BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, JOHANN SASS, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

X. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1905

MIT DEM BILDNIS VON ERNST ABBE IN HELIOGRAVURE

BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1907.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, JOHANN SASS, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

X. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1905

MIT DEM BILDNIS VON ERNST ABBE IN HELIOGRAVURE

VERLAG VON GEORG REIMER. BERLIN
1907.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, JOHANN SASS, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

X. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1905

MIT DEM BILDNIS VON ERNST ABBE IN HELIOGRAVURE

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1907.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, JOHANN SASS, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

X. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1905

MIT DEM BILDNIS VON ERNST ABBE IN HELIOGRAVURE

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN

1907.

Vorwort.

Zehn, und wenn ich die ersten zwei Bände der Biographischen Blätter hinzunehme, ein Dutzend biographischer Kunst und Forschung gewidmeter Bände sind dem Zusammenwirken selbstloser Nothelfer, unter denen mein Freund Dr. Walter de Gruyter obenan steht, zu danken. Es steckt viel ehrliche Mühe in unserem Sammelwerk, das neben manchem, was vornehmlich nur urkundliche Bedeutung hat, aus erster Hand geschöpfte, abschließende Meisterstücke geschichtlicher Würdigung zu bieten bestrebt war. Die Charakteristiken von Abbe und Theodor v. der Goltz, Hevesi's Rudolf v. Alt und Lindner's Menzel, Schönbach's Heinzel und Eloesser's Hartleben, Fick's Köllicker und Lang's Siegle, Trojan's Stinde und Marx' Wachsmuth, Hermann's Hüffer, Gierke's Ziegler und Wille's Weech sind neue Beweise für die wohlwollende Mithilfe Berufenster, ohne deren Beistand das Gelingen unseres schweren Unternehmens gefährdet wäre.

Unter den Nachträgen und Ergänzungen verdienen die Nekrologe von Karl Emil Franzos, Hansemann, Wilhelm Hertz, Zangemeister, Wilhelm Jordan, Keudell, die von Alfred Klaar, Friedrich Schmid, Otto Güntter, Schumacher, Sonntag, H. v. Petersdorff herrühren, und mancher andere im Namen-Verzeichnis näher bezeichnete Beitrag besondere Beachtung.

Daß und wie sehr ich mir angelegen sein ließ, durch Verweisung einer größeren Zahl von Namen in die Totenliste im Sinn beachtenswerter

Inhalt.

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

1905

Homo liber de nulla re minus quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1905.

Abbe, Ernst Karl, *Dr. phil., Dr. juris h. c., Dr. med. h. c.*, Professor der Mathematik und Physik an der Universität Jena, langjähriger Leiter der optischen Werkstätte Carl Zeiss Jena, Begründer der Carl Zeiss-Stiftung, * 23. Januar 1840 in Eisenach, † 14. Januar 1905 in Jena. — Über die Herkunft der Familie Abbes sind sichere Angaben nicht bekannt; der Überlieferung nach stammt sie aus Frankreich. Sein Großvater war Lehrer in Schafhausen bei Eisenach; sein Vater, Adam Abbe, war Arbeiter, später Spinnmeister in der von Eichelschen Fabrik in Eisenach. »Er war ein Hüne an Gestalt und Kraft«, erzählte Abbe von ihm, »ich mußte ihm als Knabe mittags oft das Essen in einem Henkeltopf in die Fabrik bringen, wo er es stehend, an die Maschine gelehnt, hastig verzehrte, um ja nicht zuviel von der 13—15stündigen Arbeitszeit zu verlieren. Und mit 40 Jahren war mein Vater ein Greis, verarbeitet und verbraucht!« — Und in gewissem Sinne ergänzend dazu sagt er an anderer Stelle: »Was ich hier festgesetzt habe, markiert neben einer allem Eudämonismus abgewandten Lebensanschauung, den festen Standpunkt des Arbeitersohnes, dessen Vater nur mit größtem Widerstreben Wohltaten sich gefallen lassen mochte.« —

Ich schicke diese eigenen Worte A.s der Schilderung seines Wirkens voran, weil sie mir geeignet erscheinen, das Verständnis für diese einzigartige Persönlichkeit weiteren Kreisen in etwas wenigstens zu erleichtern. Ihn ganz zu verstehen ist schwer, das konnte vielleicht nur den wenigen möglich sein, die so glücklich waren, jahrelang unter seinem persönlichem Einflusse gelebt zu haben. Und von diesen der berufenste Beurteiler, sein langjähriger Freund und Helfer und jetziger Nachfolger, Dr. Czapski, sagt selbst, daß man im Verkehr mit ihm nie fertig wurde mit Staunen, wenn man Gelegenheit hatte, immer wieder neue Seiten an dem wunderbaren Manne zu entdecken, die sein innerstes Wesen in einem neuen Lichte erscheinen ließen. »Wer so mit ihm zusammengelebt hat, dem wurde schließlich klar, daß und warum ein solcher Mann wohl hundertmal verkannt, mißverstanden werden mußte, aber — wie alles Höherstehende — vielleicht von niemand richtig erkannt, ganz verstanden worden ist und werden wird.« — Gewiß hat es auch sonst Männer gegeben, die nicht nur groß waren an wissenschaftlichen Leistungen und gleichzeitig in ihrer Tätigkeit als Großindustrielle, die auch in ihrem Wirken als Sozialpolitiker sich durchgreifend betätigten,

aber — es hat nur einen Abbe gegeben! Wäre er nur der um die Wissenschaft hochverdiente Gelehrte, der geniale Erfinder und Techniker, nur der weitschauende Geschäftspolitiker, der gewandte und wohlwollende Leiter einer Weltfirma gewesen, so hätte sein Name in den Annalen der Wissenschaft den ihm gebührenden Platz neben den eines Fraunhofer, eines Helmholtz, eines Krupp finden können — um sich aber in den Herzen von Tausenden seiner Zeitgenossen ein Denkmal der Liebe zu begründen, um sicher zu sein, auch von den Geschlechtern der Zukunft noch mit Bewunderung genannt zu werden — dazu bedurfte es einer anderen Eigenschaft, die nun einmal in solcher Vollendung dem Menschen nur selten zuteil wird. Geistesgröße bis zu der Potenz geläutert, daß sie der Stimme des Herzens nicht mehr bekämpfend und zügelnd gegenübersteht, sondern, dieser sich fügend, Wege sucht, die von ihr gewiesenen Ziele zu erreichen, und sei es mit Aufgabe alles dessen, was dem Menschen sonst als erstrebenswert erscheint — das ist eine Stufe der Vollendung, die nur erst wenigen beschieden war. Und solche Menschen gehören allerdings nicht mehr ihrer Zeit, ihrer Umgebung, sondern der Menschheit — sie erscheinen vor ihrer Zeit geboren. Die Gegenwart bemüht sich, die Motive für ein Verhalten zu finden, das unseren Anschauungen so fremdartig erscheint, und da geben vielleicht die vorausgeschickten Worte A.s selbst einen Fingerzeig. Es waren die Eindrücke einer freudlosen, schweren Jugend, die ihm für sein ganzes Leben lebendig blieben und die bewirkten, daß er die Millionen, die seinem späteren Zusammenwirken mit der Firma Carl Zeiss entstammten, wie unrecht erworbenes Gut zurückwies. Er betrachtete sich nur als den Verwalter der zusammenströmenden Schätze und wandte sie denen zu, die seiner Meinung nach mehr Anspruch darauf hatten, als er selbst; aber — und das ist das Wichtige — indem er jeden Anschein einer karitativen Betätigung dadurch unmöglich machte, daß er den Beteiligten Rechtsansprüche gewährte, die ihn selbst und seine Nachfolger für alle Zeiten binden. —

Bis zum Jahre 1850 hatte A. die Bürgerschule seiner Vaterstadt besucht, dann wurde der begabte und überaus fleißige Knabe Schüler der dortigen Realschule I. Ordnung. Mit 17 Jahren machte er sein Abiturientenexamen und bezog 1857 die Universität Jena, von wo er 1859 nach Göttingen ging. Er studierte Mathematik, Physik, Astronomie und Philosophie. Durch Stipendien, Preisarbeiten und Privatunterricht erhöhte er den bescheidenen Zuschuß, den ihm sein Vater nur gewähren konnte. 1861 wurde er promoviert. Er nahm zunächst die Stelle eines Dozenten am physikalischen Verein in Frankfurt a. M. an, die er aber bald aufgab, um nach Durchführung einiger privater Studien auf Veranlassung seines Jenenser Lehrers K. Snell sich 1863, also im Alter von nur 23 Jahren, in Jena als Privatdozent zu habilitieren. Seine Ernennung zum außerordentlichen Professor erfolgte 1870, die zum ordentlichen Honorarprofessor 1877.

Ende der sechziger Jahre schon hatte A. begonnen, dem Jenaer Universitätsmechaniker Carl Zeiss bei dessen auf Verbesserung der Mikroskope gerichteten Bemühungen behilflich zu sein. Dieses Zusammenarbeiten führte dazu, daß A. 1875 als stiller Gesellschafter dem Unternehmen beitrat, deswegen eine Berufung als Ordinarius nach Marburg ausschlug und auch eine ihm von Helmholtz angetragene Stelle als Mitleiter des neu errichteten physikalischen

Instituts in Berlin ablehnte. Ende 1880 trat A. mit dem Glashüttentechniker Dr. Otto Schott in Witten wegen Beschaffung neuen Materials für die praktische Optik in Beziehung; 1882 siedelte Schott nach Jena über und begründete 1884 mit Unterstützung der preußischen Regierung mit A. und Zeiss zusammen das »Glastechnische Laboratorium Schott und Genossen«. Ende 1888 starb Carl Zeiss, Ende 1889 trat sein bis dahin als Mitinhaber der Firma beteiligter Sohn, Dr. Roderich Zeiss, von der Leitung zurück, und A. blieb bis 1891 alleiniger Leiter. Am 1. Juli 1891 errichtete A. die »Carl Zeiss-Stiftung«, der er sein ganzes Vermögen bis zur gesetzlich zulässigen Grenze zuwies und zugunsten der er seinen Alleinbesitz der optischen Werkstätte und seinen Besitzanteil am Schottschen Glaswerke aufgab. Er behielt sich nur die Stellung des »Bevollmächtigten der Karl Zeiss-Stiftung« und eines »Mitgliedes der Geschäftsleitung« vor. Am 1. April 1903 mußte er seiner angegriffenen Gesundheit wegen diese Ämter niederlegen. Er fand die Genesung jedoch nicht, sondern starb am 14. Januar 1905 nach langen qualvollen Leiden.

A. hatte sich 1871 mit der jüngsten Tochter K. Snells verheiratet; der Ehe sind zwei Töchter entsprungen, von denen die ältere an einen Gymnasiallehrer in Jena, die andere an einen Arzt in Weimar verheiratet ist.

Um ein Bild von der außerordentlichen Bedeutung A.s zu erhalten, muß man versuchen, sich seine Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Technik und der sozialen Reform zu vergegenwärtigen.

Seine ungewöhnliche Begabung: der scharfe Verstand, die streng logische Denkweise, die Zähigkeit in der Verfolgung eines Zieles, die Neigung zu systematisieren und zu verallgemeinern, prädestinierten ihn geradezu zum exakten Naturforscher. Diese hervorragenden geistigen Eigenschaften zeigten sich schon in der Dissertation des 21jährigen Gelehrten, die mit großer Klarheit und kritischer Schärfe abgefaßt ist. Sie ist betitelt: »Erfahrungsmäßige Begründung des Satzes von der Äquivalenz zwischen Wärme und mechanischer Arbeit.«

Im Sommer des Jahres 1861 war A. unter Klinkerfues Assistent an der Göttinger Sternwarte, doch mußte er diese Stellung bald aufgeben, da ihn das nächtliche Beobachten zu sehr anstrengte. Auf diese Tätigkeit ist sein »Vorschlag zu einer veränderten Einrichtung der Meridianinstrumente« zurückzuführen, den er in dem Jahresberichte des Frankfurter physikalischen Vereins von 1861/62 veröffentlichte. Seiner Meinung nach sollte man das Beobachtungsfernrohr von dem eigentlichen Meßinstrumente trennen, um bequem stärkere Vergrößerungen anwenden zu können, ohne gleichzeitig unerfüllbare Forderungen an die mechanische Konstruktion stellen zu müssen. In dieser Arbeit dokumentiert sich zum erstenmal sein hervorragendes technisches Konstruktionstalent, das ihn sofort das Zweckmäßigste erkennen läßt und vor Überschreitung der Grenzen des Ausführbaren bewahrt.

Als A. im Jahre 1863 die Dozentenstelle in Frankfurt aufgab und nach Jena übersiedelte, erwarb er sich die *venia docendi* für theoretische Physik und Astronomie auf Grund der eingereichten Habilitationsschrift: »Über die Gesetzmäßigkeit in der Verteilung der Fehler bei Beobachtungsreihen.«

Die nun beginnende akademische Lehrtätigkeit sah A. eigentlich als seinen Hauptberuf an, auch dann noch, als er nur noch wenig Zeit dafür erübrigen konnte. Mit Leib und Seele war er Universitätsprofessor. Sagte

ihm schon an und für sich die liberale Verfassung der deutschen Universität besonders zu, so empfand er den Verkehr mit geistig hochstehenden Kollegen anderer Fakultäten und vor allen Dingen die Vorlesungen selbst als höchst anregend und fruchtbringend. Die geringe Zahl der damaligen Mathematik- und Physikdozenten veranlaßten den jungen Universitätslehrer allerdings, sich gründlich mit den verschiedensten wissenschaftlichen Materien zu beschäftigen. Außer ihm lasen nur noch H. Schäffer und sein ehemaliger Lehrer und späterer Schwiegervater K. Snell mathematische und physikalische Kollegien, und so hielt A. Vorlesungen über elliptische Funktionen, Funktionentheorie, analytische Geometrie, bestimmte Integrale, algebraische Analysis, Zahlentheorie, Mechanik, Theorie der Gravitation, der Elektrizität und des Magnetismus, Elektrodynamik, absolute Maße, Theorie der physikalischen Instrumente, Methode der kleinsten Quadrate, geographische Ortsbestimmungen, astronomische und physikalische Übungen und Experimentalphysik. Im Jahre 1874 las er das erste Kolleg optischen Inhalts, und zwar über Dioptrik und Theorie der optischen Instrumente. Von optischen Themen behandelte er noch in seinen Vorlesungen analytische Optik, geometrische Optik und die mathematischen Grundlagen der Theorie des Lichtes. Dagegen kamen um diese Zeit die Vorlesungen über mathematische Fächer in Wegfall, da unterdessen in J. Thomae eine Lehrkraft für reine Mathematik gewonnen worden war. Allmählich nahm überhaupt die Zahl der von A. angekündigten Kollegien mehr und mehr ab, da seine inzwischen mit der optischen Werkstätte von Carl Zeiss eingegangene Verbindung seine Hauptarbeitskraft absorbierte.

Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß A. die ihm angetragenen Ordinariate für Physik an den Universitäten Jena und Marburg ausschlug und ebenfalls das Angebot Helmholtzens ablehnte, die Mitleitung des neu zu gründenden Berliner physikalischen Instituts zu übernehmen. Dagegen ließ sich A. bewegen, 1877 die Stelle des Direktors der Jenaer Universitätssternwarte anzunehmen. Eine bessere Wahl hätte die Universität nicht treffen können; denn dieses Institut, das sich in höchst mangelhaftem Zustande befand, wurde hauptsächlich durch A.s eigene Mittel derartig ausgerüstet, daß mit den neuen Instrumenten Arbeiten von wirklich wissenschaftlichem Werte möglich wurden.

Auf A.s Wunsch wurde er 1889 von seinem Lehrauftrage für theoretische Physik und Astronomie entbunden, und beide Disziplinen übertrug man besonderen Lehrkräften. Das Direktorat der Sternwarte hat er dagegen bis zum Jahre 1901 verwaltet. Sein lebhaftes Interesse für Astronomie bekundet sich auch durch verschiedene Arbeiten, die Gegenstände dieser Wissenschaft behandeln, und durch die noch aus seinen letzten Jahren stammenden Konstruktionen zweier astrophysikalischer Apparate, mit deren Hilfe einmal die Schwankungen der Lotlinie gegen die feste Erdrinde und andererseits die Polhöhe in ihrer Abhängigkeit von der Lotlinie bestimmt werden soll.

Von A.s Arbeiten auf allgemein physikalischem Gebiete sind eigentlich nur die Konstruktionen zweier Apparate zu nennen. Der eine dient zur Untersuchung planparalleler durchsichtiger Platten mittels der beiden Interferenzphänomene der Fizeauschen Streifen und der Haidingerschen Ringe, während der andere eine Verbesserung des Fizeauschen Dilatometers zur Bestimmung der thermischen Ausdehnungskoëffizienten darstellt. Beide Apparate

gehören zum Teil schon der Optik an, dem Gebiete, auf dem A. seine hervorragendsten wissenschaftlichen Leistungen vollbrachte.

Daß sich A. gerade in dieser physikalischen Disziplin besonders betätigen würde, war von vornherein durchaus nicht gegeben. Dazu geführt wurde er eigentlich durch sein Interesse an der mechanischen Kunstfertigkeit, das er schon als Knabe lebhaft bekundete. Während seiner Assistentenzeit hatte er Gelegenheit, in der Werkstätte von Dr. Meyerstein praktisch zu arbeiten, und als er sich in Jena habilitierte, gab es sich ganz von selbst, daß er als Dozent der Physik bei dem Universitätsmechaniker aus- und einging. Das war aber zu dieser Zeit Carl Zeiss.

In der Werkstätte dieses Mechanikers wurden vor allem Mikroskope gebaut. Ein solches Instrument anzufertigen war aber damals eine schwierige Kunst. Sollte z. B. ein Mikroskopobjektiv hergestellt werden, so nahm man ein fertiges System, von dem man wußte, daß es gute Bilder lieferte, zum Muster und versuchte, es so treu als möglich zu kopieren. Bei den unzureichenden Hilfsmitteln und infolge der unvermeidlichen Abweichungen des Materials glichen die Systeme äußerst selten dem Originale. Es handelte sich dann darum, das neue Objektiv zu korrigieren, bis es von gewissen zur Prüfung benutzten Testobjekten befriedigende Bilder erzeugte. Die Kunstfertigkeit bestand nun hauptsächlich darin, nach erfahrungsmäßig festgestelltem Plane die Konstruktionselemente: Radien, Abstände, Linsendicken usw. so zu ändern, daß man sich rasch dem gewünschten Ziele näherte. Diese »Methoden« wurden meist als Fabrikgeheimnis streng gehütet.

Diese ganze Art und Weise der Erzeugung von Mikroskopobjektiven war dem Mechaniker C. Zeiss höchst unbefriedigend. Er glaubte bestimmt, daß es auch beim Mikroskopbau möglich sein müßte, die Herstellung nach theoretisch genau vorausbestimmten Konstruktionsdaten einzurichten, ähnlich wie es J. Fraunhofer im Anfange des Jahrhunderts bei der Konstruktion von Fernrohren gelungen war, und wie J. Petzval und C. Steinheil dieselbe Arbeit für die Herstellung des photographischen Objektivs geleistet hatten. Die nötige Hilfe von der Seite der Wissenschaft suchte C. Zeiss durch A. zu erhalten. Der Erfolg hat zur Genüge gelehrt, wie gründlich er half.

Da das Mikroskopobjektiv die Aufgabe hat, von dem Objekte ein reelles Bild zu erzeugen, so glaubte A. anfangs, dadurch bessere Bilder zu erzielen, wenn er ähnlich wie beim photographischen Objektive, das ja auch reelle Bilder entwirft, die Öffnung der abbildenden Büschel recht eng machte. Die damit notwendig verbundene Abnahme der Helligkeit konnte ja sehr einfach durch die Anwendung sehr heller Lichtquellen kompensiert werden.

Unter Aufwendung von viel Fleiß und Mühe wurden nun nach dem von A. angegebenen Plane Objektive hergestellt. Doch die erhoffte Bildverbesserung blieb aus. Ja im Gegenteil, die neuen Systeme lieferten viel detailärmere Bilder als die alten, weitgeöffneten Objektive.

Daß also die mikroskopische Abbildung nicht einfach nach den Gesetzen der geometrischen Optik vor sich ging und die große Öffnung der Objektive eine ganz besondere Rolle spielte, war A. durch diese Versuche klar geworden. Wie aber waren die Erscheinungen zu erklären? Da sich die Hilfsmittel der geometrischen Optik als unzulänglich erwiesen, mußte er auf die Wellennatur des Lichtes zurückgehen. Nach reichlicher theoretischer Arbeit

und vielen praktischen Versuchen gelang es ihm, den komplizierten Abbildungsvorgang, wie er im Mikroskop stattfindet, völlig zu erklären, indem er die Abbildung nicht selbstleuchtender Körper mit Hilfe der Beugungstheorie lückenlos entwickelte.

Die im Mikroskop abzubildenden Objekte senden nicht selbst Licht aus, sondern leuchten mittels durchfallender oder reflektierter Strahlen. Das Objektiv bildet zunächst die Lichtquelle ab; aber deren Bild wird durch das Objekt modifiziert, indem die Strahlen beim Durchtritt durch das Objekt nach Richtung, Amplitude und Phase geändert werden. Infolge der dabei stattfindenden Beugung und Interferenz tritt an Stelle des einfachen Bildes der Lichtquelle eine mehr oder weniger komplizierte Beugungsfigur, und das Bild des Objekts, das mit Hilfe dieser modifizierten Strahlen erzeugt wird, ist eine sekundäre Abbildung, ist also total verschieden von dem Projektionsvorgange, wie er sich beim photographischen Objektiv abspielt.

Beim Mikroskop ist das Bild des Objekts außerordentlich davon abhängig, welche Teile der der Lichtquelle entsprechenden Beugungsfigur zur Bilderzeugung Verwendung finden. A. erbrachte den Nachweis, daß in dem Falle, daß das Objektiv alle abgebeugten Strahlen aufnimmt, ein dem Objekt streng ähnliches Bild entworfen wird. Wird dagegen ein Teil des durch das Objekt entstandenen Beugungsfächers von der Bilderzeugung ausgeschlossen, so kann keine objektähnliche Abbildung mehr erhalten werden. Das Bild entspricht vielmehr einem gar nicht vorhandenen Objekte, das eine derartige Beugungsfigur als vollständige erzeugen würde, wie sie tatsächlich nur vom Objektiv aufgenommen worden ist.

Je feiner nun das Detail der Objektstruktur ist, desto weiter wird der Beugungsfächer. Also muß die angulare Öffnung des Objektivs entsprechend wachsen, um die Büschel aufnehmen zu können.

Die Größe des Winkelraums der abgebeugten Strahlen hängt außerdem noch von der Wellenlänge des angewendeten Lichtes ab, indem der Beugungsfächer mit abnehmender Wellenlänge kleiner und kleiner wird. Sinkt der Abstand der einzelnen Strukturelemente des Objekts auf Größen, die kleiner als die halbe Wellenlänge des angewendeten Lichtes sind, so kann das Objekt überhaupt nicht mehr ähnlich abgebildet werden. So hat auch A. streng die Grenze der mikroskopischen Abbildung bestimmt.

Da die Größe der Wellenlänge des Lichtes insofern von dem Mittel abhängig ist, in dem es sich ausbreitet, als sie um so kleinere Werte annimmt, je höher der Brechungsexponent des betreffenden Mediums steigt, so ist es erklärlich, daß mit Immersionssystemen mehr Einzelheiten wahrgenommen werden können, als mit Trockensystemen, da der Beugungsfächer in den Immersionsflüssigkeiten auf einen kleineren Winkelraum zusammengedrängt wird. Auf dem von A. gezeigten Wege ist neuerdings einer seiner Mitarbeiter A. Köhler weitergegangen, indem er ultraviolettes Licht von etwa der halben Wellenlänge des hellsten sichtbaren Teils des Spektrums bei mikrophotographischen Aufnahmen verwendete und dadurch das Auflösungsvermögen der besten Immersionssysteme auf ungefähr den doppelten Betrag steigerte.

Bei einer durch optische Instrumente vermittelten Abbildung kommt es immer darauf an, daß alle von einem Objektpunkte ausgehenden Strahlen

möglichst gut in dem entsprechenden Bildpunkte vereinigt werden. Die Aufgabe des rechnenden Optikers ist es, die sich ergebenden Abweichungen mit Hilfe der Konstruktionselemente auf solche Beträge zu reduzieren, daß sie praktisch nichts mehr schaden.

Für Instrumente mit relativ geringen Öffnungen und kleinem Gesichtsfeld waren schon vor A. die Bildfehler von verschiedenen Mathematikern diskutiert worden. Vor allem hatte L. Seidel ein vollständiges Gleichungssystem entwickelt, das den Zusammenhang der Konstruktionselemente mit den verschiedenen Bildfehlern charakterisierte. A.s Behandlung des gleichen Problems unterscheidet sich von der seines Vorgängers hauptsächlich darin, daß er einmal mif Hilfe der »optischen Invariante« endliche Hauptstrahlneigungen berücksichtigte und daß er ferner die einzelnen Fehlerausdrücke gesondert erhielt.

Für die Konstruktion so weit geöffneter Systeme wie der Mikroskopobjektive waren diese Entwicklungen aber gar nicht brauchbar; denn die Aberrationen so weit geöffneter Büschel erzeugen Bildfehler, die bei andern Instrumenten gar nicht in Betracht kommen. Es blieb deshalb für A. kein anderer Weg übrig, als den Verlauf einzelner Strahlen durch das System trigonometrisch zu verfolgen und zu korrigieren. Diese Arbeit des Korrigierens ist ähnlich der des Empirikers, nur kann hierbei die Wirkung einer Änderung ungefähr vorher bestimmt werden, und es ist dabei ein wirklich systematisches Arbeiten möglich.

Hierbei fand A. den gerade für Abbildungen mittels weitgeöffneter Büschel so wichtigen Sinussatz, der aussagt, daß die Abbildung eines achsensenkrechten Objektelements überhaupt nur dann möglich ist, wenn das Verhältnis zwischen den Sinus der Winkel auf der Objektseite, die von der Achse und allen von dem Achsenpunkte ausgehenden Strahlen gebildet werden, und den entsprechenden Winkeln auf der Bildseite für alle Zonen konstant bleibt. Es stellte sich bei A.s Untersuchungen das interessante Ergebnis heraus, daß auch die ältern nach Tatonnement hergestellten guten Mikroskopobjektive der Sinusbedingung genügten.

Auch das Problem, die Aberrationen eines Systems nicht durch Vermehren der sphärischen Linsen zu beseitigen, sondern durch Abweichungen der Begrenzungsflächen der Linsen von der Kugelform, also durch die Einführung nichtsphärischer Flächen, hat A. gelöst (D. R.-P. Nr. 119915).

Die für den Optiker überaus wichtige Frage nach Stellung, Größe und Zahl der in einem Instrument nötigen Blenden hat A. ebenfalls zum erstenmal vollständig beantwortet. Wie durch die Diaphragmen die Lichtstärke reguliert, die Ausdehnung des Gesichtsfeldes bestimmt, die Schärfe und Tiefe der Bilder definiert wird, hat A. systematisch in seiner Theorie der Strahlenbegrenzung erläutert, ohne deren Kenntnis das richtige Verständnis eines optischen Instruments nicht denkbar ist. Es ist deshalb gar nicht zu begreifen, wie es möglich ist, daß sich diese wichtigen Lehren in den Kreisen der lebenden Wissenschaftler noch so wenig Eingang verschafft haben.

A.s Art zu verallgemeinern und zu systematisieren ist es zu danken, daß er bei seinen theoretischen Studien auch die Frage aufwarf, welche Voraussetzungen eigentlich nötig und hinreichend sind, eine optische Abbildung zu bestimmen. Die Antwort darauf lieferte seine allgemeine Abbildungstheorie,

die das frappante Resultat ergab, daß nur die ein-eindeutige Zuordnung von Punkten zweier Räume durch Gerade, oder wie man dafür sagen kann: die kollineare Verwandtschaft zweier Räume eine optische Abbildung völlig charakterisiert. Verschiedene Gelehrte vor ihm hatten sich schon mit dieser Frage beschäftigt, aber immer viel zu viel unnötige Voraussetzungen gemacht. Anfänge zu ähnlichen Betrachtungen wie der A.schen finden sich nur bei F. Möbius und Cl. Maxwell.

Die wissenschaftliche Leistung eines Gelehrten wird vielfach mit Recht nach seinen Publikationen abgewogen. Wollte man bei A. auch danach urteilen, so würde man einen durchaus unrichtigen Eindruck gewinnen. Bei der umfangreichen Arbeit, die A. als Universitätslehrer, als Forscher und als Leiter eines rasch aufblühenden technischen Betriebes zu erledigen hatte, fehlte ihm meist die Zeit, seine Untersuchungsergebnisse zu veröffentlichen. Größere vollständige Abhandlungen, wie sie mehrfach von ihm geplant waren, sind nie zum Abschluß gekommen. Die verstreut publizierten Arbeiten A.s werden jetzt gesammelt und von einigen seiner Mitarbeiter in mehreren Bänden herausgegeben (Gesammelte Abhandlungen von Ernst Abbe. Erster Band. Abhandlungen über die Theorie des Mikroskops. Jena, G. Fischer, 1904. Zweiter Band. Wissenschaftliche Abhandlungen aus verschiedenen Gebieten. Patentschriften. Gedächtnisreden. Jena, G. Fischer, 1906.) Viele seiner wichtigen Forschungsresultate sind durch Briefe, kurze Notizen oder auch durch mündliche Überlieferungen seinen Freunden und Schülern übermittelt worden, die dann an seiner Stelle die Publikation besorgten. So wurde im Jahre 1893 die Theorie der optischen Instrumente nach E. Abbe von S. Czapski veröffentlicht. Schon der persönlichen Stellung A. gegenüber mußte Czapski unzweifelhaft der geeignetste Verfasser sein. Zu diesem Werke, das vor kurzem eine zweite Auflage (S. Czapski, Grundzüge der Theorie der optischen Instrumente. Zweite Auflage. Leipzig, J. A. Barth, 1904) erfuhr und auch in erweiterter Form, von mehreren wissenschaftlichen Mitarbeitern der Firma C. Zeiss überarbeitet, von M. v. Rohr herausgegeben wurde, (Die Theorie der optischen Instrumente. Erster Band. Die Bildererzeugung in optischen Instrumenten vom Standpunkte der geometrischen Optik. Herausgegeben von M. v. Rohr. Berlin, J. Springer, 1904), ist u. a. zum erstenmal die allgemeine A.sche Abbildungstheorie dargestellt worden. Von anderen Autoren, die ebenfalls A.sche Forschungsergebnisse erstmalig publizierten, ist vor allem noch L. Dippel und O. Lummer zu erwähnen.

A. kommt nun nicht nur das große Verdienst zu, die theoretisch vollständige Lösung verschiedener optischer Probleme gegeben zu haben, er verstand es auch meisterhaft, die gefundenen Resultate praktisch zu verwerten, wodurch er sich auch auf dem Gebiete der Technik unsterblichen Ruhm erwarb.

Die seinerzeit völlig für unmöglich gehaltene fabrikatorische Herstellung von Mikroskopobjektiven nach genau vorausbestimmtem Konstruktionsplane ist von ihm zur höchsten Vollkommenheit geführt worden. Er selbst sagt darüber in einer seiner Arbeiten: »Die betreffenden Konstruktionen sind dabei bis in die letzten Einzelheiten — jede Krümmung, jede Dicke, jede Linsenöffnung — durch Rechnung festgestellt, so daß alles Tatonnement ausgeschlossen bleibt. Von jedem zu verarbeitenden Glasstück werden zuvor

die optischen Konstanten an einem Probeprisma mittels des Spektrometers gemessen, um Abweichungen des Materials durch geeignete Veränderung der Konstruktion unschädlich zu machen. Die einzelnen Bestandteile werden möglichst genau nach den vorgeschriebenen Maßen ausgeführt und zusammengesetzt, und nur bei den stärksten Objektiven wird ein Element der Konstruktion (eine Linsendistanz) bis zuletzt variabel gelassen, um mittels desselben die unvermeidlichen kleinen Abweichungen der Arbeit wieder ausgleichen zu können. — Es zeigt sich dabei, daß eine hinreichend gründliche Theorie in Verbindung mit einer rationellen Technik, die alle Hilfsmittel benutzt, welche die Physik der praktischen Optik bietet, auch bei der Konstruktion der Mikroskope die empirischen Verfahrungsweisen mit Erfolg ersetzen kann.« (E. Abbe, Beiträge zur Theorie des Mikroskops und der mikroskopischen Wahrnehmung. Gesammelte Abhandlungen. I. Band 1904. S. 47.)

Die hohen Anforderungen, die dabei an die Präzision der Arbeit gestellt werden mußten, gab A. Veranlassung zur Konstruktion verschiedener Meßinstrumente. So entstanden der Dickenmesser, das Sphärometer und der Komparator, bei denen das Prinzip gewahrt ist, daß bei Längenmessungen der Maßstab immer die gradlinige Fortsetzung der zu messenden Strecke bilden muß. Das A.sche Spektrometer und Refraktometer dienen zur bequemen Messung des Brechungs- und Zerstreuungsvermögens durchsichtiger Medien. Mit Hilfe des Focometers ist eine einfache und sichere Bestimmung der Brennweiten der verschiedensten Systeme möglich.

Alle diese für den praktischen Optiker wichtigen Hilfsapparate stellte A. in uneigennützigster Weise der Allgemeinheit zur Verfügung.

Nachdem nun die sich der fabrikatorischen Herstellung der Mikroskope entgegenstellenden Hindernisse beseitigt waren, blieb noch ein großer Übelstand zu überwältigen übrig. Die damals dem Optiker zur Verfügung stehenden Hauptglasarten, das Kron- und das Flintglas, waren so beschaffen, daß eine weitere Verbesserung der Systeme, wie A. schon 1874 betonte, nur von der Beschaffung neuen Linsenmaterials mit optischen Eigenschaften zu erwarten war, die von denen der bisher üblichen Glasarten erheblich abwichen. Denn da es von den Flint- und Krongläsern kein Glaspaar gab, das einen gleichmäßigen Verlauf der Dispersion zeigte, mußte notwendig bei allen Konstruktionen ein störendes sekundäres Spektrum übrig bleiben. Und da andererseits auch bezüglich des Verhältnisses zwischen mittlerer Brechung und mittlerer Zerstreuung große Gleichförmigkeit herrschte, da der höheren Brechung auch immer die stärkere Zerstreuung zugeordnet war, so konnte die Beseitigung der chromatischen Differenz der sphärischen Aberration nie vollkommen gelingen.

Durch einen Versuch A.s, bei dem er Flüssigkeitslinsen zur Konstruktion von Mikroskobjektiven verwendete, war auch experimentell der Beweis erbracht, daß Besserung nur von dem Linsenmaterial mit abweichenden optischen Eigenschaften zu erwarten war. Nach einem 1878 verfaßten Berichte über die *Loan collection* im South Kensington Museum, in dem er diesen Mangel an Material besonders hervorhob, kam die Verbindung mit dem Glastechniker O. Schott zustande, die später zu der Gründung des Jenaer Glaswerks von Schott & Gen. führte. Durch gemeinsame systematische Versuche gelang es bald, das Linsenmaterial zu ergänzen.

die das frappante Resultat ergab, daß nur die ein-eindeutige Zuordnung von Punkten zweier Räume durch Gerade, oder wie man dafür sagen kann: die kollineare Verwandtschaft zweier Räume eine optische Abbildung völlig charakterisiert. Verschiedene Gelehrte vor ihm hatten sich schon mit dieser Frage beschäftigt, aber immer viel zu viel unnötige Voraussetzungen gemacht. Anfänge zu ähnlichen Betrachtungen wie der A.schen finden sich nur bei F. Möbius und Cl. Maxwell.

Die wissenschaftliche Leistung eines Gelehrten wird vielfach mit Recht nach seinen Publikationen abgewogen. Wollte man bei A. auch danach urteilen, so würde man einen durchaus unrichtigen Eindruck gewinnen. Bei der umfangreichen Arbeit, die A. als Universitätslehrer, als Forscher und als Leiter eines rasch aufblühenden technischen Betriebes zu erledigen hatte, fehlte ihm meist die Zeit, seine Untersuchungsergebnisse zu veröffentlichen. Größere vollständige Abhandlungen, wie sie mehrfach von ihm geplant waren, sind nie zum Abschluß gekommen. Die verstreut publizierten Arbeiten A.s werden jetzt gesammelt und von einigen seiner Mitarbeiter in mehreren Bänden herausgegeben (Gesammelte Abhandlungen von Ernst Abbe. Erster Band. Abhandlungen über die Theorie des Mikroskops. Jena, G. Fischer, 1904. Zweiter Band. Wissenschaftliche Abhandlungen aus verschiedenen Gebieten. Patentschriften. Gedächtnisreden. Jena, G. Fischer, 1906.) Viele seiner wichtigen Forschungsresultate sind durch Briefe, kurze Notizen oder auch durch mündliche Überlieferungen seinen Freunden und Schülern übermittelt worden, die dann an seiner Stelle die Publikation besorgten. So wurde im Jahre 1893 die Theorie der optischen Instrumente nach E. Abbe von S. Czapski veröffentlicht. Schon der persönlichen Stellung A. gegenüber mußte Czapski unzweifelhaft der geeignetste Verfasser sein. Zu diesem Werke, das vor kurzem eine zweite Auflage (S. Czapski, Grundzüge der Theorie der optischen Instrumente. Zweite Auflage. Leipzig, J. A. Barth, 1904) erfuhr und auch in erweiterter Form, von mehreren wissenschaftlichen Mitarbeitern der Firma C. Zeiss überarbeitet, von M. v. Rohr herausgegeben wurde, (Die Theorie der optischen Instrumente. Erster Band. Die Bildererzeugung in optischen Instrumenten vom Standpunkte der geometrischen Optik. Herausgegeben von M. v. Rohr. Berlin, J. Springer, 1904), ist u. a. zum erstenmal die allgemeine A.sche Abbildungstheorie dargestellt worden. Von anderen Autoren, die ebenfalls A.sche Forschungsergebnisse erstmalig publizierten, ist vor allem noch L. Dippel und O. Lummer zu erwähnen.

A. kommt nun nicht nur das große Verdienst zu, die theoretisch vollständige Lösung verschiedener optischer Probleme gegeben zu haben, er verstand es auch meisterhaft, die gefundenen Resultate praktisch zu verwerten, wodurch er sich auch auf dem Gebiete der Technik unsterblichen Ruhm erwarb.

Die seinerzeit völlig für unmöglich gehaltene fabrikatorische Herstellung von Mikroskopobjektiven nach genau vorausbestimmtem Konstruktionsplane ist von ihm zur höchsten Vollkommenheit geführt worden. Er selbst sagt darüber in einer seiner Arbeiten: »Die betreffenden Konstruktionen sind dabei bis in die letzten Einzelheiten — jede Krümmung, jede Dicke, jede Linsenöffnung — durch Rechnung festgestellt, so daß alles Tatonnement ausgeschlossen bleibt. Von jedem zu verarbeitenden Glasstück werden zuvor

die optischen Konstanten an einem Probeprisma mittels des Spektrometers gemessen, um Abweichungen des Materials durch geeignete Veränderung der Konstruktion unschädlich zu machen. Die einzelnen Bestandteile werden möglichst genau nach den vorgeschriebenen Maßen ausgeführt und zusammengesetzt, und nur bei den stärksten Objektiven wird ein Element der Konstruktion (eine Linsendistanz) bis zuletzt variabel gelassen, um mittels desselben die unvermeidlichen kleinen Abweichungen der Arbeit wieder ausgleichen zu können. — Es zeigt sich dabei, daß eine hinreichend gründliche Theorie in Verbindung mit einer rationellen Technik, die alle Hilfsmittel benutzt, welche die Physik der praktischen Optik bietet, auch bei der Konstruktion der Mikroskope die empirischen Verfahrungsweisen mit Erfolg ersetzen kann.« (E. Abbe, Beiträge zur Theorie des Mikroskops und der mikroskopischen Wahrnehmung. Gesammelte Abhandlungen. I. Band 1904. S. 47.)

Die hohen Anforderungen, die dabei an die Präzision der Arbeit gestellt werden mußten, gab A. Veranlassung zur Konstruktion verschiedener Meßinstrumente. So entstanden der Dickenmesser, das Sphärometer und der Komparator, bei denen das Prinzip gewahrt ist, daß bei Längenmessungen der Maßstab immer die gradlinige Fortsetzung der zu messenden Strecke bilden muß. Das A.sche Spektrometer und Refraktometer dienen zur bequemen Messung des Brechungs- und Zerstreuungsvermögens durchsichtiger Medien. Mit Hilfe des Focometers ist eine einfache und sichere Bestimmung der Brennweiten der verschiedensten Systeme möglich.

Alle diese für den praktischen Optiker wichtigen Hilfsapparate stellte A. in uneigennützigster Weise der Allgemeinheit zur Verfügung.

Nachdem nun die sich der fabrikatorischen Herstellung der Mikroskope entgegenstellenden Hindernisse beseitigt waren, blieb noch ein großer Übelstand zu überwältigen übrig. Die damals dem Optiker zur Verfügung stehenden Hauptglasarten, das Kron- und das Flintglas, waren so beschaffen, daß eine weitere Verbesserung der Systeme, wie A. schon 1874 betonte, nur von der Beschaffung neuen Linsenmaterials mit optischen Eigenschaften zu erwarten war, die von denen der bisher üblichen Glasarten erheblich abwichen. Denn da es von den Flint- und Krongläsern kein Glaspaar gab, das einen gleichmäßigen Verlauf der Dispersion zeigte, mußte notwendig bei allen Konstruktionen ein störendes sekundäres Spektrum übrig bleiben. Und da andererseits auch bezüglich des Verhältnisses zwischen mittlerer Brechung und mittlerer Zerstreuung große Gleichförmigkeit herrschte, da der höheren Brechung auch immer die stärkere Zerstreuung zugeordnet war, so konnte die Beseitigung der chromatischen Differenz der sphärischen Aberration nie vollkommen gelingen.

Durch einen Versuch A.s, bei dem er Flüssigkeitslinsen zur Konstruktion von Mikroskobjektiven verwendete, war auch experimentell der Beweis erbracht, daß Besserung nur von dem Linsenmaterial mit abweichenden optischen Eigenschaften zu erwarten war. Nach einem 1878 verfaßten Berichte über die *Loan collection* im South Kensington Museum, in dem er diesen Mangel an Material besonders hervorhob, kam die Verbindung mit dem Glastechniker O. Schott zustande, die später zu der Gründung des Jenaer Glaswerks von Schott & Gen. führte. Durch gemeinsame systematische Versuche gelang es bald, das Linsenmaterial zu ergänzen.

die das frappante Resultat ergab, daß nur die ein-eindeutige Zuordnung von Punkten zweier Räume durch Gerade, oder wie man dafür sagen kann: die kollineare Verwandtschaft zweier Räume eine optische Abbildung völlig charakterisiert. Verschiedene Gelehrte vor ihm hatten sich schon mit dieser Frage beschäftigt, aber immer viel zu viel unnötige Voraussetzungen gemacht. Anfänge zu ähnlichen Betrachtungen wie der A.schen finden sich nur bei F. Möbius und Cl. Maxwell.

Die wissenschaftliche Leistung eines Gelehrten wird vielfach mit Recht nach seinen Publikationen abgewogen. Wollte man bei A. auch danach urteilen, so würde man einen durchaus unrichtigen Eindruck gewinnen. Bei der umfangreichen Arbeit, die A. als Universitätslehrer, als Forscher und als Leiter eines rasch aufblühenden technischen Betriebes zu erledigen hatte, fehlte ihm meist die Zeit, seine Untersuchungsergebnisse zu veröffentlichen. Größere vollständige Abhandlungen, wie sie mehrfach von ihm geplant waren, sind nie zum Abschluß gekommen. Die verstreut publizierten Arbeiten A.s werden jetzt gesammelt und von einigen seiner Mitarbeiter in mehreren Bänden herausgegeben (Gesammelte Abhandlungen von Ernst Abbe. Erster Band. Abhandlungen über die Theorie des Mikroskops. Jena, G. Fischer, 1904. Zweiter Band. Wissenschaftliche Abhandlungen aus verschiedenen Gebieten. Patentschriften. Gedächtnisreden. Jena, G. Fischer, 1906.) Viele seiner wichtigen Forschungsresultate sind durch Briefe, kurze Notizen oder auch durch mündliche Überlieferungen seinen Freunden und Schülern übermittelt worden, die dann an seiner Stelle die Publikation besorgten. So wurde im Jahre 1893 die Theorie der optischen Instrumente nach E. Abbe von S. Czapski veröffentlicht. Schon der persönlichen Stellung A. gegenüber mußte Czapski unzweifelhaft der geeignetste Verfasser sein. Zu diesem Werke, das vor kurzem eine zweite Auflage (S. Czapski, Grundzüge der Theorie der optischen Instrumente. Zweite Auflage. Leipzig, J. A. Barth, 1904) erfuhr und auch in erweiterter Form, von mehreren wissenschaftlichen Mitarbeitern der Firma C. Zeiss überarbeitet, von M. v. Rohr herausgegeben wurde, (Die Theorie der optischen Instrumente. Erster Band. Die Bilderzeugung in optischen Instrumenten vom Standpunkte der geometrischen Optik. Herausgegeben von M. v. Rohr. Berlin, J. Springer, 1904), ist u. a. zum erstenmal die allgemeine A.sche Abbildungstheorie dargestellt worden. Von anderen Autoren, die ebenfalls A.sche Forschungsergebnisse erstmalig publizierten, ist vor allem noch L. Dippel und O. Lummer zu erwähnen.

A. kommt nun nicht nur das große Verdienst zu, die theoretisch vollständige Lösung verschiedener optischer Probleme gegeben zu haben, er verstand es auch meisterhaft, die gefundenen Resultate praktisch zu verwerten, wodurch er sich auch auf dem Gebiete der Technik unsterblichen Ruhm erwarb.

Die seinerzeit völlig für unmöglich gehaltene fabrikatorische Herstellung von Mikroskopobjektiven nach genau vorausbestimmtem Konstruktionsplane ist von ihm zur höchsten Vollkommenheit geführt worden. Er selbst sagt darüber in einer seiner Arbeiten: »Die betreffenden Konstruktionen sind dabei bis in die letzten Einzelheiten — jede Krümmung, jede Dicke, jede Linsenöffnung — durch Rechnung festgestellt, so daß alles Tatonnement ausgeschlossen bleibt. Von jedem zu verarbeitenden Glasstück werden zuvor

die optischen Konstanten an einem Probeprisma mittels des Spektrometers gemessen, um Abweichungen des Materials durch geeignete Veränderung der Konstruktion unschädlich zu machen. Die einzelnen Bestandteile werden möglichst genau nach den vorgeschriebenen Maßen ausgeführt und zusammengesetzt, und nur bei den stärksten Objektiven wird ein Element der Konstruktion (eine Linsendistanz) bis zuletzt variabel gelassen, um mittels desselben die unvermeidlichen kleinen Abweichungen der Arbeit wieder ausgleichen zu können. — Es zeigt sich dabei, daß eine hinreichend gründliche Theorie in Verbindung mit einer rationellen Technik, die alle Hilfsmittel benutzt, welche die Physik der praktischen Optik bietet, auch bei der Konstruktion der Mikroskope die empirischen Verfahrungsweisen mit Erfolg ersetzen kann.« (E. Abbe, Beiträge zur Theorie des Mikroskops und der mikroskopischen Wahrnehmung. Gesammelte Abhandlungen. I. Band 1904. S. 47.)

Die hohen Anforderungen, die dabei an die Präzision der Arbeit gestellt werden mußten, gab A. Veranlassung zur Konstruktion verschiedener Meßinstrumente. So entstanden der Dickenmesser, das Sphärometer und der Komparator, bei denen das Prinzip gewahrt ist, daß bei Längenmessungen der Maßstab immer die gradlinige Fortsetzung der zu messenden Strecke bilden muß. Das A.sche Spektrometer und Refraktometer dienen zur bequemen Messung des Brechungs- und Zerstreuungsvermögens durchsichtiger Medien. Mit Hilfe des Focometers ist eine einfache und sichere Bestimmung der Brennweiten der verschiedensten Systeme möglich.

Alle diese für den praktischen Optiker wichtigen Hilfsapparate stellte A. in uneigennützigster Weise der Allgemeinheit zur Verfügung.

Nachdem nun die sich der fabrikatorischen Herstellung der Mikroskope entgegenstellenden Hindernisse beseitigt waren, blieb noch ein großer Übelstand zu überwältigen übrig. Die damals dem Optiker zur Verfügung stehenden Hauptglasarten, das Kron- und das Flintglas, waren so beschaffen, daß eine weitere Verbesserung der Systeme, wie A. schon 1874 betonte, nur von der Beschaffung neuen Linsenmaterials mit optischen Eigenschaften zu erwarten war, die von denen der bisher üblichen Glasarten erheblich abwichen. Denn da es von den Flint- und Krongläsern kein Glaspaar gab, das einen gleichmäßigen Verlauf der Dispersion zeigte, mußte notwendig bei allen Konstruktionen ein störendes sekundäres Spektrum übrig bleiben. Und da andererseits auch bezüglich des Verhältnisses zwischen mittlerer Brechung und mittlerer Zerstreuung große Gleichförmigkeit herrschte, da der höheren Brechung auch immer die stärkere Zerstreuung zugeordnet war, so konnte die Beseitigung der chromatischen Differenz der sphärischen Aberration nie vollkommen gelingen.

Durch einen Versuch A.s, bei dem er Flüssigkeitslinsen zur Konstruktion von Mikroskobjektiven verwendete, war auch experimentell der Beweis erbracht, daß Besserung nur von dem Linsenmaterial mit abweichenden optischen Eigenschaften zu erwarten war. Nach einem 1878 verfaßten Berichte über die *Loan collection* im South Kensington Museum, in dem er diesen Mangel an Material besonders hervorhob, kam die Verbindung mit dem Glastechniker O. Schott zustande, die später zu der Gründung des Jenaer Glaswerks von Schott & Gen. führte. Durch gemeinsame systematische Versuche gelang es bald, das Linsenmaterial zu ergänzen.

Diese neuen Glasarten in Verbindung mit dem optisch günstig liegenden Fluorit ermöglichten es A., 1886 ein Mikroskopobjektiv zu schaffen, wie es so vollkommen herzustellen bisher ganz unmöglich gewesen war. Dieser jetzt allgemein bekannte Objektivtypus erhielt den Namen Apochromat. Die Vermeidung des sekundären Spektrums und der chromatischen Differenz der sphärischen Aberration war bei diesem System völlig gelungen, nur blieb eine jedoch bei allen Objektiven gleiche chromatische Vergrößerungsdifferenz bestehen, die sich aber bequem durch die Anwendung der Kompensationsokulare aufheben läßt.

Die ferner durch A. eingeführten mikroskopischen Hilfsinstrumente: der Beleuchtungsapparat, der Zeichenapparat und das Apertometer, haben nicht unwesentlich zur Verbesserung des Mikroskops beigetragen.

Daß A.s Errungenschaften auf dem Gebiete des Mikroskopbaues auch für die anderen Zweige der optischen Industrie nicht ohne fruchtbaren Einfluß blieben, ist kaum zu erwähnen nötig.

Einen ganz ungeahnten Erfolg hatte noch die selbständige Wiedererfindung des Prismenumkehrsystems, wie es in den Prismenfeldstechern verwendet wird, und das schon viele Jahre vorher von einem italienischen Ingenieur namens Porro erdacht worden, aber in Vergessenheit geraten war. Schon in den siebziger Jahren hatte A. ein solches Fernrohr anfertigen lassen; aber erst das neue Borosilikatglas machte die bequeme Herstellung von Prismen im großen Maßstabe möglich.

Durch die A.sche Konstruktion des binokularen Prismenfernrohrs mit erweitertem Objektivabstand wurde das Prinzip des Helmholtzischen Telestereoskop das erstemal praktisch verwertet.

Alle Erfindungen und Neuerungen A.s sind aber nicht nur der von ihm geleiteten Jenaer Werkstätte zugute gekommen. Das gesamte Rüstzeug, seien es theoretische Überlegungen, sei es das verbesserte Material oder die verfeinerten Werkzeuge, wurde von ihm allen optischen Betrieben zugänglich gemacht, so daß behauptet werden darf, daß die gesamte optische Industrie A. eine Förderung verdankt, wie sie sie nie vorher, weder durch Dollond noch auch durch Fraunhofer erfahren hat.

So hervorragend nun auch die Errungenschaften A.s als wissenschaftlicher Forscher sind, so bedeutend die auf ihnen beruhenden technischen Erfolge, A. selbst betrachtete nicht sie, sondern die Verwirklichung seiner sozialen Ideen und Ziele innerhalb des von ihm geleiteten Industriezweiges durch Schaffung der Carl Zeiss-Stiftung als die eigentliche Krönung seiner ganzen Lebensarbeit. Und fürwahr! »Wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blaß und unscheinbar werden, so wird Geist und Genie überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens.« Denn wenn auch A. selbst immer wieder ängstlich betonte, daß die Carl Zeiss-Stiftung in keinem Punkte den Charakter der »milden Stiftung« haben soll, daß das Ziel seiner Bestrebungen durchaus nicht gewesen sei, in seinem Wirkungskreise Caritas zu fördern, sondern ganz allein, die Rechtslage aller derjenigen zu heben, die in diesen Wirkungskreis eingetreten seien — nur ein von der reinsten Liebe, der idealsten ἀγάπη erfülltes Herz konnte ein selbstverständliches Tun in solchen Handlungen erblicken und vorschreiben, die der Gegenwart nun einmal nur in der Begründung durch karitative Regungen verständlich erscheinen. A. hatte sich

klar gemacht, daß die fortschreitende Entwicklung der Industrie immer mehr zur Auflösung des sog. alten Mittelstandes führen müsse, daß der kleine selbständige Gewerbtreibende aussterbe, und dafür sich ein neuer Stand herausbilde, der des Fabrikarbeiters, der berufen erschiene, das freiwerdende Erbe anzutreten. Kraft der Überlegenheit aber, die dem durch seinen Kapitalbesitz mächtigen Unternehmer gegenüber dem Arbeiter gegeben ist, droht die Gefahr, daß immer größere Massen des Volkes in ein unwürdiges Abhängigkeitsverhältnis versinken; eine Gefahr, der durch das allgemeine »Proletarierrecht« der Gewerbeordnung in einer A. nicht genügend erscheinender Weise begegnet werde. Er wollte daher durch die Bestimmungen seines Stiftungsstatuts — dieser »*magna charta* eines zukunftsreichen sozialen Arbeiterrechtes« — klagbare Einzelrechte gewähren und hoffte, durch seine Festsetzungen vorbildlich wirken zu können. Hier liegt der grundsätzliche Unterschied seines Vorgehens gegenüber dem, das sich in den üblichen »Wohlfahrtsbestrebungen« anderer Unternehmer darstellt. Keine Philanthropie, sondern Gerechtigkeit! Er sagt selbst: »Maßnahmen von wirklich sozialer Tendenz atmen durchaus nicht Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit; im Gegenteil, sie zeigen nach ihren unmittelbaren Folgen für viele einzelne angesehen, durchweg den Stempel des Kalten, Harten, Rücksichtslosen. Die sozialen Aufgaben beziehen sich nicht auf das Verhältnis von Mensch zu Mensch als Personen, sondern allein auf das Verhältnis von Klasse zu Klasse. Bei der Beurteilung der Wirkung sozialer Einrichtungen muß die höhere Gerechtigkeit und Ethik, die auf das Wohl des Ganzen sieht, sich kalt hinwegsetzen über die Rücksichten auf das Wohl Einzelner, wo deren Interesse dem Interesse der Klasse entgegen ist. Unverhüllt muß also aus den sozialen Einrichtungen die harte Notwendigkeit herausschauen, daß sozialer Fortschritt über Leichen geht — über die Schwachen und Unfähigen, die nicht mitkommen können.« — Nicht dem Schwachen soll geholfen werden, sondern der Starke soll stark erhalten bleiben, er soll davor bewahrt bleiben, daß er in Schwäche verfällt! —

Diesen Gedanken durchzuführen, war die Absicht, die ihn bei der Schaffung des Stiftungsstatutes leitete, auf Grund dessen dann der Arbeitsvertrag für die optische Werkstätte gestaltet worden ist. In ihm ist der Grundsatz betont, kein Abhängigkeitsverhältnis, sondern überall nur freies Vertragsverhältnis! Er setzte fest: achtstündige Arbeitszeit, Überstunden und Feiertagsarbeit nur bei Einverständnis der Arbeiter mit Gewährung hoher Zulagen, Unmöglichkeit, den einmal bezogenen festen Zeitlohn wieder herabzusetzen, Garantie dieses Zeitlohnes bei Akkordarbeit, die nur auf Grund freier Vereinbarung gestattet ist, und bei Arbeitsmangel; Bezahlung der in die Woche fallenden Feiertage, weitgehende Entschädigung bei unverschuldeter Arbeitsversäumnis, Nachschußzahlung an Lohn bei günstigem Geschäftsabschluß (eine Art Gewinnbeteiligung), Urlaubsbefugnis mit Fortgewährung des Lohnes, Abgangsentschädigung in wechselnder Höhe, mindestens aber in Höhe des Zeitlohnes für ein halbes Jahr bei unverschuldetem Verlust der Arbeit nach dreijähriger Dienstzeit und schließlich Pensionsberechtigung für sich und die Familie nach fünfjähriger Tätigkeit im Dienste der Firma. Vor allem aber soll »das Rechtsverhältnis zwischen Fabrik und Arbeitern sich völlig frei halten von jeder moralisierenden Tendenz und von jedem Strafanimus«.

Bezeichnend ist, daß A. als einzigen Fehler des Stiftungsstatutes selbst angab, daß es den Arbeitern freiwillig gewährt worden und nicht von ihnen erkämpft sei! Nun, dieser Fehler — wenn es einer ist — mußte doch wohl gemacht werden, um dem Stiftungsstatute außer Arbeiterrechten auch andere Rechtsnormen einfügen zu können, die schwerlich von der Arbeiterschaft freiwillig zugestanden worden wären. A. hielt nicht nur die gegenwärtig im Betriebe Tätigen für die Werte schaffenden Kräfte, denen daher ein Anteil am erzielten Gewinne zufallen mußte, sondern er zog die Grenzen der Berechtigung viel weiter. Er schrieb der Universität, die den leitenden Personen ihre Kenntnisse, die sie für ihre schwierige Aufgabe erst befähigen, übermittelt hatte, die dauernd neue Kräfte heranbildet, deren spätere Leistungen dem Werke zugute kommen können, einen Hauptanteil an den Überschüssen zu; dann aber glaubte er auch dem Staate, der Gemeinde, unter deren Schutz, im Genusse von deren Organisationen das Werk hatte produzieren können, einen Anteil dadurch anweisen zu müssen, daß ihre gemeinnützigen Institutionen, Schulen, Krankenhäuser u. dergl. vermehrt würden und Zuwendungen erführen. Es ist völlig ausgeschlossen, daß die Arbeiterschaft aus sich selbst heraus derartige Opferwilligkeit bewiesen hätte. Für die Universität Jena, die ohne die reichen Zuwendungen, die ihr A. auf diese Weise geschaffen, längst von ihrer Höhe herabgesunken wäre, war und ist auch für die Zukunft die Carl Zeiss-Stiftung neben den vier thüringischen Staaten zum fünften Erhalterstaate geworden. Und Jena, das kleine bescheidene Städtchen noch der siebziger Jahre, hat durch A.s Wirksamkeit eine ungeahnte Entwicklung erfahren. Es sei von den vielen gemeinnützigen Schöpfungen in der Stadt nur der Prachtbau des »Volkshauses« erwähnt, das mit einem Kostenaufwande von nahezu 1 Million erbaut ist und eines jährlichen Zuschusses von etwa 20000 M. bedarf zur Unterhaltung der in ihm untergebrachten Sammlungen, Bibliothek und Lesehallen, Kunsthalle, Gewerbeschule und Versammlungsräume.

Seine Erbauung und Unterhaltung ist eine der Aufgaben, die der Carl Zeiss-Stiftung durch Statut aufgetragen sind: »Betätigung in gemeinnützigen Einrichtungen und Maßnahmen zugunsten der arbeitenden Bevölkerung Jenas und seiner nächsten Umgebung« — eine Aufgabe, deren Grenzen weit genug zu stecken sind. — Für die Vertretung der Carl Zeiss-Stiftung als juristischer Person, die Verwaltung ihres Vermögens und die oberste Leitung ihrer Angelegenheiten besteht eine Stiftungsverwaltung, deren Rechte und Obliegenheiten demjenigen Departement des Großherzogl. Sächs. Staatsministeriums zustehen, denen die Angelegenheiten der Universität Jena unterstellt sind. Die Stiftungsverwaltung ernennt die Vorstände (kollegialische Geschäftsleitungen) der Stiftungsbetriebe und wird bei diesen Betrieben durch einen ständigen Kommissar vertreten. —

Der Charakteristik A.s, die sich am besten in seinen Werken darstellt, sind nur wenige Einzelheiten noch hinzuzufügen. Wenn man ihm gelegentlich ein gewisses Hinneigen zu den Bestrebungen der sozialdemokratischen Partei nachgesagt hat, so ist dies eine Ansicht, die aus seinem Verhalten gelegentlich wohl gefolgert werden könnte. Es entsprach durchaus seinem Charakter, überall die Partei der Unterdrückten zu nehmen, und, solange die Sozialdemokratie tatsächlich zu dieser Partei gehörte, fand der gute Kern ihrer Bestrebungen: »Bekämpfung der Auswüchse eines schrankenlos sich

betätigenden Kapitalismus und die Hebung der dadurch gedrückten Lage des kapitallosen Teiles der Bevölkerung« seine Zustimmung. Aber zu weiteren Zugeständnissen war er nicht bereit, er schloß sich der Partei auch niemals an, deren letzte Tendenzen er vielmehr durchaus verwarf.

Er war zu klaren und überlegenen Geistes und wurzelte zu sehr im Boden reicher praktischer Erfahrung, als daß er über den bedenklichen Utopismus der von der Sozialdemokratie in letzter Linie erstrebten Wirtschafts- und Sozialverfassung jemals sich hätte täuschen oder ihrem Ideal hätte Geschmack abgewinnen können. Er erblickte allerdings nicht in der Anwendung von Polizeimaßregeln, in der gewaltsamen Unterdrückung eines Parteistandpunktes das wirksame Mittel zur Bekämpfung der zielbewußten Sozialdemokratie, sondern in einer Sozialpolitik, wie er sie selbst in seinem kleinen Wirkungskreise vertrat; sein Stiftungsstatut zeigt trotz scharfer Gegnerschaft gegen jede Kapitalwillkür nirgends auch nur den leisesten Ansatz zu einer sozialistischen Ausgestaltung und hält sich streng auf dem Boden der bestehenden Wirtschaftsordnung.

Und wenn ihm ein weiterer Vorwurf gemacht worden ist, daß die Bezeichnungen für den Begriffskomplex Vaterland — Patriotismus — Kirche aus seinem Wortschatze gestrichen erschienen hätten, so ist allerdings wahr, daß die zu diesem Thema gehörenden Worte in seinen Reden und Schriften nicht zu finden waren. Aber diese Zurückhaltung hatte ihren Grund lediglich darin, daß er im Namen dieser Güter soviel Unrecht begehen, unter ihrem Deckmantel soviel unlauteres Streben sich verbergen sah. »Wer aber«, führte Dr. Czapski in seiner Gedächtnisrede auf A. weiter aus, »war ein besserer Patriot als der Mann, der das größte und schönste Werk seines Lebens mit unablässigem Bemühen, mit selbstlosestem Verzicht auf das, woran andere so fest sich klammern, und auf manches, was ihm selbst teuer war — der dieses Werk aufgerichtet hat, ganz wesentlich zu Nutz und Frommen des Vaterlandes, der Nation? Die Gründung der Carl Zeiss-Stiftung war eine patriotische Tat ersten Ranges und im engsten Sinne des Wortes nicht nur nach ihren objektiven Folgen, sondern auch nach dem persönlichen Willen und Bewußtsein des Gründers. — Der Erfolg des hier unternommenen Versuches sollte zur Nachfolge ermutigen, damit an mehr und mehr Stellen von unserem Volke die Gefahr abgewendet werde, daß ein großer, immer wachsender Teil seiner Bürger rechtlich und wirtschaftlich ins Helotentum, in die Halbsklaverei versinke.« Und der durch seinen evangelischen Diakonieverein bekannte Professor Zimmer schrieb über A.: »Gerade weil ich Theologe bin, von Herzen Christ und aus Überzeugung Theologe, ist es mir ein ernstes Anliegen, diesem Manne, der sich freiwillig von unserer Kirche geschieden, die Palme dankbarer Anerkennung auf das Grab zu legen ... Was war das doch für ein Mann, von aufrechtem, geradem Charakter, von unglaublicher Selbstlosigkeit und weitestgehendem Wohlwollen! ... Und wenn einmal jemand dazu kommen sollte, Zeugnisse des »unbewußten Christentums« zu sammeln — ein gerade in seiner Schlichtheit hellleuchtendes Ruhmesblatt würde den Namen tragen: Ernst Abbe! —«

Von rührender Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit hat er sein Leben lang alle Anerkennungen und Auszeichnungen abgelehnt. An seinem Sarge

aber vereinigten sich 2000 Angehörige zweier Großbetriebe, die er ins Leben gerufen hatte, die Vertreter der Universität und der Bürgerschaft Jenas, gelehrte und industrielle Gesellschaften mit regierenden Fürsten und Arbeitervereinen, um dem Toten ihre Bewunderung und ihren Dank nachzurufen, dem der Lebende stets aus dem Wege gegangen war. —

Literatur (außer der im Text bereits genannten): Ernst Abbe, Gesammelte Abhandlungen. Bd. 1. u. 2. Jena, Gustav Fischer. (Band 3 in Vorbereitung.) — Pierstorff, Die Carl Zeiss-Stiftung. Schmollers Jahrbuch XXI, 2. Leipzig 1897. — Ernst Abbe als Sozialpolitiker. Beilage zur Allgem. Zeitg. München Nr. 92 u. 93. — Auerbach, Das Zeiss-Werk und die Carl Zeiss-Stiftung. 2. Aufl. Jena 1904. — Ackermann, Ernst Abbe. »Evangel. Gemeindeblatt«. Heidelberg Nr. 5, 7, 8, 9. 1905. — Czapski, Nachruf auf Ernst Abbe (als wissenschaftlichen Forscher). Braunschweig, Vieweg & Sohn. 1905. — Flesch, Abbe und die Bakteriologie. »Frankfurter Zeitung« v. 17. Januar 1905. — *Glazebrook* in »*Nature*« v. 26. Januar 1905. London. — Gedenkreden und Ansprachen, gehalten bei der Trauerfeier für Ernst Abbe am 17. Januar 1905. Jena, Bernh. Vopelius. — Jenaer Volksblatt v. 15., 17. und 19. Januar 1905. — Knopf im »Jahresbericht der Deutsch. Mathematischen Vereinigung« Bd. XIV, Heft 5, 1905, u. Vierteljahrsschr. d. Astronom. Ges., 40. Jahrg., 3. Heft 1905. — Oldenberg, in »Vossische Zeitung« v. 17. Januar 1905. — v. Rohr, in »Zeitschrift für Instrumentenkunde« Bd. 25. 1905. — Thieme, Die Carl Zeiss-Stiftung im »Jenaer Volksblatt« vom 2—9. September 1896. — Wandersleb, in »Naturwissenschaftl. Rundschau«. XX Jahrg., Nr. 14. — Winkelmann, Akademische Gedächtnisrede. Jena, Gust. Fischer. 1905.

Hahn. Dr. Henker.

Heinzel, Richard, Professor an der Universität Wien, * 3. November 1838 zu Capo d'Istria, † 4. April 1905 zu Wien. — 1819 ist das Geburtsjahr der deutschen Philologie als selbständiger Wissenschaft, denn damals erschien der erste Band von Jakob Grimms »Deutscher Grammatik« und genauer ihr Geburtstag der 29. September 1818, denn an diesem unterzeichnete der Meister die Vorrede des Werkes, auf welchem, mag es in allem einzelnen noch so durchgreifend berichtigt sein, bis heute unsere Disziplin beruht. Sonach wird binnen nicht gar ferner Zeit das erste Jahrhundert ihres Bestandes ablaufen, und es wird sich, wofern unserer nach dem Vergnügen der Selbstbespiegelung begierigen Generation die Lust an Jubiläen bis dahin nicht vergeht, mit aller Feierlichkeit ein Rückblick veranstalten lassen. Dürfte man es deshalb ein Wagnis schelten, wenn im folgenden der Versuch unternommen wird, das Lebenswerk des Mannes zu überschauen, der vor kurzem jählings von uns schied und durch 40 Jahre mit Kraft und Erfolg an dem Aufbau der deutschen Philologie mitgearbeitet hat? Es ist eine gar stattliche Zahl von Büchern und Schriften, die das Erbe ausmacht, welches H. uns hinterließ, und es dünkt mich, unsere Wissenschaft wäre übel beraten, sollte es ihr nicht glücken, darzustellen, wo sein Wirken anknüpfte und einsetzte, wie es sich entfaltete, was wir ihm verdanken und in welcher Richtung es das Forschen der jung heraufwachsenden Geschlechter beeinflussen mag.

Innerhalb dieser ersten großen Lebensperiode der deutschen Philologie, die sich nunmehr ihrem Ende zuneigt, lassen sich unschwer Abschnitte, in dem Zusammenhange der Entwicklung Gegensätze und aus deren Entfalten wieder ein stetiger Fortschritt erkennen. Geboren ward die deutsche Philologie, die Wissenschaft vom Geistesleben der deutschen Nation, von ihrer Kultur, ihrem Schrifttum, ihrer Kunst, aus jener umfassenden Erregung des

Volkswesens, die mit Ausgang des 18. Jahrhunderts begann, aus der Romantik. Und sie hat die Spuren ihres Ursprunges länger an sich getragen, als heute die meisten ihrer Jünger denken. Engstens verbunden mit dem Erwachen des deutschen Genius, der seine eigene Kraft wieder fühlte, seit er sich auf seine Vergangenheit besann, strebte die junge deutsche Philologie an der Seite ihrer Mutter, der klassischen, empor, indem sie mit einer Art verzückten Bewunderns den Blick der auftauchenden Herrlichkeit des deutschen Altertums zuwandte. Jakob Grimm sah in der Geschichte der deutschen Sprache und Poesie nur den Prozeß eines Absteigens von einer Höhe, die der Urzeit allein eigen war, von uns zwar ersehnt, aber nicht erreicht werden kann, vom Mittelalter zur Neuzeit gibt es ihm nicht Entwicklung, sondern nur Verschlechtern und Verfallen: die ursprüngliche Vollkommenheit einer einfachen Volksnatur hat sich aufgelöst, als ihre Einheit unter dem Herandringen fremder Kulturen zerfiel, sie zerbröckelt, und es sind nur immer kläglichere Trümmer, welche uns von der einstigen Größe erübrigen. Die Weise wissenschaftlichen Betrachtens, die solchermaßen eingeleitet wurde, trägt durchweg die Farbe der Elegie. Wir können nichts Besseres tun, als eifrig die Reste aufsammeln und durch verbindende Phantasie uns die Pracht vorstellen, die in ihrer Totalität uns unwiederbringlich verloren bleibt. So klingt bei aller Freude des Findens und Aufdeckens der alten Schätze in Jakob Grimms Arbeiten immer ein leiser Ton der Klage mit, ein wehmütiges Vergleichen zwischen dem Ideal des Mittelalters und der kümmerlichen Gegenwart. Im Banne dieser Stimmungen befand sich auch Karl Lachmann, der größte Philologe, den das 19. Jahrhundert kannte, wenngleich, gemäß seinem Naturell, die Weichheit schwand und die romantische Sehnsucht in die Energie des Rekonstruierens der altdeutschen Poesie sich umsetzte. Der Grundzug aber blieb und hat sich auf Moritz Haupt vererbt und nicht minder auf Karl Müllenhoff, den Gründer und Führer einer neuen Schule von deutschen Philologen in Berlin. Müllenhoff wußte die Kunst Goethes und Schillers nach Gebühr einzuschätzen und meinte, mit ihr eine neue Bahn ästhetischer Erziehung eröffnet, ein neues Kulturideal erschlossen zu sehen, sein Herz aber hing doch mit allen Fasern an der frühen Größe des deutschen Volkes, auch er empfand die allmählichen Veränderungen im Wesen der Nation seit dem 13. Jahrhundert als einen inneren Bruch, der nach der Reformation nicht mehr zu heilen war und von dem aus nur ein Neues entwickelt, nicht das Alte fortgesetzt werden konnte, dieses war der Zersetzung durch Christentum und Antike endgültig erlegen. Wie sein Lehrer Lachmann, so besaß auch Müllenhoff die höchsten Vorstellungen von dem Glanze und der Schönheit altgermanischer Poesie, und der Maßstab, den er dafür nicht den vorhandenen Dichtwerken selbst, sondern seiner eigenen romantischen Auffassung entnahm, diente der genialen Intuition seiner Erklärung und Kritik als Richtlinie.

Die Anschauungen Müllenhoffs und die Macht seiner Persönlichkeit haben bestimmend auf Wilhelm Scherer gewirkt, mit dem ein neues Geschlecht in der deutschen Philologie an die Arbeit gelangt. Es wäre hier nicht der Ort und wohl auch im allgemeinen überflüssig, von den glänzenden Gaben Scherers ein Bild zu entwerfen und darauf zu verweisen, wie die wichtigste darunter, das Kombinationsvermögen, von Müllenhoff in die strenge Zucht Lachmannscher Überlieferung genommen ward. H., um wenige Jahre älter

als Scherer und dessen nächster Freund von Jugend auf, hat gleichwohl, wie er selbst bekennt, schon während seiner Universitätszeit unter dem »mächtigen, belehrenden und spornenden Einflusse« des frühreifen Genossen gestanden, er ist sozusagen dessen »ältester und erster« Schüler geworden, hat von ihm gelernt, was gelehrte Arbeit bedeutet. Und dies, obschon die Anlagen beider, Neigungen und Temperament, Richtungen ihres Ausbildens sehr stark voneinander abwichen. H. war der Sohn eines Gymnasialprofessors, dem edlen Sinne seines Vaters hat er durch die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen diesem und seinem Freunde Enk von der Burg das schönste Denkmal gesetzt: diese beiden »österreichischen Schulmänner« verdienten ein wärmeres Gedenken, als ihnen zuteil geworden ist. Es war die Luft des Studierens, in der H.s Jugend gedieh, aber auch des Entbehrens, immer war er auf seine eigene Arbeit gestellt, niemals hat er vermocht, seinen Wünschen ungehemmt nachzugehen. Scherer, auch in diesem Sinne ein Kind des Glückes, fand alle wesentlichen Hemmnisse früh aus seinem Wege geräumt, konnte Anregung und Förderung sich holen, wo sie zu finden waren, und durfte dem Schwunge seines Wesens einen weiten Spielraum verstatten. Frühzeitig durch Gervinus, Gustav Freytag, Julian Schmidt und vor allem durch Jakob Grimm von Begeisterung für das deutsche Volkstum erfüllt, hat Scherer sich und seine Arbeit in den Dienst des nationalen Gedankens gestellt; H., schon anfangs mit romanischem Wesen vertraut, pflegte stiller seine deutsche Gesinnung und vermochte nach seiner Eigenart der Besonderheit fremder Nationen, vornehmlich der Romanen und Slaven, teilnahmsvoller entgegenzukommen. Scherer strebte, bestärkt durch französische und englische Einflüsse, die deutsche Philologie zu dem Mittelpunkte alles historischen Erkennens unseres Volkes emporzuheben und durch allseitige Vervollkommnung der Methoden den vordringenden Naturwissenschaften siegreich an die Seite zu stellen; H. wollte die naturwissenschaftlichen Methoden des Zählens, Messens, Wägens und Scheidens auf die Philologie übertragen, um durch ihren Gebrauch seiner Wissenschaft neben jenen einen festen, berechtigten Platz zu erobern. Die Grundlinien dieser Verschiedenheit sind bald in dem Wesen beider Männer wahrzunehmen und hatten sich nachmals immer stärker verdeutlicht.

Fürs nächste aber muß H. als ein Arbeitsgenosse Wilhelm Scherers angesehen und daher der Schule Lachmanns zugeordnet werden, deren Leitung Müllenhoff übernommen hatte. Der Hauptkampf, in welchem die Lehrmeinungen über die Entstehung unseres nationalen Epos, der Nibelungen, erörtert wurden, hatte sich bereits in den Fünfzigerjahren abgespielt, aber noch immer dauerte er fort, die Thesen von Bartsch und Pfeiffer entflammten ihn aufs neue, und er ward nach Österreich übertragen, politische Differenzen mengten sich ein und ließen die Gemüter nicht zur Ruhe kommen. H. hat in den Fragen über die Handschriften der Nibelungen, ob das Volksepos als ein einheitliches Werk oder als die später dazu redigierte Schöpfung mehrerer Dichter aufzufassen sei, lange Zeit hindurch unbedingt auf Seite der Lachmannschen Schule gestanden, obgleich er selbst nicht unmittelbar tätig in den Streit eingriff. Die Auflockerung nun der eng gebundenen Verhältnisse vollzog sich vorerst auf einem anderen Gebiete. Lange Zeit hindurch hatten die Studien der historischen Grammatik nahezu ganz geruht, als Scherer 1868 mit seinem Buche »Zur Geschichte der deutschen Sprache« einen kühnen

Wurf tat und durch die Verknüpfung eindringlichen Beobachtens der geschriebenen Laute in den Denkmälern mit dem des wirklich gesprochenen Lautes, also der Lautgeschichte mit der Physiologie, neue Bahnen erschloß. Dieses Werk, das zugleich in der Verwegenheit seiner Konstruktionen, ja, seiner Spekulation, etwas Herausforderndes besaß, löste eine lebhafte Bewegung aus, und zwar zuvörderst in Leipzig. Dort lehrte seit geraumer Zeit Friedrich Zarncke, ein Mann, ausgezeichnet sowohl durch Scharfsinn als durch Nüchternheit, an bibliographischen Studien zu einem sorgsamen Abwägen der Einzelnheiten geschult, aber auch zu umfassendem Wissen herangebildet. Um diesen Forscher, der schon seinerzeit stark an dem Nibelungen-Streite sich beteiligt hatte, sammelte sich am Ende der Sechzigerjahre eine ganze Reihe hochbegabter Jünglinge, deren Eifer sich an der Universität, wo auch Georg Curtius lehrte, hauptsächlich grammatischen Fragen zuwandte. Dort hat man zuerst nicht den Glauben an Jakob Grimm verlieren, wohl aber den Standpunkt seiner Forschung überwinden gelernt und hat also damit begonnen, sich gegenüber der älteren Schule eine Freiheit wiederzugewinnen, die dann allgemach auf andere Arbeitsgebiete sich ausdehnte. Eine eigene Zeitschrift wurde als Organ der Leipziger Gruppe begründet, Pauls und Braunes »Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur« (1873), welche bald die Führung in dem Betriebe der historischen Grammatik übernahm. Dabei trat die Philologie im engeren Sinne, besonders aber die Literarhistorie, ziemlich zurück, und so ist es im großen und ganzen auch geblieben. H. hat grammatische Studien allezeit und als eine Art Lieblingsstudium gepflegt, sowohl in der eigenen Produktion als in seinen Vorlesungen, er hat daher sofort zur Leipziger Schule Stellung genommen, zuerst widersprechend, dann aber glich sich der Gegensatz allmählich aus, persönliche Verstimmungen beruhigten sich, und man darf sagen, daß der Friede zwischen den Parteien innerhalb der deutschen Philologie auf dem Boden der Grammatik am frühesten angebahnt und auch geschlossen worden ist. Viel später trat er ein in der Behandlung von Fragen der historischen Ästhetik, weil es da gebricht an dem Mitwirken des Experiments, das bei linguistischen Dingen die Phonetik erlaubt; in der Literaturgeschichte engeren Bezugs, in der Textbehandlung und Metrik am spätesten, denn hier fällt es am schwersten, ohne Beimischen subjektiver Auffassungen Standpunkt und Urteil zu gewinnen.

H.s Absehen war sehr früh mit aller Entschiedenheit darauf gerichtet, den Anteil der Persönlichkeit des Forschenden an der wissenschaftlichen Arbeit möglichst zu verringern, ja, ihn gänzlich auszuscheiden. Dieses Programm seines Lebens war ihm bereits 1869 vollkommen deutlich, als er an Scherer schrieb: »Unsere Wissenschaft wird nur dann festen Fuß fassen können, wenn sie auf eine Fülle von Empirie gegründet wird. Wie die Chemiker ihre hundert und hundert Analysen machen und sie dann in bequeme Tableaux zusammenstellen, so werden bei uns auch vorderhand z. B. alle örtlich und zeitlich bestimmten Dokumente genau »beschrieben« werden müssen; der Spekulation wird natürlich hier ebensowenig wie in den Naturwissenschaften ihr Recht verkümmert werden.« Wer H.s Arbeiten aufmerksam verfolgt, dem drängt sich auf, daß er in ihnen diesen Leitsatz wirklich durchgeführt hat, rücksichtslos in bezug auf die Verschiedenheiten des Stoffes und der Probleme, ohne Rücksicht auch auf sich selbst und die Erfolge seiner Unter-

suchungen im einzelnen. Scherer war mit solchen Grundsätzen niemals ganz einverstanden, er hat bald dawider eingewendet, es dünke ihm unmöglich, die »Methode« so zu vervollkommnen, daß es gleichgültig sei, ob ein Esel sie anwende oder ein gescheiter Mensch. Das hat natürlich auch H. nie geglaubt; hätte man es aber für möglich halten dürfen, dann allerdings hätte eine solche Methode für ihn das Ideal der Forschungsweise abgegeben. H. war sich dieser fundamentalen Differenz zwischen seiner und Scherers Art vollauf bewußt, er spricht es klar aus am Schlusse seiner inhaltsvollen »Rede auf Wilhelm Scherer«, in welcher er dessen auszeichnendste Qualität in »einer ungewöhnlichen Kraft der Kombination« findet und dann fortfährt: »Zu der geduldigen Mühsal statistischer Sammlungen, wie sie heutzutage angestellt werden, aus denen dann nur durch Vergleichung der Tabellen wie von selbst die Wahrheit sich ergeben soll, hatte er nicht das Temperament. Die Mechanisierung der Wissenschaft hat seit ihm ohne Zweifel Fortschritte gemacht, und ich glaube zum Frommen der Sache.« Zwischen dieser Äußerung und der vorhin angeführten liegen fast zwanzig Jahre, ihre genaue Übereinstimmung bezeugt, wie treu H. in der Theorie den Prinzipien seiner Jugend geblieben ist; eine Übersicht seiner Schriften wird lehren, daß er sie auch in der Praxis mit ruhiger Stetigkeit entfaltet und betätigt hat.

Dadurch hat er an einer Richtung mitgewirkt, welche während der letzten Jahrzehnte in der deutschen Philologie immer mehr zur Geltung gekommen ist und, wofern ich mich nicht täusche, die Signatur dieses Abschnittes in der Geschichte unserer Wissenschaft ausmacht. Allenthalben, sehe ich, wird ehrlich danach gestrebt, sich von überkommenen Voraussetzungen zu befreien, die Tatsachen, wie sie sich uns geben, klar zu erfassen und bei ihrer erklärenden Verknüpfung, so weit es angeht, nur die natürlichen Zusammenhänge darzulegen, dagegen den persönlichen Anteil des Forschers möglichst zu vermeiden oder auszuschalten. Diese Richtung hängt mit ganz allgemeinen Tendenzen im Leben des deutschen Volkes zusammen. Bis 1870 eine steigende Erwärmung für das Mittelalter, für die Kaiserzeit, für die vergangene Glorie, diese erblaßt zunächst vor der realen Herrlichkeit des neuen Deutschen Reiches. Dann aber zeigen sich bei dessen Organisation, bei der Herstellung eines wirksamen Kräftesystems innerhalb des riesigen politischen Gebildes ungeahnte Schwierigkeiten, es erfolgen Reibungen und Widerstände, ja, Stockungen, diese zwingen zu einer nüchternen Auffassung des Verhältnisses der Interessen, zur Realpolitik, zur Verständigung mit den noch nicht ermessenen Kräften des Sozialismus. Damit schwindet aber auch der Zauber des alten Reiches deutscher Geschichte, denn von dorther ist für unsere Zustände nicht Rat noch Hilfe zu holen, diese muß unsere Zeit aus ihren eigenen Kräften schöpfen für die Bewältigung ihrer neuen Aufgaben. Daraus erklärt sich aber auch der Rückgang des Interesses an den historischen Wissenschaften, der sich vorschreitend vollzieht: immer meint man, der tiefste Stand sei schon erreicht, und die nächste Frist belehrt uns stets, daß es einen noch tieferen gebe. Nehmen wir die Gewalt hinzu, mit welcher sich der Kultus der Individualität im modernen Leben des deutschen Volkes nach vorne schiebt, so verdüstert sich die Perspektive der deutschen Philologie und Historie noch um ein Beträchtliches, allerdings rücken wir gemäß dem bisher beobachteten

Gesetze des Wechselganges in den Geschicken unseres Volkes auch der Wahrscheinlichkeit eines Umschlages wieder nahe.

H. würde es sich vermutlich verbeten haben, mit seinem naturwissenschaftlichen Streben nach objektiver Erkenntnis in solchen Zusammenhang eingefügt zu werden, und mit Recht, denn er hat aus eigener Wahl am Beginn seines Wirkens sich den Standpunkt bestimmt und die Bahn vorgezeichnet. Trotzdem gehört auch er als einzelner Faktor zu den Gliedern der großen Rechnung bei dem Abschlusse der Epoche, an dem wir uns befinden. Und zum mindesten, daß er die »Wiener Schule« der Germanisten gründen konnte, die einen seiner vorzüglichsten Ruhmestitel ausmacht, das hätte nicht geschehen können, wären seine Grundsätze und ihr Auswirken nicht enge verflochten gewesen mit den wichtigsten Tendenzen im geistigen Leben unserer Zeit.

Die erste Publikation H.s, welche in dieser Überschau, die nur Hauptpunkte hervorheben soll, besprochen werden muß, ist seine Ausgabe der mittelhochdeutschen Gedichte Heinrichs von Melk (1864), eines österreichischen Satirikers aus dem 12. Jahrhundert, mit ihr hat er sofort eine ansehnliche Stellung innerhalb der deutschen Philologie gewonnen und sich den Weg zur Erreichung des akademischen Lehramtes (1868 als ordentlicher Professor an der Universität Graz, 1873 an der Universität Wien) geebnet. Wie dieses Buch, so hat er später niemals wieder eines gearbeitet, und das Bezeichnende daran ist die völlige Übereinstimmung in der Behandlung der Aufgabe mit Wilhelm Scherer, der beinahe gleichzeitig mit seinem Anteile an den von Müllenhoff und ihm herausgegebenen »Denkmälern« hervorgetreten war. Das Problem, das H. sich gestellt hatte, war einheitlich, abgerundet und fruchtbar. Er hat danach gestrebt, die eigenartige Persönlichkeit dieses Dichters aus seinen Werken zu ermitteln, und zwar zunächst bestimmende äußere Daten festzulegen, dann aber durch eine wohlgeordnete Sammlung der Stilbesonderheiten und deren Kritik Temperament und Neigung durch ihre Ausdrucksformen zu begrenzen. Endlich aber ging H. darauf aus, nicht bloß die Quellen für die theologischen und kirchenpolitischen Anschauungen des Dichters aufzudecken, sondern auch den ganzen historischen Gang für die einzelnen Fragen darzulegen, so daß nun die Poesie Heinrichs von Melk genau an ihren Platz gestellt und von dem Hintergrunde aus, zu dem sie gehört, besser beleuchtet werden kann. Gerade in diesem letzten Verfahren liegt ein Vorzug der Arbeit H.s gegenüber Vorgängern wie Josef Diemer, aber auch gegenüber einer ziemlichen Reihe von Nachfolgern, die sich zu solcher Vertiefung von Studien nicht haben entschließen können. In manchem Betrachte stellen sich heute die Dinge anders, als H. sie sah, verschiedenes ist schwankend geworden, das er für sicher hielt: methodisch vorbildlich und nachwirkend bleibt das Buch auch für die Gegenwart. H. hat nur noch einmal, und zwar bald nach seinem ersten Werke, eine literarhistorische Aufgabe, zugleich ein Problem historischer Ästhetik, in dieser Weise zu lösen unternommen, nämlich in seiner Charakteristik Gottfrieds von Straßburg in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1868, die aufs engste zusammenhängt mit seiner Untersuchung über die Quellen des Tristan-Romanes von demselben Dichter im 14. Bande der Zeitschrift für deutsches Altertum 1869. Jene schöpft aus den Werken Gottfrieds selbst die Auffassung seines innersten Wesens und setzt die einzelnen sorgsamst erlesenen Züge zu einem lebens-

vollen Bilde zusammen, das heute zwar nicht mehr die volle Wahrheit besitzt, weil es den Dichter als Diplomaten auffaßt, was unmöglich ist, seit die Straßburger Urkunde über ihn richtiger gelesen wurde, aber doch jedem, der lernen will, das Studium reichlich lohnt. Diese geht zwar in ihrem Beginne gleichfalls mit eindringlicher Schärfe den Zeugnissen nach, die Gottfried selbst über die Beziehungen seines Werkes zu den Vorlagen beibringt, dann aber wendet sie sich bereits dazu, aus dem Vergleiche zwischen dem französischen, dem englischen und dem deutschen Gedichte den Tatbestand des Verhältnisses einfach zu messen und aufzunehmen, tunlichst ohne persönlichen Anteil. Als ein Beweis, wie früh H. gewisse bedeutsame Beobachtungen angestellt hat, muß es gelten, daß schon in dieser Studie auf die Widersprüche im Epos nachdrücklich aufmerksam gemacht wird, allerdings ohne daß für die Komposition dieses Werkes oder für das Urteil über die ganze Gattung etwas daraus gefolgert würde. Die wichtige Abhandlung, vormals geschätzt, wird jetzt nur wenig beachtet, seit durch Eugen Kölbings Besprechung und Veröffentlichung des nordischen Tristan-Romanes das Verhältnis zwischen den verschiedenen Fassungen zutreffender dargelegt worden ist; darob vergißt man mit Unrecht, wie manches doch auch von der älteren Arbeit aufrecht bleibt.

Der streng linguistischen Forschung widmet sich H.s Buch »Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache« (1874), das reife Produkt seiner Grazer Arbeitsjahre. Dieser große Wurf mag wohl zunächst von dem Wunsche ausgegangen sein, neben Weinholds Grammatiken der alemannischen und der bayerischen Mundart eine Behandlung der fränkischen zu stellen. Damit verknüpfte sich das Bestreben, die von Müllenhoff in der Einleitung zu den Denkmälern gegebenen Anregungen für das Studium der Sprache aus den Urkunden auszuführen. Und so entstand das Werk, welches sich allerdings darauf beschränkt, nur einen Bezirk des fränkischen Dialektes und innerhalb dessen nur die Urkundensprache zu behandeln. Mit unsäglichem Fleiße ist das weitschichtige Lautmaterial aufgenommen und klassifiziert, so daß auch dort, wo sich durch spätere Forschungen der Urkundenlehre die Gesichtspunkte für die Ausnutzung der Dokumente verschoben haben, der Boden doch festgelegt ist. Es bleibt diesmal überhaupt nicht bei der Statistik, sondern es werden alle Momente in Betracht gezogen, die den Lautwandel irgend beeinflussen können. Der Begriff der »Kulturübertragung« wird darin zum erstenmal geltend gemacht. In scharfsinnigen und gelehrten Exkursen werden schwierigste Fragen der deutschen Lautgeschichte erörtert, wobei sehr feine Beobachtungen vorgetragen werden, die bis zur Stunde nicht fortgesetzt und ausgebeutet sind: z. B. führt H. Lautdifferenzen auf Stilqualitäten zurück, er wagt es, das Nibelungen-Lied in einen altsächsischen Konsonantenstand umzusetzen und aus den dann erweislichen Kongruenzen mit dem Heliand im Gegensatze zu Otfrid Schlüsse auf die Veränderungen der Laute zu ziehen. Das Buch steckt voll fruchtbarster Gedanken. Aber seine Wirkung leidet unter der zu künstlichen Systematik, die zwar bis ins feinste überlegt ist, so daß ein ganzer in sich fest zusammenhängender Organismus entsteht, dadurch jedoch die Übersichtlichkeit einbüßt. Scherer hat in einer vortrefflichen Rezension dem Werke vorgeworfen, es sei nicht anschaulich genug, es sei zu vornehm, es überlasse den Lesern die Resultate zusammenzutragen, und versage sich selbst die

Genugtuung des Erfolges. Nun hatte ja H., wie ich weiß, die Ergebnisse seiner Forschung über die historische Entwicklung des Niederfränkischen selbst durch ein Kartenbild versinnlichen wollen und bereits durch Zusammenlegen und Decken mit Glasstücken verschiedener Farbe die örtliche und zeitliche Ausbreitung der Spielarten des Dialektes, wie er sie ermittelt hatte, zur Darstellung gebracht: an den Schwierigkeiten, zumal an den Kosten, scheiterte die Ausführung einer solchen erwünschten Beigabe für das Buch. Dieses hätte aber auch dann nicht, sogar im Kreise enger Fachgenossen, durchgeschlagen, denn H.s Vortragsweise verzichtete zu sehr darauf, den Leser an die Aufgabe heranzuziehen und zu überzeugen. Scherer hat diesen von dem Autor gewollten Mangel des Werkes mit den Sätzen gekennzeichnet: »Ich fühle wohl, was Heinzel anstrebt. Er möchte auch in der Form den Naturwissenschaften nahekommen. Er sucht absichtlich nach Kategorien, welche eine möglichst mechanische Einordnung der Fakta zulassen, weil die mechanischen Kriterien möglichst die Willkür ausschließen. Aber es kommt doch nicht bloß darauf an, zu ordnen und zu verzeichnen, sondern die so geordneten Tatsachen historisch zu deuten und so ihren inneren Zusammenhang bloßzulegen.« Und noch ein Anderes hebt er hervor: »Es kann Heinzel wohl einmal begegnen, wie allen hervorragend scharfsinnigen Menschen, daß er sich zu früh um Fernerliegendes bemüht und darüber Naheliegendes übersieht, daß er künstlichen und feinen Auffassungen zu leicht Raum gibt, wo noch mit einer groben und einfachen auszukommen war, daß er schon das Mikroskop zur Hand nimmt, während ihm noch das freie Auge bessere Dienste tun würde.« In der Tat werden mit diesen Worten Eigentümlichkeiten H.s berührt, die seine Sonderstellung in der deutschen Philologie begreiflich machen.

Ganz Scherer nach dem Sinne und stellenweise mit einem Nachwehen des Elan geschrieben, der den Straßburger Freund erfüllt, ist H.s Schrift »Über den Stil der altgermanischen Poesie« (1875), sie weist sogar wohlerkenntlich den Einfluß Hermann Grimms auf, den dieser durch seine verhängnisvolle Verbindung mit Scherer bis nach Wien ausübte. Zurzeit ist das wohl noch die meistzitierte seiner Arbeiten, einzelne Punkte daraus dienen zum Anhalte für neuere Untersuchungen. Die Abhandlung zielt darauf ab, durch den Vergleich syntaktischer Formeln und Bindungen, die rhetorisch wirken, nachzuweisen, daß zwischen der frühesten indischen Poesie und den verschiedenen Volksepen der Germanen starke Übereinstimmungen bestehen, die zur Annahme eines ältesten Zusammenhanges zwingen. Ferner dienen aber gerade die wahrnehmbaren Differenzen in Stil und Syntax zwischen den alliterierenden Dichtungen der einzelnen germanischen Völker dazu, diese in ihrer Besonderheit zu charakterisieren. (Auch hier werden die Widersprüche beachtet, S. 43.) So wird die Geschichte des Stiles zu einer Geschichte der deutschen Nationalität, es eröffnet sich die Möglichkeit, dem innersten geistigen Leben des Volkes durch Observationen der dichterischen Form beizukommen. Niemals wieder hat sich H. dermaßen vorgewagt, ja, man darf behaupten, daß nach diesem Zeitpunkte die Zurückhaltung in bezug auf Konstruktionen von ihm mit besonderer Strenge und ohne Rückfall geübt wurde. Jedesfalls ist die längst vergriffene Schrift ein wichtiger Baustein für eine historische Poetik, wie Scherer sie noch zuletzt plante und deren Grundlinien er in dem aus seinem Nachlasse veröffentlichten Buche zog.

Noch einmal betätigte sich die Herzensfreundschaft zwischen H. und Scherer in dem gemeinsamen Unternehmen der Ausgabe des »Wiener Notker« (1876), an der nun freilich Scherer hauptsächlich durch die redigierte Abschrift beteiligt war, indes H. die Einleitung zufiel, die das Denkmal nach allen Richtungen historisch beschreibt. Was sonst noch aus diesem letzten ungedruckten Werke deutscher Sprache des 11. Jahrhunderts zu schöpfen war, das hat H. in den drei Heften »Wortschatz und Sprachformen der Wiener Notker-Handschrift« (1875/76) niedergelegt. Hier hat er in seiner Weise gewaltet und seine Beobachtungen des ganzen Formenvorrates in der erschöpfenden Statistik von Tabellen zusammengefaßt, deren Ergebnisse er dann erörternd ausdeutete. Besonders scheint es mir beachtenswert, daß dort der erste größere Versuch gemacht wurde, den Wortschatz der deutschen Sprache einer bestimmten Zeit genauer zu lokalisieren und nach Möglichkeit auf Mundarten aufzuteilen, hier die bayerische und alemannische. Zwar sind seither manche förderliche Einzelbeobachtungen angestellt worden, in dem Maßstabe jedoch, wie er es vorlegte, hat auch dieses Unternehmen H.s keine weitere Nachfolge bisher gefunden.

Mit der großen Abhandlung »Über die Endsilben der altnordischen Sprache« (1877) betrat H. ein neues Arbeitsgebiet, auf welchem er dann andauernd heimisch geblieben ist. Es ist zugleich seine letzte große grammatische Studie, die er publizierte. Es handelt sich im wesentlichen darum, den Prozeß aufzuklären, durch welchen die Endsilben des Altnordischen in ihrer Lautgestalt von den ältesten erschließbaren und bezeugten Formen so stark reduziert worden sind, daß diese Kürzungen geradezu für diese Sprache charakteristisch wurden und ihre Physiognomie bestimmen. Die Technik der Arbeit ist ganz dieselbe, wie sie in der »Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache« gehandhabt wird, und in den Abhandlungen über den Wiener Notker zum Ausdruck gelangt. Das gesamte Material wird aufs sorgfältigste aufgenommen, in Kategorien geordnet und dann in Tabellen zusammengefügt, denen Erläuterungen nachfolgen. Daß diese Studie auch den Vorlesungen dienen sollte, mag man vielleicht aus den Paradigmen entnehmen, mit denen sie schließt. Die Schwierigkeit und Wichtigkeit des Problems, aber auch die Bedeutsamkeit der H.schen Lösung ist von den skandinavischen Forschern eingehender gewürdigt worden als in Deutschland, für H. selbst erwuchsen aus dieser Arbeit ausgebreitete und genaue Beziehungen zu den hervorragendsten Gelehrten des Nordens.

Der Abschnitt seines Wirkens, in welchem H. völlig nach seiner besonderen Art arbeitet, beginnt mit der »Beschreibung der isländischen Saga« (1880). Gewiß steht er auch hier auf dem von ihm und Scherer gemeinsam bereiteten Boden der Poetik, aber er behandelte die Probleme nun stärker in seinem Sinne und mit zunehmend geringerer Rücksicht auf die historische Entwicklung. Die Hauptsache an dieser großen Arbeit ist, daß einmal der Stoff, den die »Sagas« (so schrieb H.) enthalten, in alle seine Bestandteile, auch die kleinsten, zerlegt ward. Und nicht bloß dies, auch die Mittel, durch welche dieses Material dichterisch inszeniert wird, zählt die Abhandlung auf. Der ganze Apparat der isländischen Erzähler wird vor dem Leser ausgebreitet, alle Heimlichkeit des poetischen Schaffens fällt weg, die Individualität verschwindet hinter der in ihrer Dürftigkeit und Fülle klarst

erkannten technischen Zurüstung. Oder vielmehr H. läßt sie nicht zum Worte gelangen, weil sie durch seine Methode nicht sicher erfaßt werden kann. Diese Studie verfährt vollkommen unhistorisch, sie stellt alle Beobachtungen schlechtweg nebeneinander, sie fragt gar nicht nach dem Verhältnisse einer Saga zu den anderen, ob ein späterer Dichter von einem früheren gelernt habe und dergl., jede Beurteilung von woher immer ist unmöglich. H. macht hier der historischen Weise des Betrachtens noch insofern ein Zugeständnis, als er im Eingange darauf hinweist, daß beinahe alle Sagas, welche er in seiner Abhandlung zersetzt, gleichzeitig, innerhalb weniger Jahrzehnte abgefaßt oder wenigstens aufgezeichnet wurden, und wünscht offenbar dadurch Bedenken der Mitforscher zu zerstreuen. Jedesfalls hätte es auf diesem Wege, den er einschlug, zu einer allgemeinen Lehre von der Poesie und ihrem Entstehen kommen können, wenigstens in bezug auf das poetisch verwertete Material durch dessen Aufnahme und Aufteilung in Kategorien. Es ist eine sehr wohl verkettete Reihe von Überlegungen, welche dieser bedeutungsvollen Arbeit voraufliegen, H. hat sich einläßlich mit philosophischen Theorien beschäftigt, er unterscheidet schon hier erste und zweite Wirkungen der Poesie, er distinguiert zwischen dem Leben selbst und der Auswahl aus der Wirklichkeit durch den Dichter, er sucht sich die Abstufungen innerhalb der poetischen Akzente klarzumachen, deren Ausdruck die Adjektive, Appositionen, Schilderungen der Personen bilden. Sicherlich öffnet H. durch diese Schrift eine neue Pforte für die Erkenntnis des Wesens der Kunst, nachgeschritten ist ihm, soweit ich weiß, bisher niemand, am nächsten trat ihm vielleicht R. M. Werner mit seinem Buche »Lyrik und Lyriker« und Rudolf Fischer in Innsbruck.

Wie fest H. von der absoluten Zuverlässigkeit seiner Methode überzeugt war, das lehrt die Tatsache, daß er nun in einer ganzen Reihe tiefgehender Studien sich auf die Sagengeschichte anwandte. 1885 erschien seine Untersuchung der Nibelungen-Sage, 1887 behandelte er die Hervarar-Sage, 1888 die Walther-Sage, 1889 die ostgotische Heldensage. Unter diesen Arbeiten scheint mir eine besonders glänzende Leistung die Analyse der Hervarar-Sage. H. geht von einer einläßlichen Kritik der Überlieferung aus, weist die ursprüngliche Einheit der Erzählung nach, sondert diese dann in Abschnitte, die er einzeln für sich betrachtet und aus seiner Kenntnis der nordischen, deutschen, slavischen, überhaupt der Sagenwelt Europas kommentiert. Die Zerlegung des Sagenberichtes in Stückchen, für welche dann Parallelen zusammengetragen werden, ist überhaupt das Bezeichnende für diese ganze Gruppe von H.s Studien; somit, nur der Verschiedenheit des Problems angepaßt, dasselbe Verfahren wie bei seinen grammatischen Arbeiten nnd seinen beschreibenden Aufnahmen einzelner Gattungen der Poesie. Wo es nötig scheint, behandelt er auch alte Texte kritisch und erklärend, so die angelsächsischen Walther-Fragmente und das Hildebrand-Lied. Seine Sagenstudien muß jeder zur Hand haben, der sich mit diesen Aufgaben befaßt, jeder wird daraus lernen; rückhaltlose Zustimmung haben die Ergebnisse, wo sie zusammengefaßt und für sich vorgelegt wurden, selten gefunden.

Die nächste Gruppe großer Untersuchungen H.s schließt sich wohlverständlich an die eben besprochene an. 1891 veröffentlichte er die umfassende Studie über die altfranzösischen Gral-Romane, in Verbindung mit

dem Gral-Problem 1892 die Studie über das Gedicht vom König Orendel, 1893 über den Parzival Wolframs von Eschenbach. Unter ihnen ragt das Buch über die Gral-Romane hervor durch die Bewältigung einer geradezu riesenhaften Masse des untersuchten Stoffes. Gleichermaßen wird in jeder dieser Arbeiten zerlegt und verglichen, die angezogenen Parallelen werden aus einem ungeheuren Umkreise beigebracht. Die wichtigsten Erwägungen finden sich eingestreut, so genaue Hinweise auf die Übereinstimmung des Grals mit der Eucharistie und ihrem Kultus, der Messe. Die modernsten Bewegungen auf dem Gebiete der Mythologie und Stoffgeschichte werden dienstbar gemacht und zugleich gefördert, z. B. die heutige Volksüberlieferung ausgewertet und zur Verständlichung alter Erzählungsmotive beigezogen: ohne sonderliches Aufheben bezeichnet H. das Märchen als eine Quelle der nächstverwandten Mythen und Sagen. Bei den Gral-Romanen stellt er am Schlusse eine Übersicht der Folge behandelter Vorstellungen zusammen, jedoch ohne sie zu verknüpfen; eine Geschichte der Gral-Dichtungen zu liefern, lehnt er ausdrücklich ab, soweit sie nicht schon aus seiner Arbeit sich von selbst ergibt, weil die Resultate zu bedingt und unsicher seien.

Auf einem ganz anderen Gebiete erprobte H. die Kraft seines methodischen Forschens in seinen Studien über das altdeutsche geistliche Drama. Fast wie Späne, die bei der Arbeit abgefallen sind, nimmt sich die Abhandlung zum altdeutschen Drama aus (1895), die einzelne wichtige Punkte, und zwar mit Rücksicht auf die historische Entwicklung erörtert. Darin finden sich wie nebenher sehr bedeutsame Betrachtungen (über Widersprüche S. 17 ff.), über die Goliarden-Poesie und ihren Zusammenhang mit lateinischer und deutscher Dichtungsform, auch mit der Nibelungen-Strophe. Das Hauptwerk erschien 1898, die »Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter.« Mit ausdrücklicher Berufung auf Scherer wird auch hier eine Analyse des ausgebreiteten und schwierigen Stoffes nach Kategorien vorgenommen, die ganz und gar erschöpfend ausgesonnen sind, die Theorie der ersten und zweiten Eindrücke bildet den Rahmen, die Ergebnisse für die Ästhetik werden erklärend zusammengestellt und es wird sogar versucht, sie zu rechtfertigen. Das historische Moment bleibt ganz außer Betracht, die Stücke bilden vom 12. bis 15. Jahrhundert eine einzige Masse, sie werden vom Standpunkte des Publikums aus untersucht, das gleichfalls als ein einheitliches aufgefaßt wird.

Die große Ausgabe der »Saemundar-Edda«, 1903 in Gemeinschaft mit seinem Lieblingsschüler Ferdinand Detter veranstaltet, bildet den Schluß von H.s Lebensarbeit, soweit sie in den Druck eingegangen ist. Man wird, glaube ich, dem Andenken des früh geschiedenen Professors Detter nicht zu nahe treten, wenn man ihn hauptsächlich als den Redaktor der Sammlungen H.s zur Edda betrachtet, welche dieser durch Jahrzehnte hin angelegt und betrieben hat. Mit der Absicht, den Text der eddischen Lieder so zu gestalten, wie ihn »gebildete Isländer und Norweger am Ende des 13. oder im 14. Jahrhundert gelesen haben«, kehrt H. mit bewußtem wörtlichen Anklang zu Lachmanns Editions-Grundsätzen zurück, welche die Vorrede zum »Iwein« darlegt. Im besonderen Falle der Edda war wiederum das Bedürfnis nach möglichster Sicherheit des Textes maßgebend, das um so mehr befriedigt werden konnte, je strenger die Herausgeber sich gegenüber Ver-

mutungen und Änderungen zurückhielten. Dieselbe Auffassung bestimmt den Charakter der Anmerkungen, welche vornehmlich die Überlieferung schützen sollen. Und das gelingt in ganz merkwürdiger Weise, kaum eine Fügung, ein Bild oder Vergleich sind so auffällig und seltsam, daß nicht zu ihnen aus einem ungeheuren Bereiche von Lektüre ein fruchtbares Material von Analogien zusammengetragen würde. Nicht bloß die Arbeit an diesem Kommentar scheint mir aufs höchste zu rühmen, sondern nicht minder die Enthaltsamkeit, welche aus dem Gesammelten mit strenger Entsagung wählt, was wirklich dem Zwecke dient und das Verständnis fördert. Wie immer man sich zu dem Texte von Heinzel-Detters »Edda« verhalten mag, der Band Anmerkungen wird für weite Jahrzehnte hinaus ein wichtiges Hilfsmittel, eine Stütze der Forschung bleiben.

Mit diesem monumentalen Werke schließen H.s Publikationen aufs würdigste ab, von denen die hier gelieferte Überschau nur allgemeine Eindrücke in den Hauptsachen gewähren konnte, indes vieles Wichtige und Wertvolle, zum Beispiele die zahlreichen Rezensionen, gar nicht namhaft gemacht und in seiner Bedeutung gekennzeichnet werden konnte.

Sucht man in der Masse der Leistungen H.s nach einer Eigenschaft, die ihnen allen anhaftet, so fällt zunächst die Universalität des Arbeitsgebietes ins Auge. Zum Teile brachte dies seine Stellung in der Geschichte der deutschen Philologie mit sich, denn er stand am Anfange der Periode, binnen welcher der einzige Vertreter des Faches an der Universität nicht bloß alte und neue deutsche Sprache und Literatur zu traktieren hatte, sondern auch noch für die Nachbargebiete des Englischen und Französischen aufkommen mußte, bevor diese Disziplinen sich verselbständigten und eigene Professuren bekamen. Aber auch angesichts dieser weiten Forderungen einer älteren Zeit umspannt H.s wissenschaftliches Wirken einen außerordentlich großen Bereich. Als akademischer Lehrer hat er sämtliche germanische Sprachen und Literaturen (das Angelsächsische zum Beispiele bis in die letzten Jahre) behandelt, ebenso umfassend war seine philologische Produktion. Als zu seinem sechzigsten Geburtstage eine Anzahl seiner Schüler ihm eine Festschrift vorlegte, erklärte er, dieses Werk kündige ihm den Unterschied zwischen einem älteren und einem jüngeren Geschlechte deutscher Philologen: ihn treibe die Neigung und zwinge die Amtspflicht, das gesamte Fach immer wieder von neuem zu durchmessen; seine jüngeren Freunde hätten sich, wie das Buch ausweise, jeder in seinem Sondergebiete zur Einzelforschung dauernd festgesetzt. Das war für ihn nur durch die Betätigung einer zweiten Haupteigenschaft seines literarischen Wirkens möglich, durch die stete Anspannung einer ganz ungemeinen, weit über den besten Durchschnitt hinausragenden Arbeitskraft. Alle seine Schriften sind aus harter, angestrengter Arbeit hervorgegangen, man sieht die Arbeit überall darin, H. bemüht sich nirgends, ihre Spuren zu verdecken und etwa im Interesse einer besseren Wirkung den Gang des Untersuchens bei der Darstellung zu verändern. Und doch beträgt, was H. veröffentlichte, nur einen geringen Bruchteil dessen, was er wirklich gearbeitet hat. Es werden nicht gar viele Fragen gewesen sein, die ein Besucher zu stellen vermochte, auf die H. nicht antworten konnte, indem er aus der Tiefe der Laden seines Schreibtisches ein Bündel von Zetteln hervorholte, das die mannigfachsten Notizen aus seiner Lektüre der Welt-

literatur enthielt. Und allgemein bekannt ist es, daß er die ausdauerndste Tätigkeit seit langen Jahren der Vorbereitung einer deutschen Syntax gewidmet hatte. Er war unermüdlich in der Aufnahme des Materials, auch die Stunden angeblicher Erholung, die er bei vielen Tassen schwarzen Kaffees und unzähligen Zigaretten verbrachte, waren der Syntax geweiht, für die er in den Stücken altdeutscher Texte, die er in der Rocktasche bei sich hatte, Notizen und Zeichen bestimmten Sinnes eintrug, ohne sich durch die Karten- und Billardspieler ringsum im mindesten stören zu lassen. Man weiß, daß zwischen ihm und seinem verstorbenen Schüler Tomanetz, der insbesondere mit althochdeutscher Syntax sich befaßte, ein Vertrag geschlossen worden war, des Inhalts, wer von ihnen beiden den anderen überlebte, sollte dessen syntaktische Sammlungen erben. Es wird jetzt eine Ehrenpflicht jener Schüler H.s sein, die in Leben und Forschung ihm besonders nahe standen, nicht bloß für ein würdiges biographisches Denkmal ihres Lehrers zu sorgen, sondern auch für eine Ausgabe seines Briefwechsels mit Scherer, ganz hauptsächlich jedoch die große Masse seiner syntaktischen Kollektaneen zu sichern und der wissenschaftlichen Ausnutzung bereitzustellen.

H. hat für seine Studien ein Quantum von Arbeit in Bewegung gesetzt, dessen wenige Philologennaturen auch von sehr kräftiger Anlage fähig sind. Vom Beginne seiner Tätigkeit an war er mit den romanischen Sprachen vertraut, besonders mit dem Altfranzösischen im weitesten Umfange, wo er Texte feststellte, konjizierte und freier Hand Kritik übte; gewiß hat es in seinen früheren Jahren einen Punkt gegeben, von welchem aus er ebensogut Romanist wie Germanist hätte werden können. Aber auch später hat er keine Mühe gescheut, um durch Erwerbung von Sprachkenntnissen den Horizont seiner Observation zu erweitern: er hat slavische Sprachen gelernt, damit er sich das Anschauungsmaterial und die Literatur für seine Sagenstudien erweitere und zugänglich mache; er hat sich eine ganz intime Vertrautheit mit dem Sanskrit (unter Beihilfe von Hultzsch) angeeignet, um seine Beobachtungen an den Originalen indischer Dichtung anstellen zu können. Es scheint nicht unangemessen, solches Beispiel einer Gegenwart vor Augen zu rücken, in der die jüngsten Generationen von Linguisten die Sprachen nicht mehr selbst verstehen, deren sie sich bei ihren Studien bedienen, und mit Wörterbüchern und den Auskünften von Spezialisten arbeiten müssen, wobei ihnen natürlich der von Johannes Schmidt so dringend betonte Vorteil ganz entgeht, der dem Forscher aus der eigenen philologischen Vertrautheit mit den fremden Texten erwächst. War so die Vorbereitung, mit der H. an seine Aufgabe schritt, die denkbar ausgedehnteste und gründlichste, so hat er auch die Probleme selbst mit fester Hand angegriffen, keinerlei Schwierigkeit umgangen, ja lieber aufgesucht und, wofern sie nicht ganz zu bewältigen waren, das unverholen einbekannt, denn sein Wesen war den Scheinerfolgen fremd, die nur von einem Tage zum nächsten erglänzen.

Mit den Wurzeln seines Charakters und seines gesamten wissenschaftlichen Lebens war H.s Streben nach Objektivität verwachsen. Soweit es sich auf das Verhältnis der Philologie zu den Naturwissenschaften begründete, war davon bereits die Rede, es entsprach aber auch dem innersten Bedürfnisse seines Wesens, nur die Sachen reden zu lassen, nicht durch rhetorische Argumente zu überzeugen, sondern durch statistische Tabellen. Wie er im

Leben nicht leiden konnte, wer Personen und Sachen vermengte, so hat er sie auch in der Arbeit sorgsamst auseinandergehalten und die Person hinter der Sache völlig zurücktreten lassen. Vielleicht tat er daran zuviel, aber gegenüber der modernen Neigung, philologische Untersuchungen zugleich als Dokumente für die Biographie des Autors in die Welt zu schicken, tut die Enthaltsamkeit H.s wohl, die das eigene Selbst auslöscht und den Leser zwingt, die vor ihm ausgebreiteten Tatsachen selbständigem Urteile zu unterwerfen. Die Bedeutung kombinatorischer Gedankenarbeit hat H. darum nicht niedrig angeschlagen, er hat sie als unentbehrliche Ergänzung seines eigenen methodischen Verfahrens betrachtet, nur hat er sie selbst nicht üben wollen, sondern anderen überlassen. Bestand in seiner wissenschaftlichen Lebensarbeit allenthalben ein naher Zusammenhang mit der Wirksamkeit Wilhelm Scherers, unterstützten sich beide bei starker Verschiedenheit, waren sie beide in letzter Linie darauf aus, eine historische Poetik zu fordern, die Grundlinien dafür zu ziehen, Beiträge zu liefern, so weist doch der elementare Gegensatz in der Behandlung der Probleme darauf hin, daß die Grundpunkte ihrer Forschung ziemlich weit voneinander ablagen. Das hat sich bei H. immer deutlicher ausgedrückt, und es scheint mir bezeichnend, daß er in keiner Weise dazu bewogen werden konnte, die Schrift über den altgermanischen Stil neu herauszugeben, gerade die Arbeit, in der er sich, wie wir gesehen haben, mit Scherer am allernächsten berührte.

Auch ist er dem lebhaften Wunsche Scherers widerstanden, die Form seiner wissenschaftlichen Darstellung zu ändern und wirksamer, für weitere Kreise von Philologen lesbarer zu gestalten. Nicht aus Unvermögen, denn an verschiedenen Orten seiner Schriften hat er gezeigt, daß er gut zu schreiben wußte: die absolute Korrektheit und Sauberkeit des Ausdruckes, die stilistische Haltung galt ihm als eine selbstverständliche Forderung für jeden, der vor ein Publikum zu treten hatte. Sehr wohl entsinne ich mich einzelner Aufsätze in der längst vergangenen »Österreichischen Wochenschrift«, die vortrefflich geschrieben waren, und sogar eines lebhaft ausbrechenden Zeitungsartikels, in welchem er Scherers Literaturgeschichte wider einen Angriff des Ministers von Teschenberg verteidigte. Es war ihm durchaus verliehen, für die Dinge das richtige Wort zu finden, seine Schreibweise paßte sich schlicht den Sachen an, kühne Bilder und Vergleiche mied er absichtlich, den Schwung der Rede dämpfte er mit vollem Bewußtsein, auch hier in deutlichem Abstande von Scherers glänzendem und hinreißendem Vortrag. Es läßt sich nicht leugnen, daß H. bei dieser Reserve, die er sich auferlegte, gewisse Grenzen zum dauernden Schaden der Wirkung seiner Arbeiten überschritten hat. Mit den Jahren wurde seine Sachlichkeit strenger, kam er dem Leser weniger entgegen, erschwerte er die Lektüre. Ja, es gibt Schriften und Bücher von ihm, die überhaupt gar nicht gelesen werden können, sondern zu dem einen Teile nachgeschlagen und verglichen, zum anderen nachobserviert und überprüft werden müssen. Das ist ein Übel, welches im Interesse der deutschen Philologie ernstlich beklagt werden muß. Denn alle seine Arbeiten bergen so viele wichtige Einzelheiten und Beobachtungen, gewähren so mannigfache Anregung, daß ihre Vernachlässigung uns Verlust bringt. Für manche seiner Leistungen scheint mir die Zeit gerechten Würdigens überhaupt nicht gekommen, sie werden noch in der Zukunft

wirken. In diesem Betracht ist seine Tätigkeit der Karl Lachmanns ähnlich, des von ihm hochverehrten Meisters, dessen Bücher noch jetzt nicht wirklich ausgeschöpft sind. Freilich strebte H.s Methode vielfach nach anderen Zielen. Meinte Lachmann, daß der Jünger der deutschen Philologie sein Urteil wirklich befreie, der sich zuvor willig ergeben habe, so lag H. ein solches Begehren, das sich allerdings auch in dem Sinne eines Verlangens nach strenger Nachprüfung ausdeuten läßt, fern, er stellte seine Leser unmittelbar vor die geordneten Wahrnehmungen und überließ es ihnen, sie kombinierend zu verknüpfen. Jedesfalls hat er auf das entschiedenste an unserer Emanzipation von vorgefaßten Meinungen und Schulüberlieferungen mitgewirkt, und das wird ihm unvergessen bleiben. Sein ganzes Forschen zeigt inneren Zusammenhang und Folgerichtigkeit. Auf Probleme, die er frühzeitig erfaßt hatte, ist er immer wieder nachdrücklicher, einsichtiger, aufhellender zurückgekommen, und es ist ein weiter Weg, den er von der ersten Betrachtung der Widersprüche in der epischen Poesie durchgemacht hat, bis zu den ausgezeichneten Darlegungen seiner Kritik von Ten Brinks Beowulf.

Zum Überdrusse war es während der letzten Wochen zu vernehmen, H. sei kein Neuerer, kein Bahnbrecher gewesen. Dabei müßte zuvörderst doch festgestellt werden, was dazu gehört, damit ein Forscher solche Prädikate verdiene, die von den journalistischen Richtern als Auszeichnung verliehen werden sollen. Die Eigenart H.s ist wahrhaft etwas Neues in der Geschichte der deutschen Philologie, sie ist in seinen Arbeiten allenthalben schärfstens ausgeprägt und wird mit der Behandlung dieser Probleme verbunden bleiben, ja wahrscheinlich noch auf andere dieser Art sich ausdehnen; die Aufgaben einer historischen Poetik sind von H. zuerst mit allem Ernste in Angriff genommen worden, auf einem besonderen Wege (neben dem es wohl noch andere gibt); an der Wendung in unserer Disziplin, die für mehrere Hauptfragen während der letzten Jahrzehnte eingetreten ist, hat H. wichtigen Anteil genommen. Schlage ich neben all diesem auch die einzelnen positiven Resultate der Forschung H.s nicht noch besonders an, berücksichtige ich gar nicht ausdrücklich seine Stellung als Erzieher einer Generation junger Philologen, so erübrigt doch genug, um sein Wirken als ein segensreiches, ihn selbst als einen Gelehrten ersten Ranges erscheinen zu lassen.

Alles was H. als Forscher und Lehrer schuf, beruhte auf dem festen Grunde seines Charakters. Seiner Anlage nach ein Mann von starken Leidenschaften, die während seiner Jugendjahre zu gefährlichen Ausbrüchen drängten, hat er sich beizeiten in eine unerbittliche Zucht genommen und alle raschen Wallungen niedergehalten und bezwungen. Die Wärme seines Innern hat er durch eine ruhige Höflichkeit der Formen verdeckt: dieses Kleid, zuerst nur für den öffentlichen Verkehr angenommen, hat er dann, als ob es das Kostüm seines Wesens wäre, selten und ausnahmsweise, zuletzt fast nicht mehr abgelegt. Im brieflichen und persönlichen Umgang war deshalb bei jedem neuen Einsetzen etwas zu überwinden; wich es, dann konnte er herzlich und warm werden und die angeborene Liebenswürdigkeit seiner Natur kam wohltuend zum Vorschein. Seine ganze Persönlichkeit war nicht eigentlich einfach angelegt, aber er strebte nach Einfachheit, er bemühte sich auch im Leben um die Schlichtheit, die er seinen gelehrten Arbeiten auf-

prägte, und er hat es wirklich erreicht, einfach und schlicht zu werden. Man hat diese Eigentümlichkeit als »vornehm« bezeichnet, und das ist insofern richtig, als in der Tat der normale Ausdruck wirklicher Vornehmheit darin liegt, daß aller künstlich gemachte, auf den Effekt hergerichtete Anstrich, aller Flitter der Eitelkeit wegfällt und der Mensch sich gibt, wie er ist. Es wäre unrichtig, wenn man bei »vornehm« daran denken wollte, H. habe aristokratischen Allüren nachgestrebt, denn er besaß just den starken bürgerlichen Stolz, der das Gute der Lebensformen des Adels sich aneignen will, weil er auf die Mitwerberschaft in gleicher Front bedacht ist; stand doch H. auch in seinen politischen Anschauungen viel mehr links, als man nach seiner Art, von politischen Akten sich fern zu halten, hätte vermuten dürfen. Mit dieser in seinem ganzen Gehaben verwirklichten Schlichtheit befand es sich im Einklang, daß er vor aller Repräsentation scheu zurückwich und es allerorts mied, wo es nicht die Pflicht des Amtes verlangte, mit seiner Person in der Öffentlichkeit hervorzutreten. Er hat keine akademische Würde angenommen, er hat gelehrten Festversammlungen zwar beigewohnt, aber die führende Stelle darin abgelehnt, die ihm zugekommen wäre, allem feierlichen Prunke ist er endlich abhold geworden. In der ersten Zeit seiner Wiener Professur ein eifriger Teilnehmer feiner Geselligkeit, ein gern und viel gesehener Gast, hat er sich davon nach und nach ganz zurückgezogen und sich auf den freundschaftlichen Umgang mit wenigen beschränkt. Er war ein Feind aller Reklame, deren Zudringlichkeit er schroff ablehnte, und von der kühlen Überlegenheit, mit welcher er frechen Zeitungsschreibern und Interviewern die Türe wies, wäre manches ergötzliche Stücklein zu berichten. In der gehaltenen Sicherheit seines Wesens, die er sich errungen hatte, lag auch das Geheimnis seines ausgezeichneten Lehrwirkens beschlossen. Nicht minder gründete sich darauf das hohe Ansehen, dessen er im Kreise der Kollegen an der Universität und in der Akademie der Wissenschaften genoß: er kam allen Verpflichtungen pünktlichst nach, er hat selten gesprochen, dann aber immer mit Gewicht, mit Bedeutung, auch mit Erfolg, weil jeder wußte, daß seine Worte von unbestochener Sachlichkeit erfüllt waren. In früheren Jahren vielleicht bisweilen hart im Urteil, ist er nachmals immer milder geworden und duldsamer, wie es das Vorschreiten des Lebensalters mit sich bringt, das sich des Vergänglichen und wieder der Berechtigung verschiedenster Auffassungen klarer bewußt wird. —

Und nun das Ende! H. war allzeit ein Freund ritterlicher Übungen gewesen, vor Jahrzehnten ein brillanter und kühner Reiter, ein trefflicher Fechter, war er auch ein ausgezeichneter Pistolenschütze, solange die furchtbare Ablösung der Netzhaut die Kraft seiner Augen nicht bedrohte. Es ist also die äußere Form, die er für seinen Abschied vom Leben wählte, in voller Harmonie mit diesem selbst gestanden, wie denn seine zarte Rücksicht auf die Empfindungen anderer sich bis in die letzte Stunde hin bewährt hat. Was aber die Motive seines Ausganges anlangt, so ziemt sich Schweigen, und es bleibt dem Bedürfnisse nach Schwatz und Sensation überlassen, das eine reklamegierige Journalistik ernährt, darüber vorlaute Vermutungen aufzustellen. Ein Mann von den Eigenschaften H.s besitzt gerechten Anspruch darauf, daß man seine Entschlüsse achte und sich alles Urteils enthalte. Den Schmerz über seinen Hingang bewahren wir still für uns und einigen uns

mit leisem Drucke der Hand in dem Wunsche: Sein gesegnetes Andenken ruhe in Frieden!

Wiederholt und ergänzt nach der Wiener Zeitung Nr. 96 und 97 1905. — Vgl. Nekrolog von M. H. Jellinek: Zeitschr. f. deutsche Philologie 37, 506—508; J. v. Karabacek, Almanach der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften 1905, 313—316; Carl von Kraus, Österr. Rundschau 4, 241—253; Jos. Seemüller, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1906, Nr. 31 und 32, vom 8. und 9. Februar.

Anton E. Schönbach.

Müller, Valentin, Musiker, * 7. Februar 1830 zu Münster in Westfalen, † 24. Juli 1905 zu Selisberg in der Schweiz. — Wenn nach dem Ausspruche eines großen Kunstkenners der deutsche Musiker noch immer »ein verzaubertes erlösungsbedürftiges Wesen« ist, dessen Stellung in der menschlichen Gesellschaft trotz aller Schätzung und stellenweisen Überschätzung im allgemeinen doch eine subalterne bleibt, so hat Valentin Müller durch sein Beispiel in frappanter Weise gezeigt, wie man lediglich durch eigene Kraft und Ausdauer die Entzauberung bewirken und sich in der internationalen Gesellschaft einen Platz erkämpfen kann, auf dem die Individualität ebenso sieghaft zur Geltung kommt wie die Kunst. Geboren als Abkömmling einer kraftvollen, seit vielen Generationen im westfälischen Boden wurzelnden Familie, als Sohn des Domkapellmeisters in einer Hochburg des triumphierenden Klerikalismus, aufgewachsen unter den Traditionen des Feudalismus und der Fremdherrschaft, die seinen Widerspruch reizten und seinen gesunden Selbständigkeitsinn entwickelten — die Schulkameraden schimpften ihn »Prüss« und wollten ihn mißhandeln, weil er an Königs Geburtstag einen neuen Rock anhatte —, sog er von Kindheit auf die beiden Neigungen ein, die für sein ganzes Leben maßgebend wurden: die Bewunderung für die katholische Kirche und die Leidenschaft für die Musik. Die Mischung dieser beiden Elemente war bei ihm eine außerordentlich glückliche: nie hat er sich zu religiösem Zelotentum oder zu musikalischer Schwärmerei hinreißen lassen, dagegen lernte er als guter Katholik vorzüglich Latein, so daß er später interessante Bücher »der Bequemlichkeit halber auf lateinisch« zu excerpieren pflegte, und jenen glaubenstarken Fanatismus, den die ultramontanen Münsteraner in kirchlichen Angelegenheiten so gerne bewähren, übertrug er mit voller Überzeugung ins Reich der Musik. Daß diese sein Beruf werden würde, erkannte man bei Zeiten; als Knabe erwarb er sich die übliche Technik nicht nur auf dem Klavier, sondern auch auf der Orgel und mehreren Blasinstrumenten, und eine Kombination von feinem Instinkt und starrköpfigem Eigensinn, die ihn nie verlassen sollte, trieb ihn zu einem Instrumente, das im väterlichen Hause nicht gespielt wurde, dem Violoncello. Bald genügte ihm die Unterweisung des einheimischen Elementarlehrers Arnold nicht mehr; er wollte höher hinaus, und in dem Alter, wo bei jedem gesunden Burschen der Wandertrieb mächtig ausschlägt, zog er 1845 in die Hauptstadt Bayerns, die schon so viele nordische Künstler belehrt und begeistert hat. Mit Empfehlungen wohl versehen, geriet er an ein tüchtiges Mitglied des damals noch berühmten Münchener Hoforchesters, Joseph Menter (1808—1856), der als hervorragender Cellist und Pädagoge galt — ein eigentümlicher Zufall hat es später gefügt, daß seine Tochter Sophie, die als Pianistin

und Freundin Liszts zu glänzendem Rufe gelangte, wieder einen gefeierten Cellovirtuosen, David Popper, heiratete. Hier fand nun der junge Enthusiast nicht nur ausgezeichneten Unterricht sondern auch gastliche Aufnahme, ja mütterliche Fürsorge, denn er wohnte im Hause seines Lehrers und war somit völlig seiner Zucht unterworfen, die ihn übrigens mehr zu zügeln als anzuspornen hatte. Denn nun begann für ihn die Periode der gierigen Arbeitswut; er stand morgens um vier Uhr auf und übte zwölf Stunden täglich, bis ihm sein Lehrer verbot, vor fünf Uhr aufzustehen und mehr als neun Stunden zu üben. Die freie Zeit benutzte er dann zu Spaziergängen oder zum Studium der Kunstschätze Münchens, er legte somit den Grund zu jener umfassenden Bildung, an der er stets weitergearbeitet hat, und die am meisten dazu beitrug, ihm innere und äußere Freiheit zu geben. Mit besonderer Gewandtheit eignete er sich fremde Sprachen an; nie brauchte er hierfür einen Lehrer, sondern da er das Neue Testament auswendig wußte, so lernte er jede Sprache, um die es ihm gerade zu tun war, einfach dadurch, daß er in ihr sein Lieblingsbuch aufs neue studierte und so zugleich seine Bibelfestigkeit verstärkte. In München erlebte er nun auch die ersten gewaltigen Eindrücke durch Opern und Konzerte; zwar thronte im Hoftheater damals Meyerbeer noch unumschränkt wie in ganz Europa, und Rossinis Tell wurde ernsthaft genommen wie jetzt an italienischen Provinzbühnen, aber die Jugend merkte wohl, daß der französisch-italienischen Modeherrschaft ihr Stündlein geschlagen hatte, und Müller zeigte durch sein volles Verständnis selbst für so komplizierte Werke wie »Miriams Siegesgesang« von Schubert (das der Münchener Hofkapellmeister Lachner zur Aufführung brachte, weil er die Klavierbegleitung des Originales für Orchester bearbeitet hatte) die Reife und den sittlichen Ernst seines Urteils.

Nach zweijährigem Studium kehrte er in die Heimat zurück und zog von dort in das nahe Belgien, wo der berühmteste Cellist seiner Zeit, Franz Servais (1807—1866), einen solchen Ruhm genoß, daß, als sich einst während seiner Konzertreisen die Kunde von seinem Tode verbreitet und dann als falsch herausgestellt hatte, der Heimgekehrte mit Volksjubel, Prozessionen, Glockengeläut und sogar Kanonenschüssen gefeiert wurde. In der behaglichen Villa, die er sich mit Hilfe seiner sehr intelligenten Gattin, einer Russin, in Hal bei Brüssel eingerichtet hatte, empfing er den jungen Virtuosen mit einer Zuvorkommenheit, die bald zur Intimität führte; und aus dem Schüler wurde binnen kurzem ein Hilfslehrer am Konservatorium, der mit Erfolg öffentlich auftrat. Natürlich hatten seine Kenntnisse mit seinem Können in der Entwicklung gleichen Schritt gehalten; zu voller Wirksamkeit jedoch brachte er beide erst, als er, nach zehnjähriger mühevoller Tätigkeit in Brüssel, den damals noch von allen Musikern ersehnten Weg nach Paris gefunden hatte. Es war eine Zeit des überschäumenden Musiklebens; Rossini, Meyerbeer und Auber teilten sich in die Volksgunst, um die sich Halévy mit heißer Mühe und wechselndem Erfolge bewarb; Liszt erschien hin und wieder, als Virtuose und Weltmann angebetet, als Komponist völlig verkannt; Berlioz genoß die dornenvollen Ehren eines Streitobjektes erbitterter Parteien, und während die Gesangsmeisterin Pauline Viardot-Garcia in ihrem vielbesuchten Salon allseitige Anregungen austeilte, zeigten Geiger wie Bériot und Vieuxtemps, daß man mit allen

Fähigkeiten des zündenden Virtuosen ein liebenswürdiges, wenn auch seichtes Kompositionstalent verbinden kann. Mit allen diesen Persönlichkeiten, die für die letzte Periode vor Wagners Welteroberung so charakteristisch sind, und die in der Generation nach Wagner nicht ihresgleichen haben, trat Müller in nähere Beziehungen; und mitten unter so vielen Grossen begann er eine Rolle zu spielen, weil er sein Gebiet nicht nur beherrschte, sondern auch Einsicht genug besaß, um seine Kräfte auf das richtige Arbeitsfeld zu konzentrieren. Er verzichtete auf die faden Triumphe des reisenden Solisten, obgleich er alle irgend erreichbaren Cellokonzerte und -sonaten so vollkommen vorzutragen verstand wie dies überhaupt möglich ist; dagegen widmete er sich mit vollem Eifer demjenigen Felde, auf dem der Geiger und besonders der Cellist sein Bestes geben und der Menschheit am intensivsten als Kulturträger dienen kann, der klassischen Kammermusik. Als Mitglied des Quartetts Maurin verpflanzte er die erhabenen Werke dieser Gattung, selbst die letzten Quartette Beethovens, die damals in Deutschland sehr wenig gekannt und fast gar nicht verstanden waren, in den für gute deutsche Leistungen von jeher empfänglichen französischen Boden; in Paris geschah es auch, daß durch ihn Richard Wagner, der damals fast fünfzig Jahre alt war, zum ersten Male die Trios von Schubert kennen lernte — und daß er sie nicht verstand. Von den Wagnerbiographen ist diese Tatsache übersehen oder verschwiegen worden; es ist aber bemerkenswert, daß Wagner, der seinen großen Vorgängern wahrlich nicht gleichgültig gegenüberstand, weder in seiner Kapellmeistertätigkeit noch in der langen Muße der Verbannung Gelegenheit genommen hatte, die großartigsten Instrumentalwerke, die seit Beethoven geschaffen waren, kennen zu lernen und daß er, endlich dieser Offenbarung teilhaftig geworden, den Wundern gegenüber taub blieb und Schubert in herkömmlicher Weise nur als Liederkomponisten anerkannte: so seßhaft war er bereits auf seinen Prinzipien geworden.

1867 kehrte Müller nach Deutschland zurück und schlug seinen dauernden Wohnsitz in Frankfurt auf, wo er an Hochs Konservatorium eine Stellung antrat, die ihn dauernd zu befriedigen schien. Er wirkte dort neben Clara Schumann, in deren konventionelle Überschätzung er keinesfalls einstimmte; wichtiger war, daß ihm Joachim Raff zur Seite stand, der zur Leitung jener Lehranstalt berufen war und für den er stets eine bewundernde Verehrung behielt. Diese erstreckte sich nicht nur auf den Charakter und das Lehrtalent des außerordentlichen Mannes, sondern auch auf seine Kompositionen, die, eine Zeit lang viel gepriesen und gescholten, nach seinem Tode schnell einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallen sind, da in Deutschland, dem leitenden Zentrum des Weltmusiktreibens, unter dem Einflusse posierender Deklamatoren und dickköpfiger Handwerker der Sinn für melodische Erfindung, gesunde Harmonie, klare Form, farbigen Wohlklang und frisches Naturgefühl allmählich fast erstorben ist. Müllers Bewunderung für den fruchtbaren Schöpfer der »Lenore« und der Waldsymphonie war um so bemerkenswerter, als dieser letzte Romantiker seit den ersten Weimarer Lohengrintagen, ja seit seiner ersten Bekanntschaft mit Wagner und Liszt entschieden zu den »Jungdeutschen« gehörte und Müller sich dieser Partei und ihrem Treiben mit Entschiedenheit, ja mit Unwillen verschloß. An Liszt störte ihn die Zerfahrenheit der Form sowie der Zug ins Charlatanhafte, der die Kunst

häufig in den Dienst trivialer gesellschaftlicher Erfolge stellte; und in Wagner sah er, wie mancher ernste Musiker jener Generation, den brutalen Revolutionär, der mit Hilfe gewaltsamer Theorien und rücksichtslosen Draufgehens alle Grundgesetze der Kunst auf den Kopf stellen und ihr schließlich den Garaus machen würde. So ist denn Müller nach Bayreuth nie gegangen; den Tristan, den er erst spät kennen lernte, bezeichnete er wegen des Hervortretens gewisser Instrumentalfarben höhnisch als Cellosonate, und gar den Parsifal, dessen Text durch die Entweihung des Abendmahles und die Krankheit des Amfortas sein katholisches Empfinden verletzte, konnte er in nüchterner musikalischer Analyse leicht zerpflücken. Als daher Wagners persönliche Feinde den Formalisten Brahms als Gegenpapst aufstellten, trat auch Müller in ihre Schar; freilich ward er später durch arge Enttäuschungen gestraft. — Mit einem anderen Feinde Wagners, dem vielgewandten Saint-Saëns, trat er in rege persönliche Beziehungen; doch imponierte ihm der geistreiche Franzose mehr durch sein blendendes Orgelspiel und seinen Witz als durch seine im ganzen recht oberflächlichen Kompositionen. Merkwürdig dagegen war, daß er an Nietzsche nicht nur die Polemik gegen Wagner und die übrigen musikalischen Äußerungen bewunderte, sondern sich auch für die Hauptwerke begeisterte; das katholische Gefühl, das ihn vom Parzival abstieß, verhinderte ihn keineswegs daran, den „Antichrist“ mit voller Wärme als eine epochemachende Geistestat zu proklamieren. —

Die deutschen Jahre brachten Müller das höchste Glück und den schwersten Schlag: aus seiner Ehe mit Pauline Leinweber, einer Stieftochter des von ihm innig verehrten Musikers Wynand Nick, der noch jetzt als Chordirigent und Organist in Hildesheim eine segensreiche Tätigkeit ausübt, gingen ein Sohn und eine Tochter hervor; doch wurde ihm die Gattin nur allzubald durch den Tod entrissen. Als dann auch Raff gestorben war, legte er 1890 sein Amt nieder, um den Rest seiner Tage in Rom zu verleben. Hier war es nun, wo er, ohne eigentlich in der Öffentlichkeit zu wirken, dennoch dem Musikleben geradezu seinen Stempel aufdrückte; und Rom hatte energische kenntnisreiche Persönlichkeiten, wie Müller eine war, dringend nötig. Allerdings waren seit der Zeit, da Berlioz mit vollem Rechte Rom als eine »musikalische Kloake« und das französische Pensionat der Villa Medici als eine »akademische Kaserne« bezeichnet hatte, zwei Menschenalter verflossen; aber während dessen hatte sich wenig verändert, da in der Unfähigkeit das Volk zu erziehen und seine unleugbar vorhandenen künstlerischen Kräfte ins richtige Fahrwasser zu lenken, die »liberale« italienische Regierung sich als würdige Nachfolgerin der päpstlichen erwies; die schüchternen Versuche einzelner Privatleute, Symphonien und andere Produkte einer höheren musikalischen Kultur in die »Hauptstadt des Südens« zu verpflanzen, lagen meist in unberufenen Händen. Nur die *Banda comunale*, der sich seit 1889 ein genialer Neapolitaner erbarmte, sorgte in ihren Bläserkonzerten energisch und erfolgreich, trotz des fanatischen Widerstandes der Chauvinisten, für die Hebung des allgemeinen Niveaus; im übrigen spielte sich nach wie vor der wichtigere Teil des römischen Musiklebens nicht in Konzerten sondern in Salons ab, und hier war Müller am rechten Platze, zumal ihm neben seinem Können und seiner enorm vielseitigen Bildung auch eine glänzende Persönlichkeit, eine stattliche Erscheinung — die hochaufgerichtete Gestalt und die

strengen Gesichtszüge erinnerten auffallend an einen bekannten Renaissancetypus des Apostels Paulus — und eine stets schlagfertige Konversationsgabe zur Verfügung stand. So war er in den Villen und Palästen der Aristokraten ein ebenso gern gesehener und reich anregender Gast, wie in den Arbeitsstübchen der Künstler und Gelehrten; er trat mit Bernhard v. Bülow und Malvida v. Meysenbug in nähere Beziehungen, er wurde von der Königlichen Cäcilienakademie in schwieriger Situation zu Hilfe gerufen und stellte seine Kraft jeder Wohltätigkeit, ja jedem Ensemble zur Verfügung, das ihm Gelegenheit gab, die Werke der Großen zu verbreiten und ihr Verständnis zu fördern. Dabei beschränkte er sich nicht auf originale Cellostücke; als zum ersten Male Bachs Brandenburgisches Konzert für Flöte, Violine und Klavier aufgeführt werden sollte und der Flötist ausblieb, spielte er die Flötenstimme, die er nie gesehen oder gehört hatte, auf dem Cello, ohne sich in einer einzigen Note zu irren, und ebenso las er in Schuberts Sonate für Arpeggione die Stimme dieses komplizierten Instrumentes unter voller Wiedergabe des geistigen Gehaltes vom Blatt. Seine Erfahrungen von der Orgelbank führten zu Sentenzen, die neben Schumanns »musikalischen Lebensregeln« hätten bestehen können; da er nun nichts Literarisches hinterlassen hat, so seien einige dieser Sentenzen zu Nutz und Frommen angehender Organisten hier festgelegt:

»Jedes Kirchenlied begleite man so, daß die Gemeinde nicht höher als $\underline{\underline{e}}$ zu singen hat. Man spiele die Choräle möglichst in weiter Lage und niemals ohne Pedal.

Beim Abendmahle vermeide man durchaus alle Stücke, die das Publikum von Jugend auf kennt, selbst wenn sie ihrem Charakter nach so gut passen würden wie Beethovens Klavier-Andante in F-dur; am besten eignet sich immer Mozarts *Ave verum corpus*.

Im Nachspiel verzichte man durchaus auf zart-schwärmerisches Flöten, sondern intoniere stets *fortissimo*; die Leute sollen erhobenen Hauptes die Kirche verlassen!

Will man im Konzerte seines Erfolges sicher sein, so spiele man nur Stücke, die das Publikum auswendig weiß.« —

Im letzten Jahrzehnte seines Lebens gehörte Müller einem Trio an, das in der römischen Gesellschaft seinesgleichen nicht hatte und ganz besonders den Konzerten des Deutschen Künstlervereins zu statten kam; zu erwähnen sind namentlich drei Gedächtnisfeiern, eine am hundertsten Geburtstage Schuberts 1897, eine gleich nach Böcklins Tod 1902 (mit Beethovens »Geistertrio«) und eine zum Andenken an Tschaikowsky, etwa zehn Jahre nach dessen 1893 erfolgtem Tode. Diese letzte erhielt eine eigene Bedeutung dadurch, daß eine der gewaltigsten Tonschöpfungen der Neuzeit, das einzige Trio des genialen Russen, zum ersten Male in Italien einem zahlreichen und kunstverständigen Publikum in würdiger Weise vorgeführt wurde. Ein Vortrag, der dieses bedeutendste Werk aller nach dem Jahre 1828 entstandenen Kammermusik analysierte (abgedruckt in der Zeitschrift der internationalen Musikgesellschaft, V, 307), leitete die Wiedergabe ein, von der man noch nach Jahren wie von einem Elementarereignisse spricht und die eine ganze Anzahl von Wiederholungen notwendig machte. Zum letzten Male spielte Müller mit seinen Getreuen das schwierige Werk in unverwüstlicher Jugendfrische am 14. Februar 1905 zum Besten des Frauenbildungsvereins; es war sein

Namenstag, zugleich sein letztes öffentliches Auftreten. Im Juli ging er, nachdem er noch die monumentale Biographie Tschaikowskys, die dessen Bruder herausgegeben, sorgfältig durchgearbeitet und eine Aufführung sämtlicher Trios von Mozart veranstaltet hatte, in die Schweiz, wo ihn nach wenigen Tagen ein Herzschlag dahinraffte; was sein Tod für Rom bedeutete, geht am klarsten aus der Tatsache hervor, daß in dem seither verflossenen Jahre in dieser Stadt kein Ton guter Kammermusik, zu der ein Violoncello gehörte, erklungen ist.

Rom. Friedrich Spiro.

Petzet, Georg Christian, *Dr. h. c.*, Publizist, * 1. März 1832 zu Hof a. S., † 1. April 1905 zu München. — Als der zweite Sohn eines bescheidenen Volksschullehrers, der, mehr als 50 Jahre im Schuldienste tätig, sich große Beliebtheit und Wertschätzung in seiner Vaterstadt erwarb, verlebte P. in dem kinderreichen Hause seiner Eltern eine arbeitsreiche, von wenigen Freuden erhellte Kindheit und Jugend. Schon mit 13 Jahren begann er durch Stundengeben selbst sein Brot zu erwerben. Seine Freude war eine leidenschaftliche Liebhaberei für Geographie, der er noch später manche Studien gewidmet hat — die bedeutendste davon »Zur Morphologie der geographischen Grenzen« ist im »Globus« 1875, Bd. 27, Nr. 12—18 erschienen — und die ihm die Freundschaft von Andree, Kiepert und Ratzel eintragen sollte. Rasch durchlief er das Gymnasium, wo vor allem Prof. Gebhard eine lebensvolle Einführung in das klassische Altertum gab, Prof. Wurm aber, ein Lieblingsschüler Thierschs, im deutschen Unterricht neben dem poetischen auch den politischen Sinn seiner Schüler weckte. Die jungen Leute gründeten einen wissenschaftlichen Verein, und ein paar Jahre lang war P. dessen Vorstand und der Zensor ihrer »Versuche im Deutschen«, die mannigfache Aufsätze und Gedichte umfaßten. Als dann im August 1848 der erst Sechzehnjährige mit der Note »ausgezeichnet« das Gymnasium absolviert hatte, war es ein nahe liegender Schritt, in Fühlung mit dem verehrten Lehrer, der später seine Beteiligung an der Freiheitsbewegung im Gefängnis büßen mußte, auch im »Vaterlandsverein« und im »Höfer Volksblatt für Stadt und Land« das Wort zu ergreifen. Das dauerte bis zum Frühjahr 1849 und wurde im Winter 1850/51 wiederholt; denn während seine Kameraden im Herbst 1848 die Universität bezogen, konnte P. ihnen erst ein halbes Jahr später nach München folgen und mußte aus Geldmangel sein Studium nach drei Semestern wieder unterbrechen. Trotzdem widerstrebte es ihm, ein Brotstudium zu ergreifen, und neben den vorgeschriebenen juristischen Kollegien bei Dollmann, Arndts, später Bluntschli und Puchta suchte er seinem weiteren Bildungsbedürfnis als Hörer von Thiersch, Gotth. Heinr. Schubert, Friedrich Neumann, Döllinger, Geibel, Carriere zu genügen. Sein Hauptziel aber war das Studium der Staatswissenschaften; der Staatsrechtslehrer Albrecht und die Nationalökonomen Hermann und Roscher wurden ihm als Lehrer am wichtigsten, die drei Semester in Leipzig (Frühjahr 1851 bis Sommer 1852) am fruchtbarsten, während er in München auch durch ausgedehnte Zeitungslektüre und häufigen Besuch der Kammerverhandlungen politische Erfahrungen und Kenntnisse erwarb, die ihm kein Kolleg vermitteln

konnte. So bereitete er sich allmählich auf die Promotion vor; da eröffnete sich ihm im Herbste 1853 die Möglichkeit, durch Übernahme einer Hauslehrerstelle sich nicht nur dem lastenden Geldmangel zu entziehen, sondern auch seinen Eltern und Geschwistern eine Stütze werden zu können, und so verzichtete er auf seine Lieblingswünsche und trat im Januar 1854 die Reise nach Warschau an.

Wie die freiheitliche Bewegung der vierziger Jahre grundlegende Bedeutung für den idealistischen Liberalismus gewann, dem P. Zeit seines Lebens treu geblieben ist, so mußte der fast zehnjährige Aufenthalt im Auslande das deutsche Nationalgefühl des Lehrers und Publizisten — und beides berührte sich in P. aufs innigste — mächtig stärken. Nach wenigen Jahren gelang es ihm, die deutsche Kolonie in Warschau gesellschaftlich zu organisieren und im Frühjahr 1859 sogar eine deutsche »Warschauer Zeitung« zu gründen, die ihn festhielt, auch als seine Tätigkeit als Erzieher in zwei hochangesehenen Warschauer Familien zu Ende gegangen war. Das Leben in diesen bedeutenden Handelshäusern mit ihrem internationalen Verkehr erschloß ihm einen bisher entbehrten Einblick in die große Welt und erweiterte seinen Gesichtskreis außerordentlich. Eifrig trieb er fremde Sprachen, deren er im Laufe der Jahre zehn mehr oder minder beherrschen lernte, und eine Reise mit seinen Zöglingen nach Paris führte ihm neue große Eindrücke zu. Vor allem aber studierte er alle polnischen Verhältnisse, wobei ihm mannigfache Reisen in die Provinz und wiederholter Aufenthalt auf Landgütern ebenso zustatten kamen wie der Verkehr mit den Konsularvertretern fremder Staaten. So wurde er, wie auch Moltke anerkannte, einer der besten Kenner Polens in der deutschen Journalistik, der in zahlreichen Aufsätzen wie in den Broschüren »Russisch-Polen und die osteuropäischen Interessen« (1870), »Russisch-polnische Erinnerungen« (1887) und »Die preußischen Ostmarken« (1898) nachdrücklich die deutschen Interessen in der polnischen Frage vertrat, ohne je seine Hochachtung und Sympathie für die ritterlichen Eigenschaften der unglücklichen Nation zu verleugnen. Seine Warschauer Korrespondenzen für die »Schlesische Zeitung« fanden damals, wo so wenig unparteiische und zuverlässige Nachrichten aus den inneren Wirren des Landes und dem strengen Regiment der Zensur ins Ausland drangen, ihren Weg in die europäische Presse. In Warschau selbst aber geriet er bei dem Anwachsen der revolutionären Bewegung, indem er überzeugungstreu für die autonomistischen Reformpläne des Grafen Wielopolski eintrat, immer mehr in Gegensatz zu seinen bisherigen polnischen Freunden und ihrem journalistischen Führer Kraszewski. Den ihm von der russischen Regierung angebotenen Eintritt in die neue Unterrichtsverwaltung lehnte er, treu seinem Deutschtum, ab. Als er aber die Mordtaten der Revolutionäre entschieden verdammte und warnend voraussagte, daß dieser Weg nur zur blutigsten russischen Reaktion führen müsse, da verurteilte ihn die geheime Regierung zum Tode, und nur der rechtzeitigen Warnung eines anhänglichen Freundes hatte er es zu verdanken, daß er wohlbehalten im Mai 1863 von dem Schauplatz blutiger Straßenkämpfe nach Deutschland zurückkehren konnte.

Eine reiche und beglückende Tätigkeit erwartete ihn in Breslau, wo er in die Redaktion der »Schlesischen Zeitung« eintrat. Hier fand er ein Staatswesen, das in machtvollem Aufstreben dem deutschen Volke die Stellung

erobern sollte, nach der sich sein nationaler Sinn in der engeren Heimat wie im Auslande vergebens gesehnt hatte; hier fand er eine Bürgerschaft, die kraftvoll in liberalem Geiste mitarbeitete an den Aufgaben der Zeit; hier fand er auch das häusliche Glück, das seinem tiefen Gemüt die beste Krone des Lebens war. Ein Arbeitsgenosse und Freund jener und späterer Tage, Hans Tournier, rühmte ihm nach, wie er damals den Jüngeren nicht nur mit herzlicher Freundlichkeit aufnahm und in der Technik des Journalismus unterwies, »schaffenslustig und schaffenskräftig, von geradezu staunenswerter Arbeitsfähigkeit, sondern, selbst begeistert, verstand er es auch, für das Große und Schöne des journalistischen Berufes zu begeistern und die hohen Pflichten desselben erkennen zu lassen. Freilich standen wir damals inmitten einer Zeit, in der es eine Lust war, Deutscher zu sein und als deutscher Publizist dem Gange der weltgeschichtlichen Ereignisse zu folgen ... Und wie in der Presse und in den politischen Vereinen, denen er angehörte, war er auch im eigenen, von sonniger Harmonie durchleuchteten Hause, in dem an seiner Seite die liebenswürdige, herzliche Gattin weilte, und in dem wir nach den Tagen der Arbeit wahre Feierstunden verlebten, ein treuer und beredter Vertreter aller idealen und nationalen Bestrebungen. Er trug sein Bekenntnis nicht nur auf den Lippen, sondern war jederzeit bemüht, es auch in Taten umzusetzen.« Das hat er auch in trüber Zeit mit schweren Opfern bewiesen. Über ein Jahrzehnt dauerte die glückliche Zeit: bei der Gründung der nationalliberalen Partei in Breslau war er sofort eines der tätigsten Vorstandsmitglieder; im Jahre 1870 wurde ihm die Chefredaktion der Zeitung übertragen; als Stadtverordneter, als Mitglied der Kreissynode entfaltete er eine reiche Wirksamkeit; der Verein »Breslauer Presse« wählte ihn, der unermüdlich mit immer gleichem Wohlwollen gegen Schwächere und Festigkeit nach allen Seiten die Interessen und die Ehre seines Standes vertrat, zum Vorsitzenden. Um die Mitte der siebziger Jahre aber begann der Verlag der »Schlesischen Zeitung« unter dem Einfluß des Oberstleutnants a. D. von Blankenburg sich immer mehr der konservativen Partei zuzuwenden, und so verzichtete P. auf seine äußerlich immer glänzender werdende Stellung, um lieber in bescheideneren Verhältnissen eine neue Wirksamkeit zu suchen, als seine Überzeugungen zu verleugnen.

Im Herbste 1876 kehrte er nach Bayern zurück und trat an die Stelle Robert Landmanns, des späteren bayrischen Kultusministers, in die Redaktion der »Allgemeinen Zeitung« in Augsburg, der er schon von Warschau aus seine ersten Artikel geschrieben hatte. Hier betrachtete er es als seine große Aufgabe, die alten Traditionen des Blattes in Einklang zu bringen mit den Forderungen der Gegenwart, vor allem an die Stelle der alten großdeutschen Ideale, denen der Chefredakteur Otto Braun immer noch zuneigte, den deutschen Reichsgedanken zu setzen, eine großzügige nationale und von jeder Parteischablone freie liberale Politik zur Geltung zu bringen, dabei aber den süddeutschen Charakter der Zeitung und den alten Ruhm unbedingter Gewissenhaftigkeit und Objektivität zu wahren. Manche Einschränkung durch Braun, der sich nie mit Bismarck versöhnen konnte, war freilich unvermeidlich; in entscheidenden Augenblicken und schwerwiegenden Fragen aber ließ der Chefredakteur, der im Grunde viel mehr eine ästhetische als politische Natur war, dem Kollegen freie Hand, und einig waren sie immer in der

peinlichen Akribie der redaktionellen Arbeit, in der dieses ältere Journalistengeschlecht vorbildlich und unerreicht dasteht. Auch außerhalb der Zeitung brachte P. seine politischen Anschauungen mannigfach zur Geltung, z. B. in den beiden Festschriften »Kernworte Bismarcks« (1885) und »Unser Prinzregent« (1891), die seine nationale wie seine bayrische Gesinnung mit Wärme bezeugen. Von den vielen wichtigen und einflußreichen Leitartikeln aber, die er für die »Allg. Ztg.« schrieb, seien hier nur jene nach der Königskatastrophe von 1886 in Erinnerung gebracht, die damals allgemein dem Ministerpräsidenten von Lutz zugeschrieben wurden, mit dem sich aber P. während seiner Amtszeit nie in persönliche Verbindung gesetzt hat.

Nach dem Tode des Barons Cotta (1888) ging die »Allgemeine Zeitung« in andere Hände über. Mit großer Energie versuchte der neue Verlag mit Hilfe eines hochbefähigten norddeutschen Chefredakteurs, Hugo Jacobi, eines entschiedenen Bismarckverehrers, eine durchgreifende moderne Reorganisation des Blattes, die bei der Übersiedelung der Zeitung von Augsburg nach München im Jahre 1882 versäumt worden war. Der erhoffte Aufschwung aber blieb aus, da der Übergang allzu schroff war, und als gar der Plan bekannt wurde, die vornehmste Zeitung Süddeutschlands nach Berlin zu verlegen, war das Vertrauen zu ihr in weiten Kreisen erschüttert. So sah sich P., als er Ende 1892 an die Spitze der Redaktion berufen wurde, vor der Aufgabe, abgerissene Fäden wieder anzuknüpfen, den süddeutschen Charakter der Zeitung wieder außer Zweifel zu stellen, die alten guten Traditionen wieder zur Geltung zu bringen, ohne auf die modernen Fortschritte seines Vorgängers zu verzichten, dabei die Berichterstattung und Mitarbeiterschaft der Zeitung mit wesentlich beschränkten Mitteln auf der alten Höhe zu erhalten. Mit voller Hingabe ergriff er diese Aufgaben, die an seine Arbeitskraft und Aufopferungsfähigkeit die höchsten Anforderungen stellten, und wußte auch seine Mitarbeiter, die »in ihrem Chef, der von sich alles verlangte, stets einen milden und nachsichtigen Beurteiler fanden, nicht als strenger Herr und Gebieter, sondern als vertrauensvoller, wohlwollender Freund und Führer mit sich fortzureißen«. Stets hat er auch jetzt in der exponierten leitenden Stellung seine alte nationale und liberale Gesinnung bewährt, ein treuer und charakterfester Vertreter Bismarckscher Politik, und als er im Jahre 1896, durch die fortschreitende Erblindung seiner Augen und andere Folgen lebenslanger übermäßiger Arbeit veranlaßt, von der Leitung der Redaktion zurücktrat, da konnte er mit Genugtuung seinem Nachfolger, dem leider schon zwei Jahre später gestorbenen Geheimrat Dr. Julius Jolly, die Zeitung in jeder Hinsicht gefestigt und nach Jahren des Rückgangs im Beginne eines neuen Aufschwungs übergeben, den voll zum Siege zu führen er sich selbst nicht mehr frisch genug fühlte, zumal ihm im Januar 1893 die treue Lebensgefährtin entrissen worden war, dessen Grundlegung aber in erster Linie sein Werk ist.

Auch in den folgenden, durch manche Sorge und Krankheit getrübten Jahren der Ruhe rastete er nicht, und noch oft trat er mit seinem unverwüstlichen Optimismus in Wort und Schrift hervor, wo es galt, für nationale oder kulturelle Interessen zu streiten oder ihre Vorkämpfer zu feiern. Gern wendete er sich dabei an die Jugend, um so wärmer, je mehr ihn die zunehmende Lauheit und der Mangel großer Gesichtspunkte und über-

zeugungstreuen Idealismus in den alten politischen Organisationen bekümmerte. Als die Wahlreform in Bayern zur innerpolitischen Hauptfrage zu werden begann, erhob er mahnend seine Stimme, alle kleinlichen Parteirücksichten hierbei abzuweisen und einzig ein gerechtes System mit Minoritätenvertretung und Wahlpflicht anzustreben. Seine eigene Partei aber lehnte die in seiner Broschüre »Bayrische Wahlreform« (1897) entwickelten Ideen ab, um ihre lange Unschlüssigkeit und Unklarheit später mit so bitteren Niederlagen zu büßen. So mochte er auch den Vorsitz der »nationalliberalen Partei« in München, der ihm nach dem Tode des bekannten Parlamentariers Aub angetragen wurde, nicht annehmen, zumal zunehmende Herzbeschwerden zur Schonung mahnten. Den Münchner Zweig des Evangelischen Bundes aber hat er noch mit Hilfe jüngerer Kräfte gegenüber dem Anwachsen des Ultramontanismus organisiert und zwei Jahre lang geleitet, auch im Knabenhort und ähnlichen gemeinnützigen Vereinen zur Weckung eines gesunden nationalen Staatssinns mitzuwirken nicht für zu gering gehalten.

Wie in früheren Jahren besuchte er jetzt wieder gerne die Journalisten- und Schriftstellertage, und so war er auch der Wortführer der Hamburger Tagung bei Bismarck in Friedrichsruh. An der Gründung der Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller war er tätig beteiligt, und nie hat er sich vornehm von den bescheideneren Kollegen der Presse abgetrennt, da ihm vielmehr die Hebung seines Standes, von dessen idealen Aufgaben er die höchste Auffassung hatte, wahrhaft am Herzen lag. Die unbedingte Selbstlosigkeit seines Charakters, die sittliche Hoheit und makellose Reinheit seiner Gesinnung machte ihn auch bei politischen Gegnern geachtet, und so genoß er im Kreise der so oft sich befehdenden Berufsgenossen in allen Lagern Vertrauen, das mit Recht auf seinen Herzenstakt und auf seine trotz aller Kämpfe doch im Grunde durchaus irenische Natur begründet war. Das Hauptwerk seiner letzten Jahre aber war eine Arbeit, bei der er noch einmal den Sturm und Drang seiner Jugendzeit mit der frohen Genugtuung späterer Erfüllung wieder aufleben ließ, ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgeschichte »Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840—1850« (München 1903). In diesem Buche spiegelt sich seine ganze Persönlichkeit: seine freiheitliche und seine nationale Gesinnung, seine literarischen wie seine volkserzieherischen Neigungen. Bewußt verzichtete er auf ein gelehrtes Werk, wozu er das reichste Material zusammengetragen hatte, sondern wollte auch hiermit eine weitere Wirkung verbinden im Sinne nationaler und liberaler Erziehung des deutschen Volkes. Trotzdem nahm die philosophische Fakultät der Universität München den Abschluß dieses Buches, das ein großes historisches Problem zum erstenmal von weiten Gesichtspunkten aus behandelt, zum Anlaß, ihn zum *Doctor honoris causa* zu ernennen in Würdigung seines ganzen reichen und fruchtbaren Lebenswerkes. Und in der Tat ist sein Alterswerk so recht ein Abbild dieses Lebenswerkes, das im Dienste des Tages nie der festen Grundlagen gewissenhaftester Arbeit und der leuchtenden Leitsterne großer, dauernder Ideen entbehrte und darum auch über den Tag hinaus mitwirken konnte am Aufbau und Ausbau der größten Aufgaben seiner Zeit.

Quellen: »Allgemeine Zeitung« vom 28. Februar 1902, vom 2. und vom 4. April 1905 (Hans Tournier); »Münchner Neueste Nachrichten« vom 2. März 1902 (Herm. Roth) und

2. April 1905 (Gg. Rose); Ed. Heyck, Die Allgemeine Zeitung 1798—1898, S. 334, 339. Teile des handschriftlichen Nachlasses in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, wo sich auch ein vollständiges Exemplar der »Warschauer Zeitung« befindet. Einzelne Gedichte von P. in den Anthologien von Karl Zettel und Franz Xaver Seidl.

Erich Petzet.

Wachsmuth, Curt, Geheimrat, Professor der klassischen Philologie und alten Geschichte, Leipzig, * 27. April 1837 zu Naumburg, † 8. Juni 1905. — Zu seinem Gedächtnis gesprochene Rede auf dem Trauerkommers am 22. Juni 1905:

Liebe Kommilitonen!

Sie haben uns nach studentischem Brauch hierher berufen zu löblichem Tun im besten und vornehmsten Sinne des Wortes, zu Gedächtnistrunk und Totenfeier, zu Ehren eines der Ihren und eines der Unsern.

Draußen rauscht der Strom des Alltagslebens unaufhörlich und rastlos durch die Straßen, hier drinnen sind wir versammelt, um in Liebe und Dankbarkeit des Lehrers und Freundes zu gedenken, der dem betäubenden Lärm der Zeitlichkeit entrückt ist in den ewigen Frieden, stehen unter dem stets aufs neue erschütternden Eindruck der Vergänglichkeit alles Gewordenen und der Majestät des Todes inmitten all der sprossenden und blühenden Pracht des Frühlings und des Sommers, der uns dieses Jahr seine Blumen und Pfingstmaien hergab, um die Totenbahre des verblichenen Freundes freundlich auszuschmücken.

Kurz vor Anfang des Maimonats empfing der uns Entrissene bei ihm vorsprechende Besucher mit der Mitteilung, es sei ihm versagt gewesen, Erholung in den Ferien zu finden, vielmehr habe ihn ein Mißgeschick bereits nahe zu den Pforten des Schattenreiches hingeführt; er hoffe indessen bestimmt, am heutigen Tage, an dem wir hier versammelt sind, wieder in voller Tätigkeit zu sein. Die Hoffnung, die wir alle so gern teilten, sollte nicht erfüllt werden. Niemand ahnte, daß die dünne Planke, die sein Lebensschiff vom Totenreich trennte, so bald zerbrechen sollte. Statt zu uns zurückzukehren, ist er hinweggezogen in jenes ferne, unbekannte Land, aus dem die Rückkehr hierher zu uns, den Lebenden, für immer versagt ist.

Der einzelne Mensch vergeht, wie das Gras und die Blume des Feldes, das Menschengeschlecht bleibt und erneuert sich im unaufhörlichen Kreislauf der Jahre. Das Gute, das der einzelne geschaffen, geht darum nicht unter im Dunkel des Verderbens, sondern wird fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, von Hand zu Hand weitergegeben wie die leuchtende Fackel im Fackellauf der attischen Epheben. Und Curt Wachsmuth gehört zu denen, die hier unten im Licht unverweslich gesät haben, ein Gedanke, der uns erfreuen mag inmitten all des Leids, da nun einmal Trost und Linderung hier zu spenden nur der Religion eignet und gebührt, dem Wissen aber versagt ist dem Tod seinen Stachel zu nehmen. Es versöhnt uns mit dem Geschick der Umstand, daß wir den Toten glücklich preisen und beneiden dürfen darum, daß ihm die besten Freuden des Lebens beschieden gewesen sind und in reichem Maße, daß ihm die Dankbarkeit und Verehrung seiner

Schüler, d. h. all derer, die von ihm gelernt haben und noch lernen werden, heute und immerdar gesichert ist.

Darum wäre es auch nicht im Sinne des Verstorbenen, zu weinen und zu klagen. *Aufer abhinc lacrimas, balatro, et compesce querellas* würde er selbst dem um ihn oder um seinesgleichen Klagenden zurufen, wäre er noch unter den Lebenden. Etwa 70 Jahre hat dies Leben gewährt und köstlich ist es gewesen, weil es bis zum letzten Sonnenlauf vor der ewigen Nacht Mühe und Arbeit gewesen ist. Am vorletzten Tag, den er unter den Lebenden geweilt, legte er beim Eintritt eines Besuchers das gewissenhaft durchgearbeitete Buch seines nächsten Kollegen, dankbar für die Belehrung, zur Seite, wohl das letzte Buch, das er in Händen gehalten hat, in Atemnot und Gebrest erquickt von dem Geisteshauch der attischen Erde; so ist er von uns gegangen in ungebrochener Kraft des Geistes und in voller Freude an Leben und Arbeit, heitern und fröhlichen Gemütes, und so wird er vor uns stehen in unserm Gedächtnis, εὔκολος μὲν ἐνθάδ', εὔκολος δ' ἐκεῖ, der rechte Sohn seiner schönen thüringischen Heimat und der glückliche Zögling der großen rheinischen Universität. Denn es war ja jener anmutsvolle Geist der Philologie Welckers, Jahns und Ritschls, der sein ganzes Wesen für uns so anziehend und so anregend gestalten konnte. Noch stehen wir unter dem Eindruck dieser Persönlichkeit, noch klingen uns seine Worte in die Ohren, mit denen er so oft und gerne aus seinem Leben erzählte, allerlei Gedanken und Meinungen uns erschloß und offenbarte. Es verlohnt wohl der Mühe, einzelnes aus dieser ungeschriebenen Überlieferung in unserm Gedächtnis festzuhalten, geziemt sich aber dabei der Tatsache eingedenk sein, daß nichts weniger dem Geist und Willen des Betrauerten entspricht, der ein eifriger Prophet der nüchternen und nackten Wahrheit war, als nichtige Lobredereien oder überschwengliche Rhetorik.

Geboren in der Stadt mit dem herrlichen, ewigen Dom, der auf die Saale niederschaut, hatte er das große Glück, seine Jugenderziehung in der altberühmten Fürstenschule zu finden, die im Weichbild dieser Stadt gelegen ist, und hat zeitlebens mit jener warmen Dankbarkeit und hellen Begeisterung die Erinnerung an seine Schulzeit gepflegt, die, wie es scheint, allen Schülern Schulpfortas eigen ist, hat besonders oft und gern des großen und erschütternden Eindrucks gedacht, den in den altehrwürdigen Klosterhallen die Totenfeier für die heimgegangenen Schüler alle Jahre aufs neue hervorrief, dankbar der pflichtgetreuen Lehrer und der begabten Mitschüler sich erinnert, der ernsten Unterrichtsstunden wie der übermütigen Jugendspiele in der Waldeseinsamkeit bei dem berühmten Musenquell. Wie in Schulpforta, so hatte er auf den Universitäten Jena und Bonn das Glück, nicht nur hochbegabte Lehrer, sondern auch hochbegabte Mitschüler zu finden. Mit dem ihm eigenen Scharfblick erkannte Friedrich Ritschl, dieser einzige Universitätslehrer, frühzeitig die außerordentliche Begabung seines Schülers. Dort in Jena und Bonn wurden die Grundlagen seiner späteren wissenschaftlichen Tätigkeit gelegt. Wachsmuths Eigenart zeigt sich indessen darin, daß sein eigentliches Arbeitsgebiet ein anderes geworden ist als die Gebiete, wo Friedrich Ritschl und Otto Jahn die Führer waren. Die Verbindung von alter Geschichte und Philologie, die ihm eigen ist, die Wahl der Vorlesungen, die Vorliebe für die Beschäftigung gerade mit Horaz Satiren und mit den römischen Historikern,

insbesondere mit Tacitus, erinnert den unbefangenen Beurteiler mehr an seinen Lehrer der Jenaer Studienzeit, den trefflichen Nipperdey, als gerade an Gelehrte wie Ritschl oder Jahn. Beiden Lehrern, Friedrich Ritschl und Otto Jahn, dem unvergleichlichen Gelehrtenpaar, wie er schreibt, ist nach Abschluß seiner Studien die Schrift über Krates von Mallos gewidmet. Die Begutachtung einer Neubearbeitung dieser seiner Jugendschrift durch einen seiner Schüler war wohl seine letzte amtliche Tätigkeit hier in Leipzig inmitten unserer Fakultät. Nicht allein die Anerkennung der Arbeit von seiten beider Lehrer war der Ehrenpreis seiner Jugend, der Verfasser war auch auserkoren, die durch Schönheit und Klugheit ausgezeichnete Tochter seines Meisters als Gattin heimzuführen.

Aber gerade der Umstand, daß der hervorragende Schüler beiden Lehrern gleich nahe stand, für beide mit gleicher Verehrung erfüllt war, gerade dieses Verhältnis des Schülers zu beiden Lehrern sollte für Wachsmuth zum Quell schwerer Leiden werden. Jener unselige Zwist und Streit zwischen den beiden Bonner Philologen, der aus kleinen Anfängen, so wie die Fama in Vergils Aeneis, anschwoll zu einer verderblichen und unnatürlichen Größe, zwang den Schüler zwischen beiden zu wählen, und die Wahl konnte für ihn nicht zweifelhaft sein. Der Eingeweihte weiß, daß der Schmerz über diese quälende Erinnerung bis in seine letzte Lebenszeit an ihm nagte. Vielen seiner alten Freunde darum entfremdet, neigte der Vereinsamte zu Unzugänglichkeit und Schroffheit. Der Eingeweihte weiß auch, daß er bis zum letzten Abschluß seines Lebens mit kindlicher Verehrung und Dankbarkeit gerade seines Lehrers Otto Jahn gedacht hat.

Es ist noch nicht lange her, daß unsere Reisebücher für Italien mit den Worten begannen, daß eine Reise nach Griechenland noch zu den seltenen Glücksfällen des Lebens gehörte. In jener Zeit, in der dies tatsächlich noch der Fall war, war es Wachsmuth vergönnt, nach einer kurzen Lehrtätigkeit am Joachimsthalschen Gymnasium in der ehrenvollen Stellung eines Sekretärs der preußischen Gesandtschaft in Athen auf dem geheiligten Boden des attischen und griechischen Landes zu verweilen, kurz nachdem Jahns Ausgabe der Periegese der Akropolis von Pausanias erschienen war; es war ihm vergönnt, das alte Griechenland im neuen zu erkennen und das Material zu sammeln für sein großes Werk über die Geschichte der Stadt Athen im Altertum, ein Buch, das Ulrich Köhler bei seiner Periegese Athens uns Zuhörern als das grundlegende Werk zu bezeichnen pflegte. Zugleich gewann dort der junge deutsche Gelehrte die demütigende Erkenntnis von der Bedeutungslosigkeit seines Vaterlandes inmitten der Politik der Großmächte, gewann Einsicht in die Unfähigkeit des bayrischen Prinzen, das hellenische Volk zu regieren und erlebte bald den Zusammenbruch des Königtums, das ihm nur als ein Schattenkönigtum erscheinen konnte.

Nach Verlauf eines Jahres habilitierte sich Wachsmuth, in das Vaterland zurückgekehrt, 1862 in Bonn und wurde bereits 1864 als Professor nach Marburg berufen. Wie er sich auszudrücken pflegte, bedrückte ihn diese frühzeitige Auszeichnung mehr als sie ihn erfreute. Die öffentliche Meinung verlangte als Grundlage der Berufung ein umfangreiches Werk, und der junge Dozent hatte bisher nur einzelne kleinere Schriften erscheinen lassen. Der Beruf als Lehrer legte ihm die Verpflichtung auf, seine ganze Kraft den Vorlesungen

und Übungen zu widmen, und dabei mußte die schriftstellerische Tätigkeit zu kurz kommen. Er hat selbst noch hier in Leipzig jene Berufung nur als einen Wechsel auf die Zukunft bezeichnet, dessen Einlösung ihm schwere Sorgen verursacht und ihm oft den Schlaf der Nächte geraubt habe. Wir können ihm heutzutage die Zusicherung in das Grab nachrufen, daß er getreu und redlich allen seinen Verpflichtungen nachgekommen ist und in Frieden den ewigen Schlaf schlafen kann. Hatte Wachsmuth in Griechenland die Ohnmacht und Kleinlichkeit der deutschen Politik im Auslande kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, so waren die Verhältnisse in dem kleinen kurhessischen Staat, insbesondere das Verhältnis des Hofes zum Volk und zur Universität, noch kleinlicher und entbehrten zum Teil nicht des Fluchs der Lächerlichkeit. Es folgte aber kurz darauf die große Zeit, in der die Bismarcksche Politik ihren Höhepunkt erreichte, die Zeit, in der die Freude am Vaterlande dem Leben des Preußen neue Weihe und neuen Wert gab, die Abrechnung mit Österreich 1866, mit Frankreich 1870 und die Gründung des neuen Reiches.

1869 folgte Wachsmuth einem Rufe nach Göttingen, 1877 nach Heidelberg. Jn Göttingen traf ihn inmitten angestrengtester Tätigkeit ein schwerer Schicksalsschlag durch den Tod eines hochbegabten Sohnes, ein bitterer Verlust, den er nie ganz verwinden konnte. Ein Bild dieses Sohnes stand ihm stets zur Seite in seiner Häuslichkeit. Er pflegte die glücklich zu preisen, die nie den Tod eines Kindes beklagen mußten, und äußerte vor Jahren einem durch den Tod der Gattin tief gebeugten Kollegen der Nachbaruniversität, es sei für das Weib viel leichter, den Verlust des Gatten, oder selbst für den Mann, den Verlust der Gattin zu tragen, als den Verlust des Kindes; denn es verdoppele den Schmerz, den Schmerz der Mutter um ein junges Leben mittragen zu müssen, indessen jede Stunde jeder der beiden Gatten gefaßt und bereit sein müßte zum Abschied für immer. Freilich hatte er damals dies Abschiednehmen noch nicht erprobt: auch dieser Schmerz ist ihm nicht erspart geblieben, er hat seine Gattin, die Tochter Friedrich Ritschls, nur um zwei Jahre überlebt.

1886 war Wachsmuth einem Ruf nach Leipzig gefolgt, war 20 Jahre lang eine Zierde unserer Universität, von unermüdlicher zäher Arbeitskraft und Energie, die ihn nie verlassen hat; bis zum letzten Tag seines Lebens stand er, wie schon berichtet, auf der vollen Höhe der Wissenschaft. Er besaß die staunenswerte Arbeitskraft, sowohl auf dem Gebiet der alten Geschichte wie dem Gebiet der Philologie die neue und die neueste Forschung bewältigen zu können, beherrschte wie nur wenige das ganze, große Gebiet der klassischen Altertumswissenschaft und war außerdem selbst auf einzelnen Nebengebieten wohl bewandert: es ist begreiflich, daß für ihn deshalb zurzeit kein Ersatz zu finden ist auf deutschen Universitäten. Aber Grundlage und Voraussetzung für diese Wissenschaft war ihm die reine Philologie, die Wissenschaft, die lehren soll, aus überlieferten Schriftzügen die Gedanken längst verschwundener Geschlechter wieder verständlich zu machen. Der Gelehrte, den er mit am meisten verehrte, war der Franzose Joseph Justus Scaliger, den einst der Geist des großen Oraniers und der Ruhm der holländischen Nation nach der neugegründeten Universität Leyden gezogen hatte und dort in den Sümpfen der Bataver die Rebenhügel und die Nachti-

gallen Südfrankreichs vergessen ließ. Damals, als die Greuel des Religionskrieges die Niederlande und das schöne Frankreich verwüsteten, Städte und Klöster mit all den unersetzlichen Schätzen der Wissenschaft in Flammen aufgingen, da wußte der gelehrte Philologe die Frage nach dem Grund dieser Zwietracht nur mit dem tiefsinnigen Spruch zu beantworten, Ursache und Ursprung all dieser Zwietracht sei nur die Unkenntnis der Grammatik. Er gab dadurch dem Nachdenkenden zu verstehen, daß nur der Schriftkundige die Schrift richtig zu deuten vermöge, sei diese Schrift nun die heilige Schrift oder ein weltliches Gesetzbuch, der Vers eines Dichters, der Bericht eines Chronisten oder der Lehrsatz eines Philosophen. Auch Wachsmuth erkannte nur den als vollgültigen Historiker an, der befähigt und imstande war, sich selbständig ein Urteil zu bilden über den Sinn und Inhalt einer historischen Überlieferung: die Grammatik im Sinne Scaligers war für ihn die letzte Grundlage seiner Tätigkeit als Historiker wie als Philologe. Stets hat er indessen die Auffassung vertreten, daß die Tradition der deutschen Universitäten in erster Linie von dem Universitätslehrer verlangt, daß er sich voll und ganz dem Unterrichte und der Lehrtätigkeit widme, da auf diese Tätigkeit des Unterrichtes der Staat und das Land den ersten Anspruch habe. Vorbild und Muster war ihm hier sein Lehrer Ritschl, von dessen peinlichster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in der Beurteilung selbst der unreifsten Anfängerarbeit die Akten unseres Seminars ein beredtes Zeugnis ablegen. Aber trotz dieser mit Anspannung aller Kräfte und mit großer Selbstverleugnung betriebenen Lehrtätigkeit, die der aus Wachsmuths Schülern erwählte Sprecher nach mir hier zu schildern unternehmen wird, reichten seine Kraft und Gesundheit aus zu einer weit ausgedehnten schriftstellerischen Tätigkeit. Als Senior des Bonner philologischen Seminars überreichte er Friedrich Gottlieb Welcker zum 50jährigen Professorenjubiläum seine Bearbeitung der Bruchstücke der Satiren des Timon von Phleius, eines Gebietes der Literaturgeschichte, dessen Erforschung er viele Jahre seines Lebens gewidmet hat, das sich erstreckt von der Zeit des alten Xenophanes bis in die Zeit des Lukianos von Samosata. Die Satire auf antike Theologie und dogmatisierende Philosophie, wie sie von dem großen Eleaten begründet war, und ihre weitere Entwicklung aufzuhellen, war das Endziel dieser Forschung. Wachsmuth hat erkannt, daß der Spott des Lucian auf Religion und Philosophie ein eigenartiges, dem attischen Geiste fremdes Gepräge hat, daß die berühmtesten Vertreter dieser Literaturgattung des Spottes Syrer und Semiten waren, also Stammesgenossen Heines und Börnes, vor allem Menipp, der Philosoph, dessen Bild der Pinsel des Velasquez so meisterhaft nach Lucians Schilderung zu zeichnen wußte, Meleager und Oinomaos von Gadara, endlich Lucian selbst, der berühmteste von allen. Neben diesen literaturgeschichtlichen Forschungen beteiligte sich Wachsmuth eingehend an der urkundlichen Herausgabe der wichtigsten Schriftsteller über antike Philosophie, des Diogenes Laertius und des Johannes Stobaeus, dessen erste urkundliche Ausgabe ihm mit verdankt wird. Während diese Arbeiten das Gebiet der alten Philologie und der Altertumswissenschaft zum Gegenstand hatten, zeigt seine Beherrschung der antiken Historiographie das 1895 erschienene Handbuch, das den Titel führt »Einleitung in das Studium der alten Geschichte«, ein Werk, das jedenfalls als das beste und philologisch gründlichste aller Handbücher derart erachtet werden muß.

Wachsmuth war keine Persönlichkeit, die den Fernstehenden sein innerstes Wesen und seine innersten Gefühle sofort erkennen ließ. Zwar seine thüringische Fröhlichkeit hat ihn bis in seine letzten Stunden nie verlassen, eine innere Fröhlichkeit, die er zuvörderst seinem rastlosen Fleiß und seinem unbeugsamen Pflichtgefühl verdankte. Aber man konnte merken, daß er es schwer ertrug zu sehen, wie die neue Zeit in der Wertschätzung der griechisch-römischen Kultur sich immer weiter von dem Urteile unserer Väter entfernte; so manchem lieben Genossen seiner ersten Studien und seiner Jugend hatte ihn zudem der unselige Streit zwischen Ritschl und Jahn mit all dem, was er im Gefolge hatte, entfremdet, die Beurteilung, die Ritschl zeitweilig von seiten jüngerer Philologen erfuhr, die gerade einzelne Mängel der Begabung des großen Universitätslehrers auffällig in den Vordergrund zogen, hatte ihn arg verstimmt: er empfand das Vergängliche des irdischen Ruhms und glaubte Undankbarkeit zu erkennen, wo vielleicht nur der Fortschritt der Zeit und der Wissenschaft zu erkennen war. Schmerzlicher als mancher andere empfand er zudem den Verlust gleichaltriger Kollegen, sowie wir heute seinen Verlust so schmerzlich empfinden. Aber wenn Wachsmuth auch vielen jüngeren Amtsgenossen abweisend und unzugänglich erschien, jeder empfing den Eindruck einer Persönlichkeit von eisernem Pflichtgefühl und unbeugsamer Arbeitskraft, von weitem und großem Blick hoch herab von der Höhe der Wissenschaft, einer Persönlichkeit, die jeder kleinlichen Regung fern nur das eine Ziel verfolgte, die Ehre und den Ruhm unserer Universität zu erhöhen, deren Vertrauen seit seiner Berufung von Heidelberg hierher er durch treue und entsagungsvolle Arbeit reich gelohnt hat.

So ist er unserer Universität entrissen worden nach einem reichausgefüllten Leben, von dem er Abschied genommen hat, nicht wie der Schüler des Epikur, der satt vom Mahle aufsteht, sondern wie der brave Soldat, der auf seinem Posten treu ausgehalten hat, bis ihn der Feldherr abruft, uns allen zum Vorbild, der Universität und der Wissenschaft, dem Vaterland zur Ehre. Aus dem Schriftsteller, dessen schwierige Satzgefüge er Ihnen, meine Herren, noch unlängst, und vordem so oft in seinen Vorlesungen ausgelegt hat, entnehmen wir heute zu dieser Totenfeier das Abschiedswort, das wir ihm ins Grab nachrufen, sein Geist wird, wir glauben es, seine Freude haben an der Sprache und an der Gedankentiefe des alten Römers, seines wohlvertrauten Freundes:

»Wenn es einen Ort gibt, wo die Seelen der Guten Wohnung haben, wenn, wie es die Meinung der Weisen und Denker ist, große Geister nicht mit dem Leibe zugleich vergehen, dann mögest du ruhen in Frieden. Aber dein Geist möge zugleich uns und dein ganzes Haus vermahnen, statt nach dir weichlich zu bangen und dich nach Weiberart zu beklagen, uns vielmehr aufzurichten an der Betrachtung deiner Tüchtigkeit, die nicht Trauer noch Klage erduldet. Vielmehr ziemt es sich, Bewunderung und unvergängliches Lob darzubringen deinem Gedächtnis, ziemt es sich, nachzueifern dem Beispiel, das du uns gegeben, insoweit eines jeglichen Befähigung dieses gestattet; solches allein ist die wahre Totenklage, solches geziemt dem frommen Sinn jedes wahren Freundes. Dies möchte ich der Tochter ans Herz legen, dies seiner Sippe, derart das Bild des Vaters und Verwandten zu verehren, daß sie all sein Tun und Lassen, seine Taten und Worte im Herzen bewegen,

Wesen und Gestalt seines Geistes mehr als seines Leibes im Gedächtnis behalten; nicht als ob ich die Bilder von Marmor oder Erz mißachten oder verwerfen möchte, sondern weil, wie das Antlitz des Menschen, so auch jegliches Bildnis oder Gleichnis, nur ein hinfälliges und vergängliches Gebilde sein kann, ewig dauernd aber das Bild der Seele bleibt, die nicht Kunstwerk noch irdischer Stoff im Abbilde festhalten noch darstellen kann, die du nur selbst nachbilden und nachahmen kannst mit deiner eigenen Seele Eigenart. All das, was wir an dem Entschlafenen geliebt haben, all das, war wir bewundert haben, das bleibt in dem Herzen der Menschen und wird gewiß bleiben im ewigen Wandel der Zeiten und solange der Mund der Geschichte nicht verstummen wird.«

AVE VALE. Friedrich Marx.

Kahlbaum, Georg W. A., Professor der Chemie, * 8. April 1853 in Berlin, † 28. August 1905 zu Basel. — K. war das jüngste Kind des Fabrikbesitzers Wilhelm Kahlbaum. Nach glücklich durchlebter Jugendzeit im Hause seiner Eltern, das ihm manche geistige Anregung bot, bezog er die Universität zum Studium der Chemie in der Absicht, für den spätern Beruf im Geschäfte seines Vaters sich auszubilden. Nachdem er in Berlin, Straßburg und besonders in Heidelberg seine Wissenschaft studiert und als flotter Bursche auch die geselligen Freuden des Studentenlebens genossen hatte, kam er 1876 nach Basel, veranlaßt durch den Umstand, daß sein früherer Lehrer, mit dem ihn Bande inniger Freundschaft verknüpften, als Professor der Theologie an die Universität berufen wurde. In Basel hat er dann sehr ernstlich mit wissenschaftlichen Studien sich beschäftigt, und die Freude am selbständigen Forschen hat bei ihm eine bestimmte Gestalt angenommen; auch hat schon früh die geschichtliche Entwicklung der chemischen und physikalischen Wissenschaft sein Interesse in Anspruch genommen. Nach Vollendung der Universitätsstudien in Basel war er einige Zeit in Berlin, um in der chemischen Fabrik seines Vaters seine Kenntnisse zu verwerten. Aber diese praktische Tätigkeit befriedigte ihn nicht; es trieb ihn zur Wissenschaft zurück, er kam wieder nach Basel, erwarb im Juli 1884 mit einer Dissertation über »Siedetemperatur und Druck« den Doktorgrad, richtete sich ein eigenes Laboratorium ein und habilitierte sich 1887 für das Fach der physikalischen Chemie. 1892 wurde er außerordentlicher und 1899 ordentlicher Professor.

Die reiche literarische und wissenschaftliche Tätigkeit K.s bezieht sich hauptsächlich auf zwei Gebiete, nämlich auf: wissenschaftliche Forschungen aus dem Gebiete der physikalischen Chemie, und Arbeiten aus dem Gebiete der Geschichte der Physik und Chemie.

Während er noch als Student im chemischen Laboratorium der Universität arbeitete, publizierte er einige kleinere chemische Arbeiten über einige Methylester, über einfach gechlorte Crotonsäuren und über polymere Acrylsäuremethylester. Schon bei diesen Arbeiten zeigte sich die Neigung zu physikalischen Untersuchungen, indem er die merkwürdigen physikalischen Eigenschaften des modifizierten Esters, besonders ein spezifisches Gewicht und seinen Brechungsindex genau untersuchte.

Die bei organisch-chemischen Arbeiten häufig angewandte Methode des Siedens im luftleeren Raum führte ihn dazu, Siedetemperatur und Druck einer näheren Untersuchung zu unterziehen, und so entstand eine große Reihe selbständiger Arbeiten, die er im Universitätslaboratorium begann, dann in der Fabrik seines Vaters in Berlin und darauf in seinem eigenen Privatlaboratorium in Basel fortsetzte. Diese mit großem Fleiß ausgeführten und sehr verschiedene wissenschaftliche Fragen behandelnden Arbeiten erstrecken sich über eine Zeit von etwa 14 Jahren.

K. bediente sich zuerst der dynamischen Methode und konstruierte einen praktischen Apparat für die Bestimmung der Siedepunkte. Mannigfache Untersuchungen mit zweckmäßig eingerichteten Apparaten, welche für die gleichen Flüssigkeiten die Ermittlung der Siedepunkte sowohl nach der dynamischen als nach der statischen Methode gestatteten, führten schließlich K. zu der Überzeugung, daß man bei richtiger Anordnung der Versuche auch durch die dynamische Methode hinlänglich genaue Zahlen für die Siedetemperaturen erhalten kann; dadurch fiel dann auch das Bedürfnis, Kochpunkte und Siedepunkte zu unterscheiden, weg. Als nun eine praktische dynamische Methode, die zuverlässige Resultate gab, gefunden war, sind in K.s Laboratorium für mehr als vierzig organische Flüssigkeiten die Siedepunkte bestimmt worden.

Bei den Bestimmungen der Siedepunkte war K. genötigt, eine bequeme Einrichtung für das Absaugen der Dämpfe und die Erreichung eines möglichst luftleeren Raumes herzustellen; diese benützte er für eine weitere mit den Untersuchungen über Siedepunkte verwandten Aufgabe, nämlich für die Destillation der Metalle im Vacuum. Während zehn Jahren hat diese Aufgabe K. beschäftigt. Aus einer Retorte von feuerfestem Porzellan wurde mit der Quecksilberpumpe der Metalldampf abgezogen und in einem als Vorlage dienenden Porzellanrohr sublimiert. Die dabei angewandten Temperaturen lagen zwischen 600° und 1450° C., und der Druck betrug im Mittel rund zwei Milliontel Millimeter. Auf diese Weise wurden 25 Elemente, darunter die Metalle Baryum, Kalzium, Strontium, Magnesium, Kupfer, Silber, Gold, Nickel, Eisen, Chrom durch Destillation im reinen festen Zustande erhalten und auf ihre physikalischen Eigenschaften der Kristallisation, des spezifischen Gewichtes und der spezifischen Wärme näher untersucht, wobei manche bis dahin unbekannte interessante Tatsachen aufgedeckt wurden. Dabei hat sich in bezug auf das spezifische Gewicht eine höchst merkwürdige Erscheinung gezeigt, die näher untersucht wurde. So wurde z. B. beim Kupfer das spezifische Gewicht durch einen Druck von etwa 10000 Atmosphären um sechs Zehntausendstel erhöht, was leicht verständlich ist; wird dann aber der Druck auf 20000 Atmosphären gesteigert, so dehnt sich in unerwarteter Weise das Kupfer wieder aus, und das spezifische Gewicht wird etwa um sieben Zehntausendstel vermindert; ähnliches wurde an verschiedenen anderen Metallen beobachtet. Wird darauf dieses stark gepreßte Metall ausgeglüht, so tritt wieder eine Erhöhung des spezifischen Gewichtes ein. Analoge Erscheinungen gab die Untersuchung tordierter Drähte. Auch wurde nachgewiesen, daß allgemein beim Übergang hart gezogener in weich geglühte Drähte der elektrische Leitungswiderstand abnahm.

Über dieses höchst merkwürdige Verhalten hat K. noch am 9. Juli 1905 vor der in Flühen tagenden chemischen Gesellschaft Basel - Freiburg - Mühlhausen-Straßburg einen interessanten Vortrag gehalten.

Bei der von der Firma J. Amsler-Laffon und Sohn in Schaffhausen konstruierten hydraulischen Presse für Erzeugung großer Drucke bis zu 150000 Kilogrammen, die K. der physikalischen Anstalt geschenkt hatte, wurde nicht Wasser, sondern Rizinusöl angewandt, weil die große Zähigkeit dieser Flüssigkeit einen besseren Verschluß im Druckzylinder bewirkte; es gab dies die Veranlassung zu einer unter K.s Leitung in seinem Laboratorium mit zweckmäßigen Apparaten sorgfältig ausgeführten Arbeit über die innere Reibung des Rizinusöls und das Gesetz ihrer Abhängigkeit von der Temperatur.

Bei der Destillation der Metalle mußte der Vorgang in der undurchsichtigen Porzellanretorte während des Betriebes untersucht werden; K. hatte den glücklichen Gedanken, mit dem Röntgenapparat hineinzusehen; es führte ihn das zu einläßlichen Studien über Röntgen- und Radiumstrahlung, welche ihn die letzten Jahre seines Lebens beschäftigten; dabei untersuchte er besonders die Durchlässigkeit verschiedener Metalle für die photographisch wirkenden Röntgenstrahlen und ihre Abhängigkeit vom Atomgewicht.

Während eines durch Unwohlsein veranlaßten Aufenthaltes in Baden-Baden untersuchte er die dortige Quelle auf Radium und wurde dadurch dazu geführt zu untersuchen, wie Metalle auf eine photographische Platte wirken, ohne die empfindliche Schicht zu berühren; diese Strahlenselbstschreibung bezeichnete er mit dem Namen Aktinautographie.

Bei allen seinen Arbeiten hat sich K. als ein unabhängiger, von jedem Schulzwang und und jeder vorgefaßten Meinung vollkommen freier Forscher erwiesen.

Besonders muß die Geschicklichkeit hervorgehoben werden, mit welcher er seine Apparate konstruierte und behandelte. In dieser Hinsicht ist vor allem seine verbesserte automatische Quecksilberpumpe zu erwähnen.

Am Pyknometer für Bestimmung des spezifischen Gewichts wurden einige vorteilhafte Änderungen angebracht; dem Thermoregulator, der durch die Dampfspannkraft die Regulierung bewirkt, wurde eine passende Form gegeben; bei Schliffen und Hähnen wurde die Sperrung durch Quecksilber zum festen Verschluß in bequemer Weise angebracht und durch Anwendung zweier verschiedener Glassorten die Reibung vermindert; dazu nennen wir noch eine einfache Laboratoriumsschleuder, einen Apparat zur fraktionierten Destillation, einen zweckmäßigen Scheidetrichter und eine praktische Normalsiederöhre.

Abgesehen von den ersten Arbeiten, die K. in den Laboratorien des Bernoullianums und darauf in der Fabrik seines Vaters in Berlin ausgeführt hat, sind alle seine Untersuchungen vermittelst der ihm gehörigen Apparate und Materialien im eigenen Laboratorium an der Steinenvorstadt in Basel ausgeführt worden, wobei er von seinen Assistenten und Praktikanten unterstützt wurde.

Schon früh hat K. Interesse gezeigt für die historische Entwicklung seiner Wissenschaft. Als erstes Beispiel dieser Tätigkeit nennen wir seine biographischen Studien über Schönbein, den er mit ganz besonderer Verehrung und Liebe behandelt hat, wobei der Umstand mitgewirkt haben mag, daß er wie Schönbein deutsch war durch und durch, und zugleich von Herzen der schweize-

rischen Stadt zugetan, in welcher er eine zweite geistige Heimat gefunden, ihren naturwissenschaftlichen Instituten mit loyaler Dankbarkeit zugewandt. Sein Hauptwerk über Schönbein ist die Biographie in zwei Bänden, welche er gemeinsam herausgegeben hat mit Herrn Professor Ed. Schär in Straßburg (1899). K. hat mit außerordentlichem Fleiß und großer Sorgfalt den ihm mit seltener Liberalität von der Schönbeinschen Familie überlassenen schriftlichen Nachlaß mit vielen hunderten von Briefen, sowie die zahlreichen Druckschriften Schönbeins durchgearbeitet, und so ist es ihm gelungen, von diesem bedeutenden Gelehrten ein höchst lebensfrisches Bild zu entwerfen. Eine wertvolle Ergänzung zu der Biographie bildet die etwas über ein Jahr nach der Schönbeinfeier (1899) vorgetragene Untersuchung über die Entdeckung des Klebäthers oder Kollodiums, in welcher nachgewiesen wird, daß Schönbein zuerst vor den die Priorität beanspruchenden Amerikanern die Löslichkeit der von ihm entdeckten Sshießbaumwolle oder, richtiger gesagt, der Cellulosenitrate in alkoholhaltigem Äther nachgewiesen und die Verwendbarkeit dieser Lösung als Klebäther zur Wundpflege erkannt hat. Kurz vor der Schönbeinfeier hat K. in Verbindung mit dem Engländer Darbishire den in englischer Sprache geführten Briefwechsel zwischen Faraday und Schönbein in einer sehr schönen mit den gelungenen Bildern dieser zwei Forscher gezierten Ausgabe publiziert. Schon im Jahre vor der Schönbeinfeier gab K. bei Gelegenheit der Feier zu Ehren des großen Chemikers Berzelius, 50 Jahre nach seinem Tode, zwanzig Briefe zwischen Berzelius und Schönbein heraus, und unmittelbar vor der Schönbeinfeier kam das fünfte Heft der Monographieen, das 133 zwischen Liebig und Schönbein gewechselte Briefe mit einer Einleitung und mannigfachen Anmerkungen enthält.

In K.s »Monographien aus der Geschichte der Chemie« behandelt das erste Heft die Einführung der Lavoisierschen Theorie im besonderen in Deutschland und den Anteil Lavoisiers an der Feststellung der das Wasser zusammensetzenden Gase, dargestellt von K. mit einem seiner Schüler.

Im zweiten Heft der Monographien gibt K. eine von ihm ausgeführte Übersetzung der von Henry E. Roscoe und Arthur Harden publizierten Abhandlung über die Entstehung der Daltonschen Atomtheorie in neuer Beleuchtung.

Das achte und letzte von K. mit zwei Schülern herausgegebene Heft enthält 134 zwischen Liebig und Friedrich Mohr in der Zeit von 1834 bis 1870 gewechselte Briefe mit vielen beigefügten Glossen und Erläuterungen.

Außer diesen durch die Form der Publikation zusammenhängenden Monographien hat K. noch folgende die Geschichte der Wissenschaft betreffende Vorträge und Gelegenheitsschriften publiziert:

In der Reihe der im Bernoullianum veranstalteten öffentlichen Vorträge behandelte er im Jahre 1893 Theophrastus Paracelsus an dem Tage, wo es 400 Jahre waren, daß dieser durch sein originelles Wesen weltberühmte Arzt an der Sihlbrücke bei Einsiedeln geboren war.

Im Jahre 1897 bei der Jahresschlußsitzung der Basler Naturforschenden Gesellschaft hielt K. einen Vortrag über: Mythos und Naturwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Kalewala. Hier zeigt sich K. von einer neuen mehr poetischen Seite; er bekennt, daß von jeher das Studium der Mythen der Völker auf ihn einen ganz besonderen Reiz ausgeübt hat, und

sucht in diesem geistreichen Vortrage zu zeigen, daß im Grunde die Mythologien der Völker nichts anderes sind als die ersten Versuche einer Naturerklärung.

Zum hundertsten Geburtstage des Physikers Wilhelm Eisenlohr hielt K. im Jahre 1899 im naturwissenschaftlichen Verein zu Karlsruhe über diesen Freund Schönbeins einen Vortrag, der später veröffentlicht wurde.

Zum hundertjährigen Geburtstage von Friedrich Wöhler widmete K. der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ein Jugendbildnis dieses berühmten Chemikers mit der Herausgabe von 13 Briefen, die an seinen Freund Hermann von Meyer gerichtet sind.

Wir erwähnen noch einen erst jetzt nach K.s Tode in den »Chemischen Novitäten« erschienenen Aufsatz »Zur Wertung der phlogistischen Chemie«. Darin wird in sehr anschaulicher Weise gezeigt, wie diese Auffassung der chemischen Vorgänge, auf die man oft verächtlich herabblickt, für die ganze Entwicklung der Wissenschaft bedeutungsvoll war und dadurch seinerzeit ihre Aufgabe glänzend gelöst hat.

Bei Gelegenheit des oben erwähnten Vortrages über Paracelsus ist K. bekannt geworden mit dem Arzte und Paracelsusforscher Karl Sudhoff in Hochdahl bei Düsseldorf, jetzt Professor in Leipzig. Diese beiden gründeten bei Gelegenheit der Hamburger Naturforscherversammlung im Jahre 1901 mit einigen andern wissenschaftlichen Freunden die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. Diese hält jährlich als eine besondere Abteilung der deutschen Naturforscherversammlung ihre Sitzungen ab bei Gelegenheit der Jahresversammlungen und publiziert in zwanglosen Heften die Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften. Bis heute sind davon unter der Redaktion von K. und Sudhoff vier Bände erschienen, die Originalarbeiten und Referate enthalten; in wie hohem Grade K. bei dieser für die Geschichte der Wissenschaft höchst wichtigen Zeitschrift durch Mitarbeit beteiligt war, beweisen die mehr als 260 Artikel aus K.s Feder.

Bei den vielen Arbeiten aus dem Gebiete der Wissenschaft hat sich K. als Meister erwiesen, der nach der Aussage von Sudhoff direkt an die Seite des Altmeisters der Geschichte der Chemie, neben den großen Heidelberger Hermann Kopp, gestellt werden darf.

K.s Verdienste um die Geschichte der Chemie sind in der Gelehrtenwelt allgemein anerkannt worden, es zeigt sich das am deutlichsten darin, daß die Deutsche chemische Gesellschaft ihn mit der Abfassung einer Bunsenbiographie betraut hat; dieser ehrende Auftrag konnte nicht mehr ausgeführt werden; K. hatte dazu erst einiges Material gesammelt, als ihn der Tod ereilte.

K.s Vorlesungen bezogen sich auf die physikalische Chemie, die er bald als Ganzes in zwei Semestern, bald auch in ausgewählten Kapiteln behandelte, sowie auf die Geschichte der Chemie; er wußte durch seinen Vortrag sowie auch durch seinen Verkehr mit den Studierenden im Seminar und Kolloquium sehr anregend zu wirken. Seine Haupttätigkeit war aber die Leitung der Übungen in seinem Privatlaboratorium, aus dem eine große Zahl von Doktordissertationen hervorging. K. hat der Universität bedeutende Dienste geleistet, indem er das Fach der physikalischen Chemie vertrat, für das in der letzten Zeit an den meisten größeren Hochschulen ein besonderer Lehrstuhl errichtet

worden ist; er bezog keine Besoldung und bestritt aus eigenen Mitteln alle Unkosten für sein Laboratorium; seine Freigebigkeit ging so weit, daß er auch noch andere Universitätsanstalten, besonders das physikalische Institut und die Universitätsbibliothek, reichlich beschenkte. Als ihm die Regierung in Anerkennung seiner vielen Verdienste den Titel eines Ordinarius gab, nahm er nicht nur die Würde, sondern auch die Bürde; er beteiligte sich gewissenhaft an Beratungen über Verwaltungsangelegenheiten, sowie an den Examen, und versah mit Sorgfalt die Dekanatsgeschäfte, als die Reihe an ihn kam.

Es ist hier noch am Platze, seine Verdienste um die Basler Naturforschende Gesellschaft hervorzuheben.

K.s Zeit war großenteils durch Arbeit in Anspruch genommen. Dabei war er aber nichts weniger als ein in Laboratorium und Studierzimmer zurückgezogener Gelehrter, sondern ein heiterer Genosse, der überall gern gesehen war und mit seinem frischen Humor und seinem anregenden Gespräche Leben in eine Gesellschaft zu bringen wußte, was er gelegentlich auch bei akademischen Festlichkeiten bewiesen hat. Zur Erholung ging K. nach Baden-Baden, wo er mit guten Freunden zusammentraf, oder nach Bayreuth, wo er sich an der Wagnerschen Musik ergötzte, oder es trieb ihn aufs Wasser zu einer »Spitzbergenfahrt« oder »Um halb Europa herum« von Bremen nach Genua. Die mit köstlichem Humor gewürzten Plaudereien über die letzterwähnten zwei Vergnügungsreisen erschienen zuerst im Feuilleton der Basler Nationalzeitung und sind später, teilweise mit Bildern hübsch ausgestattet, als besondere Heftchen herausgekommen.

Lange Zeit genoß K. eine kräftige Gesundheit, aber die über das gewöhnliche Maß hinausgehende körperliche Entwicklung stellte hauptsächlich an die Tätigkeit des Herzens Anforderungen, denen der Organismus nicht vollkommen genügen konnte; es traten dadurch Störungen ein, die ihn zeitweise zur Unterbrechung seiner Arbeit nötigten. Der Zustand hatte sich jedoch sichtlich gebessert, und er konnte seine Forschungen wieder aufnehmen, traute sich aber vielleicht zu viel zu, indem er in dem erdrückend warmen Sommer, ohne sich eine Erholung zu gönnen, in seinem Laboratorium und seinem Studierzimmer ununterbrochen arbeitete. Am 28. August 1905, morgens 10 Uhr war er mit seinem Assistenten und zwei Praktikanten im Laboratorium und gab Weisungen über die Konstruktion eines Apparates, der ihm über eine wichtige Frage Auskunft geben sollte, als er ganz plötzlich umfiel; die Anwesenden hielten es zuerst für eine Ohnmacht, aber es war der kalte Tod; das Herz hatte aufgehört zu schlagen. So fiel K. ohne Schmerzen unerwartet auf dem Felde seiner Arbeit. Zwei Tage nachher fand die Bestattung, dem von ihm hinterlassenen Wunsche entsprechend, im Krematorium des St. Theodorgottesackers statt, bei Anwesenheit von aus Berlin hergereisten Verwandten, darunter seiner zwar hochbetagten, aber noch rüstigen und geistig frischen Mutter, sowie zahlreichen Kollegen, Schülern, Verehrern und Bekannten.

Die Trauer um den Dahingeschiedenen war eine allgemeine; man fühlte, daß ein bedeutender Mann uns entrissen war; und das kam nicht nur in Basel zum Ausdruck, sondern weit herum, wo die wissenschaftliche Arbeit K.s geschätzt und seine Persönlichkeit geliebt war.

Manche Untersuchungen K.s sind durch den jähen Tod unvollendet abgebrochen worden.

Auszug aus den Worten der Erinnerung gesprochen in der Basler Naturforschenden Gesellschaft am 1. November 1905 von Ed. Hagenbach-Bischoff.

Kalkmann, August Dethard, a. o. Prof. der klassischen Archäologie an der Universität Berlin, * 24. März 1853 in Hamburg, † 17. Februar 1905 in Berlin. — A. K., Sohn des Kaufmanns Hermann Dethard K. und seiner Ehefrau Johanna geb. Tappenbeck, entstammte jenen wohlhabenden Hamburger Kaufmannskreisen, deren Idealität, wie bekannt, im umgekehrten Verhältnisse zur Fülle der reellen Güter steht. Deshalb wurde der Fünfzehnjährige nach dem Verlassen der Nirnheimschen Realschule wider Willen gezwungen, zwei Jahre lang hinter den Kopierbüchern zu sitzen, bis der endlich doch einsichtsvolle Vater ihm selbst die Berufswahl anheimstellte; sein jüngerer Bruder, von den Eltern einst zum Gelehrten bestimmt, kam nun ins Kontor; und K. durfte sich seinen geliebten antiken Studien hingeben. Durch den Privatlehrer Reinstorff jetzt für das Hamburger Johanneum vorbereitet, besuchte er dieses zwei Jahre mit Erfolg, und bestand unter dem Gymnasialdirektor Classen daselbst im Herbste 1873 das Abiturientenxamen. — Nachdem er seiner Militärpflicht als Kavallerist unter dem Regimentskommandeur Tell von Wilamowitz-Möllendorf genüge getan hatte, bezog er zu Michaelis 1874 die rheinische Universität Bonn. Da K. älter war als der Durchschnitt seiner Kommilitonen fühlte er sich zunächst mehr zu seinen Lehrern als zu seinen Studiengenossen hingezogen, mit denen er aber auch freundschaftlich in der Altphilologen-Vereinigung des »Bonner Kreises« verkehrte. — Von Unterrichtsfächern hörte er hauptsächlich natürlich *ex officio* solche aus dem Bereiche der klassischen Philologie und Archäologie, am meisten bei den Professoren Buecheler, Kekulé und Usener. Aber seine universal gerichtete Natur, die auch Ausdruck in der letzten These seiner Promotionsschrift: »*Studium antiquae et recentioris artis non licet seiungere*« findet, nötigte K. sich unter C. Justi auch mit der neueren Kunstgeschichte abzugeben, und um schließlich die großen inneren Zusammenhänge aller Geistesgebiete als notwendig zu verstehen, sich noch mit Philosophie bei Riehl zu beschäftigen. Nach weiterem einsemestrigem Studium in München, zweisemestrigem in Berlin promovierte er — zuvor für länger durch Krankheit am Arbeiten verhindert — am 20. Dez. 1881 an der rheinischen *Alma Mater* mit einer rein literarhistorischen Abhandlung: *De Hippolytis Euripideis quaestiones novae* (vollständig erschienen: Bonn 1882), die er auch seinen drei Bonner Hauptlehrern — Buecheler, Kekulé, Usener — widmete.

Das gleiche Jahr brachte noch seine Habilitation unter Kekulé v. Stradonitz an der Berliner Hochschule mit der Erweiterung seiner nunmehr als »Die Darstellungen der Hippolytossage« betitelten Dissertation. Aber vor allem lag es jetzt K. am Herzen, die Antike endlich selbst in ihrer herrlichen Lebendigkeit zu schauen, von der er so viel durch gelehrte Theorie gehört hatte: Mehrere langjährige Reisen im Süden, häufiger Aufenthalt in Paris und London unterbrachen daher seine erste Privatdozententätigkeit. — Endgültig nach Berlin zurückgekehrt, war das erste, woran K. zu gehen dachte, eine text- und inhaltlich-kritische Untersuchung der literarischen

Quellen des monumentalen Altertums: Der Klassiker hiervon, bekanntlich der Lyder (oder Syrer?) Pausanias, der um 143—180 v. Chr. seine »Periegesis« (Wegweiser) durch Griechenland, Kleinasien und Nordafrika in zehn Büchern geschrieben hatte, war durch die Grabungen von Mykenä und Olympia in seiner autoritativen Stellung bestärkt, dadurch aber auch wieder in bezug auf seine Glaubwürdigkeit entschieden überschätzt worden. Auch Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf hatte im Jahre 1878 in einer Sitzung der Berliner Akademie der Wissenschaften schon bei Gelegenheit einer Stelle über die Akropolis im ersten Buche die strengere Authentizität dieses fast einzig uns in diesem Maßstabe erhaltenen Vertreters griechischer Kunstschriftstellerei stark in Zweifel gezogen. Und nun führte K. die Frage, ob Autopsie oder lediglich Abhängigkeit von fremden Kunsturteilen und -anschauungen, wie z. B. des Polemon u. a., in seinem Buche: »Pausanias, der Perieget« (Berl. 1886) konsequent mit dem Resultate durch, daß Pausanias sich mit Ausnahme weniger Einzelfälle größtenteils auf das Urteil anderer über Kunstwerke verlasse, welche er selbst nicht oder doch nur ganz ungenügend gesehen habe! Kein Wunder, daß solch ein revolutionäres Ergebnis nicht ohne Widerspruch blieb: Eine zahlreiche Gegenpartei, an ihrer Spitze L. Gurlitt in Graz (»Über Pausanias.« Graz 1890), ferner Heberdey (»Die Reisen des Pausanias in Griechenland.« Wien 1894), u. a. mehr suchte diesen Heiligen des archäologischen Schrifttums in seiner Unbescholtenheit zu retten, was ihr aber ebensowenig vollständig gelang wie jene folgerichtige Verdammung von seiten K.s: Man vereinigte sich also auf eine Mittellinie! Jedenfalls gebührt K. das sicher große Verdienst, zuerst in umfassender Weise, an den bisher in seiner Zweifellosigkeit unbestrittenen Periegeten kritisch herangegangen zu sein!

Die zweite der Erforschung der antiken Kunstliteratur gewidmete Schrift K.s galt den »Quellen der Kunstgeschichte des Plinius.« (Berl. 1898.) Das Resultat, die allgemein anerkannte Abhängigkeit dieses Enzyklopädisten des ersten nachchristlichen Jahrhunderts von einer Reihe lateinischer — Varro, Quintilian und Mucian — und griechischer — Apollodor, Aristides, Demokrates, Antigonos und Duris — Autoren, konnte von vornherein nicht so wie bei der Pausanias-Untersuchung auf eine einheitlich gefaßte These aufgebaut sein und fand darum auch überall Billigung.

Für K. war nun aber diese eingehende Durchforschung der künstlerischen Absichten der Alten keineswegs Selbstzweck, sondern wesentlich nur das Mittel, um die prinzipiellen, sich selbst das Gesetz bestimmenden Urteile jener Zeit über ihr eigenes Kunstwollen zu erfahren:

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen!

Und so enthüllte sich denn auch hier wieder in genauester Übereinstimmung von Theorie und Praxis, daß das, was einst schon Winckelmann, später C. Justi, Zeller und viele andere gefunden und bewiesen hatten: ein völliges Zurücktreten des stofflichen vor dem reinen Forminteresse in der gesamten Antike (wie es sich ja beispielsweise auch in der attischen Tragödie, dann aber vor allem in der platonischen Philosophie manifestiert hat) wahrlich die Idee auch aller klassischen bildenden Kunst bestimmt! Eine ganze Reihe griechischer Denker hat über den Rhythmus, über Eurhythmie, Harmonie,

Symmetrie gehandelt. Den prägnanten mathematischen Ausdruck finden alle diese ästhetischen Begriffe in der »Proportion«. — In dem 53. Programm zum Winckelmannsfeste der archäologischen Gesellschaft in Berlin (Berl. 1893) hat K. daher einen Teil der in antiker Kunstbetrachtung wie -behandlung gestellten Aufgabe mit der größten Akribie gelöst: »Die (selbstverständlich veränderlichen) Proportionen des Gesichts in der griechischen Kunst« geben einleitungsweise einen historischen Abriß der Kunsttheorie im Altertume, sowie mehr kursorisch Angaben über die Proportionskanones bei Vitruv, Lionardo, Dürer, Raphael Mengs und Schadow. Der Hauptteil, disponiert in 1. Höhendimensionen des Gesichts, 2. Breitendimensionen des Gesichts, spricht die zeitlich und örtlich verschiedenen Wandlungen der kanonischen Gesichts-(drei- und vier-)Teilungen in bezug auf das Verhältnis zur Gesamtfigurenhöhe aus durch bestimmte Zahlenreihen, die am Schlusse des Werkes in einer Anzahl Tabellen mit vielen sehr genauen an Originalskulpturen vorgenommenen Messungen zusammengestellt werden. Es zeigt sich in dieser Proportionsgeschichte ein im großen und ganzen ähnlicher Verlauf wie in der allgemeineren Geschichte griechischer Kunstformen; nämlich das allmähliche Fortschreiten von undifferenzierter Masse zu immer verfeinerterer Schlankheit, ohne damit allerdings sagen zu wollen, daß sich der schon sehr komplizierte Vorgang der genetischen Schönheit griechischer Verhältnisse, für welche doch gewiß außer den typischen zeitlichen und örtlichen, auch noch spezielle Schul- und Modeeinflüsse usw. von großer Bedeutung sind, auf solch einfache, allgemeine Formel schlechterdings reduzieren ließe!

Von weiteren, nur kleineren Schriften K.s seien hier noch genannt die Aufsätze im Rheinischen Museum für Philologie (hrg. von Otto Ribbeck und Franz Buecheler. Neue Folge. Frkft. a. M. bei J. D. Sauerländer): 1882. Bd. XXXVII, 397: Über die Ekphraseis des älteren Philostratus, — 1884. Bd. XXXIX, 501: Hesiod's μεγάλαι Ἠοῖαι bei Pausanias, — 1887. Bd. XXXXII, 489: Tatians Nachrichten über Kunstwerke und im Jahrbuche des kaiserlich deutschen archäologischen Instituts (Berl. bei Georg Reimer): 1886. Bd. I, 231: Aphrodite auf dem Schwan, — 1892. Bd. VII, 127: Archaische Bronzefigur des Louvre, eine Studie, in der die Scharfsichtigkeit K.s die feinsten Resultate mittels umfassender Kenntnis der sog. Künstleranatomie zutage gefördert hat, — 1895. Bd. X, 46: Die Statue von Subiaco. (Weiterführung des in der von K. gegebenen Lösung sehr angefochtenen Problems, gemeinsam mit Petersen im Bd. XI, 197), — 1896. Bd. XI, 19: Zur Tracht archaischer Gewandfiguren. — Ähnliche stilkritische Fragen behandelte K. auch in seinen der geistreichen Anregungen wegen von jedem geschmackvollen Studenten hochgeschätzten Kollegien, die er bald über Proportionen, bald über die antike Kunsttheorie, über die Formen der griechischen Kunst, über die Entwicklung des Gewandes in der letzteren u. ä. mehr ankündigte. Durch scharf- und feinsinnige Vergleiche der antiken Denkmäler mit denen der gesamten Kunstgeschichte — der Renaissance, der modernen, ja der japanischen Kunst — verstand er es immer, den Gegenstand der Betrachtung trefflich in die richtige Ewigkeitsperspektive zu rücken!

Im Jahre 1900 erhielt K. nach schier zwanzigjähriger Privatdozentur ein Extraordinariat für klassische Archäologie unter besonderer Berücksichtigung der antiken Kunstliteratur.

Der Tod (seine Beisetzung fand nach vorausgegangener Leichenfeier in Berlin in seiner Vaterstadt Hamburg statt) überraschte den absolut noch ganz jugendlichen, sich gerne wechselweise mit Philosophieren und sportlichem Spiele wie die ewig jungen alten Griechen vergnügenden, noch nicht völlig Zweiundfünfzigjährigen, während ihn noch die schönsten Pläne bewegten. Er wollte das, was er in seinen »Proportionen des Gesichts in der griechischen Kunst« 1893 begonnen, zu einer universal gerichteten antiken Kunstgeschichte ausbauen, zu einer Geschichte der Kunst, nicht der Künstler. K. war — sehr im hellenischen Geiste — eine echt exakt-sinnliche Natur: die ganz und voll mit dem auf die leiseste Formanregung reagierenden nervösen Organ erfaßte sinnliche Beobachtung ließ er nicht als nunmehr in ihrem Zwecke vollendet auf sich beruhen, sondern verknüpfte sie ähnlich so wie jene großen, wunderbaren alten Philosophen mit der gesamten Formen schaffenden Ideenwelt. Denn die Wahrnehmung einer Regellosigkeit bietet weder praktischen noch wissenschaftlichen Gewinn; Vorteil und Einsicht ergeben sich erst durch Auffindung der Regel in dem bisher für gesetzlos Gehaltenen! (E. Mach.) So hatte auch für K., den tiefen Nachdenker, der Einzelfall der idiographisch arbeitenden Kunstgeschichte nur Bedeutung als gesetzmäßig bedingtes Glied in der nomothetischen Kunstwissenschaft: Μηδεὶς ἀγεομετρητὸς εἰσίτω soll der weise Platon einst über die Pforten seines Schönheitstempels geschrieben haben. Das war auch der klassische Lebensgedanke des Künstlers und Philosophen August Kalkmann.

Außer den Nachrichten in den betr. Tageszeitungen: Kekulé, archäol. Jahrbuch XX. 1. 1905. S. 32 des Anzeigers. (Nachruf der Märzsitzung der archäol. Gesellsch. zu Berlin.) — J. Springer, E. A. Seemannsche Kunstchronik. XVI, 17. 1904/05. S. 264. Vom 3. März. — Hoeber, die christl. Kunst. (München) I, 7. 1904/05. S. II der Beilage vom 1. April.

Fritz Hoeber.

Franke, Richard, Oberschulrat, *Dr. jub.*, langjähriger Rektor des *Gymnasium Albertinum*, * 5. Mai 1832 in Rinteln im ehemaligen Kurfürstentum Hessen, † 28. Januar 1905 an den Folgen eines Unglücksfalles in Freiberg in Sachsen. — Vom Jahre 1842 bis 1845 besuchte F. das Gymnasium zu Fulda und von 1845 bis 1851 die Königl. Landesschule St. Afra in Meißen, an die sein Vater Friedrich Franke als Rektor berufen worden war. Der gründliche und anregende Unterricht seines Vaters, eines hervorragenden Philologen und Schulmannes, sowie besonders des für Schule und Wissenschaft allzufrüh gestorbenen Kraner reifte in ihm den Entschluß, ebenfalls den Beruf eines altklassischen Philologen und Schulmannes zu wählen; und so besuchte er von Ostern 1851 bis Ostern 1852 die Universität Jena und sodann bis Michaelis 1854 die Universität Leipzig. In Jena regten ihn besonders Göttling und Droysen an; letzterer erweckte in dem jungen Manne jenes hohe Interesse für die neue deutsche Geschichte, das ihm bis in sein hohes Alter geblieben ist. Wurde er doch später einer der begeistertsten Anhänger Treitschkes und seiner politischen Ansichten. In Leipzig trat er Westermann und Zarncke näher. Als er aber nach Beendigung seiner Leipziger Studien und bestandener Prüfung für Kandidaten des höheren Schulamtes noch auf ein Jahr die Universität Berlin bezog, fesselten ihn hier mehr die Theorien Karl Lachmanns über Homer, und er sah sich vor allem durch Moriz Haupt und durch Böckh

gefördert. An der Dresdner Kreuzschule legte er hierauf sein Probejahr ab und war zugleich an dem Krauseschen Privatinstitut in Dresden-Neustadt tätig. Schon seinen damaligen Schülern fiel sein anregender Unterricht, besonders in den römischen Dichtern, auf. Ostern 1857 wurde Richard Franke an dem Gymnasium zu Zwickau angestellt, wohin damals grade Kraner als Rektor berufen war. Die Sympathie für die Fürstenschulen ließ ihn jedoch bald eine Stelle in Schulpforte annehmen. Der Verkehr mit Männern wie Steinhart, Corssen und Koberstein wirkte hier außerordentlich anregend auf ihn. Zu seinen Schülern gehörte auch Friedrich Nietzsche. Nachdem Dr. F. von 1861 bis Michaelis 1864 dem Fürstl. Reußischen Gymnasium zu Gera als Subkonrektor angehört hatte, folgte er einem Rufe an das damals neugegründete städtische Gymnasium zu Burg bei Magdeburg. Hier war u. a. Ernst von Wildenbruch sein Schüler. Michaelis 1868 wurde ihm die Stelle eines ersten Oberlehrers und Konrektors an der Leipziger Thomasschule angeboten. In dieser Stellung fühlte sich Richard Franke sehr glücklich, und er verließ sie nur, weil er glaubte, der Berufung zum Rektor des Gymnasiums zu Freiberg, die im Januar 1872 erfolgte, sich nicht entziehen zu dürfen. Ostern dieses Jahres trat F. sein Amt an, wärend der bisherige Freiberger Rektor Dr. Emil Müller die Leitung der Königl. Landes- und Fürstenschule Grimma übernahm. Dr. Richard Franke ist 22 Jahre lang Rektor des »*Gymnasium Albertinum*« gewesen — so nämlich wurde die Anstalt genannt, als sie 1875 in ein neues Gebäude aus dem alten, dem jetzigen König Albert-Museum, übersiedelte. Als Rektor dieser Anstalt hat sich F. vor allem durch eine echt humane Gesinnung und große Gerechtigkeitsliebe ausgezeichnet. Sein edles Vertrauen zu den Menschen ließ ihn, so lange es möglich war, nur das beste von jedem glauben. Diese Eigenschaften sowie sein sich immer gleiches, mildes Wesen trugen wesentlich dazu bei, die oft nicht geringen Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, zu überwinden. Fand seine vornehme Gesinnung vielleicht bei dem oder jenem seiner Kollegen und Schüler nicht das nötige Verständnis, so hat die bei weitem größte Mehrzahl und darunter grade die Besten und Tüchtigsten unter ihnen ihm jederzeit, auch noch in der Zeit seines Ruhestandes, bereitwillig den Zoll der Verehrung und Dankbarkeit dargebracht. F. hat aber seine Tätigkeit nicht auf seinen eigentlichen Beruf beschränkt. Als hervorragender Philolog gab er Abhandlungen über die Zusammensetzung der Ilias heraus im Anschluß an die Lachmannsche »Kleinliedertheorie«, bearbeitete die Fäsische Ausgabe der Iliade und die von seinem Vater Friedrich Franke verfaßten Schulbücher. Als er Michaelis 1894 in den Ruhestand getreten war, widmete er sich nationalen Bestrebungen verschiedener Art, denen er niemals ferngestanden hatte, mit großer Energie und rastlosem Eifer. Selbst uneigennützig und anspruchslos wie er war, hatte er doch stets ein warmes Herz für seine leidenden Volksgenossen. Wiederholt reiste er nach Böhmen, um die Deutschen in ihrem Kampfe gegen das Slaventum zu ermutigen und zu fördern; so hat er im Interesse des Allgemeinen Deutschen Schulvereins und des Alldeutschen Verbandes eine unermüdliche Tätigkeit entfaltet. Sein Ruhestand wurde eine Zeit des Kampfes auch gegen ultramontane Übergriffe — er war lange Zeit Vorstandsmitglied des Evangelischen Bundes und Mitglied des Nationalliberalen Landes-

vereins — und gegen alle Feinde unsres Volkstums und des evangelischen Glaubens. So konnte nach F.s Tode D. Nippold in Jena mit Recht schreiben: »Volk und Kirche haben nicht viele solcher idealer, allseitig gebildeter, selbstloser Führer«. Sein Panier war die Wahrheit. Es war ein Hauch Lessingschen Geistes, der auf dem Wesen dieses echt deutschen Mannes lag. Friede seiner Asche! D. Knauth.

Schaffer, Adolf, *Dr.*, österreichischer Politiker, ehemaliger Reichsratsabgeordneter, dann Krainer Landtagsabgeordneter und Mitglied des Landesausschusses, geb. 5. Januar 1840 zu Bregenz in Vorarlberg, † 24. Januar 1905 in Laibach. — Sch. wirkte nach an der Wiener Universität absolvierten juristischen Studien und daselbst erlangtem juristischem Doktorgrade einige Zeit als Advokatur-Kandidat in Laibach, widmete sich dann aber ausschließlich der politischen Laufbahn, wurde von der Landeshauptstadt Laibach 1871 in den dortigen Gemeinderat und 1873 in den Reichsrat, 1877 von der Laibacher Handels- und Gewerbekammer in den Krainer Landtag gewählt. Das Gemeinderatsmandat behielt Sch. bis 1883, in welchem Jahre die Laibacher Gemeindeverwaltung in die Hände der slovenischen nationalen Partei überging, im Abgeordnetenhause verblieb er bis zu den Neuwahlen im Jahre 1879, welche auch dieses Mandat an die Slovenen brachten. Das Landtagsmandat verlor Sch. anläßlich der Auflösung des Landtags im Mai 1881, er wurde jedoch 1889 von der Kurie der Großgrundbesitzer neuerlich in den Landtag und von diesem sofort in den Landesausschuß gewählt, welche Mandate er nun durch 16 Jahre bis zu seinem Tode beibehielt.

Sch. war ein Politiker von hervorragender Begabung, lauterstem Charakter, unerschütterlicher Gesinnungstreue und unermüdlicher Tätigkeit. Die Rolle, welche ihm im politischen Leben vor allem zufiel, die Vertretung der Deutschen in Krain, die in ihm ihren anerkannten Führer sahen, war eine überaus schwierige und — wie sich die Dinge in Österreich in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben — wenig dankbar. Nur der rastlose, nie versagende Eifer und die wahre Selbstaufopferung, mit welcher Sch. sich dieser Aufgabe hingab, hat ihm auch auf diesem Felde Erfolge erzielen lassen, welche keinem anderen erreichbar gewesen wären. In dem Reichsrate der siebziger Jahre gehörte Sch. zu jenen jüngeren Abgeordneten, welche die ersten direkten Reichsratswahlen (1873) in das Abgeordnetenhaus geführt hatten. Dieselben hatten einige Schwierigkeit, sich neben der Autorität der alten bewährten Parteiführer Geltung zu verschaffen: gleichwohl wußte Sch. sehr bald eine geachtete Position zu erlangen; sein zuverlässiger Charakter erwarb ihm überall Freunde, zugleich fand seine unbestreitbare fachliche Tüchtigkeit, seine politische Gewissenhaftigkeit und nicht zuletzt seine genaue Kenntnis der Verhältnisse in den südlichen, sprachlich gemischten Ländern der Monarchie allgemeine Anerkennung. Er sprach im Hause nicht gerade sehr oft, hielt aber einige sehr beachtete Reden, so in der großen kirchenpolitischen Debatte (1874), wo er die mittlere Linie zwischen dem klerikalen und dem radikalliberalen Standpunkte mit großer Präzision zu ziehen wußte, dann später in der Bankfrage (1877), wo er das neue Bankstatut gegen die übertriebenen Befürchtungen seiner Parteifreunde verteidigte und schließlich durch die Entwicklung der Dinge recht behielt.

In politischen Fragen war damals Sch., obwohl er sich dem eine etwas schärfere Tonart vertretenden Fortschrittsklub angeschlossen hatte, in der Regel auf der Seite der Regierung zu finden. Die deutschen Abgeordneten aus Krain mußten eine Regierung stützen, welche den Deutschen freundlich gesinnt war und ihnen das Übergewicht im Lande erhielt. Tatsächlich ging dieses mit dem Sturze des deutsch-liberalen Kabinetts Auersperg sofort verloren und Sch., der 1873 mit großer Majorität zum Abgeordneten gewählt worden war, konnte bei den Neuwahlen für den Reichsrat nicht mehr kandidieren. Er blieb hinfort auf die Wirksamkeit im Landtage und Landesausschusse beschränkt, allein gerade auf diesem Terrain hat er alsdann bewährt, was eine überlegene Persönlichkeit, umfassendes Wissen und begeisterter Eifer für die Sache auch unter den schwierigsten Verhältnissen zu leisten vermögen. Da in Krain, einen Wahlkreis ausgenommen, nur noch der Großgrundbesitz deutsch wählt, war der von dieser Kurie in den Landesausschuß entsendete Dr. Sch. das einzige deutsche Mitglied dieser Körperschaft, und in dieser schwierigen Stellung, in welcher er 17 Jahre verblieb, hat er nicht nur die Achtung und auch das Zutrauen seiner politischen Gegner, sondern auch ganz unbestritten den ersten Platz in der Verwaltung des Landes errungen: ihm wurden die wichtigsten Referate anvertraut, seine Stimme war in allen Fragen der Landesverwaltung die gewichtigste. Was ein solcher Erfolg bedeutet, kann nur der beurteilen, der weiß, mit welcher Rücksichtslosigkeit und Erbitterung der nationale Kampf in Österreich geführt wird, in welcher Weise in der nationalen Gegnerschaft jeder sachliche Standpunkt, jeder objektive Maßstab zurückgesetzt wird und verschwindet. Daß Sch. gleichwohl sich inmitten seiner politischen und nationalen Gegner solche Geltung verschaffen konnte, ist nur aus den seltenen Eigenschaften seiner Persönlichkeit zu erklären. Mit einer ungewöhnlichen Begabung, insbesondere rascher Auffassung und durchdringendem Scharfsinn, verband er umfassende volkswirtschaftliche und administrative Kenntnisse, eine in seiner vieljährigen öffentlichen Tätigkeit voll ausgereifte Erfahrung und nicht zuletzt einen unvergleichlichen Arbeitseifer, der ihm nie seine Aufgaben aus dem Auge verlieren ließ. Diese seine Eigenschaften mußte Freund wie Feind gelten lassen, und so war es ihm möglich, nicht nur auf dem Gebiete der ihm anvertrauten Verwaltung der Landesanstalten, insbesondere des Landessanitätswesens, in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln Hervorragendes zu leisten, sondern auch inmitten aller politischen Kämpfe mit seinen slovenischen Amtsgenossen und Landtagskollegen in freundlichen Verhältnissen zu verbleiben.

Insbesondere diesen letzteren Erfolg hätte Sch. nicht zu erringen vermocht, wenn dazu nicht auch seine überaus gewinnende liebenswürdige Persönlichkeit beigetragen hätte. Denn ebenso wie durch seine hervorragenden Geistesgaben wirkte er durch seine gemütvolle Laune, seinen stets schlagfertigen Witz, ein freundliches, herzliches Wesen, durch die überall aufleuchtende Ehrlichkeit seiner Gesinnung, die unverkennbare Güte seines Herzens, der jede Härte, jede Ungerechtigkeit fremd blieb, und die selbst in den heftigen politischen Kämpfen, in die ihn seine öffentliche Wirksamkeit hineinzog, seiner Gegnerschaft jede verbitternde Schroffheit benahm. So war er der rechte Mann, um die Interessen der Deutschen in einem Lande, in welchem sie nur einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung bilden, zu wahren und

ihnen auch den ihnen gebührenden Anteil an der Landesverwaltung zu verschaffen.

Seine Gesundheit war leider nie eine ganz feste. Wiederholt mußte er in früheren Jahren den Winter im Süden verbringen. Dem nicht allzu kräftigen Gefüge seines Körpers tat die außerordentliche Lebhaftigkeit und Beweglichkeit seines Geistes, die Rastlosigkeit, mit welcher er sich seiner öffentlichen Tätigkeit hingab, sichtlich Eintrag. Gleichwohl ist sein Hintritt im Winter 1905, nach einer ganz kurzen Krankheit, unerwartet und seinen Freunden wie seinen politischen Gegnern schmerzlich gekommen.

Mit teilweiser Benutzung eines Aufsatzes des Verfassers in der »Neuen Freien Presse« vom 21. Mai 1905. Karl Freiherr v. Lemayer.

Hartleben, Otto Erich, Dichter, * am 3. Juni 1864 in Clausthal, † 11. Februar 1905 in Gardone. — H. studierte in Berlin, Tübingen und Leipzig Rechtswissenschaft, war dann ein Jahr in Stolberg a. H. und in Magdeburg als Referendar tätig und gab 1890 seinen mit offener Unlust betriebenen juristischen Beruf auf, um in Berlin und zuletzt am Gardasee, wo er sich die Villa Halkyone bei Gardone gebaut hatte, als freier Schriftsteller zu leben. Seine Asche wurde im Krematorium Treptow bei Berlin beigesetzt. Vor einigen Dutzend Freunden hielt ihm Paul Remer die Gedächtnisrede, während die Berliner Spatzen in dem weiten, lichten Park von Treptow zu Ehren des ersten frühlingverkündenden Märztages zwitscherten. —

Im »Römischen Maler« erzählt H. von dem bunten Vogel, der sich auf dem Schiffchen des denkenden Menschen niedergelassen hat. Der denkende Mensch will sich gern mit dem eines Augenblicks Ruhe bedürftigen Gaste unterhalten, wenn dieser sich zuvor der Haus- und Kleiderordnung auf seinem Fahrzeug gefügt hat. Er soll nicht immer auf einem Beine stehen, er soll sich die dünnen Federn abschneiden, die so höhnisch auf seinem Kopfe wippen, und sich das bunte Flügelkleid beteeren lassen, das nur den Spott und Neid der farblosen Menge auf sich zieht. Dann wird eine verständige und fruchtbringende Unterhaltung möglich sein. Aber während dieser weisen Vorschläge hat sich der bunte Vogel schon ausgeruht, er breitet seine langen, schimmernden Flügel aus und verschwindet vor den Augen des Schiffers, die die untergehende Sonne blendet, in dem blauen Abendhimmel. Der legt den Finger an die Nase, und nachdem er heftig gedacht hat, spricht er zu sich: »Merkwürdig, wie leichtfertig diese Vögel sind. — Ich denke mir aber: es wird das davon kommen, daß sie fliegen können.«

Der bunte Vogel ist der Dichter, nur daß dieser das Fliegen schließlich doch verlernte, sogar zu müde wurde, um auf einem Bein zu stehen, und sich selbst beteerte, um beinahe nicht anders auszusehen als die anderen. »Im grünen Baum zur Nachtigall« hieß sein letztes trübes Lied, aber da war keine Nachtigall mehr und auch kein grüner Baum, und es war nicht gegen, sondern für die Philister gemacht, die nun einmal alles, auch den Dichter, mit ihrer nahrhaften Gunst erhalten. H. war der fidelste Bruder unserer jetzigen Literatur gewesen, der witzige Hofnarr einer bürgerlichen, praktischen, korrekten Zeit, der doch schließlich die Kappe mit den wehmütig klingenden Schellen abnahm, um seinen Lohn einzusammeln. Darum ist es nicht lustig, über den Toten zu schreiben, um so weniger, als er in den

letzten Jahren des Verfalls mit einer müden Anspannung seine Haltung wahrte und seinen Stolz, der von einem Niedergang nichts eingestehen und die Schmach des Mitleids nicht ertragen wollte. Wer später, wenn er erst literarisch ganz beigesetzt ist, das Dutzend kleiner Bändchen durchblättert, die sein Lebenswerk darstellen, der wird vielleicht nicht an den ehemals so starken und hellen Klang seines Namens glauben können, aber wenn wir noch in einer mythenbildenden Zeit lebten, so könnte H. wohl in der Einbildung folgender Geschlechter zu einem Tyll Eulenspiegel werden, und es würde ihm ebenso gehen wie dem alten, dessen Schwänke wir eigentlich kaum bewundern, dessen ganze Persönlichkeit aber mit ihrer unzerstörbar humoristischen Weltansicht uns vertraut, notwendig und liebenswert bleibt. François Villon, der erste moderne Lyriker Europas, der die Poesie der Taverne, der Straße und der wilden Nächte der Großstadt erfand, ist zu einer legendarischen Figur geworden, noch bevor man den großen Dichter in ihm wieder entdeckte, und warum sollte es unser Otto Erich nicht werden, der diese Reihe schließt und mit dem Lobe der Kneipe und des trinkenden Menschen, bevor die schreckliche, die alkoholfreie Zeit kommt, vielleicht ein letztes Stück Romantik und Mittelalter abschließt?

Das Beständigste und Fertigste, was H. schuf, und woran er immer weiter schuf, war seine eigene Persönlichkeit. Der große, schöne Mensch, der immer zu spät kam, der sich mit einer Gelassenheit bewegte, als hätte er es nicht nötig, mit unserer plebejisch eilenden Zeit gleichen Schritt zu halten, trug fast das Haupt eines weichen römischen Cäsaren, der dem Volke gern Spiele gibt und auch Brot, wenn es zufällig da ist, und er liebte es immer mehr, dieses feingeschnittene, zu einer passiven Ruhe gebrachte Gesicht mit der edlen, geraden Nase, mit den ganz leise lächelnden Lippen und mit den durch dunkle Gläser beschatteten blauen Augen gleichsam in die Stille dauernder Betrachtung herabzuneigen. Wo er auftauchte, er war der Souverän der Gesellschaft, der keine lauten Mittel braucht, um zu regieren, und seine Launen ohne Widerstand ausspielen darf. H. pflegte den trockenen Witz, der auch bis zur anrempelnden Rücksichtslosigkeit ging, aber er erweckte keine Rachsucht, weil alles mit einer stillen Notwendigkeit herauskam, gegen die er selbst sich nicht wehren zu können schien, und er übte mit königlichem Gleichmut das Privileg, andere aus der Fassung zu bringen, um die seine mit einer gewissen Unschuld zu bewahren. Sein Kommen und Gehen hatte etwas Besonderes, weil er nie von Hause kam und nie nach Hause ging, und während die anderen sich zu einem guten Trunk versammelten, um Geschäfte und Sorgen, um das ganze Philistertum los zu werden, schien er allein, der nur eine Kneipe mit der anderen vertauschte, so etwas nie gekannt zu haben; er war der stets Freie, Unbesorgte, Unbekümmerte unter lauter Leuten, die nur für einige Nachtstunden aus ihren bürgerlichen Fesseln beurlaubt sind. Man hat ihn wegen dieser Art zu leben, die in Deutschland nur noch der akademischen Jugend gegönnt wird, einen alten Studenten genannt, was er ohne wesentliche Einschränkungen doch nicht gewesen ist. H. hat das Kommersbuch nicht wie ein Scheffel bereichert, er hat auch nicht die Wanderlust des frohen Burschen besungen, der durch die Natur marschiert, mit anderen froh rastend im Chorus singt und dabei derb auf den Tisch schlägt, sondern er billigt die Großstadt, deren

geschäftiges Treiben man bei einiger Anlage zur Kontemplation so schön ignorieren kann, er schildert mit Güte das *Quartier Latin* Berlins, er hat es literarisch gestempelt und der Nachwelt übergeben, das öde *Chambre garnie* des Studenten, dem die zungenschnelle Berliner Wirtin von tolerantester Moral vorsteht, den faden Bierdunst der Kneipe, den feineren Ruch des Weinrestaurants, die gemischte, vom Dampf der schlechten Zigarren stechende Atmosphäre des *Chantant*, wo die Damen »mit den Waden« auf dem Podium geigen oder gar singend den Akademikern und Proleten die albernsten Blüten höchster Gefühlsseligkeit reichen. Dort hat er mit der Lore gesessen, die eigentlich Bertha hieß, und die vielleicht bei uns so berühmt werden wird, wie Mussets Mimi Pinson in Frankreich. Paris sehnt sich nach den Grisetten, den anspruchslosen, liebenswürdigen Straßenfeen der guten alten Zeit, die doch schließlich nur literarisch erzeugt worden sind, und so wird man vielleicht unter dem bleibenden Eindruck dieses Typus an ein Berliner *Quartier Latin* glauben, das einst mit lauter Loren poetisch bevölkert war. Auf die Berliner Nächte, die soviel Dauerhaftigkeit verlangen, weil sie erst am späten Morgen amüsant werden, hat H. einen Schein von Grazie und sinnlicher Freiheit geworfen. Dafür sollte man ihm dankbar sein, und ich hoffe noch eine Zeit der Vorurteilslosigkeit zu erleben, in der unsere Studenten beschließen, dem um Berlin einst hochverdienten Mitbürger etwa zwischen der Universität und der Karlstraße unter einem Paar Bäume, die sich wohl finden würden, einen einfachen Stein mit seinem Medaillonporträt zu setzen. Daß ihm die Lore, dieses liebenswürdigste Kind seiner Muse, die aufrichtigste aller Lügnerinnen mit dem unerschrockenen Berliner Verstand und der monumentalen Wurstigkeit dann zu Füßen sitzen darf, wie die pikante junge Dame ihrem Maupassant auf dem Denkmal im Park Monceau, das zu erleben wird uns allerdings nicht beschieden sein. H. kam in den achtziger Jahren des alten Jahrhunderts nach Berlin, als die ganze Literatur revolutioniert werden sollte und das Proletariat von einem sozial-kritisch gesinnten Naturalismus für die Kunst entdeckt wurde. Die vorgeschrittenen Studenten waren damals fast alle Marxisten, die der Bourgeoisie spinnefeind zu sein glaubten und sich vor dem Proletarier als dem neuen Heros auf der Weltbühne mit Ehrfurcht neigten, oder auch mit einer gewissen Scham, weil es ihnen besser ging als den anderen. Sie waren von der Theorie des Klassenkampfes ganz betäubt, und sie hätten es als einen Tusch aufgefaßt, wenn man ihre plötzliche neue Sorge für das Volk nur einer philanthropischen Regung des Mitleids, statt einer strengen Überzeugung des historischen Materialismus zugeschoben hätte. Auch H. ist als Zwanzigjähriger von dieser Bewegung ergriffen worden, der er mit einigen schwungvollen Liedern im Herwegh-Ton geopfert hat, aber der geborene Ironiker konnte nicht Apostel werden. Er ist einer von den wenigen modernen Schriftstellern, die nicht mit der Elendsmalerei begonnen haben, und ich glaube, daß er dazu nicht nur zu kühl, sondern auch innerlich zu weich gewesen ist. Er hatte immer etwas von einem kleinen *Grand-Seigneur*, und es lag ihm näher, einem armen Teufel hundert Mark zu schenken, als durch kostenlose Aufregung des sozialen Gewissens einer gerechten Gesetzgebung vorzuarbeiten. Das Elend so im allgemeinen kritisch mit anzusehen und künstlerisch zu verwerten, war seine Sache nicht; dann sah er lieber fort und gestand den Egoismus

ein, den die anderen vorläufig noch verleugneten. Auch sah er wohl eine neue Tyrannei der Demokratie mit neuen Formen der Heuchelei heraufkommen, und wie ihm die Unabhängigkeit nach oben selbstverständlich war, so verteidigte er auch die nach unten, die schwerer zu bewahrende, die sich so leicht mißgünstigen Verwechslungen aussetzt. Daß sein Leben ein Kampf war, konnte H. nicht sagen, weder mit sich selbst noch mit den Verhältnissen. Er hat auch eigentlich die sittliche Heuchelei nicht bekämpft, sondern nur lustig kompromittiert, gewiß nicht mit dem Wunsch, daß diese Mutter der Satire je zu existieren aufhören möchte. Wie er nicht ungern seine Abstammung aus einer alten guten Familie betonte, so hatte er auch das Verständnis des kultivierten Menschen für die Notwendigkeit von Formen, ohne die die Gesellschaft nicht leben kann, und seine Zärtlichkeit wuchs an der Bizarrerie der grotesken Schnörkel, in die sich die natürliche Empfindung einpassen läßt. Er selbst blieb frei, aber seine Freiheit genoß er als Privileg des Stärkeren, Mutigeren, das eben aufhörte, wenn es zum Recht von jedermann wurde. Seine ersten Dramen, die, um eine breite Bühnenwirkung noch unbesorgt, einen ganz persönlichen Zug tragen, sind satirische Dialoge mit zwei Seelen, wie sie Fontane hatte, von denen die eine nie ganz recht, die andere nie ganz unrecht gibt. Sie spielen meistens in dem Milieu der jungen Herren, die zwischen dem Ende der akademischen Freiheit und dem Anfang des Philistertums, der bürgerlichen Würde stehen, und die durch einen anständigen Monatswechsel in ihren vorläufig noch gegen die Familie gerichteten Neigungen unterstützt werden. Ihre Konflikte sind amüsant, aber nicht ergreifend. Sie empören sich nicht und gehen auch nicht zugrunde, sie geben nur langsam nach, wenn die Ketten der Familie, des Amtes, der Gesellschaft, der Ehe zu zupfen beginnen, und sie fühlen sich schließlich ganz wohl in einem staatserhaltenden Bewußtsein. Einige Frauen bleiben vielleicht am Wege liegen, aber man vergißt sie, oder man bannt störende Erinnerungen in einer edlen Melancholie, man wahrt sich eine ganz kleine, stille, interessante Unzufriedenheit, mit der man sich dann weiter in Würden und Behagen noch heimlich bemitleiden darf. H.s dramatische Kleinigkeiten, gerade die älteren, fast regelmäßig durchgefallenen, waren schmackhaft durch eine pikante Frische, erfreulich durch einen hellen Lebensverstand, der den Dingen ihre natürlichen Verhältnisse ließ, und vor allem durch einen klaren, eleganten Dialog von hohem Wirklichkeitssinne, der sich auch ohne die Schlacken echt naturalistischen Stammelns behauptete. Alle seine Leute reden klug und bewußt, sie bringen das, was sie zu sagen haben, immer rund und fertig heraus, allerdings bleibt auch nichts dunkel Vegetatives in ihnen zurück, keine stetig vorhandene dumpfe Vitalität, und sie leben nur, solange sie reden. Manche Erinnerung an eine H.sche Matinee bewahre ich wie die an ein ausgezeichnetes Frühstück, aber ich weiß nicht mehr, was es damals gegeben, nur wie es ungefähr geschmeckt hat, und das beste Mittel, sich diesen Nachgeschmack zu rauben, ist die erneute Bekanntschaft, etwa mit seiner »Hanna Jagert« oder der »Erziehung zur Ehe«. Alle diese Sachen sind einmal wirklich gewesen, sie geben Berliner Zustände und Stimmungen, wie ein sehr feiner Kopf sie reflektierte. Sie haben einen Schauplatz, der vorausgesetzt werden muß, nur nicht den dauernden, immer neu und zeugend gebliebenen

der Seele des Dichters. Alle diese Vorgänge bringen kein inneres Drama in uns zustande, bedrohen uns nicht mit Fragen, machen uns nicht selbst zu Problemen: es ist da wohl ein Licht, aber kein Feuer, das uns brennt. Sie bringen uns weder außer uns, noch in uns zurück, sie bestätigen einiges, was wir wissen, aber sie lassen uns nichts erleben. Diesem originellen Menschen fehlte das originale Temperament, das aus erhabenem Eigensinn schafft und aus sich eine Welt hervorbringt, die keiner anderen gleicht. Es fehlt ihr das dauernde Sein, die für sich bestehende Objektivität, die sich auf keinen anderen Elementen aufbauen kann als auf den subjektiven Möglichkeiten des Individuums, die als innere Gesetze, als Notwendigkeiten dirigieren. Er wurde von keiner seelischen Not bedrängt, und die Gestalten, die er erfand, haben ihn nie als Schatten bedroht, die Blut zu trinken verlangten, das eigene Blut des Dichters. Da er mehr von Einfällen als von Ideen lebte, so war ihm nur die Meisterschaft des kleinen flüchtigen Genres erreichbar, besonders, wenn er sich selbst mit seiner irdischen Persönlichkeit als Erzähler inszenieren konnte. H. verstand die edle Kunst des Schreibens, er wußte, was in Deutschland immer seltener wird, einen ruhigen, feingliedrigen Satz von klarer Anmut zu bauen, und er pflegte diesen Aristokratismus des Stils, der so viel Handwerk voraussetzt, mit einem berechtigten Stolz. Man hat ihn den deutschen Maupassant genannt, und er ist es einmal gewesen mit der Geschichte vom abgerissenen Knopf, aber er ist es nicht geblieben, nicht einmal mehr im »Gastfreien Pastor«, und es bedeutet nicht dasselbe, ob man der Nachwelt ein paar Dutzend Seiten oder ein paar Dutzend Bände reifer und reiner Prosa übergibt. Dieser Vergleich kann wie die meisten überhaupt nur bestehen, so lange man ihn nicht vertiefen will. Die zur Ruhe gezwungene Wucht des französischen Pessimisten, der ein großer Sehnsüchtiger, ein qualvoll Zweifelnder und Verzweifelnder war, hat nichts gemein mit der humoristischen Bierruhe des Deutschen, der sich mit spöttischer Gelassenheit an eine fidele Runde richtet. Der eine ist einsam, der andere gesellig, der eine verhüllt sich und seine Wunden, der andere gibt sich mit als den weitbeschreyten Otto Erich, der eine verbeißt sich das Weinen, der andere das Lachen. Gerade neben Maupassant wird H. zum Bruder Studio, und er war doch mehr.

Man muß seine Lyrik kennen, um auf den Grund seines Temperamentes zu kommen, um den Melancholikus zu finden, den man wohl in jedem Komiker zu vermuten hat. Das Theater hat er in den letzten Jahren mehr und mehr als Theater behandelt. Nicht erfinderisch und mächtig genug, um die dramatische Maschine allein durch den inneren Antrieb seines notwendigen Wesens in wuchtige Bewegung zu bringen, hat er sich seinen Konventionen gefügt, um die erprobten Wirkungen der Rührung und Spannung wieder hervorzubringen. Sein »Rosenmontag« war ein glänzendes Theaterstück, dem man den lauten und schnellen Erfolg mehr als nötig verübelt hat; denn er führte da wenigstens einen Dialog nicht nur von schlagkräftiger Pointierung, sondern auch von einer frischen Belebtheit und Wahrscheinlichkeit, den ihm bisher noch keiner von den heutigen Bühnenschriftstellern nachgemacht hat. Aber der eigentliche H. zog sich immer mehr in die Lyrik zurück, die innerlich reicher, vielseitiger und doch zusammenhängender seine Entwicklung angibt, vom sentimentalen Überschwang und lustigem

Übermut der Studentenjahre bis zu der etwas müden Sammlung der letzten Zeit, bis zur einsiedlerhaften, still erbaulichen Selbstbetrachtung, da er sich nach seinen großen Lieblingen Goethe und Angelus Silesius in den Schulen der Weltbejahung und Weltverneinung formte. Der Künstler H. ist so wenig Bahnbrecher wie Umstürzler gewesen. Wie er bei aller Sorglosigkeit der Lebensführung niemals Bohèmien sein wollte und sich heimlich ziemlich offen eingestand, daß der anständige Mensch Eltern und Großeltern hat, so pflegte er auch, nicht aus Respekt, auch nicht aus Koketterie, sondern aus einer ernsten Anhänglichkeit und sozusagen aus einer festen Gesinnung des Geschmacks das alte Erbteil überkommener Formen. Allerdings mangelt seiner lyrischen Begabung die ursprüngliche Unbändigkeit, die sich auch einmal ausschreien und ausweinen muß, bevor sie sich zu rhythmisch gemessenen Melodien beruhigt, und seine Gedichte reden auch mehr, als daß sie singen, aber sie reden gut, und wenn uns auch kein Naturlaut mit süßem Schreck durchzuckt, sie bleiben erfreulich mit ihrer Keckheit wie mit ihrer Weichheit, ihrem Spott und ihrer Melancholie, was alles ein kluger Lebenssinn dämpft und ein feiner Kunstverstand ordnet. H. pflegte Reim und Vers mit der größten Sauberkeit, er brauchte romantische und antike Maße, er hatte eine edle Handwerksfreude an einer musterhaft gebauten alkäischen oder sapphischen Strophe, besonders wenn er in die alte klassische Form mit dem ehrwürdigen Schulschmäcklein einen recht spritzigen Heurigen gießen kann. Der Ästhet und Genießer, dem Rom zu einer »Gemütskrankheit« wurde, gegen die es allerdings den Falerner gab, der sich die Villa »Halkyone« am Gardasee baute, wußte nicht nur ein deutsches Bierseidel, sondern auch eine antike Amphora richtig anzufassen, und er wußte, daß ihm die ruhige Geste gut stand. Er hat Italien nicht besungen, er hat sich auch nie romanisiert, um italienische Novellen zu schreiben, er blieb der Tourist, der höchstens einen Schwank aus der deutschen Künstlerkolonie in Rom berichtete, aber wie Goethe, wie jeden guten Deutschen bangte es ihn »nach der Sonnen«, und er fand im Süden eine stille, selbstverständlichere Freiheit, die sich nicht mehr renommistisch aufzulehnen brauchte, eine feinere, leichtere Harmonie von Seele und Sinnlichkeit. Er war bereits zu müde, um da noch einmal stark zu werden, und so wurde er wenigstens ein Weiser, der die geklärte Ruhe des reifen Alters vorwegnahm. »Hart ist mein Leben, hart sei auch mein Lied!« So hatte er mit zwanzigjähriger Verwegenheit seinen Namen angesungen. Aber dieser burschikose Spötter war in Wirklichkeit nicht hart, er hegte doch manche Verzagtheit, die er nur seinen Gedichten anvertraute, und vor allem, er war ein Mann, der nicht leicht vergaß, er hatte seine tiefen, sentimentalen Anhänglichkeiten. Wohl pries er die leichten Genüsse der Erotik mit der Freiheit des natürlichen Menschen, aber er sang noch schamhaft weiter vom Wunderduft der blauen Blume jeder Kindheit, und der Vater der Lore macht einen trennenden Unterschied zwischen den Frauen, denen man die Hand küßt, oder nicht küßt. »Sicher und harmlos wie Götter und Kinder atmen wir freudig des Lebens Tage.« Dieses stolze Bekenntnis spricht weniger eine Wirklichkeit als ein Ideal aus. H. war ein guter Deutscher mit einem sehnsüchtigen Herzen, und wenn ich mir jetzt vorstellen will, was eigentlich den Reiz seiner Persönlichkeit machte, es war nicht sein stets bereiter Witz, seine unerschütterliche, humori-

stische Gefaßtheit, sondern tief unter seiner Behaglichkeit, die überall zu Hause schien, eine Art Unbehaglichkeit wie die eines Verstoßenen, der nie ganz da war, wo er war. Es beunruhigte ihn nicht ein Ernst, der mit äußerer Fröhlichkeit beschwichtigt werden sollte, sondern vielmehr er suchte nach einem Ernst, um heiter bleiben zu können. »Damit's Dir Spaß noch macht, mußt Du Dich schon bequemen, das Leben immerhin ein bißchen ernst zu nehmen.« Diese Empfindung wurde mir durch den etwas geflickten Vierzeiler seines letzten Gedichtbändchens »Der Halkyonier« bestätigt. H. hat seine Gesundheit durch den Alkohol ruiniert, und die Folgen dieser selbstmörderischen Lebensweise vor der Welt wenigstens mit einem gewissen Gleichmut getragen. Er hielt seine erschütterten Kräfte, so gut es noch ging, zusammen, und er brachte seine Persönlichkeit nach literarischen Vorbildern in eine neue Form, in die des Weisen, der das Leben gut heißt und am Vergänglichen das Gleichnis findet, mit dem die Seele sich in der Welt begreift. Von Goethe ging er zu Angelus Silesius, und der neue Eremit, der sich die Villa mit dem gelehrten klassischen Namen gebaut hatte, pries den Eiligen das heilig-stumme Tun der ausgeruhten Seele. Er ging auch zum Schluß wie schon öfter auf den Wegen anderer, die er gerade brauchen konnte, aber er verstand es immer noch, ein Eigener zu bleiben, und er nahm mit einer müden Geste von uns Abschied, die an ihm bei einiger Absichtlichkeit doch persönlich und überzeugend geworden war. Zuletzt schrieb er an einem »Diogenes«, den er nicht mehr fertig bringen konnte, aber sein Hauptwerk, an dem er fortwährend schuf und schliff, hat er noch in letzter Stunde abgerundet und einer fröhlich-wehmütigen Erinnerung hinterlassen, es ist die Figur des Otto Erich.

Werke: Angele, Komödie. Die Serényi, zwei verschiedene Geschichten. — Der Frosch, Familiendrama nach Henrik Ipse. — Hanna Jagert, Komödie. — Die Erziehung zur Ehe, Komödie. — Die Geschichte vom abgerissenen Knopfe. — Ein Ehrenwort, Schauspiel. — Meine Verse. Von reifen Früchten, Meiner Verse, 2. Teil. — Vom gastfreien Pastor, Novellen. — Der römische Maler, Novellen. — Die Befreiten, Einakterzyklus (Die Lore, Die sittliche Forderung, Abschied vom Regiment, Der Fremde). — Ein wahrhaft guter Mensch, Komödie. — Rosenmontag, Offizierstragödie. — Der Halkyonier, ein Buch Schlußreime. — Im grünen Baum zur Nachtigall, Komödie. — Liebe kleine Mama, Novellen. — Werke aus dem Nachlaß: Diogenes, Szenen einer Komödie in Versen. — Tagebuch, Fragment eines Lebens. — Anthologische Übersetzungen und Ausgaben: *Pierrot Lunaire*, Rondels. — Goethe-Brevier. — Angelus Silesius. — Hartlebens Porträt von Georg Ludwig Meyn findet sich reproduziert in »Meine Verse«.

Berlin. Arthur Eloesser.

Alt, Rudolf von, Landschafts- und Architekturmaler, * in Wien, 28. August 1812, † in Wien, 12. März 1905. — Das neunzehnte Jahrhundert rückt nun allgemach in die historische Sehlinie, und seine Menschen beginnen sich dem Auge richtiger abzumessen. Auch die Künstler. Man hat dies auf der Berliner Jahrhundertausstellung 1906 gesehen, wo mancher achtlos Fallengelassene wieder aufgehoben und auf einen rotsammetnen Stuhl gesetzt wurde. Rudolf von Alt, nicht einmal ein Fallengelassener, sondern gar ein Übersehener, hat seinen Ehrensitz in Berlin schon das Jahr vorher gefunden. In der Heimat saß er von jeher mit obenan, selbst in Götter- und Götzenzeiten, die einer nicht in Szene gesetzten Größe weniger günstig waren. In der glänzenden

Makartzeit, in der Jugendtrunkenheit der Sezession, die den alten Herrn zu ihrem Ehrenobmann erkor, als einen, der über Jugend und Alter erhaben war. Arm in Arm mit dem Jahrhundert hatte er eine fast tizianische Lebensstrecke durchschritten, war als Siebziger, Achtziger, Neunziger gefeiert worden, ein Altmeister, ein Uraltmeister, Patriarch. Seine immer erstaunlicheren Jubelgeburtstage waren es doch zunächst, die sich nicht abweisen ließen. Die Statistiker machten die Ästhetiker aufmerksam, daß sich da etwas gewissermaßen Tabellenwidriges, etwas sozusagen Unvordenkliches abspielte. Und als im Künstlerhause sein achtzigster Geburtstag mit einer Alt-Ausstellung von 522 Nummern illustriert wurde, da sah die Kritik plötzlich einen malerischen Lebenslauf vor sich aufgerollt, in dem sich das Wesentliche eines ganzen malenden Jahrhunderts abspiegelte. Und das letzte Bild, der Platz »Am Hof«, mit den vielen sonnenbeschienenen Leinwandzelten und der tief in den Schatten zurückweichenden Bognergasse, trug die Bezeichnung: »28. August 1892«. Es war an seinem achtzigsten Geburtstage fertig geworden und strotzte immer noch von der vollen nervigen Malkraft dieser phänomenalen Malnatur. Einige Bewunderer schossen einen Betrag zusammen, um dieses herrliche Spätbild für eine zukünftige moderne Galerie anzukaufen. Der Alte von der Skodagasse wurde in den österreichischen Ritterstand erhoben; zum Professor (*in partibus*) der Akademie der bildenden Künste war er auch schon erwählt, doch legte er diese Würde nieder, als er 1897 an die Spitze der antiakademischen Sezession trat. Und wieder verging ein Jahrzehnt, und Jahr um Jahr darüber, kein Rasten und kein Rosten stellte sich ein. Noch in der Frühjahrsausstellung der Sezession 1905, als der Meister schon im »Ehrengrabe« lag, standen auf besonderen Staffeleien, lorbeerbekränzt, drei neue, nicht einmal ganz vollendete Bilder seiner Hand: eine Ansicht seiner alten Wiener Malstube, ein Ramsauergebirge und ein Gartenmotiv aus seiner ständigen Sommerwohnung in Lasern bei Goisern. Besagte Malstube aber befand sich im zweiten Stock des Hauses Nr. 18, jetzt 11, der Skodagasse, früher Reitergasse, noch früher Kasernengasse (wegen der nahen, seither abgetragenen »Reiterkaserne«). Im Jahre 1841 war er in dieses Haus gezogen, 62 Jahre hatte er in dieser Stube gemalt, immer an dem nämlichen einfachen, schwarz gestrichenen Tisch. Er war ein eingefleischter Alservorstädter. In diesem IX. Bezirk war er auch geboren, auf der Alserstraße, im Hause, wo damals die Apotheke zum Tiger war; der jetzige Neubau hat Nr. 8 und gehört dem Hofrat Professor v. Schrötter. Und in diesem Bezirk starb er, frühmorgens an einem schönen Frühlingssonntag, infolge einer bronchitisch gewordenen Influenza. Adolf von Menzel, der Patriarch des Nordens, der Parallelkünstler Rudolf von Alts, war kurz vorher gestorben, aber man hatte es ihm nicht mitgeteilt, um nicht seine Gedanken auf die letzten Dinge zu lenken. Er entschlief, buchstäblich, aber noch immer keineswegs lebensmüde. An einem der letzten Abende, als er zu Bette gebracht wurde, hatte er zu seiner Tochter und vielgetreuen Alterspflegerin Luise gesagt: »Das Schlafengehen ist halt doch schön, . . . aber das Aufstehen auch.« Er war einer von denen, die imstande wären, ewig zu leben. Ein perennierender Quell von Lebenskraft, aber auch von Lebenslust und Lebensmut.

Die Stellung Rudolf von Alts in der Wiener Kunst ist einzig. Er ist nur mit seinem eigenen Maße zu messen. Vor allem war er jeder Zoll ein

Maler. Und dann, trotz reichsdeutscher Abstammung, jeder Zoll ein Wiener. Ein sogenannter Altwiener sogar, mit allen den besonderen Tugenden der »guten alten« Wiener Zeit, unter der die Nachgeborenen die lange, gemütliche, genußfrohe Friedenszeit vom Wiener Kongreß bis 1848 verstehen. Den Wiener Biedermeier der späteren Kaiser-Franz-Zeit, natürlich mit den ersten Anläufen zu politisch-sozialer Freiheitslust und unbestimmter Schwärmerei nach bestimmten Sachen, von denen es einstweilen besser war, nicht allzulaut zu reden. Heiterer Lebensgenuß, viel Räsonierlust, viel Liebe und überhaupt »goldenes Herz«, und allerlei Sehnsucht und Drang, und eine schier seltsame, ja wunderbare Meisterschaft in der Beschränkung. Ein solcher Typ war Rudolf Alt, damals noch ohne Spur von »von«. Ein Wiener mit zwei leichten Achseln und dabei mit einem warmen, tiefernsten, unverrückbar sittlichen Künstler- und Familienherzen. Wenn man den mächtigen Packen seiner sorglich aufbewahrten Briefe an Weib und Kind durchmustert, aus den verschiedensten Lebens- und Schaffensjahren, von böhmischen Schlössern und aus krimischen Tatarenhütten, da tut man einen Blick in ein Familienparadies von liebenswürdigster Vormärzlichkeit. Alle diese Bogen bläuliches »Postpapier« und alle diese Zettel und Karten, selbstverständlich mit Zeichnungen von seiner Schreibfeder durchspickt und mit einer winzigen, haarspalterisch genauen Schrift, wie sie nur auf alten österreichischen Bankozetteln vorkommt, bis an die äußersten Ränder vollgeschrieben — alle diese launigen, herzlichen, zwanglos hingebenden Schreibereien sind bis ans Ende förmliche Liebesbriefe. Da wird kein Gruß ans kleinste Mitglied der Familie vergessen, er ruft jedes mit Namen auf und hat für jedes ein liebes Wort, einen Scherz, eine Gabe. Wie für jeden seiner unterschiedlichen Vögel im mächtigen Vogelhause (Herbeckscher Hinterlassenschaft), das so lange Jahre unverrückbar neben seinem Maltisch stand, und dem jeden Morgen sein erster Gang galt, mit den ersten Grüßen: »Servus Zeiserl . . . Servus Zauserl . . . Servus Mandi (der »Kanari«) . . . Servus Stieglitz . . . Servus Cicibe (das war der Hänfling, der nie etwas anderes sagte als »Cicibe«). Und mit diesem Gemüt hing er auch an seinem alten Wien, dessen malender, zeichnender Chronist er wurde. Das lebende Gedächtnis der Kaiserstadt, ihr Spiegel, in dem sie sich beschaute schier drei Menschenalter hindurch, das alte Wien, das neue Wien, das niedergerissene, das erweiterte, das erneuerte und vernewerte Wien, das unausrottbare und das ausgerottete, mit all seinen Wandlungen und Gestaltungen. Wien und Rudolf Alt sind zwei untrennbare Begriffe. Und auch Rudolf Alt und der Stefansturm, den er so oft gemalt hat — er selbst wußte nicht, wie oft — gemalt in allen seinen heiteren und düsteren Stimmungen, sonnenbeschienen und dunstumnebelt, historisch bedeutsam als Wahrzeichen einer ewigen Stadt und genrehaft blühend als steinerner Maibaum, der nur auf so nahrhafter, schmackhafter Scholle aufsprießen konnte. Man wird dem Maler Wiens jetzt ein würdiges Denkmal errichten, von Hans Scherpe, auf dem Minoritenplatz, angesichts des Unterrichtsministeriums. Warum gerade da? Für ein Rudolf-Alt-Denkmal gibt es nur einen Platz in Wien. Dicht am Fuße seines Stefansturmes, in einem der hübschen einspringenden Winkel zwischen den schlanken Pfeilern, dort wo auch die Relieftafeln der beiden Dombaumeister Ernst und Schmidt angebracht sind. Ein einfacher, niederer Sockel und eine schlichte, lebensgroße Figur darauf, an

einem solchen, schier selbstverständlichen Plätzchen, das wäre das richtige Rudolf-Alt-Denkmal. Im Italien der Renaissance- oder Barockzeit wäre den Leuten gar nichts anderes eingefallen. Selbst im alten Paris und London nicht. Bei uns muß jeder geehrte Mitbürger auf den Präsentierteller.

Rudolf von Alt gehört einer Familie von Vedutisten an. Sein Vater Jakob Alt (* Frankfurt a. M. 1789, † Wien 1872), kam 1810 mit der Postkutsche nach Wien. Eigentlich wollte er nach Italien, aber als »Zimmerherr« in der Alservorstadt wurde er von dem Haustöchterlein gefesselt und konnte schlechterdings nicht weiter. Sie war eine junge Witwe, Anna Schaller, in Gresten bei Gaming geboren, deren Gatte schon nach einjähriger Ehe gestorben war. Herr Schaller hieß Rudolf, und daher hat denn auch der erste Sohn seiner Witwe den Namen erhalten. Es folgten aber noch zwei Söhne und vier Töchter. Jakob Alt war ein tüchtiger Vedutenmaler oder auch Zeichner und besonders Lithograph. Sein Hauptstück ist eine Aquarellaufnahme Wiens, 1828 vom Dach der Peterskirche aus, ein ganzes Panorama von Dächern und Rauchfängen, das als Grundlage für eine Riesenlithographie (43 cm hoch, 290 cm breit) diente. Auch sein zweiter Sohn Franz (* 1821) ist ein trefflicher Maler von Wiener und Nichtwiener Ansichten geworden; er lebt noch, leider durch Taubheit im Menschenverkehr behindert. Bei der väterlichen Kunstübung halfen übrigens auch Sohn Karl und Tochter Lidwina fleißig mit, sie kolorierten die vielen Lithographien. Und nebenbei musizierte alles, man stand mit Beethoven auf und ging mit Mozart schlafen, oder umgekehrt. Die Mädchen spielten Klavier, Rudolf blies die Flöte, die anderen »Buben« strichen die Geige. Es war ein Nest voll Glück. Sohn Rudolf wuchs in all dieser Hauskunst gar gedeihlich heran. Sein erstes Aquarell, mit zwölf Jahren gemalt, ist in einem von seiner zweiten Frau angelegten Familienalbum erhalten. Es ist die Kopie eines väterlichen Aquarells vom Hallstätter Friedhof, Schindel für Schindel, Halm für Halm sorgsamst nachgepinselt; im Vordergrunde kniet am Kreuz eine betende Frau. Die Farbe ist schwer, eine Neigung, die ihr ja zeitlebens verblieb, aber freilich zur malerischen Tugend werden konnte, wenn es etwa galt, den düsteren historischen Sinn einer Landschaft ahnen zu lassen. »Das ist ja mein schwarzes Grün«, hörte ich den Meister in seinem neunzigsten Jahre zu Lasern sagen, als ihm wieder einmal eine vergessene Jugendsünde »zum Signieren« eingeschickt wurde; denn zu jener Zeit legte doch schon jeder Alt-Besitzer Wert darauf, auch die zweifellose Signatur zu haben. Der Knabe Rudolf war jedenfalls ein seltener Anfänger. Er verhielt sich zu seinem Vater wie Johann Strauß II. zu Johann Strauß I. Er erbte den Familienzug, wuchs aber weit über ihn hinaus und wirkte dann auch noch auf den Erzeuger steigernd zurück. Frl. Luise von Alt besitzt ein reliquienhaftes Blatt ihres Vaters aus dem sechzehnten Lebensjahr. Es ist mit Bleistift bezeichnet: »1828 R. Alt M. Absam« (nämlich der Wallfahrtsort Marie-Absam) und auf der Rückseite ebenso: »Eigentum meiner Luise«. In dünnen Wasserfarben ist da eine duftverschleierte Hügelgegend unter kristallklarem Himmel dargestellt, mit einer lallenden Zärtlichkeit, die doch ganz Ausdruck ist. Etliche Jahre später, auf der Akademie, erhielt er dann seinen ersten Preis für ein großes, schwerfarbiges, historisch-romantisches Blatt mit struppigen Tannen und einer starren Felsschlucht, aus der ein Wildbach obligat herausschäumt. Die ganze

Natur auf Draht gezogen, akademisiert. Welch ein Rückschritt von dem weichhändigen, frischäugigen Selbstlehrling, der bloß seinen kindlichen Eindruck von der schönen Welt anzudeuten versuchte.

In der Nachlaßausstellung befand sich übrigens selbst ein Bild (» Rauris «) von 1827. Jahr um Jahr wächst nun sein Feingefühl für die mannigfaltige Form der heimischen Landschaft, die mit ihren überraschenden Wendungen fast anekdotisch unterhält. Im Wienerwald, aber auch weiterhin bis nach Salzburg, ist Rudolf bald zu Hause. Die kleinen, äußerst sauberen Landschaften der zwanziger Jahre (» Salzburg «, » Weilburg bei Baden « usw.) haben etwas von der Putzigkeit des Dosenstückes, und man erinnert sich, daß Balthasar Wigand (1771—1846) mit landschaftlichen Unterglas-Miniaturen Dosendeckel und Tischplatten geschmückt hat. Erzherzog Karl Ludwig besaß viel solche Alt-Inkunabeln. Aber Rudolf sieht man auch schon auf Licht und Luft bedacht; namentlich auf Sonnenschein, mit dem er die Mödlinger Waldhügel oder die weiten Ebenen (» Rosalienkapelle « bei Forchtenstein, 1831, mit brillantem Lichtleben bis in den Horizont hinein) überflutet. Und so dann weiter in den vierziger Jahren (» Gegend bei Hradek «). Zu jener Zeit war das etwas Rares. Die atmosphärischen Vorgänge wurden damals noch weniger als malerischer Kitzel empfunden. Ihm gingen sie in die Nerven. So war er ein großer Gewitterfreund, und wenn es recht krachte und blitzte, riß er gewiß alle Fenster auf, zu nicht geringer Beängstigung seiner Frau. Ein recht heroischer » Gardasee im Gewitter « (1839), im Hausalbum, ist ein Gedenkblatt dafür. Und dann die famose Wiener Sonnenfinsternis in Öl, vom 8. Juli 1842, von der Türkenschanze aufgenommen, dieses düstere Verdüsterungsbild, in dem das Luftgeschehnis doch den ganzen Inhalt ausmacht. Ein reiner Verfinsterungseffekt, gemalt aus Lust am optischen Abenteuer als solchem. Mit derlei Dingen stand er damals ziemlich allein. Ein Luftschauspiel ließ er sich gewiß nicht entgehen, und ein solches war ihm auch das » erste Dampfschiff in Wien « (1837), sintemal es mit seinem mächtigen schwarzen Rauchqualm ein ganz neues Motiv in der Wiener Luft darstellte. Auch der Engländer Turner ließ einmal diese prächtige Rauchfahne flattern, und zwar als Trauerfahne in seinem Bilde von David Wilkies Bestattung auf dem Meere; machte aber freilich mit Hilfe der Abendsonne mehr Feerie daraus, als der schüchterne Wiener Maljüngling. Auch war die Feuerwerkstechnik hierzulande bei den Malern noch lange nicht so entwickelt wie bei Stuwer. Wie dann die Schwindsche Romantik kam, stilisierten sich auch die Imponderabilien der Natur, als bliese der Knabe sein Wunderhorn dazu. Man wird ihn Anno 1853 auf Schloß Rosenberg sehen, mit der Mondsichel im wunderklaren Abendhimmel, wallenden Nebelflören im Flußtal und Lampenlicht in den Fenstern der hochragenden Burg. Einstweilen begnügt er sich, etwa in Neapel, mit abenteuerlich gekräuseltem Vesuvrauch, der sich unter die zahllos am Himmel weidenden Silberlämmchen mischt, schier zu viel des Guten. Als Goethe die Belagerung von Alt-Breisach beschrieb, hatte er, bei aller sachlichen Genauigkeit, kein Wort für die ungeheuren Qualmeffekte, die den Himmel bedeckt haben müssen, da er doch mehrere große Explosionen in der Festung erwähnt. Die damaligen Landschaftsmaler hielten sich an das Greifbare und ließen Dunst Dunst sein.

In jene gemütlichen Jahre des Vormärz und Vor-Vormärz fielen einige Alt-Episoden besonderer Art. Vor allem die oft besprochenen Guckkastenbilder für den Kaiser (damals noch Kronprinzen) Ferdinand. Eigentlich war das kein Guckkasten, sondern ein Hohlspiegel, den man vor das Bild stellte, um es darin vergrößert anzusehen. Und eigentlich war dieser Apparat gar nicht für den Kronprinzen gemacht, sondern für den alten Van der Nüll, den Kaufmann bei den »drei Laufern«, den Vater des Architekten der Hofoper. Der Maler Gurk, Anno Wiener Kongreß Kammermaler des Fürsten Schwarzenberg, malte die Ansichten dazu. Der Kronprinz kaufte später den Guckkasten, aber ohne Spiegel, denn den hatte der Apotheker Moser von der Josefstadt erworben; der berühmte Optiker Plößl, von der Plößlgasse auf der Wieden, mußte einen neuen Spiegel dazu machen. Und Jakob Alt malte die neuen Bilder dazu, immer neue, große Blätter, monatlich vier, zu zwanzig Gulden, später nur zwei im Monat, aber zu dreißig Gulden. Und bei diesen Malereien half ihm Rudolf. Als Greis sah er dann einmal in der k. k. Fideikommißbibliothek ganze Portefeuilles solcher Blätter wieder, nicht weniger als 129, und gut ein Drittel von seiner Hand, aber alle »Jakob Alt« bezeichnet für den hohen Besteller. Er gab dies damals zu Protokoll. An des Vaters Seite ging es dazumal noch mehr zeichnerisch her. Man sieht dies auch an den großen Wiener Veduten, wie dem Josefsplatz in der Albertina, wo die alles sorgfältig linear ausziehende Reißfeder und eine ganz wässerig dünne Lavierung mit Farbe an die großen Wiener (Prager, Grazer usw.) Ansichten des Trifoliums Schütz-Ziegler-Jansa aus den Jahren 1780—1800 erinnern, freilich aber doch zu einer ganz anderen Raum- und Luftplastik, neben Virtuosität des Vortrags, gelangen. Eine Anzahl kleiner Bleistiftzeichnungen Rudolfs, von alten Wiener Palästen, sind auch eine Spezialität dieser Zeit. Auf handgroße Papierblättchen mit spinnwebdünnen Strichen hingeworfen, lassen sie doch die wesentlichen Teile der Fassaden: Portal, Fenstergiebel, Gesimse mit einer plötzlichen Kraft hervortreten, so daß sich der bauliche Organismus für den ersten Blick verständlich hervorhebt. In der Sammlung Lobmeyr findet sich eine ganze Reihe dieser Kabinettstücke der höheren Notierkunst. Der Jüngling Rudolf machte sie für den Kunsthändler Heinrich Friedrich Müller am Graben, der ihm sechs Gulden für das Stück bezahlte. Überhaupt waren die Preise Rudolf Alts, auch später noch, der reine Pappenstiel. Unter den Schriften in der Familie befindet sich eine Preisliste aus dem Jahre 1865, die sich ganz tragikomisch liest. Von Arithmetik hatten diese guten Leute keine Ahnung. 35 fl. ist so eine Art Generalpreis für gewöhnliche Formate. Große Aquarelle, selbst aus Italien, sind mit 70, 80, 90 fl. angesetzt; einige ganz große mit 120 fl.; eine Stefanskirche, an deren Gotik er gewiß wochenlang geklöppelt hat, kostet 250 fl. Weiter hinauf geht's nicht. Und dann hat er noch »Partieware«: 19 Blätter à 40, 15 dto. à 20, 60 dto. à 10, 20 dto. à 5 fl. Es ist rein zum Lachen. Übrigens war noch kurz vor seinem Tode eines seiner besten Ölbilder aus früherer Zeit (Hohen-Salzburg im Abendschein, durch die Äste einer Baumgruppe gesehen) einem seiner alten Freunde für . . . 150 fl. zu teuer. Der Künstler hatte es ihm schenken wollen, aber so, daß es nicht geschenkt aussehe, und verlangte diesen Spottpreis, den er doch nicht bekam. In der Versteigerung ging dann das Bild auf 5000 Kronen. In dieses Kapitel schlägt auch die Geschichte von den beiden Skoda-Interieurs. Sie waren,

wie mir der Meister sagte, die ersten dieser Art aus seinem Pinsel, doch hat ihn ja sein Gedächtnis schon öfters im Stich gelassen. Er hat dann über dreihundert Interieurs gemalt und ist darin der unübertroffene Wiener Spezialist geworden. Professor Skoda, der Begründer der modernen Diagnostik, war Alts Nachbar in der damaligen Reitergasse, jetzt Skodagasse. Er ließ von Alt eine Whistpartie und eine Billardpartie in seinem Hause malen. Zwei große Interieurs in Aquarell, jedes mit 9—10 Porträts nach dem Leben, wozu im Whistsalon noch etwa 20 goldgerahmte Familienbilder an den Wänden kommen, die so aus zweiter Hand auch mitporträtiert sind. Die treffsichere Charakteristik in diesen Figuren und Köpfen von Professoren, die ich meist noch selbst gehört habe (Arlt, Dittel, Florian Heller, Dlauhy, Zeißl u. a.), ist bewunderungswürdig. Rudolf von Alt war ja in jungen Jahren ein hochbegabter Figurenmaler, und schon seine verschiedenen Selbstporträts zeigen, was er in dieser Richtung hätte werden können. Er gab das Porträtmalen auf, wie er mir sagte, um seinem Freunde Kriehuber, der ja dann der Wiener Oberporträtist wurde, »nicht ins G'häu zu gehen«. Nach Skodas Tode kamen diese Bilder nach Pilsen, zu seinem Bruder Emil, dem Gründer der bekannten Skodawerke. Ich kenne sie nur aus zwei großen Photographien, im Besitze von Professor Max von Zeißl, der mich auf sie aufmerksam machte; aber sie waren im Jahre 1862 oder 1870 im Künstlerhause ausgestellt. Nun denn, voriges Jahr, als in Wien ein Skoda-Gedenktag gefeiert wurde, las man in Zeitungen viel von der großmütigen Förderung, die Skoda seinem Nachbar Rudolf Alt habe angedeihen lassen. Das muß doch berichtigt werden. Das ganze »Honorar«, das Alt für seine monatelange Arbeit erhielt, war, nach monatelangem Zurategehen der abgemalten Gesellschaft, ein auf gemeine Kosten angeschafftes Glaskrügel in Silberfassung, mit einem Bären als Henkel und einem Bock als Deckelzier. Auf zwei Silberreifen, die das Glas umspannten, waren die Namen der Beitragenden eingraviert und an Glas und Untersatz das Monogramm R. A. Mit dieser Feststellung soll natürlich keineswegs an der Gesinnung des durch und durch edlen Skoda gemäkelt werden, aber das waren noch in den 50er Jahren die Wiener Begriffe von Entgelt für ein Werk der schönen Künste. Das festliche Bierglas steht noch jetzt im Salon der Familie, ist übrigens bei Gelegenheit einmal in Scherben gegangen, so daß der Künstler auch noch ein neues Glas auf eigene Kosten beschaffen mußte.

Die früheste Stefanskirche Rudolf Alts ist in Öl, bezeichnet 1832 (kais. Hofmuseum). Die Farbe etwas schwer, wie ja meist in seinen Ölbildern, aber erstaunlich die Bewältigung der plastischen Form und die Beobachtung des Lichtes, wie es den ganzen Filigrankoloß pointierend überrieselt. Sein letzter Stefansturm ist der von 1898 (im Nachlaß, für 4000 K. an Direktor Zuckerkandl verkauft), ein tiefernstes Blatt von weltgeschichtlicher Stimmung, mit bedeutsamer Perspektive bis in den Hintergrund des Platzes, die graue Ecke des »Deutschen Hauses«. Zwischen diesen beiden Stefanstürmen entstanden noch über hundert. Am liebsten malte er seinen Liebling vom alten Krannerschen Leinwandgeschäft aus, vom Arbeitssaal im ersten Stock, wo alle die nähenden Mädchen ihn umzwitscherten, wie in seiner Malstube die Vögel der Volière. Er hat ihn jedesmal frisch nach der Natur gemalt, in der Stimmung des Augenblicks. Die Altschen Ölbilder sind ein Kapitel für sich. In schier

seltsamer Gediegenheit stehen sie da wie kristallisiert, dauerndes Altwien. Als er 1833 mit seinem Vater zum ersten Male nach Italien gegangen war, prägte er seine Eindrücke gern in dieser unverbrüchlichen Form fest. Seine Markusplätze, Titusbögen, Pantheons und Neapel sind Bilder, die damals kein anderer malen konnte. Besonders die neapolitanischen Hafenbilder des Herrn Eugen von Miller zu Aichholz, mit dem wonnigen Himmelblau ihrer Luft, der erstaunlichen Mikrographie ihrer Fensterreihen und dem mannigfaltigen Volksleben, das ein Durcheinander von Winzigkeiten aller Art darstellt. Ein Kuriosum in dieser Reihe ist sein »Tasso im Kreuzgang von San Onofrio zu Rom« (1837), mit ergreifendem Ausblick auf die ewige Stadt; historisches Genre von Rudolf Alt (!), als ließen ihn die Lorbeeren Johann Nep. Geigers nicht ruhen. Aber auch sein Aquarell schwang sich schon damals zu überraschender Höhe; etwa in der »Basilika des Palladio zu Vicenza« (Miller-Aichholz), die mit ihrem altsteinernen Farbenspiel und dem rastlosen Volksgewimmel alles Zeitgenössische übertrifft. Überhaupt war Alt einer der anziehendsten Staffagemaler. Sein Figurengenie, das »aus Freundschaft« auf das Porträt verzichtet hatte, fand da ein Ventil zu urwüchsig kräftigem Ausströmen. An seinen Wiener Ansichten kann man das ganze damalige Residenzleben von ganz oben bis ganz unten wie in einer *Camera obscura* studieren; jede Toilette authentisch, beinahe jede Fiakernummer abzulesen. Aquarellstudien aus jener Zeit, nach Männlein und Weiblein, sind zahlreich erhalten und nachträglich auch oft, selbst in Farben, reproduziert worden. Die »schöne Zuckerbäckerin vom Alsergrund«, die Frau Pausinger, die Frau Flach usw. Familie Biedermeier aus der Zeit vor dem März; Mull, Tüll anglais, Rosakleidchen, gestickte Taschentücher. Zwei Steifrockdämchen, mit einem Nichts an Farbe kostbar hingekleckst (bez. »Grätz 21. Juli«) erregten im Nachlaß Sensation, desgleichen eine sitzende Dame in Rosa. So malte er auch wiederholt auf allerlei verlorenen Blättchen seine Familie; die erste Frau z. B., die schon nach zweijähriger Ehe verstorbene, einmal an der Wiege kniend, aus dem Betbüchel betend, ein andermal auf dem Sterbebette, mit der blonden Locke am Ohre vorbei. Für solche skizzenhafte, summarisch gegebene Allotria hatte er einen eigenen liebenswürdigen Schick. Noch in später Zeit liebte er seine Figuren von Herzen. In der »Wirtsstube zu Sand in Tirol« (1875) sind neun Figuren, die wahrhaftig leben. (Bei der Versteigerung für 5000 K. für das kais. Hofmuseum erworben.)

In die Frühzeit fällt aber auch noch der »graphische« Alt; der von seinem Vater angestiftete, doch über ihn hinausgewachsene Radierer und Lithograph. Seine Radierung: »Doppelerker der alten Burg in Klosterneuburg« (1846) zeigt, wie stark er in dieser Richtung werden konnte. Aber er ließ die Nadel jahrzehntelang ruhen. Das Opernhaus radierte er 1870 für die Gesellschaft für vervielfältigende Kunst und anderes für Quirin Leitners großes Werk über Schönbrunn (1874), wo aber noch mehr Aquarellansichten, die er von Schönbrunn gemalt, von anderen Händen radiert erscheinen. Auch für Lithographen (Sandmann, Gerstmeyer u. a.) lieferte er viele Entwürfe, seine mühelose Fruchtbarkeit erlaubte ihm das. Seine vielleicht früheste eigene Lithographie (Brunnenruine zu Kuttenberg, 1843) ist noch mit der Feder auf den Stein gezeichnet, was sein Vater und Lehrer Jakob nie tat; bald aber wurde er malerischer, mehr auf Licht- und Schattenwirkung bedacht, und

griff zu Kreide und Schabmesser, zur Beigabe einer Tonplatte. Sein Vater lernte viel von diesem Schüler. Sie lithographierten zusammen die Serie »Grätz« (1855), und in der Mitarbeit an dem von J. Libay verlegten Prachtwerk des Grafen Josef Breuner über Ägypten, das er 1855 mit bereist hatte, lernte er die farbige Lithographie. Seine eigenen großen Farbenlithographien (»Pesth-Ofen«, Druck von Reiffenstein, Verlag von Paterno) sind vom Besten jener Zeit. Noch in den sechziger Jahren machte er große Lithographien, bloß in wenigen Tönen zwischen Gelb und Blaugrau, etwa noch mit der Hand farbig gehöht; es sind meist Ansichten aus der Vogelperspektive (Wien, Schönbrunn, Laxenburg), die aber zu voller künstlerischer Wirkung gelangen.

Das Aquarellmalen will Alt an den Interieurs gelernt haben, deren lange Reihe also mit jenen Skodaschen begonnen hätte, die aber eigentlich Porträtszenen sind. Seine reizvollen Innenansichten haben den Geschmack an solchen Abbildungen einer persönlichen Umwelt in Wien neu belebt. Dabei ist zu bemerken, daß er, wie er sich ausdrückte, durchaus kein »gelernter« Perspektiviker war. Er konstruierte nicht erst mühsame geometrische Gerippe, sondern traf die schwierigsten Erscheinungen aus dem Instinkt heraus, er kam ihnen so aus dem Handgelenk bei. Man erinnere sich an das Stiegenhaus im Belvedere (1882, mod. Galerie) oder den Arkadenhof des Palais Porcia in Spital an der Drau, wo die Linien den diagonalsten Schabernack treiben. Oder an seine Palastfronten in engen Gassen (altes Rathaus, Palais Prinz Eugen), wo alles von selbst schief wird, um gerade zu erscheinen. Er begann ein solches Bild an einem beliebigen Punkte (»wo's mich reizt«) und »beschrieb« von da aus das ganze Blatt mit unvergleichlicher Geläufigkeit. Die augenblickliche Lichterscheinung daran hielt er mit virtuosem Griff fest. Seine zahllosen Fenster z. B. werden nie langweilig, denn es ist der ganze Himmelszustand, das Wetter, das Klima darin. Ja selbst die Gewohnheiten der Bewohner; die Fenster sind augenscheinlich die von bewohnten Wohnungen. Wie anheimelnd wird dadurch etwa seine Ansicht des Parks zu Teplitz, der doch nur von gleichgiltigen gelben Miethäusern umgeben ist. Es gab für ihn überhaupt nichts Langweiliges. Die einförmige Hauptwachseite des Burghofes gilt gewiß mit Recht für besonders öde; auf einem Altschen Blatte (1893, im Taaffe-Album) wird sie amüsant, weil über den ruhigen grauen Mauerflächen ein ungewöhnlich hohes, altväterisches Ziegeldach sich entwickelt, an dem zahllose Regen zahllose farbige Streifen niedergehen ließen, während der First mit einem förmlichen Gewühl von Kaminen in allen Formen und Formaten besetzt ist. Und ebenso in seinen Interieurs. Im Lanckoronskischen Arbeitszimmer sind die goldbunten Rücken der aufgestapelten Prachtbücher allein ein Gemälde. Der Reiz der Bücherrücken blüht freilich am reichsten in seinem großen Aquarell der Hofbibliothek (1884, Mod. Galerie); man spürt darin die kostbarste Wandtapete der Welt. Solche durch ihn berühmt gewordene Interieurs sind noch die von Makart (Atelier), Dumba (Makartzimmer), Ludwig Lobmeyr, Maler Amerling, dem Grafen Edmund Zichy, die frühe Reihe von Ansichten aus dem Lichnowskyschen Schloß Grätz in Schlesien (1849), aus Schönbrunn (Erzherzog Karl Ludwig), dem Bucquoyschen Schloß Rosenberg (1853—1857), dem Alfred Liechtensteinschen Schloß Hollenegg (1866—1890), darunter der blumendurchwucherte Schloßhof, aus den Auerspergschen Schlössern (Zleb) u. s. f. Je inhaltreicher die Motive, desto lieber war es

ihm; er kämpfte, wie der Räuber Moor, am liebsten »im Getümmel«. Je mehr »Gewurl« in so einer großblumigen Tapete, einem in Schnitzwerk aufgelösten Chorgestühl (St. Stefan, 1877, Mod. Galerie), einem »schönen Brunnen« von Nürnberg (Dumba), einer Gasteiner Talwand (vom Windischbauer aus, wo er meistens wohnte), desto mehr fühlte er sich in seinem Element. Einen »letzten schönen Baum im Wienfluß« stellte er so hin, daß man meinte, er habe die Blätter abgezählt. Und die vier Dutzend Nielloplatten des Verduner Altars von Klosterneuburg hinter den schwarzen Arabesken ihres Eisengitters (1883, Mod. Galerie) sind ihm ein Sonntag. Und ebensoviel Passion ist in seinen wimmelnden Staffagen, die nicht wie bei Canaletto und selbst Guardi, der sie doch gern von Tiepolo malen ließ, etwas Gleichmäßiges haben, sondern von allen möglichen Genremotiven belebt sind. Unsere Pettenkofenzeit wirkte da ohne Zweifel ein wenig mit.

In früher Zeit, auf all den Städtebildchen voll minimen Einzelzeugs (Wien, Prag, Troppau, Salzburg, Neapel), aber selbst in der botanischen Genauigkeit des Baumschlages, wie in jenem »Teplitz«, war er ein Kleinmeister. Aber er ging immer mehr in die Breite, gewann zusehends an Saft und Kraft. Die ins Fabelhafte steigende Virtuosität trug dazu bei. Die Gelegenheit machte ihn mitunter zum Schnellmaler. Etwa wenn er (1860) die Enthüllung des Erzherzog Karl-Denkmals auf dem äußeren Burgplatze vom Fleck weg aufnahm. Ein Riesenblatt, natürlich gestückelt, wie er denn ein großer »Stückler« vor dem Herrn war, schon weil die Welt gar so groß ist, daß sie selbst auf den größten Whatmanbogen nicht »draufgeht«. Und darauf die ganze militärische Parade, mit marschierendem Weiß und Blau oder Rot und Gold, mit Publikum, Luft und einem Hintergrund voll angedeuteter Dächer und Türme, gegen die Höhe vom Spittelberg und Neubau hin, die eine so pikante Krenelierung hat. So war er als Stenograph des Tages. Er hatte das Zeug zum modernen Atmosphäriker. Er war überhaupt immer »modern«. Was die Zeit an ästhetischer und technischer Neuheit brachte, nahm er mit einem rastlosen Selbsterneuerungsinstinkt sofort auf. Staunend sieht man sein »Inneres der Markuskirche« (kais. Hofmuseum), aus der Makartzeit, wo all die Marmor- und Porphyrpracht mit einer wuchtigen Breite und schwimmenden Tonigkeit hingefegt ist. Man war damals so üppig und Rausch war Vorschrift. Er konnte auch das. Später wurde seine Hand so zittrig, daß seine Briefe immer mehr zum Kuriosum wurden; wahre Illustrationen zum »Tatterich«. Seine damalige Malerei hatte einen seltsamen Charakter von Straminstickerei; es ist seine schwächste Zeit. Aber er ermannte sich und lernte aus der alten Not eine neue Tugend machen. Er wurde der berühmte Pünktler der Spätzeit, wo er nämlich nur Punkte aufs Papier setzte, saftige Tupfen vielmehr, wie weit später die Neuerer in der Pointillierzeit eines Rysselberghe. Mit Bedacht zielend, aber kräftig zustoßend, setzte er diese zahllosen Tupfen auf und sie schlossen sich mosaikartig zu einer Harmonie, in der es gerade von jenen Atomen schwärmte, die den letzten Divisionisten vorschwebten. Ohne es zu wollen, wurde er auch ein solcher. Und in seinen allerletzten Jahren, als er in Goisern-Lasern, auf seiner Veranda sitzend den alten Apfelbaum malte, und die lichten Promenadenwege unter dem sonnigen Laubgrün, da wagte er sich sogar an zeitläuftige Lichtprobleme, z. B. wenn er die Abendsonne durch das Laub brechen ließ, so daß dessen

Grün in schmelzenden Streifen niederrann. Es machte ihm Freude, Neues zu versuchen. Und so sieht man ihn — der merkwürdigerweise nie in Paris und London gewesen — bis weit ins dritte Menschenalter hinein mit der malenden Zeit gehen, nie überholt, immer mit voran, dabei aber doch immer der alte Alt, mit einer eigenen nervigen, unnachahmlichen Handschrift, daß man jedes Zollbreit seiner Malerei auch ohne Signatur sofort erkennt.

Er war einer der großen Maler des Jahrhunderts. Aber auch ein warmer, grundguter, wienerisch heiterer, lebenstrotzender Mensch. Im Kreise seiner Familie war er rührend. Ein Patriarchentalent schon in jungen Jahren, zärtlich und weise, um jedes einzelne besorgt, unermüdlich in Liebesbeweisen, unter denen die künstlerischen eine besondere Rolle spielen. Die Album- und Stammbuchblätter, die illustrierten »Wünsche«, die einzelnen oder auch fortlaufenden Szenen, in denen er alle die Seinen nebst ihrem Um und Auf abmalte, z. B. auf drei großen zusammenschließenden Aquarellen aus der Atzgersdorfer Sommerfrische. Keine Mühe war ihm zu groß, um diesem angestammten Gratispublikum eine Freude zu machen. Auch sein Briefwechsel mit ihnen strotzt von heiteren und gemütlichen Episoden, drastischen Überraschungen und spezifischen kleinen Mausefallen, in denen er seine Mäuschen zu fangen liebte. Zitate würden zu weit führen. Und seine Freunde rühmten den musterhaften Freund, die Kollegen den edlen, neidlosen Kollegen. Ein unabhängiger, redlicher Charakter, dem man gelegentlich sogar zu viel Energie nachsagte, eine klassische Bürgerschlichtheit, die sich nie um Ehren und Schätze drängte, und eine unverwüstliche gute Laune, das waren seine weiteren Hauptzüge als *homo sociabilis*. Er hat nie einen Feind gehabt in der ganzen, langen Zeit seit jenen Maitagen der vierziger Jahre, da er noch als Maikönig die Künstlergenossen zum Maifest auf den Kahlenberg führte, hoch zu Roß und romantisch kostümiert, die lange gereimte Thronrede eigener Erzeugung in der Tasche. (Ist sogar noch handschriftlich erhalten.) In späten Jahren war er mit Ludwig Anzengruber die Seele eines literarisch-künstlerischen Freitags beim »goldenen Löwen« in der Kochgasse (8. Bezirk), auch die »Anzengrube« oder die »Nische« genannt. Solange ihn die greisen Füße tragen wollten, hat er keinen Freitag versäumt. Und ist auch keinen Witz schuldig geblieben, wenn ihm ein Übermütiger zurief: »Alt, mach' einen Witz!« Denn auch in Witzreden war er der richtige Altwiener, seine »Kalauer« — wie man jetzt despektierlich sagt — waren oft durchschlagend. Ihm ergaben sich von selbst die sonderbarsten Klangscherze und Silbenverschränkungen. Das große Phyllodendron im Kübel neben seinem Maltisch ließ ihn einmal sagen: »Ja, 's is nit vüll an den dran«. Und sein angeheirater Neffe, Maler Petrovits, hieß immer der angeheiterte Neffe. Bei ihm sprudelte das so von selbst; wer hätte da »Au!« gerufen?

Sein Leben hatte viel Sonnenschein, aber auch schwere Wolken zogen über ihn weg. Manches traf ihn hart, in seiner Kunst und in seiner Liebe. Er hat es getragen, als der Unverwüstliche, der er war. Seine erste Frau war ein Fräulein Hermine Oswald, er heiratete sie 1841, aber sie starb schon am 23. November 1843 am Kindbettfieber, erst 23 Jahre alt, und das Kindchen folgte ihr ins Grab. Unter den Papieren des Hauses ist noch ihr Partezettel erhalten; ohne Trauerrand, wie damals wohl Sitte. Am 16. Februar 1846 heiratete Rudolf das Fräulein Bertha Maliczek (* 1. Oktober 1824,

† 15. September 1881). Diese überaus glückliche Ehe war mit fünf Kindern gesegnet: Hermine († 23. November 1883), Anna, verehelichte Brandeis († 4. Oktober 1902), Rudolf, der als Kaufmann in Wien lebt, Bertha, verehelichte Fichtner († 13. Oktober 1900), und Luise, welche die Stütze der alten Tage ihres Vaters werden sollte. Fräulein Luise war »ein etwas spätes Kind« und kam zur Welt, während ihr Vater mit sämtlichen Kindern im Josefstädter Theater beim »Zauberschleier« war. Die Mutter machte sich ein Gewissen daraus, daß es nun wieder ein Mädel geworden, aber der Vater tröstete sie: wer weiß, wozu es gut sei. Während der späteren langen Pflegejahre, als sie ihn mit allen Kräften zu bemuttern hatte, bekam sie dies oft genug von ihm zu hören. Sie lebte ganz und gar diesem Liebesamt und wollte erst nach seinem Tode heiraten, aber ihr Bräutigam, der Hausarzt, starb sieben Wochen vor ihrem Vater. Frauenschicksal ... Überhaupt waren die letzten Zeiten des Altmeisters hart genug heimgesucht. Im Zeitraume von zwei Jahren verlor er, zum Teil unter tragischen Umständen, zwei Töchter, einen Schwiegersohn und einen Enkel. Seine kleine Urenkelin blieb ihm dann besonders ans Herz gewachsen, aber auch sein Hausstand bekam durch alle diese Todesfälle immer neuen Zuwachs. Es war schließlich Jugend um ihn, bis ans Ende, er stand noch immer mit beiden Füßen im Leben.

Die Wertung seiner Kunst war zeitlebens nicht gering, obgleich der Wiener immer ein gewisses Mißtrauen gegen Wiener Leistungen hat. Seinem vollen Werte nach ist Alt auch jetzt nicht geschätzt. Die vielen Tausende von Werken, die er geschaffen, sind in tausend Händen, dermalen noch gar nicht katalogisierbar. Es ist interessant, daß ein so gewiegter Kunstfreund wie der verstorbene Domkapellmeister zu St. Stefan, Gottfried v. Preyer, einmal unter andern Wiener Bildern dreizehn Rudolf Alt zu 100 Gulden verkaufte, um Platz für seine Franzosen des zweiten Kaiserreichs zu schaffen, die allerdings auch zu einer namhaften Sammlung erwuchsen. (Sie wurde nach Amerika verkauft.) Das kaiserliche Hofmuseum hat die erwähnten Alt-Perlen, die Moderne Galerie ein ganzes Alt-Kabinet mit einstweilen 25 Nummern, die aber den Bestand nicht erschöpfen und nun immer noch Nachträge erhalten. Hier sieht man auch, aus der akademischen Galerie, das große Aquarell, das die Eröffnung des Hansenbaues der Akademie durch den Kaiser (1878) darstellt, mit vielen Dutzenden Porträts berühmter Zeitgenossen. Daß die Akademie dieses bildnisreiche »Regentenstück« bei einem Landschafts- und Architekturmaler bestellte, ist gewiß bezeichnend für den Rang, den die Kollegen dem Figurenmaler Alt zugestanden. Das älteste Altbild in der Modernen Galerie ist ein »Salzburg« von 1829. Hier ist auch die mächtige Stimmungslandschaft: »Ruine von Hoch-Osterwitz in Kärnten« (1880), deren ereignisreiche Luft schon historische Begebenheiten suggeriert. Sehr bedeutend in Alt-Sachen ist die Sammlung Ludwig Lobmeyr; sie enthält 97 Nummern aus allen Stadien des Meisters, darunter lange Blätterfolgen wie die aus der Krim (Yalta, Livadia, Baktschisarai, Tatarendörfer, Boulevard von Odessa) aus dem Jahre 1863. Sie fanden bei zweimaliger Ausstellung im Künstlerhause, zuletzt 1904, reichlichen Beifall. Damals hatte Herr Lobmeyr den gemütlichen Einfall, seinen ganzen Alt-Schatz dem Künstler, der ja nicht mehr ausging, ins Haus zu senden, daß er ihn wieder einmal durchsehen konnte. Die Familie Miller zu Aichholz, besonders Eugen, hat gleichfalls viele Perlen (s. oben).

Die Stadt Wien besitzt meist lokalgeschichtlich Interessantes, wie das allerdings herrliche Makart-Atelier (1885) und die Bilder vom Amerling-Hause. In den Häusern Paul v. Schoeller, Jos. Frh. v. Liebieg, Frh. Moriz v. Königswarter (1906 versteigert), Wilhelm v. Mauthner, Dr. Heymann, Dr. Eisler, L. Wittgenstein u. a., neben den schon genannten Besitzern, trifft man wertvolle Gruppen seiner Bilder festgelegt. Vieles davon ist seit des Meisters Tode wieder zur Ausstellung gelangt, auch bei mehreren Versteigerungen. Von diesen war die bedeutendste die des Altschen Nachlasses (12.—15. Februar 1906), der nicht weniger als 487 Nummer umfaßte und eine Summe von 181000 Kronen einbrachte. An solche Milliarden hat Meister Rudolf, so alt er wurde, doch nie zu denken gewagt. Die Preise hatten sich bedeutend gehoben, obgleich sie die Preislagen von Paris, London, Berlin für solche Fälle lange nicht erreichen. Den höchsten Preis erzielte »der letzte schöne Baum im Wienfluß« (7000 Kronen, Frau M. Weiß v. Tesbach). Das erwähnte kleine Aquarell »Rosalienkapelle« erreichte 2800 Kronen (Herr L. Wittgenstein). Im allgemeinen wurden die Architekturbilder am höchsten bezahlt, ein deutliches Zeichen, für was die Zeitgenossen den Meister doch in erster Reihe hielten. Das »katholische Kasino in Innsbruck« (1896), ein Aquarell von prächtiger Wirkung, erzielte 5000 Kronen (Herr Wittgenstein), das Brüsseler Rathaus (1880), ein mehr kursiv hingeschriebenes Blatt, 4000 Kronen (Dr. Anton Loew). Sehr geschätzt waren auch die erwähnten frühen Aquarellporträtblättchen; Dr. Eisler ersteigerte die »Frau Pausinger« um 1660, die erste Frau Alts um 1140 Kronen und einen Landpfarrer um 640 Kronen.

Es seien hier nur noch die bemerkenswertesten Bildnisse Rudolf v. Alts aufgezählt. Zunächst drei ausführliche Selbstbildnisse in Aquarell, im Besitz der Familie; eines undatiert, ein zweites bezeichnet: »Weihnacht 1897 R. Alt«, ein drittes: »R. Alt Weihnacht 1900«. Auch auf einem Holzfächer seiner Tochter Luise befindet sich, unter allerlei gezeichnetem und gouachiertem Potpourriwerk, ein kleines Selbstkonterfei. Mehrmals hat ihn sein Vater Jakob gemalt. Das reizvollste dieser Bilder ist das Aquarell im Besitz der Familie, wo Rudolf, als Jüngling am Fenster sitzend, malt (halbe Figur, Profil, 1839). Ein anderes, blauäugig-blondhaariges, en face, auch vom Vater, befindet sich im Hausalbum, wo übrigens auch Bleistift-Selbstskizzen Rudolfs u. dergl. vorkommen. Bei der Nachlaßversteigerung erschienen noch Porträts Rudolfs (1849) von Ludwig Passini, dem alten Freund der Familie, mit der er auch 1848 die große Flucht aus der Revolution nach Traismauer bewerkstelligte, dann ein Franz Altsches von Rudolf und Frau (»Jänner 842«) und ein Rudolfsbild von Kalzada. Unter den neueren Bildnissen ist die vorzügliche Radierung von Ferdinand Schmutzer hervorzuheben. Eine sehr hübsche Bleistiftzeichnung, Alt am Maltische, rührt von Rudolf Bacher her. Ein interessantes Relief, halb Ernst, halb Scherz, von Ernst Juch, einem der Plastiker der Anzengrube, zeigt Alt und Anzengruber am Stammtisch einander gegenüber, im schärfsten Profil, Alt natürlich mit der nie fehlenden Virginierzigarre (»Wirscherl« nennt er sie in einem alten Brief nach Hause). Dieses Doppelbildnis ist oft reproduziert worden. Die Totenmaske Alts ist von Hans Scherpe genommen, desgleichen ein Abguß seiner rechten Hand, die unter all ihrer methusalemischen Verrunzelung noch eine stramme Muskulatur erkennen läßt. (Den

Abguß der Hand bei Maler Engelhart.) Ferdinand Schmutzer hat den Toten auch auf dem Sterbebett gezeichnet.

Äußere Ehren, außer den schon erwähnten noch das österreichische »Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft«, kamen ihm erst in den Greisentagen. Die Künstlerschaften zeichneten ihn schon früher aus. 1874 war er Vorstand der Künstlergenossenschaft, dann Ehrenmitglied der Wiener Akademie der bildenden Künste, der Wiener Künstlergenossenschaft (legte beides nieder, als er an die Spitze der Sezession trat), der *Société royale Belge des aquarellistes*. 1877 erhielt er die Karl-Ludwigs-Medaille, 1883 die goldene Medaille in München, 1886 in Berlin, 1894 die große goldene Staatsmedaille in Wien, 1895 das Ehrendiplom. Das Leichenbegängnis, zum Ehrengrabe auf dem Wiener Zentralfriedhof, fand am 15. März, 2 Uhr nachmittags statt. Der Trauerzug bewegte sich nach der Alserkirche, wo die Einsegnung stattfand, dann zur Akademie der bildenden Künste und zur Sezession, wo Reden gehalten wurden.

Literatur: »Rudolf von Alt, zum neunzigsten Geburtstage, von Ludwig Hevesi«, Sonderheft der »Zeitschrift für bildende Kunst«. Leipzig, E. A. Seemann, August 1902. — »Rudolf von Alt, von Julius Leisching«, Sonderabdruck aus »Die graphischen Künste«, herausg. von der Gesellschaft f. vervielf. Kunst. Wien 1902. — »Rudolf von Alt, Variationen von Ludwig Hevesi.« Wien 1905, Verlagsb. Karl Konegen. — »Vom alten Rudolf Alt«, von Ludwig Hevesi in »Meister der Farbe«, Leipzig, E. A. Seemann, 1905. — »Rudolf von Alt als Graphiker«, Aufsatz von A. W. in »Die graphischen Künste«, 1906, Heft 2. — Der Katalog seiner graphischen Arbeiten in den »Mitteilungen« des Vereins f. vervielf. Kunst, 1906. — Ill. Katalog zur Versteigerung des Nachlasses, Wien 1906, mit Einleitung von Arthur Roessler. — »Jugend«, Rudolf von Alt-Nummer, 1906, Nr. 15.

Wien, Juli 1906. Ludwig Hevesi.

Mikulicz-Radecki, Johannes von, Universitätsprofessor der Chirurgie, * am 16. Mai 1850 zu Czernowitz, † am 14. Juni 1905 in Breslau. — v. Mikulicz stammt väterlicherseits aus einer litauischen, mütterlicherseits aus der preußischen Adelsfamilie v. Damnitz. Er absolvierte in seiner Geburtsstadt das Gymnasium und sollte auf Wunsch seines Vaters, der Architekt war, die orientalischen Sprachen studieren. M. folgte aber seiner Liebe zur Medizin und bezog die Universität Wien, um sich diesem Fache zu widmen. Von seinen Eltern nur wenig unterstützt, hatte er hier mit materiellen Sorgen zu kämpfen. Er war gezwungen, durch Klavierlektionen sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er studierte unter Hyrtl, Brücke, Rokitansky, Billroth, Hebra und Dumreicher.

Im Jahre 1874 zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert, bewarb er sich um die Stelle eines Operationszöglings an der Klinik Billroths. Dieser war schon früher durch die musikalische Begabung auf M. aufmerksam geworden. Die außerordentliche manuelle Geschicklichkeit, welche M. bei der Prüfung zeigte, war für Billroth der ausschlaggebende Grund, ihm die angestrebte Stelle zu verleihen.

Nach 3½jähriger Lernzeit als Operationszögling wurde M. 1878 neben Wölfler Assistent der Klinik. Zwei Jahre später habilitierte er sich als Privatdozent für Chirurgie. Da er sich zu verheiraten wünschte, mußte er aus der Klinik Billroths austreten und übernahm die Leitung der chirurgischen

Abteilung an der Allgemeinen Poliklinik in Wien. Schon im Oktober 1882 wurde M. als ordentlicher Professor der Chirurgie nach Krakau berufen, das er nach fünfjähriger Tätigkeit verließ, um einem Ruf nach Königsberg in Preußen zu folgen. Im Februar 1890 wurde er zum geheimen Medizinalrat ernannt und bald darauf nach Breslau als Direktor der chirurgischen Universitätsklinik berufen. Hier wirkte er bis zu seinem Tode, 15 Jahre lang, nachdem er Berufungen nach Straßburg und Wien abgelehnt hatte.

M. war eine so groß angelegte Natur, daß er nicht nur in seinem Spezialfach einer der Ersten war, sondern weit darüber hinaus seine Persönlichkeit zur Geltung brachte. Nicht ohne Einfluß mag auch hier die Schule seines Lehrers Billroth gewesen sein.

Was M. als Operateur betrifft, so bestanden für ihn infolge seiner angeborenen Geschicklichkeit technische Schwierigkeiten nicht. Seinem wohl überlegten und rastlosen Arbeiten verdankt die Chirurgie die vollendete Ausbildung der Asepsis, welche in der Breslauer Klinik eine Musterheimstätte fand. Namentlich war es die Bauchchirurgie, die er mit unerreichter Sicherheit beherrschte. Eine reiche Erfahrung und vor allem die richtige und immer bereite Verwertung derselben unterstützten ihn bei den schwierigsten Eingriffen, die sich unter seinem Blick und unter seinen Händen zu einfachen und mühelosen Operationen gestalteten. Sein chirurgisches Gefühl ließ ihn rasch den richtigen Weg erkennen und sagte ihm rechtzeitig, was zu wagen und wo Halt zu machen sei. Mit den Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, nahmen seine Kräfte zu, und in den kritischsten Augenblicken, die dem Chirurgen zustoßen können, war M. in seiner souveränen Ruhe stets Herr der Situation. — Gleichen Schritt mit der Entwicklung seiner Technik hielten die wissenschaftlichen Leistungen. Schon seine Erstlingsarbeit aus der Billrothschen Klinik, seine Untersuchungen über das Rhinosklerom, sind grundlegend geworden. M. gelang es durch seine mikroskopischen Untersuchungen, für diese damals ätiologisch noch nicht aufgeklärte Erkrankung charakteristische Zellen — die sogenannten Mikuliczschen Zellen — zu finden. Unter Einfluß seines Meisters beschäftigte er sich mit der damals aufkeimenden Frage nach den Erregern der septischen Infektion. Die mühsamen und umfangreichen Untersuchungen über individuelle Formdifferenzen am *Femur* und an der *Tibia* des Menschen klärten das Krankheitsbild des *Genu valgum* auf. Auch die neuesten Untersuchungsmethoden, wie die Röntgendurchleuchtung, konnten den Resultaten der Mikuliczschen Arbeit nichts hinzufügen. Schon Publikationen aus früher Zeit zeigen, daß sich M. besonders gern und intensiv mit der Frage der Anti- und Asepsis beschäftigte. Er trat für das Jodoform und gegen den Karbolspray auf, er beschäftigte sich schon im Jahre 1881 mit der Drainage der Bauchhöhle, einer Frage, die er später noch mehrfach zu bearbeiten Gelegenheit nahm. Die klinischen Untersuchungsmethoden bereicherte er durch die Erfindung und Ausbildung der Ösophagoskopie, durch die Angabe eines Skoliosometers. Eine Reihe ausgezeichneter Operationsmethoden wurde von M. erdacht und ausgeführt. Sie alle haben sich seither in der Chirurgie als typische Eingriffe eingebürgert. Hier sei nur die Keilresektion bei Kropf, die Radikaloperation des Mastdarmvorfalles, die Operation wegen Schiefhals und der Kieferhöhleneiterung, die zweizeitige Entfernung von Dickdarmgeschwülsten und die osteoplastische Resektion am Fuß genannt.

In dem Festband zur Feier der 25jährigen Lehrtätigkeit Billroths beschrieb M. eine eigenartige symmetrische Erkrankung der Tränen- und Mundspeicheldrüsen, die seither in der Literatur seinen Namen trägt. Seine Referate auf den Tagungen der deutschen Gesellschaft für Chirurgie über die Behandlung des Magengeschwürs oder den heutigen Stand der Narkose waren mustergiltig. Gemeinsam mit v. Bergmann und v. Bruns gab er das Handbuch der praktischen Chirurgie heraus, das allgemeine Verbreitung fand und rasch mehrere Auflagen erlebte. Mit Naunyn gründete er die »Mitteilungen aus den Grenzgebieten der Medizin und Chirurgie« im Jahre 1896.

M. stand im Zenit seines Schaffens, als er aus dem Leben scheiden mußte. Dafür legen die beiden ausgezeichneten Arbeiten Zeugnis ab, die in seinem letzten Lebensjahr entstanden. Es war die Idee der pneumatischen Kammer, die sein Schüler Sauerbruch ausarbeitete und die der Chirurgie neue Perspektiven eröffnete, und der glückliche Gedanke, die Resistenz des menschlichen Bauchfelles vor einer Bauchoperation künstlich zu erhöhen. Die Entwicklung und den Erfolg dieser Vorschläge konnte er nicht mehr erleben.

Es war nicht der kühne Operateur und nicht der geistvolle wissenschaftliche Arbeiter, welcher die Verehrung und Liebe der Studenten eroberte, es war eine Eigenschaft, die M. als Mensch und Arzt so weit über andere erhob: seine Güte. Von ihm konnte jeder lernen, wie hoch der gewissenhafte Arzt die Sorge um den Patienten zu stellen und die Rücksicht auf den Kranken eigenen Interessen vorzuziehen habe.

M. standen als Vorstand von drei chirurgischen Kliniken begeisterte Assistenten zur Seite. Aus seiner Schule gingen Chirurgen wie Anschütz, Chlumsky, Henle, Kader, Kausch, W. Kümmel, Samter, Tietze, Trzebicky hervor. Sie alle hatten das Glück, nicht nur den Meister ihres Faches als Lehrer zu haben, sondern in steter wissenschaftlicher Anregung zu leben. M., der die gesamte Chirurgie so gut wie ihre Hilfswissenschaften beherrschte, der in der pathologischen Anatomie und Histologie, in der Bakteriologie und Chemie gut bewandert war, hielt es für seine Pflicht, seine Schüler zur exakten wissenschaftlichen Arbeit anzuhalten. In seiner Klinik, in welcher militärische Disziplin herrschte, wurde jede Minute ausgenützt. Von der rastlosen, nie ermüdenden Arbeitsamkeit des Lehrers wurde jeder, der in der Klinik arbeitete, mit ergriffen.

In derselben Treue und Verehrung wie seine Schüler hingen seine Freunde an ihm. Felix Dahn widmete ihm an seinem Grabe einen Abschiedsgruß. Die Worte Naunyns in dem XIV. Band der Mitteilungen aus den Grenzgebieten zeigen, ein wie inniges Freundschaftsverhältnis die beiden Männer verband. v. Eiselsberg betrauert in M. »einen treuen Freund und Kameraden, wie man deren nur wenige besitzt«.

Dasselbe Glück, das M. die Erfüllung seines Berufes bot, fand er im Kreise seiner Familie. Kunstsinnig und eindrucksfähig suchte er Erholung bei der Musik und auf Reisen. Sein starker Charakter kam in den letzten Lebensmonaten zur vollen Geltung. Er trug sein Leiden, das er selbst erkannt hatte und über dessen Natur er wohl kaum getäuscht werden konnte, ohne Klage. Die letzten Stunden, die ihm das Schicksal vorbehalten hatte, raffte er mit heroischer Kraft zusammen, um sie zur Arbeit zu benützen. Bis tief in die Nacht hinein war der kranke Mann nach einem viel beschäftigten

Tag tätig, um eigene Studien zu vollenden oder Arbeiten seiner Schüler zu fördern. In welcher harmonischen Größe M. sein Leben beschloß, zeigen am besten die Worte, die er wenige Tage vor seinem Tode an seine Frau richtete: »Ich kann mit meinem Leben zufrieden sein und darf nicht mit dem Schicksal hadern, daß es so früh zu Ende geht! Es hat mir sehr vieles gegeben, fast alles, was ich mir wünschte! Ich habe mit Erfolg gearbeitet und ich habe mein Leben genossen!« Dr. Clairmont.

Mussafia, Adolf, Professor für romanische Philologie an der Universität Wien, * 15. Februar 1834[1]) in Spalato, † 4. Juni 1905 in Florenz. — M. kam 1853 nach Wien, um Medizin zu studieren, erhielt aber schon 1855 eine Stelle als Lektor für Italienisch an der Universität; 1860 wurde das Lektorat in eine außerordentliche, 1867 in eine ordentliche Professur umgewandelt, die er trotz schwerer Krankheit bis kurz vor seinem Tode beibehielt. Daneben war er bis 1875 an der Hofbibliothek tätig, aus der er als Skriptor schied. M. ist also in seiner Wissenschaft ein vollständiger Autodidakt. Man sieht auch nicht, daß die medizinischen Studien irgendwelchen Einfluß auf ihn gehabt hätten, noch, was näher lag, der Verkehr mit dem bedeutendsten Kenner der spanischen Literatur, mit Ferdinand Wolf, mit dem er doch auf der Hofbibliothek täglich zusammenkam. Eine lebhafte, ungemein mitteilsame Natur, war er mehr zum Geben als zum Empfangen veranlagt. Seine ersten Publikationen sind Rezensionen aus dem Gebiete der italienischen Literatur und Sprache und die »Italienische Sprachlehre in Regeln und Beispielen«, zuerst 1860 erschienen, noch heute ein viel verbreitetes und viel geschätztes Lehrbuch. Dann trat er 1862 mit drei Arbeiten hervor, die deutlich die Richtung zeigen, in der sich seine wissenschaftliche Tätigkeit bewegen sollte. Die erste »Die Präsensbildung im Italienischen« behandelt eine sprachwissenschaftliche Frage und läßt den jungen Gelehrten als einen ruhig beobachtenden, nüchtern denkenden, allen Spekulationen abholden Kopf erscheinen, zugleich aber als einen Mann, der sein Material in vollem Umfange beherrscht. Sprachgeschichtliche, namentlich lautgeschichtliche Fragen haben ihn in der Folge noch oft beschäftigt, besonders gern gab er die lautliche Charakteristik von Mundarten. Dabei ging er zumeist von einem Texte aus: die altmailändische Mundart hat er nach Bonvesins' Schriften, die altveronesische nach Fra Giacomino, später das Altneapolitanische, dann das Altkatalanische nach einer Übersetzung der Sieben weisen Meister, das Altlyonesische nach einer Christophorus-Legende dargestellt. Nur einmal, in der »Darstellung der romagnolischen Mundart«, war ihm ein modernes Wörterbuch der Ausgangspunkt der Untersuchung, und erst ganz kurz vor seinem Tode hat er auf dem Wege der Korrespondenz das Material zur Darstellung einer piemontesischen Mundart aus dem Munde eines die Mundart Sprechenden gesammelt. Wie er vom Texte ausging, so war ihm auch die Klarlegung des im Texte Beobachteten die Hauptsache. Die sprachgeschichtliche Erklärung zu geben, versagte er sich gern. Seiner scharfen Beobachtungsgabe ist es zu verdanken, daß

[1]) Nicht 1835, wie überall angegeben wird und wie Mussafia selbst glaubte, ohne ganz sicher zu sein. Die Jahreszahl 1834 gründet sich auf den Trauschein.

man ziemlich bald wußte, in welchem Umfang im Altfranzösischen die Verschiedenheit in der Behandlung des *a*, die heute in *chien* neben *pain* vorliegt, Regel war, aber den Grund hat K. Bartsch gesehen, daher man in der Wissenschaft von einem Bartschschen, nicht von einem M.schen Gesetz spricht. Eine der schönsten Untersuchungen »Zur Präsensbildung im Romanischen« (1883) zeigt, daß eine merkwürdige Form gewisser altfranzösischer Texte sich weithin über Graubünden, Norditalien, Rumänien erstreckt; die Untersuchung ist ein Muster von Gelehrsamkeit und umsichtiger Darstellung, aber wiederum hat Schuchardt die Erklärung gegeben. In »*una particolarità sintattica della lingua italiana dei primi secoli*« wird nachgewiesen, daß Dante nur sagen konnte *or m'aiutate*, nicht *or aiutatemi*, und auch eine Deutung dafür zu geben gesucht; als Einwände gegen diese Deutung erhoben wurden, meinte er: »*questa spiegazione od altra che se ne desse può, come ogni ragionamento, esser erronea, la realtà del fatto rimane inalterata!*« Die »*realtà del fatto*« war ihm die Hauptsache, daher konnte er auf einem Gebiete, wo noch so vieles zu entdecken war, so Bedeutendes leisten, Bedeutenderes als andere, die, durch stärkeres Bedürfnis, die Gründe der Erscheinungen aufzudecken, gedrängt, leicht die Tatsachen übersahen. So hat er, der doch mit am meisten zur Kenntnis der altfranzösischen, italienischen und rumänischen Lautgeschichte beigetragen hat, in den großen prinzipiellen Fragen über das Wesen der sprachlichen Veränderungen nie das Wort ergriffen. Die realistische Tendenz, die Abneigung gegen Hypothesen, gegen Äußerungen, die sich später als falsch erweisen konnten, erklärt ferner seine Stellung zur Etymologie. Der »Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten« ist der erste große Versuch von Wortgeographie und Begriffsbezeichnung auf romanischem Gebiete, aber auch hier begnügt sich M. mit der Zusammenstellung, der Versuchung zu etymologiesieren verfällt er nicht, ist doch die Etymologie vielfach ein sehr unsicheres Gebiet, auf dem man allzu leicht ausgleitet. — Die zweite der Schriften aus dem Jahre 1862 betitelt sich »Handschriftliche Studien I, Emendationen und Zusätze zur altfranzösischen metrischen Übersetzung des Psalters«. Hier zeigt sich der bisher nur auf italienischem Gebiete tätige junge Gelehrte als ganz vorzüglicher Textkritiker auf französischem. Eine ungewöhnliche Gabe des Nachempfindens, ein feines Gefühl für Sprachgebrauch, ein Bedürfnis, einen Text bis in alle Einzelheiten zu verstehen, zeigt sich schon hier und zeigt sich in der Folge immer mehr, so daß später kein altfranzösischer, altprovenzalischer oder altitalienischer Text von etwelcher Bedeutung erschien, zu dessen Verständnis M. nicht ganz wesentlich beigetragen hätte. Und zwar ist es namentlich die völlige Konzentration auf den gegebenen Fall, die es ihm ermöglichte, den Text so in sich aufzunehmen, daß er die Fehler und Unverständlichkeiten der Überlieferung zu verbessern und fast stets evident zu verbessern vermochte Es ist dies wohl die bedeutendste Seite seines Talentes, wie er denn darauf auch immer wieder zurückkam, während er sonst häufig sich damit begnügte, die Wege zu weisen, mit der Überwindung der ersten Schwierigkeit aber das Interesse verlor. Mit der Freude an der Textkritik steht offenbar im engsten Zusammenhange die Beschäftigung mit metrischen Fragen, die in der Abhandlung »*Sull' antica metrica portoghese*« ihren glänzendsten Ausdruck gefunden hat. — Endlich ebenfalls 1862 erschien »Über eine italienische Bearbeitung der Sieben weisen Meister«, also eine literarische Quellenuntersuchung. Ihr folgen

bald andere »Über die Quelle der altspanischen *Vida de S. Maria Egipciaca*«, »Über die Quellen des altfranzösischen Dolopathos«, »Über die Crescentia-Sage«, »Die Katharinen-Legende«, vor allem eine Serie von Arbeiten über die Marienlegenden, in der zum ersten Male in das Chaos einer fast unübersehbaren Literatur Ordnung gebracht ist. Von weltlichen Stoffen ist es vorab die Trojaner-Sage, mit der er sich beschäftigt hat. Man sieht leicht, was für die Auswahl maßgebend ist: Stoffe, die auf bestimmten literarischen, schriftlichen Quellen beruhen, deren Filiation also mit ziemlich großer Sicherheit bestimmt werden kann. Epos, Abenteuerroman, Volkslied, Schwank, die eine nicht minder interessante Verbreitung und Geschichte zeigen, bei denen aber die mündliche Überlieferung sehr wesentlich mitspielt, läßt er beiseite. Überblickt man das Ganze, so kann man sagen, daß M.s wissenschaftliches Interesse auf seiten des romanischen Mittelalters lag und daß es ein philologisches war. In allen romanischen Gebieten, auch auf dem rumänischen, hat er gearbeitet, nur das Sardische und das Rhätoromanische hat er nicht berührt: sie sind sprachwissenschaftlich vielleicht die interessantesten, aber sie haben keine mittelalterliche Literatur. Zur altfranzösischen Lautlehre hat er unendlich viel beigetragen, aber eine Hauptquelle für altfranzösische Dialektkunde, die Urkunden, hat er kaum herangezogen: sie boten ihm kein philologisches Interesse. Auch die Literaturgeschichte hat er philologisch behandelt als Quellenkunde und da mit der Auswahl wie sie der Philologe, nicht wie sie der Literarhistoriker trifft. Aber als Philologe steht er einzig da und für die Größe seiner Begabung spricht, daß er, ohne Linguist zu sein, doch auch als Philologe linguistisch arbeitete, wie es wenige tun. Und durch die Beschränkung auf das Tatsächliche haben die meisten Arbeiten noch heute ihren Wert.

Eine vollständige Bibliographie hat E. Richter gegeben in den »Bausteinen zur romanischen Philologie. Festgabe für Adolf Mussafia,« 1905.

W. Meyer-Lübke.

Moran-Olden, Fanny, kgl. bayr. Kammer- und Hofopernsängerin, * 28. September 1855 zu Oldenburg, † 11. Februar 1905 in Schöneberg bei Berlin. — F. M.-O. war die Tochter des oldenburgischen Geheimen Medizinalrats und großherzogl. Leibarztes Dr. Tappehorn. Ihre auffallenden Stimmittel brachten sie zur Bühne, für die sie durch ihre Erscheinung allein kaum berufen gewesen wäre. Auguste Götze in Dresden und Molly v. Kotzebue bildeten sie zur Sängerin aus. Am Dresdner Hoftheater debütierte sie auch im Jahre 1878, kam dann ans Frankfurter Stadttheater und 1884 nach Leipzig. Unruhigen Geistes und voll ungebändigter Leidenschaft in der Kunst wie im Leben, blieb sie nirgends lange, dort aber doch bis zum Jahre 1891, und dort wurde sie auch berühmt: es war ihre beste und vielleicht auch glücklichste Zeit. Die Leipziger Oper unter Staegemann hatte eben ein glänzendes Ensemble beisammen: Grengg, Perron, Schelper, Lederer standen noch in der Blüte ihres Ruhmes, Nikisch fing an, sich als junger, begabter Dirigent durchzusetzen, Pelagie Sthamer-Andriessen war eine nicht ungefährliche Konkurrentin. Die ungewöhnlich große Stimme der Moran-Olden mußte aber durchschlagen, auf welcher Bühne sie auch erschallte. Sie allein und ein tüchtiges Können hielten die Künstlerin wie die Frau auch noch lange in

späteren Tagen siegreich über Wasser. Das Volumen dieses ungewöhnlichen Soprans, der seine Grenzen auch tief hinab in das Mezzosopran- und Altgebiet stecken konnte, erinnerte an das auch heute noch unvergessene Gesangsphänomen der Österreicherin Marie Wilt. Mit dieser unglücklichen Frau hatte Fanny Moran-Olden merkwürdigerweise auch die derbe, in späteren Jahren unschöne Erscheinung und manch widriges Lebensschicksal gemein. Auf Leipzig folgten ein paar unruhige Wanderjahre, die die Künstlerin u. a. auch nach New York führten. Im Jahre 1894 schien ihr Ruhe und Erfolg an der Münchener Hofoper zu winken. Sie brachte es zur Kammersängerin und sang durchweg erste Partien, wie Fidelio, Brünnhilde, Isolde, Ortrud, Rezia usw. Aber schon zwei Jahre später verließ sie die bayrische Residenz grollend, und es begann wieder ein unstetes Wanderleben, das sie als Gast an verschiedenen deutschen Bühnen sah, bis sie sich 1902 dauernd in Berlin niederließ, wo sie eine Zeitlang auch eine Gesangklasse im Konservatorium Klindworth-Scharwenka übernahm. Aber es ging nicht lange. Unglückliche Anlagen, traurige Erlebnisse, ungestillter Ehrgeiz zehrten an der robusten Frau: schon drei Jahre später fand sie geistesumnachtet ein beklagenswertes Ende in der *Maison de Santé* in Schöneberg bei Berlin. Nach einer geschiedenen unglücklichen ersten Ehe mit dem Kammersänger Karl Moran hatte sich M.-O. mit dem jüngeren Kollegen, dem hochbegabten, jetzt noch seinen Ruhm als fahrender Sänger genießenden Baß-Bariton Theodor Bertram, einem unsteten Charakter und Wandervogel gleich ihr, vermählt. Zwei der schönsten und größten Stimmen hatten sich da in künstlerischem Wettstreit gefunden: zwei Stimmen, die alles konnten, was sie wollten. Leider verleitete ungebändigtes Kraftgefühl und Leidenschaft die eine wie den andern vielfach zu Maßlosigkeit und Vergröberung der Mittel. Gleichwohl wird Fanny Moran-Olden-Bertram in der Geschichte der Leipziger und der Münchener Oper als die Trägerin einer der gewaltigsten Sopranstimmen stets ihren Platz behaupten.

Biogr. in Eisenbergs Bühnenlexikon und im Almanach der Deutschen Bühnengenossenschaft (17. Jahrg.).

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Oppert, Julius, *Dr. phil.*, Professor der Assyriologie am *Collège de France* zu Paris und *Membre de l'Institut*, * 9. Juli 1825 in Hamburg, † 20. August 1905 in Paris. — Sein Vater Eduard O. war ein Nachkomme Samuel Oppenheimers, des Hofbankiers Leopolds I., dem er die Mittel für die Türkenkriege und den spanischen Erbfolgekrieg beschaffte. Durch Vermittlung des Prinzen Eugen, dem er nahe stand, erwarb er eine große Anzahl wertvoller hebräischer Handschriften aus der Türkei, die er zusammen mit einer bedeutenden Sammlung seinem Neffen David, nachmals Landesrabbiner von Böhmen, vermachte, der sie beträchtlich vermehrte. Die Bibliothek kam später nach Hamburg und im Jahre 1829 an die Bodleiana in Oxford, wo Julius' jüngerer Bruder Gustav, später Professor des Sanskrit in Madras und jetzt Dozent für indische Sprachen an der Berliner Universität, die Bibliothek seines Vorfahren auf Max Müllers Veranlassung ordnete.

Der Vater war vermählt mit der Schwester des bekannten Berliner Juristen Professor Eduard Gans. Julius war das älteste von zwölf Kindern, die dieser

Ehe entsprossen. Zehn von ihnen erreichten ein höheres Alter, und vier Geschwister sind noch jetzt am Leben. In die Grundlagen des Hebräischen durch Hartwig Hertz, einen hervorragenden Talmudisten, seines Zeichens Lotterie-Kollekteur, eingeführt, zeigte er früh ein außerordentliches Sprachtalent, verbunden mit ungewöhnlicher Schärfe des Denkens und der Neigung und Fähigkeit, schwierigen Problemen bis zur Lösung auf den Grund zu gehen. Er besuchte zunächst die Privatschulen von Gebauer und von Brandtmann, dann die Gelehrtenschule des Johanneums seiner Vaterstadt.

Die Rede, mit der er sich als Abiturient von dieser Anstalt verabschiedete, galt den Hörern noch lange Jahre später als eine ungewöhnliche Leistung. O. wandte sich in Heidelberg zunächst dem Studium der Rechte zu, das jedoch später in Bonn, wo er Welcker, Freytag, Lassen, und in Berlin, wo er besonders Böckh und Bopp hörte, gegen das der orientalischen Sprachen in den Hintergrund trat. Neben ihnen blieb einem anderen Lieblingsstudium, der höheren Mathematik, allezeit einige Aufmerksamkeit vorbehalten — eine Kombination, die für O.s Lebensarbeit bedeutungsvoll gewesen ist.

Nachdem er im Frühjahr 1847 mit einer Dissertation über das Strafrecht der Inder in Kiel promoviert hatte, veröffentlichte er bald darauf seine bedeutsame Arbeit über das »Lautsystem des Altpersischen«. Die Ruinen von Persepolis, der »Götterberg« Bisutun an der Straße von Babylon nach Ekbatana, die Gräber eines Darius und seiner Nachfolger in Naksch-i-Rustem tragen noch heute die Keilinschriften dieser achämenidischen Herrscher, deren heimische Sprache, das Altpersische, durch Grotefends Entzifferung (1802) und weiter durch die Forschungen Burnoufs und Lassens erschlossen worden war. O. sicherte durch diese Arbeit und eine bald darauf erschienene treffliche Gesamtbehandlung der altpersischen Inschriften diesem Forschungszweig die Mündigkeit. Das doch nur entfernter verwandte Sanskrit, das bei dem ersten Eindringen in die Geheimnisse des Altpersischen gute Dienste geleistet hatte, wurde nach Möglichkeit ausgeschlossen, die Inschriften tunlichst aus sich selbst oder doch nur aus dem Persischen — dem »Zend« des zoroastrischen Gesetzbuches und den neueren iranischen Dialekten — erklärt.

Schon gegen Ende des Jahres 1847 hatte sich O. nach Paris gewandt, da in Deutschland seines Bekenntnisses wegen auf eine Betätigung in den ihn interessierenden Fächern nicht zu hoffen war. Im Jahre 1848 war er als Lehrer des Deutschen am Lyzeum zu Laval, 1850 in gleicher Eigenschaft in Rheims angestellt.

Die entscheidende Wendung in O.s Geschicken brachte das Jahr 1851.

Nachdem gegen Ende des 18. Jahrhunderts fast gleichzeitig nach London und Paris Backsteine mit Keilschriften aus Babylon gekommen waren, hatte vom Jahre 1811 ab Rich, der Resident der Ostindischen Kompagnie in Bagdad, die erste systematische Sammlung von babylonisch-assyrischen Denkmälern geschaffen und gleichzeitig als Erster die Ruinen von Ninive, Mosul gegenüber, näher bestimmt. Richs Sammlung wurde im Britischen Museum aufgestellt. Von ihr auf das nachhaltigste gefesselt und angeregt, hatte Julius Mohl, der, deutscher Herkunft, als Professor der orientalischen Sprachen in Paris lehrte, den Anstoß zu der ersten großen Ausgrabung auf assyrischem Boden gegeben, indem er Botta, den für Mosul designierten französischen Konsularagenten zur Untersuchung der Hügel bei Mosul

ermunterte. Botta entdeckte 1843 bis 1845 in dem heutigen Chorsabad, nordöstlich von Ninive, die Stadt und den Palast eines mächtigen assyrischen Herrschers — wie sich später herausstellte, Sargons II. (722—705) —, dessen Wände und Fußböden mit reichlichen Inschriften bedeckt sind. Die Ausgrabungen wurden von Bottas Nachfolger, Place, fortgesetzt. Was an Skulpturen von dort weggeführt werden konnte, bildet den Kern der vorderasiatischen Sammlungen des Louvre.

Zwei Jahre später als Botta hatte Henry Austen Layard seine Ausgrabungen auf dem Trümmerhügel Nimrud, dem biblischen Kalach, und später zu Kuyundjyk, der Stätte des eigentlichen Ninive, begonnen. Sie hatten nicht nur zur Entdeckung einer ganzen Anzahl assyrischer Paläste mit mächtigen, ausdrucksvollen Skulpturen, sondern auch einer großen, auf Tontafeln aufgezeichneten keilinschriftlichen Bibliothek geführt.

Für die systematische Erforschung Babyloniens war dagegen bisher nur wenig geschehen. Dieser Aufgabe sollte eine französische Expedition dienen, für welche die *Assemblée Nationale* eine Summe von 70000 Franken bewilligte und zu deren Mitglied neben Fulgence Fresnel, dem ehemaligen Konsul in Djedda, und neben dem Architekten F. Thomas unser Julius O. erkoren wurde — für den jugendlichen Ausländer eine hohe Auszeichnung, der nach der Rückkehr (1857) die *grande naturalisation* folgte.

Die *Expédition en Mésopotamie* wurde Opperts Hauptwerk. Den Gang und die Ergebnisse der Reise schilderte der erste Band. Erlitten die letzteren auch durch den Untergang der gesammelten Kleinfunde im Tigris (Mai 1855) eine gewisse Beeinträchtigung, so waren doch von den wichtigsten Inschriften und Gegenständen Zeichnungen vorhanden. Auch lagen die Aufgaben der Expedition im wesentlichen in anderer Richtung.

Sehr eingehend hatte sich O. namentlich, gestützt auf seine ausgezeichnete Kenntnis aller einschlägigen Berichte der Klassiker, mit der Topographie des alten Babylon beschäftigt. Er bestimmte den großen Trümmerhügel el Kasr als die Stätte von Nebukadnezars großem Palaste, der denn auch vor kurzem durch die Grabungen der Deutschen Orientgesellschaft dort wiedergefunden wurde.

Ebenso wandte O. dem Stadtbilde von Babylon seine besondere Aufmerksamkeit zu. Ein Irrtum O.s in der Bestimmung der äußeren Mauerzüge, die die gewaltige Stadt nach Herodots Berichten, mit denen andere unabhängige Schilderungen im Einklang stehen, quadratisch umschlossen, würde keineswegs bedingen, daß diese Mauern oder Wälle nie existiert hätten, und daß alle jene Nachrichten in den Bereich der Fabeln gehörten. Der so und ähnlich begründeten radikalen Kritik des Herodot hat der greise Meister noch gegen Ende seines Lebens (März 1904) in der »Zukunft« eine kernige und witzige Erwiderung angedeihen lassen. Band I der »*Expédition en Mésopotamie*« erschien im Jahre 1863, vier Jahre vorher bereits Band II: »*Déchiffrement des inscriptions cunéiformes*«, eine methodische Darlegung der gesamten Entzifferung der babylonisch-assyrischen Keilinschriften.

Ein langer, verschlungener und mühevoller Weg, diese Entzifferung! Die achämenidischen Inschriften waren meist nicht bloß in der oben besprochenen altpersischen Keilschrift und Sprache abgefaßt, sondern in drei nebeneinander stehenden Fassungen, deren letzte die komplizierteste, an Zeichen reichste war. Dieser letzten Gattung ähnelten die bei den Ausgrabungen in und um Ninive

in ungeahntem Maße zutage getretenen Inschriften: die dritte Gattung der achämenidischen Inschriften war also babylonisch-assyrisch. Ihren Inhalt kannte man: er bot ja lediglich eine Übersetzung der altpersischen Fassung. Nun galt es, in den Wortlaut einzudringen, um mit der so gewonnenen Kenntnis die einsprachigen assyrischen und babylonischen Inschriften zum Reden zu bringen. Sir Henry Rawlinsons Entdeckung der großen Inschrift von Bisutun und seine Bearbeitung erst der altpersischen, dann (1851) der babylonischen Version wiesen den Weg. Man erkannte eine semitische, mit dem Hebräischen, Arabischen, Aramäischen verwandte Sprache. Aber ungeheuer kompliziert war die Schrift. Nicht eine Lautschrift wie die altpersische lag vor, sondern eine Schrift, die mit Begriffs- und Silbenzeichen, notgedrungen in erdrückender Anzahl operierte. Dasselbe Zeichen kann als »Ideogramm« und als Silbenzeichen fungieren, und die Silbenzeichen sind zudem großenteils polyphon, haben 2—3, ja 6—7 Werte. So drückt ein und dasselbe Zeichen die Begriffe »Sonne«, »hell sein«, »leuchten« aus und kann die Silbenwerte *ut*, *tu*, *u*, *tam*, *bar*, *par*, *lach*, *chisch* haben. Klarheit in dieses Wirrsal gebracht zu haben ist das unvergängliche Verdienst vor allem dreier Männer, eines Rawlinson, eines Hincks und unseres O. Auf ihren Schultern steht die Assyriologie allüberall, auch da, wo sie wie jede in der Entfaltung begriffene Wissenschaft über den Standpunkt ihrer ersten Begründer hinausgelangt ist.

Sein assyriologisches Fundamentalwerk, die *Expédition*, veröffentlichte O. als Professor des Sanskrit an der Kaiserlichen Bibliothek zu Paris — ein Amt, das er seit 1857 bekleidete. Dem Sanskrit ist, obwohl sein Forschungsgang ihn weit von diesem Ausgangspunkte seiner Studien abgeführt hat, sein Interesse doch allezeit zugewandt geblieben, und noch vor wenigen Jahren hat seine in deutschem Verlage erschienene Sanskrit-Grammatik eine neue Auflage erlebt. Professor des Sanskrit ist der Assyriologe Julius O. noch auf Jahre nach dem Erscheinen der »*Expédition*« geblieben. Erst 1869 wurde ihm, nachdem er ein Jahr vorher die Grundzüge einer wissenschaftlichen Behandlung der babylonisch-assyrischen Grammatik veröffentlicht hatte, ein Lehrstuhl am *Collège de France* übertragen, der 1874 zur ordentlichen Professur erhoben wurde. Im Jahre 1881 wurde er dann zum Mitgliede der *Académie des Inscriptions* erwählt und damit *Membre de l'Institut*. Auch die Königlich Preußische und die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zählten ihn gleich vielen anderen gelehrten Körperschaften zu ihren korrespondierenden Mitgliedern.

O.s zahlreiche Schriften umfassen alle Seiten des dank ihm und seinen vor ihm dahingegangenen Genossen zu so großer Bedeutung gediehenen Gebietes der Keilschriftforschung: Sprache, Geschichte, Chronologie, Kulturgeschichte, die Beziehungen zum Alten Testament wie zum Griechentum. Überall hat er anregend und befruchtend gewirkt. Irrtümer sind auch ihm so wenig wie anderen Pfadfindern erspart geblieben. Der bahnbrechenden und bleibenden Errungenschaften, die ihm allein zu danken sind oder an denen er hervorragend beteiligt ist, sind so viele, daß wir uns mit einer andeutenden Aufzählung begnügen müssen.

Der Erkenntnis, daß der babylonisch-assyrischen Keilschrift eine Bilderschrift zugrunde liege, folgte die wichtige Entdeckung, daß diese Schrift nicht

von den semitischen Bewohnern des Zweistromlandes, den Babyloniern und Assyrern, erfunden sein könne. Denn der »Fisch« heißt in deren Sprache *nûnu*, die »Hand« *idu*, der »Kopf« *rêschu*, »leuchten« *namâru*. Die Silbenwerte der betreffenden Zeichen sind aber nicht *nun*, *id*, *resch*, *nam*, sondern *cha*, *schu*, *sag* und *lach*. Erfunden ist also die Schrift von einem Volke, in dessen Sprache der »Fisch« *cha*, die »Hand« *schu* hieß. Das Volk wurde dann auch in den Keilschriften erwähnt gefunden: es sind die Sumerier, wie O. sie von vornherein richtig benannte, und allmählich stellte sich heraus, daß einesteils historische Dokumente in sumerischer Sprache aus alter Zeit vorhanden waren, andererseits noch in späterer Zeit die ältere, weder semitische noch indogermanische Sprache jener Begründer der babylonischen Kultur von den babylonischen Priestern und Gelehrten literarisch gepflegt und wissenschaftlich behandelt wurde. Der Erschließung des Sumerischen ist O.s Aufmerksamkeit unausgesetzt zugewandt geblieben.

Der für O. charakteristischen Kombination des Philologen und Historikers mit dem Mathematiker bot die Chronologie ein ergiebiges Feld, um so mehr als sie bei den Bewohnern des Zweistromlandes eine ungewöhnlich ausgiebige und tiefgehende Pflege erfahren hat. Freilich stand der endgültigen Verwertung besonders auch der keilinschriftlichen Angaben über Finsternisse, bei denen er auch die astronomischen Berechnungen selbständig ausführte, ein sonderbares Hindernis im Wege. O. hat mit seltsamer, wenn auch psychologisch erklärlicher Zähigkeit an der Annahme festgehalten, daß die Chronologie der biblischen Königsbücher authentisch sei und daher durch die Keilinschriften wohl bestätigt, nicht aber korrigiert werden könne. In Wahrheit beweisen die assyrischen Eponymenlisten als authentische Dokumente ersten Ranges, daß die biblische Chronologie hier unhaltbar ist. Seine gegenteilige Überzeugung führte O. dazu, in den Eponymenlisten an einer Stelle, wo von einer Lücke keineswegs die Rede sein kann, eine Unterbrechung anzunehmen, und zur Stütze dieser Behauptung mußten sich verschiedene Angaben der Keilinschriften eine philologisch und astronomisch an sich bedenkliche, durch die Gesamtsachlage ausgeschlossene Deutung gefallen lassen. An anderen Stellen der babylonisch-assyrischen wie auch der biblischen Chronologie ist O.s philologischer und mathematischer Scharfsinn mit größerem Glück zur Geltung gekommen. Mathematik und Geschichte reichen sich auch in O.s metrologischen Studien die Hand. Namentlich ist sein *Étalon des mesures assyriennes* (1872) für die Bestimmung und die Geschichte der Maße und der Gewichte des Zweistromlandes bedeutungsvoll gewesen, aus ihnen sind, wie schon Böckh ahnend erkannt hatte, die Maße und die Gewichte des gesamten Altertums erwachsen — eine Entwicklung, die erst mit der Einführung des Metersystems ihren Abschluß gefunden hat.

Dienten O.s metrologische Forschungen bereits der Kulturgeschichte des Handelsverkehrs, so hat in den *Documents juridiques de la Chaldée et de l'Assyrie* (1877) der einstige Rechtsbeflissene das Studium des für das antike Recht so bedeutsamen babylonischen Rechtswesens angebahnt und es in vielfältigen Einzelstudien allmählich und nachdrücklich gefördert. Während die Versuche anderer, in die formelhafte und schwierige Sprache der babylonisch-assyrischen Kontrakttäfelchen einzudringen, vielfach aus Mangel an juristischem Verständnis gar seltsame Blüten zeitigten, richtete sich O.s Bemühen vor

allem darauf, diesen Zeugnissen des täglichen Verkehrslebens rechtlich mögliche und geschäftlich denkbare Verhältnisse abzugewinnen und so von dem sachlichen zum engeren Wortverständnis vorzudringen. Meist und oft hat dieser divinatorische Weg zum Ziele, hin und wieder freilich auch auf Abwege geführt. Die Auffindung von Hammurabis großem umfassendem Gesetzbuch muß für O. in zwiefachem Sinne erfreulich gewesen sein: hatte doch der Begründer der babylonisch-assyrischen Rechtskunde vorzeiten auch das erste der Dokumente richtig gewürdigt, die von der Existenz jenes altbabylonischen Herrschers, der sich allmählich als der eigentliche Begründer babylonischer Reichseinheit und Größe herausstellte, Kunde gaben.

Auf sein an wissenschaftlichen Erfolgen und an äußerer Anerkennung reiches Leben durfte O. mit gerechtem Stolze zurückblicken. Dessen blieb er, wie sein gesamtes Auftreten erkennen ließ, allezeit eingedenk. Die gedrungene Gestalt mit dem mächtigen, in unverkennbarem Selbstbewußtsein hochgetragenen, von weißen Haaren umflatterten Haupte, der frischen Gesichtsfarbe, der hohen Stirn, den im Gespräch leuchtenden Augen und die stets lebendigen, oft feurigen und witzigen, den Widerspruch herausfordernden und ihm schlagfertig begegnenden Worte werden denen, die ihn gesehen und ihm gelauscht haben, unvergeßlich bleiben. Aber nur diejenigen, die ihn näher kannten, werden in O. den Menschen richtig zu beurteilen und zu würdigen vermögen. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß jenes einer freilich im Grunde harmlosen und kindlichen Eitelkeit nahe kommende Selbstbewußtsein zusammen mit einer für Fernerstehende zuzeiten störenden Sorglosigkeit im äußeren Habitus das Vordringen zum eigentlichen inneren Kern des trefflichen Mannes einigermaßen erschwerte. Wer O. näher treten durfte, wußte, daß sich in dem bedeutenden Forscher auch eine Fülle achtunggebietender, gewinnender und liebenswerter Eigenschaften vereinigten: Wahrhaftigkeit und Festigkeit der Überzeugung in Leben, Glauben und Wissenschaft, warmer Familiensinn und herzliche Freundestreue, dazu die Frische des Geistes, die sprudelnde Laune, der sprühende Witz und das kindliche Herz, die ihn zum Mittelpunkt jeder geselligen Vereinigung machten.

Von den vielen Bonmots und Anekdoten, die von O. zirkulieren, sei eine charakteristische und mir voll beglaubigte berichtet. Beim Verlassen einer Droschke ruft O. dem Kutscher zu: »*Vous êtes le triple cube de treize.*« Dieser, höchst beleidigt, erwidert gereizt: »*Vous m'insultez, Monsieur.*« Er ahnte nicht, daß ihm O. in seiner mit Stolz gemischten Freude an mathematischen Exempeln und Spielereien lediglich eine arithmetische Eigenschaft seiner Droschkennummer 6591 zu Gemüte geführt hatte.

Verhältnismäßig spät hat O. eine Familie gegründet.

Er vermählte sich 1869 mit Caroline, der Witwe des Dr. Bernhard Cohn in Breslau, zweiter Tochter von Daniel Joseph Jaffé und Schwester des Sir Otto Jaffé. Die Gemahlin, zwei Stieftöchter und der eigene einzige Sohn, der Mediziner Eduard Oppert, überleben ihn. Ihnen und ihren Angehörigen ist er allezeit das treusorgende Familienoberhaupt geblieben.

Auch Julius O. hat die verjüngende und jung erhaltende Kraft erfolgreicher wissenschaftlicher Arbeit an sich erfahren dürfen. Freilich, die Schärfe seiner Augen hatte er dem Studium der enggeschriebenen keilinschriftlichen Tontafeltexte zum Opfer bringen müssen. Die ihm daraus erwachsenden

empfindlichen Entbehrungen trug er gelassen, und mit großer Mühe setzte er seine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit und Korrespondenz fort. In Kissingen war er ein regelmäßiger Kurgast und — wie auf den internationalen Orientalistenkongressen — eine wohlbekannte typische Erscheinung. Aber ein eigentlicher Kräfterückgang, ein Aufhören der geistigen Regsamkeit sind ihm erspart geblieben. Sir Henry Austen Layard, Sir Henry Rawlinson sind der eine etliche, der andere nur wenige Jahre vor ihm dahingegangen, aber wie lange schon standen sie dem geistigen Leben der Öffentlichkeit fern! O. hat bis zuletzt — manche seiner Schüler, namentlich die beiden bedeutenden Stanislaus Guyard und Arthur Amiaud, überlebend, — rüstig mitgearbeitet an dem Ausbau des Gebäudes, das er hat schaffen helfen. Und wie er äußeren Feinden und inneren Störungen gedeihlicher Entwicklung mit markigen Worten und wuchtigem Schlage zu begegnen wußte, davon hat er wiederholt Proben gegeben.

Mitten aus voller Tätigkeit ist O. abgerufen worden, in einer Sitzung der Akademie befiel ihn am 11. August eine Ohnmacht, aus der er in den nächsten Tagen nur noch auf Augenblicke wieder erwachte. Am 23. August bettete man ihn auf dem Kirchhof von Mont Parnasse. Ein gesegnetes Leben und ein beneidenswerter Tod!

Mitglied so vieler wissenschaftlicher Korporationen, deren Schriften ihm offen standen, Mitbegründer und mehrfach an der Leitung beteiligter Besucher der internationalen Orientalistenkongresse, Mitarbeiter so gut wie aller orientalistischen Zeitschriften in Frankreich, Deutschland, England, Herausgeber (in Gemeinschaft mit Ledrain) der 1881 von ihm begründeten *Revue d'Assyriologie et d'Archéologie Orientale*, Mitherausgeber und ständiger Mitarbeiter von Bezolds *Zeitschrift für Assyriologie*, hat O. eine, die Möglichkeit vollständiger Aufzählung an dieser Stelle ausschließende Zahl von Schriften verfaßt. Als er für die französische Akademie kandidierte, stellte er ein Verzeichnis seiner Publikationen zusammen, das in einem O. gewidmeten Nachrufe der *Jewish Chronicle* (25. August 1905, S. 10/11) abgedruckt ist. In den Beiträgen zur Assyriologie und vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft, herausgegeben von Fr. Delitzsch und Paul Haupt, Bd. II, behandelt W. Muss-Arnolt (1894) *The works of Julius Oppert* in möglichster bibliographischer Vollständigkeit (366 Nummern), für die späteren Jahre 1895 bis 1902 gibt die *Orientalische Bibliographie* Bd. VII—XV Auskunft; im Jahre 1902 wurde (nach *Jewish Chronicle* a. O.) die Zahl seiner Schriften auf 427 berechnet. Für die Jahre 1902—1906 sei auf die fast jedem Hefte der *Zeitschrift für Assyriologie* beigegebenen Bibliographien verwiesen.

Nekrologe: G[ustav] O[ppert]. *Journal of the Royal Asiatic Society*. 1905. S. 272/277. G. Maspéro: *Journal des Débats*, 25. August 1905, sowie der meinige in der *Wiener Zeit*, Feuilleton vom 27. August 1905, dem vorausgegangen war: »Julius Oppert. Ein Gruß zu seinem 80. Geburtstag«, *Hamburgischer Correspondent*, 9. Juli 1905.

Ein gutes Bild ist der Bibliographie von Muss-Arnolt, ein ungenügendes dem Nekrolog des *Jewish Chronicle*, ein etwas besseres dem Artikel »Julius Oppert« der *Jewish Encyclopaedia* Bd. IX Sp. 420 beigegeben. Ein Porträt in Öl besitzt die Familie. Eine vortreffliche Photographie ist in einem der letzten Jahre von Pilartz in Kissingen aufgenommen worden.

C. F. Lehmann-Haupt.

Junge, Friedrich, Volksschullehrer, * 8. Dezember 1832 als Sohn eines Schuhmachers in dem Dorfe Pölitz bei Oldesloe in Holstein, † 28. Mai 1905 in Kiel. — J., der von 1851 bis 1854 das Seminar in Segeberg besuchte, dann Lehrer in Lütjenburg, Blankenese und Plön war, kam 1873 an die Mädchenschule zu Kiel, wo er 1878 zum Hauptlehrer aufrückte. Im Jahre

1899 trat er in den Ruhestand. J.s Bedeutung liegt in den von ihm angeregten Reformen des naturgeschichtlichen Unterrichts, den er aus den Bahnen der bisher geübten trockenen und unfruchtbaren Systemkunde mit großem Erfolg auf eine vorzugsweise biologische Art der Naturbetrachtung hinzuführen gesucht hat. Von nachhaltigem Einfluß auf seine Anschauungen waren die Vorlesungen des Kieler Zoologen Möbius, an denen er sich in den siebziger Jahren mit regem Eifer beteiligte. Möbius war es, dem J. den biologischen Begriff der »Biocoenose« entlehnte, aus dem er dann den Fundamentalbegriff seiner Methodik, die »Lebensgemeinschaft«, entwickelte. Sein hierauf begründetes Unterrichtsverfahren hat er zuerst in der Schrift »Der Dorfteich als Lebensgemeinschaft« (Kiel 1885) eingehend dargelegt. Dieses Werk, das eine lebhafte Bewegung in den beteiligten Kreisen hervorrief und eine ganze Literatur im Gefolge hatte, gab den Anstoß zu tiefgreifenden Änderungen des gesamten naturkundlichen Elementar-Unterrichts. Weitere Ausführungen seiner Ideen bot J. in seinem Buch »Die Kulturwesen der Heimat, nebst ihren Freunden und Feinden, eine Lebensgemeinschaft um den Menschen« (I. Die Pflanzenwelt, Kiel 1890) und in den »Beiträgen zur Methodik des naturkundlichen Unterrichts in Abhandlungen und Beispielen« (Langensalza 1893, 4. Aufl. 1904). Das Erscheinen seiner letzten kleinen Arbeit »Die Urwesen. Eine Einführung in das Leben auf kleinstem Raum« (Kiel 1905), in der J. den neuesten Ergebnissen der biologischen Forschung Rechnung trug, hat er nicht mehr erlebt.

Vgl. O. W. Beyer, Deutsche Schulwelt des 19. Jahrhunderts in Wort u. Bild. Leipz. u. Wien 1903, S. 135/36 (Bildnis). — Pädagogische Zeitung, Jg. 34, 1905, S. 450/51. — Schlesw.-Holstein. Schulzeitung, Jg. 53, 1905, Nr. 30 u. 31 (ausführl. Nekrolog v. H. Blunck). — Kieler Zeitung, Morg.-Ausg. v. 30. Mai 1905. — O. Junge, Fr. J. Ein Lebensbild. Langensalza 1905 (Pädagog. Magazin, Heft 268). — Derselbe, Fr. J. Sein Leben und seine Persönlichkeit, in der oben erwähnten Schrift »Die Urwesen«, S. 62ff., die auch ein gutes Porträt des Verfassers enthält.

Johann Sass.

Schack zu Schackenburg, Hans Lehnsgraf, hervorragender Ägyptologe, * 12 Dezember 1852 auf Schloß Schackenburg bei Mögeltondern in Nordschleswig, † daselbst am 28. Januar 1905. — Bewährte Pädagogen leiteten die Erziehung des früh verwaisten Knaben. Von 1866 bis 1871 besuchte er das Vitzthumsche Gymnasium in Dresden. Dann bezog er die Universitäten Kiel und Göttingen, um Jura zu studieren, mußte aber schon mit 21 Jahren die Verwaltung seiner Güter übernehmen. Schwierige Aufgaben harrten des jungen Gutsherrn, mit hingebendem Eifer ging er an ihre Lösung. Vor allem galt es, die zahlreichen Erbpachtstellen des Gutsbezirkes in freies Eigentum umzuwandeln und damit den Bauern die Wege zu gesunder Weiterentwickelung ihres Besitzes zu ebnen. Dank dem segensreichen Wirken des Grafen gelang das Werk vollkommen, über 400 freie Bauernhöfe wurden allmählich neu begründet. Daneben wurde der Grund und Boden mit allen Mitteln verbessert, namentlich der Heidekultur wandte der Graf sein Augenmerk zu, und auch hier erzielte er reiche Erfolge. Gradezu einzigartig war seine persönliche Fürsorge für die Bewohner seines weiten Gebiets. »Kein Bittender klopfte vergebens an seine Tür, wenn die Hülfe in seiner Hand lag,

und wenn dem Manne überhaupt zu helfen war. Seine Heimatgenossen wußten, daß er ein Herz für sie hatte. Ihre Augen leuchteten, wenn sie von »ihrem Grafen« sprachen.« Es war der Geist echten, lebendigen Christentums, der den Grafen bei allem Tun und Handeln beseelte und leitete. Er war eine tief fromme, durch und durch christliche Persönlichkeit. Auch an dem kirchlichen Leben seiner Heimat hat er stets den regsten Anteil genommen und sich um die schleswig-holsteinische Landeskirche in mehr als einer Hinsicht verdient gemacht, besonders durch die reiche Förderung, die er der Ausarbeitung eines neuen (1890 erschienenen) Gesangbuchs für die dänischredenden Gemeinden Schleswigs zuteil werden ließ.

Und nun das Wunderbare! Dieser Edelmann, der in der Verwaltung seiner Güter in rastloser Tätigkeit so Tüchtiges und Großes leistete, der sich in selbstlosem, gemeinnützigem Wirken für die Gesamtheit nie genug tun konnte, war gleichzeitig ein gründlicher und strenger Jünger der Wissenschaft, »einer der seltenen Männer, die aus eigener Kraft wirkliche Gelehrte werden. Kein korrektes Fachstudium bildete ihn aus, und doch lernte er, was zu lernen war; kein äußerliches Band knüpfte ihn an die Wissenschaft, und doch widmete er ihr sein Leben lang seine Kraft und seine Zeit. Und es war nicht die bequeme Ehre des geschmackvollen Dilettantentums, die ihn lockte, er spielte nicht mit der Wissenschaft, sondern scheute auch vor harter Arbeit nicht zurück«. Von Jugend auf hegte Graf S. ein tiefgehendes Interesse für das Land der Pharaonen; daraus erwuchs ihm ein immer gründlicheres Studium des alten Ägyptens, und allmählich gewann die Wissenschaft der Ägyptologie in ihm einen ihrer Hauptvertreter. Nach der Auffindung der Pyramidentexte unterzog sich Graf S. als einer der Ersten der Aufgabe, diese wichtigen Zeugen der Vergangenheit für die ägytische Sprachwissenschaft zu verwerten. »In seinen »Ägyptologischen Studien« (Heft 1—5, Leipzig 1893 — 1902) veröffentlichte er Untersuchungen zu ihrer Grammatik und begann die Sammlung ihres Wortschatzes. Dem Unternehmen des ägyptischen Wörterbuches schloß er sich 1898 als Mitarbeiter an und unterzog sich diesen mühseligen Arbeiten mit unermüdlichem Fleiße und mit vorbildlicher Sorgfalt. Er bearbeitete die mathematischen und astronomischen Texte, die ihn immer besonders interessiert hatten, sowie die alten religiösen Bücher der Königsgräber.« Im Jahre 1903 erschien sein letztes Werk: »Das Buch von den zwei Wegen des seligen Toten (Zweiwegebuch). Texte aus der Pyramidenzeit nach einem im Berliner Museum bewahrten Sargboden des mittleren Reiches« (T. 1. Text nebst Einleitung). — Und das alles vollbrachte der geistesstarke Mann mit einem von drückender Krankheit schwer heimgesuchten Körper. Namentlich die letzten Jahre führten ihn durch qualvolle Leidenszeiten, die ihn beständig ans Lager fesselten. Trotzdem blieb er innerlich stets Herr über die Krankheit und lebte bis zuletzt in seiner Wissenschaft, die seinen Namen dauernd bewahren wird.

Vgl. Alberti, Schriftstellerlexikon, 1866—1882, II, S. 205/6. — Gothaisches Genealog. Taschenbuch der Gräfl. Häuser, 1906, 752. — Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, Bd. 42, Heft 1, 1906, S. 87 (Nachruf v. A. Erman). — Schleswig-Holstein-Lauenb. Kirchen- u. Schulblatt, Jg. 61, 1905, Nr. 38 u. 39 (Liz. Prahl, Lehnsgraf Hans Schack-Schackenburg. Nach persönlichen Erinnerungen). — Kieler Zeitung, Morg.-Ausg. v. 1. Febr. 1905.

Johann Sass.

Niemand, Johann Heim, der letzte Landespfennigmeister der holsteinischen Landschaft Norderdithmarschen, * 26. März 1817 zu St. Annen im Kirchspiel Lunden als Sohn eines Landmanns, † 11. April 1905 in Heide. — Nach vollendetem juristischem Studium wurde N. im Jahre 1846 zum Kirchspielvogt in Büsum ernannt. Nachdem man ihm dann im Jahre 1861 zunächst die kommissarische Verwaltung der Landespfennigmeisterei übertragen hatte, erfolgte am 17. November 1864 seine endgültige Ernennung zum Landespfennigmeister. Mit diesem alten, um die Mitte des 17. Jahrhunderts gegründeten Amte war hauptsächlich die Generalverwaltung der Landschaftskasse verbunden. Daneben aber spielte der auf Lebenszeit gewählte Landespfennigmeister auch in der allgemeinen Verwaltung der Landschaft gewissermaßen als führende Persönlichkeit eine bedeutende Rolle. Im Jahre 1872 übernahm N., der 1865 nach Heide übergesiedelt war, auch die Führung der Kreiskommunalkasse und seit der Einführung der neuen preußischen Provinzial- und Kreisordnung im April 1889 gehörte er gleichzeitig dem Kreisausschuß an und bekleidete das Amt eines Kreisdeputierten. Seine ganz besondere Fürsorge richtete sich auf das heimische Deichwesen, dessen Leitung Jahrzehnte hindurch in seinen bewährten Händen ruhte. »Die für die Sicherheit des Landes bedeutenden Verstärkungen der sämtlichen Deiche und die wesentlichen Verbesserungen der sonstigen Uferschutzwerke an der Nordsee und an der Eider sind in erster Linie seiner unermüdlichen Arbeit zu verdanken.« Doch nicht nur seiner engeren dithmarsischen Heimat galt N.s öffentliches Wirken, auch der Provinz Schleswig-Holstein hat er lange Jahre als Mitglied des Provinzial-Landtags und des Provinzial-Ausschusses sowie als stellvertretender Landtagsmarschall in hervorragender Weise gedient. »Schleswig-Holstein hat in ihm einen ebenso tätigen als tüchtigen Freund und Berater verloren«, der, von reinster Vaterlandsliebe getragen, seine ganze Kraft und sein reiches Wissen ausschließlich dem Wohle der Gesamtheit widmete.

Vgl. Dithmarscher Bote v. 15. April 1905. — Itzehoer Nachrichten v. 13. April 1905. — Sonntagsblatt der Itzehoer Nachrichten v. 20. Mai 1905. — Kieler Zeitung, Ab.-Ausg. v. 12., 14. u. 15. April 1905.

Johann Sass.

Brehmer, Wilhelm, Senator und Bürgermeister der freien Stadt Lübeck, Geschichtsforscher, * 19. Mai 1828 in Lübeck, † daselbst am 2. Mai 1905. — Nach vollendetem Studium ließ sich B. 1852 in seiner Vaterstadt als Rechtsanwalt nieder und erwarb sich sehr bald eine ausgedehnte Praxis. Gleichzeitig war er mit großem Geschick und Erfolg in einer Anzahl von öffentlichen Ämtern tätig, in denen er das volle Vertrauen seiner Mitbürger gewann, so daß man ihn im Jahre 1870 zum Senator erwählte. In den Jahren 1897/98 und 1901/02 bekleidete B. das Amt des präsidierenden Bürgermeisters. Kraftvoll und unermüdlich arbeitete er bis in sein hohes Alter für das Wohl und die Entwicklung seiner Vaterstadt. Auch in der Wissenschaft hat der Name B.s einen guten Klang. Er war ein ausgezeichneter Kenner der hansischen, besonders der lübeckischen Geschichte, die er durch eine Reihe wichtiger Arbeiten und Forschungen von grundlegender Bedeutung gefördert hat. Dreiundzwanzig Jahre lang führte er den Vorsitz im »Verein für Hansische Geschichte«, ein Ehrenamt, das ihm Herzenssache und lieb

wie kein andres war. Mit besonderem Eifer pflegte B. die Baugeschichte Lübecks, daneben vertiefte er sich in kultur- und kunstgeschichtliche Studien und hat mit großem Fleiße »über lübeckische Personalverhältnisse in mehr als einer Richtung lang entbehrte Klarheit verbreitet. Seine Arbeiten zur lübeckischen Ratslinie sind so weit gediehen, daß das Werk hoffentlich in nicht ferner Zeit fertiggestellt und der Öffentlichkeit wird übergeben werden können«. B.s Persönlichkeit trug den Stempel größter Schlichtheit und Biederkeit. Er war ein Mann des unbedingten Vertrauens, ein Mann des tätigen Wohlwollens und edelster Gemeinnützigkeit, in dem sich das Gediegen-Tüchtige und Ehrenfeste der althansischen Geschlechter rein und echt verkörperte. Das Wort, das einst der Schreiber der Lübecker Ratsliste hinter den Namen des berühmten Lübecker Bürgermeisters Jordan Pleskow setzte: »*Hic totum habuit quod bonus vir habere debuit*« dürfte mit vollem Recht auch unter dem Bilde Wilhelm Brehmers stehen.

Vgl. F. Fehling, Zum Gedächtnis W. B.s (Hansische Geschichtsblätter. Jg. 1904—05, S. 1* —8*, Bildnis u. Schriftenverzeichnis). — Itzehoer Nachrichten v. 4. Mai 1905.

Johann Sass.

Schönchen, Amalie, kgl. bayr. Hof- und k. k. Hofburgschauspielerin, * 26. August 1836 (nach dem Theateralmanach 1834) in München, † 24. Mai 1905 ebenda. — Es war eine alte, urmusikalische Münchener Familie, der die Schönchen entstammte. Ursprünglich sollen die Schönchen aus Holland eingewandert und Schönige geheißen haben. Sicher ist, daß Amaliens Großvater Stabstrompeter beim pfalz-bayrischen Kurfürsten Karl Theodor und daß seine sechs Söhne Mitglieder des Münchener Hoforchesters gewesen — vielleicht ein Unikum in der Theatergeschichte. Da mußte denn die kleine Amalie wohl auch musikalisch werden. Der Vater und später der Berliner Kammersänger Martins lehrten sie singen, und die berühmte Frieb-Blumauer erteilte ihr dramatischen Unterricht. Die Kinder, insbesondere eine Schwester, mit der die ledig gebliebene Künstlerin bis zu deren Tode treu vereint war, begleiteten den Vater auf seinen Kunstreisen. In Ischl produzierte sich das kleine »Amalche« vor Kaiserin Marie Luise, später sang sie vor dem blinden König von Hannover dessen Lieder und spielte auch Zither, dieses nationalbayrische Instrument, das durch Herzog Maximilian in München sogar hoffähig wurde.

Ein Zufall führte sie auf die Bretter, und zwar eben in Hannover. Die Sängerin der »zweiten Dame« in der Zauberflöte war erkrankt und hatte abgesagt, Amalie übernahm — es war der 19. November 1855 — über Nacht die Rolle mit gutem Gelingen und ward nun unter Marschners Leitung — Gesangssoubrette, was sie bis 1859 blieb. Ihr großes schauspielerisches Talent veranlaßte Marie Seebach, ihr ernstlich den Übertritt zum Schauspiel anzuraten. Zunächst ging sie ans Wiesbadener Hoftheater, wo sie noch als Sängerin wirkte und u. a. die Marie in »Zar und Zimmermann«, die Rosl im »Letzten Fensterl« usw. sang. Im Jahre 1864 aber vollzog sie, 28jährig, in Nürnberg einen für dieses Alter gewiß seltenen Schritt: sie wurde »komische Alte« und ist eine der berühmtesten dieses Faches bis zu ihrem Ende geblieben. Mehrere Jahre wirkte sie dort am Stadttheater, ihrem Leitspruche getreu »lieber eine junge Alte als eine alte Junge«, bis sie Hofrat Dr. Hermann

von Schmid, der Leiter des damals königlichen Theaters am Gärtnerplatz in München, dahin berief.

Hier fand die Schönchen nun ihr eigenstes Feld: volle vierundzwanzig Jahre spielte sie in den Stücken Hermann Schmids, Maximilian Schmidts, Hans Neuerts usw. jene komischen bäuerlichen Alten, in denen sie einzig war. Heute urteilt man, wenigstens in den literarischen Kreisen der engeren Heimat der Künstlerin, anders über den Wert jener verlogenen Bauernromantik, die dann später die großen Gastspielreisen der »Münchener«, »Tegernseer«, »Schlierseer« zur Folge hatte, die mindestens vom volkswirtschaftlichen Standpunkt keine eben erfreuliche Errungenschaft bedeuten — wie man heute einsieht. Amalie Schönchen spielte und sang die Traudl, Waberl, Crescenz und wie diese komischen und ernsten Alten alle heißen, und mitunter erfreute sie auch in einem Anzengruber, der merkwürdigerweise damals und auch jetzt sich in München nie so recht durchsetzen konnte. Es war im Jahre 1880, als Max Hofpauer das erste Ensemble zusammenstellte und mit ihm Deutschland, Österreich, Rußland, Holland und Amerika bereiste. Im selben Jahre wurde sie zur Feier ihres 25jährigen Schauspielerjubiläums zur kgl. bayr. Hofschauspielerin ernannt. Als der »Star« der »Münchener« bereiste sie, die doch so ungern reiste, nun die halbe Welt, und als sich nach 13 Jahren die Truppe auflöste, ging sie 1893 an das Wiener eben gegründete Raimund-Theater, das sie aber nach drei Jahren gelegentlich eines Direktionswechsels verließ, um am 12. Oktober 1896 als Bärbel in »Dorf und Stadt« am Burgtheater zu debütieren.

Die Angehörigkeit zum Burgtheater, auf die sie sehr stolz war, bedeutet die letzte Periode dieser langen Künstlerlaufbahn. Nun erst winkten ihr auch bessere Aufgaben, in Anzengrubers Bauerndramen, als alte Rofnerin in Schönherrs »Sonnwendtag«, eine ihrer letzten Glanzrollen, usw. Gar zu oft trat sie im Burgtheater nicht auf: ihr Repertoire und das, welches die »Burg« naturgemäß ihr bieten konnte, war nicht eben groß. Aber sie war auch in der kleinsten Rolle ganz bei der Sache und ergriff durch ihre schlichte Natürlichkeit und durch die Echtheit und Liebenswürdigkeit ihres Wesens. Aber es ging zu Ende. Im Herbst ihres Todesjahres hätte sie ihr 50jähriges Künstlerjubiläum feiern können, aber es sollte nicht sein. Doch ist sie »in den Sielen« gestorben. Sie trat noch als Gast in Berlin auf: in ihrer letzten Rolle, der Brigitte im »Pfarrer von Kirchfeld«, verließ sie das Gedächtnis. Nach einer vorübergehenden Erholung, die eben nur noch den Transport in ihre Vaterstadt erlaubte, traf sie am 24. Mai ein zweiter Schlaganfall, der diesem reichen Leben ein Ende setzte.

A. Sch. war eine ebenso originelle wie gescheite Frau und Künstlerin. Wo sie war, war sie auch beliebt. Im Dienste der Wohltätigkeit konnte man von ihr alles verlangen, und gerade am Vorlesetisch war nicht ihr schlechtester Platz. Sie hat als Mensch und als Künstlerin ein gleich ehrenvolles Andenken hinterlassen und — eine bäuerliche Kostümsammlung, um die sie, die trotz ihrer Sparsamkeit immer nur in eigenen Kleidern spielte, jedes Museum beneiden könnte. Ein solches dürfte denn auch dieses letzte Erbe antreten.

Biogr. u. Nekrologe in den Tagesblättern, in L. Eisenbergs Biogr. Lexikon der deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert und im Theateralmanach der Deutschen Bühnengenossenschaft (17. Jahrg.).

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Felsburg, Albrecht Steiner von, Historienmaler, * 25. Februar 1838 in Wien, † 31. Oktober 1905 zu Innsbruck. — Sein Vater, ein angesehener Beamter der österreichischen Nationalbank (die schon 1842 verstorbene Mutter Antonie stammte aus der alten Tiroler Adelsfamilie von Ferrari), gab den neunjährigen Knaben in die bekannte Erziehungsanstalt Schnepfenthal (bei Gotha), welcher F. zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrte. Da der Vater 1855 (mit seiner Tochter Mathilde) nach Stuttgart übersiedelte, folgte ihm auch sein Sohn dahin, der aber bald seine Gymnasialstudien unterbrach, um sich der Malerei zuzuwenden, obwohl ihn der Vater lieber zu einem Architekten gebildet hätte. Ein Jahr nach dem Tode desselben ging F. von der Stuttgarter Akademie nach München, um sich hier unter Joseph Schotthauer und Johann von Schraudolph ganz der religiösen Kunst zu widmen. Im Kriegsjahr 1859 stellte er sich als österreichischer Staatsbürger zur Ableistung seiner Militärpflicht, wurde aber wegen schwächlicher Gesundheit nicht angenommen. Dagegen reifte in ihm der Wunsch Ordenspriester zu werden. Demnach nahm er seine früheren Studien wieder auf und trat unter Abt Haneberg (dem späteren Bischof von Speier) in das Benediktinerstift St. Bonifaz. Anderthalb Jahre blieb er daselbst, vielleicht unter harten Kämpfen, bis er, namentlich durch Abt Hanebergs väterlichen Rat, seinen eigentlichen Beruf zur Malerei weiter verfolgte. So verlegte F. 1866, begleitet von der stets mütterlich besorgten, seinem artistischen Streben das innigste Verständnis entgegenbringenden Schwester, den Sitz seiner Tätigkeit nach Innsbruck, wo er ein schönes Haus erwarb und ein passendes Atelier erbaute, in welchem neben vielen Staffeleibildern auch seine großen Cartons und Entwürfe reiften, durch deren glückliche Ausführung F. seinen Namen den ersten religiösen Meistern der neuen Zeit beigesellte. Er malte Altarbilder z. B. für Marburg in Hessen (Tod der hl. Elisabeth), Wielowiesz (Galizien), übernahm die Restauration vieler Kirchen in Tirol und versah selbe mit Fresken, z. B. in Proveis am Nonsberg, in der Grabstätte der Familie Tschoner zu Innsbruck, seine Hauptleistung war der ganze Zyklus im Vincentinum in Brixen im Auftrag des Fürstbischof Gasser und die durchgreifende Wiederherstellung (1893—95) der von Paul Troger (* 1698 zu Welsberg, † 1777 als Direktor der Akademie in Wien) freskotierten Bilder, wobei es ihm glückte, eine Zeichnung seines Vorgängers aufzufinden und das fehlende, möglichst stilgerecht ausgeführte Bild an der richtigen Stelle einzureihen. F. bildete eine Anzahl hochbegabter Schüler, darunter Franz Spörr von Hötting († 21. September 1882 in Telfs), Johann Ertl aus Schwaz, Heinrich Kluibenschedl, Joh. M. Reiter, Jos. Mennel aus Matrei, Hermann Seidler von Konstanz, Schnitzler von Augsburg, Rabensteiner u. a., denen er zeitlebens ein fürsorgender Freund und Berater blieb. Außer einer größeren Reise nach Italien besuchte F. alljährlich München, wo er am liebsten seine Skizzen entwarf und vorbereitende Zeichnungen fertigte. Er war ein äußerst bescheidener Mann, von angenehmen Umgangsformen, der von seinen Mitteln einen weitgehenden karitativen Gebrauch machte; die Verehrer und Freunde gaben ihm, insbesondere ob der zartfühlenden Innigkeit seiner Schöpfungen, den Beinamen eines tirolischen Fra Angelico. Einige seiner Werke wurden durch Stahlstich und Holzschnitt, meist in Photographie weiter bekannt. Obwohl immer körperlich leidend, tat dieser Zustand seiner Kunst keinen Eintrag; er erreichte

doch ein hohes Alter. Seine edle, gleichgesinnte Schwester Mathilde folgte, 73 Jahre alt, am 1. Dezember 1905 dem Bruder ins Grab.

Vgl. J. M. Reiter, »Christliche Kunst in Tirol im XIX. Jahrh.«, Innsbruck 1895. — Nr. 276—282 »Tiroler Stimmen«, 1.—9. Dezbr. 1905. — Franz Jakob Schmitt in Nr. 2 »Augsburger Postzeitung« 20. Januar 1906 und Rechenschaftsbericht des »Vereins für Christliche Kunst« für 1905 (München 1906), S. 15ff. Hyac. Holland.

Seibertz, Engelbert, Porträt- und Historienmaler, * 21. April 1813 zu Brilon (Westfalen), † 2. Oktober 1905 in Arnsberg. — S. wurde von seinem Vater, dem vielseitigen historischen Schriftsteller Johann Guilbert Seibertz, schon 1830 nach Bonn geschickt, wo Jakob Götzenberger die vier Fakultäten in der Universitätskirche freskotierte. Von hier ging S. über Düsseldorf nach München und frequentierte die Akademie, ohne sich einem Meister anzuschließen. Er gehörte damals wie Fr. Pecht und der später nachfolgende Emil Doepler zu dem jungen Nachschub, der neben den »alten Herren« im »Café Schaidler« und in der »Künstlerherberge« zum »Stubenvoll« sich fühlbar zu machen begannen und um so lauter den Ton angaben, je weniger sie selbst sich ihrer Aufgabe klar bewußt waren. Im Nachklang eines im Zwingergärtlein des Blutenburger Schlößleins in überraschender Wahrheit der Kostüme abgespielten Künstlerfestes »Wallensteins Lager« (1832) malte S. die Szene der »Kapuzinerpredigt« und einen »König in Thule« (1835), womit er glückhaft im Kunstverein antichambrierte. Zwischendurch sammelte er auch auf verschiedenen Abstechern nach Tirol und Oberitalien dankbare Studien. Nachdem S. (1836) in Berlin seine Militärzeit abgedient hatte, lieferte er in der Isarstadt mehrere Frauen- und Männerbildnisse (Wyttenbach). Bei dem heute noch unvergessenen »Albrecht Dürer-Fest« (1840), wobei Wilhelm Lichtenheld so stilgerecht die Rolle des Kaisers Maximilian agierte, stellte S. als dessen »lustiger Rat« den schlagfertigen Ritter Kunz von der Rosen mit unermüdlichem Humor und fließender Laune, wie Franz Trautmann in seinem Buche über des »Kaiser Maximilians Urständ« (München 1840) ausführlich berichtet. Dann ging er mit seinen Freunden, dem Maler, Poeten, Novellisten und Chiemsee-Chronisten Friedrich Lentner, dem Genre- und Historienmaler Christoph Ruben und dem Landschafter Max Haushofer, nach Prag, allerlei Genrestücke schaffend, darunter eine vor dem Gewitter unter einer Felswand schutzsuchende Frau mit ihrem Knaben (1841) und eine »Lautenspielerin« (1842), malte die Bildnisse seiner vorgenannten Freunde und seines Schwagers, des Architekten und Kunsthistorikers Bernhard Grueber, in Wien des Grafen Thun und darauf in seiner westfälischen Heimat das Bild seines Vaters (lithographiert von J. Reson) und des berühmten Pandekten-Professors Ludwig Arndts Ritter von Arnesberg (1845). In München erwartete ihn ein glänzender Auftrag: den »Faust« (für Cotta zu Stuttgart) in einer Prachtausgabe zu illustrieren, eine Arbeit, welche ihn von 1846—54 vollauf in Anspruch nahm. Mit 13 großen Kompositionen (in Stichen von Adrian Schleich) und 64 Vignetten und Textbildern in Holzschnitt (von Allgaier und Siegle) entstand ein wuchtiger Foliant, welcher trotz den günstigsten Empfehlungen in der Presse (vgl. Beilage 138 »Allg. Ztg.« 1854) und einer späteren Volksausgabe, doch eine unerwartet kühle Aufnahme fand und durch August von Krelings geistreiche, ansprechende und originelle Schöpfungen (München

1876 bei Bruckmann) verdrängt wurde. Aber keinem, auch nicht dem vorwiegend malerisch begabten Alexander von Liezen-Mayer, ist es seither gelungen, die zwar harte, aber grandiose Wucht von Peter von Cornelius' Jugendarbeiten zu erreichen, geschweige denn zu übertreffen. Seibertz malte auch einige Ölbilder zu Goethes »Faust«, z. B. die Szene aus der Hexenküche, wobei die Helena, ein glücklicher Griff, in Gestalt der Venus von Milo erscheint. Ein königlicher Auftrag wurde ihm mit zwei Wandgemälden für das Maximilianeum: die Stiftung des Maximiliansordens mit den Bildnissen der ersten Ritter und eine Anzahl berühmter Zeitgenossen: Künstler, Gelehrte, Staatsmänner und Diplomaten in freier »Konversation«, alle mit voller Porträtähnlichkeit und lebendiger Gruppierung; im dazugehörigen Vestibulum die Allegorien von Unterricht, Freude, Fleiß, Erziehung und Frömmigkeit, Recht und Gesetzmäßigkeit, Gefahr, Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Für die daselbst bewährte Verbesserung der Maltechnik (Stereochromie) erhielt S. den Professortitel und als Komiteemitglied der großen Kunstausstellungen 1854 und 1858 das Ritterkreuz I. Klasse des hl. Michael. Dann lieferte S. einige Surportes in den Arkaden des nördlichen Friedhofs und mehrere Kartons zu Fenstergemälden für den Dom in Glasgow. Auch zeichnete und leitete er die Ausführung seiner die »Vier Lebensalter« darstellenden, mit allegorischen Figuren wechselnden Bilder, womit der Architekt Reinhold Hirschberg, ein eminent begabter, weitblickender, schöpferischer Mann, welcher die Physiognomie der Stadt wesentlich hob und erweiterte, seine die Arco- und Barerstraße abschließenden Eckhäuser (jetzt zur Zivilliste König Ottos I. gehörig) schmücken ließ. Sie hatten seit 1865 die Technik S.s bewährt, wurden aber doch in jüngster Zeit einer teilweise nicht ausreichenden Restauration bedürftig. S. übersiedelte, nachdem er auch mit Holzschnittzeichnungen zu Schillers »Wallenstein« (Berlin 1869) hervorgetreten war, um 1871 nach Arnsberg, wo er sich nochmals vermählte (eine Tochter erster Ehe ist mit dem Historienmaler und Kaulbach-Schüler Julius Köckert zu München verheiratet).

Vgl. Söltl »Bildende Kunst in München«, 1842, S. 206 ff. Nagler, 1846, XVI, 214. Eggers »Kunstblatt«, 1851, S. 339; 1854, S. 424; 1855, S. 250; 1857, S. 265; 1859, S. 255. Maillinger »Bilderchronik«, 1876, II, 3691 ff.; 1886, IV, 1959. Seubert, 1879, III, 293. Fr. v. Bötticher, 1901, II, 726. Nr. 465 »Allg. Ztg.« 10. Oktober 1905.

Hyac. Holland.

Hudler, August, Bildhauer, * 12. Dezember 1868 zu Odelshausen (bei Dachau in Oberbayern), † 7. November 1905 in Dresden. — Siebzehnjährig kam H. an die Kunstgewerbeschule nach München, widmete sich an der Akademie bei Gabriel v. Hackl und darauf unter Wilhelm v. Diez der Malerei, ging aber dann bei W. von Ruemann zur Plastik über. Im schweren Kampf mit materiellen Sorgen und buchstäblich um das Leben durch eine Lungenentzündung, war er gezwungen, dreimal in Italien zu überwintern. Er fand die erwartete Kräftigung ebenso durch das Klima wie in der Renaissance die Bestätigung seiner realistischen Naturauffassung und deren möglichst vollendeten Wiedergabe; auch die Berechtigung der Farbe bei der Plastik machte sich geltend, dazu ein nachklingender Einfluß von Rodin und Meunier und was sonst in der Luft der Gegenwart lag. Leider gelang es ihm nicht, in München eine bleibende Stellung zu erreichen, obwohl Kommerzienrat Josef

Mayr durch das Majolikarelief einer »Madonna« und Dr. Georg Henrich durch mehrfache Aufträge die junge Kraft ermutigend mäcenierten. Eine Kollektivausstellung seiner bisherigen Schöpfungen fand etwas kühle Aufnahme. Darunter waren die Büsten eines humoristisch gähnenden »Dachauer« und einiger akademischer Freunde; die mit lächelnder Freude eine Blume betrachtende »Adam«-Statue, das etwas hippologische Bedenken erregende Projekt eines Kaiser Wilhelm-Denkmals und das lebensgroße Modell des vorwärtsschreitenden »Schnitter«, welches, vom Albertinum in Dresden angekauft und zur Ausführung bestimmt, die Übersiedelung dahin veranlaßte. Hier fand H. an Geheimrat und Professor Georg von Treu einen verständnisinnigen Förderer und väterlichen Freund; eine hübsche Plakette trägt in dankbarer Erinnerung dessen Züge. Vorerst erhielt H. als Nachfolger des gewissenhaften Heinrich Epler die Lehrtätigkeit im Aktsaal und bald darauf die Professur an der Akademie. Hier gestaltete er nun frühere Entwürfe, schuf neue Erfindungen in rascher Folge, darunter den »Bismarck und Moltke« für W. H. Kreiss' »Burschenschaftsdenkmal« bei Eisenach, den »Träumer« und »Ruhenden Mann«, David, Narziß und »Bogenschützen«, einen netzeinziehenden Fischer und die Krone seiner Arbeiten, den berühmten senseschärfenden »Dengler« — fast alle in Erzguß ausgeführt. Der letztere, ganz nackt, wie fast alle seine Gestalten, sitzt, unmittelbar aus der Natur gegriffen — nur der rechte Vorderfuß ist unnatürlich groß —, auf seinem Dengelstock und prüft mit einer wahren Meunier-Kennermiene die Schneide seines Werkzeugs: »Der Schwerpunkt der ganzen Erscheinung (wie man jetzt im euphemistischen Kunstjargon zu sagen liebt) ist innerhalb ihres eigenen Daseins in ihre eigenräumliche Begrenzung gelegt (d. h. er ist ganz bei der Sache); sie stellt (wohl selbstverständlich) ein in sich ruhendes, abgeschlossenes Ganzes dar.« Dann kam, obwohl die Wiedergabe der Frauenschönheit und des psychischen Feingefühls ihm versagt blieb, eine weibliche Büste (in getöntem Gips), ein in Bronze und Marmor wiederholtes Denkmal der »Mutterliebe« und allerlei religiöse Stoffe, wie ein »*Ecce homo*« (angekauft 1905 für die Galerie der Münchener Sezession), ein im Typus sehr architektonisch stilisierter »Christus am Kreuz mit einem Sünder und Engel« (Lucaskirche in Dresden), wofür ein Petrus und Johannes, ziemlich langgezogene und in den Füßen recht magere Modelle, welche, wie Sambergers »Propheten«, mit der Wucht von Dürers »Apostel« gewiß in gar keiner Verwandtschaft stehen. Auch der »Schmerzensmann« mit den spitz vorstehenden Knien, welchem ein kahlköpfiger Flügelknabe, »ein kleiner Bursche, aus seinem Hemdchen« Früchte anbietet, die der Heiland mit seinen strickgebundenen Händen nicht nehmen kann, läßt uns kalt; zwei in stummer Ergebenheit kniende Engel schließen die Gruppe, während drei beflügelte Engelsköpfchen den oberen Teil umflattern: ein in farbiger Majolika das Portal der Kirche von S. Wilden (bei Dresden) abrundendes Tympanon — eine nicht erwärmende Komposition, welche den »strengsten Anforderungen der Kunst sowohl in der räumlichen Austeilung der Figuren auf der Fläche als auch in der Behandlung des Reliefs (also kurzweg: in der geschickten Ausnutzung des Raums) vollständig genügt«. Der Grundzug »ist eine gewisse feierliche, ernste Ruhe, die sich augenblicklich dem Beschauer mitteilt und ihn vorbereitet zum Eintritt in das Haus des Herrn«. — Auf dem Sterbebette überraschte den Künstler die freudige und hochehrende Kunde aus München,

daß sein »Dengler« für die Glyptothek angekauft und somit den besten plastischen Werken aller Zeiten als ebenbürtig einverleibt sei.

Vgl. Nr. 22 »Allg. Ztg.«, 1900. Nr. 41 »Neueste Nachrichten«, 1900. Nr. 30 »Kunstchronik« vom 21. Juli 1905. »Kunst unserer Zeit«, 1905, XVI, 252. »Kunst für Alle«, 1905, XX, 205 und 488. »Münchener Propyläen« Nr. 26 vom 28. März 1906, S. 414. »Hochland«, Febr. 1906, S. 645 ff. (Alexander Heilmayer). »Kunstwart«, Mai 1906, S. 182 ff. (mit vier Bildern). Katalog der Frühjahrsezession in München, Nr. 261—75. Singer 1906, VI, 147. Nr. 331, 542, 546 »Allgem. Ztg.« vom 22. Juli, 25. und 28. November 1905 (A. G. Hartmann). Hyac. Holland.

Schönfeld-Neumann, Louise, Gräfin, * 7. Dezember 1818 in Karlsruhe, † 17. Oktober 1905 in Rabensburg (Niederösterreich). — Sie war die Tochter des Karl und der Amalie Neumann geb. Morstadt, die in zweiter Ehe mit dem Tenoristen Anton Haizinger vermählt gewesen, ihre Eltern waren Mitglieder des Karlsruher Theaters, ihr Vater starb am 20. September 1823 an Herzbeutelwassersucht, auch ihre einzige Schwester Adolfine verlor sie in jungen Jahren. Sie hatte einen Bruder Karl, der als österreichischer Konsul in Westindien dem tropischen Klima erlag, und einen Stiefbruder, Anton Haizinger, der als österreichischer General sein Leben beschloß. — Der erste Zusammenhang der Familie Morstadt mit dem Theater war durch Amaliens Vater gegeben, der seit 1790 Kammerfourier des Markgrafen Karl Friedrich von Baden war und von 1808 an das Sekretariat der großherzoglichen Hoftheater-Intendanz für einige Jahre verwaltete. Ein Amt, das ihm wenig Liebe für das Theater eingeflößt haben mag, denn seine Tochter hatte einen schweren Kampf zu bestehen, bis sie es bei ihren Eltern durchsetzte, Schauspielerin zu werden. Welch ununterbrochenen Siegeslauf dann ihre Bühnenwirksamkeit bedeutete, ist bekannt genug, und Louise konnte das Theaterblut der Mutter nicht verleugnen. Sie hatte die sorgfältigste Erziehung genossen und war zwei Jahre die Gespielin der Prinzessin Marie von Baden gewesen, wodurch sie und die ganze Familie für alle Zeiten in freundschaftlichem Zusammenhang mit der Großherzogin Stephanie und ihren drei Töchtern verblieb. Bei einer französischen Dilettantenkomödie wurde Louisens Talent entdeckt und von ihrer Mutter mit wahrer Begeisterung ausgebildet, so daß sie schon wenige Monate später, am 16. Oktober 1835, als Julie in der »Deutschen Hausfrau« unter allgemeinem Beifall in Karlsruhe spielte und dort weiter beschäftigt wurde.

Ein Jahr später gefiel sie bei einem Gastspiel in Breslau so sehr, daß ihre Mutter bereits das Wiener Burgtheater für sie ins Auge faßte. Ein Plan, dem Direktor Deinhardstein bereitwilligst entgegenkam, so daß sie im Februar 1838 als Kunigunde in »Hans Sachs« zum erstenmal die Hofbühne betrat: mit unbestrittenem Erfolg. Bescheiden fügte sie diesem Berichte in ihren Erinnerungen hinzu: ». . . Aber wie war ich auch umgeben! . . . Ein solches Ensemble findet sich nicht mehr zusammen. . .« Sie konnte überhaupt von ihrem Wiener Aufenthalte nicht genug schwärmen, vom Burgtheater und seinen Kunstgrößen, von der Gesellschaft. Im Kreise der Erzherzogin Sophie kam sie mit dem ganzen Hofe in persönliche Berührung, — kein geringerer als Staatskanzler Fürst Metternich hat Louisen beim Vortrag eines Liedes die Noten umgeblättert. Bei Abschluß ihres Gastspieles erhielt sie einen Engagementsantrag, aber in strenger Selbstkritik konnte sie sich nicht entschließen, die fördernde mütterliche Leitung schon aufzugeben, und erbat sich ein Jahr Bedenkzeit.

Nach einem ebenfalls erfolgreichen Gastspiel in Dresden traf dann die ganze Familie, von Ständchen und Fackelzug begrüßt, wiederum in der Vaterstadt ein, die Louisen aber nunmehr bald zu enge wurde. Als das Jahr um war, hielt sie mit Eltern und Schwester am 1. Mai 1839 aufs neue ihren Einzug in Wien. Sie fand dort die alten Sympathien und einen neuen Direktor vor; an Stelle Deinhardsteins war Franz von Holbein getreten, der ihr gleich möglichst viel Beschäftigung zuteilte. Doch nicht allein im Theater, auch in der Wiener aristokratischen und bürgerlichen Gesellschaft wurde sie bald heimisch, wo ihre musikalische Begabung in der von Spiel und Gesang durchsetzten Atmosphäre des damaligen Wien den rechten Boden fand und auch die ersten Anknüpfungsfäden zu einem ernsten und einsamen Dichter spann, zu Franz Grillparzer, denn sie war Anna Fröhlichs Schülerin. Und viele Jahre, nachdem sie seine »Melitta« gespielt, traf sie als Gräfin Schönfeld mit ihm in Römerbad zusammen, wo der verschlossene, verbitterte Kranke in mancher Stunde anregenden Gespräches den Zauber ihres feinen Geistes und ihrer milden, sonnigen Güte dankbar empfand. Ein Brief, den Grillparzer einige Monate nach diesem Aufenthalte an die Gräfin schrieb, ist von echter Verehrung eingegeben und bleibt eines der schönsten und wahrsten Zeugnisse für die seltene Bedeutung ihres Charakters. Sie schloß sich im Laufe der Zeiten auf Anregung der Kaiserin-Mutter deren Vorleserin, der früheren Schauspielerin und einstigen Braut Körners, Antonie Arneth-Adamberger, in herzlicher Freundschaft als Hausgenossin an.

Das Lustspielrepertoire, das Louise Neumann antraf, war den politischen Verhältnissen entsprechend das denkbar harmloseste und unbedeutendste, und was von Klassikern die Zensur passierte, erreichte meist nur in verstümmeltem Zustande die Rampe. Aber gerade diese Beschränkung gereichte ihr zum Segen, denn sie ist die feinste Blüte aller vornehmen, zarten und schalkhaften Darstellungskunst gewesen, und das Lustspiel, das deutsche wie das französische — natürlich soweit es sich nicht zu modern gebärdete — bildete damals die Größe des Burgtheaters, das mit Schauspielkräften dafür ausgerüstet war, wie sonst keine deutsche Bühne. Louise fand auch einen ganz einzigen Partner vor, es war Karl Fichtner, dessen Talent dem ihren so kongenial gewesen, daß Anschütz sie in seinen »Erinnerungen« den »weiblichen Fichtner« nannte. Für sie beide schrieb Bauernfeld unermüdlich zur Freude des Wiener Publikums seine zwar nur selten über die schwarzgelben Pfähle hinauswachsenden Stücke, die aber innerhalb derselben zu einer das Repertoire ganz beherrschenden Popularität heranreiften, die kaum ihresgleichen hatte.

Eine ihrer berühmtesten Rollen, das »Lorle« in »Dorf und Stadt«, verdankte sie ihrer eigenen Anregung, denn sie machte 1847, anläßlich eines Berliner Gastspiels, der alten Freundin und Kollegin Birch-Pfeiffer den Vorschlag, Auerbachs Novelle zu dramatisieren, und schon nach wenigen Wochen hatte die federflinke Lotte den Plan ausgeführt. Auch die Volkslieder, die die Szenen stimmungsvoll beleben, hat Louise aus der Heimat dem Lorle mitgegeben, und sie sind, so wie das ganze Stück, populär geworden, so weit die deutsche Zunge reicht. Louise Neumann allein hat in den acht Jahren, die sie noch beim Theater war, über 50mal darin gespielt. — Nur einer war mit dem Erfolge nicht zufrieden, und das war Berthold Auerbach, der

diese Dramatisierung als einen schnöden Eingriff in seine Autorrechte und -einkünfte bezeichnete. Langwierige Polemiken knüpften sich daran, die an dem Geschehenen freilich nichts mehr ändern konnten, deren Ergebnis aber war, daß für die Zukunft wenigstens solche Fragen gesetzlich reguliert wurden, was bis dahin nicht der Fall gewesen. Trotz alledem, als Auerbach das Stück in Wien sah, hatten Louise und ihre Mutter es ihm angetan, — er bestätigt es selbst in seinem »Wiener Tagebuch vom September bis November 1848«, er schreibt: »... Auch das vielbesprochene Stück »Dorf und Stadt oder die Frau Professorin« von Charlotte Birch-Pfeiffer sah ich hier zum erstenmal auf der Bühne. Mein Ekel an diesem Produkte verminderte sich nicht, obgleich Fräulein Neumann als Lorle und ihre Mutter, Madame Haizinger, als Bärbel so ganz ausgezeichnet ihre Rollen darstellten, daß ich selbst überrascht war von der drastischen Macht dieser Gestalten ...« Wenige Jahre früher, 1845, hatte auch Gutzkow in seinen »Wiener Eindrücken« die er in friedlicheren Zeiten als Auerbach empfangen, über Louise Neuman sich geäußert. Mit Gutzkows Urteil stimmt in der Hauptsache Emil Kuh überein, der die Neumann in seiner Hebbel-Biographie folgendermaßen charakterisiert: »... Die liebliche Louise Neumann, das Sinnbild des Sentimental-Heitern, gewährte einem innige Freude durch das Pflegende und Schonende ihrer Darstellungsart. Die Durchführung einer Rolle bei ihr ist der stillvergnügte Gang durch einen Garten, bald im Licht des Muntern, bald im Schatten des Empfindsamen, wobei sie an den Zügen des Übermütigen wie des Schwermütigen klüglich rasch vorbeischritt, ohne darum auf einen Fingerraub des Drolligen und auf den Reiz des Sinnigen zu verzichten. Der Tau mädchenhafter Unerfahrenheit ruhte auf ihren zierlichen Schauspiel- und Lustspielgestalten, den der Vorwitz eines launigen Geistes nicht erschütterte, und ihre Stimme wußte ihren ärmlichen Wohlklang so bescheiden als dauernd bei uns einzuschmeicheln. ..« Was Emil Kuh als »ärmlichen Wohlklang« bezeichnete, nannte Heinrich Laube, als er sie 1845 zum erstenmal sah, in seiner Geschichte des Burgtheaters »ein schmales Stimmorgan«, das ihr die Natur zu der hübschen Figur und der lebhaften Physiognomie mit klugen Augen, schönen Zähnen und Händen gegeben, welches ein wenig auffiel. Damals wenigstens, es hat sich später mehr gefüllt .. »Als nach dem Jahre 1848 die politische Wandlung auch dem eingeengten Repertoire neue Freiheiten bescherte, da kamen ebenfalls neue und große Aufgaben an Louise Neumann heran, die ihr Talent und ihre Darstellungskraft endlich zur letzten und höchsten Entfaltung brachten. Doch bis dahin sollte sie noch viel erleben. Ganz unvorbereitet traf sie die niederschmetternde Nachricht, daß ihre Schwester Adolfine, die am Berliner Hoftheater erfolgreich wirkte, nach kurzer Krankheit in den Armen ihrer vom Schmerz ganz zerrütteten Mutter gestorben sei. Dieses Ereignis hatte zur Folge, daß Amalie Haizinger sich von ihrer einzigen Tochter Louise nicht mehr trennen wollte und von 1846 an mit ihr vereint am Wiener Burgtheater wirkte; beide waren bestrebt, dem Repertoire neue Stücke zuzuführen, wobei vorerst die Mutter mehr Glück hatte als die Tochter.

Denn ersterer gelang es bald, die ganz ungefährliche Birch-Pfeiffer in Wien heimisch zu machen, während letztere die »Karlsschüler« von Laube auf der Hofbühne durchsetzen wollte, wozu es freilich keines geringeren Zwischenfalles als einer Revolution bedurfte, um ans Ziel zu gelangen! —

Gleichzeitig war sie mit ihrem ganzen Einflusse bestrebt, Laube die Wege zum Direktorsposten zu ebnen. Endlich, als der 13. März 1848 eine unerwartete Wendung auch in alle Theaterangelegenheiten brachte, konnte am 24. April die Erstaufführung der »Karlsschüler« mit Luise Neumann als Laura stattfinden, jene denkwürdige, stürmische Vorstellung in Gegenwart des Hofes, die einen dreifachen Sieg bedeutete, für den Liberalismus, für den Dichter und für den künftigen Direktor — so daß wenige Tage nach jenem Theaterabend Graf Dietrichstein in seiner vertraulichen Art zu Laube sagte: »Mit den Zeitungen halte ich das nicht aus, da brauche ich einen, der ihnen die Spitze bietet, und Louise Neumann erklärt Sie wirklich für einen ausgezeichneten Menschen, kurz, Sie sollen Direktor des Hofburgtheaters werden!« — Aber damals schoben sich immer noch neue Hindernisse vor — die verhängnisvollen Oktobertage mußten vorübergehen, die die härtesten Prüfungen für Louise Neumann und ihre Mutter brachten, die Flucht beider aus der aufrührerischen Stadt nach Baden, wo unter Schrecken und Not aller Art Amalie Haizinger eine schwere Krankheit durchmachen mußte. Nach Wochen kehrten sie erst heim, kamen wohl in die alte Wohnung und in die altgewohnte Berufstätigkeit, aber in politisch gänzlich veränderte Verhältnisse, in die sich die konservativen Frauen nur schwer hineinfinden konnten. — Nach langer Pause, im Spätherbst 1849, traf Laube wieder in Wien ein, und da kamen die Verhandlungen mit den Theaterbehörden endlich zum Abschluß, und vom 1. Januar 1850 an war er Direktor des Hofburgtheaters. Daß er auch dann niemals aufhörte, Louise Neumann als Künstlerin zu verehren und zu bewundern und in dankbarer Freundschaft treu zu bleiben, hat er durch die Tat bewiesen in seiner Burgtheatergeschichte in der Charakteristik, die sie selbst als ihr gelungenstes Porträt bezeichnete. ». . . Sie war ein Mitglied, wie es im Buche steht; nein! wie es nicht einmal im Buche steht,« sagt Laube, »nichts von Schauspielerei, nichts von Flitterwesen, nichts von vorgemachtem Kram. Die ehrlichste, einfachste Hingebung an ihren Beruf; nicht nur die treueste Pflichterfüllung, auch die liebenswürdigste, welche selbst ein Opfer nicht versagte, sobald das Gedeihen des Ganzen ein Opfer in Anspruch nahm . . . . . Diese sieben ersten Jahre meiner Direktion, die Werbung um Lea, war sie mir die getreueste und feinste weibliche Hilfe. Sie riet und warnte grundehrlich. Immer bescheiden, immer mehr fragend als sagend, eigentlich immer naiv . . . . Wie sträubte sie sich, aus ihrem engen Rollenkreise herauszugehen . . . . Eben weil nichts, auch nicht Eitelkeit oder Ehrgeiz, sie aus der einfachen Natürlichkeit hinaustreiben konnte, ebendeshalb war sie ja wie berufen, die Erweiterung ihres Rollenkreises anzustreben! . . . Ach, es waren traurige Tage, als sie ihre letzten Rollen spielte und als sie zum ersten- und letztenmal vortrat, um persönlich zum Publikum zu sprechen und Abschied zu nehmen! . . .«

Am 19. Dezember 1856 war es, da sie als »Lorle« von der Bühne schied, um sich mit dem Reichsgrafen Karl Schönfeld zu vermählen, der ein langjähriger treuer Freund ihres Stiefbruders Toni Haizinger gewesen, sein Waffengefährte in der Schlacht von Novara. Graf Karl Schönfeld hat seine Jugenderinnerungen in einem kleinen Bande niedergelegt, in dem alles, was sich auf seine Frau bezieht, immer nur in Worten der Bewunderung und des Dankes ausklingt. — In der Wiener Schottenkirche wurde am 14. Januar 1857 der

glückliche Bund eingesegnet, das junge Paar übersiedelte nach Graz, wo zwei Kinder, 1859 ihre Tochter Rosalie, spätere Gräfin Coronini-Cronberg, 1864 ihr Sohn Rudolf, zur Welt kamen. Auch fern von der Großstadt ist ihr Haus ein Magnet für alle künstlerisch und geistig hervorragenden Menschen geworden. Das Burgtheater und sein Direktor Laube blieben immer ihres Anteiles gewiß; auch als dieser von Wien schied, war ihr Rat und ihr Einfluß für ihn von gleicher Bedeutung wie in vergangenen Jahrzehnten. Ein erst kürzlich veröffentlichter Brief Botho von Hülsens an Laube vom Juli 1868 zeigt, daß die Gräfin den alten Freund nach seinem Abgang vom Burgtheater als Direktor für das Berliner Hoftheater vorgeschlagen hatte. — In erster Linie jedoch gehörte ihr ganzes Dasein in unwandelbarer Liebe ihrem Mann und ihren Kindern. Von 1869 an lebte sie mehrere Jahre mit den Ihren in Wien, von einem zweijährigen Aufenthalt in Kremsmünster unterbrochen, den sie ihrem Sohne zuliebe, der dort studierte, 1873 wählte, als die Berufstätigkeit ihres Mannes ihm längere Reisen auferlegte. 1884, nach dem Tode von Mama Haizinger, übersiedelte die ganze Familie wegen der Kränklichkeit des Grafen nach Gmunden, wo er 1886 seinem Leiden erlag. Zwei Jahre später kehrte Gräfin Schönfeld nach Wien zurück und bezog bald jenes alte gemütliche Haus in der Weihburggasse, das sie fürderhin nur mehr verließ, wenn es galt, ihre verheirateten Kinder samt den Enkeln zu besuchen. Auch dort versammelte sich ein erlesener Kreis um die seltene Frau, die bis ins hohe Alter ihre geistige Überlegenheit, ihren Humor, ihr Interesse an allen Fragen der Kunst, der Literatur, der Politik sich bewahrte, und die an jedem Menschenglück und -leid, das ihr nahe kam, wärmsten und regen Anteil nahm. Wer kann sie alle nennen, denen ihre Freundschaft so unendlich viel gewesen! Aber als einer für viele möge der Name Marie Ebners hier stehen! Die Freundschaft der beiden bedeutenden Frauen reichte weit zurück, bis in jene ferne Zeit, da die berühmte Dichterin noch ein kleines, unbeachtetes Komteßchen war! Und auf den kürzlich erschienenen Briefwechsel mit ihrer Landsmännin Hermine Villinger möge hingewiesen werden, um zu zeigen, wie lieb und traulich der Ton ihres Gespräches — mündlich oder auch schriftlich — dereinst gelautet hat!

Am 17. Oktober 1905, auf dem Landsitze ihrer Tochter, hat Gräfin Louise Schönfeld-Neumann ihr langes, reich beglücktes und beglückendes Leben beschlossen; am 22. Oktober wurde sie in Alt-Münster bei Gmunden an der Seite ihres Gatten beigesetzt.

Amalie Haizinger. Gräfin Louise Neumann-Schönfeld. Biographische Blätter. Wien, 1906, Carl Konegen (Ernst Stülpnagel). — Zwei Landsmänninnen. Briefwechsel zwischen Louise Gräfin Schönfeld-Neumann und Hermine Villinger. Wien, Ronegen, 1906.

Helene Bettelheim-Gabillon.

Boehm, Pál (Paul), Genre- und Stillebenmaler, * 28. Dezember 1839 zu Großwardein, † 29. März 1905 in München. — Wie derselbe als Sohn eines Ingenieurs, in frühester Jugend zum Handwerker bestimmt, als Schreiner, Glaser, Schlosser und Lackierer sich durch eigene Kraft zum Dekorations- und bei einer Schmiere als Theatermaler durchrang, ohne alle Unterweisung Holzschnitte aus illustrierten Zeitungen nachzeichnete und immer das Leben scharf beobachtend selbst dergleichen schuf, bis ihn sein Stern mit Anton Haan zusammenführte, der ihm beiläufig den ersten Unterricht erteilte, das ist uns

noch die Kunstgeschichte zu erzählen schuldig, ebenso wie er, immer nur nach dem Vorbilde der besten Meister, in Pest mit jahrelangem Hasten studierte, das erste ungarische Staatstipendium errang und in Wien sich weiter förderte. Als B. 1871 nach München zu Alexander von Wagner kam, stand sein ganzes Programm schon fertig, es wurde vermehrt und gefestigt durch die Sicherheit, sich auf dem rechten Wege zu wissen. Nur ausnahmsweise streifte B. das von Franz Adam und Heinrich Lang beliebte Gebiet der über die melancholischen Pußten dahinsausenden Pferdetriebe mit den ihre Opfer herausfangenden Czikos; ihn reizte mehr der Zauber der hinter einsamen Buchs- und Zirbelbäumen versteckten Heideschenken und »-Krüge«, die er mit wegemüden Landfahrern, lungernden Rastelbindern, aber auch mit spornklirrenden Tänzern, drallen Winzerinnen und fiedelnden Zigeunern belebte. Zu seiner besonderen Domäne zählten Kukuruzverkäufer und Kürbishändler, auch das Fischerleben an der Theiß, womit er sich 1873 zuerst im Münchener Kunstverein einführte. Dann kamen Szenen von dem Landstraßentreiben, Kesselflicker, Wahrsagerinnen und andere unheimliche Gäste, aber auch der Morgenauszug fröhlicher Schnitter, oder die »Kraftprobe« (1878), eine Komposition voll sprühenden Lebens und sattem Farbenreiz: drei Frauen und ein Kind am Wasser; eine derselben, eine schmucke Dorfschöne, wird von einem dazukommenden Czikos auf seinen Armen über den Bach getragen, eine andere schaut lachend zu, vielleicht einer gleichen Übersetzung gewärtig; im Hintergrunde kommen Weiber mit Lasten auf dem Rücken und Kinder herangeschritten (Abbildung in Nr. 30 »Über Land und Meer«, 1884, 52. B., S. 597 und im Katalog der durch Rudolf Bangel 1891 zu Frankfurt a. M. versteigerten »Sammlung Healton Manice«). Andere Werke folgten. Das oft sehr schwerhörige Publikum erfaßte frühzeitig seinen Namen; illustrierte Zeitungen, Photographen, Kunsthändler und Sammler fahndeten bald auf seine Erzeugnisse; sein ausdauernder Fleiß verarbeitete aus dem alten Schatze seiner Erinnerung immer Neues. — Nach B.s Ableben bot sein im Kunstverein ausgestellter Nachlaß eine Fülle köstlicher Studien und Skizzen von Blumen, safttriefenden Trauben, Birnen, Melonen und sonstigen den Feinschmecker zu lukullischen Freuden lockenden Stilleben, insbesondere mit silberschuppig glänzenden Fischen — alles hingesetzt mit ungewöhnlicher Bravour; dazwischen charakteristische magyarisch-glutäugige Frauen- und Bauernköpfe. Auch einige ganz fertige Bilder traten hervor, nebst einer leider nur mehr skizzierten »Jahrmarktschaubude«, die ihn zuletzt beschäftigte. Ferner eine Anzahl stimmungsvoller Landschaften, die auch im kleinsten Format durch weichabgetonten fremdländischen Reiz frische Anziehung boten. — Der größte Teil seiner Bilder machte den Weg über die See, denn Amerika übte eine große Vorliebe für B.s ungarische Szenen. Der sichere und populäre Zug seiner Kompositionen berechtigte den Künstler zu einem hervorragenden Illustrator vaterländischer Dichtungen, insbesondere Petöfis.

Vgl. Fr. von Bötticher 1895, I, 113. — Kunstvereinsbericht für 1905 S. 15.

Hyac. Holland.

Pechmann, Heinrich Freiherr von, Historienmaler, Galeriedirektor und Hofrat, * 10. März 1826 zu Würzburg, † 14. August 1905 in Oberstdorf (Allgäu). — Sohn eines kgl. Bauinspektors, bezog P. nach Absolvierung des

Gymnasiums in Augsburg die Münchener Akademie, bildete sich jedoch unter der Privatleitung von Philipp Folz; als erste Leistung P.s erschien (1848) »Rebekka am Brunnen«. Im selben Jahre militärpflichtig, trat P. als Kadett in ein Infanterieregiment, wurde 1849 Leutnant, nahm jedoch 1853 seinen Abschied, um sich ganz der Kunst zu widmen. Aus jener Zeit stammen, neben kleineren Genrebildern und nach Köckerts »Brautfahrt über den Chiemsee« (in Galvanographie von Schöninger), P.s bekannte »Rückkehr von der Kindtaufe« (Chromolithographie von Federle im »König-Ludwig-Album«). 1858 erfolgte eine längere Studienreise nach Frankreich (Paris) und 1863 nach Italien; inzwischen entstanden vier Tafelbilder zu dem durch Max von Menz für die Münchener Frauenkirche gemalten Flügelaltar (Anton Mayer, »Geschichte der Frauenkirche« 1868, S. 302) und die vier großen Fresken mit Motiven aus der bayerischen Geschichte im Münchener Nationalmuseum: Die »Krönung Ottos III. von Niederbayern 1305 zum König von Ungarn«, die »Hochzeit Herzog Georgs des Reichen 1475 zu Landshut«, »Herzog Ernst rettet seinem Sohne Albrecht das Leben 1422 im Treffen bei Allach« und die »Versöhnung Albrechts III. mit seinem Vater (1435) nach Ermordung der Agnes Bernauer« (vgl. C. von Spruner 1868, S. 47 u. 96). Darauf folgte die Ausführung der Bilder, welche Ferdinand von Miller für die Kapelle auf der Insel im Staffelsee projektiert hatte und dem neuen Besitzer Brey beim Verkaufe dieses reizenden Eilandes mit in den Kauf bedingte (vgl. die von Fritz von Miller verfaßte Biographie seines Vaters Ferdinand von Miller 1904, S. 161); sie schildern sechs Szenen aus der in dieser Gegend spielenden frühesten Geschichte, namentlich aus dem Leben des Heidenapostels Wynfried-Bonifatius, welcher unter der heute noch grünenden Linde gepredigt und den Grundstein zu dem nachmaligen Kirchenbau gelegt haben soll. Die strahlende Vollmondnacht der germanischen Vorzeit hüllte P. in einen schwerfälligen Rauch und Pulverdampf, der etwa für Darstellungen aus der Periode des Dreißigjährigen Krieges gepaßt hätte. Die flüchtig stereochromierten Bilder reifen dem Verfall entgegen. — Glücklicher malte er im Alpenschlosse zu Neuschwanstein einen kleinen Zyklus nach Eduard Ille's (vgl. Biogr. Jahrbuch V, Jahrg. 1903, S. 48f.) subtilen Aquarellen zu den Liedern Walthers von der Vogelweide, obwohl auch hier etwas Hartes in der unruhigen Farbe hervortrat. Auch begann P. ein großes figurenreiches Kostümbild: das »Lever der Marie Antoinette«, dessen Verlust der Kunstgeschichte schwerlich eine Klage entlocken dürfte.

Bei dem großen Künstler-Maskenfest von 1857, welches Rubens (zweite) Vermählung mit Helene Forman zur Aufführung brachte, übernahm P. mit einer Tochter des Schlachtenmalers Peter von Heß die Titelrolle, und zwar mit einer so überraschenden Maske, daß man glauben mochte, Rubens' Porträtbilder in der alten Pinakothek seien ihrem Goldrahmen entstiegen und für diese Nacht lebendig geworden; auch hoffte man das märchenhafte Mummenspiel ende mit einer wirklichen Verlobung und Hochzeit. Doch wurden die voreiligen Konjekturen enttäuscht und gelöst, da »Frau Minne« in aller Stille schon anderweitig die beiderseitige Wahl getroffen hatte: die neue Helene Forman folgte einem reichen Gutsbesitzer und Tiermaler, und für Jung-Rubens schlug ein treues Herz im fernen Venedig, welches gleichfalls an die richtige Adresse gelangte. Freiherr von P. vermählte sich mit Johanna D. Ester aus

Vallendar a. Rh. und nach deren Ableben 1873 mit einer Tochter des Hofmalers Moritz Lotze. Leider war es ihm bestimmt, auch dieser Frau 1895 ins Grab zu schauen.

Nach Zwengauers Tode 1869 wurde P. Konservator der Schleißheimer-Galerie, darauf Direktor der Neuen Pinakothek (1889), Hofrat und Ritter des Michaelsordens I. Klasse. — Ein trotz des wolkenbruchartig niederprasselnden Regens zahlreiches und den höchsten Ständen angehörendes Ehrengeleit umstand im südlichen Münchener Friedhof die letzte Ruhestätte, an welcher kostbare Kranzspenden und zahlreiche Reden Zeugnis gaben für die im Leben und darüber hinaus geltende Wertschätzung seiner Zeitgenossen und daß der stille Künstler ihrer Liebe und Hochachtung im weitesten Sinne des Wortes teilhaft gewesen.

Als darauf der Nachlaß des Malers im Kunstverein erschien, traten neben etlichen religiösen Bildern zahlreiche überraschende landschaftliche Schöpfungen zutage, welche P.s weitgehende Begabung bekundeten. Sie zeigten ihn als einen feinfühligen, auch die neuere Technik meisternden Künstler. »Die kleinsten Studien sind mit der gleichen Sorgfalt ausgeführt wie die größten Staffeleibilder. Nirgends ist der Natur Gewalt angetan, und bei allem liebevollen Eingehen ins Detail verliert sich der Künstler doch nirgends ins Kleinliche und vermeidet ebenso mit richtigem Takt alle Knalleffekte.« »Eine sehr hübsch und fein durchgearbeitete »Venus« zeigt ihn auch auf figürlichem Gebiete von vorteilhafter Seite«, eine aus früherer Zeit stammende »hl. Familie« und »Madonna« als religiösen Historienmaler in der Art von Heinrich Heß und Joh. Schraudolph.

Vgl. Nr. 2383 »Illustr. Ztg.«, Lpz., 2. März 1889. Fr. von Bötticher, 1898, II, 231. »Das geistige Deutschland«, 1898, S. 514. Kunstvereinsbericht f. 1905, S. 18. J. K(irchner) in Nr. 177 »Allg. Ztg.« 18. April 1906. Hyac. Holland.

Clausnitzer, Leopold, Pädagoge und Vertreter der modernen Volksschule, * 24. September 1844 in Großbreesen bei Guben (Provinz Brandenburg), † am 28. Dezember 1905 in Berlin. — Er entstammte einer Lehrerfamilie und widmete sich selbst dem Beruf eines Volksschullehrers, besuchte zu diesem Zwecke 1863—66 das Seminar für Stadtschulen in Berlin und fand dann auch in der Hauptstadt Verwendung im Lehrfach. Er verwaltete zunächst eine Stelle an einer privaten höheren Mädchenschule, war 1866—68 auch Hörer an der Universität und trat 1872 in den städtischen Gemeindeschuldienst, dem er bis an seinen Tod treu geblieben ist. Noch in demselben Jahre wurde C. Mitarbeiter und Mitredakteur der »Pädagogischen Zeitung«, 1877 übernahm er die Leitung des pädagogischen Teils der »Preußischen Lehrerzeitung«, die er zu dem gelesensten Blatte dieser Art erhob. Aus dieser Tätigkeit heraus erwuchsen dann »Die Geschichte des preußischen Unterrichtsgesetzes« (1877, 3. Aufl., 1892) und »Zeiten der Reaktion in der preußischen Volksschule« (1879). C. gehörte zu den Gründern des Deutschen Lehrervereins, wurde 1874 zum zweiten Vorsitzenden des Berliner Bezirksverbandes jenes Vereins erwählt, trat 1876 in den geschäftsführenden Ausschuß des Deutschen Lehrervereins und 1890 an die Spitze desselben. Unter seinem Vorsitz, den er bis 1904 inne hatte, stieg die Zahl der Mitglieder weit über 100000, so daß der Verein mit seinen Fäden das gesamte Deutschland umspannte. Als

Leiter der großen Lehrerversammlungen fand er die Stelle, von der aus er den Lehrern nahe treten und ihre Interessen wahren konnte. Er rief 1874 die erste Lehr- und Lernmittelausstellung ins Leben, veranlaßte 1884 die Gründung des »Rechtsschutzes«, der unter allen Wohlfahrtseinrichtungen des Deutschen Lehrervereins an erster Stelle steht, und gab 1886—1904 das Organ desselben heraus. Hauptsächlich sein Werk sind ferner die wissenschaftlichen Vorlesungen des Berliner Lehrervereins, wodurch er vielen Volksschullehrern den Weg zu den höheren Stufen des Lehrerstandes gebahnt hat.

Leipziger Illustrierte Zeitung, 126. Band 1906, S. 35. — Preußische Lehrerzeitung vom 4. Januar 1906. — Sonntagsblatt zur Preußischen Lehrerzeitung vom 3. Juli 1892. — H. Kühn: Lehrer als Schriftsteller, 1889, S. 28. Franz Brümmer.

Lammers, Mathilde, Schriftstellerin, * 16. August 1837 in Lüneburg, † 29. August 1905 in Bremen. — Tochter eines Kaufmanns, besuchte L. bis zum 15. Lebensjahre die höhere Mädchenschule in Lüneburg und fing dann an, selber zu unterrichten. 1853 ging sie als Erzieherin nach Düsseldorf, 1854 für zwei Jahre als Lehrerin in ein ländliches Pfarrhaus, mußte dann aber wieder ins Elternhaus zurückkehren, um der Mutter in der Führung des Haushalts zur Seite zu stehen. Der Drang nach Weiterbildung ließ sie aber nicht ruhen, und 1858 ermöglichte sie ihre Reise nach Frankreich, wo sie bis 1860 als Erzieherin in einem Vororte von Paris wirkte. Inzwischen waren ihre Eltern nach Bremen übergesiedelt. Dorthin begab sich nun Mathilde, um nach Absolvierung des Lehrerinnenexamens an der neubegründeten Schule von A. M. Janson, die dann mit einem Lehrerinnenseminar verbunden ward, eine Anstellung zu erhalten. Im Jahre 1878 wurde sie Mitleiterin des Seminars, und erst 1895 gab sie ihre Lehrtätigkeit auf. Sie hat sich auf dem Gebiete der Frauenbewegung nicht nur als Schriftstellerin bewährt, sondern auch als Delegierte zu den Frauen- und Lehrerinnentagen sich als charaktervolle und zielbewußte Förderin jener Bewegung bekundet. Ihr wichtigstes Werk ist »Die Frau. Ihre Stellung und Aufgabe in Haus und Welt« (1877). Beherzigenswerte Winke für Lehrerinnen bietet ihr Buch »Deutsche Lehrerinnen im Auslande« (1884), während sie in »Volkskaffeehäuser« (1883) annehmbare Ratschläge für Einrichtung und Bewirtschaftung derselben gibt. An der Leitung der gemeinnützigen, unterhaltenden Wochenschrift »Nordwest«, die ihr Bruder August Lammers seit 1878 in Bremen herausgab, hat sie sich fortwährend beteiligt und die Bestrebungen desselben, Bekämpfung der Trunksucht, der Bettelei und Verarmung, Verbreitung des Handfertigkeitsunterrichts usw. zu den ihrigen gemacht. Auch gehört ihr von den von ihrem Bruder herausgegebenen »Nordwest-Geschichten« (1888) die kleinere Hälfte an.

Lina Morgenstern, Die Frauen des 19. Jahrhunderts, 3. Bd., 1891, S. 381. — Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder, 1. Bd. 1898, S. 472.

Franz Brümmer.

Riegl, Alois, Professor an der Universität Wien, * 14. Januar 1858 in Linz, Oberösterreich, † Wien 17. Juni 1905. — R. hatte sich zuerst den juridischen Studien zugewendet, trat aber bald an die philosophische Fakultät über, wo er, angezogen von der gewaltigen Persönlichkeit Theodor von Sickels, sich den historischen Hilfswissenschaften zuwendete. Er wurde 1881 in das Institut für österreichische Geschichtsforschung als wirkliches Mitglied

aufgenommen, legte 1883 die Institutsprüfung ab und promovierte am 7. Dezember desselben Jahres in Wien als Doktor der Philosophie. Schon während der Institutsjahre hatte er sich unter Thausing der Kunstgeschichte zugewendet und gleich mit einer seiner ersten Arbeiten einen wichtigen Beitrag zu seiner Fachwissenschaft geliefert. Nachdem eine kleine Arbeit über ein angiovinisches Gebetbuch der Wiener Hofbibliothek vorangegangen (im 8. Bande der Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung), veröffentlichte er im 10. Bande seine Untersuchungen über mittelalterliche Kalenderillustrationen. Er wies an diesem Materiale zum erstenmal die wichtige Tatsache nach, daß im 10. Jahrhundert neue Kompositionen ersonnen wurden, nachdem bis zu dieser Zeit noch immer die antiken Kompositionen vorgehalten hatten, die regelmäßig nachgebildet wurden. Er setzte aber dadurch den wichtigen Einschnittspunkt zwischen antiker und moderner Kunst fest, was bis dahin mit gleicher Präzision noch nicht geschehen war. Im Jahre 1886 trat R. in das österreichische Museum für Kunst und Industrie ein und übernahm die Leitung der Textilsammlung. Es war das kurz nach dem Tode Rudolf v. Eitelbergers, wo das Museum unter der Leitung Jakob von Falkes noch ein Mittelpunkt geistiger Bestrebungen und wissenschaftlicher Kultur geblieben war. Nun wandte er sich der Erforschung der Geschichte des Ornamentes zu. Man war bisher der Meinung gewesen, das sogenannte orientalische Ornament, wie es uns besonders in der Musterung der persischen Teppiche entgegentritt, stamme aus der alten vorhellenischen Ornamentik Mittelasiens ab, ohne daß man je den Zusammenhang des näheren nachgewiesen hätte. Riegl entdeckte nun, daß diese Ornamentik sich ebenso wie die romanische im Westen und die byzantinische im Osten aus der hellenischen entwickelt habe (A. Riegl, Orientalische Teppiche 1891). Das ist eine der größten Bereicherungen der allgemeinen Kunstgeschichte, ihre Bedeutung ist selbst heute noch nicht allgemein erfaßt worden. In weiterer Verfolgung dieser Beobachtung kam Riegl auch darauf, daß sich selbst ein Teil der ostasiatischen Ornamentik auf hellenistische Anregung zurückführen lasse. Das Jahr 1893 brachte seine Stilfragen, eine Untersuchung über Entstehung und Geschichte der wichtigsten griechischen Ornamente der Ranke und Palmette. Er verfolgte die Motive bis in ihre ägyptische und mykenische Stufe zurück und zeigte ihre ständige Ausbildung und Umbildung, wobei er kein gelegentliches Neueingreifen von Naturvorbildern zugeben wollte. An der Universität habilitierte sich R. 1889, er wurde im Jahre 1895 außerordentlicher Professor, 1897 ordentlicher. Das Museum für Kunst und Industrie hatte er nach elfjähriger Dienstzeit verlassen, nachdem sich dort alle Verhältnisse so geändert hatten, daß sie ihm ein gedeihliches Wirken nicht weiter möglich gemacht hätten. Er hatte dort mit seinem damaligen Kollegen Masner zusammen, der gegenwärtig Direktor des Museums in Breslau ist, eine Arbeit begonnen, die eine Publikation aller spätrömischen Werke der Kunstindustrie auf österreichischem Boden werden sollte. Davon kam bisher nur der erste von R. gearbeitete Band zustande (1901), wo R. wieder die Probleme ganz neuartig anfaßte und löste. Hatte man bisher geglaubt, daß die nordischen Völkerschaften Kunstmotive aus ihrer Urheimat mitbrachten, die allmählich in die klassische Kunst eindrangen und deren Formen ablösten, wollte er zeigen, daß diese vermeintlichen Motive nichts anderes seien als eben die

Motive der hellenistisch-römischen Kunst in ihrer derzeitigen Entwicklung. In dem ersten Bande zeigt er nun, wie vom zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit an der Stil zu wechseln begann, daß das subjektive Element, daß die Darstellung des Gegenstandes vor dem Auge des Beschauers, die Licht- und Schattenwirkung immer mehr die objektive Nachbildung des Gegenstandes überwand, wie überhaupt in einer Zeit, die man für eine Zeit des Verfalles hielt, neue Kunstprobleme auftauchen, die die folgenden Jahrhunderte weiter zu bilden hätten.

Als Lehrer wirkte R. sehr anregend, und besonders seine Geschichte der Barockepoche gehört zu haben, wird von allen seinen Schülern, die ihn aufzufassen imstande waren, als ein wichtiges Ereignis ihres Lebens empfunden. Ich kann mir das wohl vorstellen. Ich hatte ihn einmal zufällig in der Nähe von Piazza Venetia in Rom getroffen, und wie wir den Corso hinunter wandelten, erläuterte er mir Fassade für Fassade von Kirchen und Palästen. Es war eine Fülle von neuen Einblicken, die ich in die Geschichte der Barockarchitektur gewann.

Die letzten Jahre seines Lebens hat er hauptsächlich der Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale gewidmet. Er hatte diese schon etwas alt gewordene Institution in kurzer Zeit verjüngt, hat neues Leben in sie gebracht, ihr Jahrbuch und ihre Mitteilungen auf neue Basis gestellt, für die Regierung hat er ein Denkmalschutzgesetz entworfen, das, wenn es einmal durchgeführt sein wird, ein Muster bilden wird, die Reorganisation der Zentralkommission angebahnt, in der scharfsinnigen Erledigung vieler Akten musterhafte Entscheidungen in den dieser Körperschaft zufallenden Agenden aufgestellt. Und das alles, obwohl ihn eine schwere, unheilbare Krankheit erfaßt hatte, die aber seinen Eifer, sein scharfsinniges Urteil nicht erlahmen machten. Bis in die letzten Momente seines Lebens, kann man sagen, zeigte er sich umsichtig und tätig. Er wirkte noch fort für die Universität, für die Zentralkommission, für die Akademie der Wissenschaften, die ihn 1902 zu ihrem korrespondierenden Mitgliede gewählt hatte. Einige Tage vor seinem Tode wurde ihm Titel und Charakter eines Hofrates verliehen. Eine ausführliche Biographie Riegls hat Max Dvořák in den Mitteilungen der Zentralkommission (3. Folge 4. Bd. S. 255ff.) veröffentlicht.

Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXVII Heft 1. Innsbruck 1906.

Franz Wickhoff.

Giesl von Gieslingen, Heinrich Freiherr, Feldzeugmeister, gewesener Gendarmerie-Inspektor in Oesterreich, * 7. August 1821 in Olmütz, † 2. Juli 1905 in Wien. — G. war der Sohn des Platzhauptmannes in Olmütz Johann Giesl von Gieslingen und dessen Gattin Anna, geb. von Adlersfeld, trat am 27. Oktober 1833 in die Theresianische Militärakademie zu Wiener Neustadt ein, wurde nach Absolvierung derselben am 11. September 1840 zum Leutnant minderer Gebühr im Feldjägerbataillon Nr. 12 ernannt, wo er sofort mit der Leitung der Kadettenschule betraut und 1843 zum Bataillons-Adjutanten ernannt wurde. 1844 Leutnant höherer Gebühr, wurde von Giesl 1848 Oberleutnant und leistete bei der Begleitung des Hofes von Schönbrunn nach Mähren sehr gute Dienste, nahm dann an den Ereignissen vor Wien

Anteil und wurde bei Erstürmung der Reiterkaserne in der Leopoldstadt verwundet. Mitte Dezember der Hauptarmee in Ungarn zugeteilt, zeichnete sich G. als Adjutant des Obersten Collery im Gefechte bei Hodrics (22. Januar 1849) aus und erhielt hierfür das Militärverdienstkreuz. Zum Kapitänleutnant befördert, machte er die Gefechte bei Waitzen und die Schlacht bei Nagy Sarló (19. April) mit. Die Schlacht bei Raab (23. Juni) machte G. bereits als Hauptmann mit, nahm ferner rühmlichen Anteil an der Schlacht bei Komorn (2. Juli) und an der Erstürmung des Brückenkopfes von Neu-Szegedin (3. August), wofür er mit dem Orden der Eisernen Krone 3. Klasse dekoriert wurde; 1850 wiederholt zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung verwendet, wurde G. 1857 in das Gendarmerieregiment Nr. 17 übersetzt und noch im selben Jahre zum Major befördert. Die folgenden Jahre wirkte v. G. sehr erfolgreich teils in Ungarn, teils in Böhmen. 1863 wurde G. in den Ritterstand erhoben, 1865 zum Oberstleutnant befördert und ihm das Kommando der Wiener Militär-Polizeiwache übertragen, auf welchem Posten er 1866 zum Obersten vorrückte; dann war er kurze Zeit als Reserve- und Regimentskommandant tätig. Im Jahre 1871 wurde Oberst v. G. durch das Vertrauen des Kaisers auf den Posten des Gendarmerieinspektors der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder berufen, welchen Posten er durch 23 Jahre ausfüllte. Gleich zu Beginn führte G. die Reorganisation der Gendarmerie durch, wurde 1874 Generalmajor und 1879 Feldmarschalleutnant. 1883 verlieh der Kaiser dem im Kriege wie im Frieden gleich unermüdlich tätigen Offizier den Orden der Eisernen Krone 2. Klasse, den erblichen Freiherrenstand und ein Jahr später die Würde eines Geheimen Rates. 1887 wurde v. G. zum Inhaber des Infanterieregiments Nr. 16 ernannt und ihm anläßlich des vollendeten 50jährigen effektiven Dienstjahres der Orden der Eisernen Krone 1. Klasse mit der Kriegsdekoration der 3. Klasse verliehen. Welch hohe Verdienste sich der 1889 zum Feldzeugmeister *ad honores* ernannte General um die Gendarmerie erworben hat, geht am besten aus der Stiftung hervor, die das Offizierkorps der Gendarmerie errichtete und der sie den Namen ihres hochverehrten und verdienstvollen damaligen Chefs gaben. G. nützte seine hohe Stellung und seine umfangreichen Machtbefugnisse durch Erlassung von zeitgemäßen Vorschriften aus, ferner setzte er sich mit der nur ihm eigenen Art für seine tüchtigen Offiziere und braven Mannschaften voll und ganz ein. 1894 trat G. freiwillig in den Ruhestand.

G. war nicht nur einer der bekanntesten, sondern auch einer der beliebtesten Generale der Armee, er war einer jener Männer, wie sie heute leider immer seltener werden. Das ehrende Andenken der k. k. Gendarmerie wie der k. und k. Wehrmacht, zu deren Besten er zählte, ist ihm sicher.

Biographien Giesls finden sich: in der Oktobernummer der Armee- und Marinezeitung des Jahres 1887, in der Julinummer des Jahres 1905 von Danzers Armeezeitung, im Armeeblatt und endlich im Buche Johann Swobodas: Die Theresianische Militärakademie zu Wiener Neustadt und ihre Zöglinge (2. Band).

Karl Harbauer.

Hauck, Hermann Guido, * 26. Dezember 1845 zu Heilbronn am Neckar als Sohn eines Kaufmanns, † 25. Januar 1905 zu Charlottenburg. — Den ersten Unterricht genoß H. in der Heilbronner Elementarschule und hierauf in den vier untersten Klassen des Gymnasiums. Im Jahre 1857 zogen die Eltern

nach Stuttgart, wo er in die 4. Klasse des Gymnasiums eintrat und die humanistische (griechische) Abteilung des Unter- und Obergymnasiums bis zur 8. Klasse incl. durchlief, um sodann in die realistische Parallel-Klasse überzutreten. Mit besonderer Vorliebe betrieb er zuerst das Studium der griechischen und hebräischen Sprache, hierauf das der Geometrie und Algebra. Im Herbste 1863 bestand er die Aufnahmeprüfung in die polytechnische Schule in Stuttgart und besuchte die beiden mathematischen Kurse dieser Anstalt als ordentlicher Schüler. Nach Ablegung der Maturitätsprüfung bezog er die Universität Tübingen, um sich dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften zu widmen. Seine Lehrer waren namentlich Karl Neumann, Hermann Hankel und Siegmund Gundelfinger. Nach einer durch den Feldzug von 1866 und durch eine längere Krankheit veranlaßten Unterbrechung kehrte Hauck 1869 nach Tübingen zurück, bestand die Reallehrerprüfung, sowie 1871 die realistische Professorats-Prüfung. Im Jahre 1872 wurde er zuerst Professorats-Verweser und sodann ordentlicher Lehrer und Professor der Oberrealschule in Tübingen. Außerdem erhielt er von der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen einen Lehrauftrag für darstellende Geometrie und Elementar-Mathematik. Im Jahre 1876 promovierte er an der gleichen Universität und habilitierte sich daselbst für das Fach der deskriptiven Geometrie. Schon im darauf folgenden Jahre wurde er als ordentlicher Professor für Mathematik und Physik an die K. Württembergische Land- und Forstwirtschaftliche Akademie Hohenheim berufen. Doch folgte H. einem unmittelbar darauf an ihn gelangten Rufe an die Universität Berlin, wo er als Nachfolger Pohlkes an der K. Bauakademie den Lehrstuhl für darstellende Geometrie übernahm. Später kam dazu auch noch das Kolleg über graphische Statik, das er bis wenige Jahre vor seinem Tode gelesen hat. Einen Ruf an die technische Hochschule in Stuttgart im Jahre 1880 hat er abgelehnt. Im Jahre 1883 wurde ihm das Rektorat der Bau-Akademie übertragen und als im folgenden Jahre Bau- und Gewerbe-Akademie zu einer technischen Hochschule vereinigt wurden, leitete er den Umzug in das neue Gebäude in Charlottenburg und wurde auch im folgenden Jahre zum ersten Rektor der neuen technischen Hochschule gewählt, gelegentlich deren Einweihung er den Titel eines Geheimen Regierungsrates erhielt. Zum drittenmal endlich hat er im Jahre 1896 das Amt eines Rektors bekleidet. Ein schweres Leiden, das schon längere Zeit an dem Lebensmark des kräftigen Mannes zehrte, zwang ihn, der bis dahin unermüdlich in der Wissenschaft und im Lehrberuf tätig war, gegen Ende des Jahres 1904 seine Vorlesungen einzustellen, doch hoffte er immer noch auf Wiederherstellung. Noch aus der Privatklinik schrieb er am 18. Dezember 1904 an einen Münchener Kollegen einen Brief, der zeigt, wie er fortwährend mit wissenschaftlichen Fragen und Problemen sich beschäftigte. Am 25. Januar 1905 erlag er seinem Leiden, wenig über 59 Jahre alt.

Die zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten H.s, von denen die wichtigsten hier kurz Erwähnung finden sollen, nehmen alle ihren Ausgangspunkt von dem Fache, das er an der technischen Hochschule vertrat: der darstellenden Geometrie und weiter speziell von der Perspektive. Eine neue analytische Darstellung dieser Disziplin gab er bereits in seiner Tübinger Doktor-Dissertation, welche den Titel führt: »Grundzüge einer all-

gemeinen axonometrischen Theorie der darstellenden Perspektive«, Dresden, Teubner 1876, auch abgedruckt in der Zeitschrift für Mathematik und Physik Bd. 21, 1876. Er wandte in dieser Arbeit die Methoden der Axonometrie auf die Perspektive an und gewann dadurch Zusammenhänge zwischen der Perspektive, Reliefperspektive (Zentral-Kollineation) und der Parallelperspektive. Der physiologischen und psychologischen Begründung der malerischen Perspektive dient die inhaltsreiche Schrift: »Die subjektive Perspektive und die horizontalen Kurvaturen des dorischen Stiles«, Stuttgart, Wittwer 1879. H. geht darin von der Tatsache aus, daß die größten Künstler seit den Zeiten der Frührenaissance, d. h. seit der Begründung der mathematischen Lineal-Perspektive, sich mannigfache Abweichungen von dieser Schablone erlaubt haben. So werden Personengruppen fast durchgängig in parallelperspektivischer gerader Ansicht gezeichnet, also in gleicher Breite an den verschiedenen Stellen eines Bildes, während sie nach dem Gesetz der Zentralprojektion gegen den Rand des Bildes zu breiter gezeichnet werden müßten. Gleich große, parallel zur Bildebene angeordnete Säulen werden gleich groß, eine Kugel wird als Kreis dargestellt u. s. f. Dementsprechend definiert H. zunächst den Begriff einer »Abbildung« in der Weise, daß sie eine objektive Wiedergabe des subjektiven Anschauungsbildes repräsentiere. Dies letztere existiert natürlich nur in der Vorstellung des Beschauers, und die Lehre von seiner Gestaltung, welche zu den schwierigsten Problemen der physiologischen Optik gehört, wird als »subjektive Perspektive« bezeichnet. Aus den Eigenschaften des Anschauungsbildes werden folgende Forderungen für die Abbildung abgeleitet: 1) Die Strecken werden proportional mit den Sehwinkeln abgebildet, 2) Eine Gerade wird wieder als Gerade dargestellt, 3) Vertikale Gerade erscheinen wieder vertikal. Es ist nun aber nicht möglich, alle diese drei Bedingungen zu erfüllen. Erfüllt die Darstellung die Bedingungen 2) und 3), so kann man die erste Bedingung nur noch in der Nachbarschaft eines Punktes, des Hauptpunktes, erfüllen. Die Darstellung beruht demnach auf einem Kompromiß zwischen diesen verschiedenen Anforderungen. Bei der Darstellung von Architektur wird z. B. die zweite Bedingung immer zu erfüllen sein, bei den Bildern krummflächig begrenzter Körper, wozu auch die menschliche Figur gehört, wird die erste Bedingung vorherrschen. — Mit diesen Betrachtungen bringt Hauck dann weiter die an den dorischen Tempeln beobachteten Kurvaturen der horizontalen Linien in Zusammenhang: eine Theorie, die bei den Architekten allerdings wenig Anklang gefunden hat. H. hat diese Betrachtungen auch elementar zusammengefaßt in einer Reihe von Artikeln im Wochenblatt für Architekten und Ingenieure, IV. Jahrg., die vereinigt erschienen sind unter dem Titel: Die malerische Perspektive, ihre Praxis, Begründung und ästhetische Wirkung. Eine notwendige Ergänzung zu jedem Lehrbuch der Perspektive. Berlin, Springer 1882. 35 S.

Welches Verständnis H. überhaupt für alle Fragen der Kunst zeigte, beweist seine Festrede »Die Grenzen zwischen Malerei und Plastik und die Gesetze des Reliefs«, Berlin 1885. Er wendet sich hier zunächst gegen das Vorurteil, daß der charakteristische Unterschied zwischen Plastik und Malerei in der Farbe liege, welch letztere der Plastik versagt sein solle. Der Hauptunterschied zwischen beiden Kunstgattungen ist vielmehr der, daß die Malerei

Licht und Schatten in sich hat, während die Plastik beides von außen entlehnt. Dementsprechend verwirft H. den Ghibertischen Reliefstil, die sog. Reliefperspektive, da sie nur die abstrakte Form berücksichtigt, in der Schattenbildung und Beleuchtung aber zu Unverträglichkeiten führt. In begeisterten Worten ist H. auch einmal für die ideale Welt Böcklins eingetreten in dem Büchlein »Arnold Böcklins Gefilde der Seligen und Goethes Faust«, Berlin, Springer 1884, gelegentlich der sehr absprechenden Kritik, welche der Abgeordnete August Reichensperger im preußischen Abgeordnetenhause am 28. Februar 1880 an dem der Berliner Nationalgalerie einverleibten Bilde Böcklins »Die Gefilde der Seligen« übte. Dabei spricht Hauck die Vermutung aus, daß das Bild im Anschluß an Goethes Faust (2. Teil, 2. Akt) Chiron darstelle, wie er Helena über das Wasser trägt oder allgemeiner die Idee der von der Würde getragenen Anmut. Böcklin besuchte später den Gelehrten und teilte ihm mit, daß er zwar an eine solche Deutung nicht gedacht habe, daß sie ihn aber sehr sympathisch berühre.

Wie H. durch diese Untersuchungen die darstellende Geometrie nach der künstlerischen Seite hin weiter ausbaute, so hatte er auch Verständnis für das rein Technische und Mechanische. Das zeigt die Konstruktion seines »Perspektographen« (Mein perspektivischer Apparat. Festschrift der K. technischen Hochschule zu Berlin. 1884). Dieser Mechanismus, der später durch Brauer einige Verbesserungen erfuhr, löst die Aufgabe, aus Grund- und Aufriß eines Objektes eine Perspektive desselben herzustellen. Wenn also ein erster Fahrstift den Grundriß, ein zweiter den Aufriß beschreibt, so zeichnet ein dritter Fahrstift das gesuchte perspektivische Bild. Diese Aufgabe stellt, mathematisch betrachtet, einen speziellen Fall vor in einer langen Reihe von Untersuchungen Haucks rein theoretischer Art, die sich auf die »Theorie der trilinearen Verwandtschaft ebener Systeme« beziehen (Journal für reine und angewandte Mathematik, Bd. 95, 97, 98, 108, 111, 128). Diese Betrachtungen sind durch den Zusammenhang veranlaßt worden, in dem zum Beispiel die drei Risse eines Raumobjektes sich befinden. Wählt man allgemeiner irgend drei Projektionszentren und ordnet jedem eine bestimmte Projektionsebene zu, projiziert man dann das System der Punkte und Geraden des Raumes je aus dem betreffenden Zentrum auf die zugehörige Ebene, so erhält man solche trilineare Punkt- bzw. Geradensysteme. Die Aufgabe der darstellenden Geometrie kann man dann ganz allgemein als folgende bezeichnen: aus zwei Projektionen eines Objektes eine dritte abzuleiten. Sind die zwei gegebenen Projektionen Grund- und Aufriß, während die gesuchte eine Perspektive ist, so ergibt sich die Aufgabe, welche der Perspektograph mechanisch löst. Sind dagegen zwei Perspektiven, z. B. zwei Photographien, gegeben, während ein Grundriß gesucht wird, so haben wir das Problem der Photogrammetrie oder Bildmeßkunst vor uns. Diese Disziplin verdankt H. einen gerade für praktische Konstruktionen sehr brauchbaren Begriff: die sog. Kernpunkte (Neue Konstruktionen der Perspektive und Photogrammetrie. Theorie der trilinearen Verwandtschaft ebener Systeme, I. Artikel. Journal für reine und angewandte Mathematik, Bd. 95, 1881). Mit der Betrachtung dieser Systeme hängen endlich noch Untersuchungen Haucks über die reziproken Figuren der graphischen Statik zusammen (Journal für reine und angewandte Statik Bd. 100 und 120). Cremona hatte gezeigt, wie man ein

ebenes Fachwerk und den nach gewissen Gesetzen konstruierten Kräfteplan, der die Verteilung der zugehörigen Spannungen und Drucke liefert, als Projektionen zweier Polyedergebilde auffassen kann, die einander in einem Nullsystem entsprechen. H. bewies, daß man statt des Nullsystems auch das Polarsystem einer Fläche zweiter Ordnung nehmen kann bei bestimmten Voraussetzungen über die Projektionsebene und Projektionszentren. Weitere Arbeiten von H. beziehen sich auf mehr didaktisch-pädagogische Fragen der darstellenden Geometrie; aber es bliebe eine Lücke in unseren Ausführungen, wenn wir nicht noch erwähnen würden, mit welcher Liebe H. an seinem Lehrberuf hing: das beweisen seine sorgfältig vorbereiteten Kollegien und sein warmes Wohlwollen für die studentische Jugend. Ein genaues Verzeichnis aller Arbeiten Hs. sowie eine ausführliche Würdigung seiner Tätigkeit enthält die ausgezeichnete Gedächtnisrede, welche ihm sein Kollege Geheimrat Professor Dr. Lampe gehalten hat (E. Lampe, Guido Hauck. Leipzig, Teubner. 1905).

So sehen wir in H. Fähigkeiten und Eigenschaften vereinigt, die sich sonst selten zusammenfinden: ein ausgesprochenes Lehrtalent und wissenschaftliche Produktivität, eine große mathematisch-technische Begabung und eine künstlerisch-poetische Auffassungskraft. Denn in der Tat, die intensive Gedankenarbeit, welche nötig ist, um die Wissenschaft zu fördern, läßt zu leicht das Interesse an den mehr praktischen und formalen Fragen des Lehrberufs zurücktreten. Mathematische Gelehrsamkeit garantiert noch nicht technisches Verständnis, und künstlerisches Empfinden steht zur strengen Logik der Mathematik in einem schroffen Gegensatz. H. aber zeigt sich als feinfühliger Beurteiler der Kunst im ganzen und des Kunstwerkes im einzelnen. Das klassische Altertum, Schiller und Goethe, die Kunstschöpfungen der verschiedenen Zeiten waren ihm wohl vertraut. Und wenn er Schiller so viel zitiert, so drängt sich uns der Eindruck auf, daß sich in dieses kunstsinnigen Gelehrten Denken und Fühlen die ideale Weltanschauung seines großen Landsmannes widerspiegelt. Doehlemann.

Reischle, Max, Universitätsprofessor der evangelischen Theologie, * 18. Juni 1858 in Wien, † 11. Dezember 1905 in Tübingen. — Nach dem frühen Tode des Vaters, der in Wien ein buchhändlerisches Geschäft betrieb, kehrte die Mutter in die württembergische Heimat zurück; beide Eltern entstammten schwäbisch-fränkischen Familien. So empfing R. die gewohnte wissenschaftliche Ausbildung schwäbischer Theologen, zuerst in der Lateinschule zu Lauffen a. N., dann in den »niederen« Seminarien zu Schönthal und Urach, endlich im Tübinger »Stift«. Die Entwicklung seiner Persönlichkeit war am tiefsten von der edlen Mutter beeinflußt. In äußerlich sehr bescheidenem, geistig und gemütlich angeregtem Kreise lernte er früh die Gewissenhaftigkeit, den Fleiß, die klare Unterscheidung zwischen Sein und Schein, worin der Jüngling wie der Mann vielen vorbildlich geworden ist. Es wird nicht allzuhäufig Lebensläufe in der heutigen Welt geben, die von frühester Kindheit an ein so großes Ebenmaß trefflicher Anlagen und treuester Benutzung dieser Gaben zeigen. Seine Nächsten und Freunde bewahren auf Grund seiner schlichten Aufzeichnungen manch rührenden Zug, in dem die Freude und das Hochgefühl der sich entfaltenden jungen Seele ebenso

bescheiden als kraftvoll zum Ausdruck kommt, wenn er eine schwere lateinische Konstruktion ohne Hilfsmittel der Bequemlichkeit bezwingt, wenn ihm eines Lieblingsdichters Herrlichkeit aufgeht, wenn er in der Gesangskunst einen Fortschritt erringt, wenn er auf Fußtouren die schwäbische Heimat durchwandert. Auf der Universität wird er den Freunden ein besonders geschätzter Freund und ein fröhlicher Bursch, schon damals nicht selten beraten in ernsten Anliegen. Unter der strebenden, der Streberei doch so fremden Schar von Altersgenossen ist er bald einer der Ersten. In die Tiefe gehende Arbeit ist ihm Pflicht und Genuß. Den Fragen der Weltanschauung gilt seine innerste Teilnahme, in erster Linie erkenntnistheoretischen Untersuchungen, aber den Blick auf die Sache selbst gerichtet. Und, eine wirkliche Forschernatur, unterschätzt er nie den Wert umfassender und gründlicher Bildung. Auf einen guten »Schulsack« hat er stets viel gehalten, so sehr er ihm nur Mittel zum Zweck wirklicher Erkenntnis war; gegenüber dem bloß geistreichen Gerede konnte er, der mild Urteilende, recht deutlich werden. Nach vollendetem Studium hat R. eine Zeitlang im Vikariatsdienst gestanden. Theorie und Praxis hat er sein Leben lang nicht als Gegensätze empfunden, nur als eine für die Bildung des eigenen Charakters wie für den Dienst an der Gemeinde heilsame Spannung; und in seiner späteren Hochschularbeit hat er jede sich bietende Gelegenheit benutzt, zu predigen und im Jugendunterricht oder in Armen- und Krankenpflege sich zu betätigen. Karl Weizsäckers Wort, daß gerade dem Dogmatiker die Selbstkontrolle auf der Kanzel heilsam sei, hat er in persönlichster Erfahrung bewährt. Nach dem Vikariat folgte die bei schwäbischen Theologen übliche Kandidatenreise nach Norddeutschland: für ihn, seiner ganzen Art entsprechend, nicht eine eilige Rundfahrt an möglichst viele Universitäten und Zentren des kirchlichen Lebens, sondern eine Zeit eindringenden Studiums, zumeist in Göttingen, im Hörsaal Albrecht Ritschls wie im persönlichen Verkehr mit ihm. Altes und neu Gewonnenes in eigener Berufsarbeit zu verwerten, bot dann die Repetentenzeit am Tübinger Stift reichste Gelegenheit. Im Verkehr mit empfänglicher, bald ihn in seinem besonderen Wert erkennender Jugend, in den ihm obliegenden wissenschaftlichen Übungen (»*loci*«), in Korrektur und Besprechung der Aufsätze, wie als Gehilfe am Predigerinstitut, reift er allmählich und sicher seiner Lebensaufgabe entgegen. Daher begrüßte er, obwohl völlig bereit, in das Pfarramt einzutreten, die Berufung an das Karlsgymnasium in Stuttgart als Lehrer für Religion, Hebräisch und philosophische Propädeutik. Wie er in dieser Stellung nicht nur Lehrer, sondern Freund und Führer in den höchsten Fragen für viele geworden, bezeugten ihm nach seinem Hingang nicht wenige in bewegten Worten des Dankes. Er selbst rühmt dankbar, daß er gerade auf dieser Stufe des Unterrichts für die des akademischen besonders viel gelernt und den Satz erprobt habe, daß man, was man nicht ganz »einfach« andern sagen kann, »einfach« selbst nicht versteht. Im Frühling 1892 wurde R. nach Gießen mit dem Lehrauftrag für praktische Theologie berufen, 1895 nach Göttingen für systematische, 1897 nach Halle. Jede dieser Stationen ist bezeichnet von stillen Denkmalen treuester Anhänglichkeit der Schüler und aufrichtigster Hochachtung der Kollegen. Sie alle traf erschütternd die Nachricht, daß R., diese herrliche Kraft, von einem Schlagfluß gebrochen sei. Wohl folgte scheinbare Besserung unter der

treuesten Pflege der Gattin (Emma geb. Buder), deren tiefes Verständnis in allen persönlichen Anliegen wie im geistigen Austausch ihn beglückt hatte; aber ein erneuter Anfall in der alten Heimat Tübingen machte dem noch so manche Frucht versprechenden Leben am 11. Dezember 1905 ein viel- und tiefbeklagtes Ende.

Sein wissenschaftlicher Ertrag, in seltenem Maß eins mit seiner Person, ist die selbständige Weiterführung des Ritschlschen Grundgedankens. Und zwar nach zwei Seiten: nach der formalen, erkenntniskritischen und nach der inhaltlichen. Ihm, dem in hervorragender Weise philosophisch Geschulten, war es Bedürfnis, die Ritschlsche These von der Begründung der Theologie auf praktische Werturteile und deren Zusammenschluß mit der geschichtlichen Offenbarung nach allen Beziehungen durchzudenken und gegen Einwände sicherzustellen. Dieser Absicht dienen seine Schriften über das Wesen der Religion, über Werturteile und Glaubensurteile; Christentum und Entwicklungsgedanke; der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens; Theologie und Religionsgeschichte. Eine zusammenfassende Religionsphilosophie beschäftigte ihn zeitlebens und bis in seine letzten Krankheitszeiten hinein. Auch von philosophischen Fachmännern, welche jene andern Schriften hochschätzten, ist die Nichtverwirklichung dieses Lieblingsgedankens beklagt worden. Auf den Inhalt seiner christlichen Überzeugungen gesehen, war es R. ein Anliegen, den ganzen Reichtum der Urkunden unserer Religion, so rückhaltlos er sich zu ihrer geschichtlichen Untersuchung bekannte, zur Geltung zu bringen. Ein Beispiel hierfür ist seine erste literarische Arbeit über die Mystik, die Abhandlung »Erkennen wir die Tiefen Gottes?«; die Leitsätze zur Dogmatik und Ethik, die er zunächst für seine Hörer hatte drucken lassen, werden noch lange ein beredtes Zeugnis für jenes Streben im Großen und Ganzen sein. In beidem, der philosophischen Fundamentierung und der Betonung des neutestamentlichen Gehalts der systematischen Theologie, war er ein treuer Sohn des schwäbischen Stammes, aber nie im Sinne bloßer Tradition, sondern für die neuen Bedürfnisse einer neuen Zeit vor anderen aufgeschlossen. Und so wird das Gedenken an seine wissenschaftliche Lebensarbeit doch wieder zum Gedenken an seine Persönlichkeit, die in besonderem Maß den Eindruck gemacht hat, daß er »aus der Wahrheit« gewesen.

Eine genaue Bibliographie sowie eine biographische Skizze von Th. Häring-Tübingen und Fr. Loofs-Halle findet sich in den nach seinem Tod bei J. B. Mohr, Tübingen und Leipzig 1906, herausgekommenen »Aufsätzen und Vorträgen« von Max Reischle, denen auch sein Bildnis beigegeben ist.

Th. Häring.

Richter, Eduard, Universitätsprofessor der Geographie, Hofrat, wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, * 3. Oktober 1847 in Mannersdorf, Niederösterreich, † 6. Februar 1905 in Graz. — Da Richters Vater Alois, Verwalter in Mannersdorf, bald nach der Geburt seines jüngeren Sohnes starb, wurde dieser in Wiener Neustadt in dem wohlhabenden Elternhause seiner Mutter Magdalena, geb. Fronner, erzogen. Namentlich durch häufige kleine und große Wanderungen wußte die verständige Mutter sein Naturgefühl und seinen Kunstsinn so sehr anzuregen, daß R. später selbst meinte, er hätte bei günstiger Gelegenheit leicht den Beruf eines Landschafts-

malers ergreifen können. Als er 1866 das Neukloster-Gymnasium in der Neustadt verließ, um die Wiener Universität zu beziehen, wandte er sich vorwiegend aus nationaler Begeisterung dem Studium der Geschichte zu. Er absolvierte das Institut für österreichische Geschichtsforschung. Geographie betrieb er nur nebenher. Simony wirkte weniger als Lehrer auf ihn, wie als Alpinist und als Ratgeber. Auf seinen Rat entschloß sich R. 1871, eine Lehrstelle für Geschichte und Geographie am Gymnasium in Salzburg anzunehmen. Dieser Ort bot ihm reiche historische Anregung, er bot ihm aber auch die Gelegenheit zur touristischen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Alpen, die ihn immer tiefer in geographische Probleme führte. Die reiche Tätigkeit, die er zunächst in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, dann auch im Deutschen und Österreichischen Alpenverein entfaltete, umfaßt beide Forschungsrichtungen. Durch den Alpinismus ist R. zum Gletscherforscher geworden und hat seine Tätigkeit auf immer weitere Gebiete der alpinen geographischen Forschung ausgedehnt. Zugleich war er als Bergsteiger hervorragend tüchtig und fand im Alpenverein, an dessen Spitze er während der Salzburger Vorortschaft 1883—1885 trat, das Feld, sein Organisationstalent in hervorragendem Maße zu betätigen. R. hat auf die Ausgestaltung der Vereinsschriften, auf die Anregung wissenschaftlicher Unternehmungen durch diese mächtige Körperschaft, aber auch auf praktische Fragen entscheidenden Einfluß geübt. Er ist bis zu seinem Tode eine der führenden Persönlichkeiten, man darf sagen »die wissenschaftliche Seele« des rasch anwachsenden Vereins gewesen. 1885 legte er in seinen »Untersuchungen zur historischen Geographie des ehemaligen Hochstiftes Salzburg und seiner Nachbargebiete« die methodischen Grundlagen zur rückschreitenden Konstruktion der alten Territorien, 1888 faßte er seine vielfachen Gletscherstudien in dem Werke »Die Gletscher der Ostalpen« zusammen und stellte die Abhängigkeit der Schneegrenze von der Massenerhebung fest, 1885 erschien die Monographie des Berchtesgadener Landes von Penck und Richter unter der Ägide des Alpenvereins. Im Jahre 1885 legte R. das Doktorat der Philosophie ab, und am 6. Februar 1886 wurde er, der vortreffliche, hinreißende Lehrer, zum ordentlichen Professor der Geographie an der Universität Graz ernannt. Hier entfaltete er eine umfassende Tätigkeit. Neben der Gletscherforschung, die er in den Ostalpen auf der Grundlage genauer Vermessungen organisierte und für die er Finsterwalders ausgezeichnete Kraft gewann, beschäftigte ihn die Seenforschung. Langjährige Beobachtungen faßte er im zweiten Heft des Atlas der österreichischen Alpenseen von Penck und Richter 1896 und den Seestudien 1897 zusammen, die durch die Entdeckung der »Sprungschicht« und die Aufhellung der Vorgänge beim Gefrieren der Seen besondere Wichtigkeit erlangten. Ebenso intensiv befaßte R. sich mit der Eiszeitforschung und daher auch mit der Geomorphologie der Gebirge. Eine Reise nach Norwegen, die seine ursprünglich ablehnende Haltung gegenüber der Glazialerosion modifizierte, brachte die klassischen »geomorphologischen Beobachtungen aus Norwegen« und damit u. a. die Klarlegung der Bedeutung der Kare für die Bestimmung der eiszeitlichen Schneegrenze und eine neue Kartheorie (1896). In den »geomorphologischen Untersuchungen in den Hochalpen« (1900), zu deren Würdigung der enge, mir zu Gebote stehende Raum nicht ausreicht, wurden insbesondere die Fragen der Oberflächengestaltung durch

die Eiszeit in tiefgründiger Weise erörtert. Daneben gehen länderkundliche Forschungen, durch immer ausgedehntere Reisen unterstützt. Die letzten Lebensjahre arbeitete R. an einer umfassenden Monographie des Okkupationsgebietes, von der leider nur der historische Teil fertiggestellt wurde, der zunächst in slawischer Übersetzung 1906 im Glasnik des Museums in Sarajevo erschien und in den Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina im Original folgen soll. Den geographischen Teil hatte R. »im Kopfe fertig«, aber nicht zu Papier gebracht. R.s Ansehen als Gletscherforscher war so sehr begründet, daß ihm die Neubearbeitung von Heims Gletscherkunde übertragen wurde, die er nicht mehr in Angriff nehmen konnte. Die Beschäftigung mit den Gletschern bot ihm auch Gelegenheit, seine historische Schulung im Dienste der Geographie zu verwerten. Die »Geschichte der Gletscherschwankungen« 1891 stellte den Zusammenhang der Schwankungen mit den von Eduard Brückner entdeckten Klimaschwankungen in kürzerer Periode fest und verwies mit kritischer Schärfe eine Anzahl von Überlieferungen über angebliche alte Verkehrswege, die später der Vergletscherung zum Opfer gefallen sein sollen, ins Reich der Fabel. Eine größere historisch-geographische Aufgabe nahm Richter in Angriff, als er 1895 die Notwendigkeit eines historischen Atlas der österreichischen Alpenländer verfocht und dafür die Methode vorschlug, die er selbst an dem Beispiele Salzburgs erprobt hatte. Von der Akademie der Wissenschaften mit der Leitung dieses großangelegten Unternehmens betraut, förderte Richter es so weit, daß er noch Korrekturen der ersten Lieferung, die Salzburg enthalten wird, zu Gesicht bekam. Erwähnt seien auch seine beiden gehaltvollen methodischen Veröffentlichungen, die Rektoratsrede (1899) über die Grenzen der Geographie und die Akademierede (1903) über die Vergleichbarkeit naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Forschungsergebnisse, dann das von ihm redigierte große Werk des Alpenvereins »Die Erschließung der Ostalpen« (1892—1894), ferner sein Lehrbuch und sein Schulatlas, sowie seine Tätigkeit in der internationalen Gletscherkommission und bei den beiden von ihm einberufenen Konferenzen von Gletscherforschern (1899 und 1901). Zunehmende Kränklichkeit nötigte ihn, der Arbeit im Felde immer mehr zu entsagen; ein qualvolles Herzleiden raffte ihn unerwartet rasch dahin. Die ganze Größe seiner harmonischen Persönlichkeit offenbarte sein Sterben. Mit der Ruhe eines Weisen traf er die nötigen Anordnungen für die Weiterführung der ihm anvertrauten Arbeiten bis ins Kleinste und vermochte es, durch seine heitere Gelassenheit die Seinen zu trösten, ja zu erheben. R. war zweimal glücklich verheiratet; seine erste Gattin, Julie von Frey, verlor er schon nach einjähriger Ehe; seine zweite Gattin Luise Senfelder, ebenfalls eine Salzburgerin, hat ihn überlebt, ebenso drei von seinen vier Töchtern.

R.s wissenschaftliche Stellung wird dadurch charakterisiert, daß es ihm seine vielseitige, aber tiefe Bildung und sein eminentes Gestaltungstalent ermöglichte, die naturwissenschaftliche und die historische Forschungsmethode im Dienste der Geographie zu vereinigen. So konnte er durch umfassende eigene Kartierungen und Messungen und ihre Diskussion, aber auch durch die glückliche Formulierung der Probleme und seine organisatorische Tätigkeit eine neue Periode der ostalpinen Gletscherforschung ins Leben rufen, in welcher diese das Schweizer Vorbild erreichte und übertraf. Insbesondere

die Erklärung der Gletscherschwankungen und der Schneegrenze hat ihm viel zu danken. In ähnlicher Weise war er führend auf dem Gebiete der physischen Erforschung der Alpenseen und schlug auch als Höhlenforscher den fast verlassenen, richtigen Weg in der Erklärung der Eishöhlen wieder ein. Als genauer Kenner der Alpen hat er für die Analyse der Hochgebirgsformen Bedeutendes geleistet. Meisterhaft sind seine Schilderungen aus den Alpen, dem Karst und Norwegen. Auf dem Gebiete der historischen Geographie hat er mit Erfolg eine rein geographische Darstellung durch Spezialkarten mit Terrain verfochten und durch den Nachweis der Konstanz der Landgerichte die Möglichkeit einer Ermittlung älterer Grenzen aus den jüngeren dargetan. Nur dadurch, daß man ihn auf der Landgerichtskarte aufbaut, ist ein historischer Atlas der österreichischen Alpenländer durchführbar. Wie dieses große Werk dauernd mit R.s Namen verknüpft ist, so auch die Organisation der ostalpinen und in einem erheblichen Maße auch der internationalen Gletscherforschung. Als Lehrer folgte R. zunächst Simonys Spuren, in dessen Sinne er das Wesen des geographischen Unterrichts in der Anschauung und in der Anleitung zu eigener Beobachtung erblickte. Er half im Vereine mit Penck der morphologischen Richtung im österreichischen Hochschulunterricht zum Durchbruch, und man darf sagen, daß diese beiden befreundeten Forscher nicht nur für die geographische Forschung, sondern auch für den geographischen Unterricht in Österreich maßgebend geworden sind.

Von R.s Hauptwerken sind einige genannt worden. Im übrigen sei auf die Bibliographien verwiesen, die in den Nachrufen von G. A. Lukas (Programm der Staatsrealschule Graz für 1904/5, 30 S.) und R. Marek (Mitt. d. k. k. geogr. Ges. Wien 1906, S. 161—255) enthalten sind. Lukas gibt 234 Nummern, dazu kommen bei Marek Nr. 187a und die posthumen Veröffentlichungen Nr. 235—237; endlich wäre die seither publizierte Arbeit über Bosnien (im Glasnik s. o.) nachzutragen. Nachrufe auf R. führt Marek 34 an, dazu kommen der von Yngvar Nielsen im Kristiania Morgenbladet 5. April 1905, von H. W(iedmann) im 45. Bande der Mitt. der Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde, von O. Redlich Mitt. d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung XXVII S. 197—202, von F. A. Forel im *25. Rapport sur les variations periodiques des glaciers Suisses*, von S. Finsterwalder im Zirkular Nr. 21 der internationalen Gletscherkommission und wohl noch andere. Einige davon, wie die beiden zuerst genannten, dann jener von Lukas, Geographische Zeitschrift 1906, 121—135, 193—212, 252—276 und von S. Günther, Mitt. der Geogr. Ges. München I, 3 (1905) 371—392 sind umfassende biographische Würdigungen. Den starken Eindruck, den der Mittelschullehrer R. bei seinen Schülern hinterließ, spiegelt die Broschüre von W. Erben, Erinnerungen an Eduard Richter, Salzburg, Kiesel 1905. Hervorgehoben sei auch A. E. Schönbachs meisterliche Charakteristik seines Jugendfreundes und späteren langjährigen Kollegen R. in der Grazer Tagespost vom 9. u. 10. Februar 1905. Die interessanten autobiographischen Aufzeichnungen, die R.s Schüler Lukas und Marek in ihren Biographien benutzten, sind leider auch nach meinem Urteil für eine Drucklegung zu fragmentarisch.

Porträts sind einigen dieser Nachrufe beigegeben (z. B. Almanach d. k. Akad. d. Wissenschaften, Wien XXXV, 309, Günther, a. a. O., Deutsche Alpenzeitung IV, 306). Sie gehen sämtlich auf eine gute Aufnahme aus dem Jahre 1900 von Ferd. Mayer, Graz, zurück. Das Bild R.s in der Zeitschrift d. D. und Ö. Alpenvereins 1894, 209, gibt eine Aufnahme aus dem Jahre 1883 wieder. Es läßt (ebenso wie eine aus Salzburg stammende, wenig ähnliche Büste im geographischen Institut der Universität Graz) jenen Zauber der äußeren Erscheinung und namentlich des Auges vermissen, der Richter nach A. E. Schönbachs Zeugnis schon in seiner Studentenzeit eignete und später (ich kannte R. seit 1887)

so stark zur Geltung kam, soll aber ähnlich gewesen sein. Ein Porträt aus den neunziger Jahren ist einer Lebensskizze in der Deutschen Rundschau f. Geogr. u. Statistik XX, 85 ff. (1897) beigegeben. Das Denkmal, das R. auf dem Mönchsberge in Salzburg errichtet werden wird, ist noch nicht so weit gediehen, um über die Porträtähnlichkeit ein Urteil zu gestatten.

Graz, Ende Juli 1906. Sieger.

Möllhausen, Balduin, Reisender und Romanschriftsteller, * 27. Januar 1825 in Bonn, † 28. Mai 1905 in Berlin. — Er war der Sohn eines preußischen Artillerieoffiziers und späteren Zivilingenieurs und offenbarte frühzeitig Talent und Neigung zur Malerei; allein der Vater starb früh, und die Angehörigen trugen seiner Neigung keine Rechnung, sondern schickten ihn, nachdem er bis zum 14. Jahre das Gymnasium in Bonn besucht hatte, nach Pommern, um dort die Landwirtschaft zu erlernen. Im Jahre 1846 genügte M. ein Jahr lang in Stralsund seiner Militärpflicht. Durch die verschiedenen Landwehreinberufungen während der folgenden Jahre in seiner Laufbahn gestört, entschloß er sich, verwandtschaftlichen Einflüssen nachgebend, nach Wien zu reisen, um dort in die österreichische Armee einzutreten. Allein dieser Plan kam nicht zur Ausführung. Eine unbezähmbare Sehnsucht nach fernen, fremden Ländern, die schon lange in seiner Brust geschlummert, machte sich plötzlich mit aller Gewalt geltend, und anstatt Husar zu werden, zog M. mit seinem ganzen Vermögen, sechshundert Talern, nach Nordamerika und schloß sich hier der Expedition an, die Herzog Paul von Württemberg nach den Rocky Mountains leitete (Januar 1850). Unbesiegbarer Hindernisse wegen mußte jedoch diese Expedition aufgegeben werden; M. trennte sich vom Herzoge, schloß sich zufällig vorüberziehenden Ottoe-Indianern an und kam dann zum Stamm der Omahas, den er drei Monate lang auf seinen Jagdstreifereien begleitete. Darauf fuhr er den Mississippi abwärts, traf abermals mit dem herzoglichen Reisenden zusammen, dessen zoologische Sammlungen er vermehren half, und schiffte sich dann in New Orleans nach Deutschland ein. Im Januar 1853 hier angelangt, litt es ihn kaum einen Monat in der Heimat, und schon im Februar ging er wieder nach Amerika. Leutnant Whipple kommandierte nämlich im Auftrage der Regierung der Verein. Staaten eine Expedition zur Erforschung des geeignetsten Weges einer Eisenbahn nach den Küsten des Stillen Ozeans. Ihr schloß sich M., von Alexander von Humboldt empfohlen, als Zeichner und Topograph an, und nachdem die Aufgabe gelöst war, schied er in San Francisco von den Genossen und ging über den Isthmus von Panama und über New York nach Berlin. Diese beiden Reisen beschrieb er später in seinem »Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee« (1858, 2. Aufl. u. d. T. »Wanderungen durch die Prärien des westlichen Nordamerika«, 1860). Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, ernannte M. 1854 zum Kustos der Bibliotheken in den Schlössern in und um Potsdam, und M. nahm nun hier seinen Wohnsitz. A. von Humboldt ließ ihm dauernd seinen Schutz und die wohlwollendste Freundschaft zuteil werden, ja er munterte ihn wieder auf, sich in den Jahren 1857—58 an der Expedition zu beteiligen, die der Ingenieurleutnant Ives zur Erforschung der noch unbekannten Gegenden am mittleren Colorado leitete. Auch über diese, seine letzte Reise berichtete M. in seinem Buche »Reisen

in die Felsengebirge Nordamerikas« (II, 1861). In der Folge lebte M. in Potsdam und pflegte hier dreiviertel Jahre schriftstellerisch zu wirken, während er die übrige Zeit sich mit Aquarell- und Ölmalerei beschäftigte, wozu ihm seine reichhaltigen und wertvollen Sammlungen von Reiseskizzen einen unerschöpflichen Stoff lieferten. Als Schriftsteller ist M. ein Erzähler ersten Ranges. Seine Darstellungen des Völkerlebens und der Naturszenerien fremder Länder sind von überraschender Anschaulichkeit und Klarheit, seine Charaktere scharf ausgeprägt, und die Verwickelungen, in welche er seine Personen zu bringen weiß, so mannichfaltig, daß der Leser sich stets bis an das Ende angeregt und gefesselt fühlt. Er schrieb 38 Romane und 8 Sammlungen von Erzählungen, die insgesamt 137 Bände umfassen. Die bekanntesten sind »Der Halbindianer« (1861), »Das Mormonenmädchen« (1864), »Die Mandanenwaise« (1865), »Reliquien« (1865), »Der Hochlandpfeifer« (1868), »Der Piratenleutnant« (1870). Im Jahre 1886 verlegte M. seinen Wohnsitz nach Berlin. Er war ein häufiger Gast der fröhlichen Tafelrunde, welche der bekannte Prinz Friedrich Karl von Preußen in seinem Schlosse Dreilinden um sich sammelte, und welche M. zu seinem Buche »Die Dreilinden-Lieder« (1897) veranlaßte. Noch war es ihm vergönnt, an seinem 80. Geburtstage zahlreiche Ovationen entgegenzunehmen; vier Monate später rief ihn der Tod ab.

Persönliche Mitteilungen. — Das Buch für Alle, Jahrg. 1885, S. 55. — Ad. Hinrichsen, Das literarische Deutschland, S. 914.

Franz Brümmer.

Leimbach, Karl Ludwig, Schulmann und Literarhistoriker, * 18. Mai 1844 in Treysa bei Ziegenhain im ehemaligen Kurfürstentum Hessen, † 30. Dezember 1905 in Hannover. — Er war der Sohn eines Lehrers, der 1852 nach Schlüchtern und 1855 nach Marburg a. d. Lahn versetzt ward. Am ersteren Orte besuchte L. das Progymnasium, an dem zweiten das Gymnasium, das er Ostern 1862 absolvierte, worauf er an die Universität daselbst übertrat, an der er Theologie und Philologie studierte. Nach vierjährigem eifrigem Studium, das ihn in der Arbeit völlig aufgehen und an den geselligen Freuden des studentischen Lebens und Treibens nur wenig teilnehmen ließ, bestand er im Mai 1866 die theologische Fakultätsprüfung, wirkte dann zehn Monate als Leiter und Lehrer einer Privatschule in Frankenberg, legte im April 1867 die zweite theologische Prüfung ab und wurde gleichzeitig Pfarrgehilfe in Rauschenberg. Seit 1869 Lehrer am Realgymnasium in Schmalkalden, beschäftigte er sich eifrig mit wissenschaftlichen Studien, besonders auf dem Gebiete der alten Kirchengeschichte, erwarb 1874 in Erlangen die Würde eines Lizentiaten der Theologie und in Rostock die eines *Dr. phil.* und übernahm die Stelle eines ordentl. Lehrers an der Realschule I. Ordnung in Hannover. 1875 siedelte er in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Bonn über und folgte dann im Herbst 1877 einem Rufe als Direktor der Realschule I. O. nach Goslar. Diese Schule erfreute sich unter L.s Leitung einer zunehmenden Entwickelung und Blüte, und seinen Bemühungen war es zu danken, daß mit Genehmigung des Ministeriums mit dem Realgymnasium ein humanistisches Gymnasium verbunden ward; 1890 wurde auf Anordnung der Staatsbehörde noch ein pädagogisches Seminar an die Anstalt angegliedert und L.s Leitung unterstellt. Die pädagogische Tüchtigkeit dieses

Mannes fand Anerkennung nicht nur bei Fachmännern, sondern auch bei der Behörde; erstere erwählten ihn nach Gründung des evangel. Schulkongresses (1881) stets zum Vorsitzenden desselben, und letztere berief ihn im Herbst 1895 als Provinzialschulrat nach Breslau. Als solcher wurde er im April 1900 nach Hannover versetzt, aber leider machte hier eine schwere Lungenentzündung seiner segensreichen Wirksamkeit ein frühes Ende. — Als Redakteur leitete L. 1874—88 den von seinem Vater gegründeten »Christlichen Schulboten«, 1881—87 das Wochenblatt »Des Lehrers Feierabend« und seit 1900 das pädagogische Zeitblatt »Haus und Schule«. Eine Reihe von Artikeln über wissenschaftliche Theologie erschien in Zeitschriften; eine Anzahl pädagogischer Schriften, besonders über den Religionsunterricht, erschienen als selbständige Werke. Am bedeutendsten aber ist L. auf dem Gebiete der Literatur und Kunst. Seine »Ausgewählte deutsche Dichtungen, für Lehrer und Freunde der Literatur erklärt« (III,1873—76, 3. Aufl., IV, 1882—85) enthalten meisterhafte Erläuterungen der Dichtungen unserer klassischen Dichter und ihrer wichtigsten Nachfolger, während die Fortsetzung dieses Werkes, »Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart« (IX, 1884—1905), die leider von L. nicht vollendet werden konnte, Biographie, Charakteristik und Auswahl an Gedichten von 420 Dichtern bringt.

Haus und Schule, Pädagog. Zeitblatt, 37. Jahrg., 1906, S. 35. — Adolf Hinrichsen, Das literar. Deutschland, 2. Aufl. 1891, S. 792. — Preußische Lehrerzeitung vom 6. Jan. 1906.

Franz Brümmer.

Sigl, Ludwig Alfred, Kolonialbeamter, * 25. Mai 1854 in Wien, † 13. April 1905 in Weimar. Er war ein Sohn des Großindustriellen Georg S., der in Wien, Wiener-Neustadt und Berlin bedeutende Maschinenfabriken besaß. Nach Absolvierung des Friedrich-Wilhelmstädtischen Gymnasiums in Berlin studierte er einige Jahre Maschinenbau in London und Liverpool, genügte seiner Militärpflicht in Wien beim österreichisch-ungarischen Husarenregiment Nr. 10 (Friedrich Wilhelm III, König von Preußen) und war darauf eine längere Reihe von Jahren in den Fabriken seines Vaters tätig. Eine entomologische Studienreise, die S. 1886 nach Madagaskar und Ostafrika unternahm, wurde von entscheidender Bedeutung für sein ferneres Leben durch sein Bekanntwerden mit dem Baron von Gravenreuth in Sansibar. Dieser erkannte S.s Tüchtigkeit und wußte ihn 1887 für die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft zu gewinnen. Im Dienste der Gesellschaft wirkte S. als Beamter zunächst in Matimula, später in Pangani unter Hauptmann von Zelewski. Im Buschirischen Aufstande, der ihn auch seiner wertvollen Insektensammlung beraubte, mit den übrigen Deutschen aus dem heldenmütig gehaltenen Pangani nach Sansibar gerettet, erhielt S. vom Admiral Deinhard die Wegeführung der Marinetruppen übertragen und eroberte mit ihnen Pangani zurück. Hauptmann Wißmann, der hierdurch auf S. aufmerksam wurde, bewog ihn 1889 zum Eintritt in die Schutztruppe, in der er eine Leutnantstelle bekam. Als Stationschef von Saadani zeichnete sich S. in vielen Gefechten aus und bereitete schließlich durch Gefangennahme des Rädelsführers Mohamed-Bin-Kassum, des Mörders Gieseckes, und durch erfolgreiche Friedensverhandlungen mit Bana-Heri dem Aufstand in jenem Gebiet ein Ende. Im Jahre 1890

übertrug Wißmann an S. die militärische Führung der Expedition Stokes; im Krieg gegen die Wangoni, der gegen Ende desselben Jahres ausbrach, tat sich S. wiederum hervor und ward im Gefecht bei Tindi am 13. Februar 1891 durch einen Streifschuß am Kopfe verwundet. Durch Besetzung von Tabora gewann S. 1891 die erste deutsche Station im Innern von Ostafrika. Da seine Gesundheit infolge der anstrengenden Tätigkeit gelitten hatte, mußte er sich 1892 wieder nach der Küste begeben und trat von dort den ersten Heimaturlaub an. Bei dieser Gelegenheit ward ihm nicht bloß eine Ordensauszeichnung (Kronenorden 4. Klasse mit Schwertern, am schwarz-weißen Bande), sondern auch als besondere Anerkennung in Berlin die deutsche Reichsangehörigkeit verliehen. Neu ausgebrochene Unruhen beschleunigten seine Rückkehr nach Ostafrika. Den Marsch ins Innere nach Tabora unternahm er in Begleitung seiner Gattin, einer geborenen Edlen von Richter aus Wien, die von da ab mehrere Jahre lang alle Gefahren und Entbehrungen mit ihm teilte. Nach vielen Kämpfen gelang es ihm, wieder friedliche Zustände herbeizuführen. Als Stationschef in Tabora trug S. durch entschlossenes Handeln verbunden mit verständnisvollem Eingehen auf die Eigenart der Schwarzen, wobei ihm seine Sprachkenntnisse sehr zustatten kamen, in $2^1/_2$jähriger Tätigkeit 1891—1894 viel zur Befestigung des deutschen Ansehens bei, insbesondere schloß er mit einer großen Anzahl von Sultanen Verträge und verabfolgte ihnen die deutsche Flagge. Mit Emin Pascha, den er persönlich kannte, stand er längere Zeit im Briefwechsel. Das Jahr 1894 brachte ihm die Beförderung zum Bezirksamtmann in Tanga, das Jahr 1896 die Versetzung in gleicher Eigenschaft nach Pangani. In seiner Amtstätigkeit errang S. große Erfolge nicht allein durch Unerschrockenheit, Ruhe und Umsicht, sondern auch durch Gerechtigkeit und menschenfreundliche Leutseligkeit gegenüber den Eingeborenen, deren Zuneigung und Vertrauen er in ungewöhnlichem Maße gewann. In Tabora nannten ihn die Neger den »Großen Mann von Tabora« oder »die Stimme«, weil er ihrer Sprache mächtig war. Schwere Erkrankung infolge von Strapazen bei einem Strafzug gegen aufständische Eingeborene in Useguha zwang ihn, in Erholungsurlaub nach Europa zu reisen, und da eine Besserung nicht eintrat, 1901 seinen Abschied zu erbitten. Zum Wohnsitz wählte sich S. 1902 Weimar und suchte dort Kräftigung und Wiederherstellung seiner Gesundheit in ruhiger Zurückgezogenheit seines traulichen Familienkreises, dem außer einem eigenen Töchterchen — ein Söhnchen wurde erst nachgeboren — auch zwei schwarze Waisenmädchen angehörten. Der kolonialen Sache noch einmal weiter zu dienen, wie er gewünscht und gehofft hatte, blieb ihm leider versagt: Nach kurzer akuter Erkrankung setzte eine Herzlähmung seinem Leben. ein plötzliches Ziel. Die Bestattung erfolgte zu Wien in der Familiengruft.

Mitteilungen der Familie. — »Emin und Wißmann«, im »Reichsboten« (Berlin) 1891 Nr. 1, vom 1. Januar, 2. Beilage. — St., Aus Deutsch-Ostafrika, in der Grazer »Tagespost« 1892 Nr. 190, vom 10. Juli, 6. Bogen. — J. Str., Eine tapfere Frau, ebenda 1895 Nr. 122, vom 4. Mai, 2. Bogen. — v. Zech, Zum Gedächtnis eines verdienten Mitbürgers, in der Zeitung »Deutschland« (Weimar) 1905 Nr. 109, vom 18. April, 1. Blatt. — »A. Sigl«, in der »Deutschen Kolonialzeitung« XXII (1905) Nr. 17, vom 29. April, Seite 165, Spalte 2. — Desgleichen im »Deutschen Kolonialblatt« 1905 Nr. 9.

P. Mitzschke.

Leonhardi, Eduard, Landschaftsmaler, * 19. Januar 1828 in Freiberg i. S., † 25. Juli 1905 in Loschwitz bei Dresden. — L. war der Sohn des im Jahre 1865 verstorbenen Kaufmanns August Leonhardi in Freiberg i. S., der dessen schon von Jugend auf ausgesprochene Neigung zum Zeichnen und Malen insofern unterstützte, als er ihn bei dem als tüchtig bekannten Zeichenlehrer A. Müller Unterricht erteilen ließ. Als die Eltern im Jahre 1840 nach Dresden übersiedelten, wurde der Knabe in das Privatinstitut des Direktors Kaden in Neustadt geschickt, an dem er zwar im Zeichenunterricht die besten Zensuren erhielt, in den übrigen Lehrfächern aber nur geringen Fleiß entwickelte. Nach dem Wunsche des Vaters hätte L. Kaufmann werden und den umfangreichen Betrieb seines Geschäftes übernehmen sollen. Da er aber bei seinem Vorsatz, sich der Künstlerlaufbahn zu widmen, beharrte, willigte der Vater ein und übergab ihn nach seiner Entlassung aus der Schule, die in seinem vierzehnten Jahre erfolgte, dem Kupferstecher Fleischmann zur Vorbereitung für die Akademie. Da Fleischmann nur landschaftliche Gegenstände stach und radierte, wurde L. unwillkürlich auch auf die Landschaft hingewiesen, der er sein Leben lang treu geblieben ist. Zu Michaelis 1844 wurde er in die Dresdener Kunstakademie aufgenommen, an der er von Anfang an wenigstens einmal in der Woche in der Landschafterklasse von Ludwig Richter Anleitung empfing. Von ihm lernte er, vor allem auf die Korrektheit der Zeichnung zu achten und die Schönheit der Linienführung sowie den dichterischen Gehalt der Komposition im Auge zu behalten, während seine Ausbildung nach der koloristischen Seite hin versäumt wurde, da sich Richter bekanntlich selbst nach dieser Richtung hin nur wenig entwickelt hatte. Auch wurde L. in Dresden von keinem anderen Meister beeinflußt, da er im Jahre 1846 nach Absolvierung des Zeichensaals, des Gips- und des Aktsaals Richters Atelierschüler wurde. Das erste Bild, das er unter Richters Leitung fertiggebracht hatte, war ein Frühlingsbild. Es stellte einen üppig blühenden Apfelbaum in blumiger Wiese dar, unter dessen schattigen Zweigen ein junges Mädchen sich Blüten pflückt und Kinder sich Kränze von Wiesenblumen winden. L. hatte das Glück, dieses Erstlingswerk auf der Dresdner Kunstausstellung des Jahres 1847 an den bekannten Goethe-Schiller-Forscher Eduard Boas in Berlin zu verkaufen. Auch ein zweites Bild: »Badende Kinder in einem Waldbach unter der Obhut der Mutter«, wurde vom Sächsischen Kunstverein zur Verlosung für das Jahr 1847 angekauft. Nachdem L. ungefähr vier Jahre lang Richters Schüler gewesen war und sich während dieser Zeit fleißig in Wald und Feld, auch auf häufigen Fußreisen, z. B. nach dem Zschopau- und Muldental, sowie nach dem Harz und Nordböhmen, umgesehen hatte, und nachdem er sich im Jahre 1852 vier Monate lang in München, Salzburg und dem oberbayerischen Hochland aufgehalten hatte, siedelte er im Mai 1853 nach Düsseldorf über, wo das reich entwickelte Künstlerleben einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte. Dort nahm er an dem manchmal etwas burschikosen Treiben der dortigen jungen Maler nur kurze Zeit teil, da er sich schon am 23. März 1858 mit Apoline Schotel, der Tochter des Marinemalers J. Schotel, verlobte. Schon nach einem Jahr, am 3. Mai 1859, ließ er sich trauen und reiste dann über Köln, Wiesbaden, Frankfurt und Leipzig in seine sächsische Heimat zurück, wo er in Loschwitz bei Dresden für die ganze weitere Dauer seines Lebens sein Heim aufschlug. Hier trat er wieder in nahe

Beziehung zu seinem ehemaligen Lehrer Ludwig Richter, von dessen Kunstauffassung er sich auch in Düsseldorf nur vorübergehend entfernt hatte. Ein Freund reger Geselligkeit und im Umgang mit den Schriftstellern Georg Scherer und Moritz Heydrich sowie mit dem Landschaftsmaler Erwin Oehme, führte er ein behagliches Dasein und entwickelte trotzdem eine kaum zu übersehende Fruchtbarkeit als Maler, seine Motive vorzugsweise aus seiner näheren Loschwitzer Umgebung, aus der Sächsischen Schweiz und zum Teil auch aus Oberbayern und Tirol entnehmend. Im Jahre 1863 wurde ihm der Antrag gemacht, eine Professur an der Kunstschule zu Weimar zu übernehmen. Er lehnte ihn jedoch ab, da er sich nicht aus seinen angenehmen Verhältnissen herausreißen lassen wollte. Gewissermaßen in Anerkennung dieser seiner Handlungsweise wurde er im Jahre 1864 zum Ehrenmitglied der Kgl. Sächsischen Akademie der Künste ernannt. Im gleichen Jahre wurde seine große »Deutsche Waldlandschaft«, die vielleicht seine bedeutendste Schöpfung ist, für die Kgl. Gemäldegalerie in Dresden angekauft. Sonst ist er in öffentlichen Sammlungen nur im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln vertreten, wohin eine seiner Gebirgslandschaften in Gewitterstimmung vom Jahre 1880 durch Geschenk gelangte. Wer seine Kunst kennen lernen will, kann das am bequemsten haben, wenn er das unter dem Namen der »Roten Amsel« bekannte Künstlerheim in Loschwitz aufsucht, das L. zu einem jedermann zugänglichen Museum seiner Landschaften ausgestaltet hat. Auch gibt es eine im Verlag von Ernst Arnold erschienene Mappe, in der zwanzig seiner besten Bilder nach seiner eigenen Auswahl in Lichtdruckreproduktionen vereinigt sind. L. wurde namentlich in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den ersten Dresdner Malern gerechnet; da er aber die weitere Entwicklung nicht mitmachte und sich immer wiederholte, konnte er sich auf der erreichten Höhe nicht behaupten. Als Aquarellmaler bewegte er sich etwas freier als bei seinen Ölgemälden. Er hatte die Genugtuung, daß ihm im Jahre 1897 bei Gelegenheit der ersten Dresdner Aquarellausstellung für die dort vereinigte Serie ein Ehrendiplom ausgestellt wurde.

Friedr. von Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts. Dresden 1891. Bd. I, S. 839, 840. — [Leonhardi], Erinnerungen aus meiner Jugendzeit und späteren künstlerischen Laufbahn. Dresden-Blasewitz (1896). [Nicht im Buchhandel.] — Über Berg und Tal. Organ für die Sächsische Schweiz. 28. Jahrg., Nr. 327, 389—393. Dresden 1905. — Unsere Heimat, Monatsschrift für das gesamte Erzgebirge und Vogtland. Zwickau 1905. Bd. IV, S. 284. — Kunstchronik, N. F., XVI. Jahrgang. Leipzig 1905. Sp. 505, 506. — Die Kunst, München 1905. VI. Jahrg. S. 536. — Professor Eduard Leonhardi †. Gedächtnisausstellung von Ölgemälden, Aquarellen und Zeichnungen, veranstaltet in den Räumen des Sächsischen Kunstvereins. Dresden, Januar 1906. — Dresdner Journal vom 3. und 24. Januar 1906 (Feuilleton).

H. A. Lier.

Ruths, Johann Georg Valentin, Maler, * am 6. [oder 26.?] März 1825 zu Hamburg, † am 17. Januar 1905 ebendaselbst. — Obwohl er schon als Knabe den Wunsch hegte, sich der Kunst zu widmen, wurde er doch von seinen Eltern, denen die Mittel fehlten, um das Lehrgeld für den Unterricht bei einem Maleramtsmeister zu bezahlen, dem kaufmännischen Berufe zugeführt, in dem er bis zu seinem neunzehnten Jahre aushalten mußte. Dann setzte er sich mit einem Lithographen namens Beer in Verbindung, bei dem er zuerst nach Gips und nach Vorlagen zeichnen lernte. Seit dem Frühjahr

1844 übte er sich in Aufnahmen nach der Natur und fing auch an, landschaftliche Studien zu machen. Als Beer den eingegangenen Vertrag nicht halten wollte, stellte er sich im Frühjahr 1846 auf eigene Füße. Mit der Ersparnis von etwa hundert Talern in der Tasche, begab er sich im Herbste desselben Jahres auf die Wanderschaft, auf der er am 1. November 1846 nach München gelangte. Hier ließ er sich in die polytechnische Schule aufnehmen und lebte, nachdem seine geringen Mittel aufgebraucht waren, von dem Ertrage seiner lithographischen Arbeiten, die ihm im Jahre 1848 einen unerwarteten Gewinn abwarfen, da er Gelegenheit fand, Tagesereignisse und politische Karikaturen darzustellen. Als sich jedoch die Ereignisse immer mehr verwirrten, zog er es vor, München zu verlassen und nach Hamburg zurückzukehren, wo er im Sommer 1848 wieder eintraf. Er erhielt hier Beschäftigung in der lithographischen Anstalt von Ch. Fuchs und lebte im Sommer in dem Vorort Großborstel, wo er seine beiden ersten Ölbilder, »Das ehemalige Blockhaus« (1848) und »Das ehemalige Baumhaus« (1850) malte. Hierauf wandte er sich, durch ein größeres Stipendium unterstützt, nach Düsseldorf, um unter J. W. Schirmer seine landschaftlichen Studien fortzusetzen. Er folgte ihm jedoch nicht nach Karlsruhe, sondern blieb die nächsten Jahre in Düsseldorf, wo er seit Neujahr 1852 ein Atelier in der Akademie angewiesen erhalten hatte. Im Jahre 1855 trat er seine erste italienische Reise an, die ihn durch die Schweiz führte und sich bis zum Jahre 1857 ausdehnte, in dem ihn ein Fieberanfall zur Rückkehr in die Heimat bestimmte. Er ließ sich in seiner Vaterstadt Hamburg nieder und verblieb hier, von kürzeren Unterbrechungen abgesehen, bis an sein Ende. Er wählte seine Motive seit dieser Zeit am häufigsten aus der Umgebung Hamburgs, vermied es aber mit wenigen Ausnahmen, sie mit figürlicher Staffage zu füllen. Den modernen Bestrebungen gegenüber verhielt er sich keineswegs abwehrend, sondern suchte dasjenige, was ihm daraus brauchbar erschien, für seine Zwecke auszunutzen. Im übrigen liebte er es nicht, mit Eklat in den Vordergrund zu treten. Vielmehr empfahl er den Mitgliedern des Hamburger Künstlervereins, dem er Jahre hindurch angehörte, in einem an sie gerichteten Briefe, in der Stille zu schaffen, ohne Rücksicht auf Beifall oder Ablehnung, und nur sich selbst und seinem Ziel zu genügen zu suchen. In Hamburg genoß er unter seinen Berufsgenossen die größte Achtung. Prof. Askan Lutteroth, der »sein eminentes zeichnerisches Können, seinen feinen Farbensinn, seine Empfindung für Stimmung in der Landschaft, seine Heiterkeit oder tiefen Ernst« rühmend hervorhebt, erklärte ihn in der Grabrede für den ersten der Hamburger Künstler. Außerhalb seiner Vaterstadt war er weniger bekannt und wurde sehr verschiedenartig beurteilt, doch besitzen nicht nur die Hamburger Kunsthalle, sondern auch die Berliner Nationalgalerie und die Dresdner Galerie Bilder von seiner Hand. Nachdem bereits im Jahre 1896 in Hamburg eine Ruths-Ausstellung stattgefunden hatte, konnte man in der in der Hamburger Kunsthalle veranstalteten Frühjahrsausstellung von 1905 nicht weniger als 168 Gemälde, Studien und Zeichnungen des Künstlers beisammen sehen. Auch auf der Berliner Jahrhundertausstellung von 1906 war er gut und reichlich vertreten. Ruths war Mitglied der Wiener und Berliner Akademie und besaß seit 1872 die kleine goldene Medaille von Berlin.

Friedrich von Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts. II. Bd. Dresden 1898. S. 499—504. — Hamburgischer Korrespondent vom 19. Januar 1905, Ausgabe B, Nr. 34, und vom 20. Januar 1905, Abendausgabe Nr. 37, 2. Beilage. — Kieler Zeitung. Große Ausgabe Nr. 22906, 8. Juli 1905. 1. Blatt. Feuilleton. — Die Kunst. 11. Bd. München 1905. S. 262, 341. — Zeitschrift für Bildende Kunst, N. F. 16. Jahrg. Leipzig 1905, S. 243—248. — Kunst und Künstler. Berlin 1905. Jahrg. IV, S. 259. — Ausstellung deutscher Kunst aus der Zeit von 1775—1875. Gemälde und Skulpturen. 2. Aufl. Kgl. Nationalgalerie. Berlin, München 1906. S. 201. — Alfred Lichtwark, Übungen in der Betrachtung von Kunstwerken. 6. Aufl. Berlin 1906. S. 111—120. H. A. Lier.

Kölliker, Rudolf Albert, o. ö. Universitätsprofessor der Anatomie, * 6. Juli 1817 in Zürich, † 2. November 1905 in Würzburg. — Mit A. Kölliker haben wir Anatomen unseren »Führer« verloren, so empfinden nicht bloß wir, seine Schüler, sondern das ist das allgemeine Urteil der Kollegen.

Über seinen Lebensgang und die bis zum Jahre 1899 von ihm herausgegebenen Schriften hat er uns selbst in seinen »Erinnerungen aus meinem Leben« (Leipzig, W. Engelmann 1899) berichtet. An dieser Stelle seien daher nur die wesentlichsten Umrisse seines Lebenslaufes wiedergegeben. K.s Großvater war ein geachteter Schullehrer in Thalweil bei Zürich, sein Vater Kassenverwalter in einem Züricher Bankhaus, seine Mutter stammte aus der altangesehenen Züricher Familie Füßli, die eine ganze Reihe hervorragender Maler und Naturforscher hervorgebracht hat. Seiner Mutter, einer schönen, hochgebildeten, energischen Frau, verdankte K. außerordentlich viel, sie überwachte nicht nur die Aufgaben des heranwachsenden Knaben, sondern half auch selbst, ihn im Französischen, Englischen und Italienischen unterrichten und nahm auch später noch lebhaften Anteil an seiner wissenschaftlichen Entwicklung, wie aus dem regen Briefwechsel zwischen Mutter und Sohn hervorgeht. Eine große Rolle spielten in der Schulzeit K.s die Leibesübungen: Rudern, Reiten, Schwimmen, Schlittschuhlaufen und Turnen stählten seinen auffallend schönen Körper. Im Turnen zeichnete er sich sogar in größerem Kreis aus. So erwarb er sich auf einem großen eidgenössischen Turnfest in Schaffhausen in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Lorbeerkranz und in einem Berichte des Festes hieß es: »Der Liebling des zuschauenden Publikums war Albert Kölliker. Wenn er in hohem graziösem Sprung über die Schnur setzte, hörte man jedesmal ein lautes Ah der Bewunderung.« Auch dem Jagdsport, dem er bis an sein Lebensende treu blieb, huldigte er schon als Gymnasiast wildernderweise, wie er uns in seinen Erinnerungen beichtet. Ausflüge und kleine Reisen, meist mit seinem Mitschüler und Freunde Carl Nägeli, dem später berühmten Botaniker, unternommen, benutzte er unter Oswald Heers Leitung zu eifrigem Studium der heimatlichen Pflanzenwelt, dem wir auch seine erste Veröffentlichung verdanken, die er als 22jähriger Student unter dem Titel: »Verzeichnis der phanerogamischen Gewächse des Kantons Zürich« erscheinen ließ.

Trotz seiner großen Neigung zur Botanik studierte K. aber doch als Hauptfach Medizin. Von seiner Züricher Studienzeit (1836—1839) rühmt er Okens anregende Vorlesungen über Zoologie und Naturphilosophie und Friedr. Arnolds trefflichen anatomischen Unterricht. 1839 ging er auf ein Semester nach Bonn, von da auf drei Semester (1839—1841) nach Berlin, wo er unter dem Einfluß von Johannes Müller, Henle und Remak für die Anatomie gewonnen

wurde. Henle führte ihn in die Mikroskopie, Remak durch ein Privatissimum in seiner Wohnung in die junge Wissenschaft der Entwicklungsgeschichte ein. In seiner Berliner Zeit mikroskopierte K. zuerst mit einem ihm von Schönlein geborgten, dann mit einem eigenen Schieckschen Mikroskop halbe Nächte hindurch den Bau niederer Tiere und schrieb seine erste anatomische Arbeit: »Untersuchungen über die Bedeutung der Samenfäden« (Berlin 1841), in der zum erstenmal nachgewiesen wurde, daß die Samenfäden die alleinigen Träger der väterlichen Eigenschaften bei der Befruchtung sind. K. reichte die Arbeit bei der medizinischen Fakultät in Zürich als Dissertation ein, aber diese wollte sie nicht ohne mündliches Examen gelten lassen, weil sie »zu zoologisch« sei, so gab er sie an die philosophische Fakultät und erwarb sich durch sie zunächst den philosophischen Doktorgrad und erst ein Jahr später durch eine Schrift mit dem Titel: »*Observationes de prima insectorum genesi adiecta articulatorum evolutionis cum vertebratorum comparata. Turici 1842*« und ein Kolloquium die medizinische Doktorwürde in Heidelberg. Von Berlin aus ging er im Frühjahr 1841 mit seinem Freunde Nägeli über Jena, wo sie Schleiden besuchten, nach Zürich, um im Sommer dort das medizinische Staatsexamen abzulegen. Im Winter darauf (1841/42) wurde er Hilfsassistent bei Henle in Zürich, der im Herbst 1840 das Ordinariat für Anatomie und Physiologie in Zürich erhalten hatte. Im Herbst 1842 rückte er bei Henle zum Prosektor auf und schon 1843 habilitierte er sich. Bei Henles Berufung nach Heidelberg (1844) wurde das Ordinariat in zwei Extraordinariate geteilt, von denen das für Anatomie der spätere Wiener pathologische Anatom Engel, das für Physiologie und vergl. Anatomie K. bekam. Er las in seiner Züricher Zeit außerdem noch über allgemeine Anatomie und Entwicklungsgeschichte, Nerven- und Sinnesorgane, Mißbildungen, pathologische Histologie und Geschichte der Medizin und hielt physiologische und mikroskopische Übungen; so kam er in einigen Semestern auf 14—16 wöchentliche Vortragsstunden.

Auf Henles Empfehlung hin wurde er durch Rinecker im Jahre 1847 als Ordinarius für Physiologie und vergl. Anatomie nach Würzburg berufen, las aber auch Entwicklungsgeschichte und mikroskopische Anatomie und richtete 1848 den ersten »Mikroskopischen Kurs« in Deutschland ein. Schon zwei Jahre später erhielt er beim Tode des betagten Münz verabredungsgemäß zu seiner bisherigen Professur auch noch die Professur für Anatomie. Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre standen K. als Helfer in der Bewältigung des gewaltigen Vorlesungsstoffes F. Leydig, Heinrich Müller und C. Gegenbaur zur Seite. Nach H. Müllers Tode im Jahre 1864 veranlaßte K. die Abtrennung der Physiologie von der Anatomie, die auf v. Bezold, und nach dessen frühem Tode auf A. Fick übertragen wurde.

K. blieb seiner Stelle ein halbes Jahrhundert treu, bis in sein 80. Lebensjahr (1897), wo er die Direktion und den Unterricht der anatomischen Abteilung des Institutes an seinen früheren Schüler Ph. Stöhr abtrat. Die Leitung und den Unterricht an der Abteilung für vergl. Anatomie, Histologie und Embryologie hingegen behielt er noch bis zu seinem 85. Jahre (1902) bei. Erst da, also nach 60 Jahren, trat er von der akademischen Lehrtätigkeit gänzlich zurück, nahm aber noch bis zuletzt an den Sitzungen der Fakultät teil und blieb bis in die letzten Tage seines Lebens wissenschaftlich tätig. Am 2. November 1905 erlag K. in seinem 89. Jahr nach kurzer Krankheit

einem Lungeninfarkt. Am 4. November wurde er beigesetzt auf dem Friedhof in Würzburg an der Seite seiner Mutter und seiner wenige Jahre vorher heimgegangenen Gattin, mit der er fast 50 Jahre in überaus glücklicher Ehe verbunden war. Seiner Ehe entsproßten drei Kinder: Dr. Theodor Kölliker, Professor der Chirurgie und Direktor der Orthopädischen Universitäts-Poliklinik in Leipzig, Dr. Alfred Kölliker, Besitzer der bekannten Chemischen Fabrik Marquart u. Co. in Beuel, gegenüber Bonn, und Frau Frieda Danz, Gattin des Oberlandesgerichtsrates und Professors der Rechte Dr. Danz in Jena, denen K. bis zu seinem Lebensende ein rührend treu besorgter Vater gewesen ist.

In den 60 Jahren seiner akademischen Lehrtätigkeit leistete K. für die Ausbildung vieler Generationen von Studierenden der Medizin und Naturwissenschaften aus aller Herren Länder eine Arbeit, wie wohl kein Anatom vor ihm. Obwohl K. kein »großer Redner« war, besaß er doch, vielleicht als Erbteil seines Großvaters, ein bedeutendes Lehrtalent. Sein Vortrag war rein sachlich, durchaus klar und flüssig, aber sehr ruhig, mit etwas gedämpfter Stimme gesprochen, ohne Phrasen und ohne Pathos; er wurde begleitet von vortrefflichen Tafelzeichnungen mit bunten Kreiden, deren Gebrauch wohl K. und H. Meyer zuerst in die Anatomie eingeführt haben. Die Zeichnungen des mikroskopischen Baues der Organe waren jedesmal wahre Kunstwerke und K. hielt mit Recht darauf, daß jeder Zuhörer alle seine Zeichnungen kopierte. Sein Lehrtalent offenbarte sich aber namentlich in der Ausbildung der Demonstrationstechnik. Hierin wirkte er allgemein vorbildlich. Er scheute bei den Demonstrationen weder Mühe noch Zeit und noch bis ins hohe Alter hinauf war er bei der sorgfältigen Vorbereitung der Demonstrationen immer selbst mit tätig. Vor jeder Demonstration wurde der ganze Stab des Instituts zusammenberufen, die Präparate nochmals genau gemustert und die Rollen genau verteilt: jeder Assistent erhielt eine besondere Gruppe von Präparaten zur Vorweisung zugeteilt, einzelne makroskopische Präparate wurden mit Beschreibung versehen, in der natürlichen Lage aufgestellt, zu jedem mikroskopischen Präparat wurde eine genau zur eingestellten Stelle passende Skizze gelegt usw., eine Methode, die ihre höchste Fortbildung durch K.s Schüler Stöhr erfuhr. Auf diese Weise sorgte K. dafür, daß die Anatomie zu einem wirklichen Anschauungsunterricht wurde, in dem jeder Zuhörer die Dinge, die im Kolleg besprochen wurden, auch wirklich zu sehen bekam. Auch vor jedem mikroskopischen Kurs nahm sich K. die Zeit und besprach mit dem Assistentenstab jedesmal alle Präparate durch, um die Unterweisung der Schüler einheitlich zu gestalten. Für uns Assistenten war diese Kursvorbereitung natürlich eine ganz unschätzbare Belehrung, hatte man doch dabei Gelegenheit, privatissime aus dem reichen Schatz der Erfahrung des Altmeisters der Mikroskopie Kenntnisse zu erwerben.

K. war aber durchaus nicht einseitiger Mikroskopiker, sondern auch ein sattelfester makroskopischer Anatom alten Stiles, der selbst mit größter Hingebung und seltenem Geschick an der Leiche präparierte und sich die mustergültige Einrichtung des Präpariersaales und des Präparierunterrichtes sehr angelegen sein ließ. Eine große Zahl Einrichtungen des wirklich mustergültigen Würzburger Institutes und seines Unterrichtes ist jetzt Gemeingut aller anatomischen Institute geworden, der anatomische Unterricht ist im Deutschen Reiche

wohl fast allenthalben und auch vielfach im Ausland nach Köllikerschem Vorbild eingerichtet, eine Tatsache, die bisher noch zu wenig gewürdigt ist.

Zu all den trefflichen Unterrichtseinrichtungen kam aber noch die leutselige, freundliche Art K.s im Umgang mit den Schülern, die ihm aller Herzen eroberte. Auch wenn ein Schüler beim Präparieren oder im Examen sich unwissend zeigte, wurde K. niemals ungeduldig, ausfallend oder heftig, sondern wies ihn in aller Ruhe, oft sogar mit einem kleinen Scherz, der aber für den betreffenden als empfindliche Strafe wirkte, zurecht. So hielt er die Schüler trotz mildester Behandlung doch immer zu ernstem Fleiß an. Daß der vorzügliche Unterricht in der Anatomie, dem Fundament der Medizin, mit an erster Stelle dazu beitrug, einen gewaltigen Strom von Medizinern nach Würzburg zu lenken, ist selbstverständlich.

Neben dieser seiner unermüdlichen Lehrtätigkeit leistete nun aber K., wie bekannt, auch an wissenschaftlicher Arbeit ganz erstaunliches, sind es doch nicht weniger als 305 (nach Ehlers' Aufstellung) größere und kleinere Veröffentlichungen, die wir seiner Feder verdanken. Die Übersicht und die Beurteilung der Bedeutung seiner Arbeiten hat uns K. außerordentlich erleichtert durch seine schon erwähnten »Erinnerungen«, in denen er 245 bis zum Jahre 1899 erschienene wichtigere Schriften erwähnt und zum Teil eingehend bespricht. Wir erkennen aus einer Übersicht über die ganze Schar seiner Veröffentlichungen, daß der Schwerpunkt von K.s Arbeit, von seiner physiologischen Amtszeit abgesehen, wo er auch physiologische Probleme löste, in der feinen mikroskopischen Beobachtung, in der Auffindung neuer Tatsachen und in der kritischen Prüfung und Weiterverfolgung der Befunde anderer Autoren lag. Mit bewundernswertem Scharfblick griff er wichtige einzelne Beobachtungen anderer Autoren auf und machte sie zum Ausgangspunkt gründlichster, breit angelegter Untersuchungen, durch die oft der mehr zufällige Befund des ersten Entdeckers erst die richtige Bedeutung gewann. So war er auch der Erste, der die weittragende Bedeutung der Methode Golgis erkannte, neidlos den italienischen Forscher auf den Schild erhob, sich mit bewundernswerter jugendlicher Elastizität dem neuen Forschungsgebiet zuwandte und durch seine anschließenden Untersuchungen die Erfolge des Entdeckers der Methode noch übertraf. In ähnlicher Weise war es auch wieder K., der den ausgezeichneten Arbeiten des spanischen Kollegen Ramon y Cajal die allgemeine Würdigung verschaffte. Und als auf dem Gebiet der Nervenbahn-Erforschung andere Autoren den vergleichend anatomischen Weg betraten, folgte K. auch da wieder und erweiterte seine früheren, wesentlich am Menschen gemachten Untersuchungen, ja in seinem 84. Lebensjahr beschenkte er uns noch mit einer wertvollen Untersuchung über das Zentralnervensystem der Monotremen und Beuteltiere und über das Rückenmark der Vögel. Der rasche Übergang zu neuen Forschungsmethoden wurde K. ermöglicht durch die große technische Fähigkeit und den ausdauernden Fleiß seines Kustos, P. Hofmann, der ihm alle Präparate in mustergültiger Weise anfertigte und ihm die ganze zeitraubende, so oft mit vielem Ärger verknüpfte Mühe der Präparatherstellung und Einarbeitung in neue Konservierungs- und Färbungsmethoden ersparte. An verschiedenen Stellen seiner Werke hat er diesem unschätzbaren Mitarbeiter ein Dankesdenkmal errichtet. — Die größte wissenschaftliche Tat K.s war unstreitig die Herausgabe seiner »Mikroskopischen

Anatomie« (Leipzig, W. Engelmann 1850—1854), in der er zum erstenmal eine Beschreibung des mikroskopischen Baues aller Organe des Körpers gab, und zwar ganz nach eigenen Untersuchungen. Ebenso stehen auch seine anderen größeren Werke, wie das »Handbuch der Gewebelehre« und die 2. Auflage der »Entwicklungsgeschichte des Menschen und der höheren Tiere« ganz auf eigenen Füßen. Alle seine Werke sind zwar nicht glatte, leicht lesbare, abgerundete Darstellungen, aber dafür schier unerschöpfliche Fundgruben zuverläßigster mikroskopischer Beobachtungen, die für alle Zeiten ihren Wert behalten und schon öfters hat einer geglaubt, eine »Entdeckung« gemacht zu haben und wurde von K. darüber belehrt, daß die angebliche Entdeckung bereits von K. vor langen Jahren gemacht war und in seiner »Mikroskopischen Anatomie« auf Seite x zu lesen stand. Hier mag auch erwähnt sein, daß die jetzige allgemein dem Unterricht zugrunde gelegte Annahme von vier verschiedenen Gewebearten, im Gegensatz zu den 21 von Bichat angenommenen, auf K. zurückgeht und sich schon ein halbes Jahrhundert behauptet hat.

Aus der Unzahl von mikroskopischen Entdeckungen, die K. gemacht hat, seien hier nur einige der wichtigsten angeführt. Vor allem ist hier nochmals seiner Doktorarbeit zu gedenken (1841), in der er, wie bemerkt, nachwies, daß die Samenfäden Elemente des Tierkörpers sind und von Zellen abstammen. Im Jahre 1844 entdeckte er bei Tintenfischen, daß die Zellen des Embryos direkte Abkömmlinge der Furchungszellen sind und sprach die Vermutung aus, daß alle Zellen auch des erwachsenen Körpers in ununterbrochener Reihe von den Furchungszellen abstammen. K. war also der eigentliche Entdecker des elf Jahre später von Virchow für die Pathologie aufgestellten berühmten Satzes »*omnis cellula e cellula*« für die normale Entwicklung. Im gleichen Jahre (1844) gelang es ihm als Erstem, den einwandfreien Beweis für den Übergang einer Ganglienzelle in eine Nervenfaser zu erbringen. 1846 entdeckte er die Entstehung der roten Blutkörperchen aus kernhaltigen Zellen. Ebenfalls noch in den vierziger Jahren isolierte K. zum erstenmal »glatte Muskelzellen« und beseitigte so die Lehre vom »kontraktilen Bindegewebe«. Sehr wichtig sind auch seine Untersuchung über die mikroskopischen Vorgänge bei der Knochenresorption und die Tätigkeit der von ihm sogenannten Ostoklastenzellen (1872/73) und die daraus gezogenen Folgerungen für die Formbildung des Skelettes. Diese Arbeit, wie auch die Arbeiten über die Bildung der Nerven bzw. Neuronen zeigen, daß K. es durchaus nicht verschmähte, aus mikroskopischen Beobachtungen auch Schlüsse allgemeinerer Natur zu ziehen, wenn auch seine Hauptstärke, wie erwähnt, darin lag, sichere mikroskopische Beobachtungen zu machen, und er das Zusammensetzen der gefundenen Steine zu Hypothesengebäuden gern andern überließ.

Immerhin besitzen wir doch auch von K. sehr beachtenswerte, rein theoretische Schriften über allgemeine biologische Fragen: z. B. über die Vererbungslehre, worin er den Kern für den alleinigen Vererbungsträger erklärt. Auch zur Darwinschen Deszendenztheorie nahm er Stellung und trat für eine polyphyletische Entstehung der Organismen und sprungweise Abänderung durch »innere Ursachen« ein. In einer in seinem 80. Lebensjahr erschienenen Schrift ergriff er lebhaft für die Energidenlehre von Sachs

Partei. Auch die wichtige Arbeit über die Bedeutung des Sympathicus, in der er zeigt, daß der Sympathicus im wesentlichen der motorische Eingeweidenerv ist, verdient bei den theoretischen Arbeiten K.s entschiedene Hervorhebung. —

Wenn man die schier erdrückende Fülle von Arbeiten überschaut, die K. veröffentlicht hat, könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß er ein rechter »Stubengelehrter« gewesen sei. Wer ihn gekannt hat, weiß, daß das ganz und gar nicht der Fall war. Ein wirklicher Stubengelehrter könnte wohl trotz bester Gesundheit und der an K. so oft bewunderten unerschütterlichen Seelenruhe doch nicht eine solche Leistungsfähigkeit zeigen und sie sich bis ins höchste Alter erhalten. K. verdankte seine jugendliche Frische und Elastizität im Alter offenbar wesentlich dem Umstand, daß er stets sich in der freien Natur beim Weidwerk erholte. Während des Semesters benützte er freie Tage zur Jagd auf Würzburger Gemarkung und in der näheren Umgebung, in den Ferien jagte er auch in den Hochalpen Bayerns und Oberösterreichs. Fast alljährlich reiste er im Herbst in die Jagdgründe der Herren v. Hardmuth, mit denen er befreundet war, und noch in seinem 80. Jahr erlegte er dort einen Gemsbock, mit 86 Jahren noch einen stattlichen Hirsch.

Frisch hielten K. auch seine Reisen, die er schon von Jugend auf zu unternehmen gewohnt war. Freilich waren die Reisen in seiner Jugend meist mehr der Wissenschaft als der Erholung gewidmet. So sehen wir ihn schon als Student mit Nägeli zusammen von Berlin aus nach Helgoland und nach Wyk auf Föhr, als Assistent von Zürich aus nach Neapel und Messina reisen, um kostbares Material dort zu untersuchen und zu sammeln. Später besuchte er, zum Teil mehrfach, Italien, England, Schottland, Holland, Frankreich und Spanien, überall auch die Fachgenossen aufsuchend und mit ihnen zum Teil herzliche Beziehungen anknüpfend.

Dabei war K. ein regelmäßiger Besucher der Anatomenversammlungen, die er nicht versäumte, selbst wenn er zu dem Zweck von den Ufern des Mittelmeeres bis in den Norden Deutschlands eilen mußte. Auf den Anatomenversammlungen war er aber auch unbestritten immer der geistige und persönliche Mittelpunkt; auf ihn, den schönen Greis mit den Silberlocken, schauten alle und wir Deutschen waren stolz auf unseren Ehrenpräsidenten. Fast stets beteiligte er sich an den Versammlungen aktiv durch Vorträge, Demonstrationen und Diskussionen und zeigte immer auch für die Vorträge und Vorweisungen der jüngeren Kollegen das wohlwollendste Interesse. Ähnliches aktives Interesse betätigte er auch in der physikalisch-medizinischen Gesellschaft, die er mit Virchow zusammen im Jahre 1849 ins Leben gerufen hatte, im gleichen Jahre, wo er mit v. Siebold die »Zeitschrift für Wissenschaftliche Zoologie« gründete.

Wie K. unter den Anatomen der Mittelpunkt war, so war er es auch Jahrzehnte lang in der Fakultät, an deren Angelegenheiten er tätigsten Anteil nahm.

In der Öffentlichkeit trat K. niemals hervor, trotzdem er sich von seiner Schweizer Heimat her das in einer Republik selbstverständliche Interesse für politische und sonstige öffentliche Angelegenheiten bewahrt hatte und daher auch die politischen Vorgänge in seiner zweiten Heimat mit Eifer verfolgte. Aus politischem Pflichtgefühl erwarb er schon früh das Würzburger Bürger-

recht und beteiligte sich immer an allen politischen Wahlen. Ja noch in seinem letzten, neunundachtzigsten Lebensjahr scheute er nicht die Mühe, die steile Treppe des Wahllokales zum zweitenmal zu erklimmen, um bei einer Nachwahl der liberalen Partei zum Sieg zu verhelfen. Mit seinem freien Bürgersinn verband er lebhaftes großdeutsches Nationalgefühl.

Daß sich bei den außergewöhnlichen akademischen und wissenschaftlichen Erfolgen Anerkennungen aller Art von wissenschaftlichen Gesellschaften, von Fürsten, städtischen Körperschaften und Kollegen auf K. häuften, ist nicht zu verwundern. So war er denn vierfacher Ehrendoktor, auswärtiges oder Ehrenmitglied unzähliger wissenschaftlicher Gesellschaften, Ehrenpräsident der Anatomischen Gesellschaft usw. Seine Geburtsstadt Zürich und seine zweite Heimatsstadt Würzburg nannten eine Straße nach seinem Namen, die Stadt Würzburg ernannte ihn auch zum Ehrenbürger, die Fakultät setzte ihm ein Marmordenkmal in der Anatomie.

Unter vielen anderen hohen Orden besaß er auch den preußischen *Pour le mérite* und den bayerischen Kronenorden, der den persönlichen Adel verleiht, von dem er aber in seiner Unterschrift als Autor und Kollegen gegenüber niemals Gebrauch machte. An seinem 80. Geburtstag erhielt er vom Prinzregenten Luitpold von Bayern auch noch den Titel »Exzellenz«. All diese hohen Auszeichnungen nahm K. mit Dank und freudiger Genugtuung entgegen, ohne aber dadurch in seinem schlichten, gegen jedermann freundlichen, liebenswürdigen Wesen im mindesten eine Änderung zu erleiden. Er war eben durch und durch ein wirklicher Gelehrter, dem es nicht um persönliche Erfolge zu tun war, sondern um seine Wissenschaft. In seiner Wissenschaft hat er sich aber selbst durch seine Werke ein Denkmal gesetzt, das alle ihm von Anderen verliehenen Diplome und Orden bei weitem überdauern wird.

Von Biographien Köllikers sind mir bisher folgende bekannt geworden: 1. A. Kölliker, Erinnerungen aus meinem Leben, mit 7 Vollbildern, 10 Textfiguren und dem Porträt des Verf.s in Heliogravüre. Leipzig, W. Engelmann, 1899. (Mit Schriftenverzeichnis bis 1899.) — 2. K. v. Bardeleben, Albert v. Kölliker, Nachruf. Deutsche med. Wochenschr. 1906, Nr. 4 S. 150. Mit Bildnis. — 3. V. v. Ebner, Albert v. Kölliker †. Wiener klin. Wochenschr. 1905, Nr. 51. — 4. E. Ehlers, Albert v. Kölliker zum Gedächtnis. Zeitschr. f. Wissensch. Zool., Bd. 84, 1906. (Mit vollst. Schriftenverzeichnis.) — 5. Max Flesch, Nekrolog auf A. Kölliker, Frankfurter Zeitung, 4. Nov. 1905. — 6. R. v. Hanstein, Albert v. Kölliker †, Nachruf. Naturw. Rundschau, herausg. von W. Sklarek, 1906, Nr. 7/8. — 7. A. Nicolas, R. Albert v. Kölliker, *Bibliographie anatomique.* T. 14, Fasc. 5. 20. Nov. 1905. — 8. Obst, Nekrolog auf Kölliker, Leipziger Zeitung, wissenschaftl. Beilage. 14. Nov. 1905. — Retzius, G., *Särtryck om Hygiea,* 1905 Stockholm. — 9. G. Romiti, *Commemorazione nell' aula magna della scuola medica di Pisa,* 15. Nov. 1905. Bericht über die Rede in: *La Tribuna, Anno* 13, Nr. 320, 17. Nov. 1905. — 10. O. Schultze, Albert v. Kölliker †, Med. Klinik 1905, Nr. 50. — 11. Sobotta, Albert v. Kölliker, Ein Nachruf. Münch. med. Wochenschr. 1905, Nr. 51. — 12. Sobotta, Albert v. Kölliker, Ein Nachruf. Nationalzeitung, Beilage »Die Wissenschaften«, 17. Nov. 1905. — 13. Ph. Stöhr, Gedächtnisrede auf Albert v. Kölliker. Verh. Würzburger Phys. Med. Ges. N. F. Bd. 38. — 14. Taschenberg, A. v. Kölliker, Mitteilung der Leopoldin. Karolin. Akad. Halle, Heft 42, Nr. 5—7. — 15. Uffenheimer, Erinnerungen an A. v. Kölliker. Augsburger Abendzeitung, 11. Nov. 1905. — 16. G. Valenti, *Alberto Rodolfo Kölliker. Commemorazione letta nell' Adunanza dell R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna del 10. Dec. 1905. Rendiconto delle Lessioni della R. Accadem. delle Scienze dell' Istituto di Bologna, Anno academico 1905/06.* —

17. W. Waldeyer, Albert v. Kölliker zum Gedächtnis. Mit Bildnis. Anat. Anz. 28. Bd. Nr. 21/22. 1906. (Mit Schriftenverzeichnis von 1899—1905.) — Folgende Bildnisse K.s sind zu beziehen: Photogravüre in Quartformat durch W. Engelmann, Leipzig, Photographien durch die Photographische Anstalt Frankonia in Würzburg.

Prag, Deutsches anatomisches Institut. R. Fick.

Stinde, Julius Ernst Wilhelm, *Dr. phil.* und ursprünglich Chemiker von Beruf, * 28. August 1841 zu Kirch-Nüchel in Holstein, † 8. August 1905 in Olsberg bei Kassel im Hause seines Freundes, des Landrats Federath, begraben in Lensahn in Holstein. — Seine erste Jugendzeit verlebte St. in Kirch-Nüchel, wo sein Vater Pastor war, 1844 als solcher nach Lensahn kam, 1874 dort zum Kirchenprobst ernannt wurde und 1881 gestorben ist.

St. besuchte das Gymnasium in Eutin, trat 1858 bei einem Apotheker in Lübeck in die Lehre, studierte von 1860 in Kiel, Gießen und Jena Chemie, machte 1863 seinen Doktor und nahm dann seinen Aufenthalt in Hamburg. Drei Jahre lang war er dort Werkführer in einer chemischen Fabrik. Daneben schrieb er für das »Hamburger Gewerbeblatt« und wurde Mitarbeiter der damals noch erscheinenden »Reform«. Seine erste literarische Tätigkeit war schon eine recht vielseitige. Er schrieb wissenschaftliche Aufsätze und populär-wissenschaftliche Artikel, Erzählungen und Beobachtungen aus dem Volksleben, Gedichte und Novellen, Theaterrezensionen. Daneben stellte er mikroskopische Präparate für das Rodigsche Institut her, erteilte Unterricht an einer höheren Knabenschule und hielt Vorträge im Gewerbeverein und Arbeiterbildungsverein.

Gegen Ende der sechziger Jahre lernte St. die Hamburger Volkstheater in der Vorstadt St. Pauli kennen, und das wurde für ihn zum Anlaß, sich auch auf dramatischem Gebiet zu versuchen. Als das plattdeutsche Karl Schultze-Theater gegründet war, hat St. für dieses von 1870 an eine ganze Anzahl kleiner Stücke in plattdeutscher Sprache geschrieben, mit denen er ungeahnten Erfolg hatte. Den Anfang machte »Ein gefangener Turko«, dann kam »Die Nachtigall aus dem Bäckergang«, dann »Eine Hamburger Köchin«, dann »Tante Lotte«, endlich »Hamburger Leiden«, ein Stück, das über hundertmal gegeben wurde. Auch als Karl Schultze mit seiner Gesellschaft, zu der im plattdeutschen Theaterfach ganz vortreffliche Schauspieler wie Heinrich Kinder und Lotte Mende gehörten, eine Gastreise durch die deutschen Hauptstädte machte, hatte er mit St.s Stücken besonderen Erfolg. Seitdem aber hat St. nicht mehr für die Bühne geschrieben.

Der pekuniäre Erfolg seiner Theaterstücke machte es St. möglich, im Jahre 1876 nach Berlin überzusiedeln. Dort ist er geblieben bis zu seinem Tode, jeden Sommer aber verweilte er ein paar Wochen in seinem lieben Lensahn im Holsteinischen. In Berlin trat er erst einige Zeit nach seiner Übersiedlung in die Öffentlichkeit, gewann sich dann aber schnell einen hervorragenden Platz. Nachdem in einem Berliner Blatt zuerst einige Artikel von »Wilhelmine Buchholz« zu finden gewesen waren, erschien 1883 noch anonym das Buch »Buchholzens in Italien« und das Jahr darauf unter St.s Namen »Die Familie Buchholz«. Mit diesem Buch wurde St. im Umsehen einer der am meisten geschätzten und gelesenen deutschen Erzähler. 86 Auflagen hat dieses Buch bis heute erlebt.

Buchholz hieß eine Wäscherin in Hamburg, unter deren Namen St., als er noch Werkführer in einer chemischen Fabrik war, ein Buch »Wasser und Seife« herausgegeben hat. In Erinnerung daran gab er den Namen Wilhelmine Buchholz seiner poetischen Schöpfung, der Hausfrau aus dem Kleinbürgertum, der er nach seiner Übersiedelung von der Elbe an die Spree die Landsbergerstraße in Berlin zur Heimat gab. Durch diese kleinbürgerliche Figur, mit ihrer Drolligkeit und ihrem grundguten Herzen, in die der Verfasser so viel von seiner eigenen mit Treuherzigkeit verbundenen Klugheit und Schalkhaftigkeit hineingetan hat, eroberte er sich in kurzer Zeit aller Herzen. Er konnte so noch eine Reihe von Buchholzbänden, »Der Familie Buchholz zweiter Teil«, »Frau Wilhelmine«, »Frau Buchholz im Orient«, »Wilhelmine Buchholz' Memoiren«, »Hotel Buchholz« und »Bei Buchholzens« (1900) folgen lassen, die alle noch gern gelesen wurden, wenn auch »Die Familie Buchholz« immer unerreicht und von allen die Krone blieb. Der außerordentliche Erfolg, den St. mit seinen Buchholzgeschichten erwarb, hat es herbeigeführt, daß seine anderen Arbeiten nicht so gewürdigt sind, wie sie es verdienen. Der Mehrzahl seiner Leser ist er nur bekannt geworden als »Dichter und Erfinder der Buchholzen«, er hat aber so manches sonst noch geschrieben, was eigenartig und hübsch ist. Unter den erzählenden Sachen verdient den Preis sein Roman »Der Liedermacher« (1893). Daneben zu nennen sind: »Pienchens Brautfahrt« (1890), »Tante Konstanze« (1900) und die ansprechenden »Humoresken« (1892). Auch in seiner Erzählung »Martinhagen« und in seinen »Waldnovellen« ist viel von seiner liebenswürdigen Eigenart enthalten. »Ut'n Knick« (1894) ist eine Sammlung, die allerhand Poetisches und Prosaisches enthält, darunter drei von den plattdeutschen Theaterstücken aus St.s Hamburger Zeit und eine Anzahl plattdeutscher Gedichte. Plattdeutsche und hochdeutsche Gedichte finden sich auch zerstreut vor in andern seiner Bücher, und unter diesen Gedichten ist manches von sehr reizvoller Art. Übermütiger Humor waltet in den »Opfern der Wissenschaft« (1878) und in dem »Dekamerone der Verkannten« (1881). Nach St.s Tode ist unter dem Titel »Heinz Treulieb und allerlei Anderes« eine Sammlung von ihm nachgelassener kleinerer Dichtungen und Aufsätze erschienen. Von den letzteren ist einer »Aus dem Theaterleben der Vorstadt« — es ist die Hamburger Vorstadt St. Pauli gemeint — von besonderem Interesse, weil er ein Bild gibt von der Entwicklung St.s zum Schriftsteller und Dichter.

St. war ein Mann von vielseitiger Kenntnis auf dem Gebiet der Naturwissenschaften und von großer Belesenheit. Die zahllosen populär-wissenschaftlichen Aufsätze, die er im Lauf der Jahre in verschiedenen Wochenschriften veröffentlicht hat, gehören, was Geschick und Klarheit der Darstellung anbetrifft, zu dem Besten der Art, das wir haben. Er war ebenso gewissenhaft in dem, was er mitteilte, wie er es anziehend zu geben verstand. Auch im mündlichen Vortrag seiner eigenen Sachen war er ein Meister. Für Künstlerfeste schuf er manches hübsche Gelegenheitsstück.

St. ist unverheiratet gestorben. So entbehrte er ein eigenes Heim, war aber, wohin er kam, als guter Geselle willkommen. Er war unterhaltend wie kaum einer sonst; ihn erzählen zu hören und ihn dabei anzusehen, war ein großes Vergnügen. Auf dem Gebiet seines Wissens hatte er eine Spezialität,

das war schwarze Magie, Gespensterglaube und Spiritismus. Allen Kunststücken, mit denen unsere modernen Zauberer umhergehen, hatte er auf den Grund gesehen und konnte sie ohne Mühe zum großen Gaudium derer, die ihm zusahen und zuhörten, in Gesellschaft vorführen. Er war ein guter Weinkenner, ein froher, kluger und ausdauernder Zecher. Alles, was nicht echt und recht war, haßte er, allem Gemeinen war er abhold. Mit einem weichen Gemüt verband er große Entschiedenheit im Denken und Handeln. Auch von einem guten Kaufmanne hatte er etwas an sich und verschleuderte nichts, was Wert hatte. Er war ein richtiger Niederdeutscher von innerer Tüchtigkeit und gefälligem Wesen. J. Trojan.

Wissmann, Hermann Wilhelm Leopold Ludwig (von), Afrikaforscher und Kolonialbeamter, * 4. September 1853 zu Frankfurt a. O., † 15. Juni 1905 in der Nähe seines Gutes Weißenbach in Steiermark. — Der Vater, der als Regierungsrat im preußischen Staatsdienste stand, wurde wenige Jahre nach der Geburt seines Sohnes zunächst nach Langensalza in Thüringen, dann nach Erfurt, darauf nach Kiel, endlich nach Berlin versetzt, so daß der Knabe eine abwechslungsreiche Jugend verlebte. Da beide Eltern aus Offiziersfamilien stammten, verriet er schon frühzeitig militärische Neigungen. Seine geistige Ausbildung erhielt er anfangs durch Privatunterricht, dann in den Schulen seiner verschiedenen Wohnorte, zuletzt auf dem Gymnasium in Neuruppin. Ein schwerer Verlust war für ihn der 1869 nach langer Krankheit erfolgte Tod des Vaters. Beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich 1870 meldete er sich als Freiwilliger, doch wurde sein Gesuch wohl im Hinblick auf seine Jugend zurückgewiesen. Da ihm aber der Offiziersberuf als das erstrebenswerteste Ziel vor Augen stand, trat er bald nachher in das Berliner Kadettenkorps ein. Nach bestandener Fähnrichsprüfung wurde er dem Mecklenburgischen Füsilierregiment Nr. 90 in Rostock zugeteilt und in diesem nach Absolvierung der Kriegsschule 1874 zum Leutnant befördert. In den ersten Jahren beschränkte er sich lediglich auf die Erfüllung seiner Dienstpflichten. Als er aber zufällig den aus Afrika zurückgekehrten verdienstvollen Forschungsreisenden Paul Pogge kennen lernte, gewann er an dessen Erzählungen solches Interesse, daß er beschloß, sich gleichfalls an dem schwierigen aber dankbaren Werke der Erschließung des dunklen Erdteils zu beteiligen. Um zunächst die nötigen wissenschaftlichen und technischen Grundlagen zu gewinnen, hörte er an der Rostocker Universität naturwissenschaftliche, geographische und ethnologische Vorlesungen, betrieb an der Seemannsschule astronomische und meteorologische Studien, übte sich in geodätischen und topographischen Arbeiten, unterrichtete sich über die Gewinnung und zweckmäßige Behandlung von Sammlungsgegenständen aller Art und erlernte in den Werkstätten der Handwerker die unentbehrlichsten praktischen Fertigkeiten, die ihm in unkultivierten Gegenden von Nutzen sein konnten. Vielfache Anregungen und wertvolle Hinweise empfing er auch durch Dr. Otto Kersten, den glücklich heimgekehrten Begleiter des im Somalilande ermordeten Freiherrn von der Decken. Als Pogge 1880 von der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft den Auftrag erhielt, eine Durchquerung des tropischen Afrika von Angola aus in östlicher Richtung zu versuchen, erbat er sich W. als Begleiter, und diesem wurde auch vom Kaiser auf Grund

seines von maßgebenden Sachverständigen befürworteten Gesuchs ein Urlaub von zwei Jahren bewilligt. Im Oktober traten die beiden Forscher in Hamburg die Ausreise an und trafen nach mehreren Wochen glücklich in S. Paulo de Loanda an der portugiesischen Guineaküste ein. Von hier aus begannen sie sogleich den Vormarsch nach dem Innern. In Malange, etwa 350 km von der Küste entfernt, warteten sie das Ende der Regenzeit ab und stellten eine Trägerkarawane zusammen. Während ihres Aufenthaltes an diesem wichtigen Handelsplatze hatten sie das Glück, mit zwei deutschen Forschern, dem Arzt Dr. Max Buchner und dem Major Alexander v. Mechow, zusammenzutreffen, die ihnen aus dem Schatz ihrer Erfahrungen wertvolle Ratschläge namentlich über die Behandlung der Eingebornen erteilten. Am 3. Juni 1881 waren alle Vorbereitungen soweit gediehen, daß der Aufbruch erfolgen konnte. Begleitet von 88 Trägern zog die Expedition in annähernd östlicher Richtung zunächst nach dem etwa 500 km weiter landeinwärts unter dem 10. Breitengrad gelegenen Verkehrsmittelpunkte Kimbunda, der nach Überwindung zahlreicher dem Kassai zuströmender Wasserläufe und anderer Geländeschwierigkeiten am 20. Juli erreicht wurde. Unterwegs hatte sich Pogges Gesundheitszustand infolge einer schmerzhaften Unterkieferverletzung derart verschlimmert, daß W. für den weiteren Verlauf der Reise die Leitung übernehmen mußte. Auf seinen Wunsch verließ man nun die östliche Richtung und wendete sich nach Norden in die unbekanntesten Teile des großen Lundareiches. Bei Kikasa überschritt man ohne Unfall den gewaltigen Kassai und gelangte in das Gebiet der Ackerbau treibenden Balubastämme, welche die Fremdlinge freundlich aufnahmen. Nach einer wohlverdienten Ruhepause setzte man den anstrengenden Marsch in vorwiegend nordöstlicher Richtung teils durch wohlangebaute und dicht bevölkerte Gegenden, teils durch Urwälder und Sümpfe fort, erforschte unter vielen Gefahren und Beschwerden eine Reihe wasserreicher Flüsse, namentlich den Lulua, Sankuru und Lomami, und erreichte bei der arabischen Handelsniederlassung Nyangwe den Oberlauf des Kongo, der hier den Namen Lualaba führt. An diesem Orte trennten sich die beiden Gefährten. Pogge kehrte mit den meisten schwarzen Begleitern um, W. dagegen drang mit ganz geringen Hilfsmitteln durch das Gebiet der kriegerischen Manyema weiter nach Südosten vor und gelangte trotz Krankheit, Entbehrungen und Feindseligkeiten der Eingebornen am 18. Juli 1882 an das Westufer des Tanganjika-Sees. In dem gastlichen Hause eines englischen Missionars gönnte er sich eine längere Erholungspause, die er zur genaueren Untersuchung des Lukuga, jenes merkwürdigen, periodisch verschwindenden Seeabflusses verwendete. Nach seiner völligen Wiederherstellung segelte er mit Hilfe arabischer Sklavenhändler über den See, besuchte Mirambo, den mächtigen Herrscher von Unyamwesi, der ihm wertvollen Beistand und Schutz gewährte, und hielt sich dann einige Zeit in Tabora, einem Hauptmarkte der arabischen Kaufleute auf. Hier lernte er den einflußreichen Großhändler Tippu Tipp kennen, der gerade eine nach der Küste bestimmte Karawane zusammenstellte. Beide beschlossen, den gefährlichen Weg durch die von räuberischen Stämmen bewohnte Landschaft Ugogo gemeinsam zurückzulegen. Da sich aber allerhand Unzuträglichkeiten herausstellten, trennte sich W. in Mpapua von seinem Begleiter und eilte durch die fruchtbaren Gebiete von Usagara und Useguha dem Meere zu. Am 15. November erreichte er

wohlbehalten den Hafenplatz Saadani und hatte damit die erste Durchquerung des tropischen Afrika von West nach Ost glücklich vollendet. Die wichtigsten wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise waren die Entdeckung des Sankuru-Flusses und die Auffindung des kürzesten Weges zwischen dem oberen Kassai und dem oberen Kongo.

Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Sansibar, wo er zuerst wieder von Landsleuten begrüßt wurde, begab er sich über Aden nach Kairo. Hier verbrachte er den Rest des Winters, um sich nicht der Ungunst des nordischen Klimas auszusetzen, und er hatte die Freude, nicht nur mit dem berühmten Afrikaforscher Georg Schweinfurth, sondern auch mit dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen bekannt zu werden, den er im Februar 1883 auf einer Wanderung durch die Sinaihalbinsel begleiten durfte. Im April kehrte er über Italien nach der Heimat zu seinen Angehörigen zurück und erstattete der Afrikanischen Gesellschaft Bericht über seine Erlebnisse und Erfolge. Reiche Anerkennung wurde ihm zuteil, denn man überzeugte sich, daß er mit geringen Mitteln unter gewaltigen Entbehrungen und Anstrengungen wahrhaft Glänzendes geleistet hatte. Während er nun mit der Ausarbeitung seiner Reisetagebücher beginnen wollte, erging ein Ruf des Königs Leopold II. von Belgien an ihn, die Führung einer Expedition zu übernehmen, welche den Lauf des Kassai, jenes gewaltigen linken Nebenflusses des Kongo, erforschen sollte. W. glaubte sich dem ehrenvollen Antrag nicht entziehen zu sollen und arbeitete einen Reiseplan aus. Als Begleiter wählte er den Hauptmann Curt v. François, den allzu früh verstorbenen Stabsarzt Dr. Ludwig Wolf und die beiden Leutnants Hans und Franz Müller. Bereits am 16. November 1883 verließ die Gesellschaft Hamburg und traf nach wenigen Wochen wohlbehalten im Hafen von S. Paulo de Loanda ein. Man fuhr zunächst den Kuanza aufwärts und zog dann über Land nach dem portugiesischen Militärposten Malanga. Unterwegs begegneten die Reisenden dem todkranken Pogge, der nach Deutschland zurückkehren wollte, aber bereits in Loanda seinen jahrelangen Leiden erlag. Nachdem eine Karawane von 500 Köpfen zusammengestellt worden war, zog man langsam unter Überschreitung vieler Zuflüsse des Kassai nach Osten, und zwar weiter nördlich als auf der ersten Reise. Am 18. Oktober 1884 erreichte man den Strom bei der Fähre von Kikasa, besuchte einen weiter oberhalb gelegenen großartigen Wasserfall, der den Namen Pogge-Fall erhielt, und beschloß dann, zunächst einige rechte Nebenflüsse, namentlich den Lulua, zu erforschen. Zu diesem Zwecke nahm man in Makenge, dem Hauptorte des fruchtbaren und dicht bevölkerten Gebietes der Baschilange, einen längeren Aufenthalt. Da aber der schwankende Charakter dieser Neger feindliche Angriffe befürchten ließ, wurde wenige Kilometer weiter nördlich eine feste Station errichtet, die noch heute unter dem Namen Luluaburg besteht. Von hier aus unternahmen die Leiter der Expedition Streifzüge in die weitere Umgebung, um das Land topographisch aufzunehmen und Freundschaftsverträge mit den Häuptlingen abzuschließen. Nachdem eine Flotte von Kähnen gebaut worden war, begann am 28. Mai 1885 die in wissenschaftlicher Hinsicht bedeutsame und ergebnisreiche Stromfahrt, die unter Überwindung vieler Katarakte, Sandbänke und anderer Hindernisse zunächst den Lulua, dann den Kassai abwärts ging. Überall wurden sorgfältige Messungen der Strombreite und der Wassertiefe angestellt

und die Mündungen der zahlreichen Zuflüsse kartographisch festgelegt, auch die umwohnenden Volksstämme und die Tier- und Pflanzenwelt eingehend beobachtet. Nach mehreren Gefechten mit kriegerischen Eingeborenen erreichte man am 9. Juli den Kongo, wo man nach langer Zeit wieder mit den ersten Weißen, und zwar Beamten des neugebildeten Kongostaates, zusammentraf. Dann fuhr man zu Schiffe den Kongo abwärts, zunächst bis Leopoldville am Stanley-Pool, wo die Reisenden durch zwei Landsleute, die Leutnants Kund und Tappenbeck begrüßt wurden, dann weiter nach der Küste. Mit dem stolzen Bewußtsein, seinem Auftrage gemäß das Kassai-Problem glänzend gelöst und durch seine Forschungen die bisherigen Ansichten über die Bewässerungsverhältnisse des südlichen Kongobeckens völlig umgestaltet zu haben, verließ W. den afrikanischen Kontinent und begab sich zunächst nach Madeira, um hier Erholung von den schweren Strapazen der Reise und Heilung von einem lästigen asthmatischen Leiden zu suchen.

Mit lebhaftem Interesse erfüllte ihn die Kunde von der Erwerbung deutscher Schutzgebiete in Afrika, die während seiner Abwesenheit begonnen hatte. Er gab wiederholt dem Wunsche Ausdruck, in den deutschen Kolonialdienst eintreten zu können, da sich ihm aber zurzeit noch keine günstigen Aussichten eröffneten, folgte er wiederum einer Einladung des Königs Leopold von Belgien, sich an der Organisation und näheren Erforschung des neugeschaffenen Kongostaates zu beteiligen und namentlich die Möglichkeit einer Verhinderung oder Einschränkung der greuelvollen Sklavenjagden und des Sklavenhandels an Ort und Stelle zu untersuchen. Im Januar 1886 begab er sich wieder nach der Mündung des Kongo, fuhr mit einem Dampfer zunächst diesen Strom, dann den Kassai und Lulua aufwärts und erreichte nach angestrengten Märschen am 29. April glücklich die Station Luluaburg, die er im besten Zustande vorfand. Von hier aus unternahm er mehrere Wochen hindurch kleinere Entdeckungszüge in die unbekannten Gebiete zwischen Kassai, Lulua und Sankuru. Namentlich befuhr er den Kassai aufwärts bis zu jenen großartigen Wasserfällen, die auf Ludwig Wolfs Vorschlag Wißmann-Fälle genannt wurden. Von einem Versuche, die Quellen des Sankuru zu erreichen, mußte er wegen der feindseligen Haltung der umwohnenden Balubastämme abstehen. Am 16. November verließ er Luluaburg, um im östlichen Teile des Kongostaates bis zum Tanganjika-See hin die Anfänge einer Regierungsgewalt zu organisieren. Mit einer Karawane von mehr als 900 Köpfen zog er zunächst in nordöstlicher Richtung bis Lusambo am Sankuru, wo er eine befestigte Station anlegte. Hierauf untersuchte er, wiederholt die Route seiner ersten großen Expedition kreuzend und alte Bekannte unter den Negerhäuptlingen begrüßend, aber auch öfters durch feindselige Angriffe belästigt, das inzwischen durch Sklavenjäger verwüstete und entvölkerte weite Gebiet zwischen Sankuru und Kongo, namentlich den Lauf des Lomami und seiner Nebenflüsse. Unterwegs traf er im Urwalde einige Angehörige des merkwürdigen Zwergvolkes der Batua, wenige Tagereisen später auch eine plündernd umherziehende Truppenmacht seines ehemaligen Reisegefährten, des arabischen Sklavenhändlers Tippu Tipp, die er wegen ihrer Stärke und guten Bewaffnung ungestraft vorbeipassieren lassen mußte. Da die Lebensmittel in dem verheerten Lande selten waren, litt seine Karawane entsetzlich unter Hunger, Krankheiten und Todesfällen, so daß sie völlig geschwächt und

stark gelichtet endlich in Nyangwe anlangte. Die hier wohnenden einflußreichen arabischen Kaufleute wollten die Oberhoheit des Kongostaates nicht anerkennen, da sie mit Recht einen Niedergang des einträglichen Menschenhandels voraussahen. Sie drohten, den Reisenden gefangen zu nehmen und als Geisel zu behandeln, wenn er versuchen sollte, den Kongo abwärts nach den belgischen Militärstationen zu gelangen. Da er gegen die Übermacht weder durch Gewalt noch durch List etwas ausrichten konnte, sah er sich genötigt, auf die Stromfahrt zu verzichten und seinen Marsch in östlicher Richtung fortzusetzen. Er schlug die vielbegangene Straße nach dem Tanganjika-See ein und hatte fast täglich Gelegenheit, die Greuel des hier in Blüte stehenden Sklavenhandels mit anzusehen. In Udjidji am Ostufer des Sees faßte er den kühnen Plan, über den Albert-See zu Emin-Bey nach der ägyptischen Äquatorialprovinz vorzudringen und dann von Norden her den Kongo zu erreichen. Als er aber bemerkte, daß auch hier die arabischen Kaufleute seine Absicht um jeden Preis verhindern wollten, beschloß er, nach Süden ausbiegend, so schnell als möglich nach der Ostküste zu eilen. Er segelte am Westufer des Tanganjika hin bis zur Südspitze, überschritt dann, von Fieber, Asthma und Rheumatismus schwer gepeinigt, die Wasserscheide nach dem Nyassa, kreuzte diesen See auf einem englischen Dampfer und fuhr endlich auf einem Ruderboot den Schire abwärts bis in den Sambesi. Am 8. August 1887 traf er in Quelimane ein und hatte damit den Indischen Ozean erreicht. Über Sansibar und Kairo kehrte er so schnell als möglich nach der Heimat zurück, wo ihm ein herzlicher und ehrenvoller Empfang bereitet wurde.

Als sich im Herbst sein asthmatisches Leiden mit verstärkter Gewalt einstellte, ging er wieder nach Madeira, um dort den Winter zu verbringen und zugleich die Tagebücher seiner drei großen Reisen für den Druck vorzubereiten. Zuerst erschien der reich mit Karten und Abbildungen ausgestattete Bericht über die Kassai-Expedition, an dem auch die überlebenden Teilnehmer L. Wolf, C. v. François und H. Müller mitgearbeitet hatten: »Im Innern Afrikas. Die Erforschung des Kassai während der Jahre 1883—85« (Leipzig 1888, 3. Aufl. 1891). Im nächsten Jahre folgte dann das mit Spannung erwartete Werk über die erste Durchquerung des schwarzen Erdteils: »Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost, von 1880 bis 1883 ausgeführt durch Paul Pogge und H. W. Mit einem Titelbilde und vielen Abbildungen von Rudolf Hellgreve« (Berlin 1889, 8. Aufl. 1902, Volksausgabe 1892). Um die Drucklegung dieser Bücher zu überwachen, war W. im Sommer 1888 nach Deutschland zurückgekehrt. Hier fand er eine erwünschte Gelegenheit, seine afrikanischen Erfahrungen nutzbringend zu verwerten. In weiten Kreisen zeigte sich damals eine lebhafte Teilnahme an dem Schicksal Emin Paschas, der durch den Mahdistenaufstand von der Außenwelt völlig abgeschnitten im ägyptischen Sudan als Gefangener lebte. Angesichts dieser Sachlage traten mehrere hochherzige Männer zusammen und berieten über die Möglichkeit, dem berühmten Forscher in seiner verzweifelten Lage Hilfe zu bringen. W. stellte sich dem Komitee zur Verfügung, und auf seinen Rat wurde der Beschluß gefaßt, zwei Expeditionen zur Rettung des Eingeschlossenen auszusenden. Die kleinere sollte unter W.s Führung vorauseilen, die größere unter Karl Peters nachfolgen. Im

Notfall sollten sich beide mit der vom Kongo her anrückenden Entsatztruppe Stanleys vereinigen. Während die Verhandlungen über diese Angelegenheit noch schwebten, brach im August 1888 in Ostafrika ein gefährlicher Aufstand der Araber und der von ihnen beeinflußten Eingeborenen gegen die Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft aus, die eben vom Sultan von Sansibar die Verwaltung der ihm bis dahin zustehenden Küstenstriche übernommen hatte. Da die Gesellschaft nicht die Mittel zu energischer Kriegführung aufbringen konnte, wendete sie sich mit der Bitte um Hilfe an das Reich. Kaiser und Kanzler suchten nach einem Manne, der hinreichende Kenntnis von Land und Leuten mit militärischer Tüchtigkeit verband. Ihre Blicke lenkten sich auf W., der auch sogleich seine Bereitwilligkeit erklärte, von dem Emin-Unternehmen zurückzutreten und die Niederwerfung der Empörer zu versuchen. Unter Beförderung zum Hauptmann wurde er zum Reichskommissar für Ostafrika ernannt. Nachdem der Reichstag eine später allerdings weit überschrittene Summe von zwei Millionen Mark bewilligt hatte, begab sich W. Ende Februar 1889 mit einem Stabe von deutschen Offizieren, Ärzten, Beamten und Unteroffizieren nach Sansibar, um hier zunächst eine kriegstüchtige Truppe zusammenzustellen. In Ägypten warb er mehrere hundert Sudanesen an, die sich schon in früheren Kämpfen vortrefflich bewährt hatten, dazu in Aden eine Abteilung Somali, und im portugiesischen Ostafrika eine beträchtliche Zahl der kriegerischen Zulukaffern. Diese so verschiedenartigen Mannschaften übte er rasch ein und verteilte sie dann in die wichtigsten Küstenplätze. Da es bei der vielfachen Überzahl des Feindes unmöglich erschien, die einzelnen Hauptherde des Aufstandes gleichzeitig anzugreifen, entschloß er sich, einen festen Platz nach dem andern zu erobern. Der erste Schlag erfolgte gegen das verschanzte Lager des Rebellenführers Buschiri bei Bagamoyo, das am 8. Mai 1889 erstürmt und zerstört wurde. In den nächsten Wochen fielen dann die weiter nördlich gelegenen Küstenplätze Saadani, Pangani und Tanga. Buschiri war indessen nach dem Innern des Landes geflohen, hatte hier seine Anhänger wieder gesammelt und den wichtigen, von der Ostafrikanischen Gesellschaft bisher gehaltenen Handelsplatz Mpapua an der Karawanenstraße nach dem Tanganjika-See verbrannt. W. folgte ihm, baute die Station wieder auf und befestigte sie, während sein Stellvertreter v. Gravenreuth die von Buschiri zu Hilfe gerufenen Mafiti in zwei blutigen Gefechten schlug. Auch ein letzter Angriffsversuch des Empörers bei Pangani endigte mit seiner Niederlage. Er wurde auf der Flucht gefangen und nach kriegsgerichtlichem Urteile gehenkt. Ein zweiter einflußreicher Führer der Aufständischen, Bana Heri, mußte sich nach mehreren empfindlichen Niederlagen unterwerfen. Darauf zog der inzwischen zum Major beförderte Reichskommissar mit der wesentlich verstärkten Schutztruppe nach dem Süden des Küstengebietes und besetzte die Häfen Kilwa, Lindi und Mikindani. Damit war der Aufstand, der die deutsche Herrschaft in Ostafrika ernstlich bedroht hatte, im Mai 1890 endgültig niedergeschlagen und die Ruhe, wenigstens im Küstengebiet, wiederhergestellt. W. nahm nun einen längeren Urlaub, um sich von den Strapazen des Feldzuges zu erholen und um den leitenden Stellen in Berlin persönlich seine Pläne für die gedeihliche Weiterentwicklung des Schutzgebietes vorzulegen. In Deutschland wurde er mit Jubel empfangen, die Presse der nationalen Parteien beglück-

wünschte ihn zu seinen Erfolgen, und der Kaiser erhob ihn in Anerkennung seiner Verdienste in den erblichen Adelsstand. Auch Fürst Bismarck, den er in Kissingen besuchte, drückte ihm seine Bewunderung aus, dagegen behandelte ihn der Reichskanzler v. Caprivi auffällig kühl, da er sich durch eine scharfe Kritik des kürzlich abgeschlossenen deutsch-englischen Vertrages über die Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären in Ostafrika verletzt fühlte. Während sich W. in Deutschland aufhielt, wurde er in eine literarische Fehde mit dem Herausgeber der »Allgemeinen Missionszeitschrift«, Dr. G. Warneck in Halle, verwickelt. In einigen Aufsätzen hatte er auf Grund seiner Erfahrungen behauptet, daß die christliche Mission nur dann von kulturellem Wert sei, wenn sie den Neger zur Arbeit zu erziehen vermöchte. Auch hatte er hinzugefügt, daß die katholischen Glaubensboten in diesem Punkte bisher Bedeutenderes und Nachhaltigeres geleistet hätten als die evangelischen. Warneck suchte diese Behauptungen durch eine Schrift »Zur Abwehr und Verständigung. Offener Brief an Herrn Major v. W., kaiserlichen Reichskommissar. Ein Wort der Erwiderung auf seine Urteile über die Missionen beider christlichen Konfessionen« (Gütersloh 1890) zu entkräften, worauf W. zur näheren Begründung seiner Thesen eine »Antwort auf den offenen Brief des Herrn Dr. Warneck über die Tätigkeit der Missionen beider christlichen Konfessionen« (Berlin 1890) veröffentlichte. Im Herbst desselben Jahres vollendete er noch das Manuskript eines zusammenfassenden Werkes über seine dritte große Reise, das unter dem Titel »Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas vom Kongo zum Zambesi während der Jahre 1886 und 1887«, mit Karten und Abbildungen geschmückt, bald darauf erschien (Frankfurt 1891).

Ende November 1890 kehrte er wieder nach dem Schutzgebiete zurück. Er fand die Ruhe an der Küste nirgends gestört und ging nun sogleich daran, zur Wiederbelebung des Handels die nach dem Innern führenden Karawanenstraßen zu eröffnen und durch Militärposten zu sichern. Zunächst nahm er den nördlichen Straßenzug in Angriff, der von Tanga aus durch die fruchtbare und zum Plantagenbau wohlgeeignete Landschaft Usambara am Kilimandscharo vorüber nach dem Viktoria-See führt. Hier herrschte ziemliche Unsicherheit durch räuberische Überfälle der Massai und Wapare. W. drang im Januar 1891 bis an den Kilimandscharo vor, besiegte die unbotmäßigen Häuptlinge in mehreren Gefechten und zwang sie zur Unterwerfung. Als er im Begriff war, nach der Küste zurückzukehren, erhielt er die amtliche Mitteilung, daß er mit Ende März die oberste Leitung der Geschäfte dem neu ernannten Gouverneur v. Soden zu übergeben habe. Obwohl er gehofft hatte, diesen einflußreichen Posten selbst zu erhalten, ließ er sich durch die Zurücksetzung nicht verbittern, sondern beschloß auch in Zukunft dem Vaterlande im Kolonialdienste zu nützen. Er verblieb auch weiterhin Reichskommissar, obschon zur Verfügung des Gouverneurs und ohne die bisherige Selbständigkeit. Sein nächster Wunsch ging dahin, den seither sehr schwachen deutschen Einfluß im Innern und an der Westgrenze des Schutzgebietes zu stärken und zu sichern. Zu diesem Zwecke schlug er vor, auf den großen Seen Handelsdampfer zu stationieren und den Uferverkehr durch Militärposten zu schützen. Während eines Urlaubes, den er in der Heimat zubrachte, gelang es ihm, das deutsche Antisklaverei-Komitee für

diese Angelegenheit zu interessieren und mit dessen Hilfe eine Summe von 300 000 M. zusammenzubringen, die zum Ankauf eines Dampfers verwendet wurde, der W.s Namen tragen sollte. Als aber der Transport des Schiffes nach dem Viktoria-See beginnen sollte, traf die Nachricht von der Vernichtung der Zelewskischen Expedition durch die räuberischen Wahehe ein. W. erkannte, daß unter diesen Verhältnissen der Plan abgeändert werden müsse. Er beschloß deshalb, den Dampfer auf dem Wasserwege durch portugiesisches Gebiet den Sambesi und Schire aufwärts nach dem Nyassa zu führen. Nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten gelang das große Werk, und der Dampfer erwies sich bald als ein wesentlicher Stützpunkt der deutschen Macht in jenen Gegenden. Der Reichskommissar war unterdes mit Erfolg bestrebt, den deutschen Einfluß auch bis an die Grenzen des Kongostaates hin auszudehnen. Zunächst gründete er am Nordrande des Nyassa die Station Langenburg. Dann drang er nach dem kleinen Rikwa-See vor, besiegte die unruhigen Wanika und Wanemba, erreichte den Tanganjika, wo er Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels traf, und kehrte endlich im Oktober 1893 nach der Küste zurück. Da sich unterdes seine körperlichen Leiden wieder in starkem Maße eingestellt hatten, sah er sich abermals genötigt, einen längeren Urlaub anzutreten. Den Winter füllte er, um sich nicht dem europäischen Klima auszusetzen, durch eine Reise nach Indien aus, wo er sich hauptsächlich der Jagd widmete, aber auch jede Gelegenheit benutzte, um die Verwaltungsmethoden der britischen Regierung und ihr Verhältnis zu den Eingeborenen kennen zu lernen. Im Frühjahr 1894 traf er neugestärkt in Deutschland ein und ließ sich bei seinen Verwandten in dem stillen Städtchen Lauterberg am Harz nieder. Die Muße der nächsten Monate benutzte er, um für das Militärwochenblatt eine Reihe von Aufsätzen über den Kolonialdienst zu verfassen, die später in Buchform vereinigt erschienen (»Afrika. Schilderungen und Ratschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den deutschen Schutzgebieten«, Berlin 1895, 2. Aufl. 1903). In demselben Jahre erlebte er auch die Freude, daß ihm die philosophische Fakultät der Universität Halle in Anerkennung seiner Verdienste um die Afrikaforschung und die deutsche Kolonialpolitik ihren Doktortitel *honoris causa* verlieh. Bald darauf verheiratete er sich mit Hedwig, der Tochter des um die Kolonialsache verdienten Geh. Kommerzienrates Langen in Köln.

Unterdes war im Herbst 1894 Graf Caprivi, sein alter Gegner, vom Reichskanzleramte zurückgetreten. Fürst Hohenlohe wünschte der Kolonialverwaltung die Dienste des bewährten Afrikaners zu erhalten und befürwortete deshalb seine Ernennung zum kaiserlichen Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, die im April 1895 auch tatsächlich erfolgte. Ende Juli traf er in seinem Regierungssitze Dar-es-Salaam ein. In einem Aufrufe an die Bewohner des Schutzgebietes erklärte er, daß er seine Kraft vor allem der wirtschaftlichen Erschließung der Kolonie für das Mutterland und der kulturellen Hebung der eingeborenen Bevölkerung widmen wolle. Um dieses Ziel zu erreichen, regte er eine große Zahl von wichtigen gesetzlichen Bestimmungen, namentlich über die Schaffung von Kronländereien, den Landerwerb durch Gesellschaften und Private, die Einführung einer Hüttensteuer und die Erhaltung des Wildstandes an. Auch unternahm er eine Inspektionsreise durch alle Teile des Küstengebietes, sorgte für tatkräftige Hilfe während einer durch

Heuschreckenfraß verursachten Hungersnot, züchtigte unbotmäßige Häuptlinge und unterdrückte den Sklavenhandel soviel als möglich. Aber die überaus anstrengende amtliche Tätigkeit untergrub im Verein mit mancherlei Verdrießlichkeiten schon in kurzer Zeit seine ohnehin nicht sehr widerstandsfähige Gesundheit, so daß er sich im Mai 1896 genötigt sah, einen Heimaturlaub zu erbitten. Nachdem er noch die in politischer Hinsicht wichtige Entwaffnung des von britischem auf deutsches Gebiet übergetretenen Rebellenführers Mbaruk bin Raschid mit bestem Erfolg durchgeführt hatte, trat er die Heimreise an, suchte zunächst Erholung in Italien und der Schweiz und schlug dann seinen Wohnsitz in Berlin auf. Hier sah er bald ein, daß er nicht wieder nach dem tropischen Afrika zurückkehren könnte und suchte deshalb seine Versetzung in den einstweiligen Ruhestand nach. Um der Regierung seinen Rat in Kolonialfragen auch fernerhin zu sichern, wurde er, ohne indes an Berlin gebunden zu sein, zur Verfügung des Direktors der Kolonialabteilung gestellt. Im Jahre 1897, als sich seine Gesundheit wieder hinlänglich gefestigt hatte, unternahm er hauptsächlich zu Jagdzwecken eine Reise durch Rußland und Sibirien bis zum Altai und über die chinesische Grenze, desgleichen im folgenden Jahre in gleicher Absicht eine Fahrt durch das deutsche und britische Südafrika und die beiden Burenfreistaaten. Eine neue schwere Erkrankung nötigte ihn aber, das unruhige Wanderleben aufzugeben. Um fern von dem Treiben der großen Welt zu sein, erwarb er das herrlich gelegene Waldgut Weißenbach bei Liezen im obersteirischen Ennstale. Hier widmete er sich außer seiner Familie, die allmählich auf vier Kinder heranwuchs, vor allem der Jagd und der Landwirtschaft. Daneben verfolgte er mit Aufmerksamkeit den Gang der deutschen Kolonialpolitik und war stets bereit, die Regierung durch Ratschläge namentlich über die Schaffung und Unterhaltung einer Kolonialarmee, über die Anlage von Militärstationen und über die Arbeiterfrage in den Kolonien zu unterstützen. Einen hervorragenden Anteil nahm er an der Vorbereitung und Durchführung der im Mai 1900 in London abgehaltenen Konferenz zur Herbeiführung einer internationalen Verständigung über den Schutz des afrikanischen Wildes. In den Mußestunden arbeitete er an seinen bisher nicht veröffentlichten Lebenserinnerungen und vollendete ein Gedenkbuch, das unter dem Titel »In den Wildnissen Afrikas und Asiens. Jagderlebnisse« in prächtiger Ausstattung mit vielen von Wilhelm Kuhnert entworfenen Abbildungen erschien (Berlin 1901). Mitten aus diesem reichen Leben wurde er durch einen unerwarteten Tod herausgerissen, indem er am Abend des 15. Juni 1905 auf der Jagd durch einen vorzeitig losgegangenen Schuß seines eigenen Gewehres verunglückte. Die Beisetzung fand auf deutschem Boden in Köln statt. An seinem Geburtshause wurde bald darauf eine Gedenktafel angebracht. Die Errichtung würdiger Denkmäler in Lauterberg und Dar-es-Salaam ist geplant. Seine zweimalige Durchquerung Afrikas und seine Lösung des Kassaiproblems sichern ihm in der Entdeckungsgeschichte, die Niederwerfung des Araberaufstandes, die Begründung der ostafrikanischen Schutztruppe und die Bekämpfung des Sklavenhandels und der Menschenjagden in der deutschen Kolonialgeschichte ein dauerndes Andenken. Ein Verzeichnis seiner Schriften einschließlich der kleineren Abhandlungen findet sich in der Deutschen Kolonialzeitung XXII (1905), S. 327f.

Biographisches Hauptwerk: C. v. Perbandt, G. Richelmann, R. Schmidt: Hermann v. Wissmann, Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses dargestellt. Berlin 1906. (Mit Abbildungen, Karten und bibliographischen Nachweisen.) — Andere Quellen: H. Elm, Reichskommissar H. W. Dresden 1890. — F. Ruhle, H. v. W. Münster 1892. — Gedächtnisartikel von C. v. Perbandt in der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau 1905, Nr. 142; S. Günther in der Nation XXII (1905), Nr. 39; C. Mense in der Woche VII (1905), Nr. 25; A. Kirchhoff in der Geographischen Zeitschrift XII (1906), Heft 1; E. Wolf in den Grenzboten LXV (1906), Nr. 1—3. — Zahlreiche Nachrufe in Tageszeitungen, kolonialen, militärischen und geographischen Zeitschriften sind verzeichnet im Geographenkalender IV (1906/07), S. 255.

Viktor Hantzsch.

Bastian, Philipp Wilhelm Adolf, berühmter Ethnolog und Forschungsreisender, * 26. Juni 1826 in Bremen, † 3. Februar 1905 in Port of Spain auf Trinidad. — Als Sohn einer angesehenen und wohlbegüterten Kaufmannsfamilie wurde er schon in früher Jugend vielfach auf die Verhältnisse fremder Länder und Völker hingewiesen, und der anregende Verkehr mit weitgereisten und welterfahrenen Männern ließ in ihm die Sehnsucht nach der Ferne erwachen. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt mit dem Zeugnis der Reife verlassen hatte, begann er zunächst in Heidelberg Jurisprudenz zu studieren. Allerdings sagte ihm dieses Fach so wenig zu, daß er schon im zweiten Jahre davon abzustehen beschloß, doch eignete er sich immerhin hinlängliche juristische Kenntnisse an, um später die Rechtsverhältnisse der von ihm besuchten Naturvölker sachverständig beurteilen und mit den in der Kulturwelt herrschenden vergleichen zu können. Er ging nun zum Studium der Medizin und der Naturwissenschaften über, das er in Berlin, Jena, Prag und Würzburg betrieb. An der letztgenannten Universität war er ein Schüler Rudolf Virchows, der hier seit kurzem als Professor der pathologischen Anatomie wirkte. Nachdem er 1850 die ärztliche Staatsprüfung bestanden und den medizinischen Doktortitel erworben hatte, begann er mit der Ausführung seiner längst gehegten Reisepläne. Es war seine Absicht, möglichst tiefe Einblicke in das Seelenleben der Naturvölker zu gewinnen und ebenso die Ergebnisse ihres Nachdenkens wie die Gebilde ihrer Phantasie, namentlich ihre religiösen und sittlichen Vorstellungen, kennen zu lernen. Die erste Reise, die ihn rings um die Erde führte, hielt ihn acht Jahre von der Heimat fern. Er fuhr zunächst als Schiffsarzt nach Australien, besuchte die neuentdeckten Goldfelder, lebte längere Zeit in den Niederlassungen der Ureinwohner, kreuzte mehrere Monate zwischen den Inselgruppen der Südsee umher und begab sich dann zu flüchtigem Besuche nach den Philippinen und der chinesischen Hafenstadt Amoy. Darauf kehrte er nach Australien zurück, verweilte bei dem merkwürdigen Volke der Maori auf Neuseeland und bei den freundlichen Bewohnern von Tahiti, segelte dann quer über den Stillen Ozean nach der Westküste Südamerikas, durchzog Chile und die Kordillere von Peru, untersuchte die Tempelruinen der Inkazeit in der Umgebung des Titicacasees und überschritt die Landenge von Panama. Nun eilte er über Westindien nach New York und durch die Vereinigten Staaten den Mississippi abwärts nach dem Hochlande von Mexiko, um die Überreste der aztekischen Kultur, namentlich des eigenartigen Schriftwesens, kennen zu lernen, fuhr dann von San Francisco nach Hongkong und erreichte über

Singapore die Gangesmündung. Er ruderte in einem Boote den heiligen Strom aufwärts, drang nach den im Urwalde versteckten berühmten Felsentempeln von Ellora vor, deren überreicher figürlicher Schmuck die ganze bunte Welt der indischen Mythologie darstellt, und bestieg in Bombay ein englisches Kriegsschiff, das ihn nach Buschir am Persischen Meerbusen brachte. Weiterhin zog er den Tigris entlang nach Bagdad, besuchte die uralten Kulturstätten Mesopotamiens, besonders die durch Layard teilweise aufgedeckten Trümmer der assyrischen Königspaläste von Ninive, durchquerte Syrien, suchte Jerusalem und die andern durch die Tradition geheiligten Orte der Bibel auf und gelangte schließlich über Kleinasien und Griechenland nach Konstantinopel. Hier faßte ihn die Sehnsucht nach der Heimat, aber während er die Donau aufwärts fuhr, gab er plötzlich die Absicht der Rückkehr wieder auf. Über Triest, Rom, Neapel und Tunis eilte er rasch nach dem Lande des Nil und folgte dem Strome bis zu den Ruinen von Denderah in Oberägypten. Dann ritt er ostwärts durch die Wüste nach dem Roten Meere, schloß sich einer Karawane von Mekkapilgern an und lernte einen großen Teil Arabiens kennen. Von Aden aus fuhr er über Mauritius zunächst nach der Kapstadt, dann nach dem wichtigen Handelsplatze San Paulo de Loanda in der portugiesischen Kolonie Angola. Ein Versuch, nach dem Innern des tropischen Afrika vorzudringen, führte ihn bis nach San Salvador, einer Missionsstation im ehemaligen Königreiche Kongo. Weiterhin begab er sich über Fernando Po nach Senegambien, wo ihn namentlich der Fetischdienst und die Geheimbünde der Eingeborenen interessierten. Nun endlich ging es ernsthaft, wenn auch auf großen Umwegen, der Heimat zu. Über Madeira, Lissabon, Spanien, Frankreich, England, den nördlichen Polarkreis, Skandinavien, Petersburg, Moskau und Warschau traf er 1858 wieder in Bremen ein. Hier begann er nun die gewonnenen Erfahrungen literarisch zu verarbeiten. Eine zusammenhängende Schilderung seiner Reiseerlebnisse kam leider nicht zustande, vielmehr erschien von dem geplanten großen Werke »Afrikanische Reisen« nur das erste Heft »Ein Besuch in San Salvador, der Hauptstadt des Königreichs Kongo. Ein Beitrag zur Mythologie und Psychologie« (Bremen 1859), das wichtige neue Beobachtungen über die religiösen Vorstellungen und Gebräuche der dortigen Neger brachte. Schon im folgenden Jahre trat er mit einem gedankenreichen, dem Andenken des unlängst verstorbenen Alexander v. Humboldt gewidmeten dreibändigen Werke, »Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung« (Leipzig 1860), hervor, das um der Fülle neuer und eigenartiger Ideen willen viel gerühmt, aber wegen seines schwierigen und leicht ermüdenden Stils nur wenig gelesen wurde. Es wollte die psychologischen Grundlagen der Religion, des Mythus, des gesellschaftlichen und politischen Lebens aufdecken und zugleich zu statistischen Untersuchungen über die zeitliche und räumliche Verbreitung charakteristischer Gedankenschöpfungen aus diesen Gebieten anregen. So enthält es bereits in großen Zügen ein Programm der gesamten späteren Lebensarbeit des Verfassers. Während der Niederschrift kam er zu der Überzeugung, daß eine der erhabensten und einflußreichsten jener Gedankenschöpfungen das buddhistische Religionssystem sei, das in seinen verschiedenen Ausgestaltungen von alters her einen bedeutenden Teil der Menschheit geistig beherrscht und eine selbständige Kultur von hoher Bedeutung

hervorgebracht hat. Um dieses System an der Quelle studieren zu können, trat er 1861 abermals eine mehrjährige Reise an. Über London begab er sich zunächst nach Madras, besuchte die buddhistischen Pagoden im Hinterlande der Koromandelküste, fuhr dann über den Meerbusen von Bengalen nach Rangun, der Hauptstadt von Pegu, und ruderte in einem Boote den Irawadi aufwärts bis Mandalay, der Residenz des damals noch unabhängigen Königreichs Birma. Von hier aus wollte er versuchen, auf unerforschten Pfaden nordwärts nach der reichen chinesischen Provinz Yünnan vorzudringen, aber ein Befehl des Königs hinderte ihn an der Ausführung dieses Planes. Als er den Behörden erklärte, daß er dennoch auf seiner Absicht beharre, wurde er verhaftet und sechs Monate hindurch im königlichen Palast als Staatsgefangener festgehalten. Doch behandelte man ihn mit ausgezeichneter Höflichkeit und erlaubte ihm, nicht nur die nahe gelegenen Ruinen der ehemaligen Hauptstädte Ava und Amarapura zu besuchen, sondern auch mit einheimischen Gelehrten und Priestern zu verkehren und sich von ihnen eingehend über das buddhistische Religionssystem, sowie über die Geschichte und die alte Kultur des Reiches und über den Inhalt der heiligen Bücher unterrichten zu lassen. Nachdem er die Landessprache hinlänglich erlernt hatte, nahm auch der König wiederholt an diesen wissenschaftlichen Unterredungen teil. Als er endlich versprach, die Reise nach China aufzugeben, wurde er freigelassen. Er wendete sich nun südwärts wieder nach Pegu und erreichte bei Molmein das Meer. Ein Plan, den Salwen möglichst weit aufwärts bis ins Quellgebiet zu verfolgen, schlug fehl. Er überstieg deshalb das Küstengebirge, besuchte die Ruinenstätten von Myawadi an der Grenze des Königreichs Siam und zog dann bis an den Menam. Von Raheng aus begann eine genußreiche Bootfahrt auf dem gewaltigen Strome bis nach Bangkok, der Hauptstadt Siams. Der König Mongkut nahm ihn wohlwollend auf und erlaubte ihm, die Heiligtümer und Klöster des Landes, vor allem die gewaltigen, durch ihren überreichen phantastischen Skulpturenschmuck berühmten altbuddhistischen Tempel von Angkor zu durchforschen. Nach längerem Aufenthalte wendete er sich nach dem benachbarten Königreiche Kambodja, fuhr den Mekong abwärts und traf im Frühjahr 1864 in Saigon, dem Sitze der französischen Kolonialverwaltung von Cochinchina, ein. Um auch noch die übrigen Heimatländer des Buddhismus wenigstens flüchtig kennen zu lernen, begab er sich nun zunächst nach Ceylon, dann nach Java. Weiterhin glückte es ihm, auf einem niederländischen Kriegsschiffe die Philippinen und einige japanische Häfen zu besuchen. Darauf segelte er nach Schanghai, gelangte über Tientsin nach Peking und trat von hier aus auf dem Überlandwege die Heimreise an. Quer durch die Mongolei erreichte er den Baikalsee und erwartete in Irkutsk den Winter. Als der Schneefall einsetzte, fuhr er im Schlitten auf der großen sibirischen Handelsstraße nach Jekaterinburg und durch das Wolgagebiet nach Astrachan. Nachdem er noch den Kaukasus besucht hatte, kehrte er durch Südrußland nach Deutschland zurück und traf im Mai 1865 wieder in seiner Vaterstadt ein. Noch in demselben Jahre verlegte er seinen Wohnsitz nach Berlin und habilitierte sich hier an der Universität als Privatdozent für Ethnologie. Zugleich begann er mit der Bearbeitung seiner Reiseaufzeichnungen, aus denen sich allmählich das sechsbändige Werk »Die Völker des östlichen Asien« (Leipzig und Jena 1866—71) entwickelte, dessen Inhalt folgendermaßen

gegliedert ist: Band 1: Geschichte der Indochinesen aus einheimischen Quellen, 2: Reisen in Birma, 3: Reisen in Siam, 4: Reise durch Kambodja nach Cochinchina, 5: Reisen im Indischen Archipel, 6: Reise in China von Peking zur mongolischen Grenze und Rückkehr nach Europa. Es enthält eine geradezu überwältigende Stoffülle aus den Gebieten der vergleichenden Religionswissenschaft, der Ethnologie und Völkerpsychologie, der Geographie und Geschichte Asiens, ist aber in Ermangelung eines Gesamtregisters schwer zu benutzen und fand deshalb nicht den Beifall, der dem Fleiße des Verfassers gebührt hätte. Außer diesem Hauptwerke erschienen in den nämlichen Jahren neben zahlreichen Abhandlungen noch mehrere andere selbständige Arbeiten verschiedenen Umfangs: »Beiträge zur vergleichenden Psychologie. Die Seele und ihre Erscheinungsweisen in der Ethnographie« (Berlin 1868), »Das Beständige in den Menschenrassen und die Spielweite in ihrer Veränderlichkeit. Prolegomena zu einer Ethnologie der Kulturvölker« (ebd. 1868), »Übersichtskarte der ethnologischen Kulturkreise nach ihrer ungefähren Begrenzung im 15. Jahrhundert« (gemeinsam mit Heinrich Kiepert, ebd. 1868), »Mexiko« (ein Vortrag, ebd. 1868), »Alexander von Humboldt« (Festrede anläßlich der 100 jährigen Geburtstagsfeier des großen Gelehrten, ebd. 1869), »Sprachvergleichende Studien mit besonderer Berücksichtigung der indochinesischen Sprachen« (Leipzig 1870), »Die Weltauffassung der Buddhisten« (Berlin 1870), »Beiträge zu Ethnologie und darauf begründete Studien« (ebd. 1871), »Ethnologische Forschungen und Sammlung von Material für dieselben« (2 Bände, Jena 1871—73), »Die Rechtsverhältnisse bei den verschiedenen Völkern der Erde. Ein Beitrag zur vergleichenden Ethnologie« (Berlin 1872) und »Geographische und ethnologische Bilder« (Jena 1873), eine Sammlung von Vorträgen und populären Aufsätzen. Neben dieser umfangreichen literarischen Tätigkeit widmete er seine erstaunliche Arbeitskraft auch noch den amtlichen Stellungen, die er bekleidete. 1868 wurde er zum außerordentlichen Professor der Ethnologie und zugleich zum Direktorialassistenten an den Kgl. Museen ernannt. Seine Aufgabe war es, die bescheidene, in engen Räumen untergebrachte völkerkundliche Sammlung zu erweitern und systematisch zu ergänzen. Mit welchem Erfolge er sich dieser Aufgabe unterzog, zeigt der gegenwärtige Reichtum und die hohe Bedeutung dieses Instituts. Auch um die wissenschaftlichen Vereine Berlins erwarb er sich mannigfache Verdienste. Die Gesellschaft für Erdkunde leitete er seit 1868 mehrere Jahre hindurch als Vorsitzender, und wenn sie auch erst unter seinem Nachfolger Ferdinand v. Richthofen einen wesentlichen Aufschwung nahm, so wußte er doch ihr Ansehen und ihren Einfluß im In- und Auslande zu heben. Auch die 1869 unter seiner wesentlichen Mitwirkung begründete Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte wählte ihn noch in demselben Jahre zum stellvertretenden Vorsitzenden und die von ihm gemeinsam mit Robert Hartmann zu gleicher Zeit ins Leben gerufene und lange Jahre hindurch geleitete »Zeitschrift für Ethnologie« zu ihrem Vereinsorgan. Nach aufopferungsvollen Bemühungen gelang es ihm ferner, den Zusammentritt der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Äquatorialafrikas zu bewirken, die seit 1873, von seiten des Reiches durch bedeutende Mittel unterstützt, eine ganze Reihe von Reisenden aussandte, so Güßfeldt an die Loangoküste, Lenz an den Ogowe, Poppe und Wissmann nach dem südlichen Kongobecken. Als Vorsitzender des Vereins

ließ er es sich nicht nehmen, die erste Expedition persönlich nach dem tropischen Westafrika zu begleiten und ihr einige Monate hindurch, vom Mai bis Oktober 1873, ratend und fördernd zur Seite zu stehen. Als Frucht dieser dritten Reise veröffentlichte er bald nach seiner Rückkehr ein umfangreiches Werk »Die deutsche Expedition an die Loangoküste, nebst älteren Nachrichten über die zu erforschenden Länder. Nach persönlichen Erlebnissen« (2 Bände, Jena 1874—75). Auch hatte er eine reiche Sammlung von Erzeugnissen des afrikanischen Gewerbes, namentlich Hausgeräte und Fetischfiguren, mitgebracht, die er dem Kgl. Museum für Völkerkunde einverleibte. Überhaupt ging von nun an sein Bestreben dahin, dieses Institut auf die Höhe der großen Museen des Auslandes zu heben. Deshalb verfolgten seine ferneren Reisen wesentlich Sammelzwecke.

Nachdem er noch einen kurzen Überblick über die Grundbegriffe der Ethnologie und die Methoden völkerkundlicher Forschung für die von seinem Freunde Georg Neumayer herausgegebene »Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen« (Berlin 1875, S. 516—533, auch in der 2. Auflage ebd. 1888, Band II, S. 235—257) bearbeitet und außerdem zwei rasch entworfene und deshalb der gründlichen Durcharbeitung einigermaßen ermangelnde Werke, ein größeres über »Schöpfung oder Entstehung. Aphorismen zur Entwicklung des organischen Lebens« (Jena 1875, eine Streitschrift gegen Ernst Häckel und die extremen Anhänger des Darwinismus, der schon eine längere Zeitungspolemik nicht ohne persönliche Spitzen vorausgegangen war) und ein minder umfangreiches über »Die Vorstellungen von der Seele« (Berlin 1875) abgeschlossen hatte, trat er im Frühjahr 1875 eine Reise nach den alten Kulturländern der westlichen Erdhälfte an. Nach einem flüchtigen Besuche der brasilianischen Küste fuhr er durch die Magalhãestraße bis Valparaiso, durchstreifte die Kordilleren von Peru und Ecuador, um Reste der Inkakultur aufzuspüren, zog bei den Indianerstämmen Columbias namentlich im Tale des Rio Cauca und auf dem Hochlande von Bogota umher und gelangte dann auf einem Dampfer den Magdalenenstrom abwärts nach der Küste. Von Cartagena aus setzte er die Fahrt über den Isthmus von Panama und an der Küste von Costarica und Nicaragua hin nach Guatemala fort, wo er längere Zeit in den Gebirgswäldern des Inneren, namentlich in der an Altertümern reichen Umgebung des Sees von Amatitlan und bei den Ruinen der alten Hauptstadt Utatlan umherwanderte, um die religiösen Bauwerke und Kunstdenkmäler des Quiche-Volkes zu untersuchen. Dann segelte er nach San Francisco, besuchte die Mormonen in Utah, an denen er ein lehrreiches Beobachtungsobjekt für die Entstehungsgeschichte der Offenbarungsreligionen fand, durchquerte die Vereinigten Staaten bis zur atlantischen Küste und kehrte darauf im Spätsommer 1876 über Westindien nach der Heimat zurück. Die herrlichen Sammlungen, die er mitbrachte, überwies er dem Museum für Völkerkunde, seine Tagebücher und sonstigen Aufzeichnungen aber verarbeitete er zu einem bedeutsamen Werke »Die Kulturländer des alten Amerika« (3 Bände, Berlin 1878, Nachträge und Ergänzungen 1889), das eingehende, auf umfassender Quellenkenntnis beruhende Studien über die Geschichte der Kulturnationen Süd- und Mittelamerikas vor der Zeit der Conquista enthält. Kaum war der Druck der ersten beiden Bände abgeschlossen und außerdem eine gemeinsam mit A. Voß bearbeitete Monographie über »Die Bronzeschwerter des Kgl.

Museums zu Berlin« (Berlin 1878, mit 16 Tafeln) erschienen, so brach er im Frühjahr 1878 zu einer 5. Reise, einer abermaligen Weltumwanderung, auf. Zunächst begab er sich durch Rußland nach dem Kaspischen Meere, ritt bei glühender Sommerhitze quer durch Persien bis Buschir und fuhr darauf mit englischen Dampfern über den Persischen Golf und den Indus aufwärts. Nachdem er sich in dem berühmten Luftkurorte Simla am Fuße des Himalaya von den Strapazen der Reise erholt hatte, zog er durch das Gangestiefland nach Kalkutta und unternahm von hier aus einen mehrwöchigen Ausflug nach der regenreichen, vom Brahmaputra durchflossenen Landschaft Assam, wo er die noch im Steinzeitalter lebenden Angehörigen des Khassia-Volkes und die Kopfabschneider vom Stamme der Naga besuchte. Dann segelte er nach Ceylon, um einige Höhlen mit vorgeschichtlichen Resten zu durchforschen, und weiterhin bis Batavia, das ihm nun als Ausgangspunkt mehrerer Rundfahrten nach Celebes, Sumatra, den kleinen Sundainseln, Timor und Timorlaut, den Key- und Aru-Inseln, Neu-Guinea, den Molukken und Banda-Inseln diente, auf denen er die überaus bunt durcheinander gewürfelte Völkerwelt des Indischen Archipels eingehend studierte. Darauf setzte er seine Reise nach dem Festlande Australiens fort, stellte in Queensland Beobachtungen über eine merkwürdige Zeichenschrift der Eingeborenen an, unternahm einen Ausflug nach der Fidschi-Gruppe, stattete den Maori auf Neuseeland einen zweiten Besuch ab und hielt sich längere Zeit in Hawaii auf, wo er in der Bibliothek des Königs Kalakaua einige wertvolle Aufzeichnungen über die heiligen Sagen der Polynesier entdeckte. Dann begab er sich über Kalifornien nach Oregon, um die Reste der dortigen Indianerbevölkerung kennen zu lernen, benutzte die Pacificbahn nach New York und schiffte sich von hier aus nach Yucatan ein, wo er die großartigen Denkmäler der alten Mayakultur, namentlich die Tempelruinen von Uxmal, untersuchte und eine Menge kostbarer Altertümer erwarb. Nachdem er noch auf St. Thomas die Felsenmalereien der ausgestorbenen Karaiben besichtigt hatte, kehrte er im August 1880 nach Deutschland zurück.

Die Ausbeute dieser Reise war so beträchtlich, daß er jetzt längere Jahre in der Heimat blieb, um sich der Aufstellung der Sammlungsgegenstände und der Bearbeitung seiner Aufzeichnungen zu widmen. In rascher Folge erschienen nun wieder (fast ausnahmslos in Berlin) zahlreiche Bücher, die zwar eine Fülle von Beobachtungsmaterial und von anregenden Gedanken enthielten, aber in einer an Dunkelheiten reichen sprachlichen Form auftraten, so daß sie auch bei wohlwollenden Beurteilern ernsthaften Bedenken begegneten und von der Kritik vielfach als unverständlich und ungenießbar verworfen wurden. Aus dem Jahre 1881 stammen »Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen und seine Begründung auf ethnologische Sammlungen«, worin er den gewaltigen Aufschwung der Ethnologie während des letzten Menschenalters und ihre in der Zukunft noch zu lösenden Aufgaben kennzeichnet, »Die heilige Sage der Polynesier. Kosmogonie und Theogonie« und »Die Vorgeschichte der Ethnologie, Deutschlands Denkfreunden gewidmet für eine Mußestunde«. 1882 folgte dann »Der Buddhismus in seiner Psychologie«, ein Versuch, den religiösen und sittlichen Gesamtgehalt dieser Weltanschauung aus einfachen Vorgängen des Seelenlebens abzuleiten und durch Vergleichung mit den entsprechenden Lehren des Christen-

tums unserem Verständnis näher zu bringen, sowie eine durch Lichtdrucktafeln erläuterte Studie über die »Steinskulpturen aus Guatemala«, die B. für das Berliner Museum erworben hatte. Im nächsten Jahre kamen außer einer sehr abstrakt gehaltenen theoretischen Abhandlung »Zur naturwissenschaftlichen Behandlungsweise der Psychologie durch und für die Völkerkunde« einige umfangreiche Bruchstücke aus dem geplanten, aber schließlich nicht vollendeten Berichte über die letzte Reise zur Veröffentlichung: »Völkerstämme am Brahmaputra und verwandtschaftliche Nachbarn«, »Inselgruppen in Ozeanien« und »Zur Kenntnis Hawaiis«, in denen eine Fülle von Beobachtungen über das Seelenleben und vor allem die religiösen Vorstellungen der Naturvölker in jenen Gebieten mitgeteilt wird. Auch gab er ein Prachtwerk »Amerikas Nordwestküste. Neueste Ergebnisse ethnologischer Reisen« (2 Bände, 1883—84) heraus, das Abbildungen von kunstgewerblichen Arbeiten der Indianer von Britisch-Kolumbien und Alaska nebst erläuterndem Text enthält. Als um dieselbe Zeit in Deutschland die Bestrebungen zur Erwerbung von Kolonien einsetzten, beteiligte er sich an dieser Bewegung durch einige von patriotischem Geiste erfüllte Flugschriften: »Zwei Worte über Kolonialweisheit von jemandem, dem dieselbe versagt ist«, »Einige Blätter zur Kolonialfrage«, »Die Kolonie der Tagesdebatte und koloniale Vereinigungen« und »Europäische Kolonien in Afrika und Deutschlands Interessen sonst und jetzt«. 1884 verfaßte er, um auch weiteren Kreisen der Gebildeten einen systematischen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse seiner bisherigen literarischen Tätigkeit zu ermöglichen, einen handlichen Leitfaden unter dem Titel »Allgemeine Grundzüge der Ethnologie. Prolegomena zur Begründung einer naturwissenschaftlichen Psychologie auf dem Material des Völkergedankens«, der allerdings infolge seines absonderlichen Stiles den geplanten Zweck ziemlich verfehlte. Daran schlossen sich wiederum einige Abschnitte aus seinen Reiseaufzeichnungen mit daran geknüpften weitläufigen Kommentaren und Exkursen: »Der Fetisch an der Küste Guineas auf den deutscher Forschung näher gerückten Stationen der Beobachtung«, eine Darstellung der religiösen Verhältnisse in den Landschaften um den Meerbusen von Biafra, namentlich in Kamerun, ferner »Religionsphilosophische Probleme auf dem Forschungsfelde buddhistischer Psychologie und der vergleichenden Mythologie«, eine Schilderung der entsprechenden Zustände im südöstlichen Asien auf Grund der heiligen Bücher des Buddhismus mit vielfachen Hinweisen auf annähernd parallele Entwicklungsreihen in den Religionssystemen Europas und Altamerikas, endlich »Indonesien oder die Inseln des malayischen Archipels«, ein mit zahlreichen Lichtdrucktafeln ausgestattetes Werk, das bis 1894 auf 5 Bände anwuchs (Band 1: die Molukken, 2: Timor und die umliegenden Inseln, 3: Sumatra und Nachbarschaft, 4: Borneo und Celebes, 5: Java) und ein überaus reichhaltiges Material leider in ganz unübersichtlicher Weise ohne jede systematische Gliederung vor dem Leser ausschüttet. Als Ergänzung erschien 1885 eine Monographie verwandten Inhalts »Der Papua des dunklen Inselreichs im Lichte psychologischer Forschung«, die sich wiederum in erster Linie mit der Mythologie und den Kultusgebräuchen dieses Volkes beschäftigt. Durch die fortschreitende Entwicklung des deutschen Kolonialbesitzes in Afrika wurde im nämlichen Jahre eine andere Schrift veranlaßt: »Afrikas Osten mit dort eröffneten Ausblicken«.

Das Jahr 1886 bedeutete in B.'s Leben einen Höhepunkt. Das seiner Leitung unterstehende Museum für Völkerkunde, das bisher in unzureichenden und schlecht beleuchteten Räumlichkeiten untergebracht war, bezog einen zweckmäßig eingerichteten Prachtbau und konnte nun seine Schätze weit besser als bisher der Wissenschaft und auch der Schaulust des Publikums darbieten. Obwohl er nun schon das 60. Lebensjahr überschritten hatte, nahm seine literarische Fruchtbarkeit eher zu als ab. Der Wunsch, die junge Wissenschaft der Ethnologie so lange zu fördern, als es seine Kräfte irgend zuließen, veranlaßte ihn, eine lange Reihe von Büchern zu produzieren, von denen allerdings die meisten den Stempel des Unfertigen und Überstürzten an sich trugen. Einen fruchtbaren Gedanken entwickelte er in dem Buche »Zur Lehre von den geographischen Provinzen«. Er verstand darunter Ländergebiete mit ähnlichen klimatischen Verhältnissen und Naturprodukten, die infolgedessen auch eine gleichartige »psychische Atmosphäre« schaffen, in welcher der Menschengeist als Produkt seiner Umgebung annähernd gleichartige Gedankengänge erzeugt, so daß man für jede derartige Provinz einen entsprechenden Durchschnittsmenschen theoretisch konstruieren kann. Zwei weitere Schriften des Jahres 1886 beschäftigen sich mit dem Spiritismus, der damals das Interesse weiter Kreise in Anspruch nahm: »In Sachen des Spiritismus und einer naturwissenschaftlichen Psychologie« und »Die Seele indischer und hellenischer Philosophie in den Gespenstern moderner Geisterseherei«. Sie kennzeichnen diese Lehre als eine auf völlig unwissenschaftlicher Grundlage beruhende seelische Epidemie und weisen auf parallele Vorgänge innerhalb des buddhistischen Kulturkreises und bei den Naturvölkern Afrikas und Ozeaniens hin. 1887 fühlte er das Bedürfnis, seine schon früher vertretenen Ideen über die Möglichkeit und Notwendigkeit einer »Gedankenstatistik« von neuem an die Öffentlichkeit zu bringen, doch erwies sich das bei dieser Gelegenheit entstandene Werk »Die Welt in ihren Spiegelungen unter dem Wandel des Völkergedankens. Prolegomena zu einer Gedankenstatistik« nebst der Beigabe »Ethnologisches Bilderbuch« (ein Atlas von 24 Tafeln mit Erläuterungen) als eine unübersehbare Masse von Zitaten und dunklen Andeutungen, die vielfach eines inneren Zusammenhangs entbehrten. 1888 vereinigte er eine größere Anzahl von kleinen Aufsätzen und Skizzen verschiedensten Inhalts in zwei starken Bänden unter dem Titel »Allerlei aus Volks- und Menschenkunde«, denen er als Ergänzung noch ein Tafelwerk mit erklärendem Text »Bunte Bilder für die Spielstunden des Denkens« hinzufügte.

Nachdem er im folgenden Frühjahr noch eine Sammlung von Aphorismen »Zur ethnischen Ethik«, ferner »Einiges aus Samoa und andern Inseln der Südsee mit ethnographischen Anmerkungen zur Kolonialgeschichte«, sowie eine Studie »Über Klima und Akklimatisation nach ethnischen Gesichtspunkten« veröffentlicht hatte, in der er aus der unbegrenzten Anpassungsfähigkeit des Menschen an das Klima seine von jeher kosmopolitische Natur bewies, trat er nach längerer Pause wieder eine Reise an, die ihn während der Jahre 1889 bis 1891 durch Südrußland, Kaukasien, Armenien, Turkestan, Kleinasien, Ägypten, Ostafrika, Indien, Australien und Ozeanien führte. Die Fülle von Beobachtungsmaterial, die er heimbrachte, war so bedeutend, daß er sogleich nach der Rückkehr an die Ausarbeitung eines umfangreichen

Werkes »Ideale Welten nach uranographischen Gesichtspunkten in Wort und Bild« ging, das 1892 in drei Bänden mit vielen Tafeln erschien und die Grundgedanken seiner Weltanschauung in kaleidoskopartigem Durcheinander vorführt. Unter Aufhäufung einer ungeheuren Masse von Notizen suchte er nachzuweisen, daß die Ethnologie am sichersten den Weg vorzeichnet, auf dem die Selbsterkenntnis der Menschheit zu fördern ist. In einem andern Werke desselben Jahres »Wie das Volk denkt. Ein Beitrag zur Beantwortung sozialer Fragen auf Grundlage ethnischer Elementargedanken in der Lehre vom Menschen« bemühte er sich, darzulegen, daß die sittlichen und religiösen Anschauungen der unteren Stände bei den Kulturnationen im wesentlichen mit den entsprechenden Ansichten der Naturvölker übereinstimmen, doch wirft er auch hier wie anderwärts eine Unmenge der heterogensten Dinge zusammen, bleibt deshalb im Stoff stecken und vermag sich nicht zu gesicherten theoretischen Ergebnissen zu erheben. Das Jahr 1893 war wiederum mit vergleichenden religionsphilosophischen Studien ausgefüllt, aus denen drei Schriften hervorwuchsen: »Der Buddhismus als religionsphilosophisches System«, »Vorgeschichtliche Schöpfungslieder in ihren ethnischen Elementargedanken« und »Die Verbleibsorte der abgeschiedenen Seele«, von denen sich die beiden letzteren vorzugsweise mit den heiligen Sagen der Polynesier beschäftigen. Daneben begann noch eine allmählich auf vier Bände anwachsende Folge von »Kontroversen in der Ethnologie« zu erscheinen, in der er seine Hauptlehren, namentlich die Ideen über Völkergedanken, geographische Provinzen und Gedankenstatistik, sowie die von ihm vertretene Forschungsmethode gegen die Angriffe zahlreicher Gegner verteidigte. 1894 versuchte er abermals, in den beiden Schriften »Zur Mythologie und Psychologie der Nigritier in Guinea mit Bezugnahme auf sozialistische Elementargedanken« und »Die samoanische Schöpfungssage und Anschließendes aus der Südsee« den Ideengehalt der höchst eigenartigen und tiefsinnigen religiösen Vorstellungen bei einigen afrikanischen und ozeanischen Stämmen unter neuen Gesichtspunkten darzustellen und mit parallelen Gebilden indischer und abendländischer Spekulation zu vergleichen. Von besonderer Wichtigkeit sind seine Bemerkungen über den Fetischismus als Durchgangsstufe des religiösen Empfindens. Als er sich dem Abschlusse des 70. Lebensjahres näherte, fühlte er das Bedürfnis, ein Gesamtbild seiner Lehre vom Menschen als Einzelwesen und als Glied der Gesellschaft zu entwerfen. Das geschah 1895 in den inhaltlich nahe verwandten und einander ergänzenden zweibändigen Werken: »Zur Lehre vom Menschen in ethnischer Anthropologie« und »Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen«, zu denen 1896 noch ein Nachtrag »Die Denkschöpfung umgebender Welt aus kosmogonischen Vorstellungen in Kultur und Unkultur« erschien, der den Versuch unternahm, das Verhältnis der Völkerkunde zur Kulturgeschichte, Soziologie, Ethik, Psychologie und Mythologie näher zu bestimmen.

Am 26. Juni 1896 beging B. die Feier seines 70. Geburtstages. Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie ehrte ihn durch Aufstellung seiner Marmorbüste in der Aula des Museums für Völkerkunde. Die Freunde und Fachgenossen widmeten ihm eine trefflich ausgestattete Festschrift »Adolf Bastian als Festgruß zu seinem 70. Geburtstage«, enthaltend 32 Abhandlungen ethnologischen und verwandten Inhalts. Auch mehrere ausländische Forscher

vereinigten sich zu einer literarischen Festgabe »Ethnographische Beiträge«, die als Supplementheft zum 9. Bande des Internationalen Archivs für Ethnographie erschien. Der Jubilar entzog sich allen Ovationen, indem er plötzlich aus Berlin verschwand und eine Reise nach Java und den umliegenden Inseln, namentlich Bali und Lombok, antrat, wo er die Baudenkmäler und Literaturwerke des Buddhismus abermals eingehend studierte. Erst im Sommer 1898 kehrte er nach Deutschland zurück. Bereits unterwegs hatte er mit der Veröffentlichung eines siebenbändigen Werkes über seine Forschungsergebnisse »Lose Blätter aus Indien« (1897—99) begonnen. Die vier ersten Bände erschienen in Batavia, der 5. in Colombo auf Ceylon, die beiden letzten in Berlin. In diesem Werke wies er darauf hin, wie hohe Verdienste sich die niederländische Regierung und das Beamtentum um die ethnologische Erforschung des Indischen Archipels erworben hätten. Ähnliches wünschte er auch für die deutschen Schutzgebiete. Um zu zeigen, wieviel wertvolles Material dort zu gewinnen sei, gab er 1899 zwei darauf bezügliche Schriften heraus: »Die mikronesischen Kolonien aus ethnologischen Gesichtspunkten« und »Die Teilung der Erde und die Teilung Samoas. Eine Momentaufnahme in augenblicklicher Sachlage«. In einer weiteren Abhandlung »Zur heutigen Sachlage der Ethnologie in nationaler und sozialer Bedeutung« wies er auf die Notwendigkeit hin, die Naturvölker unserer Kolonien genau kennen zu lernen, um sie beherrschen und geistig und wirtschaftlich fördern zu können. Da der zunehmende Weltverkehr gebieterisch umfassende Kenntnis und vorurteilslose Würdigung fremder Nationen und Kulturen verlangt, erklärte er eine Popularisierung der Ethnologie und einen intensiveren Betrieb dieser Wissenschaft an den Universitäten für unumgänglich nötig. Diese Forderung erhob er namentlich in dem 1900 erschienenen Werke »Die wechselnden Phasen im geschichtlichen Sehkreis occidentalischer Kultur«, indem er zugleich auf die Enge des kulturhistorischen Horizontes der meisten Deutschen infolge der Einseitigkeit unserer Volksbildung hinwies. Die Notwendigkeit, den Gesichtskreis zu erweitern und durch die Kenntnis fremder Kulturen und Volkscharaktere einen Maßstab für die gerechte Beurteilung heimischer Verhältnisse zu gewinnen, betonte er auch in den bald nachher veröffentlichten Schriften »Die Völkerkunde und der Völkerverkehr unter seiner Rückwirkung auf die Volksgeschichte. Ein Beitrag zur Volks- und Menschenkunde« und »Der Völkerverkehr und seine Verständigungsmittel im Hinblick auf China«.

In den letzten Jahren seines Lebens schwoll seine literarische Produktion unnatürlich an, da er im Bewußtsein des nahe bevorstehenden Niedergangs der Kräfte noch vollenden wollte, was irgend möglich war. Dabei vernachlässigte er die stilistische Form mehr als je, und so sind die Arbeiten dieser Periode in ein sprachliches Gewand gekleidet, das an Seltsamkeit seinesgleichen sucht. Im allgemeinen lassen sich diese Schriften seines hohen Alters in zwei Gruppen scheiden. In der einen beleuchtete er die religiösen, sozialen, politischen, pädagogischen und psychologischen Kontroversen der Gegenwart vom ethnologischen Standpunkte aus, in der andern gab er sein Urteil über Tagesereignisse ab. Zu der ersten gehören an selbständigen Werken: »Kulturhistorische Studien unter Rückbeziehung auf den Buddhismus« (1900), »Das Problem humanistischer Fragestellungen und deren Beantwortungsweisen unter den Zeichen der Zeit«, »Der Menschheitsgedanke durch Raum

und Zeit. Ein Beitrag zur Anthropologie und Ethnologie in der Lehre vom Menschen«, »Die humanistischen Studien in ihrer Behandlungsweise nach komparativ-genetischer Methode auf naturwissenschaftlicher Unterlage. Prolegomena zu einer ethnischen Psychologie« (sämtlich 1901), »Die Lehre vom Denken. Zur Ergänzung der naturwissenschaftlichen Psychologie in Anwendung auf die Geisteswissenschaften« (drei Bände, 1902—5, zum Teil auf Ceylon durch singhalesische und tamilische Drucker hergestellt) und »Das logische Rechnen und seine Aufgaben« (1903). In die zweite Gruppe fallen die beiden Broschüren »Das Geschichtsdrama am Kap aus der Vogelperspektive vor den Augen eines Zuschauers abgespielt und darin gespiegelt« (1901) und »Völkerhaß oder Völkerfrieden? Eine Fragestellung an die Zeit« (1902). Mitten aus diesen literarischen Arbeiten trieb ihn der Wunsch, die außereuropäischen Kulturkreise immer von neuem unter anderen Gesichtspunkten zu betrachten, noch zweimal in die weite Welt. Im Frühjahr 1901 eilte der 75 jährige wiederum nach seinem geliebten Indien und nach Ceylon, wo ihm das Leben am lebenswertesten dünkte, und erst im Sommer 1903 traf er wieder in Berlin ein. Aber schon im November desselben Jahres verließ er Deutschland für immer. Sein Ziel war Westindien, namentlich Jamaika, wo ihn die Spuren vorgeschichtlicher Höhlenbewohner mehrere Monate hindurch fesselten. Nach einer Rundfahrt durch das Antillenmeer mit seinen zahllosen Inseln und nach der Küste von Venezuela landete er in Port of Spain auf Trinidad, wo ihn ein Schwächezustand befiel, dem er am Nachmittag des 3. Februar 1905 erlag.

B. war ein Mann von unansehnlicher Gestalt, aber in jeder Hinsicht von außerordentlicher Zähigkeit, so daß er ungewöhnliche körperliche und geistige Strapazen leicht ertrug und trotz unablässiger Arbeit und vielfacher Entbehrungen, die ihm auf seinen Reisen nicht erspart blieben, das 80. Lebensjahr nahezu erreichte. In seiner höchst bedürfnislosen, geradezu asketischen Lebensführung zeigte er sich durchaus als ein Original. Alles Äußerliche und Zeremonielle betrachtete er mit vollkommener Gleichgültigkeit. Von jeher war ihm ein Hang zur Einsamkeit eigen, der ihn wohl auch veranlaßt haben mag, ohne Familie durchs Leben zu gehen. Am wohlsten fühlte er sich fern von der Kultur in den Urwäldern Indiens und auf den einsamen Inseln der Südsee. Mit wenigen Menschen stand er in näheren Beziehungen, und in die Tiefen seines reichen und eigenartigen Seelenlebens hat kaum jemand hineingeschaut. Seine Bescheidenheit ertrug es nicht, wenn man ihn rühmte. Deshalb hielt er sich von jedem Kultus der Persönlichkeit fern und entzog sich allen Veranstaltungen, die ihm zu Ehren in Szene gesetzt wurden. Selbst die Aufstellung seiner Büste wußte er jahrelang zu hintertreiben. Während seiner Reisen ließ er oft monatelang nichts von sich hören, so daß ihn häufig auch die nächsten Freunde aus dem Gesichtskreise verloren. Seine einzige Leidenschaft war das Reisen, das ihn 25 Jahre lang von der Heimat fern hielt. Wiederholt hat er die Erde in Zickzackfahrten umkreist. Kein Erdteil, kein wichtiges Kulturgebiet, kein merkwürdiges Naturvolk war ihm fremd, und gern rühmte er sich, daß er der am weitesten Gereiste unter seinen Fachgenossen sei. Als Schriftsteller war er von einer außergewöhnlichen Fruchtbarkeit, so daß seine literarische Produktion eine kleine Bibliothek umfaßt. Eine vollständige Zusammenstellung seiner Schriften liegt noch nicht

vor. Ein Verzeichnis der bis 1896 erschienenen enthält das Internationale Archiv für Ethnographie, Supplement zu Band IX, S. 68—85. Diese Liste umfaßt 70 selbständige Werke, 236 Aufsätze aus Zeitschriften, ausschließlich der in Tagesblättern erschienenen Artikel, und 363 Bücherbesprechungen. Sie sind in folgende Gruppen eingeteilt, die deutlich den weiten Horizont und das selten umfangreiche Arbeitsgebiet B.s erkennen lassen: Geographie, Reisen und Reisende, Koloniales, Anthropologie und Rassenkunde, Ethnologie und Ethnographie, Mitteilungen über neue Erwerbungen des Kgl. Museums für Völkerkunde, Linguistik, Folklore, Religion und Religionsgeschichte, Ethik, Philosophie, Psychologie, Recht, Archäologie, Prähistorie und Varia. Der Anlaß zu dieser literarischen Massenproduktion war der innere Drang, der jungen Wissenschaft der Ethnologie möglichst viel Rohmaterial für ihre Forschungen darzubieten. Freilich wurden seine Schriften nur in den engsten Fachkreisen und auch dort mit wachsender Ungeduld gelesen, da ihre sprachliche Form im Laufe der Jahre bis zur Ungenießbarkeit entartete. Über diese Tatsache hat selbst einer seiner nächsten Freunde und begeistertsten Verehrer, Karl von den Steinen, folgendes Urteil gefällt: »Die letzte Periode seines schriftstellerischen Schaffens ist durch einen Stil gekennzeichnet, den kein Unbefangener für normal halten wird. Das ist allzuhäufig nicht mehr die Dunkelheit der schwierigen Materie und die Vernachlässigung der äußeren Form allein, sondern ein Überquellen der Vorstellungen ohne jede notwendige Hemmung. Durch zahllose Klammern nicht mehr übersichtlich geschieden, sondern labyrinthisch verbaut, bedrängen den Leser Namen und wieder Namen, Schlagworte, Kunstausdrücke, Sentenzen derart, daß er vom Schwindel ergriffen wird. Und Hunderte von Seiten wälzt sich diese Flut der Gedanken in regelloser Verästelung dahin, ohne andere Ruhepunkte als gewisse stereotype Betrachtungen und Wendungen, die in ganz mechanischer Weise überall auftauchen und wiederkehren.« Diese Schwächen vermögen indes nicht, die unleugbaren Verdienste B.s zu verdunkeln. Von dauernder Bedeutung ist namentlich sein wesentlicher Anteil an der Begründung der modernen Ethnologie, welche das gewaltige Material, das die Völker der Erde bisher an Erzeugnissen materieller und geistiger Kultur hervorgebracht haben, sammeln, ordnen und nach naturwissenschaftlicher Methode vergleichen will. Ferner verdankt man ihm einen bedeutenden Teil der Schätze des Berliner Museums für Völkerkunde, das er auf die Höhe der großen Sammlungen des Auslandes erhob. Seine anderweitigen wissenschaftlichen Verdienste liegen hauptsächlich auf dem Gebiete der vergleichenden Mythologie und Religionsgeschichte. Die großen Weltreligionen hatte er in ihren Heimatländern studiert, die uralten Tempelstätten der Menschheit kannte er aus eigener Anschauung, und die heiligen Sagen und Gebräuche der Naturvölker waren ihm vertraut wie keinem andern. Bei diesen vergleichenden Studien erkannte er viele höchst merkwürdige Übereinstimmungen zwischen räumlich und zeitlich weit entfernten Stämmen, die er als Völker- oder Elementargedanken bezeichnete und nicht nur auf religiösem Gebiet, sondern auch in Recht, Sitte, Sprache, Kunst und Technik nachwies. So hat er eine ganze Reihe von Wissenschaften durch seine Studien befruchtet, und noch für lange Zeit hinaus werden seine Werke als unerschöpfliche Fundgruben für Generationen von Forschern dienen.

W. Wolkenhauer in der »Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik« I (1879), S. 628—631 und XXVII (1905), S. 420—423 (mit Bildnis). — A. Woldt in »Westermanns Illustrierten deutschen Monatsheften« LXIII (1888), S. 166—176. — Th. Achelis, Adolf Bastian (Deutsche Denker und ihre Geistesschöpfungen, herausgegeben von Adolf Hinrichsen, Heft 7). Danzig, Leipzig und Wien (1889). — Derselbe, • Die Entwicklung der modernen Ethnologie, Berlin 1889, S. 60—73. — Derselbe, Adolf Bastian (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, Neue Folge, Heft 128). Hamburg 1891. — Derselbe in »Deutschland« VI (1905), S. 314—322 und im »Geographischen Anzeiger« VI (1905), S. 73—75. — Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1896, S. 386—393. — »Globus« LXX (1896), S. 1—4 (mit Bildnis). — M. Lindemann in den »Deutschen Geographischen Blättern« XXVIII (1905), S. 1—9. — »Zeitschrift für Ethnologie« XXXVII (1905), S. 233—256 (mit Bildnis). — »Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin« 1905, S. 156—183 (mit Bildnis). — »Geographen-Kalender« IV (1906/7), S. 195—198 (mit Verzeichnis der wichtigsten sonstigen Nachrufe).

Viktor Hantzsch.

Erdmannsdörfer, Max von, kgl. bayr. Hofkapellmeister und Professor, * 14. Juni 1848 zu Nürnberg, † 14. Februar 1905 in München. — E.s musikalische Studien fanden in seinen Jünglingsjahren warmherzige Förderer am Leipziger Konservatorium an Moscheles, Reinecke, Hauptmann und David. Die einen wollten ihn als Pianisten, der andere als Geiger der Öffentlichkeit zuführen — so viel Begabung zeigte er für beide Instrumente. — Aber seine eigene, große Neigung wies ihn auf das Dirigieren hin, und Julius Rietz in Dresden, bei dem der junge E. nach Absolvierung des Konservatoriums weitere Studien machte, fand dessen Talent so groß, daß er ihm »eine bedeutende Zukunft als Dirigent« prophezeite. Die junge, feurige Künstlerseele arbeitete sich denn mit aller Leidenschaft an der Seite des erfahrenen Ratgebers in sämtliche Partituren hinein und der Kunstjünger stand bald da als Aspirant auf irgend einen passenden Kapellmeisterposten, als jählings ein ernstes Beinleiden ihn aus allen Plänen und Hoffnungen herauswarf und zurückdrängte nach Nürnberg in sein elterliches Haus, wo er trotz seines Krankseins, mutig weiterhoffend und arbeitend, viel Klavierunterricht erteilte. Als endlich die müden Glieder wieder gesundeten, kam für vieles Leiden die Belohnung in Gestalt eines Rufes als Hofkapellmeister nach Sondershausen, wo E. als Dirigent der berühmten Loh-Konzerte von 1870—1880 — in der ersten Zeit noch den Traditionen der Leipziger Schule gemäß und im Sinne seines Vorgängers Max Bruch — seines Amtes waltete, ohne nennenswerte Großtaten, aber dann, angeregt durch die Nähe unseres geliebten Meisters Franz Liszt (in Weimar) und hingerissen von dessen ausströmendem Geiste als mutiger Interpret und Kämpfer für Liszt, Wagner und die ganze junge neudeutsche Schule plötzlich hervortrat, und seinen Platz als Pionier derselben zu erobern und siegreich zu behaupten wußte. Es war eine ideale Zeit für uns Beide und für alle, die sie mitgenießen durften. Belebend und mitfortreißend wirkte jeder Besuch Liszts, Hans von Bülows und anderer Großer, deren Namen wir mit feurigen Lettern auf unser Künstlerbanner geschrieben hatten, und es konnte E. schon mit Stolz erfüllen, wenn ein Liszt ihm schrieb, er komme stets gerne nach Sondershausen, um dort seine Werke »in absolut einwandfreier Weise« zu hören. Das große Wohlwollen und Interesse der einen Seite des fürstlichen Hofes war Veranlassung zu noch

größerer Mißgunst einer anderen Partei, und diese hat es dann damals doch fertig gebracht, daß mit dem Rücktritt des alten, regierenden Fürsten auch wir von der kleinen Musikresidenz schieden. Zum letzten Loh-Konzert unter E. kam auch Liszt wieder. Mit dem Programm dokumentierte E. nochmals sein volles Glaubensbekenntnis: 1. Nirwana Bülow; 2. A-dur Klavier-Konzert Liszt (ich); 3. Divertissement Schubert-Liszt; 4. Bacchanale Wagner; 5. Bagdad-Ouverture Cornelius; 6. Dante-Symphonie Liszt. Es war ein Jubel ohne Ende an dem Abend. Die volle Entfaltung von E.s Können und Streben verlangte nach größeren Verhältnissen. Da alle Anträge, die damals an E. herantraten, seinen Wünschen nicht entsprachen, verbrachte er kurze Zeit in Wien, dann in Leipzig, wohin bald der Ruf nach Moskau an E. erging, um dort als Nachfolger Nikolaus Rubinsteins die großen Konzerte der kaiserl. russischen Musikgesellschaft zu leiten, in welcher hervorragenden Stellung er von 1881 bis 1889 verblieb, seine vornehmen Programme den musikliebenden, ihn enthusiastisch feiernden Russen vorführend. E. war dort eine geradezu populäre Persönlichkeit, geliebt von Publikum und Kritik, von den Musikern und seinen Schülern (er war auch Professor am Moskauer Konservatorium) sowie vom Studentenorchester, das er dort kreierte, und das unter seiner Direktion jedes Jahr mit seinen Konzerten der Studentenkasse große Summen zuführen konnte (auch das E. zugedachte Gehalt von einigen tausend Rubel floß mit hinein). Hans von Bülow, der seinerzeit in Petersburg einige Konzerte dirigierte und in Moskau unter E. spielte, sprach damals den schönen Gedanken aus: »Wir beide wollen musikalisch in Rußland herrschen, — Max in Moskau — ich in Petersburg.« Aber es kam bald anders. Bülow nahm Domizil in Hamburg und rief E. in die Nachbarstadt Bremen. Die Aussicht, wieder sein langentbehrtes »deutsches Heim« zu haben, war für E. so verlockend, daß er den Antrag, an die Spitze der dortigen philharmonischen Konzerte zu treten, sofort annahm. Reiche Ehre wurde ihm in Moskau noch beim Abschied zuteil, so daß es E. doch nicht leicht wurde, so vielen enthusiastischen Huldigungen den Rücken zu kehren.

In Bremen war das erste philharmonische Konzert gleich ausschlaggebend, und man wußte, welche künstlerische Kraft man an E. gewonnen hatte. Es folgte ein schönes, gefestigtes, vornehmes Wirken von 1889—1895. Als dann an E. ein glänzender Antrag nach Boston erging, machte er sein Weiterverbleiben in Bremen davon abhängig, daß den dortigen Musikern die nötige Gehaltsaufbesserung zuteil werde und durch Staatszuschuß die intelligente Korporation zum »städtischen Orchester« gestempelt werden möge. Sein Wunsch fand beim Senat Verständnis und liebenswürdige Gewährung. So war E. in seiner großen Fürsorge allenthalb seinen Musikern ein Wohltäter und Fürsprecher und eroberte sich nicht nur als Künstler deren begeisterte Hingebung an seine Person. Durch einen Konflikt zwischen Dirigenten und Konzertmeister (Kruse) wurde E. sein künstlerisches Wirken daselbst verleidet und es konnte nicht gelingen, ihn vom Einreichen seines Entlassungsgesuches abzubringen. Es fiel sofort die Parole »München«. Ein stiller Wunsch zog ihn längst nach der Heimat, und so ging es denn auch in Bremen nach segensreichem Schaffen wieder einem »letzten Konzert« entgegen, das dann mit Jubel und Wehmut gemischt, beinahe einen tendenziösen Charakter angenommen hätte und E. den Abschied von Publikum, Orchester und Chor

recht schwer machte. Alles glaubte an dauernde Wiederkehr in kurzer Zeit. Eine Kassette mit 10000 M. wurde ihm überreicht, mit dem Wunsche, ein Jahr lang keine andere feste Stellung anzunehmen. — Das Programm hatte als Hauptnummern das Guntram-Vorspiel von Richard Strauß und Beethovens C-moll-Symphonie. Dem philharmonischen Konzert folgte dann noch eine Prachtaufführung des »Messias« unter E.s Leitung im Bremer Dom. — Dann nahmen wir Abschied. In München stand E. mit Dr. Kaim wegen Übernahme des Kaimorchesters in Unterhandlung, deren Resultat jedoch von der Hand des Intendanten Frhrn. von Perfall schnell durchschnitten wurde, indem man E. für die eben verwaisten Akademie-Konzerte gewinnen wollte. Zugleich erfolgte aus Petersburg eine Einladung an E., in dieser Saison sämtliche Konzerte der kaiserl. russischen Musikgesellschaft zu dirigieren. Bei liebenswürdigem Entgegenkommen von beiden Seiten ließ sich beides vereinigen. E. dirigierte auch im kommenden Jahre wieder in Petersburg die großen Konzerte der kaiserl. russischen Musikgesellschaft, für die man ihn dort gerne dauernd erhalten hätte, aber er hing so sehr an München, daß er den glänzenden Petersburger Vertrag nicht einging. Das erste Akademie-Konzert in München unter seiner Direktion war wieder gleich ein voller Erfolg.

Um E. den Akademie-Konzerten dauernd zu erhalten, versuchte Frhr. von Perfall ihn auch für die Oper zu gewinnen, wozu E. eigentlich keine rechte Neigung hatte, schließlich aber nachgab, als seitens der beiden Intendanten v. Perfall und v. Possart ihm in entgegenkommendster Weise die Zusicherung gegeben wurde, daß es sich bei ihm nicht um eine regelrechte Tätigkeit als Operndirigent, sondern nur um einige klassische Opern handeln würde, die er zu dirigieren hätte und denen sich event. einige Spielopern anschließen sollten. So kamen denn in kurzer Folge unter E. Figaros Hochzeit, Fidelio, Entführung und neu einstudiert Teufels Anteil zu Aufführungen, die bei Publikum und Kritik große Würdigung fanden, E. jedoch keine rechte Befriedigung brachten, zumal die etwas unruhvolle Tätigkeit im Theater bei E. eine große Nervosität hervorrief, deren Anwachsen vermieden werden mußte. So drängte er denn mit allen Kräften aus einer Stellung heraus, in der er sich nicht wohl fühlte und erbat auch seine Entlassung aus der Akademie der Tonkunst. — Trotzdem mit seinem Rücktritt von der Oper an ein Weiterdirigieren der Akademie-Konzerte, die ihm so am Herzen lagen, nicht zu denken war, erhielt er doch vom königlichen Hoforchester eine Adresse mit Unterschrift sämtlicher Musiker, die Bitte enthaltend: »Die Leitung der Akademie-Konzerte nicht aufgeben zu wollen, da die einstimmige Wiederwahl auf ihn gefallen sei«. Jedoch E. blieb bei seinem Entschluß und hat damals dankend abgelehnt, wurde aber später nochmals für eine Saison vom Intendanten und Orchester reklamiert und war gerne bereit, aushilfsweise einige Akademie-Konzerte zu dirigieren; holte sich dann in Paris, Moskau und Madrid neue Erfolge und als er heimkehrend, vom Porges-Verein einstimmig zum Dirigenten gewählt war, nahm er nach kurzer Bedenkzeit die Wahl an, verband jedoch damit den Wunsch, daß ihm für jedes Konzert die Mitwirkung des königl. Hoforchesters gesichert werde, und so folgten denn mit diesem und dem Porges-Chor prachtvoll ausgearbeitete Aufführungen von Berlioz' Requiem (zur Centenarfeier), Bachs Matthäus-Passion und am

30. Januar 1905 ein großes Konzert mit Liszts ungarischer Krönungsmesse, Hugo Wolfs Christnacht und Bruckners Tedeum.

Es war dies die letzte künstlerische Tat E.s, der acht Tage darauf plötzlich ernstlich erkrankte und sein liebes Heim verlassen mußte, um es leider nicht wieder zu betreten. — Er mußte sich einer Blinddarmoperation unterziehen, war nachher voll Hoffnung, Plänen und Dankbarkeit, da er sich gerettet glaubte, aber die Herzschwäche nahm so rapid zu, daß bereits am sechsten Tage das Ende eintrat.

Ich weiß ihn treu und sicher geborgen für alle Zeit im Gedächtnis derer, die ihm im Leben nahe standen, ihn kannten und nahmen wie er war: Ein gütiger, warmherziger Mensch, ein ehrlicher, gerader Charakter, ein begeisterter und begeisternder Künstler!

Hohenschwangau, im August 1906.

Pauline v. Erdmannsdörfer-Fichtner.

Lüben, Adolf, Genremaler, * 20. August 1837 zu Petersburg, Sohn eines deutschen Kunstdrechslers, † 16. Dezember 1905 in München. — Trotz seiner zeitig bemerkbaren Kunstbegabung zum Kaufmann bestimmt, durfte L. bei der Übersiedelung der Eltern nach Berlin seinem Herzenswunsch folgen und erhielt bei dem Begas-Schüler Eduard Holbein an der Akademie gründliche Bildung, welche 1860 in Antwerpen und Düsseldorf weitere Förderung fand, so daß L. bei seiner Übersiedlung nach München 1876 als fertiger Künstler auftrat. Schon seine frühesten Arbeiten, 1866, »Beim Altkäufer« (als »Trödler« im »Daheim« 1867), »Mädchen mit der Katz«, »Höfischer Bescheid« (1868), »Verpaßt« und »Die Dorffriseurin« (1870) zeigten ihn als tüchtigen Zeichner und glänzenden Koloristen, wobei ihn auch ein liebenswürdiger, humoristischer Zug begleitete. Von Düsseldorf hatte L. den koloristisch feingestimmten »Versehgang« mitgebracht, dessen tiefgefühlte, würdige Empfindung mit der Angst des führenden Knaben den feierlich-gewinnenden Eindruck noch rührend erhöhte (Köln, Wallraf-Museum). Dann verlegte sich L., weniger nach Defreggers, mehr nach W. Riefstahls Vorgang, auf das Studium des altbayerischen und Tiroler Volkslebens, mit den niederen Bauernstuben, traulichen Dorfkirchen und verblassenden Fresken, winkligen, holprigen Gassen und Höfen, mit dem in prächtiger Landschaft schwer arbeitenden strammen Menschenschlag und den hartgeschnittenen Charakterköpfen. Eine besondere Spezialität bildeten die auf steten Kampf mit den Jägern gefaßten »Wilderer« in der ganzen Unheimlichkeit ihres Treibens immer in tiefer Wald- und Felseneinsamkeit und ihrer ums Leben streitenden Leidenschaft. Ein »famoser Zeichner, sah er gleichfalls auf besondere farbige Struktur«. Außer dieser furchtbaren, immer wieder in neuen Kombinationen spielenden Tragik liebte er auch fröhliche Wirtshausszenen mit zitherspielenden, »Schnadahüpfeln« singenden Holzknechten, Bauern und schmucken Kellnerinnen (1880), doch zeigte er sie selten beim Tanz und noch weniger im Raufhandel; eher brachte er ein schmollendes Liebespaar mit dem besänftigenden »Sei wieder gut« (1881) oder hübsche Bauernmädchen, die sonntäglich ein Kreuz mit Blumen schmücken (1882) oder an einem Grabe beten (1895). Die Effekte und Sentimentalität der üblichen »Dorfgeschichten«-Schreiber und Dramatiker lagen seiner wahren und gesunden Kunst fern.

Dafür nahm L. in sein Repertoire auch heftig streitende »Dorfpolitiker« (1884), einen kleinen, von der Bäuerin ertappten »Apfeldieb«, eine harmlose »Gemüseverkäuferin« (1885), einen »Taufschmaus« (1888), hitzige »Kartenspieler« (1890), »Erdbeersammelnde Kinder« (1892), »Heimkehr von der Kirche« (1893), die »Erwartung des Festzuges«, usw. L. behandelte mit taktvoller Virtuosität trotz aller Wahrheit doch das auf ein höheres künstlerisches Niveau hinstrebende Bauerngenre mit intimer Landschaft. Die Mehrzahl seiner Bilder findet sich in der Leipziger »Illustrierten Zeitung« und in den »Meisterwerken der Holzschneidekunst«, in der »Kunst für Alle«, »Über Land und Meer«, »Gartenlaube«, in photographischen Reproduktionen von Bruckmann und Hanfstängl. Sein reicher Nachlaß wurde 1906 in drei Abteilungen im Kunstverein ausgestellt und rasch verkauft.

Vgl. Fr. v. Bötticher 1895, I, 900. Kunstvereinsbericht f. 1905, S. 18.

Hyac. Holland.

Flemming, Walther, Professor der Anatomie an der Universität Kiel, * 21. April 1843 auf dem Sachsenberge bei Schwerin in Mecklenburg, † 4. August 1905 in Kiel. — F. war der Sohn des verdienstvollen Psychiaters Karl Fried. Flemming, des Mitbegründers der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie und des Vereins deutscher Irrenärzte. Er besuchte das Gymnasium in Schwerin und studierte Medizin in Göttingen, Tübingen, Berlin und Rostock. An letzterer Universität promovierte er auf Grund seiner Dissertation »Über den Ciliarmuskel der Säugetiere« 1868 zum Doktor der Medizin. Nachdem er bereits Assistent an der inneren Klinik bei Thierfelder (Rostock) und kurze Zeit Privatassistent bei dem Zoologen Semper in Würzburg gewesen war, nahm er eine Assistentenstelle bei dem Physiologen W. Kühne in Amsterdam an. Das Jahr 1870 fand ihn als freiwilligen Arzt im Lazarett zu Saarbrücken. Bei seiner Rückkehr wurde er Prosektor bei dem Anatomen W. Henke in Rostock und habilitierte sich noch 1871 dort für Anatomie auf Grund einer Abhandlung »Über Bindesubstanz und Gefäßwandung bei Mollusken«.

Schon ein Jahr hernach begleitete er seinen Lehrer nach Prag und wurde hier 1875 zum a.o. Professor für Histologie und Entwicklungsgeschichte ernannt. Als Henke nach Tübingen berufen wurde, supplierte F. die Lehrkanzel, kehrte aber schon 1876 in die Heimat zurück als Nachfolger Kupffers und ordentlicher Professor der Anatomie an der Universität Kiel. Hier hat er bis zu seiner schweren Erkrankung, die sich in ihren ersten Spuren schon 1892 bemerkbar machte, eine hervorragende Tätigkeit als Lehrer und Forscher entfaltet. Seit 1901 war F. seiner Amtsgeschäfte enthoben, aber sein zunehmendes Leiden hinderte ihn auch an wissenschaftlicher Arbeit. Nur ein Aufsatz über die »Histogenese der Stützsubstanzen der Bindesubstanzgruppe« in Hertwigs Handbuch der Entwicklungsgeschichte, zugleich sein letzter, stammt aus dieser Zeit.

Mit der eigentlichen Anatomie hat sich F. fast ausschließlich als Lehrer beschäftigt; nur wenige Abhandlungen hat er aus diesem Gebiete veröffentlicht. Weite Verbreitung hat seine Wandtafel, einen stark vergrößerten Durchschnitt des menschlichen Auges darstellend, gefunden.

Sein Hauptarbeitsgebiet, auf das er schon frühzeitig von seinem Lehrer F. Eilhard Schulze gewiesen worden, war die histologische Forschung auf

breitester vergleichend-anatomischer Basis. So verdankt ihm die Wissenschaft wertvolle Aufklärungen über den feineren Bau und die Entwicklung der Mollusken, Najaden und Mytiliden. Eine Gruppe von Arbeiten befaßt sich mit dem Bindegewebe, besonders mit dem Fettgewebe. Über die Entstehung der Bindegewebsfibrillen hat er eine vielbeachtete, aber nicht einwandsfreie Theorie aufgestellt. Unbestrittene Meisterschaft entfaltete er aber auf dem Gebiete der feinsten Bauverhältnisse und der Teilungsvorgänge der tierischen Zelle und ihres Kernes. Sie hat ihm einen Weltruf verschafft, die Wissenschaft dauernd bereichert und der Forschung neue Bahnen eröffnet.

Durch Beobachtung am lebenden Objekt hat er die richtige Reihenfolge im Ablauf der verwickelten Fadenfiguren, welche bei der Teilung des Kerns auftreten, festgestellt; die Längsspaltung der Fäden, die Zellplatte bei der Zerschnürung des Zelleibes, die achromatische Spindel in Gewebszellen und Leukozyten, die Zentralkörper in ruhenden Gewebs- und Wanderzellen entdeckt. Weiterhin hat er das Vorkommen und die Anordnung der Mitosen in den verschiedensten Organen und Geweben festgestellt, besonders auch in den lymphoiden Organen.

Diese glänzenden Entdeckungen und ihre biologische Verwertung waren nur durch eine hervorragende Beobachtungsgabe, nüchternste Kritik und ausgebildetste Untersuchungstechnik möglich. In dieser war F. Meister; das von ihm angegebene Chromosmiumessigsäuregemisch ist als »Flemmingsche Flüssigkeit« Gemeingut aller Biologen geworden. Auch der referierend-kritischen Tätigkeit F.s, der wir besonders klare Darstellungen der Zellforschung bis zum Jahre 1897 verdanken, sei hier gedacht.

Als Mensch besaß er hohe ethische Eigenschaften; mit vollkommner Selbstbeherrschung verband er große Güte des Herzens und eine vornehme Bescheidenheit, die der Ausdruck strengen Rechts- und Pflichtgefühls war. Sein schweres Leiden hat er klaglos, heroisch getragen.

Quellen zur Biographie: Prof. Dr. Graf von Spee in der »Deutsch. med. Wochenschr.« 1905, Jhg. 31, S. 1727—1728; als Gedächtnisrede in Kiel am 13. Dezember 1905 gehalten, in: »Chronik d. Univ. Kiel für das Rektorat 1905/6.« — Ausführlicher Nekrolog mit Porträt und Verzeichnis der Arbeiten im »Anatom. Anzeiger« Bd. 28, 1906, S. 41—59. — Prof. Dr. Friedr. Meves in der »Münchener med. Wochenschr.« 1905, Jhg. 52, S. 2232—34 mit einem Porträt (Blatt 178) aus der Galerie hervorragender Ärzte und Naturforscher (F. Lehmann, München).

J. Schaffer, Wien.

May, Friedrich Wilhelm, Landwirt und langjähriges Mitglied der zweiten Kammer des sächsischen Landtags, * im Jahre 1820 zu Polenz bei Neustadt i. S., † ebenda am 23. November 1905. — M. war der Sohn eines Landwirtes in Polenz bei Neustadt und übernahm schon mit 22 Jahren die selbstständige Leitung des im Jahre 1842 in seinen Besitz übergegangenen väterlichen Gutes. Er stand in dem Ruf, ein tüchtiger Vertreter seines Berufes zu sein, und wurde als solcher von dem 11., die Amtsgerichte Stolpen, Sebnitz und Schandau umfassenden Wahlkreis schon im Jahre 1854 als Vertreter in die zweite sächsische Ständekammer gesandt, der er bis zum Jahre 1902, also 48 Jahre hindurch, ununterbrochen angehört hat. Seit der Einsetzung der Finanzdeputation im Jahre 1875 bis zu seinem Rücktritt aus der Kammer im Jahre 1902 bekleidete er das Amt eines Vorsitzenden dieser Deputation. Auch sonst beteiligte er sich vielfach an dem öffentlichen Leben seiner Zeit

als Mitglied von landwirtschaftlichen Vereinen, des Pirnaer Bezirksausschusses und des Ausschusses für die Kreishauptmannschaft Dresden. Er war Inhaber des Ritterkreuzes erster Klasse des Albrechts- und des Verdienstordens, erhielt den Titel eines Ökonomierates und wurde von seinen Mitbürgern zum Ehrenbürger der Stadt Neustadt i. S. ernannt.

»Dresdner Anzeiger« vom 24. November 1905, S. 5 u. S. 25 und 25. November 1905, S. 5. — »Deutsches Leben«. Dresden (1903), Jahrg. I. Heft 1 (S. 19). H. A. Lier.

Paudler, Amand Anton, Augustinerpater und Gymnasialprofessor in Böhmisch-Leipa, * am 8. Oktober 1844 zu Kamnitz-Neudörfel, † am 10. November 1905 in Prag. — P. nahm unter den Gelehrten, Schriftstellern und Dichtern seiner deutsch-böhmischen Heimat eine hochgeachtete Stelle ein. Er war einer der Begründer des Nordböhmischen Exkursionsklubs und hat dessen Vierteljahresschrift 28 Jahre hindurch mit seltener Fachkenntnis und Umsicht geleitet. Seine zahlreichen Beiträge verzeichnet das von F. Hantschel zusammengestellte »Hauptregister für die Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs«, Jahrg. I bis XXV, Leipa 1904. Das noch immer nicht erschienene 1. Heft des 29. Jahrgangs soll als »Paudler-Heft« behandelt werden und einen eingehenden Lebensabriß des Mannes unter Beigabe seines Bildes bringen, weshalb es verfrüht wäre, ohne genügende Unterlagen schon jetzt seinen Nekrolog zu schreiben. Auch geht man in den Freundeskreisen des Verstorbenen mit dem Gedanken um, ihm ein Denkmal zu errichten, zu dem die Sammlungen bereits eingeleitet sind.

»Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursions-Klubs« 28. Jahrg. Leipa 1905, S. 468—470. 29. Jahrg. Leipa 1906, S. 288. — »Aus deutschen Bergen« 20. Jahrg. Bensen 1905, S. 106. H. A. Lier.

Steffan, Johann Gottfried, Landschaftsmaler, * am 13. Dezember 1815 zu Wädenswyl am Züricher See, † am 16. Juli 1905 zu München. — S. war ursprünglich Schriftlithograph und kam als solcher im Jahre 1833 zu seinem Landsmann Karl Bodmer nach München, wo er sich einige Semester lang im Antikensaal der Akademie und abends im Aktsaal unter Cornelius, Hess, Zimmermann u. a. seine künstlerische Ausbildung angelegen sein ließ. Er lieferte dann Steinzeichnung für den Lithographen Fr. Hohe. Als er bei dieser Gelegenheit die landschaftlichen Studien dieses Künstlers kennen gelernt hatte, entschloß er sich, sich ausschließlich auf die Pflege der Landschaftsmalerei zu verlegen. Dies geschah im Jahre 1839. Schon ein Jahr darauf vermählte er sich mit Emilie Hoffmann, der Tochter des Gemeindepräsidenten von Wädenswyl, mit der er in 46jähriger glücklicher Ehe bis zu ihrem im Jahre 1886 erfolgten Tode zusammen lebte. Obwohl er als Landschaftsmaler Autodidakt war, erzielte er mit seinen Bildern schon nach kurzer Zeit manchen schönen Erfolg. Er entwickelte sich im Anschluß an Rottmann und nach dem Vorbilde Calames zu einem ungemein tüchtigen Gebirgsmaler, der am liebsten schäumende Wildbäche, Gletscher, Hochtäler und Alpenszenen darstellte. Seine Motive entnahm er am häufigsten seiner schweizerischen Heimat, namentlich dem Berner Oberland, der Gegend am Wallenstädter See, den beiden Haupttälern des Kanton Glarus und aus der Gegend von Sion im Kanton Wallis. Doch zog er mit seinem Arbeitsstuhl auch gern nach den bayrischen Alpen, da er in ihnen eine von der Kultur noch

weniger berührte Ursprünglichkeit und Frische zu finden meinte. Eine größere Reise führte ihn im Jahre 1845 nach Oberitalien bis Venedig, wo er vor allem die Meisterwerke eines Tizian und Veronese bewundern lernte. Um auch die neueren Franzosen aus eigner Anschauung beurteilen zu können, besuchte er im Jahre 1855 die erste Pariser Weltausstellung. Im übrigen verfloß sein Leben in stiller Arbeit und rastlosem Schaffen bei einer bis ins Greisenalter ungetrübten Gesundheit. Erst in den letzten Jahren hinderte ihn zunehmende Farbenblindheit an der weiteren Ausübung seines Berufes. Als seine besten Bilder werden angeführt eine »Gebirgslandschaft in Glarus bei aufziehendem Gewitter« vom Jahre 1852, eine »Idylle von der Gegend von Meiringen« gleichfalls vom Jahre 1852 und der »Murgsee im St. Gallischen Oberland« von 1889, sie befinden sich sämtlich in Berner Besitz. Überhaupt fand S. gerade in seiner schweizerischen Heimat besondere Anerkennung, was sich schon aus der Wahl seiner Stoffe leicht erklärt. Da in Deutschland gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Gebirgsmalerei völlig aus der Mode gekommen war und er die neuere Entwicklung nicht mitgemacht hatte, geriet er mehr und mehr in Vergessenheit. Um so mehr war man erstaunt, als zuerst im Sommer 1905 auf der »Berliner Ausstellung von Werken Deutscher Landschafter des 19. Jahrhunderts« eine Chiemseelandschaft vom Jahre 1869 von seiner Hand auftauchte, die trotz der etwas zu glatten Malerei namentlich in der Luftbehandlung ein feines Verständnis für zarte Stimmungsreize zeigte, die man dem alpinen Vedutenmaler kaum zugetraut hätte. Das seitdem in den Besitz der Berliner Nationalgalerie übergegangene Gemälde war auch auf der Berliner Jahrhundertausstellung von 1906 zu sehen, wo S. auch noch mit einem »Reichenbachfall im Berner Oberland« (1854) vertreten war. Das letztere Bild erschien neben einem »Aufziehenden Gewitter« (1854) auch im Sommer 1906 in München auf der »Ausstellung Bayerischer Kunst 1800 bis 1850«. S. ist ziemlich häufig in den öffentlichen deutschen Kunstsammlungen vertreten. Die Dresdner Galerie besitzt einen »Herbsttag in den St. Gallener Alpen« (1878), die Münchener Neue Pinakothek, für die König Ludwig I. von Bayern Steffans Büste durch den Bildhauer Habig anfertigen ließ, eine »Hochgebirgslandschaft« und eine »Landschaft« (1860), das Städtische Museum zu Leipzig eine »Partie aus den oberbayrischen Alpen« (1866) und die Gemäldegalerie im Künstlerhause Rudolphinum zu Prag eine »Partie an den Bergabhängen des Brienzer Sees« (1867). Der bekannteste unter den Schülern des Künstlers ist der Landschaftsmaler Joseph Wenglein, der, obwohl er sich später Adolf Lier anschloß, doch das Ansehen seines ersten Lehrers immer hoch hielt.

Friedrich Pecht, »Geschichte der Münchener Kunst im 19. Jahrhundert«. München 1888, S. 168. — »Kunst für Alle«. München 1886, Bd. I, S. 228. 1891, Bd. VI, S. 224. — »Das geistige Deutschland am Ende des XIX. Jahrhunderts«. Leipzig und Berlin 1898, Bd. I. »Die bildenden Künstler« S. 671. — »Die Kunst«. München 1905, VI. Jahrg., S. 486. — »Kunstchronik«. Leipzig 1905, N. F. XVI, Sp. 482. — Friedrich v. Boetticher, »Malerwerke des 19. Jahrhunderts«. Dresden 1898, Bd. II, S. 804—806. — »Offizieller Katalog der Ausstellung von Werken Deutscher Künstler des 19. Jahrhunderts, 1905 im Landes-Ausstellungsgebäude«. Berlin, Stuttgart, Leipzig o. J. S. 45. — »Ausstellung Deutscher Kunst aus der Zeit von 1775—1875«. 2. Aufl., Kgl. Nationalgalerie, Berlin. München 1906, S. 224. — »Münchener Jahres-Ausstellung 1906 im Kgl. Glaspalast«. Bayerische Kunst 1800—1850, 2. Ausgabe, München 1906, S. 65.

H. A. Lier.

Büttner-Wobst, Johann Rudolf Theodor, Studienrat Prof. Dr., Philolog, * 24. Januar 1854 in Dresden, † 2. September 1905 in Bühlau bei Dresden. — B.-W. besuchte in seiner Vaterstadt zuerst die damalige Böttchersche Privatschule und darauf seit 1867 das Kreuzgymnasium. Nach bestandener Reifeprüfung bezog er Ostern 1872 die Universität Leipzig, um Philologie zu studieren. Anfang 1876 erwarb er dort die philosophische Doktorwürde und im Juli desselben Jahres absolvierte er das philologische Staatsexamen. Nachdem er als Einjährig-Freiwilliger gedient, wurde er 1877 am Dresdner Kreuzgymnasium als provisorischer und 1878 als ständiger Lehrer angestellt. In diesem Amte war er bis Ostern 1904 tätig. Ein schweres Herzleiden nötigte ihn seit Juni 1900 seine Lehrtätigkeit wiederholt zu unterbrechen. Zuletzt wurde er für ein Jahr auf Wartegeld gesetzt und mußte, da eine Besserung seines Zustandes nicht eintrat, um seine Versetzung in den Ruhestand nachsuchen. 25. März 1904 verabschiedete er sich in der Aula des Kreuzgymnasiums, indem er seine hohe Auffassung vom Lehrberufe und besonders vom Werte des Betriebes der klassischen Sprachen noch einmal in einer Ansprache eindringlich darlegte. Nicht lange sollte er seine Muße genießen. 5. September 1905 fand er auf dem Dresdner Trinitatisfriedhofe seine letzte Ruhestätte. — B.-W. war ein sehr beliebter Pädagog, der mit dem ihm eigenen Ernst und gediegener Gründlichkeit unterrichtete, aber auch seinen anregenden Vortrag mit Frische und Humor zu würzen verstand. Begeistert für das Ideal der klassischen Bildung behandelte er die alten Sprachen mit größer Geistesschärfe und bemühte sich seine Schüler in die Kultur des Altertums einzuführen. Daneben entfaltete er eine sehr rege wissenschaftliche Tätigkeit. Er war Herausgeber des Polybios und des Zonaras und veröffentlichte eine Fülle von historischen und philologischen Arbeiten. Bis zuletzt blieb er Vorsitzender der Dresdner »Historischen Gesellschaft«. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen wurden ihm mannigfache Ehrungen zuteil. Die Königl. Sächsische Akademie der Wissenschaften sandte ihn 1893 auf ein Vierteljahr nach Tours zur Prüfung des dortigen *Codex Peirescianus* des Polybios. 1897 erhielt er den Professortitel und 1904 bei seinem Übertritt in den Ruhestand den Titel Studienrat. — Von B.-W. sind nachstehende Arbeiten: »*De legationibus reipublicae liberae temporibus Romam missis. Diss. inaug. Lipsiae 1876*«; »*Polybii historiae. Editionem a Ludovico Dindorfio curatam retractavit B.-W. Vol. I—V. Lipsiae 1882—1904*«; »*Ioannis Zonarae epitomae historiarum libri XIII—XVIII (Vol. III) edidit B.-W. (Corpus scriptorum historiae Byzant.) Bonnae 1897*«; »Griechische Schulgrammatik von Heinrich Uhle. In Verbindung mit August Procksch und B.-W. Leipzig 1883«; »*Studia Byzantina I.* (Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden. Dresden 1890)«; »Beiträge zu Polybios. (Jahresbericht des Gymnasiums zum heiligen Kreuz. Dresden 1901)«; »Die Abhängigkeit des Geschichtsschreibers Zonaras von den erhaltenen Quellen« (in »*Commentationes Fleckeisenianae. Lipsiae 1890*«); »Der Daphneische Apollo des Bryaxis« (in »Historische Untersuchungen. Ernst Förstemann gewidmet von der Historischen Gesellschaft zu Dresden. Leipzig 1894«); »Die Florentiner Handschriften des Polybios« (in »Griechische Studien. Hermann Lipsius dargebracht. Leipzig 1894«); »Meine Rede beim Abschied von der Kreuzschule am 25. März 1904. (Sonntagsbeilage zum Dresdner

Anzeiger. 21. August 1904)«. Hierzu kommt eine größere Zahl von Abhandlungen und kleineren Artikeln in Fleckeisens »Jahrbüchern für klassische Philologie«, im »Philologus«, in der »Byzantinischen Zeitschrift«, in den »Berichten der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften«, in der »Berliner Philologischen Wochenschrift«, in den von Lehmann und Kornemann herausgegebenen »Beiträgen zur alten Geschichte«, in »Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie, Suppl. I. Stuttgart 1903«, im »Dresdner Anzeiger« und im »Dresdner Journal«.

Vgl. »Programm (Jahresbericht) des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden.« Dresden 1878, S. 2f.; 1894, S. 2; 1898, S. 1; 1904/1905, S. 1f.; 1905/1906, S. 4. — »Dresdner Nachrichten«, 5. September 1905, Nr. 246, S. 2. — »Dresdner Anzeiger«, 5. September 1905, Nr. 246, S. 27. — »Dresdner Journal«, 6. September 1905, Nr. 207, S. 1633.

A. Reichardt.

Leuthold, Rudolph von, Generalstabsarzt der Armee, * 20. Februar 1832 zu Zabeltitz in Sachsen, † 3. Dezember 1905 zu Berlin. — Nach kurzem schweren Leiden verschied der preußische Generalstabsarzt der Armee Prof. Dr. von Leuthold, der Leibarzt Sr. Majestät des Kaisers, am Abend des 3. Dezember 1905. Selbst fast ein Siebziger, doch rüstig und kraftvoll wie irgend einer, trat er 1901 als Nachfolger v. Colers an die Spitze der Militär-Medizinal-Verwaltung, und voll berechtigten Vertrauens auf seine schier unerschütterliche Gesundheit und Arbeitskraft übernahm er die schwere Bürde seines verantwortungsvollen Amtes. Und nun hat doch eine kurze Krankheit vermocht, seine Kräfte zu zerstören, und fast will es scheinen, als ob nur seine unendliche Pflichttreue und seine Hingabe an seine großen Aufgaben ihn bis zuletzt aufrecht erhielten und ihn die Spuren beginnenden Leidens zu bekämpfen und zu überwinden hießen. Mit ihm verlor der Kaiser einen bewährten ärztlichen Berater und einen seiner treuesten, aufopferungsvollsten Diener, mit ihm das preußische Sanitätskorps seinen im Krieg und Frieden erprobten Führer, die Armee ihren fürsorgenden, hilfsbereiten Generalstabsarzt, der ärztliche Stand und die Wissenschaft einen ihrer würdigsten, vornehmsten Vertreter.

L. erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem Gymnasium zu Torgau und in der lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. 1852 trat er als Studierender in das damalige medizinisch-chirurgische Friedrich Wilhelms-Institut, an das er später (1861—66) als Oberarzt und Stabsarzt behufs erhöhter medizinischer Ausbildung wieder kommandiert wurde. In dieser Stellung wurde er u. a. Assistent Traubes im Charité-Krankenhause, und hier legte er den Grund zu seinen umfassenden Fachkenntnissen, die ihn zu den bevorzugtesten militärärztlichen und ärztlichen Stellungen so hervorragend geeignet machten. Während des Feldzuges 1866 leitete er ein Choleralazarett in Danzig, 1870/71 war er zunächst Chefarzt des 7. Feldlazaretts II. Armeekorps und sodann Divisionsarzt bei der 1. Division. Nach dem Friedensschlusse wirkte er als Oberstabsarzt beim Invalidenhause, dann als Regimentsarzt beim Garde-Kürassier-Regiment. In diese Zeit fällt seine Ernennung zum ordentlichen Professor der Kriegsheilkunde an dem Friedrich Wilhelms-Institute. Kaiser Wilhelm der Große ernannte ihn 1885 zu seinem Leibarzt, und das Vertrauen des Kaisers Wilhelm II. berief ihn

1888 wieder in die gleiche Stellung. Von 1889—1901 leitete er als Korpsgeneralarzt den Sanitätsdienst beim Gardekorps, 1891 erhielt er den Rang als Generalmajor und 1899 das Prädikat Exzellenz. Am 4. September 1901 erfolgte seine Beförderung zum Generalstabsarzt der Armee, Chefs des Sanitätskorps und der Medizinal-Abteilung des Kriegsministeriums, sowie zum Direktor der Kaiser Wilhelms-Akademie und zum Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Senats bei dieser Akademie. Zugleich wurde er zum ordentlichen Honorar-Professor der Universität Berlin ernannt und auch dem Kultusministerium als Berater beigeordnet. 1903 erhielt er das Großkreuz des Roten Adler-Ordens, eine Auszeichnung, die vor ihm noch keinem Sanitätsoffiziere zuteil geworden war.

Das ist in kurzen Umrissen das Lebensbild des verdienten Mannes. Und doch! Was liegt darin für eine Fülle von Arbeit und Fleiß, von Hingebung an den Beruf, von Mühen und Lasten, und doch auch welche Fülle reichen Segens und großer Erfolge!

Fast 50 Jahre stand er im militärärztlichen Leben, und er hat in dieser Zeit die ganze große Entwicklung des militärärztlichen Standes miterlebt, an ihr mitgekämpft und schließlich an höchster Stelle sie geleitet und gefördert. v. L. war in erster Linie Arzt. Mit Leib und Seele war er diesem seinem Berufe ergeben. Seine seltene Pflichttreue und unermüdliche Fürsorge gaben die Grundlage, auf der seine umfassenden medizinischen Kenntnisse am Krankenbette große Erfolge erzielten. Daher ist die Liebe erklärlich, die ihm als ärztlichen Fürsorger weite Kreise der Bevölkerung entgegenbrachten, daher ist es begreiflich, daß er als Arzt das unerschütterliche Vertrauen seines Kaisers besaß, das sein größter Stolz und seine größte, berechtigte Freude war. Zeigte sich doch auch die Zuneigung und das Zutrauen seines kaiserlichen Herren darin, daß v. L. weit über die gewöhnliche Aufgabe des Arztes hinaus mit Begutachtungen, Ratschlägen, Aufklärungen, Vorträgen in medizinischen und sonstigen fachwissenschaftlichen Gegenständen, die das Interesse Seiner Majestät erregt hatten, betraut wurde.

Als Lehrer der Kriegsheilkunde wußte er packend und aus der reichen Fülle seiner Erfahrungen heraus anregend zu wirken; er besaß eine nicht gewöhnliche Begabung für die freie Rede, und seine Vorträge haben nachhaltigen Eindruck in den Herzen seiner jugendlichen, für ihren Beruf begeisterten Zuhörer erweckt.

Bei seinem scharfen Verstande und seiner kritischen Veranlagung hat er in seinen Vorlesungen oftmals bestehende Mißstände in der Organisation und Verwaltung des Kriegssanitätsdienstes aufgedeckt und seine Schüler frühzeitig zu offenem Blick und strenger Beobachtung erzogen. In der eingehenden Beurteilung und kritischen Verwertung aller Fragen auf dem Gebiete der Fachwissenschaft und der Verwaltung lag überhaupt der Schwerpunkt seines Wirkens. Durch die zunehmende Inanspruchnahme seiner Zeit für die immer umfangreicher an ihn herantretenden dienstlichen Aufgaben war er leider schon 1892 gezwungen, seine Lehrtätigkeit einzustellen.

Für die eigentliche Sanitätsverwaltung hatte er eine ausgesprochene Begabung; Betätigung fand diese Neigung in wirksamer Weise erst, als er an die Spitze der Medizinal-Abteilung des Kriegsministeriums trat.

Die Zeit, in der an höchster Stelle im Sanitätswesen zu wirken ihm ver-

gönnt war, ist zu kurz, als daß schon überall die Folgen seines Wirkens zutage treten konnten. Aber dem Kundigen kann es nicht entgehen, wie er gewissenhaft und treu das Sanitätskorps auf den bewährten Bahnen weitergeführt hat, die sein Vorgänger betreten hatte, und wie er voller Begeisterung für die wissenschaftliche Fortbildung der Militärärzte sich bemüht hat. Seiner Mitwirkung im Kultusministerium verdankt das Zivil-Medizinalwesen wesentliche Anregungen zur Bekämpfung der Seuchen; insbesondere waren seine Vorschläge für die Typhus- und Cholerabekämpfung von größtem Nutzen, und der Unterrichtsverwaltung stand er als treuer Ratgeber bei der Ausbildung des medizinischen Unterrichts an den Universitäten zur Seite.

Nun hat dies reiche ärztliche Leben sein Ende gefunden. Über das Grab hinaus aber bleibt die Verehrung für ihn und die Bewunderung für seine Pflichttreue und hingebende Arbeit. Schjerning.

Maass, Karl Johann Albert, Prof. Dr., Gymnasialoberlehrer, * 23. Juni 1849 zu Sternberg in Mecklenburg, † 21. November 1905 in Dresden. — M. besuchte von Michaelis 1861 bis Michaelis 1868 die Domschule in Güstrow, siedelte dann nach Sachsen über und bestand Ostern 1869 an der Leipziger Thomasschule die Reifeprüfung. Hierauf studierte er in Leipzig Philologie, insbesondere Germanistik und vergleichende Sprachwissenschaft. 1873 wurde er von der Leipziger philosophischen Fakultät promoviert und im selben Jahr bestand er die Prüfung für die Kandidatur des höheren Schulamts in der ersten Sektion. Nachdem er an der Dresdner Annenrealschule als Probelehrer tätig gewesen, wurde er ebenda 1874 provisorischer und dann ständiger Oberlehrer. Ostern 1880 erhielt er eine neue Oberlehrerstelle an dem ein Jahr zuvor begründeten Wettiner Gymnasium. An dieser Anstalt wirkte M. 23 Jahre lang mit voller Hingebung und Begeisterung für seinen Beruf. 1896 wurde ihm der Professortitel verliehen. Eine sehr schwere Erkrankung zwang ihn, der bis dahin ein Bild von Kraft und Frische gewesen war, 1903 sich von seiner Lehrtätigkeit zurückzuziehen. 1904 wurde er in den Ruhestand versetzt. Durch einen sanften Tod von seinen Leiden erlöst, fand er in Dresden seine letzte Ruhestätte. M. war ein pflichteifriger und beliebter Lehrer, den seine Amtsgenossen hoch schätzten wegen seines liebenswürdigen Wesens und wegen seiner Offenheit und Zuverlässigkeit. Seiner politischen Gesinnung nach zeigte er sich als »ein echter deutscher Mann, dessen Herz warm schlug für des Vaterlandes Größe und Herrlichkeit« (Nachruf der Lehrerschaft des Wettiner Gymnasiums). Er war ein eifriges Mitglied des nationalliberalen Reichsvereins und trat vielfach bei vaterländischen Festlichkeiten als Redner auf. — Von M. sind die Schriften: »*Vocales in stirpium terminationibus positae nominum Italicorum, Graecorum, Germanorum post quas potissimum consonas in singularis nominativo perierint; diss. inaug. Rostochii 1873*«; »Die harmonische Ausbildung von Körper und Geist in der Schule. Leipzig 1880«; »Das deutsche Märchen. Literarische Studie. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. N. F. Serie I, H. 24). Hamburg 1886«; »Über Metapher und Allegorie im deutschen Sprichwort. Programm des Wettiner Gymnasiums. Dresden 1891«; »Fünfundzwanzig Jahre deutscher Reichs-Gesetzgebung. Denkschrift zur Erinnerungsfeier des 25 jährigen Bestehens der nationalliberalen Partei im deutschen Reichstage. Leipzig 1892«.

metallen, und in uneigennützigster Weise hat er den Bergwerksbesitzern manchen wertvollen Rat erteilt. So verfolgte er am Ostabhang der Sierra nahe bei Virginia City im Territorium Nevada die Streichungsrichtung eines erzreichen Quarzganges, der unter dem Namen Comstockgang berühmt geworden ist, und gab an, wo derselbe wahrscheinlich wieder zutage treten würde. In der Tat fanden die Mineningenieure seine Fortsetzung in der bezeichneten Gegend und stellten einen ungewöhnlich hohen Silbergehalt fest. Über die Ausdehnung und die mutmaßliche zukünftige Entwicklung der Metallproduktion Kaliforniens verfaßte er eine wertvolle Studie, die als 14. Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteilungen erschien (Gotha 1864). Unterdessen hatten auch zahlreiche amerikanische Geologen, zum Teil mit reichen Staatsmitteln ausgerüstet, eine systematische Untersuchung der Sierra Nevada und der anderen Gebirgszüge des fernen Westens in Angriff genommen. Da R. diesen einheimischen Fachgenossen nicht vorgreifen wollte, beschloß er, nach Ostasien zurückzukehren und eine bisher noch niemals unternommene geologische Durchforschung Chinas zu beginnen. Zugleich wollte er die Grundlagen für eine gleichfalls noch fehlende, moderne Ansprüche befriedigende geographische Beschreibung des Riesenreiches schaffen und namentlich die klimatischen Verhältnisse, die Streichrichtungen der Gebirge und die Beziehungen Chinas zu den abflußlosen Gebieten Zentralasiens einerseits und zu den Hochgebirgsländern von Tibet und Hinterindien andererseits erforschen. Außer diesen wissenschaftlichen wünschte er noch eine Reihe von praktischen Aufgaben zu lösen, und zwar besonders das Vorkommen und die Verbreitung der Steinkohle und sonstiger Bodenschätze zu untersuchen. Diese weitausschauenden Pläne hat er in den Jahren 1868—1872 in glänzender und vorbildlicher Weise ausgeführt, indem er auf sieben Reisen 13 von den 18 Provinzen des Reiches der Mitte durchzog und dabei eine derartige Menge von verschiedenartigem wissenschaftlichem Material sammelte, daß die 30 Jahre seines späteren Lebens und die Mitarbeit mehrerer Hilfskräfte nicht ausreichten, um es völlig auszuschöpfen. Im wesentlichen führte er diese Reisen allein und auf eigene Kosten aus, nur zuletzt unterstützte ihn die Handelskammer zu Schanghai durch einen namhaften Zuschuß.

Im Herbst 1868 begab er sich zunächst nach Peking, um die nötige Fühlung mit den Zentralbehörden zu gewinnen und sich mit einem Paß zu versehen, der ihn als einen Angehörigen der weitverbreiteten und angesehenen Familie Li bezeichnete. Obwohl ihm die Regierung keinerlei Schwierigkeiten in den Weg legte, ließ sie doch deutlich erkennen, daß sie für seine wissenschaftlichen Absichten weder Verständnis noch Interesse besaß. An diese Reise nach der Hauptstadt schloß sich ein Ausflug nach der Küste von Schantung. Darauf besuchte er von Schanghai aus die geologisch merkwürdige Gegend um Ningpo, unternahm eine Kreuzfahrt durch den Tschusan-Archipel und erforschte den ausgedehnten Taihu-See sowie die Hügellandschaft und das engmaschige Kanalnetz um Nanking. In den ersten Monaten des Jahres 1869 führte er Vermessungen an der Küste nördlich von Schanghai aus, ließ sich dann in einem Boote den Jangtsekiang 600 Seemeilen weit aufwärts bis Hankou schleppen und fuhr nun langsam wieder stromabwärts. An geeigneten Punkten landete er und unternahm Ausflüge in die angrenzenden Gebiete, die in geologischer Hinsicht damals noch völlig unbekannt waren. Auch

drang er auf mehreren Nebenflüssen so weit als möglich vor und hielt sich längere Zeit in dem ausgedehnten Überschwemmungsgebiet des Poyang-Sees auf. Nachdem er in Schanghai seine Sammlungen deponiert hatte, segelte er wiederum den Jangtsekiang aufwärts bis Tschinkiang, dann auf dem Großen Kanal bis Tsingkiangfu, wo er das ehemalige Bett des Hwangho überschritt, und zog nun landeinwärts durch die Westhälfte der Provinz Schantung bis Tsinan am Unterlaufe des Hwangho. Von hier aus wanderte er in östlicher Richtung durch Nord-Schantung nach der Küste, die er im Mai bei Tschifu erreichte. Schon damals erkannte er die hohe Bedeutung des zu jener Zeit noch ganz vernachlässigten Kiautschou als Eingangstor für das ganze nördliche China und als Ausfuhrhafen für die gewaltigen Kohlenfelder Schantungs. Nach kurzem Aufenthalte segelte er über den Golf von Tschili nach Niutschwang auf der Halbinsel Liautung, deren Küste er bis an die Grenze Koreas verfolgte. Hierauf ging er am rechten Ufer des Jalu-Flusses nach Norden, überstieg auf lebensgefährlichen Pfaden die Gebirgsketten der südlichen Mandschurei und traf Mitte Juni in Mukden ein. Da er einen geplanten Ausflug nach der Mongolei wegen andauernder Regengüsse unterlassen mußte, begab er sich auf dem nächsten Wege, immer der Richtung der großen mandschurischen Heerstraße folgend, nach Peking, entwarf eine sehr genaue geologische Karte der Umgegend, verweilte noch einige Wochen in Schantung und kehrte schließlich zur See nach Schanghai zurück. Den Rest des Jahres verbrachte er mit einer Landreise nach dem Poyang-See in der Provinz Kiangsi, mit einer gründlichen Untersuchung der reichen Kohlenfelder von Loping und mit eingehenden Studien über die Porzellanindustrie in der durch diesen Erwerbszweig seit drei Jahrtausenden berühmten Fabrikstadt Kingtöschönn, sowie über die Fundorte und Lagerungsverhältnisse der Porzellanerde. Nach einer mehrwöchigen Ruhepause an der Küste begab er sich gegen Ende des Jahres zur See nach Hongkong, um von hier aus nach dem durch seine Mineralschätze berühmten Yünnan vorzudringen. Da ihm aber durch eine aufständische, fremdenfeindliche Bewegung in der Provinz Kwangsi der Weg dahin verlegt wurde, beschloß er, von Kanton aus soweit als möglich nach Norden zu wandern. Am Neujahrstage 1870 fuhr er den Peikiang hinauf, überschritt unter drohenden Demonstrationen der Eingeborenen die Wasserscheide nach dem Hsiangkiang und segelte auf diesem Flusse abwärts bis in den ausgedehnten, aber flachen Tungting-See in der Provinz Hunan. Auch die Weiterreise erfolgte zum Teil zu Wasser, zunächst den Jangtsekiang abwärts bis Hankou und Wutschang, dann den Nebenfluß Hankiang aufwärts bis Hsiangjang. Von hier aus führt eine bequeme und vielbegangene Heerstraße nach Peking, doch benutzte er sie nicht, sondern wendete sich nach dem Westen der Provinz Honan, um den Bau des gewaltigen Kwenlun wenigstens in seinen Ausläufern kennen zu lernen und die vorgelagerten Lößlandschaften eingehend zu studieren. Weiterhin überschritt er den Hwangho und erstieg das ausgedehnte Plateau von Schansi, wo er auf so überaus mächtige Steinkohlenfelder stieß, daß er das Land für das kohlenreichste der Erde erklärte. Endlich erreichte er die Provinz Tschili und traf Ende Mai zum drittenmal in Peking ein. Hier betrieb er nun mehrere Wochen hindurch eifrig die Vorbereitungen für die noch immer beabsichtigte Expedition nach Yünnan. Aber bedrohliche Nachrichten über die zunehmende Belästigung

der Fremden in verschiedenen Provinzen des Reiches nötigten ihn, seine Abreise hinauszuschieben. Als die Kunde von der Ermordung mehrerer Europäer in Tientsin eintraf und man eine ähnliche Gewalttat auch in der Hauptstadt nicht für ausgeschlossen hielt, begab er sich an die Küste und fuhr nach Schanghai, wo infolge des starken englischen Einflusses geordnete Verhältnisse herrschten.

Um aber die Zeit bis zur Wiederkehr der Ruhe nicht ungenützt verstreichen zu lassen, segelte er Ende August nach Yokohama, erhielt von der japanischen Regierung die damals nur ausnahmsweise erteilte Erlaubnis zur uneingeschränkten Bereisung des Landes und verbrachte den ganzen Herbst und Winter mit ergebnisreichen Wanderungen durch die Inseln Nippon und Kiushiu, bei denen er sein Hauptaugenmerk auf den Vulkanismus und die damit zusammenhängenden Erdbeben richtete. Die Reize der Natur und die Liebenswürdigkeit der Bewohner erfüllten ihn mit tiefer Sympathie für Land und Volk, so daß er im Mai 1871 mit Wehmut schied, um nach China zurückzukehren. Da im Norden des Reiches die Ruhe noch nicht völlig wiederhergestellt zu sein schien, nahm er zunächst eine Untersuchung der von Schanghai aus ohne Schwierigkeit zu erreichenden Provinzen Tschekiang und Nganhwei vor, deren Gebirgsbau noch völlig unerforscht war. Als endlich im Herbst gute Nachrichten aus Peking eintrafen, begab er sich dorthin und trat nun von hier aus Ende Oktober 1871 seine letzte größere Reise durch China an. Nachdem er die Kohlenfelder im Nordwesten von Tschili besucht hatte, durchzog er den Südrand der Mongolei. Hier lernte er eins der großen Trockengebiete der Erde kennen und studierte eingehend die Durchsetzung des Bodens mit Salz infolge der Abflußlosigkeit und starken Verdunstung, sowie die eigenartigen Wirkungen des Windes in der Steppe, namentlich die Ansammlung und Umbildung des Staubes. Diese Beobachtungen bestärkten ihn in seiner schon früher gewonnenen Überzeugung, daß die Lößlandschaften des mittleren China nichts weiter als ehemalige, von heftigen Staubstürmen heimgesuchte Steppengebiete seien. Weiterhin durchwanderte er bei strenger Kälte die gebirgigen Provinzen Schansi und Schensi und verweilte einige Zeit in Hsinangfu, dem uralten Ausgangspunkte der frühesten chinesischen Kultur und Geschichte. Seine Absicht, von hier aus durch die Provinz Kansu in das Quellgebiet des Hwangho vorzudringen, mußte er wegen einer aufständischen Bewegung unter den dort wohnenden Mohammedanern aufgeben. Statt dessen überstieg er auf einem schon von Marco Polo begangenen Saumpfade das Tsinling-Gebirge und gelangte in die reiche und dicht bevölkerte Provinz Sz'tschwan. Da sich ein Versuch, auf Marco Polos ferneren Spuren nach Yünnan zu gelangen, als undurchführbar erwies, beschloß er die Reise abzubrechen. In Hsütschoufu am Jangtsekiang bestieg er ein Boot und fuhr nun 1300 Seemeilen weit den gewaltigen Strom abwärts bis nach Schanghai. Hier traf er im Mai ein, ordnete seine Aufzeichnungen und Sammlungen und trat dann die Rückreise nach der Heimat an, die er kurz vor Weihnachten 1872 nach einer Abwesenheit von über zwölf Jahren erreichte. Dieser Zeitraum war der wichtigste seines langen Lebens und hat auch seine wissenschaftliche Entwicklung in bedeutsamster Weise beeinflußt. Als Geolog war er ausgezogen, aber das Streben, die Gesamtheit der Erscheinungen zu erfassen, welche dem Wesen und den natürlichen Veränderungen der von ihm unter-

suchten Erdräume zugrunde liegen, führte ihn, wie er später selbst in einer akademischen Antrittsrede darlegte, zur physischen Geographie und insbesondere zu deren wichtigstem Zweige, der Geomorphologie.

Die ersten Jahre in der Heimat widmete er ganz der Ausarbeitung seines Reisewerkes. Zwar waren schon in China einzelne kurze Berichte über seine Reisen in englischer Sprache erschienen, welche die Handelskammer zu Schanghai veröffentlicht hatte, um die Interessenten auf die hohe wirtschaftsgeographische Bedeutung der mittleren Provinzen Chinas, namentlich auf die gewaltige Ausdehnung der dortigen Kohlenfelder hinzuweisen, aber diese Privatdrucke hatten in Deutschland keine Verbreitung gefunden. Um die erforderlichen wissenschaftlichen Hilfsmittel für seine Arbeiten bequem bei der Hand zu haben, ließ er sich in Berlin nieder. Hier entstanden nun seit 1873 zahlreiche Aufsätze, meist über die geologischen Verhältnisse Chinas, namentlich über die Kohlenlagerstätten und das Lößproblem. Von besonderem Werte ist eine längere Abhandlung über die Methoden geologischer Forschung, die er für Georg Neumayers »Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen« (Berlin 1875, S. 231—308, umgearbeitet und wesentlich erweitert in der 2. Auflage 1888, I, S. 114—291) verfaßte. 1875 erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor der Geographie nach Bonn, den er unter der Bedingung annahm, daß man ihm einen mehrjährigen Urlaub zur Vollendung seiner geplanten Beschreibung Chinas gewährte. Der 1. Band dieses bedeutsamen Werkes erschien 1877 mit kaiserlicher Unterstützung unter dem Titel: »China. Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien« bei Dietrich Reimer in Berlin und war der dortigen Gesellschaft für Erdkunde gewidmet, die den Verfasser bald nach seiner Heimkehr zum Vorsitzenden erwählt hatte. Er enthält nicht, wie man vermuten konnte, eine ausführliche Schilderung der persönlichen Erlebnisse des Reisenden, sondern nur ein kurzes Itinerar, das wenige Seiten der Einleitung umfaßt. Im übrigen zerfällt er in einen morphologischen und einen historischen Teil. Im ersteren wird China als geographisches Individuum und in seinem Verhältnis zu Zentralasien dargestellt. Dabei finden wichtige und viel umstrittene Probleme wie der Gebirgsbau Zentralasiens, die Entstehung der Salzsteppen und die Bildung der Lößlandschaften eine ebenso tief eindringende als wundervoll klare Behandlung. Der andere Teil gibt in großen Zügen unter sorgfältiger Benutzung aller beachtenswerten einheimischen und fremdländischen Quellen eine Übersicht über die Entwicklung der Kenntnis von China seit dem grauen Altertum bis zur Gegenwart und schließt mit einem Ausblick auf das, was in dem gewaltigen Reiche in Zukunft noch an geographischen Aufgaben zu lösen ist.

Mit dem Wintersemester 1879/80 eröffnete R. seine Lehrtätigkeit an der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, und bald scharten sich Schüler um ihn, von denen nicht wenige später durch bedeutsame wissenschaftliche Leistungen zu Ansehen gelangten. Daneben arbeitete er unablässig an der Fortführung des Chinawerkes. 1882 erschien der 2. Band, der zum erstenmal eine geologische Beschreibung und Entwicklungsgeschichte der Nordprovinzen des Reiches, namentlich der Kohlenfelder von Schantung mit Karten und zahlreichen Profilen, sowie wichtige, wenn auch nicht allgemein mit Zustimmung aufgenommene theoretische Untersuchungen über Abrasion und

Transgression als Wirkung der Brandungswelle brachte. Im nächsten Jahre folgte noch der 4. Band, der Abhandlungen von fünf namhaften Paläontologen, Wilhelm Dames, Emanuel Kayser, Gustav Lindström, August Schenk und Konrad Schwager, über die während der Reise gesammelten fossilen Tiere und Pflanzen nebst einem Atlas von 54 Tafeln mit vielen hundert Abbildungen enthielt. Der 3. Band, der die mittleren und südlichen Provinzen Chinas schildern sollte, ist leider unvollendet geblieben, desgleichen auch der zur Erläuterung des Gesamtwerkes dienende Atlas von China, von dessen geplanten 52 orographischen und geologischen Kartenblättern im Maßstabe 1:750000 bisher nur 26 erschienen sind. Ostern 1883 folgte R. einem Rufe an die Leipziger Universität als Nachfolger Oskar Peschels. In seiner berühmt gewordenen Antrittsrede über Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie definierte er diese Wissenschaft als die Lehre von der festen Erdrinde mit Einschluß aller Erscheinungen der anorganischen und organischen Natur und des menschlichen Lebens, die sich auf ihr abspielen, und schuf für ihren Betrieb ein Programm, das noch heute vielfach als maßgebend angesehen wird. Eine weitere Ausführung dieses Programmes gab er in seinem »Führer für Forschungsreisende. Anleitung zu Beobachtungen über Gegenstände der physischen Geographie und Geologie« (Berlin 1886, 2. Auflage Hannover 1901), in dem er auf Grund seiner reichen Erfahrung die Praxis des wissenschaftlichen Reisens schilderte. In Leipzig blieb er nur wenige Jahre. Dauernd seßhaft wurde er erst in Berlin, wohin man ihn im Herbst 1886 berufen hatte. Hier entfaltete er eine äußerst vielseitige Tätigkeit: an der Universität, wo seine Vorlesungen und Seminarübungen auch zahlreiche Offiziere und andere Zuhörer reiferen Alters anzogen, in der Akademie der Wissenschaften, die ihn zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannte und in deren Sitzungsberichten er späterhin seine bedeutsamen »Geomorphologischen Studien aus Ostasien« (1900—1903) veröffentlichte, vor allem auch in der Gesellschaft für Erdkunde, die er 16 Jahre hindurch als Vorsitzender leitete und die ihm wesentlich ihren raschen Aufschwung und ihre heutige Blüte verdankt. Auf seine Anregung hin unternahm sie eine Reihe wichtiger Publikationen, namentlich die *Bibliotheca geographica*, jene alljährlich erscheinende umfassende Bibliographie, ferner die von Konrad Kretschmer bearbeitete Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas, sowie die Reproduktion der in Breslau aufgefundenen, lange Zeit hindurch für verschollen gehaltenen Kartenwerke Gerhard Mercators. Auch die Erwerbung eines eigenen Gesellschaftshauses im Jahre 1899 geht wesentlich auf seine Initiative zurück. So wurde er allmählich der Mittelpunkt aller geographischen Interessen und Bestrebungen in der Reichshauptstadt. Dadurch kam er wiederholt in die Lage, dem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten. Als 1897 die Besetzung eines chinesischen Hafens als Stützpunkt für die deutschen Interessen im fernen Osten ins Auge gefaßt wurde, lenkte er die Blicke der Reichsregierung auf die günstige Verkehrslage und die glänzenden Zukunftsaussichten der damals kaum dem Namen nach bekannten Bucht von Kiautschou und trug so zur Besitzergreifung dieses Pachtgebietes bei. Um die deutschen Interessenten mit der Natur und den Hilfsquellen dieses Landstriches vertraut zu machen, verfaßte er eine auf gründlicher Sachkenntnis beruhende Monographie »Schantung und seine Eingangspforte Kiautschou« (Berlin 1898). Auch während der Chinawirren des

Jahres 1900 unterstützte er die Militärbehörden wiederholt durch wertvolle Ratschläge.

Die letzten Jahre seines Leben waren einer neuen wichtigen Aufgabe, nämlich der Organisation des ursprünglich dem geographischen Seminar der Berliner Universität angegliederten, allmählich aber zu selbständiger Bedeutung herangewachsenen Instituts für Meereskunde gewidmet, das seine Entstehung dem mächtigen Erwachen des Sinnes für das Meer und des praktischen Verständnisses für dessen Bedeutung in Weltverkehr und Weltpolitik verdankte. Als Aufgabe dieses mit reichen Staatsmitteln ausgerüsteten Instituts, dessen Leitung man ihm übertrug, wurde die Einrichtung eines Museums für alle Zweige der Meereskunde, namentlich auch für Biologie des Meeres und für Seefischerei, die Begründung einer Bücher- und Kartensammlung und eine das Gesamtgebiet der Meeresforschung umfassende Arbeits- und Lehrtätigkeit, insonderheit die Herausgabe von wissenschaftlichen Veröffentlichungen festgestellt. Von diesen Druckschriften sind seit 1902 in rascher Folge mehrere Hefte erschienen, darunter die vorläufigen Berichte der deutschen Südpolar-Expedition, deren Vorbereitung und Verlauf R. mit lebhafter, hilfsbereiter Anteilnahme verfolgt hatte. Mit den meereskundlichen Studien hing auch seine letzte literarische Leistung zusammen: »Ergebnisse und Ziele der Südpolarforschung« (Berlin 1905), die ihre Entstehung einem Wunsche des Kaisers verdankt. Sie ist nicht völlig zum Abschluß gekommen, denn kurz vor ihrer Vollendung raffte den Verfasser ohne vorausgegangenes Leiden und Siechtum ein sanfter Tod infolge eines Schlaganfalles hinweg.

An Ehrungen hat es ihm während seines langen und arbeitsreichen Lebens nicht gefehlt. Von allerhöchster Stelle wurde er wiederholt ausgezeichnet, zahlreiche gelehrte Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem korrespondierenden oder Ehrenmitglied, und der VII. internationale Geographenkongreß, der in Berlin tagte und alle seine Vorgänger an äußerem Glanz und innerem Gehalt überragte, wählte ihn zum 1. Vorsitzenden. Am meisten freute ihn aber die dankbare Anerkennung seiner Schüler. Zum 60. Geburtstage, 1893, überreichten sie ihm eine vortrefflich ausgestattete und mit seinem Bildnis geschmückte Festschrift, die 14 Abhandlungen aus den verschiedensten Teilgebieten der Geographie umfaßte, und anläßlich seines 25jährigen Professorenjubiläums am 1. Dezember 1900 versammelten sie sich zu einer erhebenden Festfeier. Nach seinem Tode hat dann sein Schüler Alfred Hettner ein schönes Bild seiner bleibenden Bedeutung für die Wissenschaft entworfen (Geogr. Zeitschrift XII, 1906, S. 1—11), ein anderer, Felix Lampe, eine treffliche Charakteristik gegeben (Geogr. Anzeiger VI, 1905, S. 241—244), ein dritter, der Polarforscher Erich v. Drygalski, hat die Herausgabe der nachgelassenen Werke des Meisters, namentlich der chinesischen Reisetagebücher, übernommen. R.s Name wird für alle Zukunft unter den besten der geographischen Wissenschaft genannt werden. Unter seine unvergänglichen Verdienste ist es zu rechnen, daß er die erste auf eigenen Forschungen beruhende geologisch-orographische Beschreibung Chinas gab, daß er die topographische Karte dieses Reiches wesentlich verbesserte und die geologische völlig neu aufbaute, daß er eine Reihe viel umstrittener geomorphologischer Probleme von allgemeiner Bedeutung, wie das Problem der Entstehung der Dolomitstöcke, der Löß- und Lateritbildung, der Riasküsten, die er zuerst klar von den Fjordküsten unter-

schied, der Entstehung der Rumpfflächen der Erdrinde durch marine Abrasion und andere, auf neuen Wegen mächtig förderte und ihrer Lösung näherführte, endlich daß er die verschiedenen Formen der Erdoberfläche schärfer als die früheren Theoretiker klassifiziert hat.

E. v. Drygalski, Ferdinand Freiherr von Richthofen. Gedächtnisrede. Mit einem Anhang von E. Tiessen: Die Schriften Ferdinand Freiherrn von Richthofens. Mit Bildnis. Berlin 1906. — Ein Verzeichnis seiner Schriften sowie der wichtigsten unter den zahlreichen Nachrufen und biographischen Artikeln gibt H. Haack im Geographenkalender IV (1906), S. 236—240.

Viktor Hantzsch.

Herterich, Johann, Akademieprofessor, Historien- und Genremaler, * 23. April 1843 in Ansbach, † 26. Oktober 1905 zu München. — Die Begabung H.s wurde frühzeitig erkannt, demgemäß schickten die Eltern den Jüngling nach München zu Philipp Foltz, unter dessen Auspizien H. 1867 sein erstes Bild »Ingeborgs Klage« (zu Tegnérs Frithjofssage) malte und damit seine große koloristische Befähigung bekundete, die gleichzeitig mit Ed. Grützner durch Karl Piloty noch wesentliche Förderung erhielt. Dann folgte der leidenschaftliche Abschied der durch ihren treulosen Gatten verstoßenen Thüringer Landgräfin Margaretha von ihren Kindern, wobei im Übermaß des Schmerzes die Mutter ihrem Liebling Friedrich ein bleibend Wahrzeichen in die Wange biß; dann ein Bild, wie Doktor Guillotin die von ihm »zum Wohle der Menschheit« verbesserte und darob auf seinen Namen getaufte Kopfabschneidemaschine vor dem ahnungslos zusehenden Konvent demonstriert. Das nannte man damals »historische Kunst«. Doch folgten bald zärtlichere Szenen, z. B. von »Mutterglück«, wobei ein Baby sein Bild im Spiegel betrachten darf, oder die Ertappung eines Backfischchens über »verbotener Lektüre« (1876), auch bei minniglichen Kundgebungen des Klavierlehrers. Sensation machte das »Adagio« eines geflügelten, geigenspielenden, und das »Allegro« eines aufschwebenden weiblichen Genius, welches sich zum »Himmlischen Wiedersehen« (1899) steigerte und für die Neue Pinakothek (eine ähnliche Wiederholung in der Kunstausstellung 1905) angekauft wurde. Auch im Kunstgewerbe tätig, lieferte H. die Zeichnung zu einem mit Adolf Halbreiter ausgeführten »Lüsterweibchen« (vgl. Zeitschrift des Kunstgewerbevereins 1882, Taf. XXIV, und 1883, Taf. XVII). In seinen zahlreichen Genrebildern (Liebespaar, Mädchen am Spiegel usw.) bewährte H. eine echte Jugendfrische und ein zartes Inkarnat; feingestimmte kleine Landschaften gelangen ihm in zartester Tönung. Zu Bruckmanns Ekkehard-Bilderzyklus lieferte er den »Virgilius auf dem Hohentwiel«. Er war ein Mann von sympathischem Wesen, Arbeitsfreude und hohem Pflichtgefühl. An der Akademie bildete er erst als Hilfslehrer und seit 1884 als ordentlicher Professor Hunderte von dankbaren Schülern; betätigte sich bereitwillig an den geselligen Maienspielen, darunter beispielsweise das »Gartenfest in Lustheim« (bei Schleißheim) 1890 seine eigene Schöpfung war. — Zwei Jahre vor seinem Tode traf ihn das Unglück, infolge eines hartnäckigen Leidens den rechten Fuß durch Amputation zu verlieren, die Operation gelang und hinderte den Maler nicht in Ausübung seiner Kunst. Im Begriff, einer akademischen Sitzung beizuwohnen, befiel ihn noch auf der Treppe seines Hauses ein Unwohlsein; wenige Stunden darauf war er schmerzlos an Herzlähmung verschieden.

Seine Beerdigung gestaltete sich durch zahlreiche Teilnahme zu einer Huldigung. Die Ausstellung seines Nachlasses im Kunstverein brachte 46 Bilder, Skizzen und Studien zur weiteren Kenntnis. — Sein Bruder Ludwig Herterich (* 1856), bekannt durch seinen »Ritterlichen Festzug durch einen Wald« (gestochen von Schultheiß), bekleidet an der derselben Akademie eine gleiche Stellung und ist in der Neuen Pinakothek durch drei Bilder vertreten.

Vgl. Singer, 1890, II, 169. Fr. von Bötticher, 1895, I, 513. Kunstvereinsbericht für 1905, S. 17. Hyac. Holland.

Braith, Anton, Tiermaler, * 2. September 1836 zu Biberach, † 3. Januar 1905 ebenda. — Armer Tagelöhnersleute Kind, zeigte B. von frühester Jugend auffällige, unbezwingliche Lust zum Zeichnen, kopierte alle Bilder und Holzschnitte, deren er habhaft werden konnte, mit Bleistift, Tinte und Feder, so daß man überall im Hause den Spuren des sich regenden Talents begegnete. Die Eltern hätten ihn lieber, gleich den anderen Kindern, in landwirtschaftlicher Tätigkeit beschäftigt, der er körperlich nicht gewachsen war; so beschränkte man sich darauf, ihn das Vieh hüten zu lassen. Seit Giotto bis auf Jos. Anton Koch und den nachmaligen Carl Ritter von Blaas geht eine ganze Reihe von ähnlich veranlagten und nachmals berühmten Hirtenknaben. Da saß er in seinem richtigen Atelier in freier Gotteswelt: die seiner Obhut anvertrauten Tiere wurden seine Modelle; er beobachtete scharfäugig ihre Bewegungen und Charaktereigenschaften, bildete sie nach und legte so den Grundstock zu seinem künftigen Beruf. Isabella Braun, zu deren »Jugendblättern« B. nachmals so viele Bilder lieferte, hat in der Erzählung »Wie der Hüter-Tony ein Maler wird« diese seine erste Lehrzeit abgeschildert. Ein Biberacher Arzt vermittelte die Bekanntschaft B.s mit einem ortsansässigen Zeichner, bei welchem der Junge so unverkennbare Fortschritte machte, daß ihm einige Gönner 1852 den Eintritt in die Stuttgarter Kunstschule ermöglichten. Glücklich, endlich frei schaffen zu können, bahnte B. mit eisernem Fleiß durch die härtesten Entbehrungen seinen Weg, lieferte Illustrationen für Buchhändler und Verleger und verkaufte eines seiner ersten, »Pferdeschwemme am Neckar« betitelten Bilder. So wagte er 1860 die Übersiedelung nach München, wo der Einfluß Pilotys, ohne je sein eigentlicher Schüler zu sein, ihn mächtig förderte. Eine Reise nach Italien 1864 erweiterte den Blick, noch mehr Paris 1867, wohin ihn Rosa Bonheur und Constant Troyons Werke lockten; doch blieb B. immerdar unberührt von kollegialen Kontroversen, er hielt sich zu unausgesetzten Naturstudien, bestritt keines Anderen Ansicht und Meinung, nahm aber das gleiche Recht für sich in anspruch. Er verwertete nie das Tier als Staffage zur Schaffung interessanter Effekte, sondern zeigte dasselbe in seinen schönen Formen und verschiedenartigen Lebensäußerungen. Er beobachtete das Leben auf der Weide, auf den saftig grünen Wiesen des bayerischen Hochlandes, in den sumpfigen Niederungen der Moore. Er malte mit gleicher Meisterschaft Rinder, Pferde, Esel, Ziegen und insbesondere Schafe. Die Landschaft Tivoli und die römische Campagna sind ihm ebenso vertraut wie die heimatlichen Fluren; er studiert wie ein Porträtmaler die Typen und den Charakter seiner Modelle. Man fühlt das wohlige Behagen, womit die breitmäuligen Rinder ihre Atzung abweiden und, auf

schattiger Weide ruhend, wiederkäuend verarbeiten. Aber B. bleibt nicht bei der Wiedergabe des animalischen Stillebens, er schildert auch dramatisch bewegte, bisweilen mit unwillkürlicher Humoristik fein belebte Szenen; beispielsweise den fassungslosen Zustand einer vierfüßigen Ferienkolonie, veranlaßt durch die bisher unerhörte Musik eines annahenden Hochzeitszuges; die kopflose Angst, das buchstäbliche *Sauve-qui-peut* der Rinder und Pferde bei Ausbruch eines Stallbrandes; das mißlaunige Zusammendrängen und Unterschlupfsuchen einer Schafherde durch Überfall des ersten Schneesturms; die pflichttreu-zutunliche Gefräßigkeit einer milchbereitenden Geißenmutter. In der malerischen Behandlung des Stoffes bekundet B. die größte Meisterschaft. Er weiß aufs anschaulichste das haarige Fell junger Rinder mit deren farbigen Flecken und Schattierungen im Glanz der heißen Julisonne, in der tauigen Frische eines Mai- oder Septembermorgens darzustellen, sogar die farbige Erscheinung der Schafe, das Flimmern und Schimmern der gekräuselten Wolle im Spiele des Lichts zu verschiedenen Tageszeiten wiederzugeben, eigentlich ganz im Sinne des modernen Impressionismus, allerdings ohne sich dazu verstehen zu können, das Tier als bloßen Effekt für Farbenflecke zu behandeln. Davor schützte ihn wieder sein artistisches Gefühl, das gesunde, wahre Sehen, das zeichnerische Interesse am Gegenstande selbst. Koloristische Dompteurstücke mit blauen Schweinen, grünem Himmel und roten Saatfeldern wären ihm unmöglich gewesen. Wie er in seinen Bildern das Detail betonte, genau auf die eigentümliche Gestalt des Tieres, dessen Organismus, nebst Anatomie und Osteologie (wozu er eine eigene Sammlung von Schädeln anlegte) wissenschaftlich einging und nicht allein die Formen, sondern sogar den subjektiven Charakter seiner Modelle erforschte: darin offenbarte sich der denkende Künstler und Meister. »Seine Stärke beruhte in der Darstellung des Gegenständlichen, in der zeichnerischen Wertung des Details und der koloristischen Treue.«

Seinen Bildern, die bald den Weg in die weite Welt und in Galerien fanden, liebte er jeweilig einen kleinen novellistisch angehauchten Erzählerton zu geben, wenn seine Kühe mit sichtlichem Behagen in einem Krautacker weideten, die Schafe auf dem Heimwege vor einem Gewitter flüchteten oder vor dem durch einen tobenden Wildbach plötzlich abgebrochenen Stege ratlos standen; auch ein totes, von einer Rabenschar geästes Häslein schien seinen Ziegen zu besonderen Meditationen anregenden Stoff zu bieten; auch seinen Geißbuben und Hüterknaben mochten, freilich nicht in der poetischen Weise Adalbert Stifters, allerlei autobiographische Reminiszenzen nachklingen, sogar dem jungen Campagnoten bei einem mit Eseln und Ziegen ruhenden Ochsengespann; bei den am luftigen Morgen den Wiesenhang herab zur Tränke trabenden Kälbern, oder im Fußbad sich behaglich suhlenden Kühen, und dem herbstlichen Abtrieb von der Alm. Neben den folgsamen Tieren gibt es auch störrische Launen, folgsame, verzagte, übermütige Bestien, schwache und müde neben dem starken Geschlecht, und Meinungsverschiedenheiten mit den Frischlingen. Eine junge, ihr Sonnenbad in voller Ruhe genießende Kuh malte er mit eminenter Verkürzung, mit dem wundersamen Glänzen der Haut und der Schattenperspektive. Eine gleich erstaunliche Durchbildung zeigen seine lebensgroßen Tierporträts nach mächtigen, hochgehörnten Farren, selbstbewußten Widdern, intelligenten Schafmüttern

und deren flatterhafter Jugend. Mit derselben Technik stellte er auch sein originelles Selbstbildnis dar, mit den klugen, Wohlbehagen ausstrahlenden Augen, in voller Wahrheit eines Lenbach oder Samberger, doch ohne die den genannten Dioskuren eigene trübselige Patina; das war der ganze kernige Mann mit dem biederen Wesen, ein echter Schwabenkopf, welchem stets humorvoll und witzig die Rede in epischer Breite und im echtesten Stuttgarter Idiom von den bärtigen Lippen floß. Er hatte sich zu München bei seinem Seelenbruder, dem Tier- und Landschaftsmaler Christian Mali, längst schon eingehäuselt, welcher, obwohl zu Brockhuizen bei Utrecht, aber von schwäbischen Eltern geboren, bald nach der Württemberger Heimat zurückgekehrt und über die schwäbische Alp nach der Isarstadt verzogen war. Als guter Sohn nahm B. seine alte Mutter zu sich, um sie seines wohlerworbenen Glückes genießen zu lassen, bis zu ihrem am 18. Februar 1880 hochbetagt erfolgten Heimgange. An der Seite ihres Mannes wurde sie zu Biberach begraben, welches den mit vielen Auszeichnungen geschmückten Maler als Ehrenbürger ehrte. Hier starb auch B., der hier nach längerem Unwohlsein Erholung suchte. Er vermachte alle seine Studien, Skizzen, Bilder und Zeichnungen, an achthundert Nummern, seiner Vaterstadt, die dafür ein eigenes Museum mit einer Büste von Fr. Kühn gründete und ihrem berühmten Sohn ein Grabdenkmal setzte. Den übrigen, gar nicht unbeträchtlichen Erwerb seines ganzen Lebens testierte B. dem Münchener Künstler-Unterstützungsverein.

Vgl. Isabella Braun »Gesammelte Erzählungen«, Stuttgart, 1880, III, 7—99. Pecht, Geschichte der Münchener Kunst, 1888, S. 266. Fr. v. Bötticher, 1895, I, 127. »Kunst für Alle«, 1905, XX, 216, Nr. 50. »Münchener Propyläen«, 1869, S. 614, und 1905, S. 491, Nr. 3211 »Illustrierte Ztg.«, Leipzig 1905 (mit Porträt). Münchener Kunstvereinsbericht f. 1905, S. 16.

Hyac. Holland.

Laehr, Bernhard Heinrich, Dr. med., Geheimer Sanitätsrat, Professor, Besitzer und Direktor der Heilanstalt Schweizerhof zu Zehlendorf bei Berlin, * 10. März 1820 zu Sagan in Schlesien, † 18. August 1905 zu Zehlendorf. — L. besuchte, nachdem er das Gymnasium zu Sorau durchgemacht hatte, die Universitäten Berlin und Halle. Er promovierte am 2. August 1843 mit der Inaugural-Dissertation: »*De mutationibus genitalium muliebrium brevi post conceptionem addita disquisitione anatomica virginis statim post coitum defunctae instituta.*« Schon während seiner Studienzeit faßte L. den Entschluß, sich der Psychiatrie zu widmen. Zugleich beschloß er jedoch, die ersten fünf Jahre nach dem Staatsexamen für seine weitere medizinische Ausbildung zu verwenden, ohne sich während dieser Zeit mit Psychiatrie zu beschäftigen. So wurde er denn Assistenzarzt an mehreren Krankenanstalten in Halle, besuchte Prag und Wien und war praktischer Arzt ein Jahr lang in einem entlegenen Walddorfe und ein Jahr lang in einem großen Orte. Nachdem L. so in fünf Jahren die verschiedensten ärztlichen Wirkungskreise kennen gelernt hatte, meldete er sich als Volontärarzt an der Irrenanstalt Nietleben bei Halle, die damals neu erbaut war. Er wurde bald Assistenzarzt und 1850 Zweiter Arzt. Bei der geringen Zahl der Irrenanstalten, die damals in Deutschland bestanden, waren die Aussichten, Direktor an einer öffentlichen Anstalt zu werden, sehr gering. L. beschloß daher, eine Privatirrenanstalt zu gründen, und entschied sich nach reiflicher Überlegung für die Nähe

Berlins. Im Dezember 1853 kaufte L. ein Bauerngut in Zehlendorf. Im Jahre 1854 war das Zentralgebäude der Anstalt vollendet, an das sich Seitenflügel anschlossen. Bald wurde es jedoch notwendig, zur Erweiterung der Anstalt Einzelhäuser zu erbauen, die ihren Namen nach hervorragenden Irrenärzten erhielten. Die ganze Anstalt bekam den Namen Schweizerhof. Die ersten Einzelhäuser, welche errichtet wurden, hatten den Zweck, unruhige Kranke aus der Zentralanstalt zu entfernen. Später wurden zahlreiche Häuser hinzugefügt, in denen die freieste Behandlung zur Anwendung kam, und zwar bereits in einer Zeit, in der man sonst sehr vorsichtig war, den Kranken größere Bewegungsfreiheit zu gewähren. Jedes Haus ist in den großen Parkanlagen so gelegen, daß es gegen die anderen Häuser durch Baumgruppen abgetrennt ist, so daß man das Gefühl hat, als ob man sich auf einer Lichtung mitten in einem großen Walde befände. Anfangs nahm L. sowohl männliche als auch weibliche Kranke auf, bald aber kam er zu der in Deutschland auch jetzt noch nicht sehr verbreiteten Einsicht, daß es große Vorzüge hat, nur ein Geschlecht in der Anstalt zu behandeln. Er entschied sich für das weibliche Geschlecht, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil er das weibliche Personal für geeigneter zur Krankenpflege, aufopferungsfähiger und zur Erhaltung der Sauberkeit in den Räumen geeigneter hielt, während allerdings bei den weiblichen Kranken die Neigung zum Selbstmord, zum Lärmen und zur Schmutzerei größer ist als bei den männlichen. Die einzelnen Krankenhäuser erhielten die Namen: Jacobi, Reil, Damerow, Flemming, Roller, Horn, Ideler, Nasse, Langermann, Jessen, Gudden. Im Jahre 1854 verheiratete sich L. Seiner Gemahlin schrieb er in dankbarer Anerkennung einen großen Teil des Verdienstes an dem Blühen und Gedeihen der Anstalt zu. Im Jahre 1858 übernahm L. die Redaktion der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, die er bis zu seinem Tode behielt. Die Redaktion der Zeitschrift regte im Jahre 1860 die Abhaltung einer Versammlung deutscher Irrenärzte an. Die Versammlung tagte am 12. und 13. September 1860 zu Eisenach im »Halben Mond«. Zwanzig deutsche Irrenärzte nahmen teil. L. wurde zum Schriftführer gewählt. Der Verein deutscher Irrenärzte, der mit dieser Versammlung seinen Ursprung nahm und der jetzt den Namen »Deutscher Verein für Psychiatrie« führt, hat in L. einen vortrefflichen Sekretär gehabt, bis er ihn durch den Tod verlor. Im Jahre 1905 wurde L. von dem Verein einstimmig zum ersten und bis jetzt einzigen Ehrenmitgliede gewählt. Im Jahre 1867 gründete L. den Psychiatrischen Verein zu Berlin und wurde dessen Vorsitzender. 1889 wurde er Hilfsarbeiter in der wissenschaftlichen Deputation des Kultusministeriums. In den letzten Jahren seines Lebens interessierte L. sich lebhaft für die Gründung einer Nervenheilanstalt für Minderbemittelte. Er brachte ein erhebliches Kapital zu diesem Zweck zusammen und schenkte selbst den Grund und Boden. So entstand die Nervenheilstätte »Haus Schönow«, die 1899 eröffnet wurde. Bereits 1889 hatte L. die Leitung des Asyles Schweizerhof seinem ältesten Sohne übertragen. Er widmete jedoch als konsultierender Arzt auch ferner der Anstalt seine Kräfte und behandelte einzelne Kranke weiter. Er starb an den Folgen einer Prostatahypertrophie, die ihm in den letzten Lebensjahren viele Beschwerden bereitet hatte, ohne jedoch seine geistige Frische zu beeinträchtigen. L. hat, auch abgesehen von seiner Stellung als Redakteur

der Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, soviel für die Förderung des Vereinswesens und für die Hebung der Kollegialität getan, wie kaum ein anderer deutscher Irrenarzt. Nicht nur das psychiatrische Vereinsleben förderte L., sondern er interessierte sich auch lebhaft für die anderen medizinischen Vereine, so besonders die Berliner Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Er begründete und leitete bis zuletzt den Ärzteverein des Kreises Teltow. Der Berlin-Brandenburgischen Ärztekammer gehörte er mehrere Jahre als Vorstandsmitglied an. Die Mäßigkeitsbestrebungen unterstützte er lebhaft und betrieb den Bau der Trinkerheilanstalt Waldfrieden. Auch für die Orts- und Kreisangelegenheiten zeigte er großes Interesse und gehörte jahrelang dem Kreisausschusse des Kreises Teltow, der Kreissynode und der Provinzialsynode an.

Die wichtigsten Veröffentlichungen Laehrs sind: »Die Heil- und Pflege-Anstalten für psychische Kranke im deutschen Sprachgebiet.« (Erste Auflage 1861, letzte 1899); »Gedenktage der Psychiatrie aller Länder.« (Erste Auflage 1885, vierte 1893); »Literatur der Psychiatrie, Neurologie und Psychologie von 1459—1799.« »Schweizerhof. Bericht über 50 Jahre nach seiner Gründung«. (1903). Diese Arbeit enthält auch ein gutes Porträt Laehrs (Verlag von Georg Reimer, Berlin). Otto Snell-Lüneburg.

Lingg, Hermann von, Dichter, * 22. Januar 1820 zu Lindau im Bodensee, † 18. Mai 1905 in München. — Aus einem alten im westlichen Allgäu weitverzweigten Geschlecht stammend, hat sich L.s Vater als gesuchter Rechtsanwalt in der alten Lindenstadt niedergelassen, deren von Wasser umspielte, von Bergzügen umsäumte landschaftliche Schönheit einen bleibenden Eindruck in der Seele des Knaben erweckte. Auf dem Landsitz der Familie gab es Wasserfahrten, fröhliche Weinlesen, Schlittschuhlaufen über den ganzen See, aber bald auch ernste Studien an der Lateinschule und dem Gymnasium zu Kempten, welchen L. seine gründliche klassische Bildung verdankte. Rektor und Lehrer boten sonst wenig Anregendes, desto fleißiger wurde mit treuen Freunden, darunter der nachmals so berühmte Universitätsprofessor und Pandektist A. von Brinz, gelesen und von Jean Pauls Sonne begeistert, in »Streckversen« gewetteifert. Die groteske Figur des mißliebigen Mathematikers gab Anlaß zu einer (verlorenen) köstlichen Farce L.s auf den schrecklichen »Mordbrenner Kegel«: »Mathias Kegel war in einem stumpfen Winkel geboren, sein Vater war ein Prisma, seine Mutter eine geborene Spitzsäule, deren Erwerb in Verfertigung von Parallelolipeden bestand usw. usw.« Man denkt unwillkürlich an L.s Satyrspiel »Die Besiegung der Cholera«, welches 1854 entstand, aber erst 1873 (München bei Gummi, 60 S., kl. 12°) in Druck kam und völlig unverstanden verschwand. Das Vorspiel agieren Typhus, Gicht, Elefantiasis, Scharlach, Skorbut und Aussatz; im Hauptstück erscheinen die Doktoren Geologicus und Mikroscopicus, das absolute »Ich«, ein Gigerl von Bimbex, ein Odenfex, der Schatten Virgils, der tierische Magnetismus; Feldmäuse und die »Unnahbaren« bilden die Chöre.

Auf der hohen Schule zu München wurden die Logarithmen um Heine vertauscht. »Wir schwärmten nun für ihn. Platen trat in den Hintergrund; neben dem neuen Liebling blieb nur noch Goethe geduldet. Durch »Faust« mit Paracelsus bekannt, keimte der Gedanke dem Alchymisten und Erfinder der größten Zerstörungstechnik Berthold Schwarz ein dramatisches

Denkmal zu setzen. Durch die schon auf dem Gymnasium, aber außer der Schule gepflogene Lesung des Salustius drängte sich die Gestalt Catilinas, Szenen und Monologe entstanden, obwohl über den Aufbau eines Drama noch keine Ahnung vorhanden war. Die Finanzen gönnten dem Kandidaten der Medizin nicht zu oft den Eingang ins Hoftheater. Die nötigsten Collegia wurden besucht. Als freier Bursche der »Suevia« sang und focht L. Am Ende des zweiten Semesters 1839 folgte die Bewilligung einer Reise nach Italien; sie führte über die Völkerstraße des Brenner an den Gardasee, nach Verona und Mailand, wo gerade die Schwestern Milanollo ihre glänzende Laufbahn begannen. Und das »*Ecco il mare*« vor Genua, wo alles, auch das Kettenklirren der Galeerensträflinge und der Gesang eines blinden Matrosen reichlich Stoff zu Liedern bot. Die nächste Vakanz (1840) führte nach Stuttgart. L. schleppte schon »ein ansehnliches Päckchen Gedichte« mit; die Hoffnung »mit einer der literarischen Größen dort bekannt zu werden, schlug gänzlich fehl«. Lewald, der für seine »Europa« auf junge Dichter ordentlich Jagd machte und unter anderen Berthold Auerbach, Hackländer und Georg Herwegh »entdeckt« hatte, war so vollauf tätig, daß er eine Einsendung L.s später ablehnte. Das Schillerhaus in Marbach wurde besucht und der Hohenasperg zu Schubarts Gedächtnis. Über Straßburg und Schaffhausen ging die Heimfahrt. Desto eifriger wurde das Fachstudium, insbesondere nach dem Tode des Vaters (1841) betrieben, nebenbei Hegels Philosophie, »welche, wie ich bald einsah, auch für meine medizinische Ausbildung von Nutzen war. Ich lernte die Dinge in einem höheren Zusammenhange auffassen, dem Rätsel der Welt kühner ins Auge schauen und über den Materialismus meines Berufes, der oft gar zu abstoßend wirkte, mich erheben.« Der Gesichtskreis wurde überhaupt durch Studien an auswärtigen Universitäten erweitert: bei dem Diagnostiker Baumgärtner zu Freiburg — der Weg führte über Tübingen, wo L. aufs tiefste ergriffen an dem frischen Grabhügel des zwei Tage vorher, am 7. Juni 1843 verstorbenen Hölderlin stand. Das nächste durch eine prächtige Rheinreise und Wanderung durch den Teutoburger Wald inaugurierte Semester verbrachte L. bei Schönlein und Dieffenbach in Berlin, wo unser für Musik so verständnisinnig begabte Dichter die erste von Mendelssohn selbst dirigierte Aufführung des »Sommernachtstraums« hörte. Über Prag, Dresden und Leipzig, wo Doktor Fausts Zauberspuk auflebte, ging es nach München zurück. L., welcher sich überhaupt zum historischen Studium der medizinischen Wissenschaft und Seelenheilkunde hingezogen fühlte, promovierte 1846 mit einer Abhandlung »Über den Zusammenhang einer Geschichte der Medizin und einer Geschichte der Krankheiten« (München 1846 bei G. Franz). Bemerkenswert war dabei trotz des kurz zusammengeknappten Vortrags der das ausgedehnte Gebiet in großen Grundzügen klar und gleichmäßig überschauende geschickt gruppierende Blick und die edle, ungewöhnliche Sprache. Er betonte, daß die Krankheiten des Menschengeschlechts und insbesondere Epidemien im Laufe der Zeit Umwandlungen (später kam der Sprachgebrauch von den Metamorphosen des ‚Genius der Krankheit') erfahren, beeinflußt durch Klima, kulturelle Vorgänge, Entdeckungen, Kriege — der nachmalige Dichter der »Völkerwanderung« erwähnt auch diese »wie keine frühere oder spätere an Seuchen also reiche Epoche der Weltgeschichte!« — und daß diese Erscheinungen naturgemäß

von Einfluß auf die Theorien seien, nach welchen die Naturbeobachtung die Heilmittellehre bestimme. Denselben Nachweis versprach L. in einer späteren, umfassenden Arbeit über die Geschichte der Chirurgie und Geburtshilfe zu führen. Die Ausführung unterblieb, da keine Aussicht war, mit diesem historischen Gebiet ein »Fortkommen« begründen zu können! Als poetische Früchte dieser Richtung reiften allerlei Dichtungen, wie »Der schwarze Tod«, die »Tanzwut« und andere seiner grandiosen Erzeugnisse, welche damals noch unbemerkt im Stuttgarter »Morgenblatt« verhallten. Nach der Promotion begann, als Vorschule zum Staatsexamen, das sog. *Biennium practicum*, teils in einem eigens dazu angewiesenen Bezirk oder an der neuen Poliklinik, wodurch der junge Arzt seine Geschicklichkeit entwickeln konnte und an Erfahrung gewann. Die Poesie wurde dabei nicht vernachlässigt; der Gott der Arzneikunde galt ja schon bei den Alten als Patron der Dichtkunst. Angefeuert durch einen gleichfalls poetisch begabten Kollegen entstand der »Siegesgesang der Griechen bei Salamis«, der »Normannenzug« und »Weltumsegler«. Ein junger, gleichfalls praktizierender Portugiese machte L. mit der Lusiade bekannt; über den Versuchen, sie zu übersetzen, ergab sich die Vorliebe für die Klangform der Oktaven, welche für die damals schon unabweisbar und ahnungsvoll heraufdämmernde »Völkerwanderung« in Aussicht genommen wurde. Der Plan zu diesem Epos, dessen Gestaltung ihn mit jahrelanger Ausführung vollauf beschäftigte, entstand wie ein großer Strom aus den zufließenden Adern, Quellen und Bächen, aus anfänglichen Balladen, Episoden, Szenen, ja selbst dramatischen Ansätzen, die sich dann in das neugewonnene als handlichst erkannte Metrum verhämmert zu einem Ganzen zusammenfügten, um den einheitlichen Gedanken: den Ringkampf der alten untergehenden Welt mit neuem Werden! Dazu lieferten allerlei Faktoren verschiedenartiges Material: Eigenes Wandern, die Erzählungen der aus dem neuen Griechenlande Zurückgekehrten, ihre häufig in Kleinasien und Stambul vermehrten Eindrücke und Erfahrungen mit anderen Nationen. Weitere Zufuhr brachte die frühe Bekanntschaft mit Fallmerayer, und die Lektüre Gibbons. Auch hier bot der große Zufall die fördernde Hand.

L. hatte im August 1846 die erste Anstellung als Militär-Unterarzt in Augsburg erhalten. Bei einer Wanderung über die ausgedehnte Lechfeldebene schilderte L.s ehemaliger Studiengenosse, der nachmalige Stadtarchivar Theodor Herberger, die Situation der an die Catalaunische Völkerschlacht erinnernden Riesenkämpfe und empfahl seinem Freunde die Lesung des Jordanes, Procop und der übrigen einschlägigen Byzantiner. Doch wurde L. trotz des fleißigsten Studiums kein Bücherwurm. Längst ein tüchtiger Schwimmer, bildete er sich ebenso zum Reiter; auch wurde das Jourzimmer nach den geschäftlichen Erledigungen, Rapporten, Visitationen in einen Fechtsaal verwandelt, die alten Rappiere hervorgeholt und mit den jüngeren Offizieren tüchtig gehandhabt. Im Herbst 1847 entschloß sich L. mit einem jungen Maler zu einer sechswöchigen Urlaubsreise nach Italien. Überall, in Mailand, Genua ertönte der Ruf zur Befreiung Italiens, das ‚*morte ai Tedeschi*' und das ‚*evviva Pio nono*'. Auf der Seefahrt von Livorno nach Neapel überraschte ein furchtbares Sturmgewitter, das Schiff stieg bald auf himmelhohen Wogen empor und tauchte wieder hinab in die von Blitzen erhellte Tiefe: das großartige Schauspiel diente als Studie zur Schilderung

des elementaren Aufruhrs, der die mit den geraubten Römerschätzen befrachtete Vandalenflotte überfällt. Die Besteigung des Vesuv, der Besuch Pompejis, wo gerade die Villa eines Tribunen ausgegraben wurde, Capri, Salerno, Pästum brachte reiche poetische Ausbeute, die in den »Reiseblättern« niedergelegt wurde (darunter das »Grab des Virgil«, die »Grotte der Egeria«, insbesondere »An meine pompejanische Lampe«), aber auch zwei schwere Fieberanfälle, wohl die Vorläufer seiner späteren Krankheit. In Mailand erbeutete L. noch das Buch des Vandalensängers Claudius Claudianus, der am Hofe des Honorius sein Carmen dichtete, während die Recken der neuen Heldensage schon vor den Toren Roms standen. Der Reichtum der Landschaft gab neuen Stoff zu den Hintergrundschilderungen, Strophe an Strophe wuchs heran. Das tolle Jahr 1848 führte den Dichter im Garnisonwechsel nach Straubing, wo der Geiserich-Einzug in Rom entstand, nach Frankfurt, Baden und Passau, wo ihn abermals das Fieber packte, welches während des vierwöchigen Lagerzeltlebens in Donauwörth zu einer qualvollen Nervenkrankheit auswuchs, welche die Überbringung des Patienten nach Winnenthal benötigte, wo er fast den ganzen Winter in dem von Lenau bewohnten Zimmer untergebracht wurde. Die Heilung gelang, als Nachkur diente der Aufenthalt im Bodenseedorfe Hergensweiler, in dessen idyllischer Ruhe bei viel Bewegung in freier Luft, wozu auch die Reiterstreifzüge auf einem ungarischen feurigen Pferdchen dienten. Der Dichter hatte sich wiedergefunden, wie viele seiner schönsten Lieder, darunter der grandiose »Nächtliche Ritt« beweisen. Auch sein Humor stellte sich wieder ein mit dem ironischen Puppenspiel auf das in Bayern verbotene Hasard. Der Grundzug blieb freilich eine melancholische Resignation, die sich am rührendsten ausspricht in den vier wundervoll aufgebauten Strophen »In düsterer Zeit« (»Zu Boden sinkt von meinen Tagen die Lust an allem, Blatt um Blatt. Ich fühl's mit Schmerz und mag nicht klagen, längst bin ich auch der Klage satt«). Der todtraurige Schluß erfüllte sich aber glücklicherweise nicht; es kam statt des erwarteten müden Abendstrahles noch ein blühendes, volles, in wohlbewußter Kraft feuriges Schaffen. — An den Wiedereintritt in den Staatsdienst oder an Fortführung der Praxis war nicht zu denken. Indes erlaubte der freilich sehr geschwundene Rest des väterlichen Erbes und der Bezug einer kleinen Pension die Gründung eines eigenen Herdes, wozu unerschütterliche Treue einer edlen Frauenseele die hilfreiche Hand bot. Der Dichter spann sich ein in der seligen Weltvergessenheit seines stillen Heims, nur seinen Schöpfungen lebend, die frisch quellend in fast überwältigender Fülle ihm zuströmten. Zunächst war es die Ausgestaltung seines Lebenswerkes. Unbekümmert was dann daraus werden sollte, hämmerte sein einsames Herz daran weiter. Doch drängten sich nebenbei allerlei Gestalten inzwischen, die dramatische oder novellistische Fassung verlangten; ihnen zeitweilig Gehör zu geben, konnte er sich nicht versagen. Ganz losgetrennt von der ihn umgebenden Welt hielten nur zwei befreundete Studiengenossen, bisweilen vorsprechend aus: ein Mathematiker und ein nüchterner, kleiner archivaler Hilfsarbeiter, der vielleicht unbewußt zu dem »Herrn Sebald« (in Wald und See) Modell gesessen haben mag, während der erstere, ein unergründliches Genie, seinen dornenvollen Fußpfad weiter trottete. Sie versuchten von einigen Gedichten L.s Abschriften zu machen und dem kurz vorher durch König Max II. nach München berufenen

E. Geibel zu behändigen. Die Antwort brachte Geibel selbst, er vermittelte mit Cotta den Druck (Stuttgart 1854), der noch im Laufe der Jahre einer zweiten Auflage benötigte. Die königliche Gnade überraschte den Dichter durch einen Ehrenbezug. Sein als neuer Stern aufgehender Name geriet in die ihm einzig gebührende Bahn und lief siegreich weiter. L.s Gedichte erschienen 1857, 1868 und 1870 in dreibändiger Ausgabe, dazu kamen 1878 die »Schlußsteine«, »Neue Gedichte« (1885), »Jahresringe« (1889), »Schlußrythmen und neueste Gedichte« (1901). Das große Epos der »Völkerwanderung« trat in drei Bänden, 1866, 1867 und 1869 zutage, 1892 als neue Gesamtausgabe. Mit Recht sagte schon Hans Hopfen (Streitfragen und Erinnerungen 1876, S. 113), L. sei »ein echter Lyriker, wie es nicht viele gegeben; ein Hörer des innersten Gefühlslebens, ein Zauberer wunderbarer Vorstellungen; ein Meister des Strophenbaues«; seine kleinsten Lieder, wie seine kühnsten, fremdartigsten Schilderungen durchpulst eine sehnende Seele; alles ist geadelt durch seine ureigentümliche Persönlichkeit, durch das Herzblut eines Mannes, der nur sich selbst gehört. Seine Leidenschaft ist immer durch vollendete Kunstform gezügelt; die Feinheit seines Gefühls von zartester Sinnigkeit. — Weniger Glück machten seine unter dem Titel »Von Wald und See« (1883), »Furchen« (1889) und »Byzantinische Novellen« gesammelten Erzählungen. Seine Dramen gingen alle mehrfach mit ehrenvollem Beifall über die Bühnen, aber keinem gelang es, sich länger darauf zu behaupten. Sie sind hier nach der Buchausgabe verzeichnet: 1864 »Walküren« und »Catilina« (auch 1898); 1871 »Violante« (und 1897); 1873 »Candiano«; 1874 »Berthold Schwarz«; 1877 »Macalda«; 1883 und 1887 »Clytia«; 1884 »Högnis letzte Meerfahrt«; 1887 »Die Bregenzer Klause« (zuerst 1882 als Novelle »In Wald und Feld«) und »Die Frauen Salonas«; 1894 »Der Herr des Feuers«; 1895 »Corsar und Doge«. Die dramatischen Dichtungen erschienen 1897 in zwei Bänden. Unter dem Titel »Meine Lebensreise« (Berlin und Leipzig 1899) gab L. seine sehr offenherzig erzählte Autobiographie. L. wurde durch Verleihung des Verdienstordens und der Ritterschaft des Maximilianordens für Kunst und Wissenschaft geadelt. Einen den ganzen Mann wiederspiegelnden Band »Ausgewählte Gedichte« hat Paul Heyse mit rühmenswerter Umsicht, als eine echte Volksausgabe (Stuttgart 1905) veranstaltet.

Ulrich von Singenberg, den Tod seines Meisters Walther von der Vogelweide beklagend, fügt die Kunde bei: »daß sein hoher Sinn krank (schwach) geworden sei«. Gleiches wird über Hans Sachs und Emanuel Geibel bezeugt. Auch bei L. zerfloß der Faden seines Denkens zuletzt in Luft. Er träumte schmerzlos hinüber.

Lenbach hat das olympische Haupt des Dichters gemalt, mit den seelenvollen, in schwerer Gedankenarbeit klar ausblickenden Augen.

Hyac. Holland.

Zeibig, Julius Woldemar, Stenograph, * zu Dresden 22. Juli 1819, † zu Obergorbitz bei Dresden 18. November 1905. — Z. war der Sohn eines Dresdner Schnittwarenhändlers, der durch die infolge des Krieges gesunkenen Erwerbsverhältnisse verarmt war, so daß die Mutter, eine geborene Thüringerin, die Familie durch Wattemachen und Strohhutnähen erhalten mußte. Er

besuchte die Freischule des Vereins zu Rat und Tat und kam auf Fürsprache des Direktors Baumfelder als Quartaner auf das Gymnasium zum heiligen Kreuz. Die Art des damaligen Unterrichts scheint Z. wenig befriedigt zu haben, da er sich noch im Alter über die wenig anregende Zeit seiner Gymnasiallaufbahn beschwerte. Schon 1836 fing er an, sich mit dem Studium der Gabelsberger Stenographie zu beschäftigen, indem er bei einem gewissen Willner, einem Schüler Wigards, Unterricht in diesem Fache nahm. Auf den Wunsch seiner Mutter hin verließ Z. bereits im Jahre 1839 als Untersekundaner die Kreuzschule, um in die Kgl. sächsische chirurgisch-medizinische Akademie in Dresden einzutreten, in der Absicht, dereinst sein Brot als Militärarzt verdienen zu können. Da es sich jedoch bald herausstellte, daß er für diesen Beruf zu weichfühlend war, kehrte er auf das Gymnasium zurück und bestand im Jahre 1842 das Maturitätsexamen. Er bezog hierauf die Universität Leipzig, um sich den juristischen Studien zu widmen. Gleichzeitig wurde er Mitglied der unter dem Namen Kochei in Leipzig bekannten burschenschaftlichen Verbindung Arminia. Dadurch geriet er in allerhand unangenehme Verwicklungen, da die Burschenschaften politisch verdächtig waren. Nachdem er 1845 die juristische Staatsprüfung in Leipzig abgelegt und die Universität verlassen hatte, bestand er 1845 in Dresden unter Wigard die Prüfung zur Erlangung einer Stelle als Landtagsstenograph in Sachsen. Er wurde von Wigard für den Dienst im Ministerium vorgeschlagen und sofort nach Schlesien gesandt, wo er die Verhandlungen der deutschen Land- und Forstwirte stenographisch aufnahm. Auch 1846 war er wieder in Breslau, diesmal um die Verhandlungen der Schlesischen Generallandschaft zu stenographieren. Einer Aufforderung seines Freundes Robert Rietschel Folge leistend, unternahm er noch in demselben Jahre seine erste größere Reise, die ihn über Prag und Wien nach Salzburg und von da durch die Alpen nach Italien führte, das er bis Neapel durchquerte. Durch die Schweiz, Baden und Württemberg den Rückweg nehmend, kehrte er nach ungefähr vierteljähriger Abwesenheit gestärkt in die Heimat zurück. Doch trat er in seine Stellung als Rechtskandidat bei den Rechtsanwälten Eisenstuck und Minckwitz, die er kurze Zeit bekleidet hatte, nicht wieder ein, sondern ließ sich von einem Bauunternehmer im Hessischen als Ingenieur engagieren, um den Bau der Fuldabrücke an der Friedrich-Wilhelms-Nordbahn zu überwachen. In dieser Stellung traf ihn der Ruf, als Stenograph nach Frankfurt a. M. zu gehen, um den Verhandlungen der Nationalversammlung beizuwohnen. Er nahm ihn an und entwickelte nunmehr während der ganzen Dauer der Versammlung vom 18. Mai 1848 bis zum 30. Mai 1849 eine angestrengte Tätigkeit; hatte er doch nicht bloß die Pflichten eines Stenographen übernommen, sondern auch die eines Berichterstatters für eine in Leipzig erscheinende Zeitung, der er jeden Tag Nachricht über die Vorgänge in der Nationalversammlung geben mußte. Dennoch verlebte Z. in Frankfurt eine vergnügte Zeit, da er angenehmen Verkehr mit einer Anzahl seiner Fachgenossen hatte. Als die Nationalversammlung nach Stuttgart verlegt wurde, siedelte er nach dort über, um auch die wenigen, dort noch abgehaltenen Sitzungen stenographisch aufzunehmen. Seine nächste Anstellung fand er für die Zeit vom 23. August 1849 bis zum März 1850 in Bernburg, wohin er zur Aufzeichnung der anhaltischen Landtagsverhandlungen berufen wurde. Während des Unions-

parlamentes in Erfurt, das nur vom 20. März bis zum 20. April 1850 tagte, war er in dieser Stadt beschäftigt. Dann wandte er sich nach Oldenburg, wo er bis zum Jahre 1857 jedesmal während der Landtagsverhandlungen in seinem Berufe zu tun hatte. Inzwischen aber fand er 1854 zunächst als Hilfsstenograph und 1855 als Stenograph zweiter Klasse ein feste Anstellung am Kgl. sächsischen stenographischen Institut zu Dresden. Im Jahre darauf erwarb er sich den Grad eines *Dr. phil.* und verlegte sich seitdem mit vollem Eifer auf die Verbreitung und Förderung seiner Kunst im In- und Auslande. Er sorgte für die Vermehrung der Institutsbibliothek, wurde ein fleißiger Mitarbeiter an dem 1857 ins Leben gerufenen »Korrespondenzblatt des Kgl. Stenographischen Instituts in Dresden« und beteiligte sich auch mit Beiträgen an dem im Jahre 1858 zum erstenmal erschienenen »Taschenbuch für Gabelsbergsche Stenographen«. Mit Hilfe einer vom Ministerium gewährten Unterstützung unternahm er im Jahre 1860 eine längere Reise nach Frankreich, Belgien und England, um sich über die dortigen stenographischen Verhältnisse zu unterrichten. Er knüpfte auf dieser Reise eine Menge von Beziehungen zu Stenographen des Auslandes an und erweiterte seine schon an und für sich erstaunliche Kenntnis fremder Sprachen, die ihn unter anderen in den Stand setzte, gemeinsam mit dem Baron von Tornauw die Gabelsberger Stenographie aufs Russische zu übertragen. 1863 gab er seine »Geschichte und Literatur der Geschwindschreibekunst« heraus, die 1878 in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage erschien, und zu der er noch im Jahre 1899 »Nachträge« veröffentlichte. Große Hoffnung setzte er auf die von ihm gemeinsam mit Heinrich Krieg im Jahre 1869 begonnene Herausgabe des »Panstenographikon«, einer Zeitschrift, welche der »Kunde der stenographischen Systeme aller Nationen« dienen sollte. Sie gingen jedoch nicht in Erfüllung, da die Fachgenossen das Unternehmen nicht genügend unterstützten. Die Zeitschrift kam über den ersten Band nicht hinaus, »trotzdem der Plan so angelegt war, daß dabei von keiner Bevorzugung des Gabelsbergerschen Stenographiesystems die Rede sein konnte, vielmehr jedes System jeder Zunge das Wort erhalten sollte«. Von 1871 bis 1889 wurde er auch in Berlin während der Sitzungen des Reichstags als Stenograph beschäftigt. Als 1872 der Internationale Statistische Kongreß in St. Petersburg zusammentrat, erhielt er den Auftrag, die Verhandlungen desselben, soweit sie in deutscher Sprache geführt wurden, in Verbindung mit zwei Dresdner Kollegen aufzunehmen. In Petersburg hatte er die Freude, durch den Verkehr mit Persönlichkeiten der verschiedensten Nationalitäten seine Kenntnisse der ausländisch stenographischen Zustände zu erweitern und neue wichtige Verbindungen anzuknüpfen. Nach dem Schluß der Verhandlungen besuchte er noch Moskau und Warschau. Mit Wort und Schrift trat er immer wieder für die Verwendung der Stenographie in der Rechtspflege ein, ohne mit seinen Ausführungen, die er 1879 in einer besonderen Schrift zusammenfaßte, einen nennenswerten Erfolg zu haben. Da er schon während seines Aufenthaltes in Frankfurt a. M. Gelegenheit gehabt hatte, auf einem Pfingstausflug Straßburg kennen zu lernen, war er erfreut, im Jahre 1879 dazu ausersehen zu werden, die Verhandlungen des dort tagenden Landesausschusses für Elsaß-Lothringen aufzunehmen. Er kehrte zu den Sitzungen regelmäßig bis zum Jahre 1883 nach Straßburg und fand für seine Leistungen viel Anerkennung

bei der vorgesetzten Behörde. Bei dem in London im Jahre 1887 abgehaltenen *International Shortland Congress* wirkte er als auswärtiges Ausschußmitglied mit und beteiligte sich an den Verhandlungen desselben. Auf dem dritten internationalen Stenographenkongreß, der im Jahre 1890 in München stattfand, hielt er einen mit Beifall aufgenommenen Vortrag über die Einrichtung eines stenographischen Musterbureaus. Bei seiner anerkannten Tüchtigkeit wurde Z. auch häufig zu nicht offiziellen Versammlungen herbeigezogen, bei denen die stenographische Aufzeichnung der Verhandlungen wünschenswert erschien. Wiederholt wurde er zu dem deutschen Juristentage herangezogen, und jahrelang begleitete er den sächsischen, schlesischen und deutschen Forstverein auf seinen Wandertagen. Er hatte dabei den Gewinn, weit und breit in Deutschland herum zu kommen, eine Menge bedeutender Männer persönlich kennen zu lernen und sich mit Land und Leuten vertraut zu machen. Im Jahre 1897 sah sich Z. genötigt, in den Ruhestand zu treten. Er siedelte nach Obergorbitz bei Dresden über, fand jedoch nicht den ersehnten heiteren Lebensabend, da eigne Krankheit und Unglück in der Familie seine letzten Lebensjahre verbitterten. 1867 war er zum Professor und 1889 zum Hofrat befördert worden. Bei seinem Rücktritt aus dem Amte erfolgte seine Ernennung zum Ehrenmitglied des Kgl. sächsischen stenographischen Instituts.

Julius Woldemar Zeibig, »Der letzte Stenograph der Nationalversammlung zu Frankfurt. Lebenserinnerungen eines alten Burschenschaftlers. Nach Tagebuch-Aufzeichnungen.« Mit zwei Porträts (und einem nicht ganz vollständigen Verzeichnis von Zeibigs Schriften). Dresden 1900. — C. Döring, »Hofrat Prof. Dr. ph. Julius Zeibig, Ein Lebensbild.« Vortrag, Dresden 1894. — »Dresdener Rundschau«. 9. Jahrg., Dresden 1900, Nr. 22. — Eduard Krumbein, »Der Dresdner Gabelsberger Stenographen-Verein.« Dresden 1898, S. 6, 7, 86. — »Dresdner Anzeiger« vom 21. November 1905, Nr. 323, S. 6. — »Korrespondenzblatt«. Amtliche Zeitschrift des Königlichen Stenographischen Instituts zu Dresden. 1905, 50. Jahrg. Dresden o. J., S. 362—365.

H. A. Lier.

Weishaupt, Viktor, Tiermaler, * am 6. März 1848 in München, † am 24. Februar 1905 in Karlsruhe. — W. war der Sohn eines angesehenen Münchener Goldschmiedes. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, beschäftigte sich aber nebenbei vielfach mit dem Zeichnen von Ornamenten. Hierauf nahm er als Offizier an dem Feldzug nach Frankreich teil. Nach der Beendigung desselben bezog er die Münchener Akademie und war hier mehr als vier Jahre lang Schüler von Wilhelm Diez, unter dessen Leitung er sich zu einem ebenso tüchtigen Landschafts- wie Tiermaler entwickelte. Er erregte schon mit seinen ersten großen Bildern Aufsehen und hatte die Genugtuung, eine stattliche Anzahl davon, in den Besitz öffentlicher Galerien übergehen zu sehen. Unter anderen besitzt die Dresdner Galerie eine »Viehtränke bei einer Windmühle« (1884 erworben, aber schon 1875 gemalt). Sein »Wilder Stier« (1879) ging in den Besitz der Galerie des Münchener Kunstvereins über. Es gilt für sein bestes Werk und erinnert mit seiner großzügigen Auffassung an die Meisterwerke der Alten. Die Galerie in Budapest erwarb seine »Kühe unter Weiden« (1880) und die Münchener Neue Pinakothek seinen »Stier auf der Weide« (1896). In der Nationalgalerie in Berlin und in der Düsseldorf Galerie ist er mit je zwei Gemälden vertreten, während in der Kunsthalle zu Karlsruhe nur ein Bild von seiner Hand, eine »Rinder-

herde durch das Wasser ziehend«, zu sehen ist. W. pflegte größere Studienreisen zu unternehmen, die ihn nach Frankreich, den Niederlanden und Italien führten. Im Jahre 1895 folgte er einem Ruf an die Karlsruher Kunstakademie, an der er bis zu seinem nach langen, schweren Leiden eintretenden Tode als Professor tätig war.

Frdr. Pecht, »Geschichte der Münchener Kunst im 19. Jahrhundert«. München 1888, S. 450. — Adolf Rosenberg, »Die Münchener Malerschule in ihrer Entwicklung seit 1871«. Leipzig 1887, S. 72. — »Das geistige Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts«. 1. Bd. Die Bildenden Künstler. Leipzig, Berlin 1898, S. 732. — »Illustrierte Zeitung«. Leipzig 1905, Bd. 124, Nr. 3219, S. 348. — »Kunstchronik«. N. F., 16. Jahrg., Leipzig 1905, Sp. 263. — »Die Kunst«. München 1905, VI. Jahrg., S. 318. — Friedrich von Boetticher, »Malerwerke des 19. Jahrhunderts«. Dresden 1898, Bd. II, S. 988, 989. — »Die Rheinlande«. Düsseldorfer Monatshefte für deutsche Art und Kunst. Düsseldorf 1905, 5. Jahrg., Heft 4 [nicht benutzt].

H. A. Lier.

Leutemann, Heinrich, Maler, * zu Großzschocher bei Leipzig 8. Oktober 1824, † 14. Dezember 1905 zu Wittgensdorf bei Chemnitz i. S. — L. war der Sohn unbemittelter Eltern, die es trotzdem ermöglichten, daß er seine schon in frühester Jugend hervortretende, künstlerische Begabung ausbilden und die Leipziger Akademie besuchen konnte, wo die Historienmaler Brauer und Gustav Adolf Hennig seine hauptsächlichsten Lehrer waren. Freilich lernte er bei ihnen, wie er später oft beklagt hat, nur zeichnen, da sich damals in Leipzig niemand um die farbige Ausbildung der jungen Maler kümmerte. Selbst an das Aquarell dachte kein Mensch, und so kam es, daß sich L. die notwendige Kenntnis dieser Technik durch mühsames Selbststudium aneignen mußte. Auch bei Bernhard von Neher, der sich seiner annahm und ihn zunächst nach Weimar und dann nach Stuttgart führte, wo er unter seiner Anleitung Kartons zu den Glasfenstern der dortigen Stiftskirche zeichnete, war für ihn nach dieser Richtung hin nichts zu profitieren. Es blieb ihm daher nach seiner Rückkehr nach Leipzig nichts anderes übrig, als sich auf das Illustrieren zu verlegen und Bleistiftzeichnungen für den Holzschnitt, sowie leicht getönte Aquarelle für den Farbendruck zu liefern. Das Gebiet, das er sich vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich zu diesem Zweck erkor, war die Tierwelt, die er in den verschiedenen zoologischen Gärten und Menagerien Deutschlands studierte. Doch sah er sie nicht mit den Augen des beschreibenden Naturforschers an. In ihm lebte ein gutes Stück vom Dichter, das ihn dazu trieb, seine Tiere vom novellistischen Standpunkt darzustellen, um so durch eine Art von Beseelung das Interesse der Kinder und Laien, an die er sich hauptsächlich mit seinen Arbeiten wandte, zu gewinnen. Er wurde Mitarbeiter der bei Braun und Schneider erscheinenden »Münchener Bilderbogen« und schuf zahlreiche Illustrationen für den Spamerschen Jugendschriftenverlag. Auch für die Leipziger »Illustrierte Zeitung« lieferte er zahlreiche Beiträge. Am fruchtbarsten aber wurde seine Verbindung mit dem Verleger der »Gartenlaube«, Ernst Keil, der seine Kraft jahrelang auszunützen verstand, ihm aber die Mittel versagte, als er ihn um Unterstützung für seine weitere künstlerische Ausbildung anging. Sein erstes selbständiges Werk waren die »Zehn Tiergeschichten mit Bildern für kleine Knaben und Mädchen«. Sie erschienen 1850 bei Georg Wigand in Leipzig und erlebten, nachdem sie in den Verlag von Schicke übergegangen waren, eine ganze

Reihe von Auflagen. Viel verbreitet waren auch die wiederholt aufgelegten »Zonen-Bilder«, Chromolithographien nach Aquarellen, zu denen Hermann Wagner den Text geschrieben hatte. Seine Beiträge für die Münchener Bilderbogen kamen unter dem Titel »Die Welt in Bildern« und »Bilder aus dem Altertum« (München 1875) heraus und erbrachten den Beweis, daß sich L. nicht bloß in der Tierwelt, sondern auch sonst allenthalben, namentlich aber im klassischen Altertum, fleißig umgesehen hatte. Mit vielem Eifer war er auch für Unterrichtszwecke tätig. Besonderer Beliebtheit erfreute sich ein für die ganz Kleinen bestimmtes »unzerreißbares Bilderbuch«, in dem er Abbildungen der Haus- und der wilden Tiere zusammenstellte. Ebenso hatte das »Leporello-Album« und das »Tier-Leporello-Album« die Belehrung und Unterhaltung der Kinder im Auge. Auch mit dem Wort verstand L. geschickt umzugehen. Zu einer langen Reihe seiner in der »Gartenlaube« veröffentlichten Zeichnungen schrieb er selbst den Text. Dem Tierhändler Karl Hagenbeck in Hamburg, mit dem er vielfach in Verbindung gestanden hatte, widmete er 1880 eine besondere Lebensbeschreibung (Leipzig, Kößling). Infolge von Überanstrengung traf ihn 1880 das Unglück, auf dem einen Auge zu erblinden. Er sah sich genötigt, ein ganzes Jahr lang die Arbeit auszusetzen, und eröffnete dann, um sich besser schonen zu können, in Leipzig eine Schule für Zeichenunterricht, für die er sich Originalstudien von den deutschen Künstlern erbat und sie auch in reichlichem Maße, namentlich von München und Düsseldorf her, erhielt. Allmählich durfte er sich auch selbst wieder an die Arbeit wagen, die er mit dem alten Fleiß fortsetzte, bis er auch das Licht des anderen Auges einbüßte. Er mußte sich daher entschließen, seinen Wohnsitz in Leipzig aufzugeben und nach Wittgensdorf bei Chemnitz überzusiedeln, wo er die letzten Jahre seines Lebens im Hause seines dort als Chemiker tätigen, zweitältesten Sohnes verbrachte.

»Illustrierte Zeitung«. Leipzig 1894, Bd. 103, Nr. 2677, S. 437—440. — »Die Kunst für Alle«. München 1896, 11. Jahrg., S. 103, 104. — »Allgemeines Künstler-Lexikon«. 3. Auflage vorbereitet von Herm. Alex. Müller, herausg. von H. Wolfg. Singer. Frankfurt a. M. 1896, Bd. 2, S. 517. — »Kunstchronik«. Leipzig 1905, N. F., XVII. Jahrgang, S. 135. — »Dresdner Anzeiger« vom 17. Dezember 1905, S. 4. H. A. Lier.

Behrens, Christian, Bildhauer, * am 12. Mai 1852 in Gotha, † am 14. September 1905 in Breslau. — B. stammte aus Gotha und erhielt seine erste künstlerische Ausbildung durch den dortigen Hofbildhauer Eduard Wolfgang. Im Jahre 1870 kam er nach Dresden, wo er die Kunstakademie besuchte und fünf Jahre lang (1872—1877) Schüler im Meisteratelier Ernst Hähnels war. Im Jahre 1875 bewarb er sich mit dem bronzierten, überlebensgroßen Gipsmodell eines »Hagen, der den Nibelungenschatz in der Rhein versenkt« um das akademische Reisestipendium, konnte aber, obwohl er desselben für würdig befunden wurde, als nicht dem sächsischen Staatsverbande angehörig, nur durch die Verleihung der großen, goldenen Medaille ausgezeichnet werden. Nach dem Abschluß seiner Dresdner Studienzeit begab er sich auf längere Reisen, die ihn zunächst nach Belgien und Holland, sowie nach Frankreich und Italien, ja sogar nach Amerika führten. Längeren Aufenthalt nahm er in Brüssel, Paris, New York und Boston. In der Zeit von 1880 bis 1881 arbeitete er in Wien in den Ateliers der Professoren Kundmann und Hell-

mann. Dann kam er wieder nach Dresden zurück und war hier als selbständiger Künstler tätig, bis er im Jahre 1886 zum Vorsteher des Meisterateliers für Bildhauerei nach Breslau berufen wurde. In dieser Stellung verblieb er, bis der Tod seinem Leben nach langem Leiden ein Ende machte. Die Zahl seiner ausgeführten Arbeiten ist sehr groß. In Dresden, wo die Künstlerschaft gleich in seinen Anfängen große Erwartungen auf ihn setzte, wurde er bereits zu dem plastischen Figurenschmuck des neuen Kgl. Hoftheaters, für dessen Proszenium er die Gestalten der Nemesis und Tyche schuf, herangezogen. Noch bei der Umgestaltung der Fassade des Georgenbaues am Kgl. Schlosse erinnerte man sich seiner künstlerischen Kraft. Von ihm rühren dort das Reiterstandbild des Herzogs Georg, sowie die beiden kraftvollen germanischen Recken her, die als Träger unten am Georgentor stehen. Mit besonderer Vorliebe beteiligte sich B. an der Dekoration hervorragender öffentlicher Bauten. Zu diesem Zweck trat er mit Architekten wie Hugo Licht in Leipzig, Alfred Messel in Berlin und Bruno Schmitz in Charlottenburg in nahe Verbindung und erhielt durch sie manchen seiner Begabung besonders angemessenen Auftrag. Von den öffentlichen Standbildern, die er entworfen hat, sind die wichtigsten die Statue des Herzogs Ernst II. von Koburg-Gotha als Ritter des Hosenbandordens für Gotha und das Denkmal Kaiser Wilhelms I. für Breslau (1890). Die Reliefs, die das in der Ausführung begriffene Völkerschlachtsdenkmal bei Leipzig schmücken sollen, werden gleichfalls nach seinen Entwürfen ausgeführt werden. B., der seit dem Jahre 1896 zum Professor befördert worden war, besaß verschiedene Orden und andere Auszeichnungen und erfreute sich großen Ansehens unter seinen Fachgenossen.

»Das geistige Deutschland am Ende des XIX. Jahrhunderts«. 1. Bd., Die Bildenden Künstler. Leipzig und Berlin 1898, S. 40. — Cornelius Gurlitt, »Das Neue Kgl. Hoftheater zu Dresden«. Dresden 1878, S. 36. — Derselbe, »Die deutsche Kunst des Neunzehnten Jahrhunderts«. Berlin 1899, S. 644. — »Kunstchronik«. N. F., 16. Jahrg., Leipzig 1905, Sp. 550. — »Dresdner Anzeiger« vom 20. September 1905, S. 3 und 4.

H. A. Lier.

Hultzsch, Hermann, Bildhauer, * zu Dresden 1837, † ebenda am 17. Dezember 1905. — H. gehörte einer angesehenen Dresdner Familie an. Sein Bruder Theodor war Geh. Kommerzienrat und eine Zeitlang Präsident der Dresdner Handelskammer, sein Bruder Friedrich aber jahrelang Rektor der Dresdner Kreuzschule. Die Begabung für die Bildhauerkunst zeigte sich bei ihm schon in früher Jugend. Er war erst fünfzehn Jahre alt, als er die Büste eines Freundes modellierte. Bald darauf erhielt er von dem Grafen Einsiedel den Auftrag, die Büste der Stifterin der Gießerei in Lauchhammer zu entwerfen. Hierauf trat er in das Atelier von Ernst Rietschel ein. Unter seiner Aufsicht schuf er eine Christusfigur, die für die Kirche zu Prausitz bei Riesa bestimmt und auf der Dresdner Kunstausstellung von 1860 zu sehen war. Da Rietschel schon am 25. Februar 1861 starb, konnte der persönliche Einfluß des Meisters auf H. nicht groß sein, aber er stand durchaus auf dem Boden seiner Schule und blieb ihr auch während seiner langjährigen Tätigkeit jederzeit treu Zunächst durfte er zwei noch von dem Meister gezeichnete Medaillons für dessen Lessingstatue in Braunschweig ausführen. Auf der Kunstausstellung von 1861 war er mit einer weiblichen Figur, dem »Sommer« vertreten, der im Jahre 1864 die des »Frühlings« folgte.

Im Jahre 1865 ging H., von einem Reisestipendium unterstützt, nach Rom, wo er für das Mausoleum des Prinzen Albert im Park zu Windsor acht Marmorreliefs und eine große Marmorstatue des Propheten Ezechiel arbeitete. Als er nach einem zweijährigen Aufenthalt in Rom wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, häuften sich die ihm erteilten Aufträge. Für die Fassade der Dresdner Kreuzschule übernahm er die Herstellung der Statuen Luthers und Melanchthons. Dann wurde ihm durch die Leitung des Kunstfonds die Statue Albrecht des Beherzten für den Hof der Albrechtsburg in Meißen übertragen, welche seine bedeutendste künstlerische Leistung werden sollte. Diese Arbeit hielt ihn ungewöhnlich lang auf, da er ein falsches Porträt zu Grunde gelegt hatte, und als der Irrtum entdeckt worden war, von vorne anfangen mußte. Trotzdem fand er noch Zeit für eine Reihe kleinerer Aufgaben. Auf der Dresdner Kunstausstellung von 1869 sah man eine den »Raub der Sabinerinnen« darstellende Gipsgruppe, 1871 ein Kruzifix in Bronze und das Gipsmodell zu einer Büste des Kronprinzen Albert von Sachsen. Auch an der plastischen Ausschmückung des neuen Kgl. Hoftheaters war H. beteiligt. Von ihm rühren unter anderem die überlebensgroßen Gestalten der Medea und des Jasons her, welche die Säulenkröpfe der Unterfahrten an der Elbseite als Repräsentanten des antiken Theaters schmücken (1875 im Modell vollendet). Besonders feine und anmutige Gebilde wurden dann seine am Proszenium angebrachten Figuren von Amor und Psyche (1877). Zuweilen versuchte sich H. auch an Büsten und Porträtreliefs. So entstand die Büste Theodor Körners für dessen Grab in Wöbbelin im Auftrage des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin im Jahre 1879. Schon im nächsten Jahr trat er auf der Dresdner Ausstellung mit einer Marmorbüste des Königs Albert auf, der später eine solche der Königin Carola folgte. Im Jahre 1881 wurde er zum Ehrenmitglied der Kgl. Akademie der bildenden Künste ernannt, und, nachdem seine »Quellennymphe« in Elster, welche eine Kranke mit heilendem Tranke labt, enthüllt worden war, erfolgte seine Ernennung zum Professor (1888). Bei seinen Dresdner Fachgenossen erfreute er sich großen Ansehens. In den Jahren von 1884 bis 1888 stand er als Vorsitzender an der Spitze der Dresdner Kunstgenossenschaft. Von seinen Arbeiten aus späterer Zeit ist noch zu erwähnen das aus einer Büste mit Sockel und Reliefs bestehende Theodor Körner-Denkmal in Pirkenhammer bei Karlsbad (1886). Für das Denkmal Karl Maria von Webers in Eutin fertigte er einen nicht zur Ausführung gelangten Entwurf an, welcher den Komponisten in etwas verzückter Haltung darstellte, wie er den Eingebungen der über seinem Haupte auf einem Felsen sitzenden Muse der Tonkunst lauscht (1887). Unter seinen genreartigen Werken fanden das »Echo« und das »Weinsberger Weib« (beide 1885), sowie die »Waldquelle« (1888) den größten Beifall. Auch an der plastischen Ausschmückung der neuen Dresdner Kunstakademie beteiligte er sich durch eine Porträtstatue von Rauch. Die letzten bekannt gewordenen Schöpfungen von seiner Hand waren eine Bildnisbüste des 1828 verstorbenen Leipziger Buchhändlers Georg Joachim Göschen (1889) in Bronze und eine solche des Königs Albert (1894), die Statuette eines Mönches in Gipsguß (1895) und die Bronzestatuette einer Jägerin (1901). In den letzten Jahren seines Lebens trat er nicht mehr in öffentlichen Ausstellungen hervor. Er starb zu Dresden am 27. Dezember 1905.

Herm. Alex. Müller. »Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart«. Leipzig 1882, S. 270. — Derselbe, »Allgemeines Künstler-Lexikon«. Herausg. von Hans Wolfgang Singer, Frankfurt a. M. 1896, Bd. II, S. 217. — Cornelius Gurlitt, »Das neue Kgl. Hoftheater in Dresden«. Dresden 1878, S. 19 und 36. — »Dresdner Anzeiger« vom 19. Dezember 1905, S. 4. — Vgl. die Register zu »Lützows Zeitschrift für Bildende Kunst«, zur »Kunstchronik« und zur »Kunst für Alle«. Dresdner Ausstellungskataloge. H. A. Lier.

Grüllich, Oskar Adalbert, namhafter Schulmann und fruchtbarer pädagogischer Schriftsteller, * 21. Mai 1840 zu Neugersdorf in der sächsischen Oberlausitz, † 23. Mai 1905 zu Dresden. — Als Sohn eines Landarztes verlebte er im Kreise einer zahlreichen Familie eine sonnige Jugend und gewann schon frühzeitig im Verkehr mit Angehörigen aller Stände, namentlich mit Bauern und Arbeitern, jene Anpassungsfähigkeit und jenes eindringende Verständnis für die Regungen der Volksseele, die ihm später in seinem amtlichen Wirken von wesentlichem Nutzen waren. Auch erfüllte die landschaftliche Schönheit der Gegend seine Seele mit einer tiefen Liebe zur Heimat und zur Natur, die allen denen, welche ihn näher kannten, als ein Grundzug seines Wesens erschien. Die Anfänge der Bildung eignete er sich teils in der Volksschule seines Wohnortes, teils durch Privatunterricht an. Seit 1851 besuchte er das Gymnasium zu Zittau, das er sechs Jahre später mit den besten Zeugnissen verließ, um sich an der Leipziger Universität dem Studium der Theologie zu widmen. Von seinen akademischen Lehrern gewannen besonders Kahnis, Luthardt und v. Zezschwitz weitreichenden Einfluß auf seine Weltanschauung, indem sie ihn in jene streng positive theologische Richtung einführten, der er sein ganzes Leben hindurch treu blieb. Daneben hörte er eine Anzahl Vorlesungen in der philosophischen Fakultät. Namentlich zog ihn die blendende Rednergabe des Historikers Heinrich v. Treitschke an, und diesem verdankte er es auch vor allem, daß er sich dauernd ein lebhaftes und verständnisvolles Interesse für den Gang der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des engeren und weiteren Vaterlandes erhielt. Nachdem er Michaelis 1860 die theologische Kandidatenprüfung bestanden hatte, beschloß er, seiner Neigung und Begabung entsprechend, sich nicht dem geistlichen Amte zuzuwenden, sondern in den Schuldienst einzutreten, der für Theologen hervorragend günstige Aussichten bot. Er wirkte zunächst wenige Monate als Oberlehrer an der Bürgerschule zu Löbau, dann in gleicher Eigenschaft einige Jahre hindurch an der Stätte seiner Jugendbildung, dem Gymnasium zu Zittau. Daneben fand er noch Zeit, sich nicht nur für die zweite theologische Prüfung vorzubereiten und die Kandidatur des Predigtamtes zu erwerben, sondern sich auch literarisch durch Veröffentlichung einiger pädagogischer Abhandlungen zu betätigen. Diese erregten die Aufmerksamkeit maßgebender Persönlichkeiten und ließen ihn zur Verwendung in einer leitenden Stellung geeignet erscheinen. Immerhin mußte er es als einen ganz ungewöhnlichen Glücksfall betrachten, daß ihm Ostern 1867 vom sächsischen Kultusministerium das verantwortungsvolle Amt eines Direktors am Kgl. Schullehrerseminar zu Plauen i. V. übertragen wurde. Seine Ernennung erregte in den Kreisen der Lehrer allgemeine Überraschung. Einige glaubten, daß es ihm infolge seiner Jugend an Erfahrung und Weitblick mangeln würde, andere hätten an seiner Stelle statt eines Theologen lieber

einen bewährten Pädagogen gesehen. Indes ließ er sich dadurch keineswegs beirren, sondern stellte, getragen von dem Wohlwollen seiner vorgesetzten Behörde, seine ganze Arbeitskraft in den Dienst der ihm anvertrauten Anstalt. Das sächsische Seminarwesen befand sich damals in einer Periode wichtiger Veränderungen. Im Oktober 1864 hatte der bekannte liberale Schulmann Friedrich Dittes auf einer allgemeinen sächsischen Lehrerversammlung in Chemnitz eine bedeutsame Rede über die deutsche Sprache und Literatur auf den sächsischen Lehrerseminaren gehalten, die eine äußerst scharfe, aber in mancher Hinsicht wohlberechtigte Kritik des Lehrerbildungswesens enthielt und nicht nur bei den Hörern, sondern weit hinaus über Sachsens Grenzen großes Aufsehen erregte, so daß sich die Regierung zu verschiedenen reformatorischen Maßregeln veranlaßt sah. Auch G. führte an seiner Anstalt mit gutem Erfolg eine ganze Reihe von Verbesserungen durch, über die er nach zwei Jahren im »1. Jahresbericht des Seminars zu Plauen« (1869), dem ersten, der über ein sächsisches Seminar erschien, vor der Öffentlichkeit Rechenschaft ablegte. Gleichzeitig gab er diesem Programm zwei pädagogische Abhandlungen »Übersichtliche Darstellung der Entwicklung unserer deutschen Volksschule bis zu Pestalozzi« und »Die Aufgabe der Volksschule und ihre Lösung« bei, die allerdings nach seinem eigenen Urteil nichts Neues boten, sondern lediglich anregend wirken sollten. Wesentlich kürzer sind drei weitere Seminarberichte, die er in den Jahren 1871—1873 herausgab. Im zweiten brachte er eine Rede »Über den konfessionellen, insbesondere evangelisch-lutherischen Religionsunterricht« zum Abdruck, in der er seinen streng bekenntnismäßigen theologischen Standpunkt gegenüber manchen freieren Regungen in Lehrerkreisen energisch betonte. Außerdem stammen aus der Plauener Zeit noch folgende pädagogische Schriften geringeren Umfangs: »Religionsunterricht einer Volksschule von 4 Klassen« (1870), später umgearbeitet unter dem Titel »Der Religionsunterricht in der Volksschule. Zur Instruktion in der Seminarschule zu Plauen« erschienen (1873), und »Das erste Schuljahr. Kurze Instruktion für den Unterricht in der Seminarschule zu Plauen« (1872). Durch diese literarische Tätigkeit erbrachte er den Beweis, daß sein reger Geist voll von Ideen und Projekten war und daß er auch zu deren Verwirklichung ein entschiedenes Organisationstalent besaß. Als deshalb 1873 in dem Städtchen Löbau in der Oberlausitz ein neues Schullehrerseminar begründet wurde, übertrug ihm das Ministerium die Neueinrichtung und Leitung dieser Anstalt. Was er hier als Direktor geleistet hat, beschrieb er selbst in dem 1874 erschienenen ersten Berichte des Seminars, dem er einen »Beitrag zur Methodik des Geschichtsunterrichts an höheren Lehranstalten, insbesondere an den Seminaren, nebst speziellem Lehrplan in der Geschichte und Religion« beigab. Allerdings blieb er auf diesem Posten nur kurze Zeit, da ihn das Vertrauen der Behörde bereits Ostern 1874 in einen noch ausgedehnteren und vielseitigeren Wirkungskreis versetzte. In diesem Jahre trat nämlich das neue sächsische Volksschulgesetz vom 26. April 1873 in Kraft, das eine bisher nicht vorhandene Gruppe von Aufsichtsbeamten zweiter Instanz, die Bezirksschulinspektoren, schuf. Zu den Männern, die man als die ersten in dieses Amt berief, gehörte auch G. Ihm wurde der Bezirk Löbau überwiesen, wo man ihn schon persönlich kannte und ihm in Lehrerkreisen weitgehendes Vertrauen entgegenbrachte. In mehrjähriger angestrengter

Arbeit gelang es ihm, nicht ohne Überwindung erheblicher Widerstände, die mannigfachen, in die bisherigen Verhältnisse oft tief eingreifenden Bestimmungen des Gesetzes zur Durchführung zu bringen. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm bereits 1876 der Titel und Rang eines Schulrates verliehen. Ostern 1885 ließ er sich, um in der Hauptstadt des Landes mit ihren reichen Bildungsmitteln leben zu können, nach dem Bezirke Dresden-Land versetzen. Als Schulinspektor widmete er sich den vielen an ihn herantretenden Pflichten mit großem Eifer und unleugbarem Erfolg. Mit den staatlichen und kirchlichen Behörden war er bemüht, in freundschaftlichem Einvernehmen zu wirken. Auch den Lehrern seines Distrikts, die er öfters auf Konferenzen um sich versammelte, suchte er ein wohlwollender Berater und Förderer zu sein. Er trachtete nicht nur darnach, ihre ökonomische Lage und ihr Ansehen in den Gemeinden zu heben, sondern auch ihre pädagogische Ausbildung zu vertiefen und ihr wissenschaftliches Streben anzuregen. Durch öftere Revisionen verschaffte er sich eine möglichst eingehende Kenntnis der ihm unterstehenden Schulen und wies durch ausführliche schriftliche Gutachten auf vorhandene Licht- und Schattenseiten hin. Trotz dieser umfangreichen amtlichen Tätigkeit fand er, unterstützt durch seine ungewöhnliche Arbeitskraft, noch Muße zu einer sehr ausgiebigen literarischen Produktion, bei der ihn allerdings das Bestreben, möglichst allgemein verständlich zu schreiben, häufig zu beträchtlicher Weitschweifigkeit verführte. Durch eine Fülle neuer und eigenartiger Gedanken ragen seine Schriften nicht hervor, so daß ihnen eine dauernde Bedeutung nicht beigemessen werden kann, um so mehr als sie von theologischen und pädagogischen Voraussetzungen ausgehen, die schon zu seinen Lebzeiten scharf bekämpft wurden und denen schwerlich die Zukunft gehören wird. Seine Bücher, die fast sämtlich im Verlage von H. W. Schlimpert in Meißen erschienen, behandeln teils den gesamten Lehrplan der Volksschule, teils den methodischen Betrieb einzelner Unterrichtsfächer, namentlich des Religionsunterrichts. In Löbau entstanden außer einer Neubearbeitung der in vielen Auflagen verbreiteten »Biblischen Geschichten für die ersten vier Schuljahre« von J. Bartko folgende Werke: »Lehrplan für die einfache Volksschule« (1875, 4. Auflage 1900), »Beitrag zur Methodik der Volksschule, in Berücksichtigung der seit Einführung des neuen Volksschulgesetzes gemachten Erfahrungen, mit speziellen Lehr- und Lektionsplänen für drei- bis sechsklassige Schulen« (1877), »2. Beitrag zur Methodik der Volksschule mit besonderer Berücksichtigung des Religionsunterrichts und Hinzufügung eines Lehr- und Lektionsplans für zwei- und siebenklassige Schulen« (1878), »Ein Einblick in die Volksschule unter Beachtung wichtiger Zeitfragen« (1880), »Der Unterricht in der sächsischen Fortbildungsschule« (1880). »Die Gliederung des biblischen Geschichtsstoffes nebst Bibellesen in den Oberklassen der Volksschule« (1883) und »Skizzen zur unterrichtlichen Behandlung des Kleinen Katechismus Dr. Luthers« (1884, 5. Aufl. 1899), eines seiner reifsten Werke, das weit über die Grenzen Sachsens hinaus Anklang und Verbreitung fand. In Dresden wurden dann noch nachstehende Arbeiten zum Abschluß gebracht: »Zur unterrichtlichen Behandlung der Bergpredigt« (1886), »Behufs Wiederholung kurzgefaßte Behandlung der zehn Gebote« (1888, 2. Aufl. 1905), »Entwürfe für den Anschauungsunterricht im ersten und zweiten Schuljahre« (1888, 5. Aufl. 1900) und »Der Unterricht in der

Volksschule« (1889—1893), das wegen seiner breiten Anlage nicht zur Vollendung gelangte Hauptwerk seines Lebens, das über die methodische Behandlung der wichtigsten im Lehrplan der sächsischen Volksschulen vertretenen Fächer Anweisung gibt und dessen einzelne Abteilungen auch in Sonderausgaben erschienen. In den einleitenden Abschnitten über die Bestimmung des Menschen und über Notwendigkeit, Wesen und Aufgabe der Erziehung legte er zugleich sein pädagogisches Glaubensbekenntnis nieder, das allerdings mannigfache Anfechtung erfuhr, da es sich den neueren Ergebnissen der theologischen und psychologischen Wissenschaft gegenüber ablehnend verhielt. Doch konnte er mit Recht betonen, daß seine Überzeugungen frei von Fanatismus seien, daß er abweichende Meinungen stets geduldet und niemals rückschrittliche Maßnahmen angeregt oder unterstützt habe.

Auch während seiner Tätigkeit als Bezirksschulinspektor wendete er den sächsischen Seminaren dauernd ein lebhaftes Interesse zu, und so begrüßte man es in Seminarkreisen mit Genugtuung, als ihm am 1. April 1897 das durch den Rücktritt des bisherigen Inhabers erledigte einflußreiche und verantwortungsvolle Amt eines Dezernenten für das Seminarwesen im Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts übertragen und zugleich der Titel eines Geheimen Schulrats verliehen wurde. Acht Jahre war es ihm vergönnt, den umfangreichen Organismus in voller Rüstigkeit und Geistesfrische zu leiten, bis ihn ein rascher Tod unerwartet mitten aus seiner Tätigkeit hinwegraffte. »Wie er sein Amt verwaltet hat«, heißt es in einem Nachruf, den ihm der sächsische Seminarlehrerverein widmete, »anregend und belebend, den geistigen Austausch der Seminare immer reger gestaltend, Ziele steckend und Kräfte zur Mitarbeit an deren Verwirklichung hervorlockend, aus dem Schatze seines umfassenden, klaren Wissens und seiner reichen Erfahrung fruchtbare Gesichtspunkte und Ideen darbietend, Probleme feststellend, in besonnener Weiterbildung des Gegebenen die Arbeit vertiefend und für einen zukünftigen neuen Lehrplan schärfere Richtungslinien ziehend: das alles ist in der frischen Erinnerung der sächsischen Seminarlehrer, die der Führung des Heimgegangenen freudig gefolgt sind; dafür ist auch ein Zeugnis sein letztes, inhaltschweres Buch »Unsere Seminararbeit, ein Beitrag zur Organisation des sächsischen Seminarwesens« (1904), eine reife Frucht und ein schönes Denkmal seines die Kräfte der Mitarbeiter auf ein gemeinsames hohes Ziel hin zusammenfassenden Wirkens.«

10. Bericht des sächsischen Seminarlehrervereins, Dresden 1905, S. 58—61. — Sächsische Schulzeitung 1905, S. 305f. — Jahresbericht der Lausitzer Predigergesellschaft zu Leipzig, 30. Mitteilung, Bautzen 1905, S. 37. — Amtskalender für evangelisch-lutherische Geistliche im Königreich Sachsen auf das Jahr 1906, S. 215. Viktor Hantzsch.

Hausmann, Ludwig Gustav, Professor Dr., Direktor der städtischen höheren Töchterschule in Dresden-A., * 11. März 1840 in Dresden, † 30. August 1905 ebenda. — H., ein Sohn des Justiz-Ministerial-Sekretärs Heinrich Ludwig H., verlor frühzeitig seine Eltern. Er besuchte das Dresdner Gymnasium zum heiligen Kreuz. Nach bestandener Reifeprüfung bezog er 1859 die Universität Leipzig. Anfangs studierte er Musik. Da er jedoch seine musikalische Begabung nicht für ausreichend hielt, um auf diesem Felde größere Erfolge zu erringen, wandte er sich dem Studium der Theologie, Philosophie

und Pädagogik zu. 1863 erhielt er auf Grund seiner Untersuchungen über Tonverhältnisse die philosophische Doktorwürde. Danach war er als Hauslehrer in Leipzig, in der Nähe von Orleans und in Paris tätig. Der längere Pariser Aufenthalt gestattete ihm auch die Fortsetzung seiner Studien. Nach der Rückkehr in die Heimat unterwarf er sich dem Examen für die Kandidatur des höheren Schulamts und wirkte seit 1866 in Dresden als Lehrer an dem Albanischen Institut und dann in der Böhmeschen Privatschule. 1871 wurde er an das dortige Kreuzgymnasium als Oberlehrer berufen. 1876 zum Direktor der städtischen höheren Töchterschule designiert, trat er 1877 sein neues Amt an. 23 Jahre lang wirkte er segensreich in dieser Stellung. Die Schule wuchs unter seiner Leitung rasch, so daß die Einrichtung von Parallelklassen, die Gründung einer ersten Klasse und bereits 1881 ein Erweiterungsbau sich nötig machte (vgl. H.s Aufsatz »Die Entwicklung der städtischen höheren Töchterschule zu Dresden« in den »Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte«, Jahrg. VII, S. 265—280). 1884 erhielt H. den Professortitel und 1896 wurde er durch das Ritterkreuz erster Klasse des Albrechtsordens ausgezeichnet. Körperliches Leiden nötigte ihn 1900 in den Ruhestand zu treten. Nach wiederholten Schlaganfällen verfiel er, noch immer geistig rege, in ein schweres Siechtum, von dem er sich trotz aufopferndster Pflege nicht wieder erholte. Die überaus zahlreiche Beteiligung an seiner auf dem Tolkewitzer Friedhofe erfolgten Beerdigung bekundete die große Liebe und Verehrung, die er im Leben genossen. Begeisterung für alles Edle, Güte und Hilfsbereitschaft bildeten den Grundzug seines Wesens. Für die Kunst hegte H. ein lebhaftes Interesse. Vor allem ließ er die Pflege der Musik sich immer angelegen sein und wurde hierin von seiner sehr musikalischen Gattin unterstützt. 1859 bis 1864 Mitglied des Leipziger akademischen Gesangvereins »Paulus«, gab er als dessen Archivar die noch jetzt bei dem Vereine gebrauchte Liedersammlung heraus: »Vivat Paulus! Liederbuch des Universitäts-Sängervereins zu St. Pauli, Leipzig 1863.« In Dresden leitete er den dortigen »Filial-Paulus« und brachte mit demselben große und schwierige Chorwerke zur Aufführung. Auch betätigte er sich musikalisch durch die Komposition verschiedener Gesänge für gemischten Chor und die Instrumentierung von Schuberts »Gondelfahrer« für Orchester. Eine ebenso rege Tätigkeit entfaltete H. auf dem literarischen Gebiete. Viele Jahre hindurch war er Leiter des Dresdner »Literarischen Vereins« und hielt in ihm zahlreiche Vorträge. Im Druck erschien von ihm: »Der arme Heinrich von Hartmann von Aue. Poetische Erzählung aus dem 13. Jahrhundert. Übertragen, bearbeitet. Gotha 1886«; »Luise Rückert, die am reichsten besungene deutsche Frau. (Jahresbericht der städtischen höheren Töchterschule in Dresden. 1898)« sowie drei durch edle Sprache ausgezeichnete Dramen, die er unter dem Pseudonym Gustav H. Oekander veröffentlichte: »Eugenie. Tragödie, im Anschluß an Goethes Drama »Die natürliche Tochter. Leipzig 1890«; »Christian Günther oder Genius und Schuld. Tragödie in fünf Aufzügen. Leipzig 1891«; »König Autharis Brautfahrt. Handlung in fünf Aufzügen. Leipzig 1897«. Das erste dieser Dramen bildet nicht, wie man nach dem Titel vermuten könnte, eine Fortsetzung des Goetheschen Werkes, sondern knüpft nur an den Stoff desselben an, ist aber im übrigen eine selbständige Arbeit. In pädagogischer Hinsicht wirkte H.

besonders durch seine frische und anregende Unterrichtsweise und durch die Förderung der unter seiner Leitung stehenden Schule. Auch führte er mehrere Jahre den Vorsitz in dem »Allgemeinen Erziehungsverein«. Gemeinsam mit A. Wünsche gab er heraus: »Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Band 1—5. Leipzig 1886—87. (2. Auflage: Leipzig 1901—03).«

Persönliche Mitteilungen. — »Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden.« Dresden 1871, S. 22; 1877, S. 1; 1906, S. 4. — »Jahresbericht der städtischen höheren Töchterschule in Dresden« 1877, S. 40f.; 1884, S. 13; 1901, S. 15; 1906, S. 19. — »Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts. 5. Ausgabe. Bd. II. Leipzig« (1901), S. 112. — »Kürschners deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1905. Leipzig«, S. 527. — »Dresdner Rundschau.« Jahrg. 6. 1897, Nr. 20, S. 1. — »Dresdner Anzeiger« 1. September 1905, Nr. 242, S. 5 und 4. September 1905, Nr. 245, S. 2. — »Dresdner Nachrichten« 1. September 1905, Nr. 242, S. 2.

A. Reichardt.

Lobe, Theodor Eduard, Schauspieler, * 8. März 1833 zu Ratibor in Oberschlesien, † 21. März 1905 in Niederlößnitz bei Dresden. — L. war der Sohn des in Schlesien bekannten Theaterdirektors Karl Lobe. Auch seine Mutter hatte Theaterblut im Leibe, denn sie war die Schwester Dessoirs und vermählte sich nach dem Tode ihres ersten Gatten mit dem Theaterdirektor Joseph Keller. Obwohl L. schon früh eine entschiedene Neigung und Begabung für die Bühne an den Tag legte, suchte ihn sein Vater von dem Schauspielerberuf abzuhalten. Er schickte ihn daher auf das Gymnasium in Liegnitz, auf dem es L. jedoch nur bis zu dem Tode seines Vaters im Jahre 1847 aushielt. Er arbeitete hierauf für kurze Zeit in einem Handelshause in Breslau, konnte jedoch die Sehnsucht nach der Bühne nicht überwinden und war daher zufrieden, als er bei der Truppe seiner Mutter als Inspizient eintreten konnte (1848). Schließlich gab seine Mutter nach und gestattete ihm, auf der von ihr geleiteten Bühne in Liegnitz zu debütieren (1849). Da er jedoch bei ihr nur kleine Rollen spielen durfte, begab er sich auf die Wanderschaft, indem er bei herumziehenden Truppen sein Glück versuchte. Wir finden ihn zuerst in Frankfurt a. O. und dann in Eisleben, wo es ihm gelang, sein erstes, wenn auch kärglich genug bezahltes, festes Engagement zu finden. Über Nordhausen kam er mit seiner Gesellschaft nach Greußen. Als seinen Direktor hier das Schicksal des Bankerotts ereilte, sah sich L. infolgedessen der bittersten Not ausgesetzt und war daher dankbar, als er in Halle und bald darauf in Erfurt unterschlüpfen konnte. Allmählich begann jedoch sein Stern zu steigen. Er kam an das Krollsche Theater in Berlin und wurde von dort aus an das Stadttheater in Leipzig engagiert, an dem er vom 8. August 1851 bis zum 28. Juli 1853 tätig war. Er spielte damals hauptsächlich komische Rollen und gefiel in ihnen so, daß er an das Königstädter Theater in Berlin berufen wurde, von dem er im Jahre 1854 zu dem Friedrich-Wilhelmstädtischen überging. Dort blieb er mit Ausnahme eines Jahres, in dem er am Hamburger Stadttheater beschäftigt war (1856), bis zum Jahre 1858, in dem er eine angenehme Stellung am Deutschen Hoftheater in St. Petersburg antreten konnte. Hier wurde er bald der erklärte Liebling Kaiser Alexanders II., der ihn wiederholt auf seinem kleinen Privattheater in Zarskoje Selo auftreten ließ. Auch in Petersburg mußte L. vorzugsweise komische Rollen spielen. Doch sehnte er sich aus diesem Fache heraus, da er es müde war, immer wieder als

gebildeter Hausknecht oder als Kakadu das Publikum zu ergötzen. Als er daher bei einem Benefiz seines Kollegen Carl Porth Gelegenheit gehabt hatte, als Mephistopheles in Goethes Faust aufzutreten, und dann nebenbei auch als Marinelli und Jago sich versucht hatte, setzte er alles daran, um als Charakterspieler an einer deutschen Bühne unterzukommen. Er verließ Petersburg nach neunjährigem Engagement und fing nun an, auf allen möglichen renommierten Bühnen in Deutschland zu gastieren. Doch wollte kein Bühnenvorstand den Komiker L. als Charakterspieler engagieren. Da er aus Gesundheitsrücksichten nicht nach Petersburg zurückkehren durfte, entschloß er sich 1867, das neu erbaute Stadttheater in Breslau zu pachten, in der Hoffnung, auf diese Weise Zeit zu finden, sich die ihm fehlenden Rollen allmählich aneignen zu können. Diese Hoffnung sollte sich jedoch nicht erfüllen. Die Leitung des Theaters nahm L. so sehr in Anspruch, daß er fast drei Jahre hindurch darauf verzichten mußte, selbst als Schauspieler tätig zu sein. Bei seiner Tatkraft gelang es ihm binnen kurzer Zeit mustergültige Vorstellungen zustande zu bringen und das fast gänzlich erloschene Interesse des Breslauer Publikums für das Schauspiel wieder zu beleben. Größere Schwierigkeit bereitete L. die Verbesserung der Oper. Aber auch hier bewies er eine findige Hand. Er gewann den später in Dresden zu großer Berühmtheit gelangten Tenoristen Lorenzo Riese, der wenigstens ein Stimmbesitzer ersten Ranges war, und verhalf auch dem noch in den Anfängen stehenden ausgezeichneten Baritonisten Eugen Gura, der sich unter seiner geschickten und sachkundigen Leitung rasch zu einem bedeutenden und beim Publikum beliebten Sänger entwickelte, zu manchem schönen Erfolg. Auch die Entdeckung des heutigen Dresdner Generalmusikdirektors Ernst von Schuch, den L. als Student in Wien durch einen Zufall kennen lernte und dazu veranlaßte, sich statt der juristischen der musikalischen Laufbahn zu widmen, wird man mit zu seinen verdienstlichen Taten aus der Breslauer Zeit rechnen müssen. Im Übrigen waren diese Jahre nicht gerade zu einem vergnüglichen Kirschenessen angetan. »Es war ein schwerer Kampf ums Dasein,« erzählt Max Kurnik in seinen Theatererinnerungen, »den die Direktion Theodor L. zu führen hatte, um so schwerer, als die Ehrenhaftigkeit und künstlerische Gewissenhaftigkeit des Mannes ihn von jedem Humbug, von jedem Unternehmen fernhielten, das die Würde des Kunstinstituts zu schädigen geeignet war. Und daß Theodor L. dieser Würde während der ganzen Dauer seiner Theaterleitung nichts vergeben und das künstlerische Ansehen des Instituts treu und ehrlich gewahrt hat, das wird ihm in der Geschichte des Breslauer Stadttheaters unvergessen bleiben«. In der Befürchtung, daß ihm die mit dem Erscheinen der neuen Gewerbeordnung im Sommer 1869 beginnende Theaterfreiheit eine gefährliche Konkurrenz bereiten könnte, hatte sich L. schon rechtzeitig um die Verleihung einer zweiten Konzession bemüht. Er konnte daher bereits am 1. August 1869 das neue, in der Ohlauer Vorstadt gelegene Theater, das nach seinem Namen genannt und ursprünglich nur als eine der heiteren Muse gewidmete Filiale des Stadttheaters gedacht war, mit Lessings »Minna von Barnhelm« eröffnen. Nunmehr fing er auch wieder selbst an, als Schauspieler tätig zu sein. Er debütierte am Stadttheater als Mephisto in Goethes »Faust«, und zwar mit einem Erfolg, der die gespannteste Erwartung übertraf. »Es war eine Leistung,« berichtet Kurnik, »die in ihrer

Eigenartigkeit davon überzeugen mußte, daß man es hier mit einem Künstler von Originalität und selbständiger Schöpferkraft zu tun hatte. L.s Mephisto war ein Charaktergebilde, das in seiner neuen und originellen Gestaltung die Vorgänger zu überragen schien. Es war der echte teuflische Schalk, »der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.« Mit dem raschen Fluß der Rede verband er einen Grundzug der Blasiertheit im Ausdruck, die etwas Dämonisches an sich hatte. Gewandt, frisch und schlagfertig, erschien er ganz als der Geselle, um, losgebunden und frei, Fausten erfahren zu lassen, was das Leben sei, während er andererseits durch die infernalischen Akzente der Ironie und des Sarkasmus ein gewisses unheimliches Grauen erregte. Die Farbenmischung war überaus fein und maßvoll behandelt, daß sich Schalk und Teufel in dem Bilde stets die Wage hielten, und daß der Darsteller, so verlockend es immerhin war, den Schalk niemals so überwiegen ließ, daß der Teufel darüber in Vergessenheit kam. Genug, es war eine Meisterleistung ersten Ranges, und das Breslauer Theater konnte sich von diesem Tage ab rühmen, im Besitze eines der ersten Charakterdarsteller zu sein.« Indessen fehlte L. die Zeit, sein Repertoire nach dieser Richtung hin weiter auszubauen. Er trat noch als Perin in »Donna Diana« auf und spielte auch die in Petersburg bereits von ihm einstudierten Rollen des Marinelli und Jago, sah sich aber durch die gegebenen Verhältnisse immer weiter von seinem Ziele, seine schauspielerische Begabung auszubilden, abgedrängt. Als am 19. Juli die französische Kriegserklärung an Deutschland erfolgt war, machte er schon am 20. von seinem Rechte, das Stadt- und Lobetheater zu schließen, Gebrauch, indem er sämtliche Engagements der Mitglieder für gelöst erklärte. Während nun die verwaisten Künstler des Stadttheaters unter Wilhelm Hocks Leitung auf Teilung weiter zu spielen begannen, mußte sich L. gleichfalls entschließen, sein eigenes Theater wieder zu eröffnen. Zu diesem Schritt sah er sich vornehmlich deshalb gezwungen, weil er die Erbauungskosten noch nicht vollständig an die Unternehmer abgezahlt hatte. Der ihm gehörige Fundus war im Stadttheater zurückgeblieben und wurde erst Ende des Jahres 1871 gegen Entschädigung an ihn zurückgeliefert. L., der außer diesen mißlichen Verhältnissen auch noch die Konkurrenz des neuentstandenen Thaliatheaters auszuhalten hatte, half sich damit, daß er so viel wie möglich kleinere Lustspiele und Possen aufführen ließ, in denen er selbst die Hauptrollen spielte. Im Oktober 1871 übergab er sein Theater in die Hände einer Sozietät, blieb aber als artistischer Direktor an ihm tätig, bis es ihm im Mai 1872 gelang, in Wien an dem unter Laubes Leitung eröffneten Stadttheater eine Stelle als erster Charakterdarsteller und Oberregisseur zu finden, die seinen künstlerischen Neigungen entsprach. Doch kehrte er noch oft auf Gastspielen auf der von ihm geschaffenen Stätte ein und erregte z. B. im März 1874 als Giboyer im Augiers »Pelikan« und dann wieder im Jahre 1877 als Rabbi David in Erkmann-Chatrians Sittengemälde »Freund Fritz« den Beifall der Breslauer Theaterfreunde.

Die erste Rolle, mit der sich L. bei den Wienern am 15. September 1872 einführte, war der Schuiski in dem von Laube fortgesetzten Schillerschen »Demetrius«. Er gefiel dem Publikum sofort, während Laube meinte, daß er nicht ganz die für diesen russischen Humor erforderliche Tonart getroffen habe. Bei der darauf folgenden Aufführung von Grillparzers »Bruderzwist im

Hause Habsburg« spielte er jedoch den Kaiser Rudolph nicht bloß dem Publikum, sondern auch Laube zu Dank, obwohl er anfangs gegen das Stück gewesen war und noch in der Leseprobe seine Rolle so stümperhaft vorgetragen hatte, daß die Kollegen lachten und Laube von der Aufführung dieses Stückes absehen wollte. In Lehnerts »Konrad Vorlauf« hatte er die Rolle des schlimmen Herzogs zu kreieren und fand die von ihn vorausgesetzte Zustimmung für seine Auffassung im reichsten Maße beim Publikum; da aber die Kritik das Stück ablehnte, mußte es schon nach wenigen Abenden vom Spielplan abgesetzt werden. In dem Putlitzschen Lustspiel: »Spielt nicht mit dem Feuer« brachte er den trocken komischen Weller bestens zur Geltung, während sein Mephisto, auf den man große Erwartungen gesetzt hatte, in Wien nicht den Eindruck machte, den er in Breslau erzielt hatte. »Man fand darin«, erzählt Laube, »den flüssigen Geist nicht zureichend und nannte die Leistung eine trockene.« Auch als Nathan, meinte Laube, daß er die Höhe in Geist und Gemüt nicht ganz erreiche, während das Publikum auch bei dieser Rolle vollen Beifall spendete. Nicht minder vortrefflich war er als Laroquette in Gutzkows »Urbild des Tartüffe«, welche Figur ursprünglich als Lamoignon bekannt geworden ist. So vom Glück begünstigt, erhielt er schon nach wenigen Monaten seiner Tätigkeit am Stadttheater den Antrag, mit ungewöhnlich hoher Gage und ausnahmsweiser Garantie der Beschäftigung an das Burgtheater überzutreten. Da Laube seinen Kontrakt jedoch nicht lösen wollte oder sich erst dazu geneigt zeigte, als es für L. zu spät war, blieb er bei dem Stadttheater, dessen Leitung er nach Laubes Rücktritt am 16. September 1874 übernahm und bis zum 30. Mai 1875 selbständig führte. Doch hatte er mit seiner Direktion wenig Glück, da er den Geschmack des Wiener Publikums entweder nicht kannte oder doch nicht teilte. Auch als Laube 1875 zum zweitenmal das Zepter der Direktion übernahm, harrte er bei dem Stadttheater aus und erzielte schon in der ersten Vorstellung als Kreon in der »Antigone« des Sophokles einen nachhaltigen Erfolg, der ihm auch in den Rollen des Königs Lear und des Bettlers in Raimunds »Verschwender« reichlich gespendet wurde. Indessen wurde seine Stellung am Stadttheater nicht unwesentlich durch sein leidiges Verhältnis zu Laube erschwert. Beide Männer besaßen harte Köpfe, und da L. auf seinen Schein, nur zu ersten Charakterrollen verpflichtet zu sein, bestand, revanchierte sich Laube, indem er ihm gelegentlich eine Rolle entzog, die zum Besten des Ganzen ihm hätte anvertraut werden müssen. Begreiflicherweise fühlte sich L. durch derartige Maßnahmen empfindlich gekränkt und bestand nun erst recht auf seinem Kontrakt. Er weigerte sich auf Grund desselben, noch ferner in den volkstümlichen Nachmittagsvorstellungen mitzuwirken, was ein um so empfindlicherer Schlag war, als er gerade deren Hauptstütze gewesen war. Schließlich ließ er sich durch den Regisseur Karl Schönfeld, der zwischen Laube und ihm zu vermitteln wußte, bestimmen, von seiner formell berechtigten Weigerung abzustehen. 1879 erweiterte er sein Repertoire um die Rolle des Königs Friedrich Wilhelm I. in Laubes »Prinz Friedrich« und um die des Königs in Gutzkows »Zopf und Schwert«, welches Lustspiel vornehmlich durch seine humorvolle Leistung in Wien sehr ansprach. Als Laube, der den geschäftlichen Verfall des Theaters nicht aufzuhalten imstande war, 1879 sein Entlassungsgesuch eingereicht und erhalten hatte, trat L. in das von ihm, Schönfeld, Friedmann

und Tyrolt gebildete Regiekollegium ein, wußte es aber bald dahin zu bringen, daß ihm die wichtigsten direktorialen Befugnisse allein übertragen wurden, so daß er eigentlich Direktor und die drei genannten Schauspieler seine Regisseure waren. Trotzdem schied er schon am 28. Dezember unmittelbar nach der Generalversammlung aus dem Regiekollegium aus. Auch während der dritten Direktion Laubes, die 1880 begann, war er am Stadttheater engagiert, und er würde vermutlich ihm auch ferner treu geblieben sein, wenn es nicht im September an die Herren von Bukovics und Theiner verpachtet worden wäre. Durch diese Maßnahme der Theatereigner wurde der noch kurz vor der Auflösungskatastrophe von ihm mit der Direktion geschlossene Kontrakt, dessen Dauer bis zur Pensionierung vorgesehen war, hinfällig, wenn auch seine aus ihm erwachsenen Ansprüche vollständig befriedigt wurden. Nur ungern verließ er die ihm liebgewordene Kaiserstadt, von der er sich am 10. Mai 1880 in Sardous »Daniel Rochat« verabschiedete. Er wandte sich nach Frankfurt a. M., wo er schon im Oktober desselben Jahres unter der Direktion Emil Claars eine ihm zusagende Stellung als Charakterdarsteller und Regisseur am Stadttheater erhielt. Das Frankfurter Publikum feierte ihn, wenn er als Richard III., König Lear, Shylock oder als Fabrizius in Wildbrandts »Tochter der Herrn Fabrizius« auftrat, und erfreute sich an seiner köstlichen Darstellung des liebenswürdigen Rabbi Sichel in »Freund Fritz«. »L.«, urteilt E. Mentzel über seine Frankfurter Zeit, »ging nie darauf aus, seine eigene Rolle zu größtmöglicher Wirkung zu bringen, er unterordnete sie dem Ganzen und überzeugte mehr durch eine feine Linienführung in den Einzelheiten, als durch derbe, weithin wirkende Pinselstriche.« Aber obwohl seine Stellung in Frankfurt auch äußerlich glänzend war — er bezog damals für neun Monate eine Gage von 18000 Mark — gab er sie im Jahre 1885 wieder auf, um sich nur an Gastspielen zu beteiligen. 1887 ließ er sich durch Gustave Maurice bestimmen, als Oberregisseur bei dem Hamburger Thaliatheater einzutreten. Weshalb er diese Stellung schon nach Ablauf einer Saison wieder aufgab, ist nicht recht bekannt geworden; vermutlich sah er ein, daß diese Bühne für seine ausschließlich der ernsten und vornehmen Kunst zugewandten schauspielerischen Neigungen nicht der rechte Ort war. Er zog sich daher nach Niederlößnitz bei Dresden, wo er sich angekauft hatte, zurück, und unternahm von hier aus zahlreiche Gastspielreisen. 1891 kam er wieder einmal nach Wien, wo er in dem aus dem Englischen des Jones übersetzten Volksstück »Arbeit« mit solchem Beifall auftrat, daß man allen Ernstes die Frage erörterte, ihn an das Burgtheater zu berufen, um dort die seit La Roches Abgang verwaisten Rollen zu übernehmen. Da aus diesem Plane nichts wurde, entschloß er sich 1892, noch einmal eine Stelle als Oberregisseur an dem Kgl. Schauspiel in Dresden anzunehmen. Er verwaltete auch diesen Posten noch mit der ihm eigenen peinlichen Gewissenhaftigkeit und brachte namentlich einige vortreffliche Grillparzer-Vorstellungen heraus, trat aber selbst bis auf zwei Ausnahmen nicht mehr als Schauspieler auf. Als sich 1897 ein Fußübel bei ihm bemerkbar machte, verzichtete er auf jede weitere theaterliche Tätigkeit und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in aller Stille, gern von seiner Theaterlaufbahn in Freundeskreisen erzählend, aber niemals ruhmredig, wie ihm denn alles, was an das Komödienhafte erinnert, vollständig fernlag. Er hat weder Titel noch Orden besessen, aber auch niemals den

Wunsch nach solchen äußerlichen Ehrungen zu erkennen gegeben. Trotzdem fehlte es ihm auch im Alter nicht an Beachtung, da bis in seine letzten Tage hinein jüngere Kräfte seinen Rat und seine Erfahrungen gern in Anspruch nahmen. Unter dem Geleit zahlreicher Kollegen und Freunde wurde er am 22. März 1905 auf dem Kirchhofe zu Kötzschenbroda begraben.

Josef Lewinsky, Vor den Kulissen. Berlin 1881. S. 141—145. — Heinrich Laube, Das Wiener Stadttheater. Leipzig 1875. (Register.) — Max Kurnik, Ein Menschenalter Theatererinnerungen. Berlin 1882. (Register.) — Wien 1848—1888. Denkschrift. Wien 1888. Bd. II, S. 393. — Rudolf Tyrolt, Chronik des Wiener Stadttheaters 1872—1884. Wien 1889. (Register.) — E. Mentzel, Das alte Frankfurter Schauspielhaus und seine Vorgeschichte. Frankfurt a. M., 1902. S. 192. — Alfred Schönwald, Das Thaliatheater in Hamburg von 1843—1893. Hamburg 1893. S. 108. — Georg Hermann Müller, Das Stadttheater in Leipzig. Leipzig 1891. S. 32 u. 76. — Ernst Roeder, Das Dresdner Hoftheater der Gegenwart. N. F. Dresden und Leipzig 1896. S. 177—189. — Ludwig Eisenbergs Großes Biographisches Lexikon der Deutschen Bühne im XIX. Jahrhundert. Leipzig 1903. S. 614. — Tagebuch des Kgl. Sächsischen Hoftheaters zum Jahre 1905. Von Adolf Russani und Louis Knechtel. 89. Jahrg. Dresden 1906. S. 101—104. — Schlesische Zeitung. Breslau, 6. März 1903 und 23. März 1905. — Extrapost. Wien, 2. März 1891. — Neue Freie Presse vom 26. März 1905. — Dresdner Nachrichten vom 23. März 1905. — Eugen Gura, Erinnerungen aus meinem Leben. Leipzig 1905. S. 31—43. — Otto Weddinger, Geschichte der Theater Deutschlands. Berlin o. J. (1906). S. 390, 446, 452, 805.

H. A. Lier.

Weißbach, Karl Robert, Architekt, * 8. April 1841 in Dresden, † 8. Juli 1905 in Dresden. — W. besuchte die Realschule seiner Vaterstadt und bezog dann die dortige Baugewerbeschule, während der Sommermonate gleichzeitig das Bauhandwerk praktisch erlernend. Hierauf arbeitete er eine Zeitlang als Gehilfe des Hofbaumeisters Krüger, eines Schülers von Semper, und war als solcher hauptsächlich bei den baulichen Veränderungen des Kgl. Schlosses in Dresden tätig. An der Akademie wurde er Schüler des Professors Hermann Nicolai. Im Jahre 1863 erhielt er das Reisestipendium für zwei Jahre, das er zu einem längeren Studienaufenthalt in Italien benutzte. Er hatte Gelegenheit, sich an den Arbeiten Adolf Gnauths und von Försters über die »Bauwerke der Renaissance in Toskana« zu beteiligen, und kam so in die erwünschte Lage, seinen Aufenthalt in Italien noch zu verlängern. Als er im Jahre 1866 über Stuttgart nach Dresden zurückgekehrt war, trat er als Bauführer bei Nicolai ein und übernahm die Aufsicht über den Bau der Villa des Herrn Johann Meyer in Dresden. Da W. sich jedoch in Italien eine andere Auffassung der Renaissance zu eigen gemacht, als sie Nicolai vertrat, kam es zwischen den beiden Männern zu mancherlei Konflikten, die eine allmähliche Entfremdung unter ihnen herbeiführte. Am 1. Oktober 1869 wurde W., erst 28 Jahre alt, zum Lehrer der Baukunst und Bauwissenschaften an der 2. Abteilung der Kgl. Bauschule in Dresden berufen. Es gelang ihm rasch, eine Anzahl begeisterter Schüler um sich zu sammeln, welche die »Weißbachsche Richtung in der Architektur« vertraten. Sie bestand in dem Kultus der schönen Linie und in einer möglichst selbständigen Ausgestaltung des Ornamentalen. Da W. auf eine Änderung des Studienplanes drang, auf welche der akademische Rat nicht eingehen wollte oder konnte, reichte W. sein Entlassungsgesuch zum 30. September 1874 ein. Doch war er nur kurze Zeit als Privatarchitekt tätig, hauptsächlich mit Wohnhausbauten in der Lenné- und Reichsstraße,

beschäftigt, da er schon im Jahre 1875 den Ruf erhielt, als Professor für Hochbaukunst in das Kollegium des neuerbauten Dresdner Polytechnikums einzutreten. In dieser Stellung verblieb er bis an sein Lebensende, ohne seine Privatpraxis aufzugeben. Als sie immer umfangreicher wurde, trat er mit seinem begabten Schüler C. Arthur Johannes Barth im Jahre 1884 zu gemeinsamer Arbeit zusammen. Sie begründeten »ein Atelier für Architektur und Kunst« und beteiligten sich an den zahlreichen größeren Konkurrenzarbeiten jener Zeit mit mehr oder weniger Erfolg. Für ihren Entwurf für das neue Dresdner Finanzministerium in Neustadt erhielten sie den ersten Preis, die Ausführung wurde jedoch anderen Händen anvertraut. Unter den Denkmälern, die W., zum Teil in Gemeinschaft mit dem Bildhauer Johannes Schilling, ausführte, ist das deutsche Nationaldenkmal auf dem Niederwald am Rhein das bedeutendste. W. ist der Schöpfer des gesamten architektonischen Teiles dieses Denkmales, der freilich zu seinem Kummer aus Mangel an Mitteln nur teilweise zur Ausführung kam. In Dresden führte er nach den Angaben des russischen Staatsrats von Bosse sämtliche Pläne für den Bau der russischen Kirche aus. Auch der wohlgelungene Umbau der Kirche in Kötzschenbroda bei Dresden rührt von ihm her. Nachdem W. im Jahre 1891 das erwähnte Privatatelier im Einverständnis mit seinem Kompagnon aufgelöst hatte, widmete er sich neben seiner Lehrtätigkeit hauptsächlich der Ausarbeitung seines wichtigsten theoretischen Werkes über den »Wohnhausbau«, das unter dem Titel: »Wohnhäuser« als 1. Heft des 2. Halbbandes des 4. Teils von J. Durms »Handbuch der Architektur« bei Arnold Bergsträßer (A. Kröner) zu Stuttgart im Jahre 1902 erschien. Ein Werk über das Arbeiterwohnhaus blieb nahezu vollendet im Nachlaß zurück. Die letzte praktische Arbeit, die W. fertigstellen konnte, waren die Neubauten der Technischen Hochschule in Dresden. Er hatte noch die Genugtuung, ihrer feierlichen Einweihung am 27. Mai 1905 beiwohnen zu können, erlag aber schon am 8. Juli einem längeren Leiden.

Nach einem Artikel von R. Kummer aus der »Bauzeitung«, 1905, Nr. 58 u. 59, wieder abgedruckt im Taschenbuch der K. S. Technischen Hochschule zu Dresden. Wintersemester 1905/06. Herausg. von A. Dressel. Dresden v. J. S. 13—18. (Mit gutem Porträt.) — Katalog der von der Kgl. Akademie der bildenden Künste . . . veranstalteten Kunstausstellung in Dresden. Dresden 1864. S. 5. 1870. S. 3. — Wilhelm Scheffler, Sachsens Technische Hochschule zu Dresden. 2. Ausgabe. Dresden 1899. S. 53 (Porträt). — Cornelius Gurlitt, Die deutsche Kunst des 19. Jahrh. Berlin 1899. S. 459. — Dresdner Anzeiger vom 9. Juli 1905, S. 4. — Eine Anzahl von W.s Dresdner Privatbauten findet man abgebildet im »Dresdner Architektur-Album, Bauten und Entwürfe« hrgg. vom Dresdner Architektenverein. Dresden o. J. H. A. Lier.

Ulmer, August Wilhelm, Maler, * am 2. Juni 1874 in Markt-Redwitz, Oberfranken, † zu Dresden am 2. Juli 1905. — U. erhielt seine künstlerische Ausbildung an der Akademie zu München in den Jahren 1895 bis 1898. Dort waren Gysis und Höcker seine hauptsächlichsten Lehrer. U. blieb jedoch nicht in München, sondern siedelte nach Dresden über und fing hier an, Landschaften nach Motiven aus der Sächsischen Schweiz zu malen, die er namentlich von Rathen aus, wo er am liebsten weilte, nach allen Richtungen hin durchstreifte. Er strebte eifrig danach, die im Grunde so wenig malerische Sandsteinformation jener Gegend malerisch zu bewältigen, und suchte durch

eine lebhafte Farbigkeit, mit der er nicht selten über das Ziel hinausschoß, Stimmung in seine Arbeiten zu bringen. Als er das Vergebliche seiner Bemühungen einsah, wandte er sich der Darstellung von Szenen aus dem oberbayerischen Gebirge zu. Berchtesgaden mit dem Watzmann bildete in jener Zeit sein Lieblingsthema, das er in vielen Wiederholungen und zum Teil mit leidlichem Gelingen behandelte. Dann zog er weiter südlich und versuchte, sich in die Dolomitlandschaften im Süden des Pustertales einzuleben. Als er sich überzeugen mußte, daß auch das Hochgebirge nicht sein Feld sei, weil er erkannte, daß die gewaltige Größe seiner Entwürfe im Bilde leicht kleinlich wirkte, verlegte er sich auf unscheinbarere Partien aus den Städten und Dörfern seiner oberfränkischen Heimat. Vielleicht wäre es ihm vergönnt gewesen, auf diesem Wege größere Erfolge zu erzielen, wenn nicht ein schweres, unheilbares Leiden der weiteren Entwicklung seines Talentes vorzeitig ein Ziel gesetzt hätte. Er starb, kaum 31 Jahre alt, zu Dresden am 2. Juli 1905. U. war ein überaus fleißiger und fruchtbarer Künstler, doch sollte er es nicht erleben, einen wirklichen Ausgleich seines Wollens und Könnens herbeizuführen. Unter seinen Landschaften, von denen die meisten in der Ausstellung des Ernst Arnoldschen Kunstsalons in Dresden zu sehen waren, sind zu nennen »Feierabend« und »Elbtalpanorama« (1901), »Landschaft von Cadore«, »Wandererinnerung« (1903) und »Nach dem Gewitter« (1905).

Hans Wolfgang Singer, Allgemeines Künstler-Lexikon. Nachträge und Berichtigungen. Frankfurt a. M. 1906, S. 275. — Kunstchronik. Leipzig 1905. N. F. XVI, S. 482. — Jahrbuch der bildenden Kunst, 1903, herausg. von Max Martersteig. 2. Jahrg. Berlin, v. J. Sp. 254. — Eigene Erinnerungen. — Dresdner Anzeiger vom 4. Juli 1905. S. 3.

H. A. Lier.

Kunkel, Adam Josef, Universitätsprofessor der Pharmakologie in Würzburg, * 27. November 1848 zu Lohr am Main, † 20. August 1905 zu Ammerland am Starnberger See. — Schon am Gymnasium zu Aschaffenburg brachten ihm seine ganz hervorragenden Leistungen die äußerst selten verliehene goldene Preismedaille. Im deutsch-französischen Kriege wurden seine Verdienste, namentlich geleistet im Blatternlazarett vor Paris, durch Verleihung des Militärverdienstkreuzes gebührend ausgezeichnet. Ein umfassendes und vertieftes Wissen erwarb er sich nicht nur in medizinischen Fächern auf den Universitäten München, Göttingen und Würzburg. Hierselbst wurde er Assistent bei A. Fick und habilitierte sich im Sommer 1875 für Physiologie mit der Schrift »Untersuchungen über den Stoffwechsel der Leber«. Die Grundlage hierzu war unter Ludwigs Leitung in Leipzig gelegt worden. Nach sieben Jahre sah sich K. gezwungen in die Praxis zu gehen und wurde auf Grund des im Jahre 1872 glänzend bestandenen Physikatsexamens am 29. Juli 1882 zum bezirksärztlichen Stellvertreter in Hofheim ernannt. Hier schloß er mit Frl. Tina Fürth aus Köln den Bund, dem drei hoffnungsvolle Kinder entsprossen und in dem er all sein Lebensglück suchte und fand. Zurückgerufen nach Würzburg wurde er am 1. April 1883 zum außerordentlichen, am 16. Juli 1888 zum ordentlichen Professor der Pharmakologie ernannt.

Als Lehrer entfaltete K. eine sehr fruchtbringende Tätigkeit, war bei seinen Schülern ungemein beliebt und hochgeachtet. Voll Eifer und Hingebung für seine Hochschule wirkend, beklagte er dem Rückgang der Fakultät, an

dem er selbst die kleinste Schuld trug. Im Studienjahr 1903/1904 bekleidete er die Würde des *Rector magnificus*.

K.s Arbeiten sind vielseitig, namentlich physiologischen Inhalts, und zwar von chemischer Seite her wie auch von physikalischer angegriffen. Seine Doktordissertation »Über das epidemische Auftreten der Blattern« (*promot.* 27. VII. 72) blieb nicht seine einzige Arbeit auf hygienischem Gebiet. Unter seinen sehr zahlreichen Publikationen betreffen sehr wichtige das Schicksal des Eisens im Körper, ferner Studien über mancherlei Gifte, so namentlich das Quecksilber und das Kohlenoxyd. Sein Lehrbuch der Toxikologie in zwei Bänden, für den Praktiker wichtig, für den Forscher unentbehrlich, ist der Niederschlag jahrelanger gewissenhafter und exakter Tätigkeit. Berühmt sind seine Untersuchungen über die Hauttemperatur nach einer von ihm selbst erfundenen und ausgearbeiteten Methode. Eine von K.s Stärken lag überhaupt in seiner naturwissenschaftlichen Bildung nicht nur, sondern auch in seiner hervorragenden manuellen Geschicklichkeit, mit der er die kargen Mittel seines Instituts zu den besten Untersuchungen zu verwerten wußte. Hier auch entfaltete er seine ersprießlichste Tätigkeit und zog gewissenhaft und gut arbeitende Schüler belehrend, beratend, helfend nach.

Die strengste Pflichterfüllung widmete er seinem Beruf, glühende Liebe seinem Vaterland und den edlen Zielen der Menschheit, sein Herz gehörte seiner Familie, seinen Freunden. Rastlos für die Seinen sorgend und schaffend gönnte er sich auch in den Ferien kaum Ruhe. Hier ersann er noch den Weg, gewaltige Wasserkräfte der Alpen dem Gesamtwohl dienstbar zu machen, und wenn eines Tages das »Walchensee-Projekt« segensreich ausgeführt sein sollte, so darf man nicht vergessen — und dafür liegen bündige Beweise vor — daß K. der geistige Vater des Werkes ist und kein Träger von den Namen, die jetzt in der Presse meist damit verknüpft sind. Sein letztes geplantes Werk, ein Lehrbuch der Pharmakologie, ist nur in seinem ersten Teil annähernd fertig geworden, für den zweiten und dritten hätte K.s gewaltige Kraft nur noch wenig Zeit gebraucht, da entsank ihm die Feder: die stürmische Entwicklung einer diffusen eitrigen Peritonitis raffte ihn hin, dort wo er nicht die wohlverdiente Ruhe, wo er nur Muße gesucht hatte, für neues Schaffen.

Vergl. Münch. med. Wochenschrift 1905 Nr. 44 (mit Bild) und Sitzungsber. d. Phys. med. Ges. zu Würzburg 1905/1906.

Geigel.

Hüffer, Joseph Julius Alexander Hermann, Professor der Rechte und Geschichtschreiber, * 24. März 1830 zu Münster i. Westf., † 15. März 1905 zu Bonn. — Schon durch seine Geburt — die Mutter war eine Rheinländerin — gehörte H. den beiden Nachbarprovinzen an und nie hat er in seinem Leben und Wirken diesen doppelten Heimatschein verleugnet. Man war in H.s Jugend begreiflicherweise großdeutsch gesinnt in dem alten Krummstablande. Das blieb nicht ohne Eindruck auf den frühentwickelten Knaben, ebensowenig wie die lebhaften politischen Interessen des Vaters und dessen Anteilnahme an der städtischen Verwaltung (eine Zeitlang war er Oberbürgermeister von Münster) und den ständischen Versammlungen, die ihn ehedem in rege Beziehungen gebracht hatten zu dem westfälischen Landtagsmarschall, dem Freiherrn vom Stein. Männer wie Vincke, Hansemann, Schwerin, Auerswald, die dem Vater mehr oder weniger nahe standen, wurden auch dem

Sohne verehrungswürdig, und so ist es kein Wunder, daß H. frühzeitig liberale Grundsätze in sich aufnahm.

Der Ausbruch der Februarrevolution erregte darum auch den Achtzehnjährigen wie kaum je ein anderes Ereignis in seinem Leben. Doch schon damals war H. aller Unordnung und jedem gewaltsamen Vorgehen abgeneigt, und so trug er nach dem anfänglich hochgespannten Interesse, mit dem er die Verhandlungen in Frankfurt und Berlin, wo sein Vater im konstituierenden Landtag saß, begleitet hatte, bald eine Passivität zur Schau, die für ihn überhaupt außerordentlich charakteristisch ist, die ihm nur theoretisch eine demokratische Gesinnung gestattete.

Im Herbst 1848 bezog H. nach Absolvierung des Münsterer Gymnasiums die rheinische Hochschule, um einer ausgesprochenen Neigung folgend, Literatur und Geschichte zu studieren. Mit nur einem Gefährten saß der ungewöhnlich eifrige Student in den romanistischen und germanistischen Vorlesungen des Altmeisters Diez; bei Joseph Aschbach hörte er über deutsche Kaiserzeit. Da befiel ihn schon im Januar 1849 zum ersten Male ein schweres Augenleiden. Eine Entscheidung von größter Tragweite war die Folge: der Übergang vom philologischen zum juristischen Studium! Es war eine Vernunftehe, die H. mit der Rechtswissenschaft einging, und Zeit seines Lebens hat er darunter zu leiden gehabt. Das Fach, das später auch sein Lehrfach werden sollte, ließ Herz und Geist im Innersten unbefriedigt, ließ wohl eben darum auch manche schönen Kräfte verkümmern.

Die rege Fühlung mit Literatur und Geschichte hat H. freilich nie verloren, und diesem Umstande verdanken wir die seltene Vielgestaltigkeit seines literarischen Schaffens. Nie hat er namentlich auch die Verbindung von Jurist und Historiker verleugnet und mit Vorliebe ist er in seinen historischen Arbeiten Problemen nachgegangen, die juristischen Scharfsinn und juristisches Wissen in besonderem Maße wünschenswert machten. In Berlin und Breslau vollendete H. seine Studien; in der Oderstadt wurde er am 17. August 1853 auf Grund einer Dissertation über die »Justinianische Quasi-Pupilar-Substitution« zum Doktor promoviert. Hatte er schon vorher 1851/52 eine für seine ganze Entwicklung höchst bedeutsame siebenmonatliche Reise durch Italien gemacht, so förderte nun den jungen Doktor ein achtmonatlicher Aufenthalt in Paris, wo ihm, wie in Rom, Familienbeziehungen den Umgang hervorragender Männer der Wissenschaft, der Kunst und des politischen Lebens vermittelten. Das galt auch von Berlin, wohin er sich erneut von Paris begab, um sich für die Habilitation vorzubereiten, die ihm seit Beginn seiner Universitätsstudien als die seinen Neigungen allein entsprechende Form einer beruflichen Betätigung vorgeschwebt hatte. Im August 1855 erlangte er in Bonn die *Venia legendi* für Kirchenrecht. Die Arbeiten, die er dabei einreichte, handelten über die Papstwahlen im römischen Kaiserreich und über das sogenannte *Privilegium Canonis* (beide Schriften ungedruckt). Später habilitierte sich H. noch für deutsches und preußisches Staatsrecht und Völkerrecht. Die Vorlesungen waren für ihn stets durchaus Gewissenssache, wurden ihm eine angenehme, in den letzten Lebensjahren nur ungern entbehrte Pflicht. Streng durchdacht, mit peinlichster Sorgfalt ausgefeilt, haben sie Hunderten junger Theologen und Juristen die Kenntnisse des Kirchen-, Staats- und Völkerrechtes vermittelt. Aber H. hatte doch nur Hörer, keinen einzigen

Schüler. Er war Gelehrter, aber kein Lehrer; nie hat er auch in den späteren Jahren Seminarübungen abgehalten. Die Entsagung, die der Beruf des Lehrers vom Gelehrten fordert, hätte er kaum zu üben vermocht.

Die Geteiltheit seiner Interessen war H.s literarischer Produktion lange Zeit hinderlich. Recht bescheiden trat er so erst 1856/58 schriftstellerisch vor die Öffentlichkeit, indem er für die »Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit« die Viten der heiligen Adelheid, Odilos von Clugny, des Preußenapostels Adalbert und der beiden Hildesheimer Bischöfe Bernward und Godehard übersetzte. Mit der Zeit drängte jedoch die notwendigste Rücksicht auf seine Stellung an der Universität immer gebieterischer darauf hin, auch mit wissenschaftlichen Arbeiten aus seinem Lehrfach hervorzutreten. So entstand aus der bereits genannten Abhandlung über das *Privilegium Canonis* ein Aufsatz für das »Archiv für katholisches Kirchenrecht« des Freiherrn v. Moy (1858). In den damals lebhaft geführten Streit über die vermögensrechtlichen Verhältnisse am linken Rheinufer griff er ein mit den Arbeiten: »Die Verpflichtung der Civilgemeinden zum Bau und zur Ausbesserung der Pfarrhäuser nach den in Frankreich und in der preußischen Rheinprovinz am linken Ufer geltenden Gesetzen« (Münster 1859) und »Das Rheinpreußische Gesetz vom 14. März 1845 und sein Verhältnis zu den Pfarrwohnungen« (Münster 1860, Gegenschrift gegen Friedrich Bluhme). Die genannten drei Veröffentlichungen lenkten die Aufmerksamkeit auf den Bonner Privatdozenten, und eine Berufung nach Graz stand ihm in Aussicht, als er im September 1860 auf Verwendung einflußreicher Berliner Freunde, namentlich von Mathias Aulicke, zum a. o. Professor in Bonn ernannt wurde. Diese immerhin rasche Beförderung vermochte zwar den dauernden Widerstreit zwischen H.s beruflicher Arbeit und den eigentlichen Gegenständen seiner Neigung nicht auszugleichen, doch hielt sie ihn wenigstens noch einige Zeit bei juristischen Arbeiten fest. Neben den kirchenrechtlichen Verhältnissen der Rheinlande hatten ihn vornehmlich die kanonistischen Quellen des Mittelalters angezogen. Die Frucht seiner Studien darüber, namentlich in Pariser Archiven, sind die »Beiträge zur Geschichte der Quellen des Kirchenrechts und des römischen Rechts im Mittelalter« (Münster 1862). Der öftere Aufenthalt in Paris diente aber noch einer zweiten Arbeit, nämlich einer Darstellung der kirchlichen Organisation auf dem linken Rheinufer infolge der Fremdherrschaft. Die »Forschungen auf dem Gebiete des französischen und rheinischen Kirchenrechtes nebst geschichtlichen Nachrichten über das Bistum Aachen und das Domkapitel zu Köln« (Münster 1863) trugen nicht wenig dazu bei, ihn im Rheinlande bekannt zu machen. Auch der Nichtjurist vermag eine Reihe bedeutender Vorzüge in H.s juristischen Arbeiten zu erkennen: reichhaltige Benutzung der Quellen, größte philologische Treue, streng logischen Aufbau, Übersichtlichkeit und Klarheit. Und in ihrer äußeren Form legen sie Zeugnis davon ab, daß H. das Buffonsche Wort »*Le style c'est l'homme*« auch für juristische Werke wie für verbindlich so auch für durchführbar hielt. Schon diese Erstlingsschriften sind ferner ihrem Inhalte nach alle charakteristisch für eine Grundrichtung in H.s literarischem Schaffen überhaupt: sie zeigen eine hervorragende Genauigkeit im Detail. Allzu bescheiden deutet er seine Neigung, die Forschungen anderer zu berichtigen, zu ergänzen oder zu präzisieren, im Vorwort der »Beiträge« mit den Worten an: »Ich habe versucht,

auf dem schon geschnittenen Acker noch einige Ähren aufzulesen.« Aber auch den beiden letzten Büchern war er innerlich fremd geblieben. Er war sich nach ihrem Abschluß bewußt, daß die große, Geist wie Gemüt für Jahre, vielleicht für ein ganzes Leben fesselnde Aufgabe, die er ersehnte, nicht seinem Lehrfach angehören würde. Endlich fand er den festen Punkt. Schon der Knabe hatte sich mit lebhaftem Interesse für die Revolutionszeit und namentlich für die Gestalt Bonapartes erfüllt, und als H. ins Rheinland kam, fand er die Spuren der Franzosenherrschaft noch weit lebhafter als in der westfälischen Heimat, und Einrichtungen sowohl wie die noch zahlreich überlebenden Menschen aus jener sturmbewegten Zeit lenkten die Aufmerksamkeit des Mannes, der die geschichtlichen Zusammenhänge so hoch wertete, immer wieder auf jene Jahre. Dazu kam, daß dieses lebhafte Interesse genährt wurde durch eine reichfließende Familientradition. Familienbriefe aus jenen Tagen, mit denen er sich 1861 zum ersten Male vertraut machte, sind die Grundlage für die Arbeiten: »Rheinisch-westfälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution« und »Peter Joseph Boosfeld und die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft«, die 1874 bzw. 1863 in den »Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein« erschienen. Gemeinsam mit den Abhandlungen über rheinisches Kirchenrecht wurde die letztgenannte Arbeit die Veranlassung, daß H. im Jahre 1864 in den Vorstand des niederrheinischen Geschichtsvereins gewählt wurde, als dessen Präsident er von 1881—1904 segensreich gewirkt und in dessen Zeitschrift er noch zahlreiche Arbeiten veröffentlicht hat.

Man kann nicht sagen, daß seine Lebensarbeit sich für H. mit innerer Notwendigkeit ergeben hätte oder daß er die Folgen seines Beginnens von vornherein auch nur in großen Zügen überschaute, als er sich mit den Familienbriefen beschäftigte. Sie behandeln die Jahre, in denen das heilige römische Reich deutscher Nation im Kampfe gegen die junge französische Republik dem Untergang entgegenging, und führten H. bald vor Fragen von tiefgehender Bedeutung. Man weiß, wie oft die Geschichtsschreibung über diese Epoche in den Dienst der Parteien gestellt wurde. Im Jahre 1866 sollten die Waffen den langen Streit um die Vorherrschaft in Deutschland entscheiden; vorher wie nachher aber suchten groß- und kleindeutsche Geschichtschreiber die Schuld an dem Untergang des alten Reiches einseitig der einen oder der anderen deutschen Großmacht beizumessen und so aus der Geschichte ein Recht für die Führerschaft im geeinigten Deutschland für Österreich oder Preußen herzuleiten. Bei aller Bewunderung für die hervorragendsten Werke über jene Epoche, die von Häußer und Sybel, erkannte H. bald, daß in ihnen manches unparteiischer darzustellen sei. Seiner ganzen Geistesrichtung nach glaubte er sich dazu befähigt. Das erste Erfordernis war freilich, daß die Urkunden, die noch in den ängstlich gehüteten Wiener Archiven schlummerten, ihm zugänglich gemacht würden. Sah man nun in H. von vornherein einen nicht spezifisch preußisch gerichteten Mann, als man ihm im Jahre 1864 den Zutritt zum Archiv in der Tat öffnete? Jedenfalls wurde dieser Umstand entscheidend für das ganze fernere Leben und Schaffen H.s. Bei der Arbeit erweiterte sich sein Plan einer Darstellung der Verhandlungen, die zum Frieden von Campo Formio führten, dahin, die Stellung der beiden deutschen Großmächte zur Revolution seit ihrem Beginn

auf Grund bisher unbekannten Materials zu behandeln. Dazu wurde auch eine Durchforschung der preußischen und französischen Archive notwendig. Aus der Fülle der gewonnenen archivalischen Schätze erwuchs, bei H.s minutiöser Arbeitsweise rasch genug, sein in vieler Hinsicht bedeutsamstes Buch unter dem Titel: »Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution« I. Band: »Östreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschluß des Friedens von Campo Formio« (Bonn 1868). Wir werden an die Entstehung des Buches erinnert, wenn wir ihm als Motto die schönen Worte aus Sophokles »Antigone« vorangestellt finden: Οὔτοι συνέχθειν ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν. Daß H. sich in der Tat redlich bemüht hat, aufklärend und versöhnend zugleich zu wirken, wird heute, wo die Gegensätze der damaligen Zeit keine praktische Bedeutung mehr haben, eine unbefangene Geschichtsbetrachtung ohne weiteres zugestehen. Doch welcher Autor vermöchte sich völlig den Einflüssen zu entziehen, die Herkunft und Entwicklung, namentlich aber eine Parteistellung, und trete sie auch noch so wenig hervor, ausüben! Wir erwähnten die großdeutschen Neigungen H.s. Gegenüber den nicht selten ungerechtfertigten heftigen Angriffen Sybels namentlich gegen Vivenot, für diese Epoche den Hauptkämpen der großdeutschen Geschichtschreibung, verfiel auch H. mitunter in den Ton des Apologeten In der Fortsetzung des Werkes hat sich das je später je mehr gemindert.

Das Erscheinen der »Diplomatischen Verhandlungen« wurde H. zu einer Quelle größter Bitterkeit, indem Heinrich v. Sybel ihm in seiner Streitschrift: »Österreich und Preußen im Revolutionskriege« (Düsseldorf 1868) unversöhnlich den Fehdehandschuh hinwarf. Sein ganzes Leben hindurch ist der Mann, der in wirklichen Gefahren Ruhe und Besonnenheit in seltenem Maße bewahrte, der mit einem Scherzwort auf den Lippen oder Dantesche Verse hersagend zur Operation auf Tod und Leben schritt, in die größte und nachhaltigste Gemütserregung versetzt worden durch ein rauhes unfreundliches Wort oder durch eine ungünstige Beurteilung eines seiner Werke, selbst wenn sie aus unbedeutender Feder stammte. Und jetzt handelte es sich um den schon berühmten Historiker, um einen hochangesehenen Universitätskollegen, der begeisterte Verehrer, Schüler und Parteigenossen in großer Zahl um sich scharte. Es war ein ungleicher Kampf. Statt sich mit einer möglichst kurzen Erwiderung zu begnügen, die im wesentlichen überzeugend zu seinen Gunsten hätte ausfallen müssen, wurde H.s Gegenschrift zu einem umfänglichen Buch (»Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege bis zum Abschluß des Friedens von Campo Formio«. Münster 1869), das zwar nach Inhalt und Form eine mustergültige Streitschrift darstellt, jedoch keinen vollen Sieg bedeuten konnte. Erst nach einem Jahrzehnt erschien die Fortsetzung der »Diplomatischen Verhandlungen« mit dem Nebentitel: »Der Rastatter Kongreß und die zweite Koalition« (2 Bände, Bonn 1878—79). Seit dem Erscheinen dieses Werkes ist H.s Name unlöslich verknüpft mit der Geschichte der Rastatter Ereignisse; es bildet die erste, noch heute grundlegende Darstellung, die wohl nur noch durch eine gründlichere Ausbeutung der französischen Archive wesentlich zu ergänzen wäre, denn hier wie in allen Teilen von H.s Werk über die Revolutionszeit tritt das französische Material gegenüber der Fülle namentlich österreichischer Archivalien über Gebühr zurück. H. hat mehr als einmal seine Büchertitel wenig glücklich gewählt. Die beiden

genannten Bände bieten weit mehr als der Titel wohl vermuten läßt, denn es kommt darin zur Erwähnung, »was zu der revolutionären Bewegung in unmittelbare, sei es freundliche, sei es feindliche Berührung tritt«. Ungelöste wissenschaftliche Fragen, einmal erfaßt, pflegten H. nicht wieder los zu lassen. So nahm er erneut zu den Rastatter Ereignissen Stellung in dem Büchlein »Der Rastatter Gesandtenmord« (Bonn 1896) und in einem Kapitel seines letzten großen zweibändigen Werkes »Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition« (Gotha 1904—5), das trotz des veränderten Titels und mancher Abweichung in der Behandlungsweise mit den drei Bänden der »Diplomatischen Verhandlungen« durchaus ein Ganzes bildet, eine reife Frucht vieljähriger Arbeit. Einzelne Abschnitte daraus wurden bereits vorher in verschiedenen historischen Zeitschriften veröffentlicht. Doch die gewaltigen Schätze, die H. seit 1864 in den Hauptarchiven Europas gesammelt, hätten nur zum Teil ihren Zweck erfüllt, hätten sie lediglich als Unterlage für das darstellende Werk gedient. Kein Geringerer als Leopold v. Ranke hat H. dazu angeregt, die in den »Diplomatischen Verhandlungen« verwerteten Archivalien gesondert zu veröffentlichen. Recht spät erst, als die Resultate seines staunenswerten Fleißes zum Teil entwertet waren, zum mindesten an Wert verloren hatten, entschloß sich H. dazu. Immerhin leitete er ein bedeutendes Unternehmen ein, als er im Jahre 1900 den ersten Band der »Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution« herausgab; im folgenden Jahre folgte ein zweiter Band, die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1800 umfassend, wie der erste Band jene des Jahres 1799. Als der Allbezwinger Tod H.s Schaffen ein Ziel setzte, war das darstellende Werk über die Revolutionszeit, das bis zum Frieden von Luneville reichen sollte, noch unvollendet, und das Quellenwerk eben erst begonnen. Eine hochherzige Stiftung H.s macht es jedoch möglich, daß fremde Hände dem darstellenden Werke den erstrebten Abschluß geben und aus dem noch vorhandenen umfangreichen Material das Wertvollste edieren werden.

Wenn die Erforschung der bewegten Zeit um die Jahrhundertwende, welche die Grundlagen des modernen europäischen Staatslebens schuf oder doch vorbereitete, die historische Lebensarbeit des Mannes und Greises bildet, so blieb sie doch nicht die einzige. Wieder waren es Familienbeziehungen, die ihm den Nachlaß Joh. Wilh. Lombards vermittelten, dessen Name so untrennbar mit der Institution der preußischen Kabinettsregierung verknüpft ist. H. faßte den Plan einer Biographie J. W. Lombards. Die ersten Früchte der neuen Arbeit waren das Universitätsprogramm: »Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III.« (Bonn 1882) und »Aus dem Nachlaß J. W. Lombards. Briefe aus dem Hauptquartier Friedrich Wilhelms II. während des Feldzuges gegen Frankreich 1792« (Deutsche Revue 1883). Aber wie oft bei seinem literarischen Schaffen, erlahmte H.s Interesse, als ihm selbst das Wesentliche über die Persönlichkeit und die Tätigkeit seines Helden klar geworden war, und nicht einmal der Umstand drängte ihn zu weiteren Mitteilungen, daß er manches zur Ehrenrettung des vielgeschmähten Mannes vorzubringen in der Lage war. Als er die alte Arbeit nach Jahren wieder aufnahm, erweiterte er seinen ursprünglichen Plan dahin, die preußische Kabinettsregierung in ihrem Ursprung, ihrer Entwicklung und ihrem Ausgang darzustellen. Und noch darüber hinaus wendete sich seine Teilnahme natur-

gemäß bald auch der neuen Ordnung der Dinge zu, wie sie nach dem Sturze des Kabinetts die Stein-Hardenbergschen Reformen herbeigeführt hatten; die Persönlichkeit Lombards trat an zweite Stelle. Dem entsprach schon der Titel des Werkes: »Die Kabinettsregierung in Preußen und J. W. Lombard« (Leipzig 1891). Aus dem Kreise der Arbeiten für dieses vortreffliche Werk hatten sich vor- und nachher als besondere Aufsätze noch losgelöst: »Anastasius Ludwig Mencken, Großvater des Fürsten Bismarck« (Rektoratsrede, Bonn 1890), »Die Beamten des älteren preußischen Kabinetts 1713 bis 1808« (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 1892) und »Das Zerwürfnis Gustav III. von Schweden mit seiner Mutter Luise Ulrike« (mit Fritz Arnheim, Ebenda 1893).

Die genannten historischen Arbeiten — manche kleinere wären noch zu nennen — stellen eine gewaltige Arbeitsleistung dar, zumal wenn wir bedenken, daß sie neben der Berufstätigkeit entstanden, und mancherlei Hindernisse — namentlich das andauernde Augenübel — ihrer Ausführung hemmend in den Weg traten. Gleichwohl blieben auch sie nicht die einzigen. Sein tiefes Verständnis, sein inniges Sichversenken und liebevolles Nachempfinden machten H. berufen, auch die deutsche Literaturgeschichte um einige Gaben von bleibendem Werte zu bereichern. Wieder wurzeln, wie die juristischen und historischen, so auch die literarischen Werke H.s in dem Boden der rheinisch-westfälischen Heimat, und wieder waren es Familienbeziehungen, die ihm zu einer produktiven Beschäftigung mit der Literatur den ersten Anstoß gaben. Zuerst wandte er sein Interesse Heine zu. Von der Witwe Christian Sethes, des vertrauten Schulkameraden Heines vom Düsseldorfer Lyzeum, erlangte H. zahlreiche Manuskripte, Jugendgedichte und namentlich sehr merkwürdige Jugendbriefe des Dichters. Sie mußten indes der Veröffentlichung warten bis H., dem die Beschäftigung mit der Poesie wahrhaft Seelenspeise war, durch Betrachtung der »Jungen Leiden« Heines von eigenem nagenden Herzenskummer sich zu befreien strebte. In Rodenbergs neubegründeter »Deutscher Rundschau« erschienen 1874—75 die ersten Heine-Aufsätze H.s, die er 1877 zu dem vortrefflichen Büchlein erweiterte: »Aus dem Leben Heinrich Heines.« Bei ihrem Erscheinen, als eine kritische Würdigung Heines noch ziemlich in den Anfängen lag, für die Kenntnis des Dichters von großem Wert, ist die Schrift auch heute noch nicht ohne Bedeutung. Unbefangen und frei von jeder religiösen Voreingenommenheit und Parteimeinung ist H.s Würdigung des Dichters, und war auch damals der Streit um Heine und Heinedenkmal noch nicht so lebhaft entbrannt, nie ließ sich H. auch später an Heine irre machen, und bis in seine letzten Lebensjahre hat er ihm auch die literarische Treue bewahrt. Ich brauche die späteren Aufsätze H.s über Heine hier um so weniger zu nennen, als sie Ernst Elster nach H.s Tode gesammelt herausgab (»Heinrich Heine« von Hermann Hüffer, Berlin 1906).

Neben Heine war es die heimatsverwandte Annette von Droste, der H.s hauptsächlichste literarhistorische Produktion galt. Die stimmungsgewaltige und herbe Poesie jener echten Tochter der roten Erde, eine seltsame Mischung treuester veredelter Realistik und kraftvoller Phantasie, war noch wenig bekannt, als H. ihr seine Bemühungen zuwendete. Jetzt gilt Annette wohl als Deutschlands größte Dichterin, und wenn sie auch nie populär werden kann,

so wird sie doch fleißig gelesen und eine reiche Literatur wurde namentlich in den letzten Jahren der Dichterin und den Rätseln ihrer Werke gewidmet, in denen weibliche Zartheit, tiefstes Gefühl und gewaltige Leidenschaft, intimstes Schauen und eine reife Weltanschauung in seltenem Maße sich vereinen und in einer bilderreichen Sprache voll starker Ursprünglichkeit ihren Ausdruck finden, die wie die Dichtung selbst den Erdgeruch der Heimat nie verleugnet. Diese Dichterin verdankt ihre noch immer beste Biographie Hermann Hüffer! Seit früher Jugend waren ihm Leben und Werke Annettes vertraut. Gleichwohl hätte er sich zu einer öffentlichen Äußerung über die Dichterin kaum entschlossen, wären ihm nicht seit 1880 höchst eigentümliche Briefe und andere Manuskripte der Dichterin von deren Verwandten und Freunden zur Verfügung gestellt worden. Seit 1881 erschienen, der eigentlichen Biographie (»Annette von Droste-Hülshoff und ihre Werke«, Gotha 1887) voraufgehend oder ihr nachfolgend, zahlreiche Aufsätze über die Dichterin. Die letzten gedruckten Zeilen H.s, deren Frische wahrlich nicht einen todkranken Schreiber vermuten läßt, galten der Droste. Buchstäblich auf dem Sterbelager hat er die Besprechung der Droste-Biographie von Carl Busse (Deutsche Literaturzeitung 1905, Nr. 4) seinem nie ermüdenden Geiste heroisch abgerungen. Keines der Werke H.s hat wohl eine so ungeteilt freundliche Aufnahme gefunden, als die Annette-Biographie, die mit der quellenmäßigen Gründlichkeit seiner historischen Schriften und einer anmutigen Form ein tiefes Verständnis für Wesen und Wirken der Dichterin verband. Auch heute noch dürfte sich an dem Materiellen des Buches wenig aussetzen lassen und auch die feinen Urteile H.s verdienen stets höchste Beachtung und meist Zustimmung. Daß H. freilich namentlich über die menschliche Persönlichkeit der Dichterin das letzte Wort gesprochen, möchte ich bezweifeln, und das konnte hinwiederum auch auf seine ästhetischen Urteile nicht ohne Einfluß bleiben. Der Mann, auf den die großen Leidenschaften nie einen merklichen Einfluß zu gewinnen vermochten, konnte die ganze Menschlichkeit, die trotz aller Zurückhaltung unleugbare Leidenschaftlichkeit seiner Heldin nicht in vollem Umfange würdigen.

Eine Reihe kleinerer literargeschichtlicher Studien muß hier unberührt bleiben. Erwähnt sei noch, daß H., gestützt auf reiche Tagebücher und Kalenderaufzeichnungen, eine Autobiographie im wesentlichen fertig hinterließ, die der freundlichsten Aufnahme sicher sein kann, wenn sie einst vor die Öffentlichkeit tritt. Sie wird weiteren Kreisen Kenntnis geben von dem Leben und Streben eines deutschen Gelehrten im 19. Jahrhundert, und jeder Leser wird sich mit warmer Teilnahme für die Gestalt des Schreibers erfüllen.

Das Leben des Gelehrten ist ausgesprochen in seinen Werken, und es wäre reich, auch wenn es arm ist an äußeren Erlebnissen. Doch auch an solchen hat es H. nie gefehlt.

Es war nur natürlich, daß ein so vielseitiger und feinsinniger Mann wie H., der außer einer profunden Kenntnis der Weltliteratur auch für alle künstlerischen und musikalischen Bestrebungen Teilnahme und Verständnis hatte, an einem anregenden und fördernden Umgang keinen Mangel litt. Namentlich auf seinen zahlreichen Reisen knüpfte H. stets neue und wertvolle Verbindungen an. Alljährlich treffen wir den leidenschaftlichen Freund der

Natur und ausdauernden Fußgänger auf weiten Reisen durch Süddeutschland, die herrliche Alpenwelt und Italien, oder am Strande des Meeres, falls ihn nicht wissenschaftliche Arbeiten oder das Bedürfnis nach geistiger Anregung und künstlerischem Genuß nach Paris, Berlin, London, Wien, München führten, oder ein selten inniges Verhältnis zu Mutter und Geschwistern — der Vater war schon 1855 gestorben — ihn die westfälische Heimat aufsuchen ließ. Ich kann hier nicht den Versuch machen, selbst nur die bedeutendsten Persönlichkeiten des In- und Auslandes aufzuzählen, mit denen er während seines langen Lebens in nähere oder entferntere Berührung kam.

Einige Beziehungen in H.s äußerem Leben bedürfen noch der Erwähnung. 1865—66 vertrat er im preußischen Landtage, 1867—70 im norddeutschen Reichstage rheinische Wahlkreise, in denen er durch seine Arbeiten über rheinische Geschichte und rheinisches Kirchenrecht bekannt geworden war. Zu einer einflußreichen Wirksamkeit ist er freilich in beiden Körperschaften nicht gekommen. H. war kein praktischer Politiker, er konnte sich nicht entschließen, seine Ansichten der Schablone einer der großen Parteien anzupassen; er ist der Typus, ich will nicht sagen des Professors, wohl aber des Gelehrten, der zum Parlamentarier schon oft genug wenig getaugt hat. Den Gesinnungen und zweifellos auch den Wünschen der Mehrzahl seiner Wähler hätte es entsprochen, wenn er sich im Landtag der sogenannten katholischen Fraktion im Reichstag der konstitutionell-bundesstaatlichen Vereinigung angeschlossen hätte, welche Partikularisten und Katholiken umfaßte, doch H. vermochte »konfessionelle Grundsätze als Grundlage einer Parteibildung« nicht anzuerkennen. So suchte er im Landtag Fühlung mit der kleinen Gruppe der »Altliberalen«, im Reichstag trat er der »Freien parlamentarischen Vereinigung« bei, die kein festes Programm hatte, während die trotz allem notwendige gemeinsame Basis ihrer Mitglieder liberale Grundsätze bildeten. Unter dem Eindruck der Ereignisse von 1866 und 1870—71 und der Entwicklung des neuen Reiches rückte H. immer mehr nach rechts; ein spezifisch preußischer Patriotismus blieb ihm aber, entsprechend seinem Ausgangspunkte, zeitlebens fremd, wenn er auch nie zu denen gehört hat, welche den Resultaten einer notwendigen historischen Entwicklung sich verschlossen.

H. galt meist als gläubiger Katholik. Das ist kaum aufrecht zu erhalten. Eine gewisse, oft als angenehm empfundene, Unklarheit und noch mehr eine pietätvolle Scheu, ihr ein Ende zu bereiten und vielleicht die eigene oder teuerer Menschen Ruhe dadurch zu gefährden, mag lange für H.s Stellung zu religiösen Fragen maßgebend gewesen sein und ganz wohl nie ihre Geltung verloren haben. Erst im reiferen Mannesalter entfernte er sich immer mehr von den kirchlichen Dogmen, wenn er ihnen in der Tat auch wohl nicht immer so fremd gegenüber stand, als er selbst meinte. Manches, wie eine gewisse Teilnahme für die Kirche, in der er geboren und erzogen war, sowie der Besuch gottesdienstlicher Handlungen bis in seine letzten Tage läßt sich zum Teil wenigstens freilich auch aus einem Gefühl pietätvoller Anhänglichkeit oder als eine Art ästhetischer oder Gefühlsreligion erklären. Im ganzen stellt seine religiöse Richtung eine eigentümliche Mischung dar, die man vielleicht halb als Aufklärung und Liberalismus, halb als romantischen Katholizismus bezeichnen könnte. Wie überhaupt gegen Streitigkeiten, hatte H. namentlich gegen solche religiöser Natur eine peinlich ängstliche

Abneigung. Dies und seine allerorten bewährte Neigung zu vermitteln, zeigte er auch in seiner Stellungnahme gegenüber den Beschlüssen des Vatikanischen Konzils und während des Kulturkampfes. In seinen kirchenrechtlichen Vorlesungen durfte er sich allerdings nicht scheuen, seine Ansichten darüber vorzutragen, wenn er sich auch im öffentlichen Streit um diese Fragen so weit zurückhielt, als es einem Manne seiner Stellung nur eben möglich war. Er schreibt selbst in damaliger Zeit: »Ich schlug noch mehr als früher meinen eigenen Weg ein, suchte das religiöse Gefühl in mir zu stärken und zu beleben, den religiösen Gedanken, wo sie hervortraten, Vorschub zu leisten, den Frieden der Konfessionen zu fördern, der Kirche, in der ich geboren und erzogen war, so weit es meinen Überzeugungen entsprach, mich nützlich zu machen, im übrigen mein freies Urteil mir zu wahren, dogmatische Formeln und theologisch-konfessionelle Bekenntnisse auf sich beruhen zu lassen.«

Bis in sein 49. Lebensjahr blieb H. unvermählt. Als Vierziger hatte er zum ersten Male dem seelenvollen Gesange Antonie Theissings gelauscht, und die hehre Kunst war die Mittlerin zweier Herzen geworden. Doch das Bündnis zwischen Kunst und Wissenschaft unauflöslich zu gestalten, war keine ganz leichte Aufgabe, und erst im August 1878, nach einigen Jahren ruhmvoller Bühnenlaufbahn der hochbegabten Sängerin, schloß sich der Bund fürs Leben — in einer kleinen Kapelle oberhalb Alt-Aussees, inmitten einer paradiesischen Landschaft, anmutigster Seen und Matten, erhabener Berge und Wälder, just wie es dem Sinne zweier so schönheitsdurstiger und naturfrommer Menschen entsprach. Ein herrliches, selten schönes Verhältnis hat hier der Tod zerstört. Ein restloses Insichaufgehen und Sichverstehen hatte die Gatten zu harmonischer Einheit verbunden.

1873 war H. zum ordentlichen Professor ernannt worden, 1884 wurde er Geheimrat, 1890—91 war er Rektor der Bonner Hochschule. Von Ordensauszeichnungen schmückte ihn als höchste zuletzt der an Gelehrte immerhin nicht ganz häufig verliehene Rote Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub. Weit wertvoller freilich mußte es ihm sein, daß ihn die philosophische Fakultät seiner Vaterstadt während seines Streites mit Sybel zum Ehrendoktor ernannte. Er war außerdem gewähltes Mitglied und Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereine und Körperschaften und auch international wurden seine Verdienste um die Wissenschaft anerkannt durch seine Wahl zum korrespondierenden Mitglied der Akademien zu Paris, München und Wien. Aber nicht nur die Sonne des Glücks hat H.s Lebenswege geleuchtet, wie es nach dem Gesagten wohl scheinen könnte. Das Augenübel seiner jungen Jahre blieb sein gefährlichster Feind fast während seines ganzen Lebens. Zahlreiche Operationen verschafften zeitweilig Erleichterung, in den letzten Jahren jedoch war der Quell des Sehens so gut wie erloschen. Mit bewunderungswürdiger ethischer Kraft ertrug H. sein Unglück. Wer ihn in den letzten Jahren gekannt hat, muß einen unauslöschlichen Eindruck und eine tiefe Verehrung vor der sittlichen Größe des ehrwürdigen Greises sich bewahren, der mit eisernem Willen, unterstützt von einem wunderbaren Gedächtnis und durch fremde Augen, noch so bedeutende Werke seinem harten Geschick abzuringen wußte. Furchtbar war auch das Darmleiden, das sich 1901 zu dem anderen Leiden gesellte und das ihn langsam verzehrte.

H. war als Gelehrter wie als Mensch im eigentlichsten Sinne ein *homo sui generis*. In hohem Maße bildet in seinem äußeren Wirken das literarische Schaffen den Schwerpunkt. Sehen wir bei einem zusammenfassenden Rückblick auf seine Werke von den zum Teil durch lokale Verhältnisse oder Tagesfragen veranlaßten juristischen Schriften ab, und beschränken wir uns auf die bedeutendsten literargeschichtlichen und historischen Werke. Die Arbeiten über Heine und Annette, die in der erstgenannten Gattung im Mittelpunkt stehen, haben einen hohen, unverlierbaren Wert. Das Materielle aller H.schen Schriften ist durchaus zuverlässig, sein ästhetisches Urteil immer fein und meist treffsicher. Und wendet der Autor sein Interesse auch vielleicht etwas zu ausschließlich der Personengeschichte seiner Helden und der äußeren Kritik und Bestimmung ihrer poetischen Erzeugnisse zu, wir können ihm nicht dankbar genug dafür sein, wie unübertrefflich er diese für die Kenntnis der Dichter und ihrer Werke unentbehrliche und grundlegende Arbeit leistet. Der gediegene und reiche Inhalt von H.s literarhistorischen Schriften bildet einen wohltuenden Gegensatz zu jener immer üppiger emporwuchernden, anspruchsvollen Literaturgattung, die über seichtem, ästhetisierenden Phrasenschwall mit erstaunlichem Gleichmut jeden wissenschaftlichen, beweiskräftigen Boden aufgibt.

Die historischen Werke H.s sind fast ausnahmslos dem Zeitraum eines knappen Jahrzehnts gewidmet. Hier war er einer der vorzüglichsten Kenner und scharfsinnigsten Forscher.

Freilich wird man auch bei seinen historischen Arbeiten mitunter bedauern, daß H. die leitenden Ideen nicht schärfer herausschälte und dadurch die mit unsäglicher Mühe ausgelesene und mustergültig verarbeitete Serie der diplomatischen Noten lebensvoller gestaltete. Wenn seinen Werken die ersehnte Wirkung auf weitere Kreise im wesentlichen versagt blieb, so waren es nicht zuletzt eben diese Mängel seiner Vorzüge, die das verschuldeten. Aber noch ein anderer Gesichtspunkt ist bei der Beurteilung von H.s Bedeutung und Wirkung als Historiker nicht außer acht zu lassen, namentlich in unseren Tagen, wo lebhafter denn je der Streit entbrannt ist über Aufgaben und Methode der Geschichtswissenschaft. Als H. zu schreiben begann, herrschte die diplomatische Geschichtschreibung unbestritten. Gewiß hat auch H. die Bedeutung z. B. der wirtschaftlichen Faktoren für die Schicksale der Völker nicht verkannt, aber er blieb doch Zeit seines Lebens überzeugt von der Alleinberechtigung des Satzes, daß alle Historie im Grunde eine politische sei. Man wird diese seine Grundrichtung je nach dem Standpunkt verschieden beurteilen; außer allem Zweifel steht es aber, daß die Verbreitung und Wertschätzung seiner Werke zum mindesten in letzter Zeit darunter zu leiden hatte.

Doch ich wüßte für die Geschichte der Revolutionszeit nicht viele Namen des In- und Auslandes mit gleichen Ehren neben dem seinigen zu nennen. Die staunenswerte Treue seiner fast unübertrefflichen Detailforschung kann geradezu als vorbildlich gelten. Aber doch weit mehr noch verdanken wir ihm. In seinem darstellenden Hauptwerk hat er der Auffassung über die Stellung der beiden deutschen Großmächte zur Revolution und zueinander und damit über den Untergang des heiligen römischen Reiches deutscher Nation zum Teil neue Bahnen gewiesen, auf denen ihm eine unbefangene Geschichtschreibung folgen mußte.

Und nicht unerwähnt bleibe, daß H. alle seine Werke mit peinlichster Sorgfalt komponierte und uns stets in einem Stile geboten hat, wie ihn so künstlerisch nicht allzu viele deutsche Gelehrte aufzuweisen haben.

So verehrt die historische Wissenschaft in H. mit vollem Recht einen ihrer angesehensten und gediegensten Vertreter, einen Meister der diplomatischen Geschichtschreibung. Und wenn er auch nicht zu den führenden Geistern zu zählen ist, schöpferische Gedanken und Entwürfe ihm versagt blieben, so will mir das unbedeutend erscheinen gegenüber seinen bleibenden wissenschaftlichen Verdiensten und gegenüber der Tatsache, daß hinter seinen Werken eine Persönlichkeit steht von hoher sittlicher Kraft, von einer erhabenen Auffassung von dem Ernst und der Heiligkeit der Wissenschaft, der er sich um ihrer selbst willen im Innersten verpflichtet fühlte, und der er bis zum letzten Atemzuge die Treue hielt.

Einen idealen Zug sehen wir überhaupt in H.s ganzem Leben wirksam. Seine Vorbilder suchte und fand er in den besten Zeiten des 18. Jahrhunderts. Seine Weltanschauung war eine durchaus ästhetische. Klassizismus, Humanismus und Weltbürgertum bildeten die beherrschende Trias in seinem Fühlen und Denken. Treffend hat Franz Schultz in seinem Nekrolog in der Bonner Zeitung vom 21./22. März einen dahingehenden, oft variierten Ausspruch des Verstorbenen mit den Worten formuliert: »Von hier aus erkannte er überall im religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Leben die höhere Einheit; nicht was Parteien, Nationen und Konfessionen trennt, sondern was sie verbindet, war ihm das Wesentliche und Maßgebende.«

Im innigen Verkehr mit den großen Geistern der Vorzeit fand er höchste Befriedigung und Genügen. Er war und blieb auf geistigem Gebiet der vollendete Aristokrat. Die Ideale und Neigungen, die der Achtzehnjährige mit auf die Universität gebracht, beherrschten im wesentlichen noch den Greis. Fast unverändert hat er seine Individualität gewahrt gegenüber den Einflüssen, die der Umgang mit einer Fülle hochbedeutender Persönlichkeiten auf eine minder gefestigte Eigenart hätte ausüben müssen. Bei der Beurteilung seines Charakters dürfen wir die äußeren Einflüsse nicht unberücksichtigt lassen, unter denen er sich gebildet. Diese sind, vornehmlich das andauernde Augenübel, in H.s Leben einschneidend genug gewesen. Wenn ihm bis an sein Ende in hohem Maße Entschlußfähigkeit und noch mehr die Energie, sich durchzusetzen, abging, so hängt das mit seiner zum Teil wenigstens durch körperliche Leiden hervorgerufenen Ängstlichkeit und übertriebenen Empfindlichkeit zusammen, mit der sich gleichwohl ein oft starres und eigensinniges Festhalten an Meinungen und Gewohnheiten eigentümlich mischte. An Selbstbewußtsein fehlte es ihm überhaupt nicht. Er hat stets besessen, wozu er auch ein gutes Recht hatte, die Einsicht in seine bedeutenden Fähigkeiten, seine mit großem Eifer erworbenen staunenswerten und vielseitigen Kenntnisse und seine gediegenen Leistungen. Er war dementsprechend auch in nicht geringem Maße überzeugt von der Richtigkeit seiner Meinungen, sprach er sie doch auch erst nach reiflichster Forschung und Überlegung aus. Dann konnte er aber auch die Anerkennung der Fachgenossen nicht entbehren und selten ließ er eine abweichende Ansicht, wenn sie öffentlich gegen ihn geltend gemacht wurde und irgend von Belang war, ohne Erwiderung.

Ziemlich stark ausgeprägte weibliche Akzente sind in H.s Charakter unverkennbar, daneben, wenigstens in seiner Frühzeit, auch eine gewisse hypochondrische Neigung. Trotz aller gegenteiligen Anwandlungen war H. aber bis an sein Ende im Grunde doch von jenem Optimismus beseelt, der nicht den geringsten Vorzug seiner Weltanschauung bildet. Ihren schönsten Ausdruck fand diese in der liebenswürdig-humanen, warmherzigen Sinnesart, die den Grundton in seinem Wesen darstellte und die sich bei dem Greise zu einer überaus wohltuenden Milde und abgeklärten Ruhe gesteigert hatte. Seine empfindsame Seele konnte keine Härte, kein rauhes Wort ertragen, und stets pflegte er darum seinerseits die verbindlichsten Formen. Niemand vermochte sich dem eigenen Zauber zu entziehen, der von seiner feinsinnigen, teilnehmenden und stets hilfsbereiten Persönlichkeit ausging. Es war ein hoher Gewinn, seine Gegenwart zu genießen. Nie ging man von ihm, ohne etwas gelernt zu haben, stets entzückte die heitere Anmut, durch die er seine Gespräche zu beleben wußte. In reichem Maße bewies er sodann, auch im Verkehr mit Gleich- oder unter ihm Stehenden, jene Bescheidenheit und Zurückhaltung, die gerade dem überlegenen Mann so wohl ansteht; freundlich hörte er fremde Meinungen, stets war er dankbar und begierig, sich belehren zu lassen. Die Zahl seiner aufrichtigen Freunde und Verehrer war denn auch eine selten große, und der Tag, der ihn hinweggenommen, raubte nicht nur der deutschen Wissenschaft einen ihrer besten Söhne, sondern auch Hunderten den edlen Freund und treuen Berater.

H. hatte den Ehrgeiz, nicht vergessen zu werden. Es kann und wird nicht geschehen! Die Wissenschaft, in der seine Werke fortleben, hat seinen Namen mit unvergänglichen Lettern in ihr goldenes Buch eingezeichnet. Bei allen aber, die ihm persönlich nahe zu stehen das Glück hatten, wird er fortleben als ein Vorbild in der höchsten Verehrung alles Edlen, Wahren und Schönen, der nichts Niedriges und Gemeines je sich nahen kann, als Repräsentant einer Epoche, deren Bestes, ewig Geltendes er in sich verkörperte, vor allem den festen, unerschütterten Glauben an die Idee. Wie Wilhelm v. Humboldt hätte er von sich sagen können: »Der Maßstab der Dinge in mir bleibt fest und unerschütterlich; das Höchste in der Welt bleiben und sind die Ideen.«

Meine biographische Skizze in den »Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein« Heft 80 (1906) S. 1—78, dem Tagebücher, Kalenderaufzeichnungen, Briefe, mündliche Mitteilungen und H.s hinterlassenes Manuskript von Lebenserinnerungen zugrunde liegen.

Bonn a. Rhein. Alfred Herrmann.

Basch, Samuel Siegfried, Ritter v., o. ö. Professor für experimentelle Pathologie an der Wiener Universität, * 9. September 1837 in Prag, † 25. April 1905 in Wien. — Die in seiner Vaterstadt begonnenen Studien hatte B. in Wien fortgesetzt und 1861 vollendet. Im Allgemeinen Krankenhause in Wien fand er an den Abteilungen von Jaeger, Haller, Kolisko, Türck und Standhartner seine weitere Ausbildung. Schon als Mediziner wußte er das Interesse Brückes für sich zu erwecken, unter dessen Leitung er vergleichende anatomische und histologische Studien unternommen hat. Später war es die pathologische Histologie, die ihn intensiv beschäftigte. 1865 hat ihn Kaiser

Maximilian nach Mexiko berufen und zunächst mit der Leitung des Militärspitals in Puebla betraut. Von dieser militärärztlichen Stellung wurde er schon nach sechs Monaten abberufen und zum Hof- und Leibarzt ernannt. Etwa zehn Monate später, im Mai 1867, nach der Schlacht von Queretaro blieb B. während der nun folgenden Gefangenschaft des unglücklichen Kaisers als Kriegsgefangener in der unmittelbaren Nähe des Monarchen, der ihm ungewöhnliche Beweise des Vertrauens geschenkt und die Durchführung wichtiger letztwilliger Anordnungen übertragen hat. 1868 kehrte er mit der Leiche Maximilians auf der vom Admiral Tegetthoff geleiteten »Novara« nach Wien zurück. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, welche er auch während seines mexikanischen Aufenthaltes inmitten einer politisch erregten Welt und einer tobenden Revolution nicht unterbrochen hat, wurden nach seiner Heimkehr bei Brücke sofort wieder aufgenommen. 1868 habilitierte er sich für experimentelle Pathologie. Von 1870 bis 1880 hatte B. alljährlich mehrere Monate an der Leipziger physiologischen Anstalt unter Karl Ludwigs Leitung gearbeitet. Die Forschungsweise, die Art der Anordnung der Versuche, die hochentwickelte Methodik, die er in dieser Meisterschule der Experimentierkunst kennen lernte, schwebten ihm stets als maßgebende Muster vor. B. besaß als Experimentator eine außerordentliche Erfindungsgabe, ein glänzendes operatives Talent, eine ungewöhnliche manuelle Geschicklichkeit, die ihn befähigte, nicht allein die technischen Schwierigkeiten komplizierter Versuche zu überwinden, sondern überdies die meisten instrumentalen Behelfe eigenhändig anzufertigen. Zu diesen Fähigkeiten gesellte sich ein unermüdlicher Fleiß, eine nie erlahmende Arbeitslust und Arbeitsfreude. Für ihn war die Arbeit, die er buchstäblich erst in seiner Sterbestunde eingestellt hat, die einzige und fast ausschließliche Quelle des Lebensgenusses und Lebensglückes. Seinen Schülern, die ihm mit wahrer Adoration ergeben waren, stand er mit bezwingender Herzensgüte unermüdlich zur Seite und förderte ihre Interessen mit väterlicher Fürsorge. Durch seine vornehme Denkungsart, durch seine rührende Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit gab er ihnen ein erhebendes und veredelndes Beispiel.

1877 bekam er den Titel eines a. o. Professors, 1878 erfolgte seine Ernennung zum Extraordinarius. 1900 erhielt er den Titel und Charakter eines o. ö. Professors. B. war Ritter der eisernen Krone III. Klasse, Kommandeur des kais. russ. Stanislausordens und des kais. pers. Sonnen- und Löwenordens, Offizier des mexik. Adler- und Guadalupeordens. Er war Mitglied des k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien, der medizinischen Akademie in Mexiko, der kön. belgischen Gesellschaft für Medizin, der Gesellschaft für Heilkunde in Berlin, der morphologisch-physiologischen Gesellschaft und der Gesellschaft für innere Medizin und Kinderheilkunde in Wien. B. hat eine reiche literarische Tätigkeit entwickelt. Seine ersten Arbeiten waren: »Bau der Darmzotten«, »Ursprung der Chylusgefäße«, »Über das chylopoetische und uropoetische System der Blatta orientalis«, »Die Anatomie der Variola«. Während seines mexikanischen Aufenthaltes erschien die Arbeit »Untersuchungen über Dysenterie«, später »Erinnerungen an Mexiko. Geschichte der letzten zehn Monate des Kaiserreiches. Leipzig 1868«. Nach seiner Rückkehr aus Mexiko »Über den Splanchnicus«, »Über die Wirkung des Nikotins«, »Über die Physiologie und Pathologie der Darmbewegungen«, »Über die Messung des

Blutdruckes am Menschen«, Zeitschr. f. klin. Medizin Bd. II, 1880, »Einige Ergebnisse der Blutdruckmessung am Gesunden und Kranken« ibid. 1881, »Ein transportables Metallsphygmom«, Wiener med. Wochenschr. 1883, »Über die Leistungsfähigkeit des Herzens bei dessen Funktionsstörung«, Verh. des Kongresses für innere Medizin 1883, »Über Pulsfühlen, Pulsschreiben und Pulsmessen«, Archiv f. Kinderheilkunde Bd. V, »Der Sphygmomanometer«, Hirschwald, Berlin 1887, »Über eine Funktion des Kapillardruckes in den Lungenalveolen«, Wiener med. Blätter, 1887, »Die kardiale Dyspnoe und das kardiale Asthma«, klinische Zeit- und Streitfragen, Wien 1887, »Über die Prinzipien der Therapie der Herzkrankheiten«, Wiener Medizinische Presse 1890, »Allgemeine Physiologie und Pathologie des Kreislaufes«, Alfred Hölder, Wien 1892, »Über Herzkrankheiten bei Arteriensklerose«, Hirschwald, Berlin 1900, »Über Gefäßstarre (Angiorhigosis)«, Urban und Schwarzenberg, Wien 1903, »Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der experimentellen Pathologie«, Urban und Schwarzenberg, Wien 1905. M. Großmann.

Spindler, Fritz, Pianist und Komponist, * 24. November 1817 zu Wurzbach bei Lobenstein, † 27. Dezember 1905 in Niederlößnitz bei Dresden. — S. war der Sohn eines Uhrmachers, der in seiner freien Zeit leidenschaftlich Musik trieb und seiner Familie an den langen Winterabenden am liebsten auf der Violine Tänze vorspielte. Auf diese Weise erwachte in S. schon frühzeitig die Neigung und das Verständnis für die Musik. Den ersten Unterricht in der Musik, der sich nicht bloß auf das Klavierspiel erstreckte, sondern auch die Violine und die Orgel mit umfaßte, erhielt er durch den Kantor und Organisten Wilhelm Joch. Im Jahre 1831 kam S. nach Schleiz, wo er das Gymnasium besuchte. Er sollte Theologie studieren, fühlte sich aber von der Musik so angezogen, daß er sich entschloß, die Gelehrtenlaufbahn aufzugeben und sich in Dessau durch den bekannten Kapellmeister Friedrich Schneider ausschließlich für die Musik ausbilden zu lassen. Nachdem er bei ihm eine zweijährige Lehrzeit durchgemacht und sich sodann in aller Stille in dem heimatlichen Wurzbach selbständig weitergebildet hatte, siedelte er nach Dresden über, wo er bald ein beliebter Klavierlehrer wurde und sich wegen seiner zahlreichen Kompositionen, deren Opuszahl sich im Jahre 1891 auf 384 belief, einer außerordentlichen Popularität erfreute. Die meisten davon sind mittelschwere Salonmusik für das Klavier, doch schrieb er auch eine Anzahl Sinfonien und Quartette für Klavier und Streichinstrumente. Den Abend seines Lebens verbrachte er, ohne irgendwie noch an die Öffentlichkeit zu treten, in Niederlößnitz bei Dresden.

Vgl. Hermann Mendel, Musikalisches Konversationslexikon. Berlin 1878. 9. Bd. S. 373. — Hugo Riemann, Musik-Lexikon. 6. Aufl. Leipzig 1905. S. 1255. — Hugo Jüngst, Sachsen-Hymne. Leipzig 1891. (Rückseite mit dem Porträt Spindlers.) — Musikalisches Wochenblatt. Leipzig 1906. XXXVII. S. 16. — Allgemeine Musik-Zeitung. Charlottenburg 1906. XXXIII. S. 35. — Die Musik. Berlin 1906. 5. Jahrg. Bd. XVIII. S. 116. — Dresdner Nachrichten vom 29. Dezember 1905. H. A. Lier.

Porth, Karl, Schauspieler, * 18. November 1833 zu Dresden, † 19. März 1905 ebendaselbst. — P. war der Sohn des einst in Dresden sehr beliebten und gefeierten Charakterspielers Friedrich Wilhelm Porth und empfing von

diesem den ersten dramatischen Unterricht. Sein Debut erfolgte am 19. Februar 1852 als Ferdinand in Schillers »Kabale und Liebe« auf dem Stadttheater zu Bautzen. Weitere künstlerische Versuche folgten mit Unterstützung des Vaters auf den Bühnen zu Freiberg, Meißen und Chemnitz. Durch Gutzkow, der damals als Dramaturg in Dresden lebte, wurde sein Verständnis für das Wesen der dramatischen Kunst gefördert. Zu Ostern 1852 empfing er durch Genast die Aufforderung zu einem Gastspiel in Weimar. Da er gefiel, wurde er sofort für jugendliche Liebhaber- und Heldenrollen an das großherzogliche Theater in Weimar engagiert. Er eignete sich hier eine Vorliebe für die noch aus der Zeit von Goethes Theaterleitung herrührende deklamatorische Art des Bühnenvortrags an, ließ sich aber auch durch den aus der Hamburger Schule hervorgegangenen, artistischen Direktor Heinrich Marr nach der Seite einer realistisch-charakteristischen Auffassung des Schauspielerberufes beeinflussen. Auf diese Weise wurde er Eklektiker und kam bis an den Schluß seiner Tätigkeit über die dadurch bedingten Kompromisse nicht hinaus. Im Herbste 1855 folgte er einem Rufe des General-Intendanten von Hülsen an das Berliner Schauspielhaus, an dem er wie in Weimar fünf Jahre lang das Fach der jugendlichen Helden und Liebhaber vertrat. Von 1860 bis 1863 wirkte er an dem kaiserlichen Deutschen Theater zu St. Petersburg, wo es ihm gelang, die erste Aufführung von Gutzkows »Uriel Acosta« auf russischem Boden durchzusetzen. Da er gefährlich erkrankte, mußte er sich entschließen, sein Petersburger Engagement aufzugeben. Er kehrte nach Deutschland zurück und trat 1863 in den Verband des Hoftheaters zu Hannover ein. Von dort aus wurde er 1871 an das Hoftheater zu Dresden berufen, wo er noch 25 Jahre lang, bis zum 31. Oktober 1896, hauptsächlich in Heldenväterrollen auftrat. Bei seiner Verabschiedung erhielt er den Titel eines Professors, und an seinem 70. Geburtstage wurde er zum Kgl. Hofrat ernannt. Er benutzte die Muße seines Alters, um jüngeren Künstlern dramatischen Unterricht zu erteilen. Erst in den letzten Jahren wurde er von einem heimtückischen Leiden befallen und mußte sich zu einer Operation in der Dresdner Diakonissenanstalt entschließen, die er zwar gut überstand, ohne jedoch die nötigen Kräfte für ein weiteres Leben wiederzufinden. — P. stand als Künstler auf der Scheide der alten und neuen Zeit und wurde daher, je nach dem Standpunkt seiner Kritiker, sehr verschieden beurteilt. Zu den wirklich großen, schöpferischen Persönlichkeiten seines Berufes gehörte er auf keinen Fall. Er besaß ein wohlklingendes, bis ins späte Alter aushaltendes Organ, auf das er sich viel zugute tat. Eifersüchtig wachte er über seinen Rollenbesitz und war unglücklich, wenn ihm jüngere Kräfte denselben streitig zu machen suchten. Bleibende Verdienste erwarb er sich um die Deutsche Bühnengenossenschaft, an deren Arbeiten er jahrzehntelang als Obmann des Dresdner Verbandes teilnahm. Er wurde auf dem Dresdner Annenfriedhof an der Seite seines Vaters bestattet.

Adolph Kohut, Das Dresdner Hoftheater in der Gegenwart. Dresden und Leipzig 1888. S. 189—198. — Tagebuch der Kgl. Sächsischen Hoftheater vom Jahre 1905. Theaterfreunden gewidmet von Adolf Ruffani und Louis Knechtel. 89. Jahrgang. Dresden 1906. S. 96—100. — Adolf Stern im »Dresdner Journal« vom 21. März 1905. — Neuer Theater-Almanach. Hrgg. von der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger. 17. Jahrg. Berlin 1906. S. 167. — Ludwig Eisenberg, Großes Biographisches Lexikon der Deutschen Bühne im

XIX. Jahrhundert. Leipzig 1903. S. 786. — L. Barnay, Erinnerungen. Berlin 1903. Bd. III., S. 245, 249, 285. — Heinr. Hubert Houben, Gutzkow-Funde. Berlin 1901. S. 432—435.

H. A. Lier.

Ludwig, Gustav, Kunsthistoriker, * 1853 zu Nauheim, † 16. Januar 1905 zu Venedig. — L. war der Sohn eines Nauheimer Arztes und widmete sich ursprünglich dem Studium der Medizin. Nachdem er vorübergehend Assistent von Gerhardt in Berlin gewesen war, wandte er sich nach England und wirkte in London fast zwei Jahrzehnte lang als Arzt am deutschen Hospital. Seine Hauptpraxis fand er unter den kleinen jüdischen Kaufleuten der City, deren altertümliche Gebräuche und Sitten ihn mit den Eigentümlichkeiten orientalischer Lebensanschauungen vertraut machten. Der Umstand, daß er unter seinen Patienten einzelne Bildersammler antraf, erweckte in ihm das Interesse für die Werke der alten Kunst. Er fing nun an, seine knapp bemessene freie Zeit auf das Studium der Londoner Kunstsammlungen zu verwenden. Die meisten Anregungen verdankte er dem Kupferspekulanten Henry Doetsch, dem er bei dem Sammeln seiner umfangreichen Gemäldegalerie half. Als sich ungefähr im Jahre 1895 schlimme Gichtanfälle bei ihm einstellten, gab er seine Praxis auf und zog sich zunächst für ein Jahr nach Wien und dann nach Venedig zurück, von dessen feuchter Luft er, wenn auch nicht Genesung, so doch Linderung seiner Schmerzen erhoffte. Er mietete sich in dem bekannten Gasthof des *Cappello Nero* ein und fing bald darauf an, die venezianischen Archive systematisch durchzuarbeiten, wobei er sich nicht bloß für die Geschichte der Malerei interessierte, sondern auch das weite Gebiet des Kunsthandwerks und allgemeine, mit der Kunst im Zusammenhang stehende Fragen im Auge hatte. In der kurzen Zeit von sieben bis acht Jahren brachte er, zum Teil von jüngeren Kräften unterstützt, diese Arbeit zu Ende und fand dabei noch Muße, in allen wichtigeren Sammlungen Europas nach den Bildern der alten venezianischen Schule Ausschau zu halten. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er zumeist im Repertorium für Kunstwissenschaft und im Jahrbuch der Kgl. preußischen Kunstsammlungen. Über seinen Lieblingskünstler Carpaccio bereitete er eine Monographie vor, deren Manuskript er fast vollendet hinterließ, so daß sein Mitarbeiter Molmenti im wesentlichen nur die Herausgabe zu besorgen hatte. Da er annahm, daß lebhafte Beziehungen zwischen Venedig und Frankreich bestanden hätten, untersuchte er die italienischen und französischen Schriftsteller des späten Mittelalters und der Renaissance, in der Hoffnung, auf diesem Wege den Schlüssel für die Erklärung mancher unverständlicher Darstellungen zu finden. Er glaubte z. B. den Sinn von Tizians berühmtem Bilde »Irdische und himmlische Liebe« richtig erfaßt zu haben und erläuterte gelegentlich einem Freunde und Bekannten seinen Gedankengang. Da er sich aber keinerlei Aufzeichnung darüber gemacht hatte, dürften die Mühen seiner Forschung wenigstens in diesem Falle vergeblich gewesen sein. Von der Gründlichkeit seiner Studien kann man sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß er sich nicht nur den schwierigen altvenezianischen Dialekt angeeignet hatte, sondern daß er in seinen letzten Jahren auch noch Arabisch zu treiben anfing, um die aus dem Orient stammenden Bezeichnungen für kunstgewerbliche Dinge in den Urkunden zu verstehen. Ohne einen

regeren Verkehr mit seinen Fachgenossen zu unterhalten, war er jederzeit bereit, anderen Forschern mit Rat und Tat aus der Fülle seiner gelehrten Schätze beizustehen. Es gelang ihm, die Kunstforschung in Venedig um ein gutes Stück zu heben und sein Ansehen auch in den einheimischen Kreisen und bei den venezianischen Behörden zu befestigen. Das zeigte sich am deutlichsten bei seinem Begräbnis, bei dem ihm der Direktor des Staatsarchives, Professor Malagola, die ehrenden Worte: »*O Germania gloriosa salve!*« ins Grab nachrief.

Kunstchronik. N. F. XVI. Jahrgang. Leipzig 1904/1905. Sp. 209—214. — Jahrbuch der kgl. preußischen Kunstsammlungen. Bd. 26. Berlin 1905. Beiheft. S. V und VI. — Repertorium für Kunstwissenschaft. XXVIII. Bd. Berlin 1905. S. 285, 293. (Mit einem Verzeichnis von Ls. Schriften.) — Beilage zur Allgemeinen Zeitung. München 1905. Nr 19. S. 147—148. — Blätter für Gemäldekunde von Theodor Frimmel. Bd. II. Wien 1906. S. 90. (Vgl. auch das Register.)

H. A. Lier.

Goltz, Theodor Alexander Georg Ludwig Freiherr von der, ord. öff. Professor an der Universität Bonn, Geheimer Regierungsrat und Direktor der landwirtschaftlichen Akademie, * 10. Juli 1836 in Koblenz, † 6. November 1905 in Poppelsdorf. — Einer alten preußischen Adelsfamilie entsprossen, die seit Jahrhunderten ihre Dienste dem Könige und Vaterlande weiht, verdankte er seinem Elternhause noch mehr als den ererbten Edelsinn und die Gewohnheit treuer Pflichterfüllung. Sein Großvater, der 1812 ein Husarenregiment in der russisch-deutschen Legion gegen Napoleon geführt hatte, war infolge eines Duells verhältnismäßig früh als Generalmajor in Koblenz gestorben und hatte Frau und Kinder ziemlich unversorgt zurückgelassen. So hatte sein Vater Alexander Freiherr von der Goltz als junger Offizier sich sehr durchschlagen müssen. Genügsamkeit und Sparsamkeit gaben seinem Elternhaus das Gepräge; aber mit der größten Einfachheit verband sich auch das regste geistige Interesse und aufrichtigste Frömmigkeit. In Berlin auf der Kriegsakademie war der Vater zu einem lebendigen Christentum erweckt worden und hatte mit Männern wie Bethmann-Hollweg, Gerlach, Thadden-Triglaff, Baron Kottwitz und anderen Freundschaft geschlossen. Er war Pietist im besten Sinne des Wortes und doch zugleich ein eifriger Verehrer von Lessing, Herder und vor allem von Goethe. Der Geist lebendigen biblischen Christentums und die humanistisch-klassische Bewegung begegneten und verbanden sich in diesem Hause und alle drei Söhne des Oberstleutnants von der Goltz in Koblenz, Alexander (jetzt Präsident des Kaiserlichen Staatsrats in Straßburg i. E.), Hermann († 25. Juli 1906 als Vizepräsident des Evangelischen Oberkirchenrats) und Theodor, dem dies Erinnerungsblatt gewidmet ist, haben in ihrem Familienleben nicht nur, sondern auch im öffentlichen Leben dies Erbe bewahrt, ein lebendiges Christentum mit patriotischer Berufstreue und regster Anteilnahme an allem geistigen Leben der Nation zu verbinden. Auch von mütterlicher Seite bekamen G. und seine Brüder ein reiches Erbe mit. Maria Goebel, die Schwester des bekannten reformierten Theologen Max Goebel, war eine begabte und gemütstiefe, leider nur sehr viel kränkliche Frau, deren Familie mit Collenbusch, Gottfried Menken und andern bedeutenden Führern des niederrheinischen kirchlichen Lebens in naher Berührung stand. Gerade der jüngste Sohn hat der Mutter immer sehr nahe gestanden und noch im

Mannesalter hat er es öffentlich bezeugt, daß seine Eltern, so lange sie lebten, seine besten Lehrmeister, seine treuesten Freunde, Berater und Warner in allen Lebenslagen gewesen sind.

Neben solcher vorzüglichen häuslichen Erziehung stand leider keine gleichwertige Schule. Das Koblenzer Gymnasium, welches die Brüder von der Goltz besuchten, war damals nicht gerade auf der Höhe und obwohl G. stets ein besonders fleißiger und gewissenhafter Schüler war, so hatte er doch, wie er oft erzählte, dem eigenen häuslichen Fleiß und den Anregungen des Vaters mehr zu danken als dem Gymnasialunterricht selbst. Er war mit seinem, um ein Jahr älteren Bruder Hermann stets in einer Klasse und bestand im Alter von 17 Jahren gleichzeitig mit ihm das Abiturientenexamen.

Im Herbst 1853 bezogen beide Brüder die Universität Erlangen, wo G. mit Eifer und Interesse das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften begann und in der christlichen Studentenverbindung Wingolf einen angeregten Kreis von Studiengenossen fand. Zu seinem größten Schmerze aber wurde er, nachdem er noch ein Semester in Bonn studiert hatte, infolge einer Erkältung von einem nervösen Leiden befallen, das vor allem die Augen in Mitleidenschaft zog und ihn zwang, alle geistige Tätigkeit für längere Zeit einzustellen. Wie schwer ihm diese Lebenslage wurde, mag man ermessen, wenn man bedenkt, wie fleißiges Studium und Erweiterung seines geistigen Horizonts, alle echten Gelehrteneigenschaften, den Grundzug seines Charakters bildeten. Aber er mußte über ein Jahr aushalten und dann auf Fortsetzung des juristischen Studiums verzichten. Auf Anraten des Arztes wurde er Landwirt; er begann mit einer praktischen Lehrzeit auf dem Besselicher Hof bei Koblenz und setzte diese dann auf der württembergischen Domäne Einsiedel bei Tübingen fort. Zeitlebens hat er es als eine seiner wertvollsten Erfahrungen bezeichnet, daß er die geringste praktische Arbeit des Landwirts selbst gelernt hat und ohne die Standesvorurteile anderer Volontäre mit den Landleuten leben und wirken durfte. Das gab ihm seinen praktischen Sinn, seine wirtschaftliche Tüchtigkeit und seine soziale Weitherzigkeit, in der er die Interessen des kleinen und des mittleren Besitzes ebensogut würdigte wie die des Großgrundbesitzers. Letztere lernte er in seinem letzten praktischen Lehrjahr bei dem Rittergutsbesitzer Flügge auf Ramelow in Pommern kennen.

Im Herbst 1858 konnte er sich endlich wieder den wissenschaftlichen Studien zuwenden und widmete sich ihnen auf der landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf mit großem Eifer unter der ihn sehr anregenden Leitung des trefflichen Direktors Hartstein. Er bestand das Abgangsexamen im Jahre 1860 mit »vorzüglich« und promovierte noch in demselben Jahre bei der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Sein erster in der Zeitschrift des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen 1861 erschienener Aufsatz handelte von den »bäuerlichen Genossenschaften«; er wies darin bereits auf die große Bedeutung der Assoziationen hin, durch welche sich auch kleinere Landwirte wesentliche wirtschaftliche Verbesserungen und Erweiterung ihrer Bildung verschaffen könnten. Sein soziales Programm und die Hebung des mittleren und kleinen Besitzes und die Förderung der geistigen und sittlichen Bildung des Landvolkes als erste Voraussetzung für eine gesunde soziale Entwicklung kündigt sich in diesem Aufsatz des jungen Akademikers schon an. Die erste Anstellung fand er im August 1860 als Lehrer an der

Ackerbauschule Riesenrodt bei Werdohl in Westfalen. Dort richtete er im Winter 1860—61 die ersten ländlichen Fortbildungsschulen ein, welche diese Provinz gehabt hat, und lernte in den westfälischen Einzelhöfen einen neuen charakteristischen Typus deutschen landwirtschaftlichen Lebens kennen. Im Juli 1862 wurde er dann aus den westlichen Provinzen nach dem Osten berufen als Administrator der Domäne Waldau bei Königsberg i. Pr. Gleichzeitig wurde er Leiter der dortigen akademischen Landwirtschaftsschule. So bekam er Gelegenheit, alles Gelernte praktisch anzuwenden und zugleich die wissenschaftliche Bearbeitung seines Faches in die Hand zu nehmen. Diese Verbindung akademischer und praktischer Tätigkeit ist von größter Bedeutung gewesen. Denn sie hielt ihn auf dem Gebiet der Landwirtschaft ebenso fern von praktischem Dilettantismus wie von unpraktischen Theorien. Hier lernte er die Grundlagen der Gesundung deutscher Landwirtschaft kennen, die er in rationeller Ausnutzung von Grund und Boden, in solider Buchführung und Wirtschaftsanlage und in der intellektuellen, sittlichen und religiösen Hebung des ländlichen Arbeiterstandes sah. Für diese Ideale hat er gekämpft und hat sich durch keine Tagespolitik daran irre machen lassen.

Schon 1864 veröffentlichte er eine kleine Schrift von programmatischer Bedeutung: »Beitrag zur Geschichte der Entwicklung ländlicher Arbeiterverhältnisse im nordöstlichen Deutschland«, in der er mit einer Sachlichkeit und Objektivität die Schäden der ländlichen Arbeiterverhältnisse im Osten aufdeckte, wie sie sich nur ein praktischer Landwirt und Mann der Wissenschaft aneignen konnte, der nicht in ihnen groß geworden war. Eine nüchterne Beobachtung der geschichtlichen Entstehungsursachen, eine klare Einsicht in die einer Arbeiterfamilie notwendigen wirtschaftlichen Bedürfnisse und eine hohe Wertung der religiösen und sittlichen Grundlagen gesunden Lebensfortschritts sind es, die seine hier nur *in nuce* skizzierte Auffassung der sozialen Frage auf dem Lande ausmachen. Gleichzeitig beschäftigten ihn immer in unmittelbarer Verbindung mit seinen praktischen Arbeiten und Erfahrungen Studien für die Theorie der landwirtschaftlichen Buchführung, der Betriebs- und der Taxationslehre. Denn es erschien ihm schon damals neben der Lösung der ländlichen Arbeiterfrage als das Wichtigste, daß der Landwirt lerne, über Einnahmen und Ausgaben ständige Übersicht zu behalten, über Betriebsmittel und Betriebsmethoden richtig zu disponieren und landwirtschaftliche Werte richtig einschätzen zu können. Diese Dinge standen ihm mehr im Vordergrund als die Frage der Verbesserung der Maschinen, der chemischen Hilfsmittel und anderer technischer Verbesserungen, auch mehr als das Fallen und Steigen der Preise oder Zoll- und Steuerprobleme.

1865 führte ihn ein Auftrag der preußischen Regierung in die neu erworbene Provinz Schleswig-Holstein; 1867 sandte der Minister ihn zur Pariser Weltausstellung. Im Juni 1869 wurd er als ordentlicher Professor und Direktor der landwirtschaftlichen Akademie an die Universität Königsberg berufen, wo er nun bis 1886 eine sehr rege Wirksamkeit entfaltete.

In seinen akademischen Vorlesungen legte er den größten Wert auf eine wirklich wissenschaftliche Methode und sachliche Gründlichkeit mit reicher Ausnutzung des geschichtlichen, des naturwissenschaftlichen und statistischen Materials; zugleich aber vergaß er nie den praktischen Zweck der gesamten Landwirtschaftslehre. Unermüdlich sammelte er Ergänzungen zu dem in

Waldau gesammelten praktischen Material. Sein schon dort erschienenes kleines Lehrbuch über landwirschaftliche Buchführung erschien noch in weiteren acht Auflagen und die in den Vorlesungen immer mehr ausgebaute Taxationslehre konnte er 1882 in einem Lehrbuch veröffentlichen, dessen grundlegende Bedeutung von den Fachgenossen allgemein anerkannt ist. Auch die Studien über die Betriebslehre brachte er in Königsberg zum Abschluß, indem er die Frucht 23jähriger Arbeit in seinem Lehrbuch über »Landwirtschaftliche Betriebslehre« niederlegte. Alle diese Schriften zeichnen sich ebenso durch ihre exakte Gründlichkeit, wie durch Klarheit und praktische Brauchbarkeit aus, vorausgesetzt daß der Benutzer wirklich selbst arbeiten und denken will. Einen zweiten Kreis seiner Studien bildeten die Probleme der ländlichen Arbeiterfrage. Das schon 1864 skizzierte soziale Programm entwickelte er nun in dem 1871 erschienenen Buch »Die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung« ausführlich. Es war gemeinverständlich geschrieben und wollte alle, die es angeht: Gutsbesitzer, Beamte, Pastoren, Lehrer und Arbeiter zur Mitwirkung aufrufen, um die schweren wirtschaftlichen und sittlichen Schäden der ländlichen Arbeiterklasse zu beseitigen. Noch heute darf dieses Werk als mustergültig bezeichnet werden, wie es fern von aller Phraseologie der Tagespolitiker die wirklichen Schäden der Landwirtschaft aufdeckt und die allein wirksamen Mittel der Abhilfe angibt. Nichts von Zollfragen und böser Industrie, nichts von Handelsverträgen, Fleischpreisen und Viehzöllen steht in diesem Buch — aber um so mehr von der Hebung der geistigen und sittlichen Bildung des Landvolkes, von den sittlichen Pflichten der Grundherren und der Arbeiter, von der genossenschaftlichen Selbsthilfe, von der so wichtigen Wohnungsfrage und von dem Recht der Arbeiter auf Anerkennung der selbständigen Vertretung ihrer Interessen. In der von F. Nagel 1871—76 herausgegebenen »Zeitschrift für die Arbeiterfürsorge« besprach G. dieselben Fragen noch in größerer Ausführlichkeit. Unermüdlich wirkte er für diese Ideen in Wort und Schrift, und seiner Anregung war es zu danken, daß 1872 in Berlin eine vertrauliche Konferenz ländlicher Arbeitgeber stattfand, um die Interessen der ländlichen Arbeiter zu beraten. Freilich blieb der »Deutsche Verein ländlicher Arbeitgeber«, der nun gebildet wurde, ein tot geborenes Kind. Die Mehrzahl der Grundbesitzer stand verständnislos und selbstsüchtig den Forderungen des Königsberger Professors gegenüber, dem man empfahl, lieber eine Nachtwächterstelle anzunehmen als solche »Dummheiten« zutage zu fördern. G. ging aber seinen Weg unbeirrt weiter. Er veranstaltete mit Fachgenossen zusammen eine große Enquete über »die Lage der ländlichen Arbeiter im Deutschen Reich«, deren Ergebnisse 1875 veröffentlicht wurden. Das gesamte handschriftliche Tabellenmaterial, das später noch für Historiker uud Nationalökonomen großen Wert haben wird, befindet sich jetzt in der Bibliothek der Kgl. landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf.

Ein drittes Arbeitsgebiet in Königsberg war das kirchliche; hier hat er nicht nur auf dem Kongreß für innere Mission zu Halle und im ostpreußischen Provinzialverein für innere Mission seine sozialen Ideen auf dem Gebiet der ländlichen Arbeiterfrage wirksam vertreten, er hat auch in der Provinzialsynode seiner Provinz und auf zwei preußischen Generalsynoden an dem großen Verfassungswerk der evangelischen Kirche energisch mitgearbeitet.

Abhold jedem engherzigen Konfessionalismus und fest überzeugt, daß das kirchliche Leben auf möglichst breite Grundlagen gestellt werden müsse, hielt er sich zu der sog. »Mittelpartei«, die in Ostpreußen im Gegensatz zu den Konfessionellen sich »positive Union« nannte, bis dann dieser Name von den Anhängern Rudolf Kögels in anderem Sinne in Anspruch genommen wurde. Diese kirchenpolitische Arbeit führte ihn wieder mit seinem Bruder Hermann nahe zusammen, der inzwischen in den Evangelischen Oberkirchenrat eingetreten war. Auch Männer wie W. Schrader (später Kurator der Universität Halle), Kraetschmar (Generalsuperintendent in Gotha), Hermann Jacoby u. a. haben damals treu mit ihm zusammen gewirkt.

Auf allen Gebieten, nicht zuletzt auch in seiner akademischen Wirksamkeit, war es nicht etwa glänzende rhetorische Begabung oder die Anlage, eine Führerrolle zu spielen, als vielmehr seine durch und durch lautere christliche Persönlichkeit, sein sittlicher Ernst und die unbedingte Treue und Aufrichtigkeit seines Wesens, die ihm die Herzen gewannen. Auch sein Familienleben war von diesem Geiste beseelt und treu stand ihm seine Gattin Berta, geb. Freiin von der Goltz, zur Seite: sie hatte ihm 1870 eine Tochter geschenkt, die auch das einzige vom Vater heißgeliebte Kind geblieben ist.

1886 erhielt G. einen ehrenvollen Ruf als Direktor der landwirtschaftlichen Akademie zu Jena, die einst von Fr. Gottlob Schulze gegründet worden war. So ungern er sein geliebtes Ostpreußen verließ, so bestimmten ihn doch beruflich die fortdauernde Opposition der Agrarier gegen seine Reformvorschläge, persönlich der Wunsch, seinen Verwandten wieder näher zu kommen, den Ruf anzunehmen. Bald hatte er auch die Jenaer Akademie auf eine nie gesehene Höhe geführt und hatte sich, so bescheiden er äußerlich auftrat, an der Universität bald eine hochangesehene Stellung erworben. Im alten Griesbachschen Hause bewohnte er die Räume, die mehrere Jahre Friedrich von Schiller innegehabt hatte, und der Umstand, daß zwei seiner herangewachsenen Tochter gleichaltrige Neffen damals die Prima des Gymnasiums in Jena besuchten, machten das G.sche Haus in jener Zeit zu einem der Mittelpunkte harmloser jugendlicher Geselligkeit edelster Art. Auf seine Neffen sowie auf viele seiner Schüler, die ihn auf dem täglichen Spaziergang nach Löbstedt begleiten durften, haben die Gespräche mit ihm den nachhaltigsten geistigen Einfluß ausgeübt. Denn er besaß eine seltene Gabe, auf das Denken und die Bedürfnisse der Jugend in zarter Weise einzugehen und allen ihren Fragen und Ansprüchen gerecht zu werden.

Auf wissenschaftlichem Gebiet wandte er sich in Jena einer doppelten Aufgabe zu. Nachdem die drei technischen Hauptdisziplinen in seinen Lehrbüchern über Buchführung, Betriebslehre und Taxationslehre erschienen waren, galt es nun, sowohl eine Enzyklopädie der Landwirtschaftslehre zu schaffen, als auch die agrarpolitischen Fragen weiter zu fördern. So gab er denn zunächst mit vielen Fachgenossen ein »Handbuch der gesamten Landwirtschaft« heraus, das 1889 in drei Bänden fertig vorlag, und schrieb eine große Anzahl von Beiträgen zu Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie. Dann veröffentlichte er seine Vorlesungen über »Agrarwesen und Agrarpolitik« und über »Die agrarischen Aufgaben der Gegenwart« und beschäftigte sich mit den Vorstudien zu dem großen Werk, welches später den Abschluß seiner Lebensarbeit bieten sollte der »Geschichte der deutschen Landwirt-

schaft«. Es war nur eine Vorfrucht des größeren Werks, wenn er 1895 eine sorgfältige Monographie über »Die ländliche Arbeiterklasse und der preußische Staat« veröffentlichte. Damit nahm er den Kampf auf »dem agrarpolitischen Gebiet« wieder auf, in dem nun ein Teil der Agrarier das wirksamste Mittel gegen literarische Unternehmungen anwandte: das Totschweigen. Der preußischen Regierung aber blieb es nicht verborgen, daß hier das wirksamste Wort gesprochen war; man darf mit gutem Grunde annehmen, daß viele vortreffliche Maßnahmen auf dem Gebiet der Agrarpolitik um die Wende des Jahrhunderts auf G.sche Anregung zurückgehen, obwohl es ihm auf Kongressen und Versammlungen vielleicht allzusehr widerstand, nach außen hervorzutreten. Als 1896 die Direktorstelle der Poppelsdorfer Akademie frei wurde, ergriff man in Preußen die Gelegenheit, ihn in seine Heimat zurückzurufen, und an leitender Stelle durfte er hier sein Lebenswerk in zehnjähriger Arbeit zum ruhmvollen Abschluß bringen, wo er es einst begonnen hatte. Auch in Bonn trat er, worauf er stets besonderen Wert legte, als Ordinarius für Landwirtschaft und Agrarpolitik in den Lehrkörper der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität ein und hatte auch die Ehre und Freude den preußischen Thronfolger und dessen Bruder Eitelfriedrich, sowie den jungen Herzog von Koburg-Gotha in die Agrarpolitik einzuführen. Die Institute der Akademie wurden wesentlich erweitert und die Zahl der in Poppelsdorf studierenden Landwirte stieg von einer Durchschnittszahl von 40 auf ca. 170 im laufenden Semester. Allen seinen Schülern war er auch hier vertrauter Freund und Berater und erst der Tod seiner Gattin und dann eigene Krank heit machten sein Haus und ihn selbst stiller. Aber mit nie ermüdender Kraft hat er bis zuletzt gearbeitet und auch seine »Geschichte der deutschen Landwirtschaft« vollendet. Auch den kirchlichen Fragen trat er in Bonn wieder näher, obwohl ihm der Streit der theologischen Parteien in innerster Seele zuwider war. Ebenso hat er als Mitglied der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, im Landesökonomiekollegium und in der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz mitgewirkt.

Nach einem Siechtum von einigen Monaten rief ihn ein sanfter Tod am 6. November 1905 in die ewige Heimat, die zu erreichen stets seines Lebens höchstes Ziel gewesen war.

Will man die Bedeutung seiner Persönlichkeit kurz zusammenfassen, so steht im Vordergrund seine persönliche Wirksamkeit als akademischer Lehrer, als der er in den verschiedensten Teilen Deutschlands auf praktische Landwirte sowohl wie auf akademische Lehrer den nachhaltigsten Einfluß geübt hat — ein Einfluß, der später einmal noch deutlicher erkannt werden wird. Das zweite Moment ist seine ausgedehnte schriftstellerische Wirksamkeit. Er hat selbst dafür gesorgt, daß er nicht vergessen wird, denn kaum einer Disziplin seines Fachs fehlt eine richtige grundlegende Arbeit von seiner Hand — ja mehr noch, er hat der Landwirtschaftslehre erst ihren festen wissenschaftlichen Zusammenhang gegeben — er hat den Betrieb dieser Wissenschaft in lebendiger Beziehung mit der Praxis zu organisieren verstanden. Endlich hat er in einer Wissenschaft, die in Gefahr war in völlige Abhängigkeit von naturwissenschaftlichen oder materialistischen Axiomen zu geraten, die geistigen, sittlichen und religiösen Faktoren mit zäher Energie geltend gemacht und ihr so die gesunde Lebenskraft für das deutsche Volksleben

erhalten, welche jede Wissenschaft verliert, welche diese inneren Faktoren nicht mit in Rechnung stellte. Als Freund und Lehrer der Jugend hat er das schönste Denkmal in den Herzen seiner Schüler, in der Wissenschaft wird er seine Stelle behalten als einer der überall grundlegenden Baumeister seines Fachs, aber auch in der Geschichte der evangelischen Kirche und der sozialen Wohlfahrt des deutschen Landvolks wird sein Name unvergessen bleiben als einer der ersten und treuesten Vertreter einer auf vaterländischer und christlicher Grundlage ruhenden Reform.

Verzeichnis der Schriften von Theodor Freiherr von der Goltz nach dem Jahr des Erscheinens:

Bäuerliche Genossenschaften, oder bieten sich auch den Landwirten Gelegenheiten zu vorteilhaften Genossenschaften dar? »Zeitschrift des landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen.« 1861. — Über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit landwirtschaftlicher Assoziationen nebst Vorschlägen zu deren Organisierung. »Wochenblatt der Annalen der Landwirtschaft in den kgl. preuß. Staaten«, 1863, Nr. 7 u. 9. — Beitrag zu einer Geschichte der Entwicklung ländlicher Arbeiterverhältnisse im nordöstlichen Deutschland bis zur Gegenwart. Berlin 1864. — Ländliche Arbeiterwohnungen oder Darstellung der Notwendigkeit einer Verbesserung der ländlichen Arbeiterwohnungen, nebst Vorschlägen und Zeichnungen zu ihrer zweckmäßigen Ausführung (durch die ostpreußische landwirtschaftliche Zentralstelle gekrönte Preisschrift) von Dr. Freiherr von der Goltz und W. Künzel. Königsberg—Tilsit 1865 (Th. Theiles Buchhandlung). — Landwirtschaftliche Buchführung. Erste Auflage 1866 (spätere Auflagen 1871, 1874, 1875, 1879, 1886, 1892ff., letzte 1903). — Die Entwicklung des landwirtschaftlichen Volksunterrichts. 1868—69. (Bericht.) — Bericht über den landwirtschaftlichen Unterricht an den Schullehrerseminarien der Schweiz nebst Vorschlägen zur Organisation desselben in den preußischen Seminarien. — *De lupini apud Romanos colendi atque utendi ratione. Regimonti Prussorum MDCCCLXX.* (Antrittsvorlesung in Königsberg.) — Die heutigen Aufgaben des landwirtschaftlichen Gewerbes und seiner Wissenschaft. 1870. — Licht- und Schattenseiten unserer gegenwärtigen Kulturentwicklung. 1870. (Vortrag in Königsberg.) — Die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung. Danzig 1871. 2. Aufl. 1874. — Beiträge in der »Concordia, Zeitschrift für die Arbeiterfrage« von F. Nagel. 1871—76. — Die soziale Frage. (Vortrag in Königsberg.) 1872. — Die soziale Bedeutung des Gesindewesens. (Vortrag.) 1872. — Die Mitwirkung der evangelischen Kirche bei der Lösung der ländlichen Arbeiterfrage. (Vortrag auf dem Kongreß für innere Mission 1872.) Kongreßprotokoll Halle 1872, Frickesche Buchhandlung. — Die Verhandlungen der Berliner Konferenz ländlicher Arbeitgeber. Danzig 1872. — Die ethischen Grundlagen der Sozialpolitik. »Grenzboten« 1874. — Das Wesen und die Bedeutung der Sozialdemokratie. »Grenzboten« 1875. — Die Lage der ländlichen Arbeiter im Deutschen Reich. (Resultate der Enquete 1875.) — Die wirtschaftliche und soziale Lage der Gutstagelöhner. »Landwirtsch. Centralblatt«, 1876, XXIV, S. 371ff. — Die soziale Frage im Licht des evangelischen Christentums. (Vortrag auf dem Evang. Vereinstag in Magdeburg 1878). Vgl. »Deutsch-evangelische Blätter« III, 1878, S. 747ff. — Die zweite ordentliche Provinzialsynode der evangelischen Kirche in Ost- und Westpreußen 1879. (Bericht in Königsberg 1879.) — Landwirtschaftliche Taxationslehre. Berlin 1882, (2. Aufl. 1891, 3. Aufl. 1903.) — Handbuch der landwirtschaftlichen Betriebslehre. Berlin 1885 (2. Aufl. 1893, 3. Aufl. 1905.) — Die Landwirtschaftslehre und die jetzige Krisis in der deutschen Landwirtschaft. 1886. — Die Aufgaben der Kirche und ihrer inneren Mission gegenüber den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart. (Referat auf dem Kongreß des ostpreußischen Provinzialvereins für innere Mission 1885.) — Die sozialen Pflichten der einzelnen Glieder der Gesellschaft. (Vortrag in Jena.) Vgl. »Deutsch-evangelische Blätter« 1886. — Handbuch der gesamten Landwirtschaft. 3 Bände, Tübingen 1889. — Leitfaden der landwirtschaftlichen Betriebslehre. Berlin 1886 (3. Aufl. 1903.) — Die Aufgaben der Kirche gegenüber dem Arbeiterstand in Stadt und Land. 1891. »Evangelisch-

soziale Zeitfragen« I. Heft 7. — Rom oder Wittenberg. (Vortrag im Zweigverein des Evangelischen Bundes. Jena 1892.) — Die ländliche Arbeiterklasse und der preußische Staat. Berlin 1893. Die Aufgaben der Landwirtschaft in der Gegenwart. Jena 1903. (Als Manuskript gedruckt.) — Die agrarischen Aufgaben der Gegenwart 1894/95. — Rede zur Feier des 100. Geburtstages von Fr. Gottlob Schulze, 9. Februar 1895 in Jena. — Die Landarbeiterfrage im nordöstlichen Deutschland. »Die Zukunft der Landbevölkerung« von H. Sohnrey, 1. Bd., Heft 6, Göttingen 1896. — Festrede zur Feier des 50jährigen Bestehens der landwirtschaftlichen Akademie Poppelsdorf, Bonn 1898. — Der Sozialismus und die Agrarfragen. »Zeitschrift für Sozialwissenschaft« 1899, S. 515ff. — Die Bedeutung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens für den landwirtschaftlichen Mittel- und Kleinbetrieb der Rheinprovinz. Vortrag Bonn 1899. — Die Bedeutung der Viehzucht im heutigen landwirtschaftlichen Betriebe 1899. — Die wirtschaftlichen Grundlagen der Kulturtechnik. 2. Band von Grundlehre der Kulturtechnik von Chr. Aug. Vogler. Berlin 1899. — Agrarwesen und Agrarpolitik. Jena 1899 (2. Aufl. 1904.) — Die soziale Aufgabe der Kirche in geschichtlicher Beleuchtung (Vortrag Bonn 1899). Vgl. die Homiletische Zeitschrift »Halte was du hast« XXVI (1899), S. 169—180. — Der Rückgang der landwirtschaftlichen Reinerträge »Frühlings landwirtschaftliche Zeitung« 1900, Heft 4/5. — Geschichte der deutschen Landwirtschaft. 2. Bände. 1902 u. 1903. — Die Berliner Konferenz ländlicher Arbeitgeber des Jahres 1872 Zeitschrift »Das Land« von H. Sohnrey, XII. Jahrg., Nr. 2 u. 3. Außerdem zahlreiche Beiträge im »Handbuch der gesamten Landwirtschaft« (Tübingen 1889), in L. Elster, »Wörterbuch der Volkswirtschaft«, Jena 1898 und in Schönbergs »Handbuch der politischen Ökonomie«.

Nekrologe auf Theodor Freiherrn v. d. Goltz finden sich in: »Wiener Landwirtschaftlichen Zeitung«, 2. Dezember 1905. — »Deutsche Landwirtschaftliche Tierzucht«, Leipzig 17. November 1905. — »Deutsche Landwirtschaftliche Presse«, Berlin 15. November 1905. — »Illustrierte Landwirtschaftliche Zeitung«, Berlin 11. November 1905. — »Landwirtschaftliche Zeitschrift für die Rheinprovinz«, Bonn 10. November 1905. — »Landwirtschaftliche Zeitung«, Münster i. W. 17. November 1905. — »Zeitschrift für Vermessungswesen« November 1905. — »Ugeskrift for Landmaend« Torsdagen den 30. November 1905. Außerdem Artikel über ihn in drei japanischen Zeitungen von D. Kumao Takaoka, Professor an der Kaiserl. Akademie der Landwirtschaft, Japporo. Japan. — »Das Land«, 15. November 1905. — »Bonner Zeitung«, 7. November, 19. November. — »Rheinisch-Westfälische Zeitung«, 7. November 1905. — »Vossische Zeitung«, 7. November 1905. — »Königsberger Allgemeine Zeitung«, 9. November 1905. — »National-Zeitung«, 8. November 1905. — »Hamburger Fremdenblatt«, 8. November 1905. — »Deutsche Tageszeitung«, 8. November 1905. — »Norddeutsche Allgemeine Zeitung«, 8. November 1905. — »Hamburger Nachrichten«, 8. November 1905. — »Breslauer Zeitung«, 8. November 1905. — »Kölnische Zeitung«, 8. November 1905. — »Hannoverscher Courier«, 10. November 1905. — »Echo der Gegenwart«, 24. November 1905. — »Chemiker-Zeitung«, Cöthen 15. November 1905. — »Chronik d. Rh. Fr.-W.-Universität« 31 (1905), 2 (Schumacher. Dietzel).

Schultz, Paul, Professor Dr., Sohn eines Berliner Landgerichtsrates, * 7. Februar 1864 zu Oranienburg (Kreis Niederbarnim), † 18. Juli 1905 zu Berlin als Professor der Physiologie. — Schulbildung auf dem Köllnischen Gymnasium zu Berlin, Abiturientenexamen Ostern 1884, studierte Medizin auf der Militärakademie zu Berlin. Er promovierte 1889 mit einer Berliner Dissertation über die Giftdrüsen von *Salamandra maculata* und bestand das Staatsexamen 1891. Nach längeren Reisen, die er als Schiffsarzt unternahm, wurde er 1893 Vorlesungsassistent am Berliner Physiologischen Institut unter E. du Bois-Reymond. Er war später Assistent unter Gad und J. Munk, nach dessen Tode (1903) er mit dem Titel Professor zum Abteilungsvorsteher an der vivisektorischen Abteilung des Berliner Instituts befördert wurde.

Seine rein physiologischen Arbeiten geben Kunde von vielfachem Interesse. Er hat mehrfach das Gesamtgebiet der Physiologie behandelt: für Lernende in knappster Form in seinem »Compendium« (Kompendium der Physiologie des Menschen, Berlin 1898, 1905), ausführlicher in seiner Neuherausgabe des Munkschen »Lehrbuchs« (Physiologie des Menschen und der Säugetiere, Berlin 1905), literarisch kritisch in dem Abschnitt »Physiologie« in den Virchow-Hirschschen Jahresberichten der gesamten Medizin 1900 bis 1904.

Er begann seine Tätigkeit im Berliner Institut unter Fritsch 1889 mit einer Arbeit über die Giftdrüsen der Kröten und Salamander (Arch. f. mikroskopische Anatom. 1889, S. 11). Es folgten die »Knochenatmung der Vögel« (demonstriert an der Ente) (Verhandl. der Physiolog. Gesellsch. zu Berlin 22. Nov. 1895), »Die Einwirkungen des Lichtes auf die Bakterienentwicklung (Zeitschr. f. Hygiene 1896, XXIII, S. 490) und »Sanitäre Verhältnisse an Bord« (Verhandl. der Physiolog. Gesellsch. zu Berlin). Viel gearbeitet hat er auf dem Gebiete der »Stimme und Sprache«. Hierüber las er Kolleg. Doch ist nur eine Arbeit »Über einen Fall von wirklichem laryngealem Pfeifen« (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1902, Suppl. S. 323, und Karl Lüders, Inaugural-Dissertation (Med.) Berlin 1902) publiziert. Im wesentlichen wandte er sich, beeinflußt durch die überragende Persönlichkeit E. du Bois-Reymonds, der Muskel- und Nervenphysiologie zu. Vor allem ist sein Name mit dem Studium der glatten Muskulatur verknüpft.

In systematischer Weise begann er mit der Feststellung der histologischen Verhältnisse. Schon 1895 waren Arbeiten von ihm erschienen, in denen er die glatte Muskulatur der Wirbeltiere mit Ausnahme der Fische (Zentralblatt f. Physiologie 1895 No. 11 und Arch. f. Anat. u. Physiol. 1895 S. 388, ebenda S. 517) behandelte. 1896 und 1897 folgen dann grundlegende Untersuchungen über die »Physiologie der längsgestreiften Muskeln« (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1896, S. 543, ebenda. 1897 3/4 S. 307, ebenda S. 322 u. S. 329), (er beschreibt die typische langsame Kontraktion und untersucht die Reizbarkeit). 1897 die »Untersuchungen über den Einfluß der Temperatur auf die Leistungsfähigkeit der längsgestreiften Muskeln der Wirbeltiere« (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1897, 1, S. 1), die für die glatten Muskeln das geleistet haben, was Gad und Hegmanns Versuche für den quergestreiften Muskel bedeuteten. In einer weiteren Mitteilung desselben Jahres beschreibt er dann die spontanen Bewegungen der glatten Muskulatur.

Diesen Feststellungen folgen Jahre der Polemik, 1897 die Polemik über die Nervenendigungen mit v. Csiky (Zentralbl. f. Physiol. 1897 XI No. 17); die scharfe Polemik gegen Grützner und dessen Schüler Winkler (Über die Anordnung der Muskulatur im Magen der Batrachier (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1900 1/2 S. 1); seine Auseinandersetzung mit Dogiel über die von ihm im glatten Muskel beschriebenen Nervengeflechte u. a. (Aktionsstrom ohne Aktion. Zentralbl. f. Physiol. 1904 No. 20).

Nach mehrjährigen fortgesetzten Forschungen faßt er dann die nunmehr gesicherten Resultate nochmals in seiner großen Publikation »Zur Physiologie der längsgestreiften Muskeln der Wirbeltiere« (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1903 Suppl. S. 1) zusammen. Dieses Buch ist nicht nur ein Beitrag, es ist die Physiologie des glatten Muskels selber. So gut wie alle Verhält-

nisse, die am quergestreiften Muskel seit du Bois' Zeiten untersucht worden sind, untersucht Sch. nunmehr am längsgestreiften. Teils findet er Unterschiede, teils kann er auch hier die Befunde am quergestreiften Muskel bestätigen.

Neben diesem planmäßig durchgeführten Studium der glatten Muskulatur laufen dauernd andere Arbeiten über Nerv und Muskeln, die zum Teil in Beziehung zu seinem engsten Arbeitsgebiet stehen. Vor allem ist hier seine 1898er Arbeit über die Wirkungsweise der Mydriaka und Miotica (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1898 1/2 S. 47) zu erwähnen.

Seine Arbeit »Zur Physiologie der sympathischen Ganglien« (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1898 1/2 S. 124) zeigt es im wesentlichen, daß die sympathischen Ganglien keinen automatischen autochthonen Tonus unterhalten, daß sie dagegen imstande sind, eine ankommende Erregung in irgend einer Weise zu vergrößern, daß sie also gleichsam als Relais dienen.

Zu diesen Arbeiten kommen noch weitere hinzu, die er in Gemeinschaft mit anderen angestellt hat.

Mit J. Munk untersuchte er die Reizbarkeit der Nerven an verschiedenen Stellen seines Verlaufes, (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1898, 4, S. 298), mit Lewandowsky, Über Durchschneidung der Blasennerven (Zentralbl. f. Physiolog. 1903 No. 16), mit Dorendorf über die zentripetale Leitung des *Nervus recurrens* (Arch. f. Laryngol. 1904, XV, 2, S. 217), mit Zuelzer, Zur Frage der Totalexstirpation der Pankreashirnrinde (Zentralbl. f. Physiol. 1905 No. 1).

Neben diesen systematischen Facharbeiten sind für Sch. viele Arbeiten auf dem Grenzgebiet zu anderen Wissenschaften charakteristisch. Er betrachtete Physiologie niemals als etwas in sich Abgeschlossenes, er trieb sie nicht nur als Studium der Lebensmechanik, sondern im weitesten Sinne als Wissenschaft vom Leben mit allen seinen bunten Mannigfaltigkeiten und versuchte immer wieder zu zeigen, in wie innigem Zusammenhang Geistes- und Naturwissenschaft miteinander ständen, wie eine durch die andere ergänzt werde, eine nur durch die andere begriffen werden könne. Seinem universellen Geiste, dem Kunst, Natur und Philosophie gleich wertvoll erschienen, war es eine Notwendigkeit, Brücken von einem Gebiet zum andern zu schlagen.

Für diesen Gedankengang ist es bezeichnend, daß er mehrfach versucht hat darzutun, wie sich Männer, die uns als Helden der Geisteswissenschaft berühmt waren, auch um die naturwissenschaftliche Erkenntnis große Verdienste erworben haben. »Descartes als Naturforscher« (Militärärztliche Zeitschrift 1896), Schopenhauers Abhandlung über »das Sehen und die Farben« (Arch. f. Anat. u. Physiol. 1899, Suppl. S. 510) und »Arthur Schopenhauer in seinen Beziehungen zu den Naturwissenschaften« (Deutsche Rundschau 1899 Heft 2) gehören hierher.

Von seinen weiteren Arbeiten aus den Grenzgebieten zwischen Physiologie und Philosophie bzw. Psychologie sind zu erwähnen seine Abhandlungen über »Gehirn und Seele« (Dtsch. Med. Wochenschr. XXIII 1897 No. 6 S. 88), über »Schlaf und Ermüdung« und über den »Traum«. Besonders in der erstgenannten Schrift betont er seinen philosophischen, sich an Kant anlehnenden Standpunkt.

Endlich sind noch seine Biographien von du Bois Reymond (Deutsche Rundschau), Kühne (Berl. klinische Wochenschr. XXXVII 1900, 27, S. 606),

J. Munk (Zentralblatt f. Physiol. 1903, Heft 10) und Marey (Berliner klinische Wochenschrift 1904 No. 24) zu erwähnen.

Aus seinem Nachlaß wurde eine vollendete Arbeit »Über die angebliche refraktive Periode der Darmmuskulatur der Warmblüter (Arch. f. Anat. u. Physiol. Suppl. 1905 S. 23) veröffentlicht; außerdem hat H. Beyer sein Colleg »Gehirn und Seele« wörtlich nach den vorgefundenen Manuskripten in Buchform (Barth, Leipzig 1906) herausgegeben.

G. F. Nicolai-Berlin.

Tetmajer, Ludwig v., Hofrat, Hochschulprofessor, * 14. Juli 1850 zu Krompach in Oberungarn, † 31. Januar 1905 zu Wien. — Ein hervorragender Gelehrter und Forscher, einer der ersten und bedeutendsten Versuchstechniker, ein Mann der Wissenschaft und der Praxis, ein Held der Feder und der Tat — so tritt uns T. in seinem verhältnismäßig kurz bemessenen Leben vor Augen, als ein erfolgreich Wirkender, wie selten einer. Und dieses Wirken, das seinen Namen in allen Kulturstaaten bekannt und geehrt machte, entfaltete sich sowohl zeitlich als inhaltlich nicht in seiner Heimat Österreich, sondern nahezu ausschließlich in Zürich, wohin er schon als junger Mann gegangen war, um nach Vollendung der Mittelschulstudien und nach Absolvierung des Freiwilligenjahres in Kaschau an dem eidgenössischen Polytechnikum ein höheres technisches Wissen zu erwerben. Hier war er Schüler Culmanns, des geistvollen Schöpfers der graphischen Statik, dem er reichste Anregung und intensive Ausbildung seines Forschertalentes verdankte. Aus dem Schüler wurde T. 1872 nach kurzer Tätigkeit bei der Nordostbahn zum Assistenten und rasch auch zum Freunde Culmanns. Schon 1873 habilitierte sich T. als Dozent; 1878 wurde er Honorar-, 1881 ordentlicher Professor. Nunmehr wandte er sich mit regstem Eifer dem Prüfungswesen der Materialien zu, als begeisterter Anhänger Bauschingers, welcher der technischen Welt den Beweis erbracht hatte, daß manche Versuche in großen Abmessungen durchgeführt werden müssen, wenn sie überhaupt praktisch verwertbar sein sollen. Mit der ihm eigenen impulsiven Kraft schritt er an die Errichtung eines in dieser Richtung glänzend ausgestatteten mechanisch-technischen Laboratoriums in Zürich; er fand hierbei die weitgehende Unterstützung des Züricher Schulrates und der Kantonregierung, so daß in Zürich im Jahre 1891 ein Laboratoriumneubau erstand, der vielen späteren Anlagen zum Vorbilde diente und dessen erfolgreiche Ausnutzung durch eine dauernde vom Bundesrat gewährte Subvention ermöglicht wurde. Die Versuchsergebnisse veröffentlichte T. zumeist in der »Schweizerischen Bauzeitung«, seit 1884 in besonderen Heften: »Mitteilungen der eidgen. Materialprüfungsanstalt«.

Mit Beginn des Jahres 1901/2 trat T. ins Professorenkollegium der technischen Hochschule in Wien ein; die Sehnsucht nach der Heimat und die Hoffnung nach einem größeren Wirkungskreis hatten ihn bewogen, Zürich zu verlassen; er wurde Hofrat, erhielt ausnahmsweis hohe Bezüge und alle Mittel, um ein großes und großartiges Laboratorium zu gründen; bereits im Juni 1903 konnte das mit den modernsten Maschinen ausgestattete Institut in Betrieb genommen werden. T. dachte daran, diese Anstalt zu einem Reichszentrallaboratorium zu erweitern; der Verband der österreichischen Industriellen und der Österreichische Ingenieur- und Architekten-Verein förderten

den Gedanken und die Bestrebungen T.s — doch mitten in diese neuschaffende Tätigkeit trat der unerbittliche Tod.

Eine bedeutsame und bleibende Schöpfung T.s ist der »Internationale Verband für die Materialprüfungen der Technik«, hervorgegangen aus den zwanglosen Konferenzen, zu denen Bauschinger alljährlich bis zu seinem Tode die Versuchstechniker berufen hatte. T. trat an die Spitze dieses internationalen Kongresses, der zum ersten Male in Zürich (1895), dann in Stockholm (1897) und in Budapest (1901) tagte; leider beeinträchtigte die organisatorische und geschäftliche Arbeitslast, die ihm als Präsident des Verbandes oblag, zum Teile seine Wirksamkeit als Forscher.

Es ist hier ganz ausgeschlossen, die wissenschaftliche Tätigkeit und die verdienstvollen Arbeiten T.s eingehend zu würdigen; es seien als besonders wertvoll und bahnbrechend nur erwähnt: seine Studien über die Eigenschaften des schmiedbaren Eisens und der hydraulischen Bindemittel, seine Veröffentlichungen zur Klärung der Knickungsvorgänge durch Versuche, seine Arbeiten über Drähte und Drahtseile. T.s Formeln über die Knickfestigkeit haben allgemeine Anwendung gefunden. Als Berater in technischen Angelegenheiten hatte er vielfach Gelegenheit zu interessanten Forschungen, deren Ergebnisse auch fast immer eine Bereicherung der Versuchstechnik und der Wissenschaft bedeuteten.

Über die Forschung und die praktische Tätigkeit vernachlässigte T. niemals sein lehramtliches Wirken; mit seinen Vorlesungen, die durch die Beredsamkeit T.s und durch die Lebhaftigkeit seines Vortrages alle Hörer fesselten, gingen Laboratiumsübungen Hand in Hand, bei denen er zumeist selbst die Versuche der Schüler leitete und überwachte.

T., der seit 1877 mit einer Tochter des Opernsängers Kindermann vermählt war, zählte zu jenen Menschen, die alle lieb gewinnen, welche mit ihnen in nähere Verbindung treten. Kollegen, Fachgenossen und Schüler waren ihm bis an seinen frühen Tod herzlich zugetan — das zeigte auch die ebenso rührende als erhebende großartige Teilnahme an dem Leichenbegängnis, das am 3. Februar 1905 in Wien stattfand und an dem sich Deputationen technischer Vereine, ehemaliger Schüler, verschiedener Hochschulen usw. beteiligten.

Literatur: »Zeitschr. d. österr. Ingen.- u. Arch.-Vereins« 1905, S. 85 (mit Bild); »Österr. Wochenschr. f. d. öffentl. Baudienst« 1905, S. 157 (mit Bild); »Schweizer. Bauzeitung« 1905, I, S. 65 (Bild in Bd. XXVI, No. 15).

Prof. Birk.

Geß, Friedrich Ludwig, Reichsgerichtsrat, Landtags- und Reichstagsabgeordneter, * 21. Dezember 1828 zu Ellwangen als Sohn des Oberamtsrichters Geß daselbst, † 24. April 1905 in Stuttgart. — Er erhielt seine Gymnasialbildung im evangelischen Seminar in Maulbronn, studierte in Tübingen die Rechtswissenschaft und stieg in der richterlichen Laufbahn bald von Stufe zu Stufe. 1860 wurde er zum Staatsanwalt des Donaukreises, 1872 zum Kreisgerichtsrat in Tübingen ernannt, in welcher Eigenschaft er mehrere Jahre als Schwurgerichtspräsident tätig war. Zeitweise auch nach Stuttgart als Referent in das Justizministerium berufen, wurde er im November 1876 zum Obertribunalrat und zweiten Vorstand des Kreisgerichtshofs zu Tübingen ernannt. Noch in demselben Jahre betrat er, von einem starken Tätigkeits-

drang erfüllt und mit reichen Kenntnissen, nicht blos auf juristischem Gebiet, ausgestattet, die parlamentarische Laufbahn: der Bezirk Tübingen sandte ihn als seinen Vertreter in den württembergischen Landtag und zwei Jahre später bewarb er sich mit Erfolg auch um ein Mandat für den Deutschen Reichstag. Infolge der Ablehnung des Sozialistengesetzes und nach dem Attentat Nobiling war der Reichstag aufgelöst worden. Für die Neuwahl wurde im 6. württembergischen Wahlkreis Tübingen-Reutlingen G. als Kandidat der nationalen Partei gegen den demokratischen Rechtsanwalt Payer aufgestellt und trug am 30. Juli 1878 mit 9190 gegen 6310 Stimmen den Sieg davon. Im Reichstag schloß er sich der Reichspartei an. Seine Jungfernrede hielt er zugunsten des neuen Sozialistengesetzes. Er sprach wiederholt über wirtschaftliche Fragen und war im Begriff, an der neuen sozialpolitischen Gesetzgebung, die mit dem Jahre 1878 einsetzte, eifrigen Anteil zu nehmen. Allein seiner Tätigkeit im Reichstag wurde bald ein Ziel gesetzt. Infolge seiner Berufung in das Reichsgericht in Leipzig mußte er schon Ende 1879 das Mandat niederlegen und bei der Ersatzwahl siegte sein Gegner Payer. Auch bei späteren Bewerbungen um ein Reichstagsmandat in den Jahren 1898 und 1899 hatte er gegen die vereinigte Volkspartei und Sozialdemokratie keinen Erfolg. Dagegen war ihm eine um so nachhaltigere parlamentarische Tätigkeit auf dem Boden der Heimat beschieden. Im Herbst 1891 von seinem Amt als Reichsgerichtsrat zurückgetreten, nahm er seinen Wohnsitz in Eßlingen und seit 1895 gehörte er als Vertreter Eßlingens dem württembergischen Landtag an, wo er bald eine hervorragende Stellung einnahm, dank ebenso seiner juridischen Erfahrung, seinem Scharfsinn und seinem pflichteifrigen Fleiß, wie der Klarheit seines Vortrags und der maßvollen Art seines Auftretens, die ihm bei allen Parteien Achtung und Ansehen verschafften. Ihm fiel die Führung der deutschen, d. h. der nationalliberalen Partei zu, und wenn diese jetzt zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen war, so wurde dies zum Teil aufgewogen durch die unbestrittene Autorität ihres Führers. Er selbst war keineswegs ein schroffer Parteimann, das Recht der persönlichen Überzeugung ließ er sich nicht nehmen, wie er es niemandem versagte; es kam vor, daß er in einzelnen Fragen der demokratischen Seite des Hauses näher stand als seinen politischen Freunden. Frei denkend in jeder Beziehung, besaß er eine volkstümliche Art, für die Kleinen und Niederen hatte er ein warmes Herz, und seine Volkstümlichkeit wurzelte zugleich in seinem echt schwäbischen Naturell; er nahm auch insofern eine besondere Stellung ein, als er auf die Behauptung schwäbischer Eigentümlichkeiten und altgewohnter Besonderheiten, soweit dies mit dem Gesamtinteresse der Nation verträglich war, großen Wert legte. So bei der Anpassung des bürgerlichen Gesetzbuchs an die Einrichtungen der Heimat. Auch mit dem Gedanken der Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnwesens hat er sich nur allmählich befreunden können, und so hätte er auch der Tübinger Hochschule am liebsten den Charakter einer spezifisch schwäbischen Landesanstalt bewahrt. Das hinderte nicht, daß er mit ganzem Herzen zu Kaiser und Reich stand, aber seine Tätigkeit war wesentlich den Gesetzgebungsfragen der engeren Heimat zugewandt, und da gab es Arbeit genug, denn sein Eintritt in den Landtag traf zusammen mit dem Beginn einer Reformära, die lange Versäumtes im württembergischen Staatsleben nachholen sollte, wie im Steuer-

wesen und in der Verwaltung, so in wichtigen Stücken der Verfassung, sofern die Zusammensetzung beider Kammern eine ungebührliche Bevorzugung des Adels aufwies. Alle diese Reformen haben nicht auf den ersten Anlauf durchgesetzt werden können, G. selbst hat nur noch das Zustandekommen eines neuen Steuergesetzes erlebt, aber er hat bei allen diesen nach den ersten Mißerfolgen immer wieder aufgenommenen Arbeiten aufs eifrigste mitgewirkt, immer in freiheitlichem Sinn, aber zugleich vermittelnd und ausgleichend und mit einer Ausdauer und Arbeitskraft, die bei seinen Jahren erstaunlich war. Namentlich lag ihm bis zuletzt die Verfassungsrevision am Herzen. Die freie Kommission von Abgeordneten aller Parteien, die auf Wunsch der Regierung zur Anbahnung eines Ausgleichs zusammentrat, wählte ihn zu ihrem Vorstand, und in ihrem Namen arbeitete er, bereits von schwerer Krankheit befallen, mit Aufbietung seiner letzten Kraft einen Entwurf aus, der insofern ein wichtiger Beitrag zur Verfassungsrevision war, als er zum erstenmal einen Kompromiß zwischen den verschiedenen Parteien darstellte und damit einen gangbaren Weg zeigte. Noch einmal riß sich seine kräftige Natur durch, so daß er sich noch an den Landtagsverhandlungen im Frühjahr 1905 beteiligen konnte. Doch nun war seine Kraft erschöpft. Der 24. April, es war der Ostermontag, war sein Todestag, er hatte bis zum letzten Hauch seine Kräfte dem öffentlichen Wesen gewidmet. Wenige aber, nur die Nächststehenden, wußten, daß der Mann, der mitten im öffentlichen Leben als ein unermüdlich Wirkender stand, in der Stille den Musen opferte, gleichsam ein zweites inneres Leben führte, das vom Drange beseelt war, sich in lyrischen Weisen zu äußern. Er verschloß diesen Liederschatz vor der Welt und nur zuweilen in seinen letzten Tagen gab er vertrauten Freunden einen Einblick in diese seine innere Welt und die Freunde staunten dann über die Tiefe der Empfindungen, die so gar nichts vom trockenen juristischen Beruf oder von den Anliegen eines Volksvertreters verrieten, sie staunten vor allem über die Äußerungen einer todesmüden Abkehr von der Welt bei einem Manne, der bis zuletzt seine Pflichten als Bürger dieser Welt in der hingebendsten Weise erfüllt hatte. Die Hinterbliebenen haben eine Auswahl dieser schwermütigen Poesien drucken lassen und auch einem weiteren Freundeskreise zugänglich gemacht. Das Eingangsgedicht trägt die Überschrift: »An die Freunde. *Moriturus vos salutat.*«

Schwäbischer Merkur, 25. April und 14. August 1905. Wilhelm Lang.

Siegle, Gustav, *Dr. rer. natur.*, Geh. Kommerzienrat, Großindustrieller, Reichstagsabgeordneter, * 2. Februar 1840 in Nürtingen, † 10. Oktober 1905 in Stuttgart. — S.s Vater Heinrich, ein tüchtiger Chemiker und auf dem Gebiete der Farbenfabrikation erfinderisch tätig, siedelte von Nürtingen, wo er eine Apotheke betrieb, um seine Erzeugnisse nutzbringender zu machen, nach München über, wo der Sohn seine ersten Knabenjahre verlebte; dann verlegte er seine Fabrik, die noch recht bescheidenen Umfangs war, nach Stuttgart. Gustav S. eignete sich auf den Gymnasien zu Stuttgart und Eßlingen den Grund einer allgemein wissenschaftlichen Bildung an und studierte dann am Stuttgarter Polytechnikum Chemie unter Prof. Fehling. Er empfing hier die Anregung zu wissenschaftlichen Studien, die er mit leidenschaftlichem Eifer betrieb und die ihn durch das ganze Leben hindurch beschäftigten, so früh er auch in

die Praxis sich gestellt sah, und so unzweifelhaft gerade die praktische Betätigung seiner Naturanlage entsprach. Der Vater starb schon im Jahre 1863, und nun sah sich der Dreiundzwanzigjährige an die Spitze der väterlichen Fabrik gestellt, die, obwohl noch klein, mit ihren Erzeugnissen bereits einen beträchtlichen Ruf erlangt hatte. Es war damals die Zeit, da gerade in der Farbwarenfabrikation eine Entdeckung auf die andere folgte. Der Engländer Perkin hatte den ersten künstlichen Farbstoff aus dem Steinkohlenteer dargestellt und die Versuche in den Laboratorien wurden rasch für die Produktion und für den Handel fruchtbar gemacht. Diese günstige Konstellation auszunützen war S. gerade der rechte Mann. Dank seinem raschen Blick, seinem Tätigkeitstrieb, seinem energischen Wagemut gelang es, den Betrieb der Fabrik immer weiter auszudehnen, die Produktion zu vermannigfaltigen und ihr neue Absatzgebiete zu gewinnen. Wenn er es verstand, fähige Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen, so war es doch überall seine Persönlichkeit und seine Aktivität, die das Ganze zusammenhielt. Schon für den Vater hatte der Jüngling geschäftliche Reisen nach England und Rußland ausgeführt. Diese Reisen wiederholten sich und es schlossen sich daran Reisen nach Schweden, nach Spanien, nach Amerika. Die einnehmenden Eigenschaften seiner Persönlichkeit trugen bei zum geschäftlichen Erfolg seiner Unternehmungen. Diese wuchsen rasch ins Große. Das Glück heftete sich an alles, was er unternahm. Die erreichten Erfolge waren ihm immer Mittel und Stufen zu größerem, zu immer weiterer Ausdehnung seiner Verbindungen. Bald genügte ihm die Fabrik in Stuttgart nicht mehr. Der Zug der Zeit zur Vereinigung der Großbetriebe ergriff auch das Farbwarengeschäft. Nachdem zuerst eine Augsburger Firma dem Anwesen einverleibt war, erfolgte im Jahre 1868 die Erwerbung einer Fabrik in Duisburg und im Jahre 1873 wurde das Ganze mit dem Aktienunternehmen der Badischen Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen verschmolzen. S. war nun im Aufsichtsrat der Gesellschaft tätig, deren Betrieb eine riesige Ausdehnung gewann, namentlich seitdem es gelang, auf Grund eines zuverlässigen Verfahrens künstlichen Indigo herzustellen, der den Pflanzenindigo in gleichmäßiger Reinheit noch übertrifft und der auch im Preise die Konkurrenz mit dem natürlichen Farbstoff aufnehmen konnte. Bekanntlich ist es eine Entdeckung des Münchener Gelehrten Adolf von Baeyer, worauf diese wichtige Errungenschaft der chemischen Industrie beruht. Aber es gehörte eine fast zwanzigjährige, systematische und kostspielige Arbeit der Laboratorien dazu, um den erfinderischen Gedanken zu einem gewerblich verwendbaren Verfahren auszugestalten, Im Jahre 1897 gelang es der Ludwigshafener Fabrik zuerst dieses künstliche Produkt auf den Markt zu bringen, das eine völlige Umwälzung in diesem Fabrikationszweig zur Folge hatte, und dem es vornehmlich zu danken ist, daß Deutschland jetzt unbestritten den ersten Rang in der chemischen Industrie einnimmt.

Auf die Dauer vermochte aber S. die Tätigkeit für das unpersönliche Unternehmen einer Aktiengesellschaft nicht zu befriedigen. Ohne seine leitende Stellung im Aufsichtsrat der Ludwigshafener Fabrik aufzugeben, zweigte er wieder ein eigenes Geschäft davon ab, das er unter dem Namen Gustav Siegle u. Comp. in Stuttgart persönlich leitete. Damit verbunden war ein in dem nahegelegenen Feuerbach begründetes Fabrikunternehmen. Ein anderes Zweig-

geschäft G. Siegle u. Comp. wurde in New York begründet. S. hatte sich jetzt zu einem der ersten Großindustriellen, nicht bloß seiner engeren Heimat, aufgeschwungen. In Württemberg aber gab es nicht leicht ein größeres geschäftliches Unternehmen, wobei er nicht die Hand hatte, sei es, daß er sich an bestehenden Geschäften beteiligte oder die Neugründung solcher unterstützte. Er hat namentlich als Aufsichtsrat der im Jahre 1869 begründeten Württembergischen Vereinsbank zu dem großen Einfluß dieses Instituts auf die einheimischen Handels- und Industriekreise beigetragen. Die Metallwarenfabrik in Geislingen und eine Reihe anderer industrieller Unternehmungen verdanken ihre Erfolge wesentlich seiner tatkräftigen Mitarbeit und Unterstützung.

Schon damals, als im Jahre 1881 die Landesausstellung in Stuttgart einen Überblick über die gewerbliche Produktion Württembergs gewährte, bildeten einen Hauptanziehungspunkt die chemischen Produkte der S.schen Fabriken; der bunte Glanz der Anilinpräparate war in ihrer reinen Darstellung wie in ihrer mannigfaltigen Anwendung Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Damals wurde ihm als Anerkennung seiner Verdienste der Titel eines Geheimen Kommerzienrates verliehen. Später zeichnete ihn der König durch die Verleihung der Komturwürde des Kronordens aus, womit der persönliche Adel verbunden war. Doch die größte Freude bereitete ihm die überraschende Auszeichnung, die er durch die Universität Tübingen erfuhr, indem ihm die naturwissenschaftliche Fakultät das Diplom eines Doktors der Naturwissenschaften *hon. c.* übersandte. Es war am 14. August 1867, daß ihm in seinem Landsitz zu Ammerland am Starnberger See Prof. Dr. v. Pechmann aus Tübingen in feierlicher Weise dieses Diplom überreichte, das ihn rühmte als *fabricatorem operum chemicorum, inter eos, qui in regno Wuerttembergico hominum industriam in magnis artificiis dirigunt, prae ceteris conspicuum, qui artis cognitionem cum acri et sollerti in rebus gerendis ingenio conjungens non modo effecit, ut chemica inventa continuo progressu augerentur, excolerentur, in populi usum converterentur, sed etiam inquirentium studiis incitatis et liberaliter adiutis de scientia quoque chemica promovenda optime meritus est.* S. stand fortwährend in Verbindung mit den Größen seiner Wissenschaft, und mit Recht war er in dem Diplom nicht bloß als großer Fabrikherr, sondern auch als mitbeteiligt an den Fortschritten der Wissenschaft anerkannt.

Nahm er solche Auszeichnungen dankbar hin, so blieb er dabei der schlichte, bescheidene Mann, der seine Verdienste eher zurückzustellen, als hervorzukehren liebte. Auch als er durch seinen Reichtum ein vielvermögender Mann geworden war, wollte er nichts anderes sein als ein einfacher Bürger. Von seinem Reichtum machte er den edelsten Gebrauch. Anderen Freude zu bereiten, war ihm selbst die größte Freude. Wo Hilfe not tat, konnte man auf ihn zählen. Den Künsten war er ein freigebiger Förderer. Für öffentliche Zwecke hatte er stets eine offene Hand. Stuttgart verdankt ihm reiche Zuwendungen für gemeinnützige Anstalten. Von seinen Beamten und Arbeitern verlangte er viel, wie er an sich selbst die höchsten Anforderungen stellte und rastlos im Denken und Schaffen sich keine Ruhe gönnte. Aber wie sehr er besorgt war um das Wohl seiner Untergebenen, wie er durch Stiftungen und Wohlfahrtseinrichtungen aller Art ihre Dankbarkeit sich erwarb, das ist ihm an seinem Grabe aus Vieler Mund bezeugt worden. Bei dem allen stand ihm seine Frau verständnisvoll und hilfreich zur Seite, ebenso

wenn es galt wohlzutun, als wenn des Hauses Räume für eine edle Gastlichkeit sich öffneten. Er hatte sehr früh, noch bei Lebzeiten des Vaters, sich mit Julie Wetzel aus Wildbad verbunden, die den mannigfaltigen Anforderungen, wie sie an die Frau eines solchen Hauses gestellt wurden, aufs schönste sich gewachsen zeigte. Im Jahre 1871, zugleich mit der Aufrichtung des Reichs, an welches Zusammentreffen er gerne erinnerte, wurde die Villa bezogen, die S. durch den Architekten Gnauth auf der Anhöhe über der Reinsburgstraße hatte erbauen lassen, ein Wohnsitz, der durch seine Lage, seine edle Architektur, die gediegene Ausstattung der Räume, die reichhaltige Bibliothek, den Wintergarten, die Kunstschätze, die hier vereinigt waren, einen wahrhaft vornehmen, doch keineswegs prunkvollen Eindruck machte. Die Gäste des Hauses fanden sich aufs angenehmste und behaglichste berührt: man empfand, daß hier ein künstlerischer Geist waltete. Der große Saal enthielt eine Sammlung erlesener Werke der Malerei, von Lenbach, G. Max, Schönleber, Haug u. a., dazu Marmorwerke von Donndorf und Hildebrand. Mehr noch war der Landsitz in Ammerland, wo S. mit seiner Familie die Sommermonate zuzubringen pflegte, eine Stätte reichlich geübter Gastlichkeit. Künstler und Gelehrte, Diplomaten und Parlamentarier waren unter den Gästen des Hauses, wir nennen nur Bennigsen, Hammacher, Bassermann, und aus München den Minister Riedel und den intimsten Freund S.s, den Germanisten Wilhelm Hertz. Mit der Zeit vergrößerte S. diesen Besitz durch Angliederung von Waldungen und eines Bauernguts. Und wie er immer rastlos weiter und weiter seine Tätigkeit ausdehnte, so erwarb er später noch ein größeres Landgut, Friedenfeld im Fichtelgebirge, das außer einem schönen Herrensitz eine Brauerei, eine Brennerei, eine Steinschleiferei enthielt. Er gefiel sich in dem Gedanken, einstens ganz auf den landwirtschaftlichen Beruf sich zurückziehen zu können, aber er täuschte sich, wenn er glaubte, daß es ihm möglich sein werde, Ruhe zu finden und der vielseitigsten Tätigkeit zu entsagen.

Von Jugend auf ist S. ein glühender Vaterlandsfreund gewesen. Als im Herbst 1866 nach dem Prager Frieden in Württemberg die deutsche Partei begründet wurde mit dem Programm der Überbrückung der Mainlinie, des Anschlusses Süddeutschlands an den norddeutschen Bund, war S. unter den Mitbegründern, und er hat für die Existenz und die Wirksamkeit der Partei in den folgenden Jahren wesentliche Dienste geleistet und große Opfer gebracht. Eine aktive Rolle in der Politik zu spielen lag ihm anfangs ferne. Ganz von seinen beruflichen Geschäften in Anspruch genommen, besaß er zugleich eine natürliche Scheu vor öffentlichem Auftreten: er wußte, daß er kein Redner war. Allein das Vertrauen seiner Mitbürger ließ ihm keine Wahl. Die Bürgerpflicht besiegte alle Bedenken. Stuttgart war im Reichstag anfangs nationalliberal vertreten, dann fiel das Mandat in die Hände der Demokratie. Bei den Septennatswahlen im Februar 1887 aber sollte es zurückerobert werden. Was damals die Wahl auf S. lenkte, war einmal das Ansehen, das er sich als Geschäftsmann großen Stils erworben hatte, dann aber das Gewinnende seiner Persönlichkeit und der Umstand, daß er, so entschieden seine politische Gesinnung war, doch kein einseitiger Parteimann war. Wohlwollend und vorurteilslos, fand er auch bei Gegnern willige Anerkennung. Er siegte in dem Wahlkampf, der unter großer Erregung und Begeisterung geführt wurde, mit bedeutender Mehrheit. Im Jahre 1890 wurde

er von neuem gewählt, aber die Macht der Sozialdemokratie nahm auch in Stuttgart von Jahr zu Jahr zu, und im Jahre 1893 war es nur noch seine Persönlichkeit, wodurch noch einmal mit knapper Mehrheit das Mandat gegen die Sozialdemokratie behauptet wurde.

Von 1887 bis 1898 hat S. dem Reichstag als Mitglied der nationalliberalen Partei angehört. Wie alles was er angriff, hat er auch seinen politischen Beruf ernst genommen und pflichtgetreu ausgefüllt. Mit eisernem Fleiß arbeitete er sich in die Materien der Gesetzgebung ein, wobei er sich der Hilfe eines wissenschaftlich gebildeten Sekretärs bediente. Er gehörte zu den fleißigsten Besuchern des Sitzungssaals; es ist ihm nachgerühmt worden, daß er unentschuldigt keine einzige Sitzung des Reichstags versäumt habe. Seine Tätigkeit war in erster Linie den Arbeiterfragen zugewandt. Er hatte nun Gelegenheit, die Grundsätze im großen zur Geltung zu bringen, von denen er sich bei der Behandlung des eigenen Beamten- und Arbeiterpersonals leiten ließ. Er war überzeugt, daß die Maßnahmen zum Arbeiterschutz mit der Zeit, wenn auch nicht im Augenblick, eine versöhnende, allgemein menschliche Wirkung auf Arbeiter, wie auf Unternehmer auszuüben nicht verfehlen werden. So entschieden er für die Rechte der Unternehmer eintrat und sich ein unnötiges Eingreifen der Gesetzgebung verbat, das den Unternehmungsgeist und die Industrie, namentlich dem Ausland gegenüber, schädigen würde, so nachdrücklich erkannte er andererseits die Interessen der Arbeiter als berechtigt an. Er betrachtete es als *nobile officium* der Gewerbetreibenden, daß jeder in seinem Betrieb die Lösung der sozialen Frage selbst in die Hand nehme. »Lösen wir sie, jeder in seinem Betrieb, dadurch, daß wir unsere Arbeiter, wenn sie pflichttreu sind, als Mitarbeiter betrachten und demgemäß behandeln und ferner bei steigender Rentabilität auch die Löhne entsprechend erhöhen, so daß bei der Bestimmung der Lohnhöhe Angebot und Nachfrage nicht die allein den Arbeitgeber bestimmenden Faktoren sind. Wenn dies, wo es möglich ist, geschieht, dann nehmen wir selbst der Bewegung das Berechtigte und damit hört sie auf, eine Gefahr zu sein.« Worte, die er im Jahre 1890 in Bremen auf einer Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie sprach, und von demselben humanen Grundsatz ließ er sich auch als Mitglied des Reichstags leiten. Großen Nachdruck legte er auf den Wert einer zuverlässigen, unparteiischen Arbeiterstatistik. Am 21. Mai 1890 stellte er den Antrag: »den Reichskanzler zu ersuchen statistische Aufnahmen über die Lage der arbeitenden Klassen, insbesondere über Arbeitszeit, die Lohnverhältnisse und Kosten der Lebenshaltung der Arbeiter in den verschiedenen Berufszweigen vornehmen zu lassen.« Der Antrag kam im Januar 1892 zur Beratung, S. begründete ihn in ausführlicher Rede, er wurde fast einstimmig angenommen und die Wirkung war die Einsetzung der Kommission für Arbeiterstatistik, der er dann selbst als eifriges Mitglied angehörte. S. sprach im Plenum nicht oft, und immer nur in wirtschaftlichen Fragen und in Dingen, wo er aus eigener Erfahrung ein Wort mitsprechen konnte. So sprach er zur deutsch-rumänischen Handelskonvention, zum Gesetz über die Verwendung gesundheitsschädlicher Farben bei Herstellung von Nahrungsmitteln, über die Seidenzölle im schweizerischen Handelsvertrag, für die Einführung einer staatlichen Prüfung der technischen Chemiker, gegen die Branntweinsteuer, die ihm eine ungerechte Belastung

des gemeinen Mannes zu sein schien, gegen den Bimetallismus, endlich wiederholt und erfolgreich für die Interessen der deutschen Kolonisten in Palästina, die bisher unter der Unsicherheit der türkischen Rechtsverhältnisse schwer zu leiden hatten. Als bekannter Freund und Kenner der Kunst wurde er auch in die Kommision für die Errichtung des Reichstagsgebäudes gewählt. Im Plenum hat er, vergeblich, für die Verwendung echten Materials zum Bau der großen Halle des Gebäudes gesprochen. Daß er sich auch für die Kolonialpolitik lebhaft interessierte, braucht kaum gesagt zu werden. Er hat gleich in der ersten Zeit der kolonialen Unternehmungen selbst ein Gebiet an der Westküste Afrikas erworben und anbauen lassen. Aus seiner freihändlerischen Überzeugung hat er nie ein Hehl gemacht. Er gehörte dem Goldwährungsverein an, dem Schutzverband gegen agrarische Übergriffe, auch dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Man erkennt darin die Züge eines unverrückbaren Liberalismus. Frei und groß denkend, menschenfreundlich, hilfreich und gut, ein Förderer aller vaterländischen Bestrebungen, so hat er sich durchweg im öffentlichen Leben betätigt. Wo es ein patriotisches Werk galt, war er mit offener Hand zur Mitarbeit bereit. Zum Denkmal, das in Stuttgart dem Kaiser Wilhelm I. errichtet wurde, hat wesentlich seine Bemühung und seine Opferwilligkeit beigetragen.

Doch die rastlose, Jahr für Jahr sich immer weiter ausbreitende Geschäftstätigkeit, die zerstreuende Hingabe an die mannigfaltigsten Interessen, dazu noch die aufreibende Arbeit im Reichstag, das war zu viel. Bedurfte S.s Gesundheit schon immer einiger Schonung, so war sie so starken und vielfältigen Anforderungen auf die Dauer nicht gewachsen. Als im Jahre 1898 Neuwahlen zum Reichstag bevorstanden, hatte ihn schwere Krankheit befallen, die die Übernahme einer neuen Kandidatur verbot. S. ist ein typischer Vertreter des modernen Unternehmungsgeistes gewesen, aber auch eines seiner Opfer. K. Lamprecht hat seiner deutschen Geschichte eine überzeugende sozialpsychologische Analyse des heutigen Wirtschaftslebens einverleibt und dabei ausgeführt, wie beim Unternehmer neben der Kopfarbeit, neben der Anwendung wirtschaftlicher Umsicht und Voraussicht Gefühle und Affekte als Begleiter der wechselnden wirtschaftlichen Erscheinungen eine gewaltige Rolle spielen, wie die Affekte sich drängen, stoßen, ablösen, wie daraus eine ausnehmend starke Empfindlichkeit für Reize, ein nervöser Habitus entsteht, den das Hasten und Jagen der Gegenwart, die beschleunigte Lebensführung des heutigen Geschlechts noch steigert. »Niemand trifft diese Beschleunigung mehr als den Unternehmer, denn jeder weitere Sieg über Raum und Zeit bedeutet für ihn vermehrten Umtrieb seines Kapitals und somit Gewinn. Und indem er der erste ist, der das rasende Zeitmaß unsres Lebens geschaffen hat und schafft in rücksichtsloser wirtschaftlicher Erweiterung des Kraftbegriffs und der Anschauung von Raum und Zeit, leidet er auch am meisten unter den Nachteilen des Systems, an Überspannung, Übersättigung, Übermüdung, am Jagen der Eindrücke und damit an dem unglückseligen Ruhebedürfnis der Nervösen, an dem krankhaften Bedürfnis nach Abwechslung . . . Nun versteht sich, daß ein solches Ergebnis nicht blos Nervosität, sondern völligen Abbau des Nervensystems, Nervenverwüstung bedeuten kann.«

Gegen die Macht der langsam, aber unaufhaltsam fortschreitenden Krankheit vermochte weder der wiederholte Aufenthalt im Süden, noch die auf

opfernde Pflege der Seinigen anzukämpfen. Leichte Schlaganfälle traten hinzu. Sein Geist aber blieb helle bis in die letzten Tage, nur um so schmerzlicher war es ihm, der noch immer Freunde um sich zu sehen liebte, in der Sprache mehr und mehr behindert zu sein. Noch immer ließ er sich nicht abhalten, geschäftliche Dispositionen zu treffen. Gerne hielt er sich in den Räumen auf, wo er sich seiner Kunstschätze erfreuen konnte, und Freude anderer Art brachten die Kinder und die Enkel, die das einsamer werdende Haus belebten. Am 10. Oktober 1905 ist er nach neunjähriger Leidenszeit sanft entschlafen, vielbetrauert von den Seinigen, von den Angestellten und Arbeitern seiner Geschäfte, von den politischen Freunden, von allen, die in glücklichen Tagen von der Güte und sonnigen Heiterkeit seines Wesens berührt worden sind.

Nekrolog im Schwäb. Merkur, 11. Okt. 1905. W. Lang.

Weech, Friedrich Otto Aristides von, * 16. Oktober 1837 zu München, † 17. November 1905 zu Karlsruhe. — W., dessen langjährige Wirksamkeit in ihren reichgestalteten Äußerungen durch die ganze zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hindurch mit der Geschichte des geistigen und literarischen Lebens im badischen Lande verbunden ist, gehört seiner Geburt und seinen Vorfahren nach einem andern Boden an. Gern pflegte er seine oberschwäbische Herkunft hervorzuheben und zu erzählen, daß seine Altvordern als freie Leute auf der Leutkircher Haide gesessen hätten. Großvater und Urgroßvater aber standen in bayerischen militärischen Diensten. Als Hauptmann war W.s Vater, der schon während der Befreiungskriege die Waffen geführt, mit König Otto nach Griechenland gezogen. Nur sein 1837 erfolgter Tod und der Wegzug der Mutter in die alte Heimat hat es gefügt, daß zu den Oberschwaben und Bayern nicht auch noch ein Hellene gekommen war. Friedrich v. W. ist in München geboren, nur seine beiden andern Vornamen weisen auf das alte und neue Hellas hin.

In reichem Maße konnte ihm auf deutschem Boden, an der unter Thierschs Einfluß jetzt in Blüte stehenden bayerischen Gelehrtenschule eine gründliche Bildung zuteil werden. Zuerst bei den gelehrten Benediktinern in Metten, deren Schule auch heute noch einen guten Klang hat, dann auf dem Ludwigsgymnasium zu München hat er die Vorstudien zur Universität gemacht und als ein begabter, geistig regsamer Jüngling, mit glänzenden Erfolgen fortschreitend, 1856 die Schule verlassen. Er bezog zunächst die Universität seiner Vaterstadt. Von Hause aus schon frühe literarisch beanlagt, empfänglich für alle geistigen Einflüsse und Eindrücke, bot auch das damalige München die rechte Lebensluft für ihn. Dem künstlerischen München Ludwigs I. war jetzt das literarische Maximilians gefolgt. Aus allen Teilen Deutschlands sammelten sich hervorragende Vertreter der Wissenschaft an der Münchener Hochschule, Literaten und Poeten um die gastfreie Tafel des Königs. Vorab geschichtliche Erkenntnis zu fördern war der Wunsch des hohen Herrn. Durch die von ihm gegründete historische Kommission ward München der Sitz und Mittelpunkt historischer Studien. Um die glänzenden Vertreter dieser Wissenschaft — Ranke, Sybel u. a. gehörten dieser Kommission an — scharten sich auch zahlreiche jüngere Talente und teilten sich in die reiche, anziehende Arbeit. Auch W. blieb nicht unberührt von dieser neuen Geistesströmung.

Innerer Neigung und anregendem Umgang mit gleich strebsamen Köpfen folgend war der Entschluß, sich dem Studium der Geschichte zu widmen, in ihm bald gefestet. Unter dem Einflusse der Rankeschen Schule lernte er in München methodische Forschung, seit 1857 unter Ludwig Häusser in Heidelberg die künstlerische Form der Rede und ihren machtvollen Einfluß auf weite, gebildete Kreise kennen. Es ist ihm hier gegangen wie unzähligen andern, denen die Eindrücke der Häusserschen Lehre und Rede dauernd fürs Leben blieben. 1860 promovierte W. mit einer quellenkritischen Abhandlung über »Kaiser Ludwig den Bayer und König Johann von Böhmen«, eine jugendliche Arbeit, die heute noch trotz der eingehenden Forschungen und Schriften über jene politisch und kirchlich stark erregte Zeit, als wissenschaftlich wertvoll zu Rate gezogen wird.

Dann trat er vorübergehend in den Dienst der bayerischen historischen Kommission und beteiligte sich an der Herausgabe der deutschen Städtechroniken. Im zweiten Bande dieses großen Sammelwerkes erschien 1864 die »Historische Darstellung der zwischen Markgraf Albrecht von Brandenburg und Heideck-Nürnberg geführten Kriegsverhandlungen.« Unverkennbar hat die Beschäftigung mit dem buntbewegten, inhaltreichen Leben der mittelalterlichen Städte in ihm ein reges Interesse für kulturelle Bilder und die starke Neigung, diese reizende Welt in literarischen Formen einmal selber darzustellen, schon frühe erzeugt. Nur vorübergehend konnten diese Arbeiten sein, denn ein bestimmtes Lebensziel boten sie nicht. Die akademische Laufbahn schwebte dem jungen Gelehrten vor und er suchte sich eine damals noch kleine Universität heraus. 1862 ließ er sich in Freiburg als Privatdozent nieder, wo nach Gfrörers Tode, Wegele nur ein Wintersemester (1863/64) wirkte und dann Treitschkes glänzende Erscheinung unter dem Eindrucke seiner gewaltigen, politischen Rede manchen Sturm in diese Windstille der breisgauischen Hochschule hineinbrachte. Mit ihm hat der junge W. bleibende Freundschaft geschlossen, die selbst die Zeit überdauert hat, als beide an Erfahrungen und Eindrücken reicher, in ihren politischen Anschauungen und sonstigen Lebensauffassungen eine tief innerliche Verwandtschaft nicht mehr verrieten. Nach eigener Erzählung hat der neue Dozent an einer damals kleinen Hochschule, deren Studierende zum weitaus größten Teile der theologischen Fakultät angehörten, mit einer kleinen Zahl von Hörern sich begnügen müssen, so vielseitig auch der Stoff war, den er seinen Schülern darbot. Dabei ist W. an der Freiburger Hochschule wohl der erste gewesen, der badische Geschichte der neuen Zeit nicht allein auf dem Katheder vortrug, sondern auch durch öffentliche Vorlesungen diesen bis dahin unbekannten historischen Stoff weiteren gebildeten Kreisen zutrug. Von selbst erwuchs aus allen diesen Vorträgen und dem doch nur flüchtigen Erfolge der Rede, der Wunsch, auch in bleibender literarischer Form die Geschichte des nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert alten, so lebenskräftigen und trotz der mannigfachen Zusammensetzung aus historisch einander fremden Stücken doch bereits so einheitlichen Staates, in seiner wunderbaren Entwicklung und innern Eigenart darzustellen. Die in Freiburg gehaltenen Vorträge erschienen 1863 unter dem Titel »Baden unter den Großherzögen Karl Friedrich, Karl und Ludwig 1738—1830«, durchaus von nationalem Gesichtspunkte aus geschrieben, »denn nur von diesem aus«, sagt der Verfasser in der Vorrede,

»sollte heute noch die Partikulargeschichte behandelt werden.« Zum ersten Male überhaupt ward jetzt neuere badische Geschichte geschrieben. Durch den Zufall seiner Freiburger Habilitation kam der junge Dozent auf ein bisher unberührtes historisches Gebiet, dem er von nun an seine vorzüglichste Arbeitskraft gewidmet hat. W. ward und blieb der badische Historiker, vor ihm und nach ihm hat keiner so souverän die Geschichte des neuen badischen Staates beherrscht. Daneben führte ihn sein ausgesprochenes publizistisches Talent, dessen Wert Heinrich v. Treitschke am besten zu würdigen verstand, vorübergehend auch auf das politische Gebiet, wo ihn die schleswig-holsteinische Frage, und in einer Reihe von Artikeln der Grenzboten, die bayerischen Verhältnisse beschäftigten. Es war aber für den begabten Schriftsteller von leicht erregbarer Natur gewiß ein Glück, daß er die Tätigkeit eines Journalisten nicht als Beruf gewählt hat; doch sein Verständnis für die Fragen des öffentlichen Lebens in seinen politischen und geistigen Strömungen, die leichte und gewandte Art, wie er seine Gedanken zu Papier brachte, gaben ihm auch in seinen historischen Darstellungen einen Geleitbrief, der ihn weiten Kreisen empfahl. Weder dem Publizisten noch dem Historiker brauchte es um die Zukunft bange zu sein. Aber der Wunsch eines baldigen, gesicherten Lebensberufes mit der Möglichkeit einen eigenen Hausstand zu gründen, war doch stärker, als das Gefühl glücklichen Wohlbefindens in der freien akademischen Luft, in anregendem Umgang mit gleichaltrigen geistesfrischen Menschen und inhaltreichen Büchern. Ohne die Zeit abzuwarten, da ein Privatdozent ungeduldig und weltschmerzlich zu werden beginnt, leistete W. 1864 einem Rufe an die Hofbibliothek in Karlsruhe Folge, wo er die Stelle eines Hilfsbeamten mit dem Titel eines Hofbibliothekars übernahm. Gewiß hätte er, dem Pünktlichkeit und Ordnungssinn eigen waren, auch im Bibliothekwesen seinen Mann gestellt, ohne jemals in einen Bibliothekskatechismus einen Blick geworfen zu haben. Mit seiner gelehrten, akademisch geschulten und zugleich weltmännisch geläuterten, freien Bildung wäre er gerade da am Platze gewesen, wo allgemeine geistige Förderung mehr gesucht war, als gelehrte Zucht. Doch der Zufall führte ihn auf ein Arbeitsfeld, das seinen historischen Neigungen weit näher lag. Treitschke wollte seinen Freiburger Kollegen in den Dienst der Diplomatie gestellt wissen, W. aber landete bei der Diplomatik. 1867 ward er zum Archivrat am Generallandesarchiv ernannt und somit von den Büchern zu den Urkunden versetzt.

Als W. in seinen neuen Beruf eintrat, stand auch das deutsche Archivwesen am Anfange einer neuen Entwicklung und verschaffte sich nicht allein in der Staatsverwaltung, sondern auch im wissenschaftlichen Leben eine unentbehrliche Geltung. Mit dem Aufschwung der Geschichtsforschung, die ihre Jünger nun zahlreich zu den Quellen unseres historischen Lebens schickte, waren neue Aufgaben gestellt. Diese Archivbestände zu ordnen und zugänglich zu machen, auch selbst wissenschaftlich zu erschließen, ward ein Dienst des Archivars, von dem gründliche wissenschaftliche Bildung verlangt werden mußte. Die Archive waren jetzt keine Anstalten mehr, an denen ausgediente brave Beamte ein *otium cum dignitate* führen konnten oder verdienstvollen Gelehrten Gelegenheit gegeben war, ungestört von der Außenwelt ihren literarischen Neigungen zu leben. Nicht mehr sich selbst allein, sondern dem Staate und der Wissenschaft sollte der Archivar selbstlos ein

Helfer und Berater sein. Das Karlsruher Archiv ist seinem Inhalte nach eines der bedeutendsten Deutschlands. Aus zahlreichen großen und kleinen politischen Gebilden des alten Reiches, die zum neuen badischen Staate die Bausteine geliefert haben, fanden sich die Zeugnisse historischen Lebens zusammen. Ein Gang durch dieses Archiv ist eine geistige Wanderung durch zwölf Jahrhunderte südwestdeutscher Geschichte. Die Wege aber, die heute den Forscher hindurchführen, waren nicht immer so bequem. Uneben, mit Gestrüpp verwachsen, Geröll beworfen, oft sich selbst verlierend und ohne Wegweiser irreführend, mußten sie erst gangbar gemacht werden. Noch unter Franz Josef Mone, der bis 1868 Direktor des Archives war, und seinem Nachfolger Karl Heinrich Freiherrn Roth v. Schreckenstein hat der neue Archivrat an dieser Arbeit hervorragenden Anteil genommen. Die Repertorien des Karlsruher Archives sind bleibende Zeugnisse dafür. 1885 ist W. dann selbst zum Vorstand dieser Anstalt ernannt worden.

Die zwanzig Jahre seiner selbständigen Verwaltung sind reich an Arbeit, Verdienst und Erfolg. W. war auch zu diesem Amte wie geschaffen, denn auch hier kam ihm neben seiner historischen Bildung, die auch in seiner äußeren Erscheinung bis in die kleinsten Züge zutage tretende Ordnungsliebe zustatten. Dabei war er frei von Pedanterie und jeder kleinliche, bureaukratische Zug fehlte ihm. Durch seine Verwaltung ging trotz aller peinlichen Strenge der Ordnung ein freier und vornehmer Zug, der auch in seinen sonst ungezwungenen Umgangsformen stets dieses Mannes Herkunft verriet. Sein angeborenes organisatorisches Talent konnte sich in der neuen Stellung reich und fruchtbringend entfalten. Er schuf, in Anerkennung des früher Begonnenen, aus dem Karlsruher Generallandesarchiv eine Anstalt, die bei Archivaren und Gelehrten als ein Muster galt. Alles bewegte sich in freiem, vernünftigem Fortschritt. Immer mehr lösten sich die Benutzungsvorschriften von den Fesseln alter Zeit los, als die Öffnung der Archivtüre noch vielfach als eine Gnade und die Mitteilung eines Aktenstückes als Verrat eines Staatsgeheimnisses gegolten hat. Seit W. begonnen hat, den Inhalt seines Archives sogar durch gedruckte Inventare bekannt zu machen, gab es auch dort, wenigstens keine unbegründeten Geheimnisse mehr. Die Freiheit der Benutzung unterstützte der Direktor selber durch persönliches Entgegenkommen und stets liebenswürdigen Rat, mit seinem eigenen Wissen und seiner langjährigen amtlichen Erfahrung.

Eine solche Verwaltung darf es sich zum unbeschränkten Verdienste an rechnen, wenn im Laufe der Jahre zunächst die Geschichtsforschung im badischen Lande bis in die kleinsten Winkel hinein einen ungeahnten Aufschwung nahm und historisches Interesse, mit zunehmender Liebe zum heimatlichen Boden im Gefolge, in weiteste Kreise drang. An dieser ebenso volkstümlichen wie hohen ethischen Aufgabe nahm aber vor allem die im Jahre 1883 gegründete Badische Historische Kommission ihren Anteil. Denn »die Kenntnis der Geschichte des großherzoglichen Hauses und des badischen Landes zu fördern« war ihre Aufgabe. So ganz natürlich und unzertrennlich mit dem großherzoglichen Landesarchive verwachsen, von dessen Boden sie Nahrung, Luft, Licht und Leben nahm, verdankte sie vor allem seinem Direktor eifrige Pflege und Förderung. Als Sekretär leitete er die Geschäfte der Kommission. Bei ihrer Gründung in maßgebender Weise beteiligt, war

und blieb er die Seele aller ihrer Unternehmungen. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten hat er teils beratend und leitend unterstützt, teils durch eigene literarische Beiträge gefördert. Zwei Neujahrsblätter hat er der Kommission geschenkt: »Badische Truppen in Spanien 1810—1813« (1892) und »Römische Prälaten am Deutschen Rhein 1761—1764« (1898). Überall aber, wo er eingriff, ward seine Arbeit, sein Geschick, seine Erfahrung unentbehrlich, und in seiner ihm eigenen Art wird er in diesem gelehrten Kreise auch weiterhin unersetzlich bleiben.

Neben seinen amtlichen Berufspflichten hat aber W. auch eine ungemein reiche, literarische Tätigkeit entfaltet, mit einer bewundernswerten, einander entlegenste Gebiete berührenden Vielseitigkeit. Sein Nachfolger im Amte Geh. Archivrat Dr. Obser hat im Anhang seines eingehenden, in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins veröffentlichten Nachrufes alle von W. selbständig erschienenen Schriften sowie die in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichten Abhandlungen und Mitteilungen geschichtlichen Inhalts in dankenswerter und gründlicher Weise zusammengestellt. Wir können uns daher nur auf die wichtigsten Erscheinungen beschränken. Besonders zahlreich sind die aus den amtlichen Ordnungs- und Repertorisierungsarbeiten hervorgegangenen Funde und Mitteilungen, die in der erwähnten Zeitschrift durch alle Jahrgänge hindurch zerstreut, als Sonderabdrücke genommen ganze Quellenpublikationen und umfangreiche Abhandlungen darstellen. Die ganze Vergangenheit der heute zum Großherzogtum Baden gehörigen Landesteile, die Geschichte zahlreicher Städte uud Dörfer, Burgen und Klöster, untergegangener und noch lebender Geschlechter, der verschiedenartigsten kulturellen Zustände ist in diesen zerstreuten Mitteilungen berührt, erforscht und dargestellt. Der besonders in drei umfangreichen Bänden (1883—1895) herausgekommene *Codex diplomaticus Salemitanus*, das für die Geschichte der Bodenseegegend wichtige Urkundenbuch der Cisterzienserabtei Salem, ist aus dieser amtlichen Ordnungsarbeit hervorgegangen. Sonst wendet W. sein Interesse und seine Arbeit lieber der neueren Geschichte seines neuen Heimatlandes zu. Ergebnisse dieser Studien sind die 1865 auf Grund der Karlsruher Ministerialakten herausgegebenen »Correspondenzen und Aktenstücke zur Geschichte der Ministerkonferenzen von Karlsbad und Wien in den Jahren 1819, 1820 und 1834« und seine 1868 erschienene »Geschichte der badischen Verfassung«, Werke von bleibendem Wert und grundlegender Bedeutung auch für künftige Forschung und Darstellung. Gleich verdienstvoll ist auch die im gleichen Jahre aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegebene Biographie »Karl Friedrichs von Baden« von Nebenius. Nur vorübergehend hat der von vielseitigen Interessen erfüllte Verfasser auch andere Zeiten und Stoffe wieder aufgenommen. Seine 1878 erschienene Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen »Aus alter und neuer Zeit« umfassen die Zeiten von Ludwig dem Bayern bis herauf in die Frühlingstage des badischen konstitutionellen Lebens. Dazwischen: Charakterporträts von Rottek, Böhmer, Häusser, Mohl u. a. Mit C. F. Lessing haben die künstlerischen, mit dem »Roten Kreuz« die sozialen Interessen des Verfassers ihren vielseitigen Ausdruck gefunden. Bei seinem gemeinverständlich geschriebenen von der Flut neuer Erscheinungen längst überholten Buche: »Die Deutschen seit der Reformation mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte« (1879)

dürfte die vaterländisch gestimmte und bei einem treuen Sohne der römischen Kirche objektiv gehaltene Darstellungsweise hervorgehoben werden.

Auch seine alte Neigung zu kultur- und sittengeschichtlichen Bildern ist in Sebastian Bürsters »Beschreibung des Schwedischen Krieges in den Jahren 1630—1647« wieder aufgewacht: am Bodensee sich abspielende Ereignisse und Zustände von einem Konventualen des Klosters Salem verfaßt, von W. herausgegeben und Gustav Freytag in der Vorrede zugeeignet (1875). Des Herausgebers des Salemer Urkundenbuchs Verständnis für Sphragistik und Heraldik bekundet das vornehm ausgestattete Werk »Siegel von Urkunden aus dem Großh. Badischen Generallandesarchiv zu Karlsruhe« (Ser. 1 u. 2, 1883—1886) und die zum Jubiläum der Heidelberger Universität 1886 herausgekommene Schrift »Über die Lehensbücher der Kurfürsten und Pfalzgrafen Friedrich I. und Ludwig V.« Auch die von der historischen Kommission herausgegebenen »Siegel der badischen Städte« (1899—1903) sind der Anregung W.s zu verdanken und von seinen einleitenden Worten begleitet.

Aber W. beschränkte sich nicht auf einen Arbeitskreis, in dem nur der gelehrte Fachmann zu Hause war. Es wäre schade gewesen, wenn er sein Talent für kunstvolle Darstellung in dieser Weise vergraben hätte. Um so mehr bleibt es eines seiner großen Verdienste, daß er badische Geschichte im besten Sinne des Wortes populär gemacht hat. Gelehrtenstolz, der sich scheut, auch einmal zum Volke herabzusteigen, war ihm fremd, wie denn dieser Zug ihm auch sonst im Leben abging, insbesondere denen gegenüber, die an Stellung und Bildung unter ihm standen. Der gelehrte Herausgeber des *Codex Salemitanus* konnte zeitweise auch in dem ehrwürdigen »Lahrer Hinkenden« den Lesern im schneebedeckten Schwarzwald oder den aufgeklärten Kartoffelbauern der Pfalz mit einem Lebensbilde Häussers, Mathys oder gar des alten Marschall Vorwärts zur winterlichen Abendlektüre und Belehrung aufwarten. Selten verging ein bedeutsames Jubiläum im badischen Land und Fürstenhaus, ohne daß neben den flüchtig verhallenden Festreden nicht auch aus der Feder W.s etwas zur bleibenden Erinnerung geschaffen worden wäre. Seine 1877 erschienene Schrift »Baden in den Jahren 1852—1877« und seine »Zähringer in Baden« (1881) sind solche Erinnerungszeichen aus festlich vergangenen Tagen. An die weitesten Kreise wendet sich seine 1890 erschienene »Badische Geschichte«, die einem allgemeinen Bedürfnisse entgegenkam, da seit Preuschens Buch von 1842 eine zusammenfassende gemeinverständliche Geschichte Badens nicht mehr versucht worden war. Das neue Werk beschränkt sich allerdings und dies mit Recht auf die Geschichte des badischen Fürstenhauses und der altbadischen Lande. Ein jeder Versuch, das historische Leben der erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts mit Baden verbundenen Teile und Reste anderer einst selbständiger Staatsgebiete, die in gar keinem entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang mit ihrem neuen Kristallisationspunkte stehen, muß bis zu einem gewissen Grade mißlingen.

Der Gelehrte, der einst in jungen Jahren an den Nürnberger Städtechroniken gesessen hat, ist auch am Ende seines Lebens wiederum zur Städtegeschichte zurückgekehrt. Im Auftrage der Stadt Karlsruhe hat er 1895—1904 ihre Geschichte in drei Bänden herausgegeben, eine Ehre, die wohl keiner anderen noch jugendlichen Stadt in so ausdrucksvoller Form zuteil geworden ist. Dem für geschichtliches Leben empfänglichen Sohne einer alten be-

rühmten Reichsstadt, der in seiner heimatlichen Chronik schon von Kelten und Römern erzählen hört, mag moderne Stadtluft nicht zusagen. Drei Bände Geschichte gar, von einem Gemeinwesen, dessen Forum niemals ein *imperium mundi* bedeutet hat, mag ihm unverständlich erscheinen, so lange er nicht selbst hineingeschaut hat. Aber gerade der rasche Aufschwung der badischen Residenz in jeder Form des heutigen städtisch-sozialen Lebens verdient, daß man ihre Entwicklung in ihren tiefern Gründen erkennen lernt und den flüchtigen Wechsel moderner Erscheinung durch den Griffel der Geschichte beizeiten festhält. In hundert und aberhundert Jahren werden die Bürger Karlsruhes ihrem alten W., in Ehrfurcht vor vergangenen Zeiten, ebenso dankbar sein, wie die Augsburger ihrem Burkard Zink, dessen Lebensbild aus dem fünfzehnten Jahrhundert der Karlsruher Städtechronist so schön gezeichnet hat (Aus alter und neuer Zeit S. 67 ff.).

Gut badisch, wie schon der Titel sagt, sind auch die »Badischen Biographien«, die, von 1875—1905 in fünf Bänden herausgekommen, W. nicht allein zum Leiter und Herausgeber, sondern auch zum eifrigsten Mitarbeiter gehabt haben. Mag in diesem badischen Pantheon so mancher brave Staatsbürger, der seinen ersten Schrei auf badischer Erde tat oder sonst ohne Schuld und Fehle darauf einherging, zu ungeahnter und unverdienter Unsterblichkeit gelangt sein, so überwiegt doch weitaus die Zahl bedeutender Männer, die im vergangenen Jahrhundert um Staat und Kirche, Kunst und Wissenschaft und das gesamte kulturelle Leben vom Bodensee bis zum Neckar und Main sich verdient gemacht haben. Ihr Lebensbild, oft unter dem frischen Eindrucke ihrer abgeschlossenen Tätigkeit dargestellt, gewinnt zeitgenössischen Wert. Bei allen biographischen Unternehmungen war der Name W.s gesucht, wie denn der biographische Essay zum besten gehört, was der leichten Feder dieses Schriftstellers entstammt. Die »Allgemeine deutsche Biographie« hatte einen zuverlässigen Freund an ihm und auch das vorliegende Jahrbuch glaubte sich selbst am besten empfehlen zu dürfen, wenn es auch W.s Namen auf das Titelblatt gesetzt hat.[1]) Mit einem schönen Lebensbilde des edlen, durch Geist und Charakter gleich ausgezeichneten badischen Staatsministers Nokk ist W. aus dem Leben geschieden.

Von vielseitiger Bildung, mit seinen auch der Gegenwart zugeneigten Lebensanschauungen saß W. nicht hinter Pergamenten vergraben und in ferne Zeiten versunken abseits vom stimmungsvollen Schauplatze, auf dem die menschliche Gesellschaft sich bewegt. Immer behielt er das Leben und diese Menschen im Auge, wenn er auch im Dienste der Wissenschaft in die Welt hinauszog, gleichviel, ob er bei den gelehrten Benediktinern zu St. Paul, in den Briefen des gelehrten St. Blasianers Gerbert sich umsah oder das Leben des italienischen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart sich zu eigen machte, deren Eindrücke er 1896 in seinen »Romfahrten« in geistreichem Erzählertone wiedergegeben hat. Daheim aber stand er mitten im geistigen Leben des Landes und der Residenz. Leider nur für kurze Zeit konnte er für seine 1874 gegründete literarische Beilage zur Karlsruher Zeitung eine

[1]) Vgl. Bd. IX des »Biographischen Jahrbuchs und Deutschen Nekrologs«, Vorrede. A. d. H.

Reihe namhafter Mitarbeiter aus Baden und von auswärts durch seinen weitreichenden, literarischen Einfluß zusammenführen. Dafür machte er sein eigenes Haus, in dem seine Frau, die geistvolle und künstlerisch begabte Tochter des berühmten Juristen Johann Adam Seuffert, mit gastfreundlicher Umsicht und vornehmem Takte waltete, Jahre hindurch zum Mittelpunkte der geistig angeregten Gesellschaft der Residenz. Was in Literatur und Kunst, im staatlichen und sozialen Leben von Ansehen und Einfluß war, fand sich hier zu zwangloser, gar oft durch musikalische Eindrücke abwechslungsreich gestalteter Geselligkeit zusammen. W. selbst war ein geselliges Talent. Ein angenehmer Unterhalter, in leichter Rede geistvoll und amüsant, ganz besonders lebhaft, wenn zu schärferem Urteil über Welt und Menschen die Zunge sich löste. Er hatte immer viel zu erzählen. Wie seine Stellung und Bildung, seine Unterhaltungsgabe, seine weltmännische allen Verhältnissen gewachsene Gewandheit ihm Fühlung auch mit den höchsten Kreisen gab, so gewann er durch seinen von sozialem Hochmut freien, harmlosen Verkehr gerade beim Volke viel Zuneigung und Verehrung. Dennoch war er innerlich nicht glücklich beanlagt: Eine lebhafte, überaus stark impulsive Natur, über die der Moment widerstandslos seine souveräne Herrschaft führte. Ein starkes Gegengewicht von ausgleichender Ruhe hätte dieses Leben harmonischer gestalten können. Rasch pflegte er die Eindrücke des Lebens in sich aufzunehmen, ebenso rasch dem Leben wieder zurückzugeben, ohne den Gedanken Zeit zu lassen, durch kühlen Widerstand das Feuer innerer Erregung zu dämpfen. So mit Wirkung und Gegenwirkung der Außenwelt oft in Konflikt, litt keiner mehr darunter, als er selber. Was seinen Umgang am interessantesten machte, sein lebhaftes Temperament, das war sein eigener bitterster Feind. Nicht auf einmal sind Menschen von solch stark erregbarer, wechselvoller, aber ausdrucksreicher Stimmung in einem einheitlichen Charakterbilde zu fassen. Wer aber W. nicht flüchtig nur in Momenten kennen gelernt, sondern lange in sein Inneres gesehen hat, der fand gar Vieles, was ihm nicht nur den Gelehrten, Schriftsteller und Beamten, sondern auch den Menschen dauernd nahe bringen mußte.

Nachrufe von: Karl Obser (Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins N. F. 21 S. 323—344); Albert Krieger (Archivalische Zeitschrift 1906); Peter Albert (Zeitschrift der Gesellschaft f. Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau 22, S. 1—13); F. Frankhauser (Historische Vierteljahrsschrift 1906 S. 150—152), sowie persönliche Eindrücke und Erinnerungen.

J. Wille.

Oncken, Wilhelm, Universitätsprofessor der Geschichte in Gießen, * 19. Dezember 1838 in Heidelberg, † 11. August 1905 in Gießen. Studierte in Heidelberg, Göttingen und Berlin klassische Philologie und Geschichte, habilitierte sich 1862 in Heidelberg und wirkte seit 1870 als ordentlicher Professor der Geschichte in Gießen.

O. war der letzte Vertreter einer ehedem blühenden Richtung in der Geschichtsschreibung, die gekennzeichnet wird durch die Namen Häusser, Droysen und Duncker. Verband ihn auf der einen Seite mit Häusser die persönliche Jüngerschaft, so zeigt auf der andern seine wissenschaftliche Entwicklung die größte Verwandtschaft mit Duncker und Droysen. Wie sie hat

er seinen Ausgang vom Studium des griechischen Altertums genommen, um später zur neueren und neuesten deutschen Geschichte überzugehen. Seine ersten Arbeiten galten Aristoteles und Athen (*Emendationes in Aristotelis Ethica Nicomachica et politica 1861*, Isokrates und Athen 1862, Athen und Hellas, 2 Teile 1865/66, Die Staatslehre des Aristoteles, 2 Teile 1870/75). Aber schon ein Jahr nach der letzten dieser Veröffentlichungen erscheint das Buch über Österreich und Preußen im Befreiungskriege, 2 Bde. 1876/79, dem nun in kurzen Abständen die umfangreichen Werke über das Zeitalter Friedrichs d. Gr., 2 Bde. 1881/83, das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreiches und der Befreiungskriege, 2 Bde. 1885/87, und das Zeitalter Kaiser Wilhelm I., 2 Bde. 1890/92, folgten. Den Abschluß machte 1897 die Jubiläumsschrift »Unser Heldenkaiser«, wertvoll durch das kostbare Briefmaterial, das hier zuerst veröffentlicht werden durfte. — Die Verbindung zwischen den so entfernten Gebieten Alt-Griechenland und Neu-Deutschland wurde bei O., genau wie bei Duncker und Droysen, hergestellt durch die politische und nationale Denkweise. Wie jene beiden hat auch O. in der Geschichte Griechenlands die gleichen Probleme gesucht und zu finden geglaubt, die das deutsche Volk seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Atem hielten: Einheit und Freiheit, Nation und Verfassung. So tragen seine Jugendschriften über »Isokrates« und »Athen und Hellas« die bezeichnenden Untertitel »Beiträge zur Geschichte der Einheits- und Freiheitsbewegung in Hellas« und »Forschungen zur nationalen und politischen Geschichte der Griechen«. Sind diese Arbeiten, mit der ganzen Richtung, der sie angehören, heute überwunden, so verdienen die Bücher über »Österreich und Preußen« und über das »Zeitalter Wilhelms I.« dauernde Beachtung; jenes um des darin zugänglich gemachten Aktenmaterials willen und wegen seines höchst berechtigten Widerspruches gegen die Befangenheit, mit der H. v. Sybel vom einseitig preußischen Standpunkte aus die Dinge hatte darstellen wollen; dieses, weil es der erste Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der jüngsten Vergangenheit war. — In seiner Schreibweise verleugnet O. nirgends den Jünger der Schlosser-Häusserschen Schule, deren bevorzugtes Mittel das Pathos, und deren Absicht die Weckung des Enthusiasmus ist. Den gleichen Stempel trugen auch O.s akademische Vorlesungen und noch mehr die populären Vorträge, die er gern und häufig, bis in sein hohes Alter, zu halten pflegte. Die meisten deutschen Städte haben ihn und seine historisch-politischen Vorträge kennen gelernt, in manchen war er ein wiederholt gesehener Gast. Bei solchen Gelegenheiten konnte er wohl auf größere Zuhörermassen, ebenso wie auf die akademische Jugend, fesselnd und hinreißend wirken. Weltbekannt ist sein Name geworden durch die »Allgemeine Weltgeschichte in Einzeldarstellungen«, die seit 1877 in 44 Bänden durch Zusammenwirken der namhaftesten Fachmänner unter seiner keineswegs bloß nominellen Leitung erschien. Sie ist, wie das erste seit Heeren und Ukert, so auch bis heute, obwohl öfters nachgeahmt, das beste Werk ihrer Art. Ihr verdanken wir u. a. solche Meisterwerke wie Erdmannsdörffers deutsche Geschichte seit 1648, Bezolds Reformationszeit und Stades Geschichte Israels. — Persönlich war O. eine überaus liebenswürdige, lebensfrohe Natur, die sich für künstlerische Dinge, wie z. B. die Musik, nicht weniger warm interessierte, als für öffentliche Angelegenheiten. Im Deutschen Reichstage vertrat er 1874—76

den Wahlkreis Gießen als Mitglied der nationalliberalen Partei. Auch dem hessischen Landtage hat er mehrere Jahre angehört.

Gießen. Prof. Dr. J. Haller.

Caroline, Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, * 13. Juli 1884 in Greiz, † 17. Januar 1905 in Weimar. — Als viertes Kind und dritte Tochter des Fürsten Heinrich XXII. von Reuß älterer Linie und der Fürstin Ida, geborenen Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, wuchs sie auf im Kreise der Geschwister und verlebte ihre Kindheit unter 'den Augen der vortrefflichen Mutter, die sich ihren Pflichten in der Familie ebenso gewissenhaft und hingebend wie ihren Aufgaben als Landesfürstin widmete. Ihr frühzeitiger Tod am 22. September 1891 war für den Gatten und die sechs unmündigen Kinder ein schwerer Verlust. In seinem untröstlichen Schmerze konnte sich der Fürst, wie sehr er auch die Seinigen liebte, zu einer zweiten Heirat nicht entschließen, und bei seinem Hange zur Einsamkeit, seiner zunehmenden Taubheit und anderen körperlichen Leiden gelang es ihm um so weniger, den Widerwillen dagegen zu überwinden. Die Folgen, die daraus für seine Töchter erwuchsen — der einzige Sohn war infolge falscher ärztlicher Behandlung geistig zurückgeblieben — sind leicht zu ermessen, besonders da die Prinzessinnen auch sonst niemanden hatten, der ihr volles Vertrauen zu gewinnen und einigermaßen die Stelle der Verstorbenen zu übernehmen vermochte.

Wenn ihnen aber diese auch nicht annähernd ersetzt wurde, so war gleichwohl Fürst Heinrich XXII. ernstlich bestrebt, das von ihr begonnene Werk durch gewissenhafte Erfüllung seiner Vaterpflichten an den Kindern weiterzuführen. Der Unterricht seiner Töchter war von ihm durchweg in die Hände der tüchtigsten Lehrer und Lehrerinnen gelegt worden. In bestimmten Fächern, vor allem in der Geschichte, Kunst- und Literaturgeschichte, wurde er auch nach der Konfirmation beibehalten, zugleich aber die Pflege der Musik, der Malerei und der modernen Sprachen nicht außer acht gelassen. Auf den Landschlössern Ida-Waldhaus bei Greiz und Burgk im oberen Saaltale, wo sich die Prinzessinnen regelmäßig im Sommer und Herbst einige Monate über aufhielten, erlitten jene ernsten Beschäftigungen keine Unterbrechung, doch fanden die Schwestern in der reizenden Umgegend dieser Orte auch für ihre Erholung genügenden Spielraum. Was sie sonst von der Welt kennen lernten, sahen sie meist auf Badereisen, die sie von Zeit zu Zeit, vor allem an die Nord- und Ostsee, unternahmen. Besuche an anderen Fürstenhöfen wurden, außer bei den schaumburg-lippischen Verwandten in Bückeburg, nur sehr selten gemacht. Übrigens gab der Vater den Prinzessinnen auch am eigenen Hofe Gelegenheit, sich im Verkehr mit Menschen, wie ihr Stand ihn erforderte, zu üben, und gewöhnte sie auf diese Weise schon frühzeitig, wenn auch freilich nur in sehr bescheidenen Verhältnissen, an die Erfüllung fürstlicher Pflichten. Das war um so wichtiger, als ihm ebenfalls kein sehr langes Leben beschieden sein sollte. Erst 56 Jahre alt, folgte er am 19. April 1902 nach längerer Krankheit seiner Gemahlin in den Tod.

Inzwischen war Prinzessin Caroline zu einer sehr anmutigen jungfräulichen Erscheinung erblüht: mittelgroß, von schlanker Gestalt, voll Grazie in den Bewegungen, das Gesicht von frischer Farbe und lieblichster Bildung, belebt

und geistvoll im Ausdrucke, die Stirne hoch und sanft gewölbt, umrahmt von dichten, kastanienbraunen Haaren.

Diesem einnehmenden Äußeren entsprechend offenbarte sie schon frühzeitig reiche Anlagen des Geistes und des Herzens. Sie lernte leicht und war eine eifrige, liebenswürdige Schülerin, fröhlichen Temperamentes, zu harmlosen Neckereien geneigt und von treuem, dankbarem Gemüte. Auch der Sinn für das Edle und Erhabene blieb bei dem hoffnungsvollen Kinde nicht lange verborgen, vor allem aber erwachte bald in ihm eine vielverheißende Neigung zur Kunst und eine unleugbare künstlerische Anlage. Bei kleinen Theateraufführungen der Geschwister gab Prinzessin Caroline ein ganz köstliches Darstellungstalent zu erkennen; sie machte ferner hübsche Gelegenheitsgedichte und besaß außerdem für die Musik ein lebhaftes Empfinden, das sich durch unermüdlichen Fleiß immer mehr vertiefte und verfeinerte. Ihr Interesse an der deutschen, französischen und englischen Literatur suchte sie durch Lektüre nach Kräften zu befriedigen und erlangte allmählich eine für ihr Alter erstaunliche Belesenheit. Ebenso brachte sie auch der bildenden Kunst die ganze Begeisterung der Jugend entgegen und empfand es daher oft schmerzlich, daß ihr so selten Gelegenheit geboten war, bedeutende Werke auf diesem Gebiete aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Fürwahr eine Persönlichkeit, von der man viel erwarten durfte, wenn ihr etwa das Los zuteil wurde, sich frei von den beengenden Schranken des bisherigen Lebens zu entfalten. Diese Aussicht eröffnete sich ihr in der Tat sehr bald: im Dezember 1902 lernte sie in Bückeburg den Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach kennen, der, auf den ersten Blick für sie eingenommen, um ihre Hand anhielt. Seine Werbung fand Gehör, und am 9. Dezember wurde die Verlobung vollzogen.

Die ersten Wochen ihres Brautstandes blieb Prinzessin Caroline bei den mütterlichen Verwandten, zu Anfang des nächsten Jahres aber kehrte sie von Bückeburg in die Heimat zurück, wo sie die folgenden Monate verlebte. Im Kreise der Geschwister empfing sie während dieser Zeit noch ziemlich oft den Besuch ihres Verlobten; zum letzten Male fand das Osterfest 1903 die beiden in Greiz vereinigt. Kurz darauf, am 25. April, verließ die Prinzessin, von den Segenswünschen der treuen Greizer begleitet, ihre Vaterstadt, um sich nach Bückeburg zur Hochzeit zu begeben. Am 30. wurde diese im Beisein des deutschen Kaisers, der Königin der Niederlande und ihres Gatten, sowie vieler anderer fürstlicher Gäste mit großem Glanze gefeiert.

Im Anschlusse daran brachten die Neuvermählten einige Wochen in ländlicher Stille auf den schlesischen und posenschen Herrschaften des Großherzogs zu, ein Aufenthalt, mit dem ein Ausflug nach Wien verbunden wurde, am 2. Juni aber hielten sie unter dem Jubel der Bevölkerung ihren Einzug in Weimar.

Glänzende Feste reihten sich an ihn; ihren Abschluß bildete die Galavorstellung im Hoftheater am 5. Juni. Auf Befehl des Großherzogs wurde dabei an erster Stelle Schillers Huldigung der Künste gegeben, eine Wahl, die, wie keine zweite, geeignet erschien, die junge Fürstin auf ihre großen Aufgaben hinzuweisen und zu freudigem Tun im Sinne ihrer Vorgängerinnen anzuregen.

Die Nachfolgerin dieser ausgezeichneten Frauen hatte bei ihrer großen Jugend natürlich noch einen weiten Weg zurückzulegen, um das vom Schick-

sale ihr gesetzte hohe Lebensziel zu erreichen. Die neue Umgebung der Großherzogin sah gleichwohl nach dem Einblick, den sie seit der Vermählung in Carolinens Wesen gewonnen hatte, ihrer Zukunft mit Vertrauen entgegen. Sie wurde darin noch bestärkt durch das sichtliche Bemühen ihrer jungen Herrin, die mit den ersten Empfangsfeierlichkeiten in Weimar verbundenen durchaus nicht leichten Repräsentationspflichten nach jeder Richtung hin gewissenhaft zu erfüllen.

Sobald dieselben vorüber waren, siedelte das junge Paar von Weimar nach dem nahen Schlosse Ettersburg über, das seiner idyllischen Lage und der unmittelbar anstoßenden schönen Wälder wegen von altersher ein beliebter Sommeraufenthalt des weimarischen Hofes gewesen ist. Um ihn seiner Gemahlin noch angenehmer zu machen und ihr den Übergang zu den neuen Lebensverhältnissen zu erleichtern, hatte der Großherzog auch ihre drei noch unverheirateten Schwestern, die Prinzessinnen Marie, Hermine und Ida, aufs Land eingeladen. Außer dem Zusammensein mit ihnen bot auch die Nähe Weimars der Großherzogin Zerstreuung und Anregung. Wiederholt besuchte sie Musikaufführungen und Theatervorstellungen, sie lernte die Sammlungen der Stadt, sowie ihre Anstalten für Zwecke der Kunst, der Bildung und der Wohltätigkeit kennen; gleichzeitig kam sie auch mit der an interessanten und angenehmen Elementen gewiß nicht armen weimarischen Gesellschaft in Berührung. Gelegenheit dazu bot sich ihr teils bei Einladungen, die nach Ettersburg ergingen, teils auf Schloß Belvedere, dem in Goethes Zeit und auch später viel genannten Landsitze südlich von Weimar, der seit 1901 im Sommer von der Erbgroßherzogin-Witwe Pauline bewohnt wurde und während ihrer Anwesenheit einem sehr lebhaften geselligen Verkehr zum Schauplatze diente. Ihrer Schwiegertochter war die gütige, liebenswürdige Fürstin von Anfang an in der ihr eigenen herzlichen Art entgegengekommen, und auch jetzt bewährte sie sich ihr als wohlmeinende ältere Freundin, was bei ihrer Weltgewandtheit und Erfahrung in den heimischen Verhältnissen um so wichtiger erschien. Durch wiederholte kleine Feste, die sie in ihren kunstgeschmückten Räumen veranstaltete, war sie bemüht, Weimar der Großherzogin im angenehmsten Lichte zu zeigen, und auch die Jugend kam hier voll zu ihrem Rechte.

Trotz alledem konnte jedoch dem aufmerksamen Beobachter eine gewisse Schwermut in Carolinens Wesen nicht entgehen. Sie erklärt sich aus dem Zusammentreffen verschiedener die junge Fürstin beeinflussender Umstände.

Zunächst war sie schon in den Tagen der Verlobung im Hinblick auf ihre dereinstige Stellung, die sie sich schwieriger dachte, als sie war, mit leiser Besorgnis erfüllt. Dazu gesellte sich die Trauer über das Scheiden von der Heimat und den geliebten Geschwistern. Mit großer Zärtlichkeit hing sie an diesen bisher unzertrennlichen Gefährten ihres Lebens, an den vier Schwestern und dem beklagenswerten Bruder, dem sie eine rührende, fast mütterliche Fürsorge widmete. Die Trennung von ihnen allen wurde ihr um so schwerer, als sie ihr Glück an der Seite des Gatten in der ersten Zeit nicht gefunden hatte.

Eine bei jungen Eheleuten häufig beobachtete Tatsache vollzog sich auch hier: die beiden Charaktere mußten sich erst aneinander gewöhnen. Ihre

Verschiedenheit blieb nach der ersten glücklichen Zeit des Brautstandes nicht lange verborgen. Die fein und zart besaitete Seele der Prinzessin fühlte sich unwillkürlich durch das Wesen ihres Verlobten etwas eingeschüchtert. Um ihn zu verstehen, möge man nicht außer acht lassen, daß die Schatten ernster Erlebnisse auf seine Jugend gefallen sind, zugleich aber auch sich vergegenwärtigen, daß Großherzog Wilhelm Ernst von väterlicher wie von mütterlicher Seite der Nachkomme Carl Augusts ist. Aus dem Bilde, das Goethe 1783 in dem Gedichte Ilmenau von seinem sechsundzwanzigjährigen Ahnherrn entwirft, tritt dem Eingeweihten eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Enkel entgegen, und gewiß eröffnet der Blick in jenes Waldgemälde auch für die Zukunft des Letzteren manche erfreuliche Aussicht. Allerdings wird heute noch vielfach die Meinung über den jungen Fürsten, ebenso wie damals über den Vorfahren, durch die etwas rauhe Schale beeinflußt.

Nach ihr hat auch die Großherzogin zuerst ihre Ansicht über den Gatten gebildet. Man wird dies begreifen, wenn man sich in die Lage der Verwaisten hineindenkt, die während der entscheidungsschweren letzten Monate vor der Hochzeit niemanden in ihrer Nähe hatte, an dessen Menschenkenntnis und Lebenserfahrung sie sich wenden konnte, um ihrem Verlobten einigermaßen gerecht zu werden. Infolgedessen war es ihr nicht möglich, die Zuneigung, die er ihr in so reichem Maße entgegenbrachte, von Herzen zu erwidern, und auch nach der Verheiratung kamen sie sich vorläufig nicht näher. In seiner gezwungen-förmlichen Art erinnerte ihr Verhältnis lebhaft an die Ehe Carl Augusts und Luisens in der ersten Zeit. Gleich ihnen waren auch die Neuvermählten zwei scharf ausgeprägte Individualitäten, beide einander ähnlich in der zunächst am stärksten entwickelten Charaktereigenschaft, einem gewissen Eigensinne, keine aber gewillt, der anderen einen Teil ihres Selbst zum Opfer zu bringen.

Daß sie beide unter diesem Zustande litten, ist leicht zu ermessen. Auf die Stimmung der Großherzogin wirkte überdies auch ein körperliches Unwohlsein, das sich nach seinen ganzen Merkmalen als Bleichsucht herausstellte, ungünstig ein. Auf ärztlichen Rat entschloß sie sich, zu ihrer Wiederherstellung eine ernste Kur zu brauchen, und zwar so bald wie möglich, da das junge Paar Ende August zum Besuche am Kaiserlichen und hierauf am Königlich sächsischen Hofe erwartet wurde und die Großherzogin den an sie ergangenen Einladungen unter allen Umständen Folge zu leisten gedachte. In der Nacht vom 7. zum 8. Juli begab sich die Fürstin nach St. Moritz in Engadin, in Begleitung ihres Gemahles, der sie jedoch am 17. Juli auf ausdrücklichen Wunsch des Arztes wieder verließ, da ihre Kur sehr anstrengend war und deshalb fürs erste unbedingte Ruhe erforderte.

Der Erfolg derselben war nicht ungünstig, und die Großherzogin durfte daher mit der Zeit auch die herrliche Hochalpennatur, die St. Moritz umgibt, etwas genießen. Bei dem ebenfalls dort anwesenden großherzoglichen Paare von Baden fand sie nicht allein eine bewährte freund- und verwandtschaftliche Gesinnung für Weimars Fürstenhaus, sondern auch das liebevollste persönliche Verständnis für sich selbst und ihren Gatten.

Den Letzteren sah sie am 23. August in Frankfurt a. M. wieder, wohin er ihr auf ihrem Rückwege entgegenreiste. Am 24. hielt das fürstliche Paar seinen Einzug in Eisenach, die folgenden Tage wurden in dem nahegelegenen

Schlosse Wilhelmsthal zugebracht, am 29. August aber begab man sich zu dem geplanten Besuche nach Berlin und Dresden. Die Aufnahme an den dortigen Höfen war sehr liebenswürdig und der Eindruck, den sie hinterließ, so angenehm und sympathisch, wie man es von vornherein erwarten durfte.

Auf die rauschenden Feste, die sie in den beiden Hauptstädten empfangen hatten, folgte wieder eine im ganzen ruhige Zeit und zwar fürs erste in Wilhelmsthal, das durch seine idyllische Lage am Ufer eines spiegelnden Sees inmitten reichbewaldeter Berge zu den beliebtesten Ausflugsorten im Thüringer Walde gehört. Von da siedelte man später noch für kurze Zeit auf die Wartburg über. Während des Aufenthaltes in der Eisenacher Gegend wurden wiederholt kleine Reisen unternommen, teils innerhalb der Landesgrenzen, teils auch an verwandte und befreundete Fürstenhöfe. Ende Oktober kehrte man nach Weimar zurück.

Bei der Einrichtung der für die Großherzogin bestimmten Wohnung im dortigen Schlosse hatte man sich bemüht, durch sorgfältige Auswahl aus den vorhandenen Vorräten ein harmonisches Ganzes zu schaffen und es gelang auch, fürstliche Pracht und künstlerischen Geschmack in einer Weise zu vereinigen, die gerechte Bewunderung hervorrief. Die Ausstattung der Räume war großenteils im Empirestil gehalten, den ihre Bewohnerin sehr liebte.

Sie blieb für diese feine Aufmerksamkeit nicht unempfänglich, ebensowenig wie auch sonst für alles, was dazu dienen konnte, sie in Weimar heimisch zu machen. Bald sah man sie regelmäßig im Theater, und auch die zahlreichen im Laufe des Winters veranstalteten Konzerte, nicht am wenigsten die in der Musik- und Orchesterschule, deren verdienstvoller Leiter, Erich Degner, schon seit dem Sommer ihr Lehrer war, zählten sie fast immer zu ihren Zuhörern. Nicht geringeres Interesse bewies sie, besonders durch ihr häufiges Erscheinen und langes Verweilen in den Ausstellungen, den bildenden Künsten und dem Kunstgewerbe, das, im Vereine mit der Malerei, unter dem Schutze des Großherzogs Wilhelm Ernst einen neuen Aufschwung in Weimar genommen hat. Ihrer Befriedigung hierüber und ihrer Teilnahme an künstlerischem Schaffen überhaupt gab sie im persönlichen Verkehre mit bedeutenden Künstlern, wie Hans Olde, dem Direktor der großherzoglichen Kunstschule, und anderen, gern Ausdruck. Aus diesem Grunde freute sie sich auch sehr, während des Aufenthaltes am Berliner Hofe aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers im Jahre 1904 die Museen der Reichshauptstadt, die sie noch nicht kannte, genießen zu können.

Bei ihrer Liebe zur Kunst war es ihr natürlich immer willkommen, auch die Geselligkeit Weimars, an der sie ebenfalls lebhaften Anteil nahm, durch Musik, Gesang oder deklamatorische Vorträge belebt zu sehen. Weniger Vergnügen hatte sie hingegen am Tanzen, wiewohl es ihr an Gelegenheit dazu nicht fehlte. Wenn sie nicht eifriger davon Gebrauch machte, so ist der Grund hierfür einerseits in ihrer noch immer schonungsbedürftigen Gesundheit zu suchen, anderseits in der seltenen Frühreife ihres Wesens, die sie auf solche Unterhaltungen ihrer Altersgenossen gern verzichten ließ.

Je weniger sie deren bedurfte und je lieber sie bei ihrer ganzen Sinnesart mit älteren Leuten verkehrte, desto berechtigter erschien die Erwartung, daß sie ihren Wirkungskreis nicht auf das heitere Reich der Kunst beschränken, sondern bald über dessen Grenzen hinaus zu den ernsten Aufgaben

des Lebens übergehen und mit ihnen auch die andere ideale Erbschaft der früheren Landesfürstinnen sich zu eigen machen würde.

Unter diesen Aufgaben gab es keine schönere und edlere als die Tätigkeit, die sie mit ihrem Amte als Obervorsteherin des von Maria Paulowna begründeten und von ihrer Nachfolgerin Sophie weiter ausgestalteten Patriotischen Institutes der Frauenvereine im Großherzogtum Sachsen auf sich genommen hatte. Dem Wunsche ihres Gatten gemäß war ihr dieses gleich nach dem Einzuge in Weimar, am 4. Juni 1903, feierlich übertragen worden, und sie hatte bei dieser Gelegenheit den anwesenden Gehilfen am Zentraldirektorium des Institutes gelobt, sie werde sich bemühen, dem Beispiele ihrer großen Vorgängerinnen in der Fürsorge für das Land zu folgen. Die innere Bewegung, die sie bei diesen Worten verriet, ließ erkennen, daß sie den Ernst der übernommenen Pflichten schon damals nicht unterschätzte, und die Beteiligten konnten auch mit Freuden wahrnehmen, wie lebhafte Aufmerksamkeit sie dem Patriotischen Institute allmählich zuwandte. Sie zeigte diese zunächst durch die Besuche der von ihm geleiteten Wohltätigkeitsanstalten, namentlich in Weimar und Eisenach, sowie in den von ihr bereisten Teilen des Landes, ferner durch ihr Interesse an dem Bau der neuen Krankenabteilung des Sophienhauses in Weimar, vor allem aber durch das Bestreben, bei den Verhandlungen in den Sitzungen des Zentraldirektoriums sich mit dem Organismus des Institutes und seinen Einrichtungen vertraut zu machen. Dabei beobachtete sie fürs erste eine kluge Zurückhaltung und war nur darauf bedacht, durch Erfahrung zu lernen.

Wie die Oberleitung jener großgedachten Stiftung werktätiger Menschenliebe gab auch die Übernahme über das ebenfalls von Maria Paulowna gegründete Sparkassenwesen des Landes ihrer jungen Nachfolgerin manche wichtige Aufschlüsse über dessen innere Verhältnisse und gestattete ihr viel Gutes und Nützliches zu wirken.

Desgleichen eröffnete sich ihr auch ein Feld segensreicher Tätigkeit durch die Obhut über das Sophienstift in Weimar, die von der Großherzogin Sophie gegründete öffentliche höhere Töchterschule, die dank dem unablässigen Bemühen ihrer Stifterin zu hoher Blüte gediehen, im Jahre 1904 ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern durfte. Daß die junge Großherzogin ihre Stelle als Schirmherrin dieser Anstalt einmal würdig ausfüllen würde, war bestimmt zu hoffen, da sie ihre eigenen Kenntnisse täglich zu erweitern strebte und auch schon anfing, sich mit den wichtigen Fragen der Frauenbildung und des Frauenstudiums zu beschäftigen.

In dem gleichen Maße, wie sie dahin gelangte, ihre Aufgaben zu erkennen und zu übersehen, fand sie auch Freude daran und widmete sich ihnen mit der Zeit um so lieber, als sich im zweiten Jahre ihrer Ehe auch das Zusammenleben mit dem Großherzoge freundlicher gestaltete. Unverdrossen und mit immer tieferem Eindringen in die Eigenart der Gemahlin suchte er ihre Zuneigung für sich selbst, gleichzeitig aber auch ihre Teilnahme für das Land und dessen Angelegenheiten zu gewinnen, und der ersehnte Erfolg blieb ihm nicht versagt. Daneben trug auch das jähe Hinscheiden der Erbgroßherzogin-Witwe am 13. Mai 1904 durch seinen tiefschmerzlichen Eindruck auf beide Ehegatten dazu bei, ihre Annäherung aneinander zu fördern. Man konnte sie in der darauffolgenden stillen Zeit, die der Hof

wiederum in Ettersburg verlebte, deutlich beobachten und verfolgen, wie im Vereine mit ihr die ehemals melancholische Stimmung der Großherzogin allmählich frischer und zuversichtlicher wurde. Ihre wiederkehrende Heiterkeit ließ sie um so anziehender erscheinen, als ihr Wesen trotz des zunehmenden Selbstvertrauens dennoch anspruchslos und bescheiden blieb. Wie wenig dadurch ihr menschlich-einfaches Empfinden berührt wurde, konnte man besonders auch an ihrem Verhalten gegen Niedrigerstehende bemerken, z. B. gegen die Hofdienerschaft, der sie stets eine gütige, wohlwollende Gebieterin war, oder bei ihren häufigen Berührungen mit der Bevölkerung Ettersburgs und seiner Umgebung, sowie auf den von dort aus unternommenen kleinen Reisen im Lande.

Die Ausdauer, die Großherzogin Caroline bei diesen trotz der an ihre Kräfte gestellten nicht geringen Anforderungen bewies, war ein Zeichen dafür, daß auch ihre Gesundheit sich jetzt etwas gebessert hatte; immerhin erklärte ihr Arzt eine Wiederholung der Badekur des vorigen Jahres für erforderlich und die Großherzogin reiste deshalb am 20. Juli wieder nach St. Moritz, wo sie über sechs Wochen blieb. Sie erreichte diesmal vollkommen ihren Zweck. Als der Großherzog am 8. September die Gattin auf der Mainau am Bodensee bei den badischen Verwandten wiedersah, fand er sie blühend und neu gekräftigt.

Nach mehreren dort verlebten Tagen begab er sich mit ihr nach Wilhelmsthal, für dessen landschaftlichen Reiz die Großherzogin jetzt, wo sie sich so viel gesünder fühlte, um so empfänglicher war. Wie schon früher, wenn sie hier oder auf der Wartburg weilte, bildete auch jetzt die Nachbarstadt Eisenach oft das Ziel ihrer Ausfahrten.

Bald nach der Rückkehr des Hofes von diesem Landaufenthalte nach Weimar, am 9. November, fand dort die Feier des hundertjährigen Gedenktages der Ankunft Maria Paulownas statt. Er diente vor allem als Anlaß zu einer Festversammlung der Frauenvereine des Landes, und die junge Großherzogin mußte sich jetzt zum ersten Male als Obervorsteherin des Patriotischen Institutes öffentlich zeigen. Sie tat das in einer Weise, die keinen Zweifel darüber ließ, daß sie sich mit den Aufgaben dieses Amtes eingehend beschäftigt und dessen Bedeutung wohl erkannt hatte. Ihrer Genugtuung über die Pflichten, die sie anderthalb Jahre zuvor auf sich genommen und ihrem erstarkten Selbstvertrauen verlieh sie bei diesem Anlasse in einem Telegramme an die Großherzogin von Baden, die zum Ehrentage der unvergeßlichen Großmutter einen eigenen Vertreter geschickt hatte, beredten Ausdruck. Sie freue sich, bemerkte die junge Fürstin darin, des ihr überkommenen schönen Amtes und hoffe, dereinst die würdige Nachfolgerin einer Maria Paulowna und Sophie zu werden.

Nach der weihevollen Erinnerungsfeier des 9. November begab sich Großherzogin Caroline noch für kurze Zeit auf Reisen. Sie folgte zuerst ihrem Gatten auf seine schlesische Herrschaft Heinrichau, ging von da aus, auf sein Anerbieten, nach Wien, wo sie, dem Genusse der Kunst hingegeben, acht interessante Tage verlebte, und kehrte, ebenfalls über Schlesien, mit dem Großherzoge nach Weimar zurück.

Welch ein herzliches Einvernehmen jetzt zwischen beiden herrschte, konnte man hier deutlich beobachten, wenn sie, wie dies in den nächsten

Wochen häufig geschah, sich öffentlich zeigten. Daß es zu Anfang nicht bestanden hatte, war auch in weiteren Kreisen kein Geheimnis geblieben; um so aufrichtiger freute man sich daher ihres Glückes.

Leider war es nicht mehr von langer Dauer. Am 10. Januar 1905 erkrankte die Großherzogin, die sich noch am Neujahrsabend beim großen Hofkonzert in der ganzen bezaubernden und herzgewinnenden Anmut ihres Wesens gezeigt hatte, an einer schweren Lungenentzündung und sie erlag ihr trotz der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung, trotz der liebevollsten Pflege, trotz der Zähigkeit, mit der die Kranke selbst sich an ihr junges Leben klammerte. Von Tage zu Tage wurde der Zustand beängstigender. Wohl zeigte sich ein Hoffnungsschimmer, als in der Nacht vom 16. zum 17. Januar die erwartete Krisis eintrat, doch führte sie nicht die Besserung herbei, sondern statt ihrer eine immer zunehmende Herzschwäche. Von diesem Vorzeichen des nahenden Todes benachrichtigt, eilte der Großherzog, der schon in den vorhergehenden Tagen oft bei der Kranken geweilt hatte, nachts um drei Uhr herbei, und mit ihm ihre jüngeren Schwestern, die Prinzessinnen Hermine und Ida Reuss, die am weimarischen Hofe eine zweite Heimat gefunden hatten und dem Schwager in diesen schweren Tagen treu zur Seite standen. Mit sichtbarer Freude erkannte und begrüßte die Sterbende die ihrigen, die ihr Lager umstanden. Zärtlich küßte sie den Gemahl und redete noch wiederholt die einzelnen an, dann aber verfiel sie in Fieberphantasien, ihr Bewußtsein trübte sich, und nach schwerem Todeskampfe wurde sie am 17. Januar früh kurz nach sechs Uhr von ihrem Leiden erlöst. Vier Tage darauf fand die sterbliche Hülle der liebreizenden jungen Großherzogin in der Fürstengruft zu Weimar ihre letzte Ruhestätte.

Hermann Freiherr v. Egloffstein.

Kienle, Ambrosius, *O. S. B.*, Liturgiker und Musikschriftsteller, * 8. Mai 1852 zu Laiz bei Sigmaringen, † 18. Juni 1905 im Kloster Beuron. — K. trat 1873 zu Beuron in den Benediktinerorden, legte am 15. August 1874 Profeß ab und wurde 1877 zum Priester geweiht. — K. hatte als Gelehrter auf dem Gebiete der Liturgiegeschichte und besonders des Chorals einen hochangesehenen Namen.

Seine »Choralschule. Ein Handbuch zur Erlernung des Choralgesanges« erschien in drei Auflagen (Freiburg i. Br. 1884, 1890, 1899). Ferner: »Kleines kirchenmusikalisches Handbuch« (Freiburg i. Br. 1893); »Maß und Milde in kirchenmusikalischen Dingen. Gedanken über unsere Musikreform« (Freiburg i. Br. 1901). Eine Reihe von wertvollen Abhandlungen zur Geschichte der Liturgie veröffentlichte er in Zeitschriften. Die 2. Auflage des Kirchen-Lexikons von Wetzer und Welte enthält Beiträge von seiner Hand.

F. Lauchert.

Pingsmann, Ludger Theodor Wilhelm, Domkapitular in Köln, * 11. Oktober 1832 zu Kleinumstand, Pfarrei Werden an der Ruhr, † 10. Oktober 1905 im kathol. Krankenhause zu München-Gladbach. — P. wurde 1895 zum Priester geweiht, wirkte dann zuerst als geistlicher Lehrer an der Stiftsschule zu Aachen, wurde Herbst 1855 Rektor zu Dottendorf bei Bonn, 1862 Hausgeistlicher bei dem Grafen Hoensbroech auf Schloß Haag bei Geldern, 1867 Kaplan und Geheimsekretär des Erzbischofs Melchers, seit 1871 zugleich Subregens

des Kölner Priesterseminars; 1898 Domkapitular. P. war auch während einer Reihe von Jahren Schriftführer des Deutschen Vereins vom heiligen Lande und gab dessen Organ, die in Köln erscheinende Zeitschrift »Das Heilige Land« heraus. Auf literarischem Gebiete verdanken wir ihm außerdem hauptsächlich die beiden hagiographischen Monographien: »Der heilige Ludgerus, Apostel der Friesen und Sachsen. Ein Lebensbild aus der Bekehrungsgeschichte der germanischen Völker« (Freiburg i. Br. 1879); »Santa Teresa de Jesus. Eine Studie über das Leben und die Schriften der heiligen Theresia« (Köln 1886; 1. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft für 1886).

Vgl. Kölnische Volkszeitung 1905, Nr. 839 v. 10. Oktober. — Handbuch der Erzdiözese Köln.

F. Lauchert.

Sommerwerck, genannt **Jacobi, Wilhelm,** Bischof von Hildesheim, * 21. April 1821 zu Preußisch-Minden, † 18. Dezember 1905 zu Hildesheim. — Nach dem frühen Tode seines Vaters, des Wundarztes Christian Sommerwerck und der Wiederverheiratung seiner Mutter wurde S. von dem Bruder seines Stiefvaters, dem damaligen Pfarrverweser Karl Jacobi zu Ringelheim (Diözese Hildesheim), der ihn zu sich nahm, mit großer Sorgfalt erzogen. 1833—39 besuchte er das Gymnasium Josephinum zu Hildesheim, studierte 1839—42 Theologie an der philosophisch-theologischen Lehranstalt daselbst, trat dann in das Klerikalseminar und erhielt 1843 die Diakonatsweihe. Da er für die Priesterweihe noch zu jung war, studierte er dann noch drei Semester in Bonn und drei Semester in Göttingen Philologie und Geschichte und machte das Staatsexamen für alte Sprachen und Geschichte. Nach Hildesheim zurückgekehrt, wurde er nun 1846 zum Priester geweiht und als Lehrer am Gymnasium Josephinum daselbst angestellt. Seit 1854 war er auch Domprediger. 1863 wurde er zum Domkapitular und Generalvikar ernannt. Nach dem Tode des Bischofs Eduard Jakob Wedekin wurde er 1871 zum Bischof von Hildesheim gewählt. Konflikte, Sorgen und Mühsale brachte auch ihm die Kulturkampfzeit, obwohl ihm und der Diözese das Schlimmste, die staatliche »Absetzung« und Verbannung, erspart blieb; eine starke Stütze hatte er in den schwersten Jahren an seinem Generalvikar Georg Kopp, dem jetzigen Kardinal und Fürstbischof von Breslau. Nach der Herstellung des Friedens war ihm noch eine lange Reihe von Jahren ruhigen segensreichen Wirkens beschieden. Das seit 1874 geschlossene Priesterseminar, dessen Schließung den Bischof besonders schwer getroffen hatte, konnte 1887 wieder eröffnet werden. 1893 wurde S. zum päpstlichen Thronassistenten, 1900 zum Mitglied des preußischen Herrenhauses ernannt. — Schriften: »Der heilige Bernward von Hildesheim als Bischof, Fürst und Künstler« (Hildesheim 1885); »Das Kreuz des heiligen Bernward« (ebenda 1893).

Vgl. Th. Wiederholt, Wilhelm Sommerwerck, genannt Jacobi, Bischof von Hildesheim (Würzburg 1875, mit Portr.; = Deutschlands Episkopat in Lebensbildern, IV. Bd., 3. Heft; neue Ausg. 1882). — »Kölnische Volkszeitung« 1905, Nr. 1054 v. 19. Dez. — »Echo der Gegenwart« (Aachen) 1905, Nr. 292 v. 20. Dez. — »Die kath. Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort u. Bild«, II. Bd. (München 1900), S. 196, mit Portr.

F. Lauchert.

Hammerstein, Ludwig Freiherr von, *S. J.*, Apologet, Kontroverstheologe und sozialpolitischer Schriftsteller, * 1. September 1832 auf Schloß Gesmold

bei Osnabrück, † 15. August 1905 zu Trier. — Einem alten protestantischen Adelsgeschlecht entstammend, besuchte H. 1844—51 das protestantische Gymnasium zu Osnabrück, studierte 1851—54 Jurisprudenz in Heidelberg, München und Göttingen und wurde nach dem ersten juristischen Examen als Gerichtsauditor in Lüneburg angestellt, von wo er später nach Hameln, dann nach Hannover versetzt wurde. Inzwischen hatte er 1855 in Mainz seinen lange vorbereiteten Übertritt zur katholischen Kirche vollzogen. Nachdem er 1859 noch das Assessorexamen bestanden hatte, trat er zu Münster i. W. in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Nach Vollendung des philosophischen und theologischen Studienganges empfing er 1868 zu Maria-Laach die Priesterweihe. 1870 übernahm er daselbst die Professur des kanonischen Rechts, die er nach der Ausweisung aus Deutschland in Ditton Hall in England beibehielt, bis er sie 1874 infolge von Krankheit niederlegte. 1875—77 war H. zu Tervueren in Belgien in der Redaktion der »Stimmen aus Maria-Laach« tätig. Von da an hielt er sich schwer leidend eine Reihe von Jahren an verschiedenen Orten in Dänemark, Deutschland und Holland auf. Seit März 1883 lebte er in Trier bei den Barmherzigen Brüdern. — »Ausgewählte Werke«, billige Volksausgabe in 6 Bänden, Trier 1898 bis 1900.

Vgl. »Stimmen aus Maria-Laach«, 69. Bd. 1905, S. 233f. — »Kurze Biographie von *P.* L. von Hammerstein *S. J.* †« (Trier, Paulinus-Druckerei [1905]).

F. Lauchert.

Schanz, Paul von, Professor der katholischen Theologie in Tübingen, *Dr. theol. et phil.*, * 4. März 1841 zu Horb a. N., † 1. Juni 1905 zu Tübingen. — Sch. erhielt seine humanistische Bildung in der Lateinschule zu Horb und dem Obergymnasium zu Rottweil, machte seine philosophischen und theologischen Studien 1861—65 zu Tübingen, trat dann in das Priesterseminar zu Rottenburg ein und empfing hier am 10. August 1866 die Priesterweihe. Zunächst betätigte er sich hierauf in der praktischen Seelsorge als Vikar in Schramberg. 1867 wurde er Repetent im Wilhelmsstift (kath.-theol. Konvikt) in Tübingen, wo er auch 1868 in Vertretung Professor Kuhns Vorlesungen über Dogmatik hielt und daneben Mathematik und Naturwissenschaften studierte. 1869 unterzog er sich dem Staatsexamen für das höhere Lehramt in den realistischen Fächern, machte dann eine wissenschaftliche Reise nach Berlin und Paris und wurde hierauf 1870 provisorisch, 1872 definitiv als Professor für Mathematik und Naturwissenschaft am Obergymnasium zu Rottweil angestellt. 1876 wurde er zum ordentlichen Professor der neutestamentlichen Einleitung und Exegese in Tübingen als Nachfolger Aberles ernannt. An Stelle dieser Professur wurde ihm 1883 die ordentliche Professur der Dogmatik und Apologetik übertragen, als Nachfolger Kuhns. Im Studienjahre 1899—1900 war er Rektor der Universität; 1900 erhielt er mit der Verleihung des Ehrenkreuzes des Ordens der württembergischen Krone den Personaladel.

Sch. war einer der bedeutendsten Theologen des 19. Jahrhunderts, Fachmann auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, wie in der Theologie und Philosophie, und ein gediegener Philologe. In seiner literarischen Tätigkeit kommen alle diese Seiten zur Geltung. Seiner ersten naturwissenschaftlichen Periode gehören besonders die beiden Programme an: »Der Kardinal Nikolaus von Cusa als Mathematiker« (Rottweil 1872) und »Die astronomischen Anschauungen des

Nikolaus von Cusa und seiner Zeit« (ebenda 1873). Dahin weist neben kleineren Arbeiten auch noch die später erschienene Schrift zurück: »Galileo Galilei und sein Prozeß. Nach den neuesten Forschungen« (Würzburg 1878; = Kathol. Studien IV, 6). Seine akademische Lehrtätigkeit in Tübingen begann er mit der Antrittsrede: »Die christliche Weltanschauung in ihrem Verhältnis zu den modernen Naturwissenschaften« (Tübingen 1876). Seine Forschungsarbeit auf dem neutestamentlich-exegetischen Gebiete war vorzugsweise den Evangelien und besonders der synoptischen Frage gewidmet. Die Summe seiner den Einleitungsfragen und der Erklärung der Evangelien gewidmeten Arbeit liegt in den vier Kommentaren vor: »Kommentar über das Evangelium des heiligen Matthäus« (Freiburg i. Br. 1879); »Kommentar über das Evangelium des heiligen Marcus« (ebenda 1881); »Kommentar über das Evangelium des heiligen Lucas« (Tübingen 1883); »Kommentar über das Evangelium des heiligen Johannes« (ebenda 1885). Dasjenige Arbeitsfeld, zu dem er ganz besonders berufen war, betrat er aber, nachdem er das Lehramt der Dogmatik und Apologetik übernommen hatte. Von den verschiedensten Seiten auf das beste ausgerüstet, mit umfassendem Wissen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, der biblischen Kritik, der allgemeinen Religionswissenschaft, wie in der Geschichte seiner speziellen theologischen Disziplinen, trat er an die Ausarbeitung einer »Apologie des Christentums« heran, die in drei Teilen (I.: Gott und die Natur; II.: Gott und die Offenbarung; III.: Christus und die Kirche) zuerst Freiburg i. Br. 1887 f., dann noch zweimal in sehr wesentlich vermehrten neuen Bearbeitungen erschien ([2] 1895/98; [3] 1903/6); das eigentliche Haupt- und Lebenswerk von Sch. Auf dem Gebiete der Dogmatik verdanken wir Sch. außer wertvollen Spezialabhandlungen das große und bedeutende Werk: »Die Lehre von den heiligen Sakramenten der katholischen Kirche« (Freiburg i. Br. 1893). Das Bild der wissenschaftlichen Lebensarbeit des großen Gelehrten würde unvollständig sein, wenn nicht noch besonders auf seine in der Tübinger »Theologischen Quartalschrift« erschienenen wertvollen Arbeiten exegetischen, dogmatischen und apologetischen Inhaltes hingewiesen würde. Erwähnt sei noch die Rektoratsrede: »Universität und Technische Hochschule« (Stuttgart und Wien 1899) und die Rede, die er als Rektor bei der akademischen Feier des Geburtsfestes des Königs hielt: »Ist die Theologie eine Wissenschaft?« (ebenda 1900).

Vgl. A. Koch, Zur Erinnerung an Paul von Schanz; Theologische Quartalschrift 1906, S. 102—123. — L. Baur, Paul von Schanz; Kölnische Volkszeitung 1905, Nr. 471 v. 8. Juni. — Lit. Beilage zur Augsburger Postzeitung 1905, Nr. 27. F. Lauchert.

Spillmann, Joseph, *S. J.*, Schriftsteller, * 22. April 1842 in Zug, † 23. Februar 1905 zu Luxemburg. — S. begann die Gymnasialstudien in Zug und setzte sie nach einer Unterbrechung, während welcher er den väterlichen Beruf eines Müllers ergreifen sollte, in der Studienanstalt *Stella matutina* zu Feldkirch 1858—62 fort. 1862 trat er zu Gorheim bei Sigmaringen in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein; nach den hier zugebrachten zwei Noviziatsjahren absolvierte er zu Münster 1864—66 das Studium der Humanität und Rhetorik, zu Maria-Laach 1866—69 das dreijährige Studium der Philosophie; nachdem er während des deutsch-französischen Krieges als Kranken-

pfleger mit in Frankreich gewesen war, begann er 1871 das Studium der Theologie zu Maria-Laach, setzte es nach der Verbannung zu Ditton-Hall bei Liverpool fort und empfing 1874 die Priesterweihe in dem Jesuitenkolleg St. Beuno's in Wales. Nach Vollendung des ganzen Studienganges wurde er 1875 von den Obern zum Schriftsteller bestimmt und als Mitarbeiter der »Stimmen aus Maria-Laach« und der 1873 begründeten »Katholischen Missionen« zunächst nach Tervueren bei Brüssel gesandt. Nachdem er 1876 bis 77 in Portico bei St. Helens in England sein drittes Probejahr bestanden hatte, kam er 1878 wieder nach Tervueren, 1879 nach Exaeten in Holland, 1880 nach Blyenbeck in Holland, als die Redaktion der »Stimmen« hierher verlegt wurde; von da bis zu seinem Tode blieb er Mitglied der Redaktion, mit der er 1885 nach Exaeten, 1899 nach Luxemburg übersiedelte; von 1880 an redigierte er auch während 20 Jahren die »Katholischen Missionen«. — Auf wissenschaftlichem Gebiete machte S., der während des mehrmaligen Aufenthaltes in England die Anregung zum Studium der englischen Kirchengeschichte empfangen hatte, die Geschichte der englischen Märtyrer seit der Glaubensspaltung zum Gegenstande seines speziellen Studiums; daraus ging im Laufe der Jahre seine fünfbändige »Geschichte der Katholikenverfolgung in England 1535—1681« hervor. Kleinere kirchengeschichtliche Arbeiten erschienen in verschiedenen Jahrgängen der »Stimmen aus Maria-Laach«. »Gesammelte Romane und Erzählungen« erscheinen in einer auf 14 Bände berechneten billigen Volksausgabe seit 1905. Eine Reihe von Erzählungen für die Jugend von S. erschienen in der von ihm unter Mitwirkung anderer herausgegebenen Sammlung: »Aus fernen Landen«.

Vgl. A. Baumgartner, Erinnerungen an P. Joseph Spillmann *S. J.*; Stimmen aus Maria-Laach, 69. Bd. 1905, S. 1—22.

F. Lauchert.

Bäumker, Wilhelm, Kirchenmusikhistoriker, katholischer Pfarrer zu Rurich (Kreis Erkelenz, Regierungsbezirk Aachen), *Dr. theol.*, * 25. Oktober 1842 zu Elberfeld, † 2./3 März zu Rurich. — B. empfing am 1. September 1867 die Priesterweihe; 1869 wurde er Kaplan in Niederkrüchten bei Erkelenz, wo der bekannte Literarhistoriker Wilhelm Lindemann damals Pfarrer war, der ihn zum Studium der Geschichte der Kirchenmusik anregte; in dieser Stellung blieb er, mit seinen Studien beschäftigt, bis er 1892 Pfarrer von Rurich wurde. — B. war eine anerkannte Autorität auf seinem Forschungsgebiete, insbesondere für die Geschichte des Kirchenliedes. Sein Hauptwerk ist: »Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. Auf Grund handschriftlicher und gedruckter Quellen« (Freiburg i. Br., 1883—91 3 Bde).; das Erscheinen eines abschließenden 4. Bandes aus B.s Nachlaß steht bevor.

Vgl. Kölnische Volkszeitung 1905, Nr. 197 v. 8. März. — Lit. Handweiser 1905, Nr. 7/8, Sp. 263.

F. Lauchert.

Gla, Dietrich, *Dr. theol.*, Oberlehrer und katholischer Religionslehrer am Gymnasium und der höheren Töchterschule zu Dortmund, * 6. Dezember 1852 zu Niesen (Kreis Warburg, Westfalen), † 18. März 1905 zu Dortmund. — G. empfing 1878 die Priesterweihe. Er wurde dann Hausgeistlicher bei dem Freiherrn v. Brackel zu Welda; 1881—86 war er auch Pfarrverweser daselbst. 1887 wurde er Religionslehrer am Gymnasium und der höheren Töchterschule

zu Dortmund; 1888 *Dr. theol.* (Münster). — In seinem groß angelegten, mit größter Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführten bibliographischen Werke: »Systematisch geordnetes Repertorium der katholisch-theologischen Literatur, welche in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit 1700 bis zur Gegenwart erschienen ist. Mit zahlreichen literarhistorischen und kritischen Bemerkungen« (Bd. I, Abteilung 1, 2; Paderborn 1895, 1904; vgl. meine Besprechung in der »Theol. Revue« 1905, Nr. 6, Sp. 177f.) schuf G. ein für Bibliotheken wie für den wissenschaftlich arbeitenden Gelehrten unentbehrliches Nachschlagewerk, eine Frucht mühevollster vieljähriger Arbeit; leider war es ihm nur vergönnt, zwei Abteilungen fertigzustellen und dem Druck zu übergeben, von denen die erste die »Literatur der theol. Enzyklopädie und Methodologie, der Exegese des Alten und Neuen Testamentes und ihrer Hilfswissenschaften« (1895, XII u. 478 S.), die zu gewaltigem Umfange angewachsene zweite die »Literatur der Apologetik des Christentums und der Kirche« (1904, VIII u. 1024 S. gr. 8°) enthält. G. schrieb ferner: »Die Originalsprache des Matthäusevangeliums, historisch-kritisch untersucht« (Paderborn 1887).

Vgl. Lit. Handweiser 1905, Nr. 7/8, Sp. 265. — Schematismus des Bistums Paderborn (1899), S. 8. F. Lauchert.

Portmann, Anton, Professor der Theologie und Chorherr in Luzern, * 28. November 1847 zu Ruswil, † 10. (11.?) Mai 1905 zu Zürich. — P. machte seine Gymnasialstudien 1862—69 in der Lehranstalt der Benediktiner zu Einsiedeln, seine theologischen Studien seit Herbst 1869 in Luzern, Mainz, Würzburg und Münster i. W. und empfing 1873 die Priesterweihe. 1873 wurde er Professor am Gymnasium in Luzern, 1876 Professor der Dogmatik und Apologetik an der theologischen Lehranstalt daselbst und Subregens am Priesterseminar; 1882 auch Chorherr, 1902 Custos. — Seine wissenschaftlich theologische Arbeit war besonders dem Studium des hl. Thomas gewidmet. Hauptwerk: »Das System der theologischen Summe des hl. Thomas von Aquin oder übersichtlicher und zusammenhängender Abriß der *Summa theologica* mit Anmerkungen und Erklärung der *termini technici*« (Luzern 1894; 2. Aufl. 1903, mit einem Anhang über »Die Prinzipien der thomistischen Philosophie«). Eine Reihe von kleineren Arbeiten, welche die vielseitigen Interessen P.s auch auf dem Gebiete der Literatur (Dante) und Kunst (Kirchenmusik, Kirchenbau) zeigen, erschienen seit 1883 besonders in den »Katholischen Schweizerblättern« (Luzern).

Vgl. »Der Geschichtsfreund«, 60. Bd. 1905, S. XXV—XXVII. — »Schweizerisches Kathol. Sonntagsblatt« 1905, Nr. 20, S. 157. F. Lauchert.

Wirthmüller, Johann Baptist, Professor der Theologie in München, * 20. Juni 1834 zu Haarpoint (Niederbayern), † 13. Mai 1905 zu München. — W. besuchte das Gymnasium zu Landshut, machte seine philosophischen und theologischen Studien 1853—57 am Lyzeum zu Regensburg und wurde hier 1857 zum Priester geweiht. Nachdem er hierauf seine theologischen Studien noch an der Universität München fortgesetzt hatte und hier 1859 *Dr. theol.* geworden war, wirkte er zunächst in der Seelsorge in der Diözese Regensburg, seit 1860 als Kooperator in Massing, seit 1863 in der Stadtpfarrei

St. Peter in Straubing. 1864 habilitierte er sich als Privatdozent für Dogmatik an der theologischen Fakultät der Universität München. 1867 wurde er zum außerordentlichen Professor der Theologie in Würzburg ernannt, für theologische Einleitungswissenschaften, Patrologie und Hermeneutik; 1871 ord. Professor daselbst; 1872 wurde ihm als Nachfolger des nach München berufenen Prof. Schegg unter Beibehaltung der bisherigen Fächer die neutestamentliche Exegese als ord. Professur übertragen; 1874 ord. Professor der Moraltheologie in München; 1892 erzbisch. geistl. Rat.

Schriften: »Die Nazoräer« (Regensburg 1864); »Die Lehre des hl. Hilarius von Poitiers über die Selbstentäußerung Christi, verteidigt gegen die Entstellungen neuerer protestantischer Theologen« (Habilitationsschrift; Regensburg 1865); »Encyclopädie der katholischen Theologie, eine propädeutische Einleitung in ihr Studium« (Landshut 1874); »Über das Sittengesetz« (Würzburg 1878; = Katholische Studien, 4. Jahrg., 5. Heft); »Die moralische Tugend der Religion in ihren unmittelbaren Akten und Gegensätzen« (Freiburg i. Br. 1881); Herausgeber der »Biblischen Archäologie« von Peter Schegg (Freiburg i. Br. 1887); Mitarbeiter der Linzer »Theologisch-praktischen Quartal-Schrift«, der Passauer »Theologisch-praktischen Monats-Schrift«, des »Amtsblattes für die Erzdiözese München und Freising« (hier u. a. der Nekrolog von P. Schegg, 1886, Beilage Nr. 1) und anderer Zeitschriften, und der 2. Aufl. des Kirchen-Lexikons von Wetzer u. Welte.

Vgl. »Augsburger Postzeitung« 1904, Nr. 137 v. 19. Juni; 1905, Nr. 112 v. 17. Mai.

F. Lauchert.

Schork, Joseph von, Erzbischof von Bamberg, * 7. Dezember 1829 zu Kleinheubach in Unterfranken, † um Mitternacht 24./25. Januar 1905. — Sch. besuchte die Lateinschule zu Miltenberg und das Gymnasium und Lyzeum zu Aschaffenburg, studierte Theologie in Würzburg und empfing hier am 2. August 1854 die Priesterweihe. Er wirkte als Kaplan in Hammelburg, Karbach und Aschaffenburg, wurde 1860 Domprediger in Würzburg, 1871 Domkapitular, 1889 Dompropst daselbst. 1890 wurde er vom Prinzregenten Luitpold zum Erzbischof von Bamberg ernannt, am 6. März 1891 vom Papst Leo XIII. präkonisiert, 24. Mai 1891 konsekriert und inthronisiert.

Vgl. J. Schlecht, Bayerns Kirchenprovinzen (München 1902), S. 105f. Mit Porträt. — Augsburger Postzeitung 1904, Nr. 171 v. 2. Aug.; 1905, Nr. 21 v. 26. Jan. — Kölnische Volkszeitung 1905, Nr. 72 v. 25. Jan.

F. Lauchert.

Soffner, Johannes, katholischer Theologe und Historiker, Pfarrer und Erzpriester in Oltaschin in Schlesien, * 6. März 1828 zu Langenbrück bei Neustadt in Oberschlesien, † 21. Januar 1905. — S. besuchte das Gymnasium zu Neiße, studierte seit 1848 Theologie an der Universität Breslau nnd empfing 1852 die Priesterweihe. Er wurde zuerst Kaplan an der St. Corpus Christi-Kirche in Breslau, Herbst 1853 Repetent am fürstbischöflichen Convict daselbst, 1854 *Lic. theol.*, Ostern 1857 Präfekt des Convicts und Privatdozent der Dogmatik an der kath.-theol. Fakultät der Universität, 1862 *Dr. theol.* (Würzburg). Infolge des Konflikts, in den ihn seine Lehrtätigkeit mit dem Professor der Dogmatik J. B. Baltzer brachte, dessen güntherianische Ansichten in der Anthropologie er bekämpfte, legte er das Lehramt nieder und übernahm 1864 die Pfarrei Oltaschin bei Breslau, wo er sich neben der Seelsorge eifrig mit Studien auf dem Gebiete der schlesischen Lokal- und Kirchengeschichte beschäftigte; Erzpriester und geistlicher Rat.

Vgl. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, 39. Bd. 1905, S. 320—323 (Jungnitz). F. Lauchert.

Gény, Joseph, Historiker, * 2. Februar 1861 zu Schlettstadt, † 9. Januar 1905 ebendaselbst. — G. studierte in Straßburg Theologie, empfing daselbst 1885 die Priesterweihe und hörte dann noch mehrere Semester an der dortigen Universität historische und germanistische Vorlesungen; 1887 wurde er Stadtbibliothekar und Stadtarchivar zu Schlettstadt; 1900 *Dr. phil.* (Straßburg). — Durch eine Reihe von wertvollen Quellenpublikationen und quellenmäßigen Darstellungen, insbesondere zur Geschichte seiner Vaterstadt Schlettstadt machte sich G. einen hochangesehenen Namen als Historiker.

Vgl. Hist. Jahrbuch, 26. Bd. 1905, S. 477 f. (L. Pfleger). F. Lauchert.

Lueg, Karl, Ingenieur, * 2. Dezember 1833 zu Sterkrade, † 5. Mai 1905. — L. besuchte das Gymnasium zu Duisburg und erhielt seine fachwissenschaftliche Ausbildung an der technischen Hochschule zu Karlsruhe. 1855 trat L. bei der Gewerkschaft Jacobi, Haniel und Huyßen in Sterkrade als Ingenieur ein; vom Jahre 1857 an leitete er als Oberingenieur die Hochofenanlage der Eisenhütte Oberhausen und übernahm 1864 die Oberleitung des gesamten Werkes, das sich unter seiner Führung zu einem der bedeutendsten Deutschlands entwickelt hat und jetzt mehr als 18 000 Arbeiter beschäftigt. Als es 1872 in die Aktiengesellschaft Gutehoffnungshütte umgewandelt wurde, trat L. in den Vorstand ein; seit 1903 gehörte er dem Aufsichtsrat als Mitglied an.

Ferner saß er im Aufsichtsrate der Bergbau-Aktiengesellschaft Konkordia, der niederrheinischen Güterassekuranzgesellschaft, des Schaafhausenschen Bankvereins und Siemens u. Halske A.-G.

Auch im öffentlichen Leben spielte L. eine Rolle; er war Mitglied des Rheinischen Provinziallandtages und des Bezirkseisenbahnrats. An seinem 70. Geburtstage war L. Gegenstand zahlreicher Ehrungen. Die Stadt Oberhausen ernannte ihn zum Ehrenbürger, der Eisenhüttenverein prägte eine Lueg-Medaille und der Landesherr berief ihn in das preußische Herrenhaus.

Um die Eisenindustrie im allgemeinen, besonders aber um die Gutehoffnungshütte hat sich L. sehr große Verdienste erworben; D. hat sie, Zeiten der Not überdauernd, zu einer der besteingerichteten und bedeutendsten Hütten ausgestaltet; der Stahlwerkverband, die Vereinigung der deutschen Stahlwerke, war sein besonderes Verdienst.

Nach Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure. H. Fuchs.

Dresel, Adolf, Geheimer Oberbaurat, * 9. September 1828 in Meiderich bei Duisburg, † 5. November 1905 in Weimar. — Nachdem D. als Baumeister und Inspektor verschiedene Staatsstellen des Wasser- und Eisenbahnbaues in der Rheinprovinz bekleidet hatte, wurde er im Jahre 1868 als Oberinspektor und im Jahre 1870 als Regierungs- und Baurat mit den Geschäften des wasserbautechnischen Rates der Königlichen Regierung in Stettin betraut. In dieser Stellung hat D. sich um die Schaffung einer leistungsfähigen Seeschiffahrtsstraße, der Kaiserfahrt, große Verdienste erworben. Durch die Swineregulierung und die Vertiefung der Fahrrinne hat die bedeutendste See

handelsstadt eine Zufahrtsstraße erhalten, der sich kaum eine andere an die Seite zu stellen vermag.

1887 wurde er als Vortragender Rat ins Ministerium für öffentliche Arbeiten berufen und war hier rastlos tätig, auch die Binnenschiffahrt auf der Oder auszubauen und eine Trennung des Unterlaufes der Oder in Vorflut und Schiffahrtsrinne herbeizuführen.

Durch das Gesetz vom 4. August 1904 wurde der Bau dieses seines Lebenswerkes gesichert. Außerdem war D. bei der Projektsverfassung für die Regulierung der Weichsel und der Nogat beschäftigt, und durch elf Jahre hindurch hatte er die Oberleitung beim Bau des Dortmund—Emskanals, der ein Vorbild liefert für die projektierten Wasserstraßen im Westen des Deutschen Reiches.

1892 wurde D. zum Geheimen Oberbaurat ernannt, seit 1887 war er Mitglied der Akademie des Bauwesens. Für seine hervorragenden Leistungen wurde er wiederholt ausgezeichnet. Den Staatsdienst verließ er 1902 und lebte meist im Süden. Der Wasserbau verlor in ihm einen Altmeister, dessen Wirken sich dem der Größten auf diesem Gebiete an die Seite stellt.

Nach Zentralblatt der Bauverwaltung. H. Fuchs.

Kieschke, Paul, Geheimer Oberbaurat, Architekt, * 14. Dezember 1851 in Stettin, † 22. März 1905 zu Baden-Baden. — K. besuchte das Gymnasium in Berlin und Königsberg und erhielt seine Ausbildung als Architekt in Berlin und München. Nachdem er die Bauführerprüfung abgelegt hatte, war er bei dem Bau des physiologischen Instituts unter Zastrau und des Reichskanzlerpalais unter Neumann tätig. 1876 trat er in das Atelier von Gropius und Schmieden ein und fand hier Gelegenheit an der Lösung monumentaler Aufgaben mitzuwirken. 1878 erhielt er beim Schinkel-Wettbewerb im Architektenverein den Preis, der ihm die ersehnte Fahrt nach Italien ermöglichte. Zurückgekehrt, beteiligte er sich mit großem Erfolg an mehreren Wettbewerben, so um das Reichstagsgebäude, um die Bebauung der Museumsinsel, wo sein Entwurf in die engste Wahl kam, um das Landesausschußgebäude in Straßburg, bei dem er im Verein mit dem Architekten Bielenberg den III. Preis errang. 1888 wurde ihm der Bau des Vereinshauses Christlicher Kaufleute in Breslau übertragen. Gleichzeitig war er im technischen Bureau der Hochbauabteilung im Ministerium der öffentlichen Arbeiten beschäftigt, und wurde dank seiner hervorragenden Begabung zur Bearbeitung von Entwürfen für den Umbau des weißen Saales herangezogen. Sein Verwaltungstalent, das in seiner Tätigkeit als Bauinspektor und später als Baurat beim Polizeipräsidium hervortrat, erweckte solche Beachtung, daß er bald als Vorsteher in die Hochbauabteilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten berufen wurde, und kaum nach einem Jahre, 1899 das Amt eines Vortragenden Rates als Nachfolger Zastraus antrat. Als solcher hatte er das Referat über Ministerial- und Verwaltungsgebäude übernommen, dem er sich mit der Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit widmete. In rascher Aufeinanderfolge entstanden die Entwürfe für das Polizeidirektionsgebäude in Hannover, die Geschäftsgebäude für das Staatsministerium und die Seehandlung, das Wohngebäude für den Handelsminister u. a. m.

Seit 1904 war K. Mitglied der Akademie des Bauwesens, er gehörte ferner dem Technischen Oberprüfungsamte und dem Kuratorium der Luisestiftung an, für deren Neubau er einen Entwurf hinterlassen hat. Für seine Verdienste war er wiederholt ausgezeichnet worden. Mit mannigfachen Entwürfen war K. beschäftigt, als der Tod seinem rastlosen Schaffen ein Ende setzte.

Nach Zentralblatt der Bauverwaltung. H. Fuchs.

Kozlowski, Theodor, Geheimer Oberbaurat, * 5. Januar 1824 in Berlin, † 24. November 1905 zu Eberswalde. — K. nahm den üblichen Bildungsgang und wurde 1856 bei der Regierung in Magdeburg als Landbaumeister angestellt, jedoch schon 1862 zum Wasserbauinspektor in Genthin befördert. Nach weiteren vier Jahren wurde K. mit den Geschäften des Strombaudirektors für die Elbe in Magdeburg betraut. Als solcher entwickelte er nun während vierzehn Jahre eine ebenso rastlose als erfolgreiche Tätigkeit. In dieser Zeit erhöhte sich infolge der Regulierung die Tragfähigkeit der Elbkähne von 200 auf 700 Tonnen. In Magdeburg genoß K. großes Ansehen, und ungern nur entschloß er sich, die Berufung in das Ministerium der öffentlichen Arbeiten als Geheimer Baurat 1880 anzunehmen. Als solcher bearbeitete er die wasserbaulichen Angelegenheiten der Provinzen Westpreußen und Posen, wurde 1886 Geheimer Oberbaurat und übernahm das Referat über die Elbe, so daß er wieder auf jenes Gebiet zurückkehrte, auf dem er seine größten Erfolge zu verzeichnen hatte. 1899 schied er aus dem Staatsdienst aus, mit allen Zeichen allgemeiner Anerkennung. Ihm zu Ehren als »dem ersten Elbstrombaudirektor« wurde 1900 ein Denkmal errichtet, als Dank der an der Elbschiffahrt beteiligten Kreise für seine Wirksamkeit, durch die, wie die Festrede ausführte, die Zahl der Schleppdampfer sich von 18 auf 170 erhöht und die Tragfähigkeit der Kähne von 200 auf 1000 Tonnen sich vergrößert hatte.

Nach Zentralblatt der Bauverwaltung. H. Fuchs.

Schloßberger, August v., *Dr. jur.*, Direktor des Kgl. Haus- und Staatsarchivs zu Stuttgart, * 14. August 1827 in Stuttgart, † 27. Januar 1905 in Stuttgart. — Schl., der Sohn des Oberrechnungsrats Peter Schloßberger, besuchte in Stuttgart das Gymnasium und studierte dann in Tübingen die Rechtswissenschaft. Nach der ersten juristischen Staatsprüfung (1849) und Erwerbung der juristischen Doktorwürde (1850) trat er eine größere wissenschaftliche Reise an, die ihn auch nach Paris führte. Dort war er eine Zeitlang der württembergischen Gesandtschaft beigegeben und hatte, nachdem der Gesandte von Maucler gestorben war, drei Monate provisorisch die Geschäfte zu führen. Am 1. Januar 1851 wurde er zum Kanzleiassistenten bei dem Kgl. württ. Haus- und Staatsarchiv ernannt und rückte an dieser Anstalt zur leitenden Stelle auf (1854 Kollegialassessor, 1864 Archivrat, 1883 Vizedirektor, 1892 Archivdirektor). Im Jahre 1855 vermählte er sich mit Pauline Gülich aus Pforzheim, die ihm im Tod vorangegangen ist. Aus dieser Ehe überleben ihn zwei Söhne und drei Töchter. — Sein Beruf führte ihn zu geschichtlichen Arbeiten. Seine erste Veröffentlichung bewegte sich noch auf dem Gebiet der Rechtsgeschichte; er gab 1859 zusammen mit dem Ober-

tribunalrat Ed. Faber (dem späteren Justizminister) die Vorarbeiten zum württembergischen Landrecht vom 1. Juni 1610 heraus (Stuttgart 1859). Es folgte 1865 in den Forschungen zur deutschen Geschichte (Bd. 5) die Herausgabe der »Verhandlungen über die beabsichtigte Vermählung des Erzherzogs Karl von Österreich mit der Königin Elisabeth von England«. Damit hatte Schl. das Gebiet gefunden, auf dem er weiterhin mit zahlreichen Arbeiten sich betätigte, die Hof- und Regentengeschichte. Den Hauptertrag dieser Studien sehen wir in der Sammlung »Politische und militärische Korrespondenz König Friedrichs von Württemberg mit Kaiser Napoleon I. 1805—1807«, die Schl. 1889 bei Kohlhammer in Stuttgart erscheinen ließ, die aber nicht allen Anforderungen genügt. Kleinere Beiträge zur Geschichte König Friedrichs, die mehr anekdotenhaften Charakter tragen, hat Schl. in der Besonderen (Literarischen) Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, besonders in den Jahrgängen 1887—1891 veröffentlicht; von derselben Art sind die Darbietungen an gleicher Stelle zur Geschichte des Herzogs Friedrich I. von Württemberg (1593—1608), insbesondere zu dessen Bemühungen um den Hosenbandorden. Die 81. Publikation des Literarischen Vereins zu Stuttgart (1865) enthält, von Schl. herausgegeben, die Relation des Hans Jakob Breuning von Buchenbach über seine Sendung nach England im Jahre 1595. Ferner hat Schl. aus den Akten seines Archivs verschiedene Beiträge zur Geschichte und Genealogie Schillers und Schubarts gegeben. Alle diese Arbeiten sind in Wilh. Heyds Bibliographie der württ. Geschichte, Stuttgart 1895, verzeichnet. — In der Geschichte des Staatsarchivs knüpft sich an seinen Namen die im Jahre 1869 vollzogene Einrichtung des Staatsfilialarchivs in Ludwigsburg, in dem die Aktendepots von Mergentheim, Heilbronn und Ellwangen vereinigt wurden; er hat gerade für diese seine Schöpfung immer eine besondere Liebe gehabt. — Sein Amt ließ ihm auch Zeit zur Betätigung auf dem Gebiet sozialer Fürsorge. Er hat als Ausschuß- oder Vorstandsmitglied des Lokalwohltätigkeitsvereins, des Vereins für Honoratiorentöchter, der württembergischen Sparkasse, des Verwaltungsrats der Katharinenschule und Paulinenpflege manches Gute gewirkt. — Nachdem er im Jahre 1900 noch das 50 jährige Jubiläum seiner Doktorwürde gefeiert hatte, zwang ihn seine schon länger leidende Gesundheit am 1. Januar 1901, dem Tag seines 50 jährigen Dienstjubiläums, seine Pensionierung nachzusuchen, die ihm unter Verleihung des Titels eines Staatsrats gewährt wurde; mit der Archivdirektion blieb er als ihr Ehrenmitglied bis zu seinem Tode am 27. Januar 1905 verbunden.

Schwäb. Merkur, Chronik 1905, Nr. 46 (E. S.). G. Mehring.

Ziegler, Ernst, Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie, * 17. März 1849 in Messen bei Bern, dem Schweizer Kanton Solothurn angehörig, † 30. November 1905 in Freiburg i. B. Nachbarschaft, Studium und später die Heimat seiner geliebten Lebensgefährtin bedingten weit nähere Beziehungen zu Bern, als zu der kantonalen Hauptstadt. Er gehörte den großen Ärzten und Naturforschern an, die — wohl nicht ein Zufall — ihre Jugend im elterlichen Pfarrhause auf dem Lande verlebt haben. Die Studienzeit, die sich in Bonn und Würzburg teilte, schloß mit einer chemischen und auch Selbstversuche benutzenden Dissertation »Über das

Verhalten des Kamphercymols im tierischen Organismus« unter Nenckis Leitung in Bern. Schon vorher arbeitete er bei Klebs im pathologischen Institut und begleitete seinen Lehrer nach Würzburg. Unter Klebs, dann unter Rindfleisch war er dort Assistent am pathologischen Institut und verfaßte seine heute noch bedeutungsvolle Arbeit »Experimentelle Untersuchungen über die Herkunft der Tuberkelelemente mit besonderer Rücksicht der Genese der Riesenzellen« mit der er sich 1875 habilitierte. Er hatte dazu eine für die Folge sich als überaus fruchtbar erweisende Versuchsmethode ersonnen, mittelst kapillarer Glaskammern die Bildung und Entwicklung verschiedener Zellelemente zu verfolgen. Juli 1878 trat er unter Rudolf Maier im pathologischen Institute in Freiburg i. B. ein und wurde noch in demselben Jahre außerordentlicher Professor. 1881 folgte er einem Rufe als Ordinarius für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie nach Zürich, 1882 nach Tübingen und 1889 als R. Maiers Nachfolger nach Freiburg i. B. Hier lehrte er über 16 Jahre, bis, zu früh für seine Schaffenskraft und Schaffenslust, der unerbittliche Tod den erst 57jährigen dahinraffte.

Z. war Forscher und Lehrer in so glücklicher Vereinigung, daß beide Eigenschaften an ihm fast untrennbar erschienen. Daß sein Name nicht nur jedem deutschen Arzte, sondern auch fast überall im Auslande bekannt war, beruht zum großen Teile auf seinem, mehrfach auch in das Englische, Italienische und Französische übersetzten Lehrbuch der allgemeinen Pathologie und speziellen pathologischen Anatomie. In bescheidenem Umfange erschien die erste Auflage im Jahre 1881; in raschem Siegeszuge folgte Auflage auf Auflage, sodaß kurz nach seinem Tode, 25 Jahre nach dem ersten Erscheinen, die elfte Auflage unsere neuesten Kenntnisse verwertet. 25 Jahre bringen manchen Wandel mit sich in einer schnellebigen und fortschreitenden Wissenschaft. Zwar stand das Grundgebäude der Pathologie, wie es Virchows Genius errichtet, fest, aber der Ausbau ist auch heute noch unvollendet und mußte manchen Sturm über sich ergehen lassen. Ein treues Spiegelbild von dem stetigen Fortschreiten sehen wir in Zieglers kritischem Geist durch die Folge der Ausgaben hindurchziehen. Der ungeheure Fortschritt, den die Ätiologie durch die Entwicklung der Bakteriologie nahm, findet ebenso seine Berücksichtigung, wie unbedeutend erscheinende neue Tatsachen. Stets fühlt man Zieglers Bestreben heraus, alles zu einer Grundanschauung zu einigen, Verwandtes zu verknüpfen und über den augenblicklichen Tagesfragen zu stehen. In vielen prinzipiellen Fragen hat Ziegler mitgearbeitet und seine Ansichten und Resultate für den Text seines Buches verwertet. Der Unbefangene ahnt wohl kaum, wieviel eigene, produktive Arbeit in den Text hineingewebt ist. Wo Ziegler in der Darstellung auf die Untersuchungen anderer angewiesen war, verfuhr er mit sicherer, fast instinktiver Kritik; auch wo seinen eigenen Ansichten widersprochen war, ließ er sorgfältigen Arbeiten und ehrlichen Überzeugungen Gerechtigkeit widerfahren. So konnte er bis zuletzt die bewundernswerte Arbeit leisten, die allgemeine und spezielle Pathologie darzustellen, eine für einen einzelnen kaum zu bewältigende Aufgabe, deren erfolgreiche Lösung aber der Einheitlichkeit und den Zwecken eines Lehrbuchs am besten entspricht. Großen Wert legte er auf gute und charakteristische makroskopische nnd mikroskopische Abbildungen, deren technische Ausführung wohl kaum von anderen Lehrbüchern übertroffen sein dürfte.

Die Notwendigkeit, mit allen neuen Arbeiten bekannt zu sein, mag ihm besonders die Zersplitterung der Literatur fühlbar gemacht haben. So begründete er 1890 das heute noch weiterblühende und unentbehrliche Zentralblatt für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie, das von seinem langjährigen, ihm im Tode vorausgegangenen Assistenten C. von Kahlden, später von Prof. M. B. Schmidt redigiert wurde. Seine im Jahre 1886 zuerst erschienenen »Beiträge zur pathologischen Anatomie und zur allgemeinen Pathologie« erhoben sich von der lokalen Bedeutung eines Publikationsorgans seines Instituts zu der allgemein geachteten Stellung, die ihnen heute zusammen mit Virchows Archiv die führende Rolle in der deutschen Pathologie zuweist. In Virchow und Z. erblickten die deutschen Pathologen ihre literarischen Zentren.

Seine eigenen Arbeiten hatten sehr oft große prinzipielle Fragen der allgemeinen Pathologie zum Gegenstand. Schon seine Habilitationsarbeit leitete ihn zu einer, sein ganzes Leben durchziehenden Forschung über Gewebsbildung und Regeneration, die in zahlreichen eigenen Publikationen und Arbeiten seiner Schüler wesentliche Fortschritte brachte. Oft mußten mit fortschreitender Erkenntnis Ansichten geändert werden, z. B. über die Herkunft von Zellen des Granulationsgewebes, des Narbengewebes, der Tuberkelelemente, bis sie sich durch Maximow (1902), der seine Untersuchungen in Zieglers Laboratorium ausführte, wieder seiner ursprünglichen Ansicht näherten. Ein Teil der Zellen stammt von hämatogenen Wanderzellen, deren Verwandlungsfähigkeit mit der Bezeichnung »Polyblassen« charakterisiert wurde. Andere Arbeiten behandeln die Ursache der Gewebsneubildungen und die Entzündung.

Auch das grundlegende Problem der Vererbung pathologischer Eigenschaften verdankt Ziegler neue Anregung und Fragestellung. Hier waren es die Anregungen von Hertwig, Weismann, His und Koelliker, die den jungen Pathologen zu einer sinnentsprechenden Anwendung auf das pathologische Gebiet veranlaßten, Und auch später, unterstützt durch persönlichen, freundschaftlichen Verkehr mit Weismann, blieb sein Interesse diesen schwierigen biologischen Fragen zugewandt.

Die pathologische Physiologie, deren Ergebnissen auch die Blätter seiner Beiträge geöffnet waren, wurde von Ziegler hoch gewürdigt; aus ihrem Gebiete schenkte er uns manche klare Darstellung verwickelter Probleme.

Natürlich sind eine Reihe von Arbeiten auch Untersuchungen aus der speziellen pathologischen Anatomie gewidmet. Neben anderen werden wir besonders bei den Gefäß- und Knochenveränderungen dauernd wesentlichen Fortschritt der Erkenntnis diesen Arbeiten zuschreiben dürfen.

Nur in groben Zügen sind hiermit die Hauptgebiete seiner Forschung gestreift, und damit die eine Seite der Tätigkeit eines Universitätslehrers. Nicht weniger ernst war ihm die Aufgabe, die jungen Mediziner zu lehren und ihnen eine Vorstellung von dem Ort und der Art des krankhaften Geschehens für ihr Leben mitzugeben und sie zu eigenen Untersuchungen und Fragestellungen zu führen. Ziegler war im vollsten Sinne Lehrer; durch seinen klaren und sachlichen Vortrag, der frei war von überflüssigem rhetorischem Beiwerk, wußte er seine Zuhörer zu fesseln und zwang sie, mitzu-

denken. Großes Gewicht legte er auf lebendige Anschauung, die er durch die verschiedensten Hilfsmittel zu unterstützen bestrebt war. Mit großem Geschick entwarf er Skizzen an der Wandtafel, die trotz einfachster Formgebung doch überraschend das Charakteristische der gerade besprochenen Veränderung wiedergaben. Eine reiche Sammlung makroskopischer und mikroskopischer Präparate wurde in intensiver Weise den Lehrzwecken dienstbar gemacht. Farbige Wandtafeln und Diapositive, deren Herstellung großenteils der künstlerischen Begabung seiner Frau zu verdanken war, wurden ebenfalls zum Unterricht verwandt. Mit Freude sah er den verbesserten Demonstrationseinrichtungen entgegen, die er in dem von ihm begonnenen Neubau des Hörsaals erwartete, deren Benutzung ihm der Tod verwehrte. Noch mehr aber entfaltete sich sein Lehrtalent, wenn er im Laboratorium mit den Praktikanten, Doktoranden und unter seiner Leitung arbeitenden, aus aller Herren Ländern stammenden Ärzten, den Plan zur Lösung einer wissenschaftlichen Aufgabe besprach, neue Versuchsbedingungen entwarf und mit ihnen die angefertigten Präparate durchmusterte. Hier war es ein Genuß, seine sichere Kritik bewundern zu können, sowie den unermüdlichen Fleiß, mit dem er seine Zeit auch den Ausländern widmete. Und so kamen immer neue Schüler, vor allem aus Japan, Rußland und Italien in sein Laboratorium und trugen deutsche Arbeitsmethode häufig in leitende Stellen ihrer Heimat. Sie haben mir oft bestätigt, daß neben Rudolf Virchow der Name Ziegler ihnen die deutsche Pathologie verkörperte.

In besonderem Maße konnten sich seine Assistenten seiner steten Hilfe freuen und alle, die ihm kürzere oder längere Zeit in dem stillen Institute zur Seite standen, werden an diese Zeit als eine wissenschaftlich gesegnete zurückdenken. Sie wußten, daß sie in ihrem Lehrer nicht nur einen ernsten, voraussetzungslosen Forscher, sondern auch einen warmherzigen, väterlichen Freund erblicken konnten, zu dem sie auch in rein persönlichen schwierigen Fragen Vertrauen haben konnten. Gewann ihm doch seine Güte, sein Wohlwollen und seine Aufrichtigkeit ebensoviel Liebe, wie seine Energie im Verfolgen des Richtigerkannten und seine unbestechliche Kritik Achtung.

Ein glückliches Familienleben sorgte für einen harmonischen Ausgleich des reichen Tagewerkes. Eine kunstsinnige Gattin, ebenfalls der Schweiz entstammend, verschönte sein Haus. In froher Geselligkeit und hoher Liebe zur Kunst vereinigten sie oft ältere und jüngere Freunde, denen diese anregenden Stunden unvergeßlich bleiben. Wohl riß der Tod auch hier nie ausgefüllte Lücken, umso inniger gestaltete sich ein echtes deutsches Familienleben. Eine besondere Freude war es dem Vater, seinen Sohn auch in seine Wissenschaft einführen zu können und ihn einige Jahre als Assistenten bei sich arbeiten zu sehen.

Ein Mann dieses Geistes und dieses Charakters mußte auch Einfluß haben auf den ganzen Fortschritt seiner Universität und die stete Vervollkommnung seiner Fakultät. Sein Rat und sein Urteil ward oft begehrt. Durch seine Auffassung von der Stellung der Pathologie vermochte er ein Bindeglied darzustellen zwischen den mehr und mehr divergierenden Zweigen der medizinischen Wissenschaften, nicht nur zwischen Theorie und Praxis, sondern auch zwischen ihren einzelnen Spezialgebieten. Dies wurde erreicht durch rege Beziehungen zu allen theoretischen Instituten und zu den Kliniken, so-

daß ein ungetrübtes Zusammenarbeiten eine möglichst vielseitige Beleuchtung wissenschaftlicher Fragen ermöglichte.

Ein warmes Interesse für den Ärztestand ließ ihn nicht nur an allen Standesfragen tätig mitarbeiten, sondern auch durch Vorträge in ärztlichen Vereinen usw. den Zusammenhang der Ärzte mit der Wissenschaft fördern.

In den letzten Jahren seines Lebens widmete er den Plänen eines Anbaues viel Arbeit. Galt es doch, einen Hörsaal zu schaffen, der den modernen Anforderungen an Lehrmitteln entsprach, sowie neue Räume für die Sammlung. Die Überlegungen beschäftigten ihn bis in die letzten Tage seines Lebens. Es war ihm jedoch nicht vergönnt, die Fertigstellung zu erleben. In ausgeprägtem Sinne für das Gemeinwohl der Universität hatte er auf diesen schon bewilligten Bau früher zu Gunsten anderer dringender Neuschöpfungen verzichtet und sich mit dem alten, sehr dürftig gewordenen Hörsaal begnügt. Daher erschien es besonders tragisch, daß der unerbittliche Tod gerade in diese Zeit der endlichen Erfüllung langgehegter Wünsche eingriff. Schüler und Freunde haben in diesem neuen Hörsaal eine Bronzebüste errichtet, die der Freiburger Universität und künftigen Ärztegenerationen noch lange Zeugnis ablegen soll von einer ihrer Zierden, der, im Forschen und Lehren groß, stets im Lehren zu lernen wußte.

Nekrologe; Aschoff, Verhandl. d. Deutschen Pathologischen Gesellschaft. X. Tagung, 1906. — Ernst, Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte, 1906, Nr. 3. — Gierke, Münchener medizin. Wochenschr., 1905, Nr. 52. — Nauwerck, Zieglers Beiträge, 38. Band, 1905. — Schmidt, Zentralblatt f. Pathologie, 1905, Nr. 24.

Zusammenstellung der Arbeiten von Ernst Ziegler: Gierke, Zieglers Beiträge, 38. Band, 1905. — Aschoff, a. a. O.

Bilder von Ernst Ziegler: Münchener medizinische Wochenschrift, Blatt 179, 1905. — Zentralblatt für Pathologie, 1905. — Zieglers Beiträge, 38. Band, 1905.

Büste von Ernst Ziegler, ausgeführt von Bildhauer Max Lange in Leipzig, aufgestellt im Pathologischen Institut der Universität Freiburg i. B.

Edgar Gierke.

Reuleaux, Franz, Geheimer Regierungsrat, Professor *Dr. h. c., Dr. ing. h. c.*, * 30. September 1829 zu Eschweiler, † 16. August 1905 zu Berlin. R.s Vater, Johann Josef, hatte in Eschweiler eine der ersten Maschinenfabriken in Deutschland begründet. Der Sohn genoß eine sorgfältige Erziehung und bezog nach einer praktischen Vorbereitung 1850 das Polytechnikum zu Karlsruhe, wo er sich unter Redtenbachers Leitung dem Maschinenbau widmete und bis zum Jahre 1852 verblieb, um dann in Bonn und Berlin bis 1853 Philosophie, Mathematik und Mechanik zu studieren. Als Früchte dieser Studien erschien nach deren Beendigung eine mit dem Ingenieur Moll gemeinsam verfaßte Schrift: »Die Festigkeit der Materialien, namentlich des Guß- und Schmiedeeisens«. Bald darauf, 1854, begann er mit der Herausgabe des Werkes »Konstruktionslehre für den Maschinenbau,« das erst 1861 in Zürich vollendet wurde. Inzwischen schrieb er 1857 außerdem die grundlegende Arbeit über die »Berechnung der wichtigsten Federarten«. 1856, im Alter von 27 Jahren erhielt er einen Ruf an die neugegründete Polytechnische Schule in Zürich; derart hatten schon seine Erstlingswerke die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Hier vollendete er sein Hauptwerk »Konstrukteur«,

das 1861 in 1. Auflage erschien und nun in 5. Auflage vorliegt. Jede neue Auflage war von R. immer wieder ergänzt und vertieft worden, und es war so jahrzehntelang das bevorzugteste Handbuch der Maschinenkonstrukteure. Der »Konstrukteur« ist in die französische, englische und schwedische Sprache übersetzt worden. In Zürich wandte sich R. noch einem anderen Gebiete zu, auf das seine Aufmerksamkeit wohl sein Lehrer Redtenbacher gelenkt haben mochte, dem Gebiete der Kinematik.

Als sich R. dieser Aufgabe widmete, fand er wohl zerstreute Elemente vor, aber kein System und nicht einmal scharf abgegrenzte Begriffe. Für diese Arbeit, wo es galt, Ordnung in die Manigfaltigkeit der Maschinenelemente, der Getriebe und Maschinen zu bringen, war die Begabung R.s geradezu prädestiniert; hier zeigte sich seine Fähigkeit lichtvoller, logischer Darstellung, die Gabe, technisches mit philosophischem Denken zu verbinden und vor allem Ausblicke zu geben und zu weiterem Forschen anzuregen. R. gelangte, indem er alle Bewegungserscheinung in den Kreis seiner Betrachtung zog, zu allgemeinen Gesetzen, denen nicht nur leblose, sondern auch lebendige Maschinen (Menschen, Tiere und Pflanzen) gehorchen. Den Wert theoretischer Erkenntnis der Kinematik für die Praxis hat R. an vielen Beispielen erwiesen. Er legte später die berühmte Sammlung von Bewegungsmechanismen an, die sich in Berlin befindet und seinen Namen trägt. Sie ist von vielen amerikanischen Universitäten nachgeahmt worden. Der erste Band der theoretischen Kinematik erschien 1875, 1900 der zweite, der die Beziehungen der Kinematik zur Geometrie und Mechanik darlegt. Seine Werke hat R. in Zürich begonnen, vollendet hat er sie in Berlin, wohin er 1864 als Lehrer der Gewerbeakademie berufen wurde, und deren Leitung er 1868 übernahm. Von seinen Schülern wurden 1868 die als Manuskript gedruckten »Vorträge über Maschinenbaukunde« herausgegeben. Als Lehrer und als Redner erfreute sich R. großer Beliebtheit. Seine treffsichere, oft drastische Ausdrucksweise prägte Worte und Bilder, die im Gedächtnis haften blieben und von denen manche zu »geflügelten« wurden. Auch hat sich R. im deutschen Sprachverein um die Verdeutschung technischer Ausdrücke Verdienste erworben. Seine literarische Befähigung zeigt sich in seinen Werken, die nicht der Wissenschaft angehören. Seine farbenprächtigen Schilderungen: »Quer durch Indien«, seine populären Aufsätze »Technik und Kultur«, seine feinsinnigen Untersuchungen aus »Kunst und Welt« fanden einen großen und begeisterten Leserkreis. Doch R.s Wirksamkeit erstreckte sich auch auf andere Gebiete, denn rastlos tätig stand er im praktischen Leben. Er war Mitglied des Kaiserlichen Patentamtes, Mitglied der Preisgerichte auf den Weltausstellungen in London (1862), Paris (1867), Wien (1873), Philadelphia (1876) und Reichskommissar auf der Ausstellung in Philadelphia, Sydney (1879) und Melbourne (1881). Ferner gehörte er der Königlichen Technischen Deputation für Gewerbe an. In die breitesten Schichten drang sein Name, als er in seinen Berichten von der Ausstellung in Philadelphia die dort ausgestellten deutschen Waren kurz und treffend bezeichnete als: »billig und schlecht«. Dieses rückhaltlose Werk entfesselte einen Zeitungskrieg. R. wurde heftig befehdet, aber er erntete auch lebhafte Zustimmung, und sicher hat dieses Urteil, das von so sichtbarer Warte gesprochen war, zur Besserung beigetragen.

1896 trat R., nach mehr als 40jähriger Lehrtätigkeit, von seinem Amte

zurück, nachdem er 1890/91 Rektor der Königlichen Technischen Hochschule gewesen war.

Sein umfangreiches Wirken wurde durch Verleihung von Orden und Ehrentiteln öffentlich anerkannt. Er war Ehrenmitglied der Gewerbevereine in Riga und Erfurt, des Vereines für Gewerbefleiß und des Vereines für Eisenbahnkunde in Berlin. Die Universität in Montreal und die Technische Hochschule hatten ihm den Doktortitel ehrenhalber verliehen.

Nach: Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure. Annalen für Gewerbe und Bauwesen.

H. Fuchs.

Menzel, Adolph von, Maler, * 8. Dezember 1815 in Breslau, † 9. Februar 1905 in Berlin: Menzels Vater war Vorsteher einer Mädchenschule zu Breslau und als solcher voll pädagogischen Verständnisses für die Jugendentwicklung seines Sohnes. Er ließ diesen bis zum 14. Lebensjahre die Stadtschule besuchen und ihn dann durch Privatunterricht für die oberen Gymnasialklassen vorbereiten. In neuerdings veröffentlichten Personalpapieren der Berliner Akademie der bildenden Künste berichtet A. Menzel, „in dem der Kunsttrieb schon in dem Alter erwachte, da er ein Stück Kreide halten konnte", über seine Jugendjahre. Er erzählt, wie er in Breslau schon als Kind Erbauung, Belehrung und höchsten Genuß fand in oft stundenlangem Verweilen in Sonnenbrand oder Schnee vor ein paar kleinen Schaukästen italienischer Kupferstichhändler. »Und wie manches Andachtsmartyrium«, fährt er fort, »ward in der Kirchen ehrwürdiger Nacht hinter Staub und Kerzenqualm für die Knabenphantasie zum Meisterwerke umgezaubert! Der Büchertrödel erschloß mir »Damm's Götterlehre« und manch andere Aesthetica. In römischer Geschichte hatte ich schon auf der Schulbank festen Fuß gefaßt. Jetzt ward auch der ganze Olymp porträtiert, versteht sich, in ganzer Figur, in Kontur und als Plastik gedacht. Innerhalb dieser Zeit nahm ich auch bereits teil an der Geschäftstätigkeit durch Zeichnen. Diesem Treiben, das dem Auge jedes Regulärgesinnten doch nur als ein wildes erscheinen konnte, mußte ein Ende werden.« Die »Geschäftstätigkeit« bestand in dem Betriebe einer lithographischen Anstalt, mit welcher der unternehmende Vater Menzel sein Schulamt vertauscht hatte. Aber auch dieser Versuch, seine Lage zu verbessern, mißlang, und deshalb, wesentlich aber um für seinen Sohn die Gelegenheit zu künstlerischer Ausbildung zu gewinnen, verkaufte der alte Menzel seine Steindruckerei und siedelte mit dem Erlös im Jahre 1830 nach Berlin über. »Hier in diesem neuen Horizont, unter dem Eindrucke der öffentlichen Monumente — Schlüter, Schadow, Rauch — und was die Schaufenster so in anderer Fülle boten — setzte sich das alte Leben fort, freilich so viel fruchtbarer für mein Lernen, vorzugsweise an Chodowiecki. Da, im Januar 1832, versetzte der schnelle Tod meines Vaters mich in die Lage der Selbständigkeit. Statt nun in meiner Hilflosigkeit, 16jährig, nach Unterstützung zur Förderung meines künstlerischen Strebens auszuschauen, zog ich vor, den geplanten Besuch der Akademie aufzuschieben und nur dem Erwerb zu leben, darin aber, mochte das jedesmalige wie bisher gleichviel wie geringfügig sein, alles, so gut ich konnte und viel besser als nötig und verlangt wurde, zu leisten. (Es handelte sich vorzugsweise um die Herstellung kleiner lithographischer Arbeiten, wie Weinetiketten, Übertragungen von

Entwürfen anderer, Maschinenzeichnungen, Annoncen, Preiskurante, Vignetten zu Musikalien, Muster für Stubenmaler-Schablonen, anatomische Zeichnungen und dergl.) Ostern 1833 meldete ich mich dann, ohne Sehnsucht, um es doch zu tun, zur Akademie, frequentierte dieselbe nur sehr lückenhaft und blieb gegen Ende des Jahres ganz fort. Ich will damit das damalige Lehrwesen nicht schelten; es konnte nicht anders sein. Ich aber hatte mir das alles schon auf anderem Wege angeeignet.« Soweit Menzels eigener Bericht. Seine akademische Studienzeit war durch den kurzen Besuch der Gipsklasse im Sommer 1833 endgültig erledigt. Im gleichen Jahre erhielt der junge Künstler von der Sachseschen Kunsthandlung ein paar Aufträge, unter denen der wichtigste ein Zyklus von sechs lithographierten Federzeichnungen zu Goethes Gedicht »Künstlers Erdenwallen« war. Mit dieser Arbeit, deren sogar der Akademiedirektor Gottfried von Schadow öffentlich in der Spenerschen Zeitung auszeichnende Erwähnung tat, erreichte Menzels bisherige »dumpfe Verborgenheit« ihr Ende. Die Folgezeit brachte dem Jüngling allerhand graphische Beschäftigung. Auch die Öltechnik nimmt er auf, und vollendet 1836, nach seinem eigenen Bekenntnis »mehr knetend als malend« sein erstes Gemälde. Folgenschwer für die Richtung, welche M.s Kunst einschlagen sollte, wurde ein Auftrag, den ihm 1839 der Leipziger Buchhändler Weber erteilte. Es galt nach dem Vorbilde einer von Laurent de l' Archèches in Paris erschienenen, von Horace Vernet illustrierten Biographie Napoleons ein ähnliches preußisches Volksbuch, eine populäre Geschichte Friedrichs des Großen zu schaffen, und der Autor des Textes, Franz Kugler, hatte als seinen künstlerischen Mitarbeiter den jungen Menzel in Vorschlag gebracht. So entstanden die Zeichnungen zu den 400 kleinen Holzschnitten, die, als Illustrationen, Kopfstücke, Zierleisten und Vignetten über die Seiten des Buches verstreut, uns das äußere Bild wie den geistigen Gehalt der Alten-Fritzen-Welt so wunderbar klar vor Augen führen. An die 1842 vollendeten Bilder zum Kuglerschen Buche schließt sich im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. die Illustrationstätigkeit für eine neue kritische Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen (1844—1849), und gleichzeitig hiermit (1843—1851) zeichnet Menzel auf Stein seine Studien zu den Uniformen und Ausrüstungsgegenständen der friderizianischen Soldaten, das 1857 erschienene, 453 Blatt kolorierter Lithographien umfassende sog. Armeewerk. Was M. für all diese und spätere ähnliche Arbeiten an Archiven und Bibliotheken durchforscht, an Kupferstichsammlungen, Museen, Zeughäusern, Schlössern und Rumpelkammern durchstöbert hat, ist gewaltig und rechtfertigt allein schon die Ansicht Boecklins, der in Menzel einen »großen Gelehrten« sah. Hatte das Dezennium der vierziger Jahre die zeichnerischen Werke M.s zur Geschichte des großen Königs gezeitigt, so bringt rund das folgende Jahrzehnt die lange Reihe der großen weltberühmten Friedrichsbilder. Der Keim zu diesen Gemälden, so gleich zu dem frühesten, der »Tafelrunde Friedrichs des Großen in Sanssouci« lag ja schon in den Zeichnungen zum Kugler. Sowohl den Kriegshelden und Soldatenkönig in der Schlacht und im Kriegsrat lernen wir auf diesen Bildern kennen, wie den fürsorglich auf die Hebung des Wohlstandes in seinen Landen bedachten Friedensfürsten und endlich den nur von dem Kreise seiner Intimen umgebenen kunst- und musikliebenden Philosophen von Sanssouci. Treffend hat man eine gewisse Kongenialität zwischen

dem Maler und seinem Helden folgendermaßen geschildert: »Mit Friedrich dem Großen hatte der kleine Berliner Meister sozusagen persönliche Beziehungen angeknüpft. Und lag nicht etwas Verwandtes in beiden Männern, die höchsten künstlerischen Schwung, zarteste Feinfühligkeit in ästhetischen Dingen mit einer streng nüchternen Kritik, weiche, ideale Empfindung mit scharfer, schonungsloser Satire zu verbinden wußten?« Und sehr hübsch sagte Joseph Joachim, des Malers guter Freund, einmal: »Der alte Menzel, das ist ein Begriff für alle Künstler, wie für die Soldaten der Alte Fritz.«

Im Jahre 1861 bot ein großer Auftrag dem Maler Veranlassung, mit der reichen Serie seiner friderizianischen Historienbilder abzuschließen und seine Bildthemen in der Gegenwart zu suchen. Kurz vor der feierlichen Krönung, welche der neue Preußenkönig Wilhelm I. in Königsberg plante, entschloß man sich, diesen Festakt in einem großen Gemälde festhalten zu lassen, ähnlich, wie es mit der Huldigung Friedrich Wilhelms IV. durch den Maler Franz Krüger geschehen war. Es lag nahe, daß nur Menzel als hierzu geeigneter Künstler ausersehen werden konnte. Durch seine gezeichneten und gemalten Schilderungen aus Preußens ruhmreicher Vergangenheit hatte er sich genügend als berufenster künstlerischer Chronist des Hohenzollernhauses legitimiert. Am 12. Oktober erhielt M. vom Kultusminister von Bethmann-Hollweg die ihn völlig überraschende Mitteilung. Am 18. bereits fand die Krönung statt. In größter Eile mußte die Reise nach Königsberg angetreten werden, wo es zuerst die notwendigsten Vorbereitungen und Studien am Schauplatze der Handlung, der Schloßkirche, vorzunehmen galt. Über die Arbeiten am Bilde erzählt M.: »Ich mußte mich in den Tagen vor dem 18. — dem Krönungstage — meist an Ort und Stelle durch den Zeremonienmeister über alles, namentlich die Standorte der wichtigsten Personen etc., orientieren lassen, um danach im voraus mich über die Wahl meines Standpunktes, der mir die schönste Überschau der Handlung gewähren sollte, entscheiden zu können. Auch galt es, mit den Vorstudien der Örtlichkeit der Schloßkirche vorher möglichst zu Ende zu kommen. Mit mir reiste mein Freund Friedrich Werner, damit derselbe mich bei Aufnahme der vielen notwendigen Notizen unterstützte, namentlich beim Akt in der Kirche mir die Möglichkeit bleibe, meine Aufmerksamkeit auf die Hauptpersonen und Sachen zu konzentrieren. Diese Hilfe ist die einzige, deren ich mich während der ganzen Dauer der Arbeit bedient habe. Sämtliche Porträtstudien sowie das Bild von der Aufzeichnung bis zum letzten Pinselstrich sind eigenhändige Arbeit. Ich hatte meinen Standpunkt in der Kirche auf der Tribüne der Mitglieder des Herrenhauses gewählt. Der meist hochgewachsenen Umstehenden wegen mußte ich während des feierlichen Aktes auf einem Stuhl stehen, dessen Wackeln meinem hastigen Zeichnen nicht zur Erleichterung diente. Neben mir, zur Rechten, stand Werner. So nun, wie ich im Bilde den Vorgang dargestellt habe, habe ich ihn in seiner Szenerie gesehen.« — In Berlin wurde Menzel der Garde-du-Corps-Saal des Schlosses zum Atelier angewiesen. Vier Jahre malte er dort an der Riesenleinwand. Die Teilnehmer des Festaktes wurden nach und nach, wie sie sich in der Residenz blicken ließen, von M. dingfest gemacht und ihre nach der Natur porträtierten Köpfe an Ort und Stelle eingefügt. Nur bei neun Unerreichbaren oder in-

zwischen Verstorbenen mußte die Photographie herhalten. Am 16. Dezember 1865 legte der Meister die letzte Hand an sein gewaltiges Werk.

Durch die Schöpfung dieses prunkvollen Zeremonienbildes war M. dauernd für die Stoffe der Gegenwart gewonnen. Seine Fühlung mit der Berliner Hofgesellschaft war eine enge geworden, und im Schlosse, wo er lange Jahre hindurch arbeitend ein- und ausgegangen war, blieb er ein gern gesehener Gast. In einer Reihe kleinerer Gemälde mehr genrehafter Natur hat er den Glanz der Hoffestlichkeiten, die Cercles, Galadiners und Ballpausen geschildert, uns aber auch aus ernstester Zeit ein Bild geschenkt, das einen welthistorischen, in der Geschichte des Deutschen Reiches unvergeßlichen Moment zum Gegenstande hat: Die Abreise König Wilhelms zur Armee am 31. Juli 1870.

Die bisherige Betrachtung hat dem bis ins Kleinste wissenschaftlich genauen Historiographen der Hohenzollern, dem offiziellen Maler kriegerischer Großtaten sowohl als repräsentativer Haupt- und Staatsaktionen gegolten. Hatte diese Sorte Menzelscher Kunst den gnomenhaften Berliner Maler zu einem Riesen an Ruhm und Ansehen gemacht, ihm sowohl die Gunst der Fürsten wie eine ungemeine Popularität eingetragen, so gibt es doch daneben noch eine andere nicht minder wichtige, ja, viel reiner künstlerische Art seines Schaffens. Der Mann, dem es gegeben war, sich aufs innigste in den Geist und die Form längst vergangener Epochen hineinzuleben, der unser deutsches Rokoko wieder ehrlich gemacht hatte, konnte modern sein, wie kein Zweiter, ja, er war es, der zuerst in ganz Europa in seinen Bildern den neuzeitlichen Kunstanschauungen zum Ausdrucke verhalf. Schon was die Wahl des Stoffes anlangte, denn damals vor 60 Jahren bedeutete die Wiedergabe eines Stückes der Erscheinungswelt lediglich seiner malerischen Gesamtwirkung wegen, ohne pointenhaften Bezug und novellistischen Nebengedanken eine noch nicht dagewesene Bereicherung der malbaren Themen. Und solch Bild schuf der junge Menzel schon im Jahre 1845 in der berühmten „Zimmerecke mit der geöffneten Balkontür". »Hier wie in einer Reihe anderer in den nächsten Jahren entstandener Darstellungen von Innenräumen und Landschaften faßt Menzel vorweg mit sicherer Hand Probleme des Lichts und der Bewegung an, die erst die folgende Generation ihrer Lösung zuführt.« (v. Tschudi.) Zu diesen Werken zählt unter anderem die »Schlafstube Menzels in der Zimmerstraße« (1847).

Eine Mitte der 40er Jahre in Berlin sichtbare Ausstellung von Gemälden Constables blieb nach M.s eigener Erklärung nicht ohne Einfluß auf ihn. Die breite skizzenhafte Technik des Engländers, das impressionistische Festhalten eines Augenblickseindrucks finden wir im »Blick aus dem Atelier in den Palaisgarten des Prinzen Albrecht« (46) und der »Berlin-Potsdamer Eisenbahn« (47) wieder. Wie modern Menzel empfand, zeigen seine im Revolutionsjahre 1848 geschriebenen Worte: »Jetzt, wo unsere Gegenwart endlich einmal einen Inhalt hat und noch mehr bekommt, jetzt erst können wir in Deutschland wieder zu unserer Zeit und zur Kunst der Vergangenheit in eine gerade Stellung gelangen. Diese Forderung an sich muß jetzt jeder einzelne fühlen.« Als künstlerische Bekräftigung dieser Ansicht malte er damals seine »Aufbahrung der Märzgefallenen auf dem Gensdarmenmarkt.« 1855 reiste M. zum Besuche der Weltausstellung auf 14 Tage nach Paris. Es ist wohl anzunehmen, daß es ihm mehr um Land

und Leute zu tun war, als um die dortige Kunst, denn stets pflegte er seine Eindrücke unvermittelt aus erster Hand zu gewinnen, nach Lionardos Worten »ein Sohn und nicht ein Enkel der Natur«. Aber an den Gemäldesälen der Weltausstellung konnte er natürlich nicht vorübergehen, und unter den Franzosen mag der Landschafter Corot einen starken Eindruck auf den Berliner Künstler ausgeübt haben. Das im Jahre darauf entstandene Bild des »Théâtre Gymnase«, welches Meier-Graefe zu einem so entschiedenen Dokumente für M.s Entwicklungsgang gestempelt hat, bildet wohl die bedeutendste Frucht dieser ersten Pariser Reise. Noch zweimal, 1867 und 1868, hat es den Meister zu je vierwöchigem Aufenthalte nach der französischen Residenz gelockt. Es ist das überhaupt bezeichnend für Menzels zähe konservative Art, am einmal Liebgewonnenen festzuhalten. Seine Reiseziele blieben stets dieselben. Wie er dreimal nach Paris ging, reiste er dreimal nach Verona, und viele Jahre hindurch suchte er stets dieselben kleinen Badeorte und Sommerfrischen in Österreich und Oberbayern auf. Das hatte zur Folge, daß er manche berühmten Kunststätten und Kunstwerke, die nach der heute herrschenden Meinung der gebildete Maler aus eigener Anschauung kennen muß, nie gesehen hat. An der Schwelle Italiens blieb er immer stehen. Verona war seine südlichste Station. »Ich finde immer so viel, was mich aufhält, daß ich nie hinunter komme.« Daran lag es. Seine Gründlichkeit und Sachlichkeit, die keinen Eindruck unverarbeitet und unerledigt lassen konnte, machte ihn zur Stammgastnatur, zum seßhaften oder doch schwer beweglichen Menschen, der vom sicheren Beobachterposten mit scharfem, klarem Blicke in die Flucht der Erscheinungen sah, mit Auge und Zeichenstift das Gesehene festhielt und zu seinen großen lebendigen Bildern verarbeitete. Ein immer wieder aufgenommenes Lieblingsproblem bildete für den Maler die Darstellung bewegter Volksmassen, nicht mit der Zufälligkeit der photographischen Momentaufnahme, sondern angeordnet und geklärt nach künstlerischen Kompositionsprinzipien. Wie er es liebte, aus der Geborgenheit seines Berliner Kaffeehaustisches in den Riesenverkehr des Potsdamerplatzes zu blicken, wie er im »Pariser Wochentag«, dem »Berliner Markt im Winter« und ähnlichen Werken hastendes Großstadtleben, in den Schilderungen glänzender Hoffestlichkeiten und etwa der »Kissinger Brunnenpromenade« das lustige Durcheinanderfluten eleganter, genußfroher Menschenmassen schildert, so hält er auch auf der »Piazza d'Erbe zu Verona« (1884) das Gewimmel eines südländischen Gemüsemarktes mit den großen, farbigen Sonnenschirmen der Hökerinnen, dem Geschrei und Gefeilsche des wimmelnden Volkes fest.

In seinem »Eisenwalzwerk« (1875) erschloß M. der Malkunst ein neues, seitdem vielfach betretenes Stoffgebiet. Nicht wohlwollend herablassend tat er es, wie die Genremalerei wohl hin und wieder einen neugierigen Blick in das Leben der arbeitenden Klassen zu tun pflegte, um dasselbe dann, innerlich unwahr, wie es eben ein völlig außerhalb dieser Sphäre Stehender erblickt, wiederzugeben. Ein Besuch der Eisenschienenschmiederei von Königshütte in Oberschlesien ließ ihm den Gedanken zur Schöpfung seiner »moderner Zyklopen« konzipieren, in welchen er das hohe Lied der Arbeit verkündet und, Rembrandt vergleichbar, die unendliche Fülle malerischer Reize sehen lehrte, welche der schlichteste alltäglichste Stoff in sich bergen kann. Der

Apostel der Häßlichkeit, wie man den Realisten Menzel auf dieses Bild hin zu taufen versuchte, ist durch dasselbe der Apostel einer neuen, hohen malerischen Schönheit geworden.

Kaum ein zweites Mal in der Geschichte der Kunst hat es sich ereignet, daß so viele äußere Ehrungen auf den Scheitel eines Meisters gehäuft wurden, wie Menzel sie erlebte. Wie ein Märchen klingt die Geschichte dieses Mannes, der als armer Knabe nach Berlin kommt und sich unbekannt und unbeachtet kümmerlich durchschlagen muß mit der Anfertigung von Schablonen für die Stubenmalerei, Flaschenetiketten und Gesellenbriefen, der unter fünf preußischen Königen arbeitet, von allen geschätzt und anerkannt. Als M. 1885 sein 70. Lebensjahr vollendete, ernannte ihn Kaiser Wilhelm I. zum Kanzler der Friedensklasse des Ordens *pour le mérite*. Die Berliner Universität verlieh ihm die Würde eines *Doctor honoris causa*, und seine Vaterstadt Breslau machte ihn zum Ehrenbürger. Zehn Jahre später erhielt der Achtzigjährige die Ernennung zum wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat »Exzellenz« und wurde Ehrenbürger der Stadt Berlin. 1898 endlich wurde der »Kleinen Exzellenz« von Kaiser Wilhelm II. der hohe Orden vom Schwarzen Adler verliehen — »als Zeichen der Dankbarkeit für die durch Menzels Kunst seinem Hause geleisteten Dienste« — und das Wappen des hierdurch in den Adelstand Erhobenen mit der Terrasse von Sanssouci und dem preußischen Grenadier mit der Blechmütze darauf von seinem kaiserlichen Gönner selbst entworfen. Bekannt ist das Kostümfest, welches Kaiser Wilhelm II. dem greisen Maler einst als sinnige Huldigung zu Sanssouci bereitete und bei welchem sich der nichtsahnend im schwarzen Frack Erschienene plötzlich im Kreise einer glänzenden Gesellschaft in friderizianischer Tracht fand.

Es war, als ob das Alter keine Macht über den großen Maler habe. In voller Rüstigkeit arbeitete der Achtzigjährige fast noch ein ganzes weiteres Dezennium hindurch, bis ihn nach kurzem Krankenlager der Tod abrief. Menzel starb im 90. Lebensjahre zu Berlin am 9. Februar 1905. An kunstgeweihter Stätte, in der Rotunde von Schinkels altem Museumsbaue, ward er aufgebahrt. Potsdamer Grenadiere trugen ihn zu Grabe. Der Kaiser folgte seinem Sarge, auf den er grünen und goldenen Lorbeer gelegt hatte mit der Widmung: »Dem Ruhmeskünder Friedrichs des Großen und seiner Armee in unvergeßlicher Dankbarkeit. Wilhelm II. und sein Heer«. Auf eine Anregung des Kaisers ist auch die gewaltige Ausstellung zurückzuführen, welche bald nach des Meisters Tode die gesamten Säle der Berliner Nationalgalerie füllte und einen erschöpfenden Überblick über dessen ganzes Lebenswerk, »eine Anschauung von der Sicherheit seines Charakterisierungsvermögens, von der Unbeirrtheit seines Blickes, von der Mannigfaltigkeit seiner Ausdrucksmittel, nicht zum mindesten auch von seiner unerhörten Arbeitskraft gab.« Die etwa 7000 Nummern enthielten mit geringen Ausnahmen alles, was M. von Ölgemälden, Guaschen, Aquarellen, Zeichnungen und graphischen Arbeiten während langer Jahre in rastloser, nimmermüder Arbeit geschaffen hatte. Allein der von den Hinterbliebenen des Meisters der Ausstellung übergebene Nachlaß umfaßte 29 Mappen mit 4000 gezeichneten Blättern und etwa 80 Skizzenbücher. Mit Recht konnte in dem Geleitwort des Katalogs gesagt werden, niemand wird diese Säle verlassen

ohne das Gefühl, hier einer elementaren Kraft gegenübergestanden zu haben, einer geschlossenen, künstlerischen Persönlichkeit, die sich ihre Aufgaben in durchaus selbständiger Weise stellt und sie mit ungewöhnlicher Energie durchführt. Und bei dem Wandeln durch das große, mit den Werken eines einzigen Mannes angefüllte Haus mußte man der Zeilen gedenken, welche M. im Jahre 1833 unter das letzte Blatt seines Federzeichnungen-Zyklus »Künstlers Erdenwallen« schrieb: »Der Baum ist zwar gefallen, aber erst, da er am Boden liegt, übersieht man die ganze Herrlichkeit seiner Fruchtpracht. Und über ihm steigt leuchtend das Gestirn des Tages auf!«

Eine Lebensdauer, wie sie selten einem Sterblichen zuteil wird, ist von M. mit eisernem Fleiße und schier unbegrenzter Arbeitskraft ausgenutzt worden. Erst wenige Tage vor seinem Tode legte der Mann, dem das »*nulla dies sine linea*« stets höchstes Lebensprinzip gewesen war, den Zeichenstift aus der Hand. Daher finden seine Kritiker und Biographen, so verschiedenen künstlerischen Glaubensbekenntnisses sie auch sein mögen, alle ihre Rechnung bei dem Sichten von Menzels unerschöpflicher Hinterlassenschaft. Wenn die einen in dem Künstler den mit archäologischer Wissenschaftlichkeit arbeitenden Historienmaler schätzen, so suchten die auf die Bewunderung des uns von Frankreich überkommenen Impressionismus eingeschworenen Verfechter modernster Kunstanschauungen aus Menzels Werk einige bisher ziemlich unbekannt gebliebene Gemälde hervor, welche ihnen das Geständnis abnötigten, daß der Berliner Maler schon selbständig die neuen Lehren fand und in die Tat umsetzte, »als die Leute mit den großen Worten und kleinen Künsten noch die Schulbank drückten«. Vielleicht ist der Einfluß, den der Zeichner M. auf seine Zeit ausübte noch höher anzuschlagen, als der des Malers. Schon von den Illustrationen zu Kuglers »Leben Friedrichs des Großen« her datiert eine neue Epoche der deutschen Holzschneidekunst. Und mehr als im monumentalen Geschichtsbilde lernen wir den Menschen kennen in den kleinen zeichnerischen Notizen und Skizzen, die übrigens nicht von der gleichen Hand stammen wie Menzels Gemälde. Denn der Meister hatte eine originelle Arbeitsteilung eingeführt: seine beiden Hände waren gleich geschult und geschickt. »Wenn ich in Öl male, immer mit der Rechten — Zeichnungen, Aquarelle und Guasche immer mit der Linken —« erklärte er, und diese linke Hand nannte er einst »seine Liebe«. Vielleicht weil sie mit dieser nach dem Volksmunde vom Herzen kommenden Hand geschaffen wurden, gestatten uns M.s Zeichnungen einen so klaren Einblick in das sonnige Gemütsleben des vielfach als unzugänglichen Sonderling verschrienen Mannes.

Chronologisches Verzeichnis der wichtigsten Werke Menzels: 1833. Künstlers Erdenwallen, 6 lithographierte Federzeichnungen. — 1834—36. Denkwürdigkeiten aus der brandenburgisch-preußischen Geschichte. Gesellenbrief des Zimmergewerks von Berlin, Lithographie. — 1836. Die Schachpartie, das erste Oelgemälde des Meisters. — 1839. Illustration zu Chamissos »Peter Schlemihl«, in Holz geschnitten. Der Gerichtstag, Öl. — 1840—42. 400 Holzschnitte zu Kuglers: Leben Friedrichs des Großen. — 1843—51. Arbeit für das 1857 erschienene Werk: Die Armee Friedrichs des Großen, 453 Blatt kolorierter Lithographien. — 1844. Radierversuche, 7 Blatt mit landschaftlichen Darstellungen. — 1844 bis 49. 200 Holzschnittillustrationen zu der Neuausgabe der Werke Friedrichs des Großen, im Auftrage Friedrich Wilhelms IV. — 1845. Zimmerecke mit der geöffneten Balkontür, Öl. — 1846. Blick in den Palaisgarten des Prinzen Albrecht. Zwei Hochmeisterfiguren für die

Marienburg. Bauplatz mit Weiden, Öl. — 1847. Gustav Adolph begrüßt seine Gattin am Portal des Schlosses zu Hanau. Des Künstlers Zimmer. Die Berlin-Potsdamer Bahn, Öl. — 1848. Aufbahrung der Märzgefallenen, Öl. Gipsabgüsse im alten Museum, Deckfarben und Kreide. — 1849. Spazierritt Friedrichs des Großen (Die Bittschrift), Öl. — 1850. Friedrichs des Großen Tafelrunde in Sanssouci. Generalarzt Dr. Puhlmann, Wasserfarben. — 1851. Christus als Knabe im Tempel. Transparentbild für den Verein Berliner Künstler, darnach eine Lithographie. Versuche auf Stein mit Pinsel und Schabeisen, 6 Blatt in selbsterfundener Technik. — 1852. Flötenkonzert Friedrichs des Großen in Sanssouci. — Friedrich der Große mit dem General de la Motte Fouqué. Friedrich der Große und die Barberina, Öl. — 1853. Friedrich der Große in jungen Jahren. — 1854. Friedrich der Große auf Reisen, Öl. Das Fest der weißen Rose. Festalbum für die Kaiserin Alexandra von Rußland. — 1855. Friedrich der Große empfängt die Huldigung der Schlesischen Stände 1741, Öl. Aus König Friedrichs Zeit: Kriegs- und Friedenshelden, 12 Bildnisse in Holzschnitt. — 1856. Friedrich der Große und die Seinen bei Hochkirch, Öl. Das Théâtre Gymnase, Öl. — 1857. Friedrichs des Großen Begegnung mit Kaiser Franz Joseph II. zu Neiße 1769, Öl. — 1858. Blücher und Wellington, Zusammenkunft nach der Schlacht bei Belle-Alliance. »*Bonsoir Messieurs*«, Friedrich der Große bei Lissa, Öl. Unvollendet. — 1859. Daniel Chodowiecki, zeichnend auf der Jannowitzbrücke, Öl. Friedrichs des Großen Ansprache an seine Generale am Abend vor der Schlacht bei Leuthen. (Verblieb bis zu Menzels Tode unvollendet in seinem Atelier.) — 1859—62. 9 Bilder in Wasser- und Deckfarben, für den Kom.-Rat Kahlbaum in Berlin gemalt. — 1861. Entwurf zur Krönung König Wilhelms I. in Königsberg am 18. Oktober 1861. — 1865. Vollendung des Krönungsbildes. — 1866. Willkommadresse des Magistrats von Berlin an König Wilhelm I. beim Truppeneinzug 1866, Wasserfarben. — 1867. Sonntag im Tuileriengarten. Im amerikanischen Restaurant der Pariser Weltausstellung, Öl. — 1868. Missionsgottesdienst in der Buchenallee bei Kösen, Öl. — 1869. Wochentag in einer Pariser Straße, Öl. — 1870. Tanzpause beim Hofball im Berliner Schlosse, Öl. — 1871. König Wilhelms Abreise zur Armee, Öl. Ehrenbürgerbrief der Stadt Berlin für den Fürsten Bismarck Wasser- und Deckfarben. — 1872. Desgl. für den Grafen Moltke. — 1874. Kissinger Biergarten, Deckfarben. — 1875. Das Eisenwalzwerk, Öl. — 1877. Tusch- und Federzeichnungen zu den Holzschnitten von Kleists »Zerbrochenem Krug.« — 1878. Ballsouper, Öl. — 1879. Cercle Kaiser Wilhelms I., Öl. — 1880. Prozession in Hofgastein, Öl. — 1882. 7 Entwürfe für den Schmuck des Tafelgeschirrs, den die Kgl. Porzellanmanufaktur zur silbernen Hochzeit des Kronprinzenpaares (1883) lieferte. — 1884. Die Piazza d'Erbe in Verona, Öl. — 1885. Kriegssteuer, Deckfarben. Kurgarten in Kissingen, Deckfarben. — 1886. Im weissen Saal im Kgl. Schloß zu Berlin, Öl. Kaffeezeit in Kissingen, Deckfarben. — 1887. In der japanischen Ausstellung in Berlin, Deckfarben. — 1888. Ballepisode im weißen Saal, Öl. — 1889. „Italienisch Lernen", Radierung. — 1890. Kurpromenade in Kissingen, Deckfarben. — 1891. Biergarten in Kissingen, Deckfarben. — 1892. Kaffeehausscene, Gouache. — 1900. Besuch im Walzwerk.

Verzeichnis der Literatur über Adolph von Menzel: Bearvington-Atkinson, J.: Adolph Menzel, *Art Journal*, May 1882 ff. Derselbe: *Menzel's Illustrations of the work of Frederik the Great Art Journal, Nov. 1883*. Bonus, Arthur: Menzel und Meunier, Preußische Jahrbücher 1905 Nr. 3. Despax, Emile: Adolf Menzel, *L'Européen*, Paris Nr. 173 (25. 3. 05). Duranty: Adolphe Menzel, *Gazette des Beaux Arts*, 1880, I und II. Galland, Georg: Das Arbeiterbild in Vergangenheit und Gegenwart, Frankfurter Zeitung 1890, 139. Derselbe: Berliner Geschichtsmalerei vor Menzel, Kunsthalle Nr. 13/15, 1901. Gonse, L., *Illustrations d'Adolphe Menzel pour les œuvres de Frédéric le Grand*, *Gazette des Beaux Arts*, 1882, I 596. Graul, Richard: Kunst der Gegenwart, Band III, Radierung, 1892. Gurlitt, Corn.: Menzels Brunnenpromenade in Kissingen, Gegenwart 37, p. 61. Derselbe: Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts, 1900, p. 510 ff. Derselbe: A. Menzel, »Die Kunst unserer Zeit«, 1892. Heilbuth, Emil: Menzel, Kunst und Künstler, 1905, p. 225. Jordan Max, und Dohme, Robert: Das Werk Adolf Menzels. Vom Künstler autorisierte Ausgabe,

München 1890. (Diese große Publikation der Werke Menzels und ihr von Jordan und Dohme geschriebener Text bilden zusammen das wichtigste und umfassendste Werk über Menzel.) Dieselben: Das Werk von Adolf Menzel. Kleine Ausgabe. München 1895. Jordan, Max: Adolph Menzel, Die Kunst für Alle, XX. Jahrgang, 1904—1905, p. 265. Kisa, Anton: Von der Menzel-Ausstellung in Frankfurt, Rheinlande, Jahrg. 1905. p. 348. Knackfuß, H.: Menzel, Künstlermonographie, Bd. VII, Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig. Klein, Rudolph: Menzel, Rheinlande 1904, p. 461. Lichtwarck, Alfr.: Menzels Piazza d'Erbe, Gegenwart 1884. 25. Meier-Graefe, Julius: Der junge Menzel, Insel-Verlag, Leipzig 1906. Meissner, Frz. Hermann: Adolph von Menzel, Das Künstlerbuch. Bd. VIII, Schuster und Loeffler, Berlin und Leipzig 1902. Menzel, Adolph: Briefe an Dr. Puhlmann, Neue Rundschau, Mai 1905. Meyer, Bruno: A. Menzel, Zeitschrift für bildende Kunst, XI, 1876, 1 und 41. Meyerheim, Paul: Adolph von Menzel, Erinnerungen von P. Meyerheim, Berlin, Gebr. Paetel, 1906. Muther, Richard: Geschichte der Malerei im 19. Jahrh, Bd. I und II. (Die bei M. aufgeführte Literatur ist in dies Verzeichnis mitaufgenommen.) Pietsch, Ludwig: A. Menzel, Nord und Süd, 1879, p. 439. Derselbe: Persönliche Erinnerungen an Menzel, Velhagen und Klasings Monatshefte, 1904/05, Bd. II. Rosenberg, A.: Berliner Malerschule, E. Wasmuth, Berlin, 1879. Schmid, Max: A. Menzel, Die graphischen Künste Bd. XIX, Jahrgang 1896, p. 21. Singer, H. W.: *The Drawings of A. von Menzel*, London, George Newnes. Stork, Karl: Menzel in „Der Türmer", 7 Jahrg., 1904—05. Tschudi, H. v.: Das farbige Werk Adolf Menzels, München, Bruckmann. Derselbe: Aus Menzels jungen Jahren, Berlin 1906, G. Grote. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Kgl. Preußischen Kunstsammlungen XXVI Jahrgang, IV Heft. Veth, Jan: Menzel. Zeitschrift für bildende Kunst, XIV. Jahrgang, 1903. Wolter, Franz: Erinnerungen an Ad. Menzel, Die Kunst für Alle, XX. Jahrg., 1904—05, p. 273. Woltmann, Alfred: Das Preußentum in der neueren Kunst, Nord und Süd, 1877, p. 109.

Die vollständigste Übersicht über M.s Werke dürfte der in mehreren Auflagen erschienene, von F. v. Tschudi herausgegebene Katalog der 1905 in der Kgl. Nationalgalerie zu Berlin veranstalteten Menzel-Ausstellung bieten. Die Nationalgalerie bewahrt ferner einen umfangreichen Sammelband, in welchem alle nach dem Tode des Meisters in deutschen und ausländischen Zeitungen erschienenen Nekrologe und sonstigen Menzeliana vereint sind.

Köln a. Rhein. Arthur Lindner.

Ergänzungen und Nachträge.

Svoboda, Dr. Adalbert Victor,[1]) Schriftsteller, * 26. Januar 1828 zu Prag, † 19. Mai 1902 zu München. — Als Sohn eines verdienten Prager Schulmannes, Johann Svoboda, des Begründers der ersten Kleinkinderbewahranstalt »am Hradek«, wuchs S. in einem Hause heran, wo die Musik eifrige Pflege fand und auch ihm als treue Begleiterin durchs Leben mitgegeben wurde. Frühe schon verlor er den Vater; aber in allen Klassen der Volksschule und des Gymnasiums mit der Note der »Eminenz« ausgezeichnet, gelang es seinem eisernen Fleiß, trotz mancher Entbehrung sein Studium an der deutschen Universität in Prag durchzuführen und bereits mit 22 Jahren (1850) zum Doktor der Philosophie promoviert zu werden. Geschichte, Philosophie und Kunstgeschichte waren seine Hauptfächer, in denen er sich auch literarisch als Kritiker schon im Jahre 1848 die Sporen verdiente. Seiner hervorragenden Qualifikation wegen nach damaliger Sitte vom Militärdienste befreit, wurde er schon mit 26 Jahren zum Professor am Gymnasium in Krakau ernannt. Hier machte er sich aber durch seine Artikel für die »Kölnische Zeitung« und andere Blätter so mißliebig, daß er gewissermaßen strafweise an das kleinere Gymnasium in Marburg a. d. Drau versetzt wurde. Der Wechsel war für ihn sehr wohltätig. In dem milderen Klima des neuen Wohnortes heilte seine Lunge, die in Krakau stark angegriffen war, vollständig aus, und er konnte nun im Jahre 1856 den eigenen Hausstand gründen, indem er seine Prager Jugendgeliebte heimführte. Die Lehrtätigkeit am Gymnasium aber genügte seinem regsamen, nach größerer Wirksamkeit verlangenden Geiste nicht. Er gründete Anfang 1862 in Marburg die erste Zeitung, die er neben seinem Amte noch leitete. Damit war der entscheidende Schritt zur Journalistik getan; noch in demselben Jahre ging er ganz zu ihr über, indem er einem Rufe nach Graz folgte und die Leitung der dortigen »Tagespost« übernahm.

Die hohe Bedeutung, welche die »Tagespost« unter seiner Führung als politisches, kritisches, wie lokal-gesellschaftliches Organ für die österreichischen Alpenländer gewonnen hat, ist nach seinem Scheiden von Rosegger (im »Heimgarten« VIII, 934—937) erschöpfend gewürdigt worden. Ohne die Prätensionen eines Residenzblattes zu erheben, hat sie umsichtig und energisch ihre eigenen, selbständigen Anschauungen vertreten und die Alpenländer der politischen Mündigkeit zugeführt. Ein sorgsamer Hüter der noch jungen Konstitution, ein aufrechter Vorkämpfer eines entschiedenen Liberalismus,

[1]) Totenliste 1902 Band VII 115*.

war S. von jeder Engherzigkeit fern und öffnete auch gegnerischen Stimmen seine Spalten zur sachlichen Diskussion. Wohl konnte er in der Polemik scharf und schneidend sein, wenn er unlauterer Gesinnung entgegentreten mußte; allein nie verlor er das Streben nach Objektivität und den Grundzug persönlichen Wohlwollens, der ihm tief eingegraben war. Vor allem aber betonte er die kulturellen Aufgaben des deutschen Volkes, dem er sich immer trotz des tschechischen Namens zugezählt hat, und im Jahre 1870 war sein Blatt unter den ersten in Österreich, die entschieden auf die Seite Preußens und gegen die Idee auftraten, jetzt Rache für Königgrätz zu versuchen.

Von Haus aus Pädagoge, erfüllte S. auch als Journalist einen erzieherischen Beruf und förderte, wo er konnte, die Volksschule und alle Bildungsanstalten des Landes. Die Gründung des Mädchen-Lyzeums in Graz entsprang seiner Initiative. Aber auch an der Schaffung des Stadtparkes, an der Gründung des Musikklubs für Kammermusik, des Schriftstellervereins, der später in den literarischen Verein Concordia aufging, des Vereins zur Unterstützung ausgetretener Priester und ähnlicher gemeinnütziger Unternehmungen war er in erster Linie beteiligt. Auch die Kunstinstitute der Stadt, namentlich das Theater, besaßen an ihm einen fördernden Kritiker und Anwalt, und so hat er gleichmäßig dem politischen und lokalen, dem feuilletonistischen und kritischen Teil seines Blattes den Stempel seines unabhängigen, scharfen und temperamentvollen Geistes aufgedrückt.

S. hat im politischen Teil und vielleicht noch mehr im Feuilleton der »Tagespost« ungemein viel selbst geschrieben. Aber auch die Artikel seiner Mitarbeiter mußten seine strenge Zensur aushalten und sich seine Verbesserungen gefallen lassen. Er hatte nicht immer die besten Kräfte zur Verfügung; aber er wußte sie sich zu erziehen und ihnen das Beste abzugewinnen. Er ließ sich dabei auch keine Mühe verdrießen und hat so manchem Anfänger die ersten Wege gebahnt. Da er selbst das Los armer Studenten erfahren hatte, war er Bedürftigen gegenüber immer von hilfsbereiter Güte und tatkräftiger Freundlichkeit. Vielen hat er seinen Beistand gewährt, ohne Dank zu ernten, ohne sich aber dadurch irre machen zu lassen; viele aber haben ihm auch treue Dankbarkeit bewahrt, allen voran P. K. Rosegger, dessen Talent er in den ihm eingesandten ersten Versuchen des Waldbauernbuben und Schneiderlehrlings richtig erkannte und nun auch in unermüdlicher Fürsorge und Anleitung zur vollen Ausbildung und Entfaltung brachte. Man muß bei Rosegger selbst die Erzählung von seiner ersten Begegnung mit S. und dessen Bemühungen um sein geistiges und materielles Fortkommen lesen (im Heimgarten XXII. Jahrg., 12. Heft, Waldheimat II), um die richtige Vorstellung zu bekommen von »diesem Manne, der es buchstäblich zustande brachte, für seinen Nächsten den Rock auszuziehen und hinzugeben«. Er tat nichts halb, sondern führte das begonnene Werk auch durch — um schließlich, oft den Dank abwehrend, zu sagen: Das hätten Sie ohne mich auch erreicht.

Im Jahre 1882 hatte es den Anschein, als solle der Verlag der Grazer Tagespost an ein Wiener Geldinstitut übergehen und damit eine Änderung der politischen Haltung des Blattes eintreten. Ohne die weitere Entwicklung erst abzuwarten, die diese Befürchtungen dann als unbegründet erwies, legte S. sofort seine Stellung nieder und widmete sich nun, von den mannigfachen

Anforderungen des Tagesdienstes aufatmend, mit ganzer Kraft den philosophischen und namentlich ästhetischen Studien, denen längst seine Vorliebe galt. Auf wiederholten ausgedehnten Reisen in Österreich, Deutschland, Italien, der Schweiz, Frankreich, Holland, England und Skandinavien hatte er vieler Menschen Städte gesehen und ihre Eigenart kennen gelernt, namentlich aber immer den Werken der Kunst als den lebendigsten Zeugen der Kultur seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Seine erste Schrift vom Jahre 1857 behandelte »Die Beziehungen der religiösen Weltanschauung zur Kunst«, eine zweite, größere, die er »dem genialen Farbendichter Wilhelm von Kaulbach« zueignete, »Die Poesie in der Malerei« (1861). Jetzt sollten seine alten Grundanschauungen, bereichert und gefestigt durch weit ausgreifende unablässige Studien, unter großen Gesichtspunkten entwickelt werden als eine »Kritische Geschichte der Ideale«. Um bei diesem Werke alle Hilfsmittel nahe zur Hand zu haben, siedelte S. im Jahre 1884 nach München über, wo er mehrere Jahre das Kunstreferat der Allgemeinen Zeitung versah und wie in Graz eine reiche anregende Geselligkeit mit den bedeutendsten künstlerischen und literarischen Persönlichkeiten der Stadt genoß. Nach zwei Jahren erschien der erste Teil seines großen Werkes mit dem Nebentitel »Der Seelenwahn« (Lpz. 1886), daneben kleinere biographisch-kritische Studien über »Peter Rosegger« und »Franz Defregger« (Breslau 1888), sowie eine neue Ausgabe von Chr. Ösers »Briefen über die Hauptgegenstände der Ästhetik« (Berlin 1888), die S. freilich nicht nach den Grundsätzen eines philologischen Editors, sondern nach seinen eigenen Anschauungen bearbeitete und umgestaltete. Auch die Musik machte ihre alten Rechte an ihn wieder geltend, und im Jahre 1889 folgte er einem Rufe nach Stuttgart, wo er die Redaktion der »Neuen Musikzeitung« von Carl Grüninger übernahm. Aus dieser Tätigkeit erwuchs seine »Illustrierte Musikgeschichte« (zwei Bände, Stuttg. 1892), die ihren eigentümlichen Wert durch die eingehende Besprechung der Musik bei den Naturvölkern und zu den ältesten Zeiten erhält, während sie die Entwicklung der neueren Musik in großen Umrissen verhältnismäßig kürzer darstellt. S.s Standpunkt ist dabei den modernsten Bestrebungen gegenüber fast gerade so zurückhaltend, wenn auch nicht so ablehnend, wie in der bildenden Kunst, bei der er immer die Wichtigkeit der Idee gegenüber den Licht-, Farben- und Formenproblemen als ausschlaggebend voranstellte. Er wurzelt mit seinen ästhetischen Anschauungen fest in der Mitte des 19. Jahrhunderts; aber geistvoll und durch die außerordentliche Vielseitigkeit seiner Kenntnisse gewöhnt, auch das ihm nicht Kongeniale scharf zu erfassen, verschließt er sich der Eigenart moderner Kunst nicht und findet über sie manches treffende Wort, das auch den Gegner fesselt und belehrt.

Neben diesen ästhetisch-kritischen Arbeiten rückte auch sein philosophisches Hauptwerk rüstig vorwärts; 1896/97 erschien sein zweiter Hauptteil unter dem Titel »Gestalten des Glaubens«, im Jahre 1901 sein Abschluß ebenfalls als selbständiges Buch unter dem Titel »Ideale Lebensziele«. Nur noch ein kurzer, aber freundlicher Lebensabend war ihm vergönnt, den ihm nach dem Tode seiner ersten Gattin, eine zweite Ehe mit der Dichterin Helene Freiin von Thüngen verschönte. Im Jahre 1900 legte er die Leitung der »Neuen Musikzeitung« nieder und zog wieder nach München. Hier hatte er im Herbste 1901 noch die Freude, seinen hochverehrten Freund und

Gesinnungsgenossen Ernst Haeckel eine Zeitlang als Gast in seinem Hause bei sich zu sehen. Im Winter begab er sich dann zu seiner Erholung nach Bordighera, kehrte aber im Frühjahr schwer krank nach München zurück, wo er am Pfingstmontag 1902 nach ruhigem und gefaßtem Abschied von den Seinen seinem Herzleiden erlag.

Das Lebensglück dieses geistig und sittlich hochstehenden, in sich harmonischen Mannes beruhte in der selbstlosen Hingabe an seine idealen Lebensziele, die er in der Befreiung der Seelen von Wahnvorstellungen und Irrtumsidealen und in der Förderung reinen Wissens und Erkennens, der Kunst, der Sittlichkeit, der Rechte und des Glücks der Gesellschaft erblickte. Er war tief durchdrungen und überzeugt von der Wahrheit der materialistischen Weltanschauung und fühlte sich nun verpflichtet, ihr mit Einsatz aller Kräfte zum Siege zu verhelfen. »Er war in seiner Gottlosigkeit gut und glücklich, so glaubte er, daß es in ihr auch jeder andere sein müßte.« Mit Aufgebot eines ungewöhnlichen naturwissenschaftlichen, ethnographischen, kulturhistorischen und philosophischen Wissens bespricht er in dem ersten Teile seiner »Kritischen Geschichte der Ideale« die verschiedenen Vorstellungen von der Seele und der Unsterblichkeit des Menschen, in dem zweiten den »Götterwahn«, die Göttergestalten aller Zeiten und Völker, um stets zu einer leidenschaftlichen Verneinung aller positiven Religionen zu gelangen. Seine Polemik gegen Kirchlichkeit und Theologie ist oft von beißender Schärfe, ja verletzendem Sarkasmus, immer aber von der ehrlichsten Überzeugung und Wahrheitsliebe durchdrungen. Rosegger, der in diesen Dingen sich nie mit ihm einigen konnte, erklärt diese Heftigkeit und Kampfeslust ungemein charakteristisch: »Wäre der Mann nicht ganz von jener Einfalt großer Seelen befangen gewesen, er hätte erkennen müssen, daß sein wissenschaftlicher Materialismus der größte Idealismus, und daß sein störrischer Unglauben im Grunde die frömmste Gottesverehrung war. Weil er in der Natur so viel Unzweckmäßigkeit, in der Welt so viel Ungerechtigkeit, im einzelnen Menschen so viel Schlechtes und Elendes sah, weil das eine Welt sei, in der das Böse fortzeugend Böses muß gebären, deshalb konnte er nicht glauben an einen allweisen und allgütigen Gott-Schöpfer. Das heißt, sein Ideal von Gott stand so hoch, daß nichts Irdisches zu ihm hinanreichte, und daß er lieber gar keinen Gott haben wollte als einen, von dem er glaubte, er mache seine Sache nicht gut.« Darum konnte er sich auch nicht mit der zerstörenden Arbeit des Niederreißens begnügen, sondern mit ebenso glänzender Darstellungskraft setzt er in seinem dritten Hauptwerke, den »Idealen Lebenszielen«, sein positives Bekenntnis zu allem Guten, Wahren und Schönen im praktischen Leben, in der Wissenschaft und in der Kunst an die Stelle der zertrümmerten Götter. Eine gewaltige Arbeit steckt in seinem Lebenswerk, eine wahrhaft polyhistorische Gelehrsamkeit in gemeinverständlicher anziehender Darstellung, dabei, obwohl unvermeidlich vielfach nur über die Arbeiten anderer referiert wird, doch auch reiche Ergebnisse eigener Quellenforschung auf den Gebieten vergleichender Religionswissenschaft, Kunstgeschichte und Archäologie. S. war einer der glänzendsten Popularphilosophen, einer der schneidigsten Vorkämpfer der Freidenkerbewegung. Das Rühmendste aber hat ihm doch ein Gegner seines schroffen Materialismus nachgerufen, indem er ihn zu »den wenigen Auserwählten zählte, deren

Worte und Leben eins sind, die ihr Leben lehren und ihre Lehre leben«.

Quellen: Nekrologe in der »Neuen Musikzeitung« 1902 Nr. 14, in der »Grazer Tagespost« 1902 Nr. 138, im »Zeitgeist« (Beiblatt zum Berliner Tageblatt) 1902 Nr. 22 (P. Rosegger); ferner Rosegger im »Heimgarten« VIII, 934—937 und XXII, 12. Heft; Eduard Lessen, Adalbert Svobodas Leben und Werke. Ein Gedenkblatt und Mahnwort. Lpz. (1902).

E. Petzet.

Hertz, Wilhelm,[1]) Dichter und Literarhistoriker, * 24. September 1835 in Stuttgart, † 7. Januar 1902 in München. — Nach dem Besuch der Realschule in Stuttgart beabsichtigte H., der Sohn eines Gärtners, sich der Landwirtschaft zuzuwenden und war im Jahre 1850 als Praktikant tätig auf dem Berkheimer Hof am Fuß der Solitüde bei Stuttgart. Um sich zum theoretischen Studium der Landwirtschaft vorzubereiten, brachte er das Winterhalbjahr 1850/51 als Hospitant an der Polytechnischen Schule in Stuttgart zu. In dieser Zeit reifte in ihm der Entschluß, sich einem gelehrten Beruf zuzuwenden. Er besuchte nun von Ostern 1851 bis Ostern 1855 das Gymnasium in Stuttgart und bezog alsdann die Universität Tübingen, wo er hauptsächlich sprachlichen und literarhistorischen Studien oblag und sich besonders der germanischen Philologie zuwandte. Im August 1858 erlangte er mit einer Dissertation über »Die epischen Dichtungen der Engländer im Mittelalter« den Grad eines Doktors der Philosophie.

Neben den Studien war bei H. reiche poetische Produktion einhergegangen; die Herausgabe seiner »Gedichte« fällt mit dem Abschluß seiner Universitätszeit zusammen. Ein von König Maximilian II. von Bayern ausgesetzter Preis für ein vom Maximiliansorden zu erlesendes Trauerspiel regte ihn 1856 an, ein zum Wettbewerb geeignetes Trauerspiel zu schreiben. Als Helden wählte er Ezzelin von Romano, dessen Ehrgeiz dem höchsten Ziel durch Verrat und Blut zustrebt und seinen Untergang herbeiführt. Das Drama fand bei den Preisrichtern lobende Anerkennung; der Preis wurde jedoch nicht H. zuteil, sondern Paul Heyse für »Die Sabinerinnen«. »Ezzelin von Romano«, bei dem Schiller und Shakespeare Pate gestanden, ist ungedruckt geblieben und H. unterließ jeden weiteren Versuch auf dem Gebiet des Dramas, auf das ihn seine Anlage nicht hinwies.

Nach Vollendung seiner Studien übte das literarische München seine Anziehungskraft auf den jungen Dichter aus. Von Hans Hopfen, den er in Tübingen kennen gelernt hatte, wurde er in die Dichterkreise Münchens eingeführt, als er im Herbst 1858 von Stuttgart hinüberzog. Er trat in nähere Beziehungen zu Geibel, Bodenstedt, Leuthold, Grosse, Heyse, Lingg, Dahn, Melchior Meyr, Carriere und den andern in der Gesellschaft »Krokodil« Vereinigten, in die H. bald nach seiner Übersiedelung aufgenommen wurde. Die Kriegsgefahr des Jahres 1859 rief ihn auf einige Monate in die Heimat zurück; er mußte als Leutnant im 6. württembergischen Infanterieregiment seiner Militärpflicht genügen. Den nächsten Winter über weilte er wieder in München. Im Frühjahr 1860 trat er eine wissenschaftliche Reise nach England an, von der er mit reichen Ergebnissen gegen Ende des Jahres

---

[1]) Totenliste 1902 Band VII 47*.

über Paris zurückkehrte. Im Februar 1861 nahm er seinen ständigen Aufenthalt in München und habilitierte sich 1862 mit der Abhandlung »Der Werwolf« als Privatdozent für deutsche Sprache und Literatur an der Universität München. Eine Urlaubsreise im Frühjahr und Sommer 1865 führte ihn durch Südfrankreich nach Neapel. Im März 1869 erhielt er eine außerordentliche Professur an der Technischen Hochschule in München, 1878 wurde er ordentlicher Professor »für deutsche Sprache sowie allgemeine und deutsche Literaturgeschichte«. Die Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften wählte ihn 1885 zum außerordentlichen, 1890 zum ordentlichen Mitglied. Außer andern Auszeichnungen wurde H. der Verdienstorden der bayerischen Krone zuteil, mit dem der persönliche Adel verknüpft ist.

Im Dezember 1873 schloß er den Bund einer überaus glücklichen Ehe mit Kitty Cubasch, die zwei feingewählte Spruchsammlungen »Worte der Weisen aus allen Zeiten und Völkern« und »Buch der Minne« (1889) herausgegeben hat. Abgesehen von einem Augenleiden, das ihn schon frühe hin und wieder am Arbeiten hinderte, war er bis in seine letzte Lebenszeit in voller körperlicher Frische geblieben. Im Herbst 1901 machte sich ein schweres Magenleiden geltend, das am 7. Januar 1902 nach kurzem Krankenlager seinen Tod herbeiführte. Seine Beerdigung gestaltete sich zu einer erhebenden Kundgebung für den trefflichen Mann, dem sich so viele verpflichtet fühlten für seine dichterischen Darbietungen, seine wissenschaftlichen Leistungen, seine Unterrichtstätigkeit und für die warme Freundschaft, die er jedem treu bewahrte, dem er innerlich näher getreten war. Sein Grabmal auf dem Schwabinger Friedhof in München zeigt in einem prächtigen Relief von Adolf Hildebrand die wohlgetroffenen Züge des Dichters, die auch Lenbach und Theodor Pixis festgehalten haben.

Wissenschaftliche Forschung und dichterische Hervorbringung waren bei H. in einer Weise verbunden, wie außer ihm nur bei seinem Landsmann Ludwig Uhland; beide waren auch fast durchweg auf demselben Gebiet tätig, dem der germanischen und romanischen Sagenwelt. Den schon genannten Abhandlungen ließ H. einen Vortrag »Über den ritterlichen Frauendienst« folgen, der 1864 im »Heimgarten« abgedruckt wurde, und einen über »Die Walküren« (Bayerische Zeitung 1866). In dem Buche »Deutsche Sage im Elsaß«, das ebenfalls aus einem Vortrag erwachsen ist und 1872 erschien, stellte er prüfend zusammen, was an mythischer Sage, Heldensage und geschichtlicher Sage in dem wiedergewonnenen Grenzlande noch nachklingt oder lebendig ist. »Fast überall, wo wir mit dem Stabe des Forschers an die Trümmer der Vorzeit pochten, gab es vollen deutschen Klang«, so faßte er das Ergebnis seiner Untersuchungen zusammen und knüpfte daran die Hoffnung: »Wie die zwei Jugendfreunde Hagen und Walther, welche ihr späteres Leben entzweit hat, sich nach blutigem Kampfe scherzend versöhnen, so werden auch die Alemannen am Wasgau, die so manches Jahrhundert in Freud und Leid treu zu uns gehalten, unserer gemeinsamen Mutter, unserer gemeinsamen Jugend gedenken.« Die »Nachweise und Exkurse«, die die Hälfte des Buches einnehmen, lassen erkennen, mit welchem Bienenfleiß das so fein gesichtete Material zusammengetragen ist. Den Spuren des alten Mythus in den Sagen seiner eigenen Heimat ging H. nach in der »Mythologie der schwäbischen Volkssage« (in dem Sammelwerk »Das

Königreich Württemberg«, 1884), worin er zeigte, wie wir »noch heute aus den warmen Lippen der Lebenden Weisheit und Wahn der grauesten Vorzeit vernehmen.« In den beiden Aufsätzen über »Die Nibelungensage« (1877) und über »Die Sage vom Parzival und dem Gral« (1881) gab er sorgfältige Zusammenfassungen der Ergebnisse der Forschung und förderte diese selbst durch eigene, auf der gründlichsten Kenntnis aller einschlägigen Fragen beruhende Hinweise. 1883 verfolgte H. in der Abhandlung über »Die Rätsel der Königin von Saba« eine an das zehnte Kapitel des ersten Buchs der Könige anknüpfende Sage durch die jüdische, arabische, persische, byzantinische und mittelalterliche Überlieferung bis auf Calderon (Zeitschrift für deutsches Altertum, Bd. XXVII). Einen Vortrag über »Beowulf, das älteste germanische Epos« veröffentlichte er 1884 in »Nord und Süd.« In den Sitzungsberichten der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften erschien 1886 der im gleichen Jahr in der Akademie gehaltene Vortrag »Über den Namen Lorelei«. H. erklärt den durch die Romantiker als Personenname in unserer poetischen Literatur eingebürgerten Namen Lorelei, der ein mißverstandener Ortsname ist, als Elbenfels, als einen Felsen *(leie)*, wo *lûren*, elbische Wesen, hausen. Er verfolgt dabei die Entwicklung der von Clemens Brentano ersonnenen Sagen von der Zauberin Lore Lay und von der im Felsen wohnenden Nixe Lureley über die Gestaltung durch Graf Loeben *(Isidorus Orientalis)*, der das Sirenenmotiv einfügte, bis auf Heinrich Heine, der das letztere Motiv für sich behandelte. 1890 veröffentlichte H. in den Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften seine Studien über »Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalters«, 1893 »Die Sage vom Giftmädchen«, 1899 in den Sitzungsberichten der bayerischen Akademie »Aristoteles bei den Parsen«. Die Abhandlung »Aristoteles als Schüler Platos«, 1891 verfaßt, erschien erst 1905 in den von Friedrich von der Leyen herausgegebenen »Gesammelten Abhandlungen« (Stuttgart, Cotta). In allen diesen Aufsätzen, in denen ein auf unermüdlichem Sammeleifer beruhendes, außerordentlich reichhaltiges Material aufs sorgfältigste verarbeitet ist, werden die einzelnen Züge der Sagen bis auf die fernsten orientalischen Quellen zurückverfolgt. Die Darstellung ist stets knapp und klar und, wo H. sich an weitere Kreise von Lesern wendet, immer im besten Sinne des Wortes gemeinverständlich gehalten. Nicht zum Abschluß gekommen sind die Studien über »Die Sagen vom Tod des Aristoteles«, mit denen sich H. in seiner letzten Zeit beschäftigte; doch konnten in den »Gesammelten Abhandlungen« drei hierher gehörende Untersuchungen Aufnahme finden: »Die Todesarten griechischer Denker und Dichter in der sagenhaften Überlieferung der Alten«, »Das Buch vom Apfel« und »Das Grab des Aristoteles«. Außer den Aristotelesstudien, den Rätseln der Königin von Saba und dem Vortrag über den Namen Loreley enthält diese wertvolle Sammlung auch die prächtige Gedächtnisrede auf Konrad Hofmann, den 1890 gestorbenen Münchner Germanisten und Romanisten. Es ist ein schönes Zeugnis für den hohen Adel seiner Gesinnung, daß H. in dieser 1892 in der bayerischen Akademie gehaltenen Rede auch mit keiner Andeutung all der Hindernisse gedachte, die ihm Hofmann, nach anfänglicher freundlicher Begegnung, bei seiner Habilitation und dann in den Jahren seiner Dozenttätigkeit an der Universität konsequent in den Weg gelegt hatte.

Der Trieb zu dichterischer Hervorbringung hat sich in H. schon in frühester Jugend geregt; eine Fülle lyrischer Gedichte und eine Reihe dramatischer Entwürfe sind in seinen Schuljahren entstanden. Seiner Bewerbung um einen dramatischen Preis ist schon gedacht worden. Im September 1858 erschien bei Hoffmann und Campe in Hamburg eine Sammlung seiner Gedichte. Der warme Hauch lebensfreudiger Jugend, die Frische des Empfindens und Genießens ließen das Büchlein, das die freundlichste Aufnahme fand, als einen vielversprechenden Erstling erscheinen. Kein Geringerer als Friedrich Hebbel begrüßte die »gesunde Sinnlichkeit, die freilich noch oft über die Schranken der Schönheit hinausgeht, die sie aber noch öfter einhält und es dann zu anmutig beseelten Bildern bringt«. Außer lyrischen Gedichten enthielt die Sammlung auch Neudichtungen alter Sagen, und diejenigen sollten Recht behalten, die ihm gerade auf diesem Gebiet großen Erfolg prophezeiten und ihn vor allem berufen hielten, wie Bodenstedt schrieb, »ein Neubildner mittelalterlicher Poesie zu werden«. Bald nach dem Erscheinen seiner »Gedichte« hatte sich H. an die Bearbeitung eines größeren mittelalterlichen Stoffes gemacht: 1858/59 entstand »Lanzelot und Ginevra«, ein episches Gedicht in zehn Gesängen, das 1860 ebenfalls bei Hoffmann und Campe erschien. In dieser Dichtung versuchte H. »von der freien absoluten Sinnlichkeit der »Gedichte« zur Sinnlichkeit im tragischen Konflikt« fortzuschreiten und den durch seine altenglischen Studien ihm vertrauten Stoff »zu einem versöhnten und in sich abgeschlossenen Tristan zu verarbeiten«. Während seines Aufenthalts in England verfaßte er 1860 seine zweite erzählende Dichtung »Hugdietrichs Brautfahrt«. Diese prächtige Verjüngung der alten Sage, die zu seinem Besten gehört, erschien zuerst im »Münchner Dichterbuch«, 1862 von Geibel herausgegeben, dann selbständig 1863, in einer Prachtausgabe mit Illustrationen von Anton v. Werner 1872. Motive aus mittelalterlichen Dichtungen liegen auch dem nächsten erzählenden Gedicht zugrunde, das H. im Sommer 1865 in Rom vollendete: »Heinrich von Schwaben, eine deutsche Kaisersage.« Dieser schöne Gruß aus der Ferne an die schwäbische Heimat erschien zuerst im »Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung«, Juni 1866, im Jahre darauf auch als Buch.

In allen diesen Verserzählungen bewährte er sich als Meister in der Behandlung der kurzen Reimpaare mit vier Hebungen, eine Meisterschaft, die ihn in unvergleichlicher Weise befähigte, die epischen Dichtungen des Mittelalters in leuchtender Schönheit zu erneuen. Als erste seiner Übersetzungen altfranzösischer und altdeutscher Dichtungen erschien 1861 die im Jahr zuvor entstandene Verdeutschung des »Rolandsliedes«, Ludwig Uhland in dankbarer Verehrung gewidmet. Die zehnsilbigen Verse des Originals gab H., unter Verzicht auf die Assonanz, in reimlosen Jamben wieder. Auf diesen ersten neueren Versuch, das altfranzösische Epos in metrischer Form ins Deutsche zu übertragen, ließ er 1862 die Übersetzung der altfranzösischen Novellen der »*Marie de France*« folgen, mit denen die Gattung der »*Lais*« ihren Höhepunkt erreicht hatte. Durch Uhland, der ihm sein Handexemplar der *Marie de France* geliehen, war H. als Student mit diesen Dichtungen bekannt geworden. Den schlechten Text der Ausgabe von Roquefort hatte er durch Vergleichung mit den Londoner und Pariser Handschriften verbessern können. 1865 veröffentlichte H. die Übersetzung der anmutigen, von einem

nordfranzösischen Dichter um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert verfaßten Liebesgeschichte von »Aucassin und Nicolette«, in der gesungene Verse und gesprochene Prosa in eigenartiger Weise abwechseln.

Reich vermehrt und in sorgfältiger Überarbeitung erschienen die altfranzösischen Erzählungen 1886 in dem Paul Heyse gewidmeten »Spielmannsbuch«. Des Dichters Absicht mit diesem Werke war, ein Spielmannsbuch zusammenzustellen, wie es etwa ein normannischer *parleor* des 13. Jahrhunderts bei sich führen mochte. Mit diesem feinen Buche, das seinen Erneuerungen des Tristan und des Parzival ebenbürtig zur Seite steht, verwirklichte H. einen Gedanken, mit dem sich einst der junge Uhland getragen hatte in seinem über einige Bruchstücke nicht hinausgekommenen Plan eines »Märchenbuchs des Königs von Frankreich«. Die Übersetzungen, die, von den notwendigen Kürzungen abgesehen, die Originale getreu wiedergeben, gewähren in ihrer trefflichen Auswahl eine vorzügliche Anschauung von der altfranzösischen Novellendichtung. Den meisterhaften Nachdichtungen sind wissenschaftlich wertvolle Erläuterungen beigegeben, die auf der sorgfältigsten Sammlung und Sichtung alles in Betracht kommenden Materials beruhen; vorausgeschickt ist eine schöne Einleitung über die Spielleute, die ältesten französischen Novellen und die bretonischen Feen.

Der glänzendste Erweis seiner Meisterschaft als Übersetzer, wenn man diese Bezeichnung hier überhaupt noch anwenden will, ist wohl die Erneuerung von Gottfrieds von Straßburg »Tristan und Isolde«, 1877 zum erstenmal erschienen. Um den Gebildeten von heute einen möglichst frischen und reinen Eindruck der Dichtung Gottfrieds zu gewähren, wählte H. mit vollem Recht den Weg der freien, aber pietätvollen, vom feinsten Verständnis geleiteten Bearbeitung, statt eine philologisch treue Übersetzung vom ersten bis zum letzten Wort zu bieten. Nebensächliches und Weitschweifigkeiten der Erzählung und der Betrachtung ließ er weg, ebenso die Einleitung des achten Buches, in der Gottfried eine Umschau unter den Dichtern seiner Zeit hält. Bescheiden sagt H., er habe versucht, den Leser die unnachahmliche Grazie des Originals wenigstens ahnen zu lassen; in Wirklichkeit gibt H. in der Dichtersprache des 19. Jahrhunders eine der alten durchaus ebenbürtige Schöpfung. Gottfrieds Dichtung ist unvollendet geblieben. Hermann Kurtz, dem wir die beste eigentliche Übersetzung des ganzen Gedichts verdanken (1844), hat unter Benutzung der mittelalterlichen Fortsetzungen einen Schluß hinzugedichtet. H. verzichtete auf eigene Fortdichtung; als Abschluß fügte er in freier Bearbeitung einige Stücke aus der altfranzösischen Vorlage Gottfrieds, der Tristandichtung des Trouvere Thomas hinzu. Zeigt sich in dieser Neugestaltung der großen Liebesdichtung seine künstlerische Kraft auf voller Höhe, so erweist H. seine Vertrautheit mit den Forschungen über die Tristansage in den Anmerkungen, die aus seinem ausgebreiteten Wissen eine Reihe neuer Aufklärungen über viele Einzelheiten bringen.

Nachdem es H. gelungen war, den »Tristan« für die Gegenwart zu gewinnen, wagte er auch den Versuch, Wolframs von Eschenbach »Parzival« seiner Zeit näher zu bringen. Die Aufgabe, die er sich damit stellte, war noch schwieriger als beim Tristan und man möchte sie für unlösbar halten, läge nicht eben die Hertzische Neudichtung vor. Mit kundiger Hand hat H. die hier besonders angezeigten Kürzungen vorgenommen; alle Wunderlich-

keiten des Originals wiederzugeben, war ausgeschlossen. Der Anhang, der auch bei diesem Werk eine Geltung für sich beanspruchen darf, enthält eine Abhandlung über Parzivalsage und Gralsage und Erläuterungen, die nicht nur das Verständnis der Dichtung durch den Leser fördern, sondern auch dem Forscher vielfach Neues bieten.

1882 erschien die Dichtung, die unter den selbständigen Schöpfungen von H. an erster Stelle zu nennen ist, »Bruder Rausch«. Die erste Absicht, die zugrunde liegende alte Volksage dichterisch zu gestalten, liegt zehn Jahre weiter zurück; die drei ersten Gesänge brachte das von Paul Heyse auf Weihnachten 1881 herausgegebene »Neue Münchner Dichterbuch«. Die älteren Behandlungen des Stoffs in Versen und in Prosa konnten dem Dichter nur die Anregung und einige Motive geben, und auch diese sind hier verändert und vertieft. Bruder Rausch, ein Alb, war in der Zeit, als das Christentum in Deutschland Eingang fand, in einem Keller eingeschlafen. Nach über 700 Jahren erwacht er wieder und findet Aufnahme in einem armen Klösterlein, wo ihm die Obhut über Küche und Keller übertragen wird. Sachte erweckt er in den Mönchen eine immer steigende Freude an jeglichem Genuß der Sinne bis zur äußersten Verletzung ihrer Pflichten. In einer bedeutungsvollen Unterredung gibt ihm der Guardian den Rat, sich in den Wandel der Zeiten zu finden und sich als Teufel der christlichen Vorstellung anzubequemen. Bruder Rausch kann sich dazu nicht verstehen; er zieht aus, um die Welt, wie sie ist, kennen zu lernen. In den verschiedensten Lebenskreisen macht er nun eine Reihe schmerzlicher Erfahrungen, die ihn zu der Überzeugung bringen, daß für ein elbisches Wesen in der Tat kein Raum mehr ist; leben doch selbst die alten Götter nur noch fort als Spukgestalten und böse Geister. So fügt auch er sich schließlich den Anschauungen der Zeit und gibt sich damit zufrieden, als Teufelchen weiter leben zu können. Voll tiefen Sinns und reich an fein ausgeprägten Gedanken führt die Dichtung in prächtigen Versen, die sich dem Geschilderten stets aufs feinste anschmiegen, in höchster Anschaulichkeit eine Reihe von Bildern vor, die ein köstlicher Humor mit vollendeter Grazie umspielt.

Im Jahre 1899 faßte H. in den »Gesammelten Dichtungen« sein eigenes dichterisches Schaffen zu einem Gesamtbild zusammen (Cotta, 1900). Der Band enthält, außer drei kürzeren Übersetzungen aus dem Angelsächsischen, dem Altnordischen und dem Altenglischen, die vier erzählenden Dichtungen »Lanzelot und Ginevra«, »Hugdietrichs Brautfahrt«, »Heinrich von Schwaben«, »Bruder Rausch«, und die Gedichte. Mit äußerster Strenge hat er die Auswahl aus der vierzig Jahre früher erschienenen Sammlung getroffen und auch die aufgenommenen Gedichte sind zum Teil stark überarbeitet oder gekürzt; an neuen Gedichten ist nur eine verhältnismäßig kleine Zahl hinzugekommen. Das Ganze ist denn auch eine Sammlung erlesenster Poesie geworden, die stets zu dem Vollendetsten gezählt werden wird, was die deutsche Dichtung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Wilhelm Hertz. Zu seinem Andenken, von Richard Weltrich. Stuttgart, Cotta 1902. — Jahresbericht der Technischen Hochschule München für das Studienjahr 1901/2 (Max Haushofer und Emil Sulger-Gebing).

Otto Güntter.

Zangemeister, Karl,[1]) Direktor der Universitäts-Bibliothek und ordentlicher Honorarprofessor an der Universität Heidelberg, Altertumsforscher, * 28. November 1837 zu Hallungen bei Gotha, † 8. Juni 1902 in Heidelberg. — Sohn eines thüringischen Gutsbesitzers, widmete sich Z. nach dem Besuche des Gymnasiums in Gotha dem Studium der Philologie in Bonn und Berlin. In Bonn erhielt er von Friedrich Ritschl, dem Altmeister lateinischer Sprachforschung, sowohl nach der grammatikalischen wie der paläographischen Seite, das Rüstzeug scharfer philologischer Kritik, die für die Herausgabe alter Schriftquellen, sei es auf Pergament oder auf Stein und Erz, gleich notwendig ist. In Berlin wurde seine Neigung zu historisch-antiquarischer Forschung vertieft durch die Vorlesungen von August Böckh, eine Neigung, die späterhin namentlich durch den Verkehr mit Theodor Mommsen immer tiefere Wurzeln schlug.

Z.s *dissertatio inauguralis*, deren Motto das Theophrast'sche τὸ γὰρ ἅπαξ ἢ δὶς παραβαίνουσιν οἱ νομοθέται bildet, handelt *de Horatii vocibus singularibus* (Berlin 1862) und verrät bereits seine Lust, dem Selteneren und Entlegeneren nachzuspüren. Sie zeigt aber auch schon seine große Liebe zu den Büchern, die ihn schließlich dem Berufe eines Bibliothekars zuführte. Seine erste Lebensstellung erhielt er als Bibliothekar der herzoglichen Hofbibliothek auf dem Friedenstein bei Gotha, wo er 1868—1873 tätig war und eine gute Vorbereitung erwarb für die große Aufgabe, die seiner harrte. Im Jahre 1873 wurde er nämlich nach dem Tode Bährs als Leiter der berühmten Palatina nach Heidelberg berufen. Was Z. als solcher in kurzer Zeit für die Neuorganisation dieser Bibliothek geleistet hat, sowohl in Nutzbarmachung derselben durch bequemere und freiheitlichere Einrichtungen, Erstellung musterhafter Kataloge usw., als auch in Bereicherung an literarischen Erzeugnissen und Hilfsmitteln neuerer Forschungszweige, all das kann hier nur flüchtig angedeutet werden. In Universitäts- wie Laienkreisen herrschte uneingeschränktes Lob über seine Schöpfung, nicht minder aber auch über seine persönliche Liebenswürdigkeit, mit der er jedem Besucher der Bibliothek aufs bereitwilligste seine eigenen reichen Erfahrungen und seine umfassende Gelehrsamkeit zur Verfügung stellte. Des Schicksals Unerbittlichkeit fügte es, daß er die Vollendung des neuen Bibliothekbaus gegenüber der Peterskirche, den er in jahrelanger Arbeit erkämpft und vorbereitet hatte, nicht mehr erleben sollte.

Hand in Hand mit dieser mehr praktischen Tätigkeit ging bei Z. eine rege literarische. In erster Linie wollte er von seinem Verwaltungssystem sowie von den ihm anvertrauten Schätzen auch weiteren Kreisen der Benutzer und Forscher Kunde geben. So entstanden die Schriften: Die Universitätsbibliothek Heidelberg, Verwaltungsbericht (1875), System des Realkatalogs der Universitätsbibliothek Heidelberg (1885 und 1893), Verzeichnis der Zeitschriften, welche von der Universitätsbibliothek Heidelberg gehalten werden (1893), Heliand, Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der *Bibliotheca Palatina* (1894), Zur Geschichte der großen Heidelberger (sog. Manessischen) Liederhandschrift (1889), Die Wappen, Helmzierden und Standarten der großen Heidelberger Liederhandschrift (1892), Die Schmal-

[1]) Totenliste 1902 Band VII 129*.

kaldischen Artikel vom Jahre 1537 nach *Dr.* Martin Luthers Autographie in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg (1883).

Aber auch seinen philologischen und epigraphischen Interessen, die er in der Bonner und Berliner Universitätszeit gewonnen hatte, ist Z. treu geblieben. Sein *Index in Horatium* zur Bentley'schen Horaz-Ausgabe (Berlin 1869), die Bearbeitung des Orosius (1882, 1889), die Abhandlung zu den *Periochae* des Livius (1882, Festschrift 36. Philol.-Versammlung in Karlsruhe) haben nicht mit Unrecht in der philologischen Forschung Beachtung gefunden. Weit einschneidender sind indessen seine Arbeiten zur Kenntnis des alten Schriftwesens. Seine *Inscriptiones parietariae Pompejanae, Herculanenses, Stabianae (C. I. L. IV suppl.* (1871, 1891)), seine *Tabulae ceratae Pompejis repertae* (ebenda 1875, 1887, 1898), die *Glandes plumbeae latine inscriptae (Eph. epigr. 1885)*, der Aufsatz über die Entstehung der römischen Zahlzeichen (1887) werden für die Geschichte der lateinischen Paläographie von dauernder Bedeutung bleiben, ganz abgesehen von der Fülle antiquarischer Aufschlüsse, die sie im einzelnen über jene versunkene Welt erschlossen haben. Z.s ausgezeichneter Handschriftenkunde sind ferner zu verdanken die *Exempla codicum Latinorum litteris majusculis scriptorum*, die er 1876 bis 1879 zusammen mit Wattenbach veröffentlichte, die Herausgabe des *Plautuscodex Heidelbergensis 1613 Palatinus* (1900), die Abhandlung über die tironischen Noten (1892) u. a. m. Durch diese Arbeiten wird der Namen Z.s mit der Geschichte der römischen Paläographie für immer aufs engste verknüpft bleiben.

Und doch liegt das Schwergewicht seiner Bedeutung auf einem anderen Gebiete. Die Beteiligung an dem großen Inschriftenwerk der Berliner Akademie führte Z. auf neue Bahnen. Er übernahm die Bearbeitung eines Teiles des XIII. Bandes des *Corpus inscriptionum latinarum*, der die römischen Inschriften von *Germania Superior* und *Inferior* zusammenfassen sollte. Diese Aufgabe bot ihm nicht nur Gelegenheit, die an den Inschriften Italiens erlangte Meisterschaft im Entziffern von Inschriften auf die im römischen Deutschland gefundenen anzuwenden, sondern sie gab ihm auch Veranlassung, sich mit den Problemen der römischen Archäologie in Deutschland eingehender zu befassen, als er es bisher getan hatte. Der Grundsatz, daß sämtliche Inschriften an Ort und Stelle verglichen werden mußten, erwies sich, wenn auch oft mit großen Kosten und Mühen verbunden, als ungemein fruchtbringend. Fast bei der Mehrzahl der Inschriften stellte es sich heraus, daß sie bisher falsch oder nicht vollständig gelesen waren, so daß sich fortwährend wertvolle Berichtigungen und damit nicht selten neue historisch-archäologische Folgerungen ergaben. Auch brachte das Vergleichen der Monumente an Ort und Stelle Z. mit den verschiedenen Lokalforschern zusammen, von denen er die Ergebnisse der örtlichen Untersuchungen bis ins einzelnste kennen lernte. Da er diese Einzelbeobachtungen auf Grund seiner großen Literatur- und Monumentenkenntnisse leicht zu einem größeren Gesamtbild zu verwerten wußte, fand er an dieser Forschung von Tag zu Tag mehr Gefallen und betrieb sie zu letzt mit großer Liebe, ja mit einer wahren Leidenschaft. Unzählige kleinere oder größere Aufsätze in allen möglichen Zeitschriften geben davon Kunde. Die Ergebnisse all dieser Einzeluntersuchungen enthält der genannte XIII. Band des *C. I. L.*, eine Lebensarbeit monumentaler Art. Die den einzelnen

Kapiteln vorausgeschickten Einleitungen verzeichnen die ganze bisherige Literatur mit wunderbarer Sorgfalt und schildern in kurzen, aber markanten Zügen den Stand der in Betracht kommenden historisch-antiquarischen Fragen mit tief eindringender Sachkenntnis, wie sie nur die langjährigen Studien an Ort und Stelle der Funde ermöglichten. Mit Recht nennt O. Hirschfeld dieses Werk Z.s *summo labore ac mira accuratione elaboratum*. Leider ließ sein tragisches Schicksal auch diese Arbeit nicht zu vollständigem Abschluß gelangen. Z. war es nur vergönnt, die Inschriften Obergermaniens herauszugeben, und auch die letzten Kapitel dieses Teiles hat A. v. Domaszewski geschrieben, allerdings im Sinne Z.s und in nicht minder vortrefflicher Weise.

Nach den verschiedensten Richtungen hin wurde durch Z.s antiquarische Tätigkeit die Wissenschaft gefördert. War es schon keine leichte Aufgabe, das vorhandene, ungemein zerstreute und oft schwer zugängliche Inschriftenmaterial in ganz Deutschland zu sammeln und richtig zu lesen, so ging Z. doch noch weiter, indem er auch neues Material herbeischaffte und in alten Handschriften der Erwähnung von jetzt verschollenen Inschriften nachspürte. So gelang es ihm für eine Reihe von Orte, wie Dunhausen gegenüber Selz, Worms, mehrere Römerstätten in Bayern und Württemberg Abschriften verlorener Steindenkmäler zu entdecken, die z. T. von namhaftem Interesse sind.

Die Bearbeitung dieses umfangreichen Inschriftenmaterials (für Mainz allein z. B. über ein Halbtausend Inschriften) kam in erster Linie unserer Kenntnis der alten Geographie Deutschlands zugute. Z. hat zuerst mit Sicherheit erwiesen, daß der Vinxtbach bei Brohl (Obrincas bei Ptolemaeus) die Grenze zwischen Ober- und Untergermanien bildete, wie schon F. W. Schmidt vermutet hatte. Er hat zuerst präzisere Anhaltspunkte gewonnen über die Sitze der germanischen Tribocer, Nemeter, Vangionen im Elsaß und in der Pfalz, der slawischen Sarmaten im Hunsrück und in den Vogesen, der *Suebi Nicretes* am untern Neckar, der gallischen *Santones, Turones* usw. im Odenwald. Er hat uns Name und Lage einer größeren Anzahl von *civitates* in Gallien und Deutschland erschlossen und die topographischen Verhältnisse einer Reihe von Römerstädten und *vici* aufgeklärt (*Mogontiacum, Argentorate, Lopodunum, Rufiana, Grinario, vicus Saravus, Nediensis, Elantiensis etc.*).

Nicht geringer sind Z.s Verdienste um die Aufhellung der römischen Besitzergreifung Germaniens. Er hat zuerst festgestellt, daß die Römer bald nach Cäsar auf dem rechten Rheinufer zum Schutze der Grenze ähnliche germanische Vasallenstaaten errichtet haben wie auf dem linken (*Suebi Nicretes, Mattiaci*), während Markomannen und Chatten lieber ihr Land verließen, als Rom untertänig wurden. Er hat uns ferner zuerst die Bedeutung des Eroberungszuges Vespasians vom Jahre 73/74 nach dem oberen Neckargebiet verstehen gelehrt, vor allem durch richtige Lesung des Offenburger Meilensteins, der für jenes Jahr den Bau einer Heerstraße von Straßburg über den Schwarzwald nach Rätien erwähnt. Auch die Tätigkeit Trajans in Westdeutschland hat er an der Hand mehrerer Inschriftzeugnisse eingehender verfolgt, als es bisher geschehen war. Über seine besonderen Verdienste um die Geschichte des Limes wird weiter unten die Rede sein.

Auch unser Wissen über die römische Heeresorganisation und die römische Verwaltungsgeschichte in Deutschland, ebenso wie über das weite

Gebiet der Sakral- und Privataltertümer hat er in ganz wesentlichen Punkten erweitert. Indessen ist hier nicht der Ort, diese Fragen näher zu behandeln.

Wie in der Bibliotheksverwaltung Z. umfassende literarische Tätigkeit mit praktischem Organisationsgeschick vereinigte, so machte er auch in der Altertumsforschung sein großes Wissen nach der praktischen Seite hin nutzbar durch Förderung der Tätigkeit des Spatens. Wohin er nur auf seinen Reisen wegen der Inschriften kam, überall wußte er den Lokalforschern neue Anregungen und größere Gesichtspunkte zu geben, überall wußte er zu fördern und zu begeistern, so daß man sich allgemein auf seine Besuche freute.

Z. hatte früh erkannt, daß das römische Straßennetz das Skelet sowohl der militärischen Okkupation wie der bürgerlichen Besiedelung bildete und suchte deshalb allenthalben die Lokalforschung zur Verfolgung der römischen Straßenzüge anzuregen. Von erhaltenen Meilensteinen, Inschriftzeugnissen oder Kastellanlagen ausgehend, spürte er nicht selten selbst im Terrain nach Anhaltspunkten für die von ihm vermuteten Straßenzüge und war voller Freude, wenn ein Ausgräber ihm ein neugefundenes Straßenstück melden konnte. Wie oft traf man ihn in seiner Studierstube über Generalstabskarten gebeugt, um die geeignetsten Wegverbindungen zwischen zwei Orten zu ermitteln, und mit welcher Freude erklärte er manchen Besuchern von seinem hochgelegenen Garten am Gaisberge aus das römische Straßennetz der zu Füßen liegenden Rheinebene!

Gleich nachdrücklich und unermüdlich waren seine Anregungen zum Aufsuchen römischer Kastelle und Ansiedlungen, wo er nur solche nach den Inschriften oder Terrainverhältnissen annehmen zu dürfen glaubte. Es gibt kaum eine namhaftere Römerstätte in Südwestdeutschland, wo er nicht durch Rat und Tat Forschung und Grabung gefördert hätte. Sein größtes Verdienst liegt aber in seinen Anstrengungen zur Verwirklichung des lang ersehnten Reichs-Limesunternehmens, das Z.s beharrlicher Anregung nicht minder als Mommsens wissenschaftlicher Autorität zu verdanken ist. Immer wieder hat er in Zeitschriften und Tagesblättern auf die dringende Notwendigkeit einer einheitlichen Untersuchung dieses bedeutsamsten historischen Monuments Deutschlands hingewiesen, immer wieder hat er maßgebende Persönlichkeiten für dieselbe zu begeistern versucht, bis es ihm endlich im Bunde mit Mommsen gelang, die Reichsbehörden für diese schöne vaterländische Aufgabe zu gewinnen. Z. wurde Vorsitzender des Ausschusses der im Jahre 1892 begründeten Reichs-Limeskommission und hat sich als solcher sowohl für die Organisation des Unternehmens wie für die wissenschaftliche Verwertung des Gefundenen große Verdienste erworben. Auch die Ausgrabungen der Streckenkommissare besuchte er nicht selten. Für die meisten war dies ein wahrer Festtag, von dem gar manche Anregung und frische Belebung, gelegentlich auch Beschwichtigung von Gegensätzen ausging.

Wie natürlich, gab dieses gewaltige Unternehmen der Reichs-Limesuntersuchung den Anstoß zu neuem Aufschwung der deutschen Altertumsforschung, in Sonderheit für die Aufhellung der römischen Periode, ein Aufschwung, der am deutlichsten in der Schöpfung einer deutschen Abteilung des kaiserlichen archäologischen Instituts in Berlin 1901 (der römisch-ger-

manischen Kommission mit dem Sitze in Frankfurt) in die Erscheinung trat. Auch an den vorbereitenden Schritten zur Schaffung dieses bedeutsamen Instituts hatte Z. lebhaften Anteil, wenn er zunächst auch nur an eine erweiterte permanente Limeskommission für Westdeutschland dachte.

Diese große Liebe zur Geschichte des heimatlichen Bodens beschränkte sich aber keineswegs nur auf die Zeiten des Altertums, sondern erstreckte sich auch auf die neueren Epochen. In dieser Hinsicht sind namentlich seine Bestrebungen für die Geschichte des Heidelberger Schlosses hervorzuheben, die ihn auch zur Veröffentlichung verschiedener älterer Ansichten des Heidelberger Schlosses (1886 und 1890) bewogen.

Diese antiquarisch-historische Tätigkeit Z.s fordert in mancher Beziehung zu einem Vergleich auf mit derjenigen L. Lindenschmits, des Altmeisters der deutschen Altertumsforschung, namentlich für vor- und nachrömische Zeit. Wie Lindenschmit durch die Vereinigung der wichtigsten Fundtypen Deutschlands im Römisch-Germanischen Zentral-Museum in Mainz, dessen Vorstandsmitglied auch Z. war, erst die Möglichkeit eines eindringenden Studiums der ältesten Kulturgeschichte der verschiedenen Gebiete Deutschlands geschaffen hat, so ist es Z. gelungen, durch die Verwirklichung des Limesunternehmens sowie durch die Zusammenfassung der römischen Inschriften Deutschlands und die eingehende Behandlung der einschlägigen Literatur und der topographischen Verhältnisse eine sichere Grundlage für die Beurteilung der römischen Kultur in Deutschland nach dieser Richtung hin zu gewinnen. In beiden Fällen war der so tief eingreifende Erfolg begründet in der Vereinigung hervorragender theoretischer und praktischer Eigenschaften. Wie die Gründung des Römisch-Germanischen Zentral-Museums und die Herausgabe der »Altertümer unserer heidnischen Vorzeit« den Ausgangspunkt bildet des in der prähistorischen Forschung seitdem bemerklichen Fortschrittes, so steht das Limesunternehmen und das genannte monumentale Inschriftenwerk an der Spitze des sichtlichen Aufschwungs, den die topographischen Untersuchungen namentlich für die römische Zeit seitdem in Deutschland genommen haben.

Die Schilderung der Tätigkeit Z.s wäre unvollständig, wenn wir nicht auch seiner Verdienste als Lehrer an der Heidelberger Hochschule gedächten, die wir nicht gering einschätzen. Hat er es doch vortrefflich verstanden, die Jugend für die Geschichte des heimatlichen Bodens zu begeistern, namentlich durch seine Übungen und Exkursionen, welch letztere er meist gemeinschaftlich mit dem Archäologen von Duhn unternahm. War es auch nur ein kleiner Kreis von Schülern, die diese entlegeneren Pfade wandelten, so waren sie um so aufmerksamere und dankbarere Zuhörer und haben reiche Anregungen für ihr ganzes Leben mitgenommen. Gerade bei diesen Ausflügen kam das einfache, gemütliche, doch stets impulsive Wesen Z.s so recht zur Geltung. Man muß dabei gewesen sein, um die tiefe und nachhaltige Wirkung dieser Stunden richtig beurteilen zu können.

Mitten aus dieser fruchtbringenden Tätigkeit heraus hat ganz unvermutet eine heimtückische Krankheit den lebensvollen und lebensfrohen Mann gerissen.

Literatur: Biographisches Jahrbuch 7 (1902) S. 129*, besonders J. Wille, Neue Heidelberger Jahrbücher XI S. 16 f. und XIV S. 215 ff.

Karl Schumacher.

Seuffert, Hermann,[1]) Kriminalpolitiker, Rechtslehrer, * Ansbach 28. August 1836, † am 23. November 1902 in Bonn. — S. gehörte einer hochangesehenen würzburgischen Familie an. Sein Großvater war der letzte »Fürsterzbischöfliche Würzburgsche Staatminister«, von dessen neun Söhnen einer, Johann Adam v. Seuffert, der berühmte Pandektist und Zivilrechtslehrer, wieder der Vater zweier hervorragender Juristen wurde: Ernst August Seuffert, der Zivilrechtslehrer in München, und Hermann Seuffert. (Die Brüder Lothar und Bernhard Seuffert, der Münchener Zivilprozessualist und der Grazer Germanist, sind zwar auch Würzburger und mit den Nachkommen des Johann Adam Seuffert verschwägert, aber nicht verwandt, wenigstens nicht erweislich.) Hermann S. studierte in Heidelberg, München, promovierte hier 1861 und habilitierte sich auch im selben Jahre in München. 1868 wurde er daselbst Extraordinarius und heiratete 1869 die Tochter des bekannten Klinikers Lukas Schönlein, des Begründers der sogen. naturhistorischen medizinischen Schule. (S.s erste Frau ist im ersten Wochenbett gestorben; beider Sohn starb früh.) Aus zweiter Ehe hatte S. einen Sohn, derzeit Rechtsanwalt in München, und eine Tochter, die an den Staatsanwalt Bluhme in Frankfurt a. M. verheiratet ist. Von 1872 bis 1879 war S. Ordinarius in Gießen, von da bis 1890 in Breslau, in welchem Jahre er nach Bonn kam und wo er bis an sein Lebensende blieb.

Überblicken wir die Reihe von S.s Arbeiten, so finden wir bloß eine einzige zivilrechtlichen Inhalts: »Faust- und Forderungsgläubiger im Konkurse des Pfandgebers«; sie stammt noch aus dem Jahre 1861. Im selben Jahre entstand seine Inauguralschrift »*Reformatio in pejus* im neueren, besonders bayerischen Strafprozeßrecht«. Dann folgt die Gießener Antrittsvorlesung von 1872 »Über Schwur- und Schöffengerichte« (München, Chr. Kaiser, 1873); die Arbeit: »Erörterungen über die Besetzung der Schöffengerichte nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetz« (Breslau, Schletter, 1879) und die Breslauer Rektoratsrede »Über einige Grundfragen des Strafrechts« (Breslau, Schletter, 1886). In der Festschrift für Rud. v. Gneist bringt H. S. »Mitteilungen aus dem Entw. eines italien. Strafgesetzbuches« (Breslau, Schletter, 1888) und in dem »von Stengelschen Wörterbuche des Deutschen Verwaltungsrechts« (Freiburg 1889—1893) eine Reihe von Artikeln: Amtsanwaltschaft, Amtsvergehen, Begnadigung, Beschlagnahme, Herausgabe von Sachen, Kriminalpolizei, Polizeiaufsicht, Strafregister, Durchsuchung, Einziehung, Gefängnisverwaltung, Verhaftung. — Zum 21. deutschen Juristentag (1900) erstattete H. S. ein Gutachten über die Frage: »Ist die bedingte Verurteilung im Strafrecht einzuführen?« und im 14.—16. Bd. der v. Lisztschen »Zeitschrift für die gesamten St.-R.-Wissenschaften« eine »Übersicht über die deutsche Strafgesetzgebung« in den Jahren 1893, 1894 und 1895. In dem wichtigen großen Werke »Die Strafgesetzgebung der Gegenwart in rechtsvergleichender Darstellung«, Berlin, Otto Liebmann, 1893—1898, I. Bd., hat H. S. die »Darstellung der Strafgesetzgebung im Deutschen Reich« gegeben; in der Bonner Rektoratsrede bespricht er die Frage: »Was will, was wirkt, was soll die staatliche Strafe?« (Bonn, Fr. Cohen, 1897); 1899 (Berlin, Otto Liebmann) erscheint das Buch »Anarchismus und Strafrecht«, am 16. März 1901 hielt

[1]) Totenliste 1902 Band VII 108*.

Seuffert in Dresden (Gehestiftung) den Vortrag »Die Bewegung im Strafrecht während der letzten 30 Jahre« (Dresden, v. Zahn und Jaensch, 1901) und 1902 erscheint bei C. H. Beck in München das Schlußwerk »Ein neues Strafgesetz für Deutschland«. Seine umfangreiche, tiefgreifende und für alle Zeiten wichtige Tätigkeit im Rahmen der J. K. V. ist im ersten Hauptregister zu Bd. I—XII in den Mitteilungen der J. K. V. (Berlin, J. Guttentag, 1905, im Auftrage des Gesamtvorstandes redig. v. *Dr. jur. et phil.* Ernst Rosenfeld) S. 48 dargestellt: Ersatz kurzzeitiger Freiheitsstrafe; Zwangsarbeit ohne Einsperrung; Geldstrafe; Entschädigung des Verletzten; Thesen über das bei einer Revision des R. St. G. B. zugrunde zu legende Strafregister; Strafregister; Statistik; Strafvollzug; Strafbemessung und Strafvollzug; Versuchsstrafen und Erfolgshaftung bei vorsätzlichen Straftaten; Einfluß des objektiven Erfolges auf die Strafbarkeit vorsätzlicher Straftaten; amtsrichterlicher Strafbefehl usw. sind die wichtigsten Fragen, an deren Erörterungen sich H. S. in irgend einer Weise beteiligt hat. —

Hermann Seufferts Verhältnis zur J. K. V.: wie er ihr zuerst feindlich gegenüberstand, ihr nach und nach näher trat, sich ihr anschloß und dann zu ihrem begeisterten Vertreter und einem ihrer Führer wurde, dies ist überhaupt eine der interessantesten und lehrreichsten wissenschaftlichen Entwicklungen, die wir kennen. In einem herrlichen Nachruf, dem Vorbilde für die Lebensbeschreibung eines Gelehrten, den Franz von Liszt seinem Freunde gewidmet hat (Zeitschrift f. d. ges. Strafrechtswissenschaft, 23. Bd. S. 323 ff.) wurde namentlich diese Entwicklung der Seuffertschen Auffassung glänzend entwickelt und gezeigt, wie wir an Seuffert den machtvollen Siegesgang der neuen kriminalistischen Lehre studieren können. Bis etwa in die erste Zeit seiner Breslauer Zeit war S. entschiedener Anhänger der Vergeltungsstrafe und nichts zeigt, daß er der alten, klassischen Schule abtrünnig geworden wäre. v. Liszt deutet mit Recht an, daß sich Seuffert vielleicht eher von ihr gewendet hätte, wenn er die Lehren der italienischen »anthropologisch-kriminalistischen« Schule, der positivistischen Lombrososchule, genau und nicht bloß aus Referaten gekannt hätte: so verfehlt und übertrieben diese Lehren sind, so ist es nicht zu leugnen, daß ein sorgfältiges Studium derselben durch Anregung und Widerspruch wenigstens zu dem Gedanken führt: es könne auch anders sein, als es die alte klassische Schule gelehrt hat. Gleichwohl ist die Breslauer Rektoratsrede (1885) der Wendepunkt in S.s wissenschaftlichem Leben: er steht der Vergeltungsidee zweifelnd gegenüber, ohne sich schon von ihr abzuwenden. Dies dauert fort bis zur Gründung der J. K. V., von welchem Zeitpunkt (er trat noch 1888 bei) er zu ihren ausgezeichnetsten Kräften gehört. Innerlich mußte Seuffert den Übergang längst durchgekämpft haben, denn in dem für den 21. Juristentag (1890) erstatteten Gutachten zur Frage von der bedingten Verurteilung hat er den Vergeltungsgedanken vollkommen aufgegeben, er schließt mit machtvollen, prophetischen Worten und ruft den erhabenen Bibelvers an: »Mein ist die Rache, spricht der Herr, Ich will vergelten«. —

Sehen wir der weiteren Entwicklung des wissenschaftlichen Menschen in Hermann Seuffert zu — namentlich in der großen Bonner Rektoratsrede (1896) und seinem letzten Buche — so nehmen wir wahr, wie sich in diesem, allerdings hochbedeutenden Manne eines der größten und wichtigsten natur-

wissenschaftlichen Gesetze, das biogenetische, zum Ausdruck gebracht hat: die Entwicklung des Individuums, also die Ontogenese Hermann Seufferts ist auch hier die abgekürzte Wiederholung der Stammesgeschichte: die Phylogenese der jungdeutschen Kriminalistenschule. Sowie diese sich aus kleinen Anfängen und großen Irrtümern endlich unter Franz von Liszts genialer Führung zur mächtigen und heute schon in *urbi et orbi* herrschenden Schule emporgerungen hat, so sehen wir an Hermann Seuffert dieselbe Entwicklung vom Widerstande angefangen über Zweifel und Abwägen zum vollen Siege und zur klaren Überzeugung aufsteigen. Auf beiden Seiten, hier im kleinen, dort im großen, war viel Können die Grundlage, voraussetzungslose, absolut ehrliche Forschung der Leuchtstern, Mut und rücksichtsloses Dreingehen die Hilfe. —

Hermann Seuffert war ein klarer Kopf, ein gründlich unterrichteter Gelehrter, der beste Lehrer und ein treuer, verläßlicher Freund und Führer in unserer Wissenschaft, wir haben ihm unabsehbar viel zu danken — *have. anima candida!* Hans Groß.

Trauschenfels, Eugen von,[1]) *Dr. jur.*, k. u. k. Hofrat, * am 3. März 1833 in Kronstadt, † am 20. Februar 1903 ebenda. — T. besuchte anfangs das Untergymnasium seiner Vaterstadt, kam aber dann an das Obergymnasium nach Hermanstadt, das er 1851 absolvierte. An der Rechtsfakultät dieser Stadt begann er hierauf seine rechts- und staatswissenschaftlichen Studien, die er in Wien fortsetzte und beendete. Schon in dieser Zeit wurde er von dem Kunsthistoriker R. von Eitelberger aufgefordert, Mitarbeiter an den »Österreichischen Blättern für Kunst und Literatur« zu werden. Sein Lieblingsstudium aber wurde die deutsche Rechtsgeschichte, in dem ihn Prof. Phillips, trotz der bei diesem nicht leicht in die Wage fallenden Glaubensverschiedenheit — T. war ev. A. B. — mit einer nicht gewöhnlichen Zuvorkommenheit und freundlichem Eifer förderte. Phillips war es dann auch, wie T. in einem Briefe an G. D. Teutsch schreibt, der in ihm den Wunsch anzufachen verstand, seine Kraft an Monographien einzelner Rechtsinstitute zu messen. Die erste Arbeit dieser Art, die er in Angriff nahm, war ein »Versuch einer Einleitung in die Geschichte der Erbgrafen in Siebenbürgen«. Die Arbeit ist allerdings nicht geschrieben worden, vielleicht mit aus dem Grunde, weil die ihm zugänglichen Quellen, auf die er auch in seinen späteren historischen Arbeiten, immer wieder zurückging, ihm nicht genügten. Inzwischen hatte er seine Studien beendet und war nach einer nur kurzen Dienstleitung bei der k. k. Stadthaltereiabteilung in Großwardein in die Advokaturskanzlei seines Bruders eingetreten, um Advokat zu werden. Gar bald erkannte er, daß er nicht für diesen Beruf geschaffen war. Als daher die sächsische Verfassung wiederhergestellt und die sächsischen Munizipalbehörden reorganisiert wurden, trat er in den Kronstädter Magistrat ein. Diesem hat er zunächst als Sekretär, dann als Kommunitätsaktar, provisorischer Obernotär und provisorischer Senator angehört. Mittels allerhöchster Entschließung vom 11. März 1876 zum weltlichen Rat A. B. im k. k. ev. Oberkirchenrat ernannt, übersiedelte T. nach Wien.

[1]) Totenliste 1903 Band VIII 115*.

Während seiner Tätigkeit in Kronstadt hat T. in hervorragender Weise literarisch gearbeitet. Zunächst hatte er im Jahre 1859 die Herausgabe des »Magazins für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens« übernommen. Dadurch wurde er der Mittelpunkt für alle sächsischen Gelehrten, die sich literarisch betätigten. Neben der Herausgabe des Magazins besorgte T. die Fortsetzung der vom Grafen Kemény begonnenen »Deutschen Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens«. Dazu übernahm er am 1. Januar 1863 die Redaktion der Kronstädter Zeitung, die in politischer Hinsicht auf dem denkbar tiefsten Niveau angelangt war. T.s Verdienst ist es, wenn das von nun an anders und besser wurde. In der Unionsfrage, die seit 1860 Siebenbürgen nicht zur Ruhe kommen ließ, stellte sich T. nicht grundsätzlich gegen die Union. Doch verlangte er, es müßten zwischen Ungarn und Siebenbürgen Bedingungen festgesetzt werden, die eine Bürgschaft für die Rechte Siebenbürgens und vor allem auch für die des sächsischen Volkes gewährten. Deshalb wollte er die Rechtslage der verschiedenen Nationen und Kirchen Siebenbürgens durch einen unter der Sanktion der Krone entstandenen Staatsvertrag gesichert sehen. Bekanntlich haben die Ereignisse einen anderen Gang genommen. Mit der Herstellung des Dualismus meinte T. sei für ihn die Zeit gekommen, der publizistischen Tätigkeit zu entsagen. Am 20. Februar 1867 nahm er daher von den Lesern der Kronstädter Zeitung Abschied und legte die Redaktion nieder. Aus der Tagespolitik vollkommen auszuscheiden vermochte T. jedoch nicht. Da waren die Verhältnisse mächtiger, als der Wille des einzelnen. Als das »Siebenbürgisch-deutsche Wochenblatt« das Erbe der Kronstädter Zeitung aufnahm, da wurde auch T. ein eifriger Mitarbeiter an diesem.

Für seine politischen Ansichten trat er nicht allein in der Presse, sondern auch in den Landesvertretungskörpern ein, in die ihn das Vertrauen seines Volkes entsendete und zwar 1863—64 in dem siebenbürgischen Landtag, 1864—65 im österreichischem Reichsrat und 1865—66 im Klausenburger Landtag. In den unteren Schichten des sächsischen Volkes hat T. hauptsächlich durch den von ihm von 1860—1885 herausgegebenen »Sächsischen Hausfreund« gewirkt. Von seinen Arbeiten, die dort erschienen sind, sollen hier nur einige angeführt werden, welche von dauerndem geschichtlichem Werte sind: »Kronstädter Zustände zur Zeit der Herrschaft Stephan Bathoris in Siebenbürgen (1571—1576).« Sächs. Hausfreund 1874; »Vor zweihundert Jahren. Bilder aus dem Kronstädter Leben.« Ebenda 1876. »Ein Leichenbegängnis und eine Hochzeitsfeier am siebenbürgischen Fürstenhofe.« Ebenda 1877. »Konrad Schmidt. Ein biographischer Versuch.« Ebenda 1884. An einer später zu schreibenden Geschichte seiner Vaterstadt nahm T. insofern Anteil, als er, kurz bevor er nach Wien übersiedelte, in einem ausführlichen Gutachten an die Kronstädter Kommunität einen Plan entwarf, in welcher Weise die Vorarbeiten zu einer Geschichte Kronstadts gemacht werden müßten. Die bis heute erschienenen vier Bände »Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt« sind somit zugleich ein Ehrendenkmal für T.

Der zweite Abschnitt seines Wirkens umfaßt einen Zeitraum von 25 Jahren. Es ist die Zeit, die er im Dienste der evangelischen Kirche Österreichs gearbeitet hat. Es sind, wie der Oberkirchenratspräsident Dr. Franz in seiner Abschiedsrede an T. am 24. September 1901 rühmte, »erfolgreich geleistete,

außerordentliche Dienste« gewesen. Auch an Ehren und Auszeichnungen war der Wiener Aufenthalt, der T. auch eine größere Gelegenheit gab, seine vielseitigen Geistesinteressen zu pflegen, nicht arm. Am 26. Mai 1896 erhielt T. den Titel und Charakter eines Hofrates und am 17. September desselben Jahres das Komturkreuz des Franz-Josefs-Ordens.

Die Zeit seines Ruhestandes hat T. wieder in seiner Heimat zugebracht, der er auch in Wien ein treuer Sohn geblieben war und für die er nie zu wirken aufgehört hat. Die Muße zur wissenschaftlichen Arbeit hatte ihm in Wien so oft gefehlt, in der Heimat sollte nun die Zeit allein dieser gewidmet sein, insbesondere wollte er eine großangelegte Monographie über den am 19. Mai 1897 gestorbenen einstigen Wiener Oberkirchenratspräsidenten Andreas Zimmermann schreiben. Auch die Kommission, die auf Anregung T.s zur Herausgabe der Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt eingesetzt worden, wendete sich an den Heimgekehrten, mit der Bitte ihr beizutreten. »Es würde uns einen Gewinn bedeuten«, schrieb sie, »wenn Sie mit Ihrem gründlichen Wissen und Ihren vielseitigen Erfahrungen auch auf dem Gebiete der heimischen Geschichtsforschung die Arbeiten der Kommission unterstützen und fördern würden.«

Alle Hoffnungen jedoch, die man an einen längeren Lebensabend T.s in der Vaterstadt knüpfte, wurden durch seinen durch Influenza plötzlich herbeigeführten Tod vernichtet. Das siebenbürgisch-sächsische Volk betrauert in T. nicht den Gelehrten allein, sondern den ganzen Menschen, dessen Streben wir das Wort Goethes: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut« als Motto vorsetzen können.

Vgl. Denkrede auf Eugen von Trauschenfels von D. Friedrich Teutsch. Arch. f. sieb. Landeskunde, N. F. XXXII 479—500. — Trausch-Schuller, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen. III. u. IV. Bd.

Hermannstadt. Dr. Fr. Schuller.

Keudell, Robert Felix Max Leopold von,[1]) Freund des Fürsten und der Fürstin Bismarck, * 27. Februar 1824 zu Königsberg in Preußen als Sohn des Majors Leopold von Keudell auf Bonstark im Kreise Wehlau und der Wilhelmine v. K. geb. v. Hartmann, † als Wirklicher Geheimer Rat und Botschafter außer Diensten in der Nacht vom 25. zum 26. April 1903 zu Königsberg in der Neumark. — Die Familie von K. stammt aus Hessen und war seit dem 17. Jahrhundert in Ostpreußen eingewandert. Robert v. K. genoß seine erste Erziehung im elterlichen Hause, dann im Altstädtischen und Kneiphöfischen Gymnasium in Königsberg. Einer seiner Schulfreunde war der spätere Rechtslehrer und Publizist Karl Ägidi. In den Jahren 1841—1845 studierte der sehr vermögende junge Mann in Königsberg, Heidelberg und Berlin, und zwar erst Philosophie, dann die Rechte. Vom 1. Mai 1842 bis 30. April 1843 diente er als Einjährig-Freiwilliger beim ostpreußischen Kürassier-Regiment No. 3. Wohl durch Ägidi dazu veranlaßt, schloß er sich mit diesem kurze Zeit der unlängst gegründeten Königsberger Burschenschaft Hochhemia an, der auch Julian Schmidt angehörte und in der er sich u. a. mit dem späteren Finanzminister Hobrecht

[1]) Totenliste 1903 Band VIII 59*.

befreundete. Ebenso gewann er wohl damals Beziehungen zu dem späteren Diplomaten Usedom. Schon in seiner Studentenzeit entfaltete er reiches musikalisches Talent; im Wintersemester 1841/42 trieb er zu Berlin ausschließlich Musik. Er verkehrte in jenen Jahren im Hause der Schwester Mendelssohns, Frau Fanny Hensel. »Damals wurde ich von Musikern als Fachgenosse begrüßt,« berichtet er. Daher stammt offenbar seine Freundschaft mit dem Geiger Joachim. Unter den Liedern, die er selbst in Töne setzte, wird Heines Frühlingslied erwähnt. Am meisten wurde er als Beethovenspieler bekannt. Im April 1845 zum Auskultator ernannt, arbeitete er als solcher beim Kriminal- und Stadtgericht in Berlin. In dieser Zeit lernte er in Pommern Fräulein Johanna v. Puttkamer, die spätere Gemahlin des Fürsten Bismarck, kennen und im August 1846 durch sie in Berlin bei einem Konzert den damals noch nicht verlobten Herrn v. Bismarck-Schönhausen selbst. Im September 1847 bestand er das Referendarexamen und fand dann beim Oberlandesgericht in Köslin Beschäftigung. Sein Burschenschafterherz trieb ihn im Sommer 1848, in Köslin, Kolberg, Rügenwalde und Stolp Flottenkonzerte zu veranstalten. Anfang 1849 kam er nach Berlin ans Kammergericht. Dort suchte der inzwischen verheiratete Bismarck den jungen Liberalen, dessen politische Gesinnung auch in seinem Umgang mit liberalen Juristen und Literaten zum Ausdruck kam und der für Annahme der Kaiserkrone schwärmte, in seiner in der Linkstraße gelegenen Wohnung auf und zog ihn auch in seine Kreise. Der Einfluß Bismarcks brachte K. von seiner Begeisterung für die Radowitzsche Politik ab. Im Herbst 1849 mußte er der Frau v. Bismarck Klavierstunden geben. Seitdem blieb er der vertraute Freund des Hauses Bismarck. Besonders Frau v. Bismarck zog ihn heran. Sie hat oft erklärt, Bismarck habe K. mit in die Ehe nehmen müssen. Sein Klavierspiel hat bis in die Reichskanzlerzeit hinein unzählige Stunden die Familie Bismarck und deren Gäste erquickt. Bismarck scheint ihm mit besonderer Vorliebe zugehört zu haben. 1850 Gerichtsassessor geworden, war K. bis zum Mai 1851 wieder in Köslin am Oberlandesgericht beschäftigt. In dieser Zeit lernte er bei Gelegenheit der Mobilmachung im November 1850, bei der er in Mittenwalde eingekleidet wurde, am eigenen Leibe die großen Mängel des damaligen preußischen Mobilmachungssystems kennen. Nach Ablauf seiner Beschäftigung in Köslin trat er zur Regierung über und wurde im Januar 1852 der Regierung in Potsdam überwiesen. Dort befreundete er sich mit dem gleichfalls höchst musikalischen, sehr rechtsstehenden Regierungsassessor Gustav v. Diest. Mit diesem und anderen unternahm er, von den Geschäften gelangweilt und nur von der Musik gefesselt, in den Jahren 1853 und 1854 Reisen durch Frankreich, Spanien, Italien und Österreich. 1855 besuchte er die Pariser Weltausstellung. Des öfteren war er Gast Bismarcks in Frankfurt. Voller Freude nahm er dort wahr, daß der Bundestagsgesandte nicht Parteimann geblieben sei. Seine Verehrung und Freundschaft für Bismarck wuchs stetig. Bald war er ihm fast bedingunglos ergeben. Gelegentlich versah er ihn (Pfingsten 1857) aus Gneistschen Schriften mit Material über den Legitimitätsgedanken. Vermutlich hat der Bundestagsgesandte davon für seine an Manteuffel gerichteten Denkschriften Gebrauch gemacht. Seit dem Sommer 1857 im Ministerium des Innern tätig, wurde K. im Dezember 1857 dem Oberpräsidenten in Breslau bei-

gegeben. Auch von dort aus unterhielt er Beziehungen zum Bismarckschen Hause. So besuchte er Bismarck in Petersburg. Auf der andern Seite machte es ihm bei einer Reise nach England Vergnügen, mit Mazzini in Berührung zu kommen.

Als Bismarck die Staatsgeschäfte übernahm, wurde K., der eben zum Regierungsrat ernannt worden war, vom Ministerpräsidenten zum Oberregierungsrat vorgeschlagen, was aber im Ministerium auf Widerstand stieß. Sofort, es war im Dezember 1862, bot sich K. dem Freunde als persönlichen Adjutanten an. Zugleich nahm er sich seines Freundes Hobrecht an und setzte (Frühjahr 1863) durch seine Depesche »Bürge für den Mann mit Ehre und Vermögen« dessen Bestätigung als Oberbürgermeister von Breslau durch. Im Herbste 1863 verwirklichte Bismarck K.s Wunsch und berief ihn als Hilfsarbeiter an seine Seite. Vergebens suchte K.s Jugendfreund, der Privatdozent Dr. Neumann, ein Historiker, wohl ebenfalls ein Burschenschafter, ihn vor dem dämonischen Bismarck und vor der Annahme der Stelle zu warnen. Die Eierschalen liberaler Schwarmgeisterei hatte K. freilich noch nicht abgelegt. Er war Feuer und Flamme für das gute Recht des Augustenburgers und glaubte sich berufen, dem leitenden Staatsmann in einem Schreiben vom 28. November 1863 eindringlich seine Ansicht zu entwickeln. Damit beschwor er eine Verstimmung Bismarcks herauf, der in diesem Schritte gewissermaßen einen Akt der Treulosigkeit sah, da er gerade von K. unbedingte Gefolgschaft verlangte. Bald war jedoch das frühere vertraute Verhältnis der beiden wiederhergestellt. Ja, Bismarcks Vertrauen zu K. nahm sichtlich zu. Einige seiner innersten Bekenntnisse sind gegen K. gefallen. Erkannte er in diesem doch einen Mann von grundvornehmer Gesinnung, feinstem Takt, tiefem Gemüt und edler Bescheidenheit. In der Folge erwies K. sich seinem großen Freunde nützlich in der Heranziehung Lothar Buchers, die ihm später von diesem durch allerhand Bosheiten übel gelohnt wurde. Nach dem Feldzuge von 1864 nahm Bismarck den im März des Jahres zum Wirklichen Legationsrat und vortragenden Rat ernannten K. als Begleiter nach Karlsbad und Gastein mit. Damals freundete K. sich mit dem ihm im Charakter ähnlichen Abeken an, dessen geistige Überlegenheit er rückhaltlos anerkennt. Als Bismarck am 8. Juni 1865 Virchow forderte, spielte K. neben Roon den Kartellträger des Ministerpräsidenten. Auch 1866 und 1870/71 war K. in der nächsten Umgebung des leitenden Staatsmannes tätig. Freilich hat er nicht, wie man wohl oft geglaubt hat, eine besondere politische Rolle dabei gespielt. Die wichtigeren Geschäfte hatten doch Männer von größerer geistiger Bedeutung wie Abeken und Bucher zu erledigen. K. hatte die Personal- und Finanzsachen unter sich. Dabei hatte er seit Anfang 1870 viel mit Moritz Busch zu tun. Es mag sein, daß er hin und wieder einen Fehlgriff bei der Anstellung einzelner Persönlichkeiten in der Presse beging, wie Bucher behauptet hat. Vielleicht hat er Bekannten aus der Burschenschafterzeit mehr vertraut, als sie es verdienten. Jedenfalls aber versah er seinen Dienst mit großer Hingabe, und dieser war nicht leicht, vielmehr sehr anstrengend. Den Ereignissen bei Königgrätz wohnte er in nächster Nähe bei. Am 3. August 1866 hatte er vor dem Könige den Vortrag wegen Genehmigung der Indemnitätsthronrede. Auf Anregung von Rudolf Delbrück wurde er, nachdem er im August 1869 zum

Geheimen Legationsrat befördert worden war, im Oktober 1869 als Vertreter des Norddeutschen Bundes mit Vertretern der Handelskammern zum Handelskongreß, den der Khedive aus Anlaß der Eröffnung des Suezkanals nach Kairo berief, geschickt. Kurz vor seinem Abgang dorthin verlobte er sich (am 18. Oktober 1869) mit Hedwig Freiin v. Patow, der achtundzwanzigjährigen schönen und liebenswürdigen Tochter des ehemaligen Finanzministers v. Patow, einer der reichsten Erbinnen des Landes. Am 1. Februar 1870 führte er die Braut heim. April bis Juni 1870 weilte er auf Urlaub, zum Teil in Wiesbaden, wegen eines Halsleidens. Er war daher nicht um Bismarck, als die Hohenzollernsche Kandidatursache sich zuzuspitzen begann. Am 6. Juli traf er jedoch in Varzin ein, reiste am 12. mit dem Bundeskanzler von dort nach Berlin ab und begleitete ihn in den Feldzug, meist zu Pferde in Kürassieruniform. In den Schrecken des Krieges zeigte er öfter seine Gutherzigkeit und Mildtätigkeit. Bei den abendlichen Unterhaltungen fiel es dem Bismarckschen Stabe recht auf, wie sehr er das Vertrauen des Kanzlers besaß. Machte ihm Bismarck doch über die wichtigsten Dinge Mitteilungen. K. selbst erfreute die Tafelrunde gelegentlich durch feine Bemerkungen über Bismarcks Wesen oder er erfrischte gemütlich durch Klavierspiel. Zu seinen schönsten Freuden gehörten die Mondscheinpromenaden mit Abeken. Bei den Zwistigkeiten zwischen den leitenden Zivil- und Militärinstanzen in Rheims wurde er meist als Bote gebraucht. In Versailles hatte er viel mit offenen und geheimen Agenten zu verhandeln. Seine Hauptarbeit bestand dort aber in der Regelung der Verwaltungsorganisation in Elsaß-Lothringen. Bei aller Freundschaft für K. ließ der Kanzler ihn oft seine Heftigkeit recht empfinden. »Er dauert mich manchmal sehr«, sagt Abeken über K., »macht aber seine Sachen meist vortrefflich, und es gelingt ihm vieles, weil er alles mit großer Selbstlosigkeit macht«. Auch bei Wilhelm I. erwarb sich K. damals großes Vertrauen, so daß Bucher ihn, vielleicht aber mehr im Scherz, als Nachfolger Bismarcks in Betracht zog. Bald nach dem Kriege mit Frankreich brachte K. seinen alten Schulfreund Ägidi an Buschs Stelle ins Auswärtige Amt, was den Grund zu dem tiefen Groll gelegt zu haben scheint, den Busch gegen ihn faßte und in boshafter Weise in seinen Tagebüchern zum Ausdruck brachte. Am 17. November 1870 wurde K. vom Kreise Königsberg in der Neumark, in dem seine Frau das Gut Hohenlüblichow besaß, ins Abgeordnetenhaus gewählt, Anfang 1871 von denselben Kreise auch in den Reichstag. Er gehörte beiden Körperschaften einstweilen aber nur für eine Wahlperiode an. In beiden Häusern trat er auch nur wenig hervor. Er schloß sich der freikonservativen Partei an. Noch immer steckte er aber stark in seinen liberalen Traditionen. So blieb er noch Mitglied des Kobdenklubs, aus dem er erst 1881 ausschied.

Offenbar wuchs mit den Jahren sein anfänglich nicht bemerkbarer Ehrgeiz. So scheint er sich eifrig bemüht zu haben, der Nachfolger des Staatssekretärs des Äußeren v. Thile zu werden. Solchen ehrgeizigen Wünschen Rechnung tragend, nahm Bismarck bald Gelegenheit, ihn im diplomatischen Dienste zu verwenden. Freilich hat die »andauernde Tanzfähigkeit« K. diese Beförderung erschwert, weil Kaiser Wilhelm I. solche Äußerungen der Lebenslust für einen Mann in höherer diplomatischer Stellung nicht für schicklich hielt. Erst dachte Bismarck daran, K. zum Gesandten am päpst-

lichen Stuhle zu ernennen, wie er ihm am 10. Mai 1872 mitteilte. Dem stellten sich jedoch Hindernisse entgegen, und so wurde K. im September 1872 zum Gesandten in Konstantinopel ernannt. Das erregte Aufsehen in der diplomatischen Welt, weil K. als Vertrauter des Kanzlers für bedeutender galt als er war. In Wirklichkeit beabsichtigte Bismarck wohl mehr ihm eine Sinekure zu schaffen. Der Aufenthalt an der Pforte währte nicht lange. Am 8. Juni 1873 wurde K. als Gesandter beim römischen Hofe beglaubigt. Dort blieb er, seit 1876 zum Botschafter befördert, vierzehn schöne Jahre. Man empfing ihn in Italien mit offenen Armen. Sah das Land doch in seiner Entsendung eine Vertrauenskundgebung des Kanzlers für Italien. Im Palazzo Caffarelli führte der mit irdischen Gütern so reichlich ausgerüstete stattlich schöne, kunstsinnige Mann, der auf feine Beobachter, wie Ferdinand Gregorovius, den Eindruck einer physisch und moralisch kerngesunden Persönlichkeit machte, ein fürstengleiches Dasein. Auf den großen Paraden war seine Erscheinung bald eine der volkstümlichsten, die stets stürmisch mit Hochrufen auf Deutschland begrüßt wurde. War seine helle Kürassieruniform, die er stets mit Bedacht anlegte, doch auch leicht kenntlich. König Humbert ist, wie man glauben darf, von großem Wohlwollen für ihn erfüllt gewesen. Aber im wesentlichen spielte K. in Rom nur eine dekorative Rolle. Schon gleich zu Anfang scheint er eine diplomatische Ungeschicklichkeit begangen zu haben, die ihm Bismarcks Zorn zuzog, indem er den Minister Visconti-Venosta allzu unverblümt vor einer Schwenkung zu Frankreich warnte. So kam es, daß Bismarck die wichtigsten Abmachungen mit Italien ohne sein Wissen vollzog. Schon bei den ersten Dreibundsverhandlungen im Jahre 1882 wurde er, wie berichtet wird, einfach übergangen. Notorisch war dies bei Erneuerung des Dreibunds 1887 der Fall. Das veranlaßte K., um seinen Abschied einzukommen. So wurde er denn am 16. März 1887 unter Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Die italienische Gesellschaft bewahrte ihm ein schönes Andenken.

Er hatte inzwischen, am 3. April 1882, seine Frau, die das Entzücken von jedermann gewesen war, verloren. So tiefen Schmerz er darüber empfand, so schritt er doch nach wenig mehr als Jahresfrist zu vieler Erstaunen am 15. September 1883, vielleicht gerade weil er die Leere nach dem Glück nicht ertragen konnte, als Neunundfünfzigjähriger in Coburg zu einer zweiten Ehe. Die Erwählte war ein zweiundzwanzigjähriges Fräulein Alexandra Natalie Ernestine v. Grünhof, die Tochter einer früheren Sängerin namens Eschborn, welche am 18. August 1860 die morganatische Gemahlin des Herzogs Ernst von Württemberg (geb. 1807 † 1868) geworden und am 21. August 1860 unter den Namen v. Grünhof vom letzten Homburger Landgrafen geadelt worden war. Während K.s erste Ehe kinderlos geblieben war, wurden ihm in der zweiten am 17. Juli 1884 und am 28. Februar 1887 zwei Söhne und noch am 13. April 1891 eine Tochter geboren. Er war nach seiner Versetzung in den einstweiligen Ruhestand nach Berlin gegangen, »ohne es abzulehnen, weiter im Staatsdienste tätig zu sein«. Noch fühlte er sich durchaus tatenfrisch und bewarb sich alsbald um parlamentarische Mandate. So ließ er sich 1888 vom Kreise Flatow-Deutsch-Krone in das Abgeordnetenhaus wählen und 1890 von dem Wahlkreise Stralsund-Rügen in den Reichstag. Wiederum blieb er nur während einer Wahlperiode in den Häusern und trat

auch nicht erheblich hervor. Er schloß sich wieder den Freikonservativen an. Im Reichstag setzte er sich mit Eifer, aber geringem Erfolge für eine gesetzliche Bekämpfung der Trunksucht ein. Im Juni 1895 trat er endgültig in den Ruhestand. Beim Sturz Bismarcks scheint der große Freund schmerzlich, darin mit Bucher übereinstimmend, auch K. unter den Abtrünnigen vermutet zu haben. Wie sehr aber das Herz K.s an dem Gewaltigen hing, das zeigt schlagend das von ihm einige Zeit vor seinem Tode (1901 bei Spemann) herausgegebene, rasch in mehreren Auflagen erschienene Werk »Fürst und Fürstin Bismarck, Erinnerungen aus den Jahren 1846—1872« (in französischer Übersetzung von Ollendorff in Paris verlegt), das nicht nur eins der lautersten Quellenwerke zur Geschichte Bismarcks ist, sondern auch tief in das edle Gemüt dieses treuen Mitarbeiters Bismarcks hineinschauen läßt. Durch dieses in schlichter, leidenschaftsloser Sprache geschriebene, vornehm-ruhige Werk hat K. sich selbst das schönste Denkmal gesetzt.

Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck. — Busch, *Bismarck. Some secret pages of his history*. London, Macmillan 1898. (Die deutsche Ausgabe ist gerade hinsichtlich Keudells wesentlich gekürzt.) — G. v. Diest, Aus dem Leben eines Glücklichen. Berlin 1904. — Abeken, Ein schlichtes Leben. — Reichsanzeiger 28. April 1903. — Militärzeitung, Berlin, Eisenschmidt. 1902. Nr. 18. S. 239. — A. Langguth in den Burschenschaftlichen Blättern 1903, S. 101—103. — Becher im »Tag« Berlin, 29. Mai 1903. — Genealogisches Taschenbuch der adligen Häuser. — v. Taube, Graf Alexander Keyserling. Berlin 1902. — Ferd. Gregorovius, Tagebücher. — Briefe von Gregorovius an den Staatssekretär v. Thile. — Gritzner, Standeserhebungen. — Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses und des Reichstages.

Herman v. Petersdorff.

Hansemann, Adolf von,[1] Geheimer Kommerzienrat, Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, hervorragender deutscher Finanzmann, * am 27. Juli 1826 in Aachen, † im 78. Lebensjahr am 9. Dezember 1903 in Berlin. — H. war der älteste Sohn des durch seine kaufmännische Tüchtigkeit wie durch seine staatsmännische Begabung in gleicher Weise berühmt gewordenen David H., der, einer hannoverschen Pfarrersfamilie entstammend, sich vom kleinen Wollhändler bis zum preußischen Finanzminister aufschwang. Der reiche Geist des Vaters war auch in dem Sohne lebendig. Während der Vater aber eine ganz erstaunliche Vielseitigkeit entwickelte und sich auf den verschiedenartigsten Gebieten, vornehmlich auch auf jenem der Politik, betätigte, widmete sich der Sohn fast ausschließlich dem Finanzfache, diesem aber in seinem weitesten Umfang und in allen seinen, staatsfinanzielle und Bankgeschäfte, Handel und Industrie, Versicherungs- und Verkehrswesen, Landwirtschaft und Kolonialunternehmungen umfassenden Zweigen; auf diesem gewaltigen Arbeitsfelde hat Adolf von H. durch fast ein halbes Jahrhundert eine schöpferische und oft geradezu bahnbrechende Tätigkeit entfaltet.

Gleich so vielen später zu großer Bedeutung gelangten Finanzmännern hat auch H. in seiner Jugend keine besonders umfassende Schulbildung genossen. Er besuchte das Realgymnasium in seiner Vaterstadt Aachen. Als er, noch nicht sechzehnjährig, seine Studien an dieser Anstalt im Frühjahr 1842 beendet hatte, begab er sich über Hannover, Hamburg und Berlin

[1]) Totenliste 1903 Band VIII 46*.

nach Leipzig und trat dort, um die Handlung zu erlernen, als Lehrling in das Geschäft des Geheimen Kammerrates Poppe, der ein langjähriger Freund seines Vaters war und damals an der Spitze der Leipziger Bank und der Leipziger Feuerversicherungsanstalt stand. H.s Lehrzeit bei Poppe dauerte nur zwei Jahre. Schon im Jahr 1844 ließ ihn sein Vater, der als Kommanditist an der Tuchfabrik der Firma Wilhelm Peters u. Co. in Eupen beteiligt war, zur Wahrung seiner Vermögensrechte in diese Fabrik als Teilhaber eintreten. H. war zu dieser Zeit erst etwas über siebzehn Jahre alt; sein Vater emanzipierte ihn daher nach dem rheinischen Gesetz, und der junge Mann übernahm nun in einem Alter, in dem andere noch auf der Schulbank sitzen, gemeinsam mit seinem Vetter Wilhelm Peters die Leitung der Fabrik. In seiner Stellung an der Spitze des Eupener Unternehmens war H. genötigt, zahlreiche Geschäftsreisen sowohl in Deutschland als in den Nachbarstaaten, namentlich aber auch nach England zum Wolleinkaufe zu unternehmen; so eignete er sich frühzeitig bedeutende Sprachkenntnisse an und gewann einen weiten Gesichtskreis. Nur zu bald sollte er seines erworbenen Scharfblickes und seiner angeborenen Energie in vollem Umfange bedürfen.

Sein Vater David H., der sich neben seinem Wollhandel mit großem Eifer den öffentlichen Angelegenheiten, insbesondere auch dem damals ganz neuen Eisenbahnwesen gewidmet hatte, gab 1845 sein Handelsgeschäft auf und trat als Abgeordneter in den rheinischen Provinziallandtag. In dem vereinigten preußischen Landtage von 1847 war David H. bereits einer der hervorragendsten Führer der freisinnigen Opposition. In einer Sitzung der vereinigten Kurien dieses Landtages am 8. Juni 1847 fiel sein bekannter, bald in ganz Deutschland zum geflügelten Worte gewordener Ausspruch: »Bei Geldfragen hört die Gemütlichkeit auf!« Als es nach der Erhebung im März 1848 die öffentliche Meinung zu versöhnen galt, wurde der in den Kreisen des Bürgertums außerordentlich beliebte und als fortschrittlich bekannte Abgeordnete als Finanzminister in den Rat der Krone berufen. Kaum Minister geworden, ließ David H. seinen Sohn Adolf nach Berlin kommen, erklärte ihm, daß er sich jetzt um seine geschäftlichen Privatangelegenheiten nicht mehr kümmern könne, und stellte zur Besorgung derselben dem noch nicht Zweiundzwanzigjährigen eine Generalvollmacht aus, die dann auch bis zu des Vaters Tod in Adolfs Händen blieb. Trotz der kurzen Dauer seiner Ministerschaft erwarb sich David H. in jener stürmischen Zeit durch seine ausgezeichnete Finanzverwaltung große Verdienste um die Erhaltung des Staatskredites; in Anerkennung derselben wurde er nach seinem Rücktritte vom Ministerium zum Chef der Preußischen Bank, der Vorgängerin der jetzigen Reichsbank, sowie zum Chef der Seehandlung ernannt.

Schon als Minister hatte David H. die Errichtung von Bankinstituten angeregt, die vorzugsweise kleineren Leuten Kredit geben sollten. Nach seinem Ausscheiden aus dem Ministerium plante er die Schaffung einer Gesellschaft, deren Zweck nach dem Muster des im Sommer 1848 in Brüssel gegründeten Kreditvereines vorzüglich der sein sollte, kleineren Kaufleuten und Gewerbetreibenden billigen, ihren Verhältnissen angemessenen Kredit zu gewähren. Das von ihm für diese »Berliner Kreditgesellschaft« entworfene Statut fand jedoch nicht den Beifall der Regierung, welche unter anderen die mit 25 Jahren vorgesehene vertragsmäßige Dauer der Gesellschaft auf 10 Jahre

herabgesetzt, und der Gesellschaft die Annahme verzinslicher Gelder selbst von ihren Mitgliedern verboten wissen wollte. Vergeblich wendete David H. ein, es gebe gar keinen gemeinnützigeren Zweck, als den Vermögenden ihr Geld mäßig zu verzinsen und dieses Geld zur Gewährung von Kredit an die Bedürftigen zu verwenden; die Korporationsrechte für die zu gründende Gesellschaft waren von der Regierung nicht zu erlangen. Da wurde David H., der sich als Mitglied der ersten Kammer der hereinbrechenden reaktionären Strömung mutig entgegengestemmt hatte, dieser oppositionellen Haltung wegen anfangs April 1851 seines Amtes als Chef der Preußischen Bank enthoben. Nun stellte er seine so frei gewordene Arbeitskraft vollständig in den Dienst des von ihm geplanten Unternehmens und erklärte sich bereit, dessen Leitung zu übernehmen. Um den Schwierigkeiten, welche die Regierung machte, auszuweichen, änderte er die ursprünglich in Aussicht genommene Form der Gesellschaft, so daß deren Errichtung einer Genehmigung seitens der Staatsverwaltung gesetzlich nicht bedurfte. Die Gesellschaft wurde als ein bloßer Privatverein ohne Korporationsrechte gegründet; ihre Organisation war die folgende: die Gesellschaft wurde gebildet durch einen oder mehrere Geschäftsinhaber und durch eine unbeschränkte größere Zahl von stillen Teilhabern. Die Geschäftsinhaber hafteten für die Verpflichtungen der Gesellschaft dritten Personen gegenüber solidarisch. Die stillen Teilnehmer, die durch Übernahme von Geschäftsanteilen in der Höhe von mindestens 200 Talern und höchstens 10000 Talern zu Mitgliedern der Gesellschaft wurden, hafteten Dritten gegenüber nicht; sie waren nur verpflichtet zur Bareinzahlung von mindestens 10% ihrer Geschäftsanteile und hafteten für Verluste der Gesellschaft mit dem gesamten Betrag ihrer Anteile; die Anteile waren kündbar. Diese Gesellschaftsform mit ihrer Verbindung zwischen den Geschäftsinhabern und einer unbeschränkten Zahl von stillen Teilhabern zu einer nach außen hin einheitlichen Handelsfirma war etwas vollständig Neues und bisher noch nicht Dagewesenes; ohne gegen die Vorschriften des damals in Preußen mit Ausnahme der Rheinprovinz, wo der Napoleonische *Code de Commerce* galt, auch auf dem Gebiete des Handelsrechtes noch allein maßgebenden Allgemeinen Landrechtes zu verstoßen, ging die neue H.sche Schöpfung doch über den Rahmen dieses Gesetzes, das derartige Vereinigungen nicht kannte, hinaus.

Die neue Gesellschaft, welche den Namen »Disconto-Gesellschaft« erhielt, trat am 6. Juni 1851 zu Berlin ins Leben und begann dort am 15. Oktober 1851 ihre Geschäftstätigkeit. Der alleinige Geschäftsinhaber war David H.; die Anzahl der Mitglieder betrug 236, die Höhe der Geschäftsanteile etwas über eine halbe Million Taler. Die Tätigkeit der Anstalt war anfangs im wesentlichen auf den bei der Gründung der Gesellschaft zunächst ins Auge gefaßten Zweck beschränkt: die Hebung des Kredites der mittleren und kleinen Kaufleute und Gewerbetreibenden durch Diskontierung ihrer Wechsel bis zur Höhe ihrer Geschäftsanteile; nur so weit die Mittel der Gesellschaft nicht von den Mitgliedern in Anspruch genommen waren, konnten auch Wechsel außenstehender Personen diskontiert oder belehnt werden; alle spekulativen Unternehmungen waren der Gesellschaft ausdrücklich untersagt. Es zeigte sich bald, daß diese Beschränkungen dem Gedeihen der Anstalt nicht förderlich waren, und man beschloß die Umwandlung der Diskonto-

gesellschaft in ein zum Betrieb allgemeiner Bankgeschäfte befähigtes Institut. Ein solches Institut konnte aber nicht auf die wechselnden und kündbaren Bareinlagen der Mitglieder angewiesen bleiben, sondern brauchte ein ausreichendes und festes Geschäftskapital. Die Verwaltung der Anstalt beschloß daher, daß neben den widerruflichen Einlagen der Mitglieder noch ein festes Kommanditkapital von zehn Millionen Taler durch Ausgabe von voll eingezahlten Anteilen über je 200 Taler aufgebracht werden sollte. Die Diskontogesellschaft wurde damit zu einer Kommanditgesellschaft auf Aktien. Diese Umwandlung vollzog sich im Januar 1856, fünf Jahre bevor das deutsche Allgemeine Handelsgesetzbuch von 1861 ins Leben trat, das zuerst den Begriff der Kommanditgesellschaft auf Aktien, den das preußische Allgemeine Landrecht und das preußische Gesetz vom 9. November 1843 über die Aktiengesellschaften noch nicht kannten, für ganz Deutschland feststellte. Neben den neuen Kommanditären blieben jedoch bei der Diskontogesellschaft zunächst die alten Teilnehmer, die man jetzt »Mitbeteiligte« nannte, bestehen, und die Kreditgewährung an diese bildete neben dem allgemeinen Bankgeschäfte, das sich nun bald in großen Zügen entwickelte, ein Spezialgeschäft der Anstalt.

Gleichzeitig mit der Umwandlung der Diskontogesellschaft in eine Kommanditgesellschaft auf Aktien wurde, um die Fortdauer der Geschäftsführung zu sichern, für den Fall des Ausscheidens des einzigen persönlich haftenden Gesellschafters David H. aus dieser Stellung der Eintritt Adolf H.s, den der Vater schon bei der Errichtung und bei der Umgestaltung der Diskontogesellschaft wiederholt zu Rate gezogen hatte, als Geschäftsinhaber vertragsmäßig sichergestellt. Der bedeutende Umfang, den das allgemeine Bankgeschäft der Gesellschaft bald nach deren Umwandlung annahm, ließ es jedoch in kurzer Zeit bereits nötig erscheinen, daß dem bisherigen alleinigen Geschäftsinhaber ein zweiter beigegeben werde, und David H. drang deshalb in seinen Sohn, seinen Eintritt in die Diskontogesellschaft zu beschleunigen.

Dem jungen H. fiel es sehr schwer, diesem Wunsche zu willfahren. Das unter seiner Leitung zu großer Blüte gelangte Eupener Fabriksunternehmen lag ihm am Herzen; daneben fesselte ihn das behagliche ländliche Heim, das er sich in dem reizenden Vesdretal nahe der belgischen Grenze geschaffen hatte, und von dem zu scheiden ihm sehr hart ankam, während ihn, den frischen, lebensfreudigen Rheinländer nach Berlin, das damals noch vorwiegend eine nüchterne Soldaten- und Beamtenstadt war, nichts hinzog. Aber sein Pflichtgefühl überwog; am 1. Mai 1857 trat er als zweiter Geschäftsinhaber und Miteigentümer der Firma der Diskontogesellschaft an die Seite seines Vaters. Der Bericht des Verwaltungsrates vom 28. April 1857 kündete dies mit den Worten an: »Dem schaffenden Geiste gesellt sich die rüstige Kraft zur Erhaltung des gelungenen Werkes bei«, ein prophetisches Wort, das sich glänzend bewahrheiten sollte. Von nun an bis zu seinem Tode, also durch fast 47 Jahre, war Adolf H. Geschäftsinhaber, und zwar nach dem am 4. August 1864 erfolgten Ableben seines Vaters der erste Geschäftsinhaber und der führende und leitende Geist der Diskontogesellschaft.

Die Gesellschaft änderte allmählich ihre Natur; der ursprüngliche Zweck, zu dem sie errichtet worden war, die Kreditgewährung an die der Anstalt als »Mitbeteiligte« angehörenden kleinen Kaufleute und Gewerbetreibenden

trat in den Hintergrund. Die Teilnehmer an diesem Spezialgeschäfte, das im Jahr 1857 seine höchste Ausdehnung mit rund 2400 Mitbeteiligten und 15½ Millionen Taler Geschäftsanteilen erreicht hatte, gingen nach und nach teils zu dem allgemeinen Bankgeschäfte der Anstalt über und ließen sich in diesem Konten eröffnen, teils suchten und fanden sie die Befriedigung ihrer Kreditbedürfnisse bei den verschiedenen neu entstandenen genossenschaftlichen Instituten. Das Aktiengesetz vom 18. Juli 1884 gab endlich Veranlassung, das Spezialgeschäft, welches sich in seiner eigentümlichen Gestalt mit den Bestimmungen des neuen Gesetzes nicht in Einklang bringen ließ, ganz aufzulösen. Seither ist die Diskontogesellschaft vollständig eine moderne Großbank und zwar eine der gewaltigsten des Deutschen Reiches; ihr eingezahltes Kapital beträgt gegenwärtig 170 Millionen Mark, ihre Reserven belaufen sich auf mehr als 57 Millionen Mark. Ihren Charakter als Kommanditgesellschaft auf Aktien hat die Anstalt aber bis auf den heutigen Tag noch beibehalten, und die damit verbundene erhöhte Verantwortlichkeit der persönlich haftenden Geschäftsinhaber ist der Grund, warum die Diskontogesellschaft nur zögernd und in geringem Umfang an die Errichtung von Filialen geschritten ist. Erst seit 1895 besitzt die Anstalt durch ihre in diesem Jahre vollzogene Verschmelzung mit der Norddeutschen Bank in Hamburg eine Zweigniederlassung auf diesem Platze; hiezu sind seither drei weitere Zweigniederlassungen, und zwar in London, Frankfurt a. M. und Bremen getreten. Die Anzahl der Geschäftsinhaber wurde mit der Zunahme des Geschäftsumfanges allmählich, zuletzt bis auf sechs erhöht. Unter den ausgezeichneten Männern, die neben H. dieses Amt verwalteten, ist insbesondere der spätere preußische Finanzminister Johannes Miquel zu nennen, der von 1869 bis 1873 Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft war.

Als Adolf H. seine Tätigkeit bei der Diskontogesellschaft begann, war Deutschland — politisch ohnmächtig und zerrüttet — auch wirtschaftlich noch weit zurück. Noch waren die deutschen Staaten durchaus Agrarstaaten; der deutsche Kaufmann, der deutsche Industrielle spielten im Weltverkehre noch eine sehr bescheidene Rolle; von der Macht deutschen Kapitals im Auslande war noch keine Rede. Der wirtschaftliche Aufschwung, der nach der Beendigung des Krimkrieges eingesetzt hatte, war schon im Jahre 1857 durch eine schwere Handelskrise, von der besonders Hamburg stark betroffen wurde, unterbrochen worden.

H. unternahm es als einer der ersten, die vereinzelten, zersplitterten Kapitalskräfte zu gemeinsamer, nützlicher Tätigkeit zusammenzufassen. Er legte im Jahr 1859 anläßlich der preußischen Mobilisierungsanleihe den Grund zu dem später so mächtig gewordenen »Preußen-Konsortium«, jener Gruppe großer deutscher Banken und Bankiers, die Preußen und später dem Deutschen Reiche so wichtige Dienste bei der Begebung der Staats- und Reichsanleihen leistete. Seiner Anregung entsprang ferner die Bildung der »Rothschildgruppe«, welcher außer der Diskontogesellschaft die k. k. priv. österreichische Kreditanstalt für Handel und Gewerbe in Wien, die Häuser S. M. v. Rothschild in Wien und M. A. v. Rothschild & Söhne in Frankfurt a. M. usw. angehörten, und die vornehmlich das Finanzgeschäft in Österreich-Ungarn pflegte. Als erfolgreicher Organisator des Kredites zeigte sich H. auch später anläßlich der Gründung des 1890 von ihm ins Leben gerufenen und dann

bis zu seinem Tode geleiteten »Konsortiums für asiatische Finanzgeschäfte«, dem der deutsche Handel und der deutsche Unternehmungsgeist in Ostasien die nachhaltigste Hebung und Förderung verdanken.

Die großen Kriege von 1866 und 1870, die zur politischen Einigung Deutschlands und zur Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums führten, brachten der Diskontogesellschaft eine Reihe großartiger Geschäfte mit den deutschen Regierungen. Bereitwillig stellte H. noch während des Krieges von 1866 der badischen und der bayerischen Finanzverwaltung seinen Rat und die Unterstützung der Diskontogesellschaft zur Abwicklung der ihnen durch den Krieg erwachsenen Verbindlichkeiten zur Verfügung und bahnte so die fruchtbaren Geschäftsverbindungen der Gesellschaft mit Süddeutschland an. Als es sich um die großen deutschen Kriegsanleihen von 1870 handelte, wurde vom preußischen Finanzministerium H.s Rat eingeholt, jedoch zum großen Nachteile für die Staatsverwaltung nicht vollständig befolgt. Bei der Unterbringung der Kriegsschuld des Norddeutschen Bundes im Gesamtbetrage von über 220 Millionen Taler hat die Diskontogesellschaft unter H.s Leitung wesentlich mitgewirkt. Ihre Beteiligung an der Begebung der Anleihen des Deutschen Reiches und der deutschen Bundesstaaten blieb auch späterhin eine sehr bedeutende, obwohl seit 1880 die Regierungen unter dem Einflusse der öffentlichen Meinung, die sich gegen das angebliche »Monopol« der großen Banken kehrte, sich wiederholt und keineswegs zum Vorteile des Kurses und der Begebbarkeit ihrer Anleihen mit Umgehung der Banken direkt im Wege des sogenannten Schalterverkaufes an das Publikum wendeten.

Neben den deutschen Staatsanleihen war die Diskontogesellschaft teils allein, teils in Verbindung mit ihren Gruppen und Freunden bei der Unterbringung von zahlreichen ausländischen Anleihen tätig, besonders seit nach 1870 der mit der gewaltigen Zunahme der deutschen Industrie rasch anwachsende Kapitalsreichtum Deutschlands nach günstigen Anlagen suchte. Mit Österreich-Ungarn, mit Rußland, mit Rumänien, dann mit der Schweiz, mit Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien, vorübergehend auch mit Frankreich (aus Anlaß der Abwicklung der Kriegsentschädigung von 1871) und mit den Vereinigten Staaten, in weiterer Folge endlich auch mit der Türkei, mit Ägypten, Argentinien, Venezuela, Chile, Brasilien und Ostasien wurden Verbindungen angeknüpft und finanzielle Operationen durchgeführt.

Neben dieser Wirksamkeit auf dem Gebiete des Staatskredites hat sich die Diskontogesellschaft auch die Förderung des Kommunal-, des Real- und des Eisenbahnkredites durch Übernahme von zahlreichen Stadtanleihen, von Pfandbriefen und Eisenbahnobligationen angelegen sein lassen. Zur Befestigung und Ausdehnung des deutschen Auslandshandels wurden auf H.s Betreiben unter Mitwirkung der Diskontogesellschaft zahlreiche Bankinstitute im Inlande wie im Ausland errichtet, von welchen hier insbesondere die Brasilianische Bank für Deutschland mit dem Hauptsitz in Hamburg und mehreren Zweigniederlassungen in Brasilien, die Bank für Chile und Deutschland in Valparaiso, die *Banca commerciale Italiana* in Mailand, die *Banca Generală Română* in Bukarest, vor allem aber die Deutsch-Asiatische Bank in Schanghai zu nennen sind. Für die Gründung des letztgenannten, im Jahre 1889 zustande gekommenen Institutes interessierte sich besonders der damalige Reichskanzler Fürst Bismarck, der ursprünglich sogar die Errichtung einer

überseeischen Reichsbank ins Auge gefaßt hatte. Der Reichskanzler billigte auch den anfänglichen Plan, wonach das Kapital der Deutsch-Asiatischen Bank aus Silbertalern gebildet werden sollte, welche die deutsche Reichsbank darlehensweise beistellen und deren Betrag sie allmählich in Gold, den Taler zu 3 Mark gerechnet, zurückbezahlt erhalten sollte. Hierdurch wäre der Goldvorrat der deutschen Reichsbank gestärkt, und gleichzeitig deren immer noch einen Schönheitsfehler der deutschen Währung bildender Bestand an unterwertigen, aber mit unbeschränkter Zahlkraft ausgestatteten Silbertalern vermindert worden. Der Justizminister bezeichnete dieses Projekt als nicht gegen die Statuten der Reichsbank verstoßend; aber der damalige Reichsbankpräsident von Dechend erhob einen so energischen Widerspruch dagegen, daß selbst der Eiserne Kanzler nachgiebig wurde und diesen Teil des Gründungsplanes fallen ließ. Der ungeheure Fehler, den der Reichsbankpräsident mit seinem Widerstande begangen hat, liegt heute klar auf der Hand.

An dem mächtigen Aufschwunge der deutschen Industrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts — die Eisenproduktion Deutschlands stieg beispielsweise in dem dreißigjährigen Zeitraume von 1860 bis 1899 von 21,8 auf 150,8 kg per Kopf der Bevölkerung — hatten die Diskontogesellschaft und ihr unermüdlicher oberster Leiter H. durch Gründung und Finanzierung zahlreicher Industrieunternehmungen und Beteiligung an solchen ihren redlichen Anteil. Die Diskontogesellschaft beteiligte sich an der Finanzierung der ausgedehnten Bergwerks- und Hüttenwerksunternehmung »Dortmunder Union«, deren größte Kohlengrube zur Erinnerung an H. den Namen »Zeche Adolf von H.« führt, sie gründete 1873 die Gelsenkirchener Bergwerksaktiengesellschaft und die Mengeder Bergwerksaktiengesellschaft, knüpfte Verbindungen mit der Firma Friedrich Krupp in Essen an und unterhielt Beziehungen zu zahlreichen anderen Eisen- und Kohlenwerken im Rheinlande, in Westfalen, in Schlesien usw.; sie interessierte sich für die Gold- und Kupferproduktion in Südafrika; 1899 wurde von ihr auch eine überseeische Bergwerksgesellschaft, die Schantung-Bergbaugesellschaft in China gegründet. Eine Reihe rasch aufblühender deutscher Industriezweige, wie die Kaliindustrie, die Maschinenfabrikation, die Elektrizitätsindustrie, die Zuckerfabrikation, die chemische, die Brauerei-, die Textil-, die Petroleumindustrie, Bau- und Fuhrwesens-Unternehmungen usw. wurden von ihr werktätig gefördert. Zur Unterstützung der Bautätigkeit in Berlin unternahm die Diskontogesellschaft die Parzellierung mehrerer größerer Grundkomplexe, so des in das Weichbild der Reichshauptstadt hineinreichenden Rittergutes Tempelhof, das bis zu seiner in den Jahren 1863—1870 durchgeführten Parzellierung noch die Weidebefugnis für Schafe bis zum Spittelmarkt, also bis in das Herz von Berlin besaß, ein Kuriosum, durch welches das märchenhaft rasche Aufblühen dieser Stadt vielleicht noch besser gekennzeichnet wird, als durch die Tatsache, daß die Grundwerte der von der Diskontogesellschaft vor rund 40 Jahren zur Parzellierung gebrachten Grundstücke in und bei Berlin heute auf das drei- und vierfache des damaligen Wertes gestiegen sind.

Mit dem Versicherungswesen war H. frühzeitig dadurch vertraut geworden, daß sein Vater David H., der 1824 die Aachener und Münchener Feuerversicherungsgesellschaft gegründet hatte, eine Autorität auf diesem Gebiete war. Als Leiter der Diskontogesellschaft hat H. nicht nur mit der von seinem

Vater gegründeten Gesellschaft, heute einer der bedeutendsten Deutschlands, sondern auch mit zahlreichen anderen Versicherungsgesellschaften freundschaftliche Beziehungen unterhalten; mehrere solche Anstalten verdanken seiner Anregung ihre Entstehung.

Wie auf dem Gebiete des Versicherungswesens, so war H. auch auf jenem des Verkehrs, besonders des Eisenbahnwesens, der getreue Schüler und Nachfolger seines Vaters. David H. hatte als einer der ersten in Deutschland die ungeheure Bedeutung der Eisenbahnen erkannt und an der Gründung mehrerer großer Eisenbahngesellschaften, wie der Rheinischen und der Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft, werktätig mitgewirkt; er war der erste, der mit Überzeugung für das Staatsbahnsystem eingetreten war; als Finanzminister hatte er 1848 einen Plan zur Verstaatlichung der preußischen Privatbahnen ausgearbeitet, auf den man 31 Jahre später zurückgriff; den mit ihm befreundeten österreichischen Finanzminister Freiherrn von Bruck hatte er, als dieser die Veräußerung der österreichischen Staatseisenbahnlinien plante, dringend vor der Weggabe einer für den Staat so wichtigen und entwicklungsfähigen Einnahmsquelle gewarnt; daß diese Warnung unbeachtet blieb, hat der österreichische Staat noch heute zu bedauern. Adolf H. stand seinem Vater an Verständnis für die Aufgaben des modernen Verkehrs, an weitem Blick und an Voraussicht nicht nach; bei der Gründung und Finanzierung einer ganzen Reihe von Eisenbahnunternehmungen im Inlande wie im Auslande hat die Diskontogesellschaft unter seiner Führung mitgewirkt.

H. arbeitete schon 1861 den Plan zu der für die Entwicklung der heutigen Reichshauptstadt so außerordentlich wichtig gewordenen Berlin-Lehrter Bahn aus. Er entwarf das Finanzierungsprojekt für die Gotthardbahn, die ihn in ihren Verwaltungsrat berief. Er wußte, als 1871 die riesigen Strousbergschen Eisenbahnunternehmungen in Schwierigkeiten gerieten, und das durch Strousbergs Vermittlung in der Rumänischen Eisenbahnenaktiengesellschaft festgelegte deutsche Kapital im Betrage von 250 Millionen Franks verloren zu gehen drohte, durch rasche und energische Intervention die gefährdeten Unternehmungen zu retten. Von außereuropäischen Eisenbahnen, deren Bau dadurch ermöglicht wurde, daß die Diskontogesellschaft das dazu erforderliche Kapital ganz oder teilweise beschaffte, sind die Brasilianische Oeste de Minas-Bahn, die Venezuela-Eisenbahn, die Schantung-Eisenbahn, durch welche die volkreiche chinesische Provinz Schantung dem Weltverkehr erschlossen wird, die Eisenbahnen in den deutschen Kolonialgebieten in Ostafrika und Südwestafrika, in erster Linie aber die Kongobahn zu erwähnen. Der außerordentliche Scharfblick H.s, sein wirtschaftliches Verständnis und seine Unternehmungslust haben sich selten in glänzenderem Lichte gezeigt, als bei dem letztgenannten Unternehmen. Elf Jahre lang hatte der geistige Urheber der Kongobahn, der damalige belgische Hauptmann und jetzige Oberst Albert Thys vergeblich das belgische und das englische Kapital für die von ihm geplante Bahn zu interessieren versucht, die in einer Länge von 435 km von dem Hafenorte Matadi am unteren Kongo längs der die Schiffahrt hindernden Stromschnellen dieses zweitmächtigsten unter den afrikanischen Riesenströmen nach Stanley-Pool führen sollte, von wo aus der Kongo wieder auf hunderte von Meilen aufwärts schiffbar ist. Nicht weniger als 354 Vorträge hatte Thys bloß in Belgien allein gehalten, um die dortigen

Finanzmänner, Kaufleute und Industriellen für sein Projekt zu gewinnen, aber alle seine Versuche, das nötige Baukapital zu erhalten, waren gescheitert. Da wendete sich Thys endlich nach Berlin und legte seinen Plan der Diskontogesellschaft vor. H. versprach, den Plan zu prüfen, und schon am nächsten Tage ließ er dem Unternehmer sagen: »Wenn Ihre Eisenbahn zustande kommt, wird sie eine der erfolgreichsten Unternehmungen des Jahrhunderts werden, vielleicht ein neues Suez!« Acht Tage später waren 15 Millionen Franks gezeichnet, die Bahn wurde gebaut; sie liefert heute, acht Jahre nach ihrer Eröffnung, bereits glänzende Erträgnisse, der Kurs ihrer Aktien ist längst auf mehr als das dreifache des Nominale gestiegen, und die Bahn ist für die Entwicklung des Kongostaates von außerordentlich bedeutendem und wohltätigem Einflusse geworden.

Neben den Eisenbahnen sind auch eine Reihe von Straßenbahnen, Neben- und Kleinbahnen von der Diskontogesellschaft finanziert worden. Dem deutschen Überseeverkehre hat die Gesellschaft durch Beschaffung und Verstärkung des Kapitals für verschiedene deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaften, für Seekabel- und Telegraphenunternehmungen wichtige Dienste geleistet.

Um die kreditbedürftige Landwirtschaft hatte sich schon David H. ein großes Verdienst erworben. Seiner Anregung war die Gründung der »Ersten Preußischen Hypotheken-Aktien-Gesellschaft« zu danken, die 1864 zustande gekommen, die erste nach dem Vorbilde des *Crédit foncier de France* eingerichtete moderne Hypothekaranstalt in Preußen war. Bis dahin hatten dort als Hypothekarkreditsinstitute nur die »Landschaften« bestanden; das waren Verbände der »Stände«, das heißt der Besitzer adeliger oder doch einen gewissen Wert übersteigender Landgüter (Rittergüter) eines Kreises oder einer Provinz, die ihren Teilnehmern auf deren zu dem Verbande gehörende Güter Darlehen gewährten und dafür Pfandbriefe ausgaben; für die Verzinsung und Rückzahlung dieser Pfandbriefe hafteten alle Mitglieder der Landschaft mit ihrem gesamten zu dieser gehörigen Grundbesitze solidarisch. Städtischer Besitz wurde von den Landschaften nicht beliehen. Mit der Einführung des Systemes der Aktienhypothekenbank in Preußen war David H. dem Beispiele seines Freundes Bruck gefolgt, der im Jahr 1855 gleichfalls nach dem Vorbilde des *Crédit foncier de France* das erste Aktienhypothekarinstitut in Österreich, die Hypothekarkreditsabteilung der privilegierten österreichischen Nationalbank geschaffen hatte.

Die Erste Preußische Hypotheken-Aktien-Gesellschaft, bei welcher David H. und nach dessen Tod Adolf H. als Vorsitzender des Aufsichtsrates fungierte, mußte verschiedener ungünstiger Umstände wegen schon nach wenigen Jahren liquidieren. Sie war jedoch die Grundlage, auf welcher Adolf H. in richtiger Erkenntnis der Bedeutung der modernen Aktienhypothekenbanken für die Entwicklung des Realkredites ein neues aber erweitertes und kapitalskräftigeres Aktienhypothekarinstitut, die »Preußische Zentral-Bodenkredit-Aktiengesellschaft« aufbaute. Die neue Gesellschaft, bei deren Errichtung H. von dem damaligen preußischen Ministerpräsidenten Bismarck und dem Finanzminister Camphausen mächtig gefördert wurde, trat am 4. März 1870 ins Leben. Das anfängliche Grundkapital dieser Anstalt von 12 Millionen Taler wurde durch Vermittlung französischer, dem *Crédit foncier* nahestehender Kreise aufgebracht. Die Ausgabe der Aktien erlitt durch den plötzlichen Ausbruch des

deutsch-französischen Krieges eine Verzögerung; es ist aber hervorzuheben, daß die französischen Abnehmer trotz aller durch den Krieg verursachten Schwierigkeiten im Laufe der Zeit ihre Verpflichtungen voll und ganz erfüllt und damit ein sehr bemerkenswertes Beispiel von Treue und Glauben im geschäftlichen Verkehre gegeben haben. Ein anderes, lediglich dem landwirtschaftlichen Kredite dienendes Institut, bei dessen Gründung H. in hervorragender Weise tätig war, ist die im Juli 1895 durch den Sohn Adolf H.s, den Rittergutsbesitzer Dr. Ferdinand von H. ins Leben gerufene »Landbank«, die vorzüglich der inneren Kolonisation und der Kräftigung und Vermehrung des deutschen Grundbesitzes in den östlichen Provinzen Preußens zu dienen bestimmt ist. Im Vereine mit einigen anderen deutschen Bankfirmen nahm die Diskontogesellschaft im Jahre 1891 auch an der Gründung des *Istituto italiano di credito fondario* teil.

Weit über den Rahmen der gewöhnlichen Tätigkeit eines Finanzmannes hinaus ging H.s Mitwirkung bei den deutschen Kolonialunternehmungen. Von dem Westfälischen Frieden an, durch den Holland mit seinem reichen Kolonienbesitze von Deutschland abgerissen wurde, bis zum Jahre 1884 hatte Deutschland, abgesehen von den weitausschauenden aber leider bald wieder aufgegebenen Kolonialunternehmungen des Großen Kurfürsten und des Kaisers Josef II., keine überseeischen Kolonien. Die vielen Millionen deutscher Auswanderer gingen dem Vaterlande verloren, der deutsche Handel war in den überseeischen Gebieten von fremder Gewalt abhängig, die dortigen Absatzgebiete, deren die deutsche Industrie bei ihrem ungeheuren Aufschwunge für ihre Erzeugnisse dringend bedurfte, waren nicht gesichert. Daß das Deutsche Reich heute, noch nicht ein viertel Jahrhundert nach der ersten Hissung der deutschen Flagge auf der Erde eines fremden Weltteiles, in Ost- und Westafrika und in der Südsee ein Kolonialgebiet besitzt, das den Flächeninhalt des Reiches um das Mehrfache übertrifft, ist in erster Linie das Verdienst des gewaltigen Staatsmannes, der als erster Reichskanzler die Geschicke des wiederaufgerichteten Reiches lenkte; es ist aber zum nicht geringen Teil auch ein Verdienst H.s, der hier nicht nur kaufmännischen sondern auch weiten staatsmännischen Blick und ganz ungewöhnliche Tatkraft bewiesen hat. H.s erste Tätigkeit auf kolonialem Gebiete betraf Samoa. Die »Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln zu Hamburg«, die auf den Samoanischen Inseln Besitzungen hatte, war 1879, von englischen Gläubigern bedrängt, in Zahlungsschwierigkeiten geraten; die Liquidation der Gesellschaft würde das Unternehmen in englische Hände gebracht haben. Da bildete sich auf Anregung der Reichsregierung am 13. Februar 1880 unter H.s Führung die »Deutsche Seehandelsgesellschaft« zur Rettung des bedrohten Unternehmens. Die neue Gesellschaft hatte eine mäßige und zeitlich begrenzte Garantie vom Reiche verlangt mit Rücksicht darauf, daß, wie H. bei den bezüglichen Verhandlungen mit der Reichsregierung erklärte, eine wesentliche Ausdehnung der deutschen Kolonieinteressen in der Südsee in Aussicht genommen werden könne. Die betreffende vom Fürsten Bismarck im Reichstag eingebrachte Vorlage fiel aber dort durch. Die Gesellschaft gab trotzdem ihr Unternehmen nicht auf und setzte hievon den Reichskanzler in Kenntnis, der nun unterm 7. Mai 1880 an H. schrieb, um ihm seine Freude über die Haltung der Gesellschaft auszudrücken, durch welche die deutschen Besitzungen

auf Samoa, die heute eine deutsche Reichskolonie bilden, für Deutschland erhalten wurden. In einer vom 9. September 1880 datierten Denkschrift entwickelte dann H. dem Reichskanzler den Plan der Schaffung eines deutschen Kolonialbesitzes in der Südsee mit Samoa im Osten und Neu-Guinea im Westen. Dieser Plan ist später im wesentlichen tatsächlich zur Ausführung gelangt. Da sich jedoch der deutsche Reichstag solchen überseeischen Unternehmungen zunächst durchaus nicht sehr geneigt zeigte, so war H., was die Verwirklichung seiner Projekte anbelangte, vorerst nur auf sich und seine Freunde angewiesen. Eile tat not, denn schon beobachteten das englische Kolonialministerium und die englisch-australischen Kolonien mißtrauisch die Schritte der Deutschen in der Südsee. Im Mai 1883 bildete H. ein Konsortium zur Gründung einer Südseekompagnie; bis zur Errichtung der Gesellschaft übernahm er die Vertretung und Geschäftsführung. Mit Zustimmung des Reichskanzlers sendete er im Jahre 1884 einen Dampfer in die Gewässer von Neu-Guinea und ließ dort zahlreiche Landerwerbungen machen. Im Jahre 1885 kam die geplante Gesellschaft als »Neu-Guinea-Compagnie« zustande, und ein kaiserlicher Schutzbrief vom 17. Mai 1885 verlieh ihr die Landeshoheit für das von ihr in Besitz genommene Gebiet, welches den jetzt Kaiser Wilhelmsland genannten nordöstlichen Teil von Neu-Guinea, den Bismarckarchipel und die nördliche Gruppe der Salomonsinseln umfassend, beinahe halb so groß ist als das Deutsche Reich. Im Oktober 1898 übernahm dann das Deutsche Reich selbst die Landeshoheit in diesem Kolonialgebiet, in welchem die Gesellschaft mittlerweile zahlreiche Forschungsreisen hatte unternehmen lassen, auf denen unter anderen in Neu-Guinea ein mächtiger Strom, der seinesgleichen in Europa nicht hat, der Kaiserin Augusta-Fluß, entdeckt worden war. H. stand bis zu seinem Tod als Vorsitzender der Direktion und später des Verwaltungsrates an der Spitze der Neu-Guinea-Compagnie.

Neben seiner Stellung als Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft und seit 1895 auch als Geschäftsinhaber der Norddeutschen Bank in Hamburg, als Verwaltungsrat der Gotthardbahn, als Vorsitzender des Verwaltungsrates der Neu-Guinea-Compagnie bekleidete H. noch bei zahlreichen anderen von der Diskontogesellschaft gegründeten oder finanzierten Unternehmungen das Amt eines Verwaltungsrates oder Aufsichtsrates; so war er Vorsitzender des Aufsichtsrates der Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft, des Verwaltungsrates der Rumänischen Eisenbahnenaktiengesellschaft, des Aufsichtsrates der Schantung-Eisenbahngesellschaft, des Aufsichtsrates der Landbank usw.

Von den verschiedensten Seiten, von deutschen und ausländischen Staatsmännern, Politikern, Finanzmännern und Technikern wurde in finanziellen Angelegenheiten die Meinung des vielerfahrenen, umsichtigen und an geistigen Hilfsmitteln unerschöpflichen Mannes eingeholt. Fürst Bismarck, der H. besonders schätzte, zog ihn nebst dem Berliner Bankier Bleichröder zu Rate, als es sich um die Festsetzung der französischen Kriegsentschädigung handelte. Mit dem Chef des Frankfurter Hauses Rothschild, Baron Mayer Karl von Rothschild, stand H. vom Jahre 1866 bis zu dem im Jahre 1886 erfolgten Ableben Mayer Rothschilds in einem beinahe täglichen Briefwechsel.

Einer solchen gewaltigen Tätigkeit war nur eine ganz außergewöhnliche Arbeitskraft gewachsen. H., der schon in seinem Äußern mit seiner kräftigen

Gestalt und dem monumentalen Charakterkopfe den echten Typus des Niederdeutschen darstellte, besaß auch die besten geistigen Eigenschaften dieses zähesten aller deutschen Stämme: unbeugsame Willenskraft, unerschütterliches Pflichtgefühl, strengen Ordnungssinn und ungeheuren Fleiß. Die große Mäßigkeit seiner Lebensweise hielt ihn bis in sein hohes Alter bei bewundernswerter körperlicher Rüstigkeit, voller Geistesfrische und ungebrochener Arbeitskraft. Unermüdlich tätig fast bis zu seinem letzten Augenblick ist er denn auch, wie dies Fürst Bismarck sich selbst wünschte, »in den Sielen gestorben«. Noch im letzten Jahre seines Lebens war es ihm vergönnt, nach langen, mühevollen Vorbereitungen die für das deutsche Schutzgebiet in Südwestafrika hochbedeutsame Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft ins Leben zu rufen, die den deutschafrikanischen Hafenplatz Svakopmund durch einen Schienenstrang von 570 km Länge mit dem Otavigebiete verbindet, um die dortigen Kupfererzlager zu erschließen. Als glühender Patriot beschäftigte sich H. bis zum Ableben seines kurz vor ihm verstorbenen Freundes Miquel gemeinschaftlich mit diesem mit der Frage der Bereitstellung von Geldmitteln für die Staatsverwaltung im Kriegsfalle, eine Frage, die um so wichtiger wird, je mehr in neuerer Zeit die Gesetzgebung, nicht nur in Deutschland, bemüht ist, durch strenge Börsen- und Steuergesetze die freie Bewegung des Geldmarktes zu unterbinden, ohne zu berücksichtigen, daß hierdurch dieser im Fall eines Krieges außerordentlich wichtige Faktor notwendigerweise geschwächt, und so der Staat seines besten finanziellen Rüstzeuges beraubt wird.

H. hatte sich im Jahre 1860 mit Ottilie von Kusserow vermählt, einer hochgesinnten, klugen, umsichtigen Dame, die ihm in seinem Berliner Heim in der Tiergartenstraße und auf seinem prächtigen Landsitze zu Dwasieden an der Ostsee eine traute Häuslichkeit zu schaffen wußte und es trefflich verstand, dem Hauswesen mit seinen den wachsenden Verhältnissen entsprechend steigenden Anforderungen stets das Gepräge einfacher, würdiger Vornehmheit zu verleihen. Echt rheinische Gastlichkeit waltete in dem Hause, in dem neben den zahlreichen Geschäftsfreunden auch Künstler, Gelehrte und Politiker gern und zwanglos verkehrten. Außer im Familien- und Freundeskreise fand H. seine Erholung in der Beschäftigung mit der Musik, mit den Wissenschaften, besonders der Erdkunde, mit der schönen Literatur, in der er als unermüdlicher Leser und mit einem erstaunlichen Gedächtnisse begabt sehr wohl Bescheid wußte, als eifriger Waidmann auf der Jagd, nicht zuletzt aber in der Beschäftigung als Landwirt. Für die Landwirtschaft hatte er von Jugend auf eine besondere Vorliebe; sein Gut in Dwasieden bewirtschaftete er selbst. Diese echt niederdeutsche Vorliebe für das Leben auf dem Land und im Walde war auch seinem einzigen Sohne Dr. Ferdinand von H. eigen, der, obwohl wie die von ihm gegründete Landbank beweist, gleich dem Großvater und dem Vater finanziell begabt, doch dem Vater in der Banktätigkeit nicht folgte, sondern sich ganz der Bewirtschaftung seines großen Gutes in der Provinz Posen zuwendete. Dr. Ferdinand von H. starb im Oktober 1900 im blühenden Alter von 39 Jahren, ein furchtbarer Schlag für die Eltern; doch sah H. sein Geschlecht in einer Schar blühender Enkel weiterleben.

Daß es dem hervorragenden Finanzmann an äußeren Ehren nicht gefehlt hat, ist selbstverständlich. Im Jahr 1872 wurde er von Kaiser Wilhelm I. in

den erblichen Adelsstand erhoben, eine Ehrung, die Finanzmännern in Preußen auch heute noch selten zuteil wird. Durch Verleihung einer großen Zahl deutscher und ausländischer Orden war er in ungewöhnlichem Maß ausgezeichnet worden; noch in seinem letzten Lebensjahre hatte er in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Entwicklung der deutschen Unternehmungen in Ostasien den preußischen Kronenorden erster Klasse erhalten. Neben vielen anderen Ehrenstellen bekleidete er auch durch 20 Jahre von 1880—1900 jene eines k. und k. österreichisch-ungarischen Generalkonsuls in Berlin.

H. starb nach kaum vierzehntägiger Krankheit am Morgen des 9. Dezember 1903, nachdem er, unermüdlich bis zu seinem Ende, noch tags zuvor mit seinem Sekretär konferiert hatte.

In der Reihe der vielen bedeutenden Bank- und Finanzmänner, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts an dem wirtschaftlichen Aufschwunge des seit dem dreißigjährigen Kriege verarmten und zurückgebliebenen Deutschland arbeiteten, gebührt H. einer der ersten Plätze. Wenn die deutsche Industrie, der deutsche Handel heute im Begriffe sind ihre frühere weltbeherrschende Stellung wiederzugewinnen, wenn das Deutsche Reich heute nicht nur waffenmächtig sondern auch blühend und wohlhabend dasteht, so ist dies zum nicht geringen Teile das Verdienst der deutschen Finanzwelt und nicht zuletzt auch das Verdienst H.s. Nicht umsonst hatte die Wiege seines Geschlechtes auf dem Finkenwerder bei Hamburg gestanden: in ihm lebte viel von dem Geiste der alten Hanseaten, jener königlichen Kaufherren, deren Flaggen einst über alle nordeuropäischen Meere geboten, die als Macht zu Macht mit fremden Herrschern und Völkern Kriege führten und Verträge schlossen.

Künftige Geschlechter werden seiner dankbar gedenken, sowie seines Vaters gedacht wurde, dessen Standbild heute in Aachen steht. Mit Recht konnte der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Diskontogesellschaft, Geheimer Rat Dr. P. D. Fischer, am Schlusse seiner am 20. Dezember 1903 im Saale der Diskontogesellschaft gehaltenen Gedächtnisrede auf H. von ihm sagen: »Wie die Mitwelt, so wird in einem noch höheren Maße die Nachwelt ihn zu den Männern rechnen, deren treue, unermüdliche Arbeit unter Kaiser Wilhelms gesegnetem Regiment und unter Führung des Fürsten Bismarck Deutschlands Machtstellung in der Welt neu begründet hat.«

Friedrich Schmid.

Horst, Julius Freiherr von,[1]) österreichischer General und Minister für Landesverteidigung, * 12. April 1830 zu Hermannstadt in Siebenbürgen, † 6. Februar 1904 zu Graz. — H. entstammte einer aus dem »Reiche« eingewanderten Familie. Er besuchte das Gymnasium zu Hermannstadt, wo sein Vater als Beamter der Kriegsverwaltung tätig war, und zu Klausenburg, ließ sich aber, wie damals üblich war, schon mit vierzehn Jahren als Kadett assentieren; doch trat er erst nach Beendigung seiner Gymnasialstudien 1846 in die Armee ein. Im Regiment Bianchi Nr. 55 machte er als Leutnant und Bataillonsadjutant 1848 und 1849 die Kämpfe um den Besitz Siebenbürgens

[1]) Totenliste 1904 Band X 53*.

und die Kreuz- und Querzüge durch das Banat und die Walachei mit. 1854 trat das Regiment Bianchi aufs neue den Marsch in die Donaufürstentümer an, um während des Krimkrieges an der Besetzung dieser Gebiete mitzuwirken. H., der in diesem Jahre zum Hauptmann vorrückte, wurde in der Moldau dem Divisionär F. M. L. Grafen Paar als Adjutant zugeteilt. In dieser Stellung hatte er Gelegenheit, genaueren Einblick in die österreichische Politik und in ihr unheilvolles Schwanken zu gewinnen. Er selbst war für ein entschiedeneres Auftreten Österreichs Rußland gegenüber, da er dadurch den Krieg schneller beendet zu sehen hoffte. Beim Heraufziehen des Krieges von 1866 hatte er als Major den Posten eines Bezirkskommandanten von Troppau inne, von wo aus die Rüstungen und die Mobilisierung Preußens näher beobachtet werden konnten. Seine dem österreichischen Evidenz- und Kundschaftsbureau darüber zugehenden Berichte waren so zutreffend, daß sie den nächsten Anlaß zu seinem Vorrücken in der militärischen Laufbahn wurden.

Unmittelbar nach dem Kriege wurde er wieder ins Kriegsministerium berufen, wo er zur Mitarbeit an der Heeresreform herangezogen ward, die auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhte und mit der Teilung des Reiches in die zwei Staaten Österreich und Ungarn in Einklang gebracht werden sollte. Dem Kriegsminister John, einer bedächtigen Natur, schienen die Forderungen H.s zu radikal und so wurden auch seine Anschauungen in der noch Ende 1866 verfügten provisorischen Heeresorganisation nur teilweise berücksichtigt. Durchgreifender war sein Einfluß unter dem Kriegsminister Kuhn, der mit H. vollständig übereinstimmte. Nahezu allein stellte er den Entwurf der 1869 ins Leben tretenden Armeeorganisation fest, den er dann dem großen Generalskomitee, dem sogenannten Marschallsrat, vorzulegen hatte. Er übernahm auch die schwierige Aufgabe, als Regierungsvertreter den Widerstand gegen das Gesetz in den Ausschüssen der beiden Parlamente von Wien und Budapest zu überwinden. Sein Gleichmut und sein heiteres Temperament, dem ein gutes Stück Humor beigesellt war, halfen ihm über manche Schwierigkeiten hinweg. Auch war er dank seiner Erziehung in Siebenbürgen der ungarischen Sprache mächtig, was ihn besonders zu Unterhandlungen mit den Ungarn geeignet machte. Diese verlangten, daß die Landwehren besonderen Ministern unterstellt würden. Der Kaiser entschied zu ihren Gunsten; doch setzte Kuhn wenigstens durch, daß der Schwerpunkt in das stehende Heer verlegt wurde. Den Widerspruch, den das ungarische Parlament dagegen erhob, wußte H. durch kluge Taktik zu beschwichtigen und die neue Organisation konnte unter Dach gebracht werden.

Während dieser Arbeiten zur Armeereform wurde H. 1867 mit der Mission betraut, sich über die Stimmung der regierenden Kreise und des Volkes in Süddeutschland zu unterrichten. Falls Österreich im Bunde mit Frankreich den Kampf gegen Preußen wieder aufnahm, sollte sich die Vereinigung zwischen den österreichischen und den französischen Heeren über Süddeutschland hinweg vollziehen, und man mußte in diesem Falle wenigstens auf die Neutralität der süddeutschen Staaten rechnen können. Die Denkschrift, die H. nach seiner Rückkehr einreichte, wirkte jedoch keineswegs ermutigend. Die Stimmung in Sachsen und Altbayern, so berichtete er, sei nationaldeutsch, wenn auch Österreich günstig. Die Abneigung gegen Preußen werde weit durch das feindselige Gefühl gegen Frankreich überwogen, so daß bei Aus-

bruch eines Krieges zwischen diesen beiden Staaten die Einigung zwischen Süd und Nord ohne weiteres vor sich gehen würde. Wenn man auch Österreich nicht ausgeschlossen sehen möchte, so herrsche doch tiefes Mißtrauen in die Möglichkeit seiner politischen Wiedererstarkung. Dieser offenen Sprache hatte er es zu danken, daß er, obwohl von Kuhn auf die Liste derjenigen Offiziere gesetzt, die außer der Tour befördert werden sollten, infolge anderweitiger Einflüsse übergangen wurde. Tief verletzt, dachte er einen Augenblick daran, dem Dienste zu entsagen.

Die Ereignisse von 1870 rechtfertigten jedoch glänzend seine Voraussagungen. Man erkannte seinen Wert und suchte seinen Fähigkeiten und Kenntnissen dadurch gerecht zu werden, daß man ihn zu einer leitenden Stellung berief. In dem eben gebildeten Ministerium Auersperg wurde ihm zunächst die Leitung des Landesverteidigungs-Ministeriums anvertraut (25. November 1871). Zu gleicher Zeit wurde er zum Oberst in der Landwehr ernannt. Seine Sachkenntnis, sein Wohlwollen und seine Bescheidenheit erwarben ihm das Vertrauen seiner Kollegen, die seine endgültige Ernennung zum Minister befürworteten und erreichten, wonach im Oktober 1873 seine Ernennung zum Geheimen Rate erfolgte. 1877 wurde er in den Freiherrnstand erhoben, 1878 zum Generalmajor ernannt. In seiner Stellung als Landesverteidigungsminister schuf er die neue Organisation der Gendarmerie und arbeitete an dem weiteren Ausbau der Landwehr. Er verblieb auf seinem Posten, als das Kabinett Auersperg 1879 zuerst durch das Übergangsministerium Stremayr und bald darauf durch das Kabinett Taaffe abgelöst wurde. Erst die politische Krise von 1880, in der ihm eine Hauptrolle zufiel, machte seiner Laufbahn als Minister wie als General ein Ende.

H. war aus österreichisch-patriotischem Gefühl der Anschauung, daß der deutsche Charakter der Monarchie gewahrt werden solle. Er erkannte, daß die seit der Verdrängung Österreichs aus Deutschland begonnene Verlegung des Schwerpunktes in die magyarischen und slawischen Volksstämme die Deutschen in gefährlichen Widerstreit zum Staate bringen und zu schweren Konflikten führen müsse. Graf Taaffe gab sich zwar anfangs nicht als Gegner der Deutschen zu erkennen, weil damals nahezu alle staatserhaltenden Elemente die Slawisierung des Reiches für unheilvoll ansahen. Doch waren seine Bemühungen darauf gerichtet, das Übergewicht der deutschen Verfassungspartei, auf deren Programm H. wie seine Ministerkollegen im Koalitionskabinett Taaffe, Stremayr und Korb standen, dadurch zu brechen, daß er die Tschechen durch schrittweise nationale Zugeständnisse an den Hof fesselte und einen slawisch-klerikalen Ring bildete, der seit den von ihm geleiteten Wahlen von 1879 über die Mehrheit gebot. H. durchschaute bald die Schaukelpolitik des Ministerpräsidenten und nur ungern verblieb er im Ministerium Taaffe. Aber seine Pflicht band ihn an seinen Posten. Das von ihm ausgearbeitete Wehrgesetz war 1869 für zehn Jahre festgelegt worden und sollte wieder für den gleichen Zeitraum Geltung erhalten. Niemand war geeigneter als er, es vor dem Parlamente zu vertreten. Er begegnete hierbei dem Widerstande der eigenen Partei, die, auf den sich jährlich im Staatshaushalte einstellenden Fehlbetrag von dreißig Millionen Gulden hinweisend, Ersparungen verlangte. Bei zwei Abstimmungen brachte die Verfassungspartei das Gesetz zu Fall; erst als H. und Stremayr von der Regierung das Versprechen er-

wirkten, sie werde sich der Rechten nicht noch weiter zuwenden, gelang es 44 Abgeordnete jener Partei zu gewinnen und so die für das Gesetz notwendige Zweidrittelmehrheit zu sichern. Taaffe war aber nicht gesonnen, seine Zusage zu halten. Kaum war die Ernte eingeheimst, so wurde Stremayr das Unterrichtsministerium, das er bisher gleichzeitig mit dem Justizministerium verwaltet hatte, abgenommen und dem Freiherrn v. Conrad übertragen, von dem willigeres Eingehen auf die Wünsche der Slawen erwartet wurde.

Durch diese Vorgänge war die Stellung der verfassungstreuen Minister im Kabinett Taaffe unhaltbar geworden, zumal ihre eigene Partei sich in immer schärfere Opposition zum Ministerium begab. Sie verlangten daher, daß das Gesamtkabinett demissioniere. Taaffe ging scheinbar auf ihren Vorschlag ein. Der Kaiser wünschte jedoch, daß das Kabinett bis zum Schlusse der Session bleibe, um noch die Annahme des Budgets durchzusetzen. H. und seine engeren Kollegen willfahrten. Als nun der Zeitpunkt gekommen war, in dem der Ministerpräsident sein Versprechen erfüllen sollte, war von der Demission des Gesamtkabinetts keine Rede mehr. Die verfassungstreuen Minister beharrten aber auf ihrem Entschlusse und man mußte sie schließlich ziehen lassen (26. Juni 1880). Sie begründeten ihren Schritt in zwei Denkschriften, die von H. entworfen wurden. Sie führten darin Beschwerde gegen das Vorgehen des Grafen Taaffe und erklärten es mit ihrer Auffassung von Patriotismus nicht vereinbaren zu können, an einer Regierungstätigkeit teilzunehmen, die sich in einer für die Deutschen gefährlichen Richtung bewege.

Auch diesmal erregte die freimütige Sprache H.s bei Hofe tiefen Mißmut und er mußte die Folgen seiner Handlungsweise über sich ergehen lassen. Unmittelbar nach dem Austritt aus dem Kabinett wurde der erst fünfzig Jahre alte General in den Ruhestand versetzt. Ja selbst das bisher von ihm bekleidete Mandat zum Abgeordnetenhause mußte er auf Wunsch des Kaisers niederlegen, der ihm durch einen Abgesandten erklären ließ, er halte es für unzulässig, daß jemand von der Ministerbank in die Opposition gegen dasjenige Ministerium übertrete, dem er doch einige Zeit hindurch selber angehört hatte.

Solchergestalt aus dem politischen Leben verbannt, widmete H. jetzt seine noch unverbrauchte Arbeitskraft den Bestrebungen des »Roten Kreuzes«. Von Graz aus, wohin er nach seinem Rücktritt mit der Familie gezogen war, leitete er die Organisation von dessen Landesverein für Steiermark; zugleich studierte er eifrig die mit der Pflege der Verwundeten im Kriege zusammenhängenden Fragen, die er in zwei kleinen Schriften »Die Aufgaben der Bevölkerung in Beziehung auf das Sanitätswesen im Kriege und das Krankenzerstreuungssystem« (Graz 1891) und »Das Schlachtfeld der Zukunft« (Wien 1892, Separatabdruck aus der »Neuen Freien Presse«) behandelte.

Wenn er auch dem politischen Leben ferne stehen mußte, so verfolgte er dennoch die öffentlichen Angelegenheiten mit lebhaftem Interesse. Seine Freunde hätten ihn zwar gerne wieder im Parlament gesehen und boten ihm bei den Wahlen von 1885 ein Mandat der inneren Stadt Wien an; doch H. mußte mit Hinblick auf ein dem Herrscher gegebenes Versprechen die Kandidatur ablehnen. Tief bekümmert in seinem österreichisch-patriotischen Gefühle nahm er wahr, wie durch die von Taaffe unternommene Slawisierung des Staates der nationale Radikalismus unter den Deutschen immer mehr

anwuchs. Seine schlimmen Ahnungen sah er nur zu sehr bestätigt, als die Verhältnisse bis zur Badenischen Sprachenverordnung von 1897 gediehen und die Obstruktion der Deutschen losbrach, während in Ungarn, durch die innere Zerrüttung Österreichs begünstigt, alle Wünsche zur vollen Selbständigkeit entfesselt wurden. Die Ungarn stellten die Forderung nach einer nationalen, der königlichen Gewalt entzogenen Armee, indem sie behaupteten, der Herrscher habe durch den Ausgleich grundsätzlich die Zustimmung zur allmählichen Heranbildung eines selbständigen ungarischen Heeres gegeben. Obwohl von häuslichem Unglück niedergedrückt und selbst schwer leidend — es stellten sich bei ihm die Gebrechen des Alters ein und er erblindete an einem Auge — fühlte sich H. in diesem Augenblick durch seine Vaterlandsliebe bestimmt, nach langem Schweigen doch noch einmal vor die Öffentlichkeit zu treten. Von den Personen, die an dem militärischen Teile des Ausgleichsgesetzes mitgewirkt hatte, war außer dem Monarchen er der einzig Überlebende. Deshalb griff er zur Feder und widerlegte in drei in der »Neuen Freien Presse« eingerückten Aufsätzen (18. August, 8. u. 19. September 1903) diese willkürliche Auslegung der Ausgleichsgesetze so beweiskräftig, daß, soweit es sich um den geschichtlichen Sachverhalt handelt, die Erörterung damit abgeschlossen scheint.

Diese Aufsätze, mit denen er für die Einheit des Reiches eintrat, erinnerten daran, welche Dienste er dem Staate geleistet hatte. Ganz unerwartet traf ihn zwei Tage nach der Veröffentlichung des ersten jener Aufsätze ein Telegramm des Generaladjutanten des Kaisers, in welchem ihm der Dank des Monarchen für sein Auftreten ausgesprochen wurde. Wenige Tage darauf teilte ihm der Ministerpräsident Körber unter lebhafter Anerkennung seiner gehaltvollen Ausführungen mit, der Kaiser habe auch ihm gegenüber seine Befriedigung über sie ausgesprochen. Es ist für H. bezeichnend, daß er von dieser späteren Wiederkehr kaiserlicher Huld nichts in der Öffentlichkeit verlauten ließ; er hegte die Besorgnis, dieser Umstand könne inmitten der Erregung der Geister in Ungarn neuen Anlaß zu Angriffen auf den Träger der Krone geben.

Noch eine letzte Ehrung wurde H. zuteil. Ministerpräsident Körber erwirkte im Herbst 1903 seine Ernennung zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses. H. war aber damals bereits so schwer krank, daß er nicht mehr die Reise nach Wien unternehmen konnte, um einer Sitzung der ersten Kammer beizuwohnen. Auch zu einer Dankaudienz beim Kaiser kam es nicht mehr. Nach langem Leiden, das er mit Ergebung trug, verschied er am 6. Februar 1904.

Nach der Schrift »Julius Freiherr von Horst« von Heinrich Friedjung (Wien 1906, Carl Konegen).

Wetzer, Leander Heinrich von,[1]) k. und k. Feldzeugmeister, * in Freiburg i. B. am 17. Februar 1840, † in Wien am 10. März 1904. — In Gelehrtenluft aufgewachsen als Sohn des Professors der orientalischen Philologie an der Freiburger Universität, Heinrich Josef Wetzer, ein Schüler Gfrörers, zu dessen Füßen er schon in seinen Lycealjahren sitzen durfte, wäre W. wahrscheinlich den Spuren seines Vaters gefolgt, wenn dieser ihn nicht allzufrüh verlassen

[1]) Totenliste 1904 Band X 127*.

hätte. So suchte er denn, ein vierzehnjähriger Knabe, Unterkunft in der Pionierkadettenschule in Tulln, die dem Heere so viele hervorragende Soldaten herangebildet. Beim Ausbruch des Krieges 1859 Offizier geworden, machte W. den Feldzug in Italien mit, wurde bei dem Bau der halbpermanenten Brücken über den Ticino bei Bereguardo und den Kriegsbrückenschlägen über die Mella und Chiese, endlich bei Salionze über den Mincio zur Schlacht bei Solferino verwendet. Im Jahre 1865 zum Oberleutnant im Pionierkorps befördert, kam W. 1866 zur Nord-Armee und wohnte den Gefechten bei Skalitz und Schweinschädel, dann der Schlacht bei Königgrätz bei und erwarb sich für seine entschlossene und aufopfernde Tätigkeit während des Rückzuges über die Elbe das Militärverdienstkreuz. Von Kindheit an Bekenner jener politischen Anschauung, welche im Sinne der großdeutschen Richtung des katholischen Deutschlands die Wiederherstellung des Reiches unter dem habsburgischen Kaiserhause erstrebte, sah W. bei Nikolsburg alle Hoffnungen und Erwartungen zusammenbrechen. Die Heimat wurde ihm entfremdet und er erwarb das österreichische Heimatsrecht. Nach Absolvierung der Kriegsschule 1868 und nach dreijähriger Truppendienstleistung kam Wetzer, der durch kleine literarische Arbeiten die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken gewußt, in das Kriegsgeschichtliche Bureau, um an der damals begonnenen Geschichte der »Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen« mitzuarbeiten. Mit dieser Verwendung war seinem späteren Leben und Wirken Ziel und Richtung gegeben, aber auch ein Mann gefunden worden, der wie wenige für jenen Posten taugte, auf welchem er später Bedeutendes leisten sollte. Mit der ganzen, ihm innewohnenden Energie widmete sich W. nicht nur historischen Studien, deren Ergebnisse er in drei umfangreichen Bänden jenes Werkes, dann in kleineren Arbeiten verschiedener Art niederlegte, sondern er erstrebte und erreichte auch eingehende Kenntnis des Wesens und der Einrichtungen der Archive, deren damalige Unzulänglichkeit er bald erkannte. Wohl mußte W., den reglementarischen Bestimmungen gemäß, wieder den Boden verlassen, in welchem er doch so recht eigentlich wurzelte, um teils im Lehrfache an der Kriegsschule (1875 bis 1880), teils im Truppendienste als Bataillonskommandant, dann als Generalstabschef der 19. Infanterietruppendivision verwendet zu werden, doch verlor er sein heißersehntes Ziel nie aus den Augen und unausgesetzt benutzte er jede Mußestunde zur Erweiterung und Vertiefung seiner historischen Kenntnisse. Als Oberstleutnant im Generalstabskorps wurde er 1883 wieder in die Kriegsgeschichtliche Abteilung des Kriegsarchivs zurückgerufen, das er erst nach 18 Jahren, reich an Erfolgen und Ehren, aber ein müder, gebrochener Mann, verlassen sollte.

Schon während seiner ersten Verwendung im Kriegsgeschichtlichen Bureau hatte W. für die »Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen« ein grundlegendes Programm geschaffen; nun übernahm er neben einigen kleinen Arbeiten die eigentliche Redaktion des Werkes, das auf 20 Bäude anwuchs. Noch unter der Direktion des Feldmarschalleutnants Freiherrn von Sacken, dessen Nichte Leontine, Tochter des Direktors des K. K. Münz- und Antikenkabinetts, Regierungsrat Dr. Eduard Freiherr von Sacken, W. 1875 geheiratet hatte, wurde ihm, nachdem er 1886 Oberst geworden, die selbständige Leitung der Kriegsgeschichtlichen Abteilung übertragen. Er gab den »Mitteilungen des K. u. K. Kriegsarchivs« eine neue Form und eine strengere wissenschaftliche

Richtung und begann seine Vorarbeiten für die Übernahme der Direktion des Kriegsarchivs, zu welcher er nach vielen Schwierigkeiten und störenden Eingriffen im Jahre 1888 berufen wurde. Mit eiserner Energie und Ausdauer widmete nun W. seine ganze bedeutende Arbeitskraft dem Kriegsarchiv, das damals noch in recht reformbedürftigem Zustand sich befand, und daß es ihm gelungen, aus dem verstaubten, kaum gekannten und wenig beachteten Aktendepot ein lichtspendendes, im In- und Auslande geschätztes Institut zu schaffen, ist ein Verdienst, das noch bedeutender wird, wenn man die Schwierigkeiten kennt, mit denen W. während seiner Direktion zu kämpfen hatte, und denen selbst er unterlegen wäre, wenn nicht die starke Hand des sein Streben würdigenden Chefs, Feldzeugmeisters Grafen Beck, ihn gestützt. Vor allem mußten durchgreifende Reformen und Veränderungen eingeführt, neue Archivinstruktionen verfaßt, dann, statt der bis dahin vornehmlich versorgungshalber angestellten Archivoffiziere für die Heranbildung eines tüchtigen, fachlich geschulten Personales durch die Erwirkung der Zulassung seiner jüngeren Offiziere zum Studium im »Institut für österreichische Geschichtsforschung« an der Wiener Universität gesorgt werden. Gleichzeitig suchte Wetzer weitreichende Verbindungen mit fremden militärischen, staatlichen und privaten Archiven und mit der Gelehrtenwelt, erwirkte die Erlaubnis zur Entsendung seiner Offiziere in fremde Archive, vollendete das Werk über den Prinzen Eugen von Savoyen, entwarf sofort das Programm für das neue Werk »Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—1748« und regte eine Reihe der verschiedenartigsten Arbeiten an, die teils selbständig erschienen, teils die 12 Bände der unter seiner Leitung entstandenen »Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs« füllen. Überzeugt, daß »wir in Österreich nichts zu verhehlen und nichts zu beschönigen haben«, öffnete er nicht nur selbst die Türen seines Archivs allen ehrlich die Wahrheit Suchenden, sondern wirkte auch nach Kräften, daß dies auch überall dort geschah, wo er es aus eigener Befugnis nicht tun konnte. So hat er auch als Mitglied des österreichischen Archivrates, der Kommission für neuere Geschichte und des Kuratoriums des K. und K. Heeresmuseums seinen Mann gestellt, an allen Verhandlungen dieser Körperschaften förderlichen Anteil genommen. Auf seinen vom Archivrat angenommenen Antrag geschah es, daß die Beamten der dem Ministerium des Innern unterstehenden Archive in einen »Konkretualstatus« vereinigt wurden.

Seiner wissenschaftlichen, politischen und religiösen Überzeugung hat W. stets offenen, ja schroffen Ausdruck gegeben, und daß diese Anschauungen immer schroff und unversöhnlich geblieben, wirft wohl einen Schatten auf das sonst überaus sympathische Charakterbild dieses Mannes. Daß er Österreichs Verlust der Vorherrschaft in Deutschland nie verwunden, wer wird ihm daraus einen Vorwurf machen wollen? Aber der Schmerz darüber ließ ihn oft ungerecht und hart werden, beeinflußte sein Urteil, Charakterfestigkeit, wurde zur Starrheit, Mannesstärke zu finsterem Trotz. Und der sonst so klarsehende und ruhig urteilende Mann konnte eisig kalt oder befremdend zornig oder verletzend spöttisch werden, gegen jene, bei welchen er diese in Trotz erstarrten Ansichten vermißte, die doch durch das eiserne Gebot der Zeit und der Geschehnisse geändert werden mußten. Die Schroffheit, mit welcher W. für seine religiöse Überzeugung eintrat, war Anlaß, daß man ihn oft einen »Klerikalen« nannte. Aber W. war zu sehr Monarchist, um Klerikaler zu sein,

und Staat und Dynastie standen ihm viel höher, als die Tiara. Man hat ihn auch servil genannt, getäuscht durch seine glatten, eleganten Umgangsformen und man hat seine schöne Aphorismensammlung »Meinungen und Mahnungen« als Ausfluß dieses Servilismus bezeichnet. Aber man irrt, wenn man glaubt, daß die Sentenzen in jenem Büchlein allgemein gebilligt wurden, und eben deshalb hat er sie veröffentlicht und sich stolz und freudig zu ihnen bekannt. Denn als Militär war W. bis zum letzten Atemzug das Prototyp des »alten kaiserlichen Soldaten« mit all seinen Vorzügen und seinen Schwächen.

W.s Leistungen in wissenschaftlicher Richtung und als Archivdirektor haben wiederholt Anerkennung gefunden. Als Hauptmann mit dem Ritterkreuze des Franz Josefordens ausgezeichnet, im Jahre 1887 in den erblichen Adelstand erhoben, wurde ihm als Generalmajor (1892) das Ritterkreuz des Leopoldordens und als Feldmarschalleutnant (1895) das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft verliehen. Bei seinem Übertritt in den Ruhestand, im Dezember 1901, erhielt Wetzer nebst dem Titel eines Feldzeugmeisters die Würde eines Wirklichen Geheimen Rates. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften wählte ihn im Juli 1892 zum korrespondierenden, sieben Jahre später zum wirklichen Mitgliede, fremde Monarchen ehrten ihn durch Ordensauszeichnungen, gelehrte Institute durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft.

Schriften Wetzers: Über Milizen (Organ der militärwissenschaftlichen Vereine, Jahrgang 1871). — Über die Gefechtsweise im 30jährigen Kriege (Ebda., Jahrgang 1873). — Über Lehrmanöver (Ebda.). — Über Ziele und Aufgaben militärwissensch. Vereine (Ebda., Jahrgang 1874). — Spanischer Sukzessionskrieg 1701 und 1702 (Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen, Bd. 3 und 4). — Behelfe zum Studium des administrativen Generalstabsdienstes bei den höheren Kommanden, Behörden und Stäben (3. Auflage, 2 Bände, Wien 1880). — Waldstein und die Pilsener Reserve, 1634 (Organ der militärw. Vereine, Jahrg. 1884). — Zwischen Donau und Elbe (Mitteilungen des Kriegsarchivs, 1886). — Der Feldzug am Oberrhein 1638 und die Belagerung von Breisach (Ebda., N. F., 1. bis 3. Bd., 1887—1889). — Meinungen und Mahnungen. Lose Blätter aus der Mappe eines alten kaiserlichen Soldaten, Wien 1893. — Auf der Feste Landskron (Mitteilungen des Kriegsarchivs, Bd. 7, 1893). — Im 1. Bande des Werkes »Österreichischer Erbfolgekrieg« die Abschnitte: Pragmatische Sanktion. Der Wiener Hof und die europäischen Mächte. Die politische Vorbereitung zum Kriege.

Mitteilungen des k. und k. Kriegsarchivs: Dritte Folge, III. Band. — Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 54. Jahrgang. — Fremdenblatt vom 16. April 1904. — Organ der militärw. Vereine, 68. Band. — Danzers Armeezeitung, Nr. 11, vom 17. März 1904 und Nr. 47 vom 21. November 1901.

Jordan, Wilhelm, *Dr. phil.*, Ministerialrat a. D., Schriftsteller, * 8. Februar 1819 zu Insterburg in Ostpreußen, † 25. Juni 1904 in Frankfurt a. M.[1]) Zu den Charakterköpfen im politischen und literarischen Leben des 19. Jahrhunderts gehörte Wilhelm Jordan. Früh schon fand er Gelegenheit seine tapfere Kampfnatur zu bewähren. Als Erstgeborener einer alten ostpreußischen Pfarrerfamilie entstammend, sollte er langgeübtem Brauche folgend Theologie studieren. Anfangs folgte er auch der Familienbestimmung, als er nach dem Besuch der Gymnasien in Gumbinnen und Tilsit im Jahre 1838 in Königsberg seine Universitätsstudien begann. Bald aber regte sich Widerspruch in seiner Brust gegen den ergriffenen Beruf. Er wurde in der Stadt Kants mit

[1]) Totenliste 1904 Band X 55*.

der Philosophie dieses Denkers und Hegels näher vertraut; ebenso drang er in die neuaufblühende Naturwissenschaft mit Eifer ein; ganz besonders aber machten die neuen Lehren von David Friedrich Strauß auf ihn tiefen Eindruck. Da sagte er sich, heftigen Streit mit seiner Familie herausfordernd, von der Theologie los und widmete sich ganz dem Studium der Philosophie und der Naturwissenschaften. Im Jahre 1842 promovierte er in Königsberg zum philosophischen Doktor, setzte dann aber noch ein Jahr lang in Berlin seine Studien fort. Die Absage an die Theologie war für J. ein bedeutsamer Lebensschritt. Er stellte sich damit früh auf eigene Füße. Sein Leben mußte er sich als freier Schriftsteller verdienen. 1844 siedelte er von Berlin nach Leipzig über. Dort entwickelte er eine überaus fruchtbare Tätigkeit in politischen, wissenschaftlichen und religiösen Aufsätzen und Dichtungen streng freiheitlicher Richtung. J. schrieb später selbst einmal, daß er damals in der tollsten Gärung seiner Sturm- und Drangperiode stand. Nachdem er zuvor schon die von jugendmutigem Freiheitsgeist durchwehten Gedichtbände »Glocke und Kanone« (1841), »Irdische Phantasien« (1842) und »Ihr träumt« (1845) hatte erscheinen lassen, übergab er im Jahre 1846 eine Gedichtsammlung »Schaum« der Öffentlichkeit, worin er sich ebenfalls als ein radikalen Tendenzen zuneigender, unbarmherzig kämpfender, sicher-treffender und wortgewandter Schriftsteller zu erkennen gab. Aber der Wagemut wurde dem jungen fortschrittbegeisterten Manne gefährlich. Als er im gleichen Jahre in einer Schriftstellerversammlung mit einem freigeistigen Gedichte »Der Schiffer und der Gott« allgemein Aufsehen erregt und besonders Berthold Auerbach entsetzt hatte, diktierte man ihm vier Wochen Stockhaus zu und schickte ihn obendrein in Verbannung. Für J., der schon verheiratet war, brach eine Zeit schwerer Sorgen herein, die aber, wie der Dichter sagte, schließlich zum entschiedensten Heil ausschlug. Er ging nach Bremen und gewann dort, rastlos als Lehrer und Schriftsteller, als Übersetzer und Eigenschöpfer tätig, den Lebensunterhalt für seine Familie. Als im Jahre 1848 die Sturmglocken der Pariser Februarrevolution über Europa tönten, wandte sich J. der Stadt der Freiheit zu, um als Korrespondent der »Bremer Zeitung« über die dortigen Ereignisse zu berichten. Bald aber kam es auch in Deutschland zu Taten. Da kehrte der eifrige Patriot im April 1848 ins Vaterland zurück, ging nach Berlin, wo er sich ganz dem politischen Leben zuwandte. Besonders erfolgreich trat er als Redner im Berliner konstitutionellen Klub auf. Seine Hauptforderungen galten der Einigung Deutschlands und der Einführung einer freiheitlichen Verfassung. Dank seiner lebhaften politischen Wirksamkeit wurde er in Freienwalde zum Abgeordneten für das Frankfurter Parlament gewählt. Dort gehörte er zuerst der Linken an. Über der Polenfrage aber kam es zum Bruch zwischen ihr und J. Die Polen hatten Selbstständigkeit in Posen verlangt sowie teilweise Abtrennung Posens vom deutschen Gebiete. Die Linke des Parlaments wollte, auf kosmopolitischem Standpunkt stehend, den Wünschen der Polen willfahren. J. aber als streng deutschnational gesinnter Politiker, der als Ostpreuße zudem die Verhältnisse in den slawischen Bezirken aus eigener Anschauung kannte und wußte, wie schwer dort das Deutschtum zu erhalten ist, trat gegen die Anmaßung der Polen auf. Seit der Polenrede (24. Juli 1848) näherte sich J. dem Zentrum, stets aber für

Freiheit, für die Einheit, Macht und Größe des deutschen Vaterlandes eintretend. Besonderes Interesse wandte er den Fragen über die deutsche Flotte zu. Er wurde zum Sekretär des Marineausschusses gewählt, wo er sich mit seinem Fache so vertraut machte, daß er im November 1848 vom Freiherrn von Gagern als Ministerialrat in die Marineabteilung des Reichsministeriums für Handel berufen wurde. Er bewährte sich dort als tüchtiger und umsichtiger Arbeiter. Doch konnte seine Tätigkeit nicht von langer Dauer sein. Die deutsche Flotte wurde 1849 versteigert und J. als dreißigjähriger Mann pensioniert. Damit war die ereignisreichste Zeit seines Lebens beendet. Frankfurt behielt J. seitdem als Wohnsitz für immer bei. Nur Liebhaber- und Kunstreisen führten ihn in andere Städte und Länder. Sich ganz dem Schriftstellerberufe widmen zu können, wie es seiner Neigung entsprach, bot ihm seine schnell erworbene Pension günstige Gelegenheit. Er blieb seinem Berufe nie ermüdend treu, bis in hohem Greisenalter der Tod die Hand des hünengestaltigen Mannes lähmte.

Die schriftstellerischen Leistungen J.s sind quantitativ reich, qualitativ wertvoll und eigenartig. Mit Recht sagte Carl Weitbrecht in einem Aufsatz über den Dichter (Lit. Echo 1899): »Wer die Bedeutung eines Dichters nur im ästhetisch Formalen sucht, wird einem Dichter wie J. nie völlig gerecht werden. Es gilt die geistige, die ethische Persönlichkeit zu fassen, welche die Formen füllt; es gilt die persönliche Weltanschauung zu sehen, welche in die ästhetischen, die dichterischen Anschauungen sich umsetzt, in ihnen sich ausspricht.« Schon mit dem ersten seiner Hauptwerke, der 1854 erschienenen episch-dramatischen Dichtung »Demiurgos: Ein Mysterium« verfolgte er nicht nur künstlerisch-poetische Absichten; er wollte auch durch den philosophischen Gehalt seiner Dichtung auf den Leser aufklärend und belehrend wirken. Das Mysterium stellt sich im innersten Wesen als eine Rechtfertigung des Bösen und Schmerzbringenden in der Welt dar und dient dem Dichter zur Entwicklung seiner persönlichen Weltanschauung, die man als Philosophie der Weltfreude bezeichnen mag. Der Dichter läßt in seiner Faustiade Luzifer-Demiurgos mit dem Engel Agathodämon eine Wette abschließen, die dahin zielt, daß Luzifer die Herrschaft über die Erde seinem Gegner abtreten muß, wenn dieser nach einem völligen Einblick in das Erdenleben der Erde fluchen kann. Agathodämon ist siegesgewiß. In der menschlichen Gestalt eines jungen Grafen tritt er seine Erdenfahrt an. Allenthalben sieht er die Menschen in Unglück, Leid, Not und Elend. Überall sieht er die Menschen vergebens nach der Erfüllung ihrer Wünsche und Ideale ringen. Scheinbar muß sich Demiurgos besiegt geben. Er überläßt Agathodämon die Herrschaft. Dieser tritt nun als Menschenbeglücker auf. Er bemüht sich, jedem seine Wünsche zu erfüllen. Aber der Glückszustand, den er den Menschen schaffen will, tritt nicht ein. Allgemeine Zufriedenheit herrscht so wenig wie zuvor. Das Leben, das jedem gibt was er will, wird schal und nutzlos. Agathodämon muß erkennen, daß nur Mühen, Ringen und Streiten Segen und Befriedigung bringen kann, daß nur durch Anstrengung und Kampf Großes und Wertvolles geleistet wird. Er söhnt sich deshalb vollständig mit dem gefallenen Engel Luzifer-Demiurgos aus und überläßt ihm wieder die Herrschaft über die Erde. Der im »Demiurgos«, einer teilweise durch Längen, Unklarheiten und Stillosigkeiten im

ganzen aber poetisch tiefen und geistreichen Dichtung, ausgesprochenen Weltanschauung bleibt der Dichter sein ganzes Leben lang treu. Er kennt keine schwache Verzagtheit und Sentimentalität; er ist ein erklärter Gegner von allem Pessimismus; Vertrauen auf die Zukunft, Vertrauen auf die Höherentwicklung der Menschheit beseelt ihn; und vor allem erkennt er dabei dem deutschen Volke eine Führermission zu, zu deren Erfüllung er es vom »deutschen Glauben« erfüllt wissen will, dem von ihm später näher bezeichneten Glauben, von dem er im Nachgesang zu seinem großen nationalen Epos, die »Nibelunge«, begeistert spricht. Dieses Epos gewann dem Dichter den größten Ruhm, nicht zum wenigsten dank der Art, wie es J. bekannt machte. J. erneuerte den altehrwürdigen Rhapsodenberuf und trug, unterstützt von einem großen, klangvollen Organ, seine Gesänge großen Kreisen vor, zuerst in Deutschland (1861/62), dann in Österreich und schließlich auch in Rußland und Amerika. Im Jahre 1871 reiste er nach Nordamerika, kam bis nach San Francisco, und erntete überall bei den Deutschen jenseits des Ozeans große Triumphe. Gedruckt erschienen J.s »Nibelunge« in zwei Teilen. Der erste, die »Sigfridsage«, im Jahre 1868; der zweite, »Hildebrants Heimkehr« im Jahre 1874. Seitdem wurde das Epos wiederholt aufgelegt. Man kann J.s »Nibelunge« keine Neubearbeitung des alten deutschen Nibelungenliedes nennen. Sie stellen vielmehr eine selbständige Neudichtung dar auf Grund der mit dem Nibelungenstoffe in Verbindung stehenden Mythen und Sagen, wie der Dichter sie in deutschen und nordischen Quellen fand. Die Meinungen über die künstlerische Bedeutung der »Nibelunge« gehen auseinander. Manche haben für das Epos nur begeistertes Lob übrig, andere fühlen sich veranlaßt, im ganzen wie im einzelnen Bedenken zu äußern. Auf jeden Fall jedoch birgt die Dichtung eine Fülle glänzender Schönheiten, zeigt echt epischen Stil, so daß sie zum Besten zu zählen ist, was in der deutschen Literatur an epischer Poesie im 19. Jahrhundert geleistet worden ist. Auch hat sie einen unbestreitbaren Vorzug: sie ist kerndeutsch, dem Stoff und der Gesinnung wie auch der Form nach. J. wendete den Stabreim für seine »Nibelunge« an, über dessen Wesen er sich in einer eigenen Schrift: »Der epische Vers der Germanen und sein Stabreim« aussprach. Seine Ansicht über das Wesen und die Grundlagen des Epos selbst legte er in seinen »Epischen Briefen« (1876) nieder. Sein Standpunkt darin ist aber ziemlich einseitig. Er läßt als allein echten Stoff zu einem Epos nur den Sagenstoff gelten. Der Dichter des Epos, meint J., könne seinen Stoff einzig und allein von der Vorarbeit längst vergangener Geschlechter seiner Nation und ihrer Ahnenvölker empfangen. Ein Gedicht wie Tassos »Befreites Jerusalem« läßt er nicht als wahres Epos gelten, wie für ihn überhaupt alle vergilähnlichen Dichtungen unechte Sprößlinge des Epos sind. Sein Ideal ist Homer. Ihn nahm er sich für den technischen Bau seiner »Nibelunge« zum Vorbild. Er hat ihn auch selbst übersetzt (1876) und außerdem eine Untersuchung angestellt über »Das Kunstgesetz Homers und die Rhapsodik« (1869). Von Übersetzungen J.s wären noch zu nennen die Verdeutschungen der Edda (1889) und auf anderem Gebiete die der »Tragödien des Sophokles« (1862) und einer Reihe von Dramen Shakespeares (1865 ff.). Unter den eigenen Dramen J.s befindet sich nur eine Tragödie: »Die Wittwe des Apis« (1858). Mit diesem Trauer-

spiel trug er neben Paul Heyses »Sabinerinnen« bei dem Preisausschreiben der Münchener Hofbühne vom Jahre 1857 den Sieg davon. Das Urteil, das die Preisrichter Schack, Geibel, Sybel fällten, darf heute noch als richtig anerkannt werden. Sie rühmten der Tragödie einen glücklichen Stoff und straffe Behandlung nach, hoben die starke theatralische Wirkungskraft des Dramas und die Virtuosität, mit der die Sprache gehandhabt ist, hervor; bezeichneten dagegen aber die Charaktere als größerer Vertiefung bedürftig. Größeren Bühnenerfolg hatten die Lustspiele J.s: »Liebesleugner« (1855), »Tausch enttäuscht« (1856), »Durch's Ohr« (1870), »Sein Zwillingsbruder« (1883). Den meisten Beifall fand »Durch's Ohr«. In diesem Lustspiel verfolgt der Dichter den originellen Gedanken, daß nicht das Auge, sondern das Ohr der zuverlässigste Seelenkundschafter sei. Was das Lustspiel auszeichnet, ist weniger die Handlung, die sich auf konstruierten Voraussetzungen aufbaut und fast von dürftiger Einfachheit ist, als vielmehr die entzückende, meisterliche Verssprache, in der sich ein geistreicher, witziger Kopf offenbart. Die gleichen Eigenschaften, eine anspruchslose, leichtentwickelte Handlung und graziöse, reizvolle, im besten Sinne des Wortes unterhaltende Dialoggestaltung, charakterisieren die übrigen Lustspiele Höheren Zielen wandte sich der Dichter mit seinen Gedichtsammlungen »Strophen und Stäbe« (1871), »Andachten« (1877), seiner Schrift »Die Erfüllung des Christentums« (1879) und den beiden großen Romanen »Die Sebalds« (2 Bde. 1885) und »Zwei Wiegen« (2 Bde. 1887) zu. Sie dienen dazu, die im »Demiurgos« angebahnte Weltanschauung tiefer zu begründen und weiter auszubauen. J. will, daß im deutschen Volke eine Weltanschauung Wurzel fasse, die zu freudiger Tatkraft und Schaffenslust, die zum segensvollen Seelenfrieden führe. Dazu ist der »Deutsche Glaube« nötig, ist nötig, daß die Erkenntnisse des forschenden Geistes mit den Wünschen und Bedürfnissen des fühlenden Herzens, daß Intellekt und Phantasie, daß die zwei Welten Glauben und Wissen in Einklang gebracht werden. Die Wissenschaft hat so viele Risse in den alten Religionsglauben gelegt, daß ein neuer Glaube sich entwickeln muß, wenn die Vernunft zu ihrem Rechte kommen will. J. verlangt, daß die christliche Lehre ihren strengen Dogmatismus aufgebe und sich der im Laufe der Jahrhunderte gewonnenen Wahrheiten nicht verschließe. Doch geht J. nicht so weit, daß er die Religion Christi für etwas völlig zu Überwindendes betrachtet. Das erhabene Sittengesetz Christi hält er nach wie vor für gültig. Nur die spezifisch semitischen Bestandteile, die sich in der christlichen Religion breit gemacht haben, will er ausgemerzt wissen, vor allem den Geist der Askese, der Weltflucht und Lebensverachtung. Auch am Gottesglauben hält J. fest; nur kann er natürlich nicht an den von dem semitischen Wüstenvolk gepredigten unsichtbaren persönlichen Gott glauben; für ihn ist Gott das ewig unfaßbare, unergründliche Wesen des Lebens, das der Mensch mit keinem Worte nennen kann. Und diesen Gottesglauben, der in heiliger Ehrfurcht vor dem Welträtsel, dem Rätsel vom Urgrund der Welt besteht, hält der Dichter wohl vereinbar mit dem Forschergeiste der modernen Welt und der Anerkennung der Sittenlehre Christi. Schöpferin und Hüterin des neuen Glaubens soll die Dichtung sein. Der Dichter soll Religion und Wissenschaft versöhnen und zu einer höheren Einheit bringen. J. hat sich bemüht, dieser Aufgabe des Dichters gerecht

zu werden. In seinen Gedichten gelang es ihm aber nicht ganz, dabei poetisch-künstlerisch vollwertige Leistungen zu erzielen. Der Gehalt an wissenschaftlichen und philosophischen Gedanken wollte sich nicht immer widerspruchslos in die lyrischen Formen bequemen. Die Weichheit lyrischer Poesie ging öfter unter der Härte und Schwere der Gelehrsamkeit verloren. Wenn trotzdem die wissenschaftlich-philosophisch-lyrischen Dichtungen J.s einen guten künstlerischen Eindruck machen, so gelang dem Dichter dieser Erfolg durch die außerordentliche Gewandtheit und Sicherheit, mit der er Sprache, Ausdruck und Vers beherrschte. Diese Gewandtheit zeigt ihn zum Epigrammatiker berufen. Als solcher tritt er uns überwiegend in seinen letzten Gedichtsammlungen (»Deutsche Hiebe« (1891), »Letzte Lieder« (1892), »In Talar und Harnisch« (1899)) entgegen. Empfindungsgedichte finden sich nur vereinzelt bei J. Liebeslyrik ist ihm so gut wie fremd. Dagegen schärft er mit Vorliebe seine Feder zu Streitgedichten. Gegen die modernen Dichter, die dem Naturalismus huldigten, zog er mit Feuereifer zu Felde. Ihnen galten die »Deutschen Hiebe«, die an Kraft und Derbheit nichts zu wünschen übrig ließen. J. konnte sich den neuen ästhetischen Anschauungen nicht anbequemen. Die seinigen wurzelten ganz im literarischen Geschmack der mittleren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Das zeigen deutlich seine beiden Romane. Sie sind voll von wundersamen, romanhaften Begebenheiten, die zwar äußerliche Spannung und Bewegtheit hervorrufen, die aber den Forderungen der Wahrscheinlichkeit schlecht Rechnung tragen und deshalb die Wirkungskraft innerlicher Kunst entbehren. Künstlerisch stört auch die sicher fühlbare Absicht des Autors, den Leser wissenschaftlich zu belehren und zu bilden. Der Ton des Dichters schlägt bisweilen in den eines gelehrten Aufklärers und Kulturpredigers um. Dabei gewinnt uns freilich die Weite des geistigen Horizontes und die Tiefe der Gedanken und Anschauungen berechtigte Hochachtung ab. Doch auch rein poetische Erhebungen gewähren die Romane. Viele Natur- und Stimmungsbilder sind hervorragend gelungen. J. war ein guter Beobachter und Zeichner. Die Charaktere sind bei ihm fest geformt, Frauen wie Männer. Tiefes Gemüt legte er in die Seelen seiner Menschen; warmes Gefühl, das gerade in den lyrischen Gedichten J. wenig zur Geltung kommt, läßt er uns aus ihren Herzen entgegenatmen. Besonders sympathisch wird in J.s Romanen der Deutsche durch die Verehrung des Dichters für die Familie berührt. In der Familie erkennt J. den sichersten Boden für eine heilvolle Fortentwicklung der Kultur. Seine beiden Romane sind im Grunde genommen große Familiengeschichten, die den Wert und die Aufgaben der Familie im Leben des Volkes, im Leben der Menschheit dartun sollen. Hier wie überall zeigt sich J. als ein Dichter, wenn auch nicht von höchster künstlerischer Vollendung, so doch von ausgesprochener Eigenart und charakterstarker, edler, hoher Gesinnung. Das deutsche Volk wird eine Ehrenpflicht erfüllen, wenn es den Prediger des »deutschen Glaubens« treu in Liebe und Achtung hält.

Literatur: Wilhelm Jordan von K. Schiffner. Mit drei Bildnissen des Dichters a. d. J. 1848, 1868 u. 1888, sowie einer Titelzeichnung: Abbildung der von Fr. Schierholz modellierten Portraitbüste Jordans. Frankfurt a. M. 1889. 8°. 232 S.

München. *Dr.* Arnulf Sonntag.

Meyer, Johann,[1]) der Kieler Poet, * 5. Januar 1829 zu Wilster in Holstein, † 15. Oktober 1904 in Kiel, war eine in der meerumschlungenen Provinz Schleswig-Holstein bekannte und beliebte, ja volkstümliche Persönlichkeit. Als er im 75. Lebensjahre infolge eines Schlaganfalls plötzlich, aber sanft entschlief, hat man seinen Heimgang allgemein betrauert. Ein universelles Talent wohnte diesem norddeutschen »Hebel« inne, wie er wohl genannt wurde, und mit Recht, denn Johann Meyer hat mit dem rheinländischen Hausfreund und Verfasser der »allemannischen Gedichte«, die er übrigens in seinen dithmarscher Dialekt übersetzte, große Ähnlichkeit. Als Sohn eines Hofbesitzers wuchs der Knabe mit der Dorfjugend auf, und so war natürlich Plattdeutsch seine Muttersprache. Mehrere Jahre das Handwerk eines Müllers und Zimmermanns erlernend, kam der Trieb nach höherer Bildung über ihn: er absolvierte das Gymnasium zu Meldorf, besuchte die Universität Kiel zum Studium der Gottesgelahrtheit, hielt als Kandidat der Theologie eine Probepredigt, wandte sich aber bald dem Lehrfach und der Journalistik zu. Schon frühzeitig von ihm veröffentlichte Gedichte lenkten die Aufmerksamkeit des Dr. Ludwig Meyn auf ihn; er wurde Chefredakteur des »Wochenblattes« zu Itzehoe, der bis heute in hohem Ansehen stehenden »Itzehoer Nachrichten«. Doch auch damit hatte er seinen eigentlichen Beruf noch nicht gefunden. Seine große Menschenliebe und unbeschreibliche Herzensgüte drängte ihn 1862 zur Begründung einer Privat-Idiotenanstalt in Kiel, wobei ihm seine erzieherische Erfahrung außerordentlich zustatten kam. Wie viele Elende hat er im Laufe von beinahe einem halben Jahrhundert behütet und durch pädagogisch richtige Behandlung, rührende persönliche Teilnahme sie ihr Unglück kaum mehr empfinden lassen! Wer, wie ich, dies der Pflege und Fürsorge armer Geistesschwacher geweihte Haus kennen gelernt hat mit seiner musterhaften Sauberkeit, Ordnung und Einrichtung, den Hof und Garten desgleichen, den umsichtig und praktisch abgefaßten Stundenplan und nicht nach der Schablone, sondern individuell erteilten Unterricht, den mußte Respekt und Dankbarkeit erfüllen einem braven Manne gegenüber, der solche Last und Bürde freiwillig auf sich genommen hatte aus purer Nächstenliebe. Daneben kamen aber die zahlreichen Kinder seiner Muse keineswegs zu kurz. In dem idyllisch gelegenen Poetenheim am Rondeel — eine Abbildung dieser lauschigen, zwischen Grün versteckten Stätte enthält der erste Band meines Buches »Was ich am Wege fand«, wo auch ein treffliches Porträt Johann Meyers und das Faksimile eines seiner schelmischsten Lieder — schuf er nach und nach seine überaus mannigfaltigen Dichtungen, die nun, zwei Jahre nach seinem Tode, in acht stattlichen Bänden als »Sämtliche Werke« (Kiel, Lipsius u. Tischer) erschienen sind. Diese früher einzeln publizierten poetischen und prosaischen Schöpfungen in hoch- und plattdeutscher Sprache haben den wahrhaft guten Menschen als liebenswürdigen, originellen Sänger weiteren Kreisen nahegeführt. Fast alle Gattungen der Dichtkunst sind von ihm gepflegt worden: Lyrik, Epos, Drama, das Rätsel und Märchen, darunter, zwischen verstreuten Kieselsteinen, echte Perlen in Hülle und Fülle. Die Frage, ob M. als plattdeutscher oder hochdeutscher Schriftsteller größer sei, wird auch von Dr. Joh.

[1]) Totenliste 1904 Band X 74*.

Heinemann aufgeworfen, der ihm eine dreibändige Biographie gewidmet und die sämtlichen Werke mit einer kurzen Lebensgeschichte und Charakteristik eingeleitet hat, aber genau genommen, unentschieden gelassen. Mir scheint der erstere über dem letzteren zu stehen; so formvollendet, schön und tief empfunden, stimmungs- und schwungvoll, oft an Schiller, seinen Lieblingsautor, erinnernd, auch manche seiner hochdeutschen Gedichte sind, seine plattdeutsche Poesie ist doch ungleich urwüchsiger, rein wie Gotteswort, im echten Volkston, ungemein melodisch, deshalb oft komponiert und viel gesungen: sie hat ihn denn auch vorzugsweise sowohl in seiner Heimat, als an der ganzen Ost- und Nordseeküste, der »Waterkant«, ja jenseits des Ozeans, soweit man dort Plattdeutsch spricht oder liest, nächst Fritz Reuter zum erkorenen Freund der Familien und Vereine gemacht. Diese fast beispiellose Popularität ist wohl verdient. Spricht doch aus jedem Verse Johann Meyers ein frommes Gemüt, fröhlicher Sinn, sonniger Humor, sind doch die ausgedrückten Gedanken stets klar und herzlich anmutend, die angeschlagenen Töne sympathisch, die Sujets interessant, nicht selten mit prächtigen Pointen. Nicht nur für die Alten singt er, auch für die Jungen, wenn er ihnen reizende Rätsel zu raten aufgibt oder entzückende Märchen erzählt, an denen selbst Andersen seine Freude gehabt hat. Hervorragende Schöpfungen sind die Balladen, zumal »ut olen Tiden«; geradezu großartig in Erfindung und hochdramatisch in der Durchführung dünkt mich »Dat Gewitter«, ein wirksames Deklamationsstück ersten Ranges. Ein frisches patriotisches Soldatenlied aus der Zeit von 1870/71 erklingt: »Na, Jungs, denn man los!« Unter den vielen Gelegenheitsdichtungen ist eins der besten das auf Bismarck »To'n Geburtsdag« (1. April 1879) mit dem launigen Schluß:

Un wüßt du geern, wakeen dit mak, —
De Nam deiht twars nix to de Sak —
Doch hett't keen Schulz un Müller dich' —
Un ok keen Cohn un Levi nich —
I, Gott bewahr! Dit lütte Leed
Dat hett een makt, de Meyer heet.

Besonders aber durch sein die Vernichtung des dänischen Linienschiffes »Christian VIII.« und die Übergabe der stolzen Fregatte »Gefion« im Jahre 1849 verherrlichendes Epos »Gröndunnersdag bi Eckernför« hat M. sich in Schleswig-Holstein einen unsterblichen Namen gemacht. Fritz Reuter zollte ihm dafür spezielle Anerkennung, wie er auch sonst seines Lobes voll war; und Emanuel Geibel nicht minder bezeugte ihm seine Achtung. Sicherlich werden seine »Sämtliche Werke« fortan in der Literaturgeschichte einen ehrenvollen Platz einnehmen. Die ganze menschliche Erscheinung M.s bleibt seinen ihm persönlich bekannten Zeitgenossen stets unvergessen.

Karl Theodor Gaedertz.

Hardy, Nikolaus Georg Edmund,[1] Religionshistoriker und Pâliforscher, * 9. Juli 1852 zu Mainz, † 10. Oktober 1904 zu Bonn am Rhein. — Er war der jüngste Sohn Edmund Hardys, des Besitzers der berühmten Mohrenapotheke in Mainz. Seine Mutter Ottilie geb. Moufang, eine Schwester

[1]) Totenliste 1904 Band X 44*.

des bekannten Theologen und Politikers Christoph Moufang, starb in seiner frühesten Kindheit. Die Stiefmutter Susanna geb. Sartorius nahm sich des zarten Kindes mit rührender Liebe an. Von der Art des Vaters hat der Sohn manches geerbt: gleich ihm war er von überlegener kritischer Schärfe, schwer zugänglich, ja schroff, innerlich einsam.

H. besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, das damals Heinrich Bone leitete, und trat nach bestandener Reifeprüfung 1871 in das bischöfliche Seminar ein, dessen Regens sein Oheim Moufang war. Der Anfang der siebziger Jahre war eine religiös lebhaft angeregte, ja erregte Zeit; diese Stimmung ward durch die Kongregationstätigkeit der Jesuiten auf die Schülerkreise übertragen. Auch auf Hardys Geist haben diese Eindrücke der Jugendjahre tief und dauernd gewirkt.

Während H.s theologischer Studien (1871—75) stand das Mainzer Seminar stark unter der Einwirkung der Politik: Bischof Kettelers Eintritt in den Reichstag, Moufangs rege Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, Haffners oratorische Tätigkeit trugen tiefgehende Erregung in den Lehrkörper. Die wissenschaftliche Wirksamkeit Moufangs ward durch seine politische Tätigkeit fast aufgehoben, dagegen zog Haffner in der Philosophie durch die prickelnde, geistreich-feuilletonistische Art seines Vortrags die Hörer an. Wenn Hardy schon damals mit regem Eifer philosophischen Studien nachging, so war das freilich weniger dem Einfluß Haffners zuzuschreiben als der ungewöhnlichen Begabung des jungen Theologen für abstraktes Denken. Die erste Frucht dieses philosophischen Interesses war die Bearbeitung der 1872 gestellten Preisaufgabe: Darstellung und Kritik des Platonischen Gottesbegriffs. Im Januar 1874 wurde die Arbeit des Preises würdig befunden. In ein näheres Verhältnis zu Haffner brachte diese philosophische Neigung H. nicht. Wohl erkannte Haffner H.s Vorzüge an, aber schon früh ahnte er in Hardy eine weit überlegene, selbständige Natur, die sich weder blenden noch gängeln ließ. Daher blieben die Beziehungen beider Männer zueinander innerlich kühl, ihre Wege trennten sich mehr und mehr. So war es kein Wunder, daß sich die Hoffnung der Freunde, es möge sich an dem 1887 wieder eröffneten Seminar eine Professur für Hardy finden, nicht erfüllen konnte: für ihn war unter Bischof Haffner kein Platz in der Heimat.

Das äußere Leben H.s war, zwischen praktischer Tätigkeit und wissenschaftlichen Studien geteilt, ruhig dahingeflossen. Nachdem er die Schlußprüfung in Philosophie und Theologie mit Auszeichnung bestanden hatte, empfing er am 5. Januar 1875 durch Bischof Ketteler die Priesterweihe und war von 1875—85 als Kaplan in Heppenheim an der Bergstraße tätig. So eifrig sich H. den Pflichten der Seelsorge widmete: mehr noch zog es ihn zur Wissenschaft. Im Februar 1879 erwarb er sich unter Kuno Fischer, dessen Vorlesungen er von Heppenheim aus besucht hatte, *insigni cum laude* den philosophischen Doktorgrad.

In die Heppenheimer Jahre fallen auch seine ersten schriftstellerischen Versuche: ein Lebensbild Frédéric Ozanams (1878) und einige kleinere populär-wissenschaftliche Studien; sie alle sind ohne größere Bedeutung. Nur eine Arbeit aus jener Zeit ist als Vorbote einer neuen Entwicklungsepoche für den Biographen von nicht geringem Werte: die Aufsatzreihe, die unter dem Titel: Max Müller und die vergleichende Religionswissenschaft 1882 in

der Zeitschrift »Der Katholik« erschienen ist. Denn sie beweist, daß in H.s Gesichtskreis eine neue Wissenschaft getreten war, die sein Herz im Sturm gefangen nahm und fortan der Mittelpunkt seines Lebens ward: die vergleichende Religionswissenschaft. Die Arbeit verrät uns auch, auf welchem Wege H. zu seiner Lebensaufgabe gelangt ist: die entscheidende Anregung hat er von Max Müller empfangen, dessen Schriften er Ende der siebziger Jahre kennen lernte. Als eine ungemein charakteristische Erscheinung, die für H.s Zukunft geradezu von symbolischer Bedeutung werden sollte, ist die Tatsache zu verzeichnen, daß die Abhandlung noch im selben Jahrgang der Zeitschrift heftigen Widerspruch fand, weil sie die historisch-philosophische Betrachtungsweise an die Stelle der in katholischen Kreisen bisher allein geübten apologetischen setzte. Der Gegner war Heinrich Lüken, der Verfasser der genugsam bekannten »Traditionen des Menschengeschlechtes«. An Angriffen gleicher Tendenz, offenen und versteckten, hat es H. seitdem bis an sein Lebensende nicht mehr gefehlt.

Ehe jedoch das neue Interesse zur Herrschaft gelangen konnte, galt es die begonnenen Arbeiten zu Ende zu führen. Im Winter 1883/84 finden wir daher den Heidelberger *Doctor philosophiae* und Heppenheimer Kaplan in Berlin zu den Füßen Eduard Zellers; 1884 erscheint der erste Teil der scharfsinnigen, ihm aus der Doktor-Dissertation erwachsenen Monographie über den Begriff der Physis in der griechischen Philosophie. Die Vollendung des Werkes haben mächtigere Neigungen verhindert.

Immer stärker ward in dem jungen Theologen der Wunsch, ganz der Wissenschaft zu leben. Da sich in Mainz keine Aussichten boten, richtete er seine Blicke nach Freiburg im Breisgau. Hier erwarb er sich im Dezember 1885 mit einer Abhandlung *De Gregorio Nysseno* den theologischen Doktorgrad und habilitierte sich im März 1886 in der theologischen Fakultät mit der Probevorlesung: »Über die Bedeutung der Geschichte der Philosophie für die Theologie«. Die *Venia legendi* ward ihm für die philosophisch-historischen Disziplinen der propädeutischen Theologie, insbesondere der Religionsphilosophie und der Geschichte der Religionen, erteilt. Den Wunsch, sich in der philosophischen Fakultät zu habilitieren, hatte er aufgeben müssen, da sein Priestergewand ein unüberwindliches Hindernis bildete. Erst später ist es F. X. Kraus gelungen, diese Beschränkung zu beseitigen.

Schon im Juli 1886 erhielt er vom großherzoglichen Ministerium einen Lehrauftrag, und ein Jahr später, am 23. Juli 1887, ward er zum außerordentlichen Professor ernannt. Seine Antrittsrede ist unter dem Titel: »Die allgemeine vergleichende Religionswissenschaft im akademischen Studium unserer Zeit« noch im gleichen Jahr erschienen. Er verlangt in dieser Programmrede die Emanzipation der Religionswissenschaft, die eine reine Erfahrungswissenschaft sein solle. Die Religionsgeschichte hat eine kausale Erklärung der religiösen Tatsachen zu geben, die Prinzipienlehre, das allen Erscheinungen Gemeinsame hervorzuheben und dadurch die empirischen Gesetze der religiösen Entwicklung festzustellen. Das letzte und höchste Ziel ist die Umwandlung dieser empirischen Gesetze in psychologische.

Schon für das folgende Jahr kündigte H. einen Grundriß der allgemeinen und vergleichenden Religionswissenschaft an; dieser sollte eine Zusammen-

fassung des reichen Materials bieten, das in den Übersetzungen der *Sacred Books* niedergelegt war. Aber der Plan kam glücklicherweise nicht zur Ausführung. Denn H. erkannte bald die Wahrheit des Satzes, den er selbst später also formulierte: »Im Spezialisieren ruht sonder Zweifel die Stärke jeder Erkenntnis«. Er erkannte, daß der Forscher zu den Quellen selber niedersteigen müsse. Mit der ihm eigentümlichen leidenschaftlichen Energie warf er sich nun auf das Studium des Sanskrit und des Pâli, um sich den Zugang zu den Urkunden der altindischen Religionsgeschichte zu bahnen. Die erste Frucht seiner Bemühungen war ein Aufsatz über die Beichte bei den Buddhisten, den der »Katholik« im Jahre 1886 veröffentlichte. Schon 1890 folgte das tüchtige Buch: »Der Buddhismus nach älteren Pâliwerken«. Es eröffnete eine Sammlung von Darstellungen aus der nichtchristlichen Religionsgeschichte, die H. begründete, weil ihm eine auf kritischer Durcharbeitung der Quellen beruhende, gemeinverständlich gehaltene Entwicklungsgeschichte der wichtigsten Religionen als Vorläufer jeder zusammenfassenden Behandlung unerläßlich schien. Drei Jahre später, 1893, ließ H. ein neues, auf eindringenden Quellenstudien beruhendes Werk über die vedisch-brahmanische Periode der Religion des alten Indiens nachfolgen. Das Buch ist, in Deutschland wenigstens, der erste Versuch gewesen, jene älteste Epoche der indischen Religion historisch zu schildern.

Neben seiner intensiven wissenschaftlichen Wirksamkeit widmete sich H. mit ausgezeichnetem Erfolg der akademischen Lehrtätigkeit. Er war der geborene Dozent: ein sprachgewaltiger, hinreißender Redner, verstand er vorzüglich, die ihn durchglühende Begeisterung seinen Schülern mitzuteilen und durch die zwingende Macht seiner Persönlichkeit einen starken, bestimmenden Einfluß auf sie auszuüben. In welchem Geist er seines Lehramts waltete, zeigen am besten seine eigenen Worte: »Der Theologe der Neuzeit ... muß seinem religiösen Denken eine weltweite Auffassung als Ingredienz verleihen; er muß, indem er eine Strecke die Bahnen der historischen Religionsbetrachtung gewandelt, sich daran gewöhnt haben, in Sachen der Religion nicht bloß religiös und pietätvoll, sondern auch wissenschaftlich zu denken, und täusche ich mich nicht, so verträgt sich eines mit dem andern aufs beste: begeisterte Verehrung mit nüchterner sachlicher Prüfung.«

Doch selbst der Doppelberuf des Forschers und Lehrers konnte dem Wirkungsdrang, der Wirkungskraft seiner Seele nicht genügen: mit Begeisterung und rastloser Hingebung übte er nach wie vor seinen Priesterberuf aus. Seine Tätigkeit als Seelsorger brachte ihn mit zahlreichen hervorragenden Katholiken in Beziehung. Er gewann die Neigung der Zentrumskreise, die seinen Eifer auf kirchenpolitische Fragen lenkten. Immer weiter und weiter wagte sich H. auf politisches Gebiet vor. Eigene Leidenschaftlichkeit und fremder Einfluß rissen ihn vorwärts, ließen ihn die notwendigsten Rücksichten vergessen. Daraus erwuchsen ihm immer größere Schwierigkeiten, die sich schließlich zu einer Krisis zuspitzten. Das Ende dieser Konflikte war, daß H. am 16. Oktober 1893 auf sein Ansuchen aus dem staatlichen Dienst entlassen wurde.

H. muß schon seit längerer Zeit gefühlt haben, daß die agitatorische Tätigkeit des Politikers seiner Natur nicht entspreche, daß er seine Kräfte zersplittere, seinen Körper aufreibe. So kam es, daß der Gedanke in ihm

auftauchte, in der Stille des Klosters Ruhe und Sammlung zu suchen. Jetzt führte er diesen Plan aus und begab sich in das Benediktinerkloster zu Beuron. Aber dieser Versuch mußte mißlingen: sein zu voller Selbständigkeit entwickelter Charakter, sein hohes Unabhängigkeitsgefühl, die Rastlosigkeit seines Geistes, der nach wissenschaftlicher wie praktischer Betätigung dürstete, das alles taugte nicht in die Enge des Klosters. Dazu kam, daß sein Körper den Anforderungen nicht gewachsen war: schon nach einigen Wochen mußte er, durch Krankheit gezwungen, den Plan aufgeben und das Kloster verlassen. So kurz auch sein Aufenthalt dort gewesen ist, so scheint er doch tiefe Spuren in der geistigen Entwicklung H.s hinterlassen zu haben.

Da H. mit ganzer Seele am akademischen Lehrberuf hing, so begrüßte er es mit lebhafter Freude, als sich ihm Gelegenheit bot, einen Lehrstuhl für indische Philologie und vergleichende Religionswissenschaft an der vor wenigen Jahren gegründeten Universität Fribourg in der Schweiz zu übernehmen. Hier hoffte er ausschließlich seiner Wissenschaft und seinen Schülern leben zu können.

Der Religionshistoriker ward an seinem neuen Wirkungsort zum Philologen: sechs stattliche Bände von sorgfältigen Ausgaben buddhistischer Texte hat er in den Jahren von 1894 bis 1902 in der *Pâli Text Society* veröffentlicht. Sie alle legen von seiner umfassenden Kenntnis des Pâli wie von seiner trefflichen methodischen Schulung glänzendes Zeugnis ab. Diese Schulung ist um so höher anzuschlagen, als H. auf philologischem Gebiet völlig Autodidakt gewesen ist.

So sehr diese ausgedehnte Editorentätigkeit ihn anfangs auch in Anspruch nahm, so zeigte sich doch bald, daß seine Liebe zur Religionswissenschaft nicht erloschen war: 1898 erschien aus H.s Feder in der Sammlung Göschen ein Bändchen über indische Religionsgeschichte, ein kleines Meisterstück populärwissenschaftlicher Darstellung, und zur selben Zeit der ausgezeichnete Aufsatz: »Was ist Religionswissenschaft,«? der das von Thomas Achelis begründete Archiv für Religionswissenschaft aufs würdigste eröffnete. Der Philosoph, der Historiker und der Philolog, die in H. lebten, haben sich hier vereinigt, in wahrhaft vollendeter Form das Programm der jungen Wissenschaft zu entwerfen. An methodologischer Bedeutung wird es so bald nicht übertroffen werden.

Leider aber sollte dieses fruchtbare Stilleben jäh unterbrochen werden. Die Entwicklung der jungen Hochschule begann bald in Bahnen einzulenken, die jeden Freund ernster wissenschaftlicher Forschung mit banger Sorge erfüllen mußten. Vergebens versuchte man im Lehrkörper selbst jene verhängnisvollen Tendenzen zu durchkreuzen; sie erwiesen sich als allzu mächtig. H. gehörte zu den entschiedensten und unermüdlichsten Vorkämpfern einer gesunden, unbeengten Entwicklung der Universität; die Folge war, daß er den ganzen Haß der Gegenpartei auf sich zog, die in ihm ein gefügiges Werkzeug zu gewinnen gehofft hatte. Im Oktober 1897 versuchte der Unterrichtsdirektor, ihm und einem andern Dozenten das Gehalt zu sperren: dieser Schritt war für acht reichsdeutsche und einen deutsch-österreichischen Professor das Signal, ihre Entlassung zu nehmen. So stand H. zum zweitenmal ohne akademisches Lehramt da.

Trotz aller schweren und bittern Erlebnisse waren die Fribourger Jahre für H. von großer wissenschaftlicher wie persönlicher Bedeutung: alte Vorurteile und Illusionen zerflatterten wie Nebel in der scharfen Luft der Fremde. Das Auge des Historikers gewann den richtigen Maßstab für die Beurteilung der Gegenwart. Und als köstlichstes Gut brachte der Heimkehrende aus den Bergen der Schweiz die stolze Freude am eigenen Vaterlande mit. Im Nachlaß H.s fand sich der Text des Liedes, das Hoffmann von Fallersleben bei seiner Amtsentsetzung niedergeschrieben hatte. Die letzte Strophe, von H.s Hand hervorgehoben, lautet:

»Der Professor ist begraben,
Ein freier Mann erstand;
Was will ich weiter noch haben?
Hoch lebe das Vaterland!«

Dennoch darf man sich nicht verhehlen, daß für H. der Verzicht auf ein Lehramt, der Verzicht auf den unmittelbaren Verkehr mit der akademischen Jugend wohl das schmerzlichste Opfer gewesen ist, das er seiner Überzeugung bringen konnte. Mit schwerem Herzen hat er es gebracht, mit heißer Sehnsucht hat er lange Jahre nach einem Lehrstuhl ausgesehen — vergebens. Und als ihm endlich, nach langem, bangem Warten in naher Zukunft die Erfüllung seines höchsten Wunsches winkte, da war es zu spät; da stand der Tod schon vor seiner Tür . . .

Von Fribourg siedelte H. im Frühjahr 1898 nach Würzburg über. In tiefer Stille, die er, der Wirkensfrohe, nicht immer leicht ertrug, arbeitete er hier mit rastlosem Eifer an seinem Lebenswerk. In fünf Jahren ließ er den beiden ersten Bänden seiner Pâlitexte, die er in Fribourg herausgegeben hatte, vier weitere Bände folgen. Im »Archiv für Religionswissenschaft« veröffentlichte er 1901 die wertvolle Aufsatzfolge »Zur Geschichte der vergleichenden Religionswissenschaft«. Schon im folgenden Jahre erschien die glänzend geschriebene, von wohltuender Wärme durchströmte Monographie über König Asoka, den Schirmherrn des Buddhismus, und wieder ein Jahr später, 1903, im engen Rahmen der Sammlung Göschen, ein Charakterbild Buddhas, das »die erste einheitliche Auffassung von dem Mann und seinem Werke gibt und aus dem Vollen unserer Pâliquellen schöpft«. Rechnet man hierzu eine Anzahl fachwissenschaftlicher Aufsätze in deutschen und englischen Zeitschriften, eine lange Reihe inhaltsreicher Kritiken, so wird man die Arbeitskraft des Unermüdlichen bewundern.

Und dennoch, alle diese Publikationen, so wertvoll sie sein mochten, bildeten nur den kleinern Teil von H.s Arbeitsleistung in jenen Würzburger Jahren. In den Mittelpunkt seiner Gedanken, alle andern Pläne zurückdrängend, trat der Plan eines umfassenden Pâliwörterbuchs. Mit der ihm eigenen Energie und Rastlosigkeit ging H. sofort ans Werk: in wenigen Jahren war die gesamte Pâliliteratur von dem Unermüdlichen systematisch durchgearbeitet und exzerpiert. Die Ausarbeitung konnte beginnen.

Die immer zarte Gesundheit H.s, die unter der Aufregung der Fribourger Kämpfe schwer gelitten hatte, schien sich in Würzburg gekräftigt zu haben; frischer und zuversichtlicher als je schickte sich der Arbeitsfrohe an, Hand ans Werk zu legen. Doch die Hoffnung war trügerisch. Im Winter 1902/03

brachte ein heftiger Bronchialkatarrh den Keim der Krankheit, die ihn schon seit Jahre bedrohte, zur vollen Entfaltung. Von nun an war sein Dasein nur noch ein Kampf mit dem zerstörenden Leiden. Auf den Rat der Ärzte siedelte H. im Frühjahr 1903 nach Bonn über. Ein schmuckes Haus, das er in der stillen Argelanderstraße erstand, mit dem Blick auf die grünen Höhen des Siebengebirges und die rauschenden Wipfel der Nachbargärten, empfing den Ankommenden. Doch mit ihm zog die Krankheit. Dennoch überwand sein starker Wille noch einmal alle Hemmnisse: jede schmerzfreie Stunde ward der geliebten Arbeit geweiht. Schon im Frühjahr 1904 konnte er seine lexikalischen Sammlungen abschließen und mit der Ausarbeitung beginnen: in zwei Jahren hoffte er auch diese Riesenaufgabe bewältigt zu haben. Ein Aufenthalt in Ems sollte Stärkung, Genesung bringen; doch kränker als er gewesen, kehrte H. nach Hause zurück. Eine akute Rippenfellentzündung machte eine schwere Operation nötig; aber auch sie brachte keine Rettung. In der Frühe des 10. Oktobers 1904 schloß sich das Auge des rastlosen Forschers für immer.

Von H. selbst gilt, was er von Asoka sagt: »Ein Mann, der die Genußsucht und, was viel mehr heißt, die Ehrbegierde und alles Kleinliche verachtet, ist wert, den Auserlesenen der Menschheit eingereiht zu werden.«

Mit H. ist, wie Richard Pischel sagt, »der beste Kenner des Pâli in Deutschland« dahingegangen. »Sein Nachlaß — fährt Pischel fort — legt beredtes Zeugnis ab von der gewaltigen Arbeitskraft H.s, der gewissenhaften Durchforschung der Quellen, auf die er seine Arbeiten gründete, und der Sorgfalt, mit der er seine Entwürfe ausführte.«

Glücklicherweise sind die Schätze in H.s Nachlaß, um deren Ordnung sich Pischel große Verdienste erworben hat, der Wissenschaft nicht verloren; die großartigen Sammlungen zum Pâliwörterbuch sind in die Hände von Rhys Davids gelegt worden, ebenso die umfangreiche Abschrift und die Kollationen des Kommentars zum Anguttara Nikâya.

Noch im Tode hat H. der geliebten Wissenschaft gedacht, indem er der bayerischen Akademie der Wissenschaften die Summe von über 70000 Mark vermachte, deren Zinsertrag zur Förderung der indischen Studien bestimmt ist.

Das Andenken an die Züge des Heimgegangenen wird durch ein ungemein charakteristisches Relief von Professor A. Küppers in Bonn lebendig erhalten.

Literatur: Vgl. die Nekrologe von J. Hürbin, Kathol. Schweizerblätter, 1904, Heft 4; Streitberg, Hochland, Jahrgang 2, Heft 4, (1. Jan. 1905); K. Höber Akademische Monatsblätter, Jahrg. 17, Nr. 4 (25. Jan. 1905, auch im Sonderabdruck in Bachems Verlag zu Köln erschienen). Über die Hardystiftung vgl. die Mitteilungen in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der hist. Klasse der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1904, S. 526ff., über den Nachlaß R. Pischel Indogerm. Forschungen, Anzeiger Band 17, S. 137f.; ein Verzeichnis von Hardys Publikationen gibt Streitberg, Indogerm. Forschungen, Anzeiger, Band 17, S. 139ff.

Wilhelm Streitberg.

Franzos, Karl Emil[1]) (* 25. Oktober 1848 bei Czortkow in einem russisch-podolischen Forsthaus an der Grenze von Österreich, † Berlin den 28. Januar 1904). — Dem Dichter F., der rastlos beobachtete und gestaltete, und den der Tod

[1]) Totenliste 1904, Band X 32*.

von der regsten Tätigkeit abberief, sichern der Grundton und die Grundtendenz seines reichen Lebenswerkes eine besondere Stellung in unserer Roman- und Novellenliteratur. In einer Zeit, in der neuerwachte Unduldsamkeit auf der einen und Rassendünkel auf der anderen Seite eine neue Judenfrage in Fluß zu bringen versucht und in der ein Teil der Juden selbst, gereizt durch solche Menschenmäkelei, die nationale Besonderheit hervorkehrt, vertrat er durch die Art seines Talentes, durch sein Wirken, Denken und Fühlen die Verschmelzung von Judentum und Deutschtum, wie sie die edelsten Geister dies- und jenseits des Judentums gewünscht und gefördert haben und wie sie im breiteren Kulturleben bereits begonnen hatte, als eine rückläufige Bewegung mit dem Versuche einsetzte, das organisch Verbundene zu trennen. F. war Deutscher und Jude, war beides nicht nur durch Geburt und Erziehung, sondern ohne einen Widerspruch des Gefühls zu empfinden, durch die regste Anteilnahme des Herzens, die er schaffend betätigte. Er vergaß nie die Welle, die ihn ins Leben hineingetragen und ihn dem Strome deutscher Kultur entgegengeführt hatte; aber wenn diese Flut sein Herz umrauschte, so hielt er wie ein kräftiger Schwimmer den Kopf hoch und frei und den Blick auf feste Ziele gerichtet. F. wurde, obgleich er von Abstammung Österreicher war und seine Familie in Österreich lebte, auf russischem Boden — dicht an der Grenze von Ostgalizien geboren. Wie das kam und wie er seine erste Jugend verbrachte, schildert er selbst in der Vorrede zu seinem Nachlaßroman »Der Pojaz« (J. G. Cotta, Berlin und Stuttgart 1905). Sein Vater, ein hochgebildeter Mann von jüdischer Abstammung und Konfession, der als k. k. Bezirksarzt in Ostgalizien wirkte, fühlte und bekannte sich als Deutscher inmitten einer halbkultivierten slawischen Bevölkerung. Während des polnischen Aufstandes von 1848 war er als Deutscher und Beamter mannigfach bedroht, und so sandte er denn als besorgter Ehemann die Gattin, die der Entbindung entgegensah, über die Grenze zu der Familie eines befreundeten Försters in Podolien, den er aus schwerer Krankheit gerettet hatte. Das Forsthaus, wo F. zur Welt kam, steht nicht mehr; es wurde abgerissen, als der Wald in Ackerland verwandelt wurde. F. aber hat die Erinnerung an den Landstrich, in dem er zufällig geboren wurde, festgehalten und sich durch spätere Reisen zu einer anschaulichen gemacht, für sein dichterisches Gemüt lag wohl etwas Symbolisches darin, daß die allererste Kindheit über die politisch-geographischen Grenzen hinweg ihn mit dem großen, weiten Gebiet der östlichen Halb- und Unkultur Europas, dessen mannigfaches Wesen er später so farbenreich darstellen sollte, in Verbindung gesetzt hat. Als seine eigentliche Heimat aber ist das österreichische Ostgalizien zu betrachten, wo sein aus Frankreich eingewanderter Urgroßvater namens Levert, ein spaniolischer Jude, sich als Fabrikant angesiedelt hatte. Der Name »Franzos« wurde der Familie zu der Zeit, als man in Österreich den Juden von Amts wegen Namen gab, aufoktroyiert. F.'s Vater studierte, zum Gelehrtenstande bestimmt, in Wien und Deutschland, trug als Burschenschafter die schwarz-rot-goldenen Farben und bewahrte seine warmherzige deutsche Gesinnung, als er sich auf Wunsch der Schwiegereltern, die befürchteten, daß sein Judentum innerhalb der Kulturwelt ins Wanken geraten könnte, in dem ostgalizischen Orte Czortkow als Arzt niederließ. In Czortkow, das in Romanen und Novellen von F. als Barnow abge-

schildert ist, verbrachte der Dichter seine ganze Kindheit. Durch die Gesinnungen und Anschauungen, die von seinem Vater auf ihn übergingen, nicht minder durch den Bildungsabstand, der seine Familie von der slawischen und der orthodox-jüdischen Gesellschaft trennte, wurde er zu einem vereinsamten Knaben, der, durch Phantasie und Wissensdrang in sich selbst zurückgedrängt und von den Altersgenossen als ein Fremder angesehen, sich über nationale und religiöse Beziehungen, die in sein Leben eingriffen, in einem Alter Gedanken machte, in dem die meisten Kinder das Gegebene ohne Widerspruch und Skrupel hinzunehmen pflegen. Sicherlich hat seine eigentümliche Lage, die ihn dazu nötigte, so früh in den Fragen der Volks- und Kulturzugehörigkeit innerlich Partei zu nehmen und unter dem Einfluß eines intelligenten Vaters Entschlüsse für die Haltung im ganzen Leben zu fassen, dazu beigetragen, die volle Hingebung an die deutsche Nationalidee und die vorurteilslose Liebe zum Judentum, aus dem er stammte und das er von ganzem Herzen aus Unbildung und orthodoxer Beschränktheit erlöst zu sehen wünschte, in ihm gleichzeitig zu befestigen und zur Einheit zu verschmelzen. Denn so viel Abstammung, Sitten und Gewohnheiten auch vermögen, um die Menschen äußerlich zu differenzieren, noch weit tiefer greifen innere Kämpfe und energische Willensaktionen in der Zeit des biegsamen Naturells ein, um die innere Zugehörigkeit eines Menschen zu ideellen Gemeinschaften und Idealen für immer zu entscheiden. Die Kindheitseindrücke, die F. in dieser Art und Weise die Prägung gaben, seine erste Begegnung mit den mannigfaltigsten Elementen, mit ihm fremden jüdischen und slawischen Kindern, mit Klostergeistlichen, denen er den ersten regulären Unterricht verdankte, hat er wiederholt und in verschiedenen Formen abgeschildert, unverhüllt in autobiographischer Weise, in dem Abschnitt des von ihm herausgegebenen Sammelwerkes »Die Geschichte des Erstlingswerks« (1894. Titze, Leipzig), der seine eigenen schriftstellerischen Anfänge behandelt. Danach fiel, abgesehen von kindlichen Versuchen, seine erste ernstzunehmende schriftstellerische Betätigung in die Zeit, in der die erste tiefergreifende Liebe zu einem Mädchen in ihm gereift war.

Sein Weg hat ihn auf nicht dornenlosem Pfade — er hatte nach dem Tode seines Vaters Existenzkämpfe zu bestehen und mußte die größte Energie einsetzen, um das Studium durchzuführen — über das Czernowitzer Gymnasium an die Wiener Universität geführt, wo er sich notgedrungen für das Studium der Rechte entschied, da er in seiner Heimat die Überzeugung gewonnen hatte, daß in seinem Lieblingsfache, der Philologie, ein vermögensloser Jude auf die notwendige Förderung und die frühe Gelegenheit zu amtlicher Betätigung nicht rechnen könne. In Wien, wo er als neunzehnjähriger Student schon starke literarische Neigungen zeigte und mit gleichgestimmten Kameraden lyrische Beichten austauschte, geriet er in die bewegte nationale Strömung des studentischen Lebens, die in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre, mit der des damals in Österreich mächtigen Freisinns zusammenfließend, die jugendlichen Gemüter beherrschte und lenkte. Dem Nekrologisten ist die Gestalt des kaum neunzehnjährigen F. aus jenen Wiener Tagen gemeinsamen Studiums lebendig in der Erinnerung. Eine außergewöhnlich üppige, aber dabei doch bewegliche Erscheinung mit einem blühenden, rundlichen, feingeschnittenen Kopf, aus dem geistvolle Augen

hervorblitzten, ein Bild urkräftiger Gesundheit, das indes auch Züge starker Empfindsamkeit aufwies, gewann er rasch Sympathien durch sein frisches und beherztes Wesen. Alles, wodurch er später große Kreise interessierte, wirkte schon damals auf die Kollegen: eine eigentümliche Art, die Menschen der Umgebung stark persönlich zu nehmen, ihre Besonderheiten mit einer gewissen Liebe in der Beobachtung widerzuspiegeln, ein anheimelndes Verweilen bei der Ausmalung jedes Eindrucks, eine natürlich wirkende Virtuosität, sich in die Gemütsstimmungen anderer zu versetzen, eine glückliche Art, das Kleine und Flüchtige, das der Tag brachte, von der bedeutenden Seite zu fassen. An den Abenden, an denen wir mit unseren ersten poetischen Versuchen vorrückten, führte er sich zuerst als Lyriker ein, er hatte innere Melodie und frühe Herrschaft über die Form, die er später auch in einer feingestimmten Novelle in Versen (»Mein Franz«. 1883. Breitkopf und Härtel, Leipzig) betätigte. Aber mehr Eindruck als diese lyrischen Erstlinge machten zwei Züge seiner Persönlichkeit: die anziehende Weichheit, mit der er von seiner Heimat sprach, und die ursprüngliche epische Anlage, mit der er in vertraulichen Stunden die Gegenden und Zustände ausmalte, aus denen er gekommen war. Zunächst freilich zogen den angeregten Studenten, der daheim im Osten eine frühe selbständige Entwicklung durchgemacht hatte, die nationalen und freiheitlichen Fragen in ihren Kreis. Rednerisch begabt, nahm er in den Wiener Studentenkreisen lebhaften Anteil an der Bewegung, die nach 1866 die geistige und kulturelle Einheit Deutschlands stürmisch betonte und für eine neue Form der politischen Vereinigung schwärmte. Noch lebhafter und in weiteren Kreisen vertrat er diesen nationalen Standpunkt in Graz, wo die Studentenschaft in frischer, jugendlicher Begeisterung einer radikalen Richtung huldigte. Diese Betätigung fiel in das Jahr 1869, in die Zeit nach dem Bürgerministerium, in der der offizielle Einfluß des Liberalismus sich stark abgeschwächt hatte und reaktionär-slawische Mächte sich wieder stärker im öffentlichen Leben Österreichs geltend machten. Der feurige Student hatte wegen seiner politischen Reden öfter Konflikte mit den Behörden und erhielt die Note des politisch verdächtigen Mannes, die bekanntlich in den geheimen Personallisten der österreichischen Bureaukratie in langen Jahren nicht erlischt oder auch nur verblaßt. F., der nach Verzichtleistung auf die Tätigkeit eines Philologen die richterliche Laufbahn ins Auge gefaßt hatte, sah die Hoffnung auf die Verwirklichung dieser Pläne schwinden. Unterdessen war die erwähnte erotische Beziehung in sein Leben getreten: er hatte sich noch als Grazer Student mit einem jungen christlichen Mädchen verlobt, mit dem er durch eine sogenannte »Mischehe« vereinigt werden sollte. Das Mädchen aber verlor im entscheidenden Momente den Mut zu einem Schritte, der damals, bei der schärferen Trennung der Konfessionen, noch außerordentlich und gewagt erschien. Das Bedürfnis, Schmerz und Entsagung in einem Bekenntnis zu entladen, machte alle dichterischen Kräfte des jungen Poeten frei. Aus dem ersten schweren Herzenserlebnis wuchs die Novelle »Das Christusbild« hervor, die, zunächst nur zur eigenen Befriedigung niedergeschrieben, nach einiger Zeit den Weg in die Westermannschen Monatshefte (1870) fand und der sich in rascher Folge eine Reihe von Erzählungen aus dem Leben der östlichen Juden anschloß, darunter die feierlich schöne und tiefgreifende: »Nach dem höheren Gesetz«. Diese

in Zeitschriften früh veröffentlichten Novellen wurden einige Jahre später (1876) unter dem Namen »Die Juden von Barnow« (ursprünglich: Verlag Hallberger) zu einem Buche vereinigt, dem nicht sofort, wohl aber in der Folgezeit ein großer Erfolg und eine außerordentliche Verbreitung beschieden war. Es wurde bis zum Jahre 1894 in nicht weniger als sechzehn Sprachen übersetzt. Einen weit unmittelbareren und für seine literarische Laufbahn stärker entscheidenden Erfolg erzielte F. durch die Skizzen aus dem jüdischen und slawischen Leben, die, von 1874 angefangen, in der »Neuen freien Presse« erschienen und 1876 im Verlage Duncker und Humblot als Buch unter dem Titel »Aus Halbasien« an die Öffentlichkeit traten. Diese Skizzen, in denen bald der Kulturschilderer, bald der Erzähler die Oberstimme hatte, waren künstlerisch durch die Verwandtschaft der landschaftlichen und volkstümlichen Motive miteinander verbunden, so daß aus ihnen in der Tat ein einheitliches Bild bisher unbekannter Zustände und Entwicklungsstufen hervorwuchs, in politisch kultureller Beziehung aber durch die gemeinsame Tendenz verknüpft, Abscheu vor halbbarbarischen Zuständen zu erregen, Mitleid mit den Opfern der Verwahrlosung zu erwecken und eine Schuld von Staat und Gesellschaft nachzuweisen, die durch Reformen und erziehliche Arbeit wettzumachen zugleich als ein Gebot der Humanität und als eines der Staatsklugheit erschien. Die Verkommenheit eines großen Teils des polnischen Adels, der sittliche Tiefstand einer ungebildeten und unbeaufsichtigten Bureaukratie, der mitleidswürdige Zustand kulturfremder jüdischer Gemeinden, in denen Instinkte echter Frömmigkeit und abergläubische Vorurteile, gute Herzensregungen und krasse Verirrungen der Unbildung durcheinander wirken, traten anschaulich an die Leserkreise der westlichen Kulturwelt heran. Eine neue Ghettowelt war da aufgetan, eine, in der die Menschen in altem Wust gekauert saßen und in ihrer Stumpfheit kaum die moralische und materielle Not fühlten, der sie verfallen waren. Durchweg war es dem Autor, der mit scharfem Blicke seine Parallelen zog, darum zu tun, die kausale Verbindung zwischen der Verderbnis der Bedrücker und dem Verderben der Bedrückten, zwischen der politischen Verwahrlosung des Ostens und seiner geistigen und moralischen Verkommenheit ins Licht zu stellen. Aus der Erkenntnis dieses Zusammenhangs heraus prägte er das Wort: »Jedes Land hat die Juden, die es verdient«, das später viel zitiert wurde und auch im österreichischen Parlamente seinen Widerhall fand. Durch das Aufsehen, das diese Skizzen aus Halbasien erregten, wurde F. zum berühmten Mann; das Neuartige der gut aufgegriffenen und der trefflich beleuchteten Motive überraschte, die Tendenz fand lebhafte Zustimmung und die literarische Beglaubigung des jungen Autors lag in einem künstlerischen Reize der Darstellung, der sämtliche Kulturschilderungen auszeichnet und der sich in den eingestreuten Novellen wie in dem kleinen Meisterwerk »Schiller in Barnow« zum vollen Eindruck der dichterischen Gestaltung steigert. In den Erzählungen »Die Juden von Barnow«, denen der sensationelle Erfolg des Buches »Aus Halbasien« den Weg in die Öffentlichkeit bahnte, offenbarte sich die poetische Kraft noch stärker und reiner, da die Rhetorik hier völlig gegen Anschauung und Empfindung zurücktrat und die Tendenz in eine plastische, an und für sich wirkende Gestaltenwelt hineingesenkt war. Der Kreis der Motive und der Reichtum dichterischer Ideen war für F.

durch diese erfolgreichen Werke nicht annähernd erschöpft, der eigene Ton aber, der ihm aus der charakteristischen Verbindung des fein beobachtenden Sinns, des empfindsamen Gemüts und der Neigung zur behaglichen Satire hervorquoll, zeigte sich bereits voll ausgeprägt. Die Stärke seiner Darstellungsweise liegt, wie er später in den Jahren der Reife selbst mitunter betonte, im Geteil, in der liebevollen Betrachtung kleiner Züge, aus denen sich das Physiognomische der Menschen und Zustände zusammensetzt. Er ist da am originellsten, wo er, ein Pointillist des Stils, Punkt an Punkt und Strich an Strich fügt und trotz dieser sichtbaren Mosaikarbeit den Eindruck eines lebendigen Ganzen erzielt, in dem die Farben zusammenfließen und aus dem die Formen hervorwachsen. Das Bedürfnis, so aus dem Kleinen heraus planvoll und zielbewußt aufzubauen, beherrscht den Vortrag, der in kurzen Sätzen langsam, sanft anziehend und allmählich fesselnd vorwärts schreitet, dringt in die mannigfaltigen Formen der Auffassung, in die Charakteristik, die Menschen und Dinge allmählich vor uns wachsen läßt, in die Satire, die ihr Objekt wie eine Artischocke aufblättert, um den ironischen Saft herauszuziehen, in die Entwicklung der Handlung, die aus kleinen Episoden unvermerkt und doch wirksam bedeutende Wandlungen hervorleuchten läßt und sich so den leisen Übergängen der Natur anzunähern versucht. Die beste Seite dieser Detailmalerei aber ist ihr innerer Zusammenhang mit Herzensregungen, mit der innerlichen Anteilnahme an den dargestellten Menschen und Zuständen, die sich dichterisch durch die Vertiefung in jedes noch so bescheidene Merkmal des Individuellen betätigt. Durch seine Liebe zur Heimat, die nicht ins Abstrakte verflutete, sondern der Scholle ihr Recht gab, wurde F. zum hervorragenden Vertreter der Heimatkunst, lange ehe dieses Schlagwort ausgegeben war, durch seine Andacht zum Kleinen ein naturwahrer Schilderer, ehe die literarische Abschrift des Details zum naturalistischen Gesetz erhoben war. So war er in wesentlichen Stücken modern vor den Modernen, während ein ausgesprochen ethischer Zug, der von seiner Natur so untrennbar war wie von seinen Werken, und der Sinn für die sorgfältigste Komposition ihn von den jüngsten Dichtern der Willensunfreiheit ebenso scheidet wie von den neuesten Vertretern abrupter und schattenhafter Darstellung.

Mit den ersten bedeutenden literarischen Erfolgen trat F.s Leben auch in das Zeichen der Beruhigung und des gesammelten Schaffens. Im Jahre 1877 vermählte er sich aus tiefer Neigung mit Ottilie Benedikt, die ihm das ungetrübte Glück einer auf innerer Harmonie beruhenden Ehe bereitete. Ihm geistig gleich gestimmt, selbst schriftstellerisch begabt, aber mit voller Liebe an das Wesen und Schaffen des Gatten hingegeben, durch ein echt weibliches Zartgefühl befähigt, der Empfindsamkeit und der Empfindlichkeit des weichherzigen Gatten jede rauhe Berührung des Lebens fernzuhalten, war sie mehr als ein Vierteljahrhundert der gute Genius seines Lebens und Wirkens. F. siedelte sich zunächst in Wien an, wo er ein Jahrzehnt lang als freier Schriftsteller und als Leiter der »Neuen Illustrierten Zeitung« (1. April 1884 bis 1. Okt. 1886) wirkte. Hier entstand ein weiteres seiner Hauptwerke, »Der Kampf ums Recht« (1882. S. Schottlaender, Breslau), ein umfangreicher Roman, der ein durch die Weltliteratur hindurchgehendes Motiv, den Kampf naturrechtlicher Regungen gegen die überkommene Satzung

und ihre Anwendung, eigenartig und tiefgreifend behandelt und der zum Stärksten gehört, was F. in der Belauschung der Volksseele und in seiner Art zergliedernder Psychologie geleistet hat. Was in den »Räubern« mit anklang, was in Kleists »Michael Kohlhaas« eine wundersame, naiv-objektive Ausprägung fand, wie sie der Grundlage einer trotzigen Kraft entsprach — nämlich das Phänomen einer Natur, die ihrer Vorstellung vom Recht jeden Vorteil, jede Rücksicht und jeden Genuß dahinopfert — das nahm in diesem Buche von F. eine neue Gestalt an, die eines sinnierenden Slawen, eines Ruthenen, der den Trotz eines Kohlhaas mit der Verwegenheit eines Räuberhauptmanns vereinigt und dabei doch mit einer besonderen Art von Beschaulichkeit und mit priesterlichem Missionsdrange rastlos an der Selbstprüfung arbeitet, so daß er als Gewissensrat eine große Gruppe von Menschen in seinen heroischen Fall hineinzieht. Die Kraft, mit der das Rechtsproblem hier angefaßt ist, haben große Staatsmänner und Juristen wie Gladstone und Ihering anerkannt.

Interessante psychologische Phänomene, wie sie der Boden der Unkultur und Halbkultur hervorbringt, hat F. außerdem in den »Tragischen Novellen« (1886. Bong, Stuttgart) wie in den fesselnden Romanen »Moschko von Parma« (1880. Duncker & Humblot, Leipzig), »Judith Trachtenberg« (1891. Trewendt, Breslau) und »Leib Weihnachtskuchen und sein Kind« (1896. Concordia, Berlin) behandelt, Darstellungen seelischer Eigenart und Entwicklung, unter denen namentlich die Soldatengeschichte vom Moschko durch die Energie der Zeichnung und den Reichtum an Naturlauten hervorragt. Mit diesen rein künstlerischen Gestaltungen liefen neue Kulturskizzen, die unter den Namen »Vom Don zur Donau« (1877. Duncker & Humblot, Leipzig) und »Aus der großen Ebene« (1888. Bong, Stuttgart) zu inhaltreichen Büchern vereinigt wurden, parallel. Aber F.s Beobachtung und gestaltende Phantasie beschränkten sich nicht auf das Gebiet seiner Herkunft und seiner Jugend. Was in den zuerst von ihm behandelten Motiven beredt geworden war, was sich künstlerisch an den ersten Anregungen befreit hatte, die Weichheit der Empfindung, die ruhige Überlegenheit der Darstellung, die fein durchgebildete Ironie und der Sinn für die bedeutsame Einzelheit, das betätigte er auch in vielen Erzählungen aus anderen Stoffkreisen, wie in den Romanen »Der Wahrheitsucher« (1893. Costenoble, Jena), »Der Präsident« (1884. Trewendt, Breslau), den er auch in dramatische Form umgegossen hat (1891), »Die Schatten« (1889. Bong. Stuttgart) wie in den »Stillen Geschichten« (1881. H. Minden, Dresden) in der Erzählung vom »Gast des alten Doktors« (1892. Fontane & Co., Berlin), in den Novellen »Junge Liebe« (1879. Schottlaender, Breslau), »Mann und Weib« (1899. Concordia, Berlin) und anderen zartgestimmten Skizzen, von denen eine, das wehmütige Freundschaftsidyll »Mein Franz«, in melodischen Versen einherrauscht. F. hatte schon die Heimat mit dem Weltblick gesehen, und da er aus der weiten Welt seine Motive schöpfte, blieb ihm der Sinn für das Anheimelnde und die Anschmiegsamkeit an die Gegenstände der Darstellung treu. Das ist der Gang des echten Talents. Man muß irgendwo recht zu Hause gewesen sein, um so in der weiten Welt daheim sein zu können, wie es der Dichter ist. Den an kein abgestecktes Gebiet gebundenen Sinn für volkstümliche Eigenart bezeugte er auch als Landschafts- und Kulturschilderer. Aus Reisen

durch Mitteldeutschland und in die neuerworbenen deutschen Reichslande erwuchsen wertvolle Darstellungen von Land und Leuten, die zuerst in der Vossischen Zeitung und dann unter dem Titel: «Deutsche Fahrten« (I «Aus Anhalt und Thüringen«, II «Aus den Vogesen«, Verlag Cotta) als Bücher erschienen und die manchen neuen Einblick in die historische Entwicklung eines eigenartigen Kulturlebens gewähren. Auf der Höhe des Lebens und Schaffens aber faßte F. die charakteristischen Jugendeindrücke aus Halbasien noch einmal in dem großen Roman »Der Pojaz« zusammen, einem Werke, das, nachdem es ein Jahrzehnt in seinem Pulte geruht hatte, erst nach seinem Tode (zunächst im Berliner Tageblatt, dann als selbständiges Buch) an die Öffentlichkeit gelangte und so bedeutsam an den Schluß seiner Wirksamkeit gestellt erscheint. Nicht ohne Grund bezeichnet F. in der (gleichfalls posthumen) Vorrede zu diesem Roman dieses merkwürdige Buch, das im Jahre 1893 vollendet war, als eine neuartige Betätigung seiner Kraft, trotzdem der Stoffkreis an frühere Produktionen erinnert. Einmal handle es sich hier nicht um einen Ausschnitt aus dem jüdischen Leben des Ostens, sondern um ein Gesamtbild dieser eingeengten Welt, und sodann habe der Humor, der in früheren Werken mitklang, hier den Oberton, der das ganze Buch durchdringe. F. hat mit beiden Bemerkungen recht, aber er hätte hinzufügen können, daß ihm nie vorher aus einem fruchtbaren Motiv eine so reiche Komposition und eine solche Fülle innerlich verbundener Gestalten hervorgequollen war. An der Geschichte eines armen Judenjungen, des »Pojaz« (jüdisches Wort für Bajazzo), der mit naiver Begeisterung und zäher Energie über unzählige Schwierigkeiten hinweg das Werk der Selbstbildung zum Künstler verrichtet, aber sein Ideal nur innerlich erreicht, da er an der Schwelle der heißersehnten schauspielerischen Tätigkeit physisch zusammenbricht, wird das ganze Getriebe eines halbasiatischen Judenstädtchens aufgerollt, so daß wir in den lebensvollen individuellen Gestalten zugleich alle Kulturstufen dieser Welt kennen lernen. »Der Pojaz« ist nicht nur das reichste, sondern das innigste Buch von Karl Emil F.: das Ringen nach Licht und geistiger Freiheit ist mit einer Herzensteilnahme dargestellt, die durch die sorgfältige Zeichnung des Kleinlebens hindurchzittert, jeden fühlenden Menschen ergreift und jedem denkenden typisch und symbolisch für die heroische Arbeit eines aus der Enge emporstrebenden Volkstums erscheint. Die Gründe, aus denen F. dieses Hauptwerk bis an seinem Tod heran zurückhielt, sind nicht bekannt, aber da es sich so fügte, war »Der Pojaz« wohl geeignet, unmittelbar nach seinem Tode die volle Bedeutung seines dichterischen Schaffens ins Bewußtsein zu rufen und gleichsam einen Rechenschaftsbericht über die innere Tendenz seiner Wirksamkeit zu bieten.

Eine längere Reihe der zuletzt erwähnten Werke war nicht mehr in Wien, sondern in Berlin entstanden, wohin F. im Jahre 1887 übergesiedelt war. Hier war er auch durch die von ihm 1886 begründete denkwürdige Zeitschrift »Deutsche Dichtung« neuerdings in das aktuelle publizistische Leben eingetreten. $17^1/_2$ Jahre hindurch bildete diese Zeitschrift — im Gegensatz zu anderen äußerlich verwandten Unternehmungen, die zumeist aus der Eitelkeit der Dilettanten ihre Lebensnahrung sogen — den Mittel- und Sammelpunkt der literarisch vollgültigen lyrischen Produktion in Deutschland. Das war um so höher anzuschlagen, als das Erscheinen der »Deutschen

Dichtung« gerade in jene Zeit fiel, in der — im Gegensatz zu heute — die Lyrik beim großen Publikum nur schwach gewertet wurde und der buchhändlerische Markt sich der Produktion in Versen nur schwer zugänglich erwies. F. ließ in der »Deutschen Dichtung« nicht nur die Bewährten zu Worte kommen, sondern nahm sich mit strengem literarischem Ernst und liebevoller Sorgfalt der werdenden Talente an. Manche der bestbekannten Poeten von heute sind in der »Deutschen Dichtung« zuerst hervorgetreten. Zu den poetischen Beiträgen gesellten sich biographische und literargeschichtliche, die vieles Wichtige aus erster Hand darboten. Die $17^1/_2$ (35 Halbjahrbände) Jahrgänge der Zeitschrift, die mit F.s Tode zu erscheinen aufhörte, werden ihre quellengeschichtliche Bedeutung behaupten. Mit der »Deutschen Dichtung« hing auch ein großer Teil der Arbeit, die F. unmittelbar auf literargeschichtlichem und ästhetischem Gebiete geleistet hat, zusammen. Schon in Wien hatte er Georg Büchners Werke herausgegeben und in einer biographischen Skizze das unglückliche Leben dieses Kraftgenies in allen Tiefen verborgener Motive entfaltet. Später lieferte er Beiträge zur Lebens- und Schaffensgeschichte Heinrich Heines und Conrad Ferdinand Meyers. Auch eine Anzahl russischer Poeten hat er dem Verständnis des deutschen Publikums näher gebracht. In seinen Sammelwerken »Deutsches Dichterbuch aus Österreich« (1883. Breitkopf & Härtel), »Die Suggestion und die Dichtung« (1892. Fontane & Co.) und »Die Geschichte des Erstlingswerks« (»Concordia«, Berlin) trug er dazu bei, minder bekannte Gebiete der Produktion und der Produktionsweise ans Licht zu bringen. Seine literargeschichtliche Tätigkeit verleugnet nicht die innere Verwandtschaft mit seiner dichterischen: sein Sinn für allmähliche Entwicklung, für feine Gliederung und Unterscheidung tritt auch hier zutage.

F. schied, ein Tätiger, voll von Arbeitslust und Arbeitsplänen, noch nicht sechsundfünfzigjährig aus dem Leben. Ein Vertreter der jüdischen Gemeinde Berlins und ein Historiker der deutschen Literatur, der Berliner Universitätsprofessor Dr. Ludwig Geiger, sprachen Worte vollwichtiger Anerkennung an seiner Bahre. Dieser Doppelklang der Würdigung war wohl nach dem Herzen des Dahingeschiedenen und bildete eine bedeutsame Ankündigung des Nachruhms. In den Kreisen, die der eine Redner, wie in denen, die der andere vertrat, werden die Werke von Karl Emil F., die seither als Gesamtheit im J. G. Cottaschen Verlage vereinigt und so vor Zersplitterung und wechselndem buchhändlerischem Schicksal geschützt worden sind, unvergessen bleiben. Und sie sind vollends des Nachlebens sicher, wenn einmal die beiden angedeuteten Kreise recht innerlich zusammenwachsen und über trennende Kulturmomente und künstlich genährte Gegensätze hinweg, wie es der Dichter ersehnte, eine fugenfeste kulturelle Einheit bilden. Alfred Klaar.

Höhlbaum, Johann Matthias Konstantin,[1]) ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Gießen, * 8. Oktober 1849 zu Reval, † 2. Mai 1904 zu Gießen. — H. entstammt einer altangesehenen deutschen Kaufmannsfamilie der russischen Ostseeprovinzen, und in seltener Deutlichkeit läßt sich in seinem Leben verfolgen, wie das, was ihm Elternhaus und Heimat mit

[1]) Totenliste 1904 Band X 50*.

auf den Weg gaben, bestimmend geblieben ist für sein Leben und Wesen. Den Deutschen auf dem verlorengehenden Außenposten deutschen Volkstums beseelte eine besonders tiefe Wertschätzung dessen, was dies deutsche Volkstum bedeutet hat und noch zu bedeuten vermag. Dieser Sinn hat ihn das Studium der Geschichte ergreifen lassen, und hat ihn, als er von der Universität Dorpat nach Göttingen übergesiedelt war und hier unter Georg Waitz seine Studien beendet hatte, nach schweren inneren Kämpfen zu dem Entschluß kommen lassen, um seinem Volke besser dienen zu können, den Staat, in dem er geboren war, endgültig zu verlassen. Seine Tätigkeit für den neugegründeten hansischen Geschichtsverein, in dessen Diensten er ausgedehnte Archivreisen unternahm, ward ihm zur Brücke auf diesem Weg. So wurde er einer der vielen wissenschaftlich bedeutenden Männer aus den baltischen Provinzen, die in der alten Heimat ihres Volkes die eigene neue Heimat gefunden haben.

Der Sproß einer Herrschaftsschicht, die mit starkem Herrschaftswillen das schöne Pflichtgefühl des Besitzenden verbindet, behielt bis zu seinem Tod ein starkes Interesse an den politischen Tagesfragen und in deren Beurteilung die Neigung des Aristokraten, in allen Dingen nur ein Mitreden der Wissenden und Könnenden zu dulden. Daß er in der Leitung der großen deutschen Städte in ihren Glanzzeiten ähnliches beobachtete, trug nicht wenig dazu bei, seine Vorliebe für deren Geschichte zu steigern.

Dem Kaufmannssohn waren zeit seines Lebens die Tugenden vor allen begehrenswert, die die Besten dieses Standes schmücken. Er erwarb und erhielt sich den Kredit, der nur dem Menschen gewährt wird, der in jedem Augenblick und in jeder Situation eine absolute Zuverlässigkeit zeigt. Er besaß die Pflichttreue, die nichts Kleines kennt; alles, was an Pflichten an ihn herantrat, führte er mit derselben Genauigkeit und Pünktlichkeit aus. Auch das dem Gelehrten sonst weit weniger als dem Kaufmann eigene Talent zur Organisation besaß er in reichem Maße. Er konnte es gründlich betätigen, als er im Jahre 1880 von Göttingen, wo er 5 Jahre Privatdozent gewesen war, nach Köln berufen wurde, um die Leitung des Stadtarchivs zu übernehmen. Was er hier in den frohen Zeiten seiner jungen Ehe geleistet hat, darauf konnte er mit Recht in besonderem Stolze zurückblicken. Die reichen archivalischen Schätze Kölns, deren Ordnung stark vernachlässigt worden war, hat er der wissenschaftlichen Arbeit durch planmäßige, gründliche Neuordnung wieder zugänglich gemacht und hat durch Hinweise auf den reichen Inhalt des Archivs, durch Veröffentlichung der »Mitteilungen aus dem Kölner Stadtarchiv«, zur Beschäftigung damit eingeladen und angeregt.

Daß er dies in so reichem Maß konnte, verdankte er der tatkräftigen Unterstützung Gustav Mevissens. Im Bunde mit ihm hat er auch in der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde gewirkt. Er hat der Gesellschaft das erste Arbeitsprogramm entworfen, er hat ihr lange an führender Stelle angehört, und die Tatkraft, die er überall einsetzte, hat nicht wenig dazu beigetragen, daß diese herrliche Schöpfung wissenschaftlichen Gemeinsinns so reiche Früchte trug.

Aber den Ruhelosen trieb es weiter. Inmitten seiner schönen Erfolge im Rheinland vermißte er schmerzlich die Möglichkeit einer unmittelbaren Einwirkung auf die studierende Jugend. Gern folgte er im Jahre 1890 einem Ruf auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte in Gießen. Eine kurze

Zeit hoffnungsfroher Tätigkeit. Dann ist das schwere Nervenleiden, das ihn Jahre zuvor schon vielfach heimgesucht hatte, stärker und stärker geworden, und den Kampf, den seine eiserne Energie mit der Krankheit führte, hat erst der Tod geendet.

Die ersten Arbeiten H.s galten der Heimat. Sie beschäftigten sich mit der jüngeren Livländischen Reimchronik und ihrer Benutzung in den Historien Johann Renners. Seine Studien über die Hanse führten ihn dann in die Geschichte der Niederlande, der alten Heimat seiner Vorfahren, und in die Geschichte der eigenen neuen Heimat. Die peinliche Gewissenhaftigkeit, Sauberkeit und Sorgfalt, die er bewies, haben seine drei Bände des Hansischen Urkundenbuches, vor allem den dritten Band dieser »Hansegeschichte in Anmerkungen«, zu Meisterwerken kritischer Editionstätigkeit werden lassen. »Ein Werk des Eifers, nicht nur ein Werk des Fleißes« wollte er darin gesehen wissen. Dies Lob ist allen seinen Arbeiten zu zollen.

In Köln gab er die älteren Teile des Gedenkbuches des Kölner Patriziers Hermann von Weinsberg heraus und verstand es, durch geschickte Kürzungen dies interessante Sittengemälde zur Geschichte des 16. Jahrhunderts lesbarer und durch erläuternde Anmerkungen verständlicher zu machen. Schon der Gießener Zeit gehört die mühereichste von allen seinen Editionen an, die vor allen dazu beigetragen hat, seine Kräfte in dieser letzten Periode seines Lebens zu verbrauchen: es sind die Kölner Inventare. Er hatte das Unternehmen, die Stoffmassen zur Hansegeschichte des 16. Jahrhunderts durch Veröffentlichung der Inventare der wichtigsten Archive zugänglich zu machen, selbst angeregt, und da er nie anderen zumuten wollte, was zu tun er selbst sich scheute, hat er mit den Beständen des ihm vertrauten rheinischen Archivs der Anfang gemacht. Bei dem ersten Band stand ihm sein trefflicher Kölner Mitarbeiter Hermann Keußen zur Seite. Der zweite Band ist im Jahr vor seinem Tod erschienen, er blieb sein letztes Hauptwerk.

Von größeren Arbeiten erschien darnach nur noch eine Abhandlung über den Kurverein zu Rense. So anregend diese Studie ist, läßt sie doch das Ermatten der Kräfte bereits erkennen. Sie ist nicht die einzige Darstellung, die die Wissenschaft Höhlbaum verdankt. Aber die Quellenpublikationen nehmen doch unter seinen Veröffentlichungen den weit größeren Raum ein.

Die Ursache lag nicht in einem Mangel an Begabung für künstlerische Gestaltung eines wissenschaftlichen Stoffes. Er hatte das Wort in der Gewalt wie wenige, er sprach stets der Gabe seiner Volksgenossen gemäß »wie druckfertig«. Seine Kollegien waren auch in rednerischer Beziehung glänzende Leistungen, und wenn er bei Gelegenheiten, wie etwa der Universitätsfeier nach Bismarcks Tod, zu sprechen hatte, dann vermochte er die Hörer mächtig zu packen. Die gehaltvollen Einleitungen zu seinen Editionen und die zahlreichen Rezensionen beweisen neben einer Reihe von kleineren und größeren Aufsätzen, wie präzis und scharf der Stil des Historikers war, der in der Jurisprudenz die nächste Schwester der Geschichtswissenschaft sah. Wenn er seine Lieblingsideen nicht zur Ausführung brachte, eine Geschichte der deutschen Seemacht oder eine Biographie des hansischen Syndikus Heinrich Sudermann zu schreiben oder eine Darstellung der deutschen Städtegeschichte oder des Kurkollegs, — so lag der Grund einmal in der allzustrengen Selbst-

kritik. Für andere, für seine Freunde nicht zuletzt, war er ein gefürchteter Rezensent, ein Kritiker, der es erbarmungslos geißelte, wenn ein Autor seine Aufgabe nicht in den größten Zusammenhang eingerückt und von den weitesten Gesichtspunkten aus erfaßt hatte. Aber an sich selbst stellte er doch — und darin fand schon Waitz die Entschuldigung für die Schärfe der Kritik des damals noch jungen Gelehrten — die allerhöchsten Anforderungen. Er hat dem Feuertod manches Werk übergeben, weil es ihn trotz der aufgewandten Mühe nicht völlig zu befriedigen vermochte.

Neben der Selbstkritik war es dann auch die gedrückte Stimmung seiner letzten Jahre, die ihn zu größeren darstellenden Arbeiten nicht mehr kommen ließ. Die ihm kleinlich scheinenden Verhältnisse der kleinen Stadt und der kleinen Universität lähmten ihm die Schwungkraft. Gießen war ihm als Durchgangsstation zu größerer Tätigkeit erschienen und so war er gerne gekommen; aber hier zu bleiben wurde ihm immer unerträglicher. Seine vergleichsweise recht bedeutenden Lehrerfolge vermochten ihn nicht zu entschädigen. Er fühlte, daß seine Aufgabe unendlich sei, aber er fühlte nicht mehr die Kraft, sie zu meistern. So gab auch ihm, wie es Ed. Schwartz von Thukydides sagt, der Groll über sein zerstörtes Leben die kalte Klarheit des Geistes, die eine Wonne darin findet, die Dinge hart und scharf, ohne jeden verklärenden Schein zu sehen. Die Strenge gegen andere wurde zur Härte, die Härte gegen sich selber zur Grausamkeit. Ein Ohrenleiden hat sein Mißtrauen gegen die Umgebung noch gesteigert. Es wurde immer einsamer um ihn. Den ganz wenigen, die er noch an sich heranzog, bei sich duldete, war er viel. Ihnen war er nicht nur ein leuchtendes Beispiel innerer Vornehmheit, erquickender Wahrhaftigkeit und schärfster Prinzipienstrenge, er war ihnen ein Freund, so echt, wie er es bis zum Tode allen denen blieb, mit denen ihn gemeinsames Arbeiten und Streben in besseren Zeiten verbunden hatte.

Ward ihm noch eine Freude geschenkt, außer denen, die ihm das Familienleben zu bereiten vermochte, so war es die, daß es ihm gelang, auch andere zur Arbeit anzuregen und anzuleiten. Man wußte, was man an ihm verlor, wenn man im hansischen Geschichtsverein, in Köln im Archiv und in der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, wie auch im oberhessischen Geschichtsverein, dem er als langjähriger Vorsitzender neues Leben eingehaucht hatte, überall dem Gedanken Ausdruck gab, daß man ihn im Tode nicht anders, aber auch nicht besser ehren könne, als indem man in seinem, in Höhlbaumschem Geiste weiter arbeite.

In der letzten Vorstandssitzung des hansischen Geschichtsvereins, der er beiwohnte, entwickelte er einen weitaus schauenden Plan, wie auch auswärtige Archive der hansischen Geschichtsforschung erschlossen werden sollten; zum letzten Male leuchteten in freudigem Stolze seine schönen Augen, als ihn auf seinem schweren Krankenlager die Nachricht erreichte, daß die Centraldirektion der *Monumenta Germaniae historica* seinem Vorschlag, eine Sammlung der politischen Schriften des späteren Mittelalters zu veranstalten, zustimme, und daß sie ihm die Leitung der wichtigen neuen Aufgabe übertrage; noch wenige Stunden vor seinem Tode gab er Ratschläge für die Mainzer Erzbischofsregesten, deren Fortführung er angeregt und geleitet hatte; und seine letzten Worte galten seiner akademischen Tätigkeit, galten der Sehn-

sucht nach dem, was ihm zeitlebens das köstlichste erschienen war: nach Arbeit.

Er lebte, was er lehrte: Deutsche Wissenschaftlichkeit d. h. deutsche Pflichttreue.

Quellen: Persönliche Mitteilungen und eigene Erinnerung. Nachrufe: D. Schäfer, Beilage z. Allgem. Zeitung v. 8. Juli 1904 Nr. 154; H. Keußen, Histor. Vierteljahrsschr. 7 (1904), S. 435—438; F. Fehling, Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1903 (1904), S. 5*—9*; G. von der Ropp, ebenda S. 11*—30* (hier auch ein Bild Höhlbaums und ein Verzeichnis seiner Arbeiten); F. Vigener, Westdeutsche Zeitschrift 1904, S. 272—276.

Ernst Vogt.

I. Alphabetisches Namenverzeichnis

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1905.

II. Alphabetisches Namenverzeichnis

zu den

Nachträgen und Ergänzungen.

TOTENLISTE

1904. 1905

Ein Stern (*) vor dem Namen bezeichnet, daß das Biographische Jahrbuch dem Toten einen eigenen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit BJ unter Angabe von Band- und Seitenzahl verwiesen ist; die am Schlusse jedes Artikels der Totenliste angeführte Literatur verzeichnet die Quellen des Bearbeiters und gibt auch weitere, zum Teil aus zweiter Hand geschöpfte Hinweise; **L** *deutet dabei an, daß am betreffenden Orte sich weitere Literatur über den Verstorbenen vorfindet,* **W**, *daß dort ein Verzeichnis seiner Werke,* **P**, *daß ein Porträt beigegeben ist. — Andere Abkürzungen sind (die genaueren Titel in BJ III, 165* ff.):*

Brümmer = F. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts — BZ = Dietrich, Bibliographie der Zeitschriftenliteratur — KL = Kürschner, Literaturkalender — Pagel = J. Pagel, Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts — Poggendorff = J. C. Poggendorff, Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften — Riemann = H. Riemann, Musiklexikon.

München. *Dr. Georg Wolff.*

1904.

Abel, Katharina, verehel. Gräfin Orssich de Slavetich, früher erste Mimikerin an der kaiserl. Hofoper in Wien; * Wien 22. II. 1856; † Baden b. Wien 6. III. — Neuer Theateralmanach 16, 178; Goth. Genealog. Taschenb. d. Gräfl. Häuser 78, 614; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 1.

Abensperg und Traun, Hugo Graf v., k. u. k. Wirkl. Geheimer Rat u. Oberstkämmerer, Fideikommißherr u. erbl. Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats, Chef d. Astes Meissau seines Hauses, Kurator d. Österreich. Museums f. Kunst u. Industrie; * Wien 20. IX. 1828; † Schloß Meissau 3. VIII. — Goth. Genealog. Taschenb. d. Gräfl. Häuser 78, 2; S. Hahn, Reichsrats-Almanach f. d. Session 1891/92, 5; BZ 14, 50 (D. graph. Künste 1904, 1—3).

Abraham, Adolf, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin, Mitbegründer d. Berliner Medizin. Gesellschaft; * Danzig 18. IX. 1826; † Berlin 22. IX. — Virchows Jahresberichte 39, I, 459 (Pagel mit **L**).

Acham, Paul, k. u. k. Militär-Oberbauingenieur in Wien; † daselbst, im 49. Jahre, 6. V. — Illustr. Ztg. 122, 726.

Adelebsen, Wilhelm Ernst Friedrich v., Geheimer Oberjustizrat, k. preuß. Senatspräsident a. D.; * Celle 21. IX. 1839; † daselbst 22. X. — Goth. Genealog. Taschenb. d. Adeligen Häuser 6, 2.

Adler, Moritz, Klaviervirtuos; † Frankfurt a. M. im Januar. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 89 (Lüstner).

Agster, Alfred Emil Okar, Sekretär d. Arbeitersekretariats in Stuttgart, Mitglied d. Deutschen Reichstags (Sozialdemokrat); * Ilsfeld b. Besigheim (Württemberg) 12. IV. 1858; † 10. 1. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Kürschner, D. Reichstag 1898 bis 1903, 333 (mit **P**).

Alberdingk Thijm, Paul, *Dr. phil.*, ordentl. Professor an d. Universität Löwen, Geschichts- u. Literaturforscher (schrieb meist in deutscher Sprache), Herausgeber der »Dietsche Warande«; * Amsterdam 21. X. 1827; † 1. II. — KL 26, 9 (mit **W**). 27, 39 *; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 3 (mit **W**); Gubernatis, *Dict. international des écrivains du jour 1, 30.*

Alberti, Otto v., Geheimer Archivrat, Heraldiker; † Stuttgart 9. III. — Illustr. Ztg. 122, 414; Allg. Ztg. 1904 Beil. 60.

Albrecht, Karl Hermann, *Dr. phil.*, Realschuloberlehrer a. D., Schriftsteller in Freiburg i. Br., Stenograph (Mitbegründer der Gabelsbergerschen Kurzschrift) und Dialektforscher; * Leipzig 4. IV. 1823; † Freiburg i. Br. 19. I. — KL 26, 11 (**W**). 27, 39 *; Illustr. Ztg. 122, 124; Hinrichsen, D. literar. Deutschland[2] 15; Haan, Sächs. Schriftsteller-Lexikon 4.

Albrecht, Oskar, *Dr. med.*, kaiserl. deutscher Regierungstierarzt; * Nürnberg; † auf d. Farm Namtsas 12. XI. — Woche 1904, 2066 (**P**); Virchows Jahresberichte 39, I, 460 (Pagel, **L**).

***Aldenkirchen,** Joseph, Domkapitular in Trier, Kunsthistoriker; * Bonn 6. I. 1844; † Trier 4./5. III. — BJ IX, 202 (Lauchert).

Alder, Ernest, Komponist; * Herisau (Schweiz) 8. VI. 1853; † (von einem Eisenbahnzug überfahren) Bois-Colombes im März. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 89 (Lüstner).

Alexandrine Luise Amalie Friederike Elisabeth Sophie Herzogin v. Sachsen-Koburg u. Gotha, geb. Prinzessin v. Baden, Witwe d. Herzogs Ernst II.; * Karlsruhe 6. XII. 1820; † Schloß Kallenberg b. Koburg 20. XII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 5. 85. 1906, 5; Illustr. Ztg. 123, 987. 990 (J. P., mit **P**).

Alten, Georg Anton Hermann v., Herr auf Ricklingen, Generalmajor z. D.; * Oldenburg 12. X. 1848; † Ricklingen 17. IV. — Goth. Genealog. Taschenb. d. Adeligen Häuser 5, 10.

Alten, Viktor Karl Albert Johannes v., k. preuß. General der Artillerie z. D.; * Elbingerode 21. III. 1839; † Wiesbaden 15. III. — »Erzogen in d. Kadettenhäusern Bensberg u. Berlin; 1856 Portepeefähnrich bei d. 4. Artilleriebrigade; 1856 Sek.-Leutn. im 6. Art.-Reg.; besucht 1857—59 d. Art.- u. Ingenieurschule, 1862—65 d. Kriegsakad.; 1865 Premierleutn.; 1866 beteiligt an d. Schlachten b. Schweinschädel u. Königgrätz; 1867 ein Jahr beim Großen Generalstab; 1869 als Hauptmann wiederum bei demselben; 1870 beim Hauptquartier

König Wilhelms, in dieser Stellung Teilnehmer d. Schlachten v. Gravelotte, Beaumont u. Sedan; später im Generalstab d. 8. Inf.-Division vor Paris (Gefecht bei Epinai), mit zahlreichen Orden (u. a. Eisernes Kreuz II. u. I. Kl.) dekoriert; 1873 beim Feldart.-Reg. Nr. 10; 1875 beim Großen Generalstab, bis 1878 als Lehrer an d. Kriegsakad.; 1879 ein Jahr bei d. serb. Grenzregulierungs-Kommission; 1880 Kommandeur d. 2. Hannov. Feldart.-Reg. Nr. 26, seit 1882 als Oberstleutn.; 1883 Kommandeur d. Westpreuß. Feldart.-Reg. Nr. 16, 1884 d. Schles. Feldart.-Reg. Nr. 6 (1886 Oberst), 1888 d. 2. Garde-Feldart.-Reg.; 1889 als Generalmajor Kommandeur d. 2. Feldart.-Brigade; 1892 als Gen.-Leutn. Kommandeur d. 18. Division in Flensburg; 1896 Ruhestand; bei d. 100jähr. Geburtstagsfeier Kaiser Wilhelms I. General d. Artillerie.« — Lorenzen nach Militärztg. (Vgl. Goth. Genealog. Taschenb. d. Adeligen Häuser 5, 11).

Althans, Ludwig, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Hamm; †, 74 Jahre alt, 18. VIII. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Altwirth, Heinrich, österreich. Genremaler (Burggräfler Typen); † Meran, im 35. Jahre, 11. IV. — Illustr. Ztg. 122, 601; Müller-Singer, Allgem. Künstlerlexikon3 Nachträge 1906, 5.

Alvensleben, Gustav Hermann, k. preuß. General d. Kavallerie z. D.; * Rathenow 17. 1. 1827; † Schloß Götzenburg in Möckmühl (Württemberg) 1. II. — Woche 6, 234. 241 (P); Goth. Genealog. Taschenb. d. Adeligen Häuser 7, 4.

Amann, Wilhelm, *Dr.*, Oberstiftungsrat. — Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 59, 498 (Frankhauser, **L**: Badischer Beobachter 1904 Nr. 250).

Andreae, Karl Christian, Maler (kirchl. Kunst); * Mülheim a. Rh. 3. II. 1823; † Helenaberg b. Sinzig 23. V. — Illustr. Ztg. 122, 796; Müller-Singer, Allg. Künstlerlexikon3 1, 26 u. Nachträge 1906, 6.

Angeli, Alfons v., Maler, Sohn d. berühmten Porträtmalers Heinrich v. A.; † Meran, 37 Jahre alt, 17. IV. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 1; Müller-Singer, Allg. Künstlerlexikon3 Nachträge 1906, 6.

***Angeli,** Moriz Edler v., österreich.-ungar. Oberst, Kriegshistoriker; * Wien 2. XII. 1829; † daselbst 3. X. — BJ IX, 130 (H. Friedjung).

Anhalt, Herzog Friedrich v.: s. Friedrich.

Appelius, Oskar, k. preuß. Geheimer Oberbaurat, bis 1903 Chef d. Bauabt. im Kriegsministerium; † Charlottenburg 27. IX. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1; BZ 15, 59 (Zentralblatt d. Bauverwaltung 1904 Nr. 81).

Arco-Valley genannt Bogen, Karl Borromäus Graf von und zu, Herr zu Arco Penede, Diro, Drene, Castell, Spine, Nago u. Torbole in Tirol, zu Valley, Adldorf, Baumgarten, Malgerstorf, Ober-Kölnbach, Birnbach u. Weng in Bayern, k. bayer. Kämmerer u. erbl. Reichsrat d. Krone Bayern, Kapitular-Großkomtur d. k. b. St. Georg-Ordens; * 10. VIII. 1836; † München 27. XII. — Illustr. Ztg. 124, 9; Goth. Genealog. Taschenb. d. Gräfl. Häuser 1905, 29. 1906, 29.

Argauer, Wilhelm, Chormeister in Wien; † daselbst Ende Februar. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90.

Arnim, Friedrich Bernhard Gustav v., Herr auf Criewen u. Densen (Kreis Angermünde), Mitgl. d. preuß. Herrenhauses, Vorsitzender d. Familienvorstandes d. Arnims; * Criewen 29. V. 1820; † Schwedt a. O. 2. VIII. — Goth. Genealog. Taschenb. d. Adeligen Häuser 5, 32.

Arnim, Ida Luise Natalie Auguste v., Oberin d. Augustahospitals in Berlin; * Koppershagen 15. I. 1832; † Berlin 9. I. — Goth. Genealog. Taschenb. d. Adeligen Häuser 6, 26.

Arnim, Wolf-Werner Graf v., Leutnant in d. deutschen Schutztruppe f. Südwestafrika; * Berlin 11. IV. 1876; † (gefallen) b. Haniakari (Südwestafrika) 11. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 266. 914; Goth. Genealog. Taschenb. d. Gräfl. Häuser 1905, 35. 1028; BZ 17, 50 (Tägl. Rundschau 1905 Nr. 155. 156: Aus d. Kriegstagebuch d. Grafen Wolf-Werner v. Arnim).

Arnold, Abraham B., Professor d. Medizin in Baltimore; * Bebenhausen (Württemberg) 1819; † 28. III. — Virchows Jahresberichte 39, I, 460 (Pagel, **L**); BZ 17, 50 (Medizin. Korrespondenzblatt d. Württemb. Ärztl. Landesvereins 75, 921: Schickler, mit **P**).

***Arnold,** Hugo, k. bayer. Hauptmann, Schriftsteller auf geschichtl., ethnograph. u. anthropolog. Gebiet; * München 12. V. 1842; † ebenda 3. X. — BJ IX, 93 (H. Holland).

Ascherson, Ferdinand, *Dr. phil.*, Professor, Oberbibliothekar an d. Universitätsbibliothek Berlin, klass. Philolog, Herausgeber d. Universitätskalenders; * Berlin 10. XII. 1832; † daselbst 15. I. — KL 26, 27 (**W**). 27, 39*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 13.

***Aßmus,** Robert, Architektur- u. Landschaftsmaler u. Illustrator; * Stuhm (Westpreußen) 25. XII. 1837; † Dießen am Ammersee 30. V. — BJ IX, 178 (H. Holland).

Aßmus, Rudolf, *Dr. phil.*, Reallehrer an d.

städt. Handelsschule in München, Germanist und Literarhistoriker; * Hoheneiche 15. IX. 1853; † München 3. V. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 103; KL 26, 27. 27, 39*.

***Asmussen,** Claus Anton Christian, Maler; * Flensburg 23. III. 1857; † Hamburg 12. IX. — BJ IX, 56 (Joh. Sass).

Aubingen, Franz v. (Pseudonym), Schriftsteller: s. Wannenmacher, Franz Xaver.

Auerbach, Alexander, *Dr. med.*, Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin, Forscher auf d. Gebiete d. medizin. Chemie; * Graudenz 13. IX. 1852; † Charlottenburg 18. VIII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 460 (Pagel, L); D. geistige Berlin 3, 6.

Ausfeld, Adolf, *Dr. phil.*, Gymnasialoberlehrer in Heidelberg, klass. Philolog; * Gotha 30. VIII. 1855; † Heidelberg 16. VIII. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 3 Morgenbl.; KL 26, 30. 27, 39*.

Babnigg, Emma, verehel. Mampé, Sängerin: s. Mampé, Emma.

Baden, Sophie Prinzessin v., Fürstin zur Lippe: s. Sophie.

***Bartels,** Max, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Professor, praktischer Arzt in Berlin, auch Anthropolog; * Berlin 26. IX. 1843; † daselbst 22. X. — BJ IX, 281 (Pagel); Virchows Jahresberichte 39, I, 460 (Pagel, mit L); BZ 15, 67 (Deutsche Medizin. Wochenschrift 1904, 1727: A. Lissauer, mit P).

Barth, Jacob, ehemal. Hofopernsänger (Baritonist) an d. königl. Oper in Berlin; * Landau (Rheinpfalz) 24. III. 1835; † Augsburg 11. V. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 13; Monatshefte für Musikgesch. 37, 90 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 186.

Baetge, Arthur, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Reval; † Riga, 52 Jahre alt, 25. IV. — Virchows Jahresberichte 39, I, 460 (Pagel, L).

Baudissin, Asta Gräfin, verehel. Heiberg: s. Heiberg, Asta.

***Bauernfeind,** Gustav, Architektur- und Historienmaler; * Sulz am Neckar 4. IX. 1848; † Jerusalem 24. XII. — BJ IX, 180 (H. Holland); Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 14; Zentralbl. d. Bauverwaltung 25 (1903), 36 (M.).

Baumann, Kahrlis, Komponist, besonders lettischer Volkslieder; † Riga 28. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

Baumann, Viktor v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Neiße 30. VIII. 1835; † Loschwitz b. Dresden 17. VI. — »Absolvierte d. Kadettenanstalten Bensberg und Berlin; 1852 Portepeefähnrich beim 18. Inf.-Reg., 1854 Sekondeleutn.; 1859—62 Kriegsakad., inzwischen Premierleutn.; 1863 bei d. Topograph. Abt. d. Großen Generalstabs; 1866 Lehrer an d. Kriegsschule Erfurt; 1866 beteiligt an d. Schlachten v. Nachod, Skalitz, Schweinschädel u. Königgrätz, wird Hauptmann *à la suite* des Generalstabs d. Armee u. kehrt an d. Kriegsschule nach Erfurt zurück; 1867 im Großen Generalstab, zunächst als Vermessungsdirigent bei d. Topograph. Abt., 1870 bei d. Kriegsgeschichtl. Abt.; im Kriege 1870 beim Generalstab d. Oberkommandos d. I. Armee (Schlachten v. Noisseville, Amiens, an d. Hallue, bei St. Quentin: Eisernes Kreuz II. u. I. Cl.), dann Eisenbahn-Linienkommissar in Reims, später Mitgl. d. Eisenbahnkommission in Nancy; 1871 als Major dem Generalstab d. Armee aggregiert u. Direktor d. Kriegsschule Anklam; 1874 im Generalstab mit d. Führung d. Geschäfte d. Chefs d. Topograph. Abt. d. Landesaufnahme betraut, seit 1877 als Oberstleutn., seit 1878 als wirklicher Chef, 1881 Oberst; erhält 1883 d. Kommando d. Inf.-Reg. Nr. 43; 1887 Vertreter d. Kommandeurs d. 61. Inf.-Brig., dann Generalmajor und Kommandeur; 1889 Inspekteur der 2. Landwehr-Inspektion; 1890 als Generalleutn. z. Disposition gestellt; 1896 geadelt.« — Lorenzen nach d. Akten.

Baumbach, Ludwig Friedrich Wilhelm Ernst Georg v., k. preuß. Landforstmeister a. D., fürstl. waldeckscher Oberjägermeister a. D.; * Kassel 29. IX. 1823; † Freiburg i. Br. 25. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 6, 57; BZ 14, 70 (Ztschr. f. Forst- u. Jagdwesen 36, 321: O. Kaiser).

Baumert, Leberecht, k. preuß. Musikdirektor u. Seminarmusiklehrer in Liegnitz, Komponist; * Rabishau b. Hirschberg (Schlesien) 23. VII. 1833; † Liegnitz 4. III. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

***Baumgartner,** Heinrich, Seminardirektor in Zug (Schweiz); * Cham (Kanton Zug) 24. V. 1846; † Zug 13. X. — BJ IX, 208 (F. Lauchert); BZ 15, 69 (Pädagog. Blätter 1904 Nr. 44: F. Diebolder).

Baunach, Friedrich, k. bayer. Generalmajor z. D., bis 1903 Kommandeur d. 8. Inf.-Reg.; † München 6. VIII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Bayer, Anton, städt. Musikdirektor in Eichstätt; † daselbst, 62 Jahre alt, 13. XI. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

Becht, Johann Georg, d. älteste Unteroffizier d. deutschen Armee; * Delkenheim bei Wiesbaden 22. XI. 1802; † daselbst 12. VI. — Illustr. Ztg. 122, 915.

Beck, Johann Nepomuk, ehemal. Kammersänger (Bariton) an der Hofoper in Wien;

* Budapest 5. V. 1827 (nach anderen 1828); † Preßburg 9. IV. — Eisenberg, Großes Biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 69; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 17; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 182 (mit P).

Behr, Hans Hermann, *Dr. phil.*, Vizepräsident u. Kurator d. entomolog. Abt. d. Kaliforn. Akademie d. Wissenschaften, Coleopterologe; † San Francisco 6. III., 85 Jahre alt. — Leopoldina 40, 72.

Behr, Karl Joseph Gaudentius, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; * Burtscheid 31. III. 1841; † Berlin 17. IX. — Virchows Jahresberichte 39, I, 461 (Pagel, mit L); Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—85 (Berlin 1899) Nr. 6154; BZ 15, 70 (Berliner Ärztekorrespondenz 1904, 105: S. Alexander).

Belian, Elimar, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberfinanzrat; † Berlin 10. VIII., 63 Jahre alt. — Woche 1904, 1490.

Bellosa, Konrad, herzogl. sachsen-koburg-goth. Hofschauspieler u. Ehrenmitglied d. dortigen Hoftheaters, Heldendarsteller; * Mannheim; † Koburg 24. VIII. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 77; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 20; Neuer Theateralmanach 16, 192.

Benko von Boinik, Jerolim Freih. v., k. u. k. Linienschiffskapitän i. R., Marine- u. Kriegsschriftsteller; * Prag 2. II. 1843; † Wien 23. XI. — Goth. Genealog. Taschenb. d. Freiherrl. Häuser 1905, 44. 1906, 911; KL 26, 74; Illustr. Ztg. 123, 884.

***Bennecke,** Erich, *Dr. med.*, außerordentl. Professor in der medizin. Fakultät d. Univ. Berlin, Oberarzt d. chirurg. Poliklinik d. k. *Charité* daselbst, Chirurg; * Karlsberg b. Mannsfeld 17. IX. 1864; † Berlin 2. VIII. — BJ IX, 280 (Pagel); Leopoldina 40, 76; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 176; Chronik d. k. Friedrich-Wilhelm-Univ. zu Berlin 18 (1904), 6.

Benvenisti, Alfred, Großindustrieller in Berlin; † daselbst 17. XI., 50 Jahre alt. — Woche 48, 2120.

Benz, Friedrich, Dichter u. Schriftsteller; * Heißen im Allgäu 9. VII. 1878; † München im August. — KL 26, 75 (W). 27, 39*; Brümmer, Lexikon d. deutschen Dichter u. Prosaisten 5 1, 461 (mit W).

Benz, Kilian Anselm, Geistl. Rat, ehemal. Dekan d. Kapitels Heidelberg; † Heidelberg 30. V., 77 J. alt. — Woche 1904, 1042.

Bercht, Julius, Komponist; † Berlin 19. V., 26 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

Berend, Julius Hermann, Schauspieler (Komiker, Tenorbuffo, früher Tänzer) am k. Hoftheater in Hannover; * Berlin 20. X. 1820; † Hannover 24. III. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 81; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 22; Neuer Theateralmanach 16, 179 (mit P).

***Berger,** Ernst Hugo, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. Geschichte d. Erdkunde u. histor. Geographie u. Direktor d. histor.-geograph. Instituts an der Universität Leipzig; * Gera 6. X. 1836; † Leipzig 27. IX. — BJ IX, 218 (V. Hantzsch); BZ 17, 62 (Geograph. Ztschr. 1905, 33: R. Kretschmer).

Bergius, Rudolf, k. preuß. Generalmajor z. D.; † Berlin 27. I., 80 Jahre alt. — Woche 1904, 188.

Bergmann, Julius, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, ordentl. Professor d. Philosophie an d. Universität Marburg, Begründer d. »Philosoph. Monatshefte«; * Opherdicke (Grafschaft Mark in Westfalen) 1. IV. 1840; † Marburg 24. VIII. — KL 26, 81 (W); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 195; Illustr. Ztg. 123, 337. 348 (O. H. Heisler, mit P); Chronik d. Universität Marburg 18 (1904/5), 3 (mit W).

Bernhard, Paul, *Dr. med.*, Augenarzt in Chur; * daselbst 20. IX. 1862; † ebenda 13. VI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 461 (Pagel, L); BZ 16, 63 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 35, 91: E. Schmidt-Florinet).

Bernhardt, Otto, ehemal. Musik- u. Chordirektor; * Pegau 24. V. 1837; † Halle a. S. 7. II. — Neuer Theateralmanach 16, 177.

Berthold senior, Georg, Hofinstrumentenmacher, Begründer der Firma »Georg Berthold u. Söhne« in Speyer; † daselbst 20. IX., 81 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

Bertouch, Ernst v., k. preuß. Kammerherr u. Geheimer Regierungsrat, Historiker u. Genealog; * Slagelse (Dänemark) 26. VIII. 1821; † Wiesbaden 23. II. — KL 26, 89 (W). 27, 40*; Woche 9, 370.

Bertram, Heinrich, *Dr. phil.*, Professor, Geheimer Regierungsrat, Stadtschulrat a. D. u. Ehrenbürger v. Berlin; † daselbst 5. XI. — Woche 1904, 2032 (mit P).

Bertus, Ludwig (Pseudonym), Dichter u. Schriftsteller: s. Hanstein, Adalbert v.

***Beschorner,** Oskar, *Dr. med.*, k. sächs. Hofrat, Kehlkopfarzt in Dresden; * 20. III. 1843; † Dresden 27. VII. — BJ IX, 282 (Pagel); BZ 15, 72 (Monatsschrift f. Ohrenheilkunde 38 Heft 8: A. Strubell).

Beseke, Karl Johann (Pseudon.: B. Secke), Offizier a. D., Schriftsteller, Kartograph

u. Verleger, Teilhaber u. Direktor des Kartograph. Instituts Besekc in Berlin; * Münster i. W. 22. X. 1851; † Berlin 7. III. — KL 26, 90 (W). 27, 40*; Illustr. Ztg. 122, 363.

Bethe, Eduard, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Landessyndikus d. Oberlausitz, Stadtverordnetenvorsteher u. Ehrenbürger von Görlitz; † daselbst 28. X., 75 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 611 Beil. 2; Über Land u. Meer 93, 191.

Betz, Louis, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor f. vergleichende Literaturgeschichte an d. Universität Zürich; * New York 18. XII. 1861; † Zürich 29. I. — KL 26, 93 (W). 27, 40*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 27; BZ 14, 74. 15, 72 (D. litterar. Echo 6, 753: W. Wetz; Goethe-Jahrbuch 25, 265: H. Morf); Engl. Studien 34, 190.

Betz, Theodor, Schauspieler u. Sänger in Berlin; † Herzberge 11. X. — Woche 1904, 1898.

Beulwitz, Ernst Ritter v., k. bayer. Generalmajor z. D.; * Hof 1844; † Augsburg 2. VII. — Illustr. Ztg. 123, 63.

Beushausen, Hermann Ernst Louis, *Dr. phil.*, Professor, Dozent f. Geologie u. Paläontologie an d. k. Bergakademie u. Mitarbeiter d. k. Geolog. Landesanstalt zu Berlin; * Elbingerode 18. VII. 1863; † Berlin 21. II. — Leopoldina 40, 34; Allgemeine Zeitung 1904 Beil. 46; Poggendorff 4, 114 (mit W); BZ 17, 63 (Ztschr. d. Deutschen Geolog. Gesellschaft, Nekrologe 15, 91: W. Branco).

Bezecny, Joseph Freiherr v., *Dr. jur.*, k. u. k. Geheimer Rat, Gouverneur d. k. k. privil. allgem. Bodenkreditanstalt in Wien, vordem Intendant d. Wiener Hofbühnen; * Tabor (Böhmen) 5. II. 1829; † Wien 17. VI. — Illustr. Ztg. 122, 915; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 53; Neuer Theateralmanach 16, 187; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

Biermann, Friedrich Ludwig, k. preuß. Kommerzienrat; † Bremen 23. VI., 67 Jahre alt. — Frankfurter Ztg. 1904 Nr. 178.

***Bismarck,** Nicolaus Heinrich Ferdinand Herbert Fürst von; * Berlin 28. XII. 1849; † Friedrichsruh 18. IX. — BJ IX, 101 (H. Jacobi); BZ 15, 74. 16, 66 (L); Illustr. Ztg. 123, 410 (J. P., mit P); Woche 1904, 1713 (M. Bewer, mit P).

Bissegger, Jakob, Divisionsarzt in Weinfelden (Schweiz); * Mettlen b. Weinfelden 1833; † 31. V. — Virchows Jahresberichte 39, I, 461 (Pagel, mit L).

***Bittong,** Franz (Pseudon.: Oskar Stern), Direktor der vereinigten Stadttheater v. Hamburg u. Altona, sowie d. Hamburger Thaliatheaters, Bühnendichter; * Mainz 2. XI. 1842; † Hamburg 8. X. — BJ IX, 96 (J. Sass); Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner); N. Theateralmanach 17, 157.

Bluhm, Karl Bernhard, Arzt in Mitau; * in Kurland 1813; † Mitau 7. X. — Virchows Jahresberichte 39, I, 461 (Pagel, mit L).

Blum, Wilhelm, *Dr. jur.*, Privatmann in Heidelberg, früher Mitglied d. Deutschen Reichstags u. d. Badischen 2. Kammer (nationalliberal); * Dorpat (Livland) 15. VII. 1831; † Heidelberg 18. II. — Woche 1904, 370; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 342.

Blumenthal, Eisenbahndirektor, früher Betriebsleiter d. Lübeck-Büchener Eisenbahn; † Hannover 23. VII., 77 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Bock, Wilhelm v., kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, Stadthaupt v. Dorpat; * in Livland 1824; † Dorpat 20. VI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 462 (Pagel, L).

Bocklet, Franziska Edle v., Witwe d. Komponisten Karl Maria v. B. u. Mutter von Heinrich v. B.; † Wien 16. VI., 83 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

Boddien, v., k. preuß. Oberstleutnant, Kommandeur d. Gardejägerbataillons; † Potsdam 15. IV. — Woche 1904, 730.

Bode, Friedrich, k. preuß. Generalmajor z. D.; † Hannover 27. XII., 56 Jahre alt. — Woche 1905, 8.

Bode, Otto, *Dr. med.*, dirigierender Arzt d. chirurg. Abt. am Augusta-Victoria-Krankenhause vom Roten Kreuz in Neu-Weißensee b. Berlin, Chirurg; † daselbst 25. XI., 42 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 462 (Pagel, mit L); BZ 16, 68 (D. Rote Kreuz 1905, 10).

Bodländer, Guido, *Dr. phil.*, Professor für chem. Technologie u. Elektrochemie an d. Techn. Hochschule in Braunschweig; * Breslau 31. VII. 1855; † Braunschweig 25. XII. — Leopoldina 41, 37; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 299; Poggendorff 4, 141 (mit W); BZ 15, 76. 16, 69 (Chemikerztg. 1904, 1275; Naturwissenschaftl. Rundschau 1905, 78: J. Tröger; Ztschr. f. angewandte Chemie 18, 561: J. Biehringer, mit P; Elektrochemie 11, 1: R. Abegg — 175: W. Nernst, mit P — 185: Lucas).

Böhm, Joseph, Lehrer d. Violinspiels am Konservatorium d. Musik in St. Petersburg; † daselbst im Juli. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

Böhme, Emil Hugo Carl, *Dr. jur.*, k. sächs. Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar in Annaberg im Erzgebirge, früher Mitglied d. Deutschen Reichstags u. d. 2. sächs. Kammer

(fortschrittl., später nationalliberal); * Leipzig-Reudnitz 13. VII. 1842; † Annaberg 12. V. — Kürschners Deutscher Reichstag 1893—98, 305 (mit P); Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Böhtlingk, Otto v., kaiserl. russ. Geheimrat, Sanskritforscher; * St. Petersburg 11. VI. (30. V. a. St.) 1815; † Leipzig 1. IV. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 78; Woche 1904, 638 (P); Illustr. Ztg. 123, 527. 529 (B. Lindner, mit P): BZ 16, 69 (Berichte üb. d. Verhandl. d. k. sächs. Gesellschaft d. Wissensch., Phil.-Hist. Kl., 56, 253: B. Delbrück; Indogerman. Forschungen 17 Anzeiger S. 131); Oriental. Bibliographie 18, 16 (Scherman, L).

Bomsdorff, Wilhelm v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt bis 1889 Kommandeur d. 4. Kavalleriebrigade; † Naumburg a. S. 27. V., 77 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Borich, Franz, Kupferstecher in Nürnberg, Anfertiger der ersten Ansichtspostkarte (März 1872 Zürich); † Nürnberg im März. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 1; Illustr. Ztg. 122, 414.

Börner, Karl Moritz, k. sächs. Kammermusiker a. D. in Dresden; † daselbst 4. VI., 78 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 90 (Lüstner).

Bothe, August, deutscher Konsul in Genf; † daselbst 12. V., 47 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Bourdin, Hans, Schauspieler am Deutschen Theater in London; * 11. III. 1864; † Mainz 18. V. — Neuer Theateralmanach 16, 186.

Brach, Bernhard, Dirigent d. Cäcilienchores in Sechtem (Rheinl.); † daselbst im Dezember, 60 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 91 (Lüstner).

Brand, Paul Christoph Edmund v., Herr auf Hermsdorf u. Lauchstädt, k. preuß. Kammerherr und Mitglied des preuß. Herrenhauses, früher Mitglied d. Deutschen Reichstags (konservativ); * Lauchstädt (Kreis Friedeberg) 7. VII. 1831; † daselbst 11. VI. — Illustr. Ztg. 122, 915; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 151; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 53.

Brandis, Georg v., k. preuß. Kammerherr, Rittergutsbesitzer auf Neuhaus b. Schwerin a. d. W., Landrat, 1892—98 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Hannover 15. VI. 1847; † 6. XII. — Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 130 (mit P); Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Brandis, Sophie Maria Franziska Gräfin v., geb. Gräfin v. Fünfkirchen, Gemahlin d. Grafen Ferdinand, k. k. Sternkreuzordensdame; * Steinabrunn 10. VI. 1829; † Graz 30. III. — Woche 1904, 638; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 132. 291.

Brandstöttner, Eduard, ehemal. Opernsänger (Bassist); * St. Martin 15. V. 1834; † Fischamend 14. III. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 91 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 179.

Brasch, Martin, *Dr. med.*, Nervenarzt in Berlin; * Lobsens 16. III. 1865; † Berlin 27. XII. — D. geistige Berlin 3, 22; Virchows Jahresberichte 39, 462 (Pagel, mit L); BZ 16, 70 (Medizin. Reform. 1905, 1: T. Cohn).

Brauer, Friedrich Moritz, *Dr.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor d. Zoologie an d. Universität Wien, Direktor d. zoolog. Abt. d. Naturhist. Hofmuseums u. Mitglied der Akademie d. Wissenschaften daselbst, Entomologe; * Wien 12. V. 1832; † daselbst 29. XII. — Leopoldina 41, 44; Virchows Jahresberichte 39, 462 (Pagel); BZ 16, 71 (Insektenbörse 23, 45 mit P; Deutsche entomolog. Ztschr. 1905, 173: A. Handlirsch).

Braun, Adolf Freiherr v., k. k. Staatsrat, ehemal. Kabinettsdirektor d. Kaisers Franz Joseph v. Österreich; † Aussee 4. III., 85 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 414; Woche 11, 458.

***Braun,** Friedrich v., *Dr. theol.*, Stadtdekan u. Oberkonsistorialrat in Stuttgart; * Kirchheim u. Teck 18. XI. 1850; † Jerusalem 31. V. — BJ IX, 312 (Kohlschmidt); Theolog. Jahresbericht 24, 1244 (Nestle, mit L).

***Braun,** Karl Otto, Genre- u. Landschaftsmaler; * München 24. XII. 1852; † ebenda 8. II. — BJ IX, 192 (H. Holland).

Braunwart, Lorenz v., *Dr. jur. honoris causa*, Präsident d. bayr. Verwaltungsgerichtshofs in München; * Würzburg 1826; † München 4. IV., 78 Jahre alt. — Augsburger Abendztg. 1904 Nr. 96 S. 7.

Brausewetter, Ernst, Dichter u. Schriftsteller, Kenner d. skandinav. Literatur; * Königsberg i. Pr. 2. VI. 1863; † Schöneberg bei Berlin 31. X. — KL 26, 158 (W). 27, 40*; Illustr. Ztg. 123, 693; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 251; Brümmer, Lexikon d. deutschen Dichter 5 1, 494 (mit W).

***Brausewetter,** Otto, Professor, ordentl. Mitglied d. Akademie d. Künste in Berlin, Maler; * Saalfeld (Ostpreußen) 11. IX. 1835; † Berlin 8. VIII. — BJ IX, 205 (H. Schmerber).

Bredenkamp, Konrad, *Dr. theol.*, Professor f. alttestamentl. Exegese an d. Universität

Kiel; * Basbeck b. Stade 26. VI. 1847; † Bremerhaven 25. III. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 74; Theolog. Jahresbericht 24, 1244 (Nestle, mit L).

Bredow, Karl v., Rittergutsbesitzer auf Buchow-Karpzow b. Wustermark, Kapitular d. Domstifts zu Brandenburg, Mitglied d. preuß. Herrenhauses, seit 1894 Vertreter d. Familie Bredow; † auf Buchow-Karpzow 14. XI., 72 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Brehmer, Adolf, *Dr. jur.*, Rechtsanwalt in Lübeck, Wortführer d. Bürgerausschusses u. Syndikus d. Gewerbekammer daselbst; † ebenda 29. IX., 62 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 499.

Breitbach, Karl, Professor, Landschafts- u. Genremaler; * Berlin 14. V. 1833; † Kassel 29. VI. — Illustr. Ztg. 123, 12; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 1, 175. Nachträge 1906, 38; Woche 1904, 1222 (mit P); D. geistige Deutschland 1, 84.

Brendel, Hugo, *Dr.*, kaiserl. Regierungsrat; † Berlin 8. III., 46 Jahre alt. — Woche 11, 458.

Brendler, Adolph, Präses d. St. Cäcilienvereins f. d. apostolische Vikariat Sachsen; * Kloster-Freiheit 30. XI. 1845; † Dresden 1. II. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 91 (Lüstner).

Brenske, Ernst, Coleopterolog in Potsdam; † daselbst, 60 Jahre alt. — Leopoldina 40, 95.

Breuninger, Karl, Organist in Stuttgart; † daselbst 27. VII., 68 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 91 (Lüstner).

Brieger, Otto, Organist in Schwiebus; † daselbst 7. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 91 (Lüstner).

***Briegleb,** Elard, evangel. Pfarrer a. D., hess. Dialektdichter; * Hopfmannsfeld im Vogelsberge 5. V. 1822; † Worms 15. VI. — BJ IX, 329 (F. Brümmer); Brümmer, Lexikon d. deutschen Dichter5 1, 497 (mit W).

Brömel, Francis, seit 1859 Journalist in London; * Berlin 1829; † London 18. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 299.

***Brosius,** Ignaz, k. preuß. Eisenbahndirektor; * Burgsteinfurt 29. VII. 1838; † Hannover 31. VIII. — BJ IX, 271 (A. Bick).

Brücklmayer, Franz Xaver, Musiklehrer am Seminar in Straubing; * Siegenburg (Niederbayern) 1855; † Straubing 2. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 91 (Lüstner).

Brückner, Geheimer Hofrat, erster Bürgermeister v. Neubrandenburg; † 7. X., 68 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 119.

***Brunner,** Johann Paul, bischöfl. Geistlicher Rat, Seminarregens in Regensburg, theolog. Schriftsteller; * zu St. Nikola b. Landshut 25. I. 1846; † Regensburg 22. II. — BJ IX, 198 (F. Lauchert).

***Brunner,** Moritz Ritter v., k. u. k. Feldmarschalleutnant u. Sektionschef im k. u. k. Reichskriegsministerium, Militärschriftsteller, auch Dichter; * Wien 30. IV. 1839; † daselbst 25. X. — BJ IX, 317 (C. M. Danzer); BZ 15, 80 (Militärwochenblatt 1904 Nr. 134: Frobenius).

Brunner, Philipp, Oberlehrer in Wien, pädagog. Schriftsteller; * Pohrlitz (Mähren) 3. XI. 1839; † Wien 25. I. — Illustr. Ztg. 122, 146; KL 26, 171.

***Buchenberger,** Adolf, *Dr. jur. et philos. honoris causa*, großhgl. bad. Finanzminister u. Nationalökonom; * Mosbach (Baden) 18. V. 1848; † Karlsruhe 20. II. — BJ IX, 29 (F. Nicolai); BZ 14, 83. 16, 73 (Deutsche Revue 1904 Mai S. 194: E. Jagemann; Die Hilfe 1904 Nr. 11: Martinus; Ztschr. f. d. ges. Staatswissenschaften 1905, 131: R. Reinhard); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 59, 499 (Frankhauser, L).

***Buchholz,** Wilhelm, *Dr. phil.*, Dramaturg d. Kgl. Theater in München; * Lübeck 10. XI. (oder XII.?) 1836; † München 25. XI. — BJ IX, 266 (A. Frhr. v. Mensi).

Bühler, Christian, reformierter Pfarrer in Bremgarten (Aargau); * Igis 14. VII. 1837; † Bremgarten 28. II. — Theolog. Jahresbericht 24, 1244 (Nestle).

Bühring, Ludwig, Professor, Direktor der Agrikulturchem. Kontrollstation in Halle a. S.; † daselbst 16. II. — Woche 1904, 326; Illustr. Ztg. 122, 267.

Bujarsky, Franz, Journalist; † Eggersdorf b. Strausberg, 57 Jahre alt. — Woche 1904, 458.

Bülow, Bodo v., Wirkl. Geheimer Rat, früher mecklenburg. Finanzminister; † Schwerin 20. V. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Burckhardt-Bischoff, Adolf, schweizer. Autorität auf d. Gebiet d. Bank- u. Währungsfragen; * Basel 4. IV. 1826; † ebenda 5. X. — Illustr. Ztg. 123, 541. 580 (mit P); BZ 15, 81 (Schweizer. Ztschr. f. Gemeinnützigkeit 1904, 326).

Burg, Franz von der, langjähr. Redakteur d. New Yorker Staatsztg.; † im Februar, 57 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

***Burk,** Karl v., *Dr. theol.*, Prälat, Stiftsprediger a. D., Ehrenmitglied d. evangel. Konsistoriums in Stuttgart, Schulmann u. Theolog, Kirchenhistoriker u. Homilet; * Frauenzimmern 19. V. 1827; † Stuttgart 1. X. — BJ IX, 283 (Kohlschmidt); BZ 15, 81 (Neue Blätter aus Süddeutschland f. Erziehung u. Unterricht 1904, 205;

H. Mosapp; Württemberg. Schulwochenblatt 1904 Nr. 41: Gundert); Theolog. Jahresbericht 24, 1244 (Nestle, mit **L**).

Busch, Marie zum, verehel. Leinauer, Opernsängerin: s. Leinauer, Marie.

Büsing, Friedrich, Professor an d. Techn. Hochschule in Hannover, Architekt; † Friedenau b. Berlin 25. II., 70 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 49; BZ 14, 84 (Gesundheit 29, 242: J. Brix; Deutsche Bauztg. 1904 Nr. 19. 20: F. Eiselen).

***Buttel,** Theodor Heinrich Julius Paul, *Dr. phil.*, Schulmann; * Neustrelitz 24. VI. 1826; † Segeberg 13. VII. — BJ IX, 86 (J. Sass).

Caliga-Reh, Friedrich, herzogl. anhaltin. Kammersänger am Hoftheater zu Dessau (Heldentenor); * Darmstadt 16. XII. 1858; † Dessau 28. IX. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 148; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 91 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 197.

Cann, Henry E., Lektor der englischen Sprache an d. Universität Bonn; * Exeter 1. X. 1870; † Bonn 24. VIII. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 169; Chronik d. Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Bonn 30, 2 (Trautmann).

Cantarelli, Matteo, Tenorist, Pseudonym: s. Transil, Max.

Capeller, Viktor, Bildhauer in Stuttgart; † daselbst 9. VI., 37 Jahre alt. — Woche 1904, 1088; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Nachträge 1906, 48.

Carlowitz, Hans Anton Adolf v., Herr auf Ottendorf, Mitbesitzer v. Cratze u. Fichte (Kgr. Sachsen, Amtshauptmannschaft Pirna), k. sächs. Generalmajor z. D.; * Cratze 2. XI. 1849; † Dresden 22. III. — Illustr. Ztg. 122, 484; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 161.

Caro, Jakob, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. neueren Geschichte an d. Universität Breslau, Autorität auf d. Gebiete d. poln. Geschichte, auch Dichter; * Gnesen 2. II. 1835 (nicht 1836); † Breslau 10. XII. — Illustr. Ztg. 123, 960 (G. St., mit **P**); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 287; BZ 16, 75. 17, 74 (Nord u. Süd 1905 Febr. S. 249: J. Partsch; Ztschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens 39, 314: C. Grünhagen; Jahresbericht d. schles. Gesellschaft für vaterländ. Kultur Jg. 82, Nekrologe 11: F. Rachfahl); Chronik d. Univ. Breslau 19 (1904/5), 133 (G. Kaufmann, mit **L**); Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 5 1, 212.

Casper, Emil, k. k. Regierungsrat, Verkehrsdirektor d. Österreich. Südbahn; † Wien 5. IX., 51 Jahre alt. — Über Land und Meer 92, 1167.

Cassar, Karl, Bildhauer, Leiter d. Modellierkursus an d. Gewerbeschule in Mannheim; † 6. VI., 48 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 1.

Castell-Castell, Emma Gräfin zu, geb. Gräfin zu Solms-Rödelheim u. Assenheim, Witwe d. Grafen Karl zu C.-C., Mutter d. Fürsten Friedrich Karl I.; * Assenheim 19. VIII. 1831; † Castell 2. VI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 115. 208.

Chales, *Dr. jur.*, Geheimer Oberjustizrat, Senatspräsident b. Oberlandesgericht zu Cöln; † Baden-Baden 27. IX. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Chemnitz, M. L. v., Schriftsteller, Pseudonym: s. Lilie, Moritz.

Christ, Jean, Dichter, Pseudonym: s. Gutbier, Luise.

Christoph, Max, Regisseur u. Schauspieler (Charakterdarsteller); † Berlin 9. IV., 54 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 183.

***Clar,** Konrad, *Dr. phil. et med.*, außerordentl. Professor f. Balneologie u. Klimatotherapie an d. Universität Wien, Balneolog u. Geolog; * Wien 22. II. 1844; † daselbst 13. I. — BJ IX, 314 (Pagel); Leopoldina 40, 34; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 12; BZ 14, 88 (Verhandlungen d. k. k. geol. Reichsanstalt 1904, 69: L. Waagen; Ztschr. f. Krankenpflege 26, 95: Kobert; Blätter f. klin. Hydrotherapie 14, 21: A. Strasser; Wiener klin. Rundschau 18, 67; Balneolog. Zentralblatt 1904, 19).

Claus, Heinrich, k. preuß. Baurat a. D., Eisenbahntechniker; * Hünfeld (Hessen); † Kassel 30. XII. — Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 28 (—n.).

Cleinow, Joachim v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1894) Kommandeur d. 5. Feldartillerie-Brigade; † Berlin 4. V., 65 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Cloßmann, Julius v., Oberjustizrat, vormals Senatspräsident; † Freiburg i. B. 16. I., 78 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

***Cnyrim,** Viktor, *Dr. med.*, Chefarzt des Hospitals zum Hl. Geist in Frankfurt a. M.; * 1831; † Frankfurt a. M. 17. VI. — BJ IX, 282 (Pagel); Deutsche Medizin. Wochenschrift 30, 1103 (Edinger, mit **P**).

Coburg, Viktor Oswald Freiherr v., k. u. k. Feldmarschalleutnant a. D.; * St. Wendel 11. IX. 1822; † Dresden 13. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 107. 1906, 912.

Coester, Karl Theodor Joseph Freiherr v., k. bayer. Generalmajor u. Traininspektor a. D.; * 6. IV. 1826; † München 14. VI. — Goth.

Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 113.

*Cohn, Alexander Meyer, Bankier in Berlin, vielseitiger Sammler u. Autographenkenner, Mitglied d. Sachverständigenkommission d. vorgeschichtl. Abt. d. Museums f. Völkerkunde; * Berlin 1. V. 1853; † daselbst 11. VIII. — BJ IX, 126 (Erich Schmidt).

Collmann, Bernhard, Geheimer Oberjustizrat, Präsident d. Landgerichts in Hildesheim; † Berlin 12. IV., 76 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Conradi, F., Wirkl. Geheimer Rat, Präsident d. Oberlandesgerichts in Darmstadt; † daselbst 27. X. — Illustr. Ztg. 123, 653.

Conta, von, *Dr.*, großhgl. sächs. Staatsrat, früher Referent f. Medizinalangelegenheiten im sachsen-weimar. Staatsministerium; † Weimar 16. VI., 77 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 915.

Cornelius, Bertha, Witwe d. Dichterkomponisten Peter C.; † Rom 6. II. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 92.

Cosmann, Isidor (Pseudon.: O.[skar] Dominis), *Dr. jur.*, Journalist u. Dichter; * Cleve 9. XI. 1850; † 16. VI. — KL 26, 213. 27, 14*.

Crelinger, Ludwig, Schauspieler (Charakterdarsteller) und Bühnendichter, später Theateragent; * Potsdam 15. X. 1836; † Berlin 16. IX. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 51; Illustr. Ztg. 123, 462; Neuer Theateralmanach 16, 194.

Cronenbold, Ferdinand Georg Karl Freiherr v., k. u. k. Feldzeugmeister i. R.; * Worms 29. VII. 1837; † Darmstadt 31. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 396; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 118. 936.

Damert, Heinrich, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Professor f. Architektur an d. Techn. Hochschule in Aachen; * Güstrow (Mecklenburg) 31. IX. 1836; † Aachen 7. IV. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 82; K. Techn. Hochschule zu Aachen, Übergabe d. Rektorates am 1. Juli 1904, S. 4 (Bräuler).

Damm, Gustav (Pseudonym), Klavierpädag.: s. Steingräber, Theodor.

Damrosch, Helene, geb. v. Heimburg, Opernsängerin; * Oldenburg 1835; † New York 21. XI. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 92 (Lüstner).

Dau, Gustav, Hofbesitzer zu Hohenstein in Ostpreußen, früher Mitglied d. Deutschen Reichstags (deutschfreisinnig); * Hohenstein 18. VIII. 1853; † 13. XI. — Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 71; Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Daun, Ottokar Graf von und zu, Herr auf Vöttau, Biskupitz, Ober-Kaunitz mit Allingau, Latein u. Skalitz in Mähren, k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat u. Generalmajor a. D., der letzte männliche Nachkomme des Marschalls Daun; * Wien 3. XI. 1813; † Vöttau 8. X. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 198. 1028; Illustr. Ztg. 123, 571; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 3, 173.

David, Adolph, *Dr. med.*, Arzt in Speyer; † Heidelberg 27. V., 73 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 463 (Pagel).

David, Johann Robert, *Dr. med.*, Arzt in Marienbad; † 22. II. — Virchows Jahresberichte 39, I, 463 (Pagel).

Decken, Klaus Melchior Wilhelm, k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Hildesheim 26. XII 1832; † Hannover 24. I. — »Im Kadettenkorps zu Hannover; 1851 Kadett-Wachtmeister beim hannov. Regiment Cambridge-Dragoner, 1852 Portepeefähnrich, 1853 Sekondeleutn., 1859 Premierleutn.; 1864 Feldzug gegen Dänemark, 1866 gegen Preußen; 1867 in preuß. Diensten Premierleutn. beim 12. Dragoner-Regiment in Frankfurt a. M., 1870 Rittmeister, führt im Kriege die Ersatzeskadron; 1874 Major; 1876 etatsmäßiger Stabsoffizier im Ulanen-Regiment 3, 1881 Oberstleutn. u. Kommandeur, 1885 Oberst; 1888 Kommandeur d. 10. Kavallerie-Brigade; 1891 als Generalleutnant im Ruhestand.« — Lorenzen nach den Akten; vgl. Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1902, 234.

De Grach: s. Grach.

Deininger, Oberpostdirektor a. D.; † Darmstadt 24. VIII., 84 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Deiters, Karl, Lektor d. modernen Sprachen an d. Universität Münster i. W.; † 26. VI., 64 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 146; Chronik d. Univ. zu Münster 19, 8.

*Demelius, Ernst, *Dr. jur.*, ordentl. Professor d. österreich. Zivilprozesses u. derzeitiger Rektor an d. Universität Innsbruck; * Krakau 10. VII. 1859; † durch Absturz vom Oberen Gabelhorn b. Zermatt 28. VII. — BJ IX, 287 (A. Teichmann).

Deppe, Wilhelm, Präsident d. schaumburg-lippeschen Landgerichts in Bückeburg, Mitglied d. Deutschen Reichstags; * 25. VII. 1843; † Bückeburg 20. VI. — Illustr. Ztg. 123, 122.

Derleth, Landgerichtspräsident; † Wien 26. III. — Woche 1904, 592.

Desprez, Albert, Schauspieler am Schauspielhause in Frankfurt a. M.; * daselbst 23. IV. 1837; † ebenda 3. VII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 56; Neuer Theateralmanach 16, 188.

Detmer, Heinrich Paul Alexander, *Dr. phil.*, Oberbibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Münster i. W., Historiker; * Hamburg 21. III. 1853; † Münster i. W. 25. I. — BJ IX, 172 (J. Sass).

Detter, Ferdinand, *Dr. phil.*, ordentl. Professor f. Germanistik an d. deutschen Universität in Prag; * daselbst 11. VII. 1864; † ebenda 23. I. — KL 26, 236 (W). 27, 40*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 19; Jahresbericht über d. Erscheinungen auf d. Gebiete d. germ. Philologie 26, 2 (Luther, **L**: R. Heinzel im *Arkiv for nordisk filologi* 20, 391).

***Dettweiler,** Peter, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Begründer u. Leiter d. Lungenheilanstalt Falkenstein im Taunus, Tuberkuloseforscher; * Wintersheim (Rheinhessen) 4. VIII. 1837; † Cronberg am Taunus 12. I. — BJ IX, 287 (Besold); Virchows Jahresberichte 39, I, 463 (Pagel, **L**); Leopoldina 40, 35; Woche 1904, 149 (**P**).

Deuster, Oskar v., Großgrundbesitzer in Unterfranken, erbl. Reichsrat der Krone Bayern; † Kitzingen 8. X. — Augsburger Abendztg. 1904 Nr. 279 S. 1 u. Nr. 280 S. 6.

Dickens (Pseudonym), Arzt u. Philosoph: s. Klencke, Hermann.

Dickert, Georg, Maler in München; * Königsberg i. Pr. 10. V. 1855; † Partenkirchen 29. VIII. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Nachträge 1906, 70; Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 1.

Diegel, J. Gustav, *Dr. theol.*, Professor, Geheimer Kirchenrat, früher Direktor d. evangel. Prediger-Seminars zu Friedberg in Hessen, Homilet; * Neuulrichstein 24. I. 1828; † Friedberg 21. XI. — KL 26, 240 (W); Theolog. Jahresbericht 1904, 1245 (Nestle, mit **L**).

Diehl, Karl, *Dr. jur.*, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Frankfurt a. M.; † 21. IV., 70 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Diener, Ernst, *Dr. phil.*, Genealog u. Heraldiker in Zürich; * daselbst 21. VII. 1873; † 1. X. — KL 26, 242 (W). 27, 40*; BZ 15, 91 (Schweizer. Archiv f. Heraldik 1904, 77: F. Hegi).

Dierzer Ritter von Traunthal, Emil, Großindustrieller (Baumwollspinnerei) in Oberösterreich, früher Präsident d. Handelskammer in Linz, Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats u. d. oberösterreich. Landtags, Präsident d. oberösterreich. Sparkassenverbandes; † Mailand 15. II., 59 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 267.

***Dietrich,** Anton, Historienmaler, Professor an d. Kgl. Akademie f. graph. Künste in Leipzig; * Meißen 27. V. 1833; † Leipzig 4. VIII. — BJ IX, 200 (H. Schmerber); Illustr. Ztg. 123, 193; BZ 15, 91 (Leipziger Ztg. 1904 Wissenschaftl. Beil. Nr. 100).

***Dietz,** Karl, *Dr. med.*, Obermedizinalrat, Referent f. Irrenpflege im Medizinalkollegium zu Stuttgart, Psychiater; * Calw 1. IX. 1859; † Stuttgart 21. V. — BJ IX, 282 (Pagel); Leopoldina 40, 60; BZ 14, 95. 15, 91 (Psychiatr.-neurolog. Wochenschrift 1904, 112; Medizin. Korrespondenzblatt d. Württemberg. Ärztl. Landesvereins 75, 548, mit **P**).

Dinger, Fritz, Kupferstecher; * Wald bei Solingen 22. I. 1827; † Düsseldorf 11. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 278; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Nachträge 1906, 72; D. geistige Deutschland 1, 132; Jahrbuch d. bildenden Kunst 1902, 78.

Ditscheiner, Adolf Gustav, Landschaftsmaler; * Wien 29. VI. 1846; † daselbst 13. (oder 12.?) I. — Illustr. Ztg. 122, 90; Woche 1904, 146; Müller-Singer, Allgemeines Künsterlexikon 3 1, 348. Nachträge 1906, 73; Rheinhardt, Biographien der Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 47; Jahrbuch d. bildenden Kunst 1902, 79.

Doctor, Der lange (Pseudonym), Schriftsteller: s. Sandré, Emil Camillo Walther.

Dolmetsch, Viktor, Pianist u. Komponist; † Colombes im Dezember, 52 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 92 (Lüstner).

Dominis, O.[skar] (Pseudonym), Journalist: s. Cosmann, Isidor.

Dönhoff, Otto Magnus Eugen Michael Graf v., Freiherr v. Krafft, Fideikommißherr; kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Rat, k. preuß. Kammerherr, ehemal. preuß. außerordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister in Darmstadt; * 28. IX. 1835; † Darmstadt 23. I. — Illustr. Ztg. 122, 147; Goth. Genealog. Taschenbuch der Gräfl. Häuser 1905, 224.

Donner, Geheimer Regierungsrat, Kapitän z. S. a. D.; † Baden-Baden 27. II., 64 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Donnersfeld, Max, Schauspieler am Stadttheater in Liegnitz; * Breslau 10. VIII. 1881; † daselbst 7. II. — Neuer Theateralmanach 16, 177.

Döpfner, Joseph, Besitzer d. Hotels St. Gotthard-Terminus in Luzern; * Ladenburg (Baden) 1838; † Luzern 10. IV. — Illustr. Ztg. 122, 642.

Döring, August, Musikdirektor in Leipzig; † daselbst 11. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 92 (Lüstner).

Döring, Mathilde, Witwe des berühmten Schauspielers Theodor Döring; † Berlin 31. XII., 80 Jahre alt. — Woche 1905, 52.

Doert, Friedrich, Musikverleger in Karls-

ruhe i. B.; † daselbst im Juli. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 92 (Lüstner).

***Drasche,** Anton, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, früher außerordentl. Professor für innere Medizin an d. Universität Wien; * Lobendau (Böhmen) 11. VII. 1826; † Vöslau 23. VIII. — BJ IX, 283 (Pagel); Woche 1904, 1580 (P); BZ 15, 93 (Heilkunde 1904, 413; Wiener klin. Rundschau 1904, 957: E. Neuner; Wiener Medizin. Wochenschrift 1904, 1642; Allgemeine Wiener Medizin. Ztg. 1904, 387).

Drenkmann, Edwin v., k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Präsident d. k. Kammergerichts in Berlin, lebenslängl. Mitglied d. Herrenhauses u. Kronsyndikus; * Oppeln 6. VI. 1826; † Berlin 8. V. — Illustr. Ztg. 122, 726; Woche 20, 864. 870 (P).

Dressel, Richard, Komponist u. Pianist; * Schoenermarck 3. XI. 1826; † London im Oktober. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 92 (Lüstner).

Droop,* Edward, *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Rat, früher Direktor im preuß. Justizministerium; † Berlin 7. II., 72 Jahre alt. — Woche 1904, 282.

Drory, Edward, Direktor d. Kontinental-Gas-Assoziation in Berlin, Erbauer d. großen Gasanstalt in Mariendorf; † Berlin 2. IX. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Droste zu Vischering von Nesselrode-Reichenstein, Johann Hermann Heidenreich Bernhard Hubertus Maria Diederich, Fideikommißherr, k. preuß. Kammerherr, Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit; * Münster i. W. 24. V. 1837; † Herten b. Recklinghausen (Westfalen) 7. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 229.

Drumm, August, Professor, Bildhauer in München; * Ulmet (Rheinpfalz) 26. V. 1862; † München 21. X. — Müller-Singer, Allgem. Künstlerlexikon 3 Nachträge 1906, 76.

Drummer, Ilse, Theaterdirektorin; † Amberg 3. IV., 29 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 182.

Drygalski, Hermann v., ehemal. Direktor d. Kneiphöfischen Stadtgymnasiums in Königsberg i. Pr.; * Nikolaiken 1830; † Königsberg i. Pr. im Juli. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 164.

Dub, Aloysia (Luise) Elisabetha v., geschiedene Freifrau v. Wangenheim, ehemal. Mitglied d. Hofburgtheaters in Wien; † Gotha 16. V. — Neuer Theateralmanach 16, 186; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 849.

Dünnhaupt, Paul, Verleger d. Anhaltiner Staatsanzeigers; † Dessau 18. XI. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

Düntze, Ludwig, k. bayr. Generalmajor a. D., zuletzt (bis 1882) Kommandant d. Truppenübungsplatzes Lechfeld; † München 7. XII., 84 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Ebert, Geheimer Oberpostrat, vortragender Rat im deutschen Reichspostamt; † Berlin 11. V. — Woche 1904, 908; BZ 14, 99 (Archiv f. Post u. Telegraphie 1904, 365).

Ebert, Romano, Kammermusiker in Weimar; † daselbst 9. IV., 54 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 92 (Lüstner).

***Eckermann,** Christian Heinrich, Landesbaurat der Provinz Schleswig-Holstein; * Elmshorn 30. XI. 1833; † Kiel 8. VI. — BJ IX, 270 (J. Sass).

Eckert, Albert, ehemal. Theaterdirektor u. Schauspieler (Charakterkomiker); * Stettin 18. I. 1842; † Wilmersdorf b. Berlin 19. VIII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 67; Neuer Theateralmanach 16, 192.

Ecklin, Friedrich, deutscher Pfarrer in Neuenburg in d. Schweiz, früher in *Val de Travers*, theolog. Schriftsteller; * Rothenfluh (Baselland) 19. VIII. 1830; † 24. IV. — Theologischer Jahresbericht 1904, 1245 (Nestle, mit L).

Edelsheim, Wilhelm August Freiherr v., großhgl. bad. u. großhgl. hess. Kammerherr, Obersthofmeister d. Großherzogin Luise v. Baden, Exzellenz; * Karlsruhe i. B. 3. IX. 1824; † daselbst 12. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 157; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 59, 499 (Frankhauser, L).

***Egger von Möllwald,** Alois Ritter, k. k. Regierungsrat, früher Direktor d. Theresian. Akademie in Wien, Schulmann; * Flattach in Kärnten 5. I. 1829; † Lovrana 16. III. — BJ IX, 152 (Nach K. Ziwsa); BZ 16, 87. 17, 87 (Ztschr. f. d. österreich. Gymnasien 1905, 94: K. Ziwsa; Carinthia 1905 Abt. I, 32: M. Ortner).

Egloffstein, Leonhard Berthold Wilhelm Julius Freiherr von und zu, großhgl. oldenburg. Kammerherr, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur der 33. Kavallerie-Brigade; * Oldenburg 18. VIII. 1842; † Hannover 31. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 170.

Ehni, Georg, k. württemberg. Kommerzienrat, Großhändler (Exporteur), ehemal. Mitglied des Deutschen Reichstags (süddeutsche Volkspartei); * Bissingen 28. VIII. 1828; † Stuttgart 24. I. — Woche 1904, 192; Kürschners Deutscher Reichstag 1893—98, 312 (mit P).

***Ehrensberger,** Hugo, *Dr. phil.*, Gymnasialprofessor, Historiker; * Engen im Hegau

21. IX. 1841; † Bruchsal 24. II. — BJ IX, 199 (F. Lauchert); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 59, 499 (Frankhauser, L).

Ehrhardt, Frieda, Malerin, Lehrerin an d. k. Kunstgewerbeschule in München; * Hildburghausen; † München 26. IX. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Nachträge 1906, 81; Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 68.

Eichberger, Wilhelm, ehemal. Hofopernsänger am Dresdener Hoftheater (Baßbuffo); * Kassel 26. (oder 20.?) II. 1830; † Oberloschwitz b. Dresden 30. VIII. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 224; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 69; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 92 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 193.

Eichwald, Karl (Pseudonym), Dialektdichter: s. Tannen, Karl.

Eilert, Otto, *Dr. med.*, Generalarzt a. D.; * Sangerhausen 9. III. 1834; † 21 V. — Virchows Jahresberichte 39, I, 465 (Pagel); Verzeichnis der Berliner Univ.-Schriften 1810—85 Nr. 5102.

Eineck, Volker (Pseudonym), theolog. Schriftsteller: s. Einenkel, Volkmar.

Einenkel, Volkmar (Pseudon.: Volker Eineck), protest. Pfarrer in Glaubitz (Kgr. Sachsen), theolog. Schriftsteller, auch Dichter; * Breunsdorf 16. X. 1858; † 22. I. — KL 26, 286 (W). 27, 40*.

Eisenlohr, Friedrich, *Dr. phil.*, Professor d. Mathematik an d. Universität Heidelberg; * Mannheim 16. VII. 1831; † Heidelberg 21. VII. — Poggendorff 3, 402 (mit W); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 166; Leopoldina 40, 76.

Ellinger, Adolf, Schauspieler u. Sänger; † Erfurt 5. I. — Neuer Theateralmanach 16, 176.

Elmendorff, Ludwig Karl Klemens, Herr auf Gershausen, k. preuß. Geheimer Justizrat, Oberlandesgerichtsrat a. D., Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses 1867—70 (konservativ); * Höxter 6. I. 1821; † Gershausen 20. VIII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 178.

Eltester, Gustav v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Berlin 22. XII. 1822; † daselbst 2. IX. — Woche 1904, 1624. 1674 (P); Illustr. Ztg. 123, 396.

***Embde,** Ernestine Emilie Marie von der, Malerin; * Kassel 10. XII. 1816; † daselbst 14. V. — BJ IX, 159 (Ph. Losch).

Embden, Ludwig Baron v., Sohn der Schwester des Dichters Heinrich Heine; † Hamburg 30. XII., 78 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 9. 128 (H. Heilbronn, mit P).

Emmerich, Otto, Besitzer einer Privatheilanstalt f. Morphinisten in Baden-Baden; † im Mai. — Virchows Jahresberichte 39, I, 465.

***Emminghaus,** Hermann, *Dr. med.*, früher Professor d. Psychiatrie u. Direktor der Psychiatr. Klinik an d. Universität Freiburg i. B.; * Weimar 20. V. 1845; † Freiburg i. B. 17. II. — BJ IX, 282 (Pagel); Leopoldina 40, 35; BZ 14, 106 (Centralblatt f. Nervenheilkunde u. Psychiatrie 1904, 220: H. Pfister).

Ende, Hans vom, Komponist u. Musikverleger; † Cöln 20. I. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 93 (Lüstner); BZ 14, 106 (Ernstes Wollen 1904, 56: H. Schottmüller; Nationalztg. 1904 Januar 24: H. Bethge; D. deutsche Volkslied 1904, 131).

Erlanger, Karlo Freiherr v., Afrikareisender, Ehrenmitglied zahlreicher geograph. Gesellschaften; * Niederingelheim 5. IX. 1872; † Salzburg, durch Automobilunfall, 4. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 175. 937; BZ 15, 103. 16, 96. 17, 96 (D. zoolog. Garten 45, 319: W. Schuster; Journal f. Ornithologie 53, 34: O. Kleinschmidt, mit P; Bericht d. Senckenberg. Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. 1905, 43*: W. Kobelt).

Ernst Kasimir Friedrich Karl Eberhard 5. Graf u. Edler Herr zur Lippe-Biesterfeld, Graf zu Schwalenberg u. Sternberg, Regent d. Fürstentums Lippe; * Obercassel b. Bonn 9. VI. 1842; † Jagdschloß Lopshorn 26. IX. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 41. 1905, 12; Illustr. Ztg. 123, 458. 462 (J. P., mit P).

Ernst, Marie, ehemal. Schauspielerin (feinkom. u. ernste Mütter) am Stadttheater zu Frankfurt a. M.; * Wien 1. VII. 1839; † Frankfurt a. M. 20. VI. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 76; Neuer Theateralmanach 16, 188.

Eschenburg, fürstl. lipp. Kabinettsminister; † Detmold 7. IV., 80 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Eschke, Hans Hermann, deutscher Generalkonsul in Singapore; † daselbst 19. VII., 47 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 122.

Eschwege, Friedrich Louis Cäsar v., kurfürstl. hess. Major u. Flügeladjutant des letzten Kurfürsten v. Hessen; * Reichensachsen 24. VII. 1819; † Jestädt 26. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 299; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 247.

Esser, Mathias, Rittergutsbesitzer, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses 1888—93 (Zentrum); † 20. VII., 79 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

***Evelt,** August Alexander Oskar, k. preuß. Geheimer Justizrat, Landgerichtspräsident a. D., ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (altliberal); * Dorsten an d. Lippe 21. I. 1828; † Hechingen in Hohenzollern 11. XII. — BJ IX, 79 (A. Zander).

Ewald, Ernst Deodat Paul Ferdinand, Professor, Direktor d. Kgl. Kunstschule u. d. Unterrichtsanstalt d. Kgl. Kunstgewerbemuseums in Berlin; * daselbst 17. III. 1836; † ebenda 30. XII. — Illustr. Ztg. 124, 45. 59 (Fd., mit P); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 410. Nachträge 1906, 86; D. geistige Deutschland 1, 169; Zentralblatt der Bauverwaltung 25 (1905), 12; Deutsche Bauztg. 39, 8.

Fabert, Karl v., k. preuß. Generalmajor a. D., zuletzt Kommandeur d. 3. Fußartillerie-Brigade; † Bühl 5. IV., 81 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Fahland, Waldemar v., k. preuß. Generalmajor z. D.; † Wiesbaden 9. I., 73 Jahre alt. — Woche 1904, 98.

Fahrenheid-Beynuhnen, Horst v., Rittergutsbesitzer, Kunstsammler; † Königsberg i. Pr. 2. VIII. — Woche 1904, 1446.

Falck, Eduard v., kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, estländ. Gouvernementsmedizinalinspektor a. D.; * Reval 1813; † 8. III. — Virchows Jahresberichte 39, I, 465 (Pagel, L).

Falkener, Marie Katharine Freifrau v., geb. Lindner, Witwe d. Prinzen August von Hessen-Philippsthal; * Leonberg (Württemberg) 5. II. 1819; † Vacha in d. Rhön 22. II. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 32.

Falkenhagen, Carl Heinrich Oswald, Amtsrat, Pächter d. Klosterguts Northeim (Hannover), früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * im freien Amte Ilten b. Hannover 24. II. 1832; † Northeim 30. VIII. — Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 291 (mit P); Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Fantl, Julius, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Prag; * 1848; † 25. X. — Virchows Jahresberichte 39, I, 465 (Pagel),

Fehr, Konrad, Direktor d. schweizer. Telegraphenwesens; † Bern 14. I. — Woche 3, 98.

***Fellner,** Stephan Karl, fürsterzbischöfl. Geistl. Rat, Professor, Prior d. Schottenstiftes in Wien, klass. Philolog u. Naturhistoriker, Schulmann; * Wien 15. X. 1848; † daselbst 1. IV. — BJ IX, 165 (C. Wolfsgruber).

***Fellner,** Thomas, *Dr. phil.*, k. k. Regierungsrat, Archivdirektor im österreich. Ministerium d. Innern, Privatdozent f. alte Geschichte an der Universität Wien, Historiker; * Schwanenstadt (Oberösterreich) 17. IV. 1852; † Wien 22. IV. — BJ IX, 158 (H. Kretschmayr).

Fiala, Julius, ehemal. russ. Hofschauspieler (Helden- u. Charakterrollen) u. Theaterdirektor; * Arad 11. V. 1846; † München 3. VI. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 82; Neuer Theateralmanach 16, 187.

Fichtmann, Alexander, ehemal. russ. Hofschauspieler (Liebhaber, Charakterrollen); * Schwetz 28. X. 1822; † Berlin 10. VIII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 82; Neuer Theateralmanach 16, 192.

Fichtner, Karl, ehemal. Orchestermitglied d. Stadttheaters in Danzig; * Jöhstadt 4. VII. 1829; † Herbude b. Danzig 19. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 189.

Fickert, Ernst Albin, Musikdirektor; † Brambach im Oktober. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 93 (Lüstner).

Fickert, Karl Rudolf Dietrich, *Dr. phil.*, erster Assistent d. Zoolog. Instituts der Universität Tübingen; * Breslau 3. IX. 1849; † Tübingen 26. III. — Leopoldina 40, 52 (M. v. Linden).

Fiedler, Bernhard, Landschafts- u. Architekturmaler; * Berlin 23. XI. 1816; † Triest 29. III. — Illustr. Ztg. 122, 484; D. geistige Deutschland 1, 181 (Autobiographie).

Fieser, Emil, *Dr. jur.*, Landgerichtspräsident in Freiburg i. B., früher Mitglied d. Deutschen Reichstags u. d. 2. bad. Kammer, ehemaliger Führer der nationalliberalen Partei in Baden; * 8. IV. 1855; † Freiburg i. B. 28. I. — Illustr. Ztg. 122, 147; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 59, 499 (Frankhauser, L: Bad. Landesztg. 1904 Nr. 48; Bad. Beobachter 1904 Nr. 24; Karlsruher Ztg. 1904 Nr. 34).

Finger, Jakob, *Dr. jur.*, hess. Staatsminister a. D.; lebenslängl. Mitglied d. 1. hess. Kammer; * Monsheim 13. I. 1825; † Darmstadt 30. I. — Illustr. Ztg. 122, 147.

Fink, Ludwig Maria (Michael), Benediktiner, Bischof v. Leavenworth im nordamerikan. Staate Kansas; * Triftersberg (Bayern) 1834; † Kansas City im März. — Leonard, *Who's who in America* 1901/2, 375; Appleton, *Cyclopaedia of American Biography* 2, 459; Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Fischer, E., *Dr. med.*, angesehener Schweizer Arzt; * Thiengen (Großhgt. Baden) 1854; † Freiburg 2. IV. — Virchows Jahresberichte 39, 465 (Pagel); BZ 15, 109 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 34, 581: Egloff).

Fischer, Eduard, Maler in München; † 25. VII., im Chiemsee ertrunken. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 1.

Fischer, Franz, *Dr. jur.*, Geheimer Justizrat, politischer Vertreter d. »Köln. Ztg.«; * Warendorf 17. IX. 1847; † Berlin 6. VI. — KL 26, 330. 27, 41*; Illustr. Ztg. 122, 887.

Fischer, Karl, k. k. Geheimer Rat u. Feldzeugmeister; † Wien 6. II., 71 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 218.

Fischer, Roman, *Dr. med.*, Augenarzt in Luzern; * Großwangen 14. II. 1827; † 9. IX. — Virchows Jahresberichte 39, I, 465 (Pagel); BZ 15, 109 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 34, 706: Vogel).

Fleischer, G., Ingenieur u. Forschungsreisender, Vorsteher d. Waffenfabrik d. Emirs v. Afghanistan in Kabul; * Loschwitz b. Dresden; ermordet auf der Reise nach Indien im Oktober/November. — Gartenlaube 1904 Nr. 49 (mit P); Woche 1904, 2076 (P)

Fleischer, Reinhold, kgl. Musikdirektor u. Organist an d. Hauptkirche in Görlitz, Kirchenkomponist; * Dahsau b. Herrnstadt (Schlesien) 12. IV. 1842; † Görlitz 1. II. — Riemann, Musiklexikon 5 328; Monatshefte f. Musikwissenschaft 37, 93 (Lüstner).

Fleitmann, Theodor, *Dr. phil.*, *Dr.*-Ing., Kommerzienrat, Begründer der Nickelindustrie; † Iserlohn 25. X., 76 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 191.

***Flöck,** Joseph, Jesuit, Prokurator am *Collegium Germanicum* in Rom; * Koblenz 31. I. 1845; † Rom 23. IX. — BJ IX, 207 (F. Lauchert).

Flügel, Felix, *Dr. phil.*, Anglist, Lexikograph; † Leipzig im Februar. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 33.

Föhr, Eduard, k. württemberg. Kommerzienrat, Juwelier in Stuttgart; † daselbst 17. X., 69 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 138; Illustr. Ztg. 123, 603.

Forchheimer, Salomon, Chef d. Holzgroßhandlung Forchheimer & Cie., zweiter Vorsitzender d. Zentralverbandes deutscher Holzinteressenten; * Welbhausen b. Uffenheim (Mittelfranken); † Nürnberg 16. II. — Illustr. Ztg. 122, 267; Augsburger Abendztg. 1904 Nr. 48 S. 15. Nr. 50 S. 8.

Först, Ottmar, Benediktiner, Rektor des Lyzeums u. Gymnasiums zu St. Stephan in Augsburg; * Drügendorf (Oberfranken) 18. III. 1842; † Augsburg 21. VIII.

Foss, Edmund, Geheimer Kriegsrat, Vorstand d. Intendantur d. Garde-Kavalleriedivision in Berlin; † daselbst 9. III., 54 Jahre alt. — Woche 1904, 504.

Foss, Rudolf, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Professor, Schulmann, Historiker; * Danzig 1822; † Groß-Lichterfelde 4. I. — Illustr. Ztg. 122, 59.

Francke, Louis, *Dr. oecon publ.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Professor, Mitglied d. preuß. Statist. Bureaus; * Torgau im April 1842; † Berlin 24. III. — Illustr. Ztg. 122, 484.

Frank, Friedrich, *Dr. theol.*, kathol. Pfarrer am Spital zu Königshofen i. Gr. (Unterfranken), theolog. Schriftsteller, ehemal. Reichs- u. Landtagsabgeordneter (Zentrum); * Wirtheim 17. XI. 1832; † Würzburg 24. VIII. — Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 74 (mit W); KL 26, 346. 27, 41*.

Frank, Gustav, *Dr. theol.*, k. k. Hofrat und Oberkirchenrat a. D., früher ordentl. Professor f. Dogmatik, Symbolik u. Ethik an d. evang.-theol. Fakultät in Wien; * Schleiz 25. IX. 1832; † Hinterbrühl (im Wiener Wald) 24. IX. — KL 26, 346 (W). 27, 41*; Theolog. Jahresbericht 1904, 1245 (Nestle, mit L); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 222 (nach »Neue Freie Presse«).

Franke, Sophie, geb. Watzke, ehemal. Schauspielerin; * 20. III. 1822; † Bodenbach 22. VIII. — Neuer Theateralmanach 16, 192.

Franzos, Karl Emil, Schriftsteller u. Dichter; * Czortkow (Galizien) 25. X. 1848; † 28. I. — KL 26, 349 (W). 27, 41*; Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 5 1, 377. 588 (mit W); Woche 6, 242 (P); Illustr. Ztg. 122, 147 (L. S.[alomon], mit P); BZ 14, 118. 15, 112 (Nation 21 Nr. 19: R. M. Meyer; Allgemeine Ztg. d. Judentums 1904 Nr. 6; Deutsche Stimmen 5, 741; Roland v. Berlin 1904 Febr. 4: H. Lubliner; Goethejahrbuch 25, 268: L. Geiger).

Frei, Hans, Journalist, Dichter u. Stenograph in Zürich; * Florenz 19. II. 1849; † 22. VII. — KL 26, 351 (W). 27, 41*; Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 5 1, 380.

Freiligrath-Kroeker, Käthe, älteste Tochter d. Dichters, Jugendschriftstellerin; * Meyenberg b. Rapperswyl 11. IX. 1845; † London 12. IV. — KL 26, 351 (W). 27, 41*; Illustr. Ztg. 122, 601; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 89; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 230; BZ 14, 119 (Tägl. Rundschau 1904 April 19: K. Strecker).

Fremmert, Hugo, *Dr. med.*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, Bezirksarzt bei d. St. Petersburger Palaisverwaltung; * Jaggowal (Estland) 24. VIII. 1837; † 17. (a. St. 4.) VI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 466 (Pagel).

Freudenberg, Kurt, *Dr. med.*, Frauenarzt in Berlin; * daselbst 13. III. 1867; † ebenda 5. XII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 466 (Pagel); BZ 15, 113 (Medizin. Reform. 12, 395; Berliner Ärztekorrespondenz 9, 209: R. Jütrosinski).

Freund, Kasimir, Theaterkapellmeister in Frankfurt a. M.; * Mannheim 17. I. 1831; † Frankfurt a. M. 23. VII. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 93 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 190.

Frey, Heinrich, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Schaffhausen; * daselbst 1866; † 11. II. — Virchows Jahresberichte 39, 466 (Pagel); BZ 15, 113 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 34, 546).

Freyse, Landgerichtspräsident a. D.; † Wiesbaden 25. X., 57 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 191.

Freytag, Theodor v., Senatspräsident a. D.; † München 16. XI., 85 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Friedenthal, Hugo, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Naumburg a. S.; † 19. IV., 56 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Friedrich: Leopold Friedrich Franz Nikolaus Herzog von Anhalt, Herzog zu Sachsen, Engern u. Westfalen usw., k. preuß. General d. Infanterie usw.; * Dessau 20. IV. 1831; † Ballenstedt 24. I. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 3. 1905, 3; Illustr. Ztg. 122, 112 (R. L., mit P).

Friedrich Eugen Johann Prinz von Hohenzollern, k. preuß. General d. Kavallerie; * Inzigkofen b. Sigmaringen 25. VI. 1843; † München 2. XII. — »1862 Sekondeleutn. *à la suite* d. Westfäl. Ulanen-Reg. Nr. 5; 1866 mit d. Regiment b. Königgrätz; 1867 Premierleutn., dann Rittmeister u. Eskadronchef; 1870 als Eskadronchef beim 1. Garde-Dragoner-Reg.: Anteil an d. Gefechten und Schlachten b. Dieulouard, Vionville, Mars-la-Tour, Gravelotte, St.-Privat, Sedan u. an d. Einschließung v. Paris bis Ende November; 1872 Major; 1873 etatsmäßiger Stabsoffizier; 1877 Oberstleutn.; 1877 Kommandeur des 2. Garde-Dragoner-Reg., 1881 Oberst; 1884 Kommandeur d. 3. Garde-Kavallerie-Brigade; 1887 Generalmajor; 1889 zu d. Offizieren *à la suite* der Armee; 1889 mit der Führung d. 22. Division in Kassel betraut, 1890 Generalleutn. u. Divisionskommandeur; 1893 an d. Spitze d. III. Armeekorps, 1894 General d. Kavallerie; 1896 von d. Stelle als kommandierender General entbunden u. *à la suite* d. Westfäl. Ulanen-Reg. Nr. 5 mit Pension zur Disposition gestellt, übersiedelt er nach München.« — Lorenzen (nach Militärztg.). — Vgl. Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 68.

Friedrich Wilhelm Karl Georg Ernst Adolf Gustav Großherzog von Mecklenburg, Fürst z. Wenden, Schwerin u. Ratzeburg usw., *Dr. of civil law* d. Univ. Oxford, k. preuß. General d. Kavallerie usw.; * Neustrelitz 17. X. 1819; † daselbst 30. V. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 48. 1905, 49; Illustr. Ztg. 122, 796 (Sch., mit P).

***Frieß,** Gottfried, Edmund, Benediktiner, *Dr. phil.*, Professor u. Stiftsbibliothekar in Seitenstetten, Historiker; * Waidhofen an d. Ybbs 1. X. 1836; † Seitenstetten 18. I. — BJ IX, 171 (F. Lauchert).

Fritschi, Alfred, *Dr. med. honoris causa*, Medizinalrat, prakt. Arzt in Freiburg i. B.; † daselbst 20. X., 63 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 466 (Pagel).

Fuchs, August, Pfarrer, Lepidopterologe; † Bornich 20. I. — Leopoldina 40, 54.

Funck, Gustav, ehemal. Opernsänger (Bariton); * Frankfurt a. M. 8. IX. 1833; † daselbst 5. I. — Neuer Theateralmanach 16, 176; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 93 (Lüstner).

***Fürstenheim,** Ernst, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Urolog; * Cöthen 18. VIII. 1836; † Berlin 2. VII. — BJ IX, 304 (Pagel); BZ 15, 115 (Berliner Klin. Wochenschrift 1904, 775: Posner; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1904, 1144: H. Freudenberg).

***Fux,** Josef, Maler; * Steinhof (Niederösterreich) 1842; † Wien 30. III. — BJ IX, 177 (H. Schmerber); D. geistige Deutschland 1, 210; Neuer Theateralmanach 16, 181.

Gädechens, Rudolf, *Dr. phil.*, Geheimer Hofrat, ehemal. ordentl. Honorarprofessor f. Archäologie u. Direktor d. Archäolog. Museums an d. Universität Jena; * 24. IV. 1834; † Blankenburg am Harz 4. X. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 229.

Gantzerl, Eugen, Kammermusiker a. D. in Hannover; † daselbst 23. V. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 93 (Lüstner).

***Garcke,** Friedrich August, *Dr. med.*, Geheimer Regierungsrat, außerordentl. Professor d. Botanik an d. Universität u. erster Kustos am Kgl. Museum in Berlin; * Bräunroda (Kreis Mansfeld) 25. X. 1819; † Berlin 10. I. — BJ IX, 304 (Pagel); Leopoldina 40, 2; Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. Berlin 17 (1903/4), 8; BZ 14, 122. 16, 109 (Apothekerztg. 1904, 33. 229: M. Froelich).

Garnhuber, Philipp (Theatername: Siegrist), Sänger und Schauspieler: s. Siegrist.

Garrigues, Malvine, verehel. Schnorr v. Carolsfeld, Opernsäng.: s. Schnorr v. Carolsfeld, Malvine.

Gasser, Rudolf Freiherr v., k. bayr. Kämmerer, Staatsrat im außerordentl. Dienst, bayr. außerordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister in St. Petersburg; * St. Petersburg 22. III. 1829; † München

28. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 221. 1906, 913; Woche 1904, 2212 (P); Illustr. Ztg. 123, 884.

Gattel, Felix, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Berlin; * San Francisco; † 24. VIII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 466 (Pagel, mit **L**).

Geidner, Bruno, Schauspieler, Oberregisseur d. Stadttheaters in Leipzig; * Meißen 22. IV. 1857; † Leipzig 22. V. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 310; Neuer Theateralmanach 16, 186.

Geiger, Ludwig, Bildhauer (bes. Holzbildhauer) in Nürnberg; † daselbst 5. III. — Illustr. Ztg. 122, 414; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Nachträge 1906, 103.

Geißler, Karl Wilhelm, Dichter u. Schriftsteller, Feuilleton-Redakteur d. »Hannov. Tageblatt«; * Döhlen b. Dresden 15. VIII. 1863; † 4. I. — KL 26, 390 (W). 27, 41*; Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 5 1, 417. 569 (mit **W**).

Genthe, Siegfried, *Dr. phil.*, Geograph u. Reisender; * Berlin 26. X. 1870; †, vermutlich ermordet in d. Nähe von Fes. — Leopoldina 40, 60; BZ 14, 128. 15, 121 (Nationalztg. 1904 Sonntagsbeil. Nr. 27 u. Velhagen u. Klasings Monatshefte 1904 Nov. S. 305: C. Wegener); Oriental. Bibliographie 18 (1904), 17 (Scherman, L); S. Genthe, D. Pers. Meerbusen. Diss. Marburg 1896 S. 97 (Lebenslauf).

***Georg:** Friedrich August Georg Ludwig Wilhelm Maximilian Karl Maria Nepomuk Baptist Xaver Cyriakus Romanus König v. Sachsen; * Pillnitz 8. XIII. 1832; † daselbst 15. X. — BJ IX, 23 (O. Kämmel); BZ 15, 122. 16, 116 (L).

Gerlach, Hermann, kgl. Kammermusiker in Berlin; † daselbst 14. V. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 93 (Lüstner).

Gerlich, Eduard, *Dr.*, Professor d. Ingenieurwissenschaften (f. Eisenbahnbau u. Eisenbahnbetrieb) am Eidgenöss. Polytechnikum in Zürich; † daselbst 16. X., im 69. Jahre. — Illustr. Ztg. 123, 603; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 239.

Gernhard, Robert, Kolonialschriftsteller; † Elze 24. IV. — Leopoldina 40, 77.

Gersdorff, Karl Friedrich Anton Hermann Werner Freiherr v., Erbherr auf Ostrichen (Kreis Lauban) u. Besitzer d. Gutes Wilka, k. preuß. Kammerherr, Landesältester u. Abgeordneter d. Kommunallandtages d. Oberlausitz; * 26. XII. 1844; † Ostrichen 20. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 299; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 251; BZ 15, 122 (Neues Lausitz. Magazin 80, 275).

Geßner, Johann Baptist, Blechblasinstrumentenfabrikant zu Graslitz in Böhmen; † daselbst 11. XII. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 93 (Lüstner).

Gevers, Rudolf, Schauspieler am Deutschen Landestheater in Prag; * Stettin 22. X. 1846; † Prag 29. I. — Neuer Theateralmanach 16, 177.

Gey, Maria, ehemal. Hofopernsängerin; † Hannover 14. XII., 79 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 93 (Lüstner).

Geyling,, Rudolf, Historien- u. Glasmaler; * Wien 2. II. 1839; † Ybbs a. d. Donau 4. VII. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 39 u. Nachträge 1906, 106; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 56.

Geyr von Schweppenburg, Friedrich Leopold Freiherr v., Majoratsherr auf Müddersheim (Rheinprov.), k. preuß. Kammerherr, Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit als Vertreter d. alt. Grundbesitz. in West-Jülich u. Moselland, Mitglied d. Landtags d. Rheinprovinz; * Müddersheim 25. X. 1831; † daselbst 10. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 236.

Gienanth, Edmund, Gideon Joseph Freiherr v., Guts- u. Eisenwerkbesitzer in Trippstadt (Rheinpfalz), k. bayr. Kämmerer; * Ludwigshafen a. Rh. 13. V. 1852; † Trippstadt 16. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 278; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 238.

***Giese,** Otto, *Dr. jur.*, Oberbürgermeister v. Altona; * Rostock 3. XII. 1855; † Altona 30. XII. — BJ IX, 87 (J. Sass); Woche 1905, 14 (P).

Gillet, A. D., Wirkl. Geheimer Legationsrat, kaiserl. deutscher Generalkonsul in Amsterdam; † daselbst 15. XI. — Illustr. Ztg. 123, 779.

Girgensohn, Wilhelm, *Dr. med.*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, Marinearzt in Kronstadt, früher Chef d. Medizinalverwaltung der Schwarzmeerflotte u. d. Häfen des Schwarzen Meeres; † Reval 10. IV., 84 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 469 (Pagel, L).

Girscher, Friedrich, k. preuß. Generalmajor z. D.; † Görlitz 12. IX., 69 Jahre alt. — Woche 1904, 1670.

Glaeß, Alexander v., Komponist; † Wiesbaden 14. IX., 56 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 93 (Lüstner).

Glotz-Manussi, Emmy v., ehemal. Schauspielerin; * 20. IX. 1843; † St. Gallen 23. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 190.

Gminder, k. württemb. Kommerzienrat, Industrieller (Textilbranche) in Reutlingen;

† daselbst 26. VIII., 63 Jahre alt. — Über Land u. Meer 92, 1167.

***Goebel,** Eduard, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Gymnasialdirektor a. D., klass. Philolog, Schulmann und Dichter, auch ehemal. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); * Hillesheim in der Eifel 1. III. 1831; † Fulda 30. VI. — BJ IX, 319 (F. Brümmer); KL 26, 411 (W). 27, 41*.

Godin, Amélie (Pseudonym), Schriftstellerin: s. Linz, Amélie.

Göhle, Ida, ehemal. Tänzerin; * Dresden 12. XI. 1843; † Würzburg 20. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 190.

Goll, Friedrich, Professor d. Pharmakologie an d. Universität Zürich; * daselbst 1. III. 1829; † 12. XI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 467; BZ 15, 127 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 34, 449: C. Rahn).

Goerke, Emil, Oberpostdirektor in Liegnitz; † 1. VII., 51 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Gorke, Konrad, Amtsgerichtsrat in Leobschütz, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); * Krappitz 27. XI. 1854; † 4. XI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 194 (mit P).

Görne, Hermann v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Brieg 12. IV. 1823; † Berlin 17. V. — »Nach d. Kadettenkorps 1840 als Sekondeleutn. z. 6. Inf.-Reg. in Glogau, 1852 Premierleutn.; 1853 Adjutant bei d. 17. Inf.-Brigade; 1857 als Hauptmann wieder in d. Front; darauf zwei Jahre Kompagnieführer beim 3. Bat. d. 6. Landwehr-Reg. in Glogau; 1859 Kompagniechef in seinem Linien-Reg.; 1861 zum 1. Niederschles. Inf.-Reg. versetzt; 1862 mit d. Uniform d. 6. Grenadiere verabschiedet; 1865 als Major charakterisiert; im Feldzuge 1866 wieder verwendet als Adjutant beim Generalkommando d. V. Armeekorps; Okt. 1866 Kommandeur d. 1. Bat. Inf.-Reg. Nr. 87 in Mainz, 1869 d. Füsilier-Bat. Niederschles. Inf.-Reg. Nr. 51 in Brieg; 1870 Anteil an d. Einschließung u. Beschießung von Pfalzburg u. d. Belagerung v. Paris; 1871 Oberstleutn., 1872 Kommandeur d. 6. Brandenb. Inf.-Reg. Nr. 52, 1873 Oberst, 1878 mit d. Range eines Brigadekommandeurs Inspekteur d. Infanterieschulen; 1878 Generalmajor, Schiedsrichter bei d. Herbstübungen 1878 des XI. Armeekorps u. b. d. Divisionsmanövern 1879 d. I. Armeekorps; 1881 Kommandeur d. 12. Inf.-Brig. in Brandenburg a. d. H., 1882 d. 11. Inf.-Brig. in Berlin; 1883 z. Disposition gestellt; eine Zeitlang militär. Direktor des im April 1884 ins Leben getretenen Deutschen Offiziervereins.« — Lorenzen (nach Militärztg.).

Görß, Gustav, ehemal. Schauspieler und Coupletdichter am Adolph-Ernsttheater in Berlin; * Neustrelitz 4. VI. 1845; † Berlin 17. III. — Neuer Theateralmanach 16, 179; KL 26, 420. 27, 41*; Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 5 2, 26 (mit W).

Göschen, *Dr. jur.*, Landgerichtspräsident in Gnesen, 1898—1903 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationallib.); † 13. IV. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Goetz, Oskar, *Dr. jur.*, außerordentl. Professor für röm. Recht an der Universität Leipzig; * 2. XI. 1824; † Leipzig 29. II. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Goetze, Hugo, *Dr. med.*, kaiserl. russ. Staatsrat, Arzt in Moskau; * Riga 1830; † 21. VIII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 467 (Pagel, mit L).

Goetze, Robert v., k. preuß. General d. Infanterie; * Nakel (Prov. Posen) 30. XII. 1829; † Hannover 18. XI. — »Nach Kadettenkorps 1848 Fähnrich im 40. Inf.-Reg. zu Mainz, 1850 Sekondeleutn., 1859 Premierleutn., 1861 Hauptmann u. Kompagniechef; führt im Kriege 1866 eine Kompagnie d. Ersatzbataillons; 1866 beim neugebildeten Inf.-Reg. Nr. 88 in Luxemburg; 1870 mit der 12. Kompagnie d. Regiments ruhmvoller Anteil an den Schlachten v. Weißenburg, Wörth, Sedan u. Ausfallsgefecht b. Mont Mesly vor Paris (vgl. die Schrift eines seiner damaligen Kompagnieoffiziere: »Heitere und ernste Erinnerungen eines preuß. Offiziers aus d. Feldzuge 1870/71«, 1889); 1871 Major; 1872 Kommandeur d. 1. Bat. d. 2. großhgl. hess. Inf.-Reg. Nr. 116 in Gießen, 1879 d. rhein. Jäger-Bat. Nr. 8 in Zabern, 1881 d. Inf.-Reg. Nr. 130, seit 1881 als Oberst; 1886 Generalmajor u. Kommandeur der 60. Inf.-Brig. in Metz; 1889 als Generalleutn. an d. Spitze d. 33. Division in Straßburg, bzw. Metz; 1890 Kommandeur d. 30. u. danach d. 21. Division in Frankfurt a. M.; 1893 kommand. General des VII. Armeekorps in Münster i. W., 1894 General d. Inf., 1898 Chef d. Inf.-Reg. Nr. 130; 1898 unter Belassung als Regimentschef zur Disposition.« — Lorenzen (nach Militärztg.).

Grach, Wilhelm de, Schauspieler am Landestheater in Graz; * Wien 22. X. 1880; † Graz 3. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 181.

***Graff,** Wilhelm Paul (Pseudon.: Wilhelm Paul), dramatischer Dichter; * Dobberan (Mecklenburg) 10. III. 1845; † Schwerin

23. VIII. — BJ IX, 329 (F. Brümmer); Brümmer, Lexikon deutscher Dichter5 2, 34 (mit W).

Grainer, Franz, k. bayer. Hofphotograph; † Heidelberg 11. VII., 64 Jahre alt. — Woche 1904, 1310.

Grandke, Robert, Rittergutsbesitzer, Landtagsabgeordneter (freikonservativ); † 27. IX., 67 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Granichstädten, Emil, *Dr.*, Schriftsteller (bes. Bühnendichter) u. Journalist; * Wien 8. VII. 1847; † Berlin 3. VII. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 153; Neuer Theateralmanach 16, 189.

Grasnick, Paul, *Dr. med.*, k. preuß. Generalarzt a. D., früher Subdirektor d. Kaiser-Wilhelms-Akademie in Berlin; * Jauer (Niederschlesien) 26. III. 1834; † 19. I. — Virchows Jahresberichte 39, I, 467 (Pagel, L); Leopoldina 40, 36; Verzeichnis der Berliner Univ.-Schriften 1810—85 Nr. 5183.

Greger, Bernhard, früher Hofopernsänger in Darmstadt; * Dresden 3. I. 1834; † Baden-Baden 7. IX. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner); Neuer Theateralmach 16, 194.

***Grillnberger** (nicht Grillenberger), Otto, Zisterzienser in Wilhering, *Dr. phil.*, Historiker u. Philolog; * Schauerschlag (Oberösterreich) 10. III. 1861; † Wilhering 16. VIII. — BJ IX, 206 (F. Lauchert).

Grisebach, Hans, Architekt in Berlin; * Göttingen 26. VI. 1848; † Berlin 14. V. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1; D. geistige Deutschland 1, 245 (Autobiographie).

***Grob,** Konrad, Genremaler in München; * Andelfingen (Kanton Zürich) 3. IX. 1828; † München 9. I. — BJ IX, 255 (W. L. Lehmann); D. geistige Deutschland 1, 246 (Autobiographie).

Groeben, Louis von der, Herr auf Arenstein (Ostpreußen) u. Tiefensee, k. preuß. Hauptmann a. D., Mitglied d. deutschen Reichstags (konservativ); * Arenstein 27. VIII. 1842; † daselbst 12. VII. — Kürschners Deutscher Reichstag 1898—1903, 5 (mit P); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 283.

Grohé, Berthold Ludwig Melchior, *Dr. med.*, Privatdozent f. Chirurgie an d. Universität Jena; * Greifswald 8. II. 1872; † Jena 29. VI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 468 (Pagel); B. Grohé, Geschichtl. Darstellung d. Wesens u. d. Behandlung d. Typhlitis u. Perityphlitis Diss. Greifswald 1896 S. 105 (Lebenslauf).

Grolmann, Ernst v., k. preuß. General d. Infanterie; * Berlin 26. VIII. 1832; † daselbst 15. IV. — »Nach Besuch d. Friedr.-Wilh.-Gymn. in Berlin Avantageur im Kaiser Franz-Garde-Reg., 1850 Sekondeleutn.; Adjutant d. 3. Inf.-Brig.; 1859 Premierleutn.; 1860 Adjutant d. kommand. Generals d. Gardekorps Prinzen August v. Württemberg; 1863 Hauptmann u. Kompagniechef in d. Front seines Regiments; im Feldzug 1866 Adjutant d. Oberbefehlshabers d. I. Armee, d. Prinzen Karl v. Preußen, Anteil am Gefecht von Münchengrätz u. an d. Schlacht b. Königgrätz; nach d. Kriege Adjutant d. Generalgouverneurs v. Hannover, Generalleutn. v. Voigts-Rhetz; geht mit ihm, der kommandier. General d. X. Armeekorps wird, unter Versetzung zum 2. Magdeburg. Inf.-Reg.; 1867 Major u. Zuteilung zum Generalstab d. Armee; im Krieg 1870 beim Stabe d. Oberkommandos d. 3. Armee beteiligt an d. Schlachten v. Weißenburg u. Wörth; darauf beim Stabe des Generalleutn. v. Werder bzw. XIV. Armeekorps, Anteil an d. Belagerung v. Straßburg, d. Gefechten b. Epinal, Ognon, Pasques, Nuits, Villersexel, an d. Lisaine; erhält d. Eiserne Kreuz II. u. I. Kl.; nach d. Kriege Abteilungschef im Großen Generalstab; 1872 Chef d. Generalstabs beim X. Armeekorps in Hannover u. Oberstleutn.; 1873 an d. Spitze d. 6. Westfäl. Inf.-Reg. Nr. 55; 1874 Oberst; bald darauf Kommandeur d. 3. Garde-Reg. zu Fuß; im Sommer 1878 Teilnahme an d. großen schwed. Manövern; 1880 Generalmajor u. Kommandeur d. 55. Inf.-Brig. in Karlsruhe i. B.; 1883 Direktor d. Departements f. d. Invalidenwesen; 1885 Generalleutn.; 1889 unter Stellung z. D. Gouverneur des Invalidenhauses; 1890 zum General d. Infanterie charakterisiert.« — Lorenzen (nach d. Akten).

Groß, Heinrich Adolf, Professor, Oberbaurat, erster Direktor d. Maschinenfabrik in Eßlingen; † Eßlingen 6. IX., 68 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 20; BZ 15, 129 (Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 1904, 1553).

Groß, Alfred, *Dr. med.*, Privatdozent für innere Medizin an d. Universität Kiel; † 22. II., 28 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 468 (Pagel); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 45.

Groß, Heinrich, Professor an d. Kgl. Kunstgewerbeschule in Stuttgart; † 16. V., 68 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 114.

Groß, Jenny, Schauspielerin; * Szantho (Ungarn); † Berlin 8. V., 43 Jahre alt. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 356; Woche 1904, 876

(P): Neuer Theateralmanach 16, 185; BZ 14, 137 (Bühne u. Welt Jg. 16, 1: H. Savelsberg).

***Grün,** Albert, Professor, Literarhistoriker, Dichter u. Schulmann; * Lüdenscheid (Westf.) 31. V. 1822; † Straßburg i. E. 22. IV. — BJ IX, 338 (F. Brümmer); KL 26. 445 (W). 27, 41*; Brümmer, Lexikon deutsch. Dichter 5 2, 58 (mit W). 474.

Grünberg, Julie, verehel. Turina, Pianistin: s. Turina-Grünberg, Julie.

Gschwind, Stephan, schweizer. Nationalrat; † Oberwil 29. IV., 50 Jahre alt. — Woche 1904, 820; BZ 14, 137 (Deutsche Volksstimme 1904, 300: A. Damaschke; Konsumgenossenschaftl. Rundschau 1904, 534: O. Lindecke).

Gudewill, Korvettenkapitän, früher Kommandant d. deutschen Kanonenboots »Habicht«, vorübergehend Befehlshaber d. deutschen Schutztruppen in Afrika; † Einbeck 22. (oder 23.?) VII. — Illustr. Ztg. 123, 122.

Gunst, Franz Ferdinand, Ökonomierat, preuß. Landtagsabgeordneter; † Hembsen bei Brakel 17. IX., 68 Jahre alt. — Woche 1904, 1716; Über Land u. Meer 93, 46.

Günther, Oskar (Pseudon.: Gottfr. Schwarz), *Dr. phil.*, Pastor i. R. in Leipzig, Dichter u. Lokalhistoriker; * Leipzig-Lindenau 26. V. 1841; † 2. XII. — KL 26, 453 (W). 27, 41*.

Gürtler, Karl, Theaterdirektor u. Schauspieler, Jugendfreund Anzengrubers; † Kirchdorf (Österreich) 4. VII., 73 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 189; L. Anzengruber, Briefe. Stuttgart 1902.

Gustke, Gustav Adolf v., Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1894) Kommandeur d. 3. Feldartillerie-Brigade; † Lichterfelde 2. V., 66 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613.

Gutbier, Luise Jeannette Christine (Pseudon.: Jean Christ), dramat. Dichterin u. Romanschriftstellerin; * Seidingstadt b. Hildburghausen 29. V. 1836; † Coburg im Oktober. — KL 26, 455. 27, 41*; Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 5 2, 67 (mit W). 479.

Gutschmid, Paul Gotthelf Freiherr v., k. sächs. Wirkl. Geheimer Rat u. Hofmarschall a. D.; * Dresden 6. VII. 1822; † daselbst im November. — Woche 1904, 2120; Goth. Genealog. Taschenbuch der Freiherrl. Häuser 1905, 269.

Guttenberg, Karl Theodor Maria Freiherr von u. zu, Herr auf Guttenberg, Weißendorf u. Neuhaus, k. bayr. Kämmerer, erbl. Reichsrat d. Krone Bayern; * Würzburg 31. V. 1854; † Bad Neuhaus bei Neustadt a. d. S. 28. VII. — Illustr. Ztg. 123, 122; Goth. Genealog. Taschenbuch der Freiherrl. Häuser 1906, 293.

Gwalter, Hans, ehemaliger Schauspieler; * Zürich 3. VIII. 1862; † Bendlikon 14. IV. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 121; Neuer Theateralmanach 16, 183.

Gyra, Franz Ritter v., Schauspieler und Regisseur; † Steyr 21. III. — Neuer Theateralmanach 16, 179.

***Hachmann,** Gerhard, *Dr. jur.*, Bürgermeister v. Hamburg; * daselbst 10. V. 1838; † ebenda 5. VII. — BJ IX, 88 (J. Sass).

Hackelberg-Landau, Rudolf Anton Freiherr v., Herr auf Groß-Pertholz u. Wasserhof nebst Reichenau in Niederösterreich, k. u. k. Kämmerer, erbl. Mitglied des Herrenhauses des österreich. Reichsrats (Verfassungspartei); * Wien 3. XI. 1816; † Graz 4. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Freiherrl. Häuser 1905, 275; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/2, 45.

Hahle, Franz von der (Pseudonym), Schriftsteller: s. Riepenhausen, F. J.

Hagen, k. preuß. Geheimer Justizrat, Vorsitzender der Anwaltskammer, Stadtverordnetenvorsteher u. Ehrenbürger d. Stadt in Königsberg i. Pr.; † daselbst 7. VIII., im 78. Jahre. — Woche 1904, 1490; Voss. Ztg. 1904 Nr. 611 Beil. 2.

Haimbach, Philipp, Kaufmann in Philadelphia, deutsch-amerikan. Dichter; * Mannheim 12. IX. 1827; † 11. IX. — KL 26, 469 (W). 27, 41*; Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 5 2, 85 (mit W). 483.

Hallier, Ernst, *Dr. phil.*, früher Professor f. Botanik u. Pharmakognosie an d. Universität Jena, Naturforscher, Philosoph und Dichter; * Hamburg 15. XI. 1831; † Dachau b. München 21. XII. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 296; KL 26, 470 (W). 27, 41*; Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 5 2, 87.

Hammacher, Friedrich, *Dr. jur.*, Rentner in Berlin, Parlamentarier, einer d. Führer d. nationalliberalen Partei; * Essen an der Ruhr 1. V. 1824; † Berlin 11. XII. — Illustr. Ztg. 123, 920 (J. P., mit P); Gartenlaube 1904 Nr. 52 (mit P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. 26: F. Boettcher.

Hammerstein, Wilhelm Joachim August Karl Alexander Emil Freiherr v., konservativer Politiker, früher Chefredakteur d. »Kreuzztg.«, langjähr. Mitglied d. deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses; * Retzow 21. II. 1838; † Charlottenburg 16. III. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 310; Illustr. Ztg. 122, 414.

Handtrag, Therese, Schauspielerin; * Sondershausen 1826; † Wernigerode 28. VIII. — Neuer Theateralmanach 16, 193.

Hanfstaengl, Erwin, Professor, früher Besitzer d. photograph. Anstalten in Stutt-

gart u. Frankfurt a. M.; † München 14. I., 66 Jahre alt. — Woche 3, 98.

Hanncke, Rudolf, *Dr. phil.*, Gymnasialprofessor in Cöslin, Historiker u. Geograph; * Tilsit 27. IV. 1844; † 12. II. — KL 26, 477 (W). 27, 41*.

Hannemann, Emil, früher Theaterdirektor in Tilsit; † Berlin 22. VI. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 391; Neuer Theateralmanach 16, 188.

Hannover, Marie Prinzessin v.: s. Marie.

***Hänselmann**, Ludwig, *Dr. jur. honoris causa*, Professor, Stadtarchivar in Braunschweig, auch Verfasser kulturhistor. Erzählungen; * Braunschweig 4. III. 1834; † ebenda 22. III. — BJ IX, 328 (F. Brümmer); KL 26, 478 (W). 27, 41*; BZ 15, 132. 16, 127 (Ztschr. d. Histor. Vereins f. Niedersachsen 1904, 436: H. Mack; Hans. Geschichtsblätter 1904, 3*: F. Fehling; Nachrichten d. k. Gesellsch. d. Wissensch. in Göttingen 1904 Geschäftl. Mitteilungen S. 67: F. Frensdorff; Braunschweig. Magazin 37, 145 mit P).

Hansen, Gustav, Geheimer Regierungsrat, Landrat a. D., ehemal. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (freikonserv.); * Wilster (Holstein) 28. IX. 1831; † Dresden 28. VII. — Illustr. Ztg. 123, 193; Kürschners Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 275 (mit P).

Hansen, H., (Pseudonym), Dichter: s. Krauß, Gustav Johann.

***Hanslick**, Eduard, *Dr. jur. et phil.*, k. k. Hofrat, Univ.-Prof. i. R., Musikschriftsteller; * Prag 11. IX. 1825; † Baden b. Wien 6. VIII. — BJ IX, 342 (G. Adler); BZ 15, 132. 16, 128. 17, 127 (L); Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner, L); Illustr. Ztg. 123, 233 (P).

***Hanstein**, Ludwig Adalbert v. (Pseudon. Ludwig Bertus), *Dr. phil.*, Professor für Literaturgesch. u. Ästhetik an d. Techn. Hochschule in Hannover, Dichter und Schriftsteller; * Berlin 29. XI. 1861; † Hannover 11. X. — BJ IX, 319 (F. Brümmer); KL 26, 480 (W); Brümmer, Lexikon deutscher Dichter 2, 96. 487 (mit W); BZ 15, 132 (Die Umschau 1904 Nr. 45: H. Krüger); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 235.

Hanstein, Sittig Karl Wilhelm v., Herr auf Unterhof-Wahlhausen, k. preuß. Regierungsrat, Landrat d. Kreises Heiligenstadt, Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Beuern 5. II. 1837; † Heiligenstadt 2. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 193; Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1906, 280.

Hardegg, Richard v., k. württemberg. Generalmajor z. D.; † Stuttgart 13. XI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Hardy, Edmund, *Dr. theol et phil.*, früher außerordentl. Professor f. Philosophie u. Religionswissenschaft an der Universität Freiburg i. Schw., Religionshistoriker u. Paliforscher; * Mainz 7. VII. 1852; † Bonn 10. X. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 237; Oriental. Bibliographie 18 (1904), 17 (Scherman, L); BZ 15, 132. 16, 128 (Katholische Schweizerblätter 1904, 363: J. Hürbin; Hochland 1905 Januar 427: W. Streitberg; Akadem. Monatshefte 17, 81: K. Hoeber; Indogerman. Forschungen 17 Anzeiger S. 137: R. Pischel); KL 26, 484 (W).

Harrach, Karoline Gräfin v., verehel. Gräfin v. Heussenstamm: s. Heussenstamm.

Hasselhorst, Heinrich, Maler, Professor am Städelschen Institut zu Frankfurt a. M.; * daselbst 4. IV. 1825; † ebenda 7. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 278.

Hastedt, Friedrich Wilhelm, Brauerei- und Rittergutsbesitzer, Senator zu Harburg a. E., ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * Harburg 24. VIII. 1835; † daselbst 14. IX. — Woche 1904, 1716; Amtl. Reichstags-Handbuch 8. Legisl.-Per. 1890/95, 51.

Hatscheck, Hans, *Dr. jur.*, Syndikus der Handelskammer zu Frankfurt a. M., Nationalökonom; * Troppau 15. V. 1860; † Frankfurt a. M. 2. X. — KL 26, 494 (W). 27, 41*; BZ 17, 128 (Bankarchiv 4, 1).

Heckenbauer, Sanitätsrat, *Dr. phil. et med.*, Leiter d. Salinenbades in Bad Kissingen; † daselbst 1. III. — Virchows Jahresberichte 39, I, 468 (Pagel).

Hefner-Alteneck, Friedrich v., *Dr.*, Ingenieur, Mitarbeiter v. Werner Siemens, Mitglied d. preuß. Akademie der Wissenschaften; * Aschaffenburg 27. IV. 1845; † Berlin 7. I. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 5.

Hehl, Elise, ehemal. Schauspielerin; * 17. III. 1826; † Darmstadt 25. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 184.

***Heiberg**, Asta Sophie Charlotte, geb. Gräfin Baudissin, Mutter d. Dichters Hermann H.; * Greifswald 7. V. 1817; † Schleswig 28. I. — BJ IX, 100 (J. Sass).

Heimburg, Helene v., Opernsängerin: siehe Damrosch, Helene.

Hein, Konrad, k. preuß. Baurat, Direktor d. k. Baugewerkschule in Stettin; † daselbst 16. IV. — Illustr. Ztg. 122, 642.

Heinemann, August, Musikdirigent in Braunschweig; † daselbst 5. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner).

***Heinemann**, Otto v., *Dr. phil.*, hgl. braunschweig. Geheimer Hofrat, Oberbibliothekar d. Hgl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Histo-

riker; * Helmstedt 7. III. 1824; † Wolfenbüttel 7. VI. — BJ IX, 49 (W. Schrader); BZ 15, 136 (Ztschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1904, 456: A. Wolfstieg; Braunschweig. Magazin 10, 125 mit P).

Heinrich Viktor Ludwig Friedrich Prinz v. Preußen, jüngster Sohn des Prinzen Heinrich v. Preußen (* 14. VIII. 1862); * Kiel 9. I. 1900; † daselbst 26. II. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 66; Illustr. Ztg. 122, 292; Woche 10, 421 (P).

Heinrich XIX. Prinz Reuß j. L., k. preuß. Generalleutnant z. D. *à la suite* d. Armee; * Leipzig 30. VIII. 1848; † Schloß Meffersdorf (Kr. Lauban) 13. III. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 72. 1905, 73; Woche 1904, 504 (P). — »1866 Unterleutn. im bayer. Chevaulegers-Reg. Nr. 4; im Feldzug gegen Preußen beteiligt an d. Gefechten v. Kissingen u. Roßbaum; schied aus bayer. Diensten; tritt 1868 in d. preuß. Armee als Sekondeleutn. im hannov. Husaren-Reg. Nr. 15; im Kriege 1870 Anteil am Gefechte v. Saarbrücken, d. Schlachten b. Colombey u. Gravelotte, d. Einschließung v. Metz, sowie d. Belagerungen von Montmédy und Mézières; 10. Okt. bis 8. Nov. 1870 u. 13. Jan. bis 25. April 1871 Ordonnanzoffizier beim Generalkommando des VII. Armeekorps, demnächst bis 3. Juli desselben Jahres Kommandant der Stabswache desselben Korps (Eisernes Kreuz II. Kl.); nach d. Kriege z. Militär-Reitinstitut kommandiert; 1872 Premierleutn. im 1. Gardedragoner-Reg.; 1875 bei d. Übungen d. russ. Truppen b. Warschau; 1877 Rittmeister; trat im gleichen Jahr z. 3. bad. Dragoner-Reg. Nr. 22 über, 1879 als Eskadronchef; 1883 Kommandeur d. 4. Eskadron u. Chef der 8. Kompagnie im Reg. d. Gardes du Corps in Berlin; erhält 1885 Charakter, 1886 Patent als Major, 1887 etatsmäßiger Stabsoffizier; 1891 Oberstleutn. u. Kommandeur d. 2. Gardedragoner-Reg., 1894 Oberst; 1896 Kommandeur d. 26. Kav.-Brig. in Stuttgart; 1897 Gen.-Major; 1900 Gen.-Leutn. u. Kommandeur d. 34. Division in Metz; 1893 *à la suite* d. 2. Gardedrag.-Reg. zur Disposition gestellt.« — Lorenzen nach d. Akten.

Heinze, Gustav Adolph, Opernkomponist, Kapellmeister an d. deutschen Oper in Amsterdam u. Dirigent mehrerer Gesangvereine daselbst; * Leipzig 1. X. 1820; † Muiderberg bei Amsterdam 20. II. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner); Illustr. Ztg. 122, 292; Riemann5 475.

Heinzel, Justus, *Dr. med.*, Generalarzt a. D.; * 1841; † Straßburg i. E. 13. III. — Virchows Jahresberichte 39, I, 648 (Pagel, mit L); Leopoldina 40, 55.

Heinzerling, Christian, *Dr. phil.*, Chemiker, ehemal. Dozent f. Naturwissenschaften an der Techn. Hochschule in Darmstadt; * Biedenkopf 26. IX. 1851: † Frankfurt a. M. 10. I. — Illustr. Ztg. 122, 90; Leopoldina 40, 36.

***Heisrath**, Friedrich, *Dr. med.*, Oberstabsarzt, Professor, Privatdozent d. Augenheilkunde an d. Universität Königsberg i. Pr.; * Matzutkehmen (Kreis Gumbinnen) 12. X. 1850; † Ostseebad Cranz 9. VII. — BJ IX, 315 (Pagel); Leopoldina 40, 77; BZ 15, 136 (Archiv f. Augenheilk. 50, 284 und Deutsche Medizin. Wochenschrift 1904, 1216: R. Greeff; Die Heilkunde 1904, 414: Fuerst; Münchn. Medizin. Wochenschrift 1904, 1560: Psilnow); Chronik d. k. Albertus-Univ. zu Königsberg i. Pr. 1904/5, 9.

Held, Johann Joseph, Senior der deutschen Geigenbauer; * Flammersheim (Kreis Rheinbach) 17. VII. 1823; † Beuel b. Bonn 3. XII. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 94 (Lüstner).

Hell von Heldenwerth, Guido, ehemal. Generaldirektor d. Alpinen Montangesellschaft in Wien; † daselbst 5. IX., 50 Jahre alt. — Woche 37, 1624.

Hellenstainer, Emma (»Frau Emma«), bekannte Wirtin zu Niederndorf im Pustertal; † Meran 9. III., 86 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 379 (mit P); Woche 12, 504.

Heller, Hermann Gerhard, angesehen. nationalliberaler Journalist in Berlin; † daselbst 24. VIII., 50 Jahre alt. — Woche 36, 1580.

Heller, Prokop, *Dr. jur.*, ehemal. Professor d. österreich. Zivilrechts an d. Universität Graz; † daselbst 30. XI., 82 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 278.

Heller-Hirter, Moriz, Dirigent u. Besitzer eines Sanatoriums in Interlaken; * 20. X. 1872; † 20. IX. — Virchows Jahresberichte 39, I, 468 (Pagel, mit L).

Hempel, Gustav, k. k. Hofrat, Professor f. forstl. Produktionslehre an d. Hochschule f. Bodenkultur in Wien; * Leipzig 20. VIII. 1842; † Pottschach b. Wien 29. VI. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 150; BZ 15, 137. 16, 132 (Allgemeine Forst- u. Jagdztg. 81, 1: Hess; Österreich. Forst- und Jagdztg. 1905 Nr. 4: A. v. Guttenberg; Zentralbl. f. d. ges. Forstwesen 1904, 379 mit P; Forstwissenschaftl. Zentralbl. 1904, 382).

Henze, Klara, ehemalige Schauspielerin; † Hamburg 6. II., im 59. Jahre. — Neuer Theateralmanach 16, 177.

Heräus, Wilhelm, Seniorchef der Firma W. C. Heräus (Platinwerk) in Hanau;

† daselbst 14. IX. — Über Land u. Meer 93, 46.

Herbers, Friedrich Hermann, k. preuß. Kommerzienrat, Fabrikbesitzer und Stadtverordnetenvorsteher in Iserlohn, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * Iserlohn 13. V. 1840; † daselbst 10. VII. — Woche 29, 1310; Kürschner, D. preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 333 (mit P).

Herbst, Georg, ehemal. Schauspieler und Bühnenleiter; † Sigmaringen 24. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 190.

Herdlicka, Theodor (Pseudonym: Theodor Taube), Journalist, Eigentümer u. Redakteur des Wiener Figaro, Verfasser v. Bühnenstücken; * Wien 23. II. 1840; † ebenda 3. VII. — KL 26, 527 (W). 27, 41*; Illustr. Ztg. 123, 63; Brümmer5 2, 502 (mit W); Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 116.

Herlitz, William, Violoncellvirtuos; † Ballenstedt a. H. 22. XII. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 94 (Lüstner).

Hermann, Claus (Pseudonym), Mediziner u. Philosoph: s. Klencke, Hermann.

Hertel, Theodor, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat a. D.; † Potsdam 10. V., 88 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Hertzog, Hans, Schauspieler; * Herzershof 14. VIII. 1862; † Nervi 4. I. — Neuer Theateralmanach 16, 176.

Herwegh, Emma, geb. Siegmund, Witwe d. polit. Dichters Georg H.; † Paris 24. III. — Illustr. Ztg. 122, 531 (Erich Körner, mit P); BZ 14, 147 (Die Neue Zeit Jahrg. 22 Nr. 28: A. Gottlieb; Gleichheit 1904 Nr. 9).

Herzfelder, Josef, *Dr. jur.*, Justizrat, Rechtsanwalt in Augsburg, lyr. Dichter, auch Goetheforscher; * Obernbreit b. Würzburg 31. V. 1836; † Augsburg 11. XI. — KL 26, 585. 27, 41*; Brümmer5 2, 148; BZ 17, 133 (Goethejahrbuch 26, 302: L. Fränkel).

Herzl, Theodor, *Dr. phil.*, Dichter und Schriftsteller, Feuilletonredakteur d. »Neuen Freien Presse« in Wien, Führer d. zionistischen Bewegung; * Budapest 2. V. 1860; † Edlach b. Wien 3. VII. — KL 26, 535. 27, 41*; Brümmer5 2, 507; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler und Schriftsteller 1, 317; Neuer Theateralmanach 16, 188; Woche 28, 1222. 1226 (P); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 151; Illustr. Ztg. 123, 61. 63 (mit P); BZ 14, 148. 15, 138. 17, 133 (Freistatt 1904 Nr. 30: M. Buber; Zeit 1904 Nr. 510: J. J. David; Allgemeine Ztg. d. Judentums 1904 Nr. 29; Saat auf Hoffnung 141. 142. 144: v. Harling; Israelit. Wochenschrift Jg. 13: M. A. Klausner, Eschelbacher, M. P. Schiff; Ost und West 1904, 506: H. Vambéry, 511: W. Goldbaum, 563: M. Nordau, 602: Th. Zlocisti, 617: H. York-Steiner 625; Die Wage 1904 Nr. 28: H. Bessemer; Neue Freie Presse 1905 Juli 1).

Hess, Moritz, ehemal. Orchestermitglied am Stadttheater zu Frankfurt a. M.; * daselbst 23. VIII. 1846; † ebenda 13. I. — Neuer Theateralmanach 16, 176; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner).

Hesse, Bruno, Stadtmusikdirektor in Stadtsulza; † daselbst 19. XII. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner).

Heussenstamm zu Heißenstein und Gräfenhausen, Karoline Gräfin v., geb. Gräfin v. Harrach, Sternkreuzordensdame; * Wien 2. II. 1822; † Matzleinsdorf b. Melk a. d. Donau 7. XI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, VII. 134; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 360. 1028.

Heydebreck, Hennig Friedrich Sigismund v., k. preuß. Generalleutnant z. D., Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Parnow 2. VI. 1828; † Potsdam 22. IX. — Goth. Genealogisches Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 317. 934.

Heydemann, Karl, Landgerichtspräsident in Rostock, ehemal. Mitglied des Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Waren (Mecklenb.) 13. III. 1845; † Rostock 28. X. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Schönfelds Notizbuch f. Reichstagswähler5 359.

Heyking, Alfred Freih. v., kaiserl. russ. Geheimer Rat, 1858—1885 Vizegouverneur von Kurland; † Riga 28. XI., 91 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 611 Beil. 2.

Heyne, Joh., k. preuß. Geheimer Regierungsrat, zweiter Bürgermeister d. Stadt Görlitz; † 16. III. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 611 Beil. 2; BZ 15, 139 (Neues Lausitz. Magazin 80, 273.)

Hilgendorf, Franz, *Dr. phil.*, Professor, Kustos am Museum f. Naturkunde in Berlin, Zoolog; * Neudamm 5. XII. 1839; † Berlin 5. VII. — KL 26, 545. 27, 41*; Virchows Jahresberichte 39, I, 468 (Pagel, mit L); Leopoldina 40, 72; BZ 17, 134 (Ztschr. d. Deutschen Geolog. Gesellschaft Bd. 56 Nekrologe 92: O. Jaekel).

Hilgers, Richard Freiherr v., k. preuß. General d. Infanterie z. D.; * Koblenz 27. VI. 1829; † Baden-Baden 26. VII. — »1849 Avantageur im 29. Inf.-Reg. zu Trier; 1851 Offizierspatent; 1854 mehrere Monate in d. 8. Pionier-Abt.; 1855—58 allg. Kriegsschule; 1860 Premierleutn. u. Adjutant bei d. 29. Inf.-Brig. in Cöln; 1862 beim Generalkommando d. VIII. Armeekorps in

Coblenz; 1864 Hauptmann im 2. rhein. Inf.-Reg. Nr. 28 u. Adjutant beim Gouvernement d. Bundesfestung Luxemburg; im Feldzug 1866 Adjutant beim Generalkommando d. II. Armeekorps, dann, zum Großen Generalstab kommandiert, beim Generalstab d. 14. Division; 1867 beim Generalstab d. Armee u. Major; im Feldzug 1870/71 im Generalstab d. 14. Division (mit beiden Klassen d. Eisernen Kreuzes dekoriert); 1872 Abteilungschef im Großen Generalstab mit Patent als Oberstleutn.; 1874 Chef d. Generalstabs d. XI. Armeekorps in Kassel u. Oberst; 1877 Kommandeur d. 4. niederschles. Inf.-Reg. Nr. 51; 1880 mit der Führung, 1881 als Generalmajor mit d. Kommando d. 29. Inf.-Brig. in Cöln, 1882 mit dem der 40. Inf.-Brig. in Braunschweig betraut, seit 1884 mit dem Oberbefehl über d. im Herzogt. Braunschweig stehenden Truppen; übernahm 1885 d. Führung, später als Generalleutn. das Kommando d. 15. Division in Cöln; 1888 Mitgl. d. Kommission f. Neubearbeitung d. Exerzier-Reglements f. d. Inf.; dann Führer, 1889 kommandierender General d. V. Armeekorps in Posen; 1890 Abschied als General d. Inf.« — Lorenzen nach Militärztg.

Hille, Peter, Dichter in Berlin; * Erwitzen b. Driburg (Reg.-Bez. Minden) 11. IX. 1854; † Großlichterfelde b. Berlin 7. V. — KL 26, 546 (W). 27, 41*; Illustr. Ztg. 122, 772 (M. O., mit P); Woche 20, 876 (P); Brümmer5 2, 162; BZ 14, 148. 15, 139 (Monatsblätter f. deutsche Lit. 8, 397: L. Schröder; Niedersachsen 9, 241: A. Halbert; D. Rheinlande 4, 148: W. Schäfer; Zeit 1904 Nr. 509: L. Adelt; D. neue Magazin 1904 Heft 21: E. Mühsam).

Hillmayr, Friedrich Ritter v., k. k. Oberstleutnant in Wien; † daselbst 8. VIII., im 74. Jahre. — Illustr. Ztg. 123, 337.

Hiltprunner, Ulrich, Schweizer Arzt; * Eriswyl 1821; † 14. I. — Virchows Jahresberichte 39, I, 468 (Pagel); BZ 15, 139 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 34, 643: J. Kummer).

Hinke, Johann Edler v., k. k. Admiral i. R., Befehlshaber d. österreich. Geschwaders vor Kanea; * Verona 3. VI. 1837; † Wien 24. III. — Illustr. Ztg. 122, 484.

Hirschfeld, Paul, nationalökonom. Schriftsteller; * Königsberg i. Pr. 20. V. 1847; † Berlin 18. V. — KL 26, 554 (W). 27, 41*; Illustr. Ztg. 122, 772.

***His,** Wilhelm, *Dr. med.*, k. sächs. Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor d. Anatomie an d. Universität Leipzig; * Basel 9. VII. 1831; † Leipzig 1. V. — BJ IX, 231 (W. Spalteholz).

Hitschmann, Hugo H. (senior), (Pseudonym: H. v. Kanitz), Schriftsteller u. Herausgeber zahlreicher landwirtschaftl. Fachblätter; * Kanitz 28. IV. 1838; † Wien 11. VII. — KL 26, 555 (W). 27, 41*; Illustr. Ztg. 122, 601; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 321.

Höck, Adelbert, *Dr. phil.*, Gymnasiallehrer a. D. in Husum, klass. Philolog; * Tating 13. X. 1853; † 11. VII. — KL 26, 557 (W). 27, 41*.

Hock, Wilhelm, Sänger (Baßbuffo) u. Schauspieler, auch Schriftsteller, langjähr. Direktor der Hamburg-Altonaer Stadttheater; * Lübeck 22. IX. 1832; † Berlin 6. VIII. — Neuer Theateralmanach 16, 191; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 144.

Hofer, Adele Edle v., Enkelin Andreas Hofers; † Wien 12. I., 62 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 90; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 9, 150.

Hoffmann, Friedrich, *Dr. phil.*, Apotheker in Charlottenburg b. Berlin; † 30. X. — Virchows Jahresberichte 39, I, 469 (Pagel, mit L).

***Hoffmann,** Josef, Landschafts-u. Dekorationsmaler, Mitglied d. Akademie d. Künste in Wien; * daselbst 22. VII. 1831; † ebenda 31. I. — BJ IX, 200 (H. Schmerber); D. geistige Deutschland 1, 317; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler und Schriftsteller 1, 317; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 9, 174; BZ 14, 149. 15, 140 (Monatsblätter d. wissenschaftl. Klub in Wien 25, 43; Deutsche Kunst und Dekoration 15, 1: J. A. Lux).

Hofmann, Richard, Professor, Leiter der Kunstschule f. Textilindustrie in Plauen (Vogtl.); † 24. XI. — Woche 1904, 2164.

***Hofmeister,** Gotthilf Christian Adolph, *Dr. phil.*, Bibliothekar an d. Universitätsbibliothek Rostock, Philolog u. Historiker; * Gera 21. IX. 1848; † Rostock 29. XII. — BJ IX, 166 (A. Vorberg).

Hofmeister, Anna, Opernsängerin: siehe Sachse-Hofmeister, Anna.

Hohenzollern, Friedrich Prinz v.: siehe Friedrich.

Höhlbaum, Konstantin, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Geschichte an d. Univ. Gießen; * Reval 8. X. 1849; † Gießen 2. V. — KL 26, 565 (W). 27, 42*; Allgemeine Zeitung 1904 Beil. 154 (D. Schäfer); BZ 15, 140 (Histor. Vierteljahrsschrift 1904, 435: H. Keussen; Hans. Geschichtsblätter f. 1903, 11*: G. v. d. Ropp).

Hoitz, Ludwig, großhgl. bad. Kammermusikus in Karlsruhe; * Windhagen 28. II. 1848; † Karlsruhe 4. II. — Monatshefte f. Musik-

gesch. 37, 94 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 177.

*__Holaus,__ Blasius, Dompropst v. Salzburg; * Hippach im Zillertal 30. I. 1825; † Salzburg 24. I. — BJ IX, 191 (F. Lauchert).

*__Holdheim,__ Paul, *Dr. jur.*, Justizrat, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., jurist. Schriftsteller; * Schwerin 27. III. 1847; † Frankfurt a. M. 7. X. — BJ IX, 320 (A. Teichmann).

__Holler,__ J., *Dr. med.*, Medizinalrat, Botaniker; † Memmingen 9. XI., 73 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 243.

*__Holst,__ Hermann Eduard v., ordentl. Professor d. Geschichte an d. Univ. Freiburg i. Br.; * Fellin (Livland) 19. VI. 1841; † Freiburg i. Br. 20. I. — BJ IX, 61 (A. Wahl); Illustr. Ztg. 122, 124 (J. P., mit **P**).

__Holst,__ Valentin v., Psychiater in Riga; * Fellin (Livland) 14. III. 1839; † Seis (Südtirol) 7. VII. — Virchows Jahresberichte 39, 469 (Pagel, mit **L**).

__Holstein,__ Helene v., Schwester d. Komponisten Franz v. H.; * Braunschweig 5. XII. 1831; † Dresden 18. V. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 238.

__Holstein,__ Hugo, *Dr. phil.*, früher Direktor d. Gymnasiums in Wilhelmshaven, Historiker und Literaturforscher; * Magdeburg 22. II. 1834; † 27. XII. — KL 26, 569 (**W**). 27, 42*; Illustr. Ztg. 124, 45; Ztschr. f. deutsche Philologie 37 (1905), 288.

__Holtz,__ Hermann, *Dr.*, kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Admiralitätsrat; † Berlin 30. XI., 74 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

__Holub,__ Eduard, Gesangsmeister, ehemaliger Opernsänger am alten Kärntnertor-Theater in Wien; † Schloß Goldegg b. St. Pölten 7. VI., 81 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 94 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 187.

*__Holzmann,__ Philipp, Baurat, Gründer und Leiter des Baugeschäftes Philipp Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M.; * Sprendlingen b. Frankfurt a. M. 10. XII. 1836; † Frankfurt a. M. 14. V. — BJ IX, 271 (A. Birk); BZ 14, 150 (Deutsche Bauztg. 1904 Nr. 42).

__Hooff,__ August, herzogl. anhalt. Gartendirektor; * Detmold 26. X. 1839; † Köthen 11. II. — Illustr. Ztg. 122, 267.

*__Hopfen,__ Hans Demetrius Ritter v., *Dr. phil.*, Dichter u. Schriftsteller; * München 3. I. 1835; † Groß-Lichterfelde b. Berlin 19. XI. — BJ IX, 340 (Lili Schalk-Hopfen); KL 26, 575 (**W**). 27, 42*; Brümmer5 2, 200. 523 (mit **W**); Illustr. Ztg. 123, 783 (O. E., mit **P**); Woche 1904, 2127 (**P**); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 267; BZ 15, 141. 16, 136 (Leipziger Ztg. 1904 Wissenschaftl. Beil. 140: K. F. Nowak; Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart 1905 Januar 528: C. Busse).

__Höpner,__ Georg, Legationsrat im kaiserl. deutschen Auswärt. Amt; ermordet in Südwestafrika 14. I., 38 Jahre alt. — Woche 1904, 281; Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2; BZ 14, 150 (Tägl. Rundschau 1904 März 22: G. Gadow).

__Höpner,__ R. E., k. sächs. Musikdirektor, Organist an d. Kreuzkirche in Dresden; † daselbst im Januar, 57 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner).

__Horbelt,__ Joseph, k. bayr. Hofmusiker und Lehrer an d. Akademie d. Tonkunst in München; † daselbst 3. V., 32 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 94 (Lüstner).

__Horn,__ Paul v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Dobberpfuhl in Pommern 11. VIII. 1849; † Berlin 20. X. — »Nach Kadettenkorps 1866 als Fähnrich beim Grenadier-Reg. Friedrich Wilhelm IV. im Feldzug an den Schlachten v. Gitschin u. Königgrätz beteiligt, während d. Krieges Sekondeleutn.; 1869 Adjutant im Füsilierbat., 1870 in d. Schlacht bei Gravelotte u. bei d. Einschließungen von Metz u. Paris (Eisernes Kreuz II. Kl.); 1873 Premierleutn., im Sept. Adjutant bei d. 3. Inf.-Brig.; 1876 zum Grenadier-Reg. Nr. 5 versetzt; 1877 Übertritt z. 1. nassau. Inf.-Reg. Nr. 87; 1878 Hauptmann, 1879 Kompagniechef; 1889 als Major z. Inf.-Reg. von Boyen Nr. 41; 1890 Bat.-Kommandeur im Füs.-Reg. v. Gersdorff Nr. 80; 1894 Oberstleutn. u. etatsmäßiger Stabsoffizier im Füs.-Reg. Graf Roon Nr. 33; 1897 Oberst und Kommandeur des Inf.-Reg. Nr. 147; 1901 Generalmajor u. Kommandeur d. 70. Inf.-Brig.; 1902 Kommandeur v. Danzig; 1904 als charakteris. Generalleutnant in den Ruhestand getreten.« — Lorenzen nach d. Akten.

__Horner,__ Raphael, ordentlicher Professor der Pädagogik an d. Univ. Freiburg in der Schweiz; † daselbst im März, 62 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 73.

__Hornig,__ Rudolph, Gutsbesitzer u. Amtsvorstand in Modelsdorf b. Haynau, ehemal. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Märzdorf b. Kaiserswaldau (Schlesien) 6. VI. 1855; † 6. VI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Kürschner, D. Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 210 (mit **P**).

Horst, Julius Freiherr v., k. u. k. Geh. Rat, Generalmajor, vormalig. österreich. Landesverteidigungsminister, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrates; * Hermannstadt 12. IV. 1830; † Graz 6. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 336; H. Friedjung, J. Frhr. v. H. Wien 1906.

Horwitz, Benno, Komponist u. Musikschriftsteller in Berlin; * daselbst 17. III. 1855; † ebenda 3. VI. — Riemann 5 508; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 94 (Lüstner).

Hoxar, Wilhelm v., Schauspieler u. Bühnendichter; * Augsburg 12. III. 1848; † Berlin 28. XII. — Brümmer 5 2, 208 (mit W); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 151 (mit W); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 454; Illustr. Ztg. 124, 45.

Hoyos, Georg Anton Maria Graf, Herr auf Sooß b. Loosdorf (Niederösterreich), k. u. k. Korvettenkapitän a. D., Mitbesitzer d. Whiteheadschen Torpedofabrik in Fiume, Schwiegervater des Fürsten Herbert Bismarck; * Zombor (Ungarn) 21. I. 1842; † Beckett (England) 15. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 383; Illustr. Ztg. 123, 278.

Hubbe, k. preuß. Geheimer Kommerzienrat, Vorsitz. d. Handelskammer in Magdeburg; † daselbst 24. X. — Woche 1904, 1942.

Hübsch, Marie, verehel. Wille, Schauspielerin: s. Wille, Marie.

Hugelshofer-Pfister, A., prakt. Arzt in Basel; * Kesswil 1841; † 25. VI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 469; BZ 15, 141 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 34, 674).

Hultzsch, Theodor, k. sächs. Geheimer Kommerzienrat, Kaufmann, früherer Handelskammerpräsident u. Stadtrat a. D. in Dresden, ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags (konservativ); * Dresden 8. XI. 1831; † ebenda 5. XI. — Woche 1904, 2032; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 295.

Humbert, Claas Hugo, *Dr. phil.*, Gymnasialprofessor in Bielefeld, Neuphilolog und Literarhistoriker; * Ditzum bei Emden 5. VIII. 1830; † Bielefeld 26. V. — KL 26, 587. 27, 42*; Illustr. Ztg. 122, 837.

***Huppert,** Karl Hugo, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, früher ordentl. Professor f. angewandte medizin. Chemie an d. deutschen Univ. in Prag; * Marienberg im sächs. Erzgebirge 29. I. 1832; † Prag 19. X. — BJ IX, 314 (Pagel); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 242; BZ 15, 142 (Ztschr. f. physiolog. Chemie 43, 361; Prager medizin. Wochenschrift 1904, 593: R. v. Zeynek).

Jäger, Georg Friedrich Oskar (Pseudonym: Friedrich Waldhaus), k. württemberg. Hauptmann a. D., Dichter u. Schriftsteller; * Stuttgart 13. XII. 1826; † 1. III. — KL 26, 595 (W). 27, 42*; Brümmer 5 221.

Janak, Josef, Komponist u. Musiker, Mitglied d. Karltheaters in Wien; † daselbst 25. V., im 36. Jahre. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 95 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 187.

Janauschek, Fanny (auch: Francisca Magdalena Romance), Schauspielerin; * Prag 20. VII. 1830 (nach Eisenberg: 1829); † New York 29. XI. — Illustr. Ztg. 123, 884; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 471; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 156.

Jauslin, Karl, Historienmaler; * Muttenz (Kanton Basel-Land) 21. V. 1842; † daselbst im Oktober. — Illustr. Ztg. 123, 603; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Nachträge 1906, 153.

***Ideler,** Karl, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Psychiater; * Berlin 26. II. 1829; † 21. IX. — BJ IX, 315 (Pagel); BZ 16, 139 (Allg. Ztschr. f. Psychiatrie 62, 251).

Jedliczka, Ernest, *Dr.*, Professor, Klaviervirtuose u. Lehrer am Steinschen Konservatorium in Berlin; * Pultawa (Südrußland) 5. VI. 1855; † Berlin 2./3. VIII. — Riemann 5 534; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

***Jeiler,** Ignatius, Franziskaner, Präfekt d. *Collegium S. Bonaventurae* zu Quaracchi b. Florenz, Oberleiter d. Ausgabe d. Werke d. hl. Bonaventura, auch asket. Schriftsteller; * Havixbeck b. Münster i. W. 4. XII. 1823; † Quaracchi 9. XII. — BJ IX, 211 (F. Lauchert).

***Jessen,** Hans Otto, Begründer u. Direktor d. ersten Berliner städt. Handwerkerschule; * Schleswig 26. XII. 1826; † Berlin 28. III. — BJ IX, 173 (J. Saß).

Iffland, Wirkl. Geheimer Rat, fürstl. schaumburg-lipp. Kabinettsrat; † 11. V., 83 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Immich, Max, *Dr. phil.*, Privatdozent der Geschichte an d. Universität Königsberg i. Pr.; * Berlin 30. XI. 1867; † Berlin 15. I. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 14; BZ 14, 154 (Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 1904, 332: A. Werminghoff).

Intze, Otto, *Dr.*-Ing., Geheimer Regierungsrat, Professor f. Wasserbau u. Baukonstruktionslehre an d. Techn. Hochschule in Aachen; * Laage (Mecklenburg-Schwerin) 17. V. 1843; † Aachen 28. XII. — Illustr. Ztg. 124, 60 (A. Drossong, mit P); BZ 16, 142 (Deutsche Bauztg. 1905 Nr. 2; Centralblatt d. Bauverwaltung 1905 Nr. 3; Der

prakt. Maschinenbauer, Supplement, 1905, 32; Metallurgie 2, 57 mit P; Akadem. Monatshefte 1905, 147; Stahl u. Eisen 1905, 65; Elektrotechn. Zeitschrift 11 Heft 2: G. Rasch; Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 49, 109 mit P).

Joachim, Joseph, schweizer. Volksschriftsteller; * Kestenholz (Kanton Solothurn) 4. IV. 1835; † daselbst Juli/August. — Illustr. Ztg. 123, 193.

***Joder,** Julian Chrysostomus, Generalvikar d. Bistums Straßburg; * Mitzach (Oberelsaß) 27. I. 1850; † Straßburg 3. II. — BJ IX, 191 (F. Lauchert).

Johow, Reinhold, Geheimer Oberjustizrat, jurist. Schriftsteller; * Berlin 30. V. 1823; † daselbst 12. I. — Illustr. Ztg. 122, 90.

***Jolly,** Friedrich, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor d. Psychiatrie und Nervenheilkunde an der Universität Berlin, Direktor d. Psychiatr. u. Nervenklinik d. *Charité* daselbst; * Heidelberg 24. XI. 1844; † Berlin 4. I. — BJ IX, 316 (Pagel); Illustr. Ztg. 122, 61 (mit P); BZ 14, 157 (L).

Jordan, Wilhelm, *Dr. phil.*, Dichter und Schriftsteller, Mitglied d. Frankfurter Parlaments; * Insterburg (Ostpreußen) 18. II. 1819; † Frankfurt a. M. 25. VI. — Illustr. Ztg. 122, 966 (L. Salomon, mit P); KL 26, 613 (W). 27, 42*; Brümmer 5 2, 238. 538; BZ 14, 157. 15, 147 (Leipziger Ztg. 1904 Wissenschaftl. Beil. 77: A. Semerau; Tägl. Rundschau 1904 Juni 28: M. Chop; Akadem. Blätter 1904, 147; Freistatt 1904 Nr. 33: P. Wittko; Der Türmer 1904 Aug. 563: F. Lienhard; Zukunft 49, 83: H. Spiero; Hochland 1904 Aug. S. 633: M. Ettlinger; Literar. Warte 1904, 673: Expeditus Schmidt; Gartenlaube 1904 Nr. 37: R. v. Gottschall).

Isabella: Maria Isabella Philippine Therese Mathilde Josephine, Gemahlin d. Johann Georg Prinzen v. Sachsen, geb. Herzogin v. Württemberg; * Orth bei Gmunden 30. VIII. 1871; † Dresden 24. V. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 87. 102; Illustr. Ztg. 122, 796 (M. Dittrich, mit P).

Isenburg: Wilhelm Philipp Otto Maximilian Prinz zu Ysenburg und Büdingen in Wächtersbach; * Wächtersbach 21. VI. 1867; † daselbst 18. III. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 147.

Jungmann, Jaro, Komponist d. Musik zu d. Höritzer Passionsspielen; † München 31. VIII., 35 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

Jürgens, Herbert, *Dr.*, Generalsekretär des preuß. Landesökonomiekollegiums; † Berlin 15. X. — Woche 1904, 1898.

Iwersen, Hans, Instrumentenmacher in Sonderburg (Schleswig); † daselbst im Januar, 78 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

***Kahn,** Franz, *Dr. jur.*, jurist. Schriftsteller; * Mannheim 2. VIII. 1861; † Heidelberg 6. XII. — BJ IX, 285 (Teichmann); BZ 16, 146 (Ztschr. f. internationales Privat- u. öffentl. Recht 15, 1: E. Zitelmann).

Kahnt, Moritz, Professor d. Violinspiels an d. Musikschule zu Basel; † daselbst 16. VIII., 69 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

***Kaiser,** Pius, Franziskaner, Guardian in Würzburg, hervorragender Prediger; * Dettelbach (Unterfranken) 13. XII. 1849; † 14. XI. — BJ IX, 210 (F. Lauchert).

Kaiser-Lippich, Frau Johanna, Vorkämpferin d. deutschen Schulvereins; † Wien-Hietzing 16. IX. — Illustr. Ztg. 123, 462.

Kammsetzer, Gustav, Direktor d. Theaters auf Helgoland; * Dresden 9. VI. 1867; † Berlin 10. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 183.

***Kanitz,** Felix Philipp, Ethnograph; * Budapest 2. VIII. 1829; † Wien 5. I. — BJ IX, 184 (V. Hantzsch).

Kanitz, H. v., (Pseudonym); landwirtschaftl. Schriftsteller: s. Hitschmann, Hugo.

***Kanoldt,** Edmund, Landschaftsmaler, Professor an d. Kunstschule in Karlsruhe; * Großrudestedt (Thüringen) 13. III. 1845; † Nauheim 27. VI. — BJ IX, 80 (R. Freih. v. Lichtenberg); Illustr. Ztg. 123, 12; D. geistige Deutschland Bd. I (Autobiographie); BZ 17, 146 (Christl. Kunst 1905 Heft 12 Beil.).

Kanzler, W., Stadtkirchenorganist in Celle; † daselbst im Mai. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

***Karlowa,** Otto, *Dr. jur.*, Geheimer Hofrat, ordentl. Professor d. röm. Rechts an der Univ. Heidelberg; * Bückeburg 11. II. 1836; † Leipzig 3. I. — BJ IX, 284 (A. Teichmann); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 4.

Katzer (wendisch: Kočor), wendischer Volkskomponist; † Kittlitz b. Löbau in Sachsen im Mai, 82 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

Katzorke, Emil, Schauspieler am Stadttheater in Kiel; * Braunschweig 31. X. 1858; † Kiel 17. III. — Neuer Theateralmanach 16, 179.

Keller, Eduard, k. württemberg. Hofmusikus, Professor am Konservatorium f. Musik in Stuttgart; † daselbst 13. X., 89 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

Keller, Eduard, prakt. Arzt u. Chirurg in Ulster (Schweiz); * Unter-Siggingen 1856;

† 11. XII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 470 (Pagel); BZ 16, 150 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1905, 157: Held).

***Keller,** Pius, Augustiner, Prior in Münnerstadt u. früherer Provinzial, Kirchenhistoriker; * Ballingshausen (Unterfranken) 30. IX. 1825; † Münnerstadt 15. III. — BJ IX, 202 (F. Lauchert).

Kempner, Friederike, Dichterin u. Schriftstellerin; * Opatow (Prov. Posen) 25. VI. 1836; † Gut Friederikenhof b. Reichthal (Kreis Namslau, Schlesien) 23. II. — KL 26, 649 (W); Brümmer 5 2, 274. 546; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 419 (mit W); Woche 1904, 421 (P).

Kern, Georg, Direktor d. k. Luisengymn. in Berlin; * 1834; † Berlin 3. IV. — KL 26, 651; Woche 1904, 638.

Keßler, Franz Joseph, Bürgermeister in Lorch (Unterfranken), Mitglied d. Deutschen Reichstags u. bayr. Landtags (Zentrum); * Lohr 1. VII. 1838; † München 28. III. — Kürschner, Deutscher Reichstag 1893, 275 und Bayr. Landtag 1893—99, 137 (mit P).

Kestner, Luise, verehel. Philippi, Enkelin v. Werthers Lotte: s. Philippi, Luise.

Kettner, Theodor, Subdirektor d. deutschen Militärdienstversicherung Hannover in München, Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Stuttgart 22. I. 1833; † München 28. III. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Kürschner, Deutscher Reichstag 1898, 317 (mit P).

Keyserlingk, Hugo Theodor Alfred Graf v., 4. Graf v. Rautenburg (Kreis Niederung, Ostpreußen), Fideikommißherr, k. preuß. Kammerherr, erbl. Mitglied des preuß. Herrenhauses; * 3. V. 1839; † Salegg (Südtirol) 31. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 414.

Kind, August, kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat a. D., früher vortragender Rat im Reichspostamt, Architekt; * Wiehl (Rheinprov.) 27. VIII. 1824; † Berlin 30. XII. — Deutsche Bauztg. 39, 16 (H. T.); Zentralblatt d. Bauverwaltung 5 (1905), 25 (Gh., mit P).

Kinsky: Ferdinand Bonaventura 7. Fürst Kinsky v. Wchinitz u. Tettau, Fideikommißherr u. erbl. Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats u. Abgeordneter d. böhm. Landtags (verfassungstreu), k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat; * Wien 22. X. 1834; † Heřmanměstek (Böhmen) 2. I. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 329. 1905, 346; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 61.

***Kirchhoff,** Gustav, *Dr. juris honoris causa*, k. preuß. Geheimer Justizrat, Rechtsanwalt in Greifswald, Jurist u. Lokalhistoriker; * Grimmen b. Greifswald 18. VII. 1828; † Locarno am Lago Maggiore 4. IV. — BJ IX, 78 (Pyl).

Kitke, Bernhard, früherer Opernsänger, Musikkritiker; * Breslau 1828; † Triest 9. XI. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 95.

Kitzing, Pauline, Theatername: siehe Kitzinger, Rosine.

Kitzinger, Rosine (Theatername: Pauline Kitzing), ehemal. Schauspielerin, später Souffleuse; † Dalldorf b. Berlin im August, 68 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 191.

Klausener, k. preuß. Geheimer Oberregierungsrat, Dirigent d. Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz; † Düsseldorf 25. IX. — Woche 1904, 1762.

Klemm, Karl, Mechanotherapeut in Riga; * Reval 1821; † 10. III. — Virchows Jahresberichte 39, I, 470 (Pagel, mit L).

Klencke, Hermann, genannt Mannhart (Pseudon.: Claus Hermann, Dickens), *Dr. med.*, medizin. u. philosoph. Schriftsteller in Wachwitz b. Dresden; * Großenhain (Kgr. Sachsen) 28. XII. 1853; † 29. XI. — KL 26, 672 (W). 27, 42*; Virchows Jahresberichte 39, I, 470 (Pagel).

Klickermann, Karl, großhgl. Hofschauspieler u. Regisseur in Neustrelitz; * Berlin 1839; † Neustrelitz 18. V. — Neuer Theateralmanach 16, 186.

Klinger, Frau Emilie Auguste, Mutter des Künstlers Max Klinger; † Leipzig 28. XI., 83 Jahre alt. — Woche 1904, 2164.

***Klöpfer,** Victor, k. bayr. Kammer- und Hofopernsänger; * Zürich 17. III. 1869; † Tegernsee 24. VII. — BJ IX, 267 (Alfred Freih. v. Mensi); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 514; Hagen, Almanach d. kgl. Theater in München 1904, 17 (mit P; Neuer Theateralmanach 16, 190; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

***Knabl,** Karl, Genremaler; * München 26. I. 1850; † daselbst 15. VI. — BJ IX, 88 (H. Holland).

Knapp, Ludwig Friedrich, *Dr. phil.*, *Dr.*-Ing. *honoris causa*, Geheimer Hofrat, ehemal. Professor d. techn. Chemie an d. Techn. Hochschule in Braunschweig, Chemiker u. Technologe; * Michelstadt (Odenwald) 22. II. 1814; † Braunschweig 8. VI. — Illustr. Ztg. 122, 887; Leopoldina 40, 60; Poggendorff 1, 1279. 3, 729. 4, 764 (W); BZ 14, 168. 15, 157. 17, 153 (Chemikerztg. 1904, 561; Berichte der Deutschen chem. Gesellschaft 37, 4777:

Rich. Meyer, mit **P**; Sitzungsberichte der k. b. Akad. d. Wissensch. zu München Math.-Phys. Kl. 1905, 337: C. Voit).

Knapp, Heinrich, Fabrikbesitzer in Unterbarmen, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); † Barmen 12. II., im 77. Jahre. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Knauff, Geheimer Oberpostrat, Oberpostdirektor in Metz; † 6. VI., 62 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Knorr, k. preuß. Oberst z. D., Militärschriftsteller; † Berlin 16. X. — Ill. Ztg. 123, 603.

Knorr, Hugo, Landschaftsmaler, ordentl. Professor an der Techn. Hochschule in Karlsruhe; * Königsberg i. Pr. 17. XI. 1834; † Karlsruhe 29. IX. — Münchner Neueste Nachrichten 1904 Nr. 459; Das geistige Deutschland 1, 375; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 362. Nachtrag 1906, 167.

Knorr von Rosenroth, Heinrich, *Dr.*, Wirkl. Geheimer Rat, Präsident d. großhgl. hess. Verwaltungsgerichtshofes; † Darmstadt 24. VII. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

***Köbner,** Heinrich, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat in Berlin, früher außerordentl. Professor f. Hautkrankheiten an d. Univ. Breslau; * Breslau 2. XII. 1838; † Charlottenburg 3. IX. — BJ IX, 326 (Pagel); BZ 15, 158 (Dermatolog. Ztschr. 11, 753: E. Saalfeld; Deutsche Medizin. Presse 8, 128; Berliner klin. Wochenschrift 41, 995: Wechselmann; Deutsche Medizin. Wochenschrift 30, 1391; Ärztekorrespondenz 9, 157: S. Davidsohn).

Koch, Eduard, Pianofortefabrikant in Reichenberg (Böhmen); † Leipzig 23. IV. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

***Koch,** Karl v., *Dr. med.*, k. württemberg. Obermedizinalrat in Stuttgart, außerordentl. Mitglied des Kaiserl. Gesundheitsamtes; * Gaildorf (Württemberg) 3. I. 1829; † Stuttgart 15. II. — BJ IX, 315 (Pagel); BZ 15, 158 (Medizin. Korrespondenzblatt d. württemb. ärztl. Landesvereins 75, 817 mit **P**).

Koch, Robert, Geheimer Sanitätsrat, Naturforscher u. Mediziner; * Jena 30. I. 1837; † Berlin 28. IV. — Virchows Jahresberichte 39, I, 470 (Pagel); KL 26, 687 (**W**).

Kočor, K. A., Komponist: s. Katzer, K. A.

Koffka, Julius, Theaterkapellmeister in Nürnberg; * Leipzig; † Nürnberg 27. III. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 95 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 181.

Koegel, Fritz, *Dr. phil.*, Dichter u. Philosoph, Nietzscheforscher, auch Komponist; * Hasserode (Harz) 2. VIII. 1860; † Bad Kösen 20. X. — KL 26, 688 (**W**). 27, 42*; Monatshefte für Musikgeschichte 37, 95 (Lüstner).

Köhler, Luise, geb. Zier, Opernsängerin in Berlin; * Leipzig 1835; † Berlin Ende des Jahres. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 95 (Lüstner).

Kohlhauer, Eugen, Korvettenkapitän a. D., Schriftsteller u. Maler; † Charlottenburg 23. IX., 54 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 462.

Kohn, Salomon, Romanschriftsteller; * Prag 8. III. 1825; † daselbst 6. XI. — Brümmer 5 2, 320. 560 (mit **W**); KL 26, 692 (**W**). 27, 42*; BZ 15, 188. 16, 155 (Allgemeine Ztg. des Judentums 1904 Nr. 47. 1905 Nr. 9: S. Stern).

Köhne, kaiserl. deutscher Geheimer Oberpostrat a. D.; † 18. VII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Kölle, Frau Geheime Kommerzienrat, als Fräulein Murian (Murjahn) gefeierte Koloratursängerin der Karlsruher Hofoper; † Karlsruhe 29. IV. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 95 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 184.

Kollm, Hugo, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat, Kreisarzt in Berlin; † 8. XI., 63 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 470 (Pagel).

König, Max, früherer Verleger des »Anhalt. Courier«; † Bernburg 14. IX. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

König, Wilhelm v., ehemal. Polizeipräsident v. Cöln; † Daun in d. Eifel 7. IX., 71 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 20.

***Köppen,** Fedor v., k. preuß. Oberstleutnant a. D., Dichter u. Militärschriftsteller; * Kolberg 8. III. 1830; † Lausigk bei Leipzig 2. VII. — BJ IX, 310 (Brümmer); Brümmer 5 2, 329. 562 (mit **W**); KL 26, 700 (mit **W**). 27, 42*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 154.

Kortum, Hermann, *Dr. phil.*, ordentl. Professor der Mathematik und Direktor des Mathemat. Seminars an d. Univ. Bonn; * Muffendorf bei Godesberg am Rhein 29. IX. 1836; † im Krankenhause Bethanien zu Hamburg 24. IX. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. Nr. 221; Chronik d. rhein. Friedrich-Wilhelm-Univ. zu Bonn 30 (1904/05), 3 (Study u. Anschütz, mit **L**).

Koschwitz, Eduard, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, ordentl. Professor f. roman. Philologie an der Universität Königsberg i. Pr.; * Breslau 7. X. 1851; † Königsberg i. Pr. 14. V. — KL 26, 704 (**W**). 27, 42*; Woche 1904, 1257 (**P**); Chronik d. Univ. Königsberg 1904/5, 8; BZ 15, 161 (Ztschr. f. französ. u. engl. Unterricht 1904, 387: M. Kaluza u. G. Thurau).

***Koester,** Karl, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor d. patholog. Anatomie an d. Univ. Bonn; * Dürkheim (Rheinpfalz) 2. IV. 1843; † Bonn 2. XII. — BJ IX, 279 (Pagel); Chronik d. rhein. Friedrich-Wilhelm-Univ. Bonn 38 (1904/05), 6 (Ribbert); BZ 15, 161. 16, 158 (Centralblatt f. allg. Pathol. u. patholog. Anat. 15, 977: Ribbert; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1905, 71: L. Jores; Münchn. Medizinische Wochenschrift 1904, 29: Bernh. Fischer).

Köther, Louis, *Dr. phil.*, 1855—66 Geheimsekretär d. Königs Georg V. v. Hannover; † Osnabrück im August (?), 77 Jahre alt. — Woche 1904, 1222.

***Kottmann,** August, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Solothurn, hervorragender Chirurg; * daselbst 4. III. 1846; † 4. VII. — BJ IX, 335 (Pagel); BZ 17, 157 (Verhandlungen d. schweizer. naturforsch. Gesellschaft 87, XLIX: J. Enz).

***Kottulinsky:** Adalbert Bonifazius Graf Kottulinsky, Freiherr v. Kottulin und Krzischkowitz, Herr auf Ober- u. Unter-Meyerhofen u. Neudau (Steiermark), k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats auf Lebenszeit, Präsident d. Landwirtschaftsgesellschaft in Steiermark; * Graz 5. VI. 1847; † Neudau 20. XI. — BJ IX, 336 (H. Zwiedineck); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 450. 1906, 456.

Krämer, Oskar, Kommerzienrat, Eisenwerks- u. Gutsbesitzer in St. Ingbert (Rheinpfalz), 1881—90 Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); * St. Ingbert 28. III. 1833; † daselbst 21. III. — Schoenfeld, Notizbuch für Reichstagswähler 5 260; Illustr. Ztg. 122, 526.

Kransmann, Friedrich, Amtsgerichtsdirektor in Karlsruhe; † daselbst 24. X., 53 Jahre alt. — Woche 1904, 1942.

Kratzl, Karl, ehemal. Mitglied d. k. k. Hofkapelle in Wien, Komponist; * daselbst 20. VIII. 1852; † ebenda 24. VII. — Rheinhardt, Biographien wiener Künstler und Schriftsteller 1, 559; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 95 (Lüstner); BZ 15, 162 (Musikwoche 1904 Nr. 29).

Krauß, Baron Alessandro, Professor d. Musik in Florenz, Begründer einer d. größten Sammlungen v. Musikinstrumenten; * Frankfurt a. M. 1820; † Florenz im September. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

Krauß, Gustav Johannes (Pseudonym: Johannes Stavi, H. Hansen), Romanschriftsteller u. dramat. Dichter in Berlin; * Preßburg 22. III. 1864; † 15. II. — KL 26, 716 (mit W). 27, 42*.

Krebs-Michalesi, Aloysia, Witwe d. k. sächs. Hofkapellmeisters Karl Krebs, geb. Michalesi, Mitglied der Hofoper in Dresden (Altistin); * Prag 29. VIII. 1826; † Dresden 5. VIII. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 675; Neuer Theateralmanach 16, 191; Illustr. Ztg. 123, 196. 200 (A. Kohut, mit P); Monatshefte f. Musikgesch. 37, 96 (Lüstner, mit L); BZ 15, 162 (Signale f. d. musikal. Welt 1904 Aug. 17: M. Steuer).

Kreuzer, Marie, verehel. Robert, Hofopernsängerin: s. Robert, Marie.

Krichauff, F. W., ehemal. Ackerbauminister f. Südaustralien, Urheber d. Forstgesetzes f. Waldanpflanzung, Pionier d. Deutschtums; * Schleswig 1824; † Adelaide Ende September. — Illustr. Ztg. 123, 737.

Krispin, Ladislaus, Tonkünstler in Wien; † daselbst 25. VI., 84 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

Kristinus, Karl R., städt. Lehrer in Wien, Komponist u. *Regens chori*; * Wagstadt 23. III. 1843; † Wien 16. XII. — Rheinhardt, Biographien wiener Künstler und Schriftsteller 1, 559; Monatshefte für Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

Kröhnke, Heinrich, k. preuß. Geheimer Baurat, früher Mitglied der Regierung in Frankfurt a. O.; † 28. III., 78 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Krosigk, Gebhard Friedrich v., k. preuß. General d. Kavallerie z. D.; * Hohenerxleben b. Bernburg 18. II (nach Militärztg. 18. I.) 1835; † Bischofferode b. Ellrich am Harz 29. V. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 433. — »1852 als Einj.-Freiwilliger im Garde-Husaren-Reg. eingetreten entschloß sich K. zur militär. Laufbahn; 1854 Portepeefähnrich, 1855 Offizierspatent b. 10. Husaren-Reg. in Aschersleben; 1859 Premierleutn. u. Führer einer Eskadron d. 10. Landwehr-Husaren-Reg.; Reitschule in Schwedt; als Rittmeister *à la suite* d. rhein. Dragoner-Reg. Nr. 5; 1866 im Feldzug Adjutant d. Prinzen Albrecht v. Preußen, d. kommandierenden Generals d. Kav. d. I. Armeekorps; nach 1866 Lehrer an d. Militär-Reitschule Hannover; 1868 persönl. Adjutant d. Prinzen Friedrich Karl v. Preußen; im Kriege 1870 Major im Stabe d. Prinzen (zahlreiche Ordensauszeichnungen); 1872 etatsmäßiger Stabsoffizier im Garde-Husaren-Reg., 1875 beim 100j. Stiftungsfest d. russ. Garde-Husaren-Reg., im gleichen Jahr erst Führer seines Reg., dann Oberstleutn. u. Kommandeur, leitete als solcher die

kavallerist. Ausbildung Kaiser Wilhelm II.; 1879 Oberst, 1883 an d. Spitze d. 3. Garde-Kav.-Brig.; 1884 Chef des Militär-Reitinstituts; 1886 Mitgl. d. Kommission z. Revision d. Exerzier-Reglements d. Kav., im Jan. 1888 d. Kommission z. Beratung d. Interesses d. Armee an d. Landespferdezucht; 1888 Generalleutn.; 1889 anläßl. d. Vermählung d. Prinzen Friedrich Leopold b. letzterem kommandiert; 1891 z. Vertretung d. Kommandeurs d. 20. Division kommandiert u. Inspekteur d. 1. Kav.-Inspektion (als solcher häufig Schiedsrichter b. größeren Truppenübungen); 1892 Rang als kommand. General, 1893 Patent als General d. Kav. *à la suite* d. Garde-Husaren-Reg.; 1898 zu d. Offizieren d. Armee unter Verleihung d. Schwarzen Adlerordens; am 21. Mai 1898 z. D. gestellt.« — Lorenzen nach Militärztg.

***Krug,** Arnold, Professor am Konservatorium d. Musik in Hamburg u. Dirigent der Altonaer Singakademie, Musiker u. Komponist; * Hamburg 16. X. 1849; † daselbst 4. VIII. — BJ IX, 169 (J. Saß); Riemann 5 611; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 96 (Lüstner); BZ 15, 162 (Blätter f. Haus- u. Kirchenmusik 9, 1: M. Puttmann).

Krüger, Martin, *Dr. phil.*, Chemiker, Lehrer an d. Weber- u. Färberschule in Krefeld, früher Assistent d. chem. Abt. d. Physiolog. Instituts d. berliner Univ.; † Berlin 5. X., 38 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 5 Beil. 2; BZ 15, 164 (Berichte der Deutschen Chem. Gesellsch. 37, 4815: Paul Schmidt).

Krusch, C. H., Streichinstrumentenmacher in Löwenberg (Schlesien); † daselbst im August. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

Krutina, Friedrich, Geheimer Rat, vortragender Rat d. bad. Forst- u. Domänendirektion; † Karlsruhe 1. IX., 75 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 693; BZ 16, 162 (Forstwissenschaftl. Centralblatt 27, 68. 129: H. Hausrath; Allg. Forst- und Jagdztg. 81, 185 mit P; Ztschr. für Forst- u. Jagdwesen 37, 136).

Kuech, Max, *Dr. phil.*, Chef der Geolog. Anstalt am Museum Goeldi; † Para (Brasilien) 22. V. — Leopoldina 40, 77; BZ 17, 161 (Verhandlungen d. Schweizer. Naturforsch. Gesellschaft 87, XLVIII: C. Schmidt).

Kücken, Henriette, Witwe des Hofkapellmeisters Friedrich K., † Schwerin 11. VIII. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

Kügelgen, Paul v., Chefredakteur und Herausgeber d. deutschen »St. Petersburger Ztg.«; * Wesenberg 1843; † St. Petersburg 18. X. — Illustr. Ztg. 123, 603; Woche 1904, 1948 (P).

Kühlewetter, v., k. preuß. Geheimer Regierungsrat u. Landrat, 1870—73 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (freikonservativ); † Düsseldorf 20. IV. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Kuhn, Jakob, Organist u. Gesangvereinsdirigent in Bordeaux; * Castel b. Trier 1820; † Bordeaux 8. IV. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

Kunckel, Ewald, mecklenburg-schwerin. Oberzolldirektor; † Hamburg 28. VII., 49 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Kund, Richard, Major a. D., Erforscher d. südl. Kamerun; † Rügen 31. VII.

Kurz, Edgar, *Dr. med.*, Arzt und Dichter; * Stuttgart 16. I. 1853; † Florenz 27. IV. — Virchows Jahresberichte 39, I, 471 (Pagel); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 102 (Ad. Hildebrand); Gedichte v. E. K. mit e. biogr. Vorw. v. Isolde Kurz (1905); BZ 14, 179. 15, 166 (Deutsche Rundschau 1904 Juni 373 u. Süddeutsche Monatshefte 1904 Sept. 782: Isolde Kurz; Medizin. Korrespondenzblatt des Württembergischen ärztlichen Vereins 1904, 526: Hildebrand, mit P).

Lade, Eduard Freiherr v., Weingutsbesitzer in Geisenheim, Begründer u. Leiter d. k. Lehranstalt f. Wein-, Obst- u. Gartenbau daselbst, Schöpfer d. Anlage »*Monrepos*« (»der Philosoph v. *Monrepos*«), verdient um d. Errichtung d. deutschen Nationaldenkmals auf d. Niederwald; † Geisenheim 7. VIII., 83 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 278; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 182; BZ 14, 180. 15, 167 (Zur guten Stunde 1904, 80: W. Oncken; Pomolog. Monatshefte 50, 193: F. Lucas, mit P).

Lamberg, Josef Emil Graf v., Freiherr auf Ortenegg u. Ottenstein, Erblandkämmerer d. Herzogtums Salzburg, Erblandjägermeister v. Österreich u. Erblandstallmeister v. Krain, Grande v. Spanien usw., erbl. Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats; † Steyr 3. IV., im 48. Jahre. — Illustr. Ztg. 122, 527.

Lambrecht, Wilhelm, Fabrikant meteorolog. Instrumente in Göttingen, Erfinder des Hygrometers, d. Polymeters, d. Normal-Quecksilber-Barometers, des Wettertelegraphen u. a.; * Göttingen 25. V. 1833; † daselbst 17. VI. — Illustr. Ztg. 122, 915; Leopoldina 40, 72.

Lamprecht, Julius, Opernsänger; * Berlin 1829; † Breslau 27. XI. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

***Landerer,** Albert Sigismund, *Dr. med.*, Professor, designierter Direktor d. Städt. Krankenhauses in Schöneberg b. Berlin, Chirurg; * Tübingen 8. IV. 1854; † Gargellen (Vorarlberg) 21. VIII. — BJ IX, 321 (Erw. Franck); Leopoldina 40, 77; Illustr. Ztg. 123, 299. 300 (P); Virchows Jahresberichte 39, I, 471 (Pagel, mit L); BZ 15, 167 (Heilkunde 1904, 414; Ärztl. Rundschau 14, 433; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1904, 1511: H. Fischer; Münchner Medizin. Wochenschrift 1904, 1973: Erw. Franck; Medizin. Woche 5, 342).

Landsknecht, Der alte (Pseudonym), Dichter: s. Schultes, Karl.

Lang, v., *Dr. jur.*, früher Landgerichtspräsident in Rottweil, jurist. Fachschriftsteller; † Cannstatt 28. IV., 76 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Lange, Gustav, *Dr. phil.*, Professor, Direktor d. Humboldtgymn. in Berlin; † 23. V., 65 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 3.

Langenbeck, Wilhelm, *Dr. jur.*, Geheimer Hofrat, ordentl. Honorarprofessor f. sächs. Privatrecht an d. Univ. Jena; * 15. I. 1815; † Jena 31. XII. — Illustr. Ztg. 124, 95; Kukula, Bibliograph. Jahrbuch d. deutschen Hochschulen 526 (W).

***Langerhans,** Robert, *Dr. med.*, Professor, Privatdozent f. patholog. Anatomie an d. Universität u. Prosektor am Städt. Krankenhaus Moabit in Berlin; * daselbst 4. V. 1859; † ebenda 22. XI. — BJ IX, 335 (Pagel); BZ 16, 165 (Centralblatt f. allg. Pathol. u. patholog. Anat. 1905, 97: C. Benda).

Langner, Georg, kaiserl. deutscher Geheimer Admiralitätsrat, vortragender Rat im Reichsmarineamt; † Berlin 23. IV., 63 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Lans, Anna, Schauspielerin am Stadttheater in Colmar; † daselbst 14. III. — Neuer Theateralmanach 16, 179.

Lanz, Engelbert, Professor u. Komponist in Linz a. d. D.; † daselbst im Oktober, 84 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

La Roche, Hermann, Musikschriftsteller; † St. Petersburg 18. X. — Über Land u. Meer 93, 160.

Lassen, Eduard, *Dr.*, Generalmusikdirektor in Weimar; * Kopenhagen 13. IV. 1830; † Weimar 15. I. — Riemann 5 634; Illustr. Ztg. 1900 April 12 (mit P) u. 122, 90; Woche 1904, 149 (P); Neuer Theateralmanach 16, 176 (mit P); BZ 14, 181. 15, 168 (Signale f. d. musikal. Welt 1904 Nr. 10. 11: E. Closson; D. Musik 1904 Febr. 270: P. Bachmann; Allg. Musikztg. 1904 Nr. 4: O. Lessmann, A. v. Schön; Musikwoche 1904 Nr. 4: S. Karg-Ehlert; Tägl. Rundschau 1904 Jan. 18; Neue Musikztg. 1904 Nr. 9: A. Richard; Goethe-Jahrbuch 1904, 262: P. v. Bojanowski).

Lauenstein, Friedrich, Journalist, Herausgeber d. deutschen »Evansville Demokrat«, † im Juli, 60 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

Lauenstein, Rudolf, Professor an d. Baugewerkschule in Karlsruhe; † daselbst 20. II. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 44.

***Legerlotz,** Friedrich Wilhelm Gustav, *Dr. phil.*, Direktor d. Gymnasiums in Salzwedel, Philologe und Übersetzer, auch Dichter; * Genthin b. Magdeburg 28. V. 1832; † Salzwedel 5. IV. — BJ IX, 311 (Brümmer); Brümmer 5 2, 392; KL 26, 760 (W); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 83.

Lehmann, H., *Dr. theol.*, ehemal. Professor d. Pastoraltheologie an d. Univ. Graz; † Graz 15. IV., 88 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 93.

***Lehmann,** Heinrich Otto, *Dr. jur.*, Geheimer Justizrat, ordentl. Professor d. Rechte an d. Univ. Marburg; * Kiel 28. X. 1852; † Marburg 27. I. — BJ IX, 97 (Joh. Sass).

Lehmann, Peter v., Generalleutnant z. D.; * Oldenburg 23. XI. 1814; † Wiesbaden 16. XI. — »L. trat 1830 freiwillig beim oldenburg. Inf.-Reg. ein, 1831 Fähnrich, 1832 Offizierspatent; 1843 als Oberleutn. b. d. Inf.-Abt. in Birkenfeld; 1849 Hauptmann u. Kompagniechef im großhgl. 5. (leichten) Inf.-Bat. daselbst, nach Eingang desselben seit 1855 im 1. Bat. in Oldenburg; 1861 Major u. Chef d. Stabes in d. kombinierten oldenburg-hanseat. Brig., als solcher in d. Manövern d. preuß. VII. u. VIII. Armeekorps, Frühjahr 1862 b. d. Kompagniebesichtigungen d. preuß. Gardekorps; 1864 Oberstleutn. u. Kommandeur d. 1. Bat. oldenburg. Inf.-Reg., 1866 Oberst; im Feldzuge 1866 bei d. Division Goeben d. Mainarmee b. d. Gefechten an d. Tauber (Warbach u. Hochhausen), Gerchsheim u. d. Beschießung v. Würzburg; 1867 als Oberst u. Kommandeur d. oldenburg. Inf.-Reg. Nr. 19 in d. Verband d. preuß. Armee eingereiht; bei d. Mobilmachung 1870 Kommandeur d. 37. Inf.-Brig.; beteiligt an d. Schlachten b. Vionville, Mars-la-Tour, Gravelotte, d. Einschließung v. Metz und im Loire-Feldzug b. Ladon, Beaune la Rolande, Vendôme, Le Mans, Silli le Guillaume (Eisern. Kreuz II. u. I. Kl.); während d. Krieges z. Generalmajor und Kommandeur d. 60. Inf.-Brig. ernannt, von Kaiser Wilhelm geadelt; 1876 Kommandant v. Mainz und Generalleutn.; 1877 Ruhestand.« — Lorenzen nach Militärztg. u. Militärwochenblatt.

Leimer, F., *Dr. med.*, Assistenzarzt an der otiatrischen Klinik der Univ. München; † München 11. VII. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 162; Virchows Jahresberichte 39, I, 471 (Pagel).

Leinauer, Marie, geb. zum Busch, ehemal. dramat. Sängerin an den Hoftheatern zu Wiesbaden u. Dessau; † Großlichterfelde b. Berlin im Juni. — Neuer Theateralmanach 16, 188; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 96 (Lüstner).

Leiningen: Ernst Leopold Viktor Karl August Joseph Emich 4. Fürst zu Leiningen, Pfalzgraf zu Mosbach, Graf zu Dürn, Herr zu Amorbach, Miltenberg, Bischofsheim usw., Standesherr in Bayern, Baden u. Hessen, erbl. Mitglied der ersten Kammern dieser Staaten, k. großbritann. Admiral; * Amorbach 9. VI. 1830; † daselbst 5. IV. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 150. 1905, 152.

Leitenberger, Friedrich Freiherr v., österreich. Großindustrieller, Besitzer von Kosmanos-Josephskahr (Cotton-Druckfabrik); * 1862; † Usingen 17. VI. — Woche 1904, 1132. 1134 (P); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 433.

Leitner, Karl August, Kirchenkomponist u. *Regens chori* in München; * Dollenstein b. Eichstätt 4. V. 18??; † Wörishofen 23. V. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 96 (Lüstner).

Lembke, *Dr. med.*, Besitzer eines medico-mechan. Instituts in Karlsruhe; * daselbst 7. III. 1865; † ebenda 16. VIII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 471 (Pagel).

Lempertz junior, Heinrich, Inhaber d. Antiquariats-Buch- und Kunsthandlung J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Cöln; † daselbst 17. XI., 54 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 779.

***Lenbach,** Franz v., Maler; * Schrobenhausen (Oberbayern) 13. XII. 1836; † München 6. V. — BJ IX, 260 (E. W. Bredt).

Lengemann, August, k. preuß. Geheimer Bergrat, Professor d. Bergbaukunde an d. Techn. Hochschule zu Aachen; * Schwalbenthal am Meißner (Hessen) 5. IV. 1856; † Aachen 23. IV. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 94; K. Techn. Hochschule zu Aachen. D. Übergabe d. Rektorates am 1. VII. 1904, S. 4 (Bräuler).

Lepke, Rudolf, städt. Auktionskommissar u. Expert in Kunstsachen, Begründer d. Kunstauktionshauses L. in der Kochstraße zu Berlin; † Berlin 6. IX., 60 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 396.

Lesse, Theodor Wilhelm, *Dr. jur.*, Geheimer Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar in Berlin, ehemal. Mitglied des Deutschen Reichstags (fortschrittl., dann nationalliberal) und preuß. Abgeordnetenhauses; * Danzig 5. XII. 1827; † Berlin 17. VII. — Illustr. Ztg. 123, 122; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 26; BZ 15, 171 (Jurist. Wochenschrift 1904, 401).

Leszinky, Otto, ehemal. Schauspieler und Opernsänger in Berlin; † daselbst 24. VII., 74 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 96 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 190.

Lettow-Vorbeck, Hans Oskar v., k. preuß. Generalmajor a. D., Kriegshistoriker; * Treptow a. d. R. 21. XII. 1839; † Oldenburg 28. III. — Illustr. Ztg. 122, 527 (mit P); Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1905, 429; KL 26, 775 (mit W). 27, 42*.

Lewis, Henry, Landschaftsmaler in Düsseldorf; † daselbst 18. IX., 81 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 1.

Lichtenstein, Hermann Richard, Pianofortehändler in Frankfurt a. M.; ermordet daselbst 26. II. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 97 (Lüstner).

Lieber, Josef, ehemal. Orchestermitglied; * Karlsruhe 15. I. 1852; † daselbst 4. VI. — Neuer Theateralmanach 16, 187.

Liebieg, Heinrich Karl Julius Freiherr v., Großindustrieller, Mitbesitzer der Firma Johann Liebieg & Cie. (Wollwarenfabrik) in Reichenberg (Böhmen); * daselbst 29. IV. 1839; † Sachsenhausen b. Frankfurt a. M. 5. IV. — Illustr. Ztg. 122, 527; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 445.

***Liersch,** Ludwig Wilhelm, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Cottbus, medizin. Schriftsteller, auch auf d. Gebiete d. Geschichte d. Medizin; * Cottbus 2. VI. 1830; † daselbst 9. V. — BJ IX, 334 (Pagel).

Lilie, Moritz (Pseudon.: M. L. v. Chemnitz, Moritz Rose), Journalist, Dichter u. Schriftsteller, Herausgeber d. »Dorfztg.«; * Chemnitz 24. I. 1835; † Hildburghausen 11. VIII. — KL 26, 783 (mit W). 27, 42*.

Lind, Paula, Schauspielerin; * Karlsruhe 24. III. 1871; † Egern am Tegernsee (Oberbayern) 7. III. — Neuer Theateralmanach 16, 179.

***Linz,** Amélie, geb. Speyer (Pseudon.: Amélie Godin), Dichterin und Schriftstellerin; * Bamberg 22. V. 1824; † München 24. IV. — BJ IX, 90 (H. Holland); Brümmer 5 2, 428. 596 (mit W).

Lippe, Sophie Fürstin zur: s. Sophie.

Lippe-Biesterfeld: Ernst Graf u. Edler Herr zur: s. Ernst.

Lischke, Josef, Wirkl. Geheimer Kriegsrat, vortragender Rat im preuß. Kriegsministerium; † Grunewald b. Berlin im Mai (?). — Woche 19, 820.

Lohse, Ernst, kgl. Kammermusiker a. D. in Hannover; † daselbst 2. I., 58 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 97 (Lüstner).

***Lorenz,** Ottokar, *Dr. phil.*, Geheimer Hofrat, ordentl. Professor d. Geschichte an d. Univ. Jena; * Iglau 17. IX. 1832; † Jena 13. V. — BJ IX, 242 (A. Fournier); KL 26, 802 (W); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 110; Illustr. Ztg. 122, 722 (G. St., mit P); Woche 1904, 210 (P); BZ 14, 187. 15, 173. 16, 171 (D. deutsche Herold 1904, 112: St. Kekulé v. Stradonitz; D. Zeit 1904 Nr. 503: G. Kaufmann; Histor. Vierteljahrsschrift 1904, 449: F. Keutgen; Carinthia 94, 206: Fr. Hann; Wiener Abendpost 1905 Mai 17: E. Guglia).

Lorenz, Theodor, *Dr. phil.*, Geheimer Oberschulrat a. D. in Schwerin (Mecklenburg); † daselbst 6. X., 90 Jahre alt. — Woche 1904, 1852.

Lossow, Friedrich Wilhelm v., k. sächs. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandant d. Festung Königstein; † Kötzschenbroda 24. X., 68 Jahre alt. — Über Land und Meer 93, 191.

Lotz, Karl (Karoly), Professor an d. ungar. Musterzeichenschule in Budapest, Ehrenmitglied d. Wiener Akademie d. Künste, Genre- u. Porträtmaler; * Homburg v. d. H. 16. XII. 1833; † Budapest 13. X. — Illustr. Ztg. 123, 603; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 47. Suppl. 1906, 192.

Löwe, Adele (Adelheid Meyer), k. württemberg. Kammersängerin, Opernsängerin (dramat. Partien) und Gesangslehrerin in Stuttgart; * Hamburg 22. IV. 1847; † Stuttgart 8. II. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 97 (Lüstner); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 202; Neuer Theateralmanach 16, 178.

Löwy, Leopold, *Dr. med.*, Stadt- u. Gerichtsarzt in Budweis; * Kevitkowitz b. Budweis 22. VIII. 1834; † 20. XI. — Virchows Jahresberichte 39, 472.

Lucanus, Karl, k. preuß. Geheimer Oberregierungsrat, Vizepräsident d. Provinzialkollegiums u. d. Medizinalkollegiums d. Provinz Brandenburg; † Berlin 10. VI., 69 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 887.

Ludendorff, Emil, Redakteur d. New Yorker Staatsztg., früherer preuß. Offizier; † New York im Januar, 63 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

Lüder, Georg, Direktor d. fürstl. Hoftheater in Rudolstadt u. Sondershausen, sowie d. Stadttheaters in Jena; † Jena 17. V., 48 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgesch. 37, 97 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 186.

Ludwig, Karl, k. preuß. Kreisbauinspektor, Vorstand der Bauinspektion Berlin III, früher in Argentinien u. Windhuk tätig; † Friedenau bei Berlin 25. III. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Maaz, K., Hofkaplan, Präses des Kathol. geistlichen Konsistoriums f. d. Königreich Sachsen; † Dresden 16. V. — Woche 1904, 908.

Machts, Ludwig, Musikdirektor u. Gesanglehrer in Jena; † daselbst 16. XII. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 97 (Lüstner).

Maier, Emil, *Dr. med.*, Geheimer Hofrat, Augenarzt in Karlsruhe; † im Oktober, 68 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39. I, 473 (Pagel).

***Maison,** Rudolf, Professor, Bildhauer in München; * Regensburg 29. VII. 1854; † München 12. II. — BJ IX, 193 (H. Holland); Illustr. Ztg. 122, 233 (A. H., mit P); BZ 14, 192. 15, 178 (Kunstchronik 1904 Nr. 17: E. Steinmann; Über Land und Meer 1904 Oktavausg. Mai 347: F. v. Ostini; Bayerland 15 Nr. 25: N. Bunz).

Maix, Gustav, *Dr.*, k. k. Kommerzialrat, Großindustrieller, Sekretär d. Sektion Linz d. Bundes österreich. Industrieller u. des Vereins d. Industriellen v. Oberösterreich u. Salzburg; † Linz 13. III., 40 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 414.

Mampé, Emma, geb. Babnigg (Mampé-Babnigg), »Die schlesische Nachtigall«, Opern- und Konzertsängerin (Koloratursängerin), zuletzt Gesangslehrerin in Wien; * Budapest 25. II. 1823 (nach Flüggen, sonst 1825); † Wien 5. V. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 9; Monatshefte f. Musikgesch. 37, 97 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 184.

Manegold, Karl, Stadtverordneter in Berlin; † daselbst 20. XII., 50 Jahre alt. — Woche 1904, 2294.

Manitius, Karl Gustav v., Oberkonsistorialrat, evangel. Generalsuperintendent für Russisch-Polen; † Warschau 15. (a. St. 1.) V., 85 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 772; Theolog. Jahresbericht 1904, 1246 (Nestle).

Mannhart genannt Klencke, Hermann, Arzt: s. Klencke, Hermann.

***Mannlicher,** Ferdinand Ritter v., Ingenieur, Gewehrerfinder, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats auf Lebenszeit; * Mainz 30. I. 1848; † Wien 20. I. — BJ IX, 316 (A. Birk); Illustr. Ztg. 122,

124 (mit P); BZ 14, 194 (Militär-Wochenblatt 1904 Nr. 15; Österreich. Eisenbahnztg. 1904, 121).

***Mannstaedt,** Wilhelm Heinrich Louis, Schauspieler, Musiker u. Bühnendichter; * Bielefeld 20. V. 1837; † Steglitz bei Berlin 13. IX. — BJ IX, 309 (F. Brümmer); Brümmer 5 3, 14 (mit W); KL 26, 829 (mit W). 27, 42*; Illustr. Ztg. 123, 423 (mit P); Riemann 5 689; D. geistige Berlin 1, 320; Neuer Theateralmanach 16, 194 (mit P); Monatshefte f. Musikgesch. 37, 97 (Lüstner).

Marcks, Adolf F. v., Buchhändler u. Verleger in St. Petersburg; * Stettin 2. II. 1838; † St. Petersburg 21. X. — Gartenlaube 1904 Nr. 49 (mit P); BZ 15, 179 (Deutsche Buchhandelsblätter 1904, 89 mit P; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1904 Nr. 239).

Maret, Karl, Kommerzienrat u. Senator in Harburg, hervorragender Industrieller; † Anfang d. Jahres. — Woche 1904, 238.

Marie Ernestine Josephine Adolfine Henriette Therese Elisabeth Alexandra Prinzessin v. Hannover, v. Großbritannien u. Irland, Herzogin zu Braunschweig u. Lüneburg, jüngere Tochter d. Königs Georgs V. v. Hannover; * Hannover 3. XII. 1849; † Gmunden 4. VI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 23; Illustr. Ztg. 122, 837. 850 (mit P); Woche 1904, 1044 (P).

Marr, Heinrich Wilhelm, Schriftsteller (d. jungen Deutschlands); * Magdeburg 16. XI. 1819; † Hamburg 17. VII. — Woche 1904, 1356; Schröder, Lexikon d. hamburg. Schriftsteller 5, 33 (mit W).

Martens, Karl Eduard v., *Dr. med. et phil.*, Geheimer Regierungsrat, außerordentlicher Professor d. Zoologie u. 2. Direktor des Zoolog. Museums an d. Universität Berlin; * Stuttgart 18. IV. 1831; † Berlin 14. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 265. 270 (P). 278; Chronik d. Univ. Berlin 18 (1904), 7; Woche 1904, 1492 (P); Leopoldina 40, 77; BZ 15, 180. 16, 179. 17, 178 (Der zoolog. Garten 45, 318: Böttger; Medizin. Rundschau 1904, 877: H. J. Kolbe; Nachrichtsblatt der Deutschen malakozoolog. Gesellschaft 37, 6: W. Kobelt; Jahreshefte des Vereins f. vaterländ. Naturkunde in Württemberg 61, XLVI: Klunzinger).

Marti, Wilhelm, prakt. Arzt in Langenthal (Schweiz); * Sumiswald im Emmental 1850; † im Januar. — Virchows Jahresberichte 39, I, 473 (Pagel); BZ 15, 180 (Korrespondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1904, 645: Kummer).

***Martius,** Georg, *Dr. med.*, k. bayr. Hofrat, prakt. Arzt in München; * Erlangen 27. VII. 1830; † München 8. I. — BJ IX, 328 (Pagel); BZ 14, 195 (Münchner Medizin. Wochenschrift 1904, 166).

Massenbach, Christian Julius Albert Karl Freiherr von u. zu, Herr auf Konin, k. preuß. Regierungspräsident a. D., Mitglied des Staatsrats; * Pinne 7. XII. 1832; † Konin 25. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 489.

Massenbach, Eveline Katharine Amalie Karoline Freiin von u. zu, ehemal. Staatsdame der † Königin Olga v. Württemberg, Ehrendame d. k. bayr. Theresien- u. d. kaiserl. russ. St. Katharinenordens; * Stuttgart 4. III. 1830; † Königseggwald 13. IX. — Über Land u. Meer 93, 46; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 490.

Maßmann, Julius, großhgl. Musikdirektor u. Kantor an d. Marienkirche zu Wismar; * 3. VIII. 1819; † Wismar 10. VIII. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 97 (Lüstner).

Massow, Benno Alexander Emil, k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Züllichau 22. IV. 1827; † Niederlößnitz b. Dresden 23. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1906, 493. — »1845 Avantageur im 23. Inf.-Reg., 1846 Fähnrich, 1848 Sekondeleutn.; 1858 Premierleutn. u. Kompagnieführer beim 3. Bat. d. 23. Landwehr-Reg.; 1859 Hauptmann; 1860 Kompagniechef im Inf.-Reg. Nr. 63, seit 14. VIII. 1865 beim 6. westfäl. Inf.-Reg. Nr. 55; mit letzterem 1866 in den Gefechten b. Dermbach, Kissingen, Frohnhofen, Aschaffenburg u. Tauberbischofsheim; 1869 Major; im Feldzuge 1870 Kommandeur d. Bat. Detmold d. kombin. Landwehr-Reg. Nr. 16/55, am 25. XI. Kampf b. Mavay en Othe; nach d. Kriege Kommandeur d. Ersatz-Bat. d. Reg.; 1872 Kommandeur des Füs.-Bat. in Detmold, 1874 Patent als Oberstleutn.; 1877 als Oberst an d. Spitze des 3. niederschles. Inf.-Reg. Nr. 50; 1883 Generalmajor u. Kommandeur d. 32. Inf.-Brig. in Trier; 1887 Abschied.« — Lorenzen nach d. Akten.

Mathes, Gustav, Kammermusiker am Hoftheater in Dresden; * Reichenbach (Vogtl.) 12. I. 1826; † Dresden 29. IV. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 97 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 184.

Mauchenheim genannt Bechtolsheim, Anton Freiherr v., k. k. Kämmerer u. Geheimer Rat, General d. Kavallerie, Kapitän der kaiserl. Trabantenleibgarde, Oberstinhaber des Dragonerregiments Nr. 105, auch Großkapitular d. Deutschritterordens; * Würzburg 13. XII. 1834; † Wien 25. I.

— Illustr. Ztg. 122, 147; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 492.

Maurer, Marie, ehemal. Opernsängerin; * 19. IX. 1841; † Brünn 15. II. — Neuer Theateralmanach 16, 178.

Mauthner, Max Freiherr v., Kaufmann und Industrieller (Besitzer der Wienersdorfer Malzfabrik), Präsident d. niederösterreich. Handelskammer in Wien, Mitglied des Abgeordnetenhauses (deutscher Fortschritt) u. d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats; * Prag 28. VII. 1838; † Wien 28. XII. — Illustr. Ztg. 124, 9; Meyers Konv.-Lex.⁶ 13, 471.

Maximilian August Jaroslav Adalbert Hermann Prinz zu Schaumburg-Lippe, k. württemberg. Rittmeister; * Ratibořitz b. Böhm.-Skalitz 13. III. 1871; † Abbazia 1. VI. — Woche 15, 638 (P); Illustr. Ztg. 122, 484; Goth. Geneal. Hofkalender 1904, 88. 1905, 89.

Maybach, Albert v., k. preuß. Staatsminister a. D.; * Werne (Westfalen) 29. XI. 1822; † Berlin 21. I. — Meyers Konv.Lex.⁶ 13, 483; Illustr. Ztg. 122, 125 u. Nr. 2358 v. 8. IX. 1888 mit Biogr. u. P; BZ 14, 197 (Centralblatt d. Bauverwaltung 1904 Nr. 8).

Mayer, Charles, Pianist, Lehrer am Kaiserschen Konservatorium d. Musik in Wien; † daselbst 24. X. — Monatshefte f. Musikgesch. 37, 97 (Lüstner).

Mayer, Johann Georg, Seminar-Musikoberlehrer a. D. zu Schwäbisch-Gmünd; * 10. IV. 1824; † 13. X. — Monatshefte f. Musikgesh. 37, 97 (Lüstner).

Mayfeld, Moritz Edler v., k. k. Statthaltereirat i. R., Mitglied d. Frankfurter Parlaments, Ehrenbürger der Stadt Schwanenstadt; † daselbst 31. VIII. (oder 1. IX.?), 87 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 462; Über Land u. Meer 92, 1167; Gartenlaube 1904 Nr. 39 (mit P).

Mecklenburg, Paul Friedrich Herzog zu: s. Paul Friedrich.

Mecklenburg - Strelitz, Großherzog Friedrich Wilhelm v.: s. Friedrich Wilhelm.

Medicus, Friedrich v., k. bayr. Geheimer Hofrat, Bürgermeister von Aschaffenburg; † daselbst 31. III. — Augsburger Abendztg. 1904 Nr. 92 S. 11.

Meier, Emil, *Dr. med.*, Augenarzt, Gründer u. Leiter d. Ludwig-Wilhelm-Krankenheims in Karlsruhe; † daselbst 20. X. — Illustr. Ztg. 123, 563.

Meili, Friedrich, *Dr.*, Pfarrer, Privatdozent f. prakt. Theologie, insbesondere Homiletik an d. Universität Zürich, Herausgeber der »Schweizer. theolog. Zeitschrift«; * Windikon 27. (oder 26.?) II. 1852; † daselbst im März. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 66; Theolog. Jahresbericht 1904, 1246 (Nestle, mit L); BZ 14, 198 (Schweizer theolog. Zeitschrift 1904, 61: O. Pfister).

Meinertz, Otto, *Dr. phil.*, Geheimer Oberregierungsrat, vortragender Rat im preuß. Kultusministerium; † 7. III., 65 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 3 Morgenausg.

Mellien, Maria, Lehrerin u. Schriftstellerin (Frauenfrage u. Stenographie) in Berlin; * Senftenberg (Niederlausitz) 31. X. 1851; † 26. VI. — KL 26, 854 (mit W). 27, 42*; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 33. 530 (mit W).

Mercklin, Karl v., *Dr phil.*, kaiserl. russ. Geheimrat, ehemal. Professor d. Botanik an d. Medico-Chirurg. Akademie in St. Petersburg; * Riga 1820; † Nov./Dez. — Illustr. Ztg. 123, 950; Virchows Jahresberichte 39, I, 474 (Pagel); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 288.

Merz, Victor, *Dr. phil.*, früher ordentl. Professor d. Chemie an d. Universität Zürich; * Odessa 25. XII. 1839; † Lausanne 25. V. — Leopoldina 40, 78; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 123; Poggendorff 3, 904. 4, 992 (mit W); BZ 16, 182. 17, 181 (Vierteljahrsschrift d. naturforsch. Gesellschaft in Zürich 49, 394; Verhandlungen der schweiz. naturforsch. Gesellschaft 87, LX: A. Werner, O. Meister).

Metternich-Winneburg, Lothar Stephan August Klemens Maria Prinz v., k. u. k. Kämmerer und Statthalterei-Vizepräsident a. D., jüngster Sohn des Staatskanzlers Klemens Fürsten v. M.-W.; * Wien 12. IX. 1837; † daselbst 2. X. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 165; Illustr. Ztg. 123, 541.

Metzler, Ferdinand, Klavierlehrer in Leipzig; † daselbst 12. IV. — Riemann5 730; Monatshefte für Musikgeschichte 37, 97 (Lüstner).

Meyer, Adelheid, Opernsängerin: s. Löwe, Adele.

Meyer, Alfred Gotthold, *Dr. phil.*, Professor d. Kunstgeschichte in d. Architektur-Abteilung d. Techn. Hochschule in Charlottenburg, Kunsthistoriker; * Berlin 1. III. 1864; † Charlottenburg 17. XII. — KL 26, 866 (mit W). 27, 42*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 292; Kunstchronik 16, 158 (G.).

Meyer, Johann Hinrich Otto, Direktor d. Idiotenanstalt in Kiel, plattdeutscher Dichter; * Wilster (Holstein) 5. I. 1829; † Kiel 16. (oder 17.?) X. — Woche 1904, 1898 (mit P); KL 26, 868 (mit W); Brümmer5 3, 62. 484 (mit W); Alberti, Lexikon d. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Schriftsteller 1829—66: II, 46. 1866 bis 1882: II, 34 (mit W).

Meyer, Karl, *Dr. phil.*, Professor, Geograph; † Stettin 12. X., 64 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 234.

Meyer Cohn, Alexander, Bankier u. Sammler: s. Cohn, Alexander Meyer.

Michaelis, Paul, k. preuß. Generalmajor a. D., Chef d. Belagerungsarmee während d. Belagerung v. Paris 1871; † Neiße 8. V., 87 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 726.

Michel, Hyazinth, k. k. Professor an d. Staatsgewerbeschule in Wien, Architekt; * Wien 2. II. 1846; † Oeblarn 11. VIII. — Woche 1904, 1490; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 20.

Mirus, Ferdinand, früher Präsident d. Saale-Eisenbahn; † Weimar 6. IV., 70 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Mittenzweig, Friedrich August Hugo, *Dr. med.*, Medizinalrat, Gerichtsarzt d. Stadtkreises Berlin; * Oranienburg 21. XII. 1839; † Steglitz b. Berlin 6. XI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 474 (Pagel, mit L); *Vita* in M.s Dissertation: *De eclampsi puerperali. Gryphiae (1863).*

***Mollinary von Monte Pastello,** Anton Freiherr, k. k. Wirkl. Geheimer Rat, Feldzeugmeister i. R.; * Titel (Militärgrenze) 9. X. 1820; † Villa Soave b. Como 26. X. — BJ IX, 135 (C. v. Torresani).

***Montbach,** Mortimer Johann Nepomuk, *Dr. theol. et jur. utr.*, *Canonicus senior* d. Domkapitels in Breslau, apostol. Protonotar; * Breslau 13. I. 1828; † daselbst 7. VI. — BJ IX, 204 (F. Lauchert).

Moritz, Franz, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses für Pleß-Rybnik (Zentrum); † Pilchowitz 5. VIII., im 73. Jahre. — Woche 1904, 1446.

Mosch, Ernst Rudolf v., k. preuß. Oberleutnant a. D., Chefredakteur d. »Deutschen Adelsblattes« u. Schriftführer d. Deutschen Adelsgenossenschaft; * Bernitz 21. VIII. 1850; † Groß-Lichterfelde 20. XI. — Illustr. Ztg. 123, 813; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 508.

Mosheim, Moritz, Publizist in Frankfurt a. M.; * Frechen 5. III. 1840; † im Juni. — KL 26, 893. 27, 42*.

Mossauer, Johann Nepomuk, Numismatiker; † Günzburg a. d. D. 19. XI., 84 Jahre alt. — Über Land und Meer 92, 289.

***Motz,** Paul, henneberg. Dialektdichter; * Ritschenhausen bei Meiningen 1817; † Meiningen 3. V. — BJ IX, 129 (P. Mitzschke).

Moy de Sons, Georgine Henriette Luise Marie Gräfin v., geb. Freiin v. Aretin, k. b. Palastdame, Exzellenz u. Ehrendame d. k. bayer. Theresienordens; * München 1. IX. 1836; † Bad Reichenhall 22. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 299; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 584.

Mügge, Pauline, Witwe d. Schriftstellers Theodor M.; † Grund am Harz, im 82. Jahre. — Woche 1904, 1310.

Mühling, Karl, *Dr. phil.*, Konsul a. D., Historiker; * Berlin 19. IX. 1858; † Schöneberg b. Berlin 27. I. — KL 26, 895 (mit W); Voss. Ztg. 1905 Nr. 607 Beil. 2.

***Müller,** August, *Dr. med.*, Direktor d. Kantonalen Irrenanstalt Breitenau in Schaffhausen; * Schlatt (Thurgau) 21. XI. 1859; † 23. VI. — BJ IX, 327 (Pagel).

Müller, Gustav, Rentier, Stadtverordnetenvorsteher in Schöneberg b. Berlin; † daselbst 22. III., 57 Jahre alt. — Woche 1904, 548; Voss. Ztg. 1904 Nr. 611 Beil. 2.

Müller, Karl, ehemal. Chefredakteur der Rostocker Zeitung; † Rostock 15. II., 74 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 267.

Müller, Paula, geb. Schweitzer, Gattin d. Theaterdirektors David M. in Offenburg; * Ehingen 14. VIII. 1862; † Thann (Elsaß) 4. IX. — Neuer Theateralmanach 16, 193.

Müller, Richard, Professor, Musikdirektor u. Komponist, Begründer d. akadem. Gesangvereins Arion in Leipzig; * daselbst 25. I. 1830; † ebenda 1. X. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 98 (Lüstner mit L).

***Müller,** Robert, Opernregisseur am Hoftheater zu München u. Lehrer d. Darstellungskunde an d. Akademie d. Tonkunst daselbst, Schauspieler u. Sänger (Bassist); * Leipzig 11. VII. 1840; † München 17. VII. — BJ IX, 267 (A. Frhr. v. Mensi); Neuer Theateralmanach 16, 189; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 98 (Lüstner, mit L).

Müller, Rudolf, Professor, Historienmaler, Konservator d. k. k. Zentralkommission f. Kunst- u. historische Denkmale; † Reichenberg (Böhmen) 7. III., im 88. Jahre. — Illustr. Ztg. 121, 414; BZ 14, 205 (Mitteilungen des nordböhm. Exkursionsklub 1904, 40).

Müller, Wilhelm, Maschinenbaudirektor in Kiel; † daselbst 24. XII., im 50. Jahre. — Woche 1904, 2338.

Müller Edler von Wandau, August, k. k. Generalmajor a. D.; † Baden bei Wien, Anfang des Jahres, 92 Jahre alt. — Woche 1904, 238.

Müller-Fabricius, Friederike, ehemal. Schauspielerin; * Aachen 3. VI. 1823; † Königsberg i. Pr., 12. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 183.

Müller-Grote, Karl, Verlagsbuchhändler; † Berlin 30. XI. — Woche 1904, 2206.

***Müller-Palm,** Adolf (Pseudon.: Adolf Palm), k. württemberg. Hofrat u. Professor, Jour-

nalist u. Schriftsteller; * Stuttgart 10. III. 1840; † daselbst 21. V. — BJ IX, 308 (F. Brümmer); Brümmer5 3, 118. 496; KL 26, 907 (W); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 117.

Munsch, Hermine, Malerin in Wien; * daselbst 2. IX. 1867; † ebenda 6. III. — Illustr. Ztg. 122, 414; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler und Schriftsteller 1, 89.

Muret, Eduard, *Dr. phil.*, Professor, Lexikograph; * Berlin 31. VIII. 1833; † Groß-Lichterfelde 1. VII. — Meyer, Konv.-Lex.[6] 14, 285; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 151; BZ 16, 189 (Engl. Studien 1905, 187: G. Caro).

Murian (auch Murjahn), Magdalene, verehel. Kölle, Opernsängerin: s. Kölle, Magdalene.

Mutius, Peter v., k. preuß. Generalmajor z. D.; † Landeck (Schlesien) 10. VII., im 75. Jahre. — Woche 1904, 1266.

Müttrich, Gottlieb Anton, *Dr. phil.*, Professor d. Mathematik, Physik u. Meteorologie an d. Forstakademie in Eberswalde, zugleich Leiter d. meteorolog. Abteilung d. forstl. Versuchswesens in Preußen; * Königsberg i. Pr. 23. X. 1833; † Eberswalde 16. XII. — Illustr. Ztg. 123, 999; Poggendorff 3, 947. 4, 1045 (mit W).

Nabert, Wilhelm, Landschaftsmaler; † Düsseldorf 29. V., im 74. Jahre. Illustr. Ztg. 122, 837.

***Najmájer,** Marie v., Dichterin; * Budapest 3. II. 1844; † Aussee 25. VIII. — BJ IX, 303 (F. Brümmer); Brümmer5 3, 129. 498 (mit W); KL 26, 914 (W). 27, 42*; Illustr. Ztg. 123, 299; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 74 (mit W); BZ 14, 208 (Die Frau 11, 354: M. Hainisch).

Naudé, Wilhelm, *Dr. phil.*, Professor, Privatdozent d. Geschichte an d. Universität u. Lehrer an d. k. Kriegsschule in Berlin; * Potsdam 13. III. 1866; † Berlin 7. I. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 7; Chronik d. Univ. Berlin. 1903/4.

Naumann, Oswald, *Dr. med.*, Privatdozent f. innere Medizin an d. Universität Leipzig; † daselbst 15. XI., 71 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 271; Virchows Jahresberichte 39, I, 475 (Pagel).

Neff, Fritz, Komponist; * Durlach 20. XI. 1873; † München 3. X. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 98 (Lüstner); BZ 15, 194 (Neue Musikztg. 26, 35: R. Louis).

Nehring, Alfred, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, ordentl. Professor d. Zoologie an der Landwirtschaftl. Hochschule in Berlin, Zoolog u. Paläontolog; * Gandersheim 29. I. 1845; † Berlin 30. IX. — KL 26, 919 (W). 27, 42*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. Nr. 225; Illustr. Ztg. 123, 545 (mit P); BZ 15, 194. 16, 192 (Der zoolog. Garten 45, 390: Böttger; Brandenburgia 1904, 289; Berliner tierärztliche Wochenschrift 1904, 682: Schmaltz; Ornitholog. Monatsschrift d. deutschen Vereins z. Schutze d. Vogelwelt 30, 6: R. Blasius; Naturwissenschaftl. Wochenschrift 20, 59: H. Kolbe).

Nerrlich, Paul, *Dr. phil.*, Professor, Gymnasialoberlehrer in Berlin, Literarhistoriker u. pädagog. Schriftsteller; * Quaritz 25. VIII. 1844; † Berlin 15. III. — KL 26, 920 (W). 27, 42*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 66; BZ 16, 193 (Pädagog. Archiv u. Centralorgan f. d. Interessen d. Realschulwesens 1905, 193: C. L. Walter).

Nessel, Theodor, Wirkl. Geheimer Oberjustizrat, Senatspräsident a. D.; † Leipzig 14. V., im 90. Jahre. — Woche 21, 908; Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Neßler, Karl Wilhelm, Prediger an der französ.-reform. Gemeinde in Berlin, Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Landtags (fortschrittl.); * Dürstell (Elsaß) 26. IX. 1830; † Berlin 23. I. — Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler5 49; Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Neuert, Ludwig, Schauspieler u. Regisseur, Sohn v. Hans N.; * München 26. IV. 1873; † Halberstadt 1. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 184.

Neuhaus, Flora, schweizerische Dichterin; † Bern 13. IX. — Illustr. Ztg. 123, 462.

Neuhöfer, Moriz, *Dr. med.*, k. bayer. Generalarzt II. Kl. a. D.; * München 1821; † 29. VII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 475 (Pagel, mit L).

Neumann, Josef, kathol. Pfarrer in Mündt b. Titz (Rheinlande) u. sozialwissenschaftl. Schriftsteller; * Dudeldorf 12. V. 1856; † Groß-Lichterfelde 18. II. — KL 26, 925 (W).

Neumeister, Franz, k. württemberg. Kammermusiker a. D. in Stuttgart; † daselbst 11. VI., 63 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 98 (Lüstner).

Nick, Gustav, *Dr. phil.*, Direktor d. Großhgl. Hofbibliothek in Darmstadt, Historiker, Herausgeber d. »Quartalblätter d. histor. Vereins f. d. Großhgt. Hessen«; * Darmstadt 6. X. 1849; † daselbst 25. VI. — KL 26, 929. 27, 42*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 144; Jahrbuch d. Deutschen Bibliotheken 2, 87. 3, 78; BZ 15, 196. 16, 194 (Quartalblätter d. histor. Vereins f. d. Großhgt. Hessen 3, 455: E. Anthes).

Nickerl, Ottokar, *Dr. med.*, erster Assistent an d. deutschen Universitäts-Augenklinik

in Prag; * daselbst 9. X. 1873; † ebenda 27. V. — Virchows Jahresberichte 39, I, 475 (Pagel, L).

Nickisch-Rosenegk, Berthold v., k. preuß. General d. Infanterie z. D.; * Breslau 21. IX. 1836; † Liegnitz 26. XI. — Illustr. Ztg. 123, 884; Woche 1904, 2212 (P). — »Tritt 1854 als Jäger in d. 6. Jäger-Bat. in Breslau; 1856 Offizierspatent, 1864 Oberleutn.; Winter 1865/66 Dienst beim Grenadier-Reg. Nr. 10, dann Adjutant der Inspektion d. Jäger u. Schützen; 1866 in d. Schlacht b. Königgrätz; 1868 Hauptmann u. Kompagniechef; 1870 b. d. Einschließung v. Pfalzburg, d. Vorpostengefechten b. Vitry (19. u. 23. IX.), d. Einschließung v. Paris, den Gefechten bei Chevilly (30. IX.) sowie Thiais u. Chevilly (29. u. 30. XI.: Eisernes Kreuz II. Kl., beglückwünschende Telegramme d. kommand. Generals u. Kronprinzen Friedrich); noch im Kriege z. Garde-Schützen-Bat. versetzt; 1872 Generalstabsoffizier d. 1. Garde-Infanterie-Division, im gleichen Jahr beim Großen Generalstab, 1873 im Generalstab d. 18. Division (Beförderung z. Major), 1876 im Generalstab d. 2. Garde-Inf.-Division; 1877 zu Erkundungen in Böhmen und im Erzhgt. Österreich kommandiert; 1878 b. Generalstab d. III. Armeekorps; 1879 Kommandeur d. Garde-Schützen-Bat., seit 1880 als Oberstleutn.; 1884 Oberst u. Kommandeur d. 3. oberschles. Inf.-Reg. Nr. 62 in Kosel; 1888 als Generalmajor Kommandeur d. 34. Inf.-Brig. in Schwerin; 1890 zu den Offizieren *à la suite* der Armee u. behufs Führung d. 27. Division nach Ulm kommandiert; 1890 Generalleutn.; 1895 Ruhestand; 1896 Charakter als General d. Inf.« — Lorenzen nach d. Akten.

Niesewand, Franz v., k. preuß. Generalmajor z. D.; † Bonn 23. XI. — Über Land u. Meer 93, 289.

Nippold, Max, *Dr. jur.*, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Dresden; † daselbst 12. X., 60 Jahre alt. — Über Land und Meer 93, 138.

***Nirschl,** Josef, *Dr. theol.*, Domdechant in Würzburg, früher Professor der Kirchengeschichte an der Universität daselbst; * Durchfurt (Niederbayern) 24. II. 1823; † Würzburg 17. I. — BJ IX, 169 (F. Lauchert).

Nise, Ludwig, *Dr. phil.*, Privatdozent für semit. Sprachen an d. Universität Bonn; * Mainz 11. IV. 1865; † Bonn 3. II. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 30; Chronik d. Rhein. Friedr.-Wilh.-Univ. Bonn 29 (1903), 11.

Nitzelberger, Moriz Georg, Jurist u. Dichter: s. West, Moriz.

Nörr, Viktor, kaiserl. deutscher kommissar. Zollamtsvorsteher in Windhuk; † Okaharui (Südwestafrika) 3. IV. — Illustr. Ztg. 122, 550 (mit P); Woche 16, 683 (P).

Odermann, Karl Gustav, *Dr. phil.*, ehemal. Direktor d. öffentl. Handelslehranstalt in Leipzig; * daselbst 9. V. 1815; † Sosnowice 12. II. — Illustr. Ztg. 122, 267; Haan, Sächsisches Schriftstellerlexik. 244 (mit W).

Offenbauer, Eduard, Orgelbauer in Delitzsch (Prov. Sachsen); † daselbst im Dezember. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 98 (Lüstner).

***Oelschläger,** Otto Karl v., *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Rat, früher Präsident d. Reichsgerichts in Leipzig; * Heiligenwalde (Preuß.-Holland) 16. V. 1831; † Charlottenburg 14. I. — BJ IX, 321 (A. Teichmann); Illustr. Ztg. Nr. 3071 (8. V. 1902) mit P.

Oppeln-Bronikowski, Hermann v., Generalleutnant z. D.; * Iserlohn 26. II. 1826; † Wiesbaden 26. IX. — »Nach Kadettenkorps 1843 Sekondeleutn. b. d. Garde-Artillerie-Brig., 1844—46 z. Artillerie- u. Ingenieurschule kommandiert; 1846 Art.-Offizier, 1851—53 Feuerwerksleutn,; Mai 1853—56 b. d. topograph. Abt. d. Großen Generalstabs, seit 1854 als Premierleutn.; 1858 Hauptmann; demnächst b. d. Art.-Prüfungs-Kommission, 1860 v. Kriegsminist. in bes. Auftrage nach Frankreich gesendet, 8 Monate später ins Kriegsministerium (Abt. f. Art.-Angelegenheiten) versetzt; 1863 Major; März 1864 in bes. Mission in Holstein; später z. Dienstleistung b. d. 2. Art.-Brig. kommandiert trat er 1865 z. 3. Art.-Brig. über; 1866 nach d. Kriege Art.-Offizier vom Platz in Mainz, als solcher 1868 d. 11. Art.-Div. überwiesen; 1871 Kommandeur d. hess. Feldart.-Reg. Nr. 11 in Mainz u. Oberst; 1870 als Befehlshaber d. Korpsart. d. XI. Armeekorps in d. Schlacht b. Wörth; erhält Kommando üb. d. Art. d. 22. Inf.-Div. (Schlachten b. Loigny-Poupry, Orléans, Beaugency-Cravant); später Kommandeur d. sämmtl. Fuhrparks d. III. Armee, zuletzt wieder Kommandeur seines Reg. (Eisernes Kreuz II. u. I. Kl.); 1872 Kommandeur d. Feldart.-Reg. Nr. 11 in Kassel; 1873 zum Stabe d. 4. Art.-Inspektion z. Inspizierung d. 27. Div. u. d. II. bayr. Armeekorps, sowie z. Teilnahme an d. Kav.-Manövern b. Buxtehude kommandiert; 1874 an d. Spitze der 7. Feldart.-Brigade in Münster u. Generalmajor; 1878 Ruhestand m. d. Charakter als Generalleutn.« — Lorenzen nach Militärztg.

*Oppenheimer, Zacharias Hugo, *Dr. med.*, großhgl. bad. Hofrat, außerordentl. Professor in d. medizin. Fakultät d. Universität Heidelberg; * Michelfeld (Baden) 8. I. 1830; † Heidelberg 25. VI. — BJ IX, 328 (Pagel); Leopoldina 40, 61; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 144.

Oppmar, Max, Direktor d. Stadttheaters in Hanau, Schauspieler (Humorist. Väter, Charakterrollen) u. Rezitator; * Mannheim 16. VI. 1851; † Hanau 27. III. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 233; Neuer Theateralmanach 16, 180.

Orssich de Slavetich, Katharina Gräfin, geb. Abel, Mimikerin: s. Abel, Katharina.

Ortenburg, Friedrich Albrecht Ludwig Franz Graf zu; * Mühlhausen 3. X. 1831; † Coburg 30. VIII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 169.

Oeser, Gustav Adolph, Stadtmusikdirektor in Berlin; † daselbst 18. II., 72 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 98 (Lüstner).

Ostau, Ludwig v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Berlin 18. XI. 1835; † Charlottenburg 15. XI. — »1853 Avantageur im Reg. Garde du Corps, 1854 Sekondeleutn., 1857—59 in d. Militär-Reitschule Schwedt; 1861 Premierleutn., 1864 Rittmeister; nimmt Teil an d. Feldzügen 1866 u. 1870 (Eisernes Kreuz II. Kl.); 1870 Major; 1872 etatsmäßiger Stabsoffizier beim 1. mecklenburg. Dragoner-Reg. Nr. 17 in Ludwigslust; 1876 Kommandeur des Kürassier-Reg. Königin (Pommersches) Nr. 2; 1876 Oberstleutn., 1881 Oberst; im gleichen Jahre Kommandeur d. Gardekürassiere, 1884 d. 14. Kav.-Brig. in Düsseldorf; 1886 Generalmajor; 1888 mit dem Charakter als Generalleutn. zur Disposition.« — Lorenzen nach d. Akten.

Oesteritz, Alfred, Landschaftsmaler und Zeichner; * Berlin 21. XII. 1876; † daselbst 21. X. — Woche 1904, 1942; Müller-Singer, Allg. Künstlerlexikon Suppl. 1906, 224.

Oesterlen, Karl, Schriftsteller u. Dichter, Besitzer einer Gravier- u. Prägeanstalt in Stuttgart; * Langenburg 11. IV. 1856; † Stuttgart 20. X. — KL 26, 958 (W). 42*; Über Land u. Meer 93, 160; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 244.

*Ott, Karl Edler v., k. k. Regierungsrat, früher Direktor d. 2. deutschen Oberrealschule u. Dozent d. Baumechanik an der deutschen Techn. Hochschule in Prag, Ingenieur: * Chotka b. Kiritein (Mähren) 18. IV. 1835; † Brünn 23. VIII. — BJ IX, 273 (A. Birk); BZ 15, 202 (Korrespondenzblatt. Amtliche Zeitschr. des k. stenographisch. Instituts in Dresden 1904, 334: J. O. Prazak).

Ottiliae, Hermann, Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat a. D.; † Breslau 1. VIII., 83 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2; BZ 15, 202 (Berg- u. hüttenmänn. Ztg. 1904, 460).

Ottmann, Rudolf, *Dr. phil.*, Custos d. Universitätsbibliothek in Krakau, Historiker; * Lemberg 1844; † Krakau 13. XII. — — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 291; Mitteilungen d. österreich. Vereins f. Bibliothekswesen 9 (1905), 120.

Paasch, Heinrich, Marineschriftsteller in Antwerpen; * Dahme (Holstein) 7. I. 1835; † 26. III. — KL 26, 964 (W). 27, 43*.

Pabst, Friedrich, Brauer in Milwaukee, Deutschamerikaner; † Milwaukee 2. I. — Illustr. Ztg. 122, 23.

Pagenstecher, Fritz, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Oberarzt d. chirurg. Abt. d. städt. Krankenhauses in Elberfeld; † 27. VI., 61 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 476 (Pagel).

Pajovits, Arsa, Schauspieler; * Dresden 16. III. 1876; † 19. III. im Harz. — Neuer Theateralmanach 16, 179.

Pallich von Caarburg, Johann, *Dr. phil.*, Assistent am physikal. Institut u. Leiter d. Meteorol. Station an d. Universität Graz; * Batuglia b. Görz 30. IV. 1868; † Görz 6. III. — Leopoldina 40, 61; Poggendorff 4, 1114 (mit W).

Palm, Adolf, Schriftsteller, Pseudon.: siehe Müller-Palm, Adolf.

Pappenheim, Klemens Philipp Friedrich Albert Haupt Graf zu, k. bayr. Regierungsrat a. D.; * Würzburg 14. XII. 1822; † München 10. XI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, VII. 170; Illustr. Ztg. 123, 737.

Paetz, G., Wirkl. Geheimer Rat, Exzellenz, fürstl. reuß. Kammerpräsident; † Schleiz 1. X., 70 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2; Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 553.

Paul, Wilhelm, Dichter und Schriftsteller, Pseudonym: s. Graff, Wilhelm Paul.

Paul Friedrich Karl Alexander Michael Hugo Herzog zu Mecklenburg, kaiserl. deutscher Leutnant z. See; * Schwerin 12. V. 1882; † Kiel 20. V. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 48; Illustr. Ztg. 122, 797 (mit P).

Pauline Ida Maria Olga Henriette Katharina verw. Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, geb. Prinzessin v. Sachsen-Weimar-Eisenach; * Stuttgart 25. VII. 1852; † auf d. Reise von Rom nach Venedig in d. Nähe d. Eisenbahn-

station Orte 17. V. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 81; Illustr. Ztg. 122, 772; Woche 21, 908 (mit P).

Paulus, Gustav Oskar, Mitinhaber d. Musikinstrumentenfirma Ernst P. in Markneukirchen; † Leipzig 26. V. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Pauly-Demel, Marie, geb. Huber, Schauspielerin; † Grottau 24. III. — Neuer Theateralmanach 16, 180.

Pauwels, Wilhelm Ferdinand, k. sächs. Geheimer Hofrat, Professor an d. Kunstakademie in Dresden, Historienmaler; * Eckeren bei Antwerpen 13. IV. 1830; † Dresden 26. III. — Woche 1904, 592 (P); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 338. Suppl. 1906, 229.

Pechtel, Theodor, Schauspieler (humorist. Väter) am deutschen Theater in Milwaukee; * Meuselwitz 4. II. 1841; † Chicago 4. IV. — Illustr. Ztg. 122, 642; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 238; Neuer Theateralmanach 16, 182.

Peer, Ludwig, k. württemberg. Kammervirtuos a. D. in Stuttgart; * Uscheno 4. VIII. 1847; † Stuttgart 3. IX. — Neuer Theateralmanach 16, 193.

Penkert, Oskar, Dirigent u. Musiklehrer in Schwandorf (Oberpfalz); † daselbst im April. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Peters, Emil, ehemal. Orchestermitglied; * Wolfenbüttel 25. X. 1839; † Braunschweig 11. II. — Neuer Theateralmanach 16, 178.

Peters, Hans Clemens, Inhaber der Musikinstrumentenfabrik H. Peters & Cie. in Leipzig; † daselbst 29. I. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Pezzey, August, Kunstmaler in Innsbruck; † daselbst 4. XI. — Illustr. Ztg. 123, 681 (mit P).

Pflaeging, Carl, ehemal. Opernsänger, dann Theaterdirektor; * Cassel 12. I. 1839; † Rotterdam 12. V. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 186.

Pflaum, Friedrich, k. bayr. Generalmajor z. D.; * 1847; † Neufriedenheim b. München 8. V. — Augsburger Abendztg. 1904, Nr. 129 S. 9.

Philippi, Luise, geb. Kestner, Witwe des Notars *Dr.* August Ph., letzte Enkelin v. Werthers Lotte; * Hannover 3. VI. 1817; † Osterholz-Scharmbeck bei Bremen. — Illustr. Ztg. 123, 541 (L. Heilbronner, mit P).

***Philippi,** Rudolf Amandus, *Dr. phil.*, Professor d. Botanik u. Zoologie an d. Universität u. Direktor d. Nationalmuseums in Santiago (Chile); * Charlottenburg 14. IX. 1808; † Santiago 23. VII. — BJ IX, 186 (V. Hantzsch); Leopoldina 40, 78; BZ 16, 206. 17, 207 (Berichte d. deutschen botan. Gesellschaft 22, 68: K. Reiche; Abhandlungen u. Jahresbericht des Vereins für Naturkunde zu Kassel 49, 143: Ph. Losch); Virchows Jahresberichte 39, I, 476 (Pagel; mit L).

***Pichler,** Max Ritter v., k. k. Sektionschef, Eisenbahningenieur; * Wien 2. XI. 1839; † daselbst 30. V. — BJ IX, 272 (A. Birk).

Piel, Peter, k. Musikdirektor und Seminaroberlehrer in Boppard, Kirchenkomponist; * Kessenich bei Bonn 12. VIII. 1835; † Boppard 21. VIII. — Riemann 5 866; Monatshefte für Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner); BZ 15, 210 (Westdeutsche Lehrerztg. 1904, 366; Gregorian. Rundschau 1904, 159: Schönen).

Pieper, Hermann, Direktor d. Zeche Konstantin b. Bochum; † Bochum 22. VII. — Illustr. Ztg. 123, 122.

Pieper, J. Alex., k. preuß. Geheimer Oberregierungsrat u. vortragender Rat b. der Oberrechnungskammer; † Potsdam 16. VII., 64 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

***Plehn,** Friedrich, *Dr. med.*, Professor, früher kaiserl. deutscher Regierungsrat in Kamerun u. Tanga, Klimatolog u. Tropenhygieniker; * Lubochin (Westpreußen) 15. IV. 1862; † Schotteck b. Bremen 29. VIII. — BJ IX, 327 (Pagel); BZ 15, 211 (Deutsche Kolonialztg. 1904 Nr. 38: H. Ziemann; Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene 8, 470: Mense).

Plessing, Heinrich Alfons, *Dr. jur.*, Senator d. Freien Stadt Lübeck; † daselbst 22. XI. — Über Land u. Meer 93, 289.

Pleßner-Welten, Helene, Schauspielerin; * Gleiwitz 13. II. 1866; † Wien 8. VIII. — Neuer Theateralmanach 16, 191.

Pleyer, E. Michael, Musikalienhändler und Komponist; † Aussig an d. Elbe 21. I., 55 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Pochhammer, hamburg. Generalzolldirektor; † Hamburg 19. II., 76 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Pockels, W., *Dr. jur.*, Oberbürgermeister v. Braunschweig, Präsident des braunschweig. Landtags; † Braunschweig 13. I., 72 Jahre alt. — Woche 1904, 149 (P); BZ 16, 210 (Braunschweig. Magazin 10, 25 mit P).

Podbertsky, Josef, ehemal. Schauspieler (Väter, Chargen), Sänger u. Chorführer des Kgl. Theaters am Gärtnerplatz in München; * daselbst 3. VII. 1825; † ebenda 17. VIII.

— Neuer Theateralmanach 16, 192; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 243.

Pohland, Ferdinand, Theatermeister; * Berlin 1. II. 1840; † daselbst 7. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 189.

Pöllnitz, Luise Henriette Albertine Auguste Karoline v. (Frau v. Pöllnitz, vermählt mit Musikdirektor Hillmann), Schauspielerin am Deutschen Theater zu Berlin; * Freistadt (Schlesien) 30. XI. 1836; † Berlin 17. VI. — Neuer Theateralmanach 16, 187 (mit P); Woche 26, 1132. 1140 (P); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 776; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 566; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Polte, Hermann, *Dr. theol.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Provinzialschulrat in Posen; † 7. I., 68 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 3.

Pontoppidan, Erik, zweiter Vorsitzender d. Hamburger Handelskammer; † Hamburg 21. III. — Woche 13, 548.

Portheim, Joseph v., Kunstmäcen, Gründer d. Kammermusikvereins in Prag, selbst Violoncellist; † Prag 3. IX., 88 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Prager, Emil S. M., Herausgeber d. »Praxis d. Bienenzucht«, sowie Begründer und Leiter d. »Militär-Musiker-Ztg.«; * Berlin 14. IV. 1841; † Charlottenburg 21. IX. — — KL 26, 1020. 27, 43*; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Praetorius, Hugo, *Dr.*, Rittmeister a. D., Rentner in Berlin, Mitglied d. Deutschen Reichstags f. Randow-Greifenhagen (wildkonservativ); † 12. IV., 69 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Prentner, Karl, k. k. Regierungsrat, ehemal. Supplent u. Professor d. höheren Mathematik an d. Techn. Hochschule in Brünn; † Wien 13. X. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 239.

Preumayr, Reinhold, chemal. erster Kapellmeister an d. Stadttheatern in Mainz und Cöln; * Glogau 22. III. 1830; † Mainz 18. IX. — Neuer Theateralmanach 16, 195; Monatshefte für Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Preuß, Eduard, *Dr.*, langjähr. Chefredakteur d. deutsch-kathol. Tageblattes »Amerika« in St. Louis, früher Privatdozent d. evangel. Theologie in Berlin; * Königsberg i. Pr. 1. VII. 1835. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 240.

Preußen, Heinrich Prinz v.: s. Heinrich.

Prischl, Friedrich, *Dr. jur.*, Advokat in Wels (Oberösterr.), jurist. Schriftsteller; *Gmunden (Oberösterr.) 26. II. 1848; † 11. VIII. — KL 26, 1026. 27, 43*.

Prittwitz und Gaffron, Ernst v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Posen 20. I. 1833; † Karlsruhe 24. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1906, 596. — »Trat 1851 als Kanonier in d. Garde-Art.-Brig.; 1852—55 Besuch d. vereinigten Art.- und Ingenieurschule, 1853 Offizier; 1861 Premierleutn.; 1864 dem Chef d. Stabes b. Oberkommando der alliierten Armee Frhrn. v. Moltke überwiesen; 1865 Hauptmann; im Feldzug 1866 Kommandeur der neugebildeten 4. reitenden Gardebatterie (Königgrätz); nach dem Kriege Batteriechef im Feldart.-Reg. Nr. 10, 1867 Kompagniechef im Garde-Festungs-Art.-Reg.; im Kriege 1870 mit d. 2. schweren Garde-Batterie bei St. Privat (während d. Schlacht umarmte ihn d. Kommandeur d. Art. d. Gardekorps, Prinz zu Hohenlohe, mit d. Worten: Prittwitz, Sie haben Sich den Orden *pour le mérite* verdient!), bei Sedan, d. Beschießung v. Montmédy vor Paris, Le Bourget (Eisernes Kreuz II. u. I. Kl.); anläßl. d. Anwesenheit der deutschen Truppen in Paris Platzmajor der feindl. Hauptstadt, gab am 2. März am Triumphbogen die Parole aus u. brachte am Abend nach Beendigung d. Zapfenstreichs d. Hoch auf Kaiser Wilhelm aus; 1871 Adjutant d. Chef d. Art., Prinzen Karl von Preußen (unter Zuteilung 1872 z. westfäl. Feldart.-Reg. Nr. 7), 1872 Major u. persönlicher Adjutant des Prinzen; 1874 berechtigt d. Sitzungen der Art.-Prüfungs-Kommission beizuwohnen, 1878 Oberstleutn.; 1879 Kommandeur d. großhgl. hess. Feld.-Art.-Reg. Nr. 25; 1883 Oberst, 1886 Kommandeur d. 7. Feld.-Art.-Brig., 1888 Generalmajor; 24. III. 1890 Ruhestand.« — Lorenzen nach Militärztg.

Proksch, Joseph, Klavierfabrikant in Reichenberg (Böhmen); † daselbst 2. VI., 58 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Puck, A. R., Musikschriftsteller, Pseudonym: s. Reiser, August Friedrich.

Pückler und Limpurg, Eduard Karl Kurt Graf, kaiserl. deutscher Stationschef in Ossinolinge (nordwestliches Kamerun); * München 23. X. 1875; † (gefallen bei) Basso (Kamerun) 22. I. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 173; Woche 1904, 334a (P).

Purschian, Otto, Direktor d. Vereinigten Stadttheater in Cöln, früher Schauspieler (jugendl. Helden); * Dresden 6. II. 1858;

† Oberstdorf (Allgäu) 28. VII. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 794; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 247; Illustr. Ztg. 123, 160 (Alb. Drossong, mit P); Neuer Theateralmanach 16, 190; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 99 (Lüstner).

Pusch, Botho v., k. preuß. Oberpräsidialrat a. D.; † Berlin 23. XII., 70 Jahre alt. — Woche 1904, 2338.

Puttkamer, Bernhard Heinrich Adolf v., Rittergutsbesitzer auf Groß-Nipkau b. Rosenberg in Westpreußen, Mitglied d. preuß. Herrenhauses als Vertreter d. Familie v. Puttkamer, k. preuß. Generalmajor a. D.; * Versin 2. VIII. 1825; † Berlin 20. XII. — Illustr. Ztg. 123, 999; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 622.

Püttner, Jane, Dichterin in Vöslau (Niederösterreich); * Wien 30. XI. 1865; † 19. VI. — KL 26, 1031 (W). 27, 43*.

Pyl, Karl Theodor, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. Altertumskunde u. pommerschen Geschichte an d. Universität Greifswald, Historiker, Kunst- u. Literaturforscher, auch Dichter; * Greifswald 10. XI. 1826; † daselbst 14. XII. — Pommersche Jahrbücher 6, 3 (M. Wehrmann mit P); Chronik d. Univ. Greifswald 19 (1904/5), 2; KL 26, 1031 (W). 27, 43*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 290; Brümmer 5 3, 266.

Quoos, Rudolf Johann Friedrich, Rittergutsbesitzer in Ober-Brockendorf b. Haynau (Reg.-Bez. Liegnitz), ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags f. Liegnitz-Haynau (nationalliberal) u. d. Preuß. Abgeordnetenhauses; * Altkloster (Kreis Bomst) 15. II. 1820; † 5. VIII. — G. Hirth, Deutscher Parlaments-Almanach. 12. Ausg. (1877), 212; Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Radlkofer, Otto Ritter v., k. bayr. Senatspräsident; † München 21. III., 70 Jahre alt.

Radziwill, Friedrich Wilhelm August Karl Edmund Nikolaus Anton Fürst, Herzog v. Nieswież, Graf v. Mir, 14. Ordinat v. Nieswież, 11. Ordinat v. Kleck u. Dawidgródek, Durchlaucht, Mitglied d. preuß. Herrenhauses, k. preuß. General d. Artillerie z. D. *à la suite* d. 1. Garde-Feldart.-Reg. u. Generaladjutant d. Deutschen Kaisers u. Königs v. Preußen; * Teplitz 31. VII. 1833; † Berlin 16. XII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 423. 1906, 404. — »1852 Kanonier im Garde-Art.-Reg., 1852 Sekondeleutn., Besuch d. Art.- u. Ingenieurschule; 1854 Art.-Offizier; 1856 im Gefolge d. Prinzen Friedrich Wilhelm v. Preußen bei d. Krönungsfeierlichkeiten Alexanders II. in Moskau; Sept. 1857 auf 8 Monate z. Festungs-Abt. d. 3. Art.-Reg. in Magdeburg, 1858—61 zur Allg. Kriegsschule, bzw. Kriegsakademie kommandiert; 1860 Premierleutn.; 1862 als Hauptmann im Großen Generalstab; 1863 z. Generalstab d. Gardekorps versetzt nahm er in dieser Stellung am Feldzuge gegen Österreich teil; nach diesem Kriege Flügeladjutant Wilhelms I., in dessen persönlichen Dienste er bis zum Tode d. Kaisers blieb; 1866 Major, 1869 Oberstleutn.; Juli 1870 in Ems wurde er v. Könige beauftragt, dem französ. Botschafter Benedetti Mitteilung v. d. Thronentsagung d. Prinzen v. Hohenzollern zu machen; 1870 im Großen Hauptquartier; 1871 Oberst, 1876 Generalmajor u. General *à la suite* Sr. Majestät, 1882 Generalleutn., 1885 Generaladjutant; nach dem Tode d. Kaisers trat er in letzterer Eigenschaft zum Kaiser Friedrich über; 1888 General d. Inf., am 27. VI. desselben Jahres z. Disposition gestellt u. zu d. nicht diensttuenden Generaladjutanten Kaiser Wilhelms II. überführt; 1889 Diensttitel General d. Art.; 1892 *à la suite* d. 1. Garde-Feld-Art.-Reg.« — Lorenzen nach Militärztg.

Rahm, Otto, *Dr. med.*, Arzt in Neuhausen am Rheinfall; * Unter-Hallen 25. VIII. 1866; † 3. IX. — Virchows Jahresberichte 39, I, 477 (Pagel); BZ 16, 216 (Correspondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1905, 57).

Rahmer, Moritz, *Dr. phil.*, Rabbiner in Magdeburg, Herausgeber d. »Jüd. Literaturblatt«; * Rybnik (Oberschlesien) 9. XII. 1837; † 2. III. — KL 26, 1037. 27, 43*; BZ 14, 233 (Israelit. Wochenschrift 13, 17).

Rahn, Karl, protest. Pastor an d. Ägidienkirche in Hannover, theolog. Schriftsteller; * Hameln 26. V. 1857; † Hannover 19. II. — Theol. Jahresbericht 1904, 1246 (Nestle); BZ 14, 233 (Kirchl. Gegenwart 1904, 85. 101. 116: Dörries).

Ramspeck, Rudolf, Journalist u. Publizist. Chefredakteur d. »Neuen hessischen Volksblattes« in Darmstadt; * Friedberg 11. I. 1846; † 23. V. — KL 26, 1038. 27, 43*.

Rapacki-Warnia, Bruno v., Kapitänleutnant, städt. Kurdirektor in Aachen; † daselbst 15. IX., 53 Jahre alt. — Über Land und Meer 93, 46.

Raphael, Georg, Organist u. Chordirigent an St. Matthäus in Berlin; * daselbst 1869; † ebenda 24. V. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner).

Rassow, Friedrich, *Dr. jur. honoris causa*, Reichsgerichtsrat a. D., jurist. Schriftsteller; * Wolgast 21. II. 1836; † Leipzig 16. XII. — Beiträge z. Erläuterung d. d. Rechts 49, 177 (Eccius).

Rathje, Willy, Musikdirektor in Staßfurt; † daselbst im Oktober, 40 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner).

***Ratzel,** Friedrich, *Dr. phil.*, k. sächs. Geheimer Hofrat, ordentl. Professor d. Erdkunde an d. Universität Leipzig; * Karlsruhe 30. VIII. 1844; † Ammerland am Starnberger See 9. VIII. — BJ IX, 144 (V. Hantzsch).

***Ratzenhofer,** Gustav, (Pseudon.: Gustav Renehr), k. u. k. Feldmarschalleutnant a. D., Militärschriftsteller, Philosoph u. Soziolog; * Wien 4. VII. 1842; † an Bord d. Dampfers »Kaiser Wilhelm II.« auf d. Rückreise von New York nach Europa 8. X. — BJ IX, 289 (L. Stein); KL 26, 1040 (W). 27, 43*; BZ 15, 218. 16, 216 (Zukunft 49, 336 u. Polit.-anthropolog. Revue 3, 703: L. Gumplowicz; Die Wage 1904 Nr. 52: Offner; Ernstes Wollen 6, 326: G. Biedenkapp).

Rauch, Jenny, Schauspielerin am Lessingtheater in Berlin; * Augsburg 18. I. 1878; † Berlin 13. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 183; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. deutschen Bühne 805; Woche 17, 738 (P).

Rauch, Nikolaus v., k. preuß. Oberst, Kommandeur d. 29. Kavallerie-Brigade; † Stolp 26. VII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Rebiček, Joseph, k. preuß. Musikdirektor, Kapellmeister d. philharmon. Orchesters in Berlin; * Prag 7. II. 1844; † Berlin 24. III. — Riemann 5 917; Neuer Theateralmanach 16, 179; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner); BZ 14, 234 (Zeitschr. d. internationalen Musikgesellschaft 1904, 317: W. Altmann); Woche 1904, 592 (P).

Rebsamen, Heinrich, Generaldirektor d. Lehrerbildungsanstalten der Republik Mexiko; * Kreuzlingen (Schweiz) 8. II. 1857; † Jalapa (Veracruz) 8. IV. — Illustr. Ztg. 122, 642; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 98.

Reder Ritter von Schellmann, Albert, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, ehemal. Professor f. Dermatologie an d. Universität in Wien, Privatdozent f. theoret. Chirurgie an d. Josephsakademie u. Präsident d. medizin. Doktorenkollegiums daselbst; * Ebersdorf (Niederösterreich) 22. VI. 1826; † Wien 8. XI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 477 (Pagel, L).

Redtenbacher, Leo, *Dr. med.*, Primärarzt d. Allgemeinen Krankenhauses in Wien; † daselbst 7. XI., 59 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 477 (Pagel); BZ 15, 219 (Ärztl. Centralztg. 10, 653); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 256.

Redtwitz, Melchior Hermann Freiherr v., kaiserl. deutscher Konsul in Nizza; * 14. IX. 1845; † München 27. VII. — Illustr. Ztg. 123, 196; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 593.

***Regenstein,** Charlotte (Pseudonym: Alexander Römer), Dichterin; * Schwerin 27. III. 1835; † Hannover 20. V. — BJ IX, 302 (F. Brümmer); Brümmer 5 3, 285 (mit W); KL 26, 1046 (W). 27, 43*; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 172. 200 (mit W).

Reh-Caliga, Friedrich, hgl. anhaltin. Kammersänger, Opernsänger am Hoftheater in Dessau (Heldentenor); * Darmstadt 26. XII. 1858; † 28. IX. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. deutschen Bühne 148; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 45; Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Rehdiger (auch Rhediger), Albrecht v., k. preuß. Hauptmann d. Landwehr a. D., Majoratsherr auf Striese (Kreis Trebnitz, Schlesien), Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * 24. III. 1832; † Striese 3. XI. — Illustr. Ztg. 123, 693; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 157.

Reichenbacher, Karl, großhgl. sachsen-weimar. Baurat u. vortragender Rat in Weimar; † 11. I. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Reichlin-Meldegg, Irene Katharina Cäcilie Freiin v., Obersthofmeisterin d. Prinzessin Ludwig Ferdinand v. Bayern, Exzellenz, Ehrendame d. k. bayr. Theresienordens; * München 24. VII. 1837; † daselbst 13. III. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 632.

Reimann, Friedrich, *Dr.*, Redakteur, langjähr. Vertreter d. »Magdeburger Ztg.« in Berlin; † 14. VII., 48 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

Reimann, Karl, k. preuß. Maschineninspektor a. D., Techniker, Mathematiker u. Botaniker; † Linz (Oberösterreich) 26. X., 60 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 653; BZ 17, 219 (Annalen f. Gewerbe u. Bauwesen 56, 69).

Reimnitz, Wilhelm Conrad, Rentner in Guben, früher Rittergutsbesitzer in Reichersdorf (Kreis Guben), Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationallib); * Guben 21. XII. 1843; † 18. VIII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 94.

Reinhold, Oswald, Musikdirektor in Zwickau; † daselbst 26. VIII., 42 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100.

Reiser, August Friedrich (Pseudonym: A. R. Puck), k. preuß. Musikdirektor, Komponist u. Musikschriftsteller in Haigerloch (Hohenzollern), Redakteur d. »Neuen Musikztg.«; * Gammertingen 19. I. 1840; † Haigerloch 22. X. — KL 26, 1055 (W); Riemann 5 928; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner).

***Rembold,** Otto, *Dr. med. et chir.*, k. k. Hofrat, Professor d. Medizin u. Direktor d. medizin. Klinik an d. Universität Graz; * Ofen 10. II. 1834; † Graz 3. IX. — BJ IX, 327 (Pagel); BZ 15, 221 (Mitteilungen d. Vereins d. Ärzte in Steiermark 1904, 313: Kappitsch).

Renehr, Gustav (Pseudonym), Schriftsteller: s. Ratzenhofer, Gustav.

Renner, Heinrich, Publizist u. Geograph in Großlichterfelde b. Berlin; * Neumarkt (Schlesien) 15. IX. 1849; † Großlichterfelde 5. V. — KL 26, 1059. 27, 43*; Leopoldina 40, 79.

***Rettich,** Karl Lorenz, Landschaftsmaler; * Gut Rosenhagen (Mecklenburg-Schwerin) 10. VI. 1841; † Lübeck 12. IX. — BJ IX, 168 (J. Sass).

Reuß, Prinz Heinrich XIX., Generalleutnant: s. Heinrich.

***Reuter,** Richard, k. preuß. Regierungsassessor, polit. Schriftsteller, befreundet mit d. Philosophen Friedrich Nietzsche; * München 26. II. 1840; † Naumburg a. S. 9. XII. — BJ IX, 252 (P. Mitzschke).

Revertera von Salandra, Friedrich Karl Maria Anton Graf, k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat u. außerordentl. u. bevollmächtigter Botschafter a. D., Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats (konservativ); * Lemberg 21. I. 1827; † Brixen 28. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 705; Illustr. Ztg. 122, 726; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 87.

Rey, Michael Wilhelm Hubert, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Aachen, Politiker, Mitbegründ. d. kathol. Fraktion im preuß. Landtag; * Linden bei Aachen 1816; † Aachen 29. IX. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 225; Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—13 Nr. 2924.

Rhediger, Albrecht v.: s. Rehdiger.

Rhyn, Walther am, schweizer. Oberst u. früherer Brigadekommandeur, zuletzt Aushebungsoffizier d. 8. Division; † Luzern 12. I., 71 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

***Ribarz,** Rudolf, Professor an d. Kunstgewerbschule d. k. k. österreich. Museum f. Kunst u. Industrie, Landschaftsmaler; * Wien 30. V. 1848; † daselbst 12. IX. — BJ IX, 208 (H. Schmerber); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisertums Österreich 26, 7; BZ 17, 221 (Kunst u. Kunsthandwerk 8, 501: H. Fischel; Österreich. Rundschau 1905, IV, 537).

Ribbert, Heinrich, k. preuß. Kommerzienrat, westphäl. Industrieller; † Hohenlimburg 26. VIII. — Über Land u. Meer 92, 1148.

Richter, Paul Gustav, Direktor d. Gymnasiums in Jena, Philolog u. Historiker; * Naumburg 29. VI. 1838; † Jena 28. I. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 32; Eckstein, *Nomenclator philologorum* 472; Pökel, Philol. Schriftstellerlexikon 226; BZ 14, 237. 15, 222 (Lehrproben u. Lehrgänge aus d. Praxis d. Gymn. u. Realsch. Heft 79, 3: Siefert; Ztschr. d. Vereins f. thüring. Geschichte u. Altertumskunde N. F. XIV, 1: E. Rosenthal).

Richter-Lefensdorf, Hugo, Landschaftsmaler in Berlin; * Lefensdorf (Mecklenburg) 9. I. 1854; † Ahrenshoop 22. IV. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 64; Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 1.

Richthofen, Hugo Samuel Wilhelm Louis Erdmann Reginald Freiherr v., k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, fürst. lipp. Kabinettminister a. D., früher Oberpräsident v. Ostpreußen; * Neiße 16. VIII. 1842; † Florenz 10. IV. — Woche 15, 684. 690 (P); Illustr. Ztg. 122, 551; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 639.

***Riegel,** Franz, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor d. inneren Medizin u. Direktor d. Medizin. Klinik sowie d. Akadem. Krankenhauses an d. Universität Gießen; * Würzburg 9. II. 1845; † Bad Ems 26. VIII. — BJ IX, 330 (G. Honigmann); Leopoldina 40, 74; Virchows Jahresberichte 39. 478 (Pagel, L); BZ 15, 222 (Archiv f. Verdauungskrankh. 10, 449 u. Wiener klin. Wochenschrift 1904, 1298: F. Volhard; Deutsches Archiv f. klin. Medizin 81, I: G. Sticker; Heilkunde 1904, 916 u. Medizin. Woche 1904, 300: W. N. Clemm; Wiener klin. Rundschau 18, 734; Berliner klin. Wochenschrift 1904, 1143: H. Strauß; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1904, 1542: A. Hoffmann, mit P; Münchner Medizin. Wochenschrift 1904, 1695: G. Honigmann).

Riepenhausen, F. J. (Pseudon.: Franz von der Hahle), kathol. Schriftsteller u. Publizist, Verleger und Redakteur der »Stimmen vom Berge Karmel« in Augsburg; * Duderstadt 1849; † im Juni. — KL 26, 1072 (mit W). 27, 43; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 252 (mit W).

Rimely, Karl Julius, k. Wirkl. Geheimer Rat, röm.-kathol. Bischof von Neusohl in Ungarn, Mitglied d. ungar. Oberhauses, Kirchenhistoriker, ehemal. Erzieher d. Kronprinzen Rudolf v. Österreich-Ungarn; † Neusohl 13. I., 79 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 90.

Ritter, Julius, *Dr. phil.*, Realprogymnasialdirektor a. D. in Hannover, pädagog. Schriftsteller; * 1. IV. 1821; † 17. IX. — KL 26, 1076 (mit W). 27, 43*.

Robert, Marie, geb. Kreuzer, Hofopernsängerin a. D.; * Salzburg 11. III. 1839; † Ulm 7. I. — Neuer Theateralmanach 16, 176.

Roch, Georg Oskar, *Dr. phil.*, Pastor, Direktor d. Vereins f. innere Mission in Leipzig; * Dresden 29. IX. 1854; † Leipzig 16. VIII. — Illustr. Ztg. 123, 299; BZ 15, 223 (Bausteine. Wochenblatt f. innere Mission 1904, 147).

Rochlich, Otto, Stadtmusikdirektor in Zwickau; † daselbst im April. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner).

Rodatz, Hans, Geheimer Oberfinanzrat, vortragender Rat im preuß. Finanzministerium; † Berlin 10. X., 47 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 571.

Rodenstein, Heinrich Freiherr Ueberbruck v.: s. Ueberbruck v. Rodenstein.

Rohlfing, Friedrich, Orgelbaumeister in Osnabrück; * Quakenbrück (Hannover) 19. VI. 1833; † Osnabrück 25. IV. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner).

***Rollett,** Hermann, *Dr. phil. et chem.*, Stadtarchivar in Baden b. Wien, Dichter, Kunstschriftsteller u. Lokalhistoriker; * daselbst 20. VIII. 1819; † ebenda 30. V. — BJ IX, 220 (P. Tausig); Illustr. Ztg. 122, 842 (mit P).

Rollfuß, Friedrich Bernhard, Professor, Pianist und Klavierlehrer in Dresden; * Goritzhain (Kgr. Sachsen) 21. VII. 1837; † Dresden 14. IX. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner).

Romance, Franziska Magdalena, Schauspielerin: s. Janauschek, Fanny.

Romberg, Maximilian Konrad Joseph Freiherr v., k. preuß. Oberleutn. a. D., Fideikommißbesitzer auf Brunn b. Wusterhausen (Kreis Ruppin), ehemal. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, d. konstitut. und ordentl. Norddeutschen und Deutschen Reichstages (konservativ); * Brunn 6. IX. 1824; † daselbst 22. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 941; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 16.

Romeis, Leonhard, Professor d. Architektur an d. kgl. Kunstgewerbeschule in München, Architekt; * Höchstadt a. d. Aisch 13. I. 1852; † München 17. XI. — Deutsche Bauztg. 39, 64. 74 (G.); BZ 17, 222 (Kunst u. Handwerk 55, 317).

Römer, Alexander (Pseudonym), Dichter: s. Regenstein, Charlotte.

Römheld, Geheimer Kommerzienrat, Großindustrieller in Mainz; † daselbst 7. XI., 80 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 243.

Roques, Georg v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Kassel 20. VII. 1833; † daselbst 2. XII. — »Nach d. Kadettenkorps in Kassel 1851 Fähnrich im kurhess. 2. Inf.-Reg.; 1851 Sek.-Leutn., 1859 Premierleutn., 1865 Adjutant d. 2. Inf.-Brig.; als solcher 1866 im Feldzuge gegen Preußen (in Mainz); nach d. Kriege Eintritt in d. Verband d. preuß. Armee in d. neugebildete 2. hess. Inf.-Reg. Nr. 82; 1867 Hauptmann u. Kompagniechef; 1870 b. d. Beschießung v. Pfalzburg, b. Sedan u. bei d. Belagerung v. Paris (Eisernes Kreuz II. Kl.); 1876 Major; 1877 etatsmäßiger Stabsoffizier d. pommer. Füs.-Reg. Nr. 34 u. Kommandeur d. 1. Bat. d. letzteren, 1883 des Seebat.; 1883 Oberstleutn., 1887 Oberst, 1889 Inspekteur der Marine-Inf., seit Nov. mit d. Range als Brig.-Kommandeur; 1890 Gen.-Major u. Kommandeur d. 20. Inf.-Brig.; 1891 Kommandant von Magdeburg, seit 1893 mit dem Charakter als General-Leutnant; 1894 zur Disposition.« — Lorenzen nach den Akten.

Rosé, Alexander, Musikalienhändler und Konzertunternehmer in Wien; † Klagenfurt 11. VII., 46 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner).

Roese, Karl v., k. preuß. Generalmajor z. D.; † Charlottenburg 28. IX., 72 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 92.

Rose, Moritz (Pseudonym), Schriftsteller: s. Lilie, Moritz.

Rosenberg, Bruno, Kammermusiker a. D. in Koburg; † daselbst 8. IV. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 100 (Lüstner).

Rosenow, Emil, polit. Schriftsteller und Redakteur, auch Dichter, Mitglied des Deutschen Reichstags (Sozialdemokrat); * Cöln a. Rh. 6. III. 1871; † Schöneberg b. Berlin 8. II. — Kürschner, Deutscher Reichstag 1898—1903, 304 (mit P); KL 25, 1126 (W). 26, 41*; Neuer Theateralmanach 16, 177.

Rosenroth, Heinrich v., *Dr. jur.*, Präsident d. großhgl. hess. Verwaltungsgerichtshofes; † Darmstadt 23. VII. — Illustr. Ztg. 123, 122.

Rosenthal, Ludwig, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; † daselbst 26. I., 75 Jahre alt. — Voss. Ztg. 39, I, 478 (Pagel).

Roessel, Paul, Geheimer Oberregierungsrat, vortragender Rat im preußischen Finanzministerium; † Berlin 10. X., 47 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 607 Beil. 2.

***Roth,** Arnold, *Dr. jur.*, schweizer. Oberst z. D., Gesandter d. Eidgenossenschaft in Berlin; * Teufen (Kanton Appenzell) 24. I. 1836; † Berlin 7. IV. — BJ IX, 134 (W. Nef); Illustr. Ztg. 122, 515 (mit P); Woche 1904, 690 (P).

Rotter, Alexander, kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Admiralitätsrat, vortragender Rat im Reichsmarineamt; † Bad Nauheim 25. V. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Rückert, Leo, herzogl. sachsen-meining. Ökonomierat, Sohn d. Dichters Friedrich R.; † Meiningen 7. V., 78 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 772; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 108.

***Rüdiger,** Otto, *Dr. phil.*, hamburg. Geschichtsforscher und Dichter; * Marienwerder 22. IV. 1845; † Hamburg 12. I. — BJ IX, 268 (J. Sass); Brümmer 5 3, 363, 554.

Rudolph, Franz, Dichter und Komponist (Pseudon.): s. Schaffgotsch, Franz Graf.

Rudolph, Kurt, Schauspieler; * Ahrensböck 30. IX. 1867; † Berlin 13. IX. — Neuer Theateralmanach 16, 194.

Runge, Friedrich, Professor, Historiker und Sprachforscher in Osnabrück; * daselbst 13. IV. 1855; † ebenda 2. II. — KL 25, 1139 (W). 26, 41*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 30; BZ 14, 241 (Mitteilungen des Vereins f. Geschichte u. Landesk. von Osnabrück 28, 1903, 309).

Sacerdotti, Lodovico, Direktor der Philharmonie in Berlin; † daselbst 7. IV., 63 Jahre alt. — Woche 1904, 684.

Sachse-Hofmeister, Anna (geb. Hofmeister, verehel. Sachse), k. preuß. Kammersängerin, Mitglied der Hofoper in Berlin (dramat. Sängerin); * Gumpoldskirchen bei Wien 26. VII. 1852; † Berlin 15. XI. — Woche 1904, 2126 (P); Gartenlaube 1904 Nr. 50 (mit P); Riemann 5 976; Eisenberg 861; Monatshefte für Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner, mit L); Neuer Theateralmanach 17 (mit P).

Sachsen: Maria Isabella, Gemahlin des Prinzen Johann Georg, s. Isabella.

Sachsen-Weimar-Eisenach: Pauline Großherzogin v., s. Pauline.

Sachsenhauser, Theodor, Komponist in München; * daselbst 27. VI. 1866; † ebenda 24. II. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 265.

Sailer, Cilly, Schauspielerin; † München 8. IX. — Neuer Theateralmanach 16, 194.

Saint-Genois, Gabriele Eleonore Josephine Gräfin v., geb. Gräfin zu Stolberg-Stolberg; * Visk (Ungarn) 26. VIII. 1827; † Baden bei Wien 17. VIII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 220; Goth. Genealog. Taschenbuch der Gräfl. Häuser 1905, 729.

Saldern, Alfred v., Geheimer Regierungsrat, früherer Polizeidirektor v. Charlottenburg, ehemal. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Potsdam 23. X. 1829; † Charlottenburg 14. IV. — Illustr. Ztg. 122, 551.

***Sallmann,** Carl Johann Ernst Bernhard, *Dr. phil.*, Pfarrer in Kirchhain (Reg.-Bez. Kassel), Sprach- u. Geschichtsforscher u. Pädagog; * Kassel 20. I. 1837; † Kirchhain 25. VI. — BJ IX, 160 (Ph. Losch); KL 26, 1117 (W).

Salzmann, Paul v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; † Condamine (Monaco) 23. III. — »1865 Kanonier in d. 6. Art.-Brig., 1866 Sekondeleutn., nimmt teil am Feldzug gegen Österreich; nach dem Kriege Art.- u. Ingenieurschule; im Feldzuge 1870 b. d. Belagerung v. Paris leicht verwundet (Eisernes Kreuz II. Kl.); 1874 Premierleutn.; einige Zeit darauf Adjutant b. d. 2. Feldart.-Brig.; 1878 Hauptmann und Kompagniechef in d. Front seines Reg.; 1885 Adjutant d. 3. Feldart.-Inspektion in Hannover; 1889 als Major z. Feldart.-Reg. v. Podbielski (Niederschles.) Nr. 5, 1894 Oberstleutn.; 1895 etatsmäßiger Stabsoffizier des Feldart.-Reg. von Clausewitz (Oberschles.) Nr. 21 in Neiße; 1897 Oberst u. Kommandeur d. 1. westfäl. Feldart.-Reg. Nr. 7 in Wesel, 1899 d. 17. Feldart.-Brig. daselbst; 1900 Generalmajor; am 200. Jahrestage d. Erhebung Preußens z. Königreich, 18. I. 1901, geadelt; 1901 als Generalleutn. z. Disposition.« — Lorenzen nach d. Akten.

Samter, Joseph, *Dr. med.*, Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; † daselbst im Herbst, im 84. Jahre. — Woche 1904, 1898.

Sandow, Ernst, *Dr. phil.*, Apotheker; * 1. X. 1846; † Lockstedt bei Hamburg 12. XI. — Virchows Jahresberichte 39, I, 478 (Pagel).

Sandré, Emil Camillo Walther (Pseudonym: Der lange Doktor), Zahnarzt in München, Verfasser v. Schriften über Philosophie, Jagdsport und Zahnheilkunde; * Dresden 5. VIII. 1863; † 25. X. — KL 26, 1121 (W). 27, 43*.

Sandt, Max, Kunstschriftsteller, Geschäftsführer d. Kunstvereins f. Rheinland und Westfalen, Sekretär d. Rhein. Goethefestspiele in Düsseldorf; * Stolp (Pommern) 11. XI. 1860; † Düsseldorf 21. I. — KZ 26, 1122; Illustr. Ztg. 122, 125.

Sasse, Gustav v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Aschersleben 27. IX. 1824; † Berlin 12. III. — »Nach Besuch der Kadettenhäuser zu Potsdam u. Berlin 1841 Sekondeleutn. in d. 4. Art.-Brig.; 1842—44 Art.- u. Ingenieurschule; 1849 im bad. Feldzug b. d. Einschließung v. Rastatt u. d. Gefechten bei Oetigheim u. am Feuerbach; 1850 zu Erkundungen nach Bayern und Vorarlberg kommandiert; seit 1851 drei Jahre auf d. Kriegsschule; 1855 Kommandeur d. Arbeiterabt. in Minden; inzwischen 1852 Premierleutn.; 1857 Hauptmann, 1859 Kompagnie- bzw. Batteriechef, 1866 Kommandeur d. Kolonnen-Abt.: als solcher mit neun Munitionskolonnen im Feldzuge gegen Österreich, bes. beteiligt an d. Schlacht bei Königgrätz; 1866 als Major u. Abt.-Kommandeur z. Feldart.-Reg. Nr. 3; 1867, unter Einreihung in d. Garde-Festungsart.-Reg., als Art.-Offizier vom Platz nach Wittenberg, 1870 Oberstleutn.; 1870/71 seit November als Kommandeur einer Abt. d. Magdeburger Festungs-Art.-Reg. Nr. 4 bei der Belagerung v. Belfort (Eisernes Kreuz II. u. I. Kl.), April 1871 Rückkehr nach Wittenberg; dort Kommandeur der reitenden Abt. Feld.-Art.-Reg. Nr. 6; 1872 Kommandeur des Feld.-Art.-Reg. Nr. 14; 22. III. 1873 Oberst; 1876 Kommandeur der 1. Fuß-Art.-Brig. in Berlin; 1878 Generalmajor; 1879 z. Disposition; 1896 geadelt.« — Lorenzen nach d. Akten.

Sattler, Hubert, Maler; * Salzburg 1817; † Wien 3. IV. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Suppl. 1906, 248; Illustr. Ztg. 122, 527.

***Sauermann,** Heinrich, Direktor d. Kunstgewerbemuseums in Flensburg, Kunsttischler und Bildschnitzer; * Flensburg 12. III. 1842; † daselbst 3. X. — BJ IX, 100 (J. Sass).

***Sauerwein,** Georg Julius Justus, Linguist; * Hannover 15. I. 1831; † Christiania 16. XII. — BJ IX, 224 (Leo Meyer); Illustr. Ztg. 124, 14 (mit P); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 294.

Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Albrecht Friedrich August Karl Ludwig Christian 3. Fürst zu, erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Berleberg 16. III. 1834; † daselbst 10. XI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, VII, 189.

Sayn-Wittgenstein-Sayn, Salisbury Harriet Gräfin, aus d. Hause d. Lords Pigott of Chetwynd; * Schloß Kellyville (Irland) 7. IX. 1811; † München 13. IV. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 191.

Schaaf, Elise, Vorkämpferin der Frauenbewegung, bes. auf d. Gebiete d. Waisenpflege; † (durch Selbstmord) Charlottenburg 11. IV., im 50. Jahre. — Illustr. Ztg. 122, 551.

Schachtzabel, Robert, k. Kammermusiker a. D. in Wiesbaden, Flötist; * Rohrbach (Schwarzburg-Rudolstadt) 26. VI. 1838; † Wiesbaden 4. V. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner).

Schäfer, Laurenz, Porträtmaler; * Lüftelberg (Kreis Rheinbach) 5. VII. 1840; † Düsseldorf 14. X. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 181. Suppl. 1906, 249.

Schäfer, Marie, Schauspielerin am Schauspielhaus in Leipzig; † Rochlitz 25. VII., 18 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 190.

Schaffer, Karl Ritter v., k. k. Kontreadmiral a. D.; † Sesana (Grafschaft Görz und Gradiska) im Juni, 72 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 887.

Schaffgotsch, Franz Graf (Pseudonym: Franz Rudolph), Dichter und Komponist zu Hall in Tirol; * 3. IV. 1832; † Hall 13. V. — Illustr. Ztg. 122, 772; Monatshefte für Musikgeschichte 122, 772 (Lüstner); Goth. Genealog. Taschenbuch der Gräfl. Häuser 1905, 750.

Schaffnit, Georg, ehemal. Theaterdirektor; * Darmstadt 19. VI. 1837; † Weimar 15. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 184.

Scharf, Alexander, Herausgeber und Chefredakteur der »Sonn- u. Montagsztg.« in Wien; * Budapest 24. V. 1834; † Wien 4. XI. — Über Land u. Meer 93, 212; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 438.

Schauenburg, Peter Joseph Balthasar Alexis Freiherr v., Gutsbesitzer in Geudertheim (Elsaß), Mitglied d. Deutschen Reichstags (wild-klerikal); * Straßburg i. E. 21. VI. 1828; † Geudertheim 19. VI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 675; Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Schauffler, Franz, Kommerzienrat, Direktor der Württemberg. Metallwarenfabrik in Geislingen; † daselbst 15. X., 51 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 138.

Schaumburg-Lippe: Maximilian Prinz zu, s. Maximilian.

Schedlich, Paul, *Dr.*, Schriftsteller, Mitarbeiter d. »Freisinnigen Ztg.« u. »Voss. Ztg.« während d. Kriege auf der Balkanhalbinsel. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

Scheffel, Karoline Fidelia v., Witwe d. Dichters Viktor v. Sch., geb. Freiin von Malsen; * Trieb (Oberfranken) 29. VIII. 1833; † Meran 17. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Freiherrl. Häuser 1904, 449. 1906, 460; Illustr. Ztg. 124, 13 (J. P., mit P).

Schele, Friedrich Rabod Freiherr von, k. preuß. Generalleutnant z. D., vormals Gouverneur v. Deutsch-Ostafrika; * Berlin 15. IX. 1847; † daselbst 20. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 679; BZ 14, 245. 15, 230 (Militärwochenblatt 1904 Nr. 90: Lorenzen; Koloniale Ztschr. 1904, 311). — »Nach Besuch d. Kadettenkorps 1865 Sekondeleutn. im magdeburg. Dragonerreg. Nr. 6; 1866 im Mainfeldzug als Ordonnanzoffizier beim Stabe der kombinierten Division der Truppen in d. Elbherzogtümern; 1867 z. 3. Garde-Ulanen-Reg. versetzt; im Feldzug 1870/71 Ordonnanzoffizier des Prinzen Albrecht v. Preußen, erstattete im Beginn d. Krieges äußerst wichtige Meldung über d. Vormarsch d. Truppen v. Reims gegen Metz, nahm teil an verschiedenen Schlachten u. Gefechten (Eisernes Kreuz II. Kl.); 1872 Premierleutn. u. Adjutant b. d. 1. Garde-Kav.-Brig., als solcher 1875 Rittmeister; 1877 Eskadronchef im 2. hannov. Dragoner-Reg. Nr. 16; 1879 unter Stellung *à la suite* d. letzteren Reg. persönl. Adjutant d. Prinzen Albrecht v. Preußen, 1884 unter Überführung zu den Adjutanturoffizieren Major; 1887 v. s. Dienststellung entbunden u. d. 1. brandenburg. Ulanen-Reg. Nr. 3 aggregiert u. 1888 als etatsmäßiger Stabsoffizier in dieses Reg. einrangiert, 1890 Oberstleutn.; im gleichen Jahre Kommandeur d. rhein. Ulanen-Reg. Nr. 7; 1891 als Chef d. Kav.-Abt. in d. Kriegsminist. versetzt; 1892 auf 6 Monate als Stellvertreter d. Gouverneurs v. Deutsch-Ostafrika kommandiert, 1893 Oberst u. unter Belassung in s. Kommando *à la suite* des Kriegsminist. gestellt, 1893 wirklicher Gouverneur v. Deutsch-Ostafrika unter Stellung zu den Offizieren *à la suite* der Armee; mit d. Funktionen d. Kommandeurs d. deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe betraut, erwarb er sich hohe Verdienste durch d. Expedition am Kilimanddscharo u. gegen d. Wahehe (Orden *pour le mérite*); 1895 von s. Stellung in Ostafrika enthoben, erhält er, zum kaiserl. Flügeladjutant ernannt, den Rang eines Brig.-Kommandeurs u. trat 1896 an d. Spitze d. 2. Garde-Kav.-Brig. in Potsdam; 1897 Generalmajor; 1899 mit Wahrnehmung d. Geschäfte d. Inspekteurs d. 3. Kav.-Inspektion Münster i. W. beauftragt; 1900 Generalleutn. und Kav.-Inspekteur; 1901 Kommandeur d. 16. Division in Trier; 1903 Gouverneur v. Mainz, dann unter Stellung z. Disposition Gouverneur des Invalidenhauses in Berlin.« — Lorenzen nach Militärwochenblatt.

Schell, Ferdinand, Musikdirektor in Altdorf (Schweiz); † daselbst 12. X., 33 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner).

***Schell,** Wilhelm Joseph Friedrich Nikolaus, *Dr. phil.*, Geheimer Hofrat, ordentl. Professor a. D. d. theoret. Mechanik und synthet. Geometrie an der Techn. Hochschule in Karlsruhe; * Fulda 31. X. 1826; † Karlsruhe 13. II. — BJ IX, 160 (Ph. Losch); Leopoldina 40, 39; BZ 16, 229. 17, 230 (Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 14, 113: J. Lüroth, 14, 394: Hatzidakis); Leopoldina 40, 39; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 37.

Schelling, Karl v., *Dr. jur.*, Exzellenz, früherer Regierungspräsident von Mittelfranken; † München 18. IV., 60 Jahre alt. — Woche 17, 730. 738 (P).

Scherer, Johann Egid, *Dr. jur.*, k. k. Regierungsrat, Kanzleidirektor i. R. d. deutschen Universität Prag, Rechtshistoriker; * Prag 28. IX. 1844; † daselbst im August. — KL 26, 1144 (W). 27, 43*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 192.

Schering, Forstmeister, ehemal. Professor d. Mathematik u. Geodäsie an der Forstakademie zu München; † Genthin im Oktober, 70 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 232; BZ 15, 230 (Allgemeine Forst- u. Jagdztg. 1904, 447).

Scheu, Joseph, Komponist (bes. v. Männerchören), Mitbegründer des österreichischen Musikerbundes u. d. »Musikerztg.«; * Wien 15. IX. 1841; † daselbst 12. X. — Illustr. Ztg. 123, 603; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 580; BZ 15, 230 (Die Wage 1904 Nr. 43: A. Krtsmány); Monatshefte für Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner).

Schild, Franz, Domkaplan u. Organist an d. Kathedrale zu Solothurn, Herausgeber d. kirchenmusikal. Ztschr. »Der Chorwächter«; † Solothurn 5. III., 34 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner).

Schill, Karl v., k. württemberg. Generalleutnant z. D.; * Ludwigsburg 9. VII. 1843; † Stuttgart 13. VIII. — »1858 freiwillig in die württemberg. Armee eingetreten, 1863 Ingenieuroffizier, 1866 Oberleutn., im Feldzug gegen Preußen im Avantgarden-Brückenzug d. Pionierkorps; auch 1870/71 b. d. Pontonierkompagnie (Eisernes Kreuz

II. Kl.), dann Hauptmann u. Kompagniechef im Pionierbat. Nr. 13; 1877 unter Stellung *à la suite* d. Bataillons z. preuß. Ingenieurdienst kommandiert; 1883 Major u. d. Fortifikation in Ulm zugeteilt; 1886 Ingenieur-Offizier vom Platz in Königsberg i. Pr.; 1887 Bataillons-Kommandeur im Eisenbahn-Reg.; 1888 Kommandeur der Luftschiffer-Abt. im gleichen Reg.; 1890 Oberstleutn., am 1. April d. Jahres mit d. Führung, dann d. Kommando d. Eisenbahn-Reg. Nr. 1 betraut; 1892 Oberst u. persönl. Adel; 1895 Inspekteur d. 3. Ingenieur-Inspektion in Straßburg i. E.; 1896 Generalmajor u. Inspekteur d. 2. Pionier-Inspektion in Mainz; 1899 Generalleutn. u. Stellung z. D.«. — Lorenzen nach Militärztg.

Schindler, Louis, ehemal. Theaterdirektor; * Hamburg 4. I. 1835; † Dessau 21. VIII. — Neuer Theateralmanach 16, 192.

***Schirmer,** Johann Theodor, *Dr. jur.*, Geheimer Justizrat, ordentl. Professor des röm. Rechts an d. Universität Königsberg i. Pr.; * Breslau 15. V. 1827; † Blankenburg am Harz 2. IV. — BJ IX, 258 (A. Teichmann).

***Schirrmacher,** Friedrich Wilhelm, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Geschichte, Direktor d. histor. Seminars u. d. Münzkabinetts u. Oberbibliothekar an d. Universität Rostock; * Danzig 28. IV. 1824; † Rostock 19. VI. — BJ IX, 76 (A. Vorberg); Illustr. Ztg. 122, 970 (If., mit P); Histor. Vierteljahrsschrift 1904, 454 (E. Schäfer).

Schkopp, Otto Bernhard v., k. preuß. General d. Infanterie z. D.; * Polßen (Kreis Angermünde) 5. II. 1817; † Wiesbaden 8. X. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1906, 696. — »1840 Avantageur im 13. Inf.-Reg.; 1841 Sekondeleutn. im 37. Inf.-Reg. in Luxemburg, 1847 z. 25. Inf.-Reg. versetzt u. 1848 d. Generalkommando d. VIII. Armeekorps als Adjutant überwiesen (1849 Premierleutn., 1852 Hauptmann im 36. Inf.-Reg., 1856 Kompagniechef im 35. Inf.-Reg.); 1857 zum Großen Generalstab, 1858 zum Generalstab d. 11. Div. in Breslau; 1858 Major; 1860 Bat.-Kommandeur im 3. posenschen Inf.-Reg. Nr. 58; demnächst Oberstleutnant; 1864 als Chef d. Abt. f. d. Bekleidungs-, Feldequipage- u. Train-Angelegenheiten z. Kriegsministerium versetzt; 1865 Oberst; bei d. Mobilmachung 1866 z. Kommandeur des aus d. vierten Bataillonen d. Regimenter 2, 9, 14, 42 und 61 gebildeten kombinierten pommer. Reserve-Inf.-Reg. ernannt, nahm er im Verbande d. II. Reservearmeekorps am Feldzuge gegen Österreich teil u. trat nach Beendigung d. Krieges in s. Friedensstellung im Kriegsministerium zurück; 1867 Kommandeur d. 6. rhein. Inf.-Reg. Nr. 68 in Koblenz, 1869 als Generalmajor d. 44. Inf.-Brig. in Kassel; an ihrer Spitze im französischen Kriege 1870 in d. Schlacht b. Wörth; später Kommandeur d. 22. Inf.-Div. (Schlacht b. Sedan), darauf d. 21. Inf.-Div. (Belagerung von Paris, Ausfallsgefechte b. Mont Mesly u. a.), dann wieder d. 22. Inf.-Div.; 1871 Kommandeur der 27. Inf.-Div. in Düsseldorf, 1873 d. 31. Div. in Straßburg; demnächst Generalleutn., 1878 Gouverneur von Straßburg, 1881 als General d. Inf. z. Disposition.« — Lorenzen nach Militärwochenblatt.

Schlagintweit, Emil, *Dr.*, k. bayr. Regierungsrat, Bezirksamtmann in Zweibrücken, Indist; * München 7. VII. 1835; † Zweibrücken 20. X. — Kl. 26, 1154. 27, 43*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 243; Illustr. Ztg. 123, 650 (mit P); Gartenlaube 1904 Nr. 45 (mit P); BZ 16, 234 (D. Rundschau f. Geographie u. Statistik 1905, 182).

Schleicher, Ferdinand, Konzertmeister d. Philharmon. Gesellschaft in Bremen; * Wildstein b. Eger 11. XII. 1873; † Bremen 1. XII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner).

Schletterer, Hortensia, geb. Zirges, Gattin des † Kapellmeisters Hans Schl., Violinvirtuosin; * 19. III. 1830; † Augsburg 26. II. — Riemann 5 1005; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner).

Schlieffen, Eugen Leo Oskar Graf v., Herr auf Wioska, k. preuß. Oberst z. D.; * Magdeburg 8. II. 1834; † Wioska (Kreis Bomst) 9. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 764.

Schlitz, Josef, Brauereibesitzer in Milwaukee. — Illustr. Ztg. 122, 737 (mit P).

Schlosser, Paul, Theateragent u. artist. Leiter d. Eden-Theaters in Straßburg i. E.; * 24. I. 1848; † Baden-Baden 23. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 190.

***Schlumprecht,** Rupert, Xylograph; * München 24. III. 1854; † daselbst 7. VIII. — BJ IX, 204 (H. Holland).

Schlüter, Bürgermeister v. Norderney, Vorsitzender d. Nordseebäderverbandes; † 10. IX. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 611 Beil. 2.

Schmidt, Albert, Schriftsteller, Mitglied d. Deutschen Reichstags (Sozialdemokrat); * Magdeburg 2. III. 1858; † Bielefeld 16. X. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2; Kürschner, Deutscher Reichstag 1898—1903, 127 (mit P).

Schmidt, Clemens Gottlob, *Dr. theol.*, Oberkonsistorialrat in Dresden; * Kaditz 1. VIII.

1827; † Dresden 2. IX. — Illustr. Ztg. 123, 339; Haan, Sächs. Schriftstellerlexikon 308.

Schmidt, Friedrich Wilhelm, *Dr. phil.*, Oberschulrat, Direktor d. *Gymnasium Carolinum* in Neustrelitz; * Kayna b. Zeitz 8. X. 1821; † Neustrelitz 31. VIII. — Eckstein *Nomenclator philologorum* 508; Pökel, Philolog. Schriftstellerlexikon 245; Über Land u. Meer 92, 1167.

Schmidt, Martin, Hauptlehrer an St. Margarethen in Schleswig, Dichter u. Komponist; † Schleswig im März. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner).

Schmit von Tavera, Ernst, *Dr.*, ehemal. österreich. Gesandter in Washington; † Wien 5. XI., 65 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 212.

Schnappauf, Bernhard, Reisebegleiter d. Komponisten Richard Wagner; † Baireuth 13. III. — Woche 1904, 504.

Schnapper-Arndt, Gottlieb, *Dr. oecon. publ.*, Dozent an d. Akademie f. Sozial- u. Handelswissenschaften in Frankfurt a. M., Nationalökonom, auch Börneforscher; * Frankfurt a. M. 2. X. 1846; † ebenda 2. III. — KL 26, 1179 (W). 27, 43*; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 54; Illustr. Ztg. 122, 339.

Schneider, Albert, *Dr. jur.*, ordentl. Professor d. röm. Rechts an d. Universität Zürich; * Riesbach (Kanton Zürich) 17. XII. 1836; † Zürich 20. IV. — KL 26, 1181 (W). 27, 43*; BZ 15, 233 (Ztschr. f. schweizer. Recht 45, 1904: Verhandl. d. schweizer. Juristenvereins S. 379).

***Schneider,** Heinrich Justus Joseph, Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt u. Direktor d. Landkrankenhauses in Fulda, auch Lokalhistoriker u. Erschließer d. Rhöngebirges; * Fulda 15. II. 1842; † daselbst 8. IV. — BJ IX, 161 (Ph. Losch).

Schneider, Philipp, k. preuß. Generalmajor, Kommandeur d. 21. Feldart.-Brig.; † Frankfurt a. M. 24. XI. — Über Land u. Meer 93, 289.

Schnorr von Carolsfeld, Malwine, geb. Garrigues, Gemahlin d. Wagnersängers Ludwig Schn. v. C., Opernsängerin (die erste Isolde in R. Wagners »Tristan u. Isolde«); * Kopenhagen 7. XII. 1825; † Karlsruhe 8. II. — Neuer Theateralmanach 16, 178; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 902; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 276; BZ 14, 249 (Neue Musikztg. 1904 Nr. 11: F. Schweikert).

Schomann, Wirkl. Geheimer Rat, Exzellenz, Präsident d. Oberlandesgerichts u. d. Oberkirchenrats in Oldenburg; † daselbst 24. I. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Schöneck, Rudolph, k. Musikdirektor u. Theaterkapellmeister in Elbing, Jugendfreund Richard Wagners: † Elbing 15. I., 75 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 177; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 101 (Lüstner).

Schönfeld, Elisabeth Gräfin v., geb. Gräfin Festetics v. Tolna, Geheimrats-Frau u. Oberhofmeisterin d. Erzherzogin Maria Tereza v. Österreich, geb. Prinzessin v. Portugal, k. u. k. Palastdame u. Sternkreuzordensdame; * Ofen 30. VI. 1832; † Wien 12. III. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 776.

Schönthaler, Franz, Bildhauer; * Neusiedl b. Grafenstein (Niederösterreich) 21. I. 1821; † Grafenstein 27. XII. — Illustr. Ztg. 124, 9; Wurzbach. Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 31, 172.

Schottenhalm, Julius, Professor an d. Holzindustrie-Fachschule in Villach, Bildhauer; † 3. VII. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 1.

Schrauf, Karl, *Dr. phil.*, päpstl. Hausprälat, k. k. Sektionsrat im Haus-, Hof- u. Staatsarchiv u. Archivar d. Universität Wien, Historiker; * Wien 11. I. 1835; † daselbst 9. X. — KL 26, 1201 (W). 27, 43*.

Schröder, Helene, Opernsängerin am Stadttheater in Frankfurt a. M.; † daselbst 23. IX., 21 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 197; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Schröter, Wilhelm (»Winterschröter«), Landschaftsmaler (bes. v. Winterlandschaften) in Karlsruhe; * Dessau 24. II. 1849; † 16. I. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 229 u. Suppl. 1906, 256; Voss. Ztg. 1905 Nr. 9 Beil. 2.

Schrott, Joseph, Violoncellist, Musikdirektor u. Inhaber eines Musikinstitutes in Budweis; † daselbst 4. VIII., 68 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Schubert, Emma, Harfenvirtuosin; † Wien 25. V., 29 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

***Schübler,** Adolf v., kaiserl. deutscher Geheimer Regierungsrat a. D., Eisenbahningenieur; * Stuttgart 20. VII. 1829; † daselbst 14. I. — BJ IX, 272 (A. Birk).

Schuch, Adolf, k. preuß. Generalmajor u. Kommandeur d. 11. Feld-Art.-Brig.; † Bad Salzbrunn 11. VI., 53 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 915; Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Schücker, Zdenko, *Dr. jur.*, Advokat in Eger, Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats (deutschfortschrittl.) u. d. böhm. Landtags als Vertreter d. Handels- u. Gewerbekammer v. Eger;

* Saaz 26. X. 1842; † Wien 4. XII. — Illustr. Ztg. 123, 884; BZ 15, 234 (Die Wage 1904 Nr. 50: J. Bendel).

Schulenburg, Hasso Werner Graf von der, k. preuß. Generalmajor z. D.; * 15. II. 1846; † Meran 15. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 777.

Schulenburg (Haus Angern), Edo Friedrich Christoph Daniel Graf von der, Fideikommißherr auf Angern (Kreis Wolmirstedt), k. preuß. Landrat a. D. u. Rittmeister a. D., Mitglied d. preuß. Herrenhauses f. d. alten Grundbesitz im Herzogt. Magdeburg; * 27. IV. 1816; † Angern 6. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 787.

Schulenburg (Zweig Wolfsburg), Günther Heinrich Graf von der, k. preuß. Kammerherr u. Major a. D., Hofmarschall d. Prinzen Albrecht v. Preußen, Exzellenz; * 30. IV. 1841; † Berlin 10. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 782.

Schuler, Emil v., Oberfinanzrat b. d. k. württemberg. Generaldirektion d. Staatseisenbahnen; † Stuttgart 5. XII., 66 Jahre alt. — Über Land u. Meer 92, 349.

***Schultes,** Karl (»der alte Landsknecht«), kgl. braunschweig. Hoftheaterdirektor a. D., Schauspieler u. Dichter; * Triesdorf b. Ansbach 9. VII. 1822; † Hannover 9. VII. — BJ IX, 300 (F. Brümmer); Brümmer 5 4, 35. 438 (W); Neuer Theateralmanach 16, 189 (mit P); KL 26, 1218 (W). 27, 43*; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Schultz, Alfred, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten, im Nebenamte Vorsitzender d. Gerichtshofes z. Entscheidung d. Kompetenzkonflikte; † Berlin 23. XI., im 65 Jahre. — Illustr. Ztg. 123, 813; Woche 1904, 2170 (P).

Schultz-Bochum, Hugo, *Dr. phil.*, Geheimer Bergrat, Direktor d. Westfäl. Bergschule in Bochum, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * Iserlohn 6. XI. 1838; † Wildbad 16. VII. — Illustr. Ztg. 123, 122; BZ 15, 235 (Stahl u. Eisen 1904, 865); Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 338 (mit P).

Schulz, Moritz, k. preuß. Professor, Bildhauer in Berlin; * Leobschütz (Oberschlesien) 4. XI. 1825; † Berlin 17. XII. — Illustr. Ztg. 123, 999; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 235; D. geistige Berlin 1, 487 (Autobiographie); D. geistige Deutschland 1, 636; Kunst f. Alle 20, 216.

Schulze, Bernhard, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberfinanzrat a. D.; † Berlin 17. V. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Schulze, Bruno, k. preuß. Generalmajor, Chef d. topograph. Abt. im großen Generalstab; † Groß-Lichterfelde b. Berlin 10. VII., 58 Jahre alt. — Woche 1904, 1310; Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Schulze, Rudolf, *Dr. phil.*, Professor, Konrektor a. D., Physiker; * Leipzig 20. II. 1836; † 22. V. — KL 26, 1225 (W). 27, 43*.

Schumacher, k. preuß. Geheimer Justizrat, erster Staatsanwalt in Koblenz, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); † 30. XI. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Schumacher-Zarchlin, H., Nationalökonom; † Warnemünde 30. VI., 78 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 915; Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Schumann, August, Erzpriester in Nikolai, 1870—73 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; † 7. V., 75 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Schumann, Karl, *Dr. phil.*, Professor, Privatdozent an d. Universität u. Kustos am k. botan. Museum in Berlin, Herausgeber d. »Monatsschrift f. Kakteenkunde«, Botaniker; * Görlitz 17. VI. 1851; † Berlin 22. III. — KL 26, 1227 (W). 27, 43*; Leopoldina 40. 61; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 69; Chronik d. Univ. Berlin 17 (1903), 9; BZ 16, 238 (Berichte der Deutschen botan. Gesellschaft Jg. 22 Generalversamml. 49: G. Völkens; Verhandlungen d. botan. Vereins d. Prov. Brandenburg 46, LIX mit P).

Schumann, Paul, früher Schauspieler (Bonvivant) u. Regisseur am Thaliatheater in Hamburg, Gatte d. Sängerin Schumann-Heink; * Dresden 27. V. 1859; † Kötzschenbroda b. Dresden 27. XI. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Bd. 1; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 283.

Schuster, Oskar Wilhelm, k. sächs. Generalmajor z. D., Vorsitzender d. Aufsichtsrats vom Invalidendank in Dresden; * Zwickau (Sachsen) 11. VIII. 1834; † Dresden 10. IX. — Illustr. Ztg. 123. 396.

Schutze, Julius, Redakteur d. »Vorwärts« in Austin (Texas); † im April. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

Schwartz, August, Besitzer d. Schulzeschen Hofbuchhandlung u. Hofbuchdruckerei in Oldenburg, Schriftsteller und Dichter; * Dortmund 29. V. 1837; † 23. V. — KL 26. 1235 (W). 27. 43*; BZ 14, 252 (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1904 Nr. 156).

Schwartz, Hermann, *junior*, Kommerzienrat, Präsident d. Handelskammer in Thorn; † daselbst 1. IX., 65 Jahre alt. — Über Land u. Meer 92, 1267.

Schwarz, Gottfried (Pseudonym), Dichter: s. Günther, Oskar.

Schwarzenberg, Karl Fürst v., gefürsteter Landgraf im Kleggau, Graf v. Sulz, k. u. k. Geheimer Rat, erbl. Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrates (konservativ), vorher Mitglied d. Abgeordnetenhauses, Führer d. böhm. Adels; * Prag 5. VII. 1824; † daselbst 29. III. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 200. 1905, 202; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92 (Wien 1891), 96.

Schweitzer, Paula, verehel. Müller, Theaterdirektorin: s. Müller, Paula.

Schwendener, Burkhardt, Arzt in Davos; † daselbst 20. II., 31 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 479 (Pagel); BZ 14, 254 (Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte 1904, 314: J. Kuhn).

Schwendt, Paul, Mitglied des Hoftheaterorchesters in Koburg; † daselbst 13. VIII. — Neuer Theateralmanach 16, 192.

Schwertfeger, Heinrich, erblindeter Klavier- u. Orgelvirtuose in Hannover; † daselbst 28. XI., 57 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Scriba, Maximilian, Oberlandesgerichtsrat in Darmstadt; † daselbst 27. X. — Woche 1904, 1986.

Secke, P., Schriftsteller, Kartograph u. Verleger, Pseudonym: siehe Besecke, Karl Johann.

Sedlnitzky-Odrowas von Choltic, Ernst Maria Freiherr v., Herr auf Jäschkowitz u. Dirschkowitz, Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats; * Brünn 23. XI. 1841; † Görz 30. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 733.

***Seegen,** Josef, *Dr. med.*, ehemal. außerordentl. Professor d. Balneologie an der Universität Wien u. Kurarzt in Karlsbad; * Polna (Böhmen) 20. V. 1822; † Wien 14. I. — BJ IX, 57 (J. Mauthner); Leopoldina 40, 39; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 12; Virchows Jahresberichte 39, I, 479 (Pagel, mit L); BZ 14, 254 (Blätter f. klin. Hydrotherapie 1904, 19: A. Strasser; Balneolog. Centralztg. 1904, 19).

Seherr-Thoß, Friedrich Heinrich Alfred Eugen Freiherr v., Herr auf Ober-Röhrsdorf (Kreis Fraustadt), k. preuß. Major a. D., Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses (freikonservativ); * Hohenfriedeberg 2. XI. 1836; † Ober-Röhrsdorf 6. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 718; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 135 (mit P).

Seemann, Ernst, Begründer d. Verlagsfirma E. A. Seemann in Leipzig; * Herford 9. III. 1829; † Großbothen 5. X. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 232; Illustr. Ztg. 123, 541; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1904 Nr. 234, 236, 238.

***Seidel,** August, Landschaftsmaler in München; * daselbst 5. X. 1820; † ebenda 2. IX. — BJ IX, 74 (H. Holland).

Seiler, Christoph v., Altbürgermeister der Stadt Nürnberg; † daselbst 12. X., 83 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 138.

Seiler, Georg, Seminarmusikdirektor in Bensheim; † daselbst im März, 73 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Senhofer, Karl, *Dr. phil.*, Professor der Pharmakologie an d. Universität Innsbruck; * 27. IX. 1841; † Innsbruck 18. X. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 240; Poggendorff 3, 1236 (mit W).

Shukowsky, Ivan, Opernsänger (seriöser Baß); * Kiew 7. X. 1856; † Brünn 3. VIII. — Neuer Theateralmanach 16. 191; Monatshefte für Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Siedler, Johanna, Schriftstellerin u. Dichterin, früher Lehrerin in Berlin; * Neustettin 17. II. 1835; † 10. I. – Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder 2, 303 (mit W); Brümmer 5 4, 82 (mit W); KL 26, 42*; Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

Siege, Johann, ehemal. Schauspieler am deutschen Landestheater in Prag; * Weißkirchen 5. II. 1829; † Prag im Juni. — Neuer Theateralmanach 16, 188.

Sieger, Robert, kaiserl. Rat, Chef d. Buchdruckerei Eduard Sieger in Wien; † Mödling 29. VIII., im 64 Jahre. — Illustr. Ztg. 123, 339.

Siegfried (Pseudonym), Journalist: s. Steinitz, Heinrich.

Siegfried, Gerhard (Pseudonym), Dichter u. Schriftsteller: s. Weitbrecht, Karl.

Siegmund, Emma, verehel. Herwegh, Gattin d. Dichters Georg H.: s. Herwegh, Emma.

Siegrist, Philipp (eigentlich: Garnhuber), k. preuß. Hofschauspieler (früher Baßbuffo, später humorist. Väter); * Münnerstadt 23. X. 1823; † Berlin 20. VII. – Neuer Theateralmanach 16, 189; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 289; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Siemens, Friedrich, *Dr.*-Ing. *honoris causa*, Großindustrieller u. Erfinder (Regenerativofen); * Mentzendorf bei Lübeck 8. XII. 1826; † Dresden 26. V. — Leopoldina 40,

61; Illustr. Ztg. 122, 877 (mit P); Woche 1904, 996 (P); Poggendorff 3, 1246. 4, 1395 (W); BZ 14. 257. 15. 241 (Stahl u. Eisen 1904, 731; Ztschr. f. Heizung, Lüftung u. Beleuchtung 8, 277; D. Architekt 1904 Nr. 22; Arbeiterfreund 41, 126: V. Böhmer; Ztschr. d. österr. Ingenieur- u. Architektenvereins 56 Nr. 33).

Siepen, Adam, Genremaler in Düsseldorf; * Düren 1851; † Düsseldorf 27. I. — Illustr. Ztg. 122, 196.

Siewert, Franz, *Dr. phil.*, Syndikus der Handelskammer in Lübeck, Nationalökonom u. Historiker; * Königsberg i. Pr. 3. VI. 1859; † Lübeck 26. I. — Illustr. Ztg. 122, 147; KL 26, 1266. 27, 43*.

Sigler, Johann Baptist, Professor, k. Kammermusiker a. D. (Contrabassist) u. Lehrer an d. Akademie d. Tonkunst in München; † daselbst 11. IX., 74 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Sigwart, Christoph v., *Dr. theol., jur. et philos.*, k. württemb. Geheimer Staatsrat, ordentl. Professor der Philosophie an der Universität Tübingen und Inspektor des evangel.-theolog. Seminars daselbst; * Tübingen 28. III. 1830; † ebenda 5. VIII. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 181 (G. Maier); Theolog. Jahresbericht 1904, 1247 (Nestle, L).

***Silbernagl,** Isidor, *Dr. theol. et. phil.*, ordentl. Professor für Kirchenrecht und Kirchengeschichte an der Universität München; * Landshut 12. X. 1831; † München 6. IV. — BJ IX. 202 (F. Lauchert); Chronik d. Univ. München 1903/04.

Simonyi, Ivan v., Redakteur d. »Westungar. Grenzbote« in Preßburg, Publizist, Philosoph u. Pädagog; * Simony (Ungarn) 1835; † im Juli. — KL 26, 1269 (W). 27. 43*.

Singer, Philipp, Ballettmeister u. Tänzer am Hofoperntheater in Wien; † daselbst 5. V. — Neuer Theateralmanach 16, 185.

Sirl, Ludwig, k. bayr. Generalmajor, Kommandeur d. 9. Infanterie-Brigade in Nürnberg; † 21. VIII., 53 Jahre alt. — Augsburger Abendztg. 1904 Nr. 230.

Sixt, Gustav, *Dr. phil.*, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart, Inspektor d. k. Münz- und Medaillensammlung daselbst, Altertumsforscher; † Freudenstadt 2. VIII., 48 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 178; Illustr. Ztg. 123, 196; BZ 15, 242 (Südwestdeutsche Schulblätter 1904, 317: H. Süskind).

Socin, Adolf, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor f. deutsche Sprache u. Literatur an d. Universität Basel, Erfinder d. Socinschen Stenographie; * 27. I. 1859; † Basel 6. II. — KL 25, 1300 (W). 26, 42*; BZ 14, 196 (Schweizer. Lehrerztg. 1904, 117).

Sode, Eduard, Kammermusiker a. D. (Fagottist) in Weimar; † daselbst 5. I., 61 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Solms-Baruth, Friedrich Hermann Karl Adolf 1. Fürst zu, erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Kassel 29. V. 1821; † Berlin 19. IV. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 209. 1905, 211.

Solms-Hohensolms-Lich, Agnes Fürstin zu, geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode; * Jannowitz 21. V. 1842; † Hohensolms 12. V. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 203. 215. 1905, 204. 217.

Solms-Laubach, Otto Graf zu, erbl. Mitglied d. ersten Kammer d. Großherzogt. Hessen; * Laubach 26. V. 1860; † daselbst 10. IX. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 206. 1905, 208.

Solms-Rödelheim und Assenheim, Emma Gräfin zu, verehel. Gräfin zu Castell-Castell: s. Castell-Castell, Emma Gräfin zu.

Solms-Rödelheim und Assenheim, Otto Graf zu, Erbtruchseß in Neu-Vorpommern, k. preuß. Major a. D., Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Schloß Assenheim 5. VI. 1829; † Altenhagen 31. VIII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 206. 1905, 208; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 122.

Solms-Sonnenwalde-Rösa, Wilhelm Karl Johann Moritz Graf zu, herzogl. anhaltin. Oberjägermeister, ehemal. anhaltin. Hausminister; * Dessau 21. V. 1828; † Rösa 6. XI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, VII. 206.

Solms-Sonnenwalde-Rösa, Luise Cäcilie Helene Gräfin zu, Gemahlin des vorhergehenden Grafen Wilhelm, geb. Freiin v. Bodenhausen aus d. Hause Radis, verw. v. Berenhorst; * Köthen 3. I. 1836; † Rösa 16. VIII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 206.

Sommer, E. E., Begründer, Redakteur und Verleger d. »Grünstadter Ztg.«, Schriftsteller; † im November, 66 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

Sommer, Robert, Oberlandesgerichtspräsident in Braunschweig; † daselbst 17. X., 67 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 138.

Sondeck, Adolf (eigentlich: Sonnenfeld), Opernsänger (Heldenbariton) am Stadttheater zu Freiburg i. B.; * Budapest 22. VI. 1861; † Freiburg i. B. 15. II. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. deutschen Bühne 972; Neuer Theateralmanach 16, 178; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Sonnenfeld, Adolf, Opernsänger: s. Sondeck, Adolf.

Sophie Pauline Henriette Marie Amalie Luise Fürstin zur Lippe, geb. Prinzessin von Baden; * Karlsruhe 7. VIII. 1834; † daselbst 6. IV. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 6. 42; Woche 1904, 638 (P); Illustr. Ztg. 122, 526.

Spannagel, Rudolf, *Dr. jur.*, Advokat und Lehrer der Volkswirtschaft an d. höh. Handelsschule in Wien, Präsident d. österreich. Touristenklubs; † Raxalpe 6. XI., 39 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 737 (mit P); Woche 1904, 2197 (P); BZ 15, 244 (Deutsche Alpenzeitung 1904, 222: H. Barth).

Spener, Karl, *Dr. med.*, Frauenarzt in Berlin; * Brandenburg a. d. H. 16. VII. 1864; † Berlin 23. V. — D. geistige Berlin 1, 183; Illustr. Ztg. 122, 796; Virchows Jahresberichte 39, I, 480 (Pagel).

Spengler, Anton, erster Stadtarzt in Krumau (Böhmen); * Znaim 1858; † Linz 9. X. — Virchows Jahresberichte 39, I, 480 (Pagel).

Spies von Büllesheim, Otto Freiherr, k. preuß. Generalmajor, zuletzt Kommandeur d. 19. Kavalleriebrigade; * 10. IX. 1830; † 15. VI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 942; Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

***Spieß,** Alexander, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Stadtarzt in Frankfurt a. M., Hygieniker; * Frankfurt a. M. 6. IV. 1833; † daselbst 1. II. — BJ IX, 280 (Pagel); BZ 14, 260 (Deutsche Vierteljahrschrift f. öffentl. Gesundheitspflege 36, I: M. Pistor; *Janus. Archives internat. pour l'histoire de la médecine et géogr. médic.* 9, 309: J. Reincke).

Spieß-Mergentheim, Ökonomierat, Alterspräsident d. württemberg. Abgeordnetenkammer; † Stuttgart 27. IX., 78 Jahre alt. — Woche 1904, 1762.

Spiller, Adalbert, k. preuß. Seminarmusiklehrer in Siegburg; † daselbst 5. III., 57 Jahre alt. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Sponeck, Karl Graf v., k. preuß. Generalleutn. a. D.; * 26. VIII. 1816; † Gernsbach (Baden) 2. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Gräfl. Häuser 1905, 837. — »Trat frühzeitig in d. bad. Art., 1836 Offizier, 1860 Oberstleutn. u. Kommandeur e. bad. Fuß-Art.-Bat., nachdem er längere Zeit d. Generalstab angehört u. d. bad. Pionier-Kompagnie kommandiert hatte; 1864 Oberst d. bad. Fuß-Art.-Reg., als solcher 1866 im Feldzuge gegen Preußen; 1868 Generalmajor und Kommandeur der bad. Art.-Brig.; 1870 zunächst Oberkommandeur d. während d. Krieges in Baden verbleibenden Truppen, dann im Feld Kommandeur d. Art. d. XIV. Armeekorps; trat nach dem Kriege in den Ruhestand u. 1871 in den Verband d. preuß. Armee als Generalmajor a. D. mit d. Charakter als Generalleutn.« — Lorenzen nach Militärztg.

Sporck, Rudolf Johann Wenzel Joseph Graf, Herr auf Katusic (Kreis Jungbunzlau), Musikfreund u. Komponist; * Horka 27. V. 1839; † Prag 11. V. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 838; Monatshefte für Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Springer, Alfred Freiherr v., Großindustrieller in Wien, Kunstfreund; † daselbst 11. XI., 61 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 243; Woche 47, 2076.

Springer, Frieda, ehemal. Schauspielerin (Soubrette, Salondamen) in Altenburg; † Gehlsheim 3. II. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 293; Neuer Theater-almanach 16, 177.

***Stabenow,** Louis, plattdeutscher Schriftsteller; * Schleswig 19. VI. 1838; † Stafstedt b. Rendsburg 16. X. — BJ IX, 87 (J. Sass).

Stablewski, Stanislaus v., Rittergutsbesitzer, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses (Pole) 1879—82; † 22. II. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Stadler, J., *Dr.*, ehemal. Professor am Eidgenöss. Polytechnikum in Zürich; † daselbst Anfang Dezember, 82 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 278; BZ 15, 247 (Schweizer Bauztg. 1905 Nr. 17. 19: G. Gull).

Staedtler, k. bayr. Kommerzienrat, Großindustrieller (Nadelfabriken) in Schwabach; † daselbst 26. VII. — Illustr. Ztg. 123, 160.

Stahlberg, Wilhelm, Rektor a. D. in Prenzlau, Pädagog; * Prenzlau 8. IX. 1819; † Charlottenburg im Juli. — KL 26, 1289 (W). 27, 44*.

Stahr, Franz Eduard Julius, *Dr. med.*, k. preuß. Generalarzt a. D., ehemal. Direktor d. Kaiser Wilhelm-Akademie f. d. militärärztl. Bildungswesen in Berlin; * Zielonke (Posen) 9. VII. 1842; † 11. IV. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 86; Verzeichnis d. Berliner Univ.-Schriften 1810—85 (Berlin 1899) Nr. 6246; Virchows Jahresberichte 39, I, 480 (Lüstner).

Starke, Friedrich Reinhold, Oberorganist an d. Kirche St. Elisabeth in Breslau, Direktor des schles. Konservatoriums der Musik; * Groß-Tschepa b. Wurzen 8. XII. 1850; † Breslau 25. XI. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

***Staub,** Hermann, *Dr. jur.*, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar in Berlin; * Nicolai (Oberschlesien) 21. III. 1856; † Berlin 2. IX. — BJ IX, 259 (A. Teichmann); Illustr. Ztg. 1904, 396 (Grüttefien, mit P); BZ 15, 247 (Jurist. Wochenschrift 1904, 441; Allg. Ztg. d. Judentums 1904 Nr. 37).

Staub, Moritz, *Dr. phil.*, Professor, Generalsekretär der Ungar. Geolog. Gesellschaft; † Budapest im April. — Leopoldina 40, 63; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 89; BZ 16, 249. 17, 249 (Berichte der Deutschen botan. Gesellschaft Jahresversammlung 22, 60: J. Bernátsky; Geolog. Mitteilungen 35 127: A. Koch).

Staude, Elwin, Verleger (bes. medizin. Werke) in Berlin; * Hannover 5. X. 1838; † Berlin 1. V. — Virchows Jahresberichte 39, I, 480 (Pagel); Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 1904 S. 11572.

Stavi, Johannes (Pseudonym), Dichter: siehe Krauß, G. J.

Steffens, Otto, Kaufmann in Danzig, Ehrenbürger u. Stadtverordnetenvorsteher dieser Stadt, 1879—83 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (deutschfreisinnig); † daselbst 13. VIII., 78 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5.

Stegemann, Friedrich, Geheimer Hofrat, erster Bürgermeister v. Parchim; † Schwerin 18. X., 70 Jahre alt. — Über Land und Meer 93, 160.

Steidle, k. württemberg. Oberpostmeister; † Stuttgart 1. VI., 70 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 838.

Steinach, Simon, Arzt in Hohenems (Vorarlberg); * daselbst 7. IV. 1834; † 6. V. — Virchows Jahresberichte 39, I, 480 (Pagel, L).

Steinbrink, Gustav, *Dr.*, erster Vorsteher d. Stenograph. Bureaus d. preuß. Abgeordnetenhauses; * Stettin 7. I. 1847; † Berlin 6. IV. — Illustr. Ztg. 122, 602.

Steingräber, Theodor (Pseudonym: Gustav Damm), Musikalienverleger in Leipzig, Herausgeber einer Klavierschule; * Neustadt a. d. Orla 25. I. 1830; † Leipzig 5. IV. — Riemann 5 1086; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Steinitz, Heinrich (Pseudonym: Siegfried), Journalist, ehemal. Chefredakteur d. »Volksztg.«; * Ratibor 8. IX. 1833; † Berlin 26. VIII. — KL 26, 1304 (W). 27, 44*.

Steinle, Ferdinand, Theateragent u. Direktor d. Stadttheaters in Trier, ehemal. Opernsänger; † Trier 19. VI., 57 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 188.

***Stellwag von Carion,** Karl, *Dr. med. et chir.*, k. k. Hofrat, früher ordentl. Professor d. Augenheilkunde an d. Universität Wien; * Langendorf (Mähren) 28. I. 1823; † Wien 21. XI. — BJ IX, 305 (H. Wintersteiner); Illustr. Ztg. 123, 912 (mit P); Virchows Jahresberichte 39, I, 480 (Pagel, L); BZ 15, 247. 16, 249 (Wiener klin. Rundschau 1904, 902: Schnabel; Wiener Allgem. Medizin. Ztg. 1904, 534; Deutsche medizin. Wochenschrift 1905, 71; Ztschr. f. Augenheilkunde 13, 187: H. Lauber).

***Stengele,** Benvenut, Vikar d. Franziskanerklosters in Würzburg, Kirchenhistoriker; * Altheim (Baden) 5. IV. 1842; † Würzburg 11. XI. — BJ IX, 209 (F. Lauchert).

Stephan, Friedrich, Regierungsrat a. D., früher Direktor der preuß. Immobilien-Aktiengesellschaft; 1890—93 Mitglied d. Deutschen Reichstages (deutschfreisinnig); * Erfurt 28. IV. 1822; † Berlin 23. VII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Schönfeld, Notizbuch für Reichstagswähler 5 100.

Stephan, Richard, *Dr. jur.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Professor, Dozent an d. Techn. Hochschule in Charlottenburg, jurist. Schriftsteller; † Berlin 30. VI., im 53. Jahre. — Illustr. Ztg. 123, 13.

Stern, Julius, Konzertmeister u. Kammermusiker in Berlin; † daselbst 17. III. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 103 (Lüstner).

Stern, Oskar (Pseudonym), Bühnendichter u. Theaterdirektor: s. Bittong, Franz.

***Sternfeld,** Alfred, *Dr. med.*, Zahnarzt in München; * 1858; † München 15. II. — BJ IX, 280 (Pagel); Münchner Medizin. Wochenschrift 1904, 441 (Pagel); BZ 14, 264 (Österreich.-ungar. Vierteljahrschrift für öffentl. Gesundheitspflege 36, 372; Deutsche Zahnärztl. Wochenschrift 7, 6; Zahnärztl. Rundschau 1904 Nr. 10).

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold Johann Heinrich Stephan Maria Graf zu, Enkel des Dichters Friedrich Leopold Grafen zu St.-St., Herr der Herrschaft Brustawe auf Thomaswaldau (Schlesien) k. u. k. Rittmeister a. D., früher Mitglied des Deutschen Reichstags (Zentrum); * Schönwitz 24. XII. 1836; † Brustawe 3. X. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 220; Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 114; G. Hirth, Deutscher Parlamentsalmanach 12. Ausg. (1877), 233.

Stolberg-Wernigerode, Agnes Gräfin zu, verehel. Fürstin zu Solms-Hohensolms-Lich: s. Solms-Hohensolms-Lich.

Straß, Max, Regisseur u. Schauspieler in Liegnitz; † Sonneberg (Thüringen) 13. IV., 44 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 183.

Straub, Theodor, Bibliothekar am Schauspielhaus zu Frankfurt a. M.; † daselbst 24. VII.,

66 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 16, 190.

***Strauch,** Hermann, *Dr. jur.*, außerordentl. Professor f. Rechtsphilosophie, Politik u. Völkerrecht an d. Universität Heidelberg; * Frankfurt a. M. 4. XII. 1838; † Heidelberg 28. IX. — BJ IX, 257 (A. Teichmann); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 224.

Strauch, Max v., kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, Oberarzt des evangel. Hospitals und Privatdozent an d. Universität in Moskau; * Riga 1858; † 26. II. — Virchows Jahresberichte 39. I, 481 (Pagel. L).

Streit, Guido v., k. preuß. Generalleutn. z. D.; * Hildburghausen 1. IX. 1813; † Berlin 9. VII. — »1826 Füsilier im 28. Inf.-Reg., dann z. Art.-Brig., 1830—32 Art.- und Ingenieurschule, 1832 Offizier; 1844 Premierleutn.; 1848 am Straßenkampf in Berlin beteiligt; nimmt im Feldzug gegen Dänemark an d. Schlacht b. Schleswig teil; Mai bis Aug. 1848 Führer der 6 pfünd. Fuß-Garde-Batt. Nr. 3; 1849 Hauptmann u. Kompagniechef; 1852 Art.-Offizier vom Platz in Spandau; 1854 Batteriechef im Garde-Art.-Reg.; 1858 Major *à la suite* d. Reg. u. Kommandeur d. Train-Bat. d. Gardekorps; 1859 bei Gelegenheit des 100 jähr. Bestehens d. reitenden Art. in d. Adelstand erhoben; Juli 1860 unter Belassung in s. Stellung in d. Train versetzt; 1861 Oberstleutn., 1863 Abt.-Kommandeur in d. magdeburg. Art.-Brig. Nr. 4; 1865 unter Stellung *à la suite* d. magdeburg. Feld.-Art.-Reg. Nr. 4 zum Kommandanten v. Spandau u. Obersten ernannt; 1866 *à la suite* d. Garde-Art.-Reg. gestellt; 1869 charakt. Generalmajor; 1872 Ehrenbürger d. Stadt Spandau; 1876 Patent als Generalmajor; 1878 Ruhestand, drei Monate später Verleihung d. Charakters als Generalleutn.« — Lorenzen nach Militärztg.

***Stremayr,** Karl Anton Franz v., österreich. Staatsmann; * Graz 30. X. 1823; † Pottschach (Niederösterr.) 22. V. — BJ IX, 118 (Karl Frhr. v. Lemayr); Woche 1904, 1182 (P); BZ 14. 266. 15. 250. 17, 252 (Gerichtshalle 48 Nr. 39; Die Wage 1904 Nr. 27; Jurist. Blätter 1904, 304; Steir. Ztschr. f. Gesch. 1904. 97: F. Strobl v. Ravelsberg u. Ebenda 1905, 59: J. Dickreiter).

Strempel, Gustav Ludwig, *Dr. jur.*, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Rostock; † 8. XII., 80 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Strobl, Rudolph, k. Hofmusiker in München; † daselbst 14. XI. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 102 (Lüstner).

Stroh, G., großhgl. bad. Baurat, Architekt; * Baden-Baden 22. II. 1846; † Berlin 5. XII. — Deutsche Bauztg. 1905. 16.

Strube, Otto Carl Heinrich, *Dr. med.*, k. preuß. Generalarzt z. D., stellvertretender Vorsitzender d. Wissenschaftl. Senats d. Kaiser-Wilhelm-Akademie in Berlin; * Sargstedt b. Halberstadt 17. I. 1838; † Halensee b. Berlin 5. IX. — Illustr. Ztg. 123, 396; Verzeichnis der Berliner Univ.-Schriften 1810—85 (Berlin 1899) Nr. 5694.

Struve, Gerhard, Stadtältester u. Stadtrat in Berlin, 1877—87 Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal, später deutschfreisinnig) u. Preuß. Abgeordnetenhauses; * Ummendorf b. Magdeburg 13. X. 1835; † Berlin 7. VII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; G. Hirth, Deutscher Parlamentsalmanach 12 (1877), 236; Schönfeld. Notizbuch f. Reichstagswähler 5 57.

***Stübel,** Moritz Alfons, *Dr. phil.*, Geologe u. Forschungsreisender; * Leipzig 26. VII. 1835; † Dresden 10. XI. — BJ IX, 212 (V. Hantzsch).

Stüler-Walde, Marie, Malerin u. Zeichnerin (*Ex-libris*); * Eberswalde 29. XII. 1866; † Berlin 22. II. — Illustr. Ztg. 122, 292; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Suppl. 1906. 269.

Stumpf, Stadtorganist in Darmstadt; † daselbst 3. XI., 47 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37. 103 (Lüstner).

Suckow, Bodo v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Grabow (Mecklenburg) 5. XII. 1830; † Schloß Reichenau b. Königsbrück (Sachsen) 21. XII. — »Nach Kadettenkorps 1848 Fähnrich im großhgl. mecklenburg. Dragoner-Reg., Sekondeleutn.; 1849 im Feldzug gegen Baden; 1855 Premierleutn.; 1855—56 z. Reitschule in Hannover kommandiert; 1858 Rittmeister. 1864 Major und etatsmäßiger Stabsoffizier; 1866 im Mainfeldzug beim II. Reserve-Armeekorps; 1868 im Verband der preuß. Armee zum 2. Garde-Dragoner-Reg. aggregiert mit d. Patent als Oberstleutn. u. mit d. Funktionen d. etatsmäßigen Stabsoffiziers beauftragt; 1868 Kommandeur des thüring. Husaren-Reg. Nr. 12 in Merseburg, nahm als solcher am Feldzug 1870/71 in d. Schlachten b. Beaumont u. Sedan, sowie an d. Belagerung v. Paris teil; 1871 Oberst; 1874 Kommandeur d. 31. Kav.-Brig. in Straßburg; 1875 Generalmajor; 1880 Ruhestand mit d. Charakter als Generalleutn.« — Lorenzen nach Militärztg.

Sulzer, August, *Dr.*, Generaldirektor der Schweizer. Unfallversicherungsgesellschaft in Winterthur; † Heiden (Schweiz) 30. VIII., 45 Jahre alt. — Über Land u. Meer 1904. 1148.

Sydow, Hans v., Leutnant z. See a. D., Rentier in Charlottenburg. Genealog und Währungspolitiker; * Dobberphul 28. V. 1852; † im März. — KL 26, 1341 (W). 27, 44*.

***Szanto,** Emil, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. klass. Altertumswissenschaft an d. Universität Wien; * daselbst 22. XI. 1857; † ebenda 14. XII. — BJ IX, 255 (Gomperz); E. Szanto, Ausgew. Abhandlungen. Hrsg. v. H. Swoboda. Tübingen 1906. (mit Biogr. v. Em. Löwy u. P).

***Tanera,** Karl, k. bayr. Hauptmann a. D., Dichter u. Schriftsteller; * Landshut (Niederbayern) 9. VI. 1849; † Lindau i. B. 5. X. — BJ IX, 66 (H. Holland); KL 26, 1344 (W). 27, 44*; Brümmer 5 4, 188. 472 (mit W); Illustr. Ztg. 123, 544 (Max Wallberg, mit P).

Tannen, Karl, (Pseudonym: Karl Eichwald), Buchhändler in Bremen, Dialektdichter; * Leer 27. VII. 1827; † 13. VIII. — KL 26, 1345 (W). 27, 44*.

Taube, Theodor (Pseudonym), Journalist: s. Herdlicka, Theodor.

Tausche, Emil, Musikdirektor u. Komponist; † Teplitz 31. III., 64 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 103 (Lüstner).

Teichel, Franz, kaiserl. russ. Hofmaler; † Kötzschenbroda b. Dresden 4. XI., 85 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 243.

Telschow, R., *Dr.*, Hofrat, Hofzahnarzt in Berlin; † Schlachtensee b. Berlin 22. VI., im 67. Jahre. — Woche 1904, 1176.

Tendler, Karl, Musikalienhändler u. Konzertarrangeur in Graz; † daselbst im November, 79 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 103 (Lüstner).

Theissing, Heinrich, Oberlehrer a. D. in Neiße, ehemal. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); † Neiße 26. XII., 78 Jahre alt. — Woche 1904, 2338.

Thieme, Emil, Verleger d. »Pfälz. Presse« in Kaiserslautern; † daselbst 27. VII. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 7 Beil. 2.

***Thierfelder,** Benjamin Theodor, *Dr. phil. et med.*, Geheimer Medizinalrat, ehemal. Professor d. inneren Medizin u. Direktor d. Klinik an d. Universität Rostock; * Meißen 10. XII. 1824; † Rostock 7. III. — BJ IX, 281 (Pagel); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 57; Leopoldina 40, 63; BZ 14, 272 (Ztschr. f. Krankenpflege 21, 174).

Thiermann, Wilhelm, Professor, Privatdozent f. Elektrotechnik an d. Techn. Hochschule in Hannover; † daselbst 18. IV., im 42. Jahre. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 92.

Thies, Wilhelm, Landwirt u. Rittergutsbesitzer in Habighorst b. Eschede (Hannover), Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * Hülperode (Kreis Gifhorn) 2. I. 1835; † 22. VII. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Kürschner, Preuß. Landtag 1894, 293 (P).

Thöle, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Oberarzt am Stadtkrankenhaus in Osnabrück; † daselbst 1. II. — Virchows Jahresberichte 39, I, 481 (Pagel).

Thomas (eigentlich: Tobias), Emil, Schauspieler (Komiker) in Berlin; * daselbst 24. XI. 1836; † ebenda 19. IX. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. deutschen Bühne 1037; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 306; Illustr. Ztg. 123, 463 (st., mit P); Woche 1904, 1714. 1724 (G. Kadelburg, mit P); Neuer Theateralmanach 16, 195 (mit P).

Thompson, A. v., Generalmajor z. D.; † Ludwigshof b. Ranis 1. X., 81 Jahre alt. — Über Land u. Meer 93, 92.

Thoms, Xaver, k. bayr. Kammermusiker a. D. in München; † daselbst 29. XII. — Monatshefte für Musikgeschichte 37, 103 (Lüstner).

Thümer, Karl Eberhard Heinrich, Tanzkomponist u. Musikalienverleger in Potschappel b. Dresden; † daselbst 26. XI., 64 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 103 (Lüstner).

Thun und Hohenstein, Guido Graf v., k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats auf Lebenszeit (Mittelpartei), erster Landesprälat v. Böhmen, Bailli d. souveränen Malteser-Ritterordens u. Fürst-Großprior v. Böhmen u. Österreich, Fürstl. Gnaden; * 19. IX. 1823; † Ober-Liebich b. Leipa 7. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 892; S. Hahn, Reichsrats-Almanach f. d. Session 1891/92, 104.

Timmermann, Karl, Fabrikant zu Rheine in Westfalen (Teilhaber d. Baumwollspinnerei u. Weberei C. Kümpers & Timmermann), Mitglied d. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Rheine 15. III. 1828; † daselbst 22. V. — Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 177; Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 5.

Tobias (Theatername: Thomas), Emil, Komiker: s. Thomas, Emil.

Tolhausen, Louis, französ. Generalkonsul a. D. in Frankfurt a. M., Verfasser d. Technolog. Wörterbuchs; † Frankfurt a. M. 3. IX. — Illustr. Ztg. 123, 396.

Tragau, Franz, Schauspieler am Landschaftl. Theater in Linz; * Krumau (Böhmen) 1849; † Linz 30. III. — Neuer Theateralmanach 16, 181.

General-Inspekteur d. 3. Armee-Inspektion, General-Adjutant d. Kaisers u. Königs, Mitglied d. k. preuß. Staatsrats u. Herrenhauses, Ehrenbürger v. Lübeck, Altona, Hannover, Hamburg usw.; * Potsdam 8. IV. 1832; † Hannover 5. III. — BJ IX, 3 (Hugo Jacobi); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 938; Illustr. Ztg. 122, 326 (mit P); BZ 14, 290 (Überall. Illustr. Ztg. f. Armee u. Marine 1904 Nr. 21. 22: v. Bremen; Neue militär. Blätter 1905 Nr. 11).

Waldhaus, Friedrich (Pseudonym), Dichter u. Schriftsteller: s. Jäger, Georg.

Waldow, August Wilhelm Achatz v., Herr auf Fürstenau b. Neuwedell (Kreis Arnswalde), Ritterschaftsrat, k. preuß. Rittmeister a. D., Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Fürstenau 14. III. 1852; † daselbst 7. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 824; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 82 (mit P).

Waldstein, Ernst Franz de Paula Graf v., Herr v. Wartenberg, Fideikommißherr auf Münchengrätz, Weißwasser usw. (Böhmen), Oberst-Erblandvorschneider d. Kgr. Böhmen, k. u. k. Kämmerer, Geheimer Rat u. Major a. D., Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats (Verfassungspartei); * Prag 10. X. 1821; † daselbst 1. X. — Illustr. Ztg. 123, 196; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 940; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 111; Woche 1904, 1492 (P).

Walker, Wilhelm, Arzt in Grenchen (Schweiz); † 12. III. — Virchows Jahresberichte 39, I, 482 (Pagel).

Wallé, Peter, Professor, Architekt u. Kunstschriftsteller in Berlin; * Cöln 3. XII. 1845; † Berlin 9. IX. — KL 26, 1422 (W). 27, 44*; Woche 1904, 1674 (P); D. geistige Berlin 1, 555; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 5, 52; BZ 15, 270 (Die Denkmalspflege 1904, 99: J. Kohte).

Wallenstein, C. (Pseudonym), Pädagog: s. Wigniewski, K.

Walter, Karl, Schauspieler am Stadttheater in Nürnberg; † Kassel 1. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 188.

Wangenheim, Aloysia Freifrau v., geb. v. Dub, Schauspielerin: s. Dub, Aloysia v.

Wangenheim, Friedrich Ernst Freiherr v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * 20. XII. 1827; † Gotha 21. III. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 852. — »1847 Grenadier b. Kaiser-Alexander-Grenadier-Reg., 1848 Portepeefähnrich, im März am Straßenkampf in Berlin beteiligt, erhält im Feldzuge gegen Dänemark d. Offizierspatent; 1849 b. Straßenkampf in Dresden; 1851 sechs Wochen z. Garde-Pionier-Abt., darauf ein Jahr z. Garde-Art.-Reg. abkommandiert; 1857 Premierleutn., 1859 Hauptmann, 1860 Kompagniechef; 1866 im Felde gegen Österreich; 1869 seinem Reg. als Major aggregiert u. z. Stabe d. niederrhein. Füs.-Reg. Nr. 39 versetzt, 1870 Kommandeur d. 3. Bat. desselben; als solcher im Kriege 1870 an d. Schlachten b. Spichern u. Gravelotte (verwundet), d. Einschließungen v. Metz u. Montmédy, sowie d. Feldzug d. Südarmee (Gefecht b. Ognon) beteiligt, führte d. Reg. u. wurde März 1871 auf einige Zeit Kommandant v. Toul (Eisernes Kreuz II. u. I. Kl.); 1874 Oberstleutn.; 1876 Kommandeur d. 5. thüring. Inf.-Reg. Nr. 94 in Weimar; 1877 Oberst; 1883 Generalmajor u. Kommandeur d. 3. Inf.-Brig. in Danzig; 1884 Ruhestand; am 25. Jahrestage d. Schlacht v. Spichern (6. VIII. 1895) als Generalleutn. charakterisiert.« — Lorenzen nach d. Akten.

***Wannenmacher,** Franz Xaver (Pseudonym: Franz v. Aubingen), Gymnasiallehrer, Schriftsteller und Dichter; * Owingen (Hohenzollern) 8. V. 1839; † Straßburg i. E. 21. X. — BJ IX, 99 (A. Zander).

Wanner, Martin, *Dr. phil.*, Archivar der Gotthardbahn-Gesellschaft, Historiker; * Schleitheim 18. I. 1829; † Luzern im März. — Illustr. Ztg. 122, 414; KL 25, 1448 (W). 26, 42*.

***Watterich,** Johann Baptist Matthias, *Dr. phil.*, Professor a. D., kathol. Theologe und Historiker; * Trier 21. XII. 1826; † Kloster Beuron 10. I. — BJ IX, 176 (F. Lauchert); Theolog. Jahresbericht 1904, 1248 (Nestle, L).

Watzdorf, Werner Rudolf Heinrich v., k. sächs. Kammerherr, Wirklicher Geheimer Rat, Staats- und Finanzminister a. D.; * Dresden 19. XII. 1836; † daselbst 29. II. — Illustr. Ztg. 122, 339; Goth. Genealog. Taschenbuch der Adeligen Häuser 1906, 833.

Watzke, Sophie, verehel. Franke, Schauspielerin: s. Franke, Sophie.

***Waetzoldt,** Christian Stephan, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. roman. Philologie an d. Universität Berlin, Geheimer Oberregierungsrat, vortragender Rat im preuß. Kultusministerium, Neuphilolog, Literarhistoriker u. Pädagog; * Hennersdorf (Schlesien) 3. VI. 1849; † Berlin 1. VI. — BJ IX, 246 (Joh. Sass).

Weber, Franz, Brauerei- u. Gutsbesitzer in Landsberg am Lech (Oberbayern), Mitglied d. deutschen Reichstags u. bayr. Landtags (Zentrum); * Landsberg 29. VI. 1835;

† daselbst 31. I. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 609 Beil. 5; Amtl. Reichstags-Handbuch 8 (1890/95), 136; Kürschner, Deutscher Reichstag 1893, 242 (mit P); Kürschner, Bayr. Landtag 1893, 12 (mit P).

Weber, Hugo, *Dr. phil.*, Geheimer Hofrat, Philolog u. Schulmann, * Weißensee (Thüringen) 5. XII. 1832; † Weimar 19. V. — Nach Besuch d. Bürgerschule zu Weißensee 1845 in Schulpforta; 1850 Univ. Halle; 1855 *Dr. phil.*; 1856—57 am Seminar f. höh. Schulunterricht in Berlin; 1857 Collaborator an d. latein. Hauptschule in Halle; Juli 1861 Lehrer am Gymn. zu Mülhausen i. Th., seit Sept. d. gleichen Jahres am Gymn. zu Weimar; 1881 Direktor d. Gymn. in Eisenach; nach 40 jähr. Dienstzeit Ruhestand u. Rückkehr nach Weimar. — E. u. L. Weber, Z. Erinnerung an Hugo W., Weimar 1906.

Weber-Alberti, Emanuel, Sekretär u. Bibliothekar am Theater d. Westens in Charlottenburg; * Prag 13. V. 1861; † Charlottenburg 23. II. — Neuer Theateralmanach 16, 178.

Wegener, Mathilde, Schauspielerin, früher Heroine am Hoftheater in Braunschweig; † 9. XII. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Wehrmann, Oskar, *Dr. jur.*, k. bayr. Regierungsdirektor, Abteilungsvorstand d. k. b. Staatsbahnen; † München 21. XII. — K. bayr. Hof- u. Staatshandbuch 1904, 43; Voss. Ztg. 1904 Nr. 607 Beil. 2.

Weicker, Gustav, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, Gymnasialdirektor in Stettin; * Oppach 23. I. 1837; † 20. VII. — KL 26, 1462 (W). 27, 44*.

Weidmann, Konrad, Kunstmaler u. Schriftsteller; * Diessenhofen 10. X. 1847; † Lübeck 17. VIII. — Woche 1904, 1534; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 Suppl. 1906, 281.

***Weigert,** Karl, *Dr. med.*, k. preuß. Professor und Geheimer Medizinalrat, Direktor des patholog.-anatom. Instituts d. Senckenberg-Stiftung; * Münsterberg (Schlesien) 19. III. 1845; † Frankfurt a. M. 5. VIII. — BJ IX, 313 (Pagel); Leopoldina 40, 79; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 178; Illustr. Ztg. 123, 233 (mit P); BZ 15, 272. 17, 275 (Allg. Ztg. d. Judentums 1904 Nr. 44; Beiträge z. patholog. Anatomie u. allg. Pathologie 36 Heft 3: Ziegler; Centralblatt f. Nervenheilkunde und Psychiatrie 1904, 667: F. Nissl; Centralblatt für allg. Pathol. und pathologische Anatomie 1904, 657: G. Herxheim; Die Heilkunde 1904, 340: L. Lichtheim; Im deutschen Reich 1904, 587; Wiener Medizin. Presse 1904: R. Kretz; Berliner klin. Wochenschrift 1904, 938: C. Salomonsen; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1904, 1318: Lubarsch, 1905, 230: Strümpell; Münchner Medizin. Wochenschrift 1904, 1747: C. Helbing; Allgemeine Medizin. Centralztg. 1904, 920: Ponfick, 927: Strümpell).

Weigl, August Freiherr v., k. u. k. Geheimer Rat u. Feldzeugmeister i. R.; * Wien 23. IX. 1831; † daselbst 14. III. — Illustr. Ztg. 122, 414; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 883.

Weinmann, Theodor, Oberbaurat b. d. preuß. Obersten Baubehörde, Straßen- u. Flußbau-Ingenieur; † im August. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

Weiß, Eugen, Opern- u. Konzertsänger in Wien, zuletzt Bassist des Wiener Udelquartetts; † Berlin 16. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 189; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner).

Weiß, Hans von der (Pseudonym), Schriftsteller und Dichter: s. Westenhöffer, Johannes.

Weiß, Wilhelm, *Dr. phil.*, Professor der Mathematik u. Mechanik an d. Deutschen techn. Hochschule u. Privatdozent f. darstell. Geometrie an d. deutschen Universität in Prag; * Ridka b. Dobřiš (nahe Prag) 3. II. 1859; † Prag 20. VI. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 139; Poggendorff 4, 1616; Jahresber. d. Deutschen Mathematikervereinigung 14, 171 (E. Waelsch u. P. Noether, mit P u. W).

***Weitbrecht,** Karl (Pseudonym: Gerhard Siegfried), Professor der Ästhetik und deutschen Literatur an d. Techn. Hochschule in Stuttgart, Dichter und Literarhistoriker; * Neu-Hengstett b. Calw 8. XII. 1847; † Stuttgart 10. VI. — BJ IX, 274 (O. Güntter); KL 26, 1473 (W). 27, 44*; Brümmer5 4, 311. 499; Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 138 (R. Schaefer); Antiquar. Verzeichnis Nr. 267 v. Ernst Carlebach in Heidelberg 1905 (mit W u. P); BZ 14, 293. 15, 274 (Der Türmer 1904 August: F. Lienhard).

Weller, Georg, Schauspieler; * Berlin 12. XII. 1879; † Clausthal 17. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 184.

Welponer, Paul, Präsident d. Handelskammer in Bozen, Mitglied d. Tiroler Landtags, früher auch Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats; † Bozen 1. II., 54 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 122, 196.

***Wendt,** Ferdinand Maria, *Dr. phil.*, Professor, Schulmann u. Dichter in Troppau (Schlesien); * Dresden 1. XI. 1839; † Troppau 12. X. — BJ IX, 301 (F. Brümmer); Brümmer5 4, 316; KL 26, 1478 (W). 27, 44.

Wenning, Emma, Opernsängerin in Frankfurt a. M.; * Düsseldorf 1881; † Frankfurt a. M. im Oktober. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner).

Wertheimber, Adolf, *Dr. med.*, k. bayr. Hofrat, Arzt in München; * daselbst 6. XII. 1832; † ebenda 6. IV. — Virchows Jahresberichte 39, I, 483 (Pagel, mit L).

Wesdehlen, Ludwig Friedrich Graf v., kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Rat u. außerordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister a. D.; * 29. VII. 1833; † Stuttgart 19. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 959.

Wesselhoeft, Conrad, hervorragender homöopath. Arzt in Newton Centre (Mass.); * Weimar 1834; † 18. XII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 483 (Pagel).

West (eigentlich: Nitzelberger), Moriz Georg, *Dr. jur.*, Jurist, dann Banksekretär u. Eisenbahndirektor, Verfasser zahlreicher Operettentexte; * Wien 6. VIII. 1840; † Aigenschlägel (Oberösterreich) 12. VII. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner); Neuer Theateralmanach 16, 189; Börsenbl. f. d. Deutsch. Buchhandel 1904 S. 6146. 10022. Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 55, 169.

Westarp, Adolf Paul Viktor Rudolf, Direktor d. Norddeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt; * Soldin 4. X. 1856; † Davos 19. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 961.

Westenhöffer, Johannes (Pseudonym: Hans von der Weiß), Gymnasiallehrer in Weißenburg (Elsaß), Dichter u. Volksschriftsteller; * daselbst 23. VI. 1847; † im August. — KL 24, 1543 (W). 26, 1488. 27, 44*.

Westerholt und Gysenberg, Friedrich Otto Graf von u. zu, Fideikommißherr, Herr auf Hoetmar (Kreis Warendorf) u. Nesselrode (Kreis Solingen), k. preuß. Kammerherr; * Westerholt (Kreis Recklinghausen) 19. VII. 1814; † daselbst 20. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 963.

Wetzer, Leander v., k. u. k. Feldzeugmeister d. R., Geheimer Rat, emerit. Direktor d. Kriegsarchivs, Kriegsschriftsteller; * Freiburg i. B. 17. II. 1840; † Wien 10. III. — KL 26, 1491 (W). 27, 44*; BZ 14, 294 (Mitteilungen d. k. u. k. Kriegsarchivs 1904, VII; Organ d. militär-wissenschaftl. Vereine 1904, LXVIII, 264).

Weyrauther, Alois, Schauspieler am Stadttheater in Düsseldorf, auch Dichter; * München 14. IV. 1866; † in Italien 15. V. — KL 25, 1558. 26, 1499. 27, 44*; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon, 1, 328; Neuer Theateralmanach 16, 186.

Weyrich, Sophie, Schauspiel.; † St. Michael (Lungau) 16. VII. — Neuer Theateralmanach 16, 189.

Wickede, Friedrich v., Komponist in Berlin; * Dömitz (Mecklenburg) 28. VII. 1834; † Schwerin 13. IX. — Riemann 5 1246; Woche 1904, 1724 (P); Neuer Theateralmanach 16, 194; Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner).

Wieczorek, Hermann, k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Preußisch Lanka Oktober 1842; † Biebrich am Rhein 2. VI. — »1860 freiwillig im Inf.-Reg. Nr. 44, 1862 Offizier; im Feldzug 1866 b. Königgrätz, Trautenau u. Tobitschau beteiligt; 1869 Premierleutn.; im Kriege 1870/71 b. Colombes, d. Einschließung v. Metz, b. Noisseville, Servigny, Amiens, an d. Hallue, d. Belagerung v. Péronne u. b. Tertry-Poeuilly (hier schwer verletzt; Eisernes Kreuz II. Kl.); 1874 Hauptmann u. Kompagniechef im 7. pommer. Inf.-Reg. Nr. 54, 1886 Major; 1888 Bat.-Kommandeur im ostpreuß. Füs.-Reg. Nr. 33; 1892 Oberstleutnant und etatsmäßiger Stabsoffizier im 2. nassau. Inf.-Reg. Nr. 88; 1894 Oberst u. Kommandeur d. Inf.-Reg. Graf Tauentzien (3. brandenburg. Nr. 20) in Wittenberg; 1898 Generalmajor u. Kommandeur d. 78. Inf.-Brig. in Brieg; 1901 Ruhestand mit Charakter als Generalleutnant.« — Lorenzen nach d. Akten.

Wiener, Josef, *Dr. med.*, Arzt u. Naturforscher, auch Kunstkenner in New York; * in Böhmen 5. IV. 1828; † New York 11. VIII. — Virchows Jahresberichte 39, I, 483 (Pagel, mit L).

Wiese, Hugo v., k. preuß. Hauptmann a. D. in Glatz (Schlesien), Historiker; * Grünberg (Schlesien) 19. III. 1844. — KL 26, 1498 (W). 27, 44*; BZ 15, 275 (Ztschr. d. Vereins f. Geschichte u. Altertumskunde Schlesiens 38, 381: H. v. Hauenschild).

Wilferth, Ferdinand, bayr. Postbeamter, Bühnenschriftsteller; * Hof in Bayern 11. V. 1829; † München 18. VII. — KL 27, 44*; Brümmer 5 4, 349 (mit W); Neuer Theateralmanach 16, 189.

Wilhelm, Franz, Mitbegründer u. Präsident d. österreich.-ungar. Exportvereins; † Wien 25. I., im 73. Jahre. — Illustr. Ztg. 122, 147.

Wilhelmi, Leopold, *Dr. jur.*, Präsident d. kaiserl. deutschen Statist. Amtes in Berlin; * Xanten 15. VI. 1853; † Berlin 16. I. — Vierteljahrshefte z. Statistik d. Deutschen Reiches 1904 Heft 1.

Wille, Marie, geb. Hübsch, ehemal. Schauspielerin, später Souffleuse; * Königsberg

i. Pr. 19. I. 1835; † Hamburg 27. I. — Neuer Theateralmanach 16, 177.

Wilms, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat in Erfurt; † daselbst 22. II., 80 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 39, I, 483 (Pagel); BZ 14, 295 (Correspondenzblatt d. allg. ärztl. Vereins in Thüringen 33, 1904, 113).

Windisch-Graetz, Hugo Alfred Adolf Philipp 2. Fürst zu, Senior d. Hauses, Obersterblandstallmeister in Steiermark, k. u. k. Geheimer Rat u. Generalmajor a. D.; * Wien 26. V. 1823; † Haasberg (Krain) 26. XI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 237.

Windisch-Graetz, Ludwig Joseph Niklas Christian Prinz zu, k. u. k. Geheimer Rat, General d. Kavallerie u. General-Truppeninspektor; * Wien 13. V. 1830; † daselbst 14. III. — Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 236; BZ 14, 295 (Organ d. militärwissenschaftl. Vereins 1904, LXVIII, 261).

Winkler, Clemens, *Dr. phil.* u. *Dr.*-Ing. *honoris causa*, k. sächs. Geheimer Rat, ehemaliger Professor der Chemie und chemischen Technologie an der Bergakademie in Freiberg i. S., * daselbst 26. XII. 1838; † Dresden 8. X. — Illustr. Ztg. 123, 613 (mit P); KL 26, 1512 (W). 27, 44*; Poggendorff 3, 1452. 4, 1650 (W); BZ 15, 276. 16, 280. 17, 278 (Chemikerztg. 1904, 995; Jahrbuch f. d. Berg- u. Hüttenwesen im Kgr. Sachsen 1904, 1: E. Papperitz; Bericht f. d. V. internationalen Kongreß f. angewandte Chemie 1154: O. Witt; Ztschr. f. Naturwissenschaften 1905, 365: E. Erdmann; Berichte üb. d. Verhandl. d. sächs. Gesellschaft d. Wissensch., Math.-phys. Kl. 56, 341: E. Beckmann; Naturwissenschaftl. Rundschau 1905, 141. 153: Biehringer; Ztschr. f. angewandte Chemie 18, 1: Th. Döring).

Winterfeld, Ludwig Gebhard Theodor v., k. preuß. Oberst, Chef d. Unterkunftsabt. im preuß. Kriegsministerium; * Magdeburg 28. VI. 1853; † Nizza 3. V. — Woche 1904, 864; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 852.

Winterfeld, Wilhelm v., k. preuß. Generalleutn. z. D.; * Insterburg 28. III. 1821; † Potsdam 17. II. — »Nach Kadettenhaus 1838 Sekondeleutn. im westpreuß. Kürassier-Reg. Nr. 5; seit 1844 drei Jahre b. Stabe d. 3. Bat. d. 4. Landwehr-Reg. in Graudenz, demnächst ein Jahr z. Lehr-Eskadron; 1852 Premierleutn.; 1854 Rittmeister im 5. schweren Landwehr-Reiter-Reg., danach in s. Linien-Reg.; Sommer 1859 im mobilen 5. schweren Landwehr-Reiter-Reg.; 1863 Charakter als Major, 1865 etatsmäßiger Stabsoffizier; im Feldzuge 1866 b. d. Überfall b. Zwittau u. d. Gefechte b. Absdorf (schwerverwundet); nach d. Kriege 1866 Kommandeur d. ostpreuß. Kürassier-Reg. Nr. 3 in Königsberg i. Pr. u. Oberstleutn., 1869 Oberst; 1870/71 gegen Frankreich mit seinem Reg. bei d. Kav.-Div. v. Hartmann, in d. Schlachten v. Colombey-Nouilly u. Gravelotte, d. Einschließung v. Metz, d. Schlacht b. Beaune la Rolande, d. Gefecht b. Vendôme 31. Dez., b. Azay 1. Jan., sowie b. Villechauve-Villeporcher (Eisernes Kreuz II. Kl.), 1871 kurze Zeit Führer d. 15. Kav.-Brig.; 1872 Kommandeur d. 8. Kav.-Brig. in Erfurt, seit 1873 als Generalmajor; 1876 Ruhestand.« — Lorenzen nach d. Akten.

Winterschröter, Landschaftsmaler: siehe Schröter, Wilhelm.

Wischer, Robert, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Inspektor d. Festungs-Inspektion; † Meran 11. IV., 80 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1904 Nr. 613 Beil. 2.

Wisniewski, Karl (Pseudonym: C. Wallenstein), k. Seminar- u. Musiklehrer in Heiligenstadt (Prov. Sachsen), pädagog. Schriftsteller; * Allenstein (Ostpreußen) 25. VIII. 1844; † 27. VIII. — KL 26, 1500 (W). 27, 44*.

Wittgenstein, Max Karl, Geheimer Regierungsrat a. D. in Leipzig, Kulturhistoriker u. Nationalökonom; * Korbach 14. VI. 1836; † 23. XII. — KL 26, 1503 (W). 27, 44*.

Wittichen, Carl, v., k. preuß. Generalleutn. z. D.; * Königsberg i. Pr. 18. VI. 1823; † Zoppot 15. II. — »Nach Kadettenkorps 1840 Portepeefähnrich im 1. Inf.-Reg., 1842 Sek.-Leutn., 1855 Premierleutn.; 1857—59 Führer einer Kompagnie d. 1. Bat. d. 1. Landwehr-Reg. (Königsberg), seit 1859 als Hauptmann; 1860 Kompagnieführer im neugebildeten Infanterie-Regiment Nr. 41, 1860 Kompagniechef; 1866 an d. Spitze d. 2. Kompagnie beteiligt am Gefecht b. Trautenau u. d. Schlacht v. Königgrätz u. führte danach d. mobile 4. Bat. des Reg.; 1867 als Major Kommandeur d. 3. Bat. im 4. magdeburg. Inf.-Reg. Nr. 67 in Wittenberg, 1869 des Füs.-Bat. in Quedlinburg; mit letzterem im Feldzug 1870 b. Gravelotte (verwundet); 1872 Oberstleutn.; 1874 Oberst u. Kommandeur d. 2. rhein. Inf.-Reg. Nr. 28; 1881 als Generalmajor zu d. Offizieren von d. Armee versetzt u. Kommandeur d. 20. Inf.-Brig. in Posen; 1885 als Generalleutn. Ruhestand.« — Lorenzen nach den Akten.

Wittichen, Paul, *Dr. phil.*, Historiker, Stipendiat d. preuß. Instituts in Rom; * Frankfurt a. M. 1876; † Rom 17. V. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 115.

Wittko, Eduard, kaiserl. Ministerialdirektor im Reichspostamt, Chef d. Personalabteilung; † Berlin 9. XI., 66 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 737.

Wlassak, Eduard, *Dr. jur.*, k. k. Hofrat, ehemal. Kanzleidirektor d. Generalintendanz d. k. k. Hoftheater in Wien, Herausgeber d. Chronik d. Hofburgtheaters; * Wien 9. XI. 1841; † Salzburg 3. VI. — Neuer Theateralmanach 16, 187; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 57, 182.

Wohlgemuth, G. (Pseudonym), Schriftsteller: s. Traut, Heinrich Theodor.

Wolf, Franz, k. preuß. Generalmajor z. D., Kriegsschriftsteller; * Kölleda 30. IX. 1825; † Bonn 12. II. — »1843 Avantageur in d. 8. Art.-Brig. (seit 1830: 8. Art.-Reg.); nach einjähr. Dienstzeit Besuch d. vereinigten Art.- u. Ingenieur-Schule in Berlin, 1845 Fähnrich, 1846 Sek.-Leutn.; 1852 *à la suite* d. 8. Art.-Reg. z. kombinierten Festungs-Art.-Abt. versetzt; 1855 Rückkehr z. Reg., 1856 Premierleutn., 1859 Hauptmann; Sommer 1859 einige Monate Befehlshaber d. 5. Munitionskolonne; 1861 Kompagnie-, bzw. Batteriechef im 8. rhein. Festungs-Art.-Reg.; 1864 b. d. Belagerung d. Düppeler Schanzen; befehligte im Feldzuge 1866 die 4. vierpfünd. Batterie seines Reg., beteiligt b. d. Gefechten u. Schlachten v. Hühnerwasser, Münchengrätz u. Königgrätz; 1869 Major u. Art.-Offizier vom Platz in Stettin, 1870 in Metz; führte i. Jan. 1871 d. Belagerungs-Art. v. Longwy (Eisernes Kreuz II. Kl.); 1871 wieder Art.-Offizier vom Platz in Stettin; 1872 Kommandeur d. Festungs-Art.-Abt. Nr. 14; 1874 behufs Information üb. d. Dienstbetrieb d. techn. Institute d. Art. nach Spandau kommandiert, später Direktor d. Art.-Werkstatt in Deutz, 1874 Oberstleutn., 1876 Rang als Reg.-Kommandeur, 1877 Oberst; 1881 Kommandeur d. 2. Fuß-Art.-Brig.; 1882 als Generalmajor in Ruhestand; mehrfach schriftstellerisch tätig: 1875 D. Belagerung v. Longwy im J. 1870/71, — 1889 Kastell Alteburg b. Cöln. Geschichtl. Denkmal d. ältesten Römerzeit am Rhein, — 1891 D. Tat d. Arminius, — 1901 Wo standen Caesars Rheinbrücken?« — Lorenzen nach Militärztg.

Wöllwarth, Wilhelm Ludwig Ernst Christian Freiherr v., k. preuß. Rittmeister a. D., Senior d. Familie; * Mannheim 30. IV. 1831; † Essingen 5. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 884; Woche 15, 638.

Wolschke, Woldemar, Stadtmusikdirektor in Krimmitschau i. S.; † 3. II., 60 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner).

***Woltersdorf,** Theodor, *Dr. theol.*, früher Pastor in Greifswald, Homilet u. Kirchenhistoriker; * Berlin 22. XII. 1834; † Weimar 3. X. — BJ IX, 78 (Th. Pyl); KL 26, 1519 (W). 27, 44*; BZ 15, 277 (Protestantenblatt 1904 Nr. 48: K. Scipio).

Wondra, Karl, Violinist (einst »Wunderkind«); * Wien 1874; † Konstantinopel im Juli. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner).

Wünsche, Julius, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, Senatspräsident beim Oberkammergericht in Berlin; † daselbst 3. IV. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 1 Beil. 1.

Wurm, Wilhelm, kaiserl. russ. Kammervirtuos in St. Petersburg, Pistonbläser; * Braunschweig 1826; † St. Petersburg 20. VI. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner).

Wurmbrand-Stuppach, Hugo Graf v., k. u. k. Kämmerer u. General d. Kavallerie; * Liblin 21. IV. 1839; † Puszta-Vács 19. X. — Goth. Genealog. Hofkalender 1906, VII. 239.

Württemberg, Isabella Herzogin v.: s. Isabella.

Ysenburg, s. Isenburg.

Zaar, k. preuß. Geheimer Baurat, früher b. d. Militärbauverwaltung in Berlin u. als Lehrer am Kunstgewerbemuseum tätig; † Koblenz 13. I., 55 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 11 Beil. 1.

***Zahn,** Friedrich Wilhelm, *Dr. med.*, ordentl. Professor. d. patholog. Anatomie an d. Universität Genf; * Germersheim (Rheinpfalz) 14. II. 1845; † Weingarten (Rheinpfalz) 16. VIII. — BJ IX, 336 (Pagel); Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 191; BZ 15, 279. 16, 283. (Anatom. Anzeiger 1904, 574: Eternod; Centralblatt f. allg. Pathol. u. patholog. Anatomie 1905, 785: H. Stilling; Heilkunde 1904, 414; Münchn. Medizin. Wochenschrift 1904, 1694: Glockner; Verhandlungen d. schweizer. naturforsch. Gesellschaft 1905, CXLII).

Zanders, Maria, Witwe d. Papiergroßindustr. Richard Z. in Bergisch-Gladbach, Gründerin d. Cäcilienchores u. Stifterin d. Altenburger Dombauvereins; † Bergisch-Gladbach 6. XII., 66 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 123, 921.

Zapf, Johann Jakob Ludwig, Dichter, Lokalhistoriker u. Ethnograph in Münchberg (Oberfranken); * daselbst 16. XII. 1829; † daselbst im Herbst. — KL 26, 1534

(W). 27, 44*; Brümmer 5 4, 399 (mit W); BZ 15, 279 (Bayerland Jg. 16 Nr. 5).

Zehlicke, Adolf, *Dr. phil.*, Journalist, Dichter u. Schriftsteller in Berlin, früher Schuldirektor; * Ludwigslust (Mecklenburg) 7. VII. 1834; † im April. — KL 26, 1537 (W); 27, 44*; Brümmer 5 4, 518 (mit W).

***Zenetti,** Benedikt, Abt d. Benediktinerabtei St. Bonifaz in München; * Speier 13. V. 1821; † München 18. II. — BJ IX, 192 (F. Lauchert).

Zerbe, Robert, städt. Kapellmeister in Düsseldorf; † daselbst 22. I., 66 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner).

Zeschau, Heinrich Leopold v., k. sächs. Generalleutn. z. D.; * Dresden 22. II. 1837; † daselbst 8. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 915. — »Nach Kadettenkorps 1858 Portepeejunker im damaligen k. sächs. 13. Inf.-Bat.; 1859 als Leutn. z. 16. Bat., darauf z. 14. Bat.; 1864 Oberleutn. im 13. Bat.; b. d. Mobilmachung 1866 m. Überwachung d. Armierungsarbeiten d. Festung Königstein betraut; im Feldzug b. Gitschin u. Königgrätz (schwerverwundet); b. d. Neuformierung d. sächs. Armee 1867 zum 1. (Leib-) Grenadier-Reg. Nr. 100; 1868 Hauptmann u. Kompagniechef im 2. Garde-Grenadier-Reg. Nr. 101; mit letzterem 1870 in d. Schlacht b. St. Privat (zweimal verwundet); Mitte November, noch am Stocke gehend, zurück zu s. Reg. vor Paris; (Vorpostengefecht b. Nonneville; eisernes Kreuz II. Kl.); nach d. Kriege mehrere Monate im 2. preuß. Garde-Reg. zu Fuß in Berlin; beim Kaisermanöver 1876 dem Kaiser Wilhelm I. als Ordonnanzoffizier beigegeben; 1878 Major im 1. Grenadier-Reg. Nr. 100 (mit kurzer Unterbrechung in Reg. Nr. 101); 1881 Bat.-Kommandeur im neuerrichteten 9. Inf.-Reg. Nr. 133; 1885 etatsmäßiger Stabsoffizier im 8. Inf.-Reg. Nr. 107, 1886/87 Instruktor des in Leipzig studierenden Kronprinzen v. Griechenland, 1889 Oberst des Reg.; 1892 Generalmajor u. Kommandeur d. 3. Inf.-Brig. Nr. 47; später Kommandant v. Dresden; 1895 Charakter als Generalleutn.; 1897 Ruhest.« — Lorenzen nach Militärztg.

***Zettel,** Karl, *Dr. phil.*, k. Professor a. D. in München, Dichter u. Pädagog; * daselbst 22. IV. 1831; † ebenda 30. III. — BJ IX, 70 (H. Holland).

Zeuner, Barnim v., k. preuß. General d. Infanterie z. D.; * Stettin 12. VIII. 1821; † Berlin 7. II. — »1839 Avantageur im Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Reg., Portepeefähnrich, 1840 Offizier; nimmt am Feldzuge gegen Dänemark 1848 teil; 1854 Adjutant d. 3. Garde-Inf.-Brig., 1852 Premierleutn., 1856 Hauptmann; 1857 Kompagniechef in seinem Reg.; 1863 in d. Generalstab versetzt u. d. Kommando d. 15. Division zugewiesen, später im Generalstab d. VIII. Armeekorps; 1865 unter Stellung *à la suite* d. Großen Generalstabes Direktor d. Kriegsschule in Engers; 1866 beim Generalstab d. Gen. Beyer als 1. Generalstabsoffizier (Gefechte b. Hünfeld, Hammelburg, Werbach, Helmstatt, Uettingen, Roßbrunn, Beschießung v. Würzburg); nach d. Frieden wieder Direktor d. Kriegsschule in Engers; 1866 Oberstleutn. u. Führer d. Füs.-Bat. d. 6. thüring. Inf.-Reg. Nr. 95; 1870 erst Kommandeur d. Kaiser Franz Garde-Grenadier-Reg., dann d. Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Reg. u. Oberst, beteiligt an d. Schlachten b. St. Privat-Gravelotte u. Sedan, d. Belagerung v. Paris, d. Erstürmung v. Le Bourget (Eisernes Kreuz II. u. I. Kl.); nach d. Kriege 1873 Führer, 1874 Kommandeur d. 40. Inf.-Brig., 1874 Generalmajor; 1880 Generalleutn. u. Kommandeur d. 13. Div.; 1883 Ruhestand; 1885 Charakter als General d. Inf.« — Lorenzen nach Militärztg.

Zier, Luise, verehel. Köhler, Opernsängerin: s. Köhler, Luise.

Ziesenis, August, ehemal. Opernsänger u. Schauspieler; * Coburg 19. II. 1839; † daselbst 29. IV. — Neuer Theateralmanach 16, 184; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 337.

***Zimmermann,** Alfred, *Dr. med.*, Stabsarzt in Wien, Anatom u. Chirurg; * Klagenfurt 24. X. 1865; † Wien 1. XI. — BJ IX, 335 (Pagel); BZ 15, 280 (Wiener Medizin. Wochenschrift 1904 Militärarzt S. 191: Steiner).

Zimmermann, Friedrich, Prediger, früher Direktor d. Taubstummenanstalt; † Charlottenburg 25. IV., 84 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 3 Morgenblatt.

Zimmermann, Hermann, Musikdirektor in Stendal; † daselbst 7. XI., 52 Jahre alt. — Monatshefte f. Musikgeschichte 37, 104 (Lüstner).

Zink-Maishof, Jenny (Pseudonym: P. F. Jezma), Gutsbesitzerin in Altlengbach (Niederösterreich), Dichterin u. Schriftstellerin, früher Schauspielerin; * Dresden 1847; † Alland 10. V. — KL 26, 1550 (mit W). 27, 44*; Brümmer 5 4, 422 (mit W); Neuer Theateralmanach 16, 185.

Zirges, Hortensia, verehel. Schletterer, Violinistin: s. Schletterer, Hortensia.

Zittel, Karl Alfred Ritter v., *Dr. phil.*, k.

bayr. Geheimer Rat, ordentl. Professor d. Geologie u. Paläontologie an d. Universität München, Präsident d. bayr. Akademie d. Wissenschaften; * Bahlingen (Baden) 25. IX. 1839; † München 5. I. — Allgemeine Ztg. 1904 Beil. 10 (A. Rothpletz). Beil. 64 (K. Th. v. Heigel); Illustr. Ztg. 122, 62 (M. Wallberg, mit P); BZ 14, 301. 16, 286 (Naturwissenschaftl. Rundschau 1904, 65: Klautzsch; Verhandlungen d. k. k. geolog. Reichsanstalt 1904, 45: M. Vacek; Naturwissenschaftl. Wochenschrift 1904, 359: O. Jaekel; Ztschr. d. deutschen geolog. Gesellschaft 1904 Monatl. Mitteilungen Nekrol. 7: W. Branco; Paläontographica 51, 1*: J. Pompecky); Rothpletz, Gedächtnisrede auf K. A. v. Z., geh. in d. Akad. d. Wissenschaften zu München am 15. III. 1905. München 1905.

Zum Busch, Marie, verehel. Leinauer, Opernsängerin: s. Leinauer, Marie.

1905.

***Abbe,** Ernst Karl, *Dr. jur., med. et phil.*, ehemal. ordentl. Honorarprof. d. Mathematik u. Physik an d. Univ. Jena, Mitbegründer u. Senior d. Karl Zeiß-Stiftung daselbst; * Eisenach 23. I. 1840; † Jena 14. I. — BJ X, 3 (Hahn u. Henker); Poggendorff 3, 2. 4, 2 (W); Haack, Geographen-Kalender 4, 193 (mit L); Illustr. Ztg. 124, 95 (mit P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. 1. Quartal S. 94. 104. 128. 144. 311; Leopoldina 41, 2. 36; Virchows Jahresberichte 40, I, 457, (Pagel L); BZ 16, 40. 17, 39 (L).

Abel, Frau Clementine, geb. Hofmeister (Pseudon.: Clelie Betemann), Jugendschriftstellerin in Leipzig; * daselbst 15. I. 1826; † ebenda 30. XI. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 8 Beil. 6; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 1. 64; D. litterar. Leipzig 76.

Abel genannt **Becker,** Karl, k. preuß. Kammermusiker a. D. in Berlin; † daselbst 4. VII., 82 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 10 Beil. 13.

Abele, Karl, *Dr. med.*, k. preuß. Sanitätsrat, Spezialist f. Magenkrankheiten in Berlin; † daselbst 26. X. — Virchows Jahresberichte 40, I, 457 (Pagel).

Achenbach, Oswald, Professor, Mitglied d. k. Akademie d. Künste in Düsseldorf, Landschaftsmaler; * daselbst 2. II. 1827; † ebenda 1. II. — D. geistige Deutschland 1, 3; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 4; Degener, Wer ist's 1905, 2. 1906, 1355; Kunstchronik 16, 233 (W. Schäfer); Illustr. Ztg. 124, 197. 200 (mit P); Woche 1905, 234. 236 (P); Münchn. Neueste Nachrichten 1905 Nr. 54; Nordd. Allg. Ztg. 1905 Nr. 29 (H. V.[ollmar]).

Achleuthner, Leonard, Abt d. Benediktinerklosters Kremsmünster in Oberösterreich, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats, Kirchenhistoriker; * Kremsmünster 10. I. 1826; † ebenda im Februar. — Woche 1905, 321; Keiters Kathol. Literatur-Kalender 6, 2 (mit W); S. Hahn, Reichsrats-Almanach f. d. Session 1891/92 (Wien 1891), 6; *Scriptores ordinis S. Benedicti qui 1750—1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico (Vindob 1881)*, S. 1.

Adam, Oskar, *Dr.*, Redakteur im Wolff'schen Telegraphenbureau in Berlin; † daselbst 17. IV. — Illustr. Ztg. 124, 641.

Adolf Wilhelm Karl August Friedrich Großherzog v. Luxemburg, Herzog zu Nassau usw.; * Biebrich 24. VII. 1817; † Schloß Hohenburg b. Tölz (Oberbayern) 17. XI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 46. 1907, 46; Woche 1905, 2038. 2043 (P).

Alberti, Julius Gustav, *Dr. med.*, Professor, Stabs- u. Chefarzt d. St. Joseph-Krankenhauses in Potsdam; * Jauer 30. VII. 1848; † Potsdam 22. II. — Virchows Jahresberichte 40, I, 457 (Pagel, mit L); Verzeichnis d. Berliner Univ.-Schriften 1810-85 (Berlin 1899) Nr. 6962.

Albing, Otto Friedrich (Frederick), deutschamerikan. Publizist, Chefredakteur d. »Buffalo Demokrat«; * Hannover (Deutschland) 25. III. 1840; † New York im August. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; Woche 1905, 1416; Leonard, *Who's who in America* 1901/02, 11.

Alexander: Karl Alexander Fürst zur Lippe, Edler Herr u. Graf zu Schwalenberg u. Sternberg usw.; * Detmold 16. I. 1831; † Gilgenberg b. Bayreuth 13. I. — Illustr. Ztg. 124, 95; Nordd. Allg. Ztg. 1905, 13; Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 41; Woche 1905, 98. 104 (P).

Alexis Wilhelm Ernst Landgraf v. Hessen-Philippsthal-Barchfeld, erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, k. preuß. General d. Kavallerie *à la suite* d. Armee; * Burgsteinfurt 13. IX. 1829; † Schloß Augustenau in Herleshausen 16. VIII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 32. 1906, 32; Hessenland 19 (1905), 238; Militärwochenblatt 93, 3431; Woche 1905, 1470 (P).

Alken-Minor, Minna (geb. Minor, verehel. Alken), Altistin d. Schweriner Hoftheaters; * Sieghofen (Nassau) 9. V. 1860; † Schwerin 9. VI. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 22; Allg. Musikztg. 32, 350; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 219; Neuer Theateralmanach 17, 175.

Als, Julius von der (Pseudonym), Schriftsteller: s. Löwy, Julius.

Alström, Johannes, ehemal. Schauspieler u. Opernsänger; * Hamburg 18. XI. 1833; † daselbst 28. IV. — Neuer Theater-almanach 17, 171.

***Alt**, Rudolf v., Landschafts- u. Architekturmaler in Wien; * daselbst 28. VIII. 1812; † ebenda 12. III. — BJ X, 67 (Hevesi); Kunstchronik 16, 294; Illustr. Ztg. 124, 422 (mit P); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 1, 15; BZ 16, 45. 17, 43 (Blätter f. Gemäldekunde 2, 25: Th. v. Frimmel; Neue freie Presse 1905 März 14; Zeit 1905 März 13: K. Spachtel; Kirchenschmuck 1905, 142; Kunst u. Künstler 3, 491: F. Servaes).

Alvensleben, Gustav Hermann v., k. preuß. General d. Kavallerie z. D.; * Rathenow 17. I. 1827; † Schloß Möckmühl 1. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 4; Militärwochenblatt 1905, 1641; Württemberg. Jahrbücher 1905, 2, II (Ernst, mit L); Illustr. Ztg. 124, 200; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 29; Woche 1905, 241 (P).

Amalia Felipa Pilar Infantin v. Spanien, Witwe d. Prinzen Adalbert v. Bayern; * Madrid 12. X. 1834; † Schloß Nymphenburg b. München 27. VIII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 8. 95. 1906, 8. 96; Woche 1905, 1515 (P); Bayerland 17, 20 (mit P).

Andreae, Achilles, *Dr. phil.*, Professor, Direktor d. Römermuseums in Hildesheim, Geologe; * Frankfurt a. M. 14. XI. 1859; † Hildesheim 17. I. — Leopoldina 41, 36; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 128; Haack, Geographen-Kalender 4, 194 (mit L).

Andriessen, Frau Marie, Gesangslehrerin, früher Professorin am Konservatorium in Wien; † Frankfurt a. M. im April. — Illustr. Ztg. 124, 563.

Anger, Moritz, Kapellmeister d. böhmischen Nationaltheaters in Prag (früher Hofkapellmeister in Ischl, am Ringtheater in Wien, Olmütz, Graz usw.), auch Komponist; * Schüttenhofen (Böhmen) 12. III. 1844; † Prag 2. VIII. — Degener, Wer ist's 1, 11. 2, 1355; Neue Musikztg. 26, 500.

Anschütz, k. sächs. Oberjustizrat, Rechtsanwalt in Leipzig; * daselbst 22. XII. 1814; † ebenda 3. I. — Münchner Neueste Nachr. 1905 Nr. 9.

Apfaltrer von Apfaltrern, Maria Otto Leopold Freiherr, Herr auf Roi, Grünhof und Möttnick, k. u. k. Kämmerer, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats auf Lebenszeit; * Lehmrott (Niederösterr.) 6. IV. 1823; † Graz 15. IX. — Illustr. Ztg. 125, 409; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1904, 7. 1906, 911.

Arnheim, Karl, k. preuß. Hofkunstschlossermeister in Berlin, Geldschrankfabrikant; † Meran 30. IX., 54 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Arnim, Karl Friedrich Heinrich, *Dr. jur.*, früher k. preuß. Regierungspräsident in Stralsund; * Wolckow i. P. 11. VI. 1831; † Berlin 22. XI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 43; Norddeutsche Allg. Ztg. 1905 Nr. 277.

Arnold, Bernhard Karl, *Dr. med.*, k. württemberg. Hofrat, Arzt in Stuttgart; * Mergentheim a. d. Tauber 12. 1. 1828; † Stuttgart 17. III. — Virchows Jahresberichte 40, I, 458 (Pagel, mit L); Württemberg. Jahrbücher 1905, 2, II (Ernst, L).

Arnoldt, Friedrich Traugott Emil, *Dr. phil.*, Philosoph (Kantforscher), bis 1878 Privatdozent an d. Universität Königsberg i. Pr.; * Plibischken b. Wehlen 6. II. 1828; † Königsberg 31. V. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 440; Altpreuß. Monatsschrift 42 (1905), 521 (O. Schöndörffer).

Arzberger, Friedrich, ehemal. ordentl. Professor d. mechan. Technologie an d. Techn. Hochschule in Wien, Ministerialrat u. Direktor d. Normalaichungs-Kommission; * 14. XI. 1833; † Ebensee 3. VIII. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 280; Poggendorff 4, 41 (mit W).

Asch, Jakob H., *Dr. med.*, deutsch-amerikan. Arzt in New York; † daselbst 19. V., 65 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 458 (Pagel, mit L).

Asché, Theodor, Schauspieler (Charakterdarsteller), früher Direktor d. Stadttheaters zu Magdeburg; † Hannover 16. VII. — Neuer Theateralmanach 17, 177.

Asher, Georg, *Dr. jur.*, Jurist u. Bibliograph in Paris, früher Dozent an d. Universität Heidelberg; † Paris 12. VIII. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. Nr. 35.

Auerbach, Immanuel, deutsch-amerikan. Journalist, Hauptredakteur d. Newyorker Handelsztg.; † New York im April, 82 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Aufseß, Mathilde Freiin v., verehel. Beeg, Schriftstellerin: s. Beeg, Mathilde.

Azbé, Anton, Leiter einer Malerschule in München; † daselbst im August, 46 Jahre alt. — Kunstchronik 16, 505.

Bach, Ottilie (Pseudon.: O. Bach u. Otto Ulrichs), Romanschriftstellerin; * Hirschberg (Schlesien) 6. VII. 1836; † Berlin 27. V. — KL 26, 32 (W). 28, 41; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder

1, 28 (mit W); D. geistige Berlin 1, 6 (Autobiographie); Brümmer 5 1, 60. 455 (mit W).

Badewitz, Julie, ehemal. Schauspielerin; * Stade 27. IX. 1824; † Weimar im Seebachstift 8. VIII. — Neuer Theateralmanach 17, 179.

Badstübner, Albert, k. preuß. Geheimer Baurat a. D., bis 1898 in d. Bauabteilung d. Berliner Polizeipräsidiums; † daselbst 28. XI., 75 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Balan, Max v., Regierungspräsident in Cöln, 1885—92 Mitglied d. preuß. Landtags (freikons.); * 9. III. 1849; † Potsdam 4. I. — Illustr. Ztg. 124, 44; Woche 2, 55 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 5 (nach Köln. Ztg.).

Bandmann, Daniel Eduard, deutsch-amerikan. Schauspieler (Shakespeare-Darsteller); * Lettenhausen b. Cassel 1. XI. 1837; † Montana im November. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 12.

Barbenès, Emil, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. Infanterie-Regiments Nr. 154; † Dresden 14. XII., 59 Jahre alt. — Norddeutsche Allg. Ztg. 1905 Nr. 297.

Barby, Adalbert v., k. preuß. General d. Kavallerie z. D., bis 1848 Kommandant v. Hannover; * Potsdam 20. II. 1820; † Coburg 20. (oder 18.?) XI. — Illustr. Ztg. 125, 825.

Bareuther, Ernst, *Juris utriusque doctor*, Führer d. alldeutschen Partei in Österreich, Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österr. Reichsrats u. d. böhm. Landtags; * Asch (Böhmen) 19. I. 1838; † Freiburg i. B. 17. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 337; S. Hahn, Reichsratsalmanach 1901/02, 124; Kürschner, D. Abgeordneten d. Reichsrats 1891, 38 (mit P).

Barschall, Leopold, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; * daselbst 27. III. 1824; † ebenda 11. XII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 458 (Pagel); L. Barschall, *De casu quodam anaesthesiae dimidiatae.* Diss. Königsberg i. Pr. 1847. *Vita* S. 35 f.

Barta, Ferdinand, Direktor d. k. k. Staatsgymnasiums zu Ried in Oberösterreich, klassischer Philolog u. Stenograph; * Linz 27. V. 1851. — KL 26, 46 (W); Ztschr. f. d. österr. Gymn. 56, 576.

Bartels, früher Stadtsuperintendent v. Osnabrück; † Göttingen 10. III., 67 Jahre alt. — Allg. Evangel. Kirchenztg. 38 (1905), 362.

Barth zu Harmating, Ignaz Johann Nepomuk Balthasar Ferdinand Freiherr v., k. bayr. Kämmerer u. Oberamtsrichter a. D. in Berchtesgaden; * 6. IX. 1817; † Berchtesgaden 19. I. — Münchner Neueste Nachr. 1905 Nr. 34; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 32. 1906, 911.

Bartholomäus, Heinrich Karl Wilhelm, Rektor zu Hamm i. W., pädagog. Schriftsteller; * Wildemann (Kreis Zellerfeld, Prov. Hannover) 10. IV. 1837. — KL 26, 48 (W). 28, 41; Degener, Wer ist's 1, 32 (mit W). 2, 1355.

Bartsch, Julius, ehemal. Schauspieler; * Berlin 19. VII. 1829; † Dresden 5. VI. — Neuer Theateralmanach 17, 175.

Baruch, Hugo, ältester Chef d. Theater-Kostümfabrik H. Baruch & Cie. in Berlin; † 25. VI. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

***Basch,** Samuel Siegfried Karl Ritter v., *Dr. med.*, ordentl. Professor d. Experimentalpathologie an d. Universität Wien, früher Leibarzt d. Kaisers Maximilian v. Mexiko; * Prag 9. IX. 1837; † Wien 25. IV. — BJ X, 222 (M. Großmann); Pagel, Biograph. Lexikon hervorragender Ärzte d. 19. Jhs. 99; Virchows Jahresberichte 40, I, 458 (Pagel, mit L); Allg. Ztg. 1905 Beil. II, 176; Leopoldina 41, 44; BZ 16, 58 (Neue metaphys. Rundschau 1905, 327 u. Deutsche Medizin. Wochenschrift 1905, 498: A. Fröhlich, mit P; Der Wanderer 1905, 498: A. Biedl; Münchner Medizin. Wochenschrift 1905, 1053: A. Strubell).

***Bastian,** Philipp Wilhelm Adolf, *Dr. med. et phil.*, ordentl. Honorarprof. an d. Univ. Berlin, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Direktor d. ethnograph. Museums in Berlin, Ethnograph u. Geograph; * Bremen 26. VI. 1826; † Port of Spain auf Trinidad 3. II. — BJ X, 148 (V. Hantzsch); Allg. Ztg. 1905, I, 389. 407. 456; Virchows Jahresberichte 40, I, 458 (Pagel, mit L); Leopoldina 41, 19; Illustr. Ztg. 124, 300 (N., mit P); Woche 1905, 355. 373 (P); BZ 16, 59. 17, 58 (Berliner Tageblatt 1905 Zeitgeist Nr. 10: J. Kastan; Jahrb. d. k. preuß. Kunstsamml. 1905, V: A. Grünwedel; Petermanns Mitteilungen 1905, 64: Supan; Ztschr. f. vgl. Rechtswissensch. 17, 475: J. Kohler; Ztschr. f. Schulgeogr. 26, 198; Ztschr. d. Vereins f. Volkskunde 1905, 241: M. Roediger; Europa 1905 Heft 8 u. Zukunft 53, 352: L. Gumplowicz; Akadem. Monatshefte 1905, 409); Norddeutsche Allg. Ztg. 1905 Nr. 49 (C. J.); Chronik d. Friedrich Wilhelms-Univ. zu Berlin 18 (1904/5), S. 6.

Baethgen, Friedrich Wilhelm Adolf, *Dr.*

theol. et phil., k. preuß. Konsistorialrat, ordentl. Professor f. alttestamentl. Theologie an d. Universität Berlin; * Lachem b. Hameln 16. I. 1849; † Rohrbach b. Heidelberg 5. IX. — KL 26, 51 (W). 28, 41; Degener, Wer ist's 1, 23 (mit W). 2, 1355; Schaff und Jackson, *Encyclopedia of living divines (New York 1887)*, 8; A. Hettler, Theolog. Literatur-Kalender 1, 21 (W); Allgemeine Ztg. 1905, III, 472; Allgemeine evangel. Kirchenztg. 38, 895; Chronik d. Friedrich Wilhelms-Univ. zu Berlin 19 (1905/6), S. 6.

Baudissin, Traugott Adelbert Ernst Graf, k. preuß. Regierungspräsident a. D.; * Projensdorf b. Kiel 16. VI. 1831; † Eberswalde 2. V. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 66; Norddeutsche Allg. Ztg 1905 Nr. 105.

Bauer, Friedrich, k. preuß. Geheimer Baurat, Stellvertreter d. Elbstrombaudirektors in Magdeburg; * 29. III. 1844; † Magdeburg 7. VII. — Centralblatt d. Bauverwaltung 35 (1905), 360 (—o.).

Baumbach, Iwan, k. preuß. Oberst z. D., persönlich diensttuender Adjutant d. Herzogs v. Altenburg, Generalinspektor d. Kriegervereine in Sachsen-Altenburg u. Reuß j. L., Rittergutsbesitzer auf Kaimberg (Reuß j. L.), 1887—98 Mitglied d. Deutschen Reichstags (Reichspartei); * Altenburg (Sachs.-Altenb.) 17. III. 1832; † 25. I. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Deutscher Reichstag 1893, 366 (mit P).

Baumbach, Rudolf (Pseudon.: Paul Bach), *Dr. phil.*, herzogl. sachsen-meining. Hofrat, Dichter; * Kranichfeld a. d. Ilm (Sachsen-Meiningen) 28. IX. 1840; † Meiningen 21. IX. — Brümmer 5 1, 80. 455 (mit W); KL 26, 57 (W). 28, 41; Degener, Wer ist's 1, 37. 2, 1355; Illustr. Ztg. 125, 444. 468 (mit P); BZ 17, 59 (Neue Bahnen 1905, 526: R. M. Klob; Heimgarten 30, 184; Mitteilungen d. deutschen u. österr. Alpenvereins 1905, 228: A. Dreyer; Nation 22 Nr. 53: S. Mehring; Allg. Ztg. 1905 Beil. Nr. 239: W. Urbas; Neue freie Presse 1905 Okt. 1: W. Goldbaum).

***Baeumker,** Wilhelm, *Dr. theol.*, kathol. Pfarrer zu Rurich b. Baal (Bez. Aachen), Musikhistoriker (besonders des geistlichen Liedes); * Elberfeld 25. X. 1842; † Rurich 23. II. — BJ X, 266 (F. Lauchert); Keiter, Kathol. Literaturkalender 6, 15 (W); KL 26, 59 (W). 28, 41.

Bayer, k. preuß. Geheimer Rat, Mitglied d. k. Eisenbahndirektion in Erfurt; † im Oktober. — Norddeutsche Allg. Ztg. 1905 Nr. 251.

Bayern: Amalia, Witwe d. Prinzen Adalbert v., s. Amalia Felipa Pilar.

Bechstein, Hans, Mitinhaber d. Hofpianofortefabrik C. Bechstein in Berlin; † daselbst 28. X., 42 Jahre alt. — Allgemeine Musikztg. 32, 749.

Beck, Reinhold, Schauspieler am Stadttheater zu Essen; * München 12. I. 1880; † Essen 22. VI. — Neuer Theateralmanach 17, 175.

Becker, Franz, ehemal. Opernsänger in Düsseldorf; * Mannheim 1819; † Düsseldorf Ende d. Jahres. — Allgemeine Musikztg. 32, 867.

Becker, Karl, k. bayr. Oberregierungsrat, zweiter Direktor d. Pfälz. Eisenbahnen; * Speyer 30. VI. 1847; † Ludwigshafen 16. I. — Augsburger Postztg. 1905 Nr. 14; Münchner Neueste Nachr. 1905 Nr. 27 u. 30.

Beckmann, Emil, *Dr. phil.*, Professor am Realgymnasium zu Altona, Neuphilologe; * Barmen 25. XII. 1843; † 24. VIII. — KL 26, 65 (W). 28, 41.

Beeg, Mathilde Josephina Franziska Luise Karoline, geb. Freiin v. Aufseß, älteste Tochter d. Begründers d. German. Nationalmuseums in Nürnberg, Witwe d. ersten Direktors d. Gewerbemuseums daselbst, Begründerin d. ersten Frauenarbeitsschule in Bayern, auch Schriftstellerin; * 19. XI. 1826; † Berlin 1. I. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 103; Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 3; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 16; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 47.

Behrend, Paul, *Dr. phil.*, Professor d. chem. Technologie an d. Techn. Hochschule in Danzig; † daselbst 2. IV., im 52. Jahre. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 40; BZ 16, 61 (Chemikerztg. 1905, 379; Ztschr. f. angewandte Chemie 18, 849: E. Glimm, mit P).

***Behrens,** Christian, Professor, Bildhauer in Breslau, Vorsteher d. Meisterateliers f. Bildhauerei am Schles. Museum d. bild. Künste daselbst, Mitglied d. k. Akademie d. Künste in Dresden; * Gotha 12. V. 1852; † Breslau 14. IX. — BJ X, 194 (H. A. Lier); Deutsche Bauztg. 39, 454; Degener, Wer ist's 1, 45 (mit W). 2, 1355; Müller-Singer, Künstlerlexikon 3 1, 95.

Behrens, Theodor Heinrich, *Dr. phil.*, Professor d. Mineralogie, Geologie u. Bergwerkskunde an d. Techn. Hochschule a. D. in Delft, früher Privatdozent an d. Univ. in Kiel; * Büsum (Holstein) 23. I. 1842; † Delft 14. I. — Leopoldina 41, 36; Haack, Geographenkalender 4, 199; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 144;

Poggendorff 3, 96. 4. 91 (W); BZ 16, 61 (Chemikerztg. 1905, 93); Alberti, Lexikon d. Schlesw.-Holst.-Lauenburg. u. Eutin. Schriftsteller 1866—1882 S. 41.

Beining, Theodor, kathol. Pfarrer zu Eggerode b. Schöppingen (Westfalen), asket. u. homilet. Schriftsteller; * Velen (Westfalen) 20. XI. 1837; † 21. III. — KL 26, 69 (W). 28, 41; Keiter, Kathol. Literaturkalender 6, 17 (W); Raßmann, Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften Münsterländ. Schriftsteller N. F. S. 13; Theolog. Jahresbericht 1905, 1406 (Nestle, mit L).

Beitzke, Geheimer Oberjustizrat; † Neapel 18. I. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Below, Hugo v., k. preuß. Generalleutnant z. D., Ritter d. Ordens *pour le mérite* u. d. Eisernen Kreuzes I. Kl., zuletzt (bis 1885) Kommandant v. Posen, seit 1898 Chefredakteur d. Ztschr. »Deutscher Soldatenhort«; * Neumarkt b. Breslau 17. XII. 1824; † Oberstdorf (Allgäu) 20. VII. — Woche 1905, 1286 (P); Illustr. Ztg. 125, 172; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 171; Militärwochenblatt 90, 2133. 3473 (E. v. Müller).

Bendixen, Rudolf, protest. Pastor in Grimma (Sachsen), Kirchenhistoriker; * 15. VII. 1850; † Grimma 21. VIII. — Allgemeine evangel. Kirchenztg. 38, 846; Theolog. Jahresbericht 1905, 1406 (Nestle, mit L).

Berchtold zu Sonnenburg, Josephine Reichsfreiin zu, eine Verwandte Mozarts von seiner Schwester Maria Anna (1751—1820); † Salzburg im Greisenasyl 3. I., 92 Jahre alt. — Musikztg. 26, 180; Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 8; Illustr. Ztg. 124, 45.

Berens, Joseph, ältester u. ehemals angesehenster homöopath. Arzt in Philadelphia; * 1813; † 6. XII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 458 (Pagel, mit L).

Berger, Fritz, Schauspieler, Mitglied d. Schauspielhauses in Berlin; † daselbst 14. X. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Berger, Ludmilla (Mila), Opernsängerin: s. Kupfer-Berger, Ludmilla.

Bergius, Rudolf v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1883) im Großen Generalstab; * Marienwerder 28. VII. 1824; † Berlin 28. I. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 26; Militärwochenblatt 1905, 1641.

Bering, Felix, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1887) Kommandeur d. damal. 8. Pommer. Infanterie-Reg. Nr. 64; * Graudenz 26. VII. 1830; † Berlin 16. IV. — Militärwochenblatt 90, 2519; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 92 u. 93.

Berner, Ernst, *Dr. phil.*, Professor, Geheimer Archivrat, k. preuß. Hausarchivar, Historiker; * Berlin 6. VII. 1853; † daselbst 12. X. — KL 26, 85 (W). 28, 41; Degener, Wer ist's 1, 54 (W). 2, 1355; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 103; Histor. Ztschr. 96 (1906), 192.

Bernhart, Johannes, *Dr. med.*, Direktor d. Kreis-Kranken- u. Pflegeanstalt d. Rheinpfalz zu Frankenthal; † daselbst 27. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 50 u. 57.

Berté, Alexander (Theatername), Opernsänger: s. Bischitz, Alexander.

Bertram, Fanny, Opernsängerin: s. Moran-Olden, Fanny.

Betemann, Clelie (Pseudonym), Jugendschriftstellerin: s. Abel, Klementine.

Beyer, Johanna, ehemal. Opernsängerin; * Innsbruck 5. V. 1828; † Weimar 24. I. — Neuer Theateralmanach 17, 164.

Beyer, Otto W., *Dr. phil.*, Schuldirektor z. D. in Leipzig-Eutritzsch, Pädagog d. Zillerschen Richtung; * Kahla 26. VII. 1844; † 7. IV. — KL 26, 95 (W). 28, 41; D. litterar. Leipzig 242.

Bidder, Alfred, *Dr. med.*, prakt. Arzt (Chirurg) in Berlin, Sohn d. Physiologen Heinrich Friedrich B.; * Dorpat 9. I. 1844; † Berlin 23. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel, L); Leopoldina 41, 61; Hirsch, Biograph. Lexikon d. hervorrag. Ärzte 1, 448.

Bierling, *Dr. med.*, k. bayr. Generalarzt a. D., zuletzt Chefarzt d. Garnison-Lazaretts in Neu-Ulm; † 13. III. — Militärwochenblatt 1905, 1361.

Billwiller, Robert, *Dr. phil. honoris causa*, Direktor d. Meteorolog. Zentralanstalt in Zürich, Organisator d. schweizer. Wetterdienstes; * St. Gallen 2. VIII. 1849; † Zürich 14. VIII. — Leopoldina 41, 79; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 320; Haack, Geographen-Kalender 4, 201; BZ 17, 65 (Meteorolog. Ztschr. 1905, 412: J. Maurer).

Binder von Krieglstein, Karl Freih., k. preuß. Hauptmann d. Landwehr-Feldart. im Landwehrbezirk IV Berlin, Militärschriftsteller u. Kriegsberichterstatter; * Graz 13. III. 1869; † (verunglückt) Charbin 2. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 911; Militärwochenblatt 90, 2539 (Metzler).

Bing, Siegfried, Kunstsammler u. Kunsthändler in Paris; * Hamburg 1838 (?); † Vaucresson 6. IX. — Kunstchronik 16, 555; Woche 1905, 1596; Literar. Centralblatt 1905, 1269.

Binsehl, *Dr.*, Bürgermeister a. D., Syndikus

d. Deutschen Bank in Berlin; † 2. VI. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Birkner-Cadinen, k. preuß. Landrat a. D., 1894—98 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses, seit 1899 d. Herrenhauses auf Lebenszeit; † Hannoverisch-Münden 27. (oder 28.?) IV. — Woche 1905, 750. 757 (P); Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Birner, Franz Xaver, k. bayer. Landgerichtsrat a. D., ehemal. Mitglied d. bayer. Landtags (kathol.-bayr.); * Pullenreuth b. Stadtkemnath (Oberpfalz) 13. VI. 1818; † München 30. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 53; Luthardt, Almanach f. d. Bayer. Landtag 1 (1881) 1, 82.

Biron von Curland, Helene Prinzessin, geb. Prinzessin Metschersky; * St. Petersburg 14. I. 1820; † Schloß Wartenberg (Preuß. Schlesien) 7. X. — Illustr. Ztg. 125, 608; Goth. Hofkalender 1906, 273.

Bischitz (Berté), Alexander, ehemal. Opernsänger; † Kronstadt 1. V. — Neuer Theateralmanach 17, 172.

Bistram, Alexander Baron v., Geolog; † (ermordet) in seiner Heimat Kurland 16. VII. — Haack, Geographen-Kalender 4, 202.

Bittler, Wilhelm, ehemal. Theaterdirektor; * Gießen 8. V. 1836; † Metz 9. I. — Neuer Theateralmanach 17, 163.

Bleck, E. Theodor, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Mitglied d. Preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit, früher Oberbürgermeister d. Stadt Minden; * Bonn 17. II. 1838; † 9. I. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 610; Degener, Wer ist's 1, 69.

Blodig, Hermann, *Dr.*, k. k. Hofrat, vormals Professor d. Nationalökonomie u. d. Handels-, See- u. Wechselrechts an d. Techn. Hochschule in Wien; † 4. VIII., 82 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 64; BZ 17, 67 (Statist. Monatsschrift 1905, 692: v. Oppolzer).

Blumer, Leonhard, schweizer. Ständerat; † Engi (Sernital) 21. X., 61 Jahre alt. — Woche 1905, 1864.

Bockhorni, Joseph Peter, Glasmaler in München; * daselbst 27. III. 1832; † ebenda 29. XI. — Rechenschaftsbericht d. Vereins f. christl. Kunst f. d. J. 1905 (München 1906), S. 17.

Bodenheim, Gustav, Kommerzienrat, Großindustrieller (Faßfabrikation) in Kassel; † daselbst 16. I. — Hessenland 19, 41; Frankfurter Ztg. 1905 Nr. 17.

Boguslawski, Albert v. (Pseudon.: Friedrich Wernau), k. preuß. Generalleutnant z. D., Militärschriftsteller, auch Romandichter; * Berlin 24. XII. 1834; † daselbst 7. IX. — KL 24, 123 (W). 28, 41; Degener, Wer ist's 1, 81 (W). 2, 1355; D. geistige Berlin 1, 40 (Autobiographie); Brümmer 5 1, *146. 482 (W); Militärwochenblatt 90, 2559. 3497; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 212; BZ 17, 68 (Neue militär. Blätter 67 Nr. 11. 12).

***Böhm,** Pál (Paul), Genremaler; * Großwardein 28. XII. 1839; † München 29. III. — BJ X, 106 (H. Holland); Kunstchronik 16, 328.

Böhringer, Luise, k. preuß. Hofopernsängerin, ehemal. Mitglied d. Hofbühne; † Dresden 24. II., 71 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 166.

Bohtz, Oskar, Geheimer Oberregierungsrat, früher vortragender Rat f. höheres Unterrichtswesen im sächs. Kultusministerium; † auf einer Reise nach d. Orient in Suez 11. XII., im 70. Jahre. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 511; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 296.

Bolze, Gustav, *Dr. phil.*, bis 1895 Direktor d. Andreas-Realgymn. in Berlin; * Magdeburg 16. XII. 1822; † Berlin 30. XII. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 5; Verzeichnis d. Berliner Univ.-Schriften 1810—85, S. 650 Nr. 8665.

Bonin, Konstantin Swantus Karl Walter, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1889) Kommandeur d. 12. Kavalleriebrigade; * Neuhaus 27. III. 1843; † Blankenburg 28. VI. — Militärwochenblatt 90, 2539; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 112.

Borchert, Aloys, *Dr. theol. et phil.*, Privatdozent d. Apologetik am *Lyceum Hosianum* in Braunsberg; † Ravensburg (Württemberg) 30. IV. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 224.

Borchert, Max, *Dr. med.*, Physiologe in Berlin, Assistent am Physiolog. Institut daselbst; * Groß-Wartenberg 6. I. 1879; † Berlin 5. VIII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel); M. Borchert, Experimentelle Untersuchungen an d. Hintersträngen d. Rückenmarks. Diss. Berlin 1902. S. 42: Lebenslauf.

Borcke, Rudolf Karl Kurt v., Landschaftsrat in Grabow b. Stettin, Rittergutsbesitzer, Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit (Vertreter d. Geschlechtes v. Borcke); * Gothen auf d. Insel Usedom 22. VI. 1835; † 28. XI. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Degener, Wer ist's 1, 86; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1905, 123.

Borer, A., schweizer. Bildhauer; † 12. VI., 82 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Borkowski, Karl Ritter v., Architekt in

Wien, bekannt durch Gründung der Cottageanlagen dort u. in Kassel; * Czernowitz 14. VI. 1836; † Döbling b. Wien im August. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 3.

Börner, Karl, Bildhauer in Hamburg, bekannt durch seine Skulpturen am dortigen Rathaus; † daselbst 19. IV., 77 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 641; Kunstchronik 16, 375.

Bornhaupt, Theodor, Carl George Theodor, *Dr. med.*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, Professor d. Chirurgie an d. Universität Kiew; * Riga 1843; † Kiew 9. III. — Leopoldina 41, 41; Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel, L); BZ 16, 70 (St. Petersburger Medizin. Wochenschrift 1905, 141).

Bornträger, August, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. Chemie u. Pharmazie an d. Universität Heidelberg; * Klaustal (Harz) 6. I. 1820; † Heidelberg 13. II. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 41; Illustr. Ztg. 124, 279.

Boesch, Hans, zweiter Direktor d. German. Nationalmuseums in Nürnberg, Kultur- u. Kunsthistoriker; * Ansbach 23. VI. 1849; † Nürnberg 12. XI. — KL 26, 141 (W). 28, 41; Illustr. Ztg. 125, 824 (P in Nr. 3076 v. 12. VI. 1902); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 303; BZ 17, 69 (Anzeiger d. germ. Nationalmuseums 1905, XXXIII: G. v. Bezold).

Bosse, Sophie, Konzertsängerin: s. Haase-Bosse, Sophie.

Boué, Artur, Bildhauer in Berlin, Schüler Fritz Schapers; † Berlin 12. IV., 37 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; Kunstchronik 16, 357.

Brack, Emil Karl, Genre- und Bildnismaler in München; * Naumburg a. S. 8. XII. 1860; † München 5. XI. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Nachtrag 1906, 36; Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; D. geistige Deutschland 1, 77.

Brackel, Ferdinande Maria Theresia Freiin v., kathol. Romanschriftstellerin; * Schloß Welda (Kreis Warburg, Westfalen) 24. XI. 1835; † Paderborn 4. I. — KL 26, 147 (W). 28, 41; Brümmer 5 1, 167. 490 (mit W); Keiter, Kathol. Literaturkalender 6, 28; BZ 16, 70 (Germania 1905 Beil. Nr. 16: O. Flöck; Borromäus-Blätter 1905, 165: E. M. Hamann; Deutscher Hausschatz 1905 Heft 9; Literar. Warte 1905, 514).

***Braith,** Anton, k. Professor, Tier- u. Landschaftsmaler, Ehrenmitglied d. Akademie d. Künste in München; * Biberach 2. IX. 1836; † daselbst 3. I. — BJ X, 181 (H. Holland); Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 6; Woche 1905, 60 (P); D. geistige Deutschland 1, 78; Württemberg. Jahrbücher 1905, 2, II (Ernst, L); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 169; Kunstchronik 16, 190; BZ 16, 70 (Das 20. Jahrhundert 1905 Nr. 4).

Brand, Eusebius v., k. preuß. Oberstleutnant a. D., Rittergutsbesitzer auf Wutzig in d. Neumark, Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit als Vertreter d. alten Grundbesitzes in d. Neumark; † Wutzig 16. I., 64 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Brandenstein, Gustav Karl Wilhelm v., k. württemberg. General d. Infanterie z. D.; * Stuttgart 15. VIII. 1830; † Schloß Brandenstein b. Elm (Reg.-Bez. Kassel) 17. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 121. 920; Degener, Wer ist's 1, 93. 2, 1355; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 247; Württemberg. Jahrbücher 1905, 2, III (Ernst, L).

Brändli, Emil, reformierter Pfarrer in St. Gallen; * Schaffhausen 14. XI. 1860; † St. Gallen 18. IV. — BZ 17, 70 (Schweizer Ztschr. f. Gemeinnützigkeit 1905, 292); Theolog. Jahresbericht 1905, 1406 (mit L).

Brandts, Max, *Dr.*, Direktor d. Rhein. Provinzial-Feuer-Versicherungsanstalt, verdient um d. Bestrebungen z. Bekämpfung d. Tuberkulose; † Düsseldorf 16. X. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 246 (Todesanzeige); BZ 17, 70 (Soziale Kultur 1905, 605; Akadem. Monatsblätter 18, 17: Horion; Ztschr. f. Wohnungswesen 1905, 17: H. Albrecht).

Brauer, Karl Ludwig, *Dr. phil.*, Professor am Realgymnasium in Karlsruhe, Mathematiker u. Naturforscher; † Karlsruhe 12. XI. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 320.

Braun, Johann Baptist, *Dr. jur.*, pension. außerordentl. Professor d. Rechte an d. Universität Gießen; † 10. XII., 76 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 494.

Braun, Theodor Edler v., k. bayer. Geheimer Rat, ehemal. Senatspräsident am Oberlandesgericht in München; * Erlangen 1831; † München 4. IV. — Augsburger Abendztg. 1905 Nr. 95 S. 15. Nr. 97 S. 6.

***Brehmer,** Wilhelm, *Dr. jur. et phil.*, Senator u. Bürgermeister d. Freien Stadt Lübeck, Staatsmann, auch Verf. histor. u. botan. Schriften; * Lübeck 19. V. 1828; † daselbst 2. V. — BJ X, 95 (J. Sass).

Brennecke, Eduard, Musikdirektor, Organist am Dom zu Osnabrück; † im letzten

Viertel d. Jahres, 64 Jahre alt. — Allgemeine Musikztg. 32, 727.

Breslauer, Heinrich, *Dr. med.*, Professor, Zahnarzt in Berlin; † Salzschlirf 19. VIII., 75 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel).

Bresnitzer, k. u. k. Generalmajor, Inspekteur d. österr. staatl. Pferdezuchtanstalten, vorher Generalinspekteur d. Trains; † Wien 9. XI. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 612 Beil. 7.

Brettauer, Joseph, *Dr. med.*, k. k. Sanitätsrat, Augenarzt in Triest, emerit. Primärarzt am Städt. Krankenhause daselbst, Sammler auf d. Gebiete d. Kupferstichs u. d. Medailleurkunst; * Ancona (Italien) 8. XII. 1835; † 11. VII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel, mit L); BZ 17, 71 (Zentralblatt f. prakt. Augenheilk. 1905, 263: J. Hirschberg; Klin. Monatsbl. f. Augenheilk. 1905, 67. 164: Th. Axenfeld).

Brie, Paul, *Dr. med.*, Psychiater, Oberarzt an d. Provinzialheilanstalt Grafenberg; * Strehlen 5. X. 1841; † Bonn 3. III. — Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel, mit L); P. Brie, Syphilis u. *Dementia paralytica.* Diss. Breslau 1886. Lebenslauf.

Briesen, Otto v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1890) Kommandeur d. 16. Infanterie-Brigade; * 20. VIII. 1839; † Dresden 19. VIII. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 203; Militärwochenblatt 90, 3497.

Brinkmann, Wilhelm, Architekt, 1. Vorsitzender d. Deutschen Technikerverbandes; † Charlottenburg 23. III. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Brock, Helene, Schauspielerin, bis vor Kurzem Mitglied d. Residenztheaters in Berlin; † Linz a. D. 25. IX. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6; Eisenberger, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 128; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 39.

Brozowski, Adolf v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1885) Kommandant v. Frankfurt a. M.; * Lippstadt 10. XII. 1823; † auf Rittergut Beuchlitz 15. V. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 115. 118 (Todesanzeige). 119; Militärwochenblatt 90, 2537.

Brückner, Benno Bruno, *Dr. theol., jur. et phil.*, Wirkl. Oberkonsistorialrat, Propst u. Generalsuperintendent v. Berlin a. D., ordentl. Honorarprofessor an d. Universität Berlin, protest. Theologe u. Kanzelredner; * Roßwein in Sachsen 9. V. 1824; † Berlin 2. V. — Schaff & Jackson, *Encyclopedia of living divines (New York 1887)*, 27; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 232; Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 486; Woche 1905, 800 (P); BZ 17, 72 (Evangel. Kirchenztg. 1905 Nr. 29: Pauli); Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. zu Berlin 19 (1905/6), S. 8.

Brüger, Karl v., *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Rat, ehemal. Präsident d. gemeinschaftl. Oberlandesgerichts d. thüring. Staaten in Jena, Ehrenbürger dieser Stadt; † daselbst 29. III., 82 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Brugger, Columban, Benediktiner, Abt d. Stiftes Einsiedeln in d. Schweiz, schriftstellerisch tätig auf d. Gebiete d. Physik u. Musik; * Basel 17. IV. 1855; † Einsiedeln 23. V. — Keiter, Kathol. Literaturkalender 6, 34 (mit W); Illustr. Ztg. 124, 833; BZ 17, 72 (Alte u. Neue Welt 1905, 805: P. K. Lienert).

Bruggiser, Anton, *Dr. med.*, Arzt zu Wohlen in d. Schweiz; * 15. III. 1835; † 21. III. — Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel, L); BZ 16, 75 (Correspondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1905, 297).

Brühl, Leopold, *Dr. med.*, k. preuß. Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin, techn. Hilfsarbeiter im Reichsgesundheitsamt; * Neiße 6. VIII. 1833; † Berlin 19. XI. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 359; L. Brühl, *De exanthematibus syphiliticis. Diss. Vratislaviae 1837, Vita;* Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel).

Brunn, Leopold, Geheimer Oberregierungsrat, früher langjähr. Vorsitzender d. anhalt. Finanzdirektion; † Dessau 23. XI. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Brunnen, Theodor, Geheimer Kommerzienrat, Großindustrieller; † Wiesbaden 26. IV. — Woche 1905, 750.

Brunsig Edler von Brun, Julius, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1884) Kommandeur d. anhalt. Infanterie-Reg. Nr. 93; * Trier 25. VI. 1824; † Gumbinnen 21. I. — Militärwochenblatt 1905, 1627; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 21.

Bruttan, Karl, *Dr. med.*, Frauenarzt in Pleskau; * Dorpat 1863; † Jalta 8. XI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 459 (Pagel, L).

Bucherer, *Dr. jur.*, Gerichtsnotar a. D., ehemal. bad. Landtagsabgeordneter (nationalliberal); † Heidelberg im Februar, 76 Jahre alt. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 68.

Buchholz, Wilhelmine (Pseudonym), Schriftstellerin: s. Stinde, Julius.

Buchka, Heinrich, *Dr. jur.*, Vorsteher d. Stadtarchivs in Frankfurt a. M.; † daselbst

im Juli, 73 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 152.

Bucholtz, oldenb. Geheimer Staatsrat u. stellvertretender Bundesbevollmächtigter; † 18. IX. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Buchwald, Richard, k. sächs. Kommerzienrat, Großindustrieller in Großenhain, Mitbegründer d. Zentralverbandes f. d. deutsche Wollengewerbe, früher Mitglied d. sächs. Landtags; † 10. IV., 79 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Buddenbrock, Alfred Freiherr v., k. preuß. Oberst a. D., Kammerherr u. Landesältester zu Kl.-Tschirnau b. Dorf Brieg, Gr. Glogau, seit 1882 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Nakel 14. II. 1827; † Berlin 27. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 92; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 205.

Bukovics, Emerich v., Direktor d. Deutschen Volkstheaters in Wien, ursprünglich Journalist u. Übersetzer v. Bühnenstücken; * Wien 28. II. 1844; † Ober-St. Veit b. Wien 4. VII. — Illustr. Ztg. 125, 66; Neuer Theateralmanach 17, 176.

Bulle, Konstantin, *Dr. phil.*, Schulrat a. D. in Bremen, Historiker, 1887—90 auch Mitglied d. Deutschen Reichstags (deutschfreisinnig); * Minden (Westfalen) 30. III. 1844; † Blumenthal b. Bremen 31. VII. — Illustr. Ztg. 125, 209 (E. K., mit P); Histor. Vierteljahrsschrift 8 (1905), 568; Histor. Ztschr. 95 (1905), 568; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 232.

Bültemeyer, Heinrich, Kupferstecher in Wien; * Hameln 10. X. 1826; † Wien 19. VI. — Illustr. Ztg. 124, 997; Müller-Singer, Allgemeines Kunstlerlexikon 3 1, 195.

Bulthaupt, Heinrich Alfred, *Dr. jur.*, Professor, Stadtbibliothekar in Bremen, Dichter u. Dramaturg; * Bremen 26. X. 1849; † daselbst 20. VIII. — Musikztg. 26, 516 (J. Beyer, mit P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 360; Allgemeine Musikztg. 32, 573; KL 26, 181 (W). 28, 41; Brümmer 5 1, 198. 503 (mit W); Neuer Theateralmanach 17, 179; Woche 1905, 1470 (P); Illustr. Ztg. 125, 282. 317 (E. K., mit P); Degener, Wer ist's 1, 115 (mit W); BZ 17,73 (Bühne u. Welt 7, 1029: H. Stümcke; Universum 1905, Weltrundschau 397; Niedersachsen 10, 420: E. Brenning; ebenda 11, 42; Neue freie Presse 1905 Sept. 12: A. v. Berger).

Büngner, Otto v., *Dr. med.*, Professor, seit 1895 Direktor d. kommunalständ. Krankenhauses f. d. Regierungsbezirk Kassel in Hanau, früher Privatdozent an d. Universität Marburg; * Dorpat 22. III. 1858; † St. Blasien (Schwarzwald) 20. VIII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 460 (Pagel, mit L); Leopoldina 41, 82; BZ 17, 73 (Correspondenzbl. d. Ärzte d. Prov. Nassau 1905, 181: Hartmann).

Burckhardt, Emil, *Dr. med.*, Professor d. Chirurgie an d. Universität Basel; * daselbst 6. XII. 1853; † ebenda 12. X. — Virchows Jahresberichte 40, I, 460 (Pagel, L); Pagel, Biograph. Lexikon d. hervorrag. Ärzte d. 19. Jhs. 282; Leopoldina 41, 94; BZ 17, 73 (Medizin. Blätter 1905 Beilage Halbmonatschrift f. Haut- u. Harnkrankh. 184; Correspondenzbl. f. Schweizer Ärzte 1905, 746, mit P).

Burger, Anton, Landschafts- u. Genremaler u. Radirer in Cronberg im Taunus; * Frankfurt a. M. 26. XI. 1824; † Cronberg 5. (oder 6.?) VII. — Kunstchronik 16, 482; Woche 1905, 1200 (P); Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 199.

Burger, Karl Ritter v., *Dr. theol.*, k. bayr. Oberkonsistorialrat in München; * Erlangen 9. VI. 1834; † München 26. XI. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 1157; Jahrbuch f. d. evangel.-luth. Landeskirche Bayerns 7 (1907): Braun; Augsburger Abendztg. 1905 Nr. 334; Hettler, Theolog. Litteraturkalender 2, 79; Theolog. Jahresbericht 1905, 1407 (Nestle, mit L).

Busch, Franz, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Berlin, verdient um d. Rettungsgesellschaft; * Norden (Ostfriesland) 26. IX. 1860; † Berlin 6. IV. — Virchows Jahresberichte 40, I, 460 (Pagel, L); F. Busch, Ein Fall v. Milzbrandödem. Diss. Berlin 1886. Lebenslauf.

Buttlar, Rudolf Friedrich Heinrich Adolf Alexander von und zu, Senior d. Hauses, Genealog; * Eberberg (Kurhessen) 9. XI. 1835; † daselbst 3. VI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 151; Hessenland 19, 176.

Büttner, Johannes Samuel, *Dr. theol.*, Pastor am Henriettenstift zu Hannover; * Harsefeld b. Stade 28. IV. 1831; † Hannover 23. VII. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 727. 751 u. 877. 901. 924. 973. 1001 (G. Lohmann); Theolog. Jahresbericht 1905, 1407 (Nestle, mit L).

***Büttner-Wobst,** Johann Rudolf Theodor, k. sächs. Studienrat, Professor, *Dr. phil.*, klass. Philolog; * Dresden 24. I. 1854; † Bühlau b. Dresden 2. IX. — BJ X, (A. Reichardt).

Calame, Gustav, Reichsgerichtsrat a. D.; † Leipzig 29. VI., 74 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Calliano, Jacob, ehemal. Theaterdirektor (in Triest, Teplitz, Troppau, Klagenfurt);

* Mödling 18. VII. 1818; † Iglau 5. IX. — Neuer Theateralmanach 17, 180.

Cammerer, Rudolf, *Dr. med.*, Generalarzt a. D., zuletzt Korpsarzt d. IX. Armeekorps; * 4. XII. 1830; † Altona 16. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 460 (Pagel, L); Militärwochenblatt 90, 2537.

Cappilleri, Wilhelm, deutsch-österr. Dichter, auch Schauspieler; * Salzburg 21. XI. 1834; † Stillfried an d. Österreich. Nordbahn 3. VII. — Illustr. Ztg. 125, 66; Brümmer 5 1, 211. 507 (mit W).

***Caroline** Elisabeth Ida Großherzogin v. Sachsen, geb. Prinzessin Reuß ä. L.; * Greiz 13. VII. 1884; † Weimar 17. I. — BJ X, 255 (Frhr. v. Egloffstein); Goth. Genealog. Hofkalender 1905 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 15 ff.; Deutsche Rundschau 1905 Mai 246; Illustr. Ztg, 124, 77. 95 (mit P); Woche 1905, 99 (P).

Carpe, Adolf, Klaviervirtuose u. Lehrer d. Klavierspiels am Konservatorium d. Musik in Boston; * in Westfalen 1850 (?); † Pittsburg im Juli (?). — Allgemeine Musikztg. 32, 516.

Caspar, August, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, *Dr. jur.*, Senatspräsident a. D.; † Königsberg i. Pr. 17. I., im 79. Jahre. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 97.

Castelhun, Friedrich Karl, Arzt in Nordamerika, deutsch-amerikan. Dichter; * Nordheim b. Worms 27. II. 1828; † San Francisco im Oktober/November. — Brümmer 5 1, 215 (mit W); Woche 1905, 1996.

Ceresole, Paul, schweizer. Staatsmann, ehemal. Bundespräsident; * Friedrichsdorf b. Frankfurt a. M. 1832; † Lausanne 6. I. — Illustr. Ztg. 124, 95; Berliner Tageblatt 1905 Nr. 14.

Chorus, Hans v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1901) Kommandant d. Truppenübungsplatzes Elsenborn; * 16. XI. 1842; † Charlottenburg 20. II. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 45; Militärwochenblatt 1905, 1643.

Christ, Ludwig, *Dr. jur.*, Geheimer Oberregierungsrat, bis 1898 vortragender Rat im preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten; † Neumühle b. Kassel 21. III. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Clar, Ignaz, Chef der gleichnamigen Holzexportfirma, ehemal. Mitglied d. böhm. Landtags; † Herrnskretschen 18. I., im 76. Jahre. — Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 18.

***Clausnitzer,** Leopold, Lehrer in Berlin, Redakteur d. »Preuß. Lehrerztg.«; * Großbreesen b. Guben 24. IX. 1844; † Berlin 28. XII. — BJ X, 109 (F. Brümmer); KL 26, 204 (W); BZ 18, 80 (Allgemeine deutsche Lehrerztg. 1906 No. 2: E. Oppermann; Pädagog. Ztg. 1906 Nr. 6: G. Röhl).

Cochius, Hermann, *Dr. phil.*, Professor, Direktor der Margaretenschule in Berlin, früher in Japan tätig; † daselbst 11. XII. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 5.

Cohen, Emil Wilhelm, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Mineralogie an d. Universität Greifswald, Petrograph; * Aakjär b. Horsens (Jütland) 12. X. 1842; † Greifswald 13. IV. — KL 26, 206 (W). 28, 41; Leopoldina 41, 41 u. 45; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 104. 112; Haack, Geographenkalender 4, 206 (mit L); Poggendorff 3, 288. 4, 261 (W); Chronik d. Univ. Greifswald 1904/5, 3; BZ 16, 78. 17, 78 (Naturwissenschaftl. Rundschau 1905, 257: A. Klautzsch; Centralblatt f. Mineralogie 1905, 513: W. Deecke).

Cohn, Albert, Antiquar in Berlin, bedeutender Bücherkenner und Shakespeareforscher; † Berlin 24. VIII., im 79 Jahre. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III 408; BZ 17, 18. 18, 80 (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905 Nr. 201: R. L. Prager; ebenda Nr. 290 u. Allgemeine Ztg. d. Judentums 1906 Nr. 1: G. Weisstein).

Connemy, Ernst (Pseudonym), Dichter: s. Vischer, Otto.

Conrady, Emil v., k. preuß. General d. Infanterie z. D., zuletzt (bis 1885) Gouverneur d. Festung Metz, auch Militärschriftsteller; * Groß-Glogau 21. III. 1827; † Göttingen 17. XI. — Illustr. Ztg. 125, 824; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 274; Militärwochenblatt 90, 3435 (v. Janson).

Cordua, Johann Karl Ernst Hermann, *Dr. med.*, dirigierender Arzt am Krankenhause St. Georg in Hamburg; * Sulz in Mecklenburg 19. 1. 1852; † Hamburg 30. X. — Virchows Jahresberichte 40, I, 461 (Pagel, L); Leopoldina 14, 102.

Croner, Eduard Ovid, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Leibarzt von weiland Prinz Georg v. Preußen; * Deutsch-Crone 23. IV. 1838; † Homburg v. d. H. 5. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 462 (Pagel, L); Verzeichnis der Berliner Univ.-Schriften 1810—85 Nr. 5609.

Dannenberg, Hermann, k. preuß. Landgerichtsrat a. D., Mitglied der Sachverständigen-Kommission d. k. Münzkabinetts in Berlin, Numismatiker; * Berlin 4. VII. 1824; † Bad Salzbrunn 14. VI. — Illustr. Ztg. 124, 997; BZ 17, 80. 18, 82 (Numismatische Ztschr. 37, 199: Luschin v. Eben-

greuth; Berliner Münzblätter 1905, 135: E. Bahrfeldt; Ztschr. f. Numismatik 25, 191: J. Menadier, mit (W).

Dannreuther, Edward George, Professor d. Klavierspiels am *Royal College of Music* in London, Musikschriftsteller (Wagnerianer); * Straßburg i. E. 4. XI. 1844; † London 12. II. — Riemann 5 231; Allgemeine Musikztg. 32, 174.

Davids, Karl, *Dr. med.*, Kaiserl. Marinegeneralarzt, Flottenarzt d. aktiven deutschen Schlachtflotte; * Stralsund 7. II. 1859; † Kiel 1. XII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 462 (Pagel, L); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 285. 287. 289.

Debo, Ludwig, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Professor a. D. d. Baukonstruktionslehre an d. Techn. Hochschule in Hannover; † daselbst 7. I., 87 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 80.

Dejanicz von Gliszczynski, Anton, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, früher Mitglied d. preuß. Obertribunals, auch d. preuß. Abgeordnetenhauses u. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Bernau (Prov. Brandenburg) 22. XII. 1820; † Berlin 5. XI. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 264; Kürschner, D. preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 186 (mit P); Amtl. Reichstags-Handbuch 1890/95, 39.

Deimling, Moritz, kaiserl. Korvettenkapitän, seit 1903 Kommand. des d. Ostasiat. Kreuzergeschwader unterstellten Kanonenboots »Tiger«; † Shanghai 20. XI. — Illustr. Ztg. 125, 930.

Demmer, Karl, Schauspieler u. Sänger, Mitglied d. Theaters an d. Wien; † Wien 11. XI., im 63. Jahre. — Neuer Theater-almanach 17, 181.

Demuth-Keßler, Wilhelm, Schauspieler u. Inspizient; * Hamburg 19. XII. 1880; † Gravenstein (Schleswig) 7. VII. — Neuer Theateralmanach 17, 177.

Denifle, Heinrich Suso (Taufname: Josef), Dominikaner, Subarchivar d. Heil. Stuhles, Kirchenhistoriker; * Imst (Tirol) 16. I. 1844; † München auf der Reise nach Cambridge 10. VI. — M. Grabmann, H. Denifle. Mainz 1905; A. M. Weiß, Worte, gesprochen bei d. Leichenfeier f. *P.* H. Denifle (mit P). München 1905; Histor. Jahrbuch 26, 959 (H. Grauert); Jahrbuch f. Philosophie u. spekulat. Theologie 20, 262 (F. S. Syabó); D. 20. Jahrhundert 5 (1905) Nr. 27; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 472. 478; BZ 17, 81 (Literar. Anzeiger 1905, 313: R. M. Schultes); Theol. Jahresbericht 1905, 1407 (Nestle, mit L).

Dentler, Xaver, vormals Schultheiß v. Sommerried (Württemberg), 1857—95 Mitglied d. württemb. Landtags f. Wangen; † Kißlegg (Württemberg), 4. III. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

Deuster, Peter Viktor, Deutschamerikaner, Eigentümer d. »Seebote« in Milwaukee früheres Kongreßmitglied; † Milwaukee 3. 1., 74 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 2; Woche 1905, 98.

Diederich, Anna (Pseudonym; Hoffmann-Diederich), Schriftstellerin (Novellen) in Lübeck; † 4. IV. — KL 26, 239. 28, 41.

Dienel, Otto, Musikdirektor, Organist an d. Marienkirche zu Berlin, Orgelvirtuos u. Komponist; * Tiefenfurth (Kreis Bunzlau, Schlesien) 11. 1. 1839; † Berlin 10. III. — Riemann 5 249; Allgemeine Musikztg. 32, 232.

Diener, Josie, Schauspielerin in München; † daselbst 22. IV. — Neuer Theateralmanach 17, 171.

Diesing, Heinrich, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1900) Kommandant d. Truppenübungsplatzes Bockstedt; * Braunschweig 26. VIII. 1841; † Waldhausen b. Hannover 10. V. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 117; Militärwochenblatt 1905, 2519.

Dietl, Johann, k. u. k. Hauptmann i. R., Dichter und Schriftsteller, auch Lokalhistoriker zu Tepl (Böhmen); * Hoersin 6. 1. 1827; † 10. VIII. — KL 26, 244 (W). 28, 41.

Di Pauli von Treuheim, Josef Freiherr, Gutsbesitzer in Kaltern (Südtirol), k. u. k. Geheimer Rat und Handelsminister (1898/99 im Kabinett Thun) a. D., Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats auf Lebenszeit, vorher Mitglied d. Abgeordnetenhauses (klerikal), Gründer der kath. Volkspartei; * Innsbruck 9. III. 1844; † Wien 28. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 135. 1906, 912; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 149.

Ditscheiner, Leander, *Dr. phil.*, k. k. Regierungsrat, Professor d. allgem. u. techn. Physik an d. Techn. Hochschule zu Wien, Mitglied der Akademie d. Wissenschaften daselbst; * Wien 4. I. 1839; † daselbst 1. II. — Almanach d. kaiserl. Akademie d. Wissensch. 55, 282 (V. v. Lang); Leopoldina 41, 19. 37; Poggendorff 4, 332 (W); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 332.

Dohna-Schlobitten, Eberhard Friedrich Ludwig Burggraf u. Graf zu, Fideikommißherr auf Waldburg-Capustigall (Ostpreußen),

k. preuß. Kammerherr; * Königsberg i. Pr. 11. VIII. 1846; † Waldburg 2. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 218; Degener, Wer ist's 1, 167. 2, 1355.

Dohna-Schlodien, Adolf Rudolf Christoph Burggraf u. Graf zu, Fideikommißherr u. erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, Obermarschall im Königreich Preußen, k. preuß. Kammerherr u. Major a. D., Mitglied d. Deutschen Reichstags seit 1893 (konservativ); * Königsberg i. Pr. 30. I. 1846; † Schlodien (Kreis Preuß.-Holland, Ostpreußen) 6. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 220; Kürschner, Deutscher Reichstag 1898—1903, 7 (mit P); Degener, Wer ist's 1, 167. 2, 1355.

Doll, Karl Wilhelm, *Dr. theol.*, Prälat u. Oberhofprediger a. D. in Karlsruhe; * Niefern 10. IX. 1827; † Karlsruhe 17. II. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1408 (Nestle).

Doll, Max, *Dr. phil.*, Obergeometer, früher Lehrer d. prakt. Geometrie u. Dozent d. Vermessungskunde an d. Techn. Hochschule in Karlsruhe, Schwiegervater d. Physikers Heinrich Hertz; * Schelzberg b. Achern (Baden) 13. II. 1833; † Bonn im Januar. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 56; Haack, Geographenkalender 4, 209; Poggendorff 3, 369. 4, 340 (W); BZ 18, 87 (Ztschr. f. Vermessungswesen 1905, 121: Steppes).

Dollen, Bernhard Ludwig Eduard Hugo von der, k. preuß. Generalmajor a. D., bis 1874 Oberst u. Kommandeur d. 16. Ulanenregiments, Führer d. Reiterangriffes (Todesrittes) v. Vionville (1870); * Pasewalk 18. XII. 1823; † Gotha 27. X. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 184; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 255.

Dommer, Arrey v., Musikschriftsteller; * Danzig 9. II. 1828; † im Krankenhause Hephata b. Treysa (Thüringen) 18. II. — Riemann 5 259; Allgemeine Musikztg. 32, 174.

Donderer, Eugen, Konzertmeister d. Kaimorchesters in München; † daselbst Ende Oktober. — Allgemeine Musikztg. 32, 727.

Donner, Emil, Kammermusikus am Hoftheater zu Schwerin; * Burgstädt 8. VII. 1852; † Schwerin 2. VII. — Neuer Theateralmanach 17, 176.

Döpler der ältere, Karl Emil, Professor, Historienmaler u. Illustrator, Autorität in d. Darstellung histor. Trachten, auch Schriftsteller; * Warschau 8. III. 1824; † Berlin 20. VIII. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 350. Suppl. 1906, 73; D. geistige Deutschland 1, 133; D. geistige Berlin 1, 79; Illustr. Ztg. 125, 315. 318 (mit P); Allgemeine Musikztg. 32, 573; Kunstchronik 16, 526; Neuer Theateralmanach 17, 180.

Dörffel, Alfred, *Dr. phil.*, Bibliothekar an d. Stadtbibliothek in Leipzig, Musikgelehrter; * Waldenburg (Sachsen) 24. I. 1821; † Leipzig 22. I. — KL 26, 255. 28, 41; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 168; Allgemeine Musikztg. 32, 93; Riemann 5 264; Illustr. Ztg. 124, 128; Dresdner Nachrichten 1905 Nr. 25.

Dornewaß, Otto, Hofrat, Oberregisseur d. Hofoper in Wiesbaden, früher Sänger u. Schauspieler; * Darmstadt 27. III. 1840; † Wiesbaden 30. I. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 64; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 210; Allgemeine Musikztg. 32, 846; Woche 1905, 2132 (P).

Dotzauer, Alexander Ritter v., k. bayr. Generalmajor z. D., 1891—98 Kommandeur d. 3. bayer. Kavallerie-Brigade; † Nürnberg 29. XI., 64 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 283.

***Dresel,** Adolf, k. preuß. Geheimer Oberbaurat, vortragender Rat im preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten, Wasserbauingenieur; * Meiderich b. Duisburg 9. IX. 1828; † Weimar 5. XI. — BJ X, 269 (H. Fuchs); Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 579 (-E-); Deutsche Bauztg. 39, 560; Illustr. Ztg. 125, 735; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 263; BZ 17, 86 (Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 1905, 1229 mit P).

Drexel, Hans, Volksschullehrer in Feldkirch (Vorarlberg), Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats, Leiter d. deutsch-freiheitl. Landesorganisation in Vorarlberg; † 12. X., 62 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 610.

Dreydorff, Johann Georg, *Dr. theol. et phil.*, emerit. Pfarrer d. reformierten Gemeinde in Leipzig, theolog. Schriftsteller; * Ziegenhain b. Jena 5. IV. 1834; † Leipzig 22. XII. — KL 26, 262 (W). 28, 41; Theol. Jahresbericht 1905, 1408 (Nestle).

Dreyer, Otto Karl Leonhard, Gutsbesitzer auf Waldhof b. Rhein (Ostpreußen), Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Heinrichshöfen (Kreis Sensburg, Ostpreußen) 6. XI. 1823; † 8. IV. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 28 (mit P).

Drobisch, Eugen, Musikdirektor in Osnabrück, Komponist; † daselbst 31. I. — Allgemeine Musikztg. 32, 134.

Dupont, Hermann, Schriftsteller u. Journalist in Berlin; † daselbst 7. VII., 42 Jahre alt. — Woche 1905, 1194.

Dürr, Otto Friedrich, Mitinhaber d. Dürrschen Verlagsbuchhandlung u. Buchdruckerei in Leipzig; * daselbst 29. I. 1832; † ebenda 12. I. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905 S. 616; BZ 16, 87 (Illustr. Ztg. 1906 April 12).

Dürre, Ernst Friedrich, *Dr. phil.*, früher Professor an d. Techn. Hochschule in Aachen, zuletzt in Wiesbaden lebend, Technologe (bes. Eisenhüttenwesen); * Lyon 19. X. 1834; † Eltville 22. II. — KL 26, 270 (W). 28, 41; BZ 16, 87 (Metallurgie 1905, 129: F. Wüst, mit P; Stahl u. Eisen 1905, 383).

Dvorak, Eusebius, Violinist, Lehrer d. Violinspiels am Konservatorium d. Musik zu Neapel, früher zu Leipzig; † Venedig August/September. — Allgemeine Musikztg. 32, 573.

Ebeling, Elisabeth (Pseudon.: Christ. Ling), Jugendschriftstellerin; * Berlin 30. VII. 1828; † daselbst 5. V. — Illustr. Ztg. 124, 750; Pataky, Deutsche Frauen d. Feder 1, 174 (mit W).

Ebers, Martin René Hermann Eduard Friedrich Michael, *Dr. med.*, Arzt in Berlin; * daselbst 4. III. 1834; † ebenda 20. XII. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 6 Beil. 5; Verzeichnis d. Berliner Universitätschriften 1810—84 Nr. 5267.

Eble, Gustav, k. württemberg. Oberstudienrat, Rektor d. Gymnasiums in Rottweil; † daselbst 22. IX. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L); BZ 17, 87 (Südwestdeutsche Schulblätter 1905, 44: Th. Klett).

Ecker von Eckhofen, Edgar, Präsident d. Steiermärk. Obstbauvereins; † St. Gotthard b. Graz 24. IX. — Leopoldina 41, 102.

Eckhard, Konrad, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor f. Anatomie u. Physiologie an d. Universität Gießen; * Homberg (Hessen-Nassau) 1. III. 1822; † Gießen 28. IV. — Leopoldina 41, 49; Virchows Jahresberichte 40, I, 462 (Pagel, L); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 200; Pagel 442 (W); Hessenland 19, 148; BZ 17, 87 (Münchner Medizin. Wochenschrift 1905, 1296: E. Kehrer).

Eckstedt, August, ehemal. Mitglied d. Theaterorchesters in Hamburg; * daselbst 18. II. 1826; † ebenda 8. II. — Neuer Theateralmanach 17, 165.

Edler, Johannes, *Dr. phil.*, Professor, ständiger Mitarbeiter am Meteorolog.-Magnet. Observatorium in Potsdam; * Königsberg in d. Neumark 23. IX. 1860; † Potsdam 2. VII. — Haack, Geographenkalender 4, 210; BZ 17, 87. 18, 89 (Berichte d. deutschen physikal. Gesellschaft 3, 398: Ad. Schmidt; Ztschr. f. Vermessungswesen 1905, 566: Haußmann).

Ege, Ernst Julius v., Prälat, Generalsuperintendent a. D. in Ludwigsburg, evangel. Theolog; † Ludwigsburg 8. XII. — Allgemeine evangel. Kirchenztg. 38, 1231; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Egg, Josef, kathol. Pfarrer d. deutschen Kolonisten am Pozuzu in Peru; * in Tirol 1819; † 27. VIII. — Haack, Geographenkalender 4, 210; BZ 18, 89 (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 1906, 279 mit P).

Egli, Johann Jakob, Pfarrer u. Arzt, Gründer d. Kuranstalt in Affolten 20. II. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1408 (Nestle, mit L).

Ehmann, Hermann v., k. württemberg. Oberbaurat, Staatstechniker f. d. öffentl. Wasserversorgungswesen in Württemberg; * Möckmühl (Württemberg) 10. VI. 1844; † Stuttgart 7. XII. — Deutsche Bauztg. 39, 612; Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 628. 26 (1906), 88 (E. Mayer); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III. (Ernst, L).

Ehrbar, Friedrich, Seniorchef d. ehemal. Seubertschen Klavierfabrik in Wien, verdient um d. Musikleben der Stadt; * Hildesheim 26. IV. 1827; † auf seinem Gute Hort b. Gloggnitz 21. II. — Riemann 5 289; Illustr. Ztg. 124, 335; Allgemeine Musikztg. 32, 174; BZ 16, 88 (Ztschr. f. Instrumentenkunde 1905, 510).

Ehrenstein, Friedrich Edler v., österreich. Generalintendant i. P.; † Wien 17. I., 87 Jahre alt. — Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 18.

Ehrler, Joseph Georg, *Dr. theol.*, *Monsignore*, Bischof v. Speyer, auch Verf. homilet. Schriften; * Miltenberg 8. IV. 1833; † Speyer 18. III. — Schematismus d. Bistums Speyer 1905. 1906; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 59 (mit W); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 67; Woche 1905, 502 (P).

Eichel-Streiber, Julius v., reicher Bürger Eisenachs u. großer Wohltäter d. Stadt; † daselbst 27. IV., 85 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 626.

Eisenhart, August v., k. bayr. Staatsrat im außerordentl. Dienste, Exzellenz, 1870—76 Kabinettssekretär König Ludwigs II.; * München 3. XI. 1826; † München 21. IV. — L. v. Kobell, Unter d. vier ersten Königen Bayerns (München 1904); Dieselbe,

König Ludwig II. u. Bismarck im J. 1870 (Leipz. 1899).

Eitner, Robert, Professor, Musikhistoriker; * Breslau 22. X. 1832; † Templin (Uckermark) 22. I. — KL 26, 289 (W). 28, 41; Riemann 5 291; Allgemeine Musikztg. 32, 134; BZ 16, 90. 17, 91 (Neue Musikztg. 1905 Nr. 22: F. Schweikert; *Musica sacra* 1905, 32: A. Göhler; Monatshefte f. Musikgeschichte 1905, 64: G. Tischer; Ztschr. d. internationalen Musikgesellschaft 1905, 239).

Ellmenreich, Albert Franz Ludwig, ehemal. Hofschauspieler u. Regisseur, auch Bühnendichter u. Opernkomponist; * Karlsruhe 10. II. 1816; † Lübeck 30. V. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 71 (mit W); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 226; Brümmer 5 1, 320 (mit W); Neuer Theateralmanach 17, 174.

Ellstätter, Moritz, *Dr. jur.*, ehemal. bad. Finanzminister; * Karlsruhe 11. III. 1827; † daselbst 14. VI. — Meyer, Konversationslexikon 6 5, 722; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 139; BZ 17, 93 (Allgemeine Ztg. d. Judentums 1905 Nr. 27: S. Rothschild, Erinnerungen an Minister E.); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 498 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1905 Nr. 164; Straßburger Post 1905 Nr. 635).

Elsner, Moritz, *Dr. med.*, Professor, Hygieniker u. Bakteriolog, Mitarbeiter am k. preuß. Institut f. Infektionskrankheiten in Berlin; * Posen 1861; † Homberg v. d. H. 15. VII. — Leopoldina 41, 80; Virchows Jahresberichte 40, I, 463 (Pagel, L).

Emelé, Wilhelm, Schlachtenmaler; * Buchen im Odenwald (Baden) 20. V. 1830; † Freiburg i. B. 11. X. — Illustr. Ztg. 125, 608; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 397; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 493 (Frankhauser, L: P. A.[lbert], in Karlsruher Ztg. 1905 Nr. 289, Freiburger Ztg. 1905 Nr. 242 u. Freiburger Tageblatt 1905 Nr. 236).

Emir, Hans (Pseudonym), Schriftsteller: s. Rosenfeld, Ernst.

Engel: Palme-Engel, Adolf v., Theaterdirektor: s. Palme-Engel, Adolf.

Engel, Hans v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1893) Kommandeur d. 30 Kavalleriebrigade; † Neustrelitz 7. X., 67 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 237. 238.

Engelbrecht, A., *Dr. phil.*, Professor, erster Assistent am Chemischen Staatslaboratorium in Hamburg; † daselbst im Oktober. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 167; Leopoldina 41, 94.

Engelhard, Walter, fürstl. reuß. Staatsminister a. D.; * Gera 6. V. 1834; † daselbst 26. V. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 125.

Englisch, Wilhelm Eugen, *Dr. sc. nat.*, Privatdozent f. wissenschaftl. Photographie an d. Techn. Hochschule in Stuttgart; * Teinach (Württemberg) 2. X. 1869; † Stuttgart 14. III. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 528; Poggendorff 4, 387 (W); BZ 16, 94 (Physikal. Ztschr. 6, 193: K. Schaum).

Epler, Karl Heinrich, Bildhauer, Professor an d. Kunstakademie zu Dresden; * Königsberg in Franken 5. VIII. 1846; † Dresden 30. IV. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Suppl. 1906, 85.

Erdmann, Christian Friedrich David, *Dr. theol. et phil.*, k. preuß. Wirkl. Oberkonsistorialrat, Domherr v. Meißen, Generalsuperintendent a. D. d. Provinz Schlesien, früher ordentl. Honorarprofessor in d. evangel. theolog. Fakultät d. Universität Breslau; * Güstebiese (Neumark) 28. VII. 1821; † Blasewitz b. Dresden 11. III. — Allg. Evangel. Kirchenztg. 38, 293; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 63; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 504; Schaff & Jackson, *Encyclopedia of living divines* (New York 1887), 66 (mit W); Aus einem reichen Leben. Blätter d. Erinnerung an Dr. Dav. Erdmann. Berlin 1907; Theolog. Jahresbericht 1905, 1408 (Nestle, mit L).

Erdmann, Otto, Genremaler in Düsseldorf (Rokokobilder); * Leipzig 7. XII. 1834; † Düsseldorf 9. XII. — Illustr. Ztg. 125, 996; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 1, 403; Degener, Wer ist's 1, 197. 2, 1355.

***Erdmannsdörfer,** Max v., k. bayr. Hofkapellmeister u. Professor, Dirigent u. Komponist; * Nürnberg 14. VI. 1848; † München 14. II. — BJ X, 160 (P. v. Erdmannsdörfer-Fichtner); Neue Musikztg. 26, 246 (A. Hahn, mit P); Allgemeine Musikztg. 32, 153; Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 75; BZ 16, 96 (Die Musik 1905 März S. 342: R. Braungart; Tägl. Rundschau 1905 Nr. 47. 49: M. Chop); Riemann 5 299; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 40.

Ernesti, Adolf, *Dr. med.*, k. preuß. Generalarzt a. D., zuletzt Regimentsarzt d. 1. Garde-Regiments zu Fuß; * Rheda (Prov. Sachsen) 19. I. 1837; † Potsdam 28. II. — Virchows Jahresberichte 40, I, 463

(Pagel, L); Militärwochenblatt 1905 1643; A. Ernesti, *Anaemiae post typhum abdominalem exortae exemplum. Gryphisw. 1864. Vita.*

Eschborn, Natalie v.: s. Grünhof, Natalie Baronin v.

Eschke, Richard, Oberbibliothekar an d. Universitätsbibliothek Jena, Theolog u. Orientalist; * Zittau 8. VI. 1847; † Jena 4. X. — KL 26, 305. 28, 41; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 32; Degener, Wer ist's 1, 199. 2, 1355.

Ettig, Johann Franz, Seminarlehrer a. D. in Grimma (Sachsen), Schulmann u. Dichter; * Borna 20. XII. 1830; † 11. VI. — KL 26, 307 (W). 28, 41; Brümmer5 1, 335. 544 (mit W).

Eulenburg, Arthur Bodo Graf zu, k. preuß. Kammerherr, Fideikommißherr a. Gallingen, Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * 14. I. 1853; † Königsberg i. Pr. 14. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 262; Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 24.

Fahland, Waldemar Adolf Karl Wilhelm v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1883) Inspekteur d. 2. Ingenieur-Inspektion; * Düsseldorf, 4. VI. 1831; † Wiesbaden 9. I. — Militärwochenblatt 1905, 1625; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 13; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Briefadeligen Häuser 1907, 174.

Fahrig, Klara (Pseudonym: Alma Leschivo), geb. Gerhard, Dichterin in Nervi b. Genua; * Ronneburg (Sachsen-Altenburg) 21. VIII. 1848; * 9. III. — KL 28, 42; Brümmer5 1. 340. 548; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 495 (mit W).

Falco, August, *Dr. med.*, k. bayr. Hofrat, Besitzer u. Leiter d. Privatnervenheilanstalt St. Gilgenberg b. Bayreuth; † daselbst 26. I., 74 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 463 (Pagel, L); Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 43.

Faller, Friedrich, Posthalter in Bonndorf (bad. Schwarzwald), Mitglied d. bad. Landwirtschaftskammer, seit 1898 Mitglied d. Deutschen Reichstages (nationalliberal); * Waldshut (Baden) 17. V. 1856; † Bonndorf 15. IV. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Reichstag 1898—1903, S. 326 (mit P).

Federmann, Max, Kapellmeister in Berlin; † daselbst 21. X. — Woche 1905, 1864.

Fehr, Konrad, Direktor d. schweiz. Telegraphenwesens; † Bern 14. I. — Woche 1905, 98.

Fehre, *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Ober-Finanzrat, k. preuß. Generaldirektor d. indirekten Steuern a. D.; * 22. XII. 1836; † in d. Schweiz 16. VIII. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 195.

Feldmann, Wilhelm, k. preuß. Regierungsbaumeister,, Verkehrstechniker; * Wartjenstedt b. Hildesheim 16. XI. 1853; † Bern 2. VI. — Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 328 (-a-)

Felix, Jakob, *Dr. med.*, Professor f. Hygiene an d. medizin. Fakultät in Bukarest, Organisator d. Sanitätsdienstes im Königreich Rumänien: * Hořitz (Böhmen) 6. I. 1832; † im Februar. — Virchows Jahresberichte 40, I, 463 (Pagel, L); Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 2, 350; Gubernatis, *Dictionnaire international des écrivains du jour* 2, 933.

***Felsburg,** Albrecht Steiner v., Historienmaler; * Wien 25. II. 1838; † Innsbruck 31. X. — BJ X, 98 (H. Holland); BZ 18, 101 (Christl. Kunst 1906, 116 u. Österreich. Wochenschrift f. d. öffentl. Baudienst 1906 Nr. 6: F. J. Schmitt; Der Kunstfreund 1906, 7. 16. 28).

Feyhl, Johannes, Komponist schwäb. Volkslieder, 72 Jahre alt. — Allgemeine Musikztg. 26, 253.

Fichte, Karl Eduard v., ehemal. württemberg. Korps- u. Generalarzt u. Chef d. Medizinalabteilung d. Kriegsministeriums; * Saarbrücken 24. III. 1826; † Stuttgart 8. V. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Briefadeligen Häuser 1907 117; Illustr. Ztg. 124, 750; Virchows Jahresberichte 40, I, 465 (Pagel, L); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, L); BZ 16, 101 (Correspondenzblatt d. württemberg. ärztl. Vereins 1905, 517: B. v. Fetzer, mit P).

Finck von Finckenstein, Karl Friedrich Johannes Graf v., Fideikommißherr auf Jäskendorf u. Herr auf Gablauken (Kreis Mohrungen, Ostpreußen), k. preuß. Kammerherr u. Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit; * Jäskendorf 28. VIII. 1824; † daselbst 28. XII. — Degener, Wer ist's 1, 213. 2, 1355; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1907, 284.

Findel, Gottfried, Joseph Gabriel, Freimaurer u. Buchhändler, auch Dichter in Leipzig, Herausgeber d. »Signale f. d. deutsche Freimaurerwelt«; * Kupferberg (Bayern) 21. X. 1828; † 23. I. — KL 26, 327. 28, 41; Brümmer5 1, 552; Börsenbl. f. d. deutschen Buchh. 1905, 11078.

Fink, Richard, Vorsteher d. Meteorolog. Station auf d. St. Gotthard; † Klingenberg i. W. Ende Juli. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 8 Beil. 6.

Finkenzeller, Paul Ritter v., k. k. Major i. R., »der Held v. Brescia«; † Salzburg

12. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 21; Die Vedette (Beil. z. Wiener Fremdenblatt) 1905 Nr. 665.

Fischer, Alwin, Schauspieler; * Strauch b. Großenhain 28. I. 1863; † Stollberg 1. V. — Neuer Theateralmanach 17, 172.

Fischer, Bernhard, *Dr. phil.*, Professor, Direktor d. Chemischen Untersuchungsamtes in Breslau; * Hultschin 27. II. 1856; † Breslau 27. X. — KL 26, 329. 28, 41; Degener, Wer ist's 1, 215 (mit W). 2, 1355; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 215; Leopoldina 41, 102; Virchows Jahresberichte 40, I, 463 (Pagel, L).

Fischer, Friedrich (Fritz), *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. Chirurgie an d. Universität u. Direktor d. 2. chirurg. Abteilung im Bürgerspital zu Straßburg; * Cöln 27. VII. 1855; † Straßburg 12. VII. — Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 6, 777; Pagel 510; Virchows Jahresberichte 40, I, 463 (Pagel, L); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 88; D. Stiftungsfest d. Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg 1906, 5.

Fischer, Gottlob, Bildnis- u. Historienmaler in Stuttgart; * daselbst 17. VI. 1829; † ebenda 8. VII. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 445; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

Fischer, Johannes, chemal. Direktor d. Stadttheaters in Bremerhaven; * Wellen b. Beverstedt 1850; † Bremerhaven 18. VIII. — Neuer Theateralmanach 17, 179.

Fischer, Paul, Eisenbahn-Bau- u. Betriebsinspektor bei d. Eisenbahndirektion zu Königsberg i. Pr.; † im Dezember. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 290.

Fischer, Robert, Geheimer Regierungsrat, früher Oberbürgermeister v. Gera, Schriftsteller über Stenographie u. Freimaurertum, Herausgeber d. »Astraea« u. »Latomia«; * Gera 19. VII. 1829; † daselbst 4. II. — KL 26, 334 (W). 28, 41; Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 64.

Fischer, Wilhelm v., kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Rat, 1901—1905 Unterstaatssekretär im Reichsschatzamt; * in Württemberg; † Berlin 26. XII., 66 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 303 u. 306; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L),

Flaischlen, Prediger in Berlin, Herausgeber d. Ztschr. »Die positive Union«; † Berlin 4. IV. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

***Flemming,** Walter, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, 1876—1902 ordentl. Professor d. Anatomie an d. Universität Kiel; * auf dem Sachsenberge b. Schwerin (Mecklenburg) 21. IV. 1843; † Kiel 4. VIII. — BJ X, 164 (J. Schaffer); Leopoldina 41, 75; Naturwissenschaftl. Rundschau 20, 58 (R. v. Hanstein); Virchows Jahresberichte 40, I, 463 (Pagel, L); Chronik d. Univ. Kiel 1905/6, 60 (F. Graf v. Spee).

Florschütz, Karl, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, Leibarzt d. regierenden Herzogs v. Coburg; † 18. X., 73 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 464 (Pagel).

Föhr, Julius v., k. württemberg. Landgerichtspräsident, Landgerichtsdirektor a. D. in Cannstatt; † daselbst 17. VI. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Forch, Otto, *Dr. jur.*, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, Präsident d. Kuratoriums d. Preuß. Rentenversicherungsanstalt, bis 1891 vortragender Rat im preuß. Ministerium d. Innern; † Freudenstadt (Schwarzwald) 19. VII., 75 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 125, 172; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 171.

Forst, Leo, Schauspieler (Intriganten), zuletzt am Deutschen Schauspielhause in Hamburg; * Wien 2. III. 1864; † Hamburg 27. III. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 28; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 273; Neuer Theateralmanach 17, 168.

Förster, Karl, *Dr.*, Kunstgelehrter, lange Jahre Leiter d. Münchner Altertumsvereins u. Herausgeber d. »Wartburg«; † Wien 30. VI., im 90. Jahre. — Illustr. Ztg. 125, 66.

Förster, Richard Clemens, *Dr. med.*, k. sächs. Geheimer Hofrat, Kinderarzt in Dresden; * Augustusburg b. Schellenberg (Erzgebirge) 29. VII. 1835; † Dresden 29. III. — Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 6, 784; Pagel 526; Virchows Jahresberichte 40, I, 464 (Pagel, L); BZ 16, 164 (Jahrbuch f. Kinderheilk. 61, 888: Unruh; Münchner Medizin. Wochenschr. 1905, 1252: F. Förster).

Förtsch, Otto Carl Oskar, *Dr. phil.*, k. preuß. Major a. D., Direktor d. Provinzialmuseums in Halle a. S.; * Naumburg a. S. 18. II. 1840; † Halle a. S. 22. X. — Leopoldina 41, 92; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 176; BZ 18, 106 (Jahresschrift f. d. Vorgeschichte d. sächs.-thüring. Lande 4, I: Th. Lindner, mit P).

Franke, Julius Hermann, *Dr. phil.*, k. bayr. Steuerrat a. D., Geometer; * Lockwitz b. Dresden 8. VIII. 1842; † München 10. V. — Haack, Geographenkalender 4, 212; BZ 18, 107 (Ztschr. f. Vermessungswesen 1905, 406: Amann).

***Franke,** Richard, *Dr. phil.*, Professor, k. sächs. Oberschulrat, früher Rektor d. Gymnasiums zu Freiberg i. S., klass. Philologe u. Schulmann; * Rinteln (Kurhessen) 5. V. 1832; † Freiberg i. S. 28. I. — BJ X, 57 (D. Knauth).

Frankenberg-Lüttwitz, Otto v., k. preuß. General d. Kavallerie z. D., zuletzt (bis 1890) Kommandeur der 20. Division; † Halensee bei Berlin 10. III., 76 Jahre alt. — Militärwochenblatt 1905, 1463.

Franklin, Otto v., *Dr. jur.*, ordentl. Professor f. deutsches Privatrecht, Handels- u. Wechselrecht an d. Universität Tübingen; * Berlin 27. I. 1830; † Tübingen 5. VI. — Histor. Ztschr. 95 (1905), 568; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 440; Degener, Wer ist's 1, 227 (W). 2, 1355; Württemb. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, **L**).

Frantzen, Alfred, *Dr. med.*, Gynäkolog in St. Petersburg; * daselbst 1863; † ebenda 10. III. — BZ 16, 105 (St. Petersburger Medizin. Wochenschrift 1905, 103); Virchows Jahresberichte 40, I, 464 (Pagel, L).

Franz, Fabrikbesitzer in Sonneberg, Begründer der dortigen Puppenfabrikation; † daselbst 7. IV. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Frassini, Natalie, Sängerin: s. Grünhof, Natalie Baronin v.

Freis, Karl Wilhelm, Direktor der Bayr. Handelsbank in München; † Neu-Pasing b. München 11. II. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 72.

Freising, Amynt, ehemal. Figurant am königl. Ballet in Berlin, Universitätstanzlehrer daselbst, Begründer d. akadem. deutschen Tanzkunst; † Berlin 19. I., 79 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 22.

Frentzel, Adolf, k. preuß. Geheimer Kommerzienrat, lebenslängl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, Präsident d. deutschen Handelstages, Mitglied d. Zentralausschusses d. Deutschen Reichsbank, Vorsitzender d. Ältesten-Kollegiums d. Berliner Kaufmannschaft, Großkaufmann, auch Rittergutsbesitzer; * Köslin 15. XI. 1833; † im Kurhaus Hubertus in Schlachtensee bei Berlin 17. VII. — Illustr. Ztg. 125, 172; Woche 1905, 1442 (P); BZ 17, 107 (Deutsche Wirtschaftsztg. 1905, 735).

Freudenberg, Max, k. preuß. Bergwerksdirektor a. D.; † Bonn 15. I. — Frankfurter Ztg. 1905 Nr. 17.

Freudenfels, Siegmund, Begründer d. Großhauses Fr. in Innsbruck, Privatier in Meran, Mitglied d. Vorstehung daselbst und Stifter d. Meraner Calvillegesellschaft; † Cap d'Ail b. Mentone im Februar. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 60.

Freund, Ernst, Lehrer des Klavierspiels am Konservatorium d. Musik in Wien, früher Kapellmeister d. Stadttheaters in Düsseldorf; † Wien 3. VII. — Allgemeine Musikztg. 32, 498. 573.

Freytag, Andreas, *Dr. jur.*, k. bayr. Hofrat u. Advokat, ehem. Mitglied d. Zollparlaments, d. Bayr. Landtags u. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Scheßlitz (Oberfranken) 4. XI. 1818; † München 4. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 9 (danach: Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 6); Augsburger Postztg. 1905 Nr. 6.

Friedberg, Friedrich, Schauspieler am Stadttheater in Baden b. Wien; † daselbst 19. V., im 58. Jahre. — Neuer Theateralmanach 17, 173.

Friedemann, Emmy, verehel. Wolf, Schauspielerin: s. Wolf, Emmy.

Friedrich, *Dr. med.*, k. preuß. Generalarzt I. Kl., zuletzt Korpsarzt d. II. Armeekorps; † 5. V. — Militärwochenblatt 90, 2557.

Fries, Otto, großhgl. sächs. Oberförster u. Hauptmann d. L. a. D., Lehrer an d. landwirtschaftl. Winterschule in Marksuhl, seit 1903 Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Berka an d. Ilm 22. III. 1849; † auf der Reise nach Afrika an Bord d. Dampfers Eleonore Woermann in der Nähe von Lome (Togo) 24. VIII. — Degener, Wer ist's 1, 234. 2, 1355; Illustr. Ztg. 125, 337.

Friese, Hermann, ehemal. Sänger (Tenorist) u. Musikalieninspektor an d. Königl. Oper in Berlin; † daselbst 10. I., 85 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 163; Allgemeine Musikztg. 32, 74.

Friesicke, Adolf, Geheimer Justizrat in Berlin; † daselbst 14. IV., 69 Jahre alt. — Woche 1905, 666.

Fritzsche, *Dr. med.*, k. preuß. Generalarzt a. D., zuletzt Regimentsarzt des damaligen 1. Magdeburg. Infanteriereg. Nr. 26; † 14. III. — Militärwochenblatt 1905, 1645.

Fritzsche, Friedrich Wilhelm, früher Zigarrenarbeiter, dann Schriftsteller u. Redakteur, einer d. Führer d. deutschen Sozialdemokratie, 1868—70 u. 1877—80 Mitglied d. Deutschen Reichstags; * Leipzig 27. III. 1825; † Philadelphia Anfang Februar. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; G. Hirth. Deutscher Parlamentsalmanach 12. Ausg. (1877), 152; BZ 16, 107 (Die neue Zeit Jg. 23 Nr. 20).

Frohnstein, Michael, *Dr. med.*, Spezialarzt für Hals-, Nasen- u. Ohrenkrankheiten in

Moskau; † daselbst 6. VIII., 51 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte, 40, I, 464 (Pagel, L).

Fubell, Friedrich, Stadtrat u. Ehrenbürger v. Halle, fr. Prediger, 1849—67 u. 1873—82 Mitglied d. Preuß. Abgeordnetenhauses (fortschrittl., dann nationalliberal); † 25. I., 94 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Fuchs von Bimbach u. Dornheim, Regina Freiin v., Schriftstellerin: s. Güthner, Regina.

Gahlen, Friedrich Wilhelm v., *Dr. med.*, Sanitätsrat in München-Gladbach; * Barmen 13. VI. 1823; † im Januar. — Frankfurter Ztg. 1905 Nr. 18; Verzeichnis der Berliner Univ.-Schriften 1810—84 Nr. 4097.

Gaisberg, Hermann Wilhelm Albrecht Ernst Gustav Friedrich Freiherr v., lebenslängl. Reichsrat der Krone Bayern; * Stuttgart 7. VI. 1824; * auf Schloß Neudegg bei Donauwörth (Oberbayern) 23. IV. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 98; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 232.

Galler, Julius Oskar, Buch- u. Musikalienhändler (Firma: Sulzer & Galler) in Stuttgart, 1893—1898 Mitglied des Deutschen Reichstags (süddeutsche Volkspartei), seit 1900 d. württemberg. Landtags; * Meßkirch (Baden) 16. V. 1844; † Stuttgart 16. VII. — Illustr. Ztg. 125, 172; Kürschner, Deutscher Reichstag 1893, 315 (mit P); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Gantzert, Eugen, ehemal. Kammermusiker in Hannover; * daselbst 29. II. 1836; † ebenda 24. V. — Neuer Theateralmanach 17, 173.

Ganzenmüller, Konrad, *Dr.*, Regierungsassessor am k. Statist. Bureau in Dresden, Geograph; * Zoltingen (Bayern) 27. XII. 1841; † Dresden 22. II. (oder V.?) — Haack, Geographenkalender 4, 213 (mit L); BZ 17, 109 (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 27, 569: E. Oppermann, mit P).

Gareis, Anton, k. k. Regierungsrat, Vorstand d. Instrumentendepots d. Hydrograph. Amtes in Pola, k. u. k. Linienschiffsleutnant a. D.; † Wien 6. IV. — Leopoldina 41, 45. 54; Haack, Geographenkalender 4, 214.

Gaßner, Heinrich, *Dr. jur.*, Oberbürgermeister d. Stadt Mainz; * 8. VI. 1847; † Mainz 9. IX. — Illustr. Ztg. 125, 610; BZ 17, 110 (Gemeinnützige Blätter f. Hessen-Nassau 1905, 341).

Gebhardt, Bruno, *Dr. phil.*, Professor, Realschuloberlehrer in Berlin, Historiker; * Krotoschin 9. X. 1858; † Berlin 14. II. — KL 26, 386 (W). 28, 41.

Gebhardt, Heinrich, ehemal. Studienrektor d. Gymnasiums in Passau; † München im Januar, 77 Jahre alt. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 37.

Geest, Richard, k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1902) Kommandeur d. 62. Infanteriebrigade; † Freiburg i. B. 11. VI., 59 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 141; Militärwochenblatt 90, 2537.

Geiger, Karl Joseph, Historienmaler u. Aquarellist in Wien; * daselbst 14. XII. 1822; † ebenda 19. X. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 24. 5, 214; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 5, 122; Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Geitner, Hermann, k. preuß. Gartendirektor, Umgestalter d. Tiergartens u. Zoolog. Gartens in Berlin; † daselbst 28. X., 50 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 125, 689; BZ 17, 114 (Gartenflora 54, 644: A. Dittmer, mit P).

Genast, Emilie, Sängerin: s. Merian-Genast, Emilie.

***Gény,** Joseph, *Dr. phil.*, städt. Archivar u. Bibliothekar in Schlettstadt; * daselbst 2. VI. 1861; † ebenda 9. I. — BJ X, 269 (F. Lauchert); KL 26, 393 (W). 28, 41; Augsburger Postztg. 1905 Nr. 8; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 72. 80; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 662 (Kaiser, L: *Revue catholique d'Alsace N. S.* 24, 5: J. Grussenmeyer; Straßburger Post 1905 Nr. 27 [H. Kaiser]; Histor. Jahrb. 26, 477: L. Pfleger; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins N. F. 20, 310: W. Wiegand).

Georges, Wilhelm, ehemal. Maschinendirektor d. Hoftheaters in Stuttgart; † Rostock im September. — Neuer Theateralmanach 17, 180.

Gerber, Friedrich Gottlieb, Gründer d. evangel. Lehrerseminars Muristalden u. Präsident d. evangel. Kirche in Bern, Volksschriftsteller; * Gsteig b. Saanen 14. I. 1828; † 5. (oder 3.?) VII. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1409 (Nestle, mit L).

Gerhard, Alma, verehel. Leschivo, Schriftstellerin: s. Leschivo, Alma.

Gerl, Helene, hgl. koburg-goth. Kammersängerin, Koloratursängerin am Hoftheater in Braunschweig; * Koburg 15. II. 1847; † Braunschweig 19. II. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 102; Allgemeine Musikztg. 32, 174; Neuer Theateralmanach 16, 166.

Gesell, Wilhelm, Direktor d. Württemberg. Bankanstalt; † Stuttgart im Januar, 64 Jahre alt. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 25.

***Geß,** Friedrich Ludwig v., Reichsgerichtsrat a. D., Jurist u. Parlamentarier; * Ellwangen 21. XII. 1828; † Eßlingen 24. IV. — BZ X, 238 (W. Lang); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 98; Illustr. Ztg. 124, 659; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, L).

Geß, Theodor, württemberg. Dekan a. D.; † Cannstadt 4. VI. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Geyr, Wilhelm, Gutsbesitzer auf Konberghof b. Neuß, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); † 8. IX., 53 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Giersberg, Erich, Branddirektor, Leiter d. Berliner Feuerlöschwesens; † Berlin 24. II., 51 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 610; Woche 1905, 366. 373 (P).

Giesecke, Bruno, *Dr. phil.*, k. sächs. Geheimer Kommerzienrat, Chef der Typograph. Anstalt von Giesecke u. Devrient in Leipzig; * daselbst 14. IX. 1835; † ebenda 1. II. — Illustr. Ztg. 125, 930; Degener, Wer ist's 1, 257. 2, 1355; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 11432.

***Giesl von Gieslingen,** Heinrich Freiherr, k. k. Feldzeugmeister, ehem. österreich. Gendarmeriechef; * Olmütz 7. VIII. 1821; † Wien 2. VII. — BJ X, 112 (K. Harbauer).

***Gla,** Dietrich, *Dr. theol.*, Oberlehrer u. Religionslehrer in Dortmund, Theolog u. Bibliograph; * Niesen 6. XII. 1852; † Dortmund 18. III. — BJ X, 266 (F. Lauchert); KL 26, 406 (W). 28, 41; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 88 (W).

Glanvell, Viktor Wolf Edler v., *Dr. jur.*, außerordentl. Professor f. Kirchenrecht mit d. Lehrauftrag f. Rechtsenzyklopädie an d. Universität Graz, auch Alpinist; * Klagenfurt 4. IX. 1871; † durch Absturz am Fölzstein in d. Hochschwabgruppe 7. V. — Illustr. Ztg. 124, 750. 766 (mit P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 264; BZ 16, 120 (Deutsche Alpenztg. 1905, 147: H. Barth); Degener, Wer ist's 1, 260.

Glaeser, J. A., *Dr. med.*, Arzt in Hamburg, einer d. Leiter d. Allgemeinen Krankenhauses daselbst; † Hamburg im September. — Virchows Jahresberichte 40, I, 465 (Pagel L).

Glaevecke, Ludwig, *Dr. med.*, Professor f. Gynäkologie an d. Universität Kiel; * Rostock 15. V. 1855; † Kiel 5. IV. — Pagel 602; Virchows Jahresberichte 40, I, 465 (Pagel, L); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 48.

Gliszcynski, Anton Dejanicz v.: s. Dejanicz.

Gogh, Albert v., Theaterdirektor; † Altona 28. IV., 49 Jahre alt. — Neuer Theater-almanach 17, 171.

Goldberg, Albert, hgl. mecklenburg. Kammersänger, Oberregisseur d. Oper d. Leipziger Stadttheaters, früher Opernsänger (Baritonist); * Braunschweig 8. VI. 1847; † Leipzig 1. XI. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 107; Allgemeine Musikztg. 32, 749; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 337; Illustr. Ztg. 125, 689. 707 (B. S., mit P); Musikztg. 26, 174 (mit P); Degener, Wer ist's 1, 266. 2, 1355.

Goldmann, *Dr. theol.*, Wirkl. Geheimer Rat, früher Präsident d. großhgl. hess. Oberkonsistoriums; † Darmstadt 29. X., 84 Jahre alt. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 1887; Hessenland 19, 320.

Goldschmidt, Louis (Pseudonym: Randolf), Schauspieler: s. Randolf, Louis.

Gollmert, Louis, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Archivrat a. D.; † Berlin 22. VII., 78 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 192.

Goltz, Karl August Philipp Graf von der, k. preuß. Kammerherr u. Oberküchenmeister, Wirkl. Geheimer Rat, außerordentl. Gesandter u. bevollmächtigter Minister (zuletzt in Darmstadt); * Reetz 26. V. 1848; † Villa Douglas b. Konstanz 24. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1907, 318; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 302.

***Goltz,** Theodor Alexander Georg Ludwig Freiherr von der, *Dr. phil.*, großhgl. sächs. Hofrat, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Direktor der Landwirtschaftl. Akademie in Poppelsdorf und ordentl. Professor an d. Universität Bonn, Landwirt u. Nationalökonom; * Koblenz 10. VII. 1836; † Poppelsdorf 6. XI. — BJ X, 227; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 292. 913; KL 26, 417 (W). 28, 41; Illustr. Ztg. 125, 735 u. Nr. 3201 (mit P); BZ 17, 121, (Blätter f. Zuckerrübenbau 1905, 335; Soziale Kultur 1905, 675: J. Altkemper; Evangelisch-sozial 1906, 29: E. Frhr. v. d. Goltz).

Gombert, Marie, Schauspielerin; † Berlin 2. VII., 36 Jahre alt. — Neuer Theater-almanach 17, 176.

Görger, Oskar, *Dr. med.*, Arzt in Freiburg i. B., Gründer d. Oberrhein. Thomas-Phosphat-Werke; † Cannes im Februar, 56 Jahre

alt. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 68.

Göring, C. Anton, Professor, Landschafts- u. Tiermaler, auch Naturforscher; * Schönhaide (Sachsen-Altenburg) 18. XI. 1836; † 12. XII. — Degener, Wer ist's 1, 204. 2, 1355; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 66. Suppl. 1906, 110; BZ 18, 123 (Ornitholog. Monatsschrift 31, 168: O. Koepert).

Göring, Karl, kaiserl. Wirkl. Geheimer Rat a. D., ehemal. Chef d. Reichskanzlei; * Halberstadt 10. XI. 1829; † Friedrichsroda 23. VIII. — Illustr. Ztg 125, 337; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 200.

Gornig, Wilhelm, Amtsgerichtsrat a. D. in Beuthen (Oberschlesien), 1873—1903 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); * Trenkau b. Leobschütz 31. I. 1829; † Schöneberg 1. V. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 190 (mit P).

Goes, Heinrich, k. preuß. Artillerieoberst a. D., 1888—97 Direktor d. Geschützgießerei in Spandau; † Darmstadt 6. V., 62 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 793.

Graeser, Hermann, Dichter u. Schriftsteller in Dresden; † daselbst 18. I. — Illustr. Ztg. 124, 128.

Gräve, Alexander Edler v., Landschaftsrat auf Borek (Posen), 1867—71 Mitglied d. Reichstags (Pole); † 13. X., 86 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Graeven, Hans, *Dr. phil.*, Direktor d. Provinzialmuseums in Trier, christl. Archäolog; * Hannover 15. III. 1866; † Trier 6. XI. — Illustr. Ztg. 125, 735; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 255. 233 (Th. P.); Histor. Ztschr. 96 (1905), 384; BZ 18, 124 (Byzantin. Ztschr. 15, 515; Ztschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1905, 539).

Gremblick, Julius, Professor, Botaniker in Hall (Tirol); † daselbst 12. VIII., 55 Jahre alt. — Leopoldina 41, 83.

Grinvalszky, Karl, Schauspieler: s. Hermann, Karl.

Groppler, Franz, Gemeindeschullehrer a. D. in Berlin, Vorsitzender d. Berliner Lehrervereins, Förderer d. Knabenhandarbeits-Unterrichts; † 24. IV. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 5.

Groß, Vizepräsident d. oldenburg. Handelskammer, Präsident d. oldenburg. Landtags, engl. Konsul in Oldenburg; † daselbst 4. I., 72 Jahre alt. — Woche 1905, 52.

Grottewitz (eigentlich: Pfütze), Kurt, *Dr. phil.*, Dichter u. Schriftsteller; * Grottewitz b. Grimma (Sachsen) 22. II. 1866; † Grünau 16. VII. — KL 26, 443 (W). 28, 41; Woche 1905, 1240; Brümmer 5 2, 55 (W).

***Grüllich,** Oskar Adalbert, k. sächs. Geheimer Rat, Schulinspektor, Dezernent d. sächs. Seminarwesens; * Neugersdorf (Oberlausitz) 21. V. 1840; † Dresden 23. V. — BJ X, 197 (V. Hantzsch); BZ 16, 124. 17, 123 (Deutsche Blätter f. erzieher. Unterricht 1905 Nr. 41: E. Zeissig; Leipziger Lehrerztg. 1905 Nr. 34: Meyrich; Deutsche Schulpraxis 1905 Nr. 25: R. Seyfert; Pädagog. Blätter f. Lehrerbildung u. Lehrerbildungsanstalten 1905, 382).

Grüner, k. bayr. Kommerzienrat, früher Besitzer d. Aktienbrauerei in Fürth i. B.; † daselbst 30. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 50.

Grunert, Karl, *Dr. med.*, Professor, Privatdozent f. Ohrenheilkunde an d. Universität Halle a. S.; * Berga am Harz 12. I. 1867; † Halle a. S. 23. IX. — Virchows Jahresberichte 40, I, 465 (Pagel, L); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 608; Leopoldina 41, 94; Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg 1905/6, 27 (Schwartze, nach Archiv f. Ohrenheilkunde 66, 1).

Grünhof, Natalie Baronin, morganatisch vermählt mit † Herzog Ernst Alexander v. Württemberg-Koburg, geb. Eschborn (Künstlername: Frassini), ehemal. Opernsängerin; * Mannheim; † Charlottenburg 14. IV. — Allgemeine Musikztg. 32, 305; Neue Musikztg. 26, 458. 453 (mit P); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 90; Neuer Theateralmanach 17, 171.

Gugel, Eugen, Professor d. Architektur an d. Polytechn. Schule in Delft, Kunsthistoriker u. Architekt; * Bergzabern (Rheinpfalz) 1832; † Haag 21. V. — Illustr. Ztg. 124, 873; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 376; Kunstchronik 16, 457; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 125 Unterh.-Beil.

Gundling, Eduard, *Dr. jur.*, Professor d. österreich. Staatsrechts in Prag; † daselbst 28. X., 87 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 215.

Gungl, Franz, Kapellmeister d. kaiserl. französ. Theaters in Riga; † daselbst, 60 Jahre alt. — Allgemeine Musikztg. 32, 232.

Günther, Rudolf Biedermann, *Dr. med.*, k. sächs. Geh. Rat, Präsident d. sächs. Landesmedizinal-Kollegiums in Dresden, Mitglied d. Reichsgesundheitsamtes; * Dresden 18. IV. 1828; † daselbst 16. II. — Biograph. Lexikon d. hervorragenden Ärzte 2, 682; Pagel 651; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 335; Virchows Jahresberichte 40, I, 465 (Pagel, L).

Gurland, Rudolf Hermann, getaufter Rabbiner, erst Judenmissionar, zuletzt Pastor an d. Trinitatiskirche in Mitau; † Odessa Anfang Juni, 60 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906, Nr. 2 Beil. 6; Perthes, Handlexikon f. evangel. Theologen 1, 779.

Gurlitt, Wilhelm, *Dr. phil.*, ordentl. Professor f. klass. Archäologie an d. Universität Graz, Kurator d. Steiermärk. Landesmuseums; * Rom 7. III. 1844; † Graz 13. II. — KL 26, 455. 28, 41; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 304. 320; Illustr. Ztg. 124, 279; BZ 18, 126 (Almanach d. kaiserl. Akademie d. Wissensch. 55, 316: J. v. Karabacek).

Gutbrod, Karl, *Dr. jur. honoris causa*, kaiserl. Wirkl. Geheimer Rat, Präsident d. Reichsgerichts in Leipzig; * Stuttgart 10. III. 1844; † Leipzig 17. IV. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 92. 94 (nach Reichsanzeiger) u. 95; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, L); Illustr. Ztg. 124, 562 (J. P., mit P).

Güthner, Regina (Nina) Henriette Wilhelmine, geb. Freiin Fuchs von Bimbach und Dornheim, Dichterin u. Schriftstellerin; * Schloß Bimbach (Bayern) 25. VIII. 1835; † München 29. I. — KL 26, 456 (W). 28, 41; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 220; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 298 (mit W); Brümmer 5 2, 68. 479 (mit W); Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 50.

Gutschmid, Felix Freiherr v., kaiserl. Wirkl. Geheimer Rat, früher deutscher Gesandter in Chile u. Japan (bis 1897); * 10. X. 1843; † Dresden 17. X. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 277; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 248.

Haack, Franz Albert, k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1892) Kommandant d. 69. Infanterie-Brigade; † Berlin 17. I. — Militärwochenblatt 1905, 1627; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 16; Berliner Tageblatt 1905 Nr. 32.

Haake, Gustav Adolf Moritz, Bauerngutsbesitzer in Letschin b. Lebus (Reg.-Bez. Frankfurt a. O.), Mitglied d. Deutschen Reichstags 1893—1903 (freikonservativ); * Letschin 28. XI. 1838; † 7. III. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Deutscher Reichstag 1898—1903, 50 (mit P).

Haas, Jakob, *Dr. phil.*, Professor am Luitpoldgymnasium in München, pädagog. Schriftsteller; * Witzmannsberg b. Passau 1849; † München 20. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 34.

Haas, Ida, ehemal. Vorleserin d. Kronprinzessin Stefanie v. Österreich; † Wien 7. I., im 51. Jahre. — Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 10.

Haas, Robert, Professor d. techn. Chemie an d. Techn. Hochschule in Karlsruhe; † daselbst 22. XII., 58 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 608; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 499 (Frankhauser, L: A. H.[erzog], Zum Tode v. R. H. in Bad. Presse 1905 Nr. 303).

Haase-Bosse, Sophie, Konzertsängerin; † Cöln 12. XI. — Woche 1905, 2038.

Habicht, Hermann, *Dr. jur.*, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, vortragender Rat im preuß. Justizministerium u. Mitglied d. Justizprüfungskommission, Richter u. Schriftsteller; † Berlin 28. XII. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 305.

Hachmann, Cord, Oberregisseur u. Schauspieler am Deutschen Schauspielhause in Hamburg (Heldendarsteller); * daselbst 12. V. 1848; † ebenda 24. V. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 122; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 379; Neuer Theateralmanach 17, 173.

Hackl, Max, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Solln bei München, populärwissenschaftl. Schriftsteller; † Solln Ende März. — Virchows Jahresberichte 40, I, 464 (Pagel, L).

Hagelberg, Otto Friedrich, k. preuß. Amtsrat, Domänenpächter in Lüne (Prov. Hannover), 1893—1903 Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Melbeck (Kreis Lüneburg) 2. XII. 1845; † 1. I. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 4; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 297 (mit P).

Hagen, Adolf (Pseudonym), Dichter u. Schriftsteller: s. Harpf, Adolf.

Hagen, Heinrich, v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1887) Kommandeur d. 6. Kavallerie-Brigade; * Königsberg i. Pr. 19. V. 1831; † Schönheide b. Spremberg 18. XI. — Illustr. Ztg. 125, 824; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 274. 276.

Hagen, Richard, langjähr. Direktor d. Stadttheaters zu Rostock u. d. Kurtheaters in Swinemünde (Tenorbuffo); * Rostock 12. VIII. 1843; † daselbst 17. I. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 383; Neuer Theateralmanach 17, 164.

Hahn, Alexander Heinrich Ludwig v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1889) Kommandeur d. 4. Feldartillerie-Brigade; * Lingen 6. IX. 1833; † Naumburg a. d. Saale 21. VIII. — Militär-

wochenblatt 90, 3497; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 198.

Halbey, Hermann, *Dr. med.*, k. preuß. Sanitätsrat in Bendorf a. Rh., dirigierender Arzt d. Erlenmeyerschen Anstalten f. Gemüts- u. Nervenkrankheiten; * Strinz-Margarethae (Reg.-Bez. Wiesbaden) 4. VIII. 1846; † 19. V. — Virchows Jahresberichte 40, I, 465 (Pagel); H. Halbey, Z. Kenntnis d. platten Beckens. Diss. Marburg 1869. Lebenslauf.

Hallenstein, Katharina (Käthi), geb. Hassel, Witwe d. 1892 † Hofschauspielers Konrad H., früher Schauspielerin am Prager deutschen Theater; † Baden b. Wien 28. I., im 68. Jahre. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. deutschen Bühne 389. 400; Neuer Theateralmanach 17, 164.

Hamel, Josef, Schauspieler: s. L'Hamé, Josef.

Hammer, August, k. preuß. Oberst u. Kommandant v. Glatz; † Breslau 22. VIII., 54 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 612 Beil. 7.

Hammer, Hans, *Dr. med.*, Professor d. Hygiene an d. Techn. Hochschule in Brünn; * Wien 1865; † 20. I. — Virchows Jahresberichte 40, I, 460 (Pagel, **L**).

Hammer, Karl, Hofbuchdruckereibesitzer in Stuttgart; † daselbst 30. VIII. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, **L**).

***Hammerstein-Gesmold,** Ludwig Karl Wilhelm Freiherr v., Jesuit, theolog. Schriftsteller (Askese, Polemik, Sozialpolitik, Pädagogik); * Schloß Gesmold b. Osnabrück 1. IX. 1832; † Trier 14. (nach Frhrl. Taschenb.) VIII. — BJ X, 263 (F. Lauchert); KL 26, 474 (**W**). 28, 42; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 104 (**W**); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 309; BZ 16, 126 (Die Reformation 1905 Nr. 23: D. v. Oertzen).

Hammerstein-Loxten, Hans Christian Friedrich Wilhelm Freiherr v., Herr auf Steinhorst, k. preuß. Staatsminister d. Innern, auch Historiker; * Lüneburg 27. IV. 1843; † Berlin 20. III. — Illustr. Ztg. 124, 443 (J. P., mit **P**); Woche 1905, 493 (**P**); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 313; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 7 (nach Reichsanzeiger).

Hanau: Karl Fürst von Hanau und zu Horowitz, vormal. kurhess. Premierleutnant, Sohn des letzten Kurfürsten v. Hessen Friedrich Wilhelm I.; * Cassel 29. XI. 1840; † daselbst 27. I. — Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 338; Hessenland 19, 41.

Handloser, Musikdirektor in Constanz am Bodensee; † daselbst 12. I. — Augsburger Postztg. 1905 Nr. 11; Allgemeine Musikztg. 32, 74.

Hanfstängl, Erwin, hgl. sachsen-koburg-goth. Professor, k. preuß. Hofphotograph, Leiter d. Photographischen Kunstanstalt H. in München; * Dresden 1838; † München 14. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1906 Nr. 24. 25.

Hanitzsch, Reinhold, Architekt, Stadtrat a. D. zu Frankenberg i. S., Erbauer d. dortigen Rathauses; † daselbst 22. I. — Dresdner Nachrichten 1905 Nr. 25.

Hanstein, Ludwig v., ehemal. Pfarrer d. Zivilgemeinde d. Invalidenhauses in Berlin, der älteste Geistliche der Stadt; † daselbst 5. XI., 93 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6; Woche 1905, 1954.

Haradauer Edler von Heldendanck, Karl, k. k. Oberst d. R., Kartograph; † Wien 10. V. — Leopoldina 41, 65; Haack, Geographen-Kalender 4. 217.

Harm, Friedrich (Fritz), Kaufmann in Elberfeld, 1884—98 Mitglied d. Deutschen Reichstags (Sozialdemokrat); * Leezen (Holstein) 25. VIII 1844; † 14. X. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, D. Reichstag 1893, 208 (mit **P**).

Harpf, Josef Adolf (Pseudonym: Ad. Hagen), *Dr. phil.*, Dichter u. Schriftsteller in Leoben; * Graz 18. III. 1857; † Minnie (Oberägypten) 4. XII. — KL 26, 486 (**W**); Brümmer 5 2, 100. 489 (mit **W**); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 591.

***Hartleben,** Otto Erich, Dichter; * Clausthal 3. VI. 1864; † Gardone am Gardasee 11. II. — BJ X, 61 (A. Eloesser); Illustr. Ztg. 124, 239 (mit **P**); Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 73 (O. J. Bierbaum); BZ 16, 128. 17, 128. 18, 150 (**L**).

Hartmann, Maurus, *P.*, Missionar von den „weißen Vätern", Superior v. Madihira in Deutsch-Ostafrika, früher Präfekt in Daressalam; † 20. VIII. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Haselberg, Ernst v., früher Stadtbaumeister v. Stralsund, † daselbst 1. IX., 76 Jahre alt. — Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 464 (A. Schultze).

Hasenfeld, Emanuel, *Dr. med.*, Privatdozent f. Balneologie an d. Universität Budapest, Badearzt in Franzensbad; † Budapest 21. II., 68 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40. I, 466 (Pagel, **L**).

Hassel, Katharina (Käthi), Schauspielerin: s. Hallenstein, Katharina.

Haubold, Karl, k. sächs. Kommerzienrat, bedeutender Maschinenbauer in Chemnitz i. S.;

† daselbst 15. III., 60 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

***Hauck,** Hermann Guido, *Dr. rer. nat.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Prof. d. Mathematik an d. Techn. Hochschule zu Charlottenburg, auch Kunstforscher u. Ästhetiker; * Heilbronn a. N. 26. XII. 1842; * Charlottenburg 25. I. — BJ X, 113 (Doehlemann); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 184. 191; Illustr. Ztg. 124, 200; KL 26, 494 (W). 28, 42; Leopoldina 41, 38; Woche 1905, 188 (P); Jahresber. d. Deutschen Mathematikervereinigung 14, 289 (E. Lampe); Deutsche Bauztg. 39, 68; Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 72 (Gerh. Hessenberg); BZ 18, 130 (Jahrb. f. Zeichnen- u. Kunstunterricht 1906, 133).

Hauck, Thomas Ritter v., *Dr. jur.*, Oberstaatsanwalt a. D. in München, früher Mitglied d. bayr. Landtags u. Deutschen Reichstags (Zentrum), Jurist u. Publizist; * Gerolzhofen (oder Russelsheim?) 27. IV. 1823; † München 26. IX. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 229; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 109 (mit W); G. Hirth, Deutscher Parlamentsalmanach 12 (1877), 165.

Hauptmann, Karl Gottlieb, Leineweber in Sebnitz (Sachsen), sächs. Volksdichter; † Ende September, 89 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 8 Beil. 6.

***Hausmann,** Ludwig Gustav (Pseudonym: Gustav H. Oekander), *Dr. phil.*, Professor, Direktor d. höheren Töchterschule in Dresden, Schulmann, auch lyr. u. dramat. Dichter; * Dresden 11. III. 1840; † daselbst 30. VIII. — BJ X, 200 (A. Reichardt); KL 26, 499 (W). 28, 42; Brümmer 5 2, 112.

Heck, Valentin, Kunsthändler u. Verleger (V. A. Heck) in Wien; * daselbst 7. VIII. 1842; † ebenda 22. IX. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 8476. 8593.

Heerwagen, August, Gymnasialprofessor in Nürnberg, Vorsitzender d. Naturforschenden Gesellschaft daselbst; † Nürnberg im Oktober. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 183.

Heigel, Karl August v., Dichter in München; * daselbst 25. III. 1835; † Riva am Gardasee 6. IX. — KL 26, 507 (W). 28, 42; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 472; Illustr. Ztg. 124, 442 (M. Wallberg, mit P); Woche 1905, 1600 (P); Brümmer 5 2, 117. 498 (mit W); Neuer Theateralmanach 17, 180.

Heimburg, Alexander Ludwig v., fürstl. schaumburg-lipp. Hofkammerrat u. Güterdirektor; * Birkenfeld 30. VI. 1847; † Vietgest (Mecklenburg-Schwerin) 10. (?) X. — Degener, Wer ist's 1, 321. 2, 1355; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 292. 921.

Heine, Ernst, Naturalienhändler u. Entomolog in Leipzig; † daselbst 24. VI. — Leopoldina 41, 94.

Heinrich, Franz, *Dr. phil.*, vormal. k. bayr. Reichsarchivrat; † München 25. X. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 5.

Heinze, Frau Anna, geb. Voigt, Dichterin u. Schriftstellerin in Dresden-Blasewitz, Gemahlin d. Dichters Paul H.; * Rothenburg (Oberlausitz) 2. V. 1858; † Mitte März. — KL 26, 514 (W). 28, 42; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 327; Brümmer 5 2, 500 (mit W).

***Heinzel,** Richard, *Dr. phil.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor f. deutsche Philologie an d. Universität Wien; * Capo d'Istria 3. XI. 1838; † Wien 4. IV. — BJ X, 16 (A. E. Schönbach); BZ 16, 131. 17, 131 (Neue freie Presse 1905 April 7: R. Meringer; Ztschr. f. d. österr. Gymnasien 1905, 377).

Heinzelmann, Wilhelm J. R., *Dr. phil.*, Professor, Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Erfurt, Sekretär d. Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften daselbst, Schulmann u. Historiker; * Salzwedel (Altmark) 16. V. 1840; † Erfurt 22. VII. — Degener, Wer ist's 1, 324 (mit W). 2, 1355; Illustr. Ztg. 125, 172; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 176; KL 26, 515 (mit W). 28, 42.

Helldorf, Karl Heinrich Ferdinand August v., Fideikommißbesitzer auf St. Ulrich, Stöbnitz u. Öchlitz (Kreis Querfurt), k. preuß. Major a. D., seit 1874 Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit; * St. Ulrich bei Mücheln (Bez. Halle a. S.) 9. VII. 1832; † 5. XI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 295. 921; Degener, Wer ist's 1, 326. 2, 1355.

Heller, Heinrich, *Dr. med.*, k. württemberg. Generaloberarzt a. D.; † 4. I. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

Henle, Jakob v., k. bayr. Regierungsdirektor a. D.; † München 24. IX., im 79. Jahre. — Deutsche Bauztg. 39, 476.

Henning auf Schönhoff, k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1888) Kommandeur der 25. Infanteriebrigade; † Gotha 1. I., 74 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 612 Beil. 7; Militärwochenblatt 1905, 1625.

Henry, Oskar, Verleger (Firma Otto Enslin)

in Berlin; † daselbst 5. II., 43 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Hepperger, Karl v., Vizebürgermeister v. Bozen u. Landeshauptmann-Stellvertreter in Tirol, Mitglied d. Abgeordnetenhauses des österreich. Reichsrats; † Bozen 18. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 30.

Herbert, Heinrich, Professor a. D. in Hermannstadt (Siebenbürgen), Lokalhistoriker; * Hameruden 27. VII. 1838; † 16. VI. — KL 26, 526 (W). 28, 42.

Hermanek, Johann, Ingenieur, Prof. f. Hydromechanik an d. Techn. Hochschule in Wien; † im Juni, 41 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1906 Beil. II, 536.

Hermann, Karl (eigentlich Grinvalszky), kaiserl. Professor, Mitglied d. Schauspielhauses in Frankfurt a. M. (Charakterdarsteller) u. Lehrer am Stockholmer Konservatorium daselbst; * Késmark (Ungarn) 27. II. 1849; † Frankfurt a. M. 30. XII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 139; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 421; Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Hermann, Louis, ehemal. Konzertmeister am Stadttheater in Danzig; * daselbst 26. IX. 1864 (?); † ebenda 25. III. — Neuer Theateralmanach 17, 168.

Hermes, Eduard, Männergesangskomponist in Königsberg i. Pr.; * Memel 15. V. 1818; † Königsberg i. P. im März. — Illustr. Ztg. 124, 445; Riemann 5 483.

Herrmann-Ebler, Karl, Professor an d. Kgl. Akademie d. bildenden Künste in Dresden, Bildhauer; † im Mai (?). — Kunstchronik 16, 397.

Hertell, von, k. preuß. Major, Kompagniechef im Invalidenhause zu Berlin; † daselbst 18. V. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 118.

***Herterich,** Johann, Professor an d. Akademie d. Künste in München, Maler; * Ansbach 23. IV. 1843; † München 26. X. — BJ X, 180 (H. Holland); Degener, Wer ist's 1, 334. 2, 1355.

Herz, Otto, Kustos am Zoolog. Museum d. Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften in St. Petersburg, Entomologe; * Hoyerswerda (Schlesien) 1853; † St. Petersburg Ende Juli. — Leopoldina 41, 83; Haack, Geographen-Kalender 4, 218; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 200.

Herz, Otto, Hofsolotänzer am Kgl. Hof- u. Nationaltheater in München; † daselbst 5. II. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 61.

Herz von Hertenried, Ludwig, *Dr. med.*, Augenarzt in Wien; † daselbst 17. XI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 466 (Pagel, L).

Heß, Wilhelm, *Dr. med.*, Geheimer Medizinalrat, Augenarzt in Mainz; * Gießen 25. VIII. 1831; † Gonsenheim b. Mainz 27. II. — Virchows Jahresberichte 40, I, 466 (Pagel, L); BZ 17, 133 (Archiv f. Augenheilkunde Bd. 53: Horstmann, mit P; Klin. Monatsblätter f. Augenheilkunde 43, 280 mit P; Ztschr. f. Augenheilkunde 14, 625: Kuhnt).

Hesse, Geheimer Justizrat, Landgerichtsdirektor am Landgericht I in Berlin; † daselbst 26. XI. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 280.

Hesse, Anna, geb. Leue (Frau Margarete), zur Zeit des Aufstandes in Kamerun als Krankenschwester tätig, „die Heldin von Kamerun"; † Werder a. d. Havel 23. VI. — Woche 1905, 1102. 1109 (P); BZ 17, 133 (Daheim 41. Jg. Nr. 42: A. M. Hesse).

Hessen - Philippsthal - Barchfeld, Alexis Landgraf v.: s. Alexis.

Heßler, Franz Albert, k. sächs. Oberjustizrat, früher Universitätsrichter in Leipzig; † daselbst 22. V., 81 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 125 Beil.

Hetzel, Karl, Schauspieler am Hoftheater in Dessau; † daselbst 19. IV., im 57. Jahre. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 141; Neuer Theateralmanach 17, 170.

Heubner, Konrad Leonhard, Professor, städt. Kapellmeister u. Direktor d. Konservatoriums in Koblenz, Komponist; * Dresden 1860; † Koblenz 6. VI. — Riemann 5 488; Allgemeine Musikztg. 32, 434; BZ 16, 134 (Musikal. Wochenblatt 1905 Nr. 25: J. Hagemann).

Heydt, Georg, ehemal. Verl. d. „Hanauer Ztg."; † Hanau 7. II., 57 Jahre alt. — Hessenland 19, 56.

Heyne, Wilhelm, k. k. Regierungsrat, früher Professor f. Wasserbau an d. Techn. Hochschule in Graz; * Homburg 2. V. 1839; † Graz 6. IV. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 72; Poggendorff 3, 630. 4, 639 (W).

Hilger, Albert, *Dr. phil.*, k. bayr. Hofrat u. Obermedizinalrat, ordentl. Professor d. Pharmazie u. angewandten Chemie an d. Universität München; * Homburg (Rheinpfalz) 2. V. 1839; † Possenhofen am Starnberger See 17. V. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 328; Leopoldina 41, 55; Virchows Jahresberichte 40, I, 466 (Pagel, L); BZ 16, 134. 17, 134 (Apothekerztg. 1905, 402 mit P; ebenda 554: C. Bedall; Chemikerztg. 1905, 561; Österreich. Chemikerztg. 1905, 259 mit P; Berichte d. pharmazeut. Gesellschaft 1905, 169: Thoms; Ztschr. f. Untersuchung

d. Nahrungs- u. Genußmittel 10, 2: Mayrhofer mit P); Chronik d. Ludwig-Maximilians-Univ. München 1904/5, 5.

Hillebrand, Jessie, geb. Taylor, Witwe des Kulturhistorikers Karl H., Musikfreundin, auch Schriftstellerin; † Florenz 8. V., 78 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 279; Allgemeine Musikztg. 32, 387.

Hiller, Adolf, Stadtpfarrer u. Bezirksschulinspektor in Rottweil; † Tübingen 9. VIII. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Hiller, Karl, *Dr. jur.*, k. k. Regierungsrat, Professor f. Strafprozeß an d. Universität Graz; * Würzburg 3. XI. 1846; † Graz 24. IV. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 168. 176; Illustr. Ztg. 124, 659.

Himly, Edgar, k. preuß. Regierungspräsident a. D. (1869—95 in Posen, dann bis 1899 in Stade); * 3. IX. 1839; † Stade 20. III. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 70 (nach „Hannov. Courier") u. 71.

Himmel, Eduard, *Dr. med.*, Kinderarzt in Wien; † im April, 58 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 466 (Pagel, L).

Hinze, Franz, Kammermusikus in Braunschweig; * Schwerin 28. II. 1845; † Braunschweig 11. VII. — Neuer Theateralmanach 17, 177.

Hinze, Paul, ehemal. Opernsänger (Baßbuffo), zuletzt in Lübeck; * Schwerin 1847 (?); † Lübeck 27. II. — Neuer Theateralmanach 17, 166.

Hirsch, Louis, Begründer d. „Hirsch'schen Telegraphenbureaus"; † Berlin 19. IV., 77 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 641.

Hirsch, Max, *Dr. phil.*, Anwalt der deutschen Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine, Generalsekretär d. Humboldtakademie, Mitglied des preuß. Landtags u. mehrfach d. deutschen Reichstags (fortschrittl., dann freisinn. Volkspartei), Politiker u. Publizist in Berlin; * Halberstadt 30. XII. 1832; † Homburg v. d. Höhe 26. VI. — KL 26, 552 (W). 28, 42; Illustr. Ztg. 125, 26 (J. P., mit P); Degener, Wer ist's 1, 347. 2, 1355; Amtl. Reichstags-Handbuch 1890/95, 56; O. Pache, M. Hirsch. E. Bild s. Lebens u. Wirkens. Bremerhaven 1894.

Hirzel, Johannes, *Dr. med.*, ordentl. Professor f. Tierheilkunde u. Direktor d. Tierspitals an d. Universität Zürich; † daselbst 25. IV., 50. Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 168; BZ 16, 134 (Schweiz. Archiv f. Tierheilkunde 1905, 119 mit P).

His-Heusler, *Dr. phil. honoris causa*, langjähr. Direktor d. Kunsthalle in Basel, Kunsthistoriker; † Basel 24. VIII., 85 Jahre alt. — Kunstchronik N. F. 17 Nr. 5 (M. Lehrs); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 408.

Hitzfeldt, Mathilde, verehel. Kaufmann: s. Kaufmann, Mathilde.

Hlawatschek, Franz, k. k. Hofrat, *Dr.*, ehemal. Professor f. Maschinenbau an d. Techn. Hochschule in Prag; † Graz 21. V., 71 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 368.

Hoechner, *Dr. med.*, Arzt in Walzenhausen (Schweiz); * Berneck (Oberfranken) 1836; † Walzenhausen 14. III. — Virchows Jahresberichte 40, I, 466 (Pagel, L); BZ 16, 135 (Correspondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1905, 335: Böhi).

Hodler, Adolf, Landgerichtsrat in Hechingen, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); * Sigmaringen 18. VI. 1858; † Hechingen 7. XII. — Degener, Wer ist's 1, 350. 2, 1355; Woche 1905, 2166; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 433 (mit P).

Hoedlmoser, Karl, *Dr. med.*, Landessanitätsrat in Sarajewo; * Wien 15. VIII. 1873; † 29. XII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 467 (Pagel, L).

Hoffbauer, Karl Eduard Ernst v., k. preuß. General d. Artillerie z. D., Chef d. 1. Posen. Feldart.-Reg. Nr. 20; * Warburg (Reg.-Bez. Minden) 2. IV. 1836; † Berlin 10. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Briefadel. Häuser 1907, 314; Militärwochenblatt 90, 3601 (Richter); Illustr. Ztg. 125, 996; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 291; BZ 17, 135 (Neue militär. Blätter 1905 Nr. 25. 26).

Hoffmann, Adolf, Direktor u. Besitzer d. Etablissements „*Sanssouci*" in Berlin, früherer Schauspieler; † Stubbenkammer auf Rügen 31. VII., 51 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 178.

Hoffmann, Immanuel Karl Volkmar, Gymnasialprofessor a. D., Mathematiker, Begründer u. Herausgeber d. Ztschr. f. mathemat. u. naturwissenschaftl. Unterricht, auch Musiker u. Komponist; * Mauna b. Meißen 24. XII. 1825; † Leipzig 21. I. — Illustr. Ztg. 124, 128; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 168; KL 26, 561 (W); Poggendorff 4, 652 (W).

Hoffmann, Otto v., Wirkl. Geheimer Rat, Präsident d. preuß. Hauptverwaltung d. Schulden u. d. Reichsschuldenverwaltung; * Wriezen a. d. Oder 21. IX. 1833; † Berlin 21. IX. — Woche 1905, 1684. 1686 (P); Illustr. Ztg. 125, 444; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 224.

Hofmeister, Clementine, verehel. Abel, Jugendschriftstellerin: s. Abel, Clementine.

Högger, Jaggele, Tiroler Bauer: s. Pichler, Ludwig.

Hohenzollern, Leopold Fürst v.: s. Leopold.

Hohnhort, Hermann, *Dr. phil.*, Direktor d. 6. Realschule in Berlin; † daselbst 18. VI., 61 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 5.

Höhr, Daniel, Direktor d. Bischof Teutsch-Gymnasiums in Schäßburg (Siebenbürgen), deutschgesinnter Schulmann; † im Juli, 68 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 5.

Holbach, Ernst v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1904) Inspekteur d. techn. Institute d. Infanterie; * Weilburg 18. V. 1845; † Berlin 25. VIII. — Militärwochenblatt 90, 3497; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 200.

Holder, Karl, *Dr.*, ordentl. Professor f. Geschichte u. Kirchengeschichte an d. Universität Freiburg i. d. Schweiz u. Universitätsbibliothekar daselbst; * Bitschweiler (Elsaß); † ebenda 12. V. — Histor. Ztschr. 95, 304; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 256; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 664 (Kaiser L: D. Elsässer 1905 Nr. 212; *Revue catholique d'Alsace N. S.* 24, 481: M. L.; Freiburger Geschichtsblätter, hrsg. v. d. geschichtsforsch. Verein d. Kantons Freiburg 12, 171: G. Schnürer): Univ. Freiburg, Schweiz, Bericht üb. d. Studienjahre 1904/5 S. 4.

Holzing-Berstett, Adolf Wilhelm Franz Freiherr v., großhgl. bad. Oberstallmeister, Vertrauter d. Großherzogs Friedrich von Baden; * Karlsruhe 15. IX. 1819; † daselbst 3. IV. — Illustr. Ztg. 124, 519; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 342.

Honsell, Bernhard, *Dr. med.*, außerordentl. Professor, Privatdozent d. Chirurgie an d. Universität Tübingen; * 3. X. 1860; † Karlsruhe 21. VII. — Leopoldina 41, 83; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 176; Virchows Jahresberichte 40, I, 467 (Pagel, L); Deutscher Universitäts-Kalender W.-S. 1904/5, 204.

Hopf, Heinrich, *Dr. jur.*, Wirkl. Geheimer Rat, kaiserl. Unterstaatssekretär im Reichsamt d. Innern; † Berlin 20. II., im 57 Jahre. — Illustr. Ztg. 124, 300; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 46.

Hopfen, Mary v. (Bühnenname: Mary Milton), Witwe d. Dichters Hans v. H., geb. Müller, ehemal. Opernsängerin; † Groß-Lichterfelde b. Berlin 18. (oder 14.?) IV., 47 Jahre alt. — Woche 1905, 666; Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6; Neuer Theateralmanach 17, 170.

Hörber, Eduard, Verfasser des alljährl. zu Rothenburg ob d. T. aufgeführten Festspiels „Der Meistertrunk", Ehrenbürger dieser Stadt; † daselbst Ende Oktober, 78 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 125, 689.

Horn, Rudolf v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1892) Kommandant d. Feste Boyen; † Moys b. Görlitz 4. V., 72 Jahre alt. — Militärwochenblatt 90, 2519; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 107 Ausg. 2.

Hornung, Richard, Kontreadmiral z. D., Reichskommissar b. Seeamt in Rostock, langjähr. Präses d. Schiffsjungenprüfungskommission; † Rostock 4. IV., 55 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 612 Beil. 7; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 84.

Horst, Woldemar (Pseudonym), Schriftsteller: s. Saenger, Woldemar Horst.

Hosch, Friedrich, *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. Augenheilkunde an d. Universität Basel; * daselbst 13. X. 1847; † ebenda 19. XII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 467 (Pagel, L); Pagel 782; BZ 18, 138 (Correspondenzblatt f. schweizer Ärzte 1906, 117: E. Wölfflin); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 555.

Houwald, Heinrich Karl Friedrich Arthur Freiherr v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis Sept. 1905) Kommandeur d. 28. Infanteriebrigade; * Neuenhaus b. Lübben 2. III. 1848; † daselbst 5. XII. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 290; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 347.

Hoyer von Rotenheim, Karl Herrmann Emil Friedrich, k. preuß. Generalmajor, Kommandant von Berlin; * Ueffingen (Hgt. Braunschweig) 29. IX. 1849; † Berlin 31. VII. — Illustr. Ztg. 125, 209; Woche 1905, 1328. 1332 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 178; Militärwochenblatt 90, 3431.

***Hudler,** August, Professor an d. K. Akademie d. Künste in Dresden, Bildhauer; * Odelshausen b. Dachau (Oberbayern) 12. XII. 1868; † Dresden 23. XI. — BJ X, 100 (H. Holland); BZ 16, 137 (Die Kunsthalle 1905, 100: A. Heilmeyer).

***Hüffer,** Joseph Julius Alexander Hermann, *Dr. jur. et phil. honoris causa*, Geheimer Justizrat, ordentl. Professor d. Kirchenrechts an d. Universität Bonn, Jurist u. Historiker; * Münster i. W. 24. III. 1830; † Bonn 15. III. — BJ X, 210 (A. Herrmann); Histor. Vierteljahrsschrift 8 (1905), 280; Histor. Ztschr. 95 (1905), 191; Illustr. Ztg. 124, 407. 458 (G. St., mit P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 520. 537 (Ph. Zorn); KL 26, 584 (W); BZ 17, 136. 18, 138 (Akadem. Monatsblätter 1905, 231; Almanach d. Akademie d. Wissenschaften in Wien 55, 321: J. v. Karabacek); Chronik d. rhein.

Friedr.-Wilhelm-Universität Bonn 30 (1904), 10 (v. Schulte).

Hugendubel, Gottlieb, Fabrikant in Stuttgart; † daselbst 25. XI. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Hugo, Friedrich, Generalvikar d. Bistums Hildesheim; † 25. VII., 78 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

***Hultzsch,** Hermann, Professor u. Ehrenmitglied der K. Akademie d. Künste in Dresden, Bildhauer; * daselbst 1837; † ebenda 17. XII. — BJ X, 195 (H. A. Lier).

Hummel, Fritz, Professor, Porträtmaler in Berlin; * daselbst 15. IV. 1828; † ebenda 1. XII. — Degener, Wer ist's 1, 371. 2, 1355; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 2, 218; D. geistige Deutschland 1, 328.

Huonder, Joseph, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. roman. Philologie an d. Univ. Freiburg (Schweiz); † daselbst 12. III., 36 Jahre alt. — Univ. Freiburg, Schweiz. Bericht üb. d. Studienjahr 1904/5 S. 3; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 528.

Huschak, Joseph Andreas, fürstl. Schwarzenberg. Zentralexpeditor, Dichter u. Schriftsteller in Wien; * Krumau 8. VI. 1834; † 10. I. — KL 26, 590 (W). 28, 42; Brümmer5 2, 216 (mit W).

Huth, Max, k. sächs. Kommerzienrat, früher Direktor d. Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt in Leipzig; † Gaschwitz b. Leipzig 16. VIII., im 57. Jahre. — Illustr. Ztg. 125, 282.

Hüttenbrenner, Andreas Ritter v., *Dr. med.*, Privatdozent d. Kinderheilkunde an d. Universität Wien; * Graz 2. I. 1842; † Wien 18. V. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 352; Virchows Jahresberichte 40, I, 467 (Pagel, L).

Hynek, Franz, ehemal. Opernsänger in Leipzig, zuletzt Regisseur am Böhm. Nationaltheater in Prag; * daselbst 8. XI. 1837; † ebenda 25. II. — Neuer Theateralmanach 17, 166.

Jaeckle, Hermann, *Dr. phil.*, Dozent d. Naturwissenschaften an d. Kgl. Akademie u. Vorstand d. chemischen Abteilung am Hygienischen Institut in Posen; * Radolfzell am Bodensee 11. V. 1868; † Posen im Dezember. — Degener, Wer ist's 1, 375 (mit W). 2, 1355; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 600.

Jacobi, Wilhelm, *Dr. med.*, früher Direktor d. Krankenhauses u. d. Diakonissenheims in Bockenheim b. Frankfurt a. M.; * Kirchhain 9. XI. 1832; † Bockenheim 9. X. — Hessenland 19, 291.

Jacobi, Wilhelm Sommerwerck genannt, Bischof v. Hildesheim: s. Sommerwerck.

Jacobs, Peter, *Dr. med.*, Sanitätsrat, langjähr. Kreisphysikus im Cölner Landkreise; † Cöln 29. XII., 96 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 467 (Pagel, L).

Jacobson, Louis, *Dr. med.*, Professor, Privatdozent f. Ohrenheilkunde an d. Universität Berlin; * Königsberg i. Pr. 1. VI. 1852; † Berlin 23. I. — Pagel 812; Leopoldina 41, 38; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 168; Virchows Jahresberichte 40, I, 467 (Pagel, L); BZ 16, 138 (Allgemeine Medizin. Zentralztg. 1905, 98: M. Levy; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1905, 233: A. Bruck; Ztschr. f. Ohrenheilkunde 49, 207: G. Brühl); Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. zu Berlin 18 (1904/5) S. 7.

Jäger, Lilly, Schauspielerin; † Ulm a. D. 9. VII. — Neuer Theateralmanach 17, 177.

Jagow, Eugen Alfred v., k. preuß. Oberleutnant a. D., Schriftsteller, Korrespondent der Kreuzztg. in Paris; * Aulosen (Altmark) 6. III. 1849; † Garches b. Paris (*Seine-et-Oise*) 4./5. I. — Berliner Tageblatt 1905 Nr. 14; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 6; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 341.

Jähne, Richard, Oberbürgermeister d. Stadt Potsdam, seit 1897 Mitglied d. preuß. Herrenhauses als Vertreter dieser Stadt; † Jena 29. X. — Illustr. Ztg. 125, 689.

Jauslin, Karl, schweiz. Maler u. Zeichner; † Muttenz (Kanton Basel-Land) im Oktober, 62 Jahre alt. — Kunstchronik 16, 45; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Supplement 153.

Jekel, Julius Gotthard, Geheimer Oberjustizrat, k. preuß. Landgerichtspräsident a. D.; † Breslau 3. VII., 72 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 157.

Jennewein, Felix, Professor am Polytechnikum in Brünn, Maler; * Kuttenberg 4. VIII. 1857; † Brünn 2. I. — Illustr. Ztg. 124, 128.

Jenny, Hermann, Direktor d. Stadttheaters in Zürich; † Baden b. Wien 9. VII., im 62. Jahre. — Neuer Theateralmanach 17, 177.

Iffland, Karl Roderich, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, Enkel d. Dichters; † Potsdam 22. II., 80 Jahre alt. — Woche 1905, 366; Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Ihlenfeld, Otto v., k. preuß. Oberst z. D.; * Mainz 16. VIII. 1840; † Oestrich (Rheinprov.) 15. XI. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 276.

Ingrisch, *Dr. med.*, Stadtarzt in Marienbad; * daselbst 8. XII. 1850; † ebenda 21. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 467

(Pagel, L); BZ 16, 141 (Prager Medizin. Wochenschrift 1905, 368).

John, Rudolf Karl Gottfried v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Petersdorf (Schlesien) 9. III. 1837; † Berlin 19. I. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 18; Militärwochenblatt 1905, 1627.

Jolly, Ludwig v., *Dr. jur.*, ordentl. Professor d. Staats- u. Verwaltungsrechts an der Universität Tübingen; * Heidelberg 12. III. 1843; † Tübingen 30. VII. — Degener, Wer ist's 1, 388 (mit W). 2, 1355; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 216. 232; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Jordan, Andreas, Fürsterzbischof v. Görz; † daselbst 4. X. — Illustr. Ztg. 125, 550.

Joseph Karl Ludwig Erzherzog v. Österreich, k. u. k. General d. Kavallerie, *Dr. phil. honoris causa*, Ehrenmitglied d. ungar. Akademie d. Wissenschaften, Naturforscher u. Geograph; * Preßburg 2. III. 1833; † Fiume 13. VI. — Illustr. Ztg. 124, 915 (Th. Friedrich, mit P); Woche 1905, 1014. 1018 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 137; Leopoldina 41, 62; Militärwochenblatt 90, 2495; Haack, Geographen-Kalender 4, 225 (mit L); Goth. Genealog. Hofkalender 1907, 56.

Joß, Gottlieb, *Dr. theol.*, ordentl. Professor d. evangel. Theologie an d. Universität Bern; * Obertal 21. XI. 1845; † Bern 1. VIII. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6; Hettler, Theolog. Literaturkalender 1 (1904), 282 (mit W); Theolog. Jahresbericht 1905, 149 (Nestle, mit L).

Isler, Hermann, schweiz. Oberst, Oberinstruktor d. Sanitätstruppen; † Lausanne 17. V., 41 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 467 (Pagel, L); Illustr. Ztg. 124, 793.

Israel, Hermann, k. preuß. Kommerzienrat, Inhaber d. Firma M. Israel in Berlin; † daselbst 20. XI. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Itzenplitz, Hugo Friedrich Wieprecht, Graf v., k. preuß. Generalmajor z. D.; * Hertzberg b. Exin 5. VIII. 1846; † Wilmersdorf b. Berlin 28. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1905, 393. 1906, 397; Militärwochenblatt 1905, 1627; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 26 u. 27.

Juchly, J., Komponist v. Schachproblemen; † Zürich 2. I. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 35 (mit W).

***Junge,** Friedrich, Volksschullehrer in Kiel, pädagog. Schriftsteller; * Pölitz b. Oldersloe (Holstein); † Kiel 28. V. — BJ X, 92 (J. Sass); BZ 17, 144 (Aus d. Heimat f. d. Heimat 1905, 81: P. Wickenberg; Deutsche Blätter f. erzieh. Unterricht 1905 Nr. 48: O. Junge).

Jungmann, Jaroslav, Domkapellmeister in Budweis, Komponist d. Musik zu d. Höritzer Passionsspielen; † Wien 3. X., im 61. Jahre. — Illustr. Ztg. 125, 550.

Justus, Th. (Pseudonym), Schriftsteller: s. Zedelius, Theodora.

Kaas, Clauson v., k. preuß. Oberst z. D., 1893—1900 Direktor d. Großen Militärwaisenhauses in Potsdam u. Schloß Pretzsch; † Potsdam 27. V. — Illustr. Ztg. 124, 916.

Käferstein, Friedrich Theodor, k. sächs. Geheimer Ökonomierat, Landwirt in Niedersedlitz (Kgr. Sachsen); * Heeselicht b. Stolpen 12. III. 1827; † Niedersedlitz 15. I. — Dresdner Nachrichten 1905 Nr. 17.

***Kahlbaum,** Georg Wilhelm August, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. physikal. Chemie u. Leiter d. physikal. Laboratoriums an d. Universität Basel; * Berlin 8. IV. 1853; † Basel 28. VIII. — BJ X, 48 (Ed. Hagenbach-Bischoff); Leopoldina 41, 83; KL 26, 625 (W). 28, 42; Poggendorff 3, 706. 4, 721 (W); Degener, Wer ist's 1, 396. 2, 1355; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 408. 415 (F. Strunz); Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L); BZ 17, 145. 18, 146 (Chemikerztg. 1905, 915; Berichte d. Deutschen chem. Gesellschaft 38, 4239: F. Strunz; Verhandlungen d. naturforsch. Gesellschaft in Basel 1905, 379: E. Hagenbach-Bischoff).

Kahr, Gustav Ritter v., *Dr. med. honoris causa*, Präsident d. bayr. Verwaltungsgerichtshofs, lebenslängl. Reichsrat d. Krone Bayern; * Neustadt a. d. Aisch (Mittelfranken) 28. XI. 1833; † München 31. X. — Bayerland 17, 178 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 258.

***Kalkmann,** August Dethard, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. Archäologie an d. Universität Berlin; * Hamburg 24. III. 1853; † Berlin 17. II. — BJ X, 54 (F. Hoeber); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 45; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 352; Chronik d. Friedrich-Wilhelm-Univ. zu Berlin 18 (1904/5), 7.

Kallenberg, Guido, ehemal. Chordirektor am Hoftheater zu Weimar; * daselbst 20. XII. 1842; † ebenda 30. I. — Neuer Theateralmanach 17, 165; Allgemeine Musikztg. 32, 153.

Kamen, Ludwig, *Dr. med.*, Oberstabsarzt in Wien, Hygieniker u. Bakteriolog; * Prag 28. XII. 1856; † Wien 16. III. — Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L); BZ 16, 147 (Wiener medizin. Wochenschrift 1905, 74: R. Steiner).

Kann, Rudolf, Kunstsammler (bes. alter Ge-

mälde) in Paris; * Frankfurt a. M. 1844 (?); † Paris 14. II. — Kunstchronik 16, 248 (W. Bode); Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 35.

Kapfer, Joseph, *Dr.*, Geheimsekretär am k. Geheimen Staatsarchiv in München; † daselbst im Oktober. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 183.

Karcher, Guido, Admiral z. D. (zuletzt bis 1899 Chef d. Nordseeflotte); † Wiesbaden 27. XII., 62 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 305.

Karg, *Dr. med.*, Professor, k. sächs. Obermedizinalrat, Direktor d. Kgl. Krankenstifts zu Zwickau i. S., Chirurg; † daselbst 1. IX., 47 Jahre alt. — Leopoldina 41, 83; Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L).

Karoline Friederike Cäcilie Klothilde verw. Gräfin u. Edle Herrin zur Lippe-Biesterfeld, geb. Gräfin v. Wartensleben, Mutter des regierenden Fürsten Leopold IV. zur Lippe; * Mannheim 6. IV. 1844; † Detmold 10. VII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 42. 1906, 42; Illustr. Ztg. 125, 51 (E. A. Sch., mit P); Woche 1905, 1200 (P).

Karoline Großherzogin von Sachsen: s. Caroline.

Kasch, Heinrich Christian Ehmcke, Landwirt in Plön (Schleswig-Holstein), seit 1876 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Pehmen (Kreis Plön) 30. VII. 1833; † 5. VI. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Preuß. Landtag 1894, 274 (mit P).

Katschinka, Anton, Begründer u. Obmann des deutsch-österreich. Lehrerbundes; * Edlitz (Niederösterr.) 1839; † Kirchau (Niederösterr.) 18. IV. — Illustr. Ztg. 124, 641; BZ 16, 149 (Deutsch-österr. Lehrerztg. 1905, 155).

Katz, Adolf, *Dr. med.*, Oberarzt d. inneren Abteilung d. Städt. Krankenhauses in Karlsruhe; † 3. IV., 32 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L).

Kaufmann, Mathilde, geb. Hitzfeldt, Witwe d. Malers Theodor K., 1848 Teilnehmerin am Barrikadenkampf in Kirchheimbolanden gegen d. preuß. Truppen; † New York im Dezember, 79 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Kayserling, Meyer, *Dr. phil.*, Rabbiner in Budapest, Forscher auf dem Gebiete jüdischer Geschichte u. Literatur; * Hannover 16. VII. 1829; † Budapest im April. — Degener, Wer ist's 1, 407 (W). 2, 1355; KL 26, 641 (W). 28, 42; BZ 16, 150. 17, 149 (Ost u. West 1905, 387; Israelit. Wochenschrift 1905, 228. 245; Allgemeine Ztg. d. Judentums 1905 Nr. 17 u. Nr. 50: E. Neumann).

Kehrbach, Karl, *Dr. phil.*, Professor, pädagog. Schriftsteller, Begründer d. *Monumenta Germaniae paedagogica*; * Neustadt a. d. Orla 22. VIII. 1846; † Charlottenburg 21. X. — Allgemeine Ztg 1905 Beil. IV, 158; Brockhaus' Konv.-Lex.[14] 17, 652 (mit W); BZ 16, 151. 17, 149 (Blätter f. deutsche Erziehung 1906, 61: G. Mayer; Deutsche Blätter f. erzieh. Unterricht 33 Nr. 8: E. Oppermann; Allgemeine deutsche Lehrerztg. 1905 Nr. 46; Mitteilungen d. Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte 1905, 275; Pädagog. Ztg. 1905 Nr. 49).

Kerl, Bruno, k. preuß. Geheimer Bergrat, früher Professor f. metallurg. Hüttenkunde, chem. Technologie u. Probierkunde an d. Bergakademie in Berlin; * Andreasberg 24. III. 1824; † Groß-Lichterfelde 25. III. — KL 26, 650 (mit W). 28, 42; Leopoldina 41, 45; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 600.

Kersten, Johannes, *Dr. theol.*, Professor d. systemat. Theologie an d. Universität Dorpat; * daselbst 7. VI. 1842; † ebenda im September. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 552; Hettler, Theolog. Literaturkalender 1, 309; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 552; BZ 18, 151 (Mitteilungen u. Nachrichten d. evangel. Kirche in Rußland 61, 533: J. Frey, mit P).

Keßler, Konrad, *Dr. phil., Lic. theol.*, außerordentl. Professor d. semit. Sprachen an d. Universität Greifswald; * Kassel 17. VII. 1851; † Greifswald 2. XI. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 248; KL 26, 653 (W). 28, 42; Degener, Wer ist's 1, 413 (W). 2, 1355; Theolog. Jahresbericht 1905, 1409 (Nestle, L).

Keyßner, Albert Bernhard Hugo, *Dr. jur.*, k. preuß. Geheimer Justizrat, Kammergerichtsrat a. D., Herausgeber d. »Ztschr. f. d. gesamte Handelsrecht«; * Berlin 17. XI. 1827; † daselbst 4. IX. — Ztschr. f. d. ges. Handelsrecht 57, 319 (M. Wolff).

Khevenhüller-Metsch: Johannes Franz Karl Eduard Joseph Nemesius Maria 6. Fürst zu Khevenhüller-Metsch u. Aichelberg, Graf zu Hohen-Ostrowitz u. Annabüchl, Freiherr zu Landskron usw., Oberst-erblandhofmeister in Österreich u. Oberst-erblandstallmeister in Kärnten, Magnat v. Ungarn, erbl. Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats (Mittelpartei), k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat usw., früher im Dienste d. Kaisers Maximilian v. Mexiko; * Schloß Ladendorf (Niederösterreich) 19. XII. 1839; † Riegersberg

b. Retz (Niederösterr.) 11. IX. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 148. 1906, 149; Illustr. Ztg. 125, 409; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 60.

***Kienle,** Ambrosius, Benediktiner in Beuron (Hohenzollern), Liturgiker u. Musikschriftsteller; * Laiz b. Sigmaringen 8. V. 1852; † Beuron 18. VI. — BZ X, 262 (F. Lauchert); BZ 17, 150(Gregorian. Rundschau 1905, 127).

***Kieschke,** Paul, Geheimer Oberbaurat u. vortragender Rat im k. preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten, Architekt; * Stettin 14. XII. 1851; † 22. III. — BJ X, 270 (H. Fuchs); Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 169 (Fü., mit P); Deutsche Bauztg. 39, 156.

Kießling, Karl Johannes, *Dr. phil. honoris causa*, Professor, Gymnasiallehrer a. D., Physiker; * Culm a. d. Weichsel 6. II. 1839; † Marburg i. H. 22. VI. — Hessenland 19, 192; BZ 18, 152 (Naturwissenschaftl. Rundschau 1906, 130; Sitzungsberichte d. Gesellschaft z. Beförderung d. Naturwiss. in Marburg 1905, 83: Bauer); Poggendorff 3, 717. 4, 746.

Kindscher, Franz, Geheimer Archivrat, Professor, Vorstand d. hgl. anhaltin. Haus- u. Staatsarchivs in Zerbst, klass. Philolog u. Historiker; * Dessau 29. I. 1824; † 6. II. — KL 26, 959 (W). 28, 42; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 320.

Kirbach, Franz Moritz, Rechtsanwalt u. Notar, Handels- u. Gewerbekammer-Sekretär, früher Mitglied d. sächs. II. Kammer (freisinn. Volkspartei), Teilnehmer am Dresdner März-Aufstand; † Plauen (Vogtl.) 31. I., im 80. Jahre. — Münchner Neueste Nachrichten 1901 Nr. 56 u. 57.

Kirberger, Emil, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Frankfurt a. M., Vertreter d. ärztl. Standesinteressen; * Altenkirchen 20. V. 1861; † Frankfurt a. M. 4. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L); BZ 16, 152 (Correspondenzblatt d. Ärzte d. Prov. Nassau 4, 156: E. Hübner; Medizin. Reform 1905, 185: O. Feis; Münchner Medizin. Wochenschrift 1005, 1207: A. Eiermann).

Kirchner, Georg, Hauptmann der deutschen Schutztruppe; * Wansen 23. X. 1864; † bei Kosis (Afrika) 10. III. — Illustr. Ztg. 125, 198 (mit P); Woche 1905, 494 (P).

Kirschner, Samuel, Publizist, Herausgeber d. »Neuigkeits-Weltblattes« in Wien; * Iglau 17. I. 1852; † 24. X. — KL 26, 663. 28, 42.

Kittler, Eduard, Stadtrat in Thorn, 1898—1903 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (deutschfreisinnig); † 13. XII. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Klaessig, Emil, Journalist, Vertreter d. Wolffschen Telegraphen-Bureaus in New York; * Lichtenstein 21. XII. 1856; † 4. IV. — KL 26, 665. 28, 42.

Klauser, Karl, ehemal. Buchhändler u. Musiker; * St. Petersburg 1823; † Farmington (Connecticut) 5. I. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 2465 (W. Henckel).

Kleinschmidt, Carl H. A., *Dr. med.*, Professor d. Physiologie an d. Universität Georgetown in Washington; * Petershagen (Westfalen) 12. X. 1839; † 20. V. — Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L).

Klette, Theodor, *Dr. phil.*, Oberbibliothekar an d. Universität Bonn, Literarhistoriker; * Krossen a. O. 22. III. 1851; † Wiesbaden 2. VII. — KL 26, 673 (W). 28, 42; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 40; Jahrbuch d. Deutschen Bibliotheken 2, 76; Histor. Ztschr. 95 (1905), 568.

Klingenberg, Johannes, hgl. Kammermusikus am Hoftheater in Braunschweig, Cellist, Sohn d. Komponisten Friedrich Wilhelm K.; * Görlitz 28. VIII. 1852; † (durch Absturz in d. Dolomiten) 26. (?) Juli. — Neue Musikztg. 26, 540; P. Frank, Kleines Tonkünstlerlexikon 9 127; Neuer Theater-almanach 17, 178.

Klocke, Rudolf v., k. preuß. Geheimer Justizrat, Oberlandesgerichtsrat a. D. in Naumburg a. S.; † daselbst 22. II., 78 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 49.

Klöpper, Albert Heinrich Ernst, *Dr. theol.*, außerordentl. Professor d. neutestamentl. Theologie an d. Universität Königsberg i. Pr.; * Weitenhagen b. Greifswald 20. III. 1828; † Königsberg i. Pr. 27. XI. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 423; Hettler, Theolog. Literaturkalender 1, 318 (W); Schaff & Jackson, *Encyclopedia of living divines* (*New York 1887*), S. 118; Theolog. Jahresbericht 1905, 1410 (Nestle, L).

Klose, Karl, *Dr. med.*, k. preuß. Medizinalrat, Kreisarzt u. Direktor d. Impfanstalt in Oppeln; † 2. XII., 55 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L).

Knaake, Joachim Karl Friedrich, *Dr. theol.*, protest. Pfarrer a. D. v. Drakenstedt b. Dreileben, Kirchenhistoriker u. Lutherforscher; * Werben 2. X. 1835; † 6. IV. — KL 26, 677 (W). 28, 42; Theolog. Jahresbericht 1905, 1410 (Nestle, L).

Knapp, Friedrich, span. Konsul, Kaufmann in Nürnberg, ehemal. Mitglied d. Gemeindekollegiums, Mitglied d. pegnes.

Blumenordens; † daselbst 14. II. — Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 76.

Knie, Johannes, Amtsgerichtsrat in Cöln, seit 1903 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); † Cöln 23. VIII., 48 Jahre alt. — Woche 1905, 1508; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Kniese, Julius, Professor, Chorleiter am Bühnenfestspielhaus in Bayreuth, Komponist, früher Pianist u. Orgelvirtuos; * Roda (Sachsen-Altenburg) 21. XII. 1848; † Dresden 22. IV. — Illustr. Ztg. 124, 659; Kunstwart 18, I, 183 (K.[arl] G.[runsky]); Allgemeine Musikztg. 32, 323; Woche 1905, 708. 710 (P); Riemann 5 584; Neuer Theateralmanach 17, 171; BZ 16, 154. 17, 153 (Die Musik 1905 Juni 425: E. Kloß; Musikal. Wochenblatt 1905 Nr. 18: E. Reuß; Bayreuther Blätter 1905, 326).

Knipfer, Julius, Geheimer Kirchenrat, Superintendent u. Oberpfarrer a. D. in Rudolstadt, auch Dichter; * Remse b. Altenburg (Sachsen-Altenb.) 11. V. 1833; † Rudolstadt 1. V. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 1905, 503; Theolog. Jahresbericht 1905, 1410 (Nestle, L).

Knoblauch, Armand, Begründer u. Direktor d. Böhm. Brauhauses in Berlin; † Schlachtensee 20. VI., 73 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Knopp, Karl, Sänger und Schauspieler (Charakterrollen), Ehrenmitglied d. Weimarer Hofbühne; * Budapest 9. IX. (oder XII.?) 1823; † 23. X. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 171; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 517; Allgemeine Musikztg. 32, 727.

Knur, Karoline, *Dr. med.*, die erste Irrenärztin; † im Dezember, 39 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 468; BZ 18, 155 (Mädchenbildung auf christl. Grundlage 2, 195).

Koch, Karl, Maler u. Illustrator in Berlin, Vater der Dekorationsmaler Max u. Georg K. daselbst; * ebenda 5. V. 1827; † Friedenau b. Berlin 1. I. — Illustr. Ztg. 124, 95; Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Suppl. 1906, 167; Kunstchronik 16, 189.

Koch Edler von Langentreu, Joseph, Komponist (bes. f. humorist. Männergesang); * Wien 7. XII. 1833; † Graz 12. XI. — P. Frank, Kleines Künstlerlexikon 9 128; Allgemeine Musikztg. 32, 829.

Kohlschütter, Ernst Otto Heinrich, *Dr. med.*, außerordentl. Professor f. spezielle Pathologie u. Therapie an d. Universität Halle a. S., auch freisinniger Politiker; * Dresden 26. XII. 1837; † Bad Salzschlirf 7. IX. — Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg 1905/6, 15 (mit L); Virchows Jahresberichte 40, I, 469 (Pagel); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 488; Leopoldina 41, 81. 84.

Kohnert, Heinrich, Maler u. Radierer (bes. Landschaften aus der Mark u. d. Harz) in Berlin; * Tilsit 3. V. 1850; † Berlin 23. III. — Kunstchronik 16, 314.

Koelle, Friedrich, *Dr. med.*, Direktor d. Schweizer. Anstalt f. Epileptische in Zürich, vorher Direktor d. Anstalt in Stetten (Württemberg); * in Württemberg; † Zürich 9. III., 65 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II, (Ernst); BZ 16, 155. 17, 154 (Schweizer. Ztschr. f. Gemeinnützigkeit 1905, 115; Ztschr. f. Behandlung Schwachsinniger 1905, 99: Wildermuth).

Koller, Johann Rudolf, *Dr. phil. honoris causa*, Tier- und Landschaftsmaler in Zürich; * daselbst 24. V. 1828; † ebenda 6. I. — Kunstchronik 16, 190. 231 (H. Kesser); Woche 1905, 52. 60 (P); Münchner Neueste Nachrichten 1905 Nr. 11; Illustr. Ztg. 124, 59 (E. T., mit P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 10 Unterhaltungsbeil.; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 376.

***Kölliker,** Rudolf Albert v., *Dr. med.*, k. bayr. Geheimer Rat, Exzellenz, ordentl Professor d. Anatomie an d. Universität Würzburg; * Zürich 6. VII. 1817; † Würzburg 2. XI. — BJ X, 130 (R. Fick); Bayerland 17, 153 (P). 156; Virchows Jahresberichte 40, I, 468 (Pagel, L); Illustr. Ztg. 125, 689. 692 (P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 230.

Komzak, Karl, Kapellmeister d. Kurkapelle in Baden b. Wien, Tanzkomponist; * Prag 8. XI. 1850; † Baden b. Wien 23. IV. — Allgemeine Musikztg. 32, 341; Neue Musikztg. 26, 386 (mit P); Illustr. Ztg. 124, 659.

König, Max, ehemal. Kammermusiker am Kgl. Theater in Berlin; * Coswig 6. XII. 1846; † Berlin 23. III. — Neuer Theateralmanach 17, 168.

Königsberger, Friedrich Johann Baptist, Abt d. Benediktinerstiftes Michaelbeuern, Mathematiker u. Naturforscher; * Salzburg 29. III. 1823; † daselbst 29. III. — *Scriptores ordinis S. Benedicti qui 1750—1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico (Vindob. 1881) p.* 249; BZ 17, 156 (Mitteilungen d. Gesellschaft f. Salz-

burger Landeskunde 1905 Beil. 26: E. Fugger).

Koppmann, Karl, *Dr. phil.*, Stadtarchivar in Rostock, Vorstandsmitglied d. Hanseat. Geschichtsvereins; * Hamburg 24. III. 1839; † Rostock 26. III. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. 5 Nr. 157 (W. v. Bippen); BZ 18, 158 (Hans. Geschichtsblätter 1904/5, 9: W. v. Bippen; Ztschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1905/6, 537); Histor. Ztschr. 8 (1905), 280.

Koppmann, Klemens Ritter v., bis 1904 Präsident d. bayr. Senats beim Reichsmilitärgericht in Berlin; † Miesbach 17. IX. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 221.

Korb, Karl v., Oberlandesgerichtsrat in München; * Püchersreuth (Oberpfalz) 30. V. 1835; † München 19. X. — Woche 1905, 1864; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Briefadel. Häuser 1907, 419.

Körber *senior*, Johann, *Dr. theol.*, quieszierter Stadtkaplan v. St. Martin in Bamberg, Kanzelredner, Redakteur d. Bamberger Pastoralblattes, früher auch Mitglied d. bayr. Landtags (Zentrum); * Stetten (Oberfranken) 30. VIII. 1829; † Bamberg 11. X. — KL 26, 701 (W). 28, 42; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 163; Augsburger Postztg. 1905 Literar. Beil. S. 361. 373 (Senger).

Kornek, Friedrich Rudolf Albert, Professor, Porträt-, Genre- u. Historienmaler in Berlin; * Breslau 11. I. 1813; † Berlin 15. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 337; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 2, 382; D. geistige Berlin 1. 260; Kunstchronik 16, 524.

Kornhuber, Georg Andreas, *Dr. med. et phil.*, k. k. Hofrat, emer. Professor f. Zoologie u. Botanik an d. Techn. Hochschule in Wien; * Kematen (Österreich) 2. VIII. 1824; † Wien 21. IV. — KL 26, 703. 28, 42; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II. 166; Leopoldina 41, 62; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 12, 466; Haack, Geographenkalender 4. 219 (mit L); BZ 18, 159 (Verhandlungen d. kais. zoolog.-botan. Gesellschaft in Wien 56, 103: A. Heimerl); Virchows Jahresberichte 40, I, 469 (Pagel, L).

Koslek, Julius, Professor, Lehrer d. Trompetenspiels an d. Kgl. Hochschule f. Musik in Berlin, Meister seines Instruments; * Naugard (Pommern) 3. XII. 1835; † Berlin 5. XI. — Allgemeine Musikztg. 32, 749; Riemann 5 601; Illustr. Ztg. 125, 735.

Kossel, Richard v., k. preuß. Generalleutnant z. D.; * Rostock 5. VII. 1830; † daselbst 27. XI. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 281; Voss. Ztg. 1905 Nr. 612 Beil. 7.

Koester-Schlegel, Luise (Gattin d. Dichters Hans Koester in Schwerin, geb. Schlegel, Mutter d. Großadmirals v. Koester), k. preuß. Kammersängerin, Ehrenmitglied d. Kgl. Oper in Berlin, dramat. Sängerin; * Lübeck 22. II. 1823; † Schwerin 2. XI. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 175; Allgemeine Musikztg. 32, 749; Illustr. Ztg. 125, 689 (mit P).

Kostlivy, Stanislaus, *Dr. phil.*, k. k. Regierungsrat, Vizedirektor d. k. k. Zentralanstalt f. Meteorologie u. Geodynamik in Wien; * Tauß (Böhmen) 1847; † Wien 7. X. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 80; Haack, Geographenkalender 4, 219 (mit L); BZ 17, 157 (Meteorolog. Ztschr. 1905, 456).

Kotschy, evangel. Pfarrer u. Senior a. D. in Wald (Obersteiermark); † Goisern 27. IX. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1410 (Nestle, L).

Kownacki, Oskar v., Rittergutsbesitzer auf Klein-Tauersee, Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * 12. IX. 1847; † Berlin 5. II. — Degener, Wer ist's 1, 451; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

***Kozlowski,** Theodor, k. preuß. Geheimer Oberbaurat, Wasserbautechniker, früher Strombaudirektor d. Elbe in Magdeburg; * Berlin 5. I. 1824; † Eberswalde 24. XI. — BJ X, 271 (H. Fuchs); Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 605; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 281.

Kraft von Heugel, k. preuß. Generalmajor a. D., zuletzt (bis 1904) Kommandeur d. 80. Infanteriebrigade; † Moys b. Görlitz 2. VIII., 56 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 183; Militärwochenblatt 90, 3475.

Kraefft, Ferdinand, Wirkl. Geheimer Rat, bis 1904 vortragender Rat im Reichseisenbahnamt, ständiger Vertreter d. Präsidenten und stellvertretender Bevollmächtigter; z. Bundesrat; * Kolberg 26. X. 1832; † Halensee b. Berlin 11. III. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 63.

Krahmer, Gustav, k. preuß. Generalmajor a. D., Militärschriftsteller u. Geograph (bes. über Rußland); * Elbingerode 29. XII. 1839; † Wernigerode 7. X. — KL 26, 709 (W). 28, 42; Degener, Wer ist's 1, 452. 2, 1356; Histor. Vierteljahrsschrift 8 (1905), 583; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 245; Haack, Geographenkalender 4, 220 (mit L); Illustr. Ztg. 125, 608; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV,

126; Militärwochenblatt 1905, 3115 (v. Sanson).

Krall, Jakob, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Ägyptologie an d. Universität Wien; * Volosca (Istrien) 27. VII. 1857; † Wien 27. IV. — KL 26, 710 (W). 28, 42; Haack, Geographenkalender 4, 220; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 184. 191; BZ 17, 157. 18, 159 (Mitteilungen d. kais. deutschen archäolog. Instituts 1905 Röm. Abt. S. 160: C. Wessely; Wiener Ztschr. f. Kunde d. Morgenlandes 19, 251: D. H. Müller; Almanach d. k. Akad. d. Wissensch. in Wien 55, 318: J. v. Karabacek; Neue freie Presse 1905 Juli 16); Oriental. Bibliographie 19, 17 (Scherman: L); Theolog. Jahresbericht 1905, 1410 (Nestle, L).

Kraus, Viktor Ritter v., *Dr. phil.*, Gymnasialprofessor, Historiker, langjähr. Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats (deutsch-fortschrittl.), Obmann d. deutschen Schulvereins; * Prag 2. XI. 1845; † Wien 3. XI. — Mitteilungen d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung 27, 204 (K. Kaser); Histor. Zschr. 96 (1906), 384; S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 198 (mit W).

Krause, Hermann August, Architekt in Berlin; * Königsberg i. Pr. 1857 (?); † Berlin 20. VII. — Deutsche Bauztg. 39, 360.

Krauß, Otto, *Dr.*, k. württemberg. Landesökonomierat, Vorstand d. Ackerbauschule in Ellwangen; † daselbst 29. I. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

Krauß, Rudolf, ehemal. Theaterdirektor; * 28. XI. 1832; † Groß-Lichterfelde 19. III. — Neuer Theateralmanach 17, 167.

Kreidemann, Gustav, Bureauchef d. Stadttheaters in Mainz, Bühnendichter; † daselbst 11. I., 69 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 164.

Kreyher, Otto, Porträtmaler in Breslau; † daselbst im Mai. — Kunstchronik 16, 397.

Krieger, Joseph, *Dr. med.*, Geheimer Obermedizinalrat, Mitglied d. Reichsgesundheitsamtes, früher Leiter d. elsaß-lothring. Medizinalwesens, Hygieniker; * Winnweiler (Pfalz) 14. VIII. 1834; † Straßburg i. E. 13. VI. — Leopoldina 41, 62; Virchows Jahresberichte 40, I, 469 (Pagel, L); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 664 (Kaiser, L: Münchner Medizin. Wochenschrift 52, 1546: Gotel); BZ 17, 159 (Straßburger Medizin. Ztg. 1905, 171: Biedert).

Kriehuber, Joseph, Porträtmaler in Wien, Sohn des 1876 † gleichnamigen Bildnis- u. Landschaftsmalers; † Wien 16. V., 67 Jahre alt. — Kunstchronik 16, 421; Illustr. Ztg. 124, 793.

Kroeger, Sigismund, *Dr. med.*, Arzt in Riga; * auf d. Gute Märzenhof b. Wolmen 1. IX. 1825; † Riga 22. IV. — Virchows Jahresberichte 40, I, 469 (Pagel, L).

Krossek, Sophie, Schauspielerin (Mütter) in Graz; † Biel im März. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 182; Neuer Theateralmanach 17, 169.

Krüger, Bertha, ehemal. Schauspielerin, früher viele Jahre in Amerika tätig; † Cincinnati im Juli, 86 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 178.

Krüger, Hans, Schauspieler: s. Rosée, Hans.

Krusemark, Max, Historien- u. Porträtmaler in Breslau; † daselbst 29. XII., 53 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Kühle-Strecker, Lina, Schauspielerin am Bömlytheater in Basel; * Leitmeritz 23. XI. 1851; † Basel 1. VII. — Neuer Theateralmanach 17, 176.

Kuhn, Hermann Nikolaus (Pseudonym: Friedrich Herrmann), Lehrer u. Publizist in Paris, Berichterstatter der »Voss. Ztg.«; † Paris 19. VIII., 55 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Kühns, Volkmar, Schauspieler (Charakterdarsteller), zuletzt am Deutschen Landestheater in Prag; * Berlin 5. VIII. 1832; † Braunschweig 23. IV. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 184; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 558; Neuer Theateralmanach 17, 171.

Kümmerly, Hermann, schweizer. Kartograph; * Bern 6. IX. 1857; † St. Moritz (Engadin) 29. IV. — Leopoldina 41, 84; Haack, Geographenkalender 4, 220.

Kuen, Eduard, Kaufmann in Wangen, Mitglied d. württemberg. Kammer d. Abgeordneten; † 15. IV. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

***Kunkel,** Adam Josef, *Dr. med.*, ordentl. Professor d. Pharmakologie an d. Universität Würzburg; * Lohr am Main 27. XI. 1848; † Ammerland am Starnberger See 20. VIII. — BJ X, 209 (Geigel); Leopoldina 41, 84; BZ 17, 161. 18, 163 (Medizin. Reform 1905, 293: M. Flasch; Münchner Medizin. Wochenschrift 1905, 2130: R. Geigel; Verhandlungen d. physikal.-med. Gesellschaft zu Würzburg 38, 256: K. B. Lehmann); Virchows Jahresberichte 40, I, 469 (Pagel, L): Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 352.

Kunz, Hermann, k. preuß. Major a. D., Militärschriftsteller; * Ogrosen (Prov. Branden-

burg) 12. III. 1847; † Berlin 29. X. — Militärwochenblatt 90, 3133 (Keim); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 248; Illustr. Ztg. 125, 735; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 260.

Kupfer-Berger, Ludmilla (Mila), (geb. Berger), ehemal. k. k. Hofopernsängerin (dramat. Partien); * Wien 6. IX. 1852; † Neuwaldegg 12. V. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 185; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 561; Allgemeine Musikztg. 32, 372; Neuer Theateralmanach 17, 172 (mit P).

Kurz, Alfred, *Dr. med.*, Arzt in Venedig, Sohn des Dichters Hermann K.; * Stuttgart 4. VIII. 1855; † Venedig 2. III. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 1 (Isolde Kurz); Virchows Jahresberichte 40, I, 469 (Pagel, L); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 57 Unterhaltungsbeil. (nach Schwäb. Merkur).

Kurz, Franz Xaver, (Pseudonym: Franz Kurz-Elsheim), Chefredakteur d. »Neuesten Nachrichten« in Chemnitz, Schriftsteller u. Dichter; * Aachen 5. XII. 1873; † 11. IX. — KL 26, 738 (W). 28, 42; Degener, Wer ist's 1, 472 (mit W). 2, 1356; Brümmer 5 2, 574 (mit W).

Kurz-Elsheim, Franz (Pseudonym), Dichter u. Schriftsteller: s. Kurz, Franz Xaver.

Küster, Generalleutnant z. D., zuletzt Inspekteur d. 3. Ingenieur-Inspektion; † Karlsruhe i. B. 30. IV., im 71. Jahre. — Militärwochenblatt 1905, 794.

Küsthardt, Friedrich, Schauspieler, zuletzt Mitglied d. Stadttheaters zu Freiburg i. B.; † daselbst 28. IV., 35 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 171.

Kusy Ritter von Dubrav, Emil, *Dr. med.*, Sektionschef, Leiter des österreich. Sanitätswesens, Hygieniker; * Müglitz (Mähren) 28. III. 1844; † Wien 19. XII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 469 (Pagel, L); BZ 17, 163. 18, 165 (Ärztl. Zentralztg. 1905, 768; Monatsschrift f. Gesundheitspflege 1905, 269; Pharmazeut. Post 1905 Nr. 52; Allgemeine Wiener Medizin. Ztg. 1905, 612; Wiener klin. Rundschau 1906, 15).

Lahmann, Heinrich, *Dr. med.*, Besitzer d. Sanatoriums »Weißer Hirsch« in Dresden, Naturarzt; * Bremen 30. III. 1860; † Dresden 1. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel, L); Degener, Wer ist's 1, 474; Illustr. Ztg. 124, 873. 928 (P. Sch., mit P); Woche 1905, 970. 978 (P); BZ 16, 164. 17, 163 (Archiv f. physikal.-diätet. Therapie 1905, 161. 193; Medizin. Reform 1905, 245: M. Flesch; Werde gesund 1905, 175: H. Liebe).

***Laehr,** Bernhard Heinrich, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat, Irrenarzt, Begründer u. Direktor d. Anstalt Schweizerhof b. Berlin-Zehlendorf; * Sagan (Schlesien) 10. III. 1820; † Zehlendorf 18. VIII. — BJ X, 183 (O. Snell); Allgemeine Ztschr. f. Psychiatrie 62, 655 (W. de Gruyter), 656 (Pelmann), 893 (Schäfer). 63, 349 (Zinn); Leopoldina 41, 84; Illustr. Ztg. 125, 337; Virchows Jahresberichte 40, I, 469 (Pagel, L); BZ 17, 163. 18, 165 (Janus 10, 550: Pagel; Medizin. Reform 1905, 273: M. Bloch; Berliner klin. Wochenschrift 1905, 1235: O. Snell; Archiv f. Psychiatrie 41, 367: Moeli).

***Lammers,** Mathilde, sozialpolit. Schriftstellerin in Bremen, Schwester d. Volkswirtschaftlers August L.; * Lüneburg 16. VIII. 1837; † Bremen 29. VIII. — BJ X, 110 (F. Brümmer); KL 28, 742 (W); BZ 17, 163 (Lehrerin f. Schule u. Haus 22 Nr. 7: M. Loeper-Housselle).

Landois, Hermann, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. Zoologie an d. Universität u. Direktor d. zoolog. Gartens zu Münster i. W., auch plattdeutscher Dichter u. Schriftsteller; * Münster i. W. 19. IV. 1835; † daselbst 29. I. — KL 26, 745 (W); Brümmer 5 2, 371. 576 (W); Autobiographie in H. Landois, Franz Essink. Teil V (1897—99); Woche 1905, 188 (P); Illustr. Ztg. 124, 197 (C., mit P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 200. 215; Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel); BZ 16, 165. 18, 166 (Burschenschaftl. Blätter 1905, 228; D. zoolog. Garten 1905, 95: Böttcher; Niedersachsen 10, 188: H. Löns; Ztschr. d. Vereins f. rhein. u. westfäl. Volkskunde 2, 97: K. Prümer).

Lang, Stephan, Major, Mitkämpfer u. Adjutant Kossuths im ungar. Aufstande 1848; † Chicago Mitte Oktober, 86 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Lange, Julius, Rentner (früher Schlächtermeister) in Potsdam, Lokalhistoriker u. Numismatiker, Mitbegründer d. Vereins f. d. Geschichte Potsdams. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Lange, Reinhold, Kammermusikus in Wiesbaden; * Kunnersdorf 11. VIII. 1854; † Wiesbaden 3. III. — Neuer Theateralmanach 17, 166.

Langenbeck, Wilhelm, *Dr. jur.*, Geheimer Hofrat, ordentl. Honorarprof. f. Zivilprozeß an d. Universität Jena; * 15. I. 1821; † Jena 1. I. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6; Kukula, Biograph. Jahrbuch d. Deutschen Hochschulen 2 526 (W); Aschersons Univ.-Kalender Wintersemester 1904/5, 118.

Langer, Ferdinand, Hofkapellmeister am

Hof- u. Nationaltheater in Mannheim, Opernkomponist; * Leimen b. Heidelberg 21. I. 1839; † Kirneck (bad. Schwarzwald) 6. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 209; Allgemeine Musikztg. 32, 554; Riemann 5 631; Neuer Theateralmanach 17, 179; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 499 (Frankhauser, L: Bad. Fortbildungsschule 19, 145); Neue Musikztg. 26, 520.

Langheld, Bruno, *Dr. phil.*, Nationalökonom, Bearbeiter v. Salings Börsen-Jahrbuch; * Berlin 29. I. 1845; † 13. VIII. — Degener, Wer ist's 1, 479. 2, 1356; KL 26, 751. 28, 42.

Langmann, Hermann, *Dr. phil.*, langjähr. polit. Redakteur in Berlin, zuletzt Herausgeber d. »Tierbörse«; * Hückeswagen 31. VIII. 1834; † Friedenau b. Berlin 31. VII. — KL 26, 751. 28, 42; Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Lanz, Heinrich, Großindustrieller (Maschinen) in Mannheim; * Friedrichshafen am Bodensee 9. III. 1838; † Mannheim 1. II. — Illustr. Ztg. 124, 279; Meyers Konversationslexikon[6] 12, 184; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, L); BZ 16, 165 (Deutsche landwirtschaftl. Presse 1905 Nr. 15; Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 1905, 440).

Latschenberger, Johann, *Dr. med.*, Professor an d. Tierärztl. Hochschule u. Privatdozent f. Physiologie an d. Universität Wien; * daselbst 13. XII. 1847; † ebenda 21. VI. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 552; Leopoldina 41, 70; Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel, mit L); BZ 17, 165 (Zentralblatt f. Physiologie 1905, 197: A. Kreidl; Tierärztl. Zentralblatt 1905, 293. 313: T. Postolka, mit P; Wiener klin. Rundschau 1905 Beil. S. 501).

Latschka, Adam, päpstl. Ehrenkämmerer, *Monsignore*, Pfarrer u. Gemeinderat in Wien, Kirchenhistoriker u. Soziologe; * Blumenthal (Niederösterreich) 5. VI. 1847; † Wien 3. VII. — Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 176 (W); KL 26, 754 (W). 28, 42.

Lecher, Zacharias Konrad, Journalist in Wien; † daselbst 28. IV., 76 Jahre alt. — Woche 1905, 750.

Lehfeld, Klara, geb. Ramler, Gattin Otto Lehfelds, Schauspielerin (Mütter), 1866—95 Mitglied d. Hoftheaters in Weimar, Ehrenmitglied dieser Bühne; † 2. XI., 82 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Lehmann, August Wilhelm Rudolf, Porträt- u. Genremaler in England; * Ottensen b. Hamburg 19. VIII. 1819; † Bushey (Hertfordshire) 27. X. — Illustr. Ztg. 125, 689; *Who's who (London 1903)*, 809.

Lehndorff, Ahasverus Heinrich August Otto Magnus Ferdinand Graf v., Herr auf Preyl, Warglitten usw. (Kreis Fischhausen, Ostpreußen), k. preuß. General d. Kavallerie, Generaladjutant Kaiser Wilhelms I., als Landhofmeister d. Kgr. Preußen auch Mitglied d. Herrenhauses auf Lebenszeit; * Königsberg i. Pr. 1. IV. 1829; † Schloß Preyl 24. IV. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 490; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 98. 99. 101; Militärwochenblatt 1905, 2495; Woche 1905, 707 (P); Illustr. Ztg. 124, 659; BZ 16, 167 (Mitteilungen d. literar. Gesellschaft Masovia 9, 83. 10, 118: Tagebücher, mitget. v. K. Ed. Schmidt).

***Leimbach,** Carl Ludwig, *Lic. theol.*, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Provinzialschulrat in Hannover, Schulmann, Theolog u. Literarhistoriker; * Treysa b. Ziegenhain 18. V. 1844; † Hannover 30. XII. — BJ X, 124 (Brümmer); KL 26, 765 (W). 28, 42; BZ 18, 169 (Pädagog. Archiv u. Zentralorgan f. d. Interessen d. Realschulwesens 1906, 169: G. Weck; Haus u. Schule 1906 Nr. 5; Evangel. Volksschule 1906 Nr. 3. 7).

Lemach, A. C., Handelskammerpräsident in Wien; † daselbst 24. II., im 65. Jahre. — Woche 1905, 366.

Lentzner, Karl August, *Dr. phil.*, Professor, Dozent f. Englisch am Oriental. Seminar in Berlin, Anglist u. Literarhistoriker, Vorkämpfer f. moderne Methode d. neusprachl. Unterrichts; * Frankfurt a. M. 25. V. 1842; † Berlin 13. V. — KL 26, 771 (W). 28, 42; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 304. 312.

Leon, Paul Ritter v., k. k. Kommerzienrat, Mitglied d. niederösterreich. Handels- u. Gewerbekammer u. d. Industrierats; † Wien 18. I., im 39. Jahre. — Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 18.

***Leonhardi,** Emil August Eduard, k. sächs. Professor, Landschaftsmaler in Dresden; * Freiberg i. S. 19. I. 1828; † Loschwitz b. Dresden 15. (nicht 25.) VII. — BJ X, 127 (H. A. Lier).

Leonhardt, Karl Philipp, ehemal. Departements- u. Kreistierarzt in Frankfurt a. M.; † Oberursel 13. V. — Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel); BZ 17, 167 (Deutsche tierärztl. Wochenschrift 1905, 303: Lydtin).

Leonrod, Franz Leopold Freiherr v., *Dr. theol. honoris causa*, Bischof v. Eichstätt, *Comes Romanus*, Hausprälat u. Thron-

assistent Sr. Heiligkeit d. Papstes; * Ansbach 26. VIII. 1827; † Rom 5. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 430; Woche 1905, 1552 (P); Schematismus d. Diözese Eichstätt 1906.

Leonrod, Karl Freiherr v., k. bayer. Kämmerer u. Generalleutnant z. D.; * Nürnberg 20. XII. 1814; † Garmisch (Oberbayern) 18. X. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 430; Bayerland 16 (1905), 199 (mit **P**); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 143.

Leonrod, Leopold Freiherr v., k. bayer. Kämmerer, Staatsrat u. Minister d. Justiz a. D.; * Ansbach 13. XII. 1829; † München 6. X. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 430; Illustr. Ztg. 125, 550; Woche 1905, 1782 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 137.

Leopold Stephan Karl Anton Gustav Eduard Tassilo Fürst v. Hohenzollern, Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Sigmaringen usw., erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, k. preuß. General-Oberst, 1870 Kandidat f. d. spanischen Königsthron; * Schloß Krauchenwies 22. IX. 1835; † Berlin 8. VI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 67. 1906, 68; Illustr. Ztg. 124, 916 (J. P., mit **P**); Militärwochenblatt 1905, 2495.

Leschivo, Alma (Pseudonym), Dichterin u. Schriftstellerin: s. Fahrig, Klara.

Leßmüller, Valerie, Schauspielerin; * Brand b. Freiberg i. S. 16. I. 1880; † Dresden 30. III. — Neuer Theateralmanach 17, 168.

Lettgau, Franz, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, ehemal. Senatspräsident am Kammergericht in Berlin; † Groß-Lichterfelde 20. I. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 21.

Leue, Anna, verehel. Hesse, Krankenpflegerin: s. Hesse, Anna.

Leuschner, Cölestin, *Dr. theol.*, Superintendent u. Oberpfarrer a. D., 1866—97 Schriftführer d. Evangel. Bundes; † Magdeburg-Buckau 26. V. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1410 (Nestle, mit **L**).

***Leutemann,** Gottlob Heinrich, Maler u. Zeichner (bes. Tierstücke); * Großzschocher b. Leipzig 8. X. 1824; † Wittgensdorf b. Chemnitz 14. XII. — BJ X, 193 (H. A. Lier).

***Leuthold,** Rudolf v., *Dr. med.*, Exzellenz, ordentl. Honorarprofessor in d. Medizin. Fakultät d. Universität Berlin, Generalstabsarzt d. preuß. Armee, Chef d. Sanitätskorps u. d. Med.-Abt. d. Kriegsministeriums, Direktor d. Kaiser-Wilhelms-Akademie f. d. militärärztl. Bildungswesen, Leibarzt Sr. Majestät d. Kaisers u. Königs; * Zabeltitz (Prov. Sachsen) 20. II. 1832; † Berlin 3. XII. — BJ X, 169 (Schjerning); Chronik d. Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Berlin 19 (1905/6), 8; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 439; Woche 1905, 2124. 2128 (**P**); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 285; Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel, **L**); Militärwochenblatt 1905, 3519 (Paalzow); Illustr. Ztg. 125, 930 (mit **P**); BZ 17, 168. 18, 170 (L).

Leverkühn, Paul Georg Heinrich Martin Reinhold, *Dr. med.*, fürstl. bulgar. Hofrat, Direktor d. wissenschaftl. Institute u. Bibliothek u. Privatsekretär d. Fürsten v. Bulgarien in Sofia, Arzt u. Naturforscher (bes. Ornitholog); * Hannover 12. I. 1867; † 5. XII. — KL 26, 776 (**W**). 28, 42; Degener, Wer ist's 1, 497. 2, 1356; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 462; Leopoldina 41, 106. 109; Woche 1905, 2166. 2174; BZ 18, 170 (Ornitholog. Monatsschrift d. deutschen Vereins z. Schutze d. Vogelwelt 31, 164: C. Hennicke, mit **P**).

Lewy, Eduard, *Dr. med.*, Dozent f. techn. Berufskrankheiten an d. Techn. Hochschule in Wien u. Vorstand d. Gewerbehygien. Museums daselbst; * Neubydzow (Böhmen) 1. V. 1838; † Fölz b. Aflenz 26. VII. — KL 26, 778. 28, 43; Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel, **L**).

L'Hamé (Hamel), Josef, ehemal. Schauspieler; * Cöln 2. V. 1829; † Blankenhain 22. VIII. — Neuer Theateralmanach 17, 178.

Lienhard, Hermann, Bundesrichter in Zürich; † daselbst 11. IX., 54 Jahre alt. — Woche 1905, 1596; BZ 17, 169 (Schweizer Juristenztg. 1905, 77).

Liepholdt, Sappho (Pseudonym), Dichterin: s. Reitzenstein, Editha Freiin v.

Lietzow, Paul, Philatelist, früher Postwertzeichenhändler in Berlin, Redakteur d. Fachzeitschrift »Post« u. des »Briefmarkenhändler«, auch Reiseschriftsteller; * Berlin 13. IX. 1842; † Friedenau b. Berlin 19. II. — Illustr. Ztg. 124, 300; KL 26, 783 (mit **W**). 28, 43; Degener, Wer ist's 1, 504; D. geistige Berlin 1, 304. 3, 117 (mit **W**).

Linder, Karl, Guts- u. Bierbrauereibesitzer in Leinau b. Pforzen (Bayr. Schwaben, Bezirksamt Kaufbeuren), Mitglied d. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Leinau 1. IV. 1849; † daselbst 12. III. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 7; Kürschners Reichstag 1898—1903, 283 (mit **P**).

Ling, Christ. (Pseudonym), Jugendschriftstellerin: s. Ebeling, Elisabeth.

Linger, Wolff v., Generalleutnant z. D.: s. Wolff v. Linger.

***Lingg,** Hermann Ritter v., *Dr. med.*, Militärarzt a. D., Dichter; * Lindau i. B. 22. I. 1820; † München 18. VI. — BJ X, 185 (H. Holland); Bayerland 16 (1905), 507 (mit **P**); Illustr. Ztg. 124, 955. 968 (mit **P**); Kunstwart 18, I, 419 (A. Bartels); Woche 1905, 1061 (**P**); Augsburger Postztg. 1905 Literar. Beil. 29 (A. v. W.); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. Nr. 145 (F. Port); KL 26, 790 (**W**). 28, 43; Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel, **L**); Degener, Wer ist's 1, 507; BZ 16, 170. 17, 169 (Leipziger Ztg. 1905 Wiss. Beil. Nr. 76: K. F. Nowak; Nation 22 Nr. 39: R. M. Meyer; Deutsche Tagesztg. 1905 Beil. Nr. 26: O. Anwand; Neue freie Presse 1905 Juni 27; Neue Bahnen 1905, 432: R. Braungart; Literar. Echo 1905, 1409: E. Ziel; Hochland 1905 Aug. 587: M. Ettlinger; Mitteilungen z. Gesch. d. Medizin u. Naturwissenschaft 4, 462: M. Neuburger; Westermanns Monatshefte 1905 Aug. 752).

Lippe, Alexander Fürst zu: s. Alexander.

Lippe-Biesterfeld, Karoline verw. Gräfin zu: s. Karoline.

Lissignolo, k. bayr. Oberst; † München 19. VII., 81 Jahre alt. — Woche 1905, 1282; BZ 16, 17 (Bayerland 16 Nr. 18: A. Clementi).

Livonius, Wilhelm v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1901) Kommandant v. Posen; * Herzberg a. E. 28. VIII. 1840; † Berlin 22. I. — Militärwochenblatt 1905, 1627; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 20.

***Lobe,** Theodor Eduard, Schauspieler; * Dresden 8. III. 1833; Niederlößnitz b. Dresden 21. III. — BJ X, 202 (H. A. Lier); Neuer Theateralmanach 17, 167; BZ 16, 171 (Bühne u. Welt 7, 596: A. Winds).

Lobkowitz, Rosa geb. Prinzessin, verw. Gräfin v. Neipperg: s. Neipperg, Rosa Gräfin v.

Löffler *senior*, Karl, Historien- u. Porträtmaler in Wien; * Haslach im Mühlviertel (Oberösterr.) 1833 (?); † Wien im Juli (?). — Kunstchronik 16, 482; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 15, 386.

Lohmann, Christian Theodor, *Dr. theol. honoris causa* d. Univ. Kiel, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Unterstaatssekretär im preuß. Ministerium f. Handel u. Gewerbe, Mitarbeiter an d. deutschen sozialpolit. Gesetzgebung, auch Fachschriftsteller; * Winsen a. d. Aller 18. X. 1831; † Großtabarz (Thüringen) 31. VIII. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 918; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 206. 207 (Ausg. 1 u. 2); Illustr. Ztg. 125, 335 (J. P., mit **P**); Woche 1905, 1557 (**P**); Degener, Wer ist's 1, 516; BZ 17, 170 (Arbeiterfreund 43, 237: V. Böhmert; Soziale Praxis 14 Nr. 49: v. Berlepsch; Volkswohl 1905 Nr. 39).

Lommer, Horst, *Dr. juris honoris causa* d. Universität Jena, Geheimer Oberjustizrat, ehemal. Oberstaatsanwalt bei d. thüring. Oberlandesgericht in Jena, Ehrenbürger dieser Stadt; * 20. VIII. 1824; † Jena 16. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 337; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 193.

Lorck, Karl Berendt, Generalkonsul, Buchhändler in Leipzig, Verf. v. Werken über d. Buchdruck; * Kopenhagen 29. VIII. 1814; † Leipzig 26. X. — KL 26, 801 (mit **W**). 28, 43; Börsenblatt d. Deutschen Buchhandels 1905. 9721. 9772. 9932. 9809. 10066.

Löschhorn, Albert, Professor, Pianist u. Komponist in Berlin; * daselbst 27. VI. 1819; † ebenda 4. VI. — Allgemeine Musikztg. 32, 434; Illustr. Ztg. 124, 916; Neue Musikztg. 26, 418; Riemann 5 672.

Löwenthal, Ernst, *Dr. med.*, Arzt in Hoboken, 1848 aus Deutschland ausgewandert, Mitbegründer d. amerikan. republikan. Partei; * bei Würzburg 1813; † Hoboken 14. V. — Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel, **L**).

Löwy, Julius (Pseudonym: Julius von der Als), Journalist u. Schriftsteller, Chefredakteur d. „Illustr. Wiener Extrablatt" in Wien; * daselbst 14. IX. 1851; † 27. XII. — Degener, Wer ist's 1, 516. 2, 1356; KL 26, 810.

Löwy, Moritz, *Dr. med.*, Arzt in Teplitz; * Eidlitz b. Komotau 9. V. 1849; † Teplitz 23. I. — Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel, **L**).

***Lüben,** Adolf, Genremaler in München; * St. Petersburg 20. VIII. 1837; † München 16. XII. — BJ X, 163 (H. Holland).

Luckhardt, Friedrich, Verleger u. Publizist in Leipzig; * Kassel 10. VIII. 1847; † Leipzig 9. IX. — KL 26, 812 (**W**); Hessenland 19, 263; Allgemeine Musikztg. 1905, 591; Illustr. Ztg. 125. 409; BZ 17, 171 (Deutsche Buchhandelsblätter 1905, 171 mit **P**); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 8006.

***Ludwig,** Gustav, *Dr. med.*, Kunsthistoriker, * Nauheim 1853; † Venedig 16. I. — BZ X, 226 (H. A. Lier); Virchows Jahresberichte 40, I, 470 (Pagel, **L**).

Ludwig, Theodor, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor f. mittelalterl. u. neuere Geschichte an d. Universität Straßburg; * Emmendingen 25. V. 1868; † Straßburg

16. X. — KL 26, 814 (W). 28, 43; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 128; Stiftungsfest d. Univ. Straßburg 1906, 6; Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 60, 499 (Frankhauser, L).

***Lueg,** Karl. *Dr.*-Ing. *honoris causa*, k. preuß. Geheimer Kommerzienrat, Eisenhüttenmann, lebenslängl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Sterkrade 2. XII. 1833; † Düsseldorf 5. V. — BJ X, 269 (Fuchs); Illustr. Ztg. 124, 626; Woche 1905, 800 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 107; BZ 16, 172 (Stahl u. Eisen 1905, 625; Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 1905, 837, mit P).

Lühe, Adolf Heinrich Friedrich von der, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1888) Kommandeur d. 19. Kavalleriebrigade; * Wismar 29. X. 1835; † Hannover 1. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 464; Militärwochenblatt 1905, 1625.

Lundblad, Otto v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1892) Kommandeur der 35. Infanteriebrigade; † Kassel 10. I., 71 Jahre alt. — Militärwochenblatt 1905, 1625; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 11.

Lurgenstein, Bruno, Opernsänger (Bassist); † Berlin 18. IV. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 206; Neuer Theater-almanach 17, 169.

Lüttichau, Konrad Moritz August Heinrich Ludwig Graf v., Herr auf Laasnig (Kr. Jauer), k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1899) Kommandant der 19. Kavalleriebrigade; * Ober-Prausnitz (Kr. Jauer) 4. XII. 1845; † Berlin 28. VI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 525; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 150; Militärwochenblatt 1905, 2539.

Lutz, Karl Theodor, Ritter v., k. bayer. Regierungspräsident der Oberpfalz; * Würzburg 1842; † Regensburg 25. IV. — Bayerland 16 (1905), 407 (mit P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 98; Augsburger Abendztg. 1905 Nr. 116. 118.

Luxburg, Friedrich Karl Ludwig Reinhard Graf v., *Dr. jur. honoris causa*, k. bayer. Kämmerer u. Regierungspräsident (v. Unterfranken) a. D., früher auch Mitglied d. Deutschen Reichstags (liberale Reichspartei); * Dresden 21. VIII. 1829; † Würzburg 23. XI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1907, 536; Hirth, Deutscher Parlaments-Almanach 12 (1877), 192.

Luxemburg, Adolf Großherzog zu: s. Adolf.

Maas, Günther, *Dr. phil.*, Bezirksgeologe an d. k. preuß. Geolog. Landesanstalt; * Berlin 20. X. 1871; † daselbst 5. II. — Leopoldina 41, 46; Haack, Geographenkalender 4, 221 (H. Menzel); Poggendorff 4, 933 (W).

***Maaß,** Karl Johann Albert, *Dr. phil.*, Professor, Gymnasialoberlehrer in Dresden; * Sternberg (Mecklenburg-Schwerin) 23. VI. 1849; † Dresden 21. XI. — BJ X, 171 (A. Reichardt).

Macasy, Gustav, Dichter u. Schriftsteller in Wien-Lainz; * Liesing (Niederösterr.) 25. IV. 1871; † 4. VI. — KL 26, 820 (W). 28, 43; Brümmer 5 468 (mit W).

Mahnke, Otto, Verleger d. „Ostdeutschen Volksztg." in Insterburg; † 22. XII., 55 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905.

Malowetz von Malowitz und Kosoř, Anton Freiherr v., k. u. k. Kämmerer u. Feldmarschalleutnant, Kommandant d. XIII. Armeekorps in Agram; * Prag 15. III. 1846; † Nisko (Galizien) 12. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 458; Illustr. Ztg. 125, 247.

Maltzan, Johann Bernhard v., Freiherr zu Wartenberg u. Pelzin, *Dr. jur.*, großhgl. mecklenburg. Präsident a. D. d. Oberlandesgerichts zu Rostock, Vorsitzender d. mecklenburg. Kompetenzgerichtshofs; * Brustorf 20. VII. 1820; † Rostock 25. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Freiherrl. Häuser 1906, 464; Illustr. Ztg. 125, 172; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 175.

Mand, Aloys, Wirkl. Geheimer Rat, 1883 bis 1899 Vizepräsident d. kais. deutschen Rechnungshofes; † Trier 8. V., 73 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 111.

Manheimer, Ferdinand, k. preuß. Kommerzienrat, Inhaber d. Konfektionsfirma V. Manheimer, Mitglied d. Berliner Handelskammer, Beisitzer d. Reichs-Versicherungsamtes; † Berlin 18. III., im 54. Jahre. — Woche 1905, 494; Voss Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 6.

Mankiewicz, Gustav, k. preuß. Medizinalrat, Apotheker, 1884—95 Mitglied d. Medizinalkollegiums in Posen als Referent f. Pharmazie; * 1833; † Berlin 17. X. — Virchows Jahresberichte 40, I, 471 (Pagel, L).

Marbach, Johannes, *Dr. theol et phil.*, Superintendent, 1872—97 Oberpfarrer der Stadt Eisenach, einer d. Führer d. Protestantenvereins, Schriftsteller auf d. Gebiete d. Katechese, Homiletik u. Moral; * Staden b. Friedberg (Hessen) 3. V. 1829; † Eisenach 21. XI. — Illustr. Ztg. 125, 824; Theolog. Jahresbericht 1905, 1410 (Nestle).

Marhold, Moritz, Direktor d. Großen Berliner Straßenbahn; † Berlin 14. IX., im 49. Jahre. — Woche 1905, 1640.

Märklin, Eduard, Professor am Eberhard-Ludwig-Gymnasium in Stuttgart; † daselbst

16. VI. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Martens, Detlef August, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Rentner in Burg auf Fehmarn (Dithmarschen), Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * Burg 21. I. 1847; † daselbst 16. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 471 (Pagel); Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 268 (mit P).

Marx, Friedrich, k. k. Oberst i. R., deutschösterreich. Dichter in Graz; * Steinfeld (Oberkärnten) 20. IX. 1836; † Oberdrauburg 19. VI. — KL 26, 887 (W). 28, 43; Brümmer5 3, 25 (mit W); Illustr. Ztg. 124, 997; BZ 18, 181 (Österreich. Rundschau 5, 307: H. Kienzl; Heimgarten 1906, 670. 746: M. M. Rabenlechner).

Maßmann, Johann Carl Franz, *Dr. med.*, kais. russ. Staatsrat., früher Arzt des Deutschen Konsulats in St. Petersburg; * Osterburg (Altmark) 21. XI. 1829; † Berlin 21. IX. — Virchows Jahresberichte 40, I, 471 (Pagel, L); Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—85 Nr. 4462.

Massow, Louis (Ludwig) Karl Guido v., k. preuß. Generalmajor u. Wirkl. Geheimer Kriegsrat a. D., zuletzt (bis 1886) Intendant d. Gardekorps; * Treten (Kreis Rummelsburg) 28. II. 1821; † Berlin 24. V. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 490; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 123; Militärwochenblatt 1905, 2538.

Mathes, Robert, Schauspieler (Bonvivants); * Kreuscha 30. VI. 1843; † Berlin 19. IV. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 211; Neuer Theateralmanach 17, 170.

Matz, Hermann, städt. Kircheninspektor u. *Pastor primarius* zu St. Maria Magdalena in Breslau, liberaler Kanzelredner; † 20. X., 65 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Matzenauer, Joseph, Vizebürgermeister a. D. d. Stadt Wien, Mitbegründer d. städt. histor. Museums daselbst; † Karlsbad 9. V. — Illustr. Ztg. 124, 750.

Mauch, Friedrich, *Dr.*, Professor, Apotheker; † Göppingen 22. VII. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Mauch, Max, amerikan. Bildhauer (Skulpturen f. d. Weltausstellung in Chicago); * Wien 6. II. 1864; † 13. II. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 3, 142; Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Maurer, Jakob, Lehrer, verdient um d. Flora d. Simmentales; † Reitenbach b. Boltigen (Schweiz) 11. II. — Leopoldina 41, 46.

Maurice, Alphonse, Komponist v. Opern u. Singspielen in Dresden; * Hamburg 14. IV. 1856; † Dresden 27. I. — Woche 1905, 188; P. Frank, Kleines Tonkünstlerlexikon9 163.

***May,** Friedrich Wilhelm, Landwirt, Mitglied d. 2. sächs. Kammer; * Polenz b. Neustadt i. S. 1820; † ebenda 23. XI. — BJ X, 165 (H. A. Lier).

Mayer, Georg Friedrich Wilhelm, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Aachen; * daselbst 9. IV. 1825; † ebenda 12. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 471 (Pagel, L).

Mayer, Karl v., *Dr. jur.*, k. bayer. Staatsrat im außerordentlichen Dienst, Exzellenz, früher Ministerialdirektor im Ministerium d. Äußern u. d. Kgl. Hauses; * Harburg 30. IX. 1834; † München 22. I. — Illustr. Ztg. 124, 145; Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 37; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 21.

Mayr, Basilius Otto, Landgerichtspräsident in Eichstätt; † Mitte März. — Voss Ztg. 1905 Nr. 2 Beil. 6.

Mayr, Raymund, *Dr. phil.*, Dichter in Graz; * daselbst 31. VIII. 1845; † ebenda 17. X. — KL 26, 846. 28, 43.

Medon, Gustav, ehemal. k. Tänzer am Opernhause in Berlin, langjähr. Tanzlehrer an d. Hauptkadettenanstalt; † daselbst 3. IX., 82 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 180; Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Meidinger, Johann Heinrich, *Dr. phil.*, großhgl. bad. Geheimer Hofrat, Professor f. techn. Physik an d. Techn. Hochschule in Karlsruhe, Direktor d. Landesgewerbehalle daselbst, Physiker; * Frankfurt a. M. 29. I. 1831; † Karlsruhe 11. X. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 96; Degener, Wer ist's 1, 549; Poggendorff 2, 102. 3, 895. 4, 983 (W); Zentralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 536; KL 26, 849 (W). 28, 43; Leopoldina 41, 102; Deutsche Bauztg. 39, 504; Illustr. Ztg. 125, 608 (J. Feuder mit P); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 499 (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1905 Nr. 281); BZ 17, 180 (Chemikerztg. 1905, 1121; Allgemeine Chemikerztg. 1905, 789: H. Wiesenthal, mit P; Schillings Journal f. Gasbeleuchtung 1905, 1053: Pfeiffer; Ztschr. f. angewandte Chemie 18, 1809: L. Wöhler).

Meier, Hermann H., *Dr. jur.*, Kaufmann (Chef d. Firma H. H. Meier) in Bremen, Präsident d. Bremer Kunstvereins; * Bremen 21. XII. 1845; † Harzburg 10. VIII. — Wer ist's 1, 550. 2, 1356; Woche 1905, 1416.

Meinecke, Rudolf, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Unterstaatssekretär im preuß. Finanzministerium, Mitglied d. preuß. Staatsrates; * Köslin 24. VIII. 1817; † Berlin 17. IV.

— Illustr. Ztg. 124, 563; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 92—94 u. 96.

Meininger, Georg, Meister d. Zitherspiels in Wien; † daselbst 21. II., 90 Jahre alt. — Allgemeine Musikztg. 32, 174.

Meißl, Emmerich, *Dr. phil.*, Professor, k. k. Sektionschef im österreich. Ackerbauministerium; † Wien 15. II., 50 Jahre alt. — Woche 1905, 322; BZ 16, 181 (Chemikerztg. 1905, 213; Österreich. Chemikerztg. 1905, 97: Dafert; Ztschr. f. d. landwirtschaftl. Versuchswesen in Österreich 8, 141: W. Bertsch).

Meißner, Georg, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat, früher ordentl. Professor d. Physiologie an d. Universität Göttingen; * Hannover 19. XI. 1829; † Göttingen 30. III. — Leopoldina 41, 46; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 24; Naturwissenschaftliche Rundschau 20 (1905), 349 (O. Weiß); Virchows Jahresberichte 40, I, 471 (Pagel, L); BZ 16, 181. 17, 180 (Medizin. Woche 1905, 139: H. Boruttan, mit P; Berliner klin. Wochenschrift 1905, 487: E. du Bois-Reymond; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1905, 758: O. Damreh, P; Münchner Medizin. Wochenschrift 1905, 1206: O. Weiß; Pflügers Archiv f. d. gesamte Physiologie 110, 351: H. Boruttan).

Melion, Josef, *Dr. med.*, Arzt u. Geolog in Brünn; * Iglau 17. III. 1813; † Brünn 7. IV. — Haack, Geographenkalender 4, 223; BZ 16, 181 (Verhandlungen der k. k. geolog. Reichsanstalt 1905, 167: E. Tietze).

Melles, Bertha, verehel. Pook, Schauspielerin: s. Pook, Bertha.

Mendel, Nannette, ehemal. Tänzerin; * Nürnberg 15. X. 1836; † Hoboken 4. VIII. — Neuer Theateralmanach 17, 181.

***Menzel**, Adolf v., *Dr. phil. honoris causa* d. Universität Berlin, k. preuß. Professor u. Wirkl. Geheimer Rat, Kanzler d. Friedensklasse d. Ordens *pour le mérite*, Ehrenbürger d. Städte Berlin, Breslau u. Kissingen usw., Maler u. Zeichner; * Breslau 8. XII. 1815; † Berlin 9. II. — BJ X, 278 (A. Lindner).

Menzi, Theodor, freiresign. reformierter Pfarrer in Henggart, Theolog u. Philosoph; * Kerenzen-Obstalden 28. III. 1820; † Kilchberg 24. I. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1410 (Nestle, L).

Merian-Genast, Frau Emilie, Konzert- u. Oratoriensängerin u. Gesanglehrerin in Weimar, Freundin Franz Liszts; * 26. V. 1833; † Weimar 6. III. — Neue Musikztg. 26, 276; Allgemeine Musikztg. 32, 213.

Merkel, Karl, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat u. Kreisarzt in Ziegenhain; * Marburg 30. IX. 1838; † Ziegenhain 8. IX. — Hessenland 19, 263; Virchows Jahresberichte 40, I, 471 (Pagel, L); BZ 17, 180 (Correspondenzblatt d. Ärzte d. Prov. Hessen-Nassau 1905, 183: Hartmann).

Merklin, Josef, ältester Chef d. Orgelbauanstalt gleichen Namens in Nancy; * Oberhausen in Baden 17. I. 1819; † Nancy 10. VII. — Allgemeine Musikztg. 32, 573.

Mertens, Konrad, *Dr. phil.*, kathol. Pfarrer in Kirchborchen b. Paderborn, Kirchenhistoriker; * Talle b. Paderborn 16. VII. 1836; † Marienloh b. Paderborn 18. III. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle); Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 201 (mit W).

Merveldt, Ferdinand Anton Wilhelm Maria Franziskus Klemens Hubertus Graf v., Freiherr zu Lembeck, Fideikommißherr, Erbmarschall d. Fürstentums Münster i. W., k. preuß. Kammerherr, Schloßhauptmann v. Münster, Mitglied d. preuß. Herrenhauses auf Lebenszeit; * Freckenhorst 18. III. 1840; † Schloß Lembeck b. Wulfen (Kreis Recklinghausen) 3. XI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 560. 1039; Degener, Wer ist's 1, 556.

Metnitz, Joseph Ritter v., *Dr. med.*, außerordentlicher Professor d. Zahnheilkunde an d. Universität Wien; * Bleiburg (Kärnten) 20. XII. 1861; † daselbst 1. VIII. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 240; Illustr. Ztg. 125, 209; Virchows Jahresberichte 40, I, 472 (Pagel, L); BZ 17, 181 (Wiener klin. Wochenschrift 1905, 853).

Metschersky, Helene Prinzessin v., verehel. Prinzessin Biron v. Kurland: s. Biron v. Kurland.

Metzener, Wilhelm Alfred, Landschaftsmaler in Düsseldorf; * Niendorf b. Lauenburg 7. XII. 1833; † Zweisimmen 10. I. — Frankfurter Ztg. 1905 Nr. 16; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 187. Suppl. 1906, 206; D. geistige Deutschland 1, 459; Degener, Wer ist's 1, 557.

Meyer, Christian Friedrich Gottlieb, angesehener Pharmazeut in St. Louis (Missouri), Vermittler zwischen deutscher u. amerikan. Pharmazie; * Haldern (Westfalen) 3. XII. 1830; † Homburg v. d. Höhe auf einer Erholungsreise 12. VII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 472 (Pagel, L); Leonard, *Who's who in America* 1901/2, 777; BZ 17, 182 (Apothekerztg. 1905, 744: O. Rößler).

Meyer, James, k. preuß. Geheimer Baurat, Mitglied d. k. Eisenbahndirektion in Kassel; † Anfang Oktober. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, Nr. 237.

Meyer-Lüben, Walter, Porträtmaler in Berlin; * Königsberg i. Pr. 8. VIII. 1867; † Berlin im September. — Degener, Wer ist's 1,

562. 2, 1356; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Suppl. 1906, 207; Kunstchronik 16, 557.

Michahelles, Friedrich, k. bayer. Kirchenrat, 1. Pfarrer an der Sebalduskirche in Nürnberg; † daselbst 1. VI., 80 Jahre alt. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 654; Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle).

***Mikulicz-Radecki,** Johannes v., *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor f. Chirurgie u. Direktor d. Chirurg. Klinik an d. Universität Breslau; * Czernowitz 16. V. 1850; † Breslau 14. VI. — BJ X, 80 (Clairmont); Illustr. Ztg. 124, 955 (mit P); Woche 1905, 1061 (P); Leopoldina 41, 70; Chronik d. Univ. Breslau 20 (1905/6), 142 (Garrè); Virchows Jahresberichte 40, I, 472 (Pagel, L); BZ 16, 183. 17, 182 (L).

Milton, Mary, Opernsängerin: s. Hopfen, Mary v.

Mitschke, Alfred, Reichsgerichtsrat a. D.; † Hirschberg (Schlesien) 30. X., 58 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 258; Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Mitsodakis, Johannes, Professor, Dozent d. Neugriechischen am Oriental. Seminar in Berlin; † 2. IX., 65 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 4 Beil. 5.

Mittler, Emil, k. württemberg. Kommerzienrat in Stuttgart; † daselbst 1. IX. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Mole, Charles, Flötist, bis 1883 Mitglied d. Bilseorchesters in Berlin; † New York 10. I., 52 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Moll, Hermann, k. preuß. Landgerichtsrat a. D. in Berlin; † daselbst 31. X., im 66. Jahre. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 259.

Moellendorf, Friedrich v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1883) Kommandeur d. 3. Kavalleriebrigade; * 1. VII. 1831; † Berlin 31. VII. — Militärwochenblatt 1905, 3475; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 179. 180.

***Möllhausen,** Balduin, Roman- u. Reiseschriftsteller; * Bonn 27. I. 1825; † Berlin 28. V. — BZ X, 123 (F. Brümmer); Brümmer 5 3, 85. 490 (mit W); KL 26, 886 (W). 28, 43; D. geistige Berlin 1, 346 (mit W); Illustr. Ztg. 124, 873. 930 (mit P); Woche 1905, 926 (P); Haack, Geographenkalender 4, 224 (mit L); BZ 16, 185 (Leipziger Ztg. 1905 Wissenschaftl. Beil. Nr. 11; Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 1905, 327, mit P; Tägl. Rundschau 1905 Beil 87).

Moltke, Wilhelm Joseph Bernhard Friedrich Adolf 2. Graf v., Fideikommißherr u. erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses, k. preuß. Generalleutnant u. Kommandeur d. 20. Infanterie-Division; * Kopenhagen 11. IX. 1845; † Hannover 12. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 575; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 12.

Montag, *Dr. jur.*, Geheimer Regierungsrat, vortragender Rat im preuß. Ministerium d. geistl., Unterrichts- u. Medizinal-Angelegenheiten; * Pleß 4. II. 1846; † Berlin 28. IX. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 231.

***Moran-Olden,** Fanny, geb. Tappehorn, wieder vermählt mit Theodor Bertram, großhgl. oldenburg. Kammersängerin, Opernsängerin; * Oldenburg 28. IX. 1855; † Schöneberg b. Berlin 11. II. — BJ X, 85 (A. Frhr. v. Mensi); Neue Musikztg. 26, 253. 294 (mit P); Allgemeine Musikztg. 32, 153; Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 75; Woche 1905, 276 (P); Illustr. Ztg. 124, 241. 262 (M. Wallberg, mit P).

Morlok, Georg, Baurat; † Schlettstadt 29. VII. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Moser, M. Julius, Oberregisseur u. Schauspieler am Volkstheater in München; † daselbst 31. VIII., 64 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 180.

Müller, Heinrich Fidelis, Domdechant in Fulda, Oratorienkomponist u. Liturgiker; * Fulda 23. IV. 1837; † daselbst 30. VIII. — Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 209 (mit W); Illustr. Ztg. 125, 337; Allgemeine Musikztg. 32, 573; Neue Musikztg. 26, 540; Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle).

Müller, Franz Ritter v., k. bayer. Generalmajor z. D., zuletzt Abteilungsvorstand im Kriegsministerium; * 1841; † München 7. II. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 65; Militärwochenblatt 1905, 1361.

Müller, Franz Anton, *Dr. med. et chir.*, k. k. Hofrat, emerit. Professor am Tierarznei-Institut u. an d. Universität Wien; * Herschetitz b. Karlsbad (Böhmen) 1817; † Wien 16. X. — Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 19, 334 (mit W); G. W. Schrader, Biograph.-literar. Lexikon d. Tierärzte 289 (mit P u. W); Leopoldina 41, 94; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 144; BZ 17, 187 (Tierärztl. Zentralblatt 1905, 485: T. Postolka, mit P).

Müller, Hermann, Stadtrat in Chemnitz, früher Bürgermeister v. Zschopau; † Chemnitz 16. I. — Dresdner Nachrichten 1905 Nr. 18.

Müller, Jakob (*„Governor Müller“*), deutsch-

amerikan. Publizist, Achtundvierziger, 1885 Generalkonsul in Frankfurt a. M.; * Rheinpfalz 1822; † New York 1. IX. — Illustr. Ztg. 125, 444.

Müller, Johann Paul, *Dr. phil.*, Direktor d. Allgemeinen Deutschen Schule in Antwerpen; † daselbst, 67 Jahre alt. — Woche 1905, 494; BZ 18, 190 (D. deutsche Schule im Ausland 4, 99: B. Gaster).

Müller, Johannes, 1875—99 reform. Pfarrer in Thalheim am Fuße d. Giselafluh, Theolog u. geistl. Dichter; * Birmenstorf (Kanton Aargau) 17. III. 1830; † 20. VI. — Brümmer 5 3, 110 (mit W); Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle, L).

Müller, Karl, früher Pfarrer u. Dekan in Alsfeld, Zoologe, auch Dichter; * Friedberg in d. Wetterau 16. VII. 1825; † Endenich b. Bonn 21. IX. — KL 26, 903 (W). 28, 43; Brümmer 5 3, 112 (mit W). 494; Hessenland 19, 306.

Müller, Mary (Mary Milton), Opernsängerin: s. Hopfen, Mary v.

Müller, William, k. Opernsänger a. D. (Heldentenor) am Hoftheater zu Berlin; * Hannover 4. II. 1844 (nach Eisenberg 1845, nach Flüggen 1846); † daselbst 21. VII. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 226; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 704; Neuer Theateralmanach 17, 177 (mit P); Allgemeine Musikztg. 32, 534.

Müller-Amorbach, Wilhelm, Justizrat, Rechtsanwalt in Aschaffenburg, Dichter; * Amorbach 22. X. 1843; † im Dezember. — KL 26, 906 (W). 28, 43; Brümmer 5 3, 116 (mit W). 495.

Müller-Borchert, Henriette, ehemal. Schauspielerin (muntere u. sentimentale Liebhaberin), Witwe d. Schauspielers *Dr.* Hugo Müller; * Tilsit 27. I. 1835; † Weimar 31. I. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 56; Neuer Theateralmanach 17, 165.

Müller Ritter v. Roghoj, Heinrich, k. k. Hofrat, österreich.-ungar. Zivilagent in Saloniki; * 22. VI. 1853; † Saloniki 21. VII. — Illustr. Ztg. 125, 206.

Münster, August Friedrich Graf zu, hgl. anhaltin. Kammerherr u. Oberjägermeister, Exzellenz; * Dresden 12. VI. 1829; † Dessau 10. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 595.

Münster, Hermann, *Dr. med.*, außerordentl. Professor f. Gynäkologie an d. Universität Königsberg in Preußen; * 13. II. 1847; † Berlin 30. IX. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 32; Leopoldina 41, 94; Virchows Jahresberichte 40, 1, 472 (Pagel, L).

Munzinger, Edgar, Komponist u. Dirigent, Lehrer d. Theorie, Komposition u. d. Klavierspiels an d. Musikschule in Basel; * Olten (Schweiz) 4. VIII. 1847; † Basel 23. IX. — Illustr. Ztg. 125, 489; Riemann 5 766; P. Frank, Kleines Tonkünstlerlexikon 9 174; Allgemeine Musikztg. 32, 666; Woche 1905, 1738 (P).

***Mussafia,** Adolf, *Dr. phil.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor d. roman. Philologie an d. Universität Wien, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats; * Spalato 15. II. 1834; † Florenz 4. VI. — BJ X, 83 (W. Meyer-Lübke); Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 19, 475; BZ 16, 189 (Neue freie Presse 1905 Juni 18; Wiener Ztg. 1905 Juni 11: Meyer-Lübke).

Naret-Koning, Johann, Professor, erster Konzertmeister am Opernhause zu Frankfurt a. M., Mitglied d. Hermann-Quartetts, Geiger, auch Liederkomponist; * Amsterdam 25. II. 1838; † Frankfurt a. M. 28. III. — Allgemeine Musikztg. 32, 269; Riemann 5 775.

Nassau, Nikolaus, Prinz v.: s. Nikolaus.

Nauendorf, Heinrich Emil August Maximilian Ehrenfried Freiherr v., kais. deutscher Major, Kommandeur d. 1. Feldartillerie-Abteil. d. Schutztruppe f. Südwestafrika; * Wiesbaden 29. VIII. 1860; † (gefallen) b. Groß-Nabas (Südwestafrika) 3. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 520; Woche 1905, 51 (P).

Neher, Kaspar, Rechtsanwalt in Biberach; † daselbst 20. VI. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Neipperg, Rosa Gräfin v., geb. Prinzessin v. Lobkowitz, Witwe d. Grafen Erwin, k. u. k. Palastdame u. Sternkreuzordensdame; * Wien 13. VI. 1832; † daselbst 15. II. — Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 159. 1907, 164.

Neßler, Julius, *Dr. phil.*, großhgl. bad. Geheimer Hofrat, Begründer u. Leiter d. Agrikulturchem. Versuchsstation in Karlsruhe, verdient um d. bad. Weinbau; * Kehl 6. VI. 1827; † Karlsruhe 19. III. — Meyers Konversationslexikon 6 14, 352; BZ 17, 192 (D. landwirtschaftl. Versuchsstationen 63, 241: J. Behrens).

Netsch, Adolf Benjamin, *Dr. phil.*, Seminaroberlehrer u. Stadtverordneter in Dresden, Organisator der Jugendspiele daselbst; † Dresden 20. I. — Dresdner Nachrichten 1905 Nr. 24; BZ 16, 193 (Volkswohl 1905, 79).

Neuber, Karl, *Dr. theol.*, Geistl. Rat, Prälat, päpstl. Protonotar, fürstbischöfl. Delegat, Propst von St. Hedwig in Berlin; † daselbst 23. I., 64 Jahre alt. — Woche 1905, 144; Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Neugirg, Wolfgang M., bis 1899 Landgerichtspräsident v. Memmingen; † München 23. II., 73 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6; Augsburger Abendztg. 1905 Febr.

Neuhoff, Ludwig, Landschafts- u. Marinemaler in Düsseldorf; * Barmen 6. II. 1870; † Bonn 11. VI. — Kunstchronik 16, 457; Woche 1905, 1058; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Supplement 1906, 220; Illustr. Ztg. 125, 66.

Neumann, Franz Ritter v., k. k. Baurat, Architekt des neuen Wien; * daselbst 16. I. 1844; † ebenda 1. II. — Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 21; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich. 20, 289; Deutsche Bauztg. 39, 72.

Neumeister, Richard, *Dr. med.*, Professor, bis 1897 Vorstand d. chem. Abteilung d. Physiolog. Instituts an d. Universität Jena; * 1854; † Dresden 24. XII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 473 (Pagel, L); BZ 18, 196 (Medizin. Klinik 1906, 341: Clemm; D. medizin. Woche 1906, 152: Klemm); Münchener Medizin. Wochenschrift 1906, 367 (M. Matthes); Deutscher Univ.-Kalender Wintersemester 1896/97, 122.

Neumüller, Marie, geb. Siebert, ehemal. Opernsängerin; † Steglitz b. Berlin 6. VI. — Neuer Theateralmanach 17, 175.

Ney, David, Opernsänger (Bassist) an d. Königl. Oper in Budapest; † daselbst 31. VIII., 62 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 180; Allgemeine Musikztg. 32, 573.

Nickol, Karl Friedrich Adolf, Professor, Geheimer Hofrat, Tier- u. Landschaftsmaler in Braunschweig; * Schöppenstedt (Braunschweig) 10. III. 1824; † Braunschweig 22. V. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 304; D. geistige Deutschland 1, 484; Kunstchronik 16, 421.

Niedt, Julius, Theaterdirektor, Oberregisseur u. Schauspieler (Charakterdarsteller) in Prag; † daselbst 12. IX., 52 Jahre alt. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 724; Neuer Theateralmanach 17, 181.

***Niemand,** Johann Heim, Landpfennigmeister v. Norderdithmarschen; * St. Annen (Kirchspiel Lunden) 26. III. 1817; † Heide 11. IV. — BJ X, 95 (J. Sass).

Niemann-Raabe, Hedwig, Schauspielerin; * Magdeburg 3. XII. 1844; † Berlin 20. IV. — Illustr. Ztg. 124, 641. 672 (Ph. Stein, mit P); Woche 1905, 708. 712 (P); Eisenberg, Großes biograph. Lexikon der Deutschen Bühne 726; Flüggen, Biographisches Bühnenlexikon 1, 230; Neuer Theateralmanach 17, 170 (mit P); BZ 16, 195 (Neue freie Presse 1905 April 26: A. Blumenthal).

Nikolaus Wilhelm Prinz v. Nassau, k. preuß. General d. Infanterie *à la suite* d. Armee; * Biebrich 20. IX. 1832; † Wiesbaden 17. IX. — Goth. Hofkalender 1907, 46; Militärwochenblatt 1905, 3431; Woche 1905, 1640. 1646 (P); Illustr. Ztg. 125, 409; BZ 17, 195 (Nassovia 6, 242).

Nitschmann, Heinrich, Dichter, Schriftsteller u. Literarhistoriker (besonders d. poln. Literatur), auch Komponist, in Elbing; * daselbst 26. IV. 1824; † ebenda 28. IV. — Illustr. Ztg. 124, 659; KL 26, 935 (W). 28, 43; Brümmer 5 3, 151. 503 (mit W).

Noack, August, großhgl. hess. Hofmaler, früher Professor an d. Techn. Hochschule in Darmstadt, Geschichts-, Heiligen- u. Porträtmaler; * Bessungen b. Darmstadt 27. IX. 1822; † Darmstadt 12. XI. — Hessenland 19, 319; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 310; D. geistige Deutschland 1, 487.

Nothnagel, Hermann, *Dr. med.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor d. Pathologie u. Therapie an d. Universität Wien; * Alt-Lietzegöricke (Neumark) 28. IV. 1841; † Wien 7. VII. — Leopoldina 41, 66. 85; Pagel 1213 (mit P); Virchows Jahresberichte 40, I, 473 (Pagel, L); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 55; Illustr. Ztg. 125, 56 (mit P); BZ 17, 196 (Archiv f. Verdauungskrankh. 11, 297: J. Boas; Zentralblatt f. innere Medizin 1905, 761 u. Prager Medizin. Woch. 1905, 417. 577: R. v. Jaksch; Medizin. Klinik 1905, 806: F. Kraus, mit P; Mitteilungen aus d. Grenzgebieten d. Medizin u. Chirurgie 15, 1: Naunyn; Woche 1905 Nr. 28: A. v. Strümpell; Deutsche medizin. Woche 1905, 1199: H. Lorenz, mit P; Ztschr. f. klin. Medizin 58, I: E. v. Leiden, mit P).

Oberhummer, Hugo, k. bayer. Kommerzienrat, Teilhaber d. Weißwarenfirma Roman Mayr in München, ehemal. Gemeindebevollmächtigter d. Stadt u. Mitglied d. oberbayer. Landrats; † auf seinem Gute Thierberg b. Kufstein 6. I., 61 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 11.

Ochsner, Robert, k. bayer. Intendantur- u. Baurat bei d. Militär-Instituten in München; † daselbst 3. II., im 48. Jahre. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 57; Militärwochenblatt 1905, 1341.

Ofenheim, Adolf Ritter v., Advokat in Wien; † daselbst 4. II. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 60.

Oekander, Gustav H. (Pseudonym), Dichter u. Schriftsteller: s. Hausmann, Gustav.

***Oncken,** Wilhelm, *Dr. phil.*, Geheimer Hofrat, ordentl. Professor d. Geschichte an d. Universität Gießen, früher Mitglied d. 2. hess. Kammer u. d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Heidelberg 19. XII. 1838; † Gießen 11. VIII. — BJ X, 253 (J. Haller); KL 26, 952 (W). 28, 43; Degener, Wer ist's 1, 618; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 303; Illustr. Ztg. 125, 232 (G. St., mit P); Histor. Ztschr. 95 (1905), 568; Histor. Vierteljahrsschrift 8 (1905), 852 (R. Schmitt); Woche 1905, 1420 (P); BZ 17, 198 (Neue freie Presse 1905 Aug. 17); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 60, 499 (Frankhauser, L: Bad. Presse 1905 Nr. 118 Abendausg.; Frankfurter Ztg. 1905 Nr. 223 Morgenbl. 5).

***Oppert,** Julius, *Dr. phil.*, Professor d. Assyriologie am *Collège de France*; * Hamburg 9. VII. 1825; † Paris 20. VIII. — BJ X, 86 (C. F. Lehmann-Haupt); Oriental. Bibliographie 19 (1905), 18 (Scherman, L); Haack, Geographen-Kalender 4, 226 (mit L); BZ 17, 199 (Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 1905, 133; Ztschr. f. Assyriologie 19, 169: C. Bezold); Illustr. Ztg. 125, 344 (Erich Körner, mit P); Woche 1905, 1465 (P); Degener, Wer ist's 1, 620 (mit W).

Orff, Karl Maximilian v., *Dr. phil. honoris causa*, k. bayer. Generalmajor a. D., 1870—90 Direktor d. Topograph. Bureaus d. Bayer. Generalstabes, Mitglied d. Akademie d. Wissenschaften in München; * 24. IX. 1822; † München 26. IX. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 229; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 616; Militärwochenblatt 1905, 3069; Leopoldina 41, 81; Augsburger Abendztg. 1905 Nr. 269 S. 5.

Orff, Moritz Ritter v., k. bayer. General d. Infanterie z. D., zuletzt (bis 1893) Kommandeur d. bayer. 2. Division; * Ingolstadt 3. VI. 1832; † München 28. X. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 612 Beil. 7; Illustr. Ztg. 125, 689.

Orsini und Rosenberg, Felix Graf v., k. u. k. Kämmerer u. Feldzeugmeister, kommand. General d. XIII. Korps in Agram; * Loretto b. Klagenfurt 22. VI. 1846; † Csakathurn 15. VII. — Degener, Wer ist's 1, 620. 2, 1356; Goth. Hofkalender 1907, 180.

Osten, Emil Karl von der, k. sächs. Hofschauspieler (Helden u. Bonvivants), zuletzt Theaterdirektor in Finnland, auch Schriftsteller und Vorleser; * Fürstenwalde 12. II. 1847; † Oskarshamm (Schweden) 13. IV. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 739; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 234; Neuer Theateralmanach 17, 169.

Osten, Karl von der, k. württemberg. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1903) Kommandant d. Truppenübungsplatzes Münsingen; * Stuttgart 7. V. 1844; † daselbst 3. IX. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L); Militärwochenblatt 1905, 2833; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 210.

Ostenroth, k. preuß. Konsistorialrat, Militäroberpfarrer d. XI. Armeekorps; † Kassel, 73 Jahre alt. — Woche 1905, 494.

Oswald, Karl Ritter v., früher Ministerialdirektor im k. bayer. Ministerium d. Königl. bayer. Hauses u. d. Äußern; * Augsburg 10. VIII. 1832; † München 25. IV. — Augsburger Abendztg. 1905 Nr. 115 u. 116.

Oettingen, Alexander v., *Dr. theol.*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, früher Professor d. Theologie an d. Universität Dorpat; * Wissust b. Dorpat 24. XII. 1827; † Dorpat 8. VIII. — KL 26, 961 (W). 28, 43; Degener, Wer ist's 1, 614 (mit W). 2, 1356; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 400; Schaff & Jackson, *Encyclopedia of living divines* 157 (mit W); Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 845; Hettler, Theolog. Literaturkalender 1, 423 (W); BZ 18, 203 (Mitteilungen u. Nachrichten f. d. evangel. Kirche in Rußland 61, 481 u. Konservative Monatsschrift 1906, 572: R. Seeberg).

Oettingen-Oettingen u. Oettingen-Wallerstein, Karl Friedrich Krafft Ernst Notger 4. Fürst und Herr zu, Graf zu Oettingen-Baldern u. Herr von Soetern usw., Senior d. Gesamthauses Oettingen, erbl. Reichsrat d. Krone Bayern usw.: * Wallerstein 16. IX. 1840; † Schloß Petersburg b. Jechnitz (Böhmen) 22. XII. — Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 167. 1907, 166; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 304.

Otto, Rudolf Karl Julius, früher Gesanglehrer an d. Kgl. Hochschule f. Musik in Berlin, Oratoriensänger; * Berlin 27. IV. 1829; † daselbst 18. XII. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; Riemann 5 820.

Overbeck, Franz, *Dr. theol. et phil.*, ordentl. Professor d. Kirchengeschichte an d. Universität Basel, Freund d. Philosophen F. Nietzsche; * St. Petersburg 4./16. XI. 1837; † Basel 26. VI. — KL 26, 964 (W). 28, 43; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 568 und 1906 Nr. 67: R. F. Merkel; Hettler, Theol. Literaturkalender 1, 425 (W); Schaff & Jackson, *Encyclopedia of liv ng divines* 558; Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 654; BZ 17, 200. 18, 203. (Neue Rundschau 1905, 1145; Neue freie Presse 1905 August 8: K. A. Bernoulli; ebenda Sept. 10: E. Förster-Nietzsche; Basler Jahrbuch

1906, 136: K. A. Bernoulli); Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle, L).

Paasche, Wilhelm, Schulrat, Direktor d. Kgl. Seminars f. Stadtschulen in Berlin; † 10. IV. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 5.

Palme-Engel, Adolf v., ehemal. Leiter d. Prager Volks-, sowie d. Teplitzer Stadttheaters; * Ofen 26. XI. 1846; † Wien 13. III. — Neuer Theateralmanach 17, 167.

Pander, Karl, früher Oberregisseur u. Schauspieler (Charakterrollen) am Thaliatheater in Hamburg, auch Bühnenschriftsteller; * Posen 18. XI. 1844; † Bergedorf b. Hamburg 5. III. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 236; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 747; Neuer Theateralmanach 17, 166; KL 26, 967 (W). 28, 43.

Pape, Eduard Friedrich, Professor, Landschaftsmaler in Berlin; * daselbst 28. II. 1817; † ebenda 15. IV. — Illustr. Ztg. 124, 563; Woche 1905, 666 (P); Kunstchronik 16, 357; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 3, 368; D. geistige Deutschland 1, 507.

Pappenheim, Ludwig Magnus Heinrich Karl Haupt Graf und Herr zu, erbl. Reichsrat d. Krone Bayern; * Pappenheim 10. III. 1862; † daselbst 5. VI. — Goth. Genealog. Hofkalender 1904, 167. 1907, 168.

Parrisius, Rudolf, Kreisrichter u. Kreisgerichtsrat a. D. in Brandenburg a. d. H.; 1861—66 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (Fortschrittspartei); † Berlin 31. VII., 87 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 125, 209; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Patzki, Franz Robert, *Dr. jur. honoris causa*, Geheimer Justizrat, Rechtsanwalt, Vorsitzender d. Anwaltskammer b. Reichsgericht in Leipzig; * Marienwerder 25. IX. 1836; † Leipzig 15. XII. — Illustr. Ztg. 125, 996.

***Paudler,** Amand Anton, Augustiner, Gymnasialprofessor a. D. in Böhmisch-Leipa, Linguist u. Geograph, Kulturhistoriker u. Dichter; * Kamnitzerneudörfel (Nordböhmen) 8. X. 1844; † Prag 10. XI. — BJ X, 166 (H. A. Lier); Brümmer 5 3, 195. 515 (mit W); Haack, Geographenkalender 4, 229 (mit L); KL 26, 973 (W). 28, 43; BZ 18, 205 (Mitteilungen d. nordböhm. Exkursionsklub 1906 S. 1—61: F. Hantschel, J. Haudeck).

Pauer, Ernst, Pianist u. Komponist, 1851—96 Professor am *Royal College of Music* in London; * Wien 21. XII. 1826; † Jugenheim b. Darmstadt 9. V. — Riemann 5 842; Allgemeine Musikztg. 32, 372; Neue Musikztg. 26, 369; Illustr. Ztg. 124, 793.

Pawelsz, Friedrich v., kaiserl. deutscher Vize-Admiral z. D., zuletzt Geschwaderchef in Ostasien; † Charlottenburg 11. II., 61 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 37; Illustr. Ztg. 124, 279.

***Pechmann,** Heinrich Freiherr v., k. bayer. Hofrat, Historienmaler, vormals Konservator an d. Zentralgemäldegalerie u. Direktor d. Neuen Pinakothek in München; * Würzburg 10. III. 1826; † Oberstdorf (Allgäu) 14. VIII. — BJ X, 107 (H. Holland); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 583.

Peithner von Lichtenfels, Rudolf, *Dr. techn.*, k. k. Hofrat, Professor f. Straßen- u. Eisenbahnbau an d. Techn. Hochschule in Graz; † daselbst 29. (oder 30.?) VIII. — Illustr. Ztg. 125, 337; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 432.

Pernter, Alois, *Dr. phil.*, k. k. Regierungsrat, Gymnasialdirektor a. D. in Bozen. — Ztschr. f. d. österr. Gymnasien 56, 576.

Peters, *Dr. med.*, Sanitätsrat, Badearzt in Bad Elster i. V., auch literarisch tätig; † 16. V., 67 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 474 (Pagel, L).

Peters, Willy, ehemal. Schauspieler (Humorist) u. Regisseur; * Schwerin 5. IX. 1859; † Berlin 27. V. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 761; Neuer Theateralmanach 17, 174.

Petritsch, Leo, *Dr. jur.*, Privatdozent f. Nationalökonomie u. Finanzwissenschaft an d. Universität Graz; * Triest 1873; † durch Absturz am Fölzstein in d. Hochschwab-Gruppe (Steiermark) 7. V. — Illustr. Ztg. 124, 750. 766 (mit P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 264.

Petter, Alexander, *Dr. chem.*, kaiserl. Rat, k. k. Konservator, 1881—1901 Direktor d. Städt. Museums *Museum Carolino-Augusteum* in Salzburg, Kunst- u. Kulturhistoriker (Prähistoriker); * Agram 9. IX. 1832; † Salzburg 14. XI. — KL 26, 987. 28, 43; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 320; Illustr. Ztg. 125, 824; Haack, Geographenkalender 4, 229 (mit L).

***Petzet,** Georg Christian, *Dr. phil. honoris causa*, Publizist; * Hof a. S. 1. III. 1832; † München 1. IV. — BJ X, 37 (Erich Petzet).

Pfänder, Wilhelm, Senator in Minnesota, deutscher Turner (ihr Führer im Sezessionskrieg); † New-Ulm im August, 79 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Pfau, F. R., Musikschriftsteller (Referent d. Leipziger Ztg.) in Leipzig; † (durch Selbstmord) Dresden 8. IX., 34 Jahre alt. — Allgemeine Musikztg. 32, 591; D. litterar. Leipzig (Leipzig 1897) S. 156.

Pfeil-Burghauß, Friedrich Eduard Adolf 2. Graf v., Fideikommißherr auf Laasan (Kreis Schweidnitz) u. erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Breslau 25. III. 1833; † Laasan 18. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch der Gräfl. Häuser 1906, 639; Illustr. Ztg. 124, 300.

Pfitzer, Wilhelm, Handelsgärtner in Stuttgart; † daselbst 30. VII. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Pflaum, Franziska, geb. Schandler-Hanstein, Gattin d. Banquiers Moritz Pfl. in Wien, Vorstandsmitglied d. Maria Theresienhospitals daselbst, große Wohltäterin; † Schloß Altenberg 16. I., im 49. Jahre. — Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 18.

Pflug, Georg, *Dr. med. vet.*, emerit. Professor d. Veterinärmedizin an d. Universität Gießen; * 12. III. 1835; † Gießen 3. I. — BZ 16, 206 (Berliner tierärztl. Wochenschrift 1905, 52: W. Pfeiffer; Deutsche tierärztl. Wochenschrift 1905, 36: Winckler; Ztschr. f. Veterinärkunde 17, 84: Grammlich).

Pfretzschner, Rudolf, *Dr. med.*, Arzt in Innsbruck, ehemal. Mitglied d. Tiroler Landtags u. d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichrats. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Pfütze, Kurt, Dichter: s. Grottewitz, Kurt.

Philippi, Friedrich Wilhelm Martin, *Dr. phil.*, 1879—1903 ordentl. Professor d. oriental. Sprachen an d. Universität Rostock; * Dorpat 3. XI. 1843; † Rostock 6. III. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 269; Illustr. Ztg. 1905 März 16 Nr. 3220; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 464; Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle, L).

Pichler, Adolf, Historienmaler in München; * in Ungarn 1835 (?); † München 11. II. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 74.

Pichler, Jakob (»Högger Jaggele«), d. älteste Tiroler, in d. Touristenwelt bekannt; † auf dem Höggerhof, Gemeinde Riffian. — Illustr. Ztg. 124, 335.

Pichler, Ludwig, Hauptmann d. kaiserl. deutschen Schutztruppe; * Hausen 17. XII. 1868; † (gefallen) im Gefecht b. Keidorus (Afrika) 27. VI. — Illustr. Ztg. 125, 198 (mit P).

Piefke, Karl, Professor, Hydrologe d. Stadt Berlin; † Berlin 5. I. — Woche 1905, 52; Voss. Ztg. 1906 Nr. 8 Beil. 6; Schillings Journal f. Gasbeleuchtung 1905, 40.

Piepe, Karl, Kapellmeister d. Vereinigten Theater in Breslau, Komponist u. Dirigent; * Metz 22. VIII. 1879; † Breslau 8. VII. — Neuer Theateralmanach 17, 177.

Piltzing, Wilhelm, Hofbildgießer in Berlin, Mitinhaber d. Bildgießerei v. Martin & Piltzing; † Bad Nauheim Anfang Oktober. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

***Pingsmann,** Ludger Theodor Wilhelm, *Dr. theol.*, Domkapitular in Cöln, Offizial d. Erzbischofs, Schriftführer d. Deutschen Vereins vom heil. Lande, Hagiograph; * Kleinumstand (Pfarrei Werden a. d. R.) 11. X. 1832; † München-Gladbach 10. X. — BJ X, 262 (F. Lauchert); BZ 16, 208. 18, 211 (D. heilige Land 1905, 49 u. 1906, 6: Düsterwald).

Platter, I. C., Sekretär d. Tiroler Landesverbandes f. Fremdenverkehr, Dichter u. Journalist; * Thuins b. Sterzing 17. VIII. 1858; † Innsbruck 22. III. — Illustr. Ztg. 124, 445; Brümmer5 3, 229. 525 (mit W); KL 26, 1005 (W). 28, 43.

Plauen, Heinrich Pelas Graf v., Sohn d. Prinzen Heinrich XXVI. Reuß j. L.; * Görlitz 6. IV. 1888; † b. Spremberg (durch Eisenbahnunfall) 7. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 247; Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 72.

Pleyer, Josef, *Dr. med.*, Arzt in Pilsen; * Kolleschowitz b. Podesam 1840; † 9. V. — Virchows Jahresberichte 40, I, 472 (Pagel, L); BZ 16, 209 (Prager medizin. Wochenschrift 1905, 298: Klein).

Plitt, Wilhelm, Justizrat, Rechtsanwalt in Kassel; * Wolfshagen 18. I. 1824; † Kassel 18. I. — Hessenland 19, 41.

Pochmann, Ferdinand, ehemal. Direktor d. Schauspielhauses in Potsdam u. fürstl. Schauspielhauses Putbus auf Rügen, Charakterdarsteller; * Dresden 7. X. 1841; † daselbst 17. V. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 243; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 775; Neuer Theateralmanach 17, 172.

Pohl, Max v., Regierungspräsident a. D. v. Oppeln, Ehrenbürger d. Städte Ratibor u. Hultschin; † Schweidnitz 7. V., 63 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 109.

Pokorny, Josef, Bildhauer, früher Professor an d. Techn. Hochschule in Wien; * daselbst 12. II. 1829; † Hinterbrühl 8. I. — Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 10; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 23, 48.

Polis, Jean, Tuchfabrikant in Aachen, Begründer d. dortigen Meteorolog. Observatoriums; † daselbst 7. IV. — Illustr. Ztg. 124, 641; vgl. Degener, Wer ist's 1, 656.

Pollandt, Max, Schauspieler (Charakterrollen, Komiker) u. Regisseur; * Wien 26. X. 1861; † Presnitz 18. VII. — Flüggen,

Biograph. Bühnenlexikon 1, 244; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 782; Neuer Theateralmanach 17, 177.

Poellnitz, Rudolf v., Verlagsbuchhändler, Mitinhaber des Inselverlags in Leipzig; † daselbst 14. II., 39 Jahre alt. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 1660. 1708.

Polzin, Albert, *Dr. phil.*, Oberlehrer in Graudenz, Germanist u. Dichter; * Nienburg a. d. W. 18. X. 1877; † Graudenz 25. XII. — KL 26, 1013 (W); Anzeiger f. deutsches Altertum u. deutsche Literatur 30, 155.

Pook, Bertha, geb. Melles, ehemal. Schauspielerin; † Berlin 12. IX. — Neuer Theateralmanach 17, 181.

Popp, Karl Ritter v., k. bayer. Generalmajor a. D., techn. Beirat d. bayer. Akademie d. Wissenschaften, Mitglied d. Reichs-Limes-Kommission, bis 1881 Kommandeur d. 10. Infanterieregiments; † München 22. X. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 183; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 251.

Porges-Hellwig, Lilly, Schauspielerin; † Wien 16. VI., im 23. Jahre. — Neuer Theateralmanach 17, 175.

Port, Julius Theodor, *Dr. med.*, k. bayer. Generalarzt, verdient um die Pflege d. Verwundeten u. Kranken im Felde; * Nürnberg 18. XI. 1834; † daselbst 8. XI. — Pagel 1315; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 267; Illustr. Ztg. 125, 824; Leopoldina 41, 104; Virchows Jahresberichte 40, I, 474 (Pagel, L); BZ 17, 211. 18, 213 (D. deutsche Kolonnenführer 1905, 197. 1906, 27: H. Cramer; D. medizin. Woche 1905, 1936: H. Fischer; Ztschr. f. Krankenpflege 1906, 1: H. Cramer).

***Porth**, Karl, Hofrat, Professor, Hofschauspieler in Dresden; * daselbst 18. XI. 1833; † ebenda 19. III. — BJ X, 224 (H. A. Lier).

***Portmann**, Anton, Professor d. Theologie u. Chorherr in Luzern, theolog. Schriftsteller; * Ruswyl (Kanton Luzern) 29. XI. 1847; † Zürich 10. (11.?) V. — BJ X, 267 (F. Lauchert); Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 238 (**W**).

Possinger von Choborski, Ludwig Freiherr v., k. u. k. Geheimer Rat, Sektionschef im österreich. Ackerbauministerium, später Statthalter v. Mähren u. Niederösterreich; * Grab (Galizien) 6. I. 1823; † Graz 30. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 599. 1907, 610; Illustr. Ztg. 124, 200.

Poten, Karl, k. sächs. Generalleutnant z. D., bis 1899 Kommandeur d. 24. Kavalleriebrigade; † Leipzig 12. (oder 13.?) VI. — Woche 1905, 1058; Voss. Ztg. 1905 Nr. 612 Beil. 7.

Prager, Isaak, *Dr. phil.*, Landrabbiner in Kassel; * Lendzin (Kreis Pleß) 7. VI. 1847; † Berlin 6. X. — Hessenland 19, 291.

Preetorius, Emil, *Dr. phil.*, Achtundvierziger, Chefredakteur d. »Westl. Post« in Saint-Louis, Präsident d. *German American Press Association*; * in d. Rheinpfalz 1827 (?); † 19. XI. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Pressentin, Karl Christian August v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1876) Kommandeur d. 9. Infanteriebrigade; * Güstrow 27. II. 1820; † Schwerin 10. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1907, 626; Militärwochenblatt 1905, 1625.

Preuner, Karl, 1873—1900 Pfarrer in Schrozberg (Württemberg), 1893—99 Mitglied d. württemberg. Landessynode; † München 3. III. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

Probst, Joseph, *Dr. scient. nat. honoris causa*, früher kathol. Pfarrer in Unteressendorf (Württemberg), Mitglied d. Beirats d. Geolog. Abteilung d. Württemberg. Statist. Landesamts, Geolog u. Physiker; * Ehingen an d. Donau 23. II. 1823; † Biberach 12. III. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, **L**); Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 240 (**W**); Haack, Geographenkalender 4, 229 (mit **L**); Leopoldina 41, 34; Poggendorff 3, 1072 (**W**). 4, 1196 (**W**); BZ 17, 213 (Jahreshefte d. Vereins f. vaterländ. Naturkunde in Württemberg 61, XXXVII: Engel); Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle, **L.**).

Pufahl, Oberleutnant a. D., Berichterstatter f. Berliner Zeitungen; † im März. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Püttmann, Hugo, *Dr. phil.*, Geheimer Regierungsrat, Professor, Studiendirektor a. D. d. Hauptkadettenanstalt in Lichterfelde, auch Lehrer an d. Kriegsakademie u. Mitglied d. Obermilitärexaminationskommission; † Friedenau b. Berlin 6. II. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 4 Beil. 5.

Puttkamer, Ernst Julius v., Herr auf Henkenhagen (Kreis Regenwalde), Schlackow u. Peest, k. preuß. Kammerherr, 1854—93 Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Pansin 19. V. 1822; † Stettin 16. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 616.

Raabe, Hedwig, Schauspielerin: s. Niemann-Raabe, Hedwig.

Rabe von Pappenheim, Gottfried August Maximilian, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1896) Kommandeur d. 2. Garde-Kavallerie-Brigade; * Weimar 24. I. 1842; † Eisenach 16. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 638; Degener, Wer ist's 1, 670. 2, 1356; Illustr. Ztg. 125, 996; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905, 298.

Rabenstein, Eduard, Tanzlehrer u. Ballarrangeur in Wien, stadtbekannte Persönlichkeit; † daselbst 23. IV. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Rabl-Rückhard, Hermann, Johannes Joseph Nepomuk Hermann, *Dr. phil.*, Professor, Oberstabsarzt I. Klasse a. D., Privatdozent d. Anatomie an d. Universität Berlin; * Potsdam 1. IX. 1839; † Berlin 10. XII. — Leopoldina 41, 106; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 521; Naturwissenschaftl. Rundschau 21 (1906), 40; Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. zu Berlin 19 (1905/6), 9; Virchows Jahresberichte 40, I, 474 (Pagel, L).

Raffauf, Joseph, kaiserl. deutscher Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, bis 1898 Direktor d. Rechnungshofes d. Deutschen Reichs in Potsdam; * 4. XII. 1827; † Potsdam 14. VII. — Illustr. Ztg. 125, 172.

Ramler, Klara, verehel. Lehfeld, Schauspielerin: s. Lehmann, Klara.

Rampoldt, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, Präsident d. Landgerichts in Schweidnitz, 1879—1882 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (freikonservativ); † Schweidnitz 7. X. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 239.

Randolf (richtig: Goldschmidt), Schauspieler u. Sekretär an verschiedenen Bühnen in Berlin; † daselbst 15. III. — Neuer Theateralmanach 17, 167.

Rapp, I. Staatsanwalt in Bremen, Vorkämpfer d. Feuerbestattung; † 3. VIII., 63 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Rapp, Adolf, *Dr. phil.*, Direktor d. k. Ministerialabteilung f. höhere Schulen in Stuttgart; † daselbst 15. I., 60 Jahre alt. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, L); BZ 16, 216 (Südwestdeutsche Schulblätter 1905, 95: S. Herzog).

Rath, Felix vom, Komponist in München; * Cöln 17. VI. 1866; † München 25. VIII. — Neue Musikztg. 26, 520; Allgemeine Musikztg. 32, 573; Süddeutsche Monatshefte 1905 Nov. 455 (M. Schillings).

Rauch, Joseph Karl, *Dr. phil.*, großhgl. bad. Hofrat, ehemal. Honorarprofessor d. klass. Philologie an d. Universität Freiburg i. B., zuletzt Professor am Gymnasium in Wertheim; * Kißlau (Baden) 8. XI. 1817; † Heidelberg 17. I. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I. 128; Eckstein, *Nomenclator philologorum* 456; Pökel, Philolog. Schriftstellerlexikon 219.

Rauter, Ferdinand, Direktor d. Pradler Bauerntheaters in Innsbruck, Veteran aus den österreich. Kriegen 1848—66; † Innsbruck 2. (?) II. — Neuer Theateralmanach 17, 165.

Reichenberg, Franz v., Hofopernsänger (Bassist) in Wien; * Graz 1855; † Döbling b. Wien 29. IX. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 251; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 808; Woche 1905, 1732 (P); Allgemeine Musikztg. 32, 645.

Reicke, Rudolf, *Dr. phil.*, früher Oberbibliothekar an d. Königl. u. Universitätsbibliothek Königsberg i. Pr., Kantforscher, Herausgeber d. »Altpreuß. Monatshefte«; * Memel 5. II. 1825; † Königsberg i. Pr. 16. X. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 120, 127; Woche 1905, 1824 (P); Histor. Ztschr. 96 (1906), 384; KL 26, 1051. 28, 43; Altpreuß. Monatsschrift 42 (1905), I (Gottl. Krause).

Reiff, August, Sänger u. Schauspieler in Berlin, auch Bühnenleiter; † daselbst 3. VII., 60 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6; Neuer Theateralmanach 17, 176.

Reiff, Heinrich, Schauspieler am Hoftheater in Karlsruhe (humorist. Väter); * Schopfheim (Baden) 26. X. 1854; † Karlsruhe 23. I. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 252; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 812; Neuer Theateralmanach 16, 143. 17, 164.

Reiffer, Konrad, *Dr. med.*, Arzt in Frauenfeld (Kanton Thurgau), Chirurg; * Brissegg 12. II. 1825; † Frauenfeld 3. I. — Virchows Jahresberichte 40, I, 474 (Pagel, L); BZ 17, 219 (Correspondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1905, 446: E. Haffter).

Reimers, Franz Christoph, k. preuß. Geheimer Justizrat, Oberlandesgerichtsrat a. D. in Kiel, ehemal. Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * 28. IX. 1828; † Kiel 9. XII. — Illustr. Ztg. 125. 996; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Reinach, Albert v., *Dr. phil. honoris causa*, früher Bankier, Geologe u. Paläontologe in Frankfurt a. M.; * daselbst 7. XI. 1832; † ebenda 12. I. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 94; Leopoldina 41, 2. 39. 107; Haack, Geographenkalender 4, 232 (mit L); Woche 1905, 98; Illustr.

Ztg. 124, 129; BZ 17, 219 (Bericht d. Senckenberg. Naturforsch. Gesellschaft in Frankfurt a. M. 1905, 63*: F. Kinkelin).

Reinl, Georg, Rösselwirt in Eger, Kenner d. Egerlandes, Stegreifdichter; † Eger 24. I., 85 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 43.

***Reischle,** Max, *Dr. theol.*, ordentl. Professor d. evangel. Theologie an d. Universität Halle; * Wien 18. VI. 1858; † Tübingen 11. XII. — BJ X, 117 (Th. Häring); Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 1206; Hettler, Theolog. Literaturkalender 1, 441 (W); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 494; Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg 1905/6, 29 (mit **L**); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, **L**); BZ 17, 219 (Reformierte Kirchenztg. 1905 Nr. 52: Russerti); Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle, **L**).

Reiß, Alfred, Kommerzienrat, Inhaber d. Tuchfabrik Scheins-Reiß in Aachen; † 4. XII. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Reiß, Ferdinand, Geheimer Kommerzienrat, Förderer d. landwirtschaftl. Genossenschaftslebens in Baden; † Karlsruhe 16. VI., 68 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 997.

Reitzenstein, Richard Dietrich Ernst Karl Albrecht Freiherr v., kaiserl. deutscher Regierungs- u. Forstrat a. D.; * Magdeburg 23. VIII. 1838; † Bamberg 24. I. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 40; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 623.

Reitzenstein, Editha Maria Freiin v. (Pseudonym: Sappho Liepholdt), Dichterin u. Schriftstellerin; * Schloß Schwarzenstein (b. Naila in Oberfranken) 9. XI. 1850; † Berlin 1. III. — KL 26, 1057. 28, 43; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 181; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 623.

Reitzenstein, Ferdinand Moritz Valentin Freiherr v., Herr auf Pawlowitz u. Obergoldmannsdorf (Kreis Pleß), 1892—93 Mitglied d. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Kosel 6. X. 1838; † Pawlowitz 11. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 620.

Renger, Ludwig, *Dr. jur.*, kaiserl. Rat u. Notar a. D., Mitglied d. ersten deutschen Parlaments; † Tetschen 26. I., im 92. Jahre. — Illustr. Ztg. 124, 145.

Rettich, Karl, 1882—88 Mitglied d. württemberg. Landtags f. Weinsberg; † 14. IV. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

***Reuleaux,** Franz, *Dr. phil.*, *LLD* v. Montreal, *Dr.*-Ing. *honoris causa* d. Techn. Hochschule in Karlsruhe, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, vorm. Professor d. Maschinenbaukunde u. Kinematik an d. Techn. Hochschule in Karlsruhe; * Eschweiler b. Aachen 30. IX. 1829; † Berlin 20. VIII. — BJ. X, 276 (H. Fuchs); Degener, Wer ist's 1, 688. 2, 1356; Woche 1905, 1465 (P); KL 28, 1062 (W). 28, 43; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 368; Centralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 428. 434; Poggendorff 3, 1111. 4, 1224 (W); Illustr. Ztg. 125, 282. 315 (G. St., mit P); BZ 17, 220. 18, 222 (Deutsche Export-Revue 5, 380; Verhandlungen d. Vereins z. Beförderung d. Gewerbefleißes 1905 Sitzungsberichte 205: H. Wedding, mit **P**; Welt d. Technik 1905, 331: M. Geitel; Ztschr. d. Vereins deutscher Ingenieure 49, 1481: W. Hartmann; Ztschr. f. Sozialwissenschaft 1905, 804: A. Lang; Annalen f. Gewerbe u. Bauwesen 57, 121, mit **P**).

Reusche, Max, Schauspieler; * Berlin 1. VI. 1865; † Görkau 28. I. — Neuer Theateralmanach 17, 164.

Reuß ältere Linie, Caroline geb. Prinzessin, Großherzogin v. Sachsen: s. Caroline.

Rex, Karl Kaspar Graf v., Herr auf Ober-Örtmannsdorf u. Zedtlitz (Kreis Borna, Kgr. Sachsen), Domherr v. Meißen u. Propst v. Bautzen, k. sächs. Kammerherr u. Major a. D., Mitglied d. ersten sächs. Kammer; * Dresden 23. IV. 1825; † daselbst 21. X. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1907, 715; Degener, Wer ist's 1, 690. 2. 1356.

Rheinbaben, Paul v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1891) Kommandeur d. 38. Infanterie-Brigade; * Berlin 6. I. 1834; † Potsdam 11. IX. — Illustr. Ztg. 125, 409; Militärwochenblatt 90, 3497; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 215.

Rheinstädter, August, *Dr. med.*, Geheimer Sanitätsrat, Gynäkolog in Cöln; * daselbst 31. III. 1839; † im Sept. — Pagel 1372; Virchows Jahresberichte 40, I, 474 (Pagel, **L**).

***Richter,** Eduard, *Dr. phil.*, k. k. Hofrat, ordentl. Professor d. Geographie u. Vorstand d. Geograph. Instituts an d. Universität Graz; * Mannersdorf b. Wien 3. X. 1847; † Graz 6. II. — BJ X, 119 (Sieger).

***Richthofen,** Ferdinand Paul Wilhelm, *Dr. phil.*, *Dr. med. honoris causa* (d. Univ. Heidelberg), k. preuß. Geheimer Regierungsrat, ordentl. Professor d. Geographie u. Direktor d. Geograph. Instituts an d. Universität Berlin, Direktor d. Institutes f. Meereskunde, ordentl. Mitglied d. k. preuß. Akademie d. Wissenschaften; * Karlsruhe (Schlesien) 5. V. 1833; † Berlin

6. X. — BJ X, 172 (V. Hantzsch); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 641. 1907, 640; Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. zu Berlin, 19 (1905/6), 7; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 89 (E. Freih. Stromer v. Reichenbach); Woche 1905, 1779 (P); Illustr. Ztg. 125, 550 (G. St., mit P); Leopoldina 41, 92; BZ 17, 221. 18, 223 (Geograph. Anzeiger 1905, 241: F. Lampe; Naturwissenschaftl. Rundschau 1905, 656. 667: S. Günther; Verhandlungen d. k. k. geolog. Reichsanstalt 1905, 309: E. Tietze; Westermanns Monatshefte 1905 Dez. 468: G. Stamper; Naturwissenschaftl. Wochenschrift 20, 727: C. Rühl, mit P; Ztschr. f. Schulgeographie 27, 65: E. Oppermann; Deutsche Ztg. 1905 Beibl. »Die Welt« Jg. 8 Nr. 5: H. Fischer; Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 252: G. Hellmann, E. v. Drygalski; Ztschr. d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin 1905, 678; Pädagog. Archiv u. Centralorgan f. d. Interessen d. Realschulwesens 1906, 276: E. Schmidt; Asien 5, 19: E. Thiessen; Carinthia 1906 Abt. II Mitteil. d. Naturhistor. Landesmuseums 1906, 35; Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 1906, 228: Sieger; Gaea 1906, 70: L. Mecking; Geograph. Ztschr. 1906, 1: A. Hettner).

Riecke, Gustav, Adolf, *Dr. phil.*, Pädagog, Kulturhistoriker u. Verfasser histor. Erzählungen; * Tübingen 13. I. 1829; † Ende August. — Brümmer5 3, 314. 542 (mit W); KL 26, 1069. 28, 43.

Rieger, Albert, österreich. Landschafts- u. Marinemaler, auch Komponist; * Triest 6. V. 1834; † Wien-Penzing 5. (oder 9.?) II. — Illustr. Ztg. 124, 241; Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 66. Suppl. 1906, 295; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 26, 133; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 101.

***Riegl,** Alois, *Dr. phil.*, ordentl. Professor d. Kunstgeschichte an d. Universität Wien; * Linz 14. I. 1858; † Wien 17. I. — BJ X, 110 (F. Wickhoff); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 84 (E. Diez); Kunstchronik 16, 482; BZ 17, 221. 18, 223 (Kunst u. Kunsthandwerk 8, 396: M. Dreger; Mitteilungen d. k. k. Centralkommission f. Erforschung u. Erhaltung d. Kunst- u. histor. Denkmale 3. F. Bd. 4, 255: M. Dvorak).

Rieser, Michael, Professor a. D. der k. k. Kunstgewerbeschule in Wien, Mitglied d. Wiener Kunstakademie, Historienmaler; * Schlitters im Zillertal (Tirol) 5. IX. 1828; † Wien 9. IX. — Illustr. Ztg. 125, 824; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon3 4, 68; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 26, 148; Rheinhardt, Biographien Wiener Künstler u. Schriftsteller 101; Degener, Wer ist's 1, 696. 2, 1356.

Ritter, Paul, *Dr. jur.*, Generalbevollmächtigter d. Fürstl. Pleß'schen Verwaltung in Waldenburg (Schlesien), 1888—93 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (freikonservativ); † Waldenburg (Schlesien) im April. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 81.

Rocholl, Rudolf, *Dr. theol. honoris causa*, Kirchenrat in Düsseldorf, protest. Theolog positiver Richtung; * Rhoden (Waldeck) 27. IX. 1822; † Düsseldorf 26. XI. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 1905, 1181; KL 26, 1078 (W). 28, 43; Degener, Wer ist's 1, 702; Hettler, Theolog. Literaturkalender 1, 455 (W); BZ 17, 222. 18, 224 (Kirchenblatt f. d. evangel.-luther. Kirchengemeinden in Preußen 1905 Nr. 49; Der alte Glaube 7 Nr. 28—31: H. Hübner; Deutsche Evangel. Kirchenztg. 1906 Nr. 3. 5, 6: J. Beste); Theolog. Jahresbericht 1905, 1412 (Nestle, L).

Röckerath, Peter, *Dr.*, Rentner in Cöln, 1873—80 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses, 1884—87 d. Deutschen Reichstags (Zentrum); † 9. X., 67 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Rody, Heinrich, *Dr. theol.*, kathol. Pfarrer in Oestrich (Reg.-Bez. Wiesbaden), 1871—87 Redakteur d. Ztschr. „Kathol. Bewegung"; * Bad Ems 5. III. 1841; † im Marienhospital b. Düsseldorf 17. III. — Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 23 (mit W); Theol. Jahresbericht 1905, 1412 (Nestle, L).

Rogall, Hugo, Schauspieler (Charakterrollen) u. Regisseur am Deutschen Theater in London; * Berlin 25. X. 1848; † Godesberg 26. III. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 260; Eisenberg, Großes biograph. Bühnenlexikon 842; Neuer Theateralmanach 17, 168.

Rohde, Robert, Buchdruckereibesitzer, Verleger d. »Teltower Kreisblattes«; † Berlin 27. III., 57 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Roehricht, Reinhold, *Dr. phil.*, *Lic. theol.*, Professor, Oberlehrer am Humboldtgymnasium in Berlin, Historiker d. Kreuzzüge; * Bunzlau (Schlesien) 18. XI. 1842; † Berlin 1. V. — KL 26, 1085 (W). 28, 43; Degener, Wer ist's 1, 704 (W); Ztschr. f. deutsche Philologie 37 (1905), 432; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 240; Histor. Viertel-

jahrsschrift 8 (1905), 304; Haack, Geographenkalender 4, 241 (mit L).

Röhrig, Daniel Theodor, Geheimer Oberpostrat in der Zentralverwaltung der Deutschen Reichspost in Berlin, bis 1903 Vorsteher d. kaiserl. Oberpostdirektion in Leipzig; * Berkach (Sachsen-Meiningen) 11. V. 1846; † Berlin 3. II. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 31 (nach »Reichsanzeiger«); Illustr. Ztg. 124, 200; Woche 1905, 234. 241 (P); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 1280.

Röhrssen, k. preuß. Oberst, Kommandant d. Festung Wesel u. d. Truppenübungsplatzes Friedrichsfeld; † Wesel 28. V. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 128; Illustr. Ztg. 124, 916; Militärwochenblatt 1905, 2495.

Römer, Berthold, früher Vorstand d. Großhgl. Haus- und Zentralarchivs in Oldenburg; † im August. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 264.

Ronda-Telge, Milli, ehemal. Opernsängerin; † 31. VIII. — Neuer Theateralmanach 17, 180.

Röntsch, Johannes, *Lic. theol.*, Pfarrer a. D. in Dresden, früher in Miltiz b. Nossen, theolog. Schriftsteller; † Dresden 16. II. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 1905, 221; BZ 16, 222 (Sächs. Kirchen- u. Schulblatt 1905 Nr. 10); Theolog. Jahresbericht 1905, 1411 (Nestle L).

Rösch, Gustav, württemberg. Pfarrer a. D., Assyriolog u. Mythenforscher; * Faurndau 5. X. 1823; † Mühlheim a. Rh. 31. I. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1412 (Nestle).

Rosée, Hans (richtig: Krüger), Schauspieler; * Lübeck 11. XII. 1875; † Ems 22. VII. — Neuer Theateralmanach 17, 178.

Rosenberg, Adolf, ehemal. Schauspieler (Komiker, Charakterrollen) u. Regisseur; * Danzig 19. I. 1846; † Weimar 6. VI. — Neuer Theateralmanach 17, 175; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 261.

Rosenfeld, Ernst (Pseudonym: Hans Emir), Journalist u. Schriftsteller, Herausgeber d. »Feuilleton-Ztg.« in Berlin-Wilmersdorf; * Berlin 5. XI. 1849; † 18. VIII. — KL 26, 1094. 28, 43.

Roser, Karl, *Dr. med.*, Chirurg in Wiesbaden, Sohn d. Marburger Chirurgen Professor Wilhelm R.; * Marburg 30. XII. 1856; † Wiesbaden 16. V. — Leopoldina 41, 55; Virchows Jahresberichte 40, I, 475 (Pagel, L); BZ 17, 223 (Correspondenzblatt d. Ärzte d. Provinz Nassau 1905, 184: Hübner).

Rossi, Franziska, Schauspielerin (Heroinen, Anstandsdamen); † Berlin 9. VI. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 262; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 848; Neuer Theateralmanach 17, 175.

Rossi, Hansi, Operettensängerin, zuletzt in Cincinnati; † Grand Rapido im Juni, 31 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 176.

Rothe, Anton, kaiserl. Wirkl. Geheimer Rat, 1896—1902 Unterstaatssekretär im Reichsamt d. Innern, Verfasser d. Schrift »Über d. Kanzleistil«; * Danzig 1837; † Kassel 27. X. — Illustr. Ztg. 125, 689; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 255. 258; Hessenland 19, 306.

Rothschild, Nathaniel Mayer Anselm Freiherr v., älterer Bruder d. Chefs d. Wiener Bankhauses, Schöpfer d. berühmten Gärten in d. Villa Adler auf d. Hohen Warte, Sportsmann; * Frankfurt a. M. 26. X. 1836; † Wien 13. VI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 679; Illustr. Ztg. 124, 955; BZ 16, 223 (Gartenwelt 1905, 467: H. Breitschwerd).

Rott, Emil, *Dr. jur.*, eidgenöss. Bundesrichter, Mitglied d. höchsten Gerichtshofes d. Schweiz, auch Mitglied d. Internationalen Schiedsgerichtshofes, früher außerordentl. Professor f. deutsches Privat-, Handels- u. Wechselrecht an d. Universität Bern; † Lausanne 4. VI. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 448; BZ 17, 224. 18, 225 (Schweiz. Juristenztg. 1905, 265: Th. Weiß; Ztschr. f. Schweizer. Strafrecht 18, 249: Stooß).

Rubach, Wilhelm, Porträtmaler u. Radierer in Halensee b. Berlin; † daselbst 22. V., 35 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 833; Kunstchronik 16, 421.

Rubelli Edler von Sturmfest, Ludwig, Marinemaler; * Görz 1842 (?); † Feldhof b. Graz 23. I., 63 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 48.

Rube, Richard, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt (bes. Ohrenarzt) in Berlin; * Halle a. S. 3. VII. 1835; † Berlin 16. X. — Virchows Jahresberichte 40, I, 475 (Pagel, L); Verzeichnis d. Berliner Universitätsschriften 1810—85 Nr. 5378; BZ 17, 225 (Berliner Ärztekorrespondenz 1905, 177: J. Becher).

Rüger, Otto, k. sächs. Kommerzienrat, Besitzer d. Schokoladenfabriken im Lockwitzgrund b. Dresden u. in Bodenbach a. d. Elbe; † Dresden 20. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 337.

Rügner, Heimann, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Breslau; * Würbitz b. Kreuzburg (Oberschlesien) 25. IV. 1831; † Breslau 27. II. — Virchows Jahresberichte 40, I, 475 (Pagel, L); Pretzsch, Verzeichnis d. Breslauer Univer-

sitätsschriften 1811—85 Nr. 1187; BZ 16, 224 (Schles. Ärztekorrespondenz 19, 109: H. Cohn).

Ruess, Thaddäus, *Dr. phil.*, Vorstand d. Staats-, Kreis- u. Stadtbibliothek in Augsburg, Kulturhistoriker; * daselbst 3. IV. 1846; † ebenda 26. XII. — Degener, Wer ist's 1, 719; Jahrbuch d. Deutschen Bibliotheken 4, 93. 5, 119.

Ruth, Franz, ordentl. Professor d. Geodäsie an d. Deutschen Technischen Hochschule in Prag; * Stockerau (Niederösterreich) 17. X. 1850; † Nauheim 31. VIII. — Leopoldina 4, 86; Poggendorff 4, 1289 (W); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 432.

Rüthers, Martin, Hamburger Lokaldichter, Verfasser populär gewordener Lieder; * Bremen 26. I. 1849; † Hamburg 24. III. — Illustr. Ztg. 124, 335.

***Ruths,** Johann Georg Valentin, Maler in Hamburg; * daselbst 6. (oder 26?) III. 1825; † ebenda 17. I. — BJ X, 128 (H. A. Lier); Woche 1905, 149 (P).

Ryssel, Viktor, *Dr. theol. et phil.*, ordentl. Professor d. alttestamentl. Exegese u. oriental. Sprachen an d. Universität Zürich; * Reinsberg (Kgr. Sachsen) 18. XII. 1849; † Zürich 2. III. — Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 246; KL 26, 1111 (W). 28, 43; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 424; Hettler, Theolog. Literaturkalender 1, 467 (W); Theolog. Jahresbericht 1905, 1412 (Nestle).

Sachsalber, Adolf, *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. Augenheilkunde an d. Universität Graz; † 22. XII., 41 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 600.

Sachsen: Caroline Großherzogin v., s. Caroline.

Sadebeck, Richard Emil Benjamin, *Dr. phil.*, Geheimer Hofrat, Professor, Schöpfer u. früherer Direktor d. Botan. Museums u. d. Laboratoriums f. Warenkunde in Hamburg; * Breslau 20. V. 1839; † Meran 11. II. — Leopoldina 41, 19; Haack, Geographenkalender 4, 241 (mit L); Pretzsch, Verzeichnis d. Breslauer Univ.-Schriften 1811—85 Nr. 2108; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 320.

Saleck, Albert (Pseudonym), Dichter: s. Schroeter, Adalbert.

Sambeth, Johann Georg, kathol. Pfarrer, Gymnasialprofessor u. Bezirksschulinspektor a. D., früher Konviktsvorstand in Ehingen, Kirchenhistoriker; * Mergentheim (Württemberg) 7. XI. 1825; † daselbst 8. XI. — Keiters Literaturkalender 6, 261 (W); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Sanden-Tussainen, Johannes (Hans) Karl Fritz Eduard Helfegott 3. Freiherr v., Herr auf Tussainen (Kreis Ragnit, Ostpreußen), k. preuß. Leutnant a. D., Romanschriftsteller; * Wiese (Kreis Holland, Ostpreußen), 10. III. 1857; † Berlin 18. VIII. — KL 26, 1121 (W). 28, 44; Brümmer5 3, 558 (W); Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907.

Sander, Konstantin, Musikverleger (Firma F. E. C. Leuckart) in Leipzig; † daselbst 21. VIII. — BZ 18, 229 (Neue Ztschr. f. Musik 1906 Nr. 2); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 12066.

Saenger, Woldemar Horst (Pseudonym: Woldemar Horst), Dichter, Kunsthistoriker u. Publizist in Genf; * Weimar 30. V. 1852; † 26. II. — KL 26, 1122. 28, 44.

Sartori von Monte-Croce, Tullius Ritter, *Dr. jur. et phil.*, k. k. ordentl. öffentl. Professor d. deutschen Rechts an d, Universität Innsbruck; * 4. VI. 1862, † Innsbruck 11. II. — Deutscher Universitätskalender Wintersemester 1904/05 II, 19; Goth. Genealog. Taschenbuch d, Gräfl. Häuser 1906, 745.

Sasse, Moritz, Journalist, Berichterstatter d. Voss. Ztg. in London; † 24. IX., 69 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Schacht, Karl, *Dr. phil.*, Medizinalrat in Berlin, früher Apothekenbesitzer, hervorragender Pharmazeut; * 8. IV. 1836; † Berlin 6. XI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 475 (Pagel, L); Woche 1905, 1996; BZ 17, 229 (Apothekerztg. 1905, 913 mit P; Chemikerztg. 1905, 1183).

***Schack zu Schackenburg,** Hans Lehnsgraf, Herr d. Grafschaft Schackenburg mit Solvig, Herr d. Seekampschen Fideikommisses, Ägyptologe; * Schloß Schackenburg b. Mögeltöndern (Nordschleswig) 12. XII. 1852; † daselbst 28. I. — BJ X, 93 (J. Saß).

***Schaffer,** Adolf, *Dr.*, österreich. Politiker, Führer d. deutschen Krains; * Bregenz (Vorarlberg) 5. I. 1840; † Laibach 24. I. — BJ X, 59 (K. Frhr. v. Lemayr).

Schaible, Friedrich, *Dr.*, Sekretär d. Handelskammer in Stuttgart; † daselbst 5. VII. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

***Schanz,** Paul v., *Dr. theol. et phil.*, ordentl. Professor d. Dogmatik u. Apologetik in d. kathol. theolog. Fakultät d. Universität Tübingen; * Horb (Württemberg) 4. III. 1841; † Tübingen 1. VI. — BJ X, 264 (F. Lauchert); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 423. 481; BZ 16, 229. 17, 230. 18, 232 (Akadem. Monatsblätter 1905, 183: M. Schermann; Hochland 1905 Juli

458: W. Koch); Theolog. Jahresbericht 1905, 1412 (Nestle, L).

Schaper, Alfred, *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. Embryologie u. Prosektor d. Anatom. Instituts an d. Universität Breslau; * Braunschweig 25. V. 1863; † Breslau 7. IX. — Chronik d. Univ. Breslau 20 (1905/6), 149 (C. Hasse); Virchows Jahresberichte 40, I, 475 (Pagel, L); Leopoldina 41, 95; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 480.

Schaper, Hermann, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Obermedizinalrat, Generarzt *à la suite* d. Armee, früher Direktor d. Charité in Berlin; * Elbing 10. XII. 1840; † Charlottenburg 25. IX. — Virchows Jahresberichte 40, I, 475 (Pagel, L); Leopoldina 41, 95; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 227; BZ 17, 230 (D. medizin. Woche 1905, 317; Ztschr. f. Krankenpflege 1905, 361: Salzwedel).

Scharschmid von Adlertreu, Maximilian Freiherr v., Herr auf Trnowa (Böhmen), k. k. Hofrat am Verwaltungsgerichtshof a. D., Mitglied d. Reichsgerichts, d. Herrenhauses d. österr. Reichrats u. d. böhm. Landtags, seinerzeit Führer d. deutsch-liberalen Opposition im Abgeordnetenhause; * Weilburg b. Baden 8. X. 1831; † Wien 27. XII. — S. Hahn, Reichsrats-Almanach 1891/92, 246; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 704.

Schätzler, Eugen, Privatier (früher Feingoldschläger) in Nürnberg, ehemal. Mitglied d. bayer. Kammer d. Abgeordneten (liberal); † Nürnberg im Januar. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 50.

Schauffler, Adolf, Fabrikant in Göppingen; † 3. VII. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Schaumburg, Karl August Friedrich Felix Graf v., einziger Sohn d. Prinzen Philipp v. Hanau; * Ober-Urf (Hessen-Nassau); 10. VIII. 1878; † Lehrbach 2. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 761. 1907, 761; Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 338.

Schech, Philipp, *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. Laryngo-Rhinologie u. Vorstand d. Laryngo-rhinolog. Klinik an d. Universität München; * Karlstadt am Main (Unterfranken) 25. XII. 1845; † München 1. VII. — Chronik d. Ludwig-Maximilians-Univ. München 1905/6, 9; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 16; Pagel 1486; Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L); BZ 17, 230 (Monatsschrift f. Ohrenheilkunde 1905 Nr. 7: H. Neumayer; Münchener Medizin. Wochenschrift 1905, 2084).

Scheele, G., Geheimer Justizrat u. vortragender Rat im k. sächs. Justizministerium; † Dresden 28. XI., 51 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Scheer, Richard, k. preuß. Wirkl. Geheimer Kriegsrat, bis 1905 Intendant d. V. Armeekorps, vorher vortragender Rat im preuß. Kriegsministerium; † Schöneberg b. Berlin 26. (oder 25.?) X., 58 Jahre alt. — Woche 1905, 1910; Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Scheithauer, Bruno, Mitglied d. Präsidiums d. Allgemeinen Deutschen Musikvereins in Berlin; † daselbst 12. I., im 42. Jahre. — Allgemeine Musikztg. 32, 74.

Schellbach, Friedrich Julius, Buchhändler (Sallmayersche Buchhandlung) in Wien; † daselbst, im 77. Jahre, 25. IV. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 4031. 4396. 8522.

Schenck, Gustav (Pseudonym: R. L. Stab), Hofbuchhändler, Mitinhaber von R. v. Decker's Verlag in Berlin, auch Dichter u. Schriftsteller, früher Chefredakteur d. »Berliner Fremdenblatt«; * Berlin 2. V. 1830; † Werder a. H. 27. III. — KL 26, 1142 (W). 28, 44; Brümmer5 3, 410 (mit W); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 3062. 10456.

Scherenberg, Ernst, Syndikus d. Handelskammer in Elberfeld, lyr. Dichter, anfängl. Maler; * Swinemünde 21. VII. 1839; † Eisenach 18. IX. — KL 26, 1143 (W). 28, 44; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 552; Brümmer5 3, 411; Neuer Theateralmanach 17, 181; Illustr. Ztg. 125, 409. 468 (L. Salomon, mit P); Woche 1905 1646 (P).

Scheringer, Heinrich, Inhaber d. Gsellius'schen Buchhandlung in Berlin; * Potsdam 25. VII. 1841; † Berlin 23. VIII. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 7454. 10457.

Schierstädt, Friedrich Meinhard Karl August Amilo v., Herr auf Trebichow u. Heidenau mit Radenickel (Kreis Krossen), Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses 1870—73 u. seit 1876 (freikonservativ); * Medlitz (Kreis Lebus, Bez. Frankfurt a. O.) 10. VII. 1825; † Berlin 6. V. — Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 92; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Adeligen Häuser 1906, 690.

Schild-Fermutsch, Josef, früher Hofopern- u. Kammersänger (Tenorist) in Dresden u. Weimar; † Basel 6. IV., 64 Jahre alt. — Allgemeine Musikztg. 32, 305; Neuer Theateralmanach 17, 169.

Schindler, Richard, ehemal. Schauspieler (Komiker), zuletzt am Hamburg-Altonaer Stadttheater; * Frankfurt a. O. 20. II. 1842; † Blankenese 15. V. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 271; Eisen-

berg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 884; Neuer Theateralmanach 17, 172.

Schippany, Adelheid, Hofschauspielerin am Hoftheater zu Dessau; * Wilna 17. XII. 1842; † Jonitz b. Dessau 19. VI. — Neuer Theateralmanach 17, 175.

Schirfeld, Erich zu (Pseudonym), Dichter: s. Schulze, Friedrich.

Schlabitz, Arwed Benno Wilhelm, k. preuß. Rittmeister a. D., u. Stadtrat in Görlitz, 1888—98 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; * Tscheschen (Schlesien) 27. V. 1841; † Görlitz 7. IX. — Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 215 (mit P); Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil 5.

Schlegel, Stanislaus Ferdinand Viktor, *Dr. phil.*, Professor an d. Kgl. höheren Maschinenbauschule zu Hagen i. W., Mathematiker; * Frankfurt a. O. 4. III. 1843; † Bonn 22. XI. — KL 26, 1154 (W); Leopoldina 41, 98; Poggendorff 3, 1193. 4, 1331 (W).

Schleinitz, Werner Freiherr v., k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Landrat d. Kreises Hersfeld, 1890—93 Mitglied d. Deutschen Reichstags (konservativ); * Braunschweig 6. IX. 1842; † Blankenburg a. H. 5. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 700; Hessenland 19, 263.

Schlesinger, Hermann, *Dr. med.*, k. preuß. Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin W.; † Berlin 15. I., 57 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L); Berliner Tageblatt 1905 Nr. 32.

Schlichter, Heinrich, Missionsprediger am *Collegium Josephinum* in Columbus, Nordamerika; * Münster (Westf.) 1837; † 8. I. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1413 (Nestle, mit L).

Schlosky, Gustav, Direktor d. Städt. Straßenreinigung in Berlin; † daselbst 6. VIII., 65 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 610; Woche 1905, 1372. 1374 (P); BZ 17, 234 (Gesundheitsingenieur 1905, 415).

***Schloßberger,** August v., *Dr. jur.*, k. württemberg. Staatsrat, früher Direktor d. k. Geheimen Haus- u. Staatsarchivs in Stuttgart, Historiker; * Stuttgart 14. VIII. 1827; † daselbst 27. I. — BJ X, 271 (G. Mehring); KL 26, 1159 (W); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 200; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 27; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, L).

Schloßstein, Adolf, *Dr. med.*, deutsch-amerikan. Arzt in St. Louis; † 27. VIII., 64 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L).

Schlottmann, Louis, k. preuß. Musikdirektor in Berlin, Komponist u. Pianist; * Berlin 12. XI. 1826; † 13. VI. — Allgemeine Musikztg. 32, 434; Riemann 5 1006.

Schmaus, Hans, *Dr. med.*, außerordentl. Professor d. patholog. Anatomie an d. Universität u. Prosektor am Städt. Krankenhause rechts d. Isar in München; * daselbst 22. V. 1862; † ebenda 4. XII. — Pagel 1506; Münchener Medizin. Wochenschrift 1906, 172 (O. Bollinger); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 454; Illustr. Ztg. 125, 997; Chronik d. Ludwig-Maximilians-Univ. München 1905/6, 11; Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L).

Schmick, Jakob Heinrich, *Dr. phil.*, Professor, Realgymnasial-Oberlehrer a. D. in Cöln a. Rh., Geolog, Dichter u. Philosoph; * Siegen 27. VIII. 1824; † 19. III. — KL 23, 1240. 28, 44.

Schmid, *Dr. med.*, k. bayer. Generaloberarzt a. D., zuletzt Garnisonsarzt bei d. Kommandantur d. Haupt- u. Residenzstadt München; † 19. VI. — Militärwochenblatt 1905, 2559.

Schmidt, Großhgl. bad. Geheimer Regierungsrat, Kollegialmitglied u. vorsitzender Rat d. Verwaltungshofes in Karlsruhe; † daselbst im Januar, 68 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 53.

Schmidt, Anton, ehemal. Theaterdirektor in Deutschland u. Österreich; † Großichtichfür 2. I., im 82. Jahre. — Neuer Theateralmanach 17, 163.

Schmidt, Bruno, *Dr. jur.*, außerordentl. Professor f. Staats- u. Völkerrecht an d. Universität Heidelberg; † Lindhart b. Leipzig 7. VII., 40 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 71.

Schmidt, Erich, Schauspieler am k. k. Hofburgtheater in Wien; * daselbst 27. V. 1865; † Graz 24. IV. — Illustr. Ztg. 124, 659; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 892; Neuer Theateralmanach 17, 171; Degener, Wer ist's 1, 32.

Schmidt, Gustav Heinrich, *Dr. phil.*, Professor, Dozent f. Statistik u. Volkswirtschaft an d. Universität Bern, Handelskammersekretär daselbst u. Chefredakteur d. »Schweiz. Handelsamtsblattes«; * Eutin 5. IV. 1861; 29. VII. — KL 26, 1168 (W). 28, 44; Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6; Degener, Wer ist's 1, 33 (W); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 6976.

Schmidt, Johann Anton, *Dr. phil.*, früher Professor d. Botanik an d. Universität Heidelberg, im Ruhestand zu Horn b. Hamburg; * Hamburg 6. V. 1823; † Elberfeld 21. I. — Leopoldina 41, 2. 48; Haack, Geographen-Kalender 4, 243.

Schmidt, Paul v., k. preuß. Generalmajor z. D. in Meiningen, zuletzt (bis 1891) Kommandeur d. Füsilier-Reg. Nr. 90, Vorsitzender d. südthüring. Kriegerbundes, Militärschriftsteller; * Stargard (Pommern) 4. VIII. 1837; † Meiningen 16. X. — KL 26, 1172 (W); Degener, Wer ist's 1, 34 (mit W). 2, 1356; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 246.

Schmidt, Viktor, *Dr. jur.*, Privatdozent in d. jurist. Fakultät d. Universität Marburg u. Rechtsanwalt daselbst; * Hohenkirchen (Grafschaft Schaumburg) 25. XII. 1820; † Marburg 5. V. — Deutscher Univ.-Kalender W.-S. 1883/84, 106; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 256; Hessenland 19, 148.

Schmidt, Heinrich Friedrich Wilhelm, *Dr. phil.*, Oberlehrer d. alten Sprachen u. d. Deutschen am Gymnasium in Helmstedt, Autorität auf d. Gebiete d. Geschichte, d. Mathematik u. Technik im Altertum; * Harderode 25. VIII. 1862; † Helmstedt 7. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 247; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 280; Poggendorff 4, 1338 (W); BZ 18, 235 (*Bibliotheca mathematica* III. F. Bd. 6, 354: E. Rudio, mit P).

Schneider, Arthur August, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. klass. Archäologie an d. Universität Leipzig, Archäolog u. Kunsthistoriker; * daselbst 2. II. 1861; † Steinach (Tirol) 25. VIII. — KL 26, 1181 (W). 28, 44; Kunstchronik 16, 525; Degener, Wer ist's 1, 38 (W); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 400; Rektoratswechsel an d. Univ. Leipzig 1905, 8; BZ 18, 235 (Jahresberichte üb. d. Fortschritte d. klass. Altertumswissenschaft 128, 110: G. Weicker).

Schneider, Georg, Politiker u. Publizist in Chicago, 1848 wegen Beteiligung am Aufstande in der Pfalz zum Tode verurteilt u. nach Amerika entflohen; * Pirmasens 13. XII. 1823; † Chicago im September. — Leonard, *Who's who in America* 1901/2, 998; Appleton, *Cyclopaedia of American Biography* 5, 423; Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Schneider, Johann, *Dr. theol.*, Weihbischof, Generalvikar d. Erzdiözese Wien, Vorsitzender d. Domkapitels zu St. Stephan in Wien, früher langjähr. Pfarrvikar in d. Hofburg; * Gaunersdorf (Niederösterr.) 28. V. 840; † Wien 26. I. — Illustr. Ztg. 124, 200; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 31, 35; Theolog. Jahresbericht 1905, 1413 (Nestle).

Schneider, Johannes, Präsident d. Landgerichts in Neuruppin, 1890—93 Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); † Karlsbad 12. V., 57 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 116.

Schneider, Karl, *Dr. theol. et phil.*, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, vormals vortragender Rat im preuß. Kultusministerium (Verfasser d. Allgemeinen Bestimmungen v. 15. Okt. 1872), Schulmann u. pädagog. Schriftsteller; * Neusalz a. d. Oder 25. IV. 1826; † Berlin 2. V. — KL 26, 1183 (W). 28, 44; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 107 Ausg. 1 u. 2; BZ 16, 235 (Oldenburger Schulblatt 1905 Nr. 25: L. Clausnitzer; Pädagog. Warte 1905, 494: F. Bamberg; Pädagog. Ztg. 1905 Nr. 20: J. Tews; Hannov. Schulztg. 1905 Nr. 22: K. Brammer); K. Schneider, Ein halbes Jahrhundert im Dienste von Kirche und Schule (1900 u. 1901); Theolog. Jahresbericht 1905, 1413 (Nestle L).

Schnitzer, J. v., k. württemberg. Finanzrat, Kameralverwalter a. D.; † Stuttgart 27. XI. — Württemberg. Jahrbücher 1905, 2, III (Ernst, L).

Scholz, Franz, Generalarzt a. D.; * Wolfenbüttel 28. X. 1828; † Braunschweig 23. X. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 252.

Scholz, Gotthold Theodor, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat, Frauenarzt in Görlitz; * Gäbersdorf b. Striegau 26. V. 1819; † im Dezember. — Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L); Pretzsch, Verzeichnis der Breslauer Univ.-Schriften 1811—85 Nr. 992.

***Schönchen,** Amalie, k. bayer. u. k. k. Hofschauspielerin; * München 26. VIII. 1836; † daselbst 24. V. — BJ X, 96 (Alfred Frhr. v. Mensi); Illustr. Ztg. 124, 833. 848 (M. Wallberg, mit P); BZ 16, 235. 17, 235 (Bühne u. Welt 1905, 735 u. 817: R. Lothar).

***Schönfeld,** Luise Gräfin v., geb. Neumann, ehem. Schauspielerin am k. k. Hofburgtheater in Wien; * Karlsruhe 7. XII. 1813; † Rabensburg (Niederösterr.) 17. X. — BZ X, 102 (H. Bettelheim-Gabillon); BJ 17, 235. 18, 236 (Österreich. Rundschau 5 (1905), 18 ff.: H. Bettelheim-Gabillon; ebenda 7, 122 ff.: Briefe v. Luise Gräfin Sch.-N. u. Hermine Villinger).

Schönlin, Rudolf v., k. württemberg. Oberregierungsrat a. D.; † Stuttgart 25. I., im 78. Jahre. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 45.

Schönthan Edler von Pernwald, Paul v., Dichter u. Schriftsteller, Redakteur d. »Kais. Wiener Ztg. (Abendpost)« in Wien; * Wien 19. III. 1853; † ebenda 5. VIII. — KL 26, 1196 (W). 28, 44; Degener,

Wer ist's 1, 46 (mit W). 2, 1356; Brümmer5 4, 12. 435 (mit W).

***Schork,** Joseph v., *Dr. theol.*, päpstl. Hausprälat u. Thronassistent, Erzbischof v. Bamberg; * Kleinheubach (Unterfranken) 7. XII. 1829; † Bamberg 25. I. — BJ X, 268 (F. Lauchert); Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 288 (W); Woche 1905, 191 (P); Bayerland 16 (1905), 249; Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 41; BZ 16, 235 (Deutscher Hausschatz 1905 Heft 10).

Schott, Josef, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1874) Abteilungschef im Ingenieur-Komitee; * Lehmen (Kreis Kochem) 12. V. 1820; † Straßburg i. E. 19. I. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 21; Militärwochenblatt 1905, 1627.

Schott, Karl, Rektor der Gewerbeschule in Freiburg i. B.; † im Januar, 62 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 46; Ztschr. f. d. Gesch. des Oberrheins 60, 499 (Frankhauser, L: Bad. Gewerbeztg. 28, 72; Bad. Fortbildungsschule 19, 33: A. Hohler).

Schott, Otto, *Dr. jur.*, Rechtsanwalt u. Gemeinderat in Ulm a. D.; † daselbst 14. X. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Schötz, Richard, Verleger medizin., tierärztl. u. naturwissenschaftl. Werke in Berlin; * Kossenblatt b. Lübben 26. VII. 1853; † Berlin 24. IX. — Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel L); BZ 17, 235 (Berliner tierärztl. Wochenschrift 1905, 692: Schmaltz, mit P); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 8522. 10457.

Schraut, Joseph Nikolaus Ritter v., *Dr. jur.*, Regierungspräsident v. Oberbayern; * Würzburg 1846; † München 12. XII. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 294.

Schreiber (auch Schrejber), Klara, geb. Hermann, Gattin d. Kurarztes u. kaiserl. Rates *Dr. med.* Joseph Schr. (abwechselnd in Wien, Aussee u. Meran), Schriftstellerin auf d. Gebiete d. Frauenbewegung, auch Dichterin; * Wien 27. X. 1848; † Meran 8. II. — KL 26, 1202 (W); Brümmer5 4, 435 (mit W); Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 2, 271; Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 65.

Schreiber, Oskar, *Dr. phil. honoris causa*, k. preuß. Generalleutnant z. D., früher Chef d. preuß. Landesaufnahme, Militärschriftsteller; * Stolzenau a. d. Weser (Prov. Hannover) 17. II. 1829; † Hannover 14. VII. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 168; Militärwochenblatt 1905, 2113. 3473 (Morsbach); Haack, Geographenkalender 4, 243; BZ 18, 236 (Vierteljahrsschrift d. astronom. Gesellschaft 40, 303: H. Helmert; Ztschr. f. Vermessungswesen 1905, 530: Morsbach).

Schroeter, Adalbert (Pseudonym: Adalbert Saleck), *Dr. phil.*, Bibliothekar an d. Königl. Bibliothek in Berlin, Dichter, Übersetzer u. Literarhistoriker; * Weißenfels 24. IV. 1851; † Berlin 22. XI. — KL 26, 1209 (W). 28, 44; Degener, Wer ist's, 1, 51; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 391; Brümmer5 4, 277, 437 (mit W).

Schubert, Josef, Harfenvirtuose u. Komponist, früheres Orchestermitglied; † Schöneberg b. Berlin 28. V., 74 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 174.

Schubert, Paul, *Dr. med.*, k. bayr. Hofrat, Augen- u. Ohrenarzt in Nürnberg, hervorragender Schulhygieniker; * Neiße (Schlesien) 17. I. 1849; † Nürnberg 21. VIII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel L); Leopoldina 41, 86; Fränkischer Kurier 1905 August (A. Frankenburger); BZ 17, 235 (Die Kinderfehler 11, 83: E. Schulze; Allgemeine Medizin. Centralztg. 1905, 753, Naturwissenschaftl. Rundschau 1905, 413 u. Ztschr. f. Schulgesundheitspflege 1905, 632, mit P: H. Cohn; Monatsblätter f. öffentl. Gesundheitspflege 1905, 753: R. Blasius; Klin. Monatsblätter f. Augenheilkunde 1905, 281; Monatsschrift f. Gesundheitspflege 1905, 234: L. Burgerstein; Berliner Klin. Wochenschrift 1905, 1294; Münchner Medizin. Wochenschrift 1905, 1784: Stich; Ztschr. f. Schulgesundheitspflege 1905, 645: Erismann).

Schulenburg, Ernst Eduard Graf von der, Fideikommißherr, k. preuß. Kammerherr u. Major a. D., Mitglied d. preuß. Herrenhauses, Generaldirektor d. Magdeburger Land-Feuersozietät; * Emden (Kreis Neuhaldensleben, Prov. Sachsen) 19. XI. 1832; † Magdeburg 2. IX. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 790; Degener, Wer ist's 1, 55.

Schuler, Karl, *Dr. med.*, Chirurg in Zürich; * Schwyz 6. V. 1857; † 18. X. — Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L); BZ 18, 237 (Correspondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1906, 194).

Schultz, Friedrich August, Senator u. früherer Bürgermeister d. Freien Hansestadt Bremen; † daselbst 2. IV. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Schultz, Hugo, *Dr. jur.*, k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, 1882—1899 Landdrost u. Regierungspräsident in Hildesheim; † Potsdam 26. III., 69 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 75.

***Schultz,** Paul, *Dr. med.*, Professor, Privatdozent d. Physiologie u. Abteilungs-Vorsteher am Physiolog. Institut bei der Uni-

versität Berlin; * Oranienburg 7. II. 1864; † Berlin 18. VII. — BZ X, 234 (G. F. Nicolai); Leopoldina 41, 86; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 144; Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. Berlin 19 (1905/6), 9; Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L); BZ 17, 237. 18, 237 (Medizin. Klinik 1905, 846: Brandenburg; Archiv f. Anatomie u. Physiologie 1906 Physiolog. Abt. 376: G. Nicolai).

Schulze, Friedrich (Pseudonym: Erich zu Schirfeld), Eisenbahnbeamter in Magdeburg, Dichter u. Schriftsteller; * Bismarck i. A. 1. X. 1849; † Ende Juni. — KL 26, 1224 (W). 28, 44*.

Schumacher, Marie, Rätseldichterin in Kassel; † daselbst 6. V., 71 Jahre alt. — Hessenland 19, 148.

Schumann, Franz, seit 1899 Reichsgerichtsrat in Leipzig, vorher Reichsanwalt; † Bad Steben 24. VII., 60 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Schupmann, *Dr. med.*, k. preuß. Sanitätsrat, Direktor der Provinzialheilanstalt in Paderborn; † 11. V., 57 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel L).

Schürmann, Friedrich, Superintendent, früher Präses d. rhein. Provinzialsynode; † Kapellen (Kreis Mörs) 19. XI. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1413 (Nestle).

Schuster, Richard, *Dr. phil.*, Direktor d. staatl. Archivs f. d. Kronland Salzburg, Organisator d. Ferialhochschulkurse daselbst; * Wien 5. VIII. 1867; † Salzburg 5. I. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 47. 173 (C. Giannoni); Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 12 (Theob. Ziegler); Histor. Vierteljahrsschrift 8 (1905), 152; BZ 17, 237 (Mitteilungen d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde 1905 Beil. 15: H. Widmann).

Schwab, Ernst v., Reichsmilitärgerichtsrat a. D. in Berlin; † daselbst 31. I. (oder 1. II.?), 59 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, L).

Schwan, Heinrich, *Dr.*, Pastor der Zionsgemeinde in Cleveland (Ohio), 1881—99 Präses d. Missionssynode; † Cleveland im Juni, 86 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6.

Schwarz, Frau Cecile, Philanthropin; † Gallneukirchen (Oberösterreich) 10. VIII. — Woche 1905, 1416.

Schwarz, Gottfried, *Dr. med.*, Patholog in Wien; † daselbst 31. X., 28 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L).

Schwedler, Ferdinand v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt Kommandeur d. 32. Infanterie-Brigade; * 5. V. 1839; † Saarbrücken 25. VII. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 176; Militärwochenblatt 1905, 3475.

Schweigger, Karl Ernst Theodor, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat, ehemal. ordentl. Professor d. Augenheilkunde u. Direktor d. Klinik f. Augenkrankheiten an d. Universität Berlin; * Halle 29. X. 1830; † Berlin 24. VIII. — Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. Berlin 19 (1905/6), 7; Leopoldina 41, 76. 86; Degener, „Wer ist's" 1, 65; Woche 1905, 1515 (P); Pagel 1564 (mit W u. P); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 392; Illustr. Ztg. 125. 315 (mit P). 337; Virchows Jahresberichte 40, I, 476 (Pagel, L); BZ 17, 238 (Archiv f. Augenheilkunde 53, 1: Horstmann, mit P; Centralblatt f. prakt. Augenheilkunde 1905, 258: J. Hirschberg; Klin. Monatsblätter f. Augenheilkunde 1905, 279, mit P; Deutsche Medizin. Presse 1905, 135: Saalfeld; Deutsche Medizin. Wochenschrift 1905, 1474: R. Greef, mit P).

Schweighofer, Karl, kaiserl. Rat, k. k. Hof- u. Kammer-Klavierfabrikant, Chef d. 1792 gegründeten Firma J. M. Schweighofers Söhne; * Wien 14. IX. 1839; † daselbst 5. I. — Illustr. Ztg. 124, 129; Allgemeine Musikztg. 32, 36; Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 10.

Schweingel, Otto v., k. sächs. General d. Artillerie z. D., bis 1890 Kommandeur d. 32. Division; † Dresden 2. I., 74 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 129.

Schwerd, Geheimer Oberpostrat, Oberpostdirektor; † Koblenz 4. II., 77 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 241.

Scipio, Ferdinand, Geheimer Kommerzienrat u. Gutsbesitzer in Mannheim, Mitglied d. ersten bad. Kammer, 1874—78 u. 1884—93 Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); * Mannheim 27. VIII. 1837; † daselbst 22. V. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstags-Wähler 5 350; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins (Frankhauser, L: Straßburger Post 1905 Nr. 546).

Scriba, Julius Karl, *Dr. med.*, Professor d. Chirurgie an d. Universität Tokio in Japan; * Darmstadt 5. VI. 1848; † Tokio 3. I. — Leopoldina 41, 47; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 47. 63; Virchows Jahresberichte 40, I, 477 (Pagel, L); BZ 18, 241 (Deutsche Ztschr. f. Chirurgie 81, 97).

Sedlmayr, Theodor, Generaloberarzt, seit März 1905 Korpsarzt bei d. südwestafrikan. Schutztruppe; * Passau 13. VI. 1855; † auf einem Ritt von Landfontein nach Ramansdrift (durch Hottentotten erschossen) 26. VII. — Illustr. Ztg. 125, 198 (mit P); Woche

1905, 1374 (P); Virchows Jahresberichte 40, I, 477 (Pagel, L); BZ 17, 239 (Straßburger Medizin. Ztg. 1905, 295: Weigand).

Seebinger, Philipp, Kunstschlosser in Marburg i. H.; * daselbst 1850; † ebenda 25. I. — Hessenland 19, 41.

Seer, Bernhard, Domänenpächter u. Amtsrat in Nischwitz b. Güldenhof (Kreis Inowrazlaw), 1882—1903 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * Püschow (Mecklenburg-Schwerin) 9. I. 1817; † 15. V. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 151 (mit P).

Segeth, Franz, Holzkaufmann u. Bauerngutsbesitzer zu Lubom (Kreis Ratibor), 1893-98 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Lubom 21. XII. 1848; † daselbst 25. II. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 139 (mit P).

Segnitz, Gottfried v., Naturforscher; † Rappershausen b. Mellrichstadt (Bayern) 1. XI. — Leopoldina 41, 98.

***Seibertz,** Engelbert, Professor, Porträt- u. Historienmaler; * Brilon (Westfalen) 21. IV. 1813; † Arnsberg 2. II. — BJ X, 99 (H. Holland).

Seiler, Karl, *Dr. med.*, früher Professor d. Laryngologie u. Rhinologie an d. *Pennsylvania University* in Philadelphia; * in d. Schweiz 14. IV. 1849; † im November. — Virchows Jahresberichte 40, I, 477 (Pagel, L).

Seilern und Aspang, Karl Maximilian Joseph Johann Nepomuk Alexander, Herr auf Alt-Titschein, Zieranowitz usw. (Mähren), k. u. k. Kämmerer u. Geheimer Rat, Mitglied d. Herrenhauses d. österreich. Reichsrats auf Lebenszeit (konservativ), früher Mitglied d. mähr. Landtags, hervorragender Landwirt u. Pflanzenchemiker, auch literarisch tätig; * 26. II. 1825; † Villa Zichy zu Kalksburg 20. X. — S. Hahn, Reichsrats-Almanach f. 1891/2, 97; Leopoldina 41, 101; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1907, 816.

Seiß, Isidor Wilhelm, Pianist u. Komponist, Lehrer d. Klavierspiels u. stellvertretender Direktor am Konservatorium d. Musik in Cöln; * Dresden 23. XII. 1840; † Cöln 20. IX. — Illustr. Ztg. 125, 489; Riemann 5 665; Allgemeine Musikztg. 32, 665.

Seitz, Heinrich, Kaiserl. Postmeister a. D., Dichter; * Halberstadt 11. X. 1843; † Waltershausen 25. XI. — H. Seitz, Deutscher Sinn u. deutscher Sang. München 1906 (mit Biogr. v. C. Häußler, u. P).

Selig, Adolf, Schauspieler (Komiker), zuletzt am Metropolitan-Theater in Berlin; † daselbst 15. (oder 14.?) VII., 37 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 177.

Sellmayr, Simon, k. bayr. Wirkl. Geheimer Kriegsrat, Militärintendant a. D., zuletzt bei d. Intendantur d. II. Armeekorps; † München 29. I., 62 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 50; Militärwochenblatt 1905, 1361.

Semmler, Wilhelm, Landmesser, Assistent f. Geodäsie an d. Landwirtschaftl. Hochschule in Berlin; * Memel 10. III. 1871; † 1. III. — Haack, Geographenkalender 4, 245 (mit L).

Semper, Johann Erwin Theodor, *Dr. phil.*, Berginspektor in Swakopmund, Geologe; * Stralsund 29. 1. 1872; † Groß-Nabas (Südwestafrika) Anfang Januar. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 18; Poggendorff 4, 1384 (W).

Settari, Wilhelm, Landschaftsmaler; † Meran 30. I. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 49.

Seubert, M., Geheimer Rat, Ministerialrat im bad. Ministerium d. Innern, ständiges Mitglied d. Reichsaufsichtsamtes f. Privatversicherung; † Karlsruhe 29. XI., 53 Jahre alt. — Woche 1905, 2124; Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Seyfried, Karl August, Buchdruckereibesitzer u. Verlagsbuchhändler in München; † daselbst 13. I., 54 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 21.

Seyfried, Moritz v., Geheimer Rat, 1877—91 Direktor d. Großhgl. bad. Verwaltungsgerichtshofes; * Salem 1824; † Karlsruhe 18. III. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5; Illustr. Ztg. 124, 484.

Siebert, Marie, verehel. Neumüller, Opernsängerin: s. Neumüller, Marie.

***Siegle,** Gustav v., *Dr. rer. nat.*, k. württemb. Geheimer Kommerzienrat, Großindustrieller, auch Politiker; * Nürtingen 2. II. 1840; † Stuttgart 10. X. — BJ X, 240 (W. Lang); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L); BZ 17, 242 (D. chem. Industrie 1905, 641, P; Ztschr. f. angewandte Chemie 18, 1905, 1841: Noack).

Siemering, Leopold Rudolf, *Dr. honoris causa* d. Univ. Leipzig, Professor u. Mitglied d. Senates d. Akademie d. bildenden Künste in Berlin, Bildhauer; * Königsberg i. Pr. 10. VIII. 1835; † Berlin 23. I. — Kunstchronik 16, 218; D. geistige Deutschland 1, 655; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 274, Supplement 1906, 262; Woche 1905, 144 (P); Illustr. Ztg. 124, 145. 148. 152 (L. P., mit P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 22 (H. Vollmer); BZ 16, 242 (Daheim 1905 Nr. 26: A. Rosenberg).

***Sigl,** Ludwig Alfred, deutscher Kolonialbeamter; * Wien 25. V. 1854; † Weimar 13. IV. — BJ X, 125 (P. Mitzschke); Haack, Geographen Kalender 4, 245; Woche 1905, 710 (P).

Simon, Alexander Moritz, Konsul, Begründer d. Erziehungsanstalt Ahlem b. Hannover; † Hannover 30. I. — Woche 1905, 188; BZ 16, 243. 17, 242 (Ost u. West 1905, 197: W. Liebmann; Israelit. Wochenschrift 1905, 63. 77: Gronemann).

Slansky, Ludwig, Kapellmeister d. Deutschen Landestheaters in Prag, Liederkomponist; * Haida (Böhmen) 1838; † Prag 15. VIII. — Neue Musikztg. 26, 520; Allgemeine Musikztg. 32, 555; Neuer Theateralmanach 17, 179.

Sluyterman-Langeweyde, Max v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1904) Kommandant v. Altona; † Berlin 25./26. IX., 59 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 227.

Smitt, Willem, *Dr. phil.*, Direktor d. öffentl. Buchhändler-Lehranstalt u. d. Smittschen höheren Töchterschule in Leipzig, Schulmann u. Freimaurer; * Altona 22. XII. 1832; † Leipzig 21. X. — KL 26, 1273 (W). 28, 44; D. literar. Leipzig 122 (mit P u. W); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 9601. 9610. 9722.

Söderström, Hugo, k. preuß. Geheimer Kommissionsrat, Verlagsbuchhändler zu Grünberg in Schlesien, Dichter, Schriftsteller u. Redakteur; * Breslau 20. XI. 1835; † 23. II. — KL 26, 1274 (W). 28, 44; Brümmer 5 4, 97 (mit W).

***Soffner,** Johannes, *Dr. theol.*, kathol. Pfarrer u. Erzpriester in Oltaschin b. Klettendorf (Schlesien), Theolog u. Historiker; * Langenbrück b. Neustadt (Oberschlesien) 6. III. 1828; † 21. I. — BJ X, 268 (F. Lauchert); Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 303 (W).

Soldan, Wilhelm, großhg. hess. Ministerialrat; † Darmstadt 2. VIII. — Woche 1905, 1148.

Sommerfeld, Gustav Ernst Julius Wilhelm v., k. preuß. Generalmajor a. D., zuletzt (bis 1888) Kommandant v. Altona, 1883—86 persönl. Adjutant d. Kronprinzen (späteren Kaisers) Friedrich; * Luxemburg 9. III. 1837; † Berlin 9. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Briefadel. Häuser 1907, 730; Militärwochenblatt 1905, 1625; Illustr. Ztg. 124, 145; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 9.

Sommerfeld, Kurt v., k. preuß. Generalmajor, Kommandant v. Glatz; * Lübben 25. IX. 1846; † Breslau 3. III. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Briefadel. Häuser 1907, 732; Militärwochenblatt 1905, 1603; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 55.

Sommerfeld und Falkenhayn, Alwil Ernst Eduard, k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1885) Kommandeur d. 39. Infanterie-Brigade; * Königsberg (Neumark) 7. XI. 1824; † Bad Warmbrunn 16. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Uradel. Häuser 1907, 700; Voss. Ztg. 1905 Nr. 612 Beil. 7.

***Sommerwerck genannt Jacobi,** Wilhelm, *Dr. theol.*, Bischof v. Hildesheim, lebenslängl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Preußisch-Minden 21. IV. 1821; † Hildesheim 18. XII. — BJ X, 263 (F. Lauchert); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 298; Keiters Kathol. Literaturkalender 5, 304 (W).

Soyaux, Ludwig, Dichter u. Schriftsteller, langjähr. Redakteur am „Daheim“ u. an „Velhagen u. Klasings Monatsheften“; * Wroscia b. Kreuzburg (Schlesien) 20. VIII. 1846; † Gardone am Gardasee 2. II. — Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 1249 (mit W); D. geistige Berlin 1, 509; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 248; Brümmer 5 4, 105 (mit W).

Spanien, Amalia Infantin v.: s. Amalia Felipa Pilar.

Speith, Rudolf, ehemal. Opernsänger (Bassist) am Hoftheater in Hannover; * Oelde (Westf.) 27. VI. 1837; † Hamburg 3. V. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 292; Neuer Theateralmanach 17, 172.

Speth, Karl Johann Friedrich Freiherr v., Herr auf Granheim u. Schülzburg (Oberamt Münsingen, Württemberg), k. württemberg. Kammerherr u. Landgerichtsrat a. D., 1895—1900 ritterschaftl. Abgeordneter; * Schülzburg 23. VI. 1844; † Stuttgart 8. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 753; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Spettini, Marie, verehel. Baronin v. Strauch, früher Schauspielerin am deutschen Hoftheater in St. Petersburg; * Königsberg 1847; † St. Petersburg im Januar. — Illustr. Ztg. 124, 145; Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Spiegel, Friedrich v., *Dr. phil.*, k. bayer. Geheimer Rat, ordentl. Professor a. D. d. oriental. Sprachen an d. Universität Erlangen, Zendist; * Kitzingen 11. VII. 1820; † München 15. XII. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 533; Illustr. Ztg. 125, 996 ([F.] W.[ilhelm], mit P); Haack, Geographenkalender 4, 246; BZ 18, 247 (Grenzboten 1906 Nr. 6); Oriental. Bibliographie 19, 18 (Scherman, L).

Spiegelthal, Josef, *Dr. med.*, k. preuß. Sanitätsrat u. Kreisphysikus a. D. in Kassel; * Paderborn 27. IX. 1815; † Kassel im

September. — Virchows Jahresberichte 40, I, 477 (Pagel L).

Spieß, Ernst, Großhgl. bad. Hoforchesterdirektor a. D.; * Albertshausen (Unterfranken) 1830; † Karlsruhe Ende d. Jahres. — Allgemeine Musikztg. 32, 867.

***Spillmann,** Josef, Jesuitenpater in Luxemburg, Dichter u. Schriftsteller; * Zug 22. IV. 1842; † Luxemburg 23. II. — BJ X, 265 (F. Lauchert); KL 26, 1285 (W); Keiter, Kathol. Literaturkalender 5, 306 (W); BZ 17, 246 (Literar. Handweiser 1905 Nr. 18: K. Kopp).

***Spindler,** Fritz, Pianist u. Komponist; * Wurzbach b. Lobenstein 24. XI. 1817; † Niederlößnitz bei Dresden 27. XII. — BZ X, 224 (H. A. Lier).

Spiß, Cassian, Bischof, Vorsteher d. apostol. Vikariates Südsansibar; * St. Jakob (Vorarlberg) 12. VI. 1866; ermordet beim Ausbruch d. Aufstandes in Deutsch-Ostafrika Mitte August, 47 Jahre alt. — Woche 1905, 1462. 1470 (P); Theolog. Jahresbericht 1905, 1413 (Nestle).

Splittgerber, August, Geheimer Oberjustizrat a. D., bis 1894 Mitglied d. Generalauditoriats; * Wohlau 6. VI. 1825; † Breslau 25. X. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 255.

Sprenger, Robert, *Dr. phil.*, Professor, Oberlehrer in Northeim (Hannover), Germanist u. Anglist; * Quedlinburg 26. II. 1851; † Northeim 3. IX. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 495 (L. Fränkel); Ztschr. f. deutsche Philologie 37 (1905), 573.

Stab, R. L., Dichter u. Schriftsteller, Pseudonym: s. Schenck, Gustav.

Staegemann, Max, k. sächs. Geheimer Hofrat, k. preuß. Kammersänger (Baritonist), Direktor d. Vereinigten Stadttheater in Leipzig; * Bad Freienwalde 10. V. 1843; † Leipzig 29. I. — Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 293; Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 985; Woche 1905, 196 (P); Allgemeine Musikztg. 32, 93; Neue Musikztg. 36, 172 (mit P); Illustr. Ztg. 124, 145. 148. 152 (B. S., mit P); Neuer Theateralmanach 17, 164 (mit P); BZ 16, 248 (Bühne u. Welt 7, 405: W. Henzen).

Stark, Johann, k. bayer. Kirchenrat, protest. Pfarrer, Lokal- u. Kirchenhistoriker; * Regensburg 13. I. 1830; † Fürth.—Bayerland 16 (1905), 167 (Autobiographie, mit P.)

Starke, *Dr. med.*, k. preuß. Generalarzt a. D., zuletzt Garnisonarzt in Danzig; † 11. I. — Militärwochenblatt 1905, 1625.

***Steffan,** Johann Gottfried, Landschaftsmaler; * Wädenswyl am Zürcher See 13. XII. 1815; † München 16. VI. — BJ X, 166 (H. A. Lier.)

Stein, Friedrich, *Dr. jur.*, k. bayer. Justizrat und Rechtsanwalt, Stadtbibliothekar in Schweinfurt, Historiker; * Laufach b. Aschaffenburg 24. II. 1820; † Schweinfurt 4. IX. — KL 26, 1298 (W). 28, 44; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 219; Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 1264; Histor. Ztschr. 96 (1906), 192; Histor. Vierteljahrsschrift 8 (1905), 568.

Steiner von Felsburg, Albrecht, Historienmaler: s. Felsburg, Albrecht Steiner v.

Steinkopf, Hermann, Operettensänger; † Dorpat 22. VII., 39 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 178.

Steinmann, J., Schriftsteller (Pseudonym): s. Stinde, Julius.

Stelzer, Chrysostomus, *Dr. theol.*, Kirchenrat, Prior d. Benediktinerabtei Beuron in Hohenzollern, Kirchenhistoriker; * Sigmaringen 7. II. 1855; † 3. II. — KL 26, 1307 (W). 28, 44; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 311 (W); Theolog. Jahresbericht 1905, 1412 (Nestle).

Stenzel, Karl Gustav Wilhelm, *Dr. phil.*, Professor, Gymnasialdirektor a. D. in Breslau, Botaniker; * Breslau 21. XI. 1826; † ebenda 30. III. — Leopoldina 41, 41; Pretzsch, Verzeichnis d. Breslauer Univ.-Schriften 1811—85 Nr. 1962.

Steuer, Max, Musikschriftsteller, Referent f. Berliner Zeitungen; * Groß-Glogau 1848; † Charlottenburg 8. V. — Allgemeine Musikztg. 32, 372; Neue Musikztg. 26, 369; Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Stiehler, Arthur, Musikdirektor u. Pianist, Dirigent d. städt. Orchesters in Görlitz; * Annaberg (Sachsen) 1861 (?); † Görlitz 19. VII. — Neue Musikztg. 26, 480; Allgemeine Musikztg. 32, 516; Woche 1905, 1282.

***Stinde,** Julius Ernst Wilhelm (Pseudonyme: Alfred de Valmy, J. Steinmann, Wilhelmine Buchholz, Richard E. Ward), *Dr. phil.*, Chemiker, Dichter u. Schriftsteller; * Kirch-Nüchel (Holstein) 28. VIII. 1841; † Olsberg b. Kassel 8. VIII. — BJ X, 137 (J. Trojan); Degener, Wer ist's 1, 111; Woche 1905, 1370 (M. Möller, mit P); Kunstwart 18, I, 591; D. geistige Berlin 1, 520 (mit W); Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 1278 (mit W); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 280; KL 26, 1316 (W). 28, 44; Illustr. Ztg. 125, 231 (F. Hirsch, mit P); Brümmer⁵ 4, 149. 463 (mit W).

Stoeckel, Anna, geb. Walther, Schauspielerin, zuletzt am Hoftheater in Darmstadt; † Berlin 29. VI. — Neuer Theateralmanach 17, 176.

Stockhausen, Georg, ehemal. Schauspieler

u. Schriftsteller in Berlin; † Jena 7. I. — Neuer Theateralmanach 17, 163; Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 14.

Stolberg-Wernigerode, Anton Maria Alfred Friedrich Leopold Hubertus Graf zu, Fideikommißherr auf Peterswaldau (Kreis Reichenbach, Schlesien), erbl. Mitglied d. preuß. Herrenhauses; * Tervueren (Belgien) 23. VIII. 1864; † Peterswaldau 4. II. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 215. 1906, 215; Illustr. Ztg. 124, 200.

Stolberg-Wernigerode, Konstantin Graf zu, Fideikommißherr auf Jannowitz (Kreis Schönau, Schlesien), k. preuß. Oberpräsident (d. Prov. Hannover) a. D. u. Major *à la suite* d. Armee; * Jannowitz 8. X. 1843; † daselbst 27. V. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 216. 1906, 216; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 125.

Stollberg, Julius, *Dr. jur.*, großhgl. sächs. Geheimer Finanzrat, Chef d. Fideikommißverwaltung d. großhgl. Hauses; † Weimar 8. I. — Woche 1905, 98; Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Stolz, Otto, *Dr. phil.*, k. k. Hofrat, ordentl. öffentl. Professor a. D. d. Mathematik an d. Universität Innsbruck; * Hall (Tirol) 3. VII. 1842; † Innsbruck 23. XI. — KL 26, 1321 (W). 28, 44; Degener, Wer ist's 1, 114. 2, 1356; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 383; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 39, 177; Poggendorff 3, 1299. 4, 1148 (W); BZ 18, 252 (Jahresbericht d. Deutschen Mathematikervereinigung 15, 309: J. A. Gmeiner).

Storck, Wilhelm, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, ordentl. Professor d. deutschen Sprache u. Literatur an d. Universität Münster i. W., Germanist u. Romanist, Literarhistoriker u. Übersetzer, auch Dichter; * Letmathe (Kreis Iserlohn, Westfalen) 5. VII. 1829; † Münster i. W. 16. VII. — Hinrichsen, D. literar. Deutschland [2] 1282 (mit W); Raßmann, Nachrichten v. d. Leben u. d. Schriften Münsterländ. Schriftsteller 335. N. F. 214 (mit W); Chronik d. k. Univ. zu Münster 20 (1905/6), 9; KL 26, 1322 (W). 28, 44; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 128; Ztschr. f. deutsche Philologie 37 (1905), 573; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 314 (W); Brümmer 5 4, 160 (mit W); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 6574 (W).

Stotten, Karl, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1887) Kommandeur d. damaligen Schles. Füsilier-Regiments Nr. 38; † 31. III., 75 Jahre alt. — Militärwochenblatt 1905, 1645.

Stötzel, Gerhard, ursprünglich Metalldreher, dann Journalist u. Schriftsteller, Redakteur d. »Rhein.-Westfäl. Volksfreund« in Essen a. d. Ruhr, Mitglied d. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Grißenbach (Kr. Siegen, Westfalen) 5. XII. 1835; † Berlin 1. VI. — Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 315; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Woche 1905, 970; Kürschner, D. deutsche Reichstag 1898—1903, 211 (mit P).

Stoy, Heinrich, *Dr. phil.*, Privatdozent f. Philosophie u. Pädagogik an d. Universität Jena, Direktor eines Knaben-Erziehungs-Institutes daselbst; * 21. VII. 1846; † Jena 27. X. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 199.

Straßmann, Heinrich, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; * Rawitsch 15. VIII. 1834; † Berlin 25. IX. — Leopoldina 41, 96; Verzeichnis d. Berliner Univ.-Schriften 1810—85 Nr. 5428; Virchows Jahresberichte 40, I, 478 (Pagel, L).

Strauß, Franz, Professor, k. bayr. Kammermusiker a. D. (Waldhornist), Vater d. Komponisten Richard St.; * München 26. II. 1822; † daselbst 1. VI. — Allgemeine Musikztg. 32, 434; Riemann 5 1098; Neuer Theateralmanach 17, 175.

Streber, Adolf, Buchhändler in Freiburg i. B., Teilhaber d. Herderschen Verlagsbuchhandlung daselbst; * München 1. I. 1850; † Freiburg i. B. 23. I. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 39 u. 46; Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 900. 1012.

Strecker, Lina, Schauspielerin: s. Kühle-Strecker, Lina.

Strobach, Josef, *Dr. jur.*, erster Vizebürgermeister d. Stadt Wien, Mitglied d. niederösterreich. Landtags u. d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats (christl.-sozial); † Wien 10. V., 53 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 750; Woche 1905, 838. 844 (P).

Stroh, Wilhelm, Landwirt u. Bürgermeister in Marköbel (Kreis Hanau, Hessen), 1893—98 Mitglied d. Deutschen Reichstags (deutschkonservativ); * Marköbel 17. II. 1837; † daselbst 8. II. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Deutscher Reichstag 1893—98, 200 (mit P).

Ströle, Eduard, protest. Theolog, Dekan in Reutlingen; † daselbst 4. IV. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst, L).

Struve, Otto Wilhelm v., *Mag. astron.*, *Dr. astron. honoris causa*, kaiserl. russ. Wirkl. Staatsrat, 1862—90 Direktor d. Sternwarte in Pulkowa, seit 1894 in Karlsruhe i. B. lebend; * Dorpat 7. V. (29. IV. a. St.) 1819; † Karlsruhe 15. IV. — Degener, Wer ist's 1, 120. 2, 1356;

Haack, Geographen-Kalender 4, 247 (mit L); Poggendorff 2, 1037. 3, 1307. 4, 1457 (W); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 136; BZ 16, 252. 17, 253. 18, 254 (Astronom. Nachrichten 1905 Nr. 4013 u. Vierteljahrsschrift d. astronom. Gesellschaft 40, 286: M. Nyrén; Himmel u. Erde 17, 520: F. Ristenpart; Deutsche Rundschau f. Geographie u. Statistik 28, 86 mit P; Sirius 1905, 145).

Stumpff, Heinrich, k. preuß. Geheimer Oberjustizrat, ehemal. Präsident d. Landgerichts in Wiesbaden; † daselbst 25. X. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 255.

Stutz, Robert, Geheimer Rat, Vorstand d. Rechnungsabteilung d. Generaldirektion d. bad. Staatsbahnen; † Karlsruhe im Januar, 62 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 53.

Süßkind-Schwendi, Max Theodor Freiherr v., k. württemberg. Kammerherr, Majoratsherr auf Schwendi (Oberamt Laupheim, Württemberg); * Augsburg 22. VIII. 1823; † Schwendi 19. XII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 806; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst).

Sutermeister, Paul, früher Pfarrer in Walzenhausen, Volksschriftsteller; * Küsnacht b. Zürich 6. VI. 1864; † Bern 2. II. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1413 (Nestle, mit L); KL 26, 1340 (W).

Suzzara, Alexander Ritter v., k. k. Sektionschef u. Chef d. handelspolit. Departements im österreich. Ministerium d. Äußern, Mitbegründer d. Konsularakademie in Wien, Vorsitzender d. österreich. Unterhändler beim letzten Handelsvertrag mit Deutschland; * 12. IX. 1843; † Wien 9. XI. — Illustr. Ztg. 125, 824.

Swoboda, Karl, früher Operettentenor, später Charakterkomiker an verschiedenen Berliner Bühnen; † Berlin 10. IV. — Allgemeine Musikztg. 32, 323; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 303; Neuer Theateralmanach 17, 169; Illustr. Ztg. 124, 563.

Sylvester, Alonzo Hiram, *Dr. of Dental Surgery*, k. preuß. Hofrat u. Hofzahnarzt, Leibarzt d. deutschen Kaisers; * im Staat Maine 1845 (?); † (durch Selbstmord) Berlin 10. I. — Virchows Jahresberichte 40, I, 478 (Pagel, L); Woche 1905, 52.

Talmar, Marga, Schauspielerin am Stadttheater in Heilbronn; * Prag 1882 (?); † Heilbronn 30. III. — Neuer Theateralmanach 17, 168.

Tangl, Eduard, *Dr. phil.*, Professor d. Botanik u. Vorstand d. Botan. Gartens u. Pharmakognost. Instituts an d. Universität Czernowitz; * Lemberg 20. III. 1848; † Czernowitz 13./14. VII. — Leopoldina 41, 66. 87; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 43, 55; Virchows Jahresberichte 40, I, 478 (Pagel); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 103; BZ 18, 256 (Berichte d. Deutschen botan. Gesellschaft Jg. 23 Versamml.-Bericht 16: G. Haberlandt).

Tappehorn, Fanny (Pseudonym: F. Moran-Olden), Opernsängerin: s. Moran-Olden, Fanny.

Täpper, Wilhelm Theodor, Lehrer a. D. in Rüttenscheid b Essen, plattdeutscher Dialektdichter; * Essen 14. IX. 1845; † Ende November. — KL 26, 1345 (W). 28, 44; Brümmer 5 4, 191 (mit W).

Tascher de la Pagerie, Eugenie de, Witwe d. Maximilian Prinzen v. Thurn u. Taxis: s. Thurn u. Taxis, Eugenie Prinzessin v.

Taucher, Karl, Musikdirektor, Organist an d. deutschen Kirche in La Chaux-de-Fonds; * Weimar 1834 (?); † La Chaux-de-Fonds 10. I. — Allgemeine Musikztg. 32, 74.

Temper, Adolf, Rechtsanwalt u. Notar in Werdau u. Zwickau, 1887—90 Mitglied d. Deutschen Reichstags (nationalliberal); * 15. IV. 1827; † Werdau 21. I. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 308.

Tengelmann, Georg, Chef d. gleichnamigen Kaffeeimportgeschäftes in Mülheim a. R.; † 18. IV. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Tepper-Laski, Viktor v., k. preuß. Wirkl. Geheimer Oberregierungsrat, Regierungspräsident in Wiesbaden a. D., Parlamentarier (freikonservativ), früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses u. Deutschen Reichstags; * Ratibor 9. IX. 1844; † Wiesbaden 28. VI. — Illustr. Ztg. 125, 66; Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, S. 358 (mit P).

Tesdorpf, Ludwig, Mechaniker (bes. geodät. Instrumente) in Stuttgart; * Rio de Janeiro 1856; † Stuttgart 29. VI. — Haack, Geographenkalender 4, 250 (mit L); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L); BZ 17, 256. 18, 258 (Der Mechaniker 1905, 187; Ztschr. f. Instrumentenkunde 1905 Beil. Mechanikerztg. S. 166, mit P; Ztschr. f. Vermessungswesen 1905, 525).

***Tetmajer,** Ludwig v., k. k. Hofrat, Rektor u. Professor f. techn. Mechanik u. Baumaterialienkunde an d. Techn. Hochschule in Wien; * Krompach (Oberungarn) 14. VII. 1850; † Wien 31. I. — BJ X, 237 (Birk); Deutsche Bauztg. 39, 68. 82; All-

gemeine Ztg. 1905 Beil. I, 208; Centralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905). 88; Woche 1905, 188 (P); BZ 16, 257 (Centralblatt f. d. gesamte Forstwesen 1905, 191: Friedrich; Allgemeine Ingenieurztg. 1905 Nr. 4: V. Loos; Mitteilungen d. k. k. technolog. Gewerbemuseums in Wien 1905, 85: B. Kirsch; Stahl u. Eisen 1905, 198).

Thalheim, Auguste, ehemal. Schauspielerin; * Rosenow 28. X. 1823; † Münster i. W. 15. IX. — Neuer Theateralmanach 17, 181.

Theile, Maria, geb. Feistel, hgl. Schauspielerin am Hoftheater in Dessau; * Dresden 4. XII. 1848; † Dessau 25. VI. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 1033; Neuer Theateralmanach 17, 175.

Thermo, Adolf Karl Freiherr v., k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1901) Kommandeur d. 82. Infanterie-Brigade (Jäger-Brigade); * Köslin 1. II. 1845; † Wiesbaden 17. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 792; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 17; Militärwochenblatt 1905, 1627; Illustr. Ztg. 124, 129.

Thewalt, Geheimer Baurat, Mitglied der Eisenbahndirektion in St. Johann-Saarbrücken; † im Dezember. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 290.

Thienemann, Otto, k. k. Baurat in Wien; * Gotha 11. VIII. 1827; † Wien 20. XI. — Deutsche Bauztg. 39, 584; BZ 18, 259 (Ztschr. d. österreich. Ingenieur- u. Architekten-Vereins 1906 Nr. 1: J. Koch).

Thomae, Hans, protest. Pastor in Gevensleben (Braunschweig), Mitarbeiter an d. Leipziger Inneren Mission; * 18. III. 1838; † Gevensleben 19. X. — Allgemeine Evangel.-Luth. Kirchenztg. 38, 1110; Theolog. Jahresbericht 1905, 1414 (Nestle).

Thomas, Theodor, Musikdirektor in Chicago; * Esens (Ostfriesland) 11. X. 1835; † Chicago 4. I. — Riemann 5 1134; Allgemeine Musikztg. 32, 28 (H. Kaun, mit P); Leonard, *Who's who in America* 1901/2, 1130; Allibone, *Cyclopaedia of American Biography* 6, 86 (mit P); BZ 16, 258 (Signale f. d. musikal. Welt 1905, 133: A. Spanuth).

Thureau, Hermann, Professor, Hofkantor, Seminarmusiklehrer u. Musikvereinsdirigent in Eisenach, Komponist v. Motetten u. Männerchören; * Clausthal am Harz 21. V. 1836; † Eisenach 23. IX. — Riemann 5 1137; Allgemeine Musikztg. 32, 645.

Thurn und Taxis, Amalie Eugenie Therese Caroline Prinzessin v., geb. de Tascher de la Pagerie, Witwe d. Maximilian Prinzen v. Thurn u. Taxis, Großnichte d. französ. Kaiserin Josephine; * München 23. XI. 1839; † Neuburg a. d. Donau 28. III. — Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 226. 444; Illustr. Ztg. 124, 484.

Tiehsen, Rudolf, Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1880) Kommandeur d. 4. Großhgl. hess. Inf.-Reg. Nr. 118; † Groß-Lichterfelde 2. IV., 83 Jahre alt. — Militärwochenblatt 1905, 2518; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 82.

Timler, Karl, Architekt in Jena; * daselbst 10. VII. 1836; † ebenda 10. II. — Deutsche Bauztg. 39, 153.

Tirpitz, Rudolf, k. preuß. Justizrat, Kammergerichtsrat a. D., Vater d. Admirals Alfred v. T.; * Trauenburg 14. I. 1811; † Frankfurt a. O. 7. II. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 34; Illustr. Ztg. 124, 241; Woche 1905, 234. 236 (P).

Tischhauser, Christian, protest. Pfarrer, Lehrer am Missionshaus in Basel, früher Pfarrer d. deutsch-evangel. Gemeinden in d. brasilian. Provinz Santa Caterina; * Sevelen (Rheintal) 1840 (?); † Basel 25. X., — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6; Theolog. Jahresbericht 1905, 1414 (Nestle, L).

Tondeur, Johann Alexander, Professor, Bildhauer in Berlin; * daselbst 17. VII. 1829; † ebenda 21. IV. — Illustr. Ztg. 124, 641; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 429; D. geistige Deutschland 1, 701; Kunstchronik 16, 357.

Toepke, Alfred v., Vizegouverneur d. Österreich.-Ungar. Bank in Budapest; † daselbst 4. VII., 64 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 125, 66.

Toporski, Alfons, *Dr. med.*, Medizinalrat, Geburtshelfer in Posen; * Krotoschin 2. IV. 1857; † (durch Selbstmord) Berlin 18. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 478 (Pagel, L); BZ 17, 260 (Deutsche Medizin. Presse 1905, 125: Rosenfeld).

Trebra, Karl Albrecht v., Herr auf Pretschen mit Amalienhof (Kreis Lübben), k. preuß. Generalmajor a. D., zuletzt (bis 1890) Kommandant v. Neubreisach; * Lübben 15. IX. 1834; † Pretschen 5. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Briefadel. Häuser 1907, 736; Militärwochenblatt 1905, 1643.

Treidler, Adolf, Professor an d. Techn. Hochschule zu Stuttgart, Porträt- u. Historienmaler; * Berlin 8. IV. 1846; † Stuttgart 13. XII. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 4, 440; D. geistige Deutschland 1, 701; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Treitel, Leopold, *Dr. med.*, Ohrenarzt in

Berlin; * Wronke (Posen) 1864; † Berlin 24. VII. — Virchows Jahresberichte 40, I, 478 (Pagel, L); BZ 17, 261 (Berliner Ärztekorrespondenz 1905, 126: E. Saalfeld).

Tresckow, Emil Julius v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1873) Kommandeur d. 18. Kavalleriebrigade; * Potsdam 21. V. 1810; † Quedlinburg 18. VII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Uradeligen Häuser 1907, 747; Degener, Wer ist's 1, 149. 2, 1356; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 168; Illustr. Ztg. 125, 172; Militärwochenblatt 1905, 3473.

Treuge, Julius, Realgymnasiallehrer zu Münster i. W., Schulmann u. pädagog. Schriftsteller; * Münster i. W. 1. I. 1841; † 25. I. — KL 26, 1370 (W). 28, 44; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 324 (W).

Trotha, Thilo Friedrich Wilhelm v., k. sächs. Hauptmann a. D., Lustspieldichter (Mitarbeiter Gustav v. Mosers); * Rittergut Rybienitz (Ribenz) in Westpreußen 11. VIII. 1851; † Berlin 20. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Uradeligen Häuser 1907, 756; Neuer Theateralmanach 17, 166; Illustr. Ztg. 124, 300. 316 (— v., mit P); KL 26, 1373 (W). 28, 44; Brümmer 5 4, 482 (W).

Uhde, Konstantin, Geheimer Hofrat, Professor, ordentl. Lehrer d. Architektur am *Collegium Carolinum* in Braunschweig, Architekt; * daselbst 23. III. 1836; † ebenda 31. V. — Kunstchronik 16, 456; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 423; Deutsche Bauztg. 39, 324; Centralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 323 (G. Z., mit P).

Uhlendorff, Wilhelm Louis, Rentner (früher Mühlenbesitzer u. Kaufmann) in Hamm, Parlamentarier, früher Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses u. Deutschen Reichstags (fortschrittl., dann deutschfreisinnig); * Hamm 7. IV. 1824; † 15. X. — Schönfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler 5 383; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Uhlich, Paul, k. sächs. Oberbergrat, Professor d. Geodäsie u. Markscheidekunde an d. Bergakademie zu Freiberg i. S.; * Chemnitz 22. IV. 1859; † Freiberg i. S. 26. I. — Poggendorff 4, 1534 (W); Haack, Geographenkalender 4, 251 (mit L); Leopoldina 41, 39; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 192; BZ 16, 265 (Mitteilungen aus d. Markscheiderwesen 7, 80: Haussmann).

Ullmann, Anton, *Dr. med.*, k. k. Regierungsrat, Direktor d. Rudolf-Spitals in Wien u. stellvertretender Vorsitzender d. niederösterreich. Landessanitätsrates; † 7. I., 65 Jahre alt. — Virchows Jahresberichte 40, I, 479 (Pagel, L).

***Ulmer,** August Wilhelm, Landschaftsmaler in Dresden; * Markt-Redwitz (Oberfranken) 2. VI. 1874; † Dresden 2. VII. — BJ X, 208 (H. A. Lier).

Ulrichs, Otto (Pseudonym), Schriftsteller: s. Bach, Ottilie.

Usener, Hermann Karl, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, ordentl. Professor a. D. d. klass. Philologie an d. Universität Bonn; * Weilburg a. d. L. (Hzgt. Nassau) 23. X. 1834; † Bonn 21. X. — KL 26, 1385 (W). 28, 44; Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. Bonn 31 (1905), 7 (Brinkmann); Preuß. Jahrbücher 122 (1905), 373 (P. Wendland); Neue Jahrbücher f. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur 15, 737 (Bücheler); Archiv f. Religionswissenschaft 8, I; Byzantin. Ztschr. 15, 511 (F. Boll); Illustr. Ztg. 125, 647 (B. M., mit P), Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 158 (M.).

Valmy, Alfred de (Pseudonym), Schriftsteller: s. Stinde, Julius.

Varény, Else, Schauspielerin am Residenztheater in Dresden; † daselbst 25. VII, 26 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 178.

Veiel, Ludwig v., Reichsgerichtsrat in Leipzig; * Kannstadt 7. V. 1845; † Leipzig 12. IX. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 215. 216; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Verstl, Rudolf, Schauspieler u. Regisseur am Stadttheater zu Baden b. Wien; † daselbst 13. III., 54 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 167.

Vettin, Ulrich Franz Friedrich, *Dr. med.*, prakt. Arzt u. Meteorolog in Berlin, Mitglied d. Vereins f. Luftschiffahrt; * Stettin 24. V. 1820; † Berlin 20. IV. — Leopoldina 41, 56; Poggendorff 2, 1200. 3, 1388. 4, 1562 (W); BZ 17, 270 (Meteorolog. Ztschr. 1905, 358: Köppen).

Viereck, Ferdinand, k. preuß. Geheimer Baurat, Eisenbahningenieur; † Godesberg am Rhein 26. III. — Centralblatt d. Bauverwaltung 25, (1905), 192 (A. M.).

Vietinghoff genannt Scheel, Hermann Adolf Konrad Richard Freiherr v., k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1890) Kommandeur d. 21. Division; * Schweidnitz 28. II. 1829; † Görlitz 6. I. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1906, 827; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 7; Militärwochenblatt 1905, 1625.

Vietsch, Ernst Konrad, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Ministerialdirektor a. D. im Justizministerium; * Frankenstein (Schle-

sien) 4. III. 1838; † Berlin 11. VII. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 162 u. 163 (nach »Reichsanzeiger«).

Vischer, Otto Ludwig Friedrich (Pseudonyme: Ernst Connemy, Fritz Volker), Schauspieler (Charakterrollen) u. Bühnenschriftsteller; * Stralsund 15. II. 1852; † im Sanatorium Wehrawald b. Todtmoos (Schwarzwald) 16. VII. — Brümmer 5 4, 247. 486 (mit W); Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 314; Neuer Theateralmanach 17, 177.

Vocke, Wilhelm, *Dr. oecon. publ.*, kaiserl. deutscher Geheimer Oberrechnungsrat a. D., Verfasser finanzwissenschaftl. Schriften; * Ansbach 16. I. 1820; † 13. IV. — Degener, Wer ist's 1, 166 (mit W). 2, 1356; KL 26, 1395.

Vogel, Paul, k. preuß. Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar in Oppeln, Mitglied d. Deutschen Reichstags (Zentrum); † 19. IV., 50 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Vogelreuter, Robert, *Dr. med.*, k. preuß. Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin, Mitbegründer d. Vereins Berliner Kassenärzte; * 1848; † 14. III. — Virchows Jahresberichte 40, I. 479 (Pagel, L).

Vogl, Ludwig Ritter v., k. bayer. Generalleutnant z. D., langjähr. Abteilungschef im bayer. Kriegsministerium; * Reichenhall 23. III. 1837; † München 9. I. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 13; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 9.

Vogt, Paul Eduard, *Dr. phil.*, Professor, Direktor d. k. Wilhelms-Gymnasiums in Kassel, Schulmann; † Kassel 24. XI., 54 Jahre alt. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 391; Hessenland 19, 330. 332.

Voigt, Anna, verehelichte Heinze, Dichterin: s. Heinze, Anna.

Voigt, Ferdinand, k. preuß. Geheimer Regierungsrat, Stadtältester u. Direktor d. Pfandbriefamtes in Berlin; † daselbst 19. V., 68 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 610; Woche 1905, 882.

Voigt, Moritz, *Dr. jur.*, ordentl. Honorarprofessor f. röm. Recht an d. Universität Leipzig; * daselbst 10. IX. 1826; † ebenda 6. XI. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 264; Degener, Wer ist's 1, 169 (mit W). 2, 1356; Illustr. Ztg. 125, 689; BZ 18, 275 (Berichte üb. d. Verhandlungen d. k. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig, phil.-hist. Kl., 57, 299: L. Mitteis).

Volker, Fritz (Pseudonym), Dichter: s. Vischer, Otto.

Volkers, Emil Ferdinand Heinrich, Professor, Maler u. Lithograph in Düsseldorf; * Birkenfeld 4. I. 1831; † Düsseldorf im Juli. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 5, 31; D. geistige Deutschland 1, 715; Kunstchronik 16, 482.

Volkland, Alfred, *Dr. phil. honoris causa*, schwarzburg-sondershaus. Hofpianist u. Hofkapellmeister, dann Dirigent d. Liedertafel in Basel; * Braunschweig 10. IV. 1841; † Basel 7. Juni. — Neue Musikztg. 26, 480; Riemann 5 1209; Allgemeine Musikztg. 32, 516; BZ 18, 273 (Baseler Jahrbuch 1906, 1: Paul Meyer)

Vonberg, Emil, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1904) Kommandeur d. 31. Feldartillerie-Brigade; † Berlin 1. VII., 57 Jahre alt. — Militärwochenblatt 1905 3473; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 154. 155.

Vortisch, Reinhold (René), *Dr. phil.*, Konzertsänger, ursprünglich Chemiker; * Basel 1886 (?); † Frankfurt a. M. im August (?). — Allgemeine Musikztg. 32, 534.

Vosseler, Johann Martin, Schultheiß in Talheim (württemberg. Oberamt Tuttlingen), 1877—82 Mitglied d. Württemberg. Landtags; † Talheim 15. I. — Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

***Wachsmuth,** Curt, *Dr. phil.*, Geheimer Hofrat, ordentl. Professor d. alten Geschichte u. klass. Philologie u. Direktor d. Philolog. Seminars sowie d. altgeschichtl. Abteilung d. Histor. Seminars an d. Universität Leipzig; * Naumburg a. S. 27. IV. 1837; † Leipzig 8. VI. — BJ X, 42 (F. Marx); Illustr. Ztg. 124, 916. 958 (B. M., mit P); KL 26, 1412 (W). 28, 44; Rektoratswechsel an d. Universität Leipzig am 31. X. 1905, S. 7; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 464. 472 (B. A. Müller).

Wagemann, Wilhelm, *Dr. med.*, Sanitätsrat, seit 1896 Direktor d. Fürstl. Lippeschen Irrenanstalt Lindenhaus b. Lemgo; * Hannover 31. III. 1858; † daselbst 1. XI. — Allgemeine Ztschr. f. Psychiatrie 63, 178 (Haberkant); Virchows Jahresberichte 40, I, 479 (Pagel, L).

Wagner, Georg Freiherr v., k. sächs. Generalmajor u. Chef d. sächs. Generalstabs, 1886—92 persönl. Adjutant d. Prinzen Friedrich August, d. jetzigen Königs; * Dresden 9. XI. 1852; † daselbst 25. XI. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 875; Illustr. Ztg. 125, 930.

Wagner, Klementine, Schwester d. Hofschauspielers Wilhelm v. Hoxar, ehemal. Schauspielerin; † Oberstaufen 17. XI., 56 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 181.

Wahl, Ludwig, *Dr. theol.*, Titularbischof v. Cocussus, früher apostol. Vikar f. d.

Königreich Sachsen; * Waldsee (Württemberg) 7. IX. 1831; † Schirgiswalde 6. VI. — Illustr. Ztg. 124, 955; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 331 (mit W); Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst); Theol. Jahresbericht 1905, 1414 (Nestle, L).

Waldburg zu Zeil, Konstantin Leopold Karl Franz Wilhelm Christian Hugo Graf v., 1874—87 Mitglied d. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Neu-Trauchburg b. Isny (Württemberg) 1. IV. 1839; † Meran 25. III. — Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 233. 1906, 232; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

Wallach, Martin, Rentner in Kassel, früher Großindustrieller (Gummi- u. Guttaperchafabrik); * 13. II. 1827; † Kassel 12. II. — Hessenland 19, 55.

Wallbrecht, Ferdinand, Baurat, Senator d. Stadt Hannover, Architekt, nationalliberaler Parlamentarier, Mitglied d. Deutschen Reichstags, preuß. Abgeordnetenhauses u. d. Landtags d. Provinz Hannover; * Elze (Hannover) 7. IV. 1840; † Hannover 1. IV. — Deutsche Bauztg. 39, 168. 213 (H. Stier); Centralblatt d. Bauverwaltung 25 (1905), 180 (Sy—); Illustr. Ztg. 124, 484; BZ 17, 294 (Ztschr. f. Architektur u. Ingenieurwesen 1905, 245).

Waller, Ignatius, Ehrendomherr in Straßburg, früher Professor f. Exegese am Priesterseminar daselbst; * Schweighausen (Oberelsaß) 13. III. 1837. — Keiters Literaturkalender 6, 332 (mit W); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 60, 672 (Kaiser, **L**: St. Frey, Ign. Waller. Trauerrede. Rixheim 1905).

Walther, Anna, verehel. Stoeckel, Schauspielerin: s. Stoeckel, Anna.

Ward, Richard E. (Pseudonym), Schriftsteller: s. Stinde, Julius.

Wartensleben, Karoline Gräfin, verw. Gräfin zur Lippe: s. Karoline.

Wawra, Karl Josef, Kunsthändler in Wien; * Wien 1839; † daselbst 26. V. — Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905. 5140. 5428. 6208; BZ 16, 275 (Neue Freie Presse 1905 Juni 30); Kunstchronik 16, 421.

Weber, Arthur, Pfarrer an d. evangel.-luth. St. Martinsgemeinde in Liegnitz; † 20. XII., 64 Jahre alt. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1414 (Nestle, **L**).

Weber, Friedrich, ehemal. Theaterorchestermitglied in St. Petersburg; * Waldau 16. IV. 1824; † St. Petersburg 16. V. — Neuer Theateralmanach 17, 172.

Weber, Rudolf, *Dr.*, ordentl. Professor f. Forsteinrichtungslehre, Waldwegebaukunde, Holzmeßkunde u. Geodäsie an d. Universität München; * Memmingen 16. V. 1842; † auf der Reise nach München 12. IX. — Chronik d. Ludw.-Maximil.-Univ. München 1905/6, 5; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. III, 528; BZ 17, 276. 18, 278 (Forstwissenschaftl. Zentralblatt 1905, 609: Fürst; Allgemeine Forst- u. Jagdztg. 1906, 32: L. Fabricius; Ztschr. f. Forst- u. Jagdwesen 1906, 1: Endres; Naturwiss. Ztschr. f. Land- u. Forstwirtschaft 1906, 1).

Websky, Egmont, *Dr. phil.*, k. preuß. Geheimer Kommerzienrat, Fabrikbesitzer in Wüste-Waltersdorf b. Schweidnitz, Mitglied d. Staatsrats u. d. Provinzialausschusses f. d. Provinz Schlesien, ehemal. Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (nationalliberal); * 17. VII. 1827; † 27. II. — Schoenfeld, Notizbuch f. Reichstagswähler5 101. 102; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Weckes, Amalie, ehemal. Schauspielerin (Soubrette, dann kom. Alte); * Jungbunzlau 13. XII. 1823; † St. Louis 9. I. — Neuer Theateralmanach 17, 163.

***Weech,** Friedrich Otto Aristides, *Dr. phil.*, großhgl. bad. Geheimer Rat u. Kammerherr, Direktor d. General-Landes-Archivs in Karlsruhe, Historiker; * München 16. X. 1837; † Karlsruhe 17. XI. — BJ X, 246 (J. Wille); Degener, Wer ist's 1, 190 (mit W). 2, 1356; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 327. 349 (P. P. Albert); Alemannia 33 (1906), 320; Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins 60, 499 (Frankhauser, **L**: Karlsruher Ztg. 1905 Nr. 320; Mannheimer Geschichtsblätter 6, 288).

Wegmann, Fr., Mühlenindustrieller, Erfinder d. Porzellanwalzenstühle; † Zürich 14. IV., 73 Jahre alt. — Woche 1905, 708; BZ 17, 177 (D. prakt. Maschinen-Konstrukteur 1905 Supplement 115).

Wegner, August v., *Dr. med.*, Generalstabsarzt a. D. d. preuß. Armee, zuletzt Korpsarzt d. Gardekorps, Leibarzt d. Kaisers Friedrich; * Berlin 29. X. 1819; † Berlin 10. VI. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 136; Virchows Jahresberichte 40, I, 479 (Pagel, L); Militärwochenblatt 1905, 2537; A. Wegner, *De glandularum bronchialium tuberculosi. Diss.* Berlin 1843. *Vita.*

Weiffenbach, Wilhelm Ernst, *Dr. theol. et phil.*, früher Professor u. Direktor am Predigerseminar zu Friedberg in Hessen u. außerordentl. Professor an d. Universität Gießen; * Bornheim (Rheinhessen) 25. V. 1842; † 5. XII. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1414 (Nestle, **L**).

Weigel, Felix Oswald, Antiquar, Professor an d. Akademie d. bildenden Künste in Karlsruhe; * Leipzig 9. IX. 1848; † daselbst 23. II. — Illustr. Ztg. 124, 335. 348 (mit P); Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 1905, 1949.

Weigel, Theodor, Begründer, langjähr. Direktor u. Aufsichtsratsmitglied d. Thüring. Gasgesellschaft in Leipzig; * Alt-Landsberg b. Berlin 9. XI. 1831; † Mentone 20. II. — Illustr. Ztg. 124, 279; Schillings Journal f. Gasbeleuchtung 1905, 336.

Weinholdt, Moritz, Maler in München, Lehrer f. Aktzeichnen an d. Akademie d. bildenden Künste daselbst; * Dresden 12. II. 1861; † München 4. I. — Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 Suppl. 1906, 282; Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 11 u. 27.

Weipert, Heinrich, *Dr. jur.*, kaiserl. deutscher Konsul in Bordeaux, früher Professor d. Rechte an d. Universität Tokio; * Kassel 23. V. 1855; † (durch Selbstmord) Bordeaux 4. IV. — Hessenland 19, 136; Illustr. Ztg. 124, 519.

***Weishaupt,** Viktor, Tiermaler, Professor an d. Akademie d. bildenden Künste in Karlsruhe; * München 6. III. 1848; † Karlsruhe 24. II. — BJ X, 192 (H. A. Lier); Woche 1905, 366 (P); BZ 16, 276 (Die Rheinlande 5, 122: K. Fischer); Ztschr. f. d. Geschichte d. Oberrheins (Frankhauser, L: Karlsruher Ztg. 1905 Nr. 62: K. Widmer; Kunst f. Alle 20, 318); Degener, Wer ist's 1, 194.

Weiß, G. F. Adolf, Dichter u. Schriftsteller, auch schles. Lokalhistoriker in Breslau, früher Redakteur d. »Tagespost« in Graz (Steiermark); * Breslau 24. X. 1839; † daselbst 21. XII. — Brümmer 5 4, 306 (mit W); Hinrichsen, D. literar. Deutschland² 1374 (mit W); KL 26, 1451 (W). 28, 44.

***Weißbach,** Karl Robert, k. sächs. Geheimer Hofrat, Professor a. D. f. Hochbaukunst an d. Techn. Hochschule in Dresden, Architekt; * daselbst 8. IV. 1841; † ebenda 8. VII. — BJ X, 207 (H. A. Lier); Centralblatt d. Bauverwaltung 35 (1905), 360 (C.[ornelius] G.[urlitt]).

Weißenhagen, Melchior, *Dr. theol.*, kathol. Stadtpfarrer, Dekan u. Distriktsschulinspektor in Monheim (bayr. Schwaben), Mitglied d. Deutschen Reichstags (Zentrum); * Ershausen (Kreis Heiligenstadt) 20. V. 1849; † 10. X. — Degener, Wer ist's 1, 196. 2, 1356; Kürschner, Deutscher Reichstag 1898—1903, 280 (mit P).

Weitlof, Moriz, *Dr. jur.*, Mitglied d. österreich. Staatsgerichtshofes in Wien, Obmann d. deutschen Schulvereins, langjähr. Mitglied d. Abgeordnetenhauses d. österreich. Reichsrats u. d. niederösterreich. Landtags (deutschnational); * Prag 28. I. 1835; † Wien 2. III. — Illustr. Ztg. 124, 335; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisert. Österreich 54, 199 (mit W); BZ 16, 276 (Jurist. Blätter 1905, 14).

Welcker, Ernst, Mitglied d. Stadttheaterorchesters in Frankfurt a. M.; * Meuselwitz (Sachsen-Altenb.) 3. X. 1830; † Frankfurt a. M. 14. I. — Neuer Theateralmanach 17, 164.

Wellmann, Friedrich, Redakteur d. „Frankfurter Ztg.“; † Stuttgart 6. I. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 12.

Wenck, Woldemar Bernhard, *Dr. phil.*, ordentl. Honorarprofessor a. D. d. Geschichte an d. Universität zu Leipzig; * daselbst 9. IV. 1819; † Klitzschen b. Torgau 8. XII. — Hinrichsen, D. litterar. Deutschland² 1378; KL 26, 1459. 28, 44; Illustr. Ztg. 125, 930; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 486; Histor. Ztschr. 96 (1906), 568.

Wenckheim, Julius Graf v., Herr auf Gyula (Kreis Békés); * 6. VIII. 1835; † Dobling 14. I. — Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 18; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 963.

Wendelstadt, Adolf, k. preuß. Geheimer Oberregierungsrat, Dezernent f. Börsenangelegenheiten im Handelsministerium; † Berlin 11. (oder 12.?) X., im 50 Jahre. — Woche 1905, 1820. 1824 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 242 u. 243.

Wenders, Karl, früher Bürgermeister v. Neuß a. Rh., Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (Zentrum); * Erkrath b. Düsseldorf 22. II. 1841; † 5. VI. — Kürschner, Deutscher Reichstag 1893, 210 (mit P); Kürschner, Preuß. Abgeordnetenhaus 1894, 387 (mit P); Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5.

Wenk, Klara, Schauspielerin (komische Alte) am Berliner Theater; * Berlin 23. V. 1852; † Tegelort b. Berlin 8. V. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 1112; Neuer Theateralmanach 17, 172.

Werdeck, Ernst v., k. preuß. Leutnant a. D., Rittergutsbesitzer auf Schorbus b. Drebkau (Preuß. Niederlausitz), Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses (deutschkonservativ); * Schorbus 27. XII. 1849; † daselbst 19. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 338; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Kürschner, Deutscher Reichstag 1893, 55; Kürschner. Preuß. Abgeordnetenhaus 1894 97 (mit P).

Werner, Hermann, Genremaler in Düsseldorf; * Samswegen b. Magdeburg 29. I. 1816; † Düsseldorf 5. II. — Illustr. Ztg. 124, 241; Müller-Singer, Allgemeines Künstlerlexikon 3 5, 81.

Werner, Julius, k. u. k. Hofmusiker (Violinist) in Wien, Mitglied d. Hofopernorchesters i. P.; * Olmütz 7. IV. 1843; † Wien 6. I. — Wiener Fremdenblatt 1905 Nr. 18; Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 592.

Wernicke, Karl, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Medizinalrat, ordentl. Professor d. Psychiatrie u. Direktor d. Psychiatr. u. Nervenklinik an d. Universität Halle; * Tarnowitz (Oberschlesien) 15. V. 1848; † (verunglückt auf d. Landstraße b. Dörrberg im Tale d. wilden Gera) 15. VI. — Chronik d. Univ. Halle-Wittenberg 1905/6, 8—15 (mit L); Allgemeine Ztschr. f. Psychiatrie 62 (1905), 881 (K. Heilbronner); Leopoldina 41, 70; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 512; Illustr. Ztg. 125, 26 (mit P); Virchows Jahresberichte 40, I, 479 (Pagel L); BZ 16, 277. 17, 278. 18, 279 (L).

Wesselhoeft, Konrad, deutsch-amerikan. Homöopath, Professor d. Pathologie u. Therapie an d. Universität in Boston; * Weimar 1834; † im Februar. — Leonard, *Who's who in America* 1901/2, 1213; Virchows Jahresberichte 40, I, 479 (Pagel, L).

Westernhagen, Julius v., Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1884) Kommandeur d. damaligen 3. Großhgl. hess. Inf.-Reg. Nr. 117; † Darmstadt 7. IV., 76 Jahre alt. — Militärwochenblatt 1905, 2518; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 85.

Wettendorf, Josef, Geheimer Oberfinanzrat, vormals vortragender Rat im preuß. Finanzministerium (1880—86 Unterstaatssekretär in türk. Diensten), Vorsitzender des Aufsichtsrats d. Vermögensverwaltungsstelle f. Offiziere u. Beamte; † Berlin 7. V., 78 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 136.

Wetzstein, Johann Gottfried, *Dr. phil.*, Orientalist, 1848—62 preuß. Konsul in Damaskus, 1864—75 Privatdozent f. semit. Philologie an d. Universität Berlin; * Oelsnitz i. V. 19. II. 1815; † Berlin 18. I. — Leopoldina 41, 48; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 144; Haack, Geographenkalender 4, 251 (mit L); Theolog. Jahresbericht 1905, 1414 (Nestle).

Weyrauch, Ernst Georg Karl Valentin v., *Dr. theol. et jur.*, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat, Unterstaatssekretär a. D. f. geistl. Angelegenheiten im preuß. Kultusministerium, auch Mitglied d. Deutschen Reichstags u. preuß. Abgeordnetenhauses; * Neukirchen in d. Schwalm (Oberhessen) 3. VIII. 1832; † Marburg 10. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Briefadel. Häuser 1907, 815; Hessenland 19, 55; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 37.

Wichmann, Hermann, Professor, k. preuß. Musikdirektor, Komponist u. Dirigent; * Berlin 24. X. 1824; † Rom 27. VIII. — Riemann 5 1245; Allgemeine Musikztg. 32, 591.

Wiebe, Xaver, k. preuß. General d. Artillerie z. D., zuletzt (bis 1887) Inspekteur d. 1. Fußartillerie-Inspektion; † Wannsee b. Berlin 26. I. — Militärwochenblatt 1905, 1627; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 25; Illustr. Ztg. 124, 201.

Wiedemann, August, ehemal. Kammermusiker am Hoftheater in Darmstadt; * Schöningen 18. X. 1838; † Güstrow 10. III. — Neuer Theateralmanach 17, 167.

Wiegand, Heinrich, k. preuß. Geheimer Baurat, Mitglied d. Eisenbahndirektion in Stettin; † im November. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 273.

Wieprecht, Karl Friedrich, Bürgermeister a. D. u. Ehrenbürger d. Stadt Plauen i. V., früher Redakteur; † daselbst 4. I., im 90. Jahre. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 10.

Wiese, Bodo, Rittergutsbesitzer auf Kl.-Jagodnen, k. preuß. Generalmajor z. D., zuletzt (bis 1892) Kommandeur d. Fußart.-Regiments v. Linger (1. Ostpreuß.), seit 1903 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses; † Stettin 22. IV., 65 Jahre alt. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 98; Militärwochenblatt 1905, 2519; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5. Nr. 612 Beil. 7.

Wiesenthal, Moriz, *Dr. med.*, k. preuß. Geheimer Sanitätsrat, prakt. Arzt in Berlin; * Gommern b. Magdeburg 26. III. 1826; † Berlin 10. IX. — Virchows Jahresberichte 40, I, 479 (Pagel, L); Verzeichnis d. Berliner Univ.-Schriften 1810—85 Nr. 4221; BZ 17, 279 (Berliner Ärztekorrespondenz 1905, 150: Bensch).

Wilacil, Andreas, *Dr. med.*, k. k. Regierungsrat, Hygieniker, Präsident d. niederösterreich. Landessanitätsrats, ehemal. Polizeichefarzt in Wien; * daselbst 1817; † ebenda 6. VIII. — Illustr. Ztg. 125, 247; Virchows Jahresberichte 40, I, 480 (Pagel, L).

Wilamowitz-Möllendorff, Hugo Theodor Wichard Freiherr v., Herr auf Markowitz mit Möllendorff, Kobelnik usw. (Provinz Posen), k. preuß. Kammerherr u. Wirkl. Geheimer Rat, Mitglied d. Staatsrats u. preuß. Herrenhauses, früher Oberpräsident d. Provinz Posen, 1876—79 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Markowitz 18. VI. 1840; † auf Gut

Kobelnik 30. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1907, 905; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 205; Degener, Wer ist's 1, 211; Voss. Ztg. 1905 Nr. 608 Beil. 5; Illustr. Ztg. 125, 338.

Wilamowitz-Möllendorff, Wichard, Hugo Friedrich Wilhelm 2. Graf v., Fideikommißherr auf Gadow b. Wittenberge, k. preuß. Wirkl. Geheimer Rat u. Major a. D., Vorsitzender d. Provinzialausschusses v. Brandenburg; * Gadow 20. VI. 1835; † daselbst 13. II. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1906, 980; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 40.

Wilhelmj, Albert, *Dr. jur.*, früher Direktor d. Weinhauses W., Bruder d. Geigers August W., feinsinniger Kunstkritiker; † Anfang Oktober, 60 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Will, Cornelius, *Dr. phil.*, Fürstl. Thurn- u. Taxisscher Rat, Archivar u. Bibliothekar in Regensburg, Historiker; * Großenlüder (Hessen-Nassau) 23. IV. 1831; † Regensburg im November. — KL 26, 1488 (W). 28, 44; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 349 (W).

Willisen, Johann Georg Karl Emanuel Konstantin Freiherr v., k. preuß. Generalleutnant a. D., zuletzt (bis 1891) Kommandeur d. 7. Division, seit 1905 Mitglied d. preuß. Abgeordnetenhauses (konservativ); * Berlin 5. VIII. 1837; † Sglietz (Kreis Lübben) 16. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freiherrl. Häuser 1905, 903; Degener, Wer ist's 1, 214. 2, 1356; Militärwochenblatt 1905, 3497.

Wimmer, Friedrich Reinh., *Dr. theol. honoris causa* d. Universität Heidelberg, protest. Pfarrer a. D., * Altenburg (S.-A.) 10. VI. 1836; † Freiburg i. B. 31. VIII. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 2 Beil. 6; Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 60, 500 (Frankhauser) u. BZ 17, 180 (Protestantenblatt 1905 Nr. 39: A. Hasenclever; Protestant. Flugblätter, hrsg. v. F. Rohde 40, 65); Theolog. Jahresbericht 1905, 1415 (Nestle, mit L).

Winkler, Theodor, Bankier, Direktor d. Bank f. Handel u. Industrie in Berlin; † daselbst 21. VIII., 49 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 12 Beil. 6.

Winkler, Theodor, großhgl. sächs. Kammervirtuos u. Ehrenmitglied d. Hofkapelle in Weimar, Flötist; † 22. XII., 72 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1906 Nr. 10 Beil. 13.

Winter, Eduard, Gründer d. Bijouteriefabrik Ed. W. & Comp. in Pforzheim; † daselbst 6. I., 80 Jahre alt. — Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 13.

Winterfeld, Paul v., *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. mittellatein. Philologie an d. Universität Berlin; * Tynwalde b. Loebau (Westpreußen) 20. VIII. 1872; † Berlin 4. IV. — Chronik d. Friedr.-Wilh.-Univ. Berlin 19 (1905/6), 8; Histor. Ztschr. 95 (1905), 191; Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 30, 721 (H. Bloch); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 56.

Wirth, Zwingli, Alt-Obersthelfer am Basler Münster, Führer d. kirchl. Freisinnigen in Basel; * im Thurgau 7. XII. 1818, † Weggis 30./31. VIII. — Theolog. Jahresbericht 1905, 1415 (Nestle, mit L).

***Wirthmüller,** Johann Baptist, *Dr. theol.*, erzbischöfl. Geistl. Rat, ordentl. Professor d. Moraltheologie an d. Universität München; * Haarpaint (Bezirksamt Vilsbiburg, Niederbayern) 20. VI. 1834; † München 13. V. — BJ X, 267 (F. Lauchert); Chronik d. Ludw.-Maximil.-Univ. München 1904/5, 4; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 312.

Wislicenus, Walter Friedrich, *Dr. phil.*, außerordentl. Professor d. Astronomie an d. Universität Straßburg; * Halberstadt 5. XI. 1859; † Friedrichroda 13. X. — KL 26, 1500 (W). 28, 44; Leopoldina 41, 96; Haack, Geographenkalender 4, 253 (mit L); Poggendorff 4, 1655 (W); D. Stiftungsfest d. Kaiser Wilhelms-Univ. Straßburg 1906, 5; BZ 17, 280. 18, 282 (Astronom. Nachrichten 1905 Nr. 4051: E. Becker; Vierteljahrsschrift d. astronom. Gesellschaft 1906, 13: H. Kobold); Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 60, 672 (Kaiser, L: Gedächtnisreden, geh. bei d. Trauerfeier f. Professor W. W. am 6. X. 1905, Straßburg 1905).

***Wissmann,** Hermann Wilhelm Leopold Ludwig v., *Dr. phil. honoris causa* d. Universität Halle, k. preuß. Major *à la suite* d. Armee, Gouverneur z. D. für Deutsch-Ostafrika, Afrikaforscher; * Frankfurt a. O. 4. IX. 1853; † (durch Jagdunfall) bei seinem Gut Weißenbach b. Liezen in Steiermark. — BJ X, 139 (V. Hantzsch).

Wittkamp, Gustav, Schauspieler am Thaliatheater zu Hamburg; † daselbst 20. IX. — Neuer Theateralmanach 17, 181.

Witzleben, Arthur Julius Adolf Ferdinand Wilhelm Hermann August v., Herr auf Kieslingswalde, hgl. braunschweig. Oberkammerherr, Exzellenz, Erbadministrator d. Klosterschule zu Roßleben, k. preuß. Hauptmann a. D., Landrat u. Landschaftsdirektor; * Berlin 22. V. 1835; † Görlitz 25. VIII. — Goth. Genealog. Taschenbuch d. Uradel. Häuser 1907, 841; Degener, Wer ist's 1, 225. 2, 1356; BZ 18, 282 (Neues lausitzer Magazin 1906, 279: v. Wiedebach-Nostitz).

Wolf, Emmi, geb. Friedemann, Gattin d. Direktors d. Belle-Alliance-Theaters in Berlin August W., ehemal. Schauspielerin am Wallnertheater; † Berlin 17. XI., 50 Jahre alt. — Neuer Theateralmanach 17, 181.

Wolf Edler von Glanvell, Viktor, *Dr. jur.*, außerordentl. Professor in d. jurist. Fakultät d. Universität Graz, Romanist u. Kanonist, auch alpiner Schriftsteller; * Klagenfurt 4. IX. 1871; † 7. V. — KL 26, 1511 (W). 28, 44.

Wolff von Linger, Julius, k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt von der Armee (bis 1876 Inspekteur d. Gewehrfabriken); † 30. VIII., 93 Jahre alt. — Militärwochenblatt 1905, 3497.

Woelkern, Wilhelm v., k. württemberg. General d. Infanterie z. D., 1890—95 kommandierender General d. XIII. Armeekorps; * Ulm 31. X. 1829; † Stuttgart 25. V. — Illustr. Ztg. 124, 833; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

Wünsche, Friedrich Otto, *Dr. phil.*, Gymnasialprofessor a. D. in Zwickau, Botaniker u. Pflanzengeograph; * Milkel b. Bautzen 19. III. 1839; † Zwickau 7. I. — Dresdener Nachrichten 1905 Nr. 11; Haack, Geographenkalender 4, 256 (mit L); BZ 16, 280. 18, 283 (Leipziger Ztg. 1905 Wissensch. Beil. Nr. 28: R. Berge; Natur u. Schule 3, 238 u. Berichte d. deutschen botan. Gesellschaft 23. Bericht der Jahresversammlung S. 24: J. Abromeit).

Wünscher, Harry, Archidiakonus in Neustadt a. d. Orla, Historiker d. Orlagaues, auch Dichter; * Hainichen b. Dornburg a. d. Saale 13. I. 1864; † 14. III. — KL 26, 1526 (W). 28, 44.

Würth, Eduard, Reallehrer i. R. in Darmstadt, Mathematiker u. Naturforscher; * Gernsheim a. Rh. 24. II. 1831; † 1. VIII. — KL 26, 1527 (W). 28, 44; Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 356 (W).

Wuschanski, Georg, *Dr. theol.*, Titularbischof v. Samos, Dekan d. Domstiftes Bautzen, apostol. Vikar f. d. Kgr. Sachsen; * Ostro (Oberlausitz) 8. XI. 1839; † Bautzen 28. XII. — Degener, Wer ist's 1, 235. 2, 1356; Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 558; Theolog. Jahresbericht 1905, 1415 (Nestle).

Wüst, Karl, Universitätsturnlehrer a. D. in Tübingen, auch Leiter d. Akadem. Liederkranzes daselbst; † ebenda 1. I. — Allgemeine Ztg. 1905 Beil. I, 32; Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, II (Ernst).

Wygnanski, Roman Waldemar, k. preuß. Generalleutnant z. D., zuletzt (bis 1876) Kommandeur d. 17. Feldartillerie-Brigade in Danzig; * Posen 13. III. 1842; † Braunschweig 21. V. — Militärwochenblatt 1905, 2537; Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 121.

Wyneken, Ernst Friedrich, *Dr. theol. et phil.*, protest. Pastor zu Edesheim (Hannover), Theolog u. Philosoph, auch lyr. Dichter; * Bützfleth b. Stade 12. IV. 1840; † Edesheim 21. VII. — KL 26, 1530 (W). 28, 44; Degener, Wer ist's 1, 236 (mit W); Allgemeine Evangel. Kirchenztg. 38, 750; Brümmer 5 4, 396; BZ 17, 283 (Die Reformation 1905 Beiblatt: Kirchl.-soziale Blätter 1905 Nr. 9); Theolog. Jahresbericht 1905, 1415 (Nestle).

Wyttenbach, Albert, *Dr. med.*, prakt. Arzt in Bern; * 1833; † 6. VI. — Virchows Jahresberichte 40, I, 480 (Pagel, L); BZ 17, 283 (Correspondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1905, 623: J. Kummer).

Xylander, Heinrich Ritter v., k. bayer. General d. Infanterie z. D., 1900—1904 kommand. General d. III. bayer. Armeekorps; * Frankfurt a. M. 19. II. 1840; † München 22. II. — Militärwochenblatt 1905, 1361; Woche 1905, 543 (P); Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 71.

Xylander, Robert v., k. bayer. Generalmajor z. D., 1874—84 bayer. Militärbevollmächtigter in Berlin; * München 1830; † daselbst 29. X. — Norddeutsche Allgemeine Ztg. 1905 Nr. 256; BZ 17, 283 (D. deutsche Kolonnenführer 1905, 173: Halder; Ztschr. f. Krankenpflege 1905, 500).

Ysselstein, Max v., k. preuß. Geheimer Regierungsrat, ehemal. 2. Bürgermeister u. langjähr. Kämmerer v. Breslau u. Ehrenbürger dieser Stadt; † daselbst 20. I. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 610.

Zahn, August, Architekt u. Mitglied d. städt. Körperschaften in Kassel; † daselbst 12. VI., 67 Jahre alt. — Hessenland 19, 176.

Zahn, Karl, Polizeidirektor in Straßburg, Chef d. polit. Polizei in Elsaß-Lothringen; † Straßburg 17. III., 60 Jahre alt. — Illustr. Ztg. 124, 407.

Zedelius, Theodore (Pseudon.: Th. Justus), Schriftstellerin u. Dichterin in Oldenburg; * Ovelgönne (Oldenburg) 25. I. 1834; † Mitte Juni. — KL 26, 1537 (W). 28, 44; Pataky, Lexikon deutscher Frauen d. Feder 1, 405 (W). 2, 459; Brümmer 5 4, 403. 518 (mit W).

***Zeibig,** Julius Woldemar, *Dr. phil.*, k. sächs. Hofrat, Professor, Ehrenmitglied d. k. sächs. Stenograph. Instituts, Stenograph; * Dresden 22. VII. 1819; † Obergorbitz b. Dresden 18. XI. — BJ X, 189 (H. A. Lier); Illustr. Ztg. 125, 824 (B. Vogel,

mit P): Haan, Sächs. Schriftstellerlexikon 384 (mit W).

Zenger, Karl Gustav Ritter v., k. Oberregierungsrat b. d. Generaldirektion d. bayer. Staatsbahnen, Architekt, Erbauer zahlreicher Bahnhöfe (z. B. d. Nürnberger Zentralbahnhofes); * (in Württemberg) 18. IV. 1848; † München 1. I. — Deutsche Bauztg. 39, 20; Münchener Neueste Nachrichten 1905 Nr. 3; Augsburger Postztg. 1905 Nr. 3.

Zenner, Johann Konrad, Jesuit, Professor d. alttestamentl. Exegese am Ignatius-Kolleg in Valkenberg (Holland); * Grügelborn 3. XI. 1852; † 15. VII. — Keiters Kathol. Literaturkalender 6, 358 (W); Theolog. Jahresbericht 1905, 1415 (Nestle); Degener, Wer ist's 1,242 (mit W).

***Ziegler,** Ernst Albrecht, *Dr. med.*, großhgl. bad. Geheimer Hofrat, ordentl. Professor d. patholog. Anatomie an d. Universität Freiburg i. B.; * Messen (Kanton Solothurn) 17. III. 1849; † Freiburg i. B. 30. XI. — BJ X, 272 (E. Gierke); Reden b. d. Übergabe d. Protektorats d. Univ. Freiburg i. B. 1906, 8; Leopoldina 41, 98. 111; Illustr. Ztg. 125, 930. 933 (mit P); Pagel 1898 (mit P u. W); Allgemeine Ztg. 1905 Beil. IV, 430; Virchows Jahresberichte 40, I, 480 (Pagel, L); BZ 17, 285. 18, 286(Medizin. Klinik 1905, 1395: Beneke; Deusche Medizin. Wochenschrift 1905, 2069: Ribbert; Münchener Medizin. Wochenschrift 1905, 2532: E. Gierke; Zieglers Beiträge z. patholog. Anatomie u. allg. Pathologie 38, I: C. Nauwerk; Centralblatt f. allg. Pathologie 16, 977: M. Schmidt; Correspondenzblatt f. Schweizer Ärzte 1906, 80: P. Ernst; Gesundheit in Wort u. Bild 1906, 103: M. Hirsch, mit P).

Ziegler, Johannes, Marineschriftsteller in Wien, 1864—72 Herausgeber d. amtl. »Archiv f. Seewesen«; * Hamburg 8. II. 1837; † Wien 25. IV. — Brümmer 5 4, 412; Illustr. Ztg. 124, 659; Wurzbach, Biograph. Lexikon d. Kaisertums Österreich 60, 61 (mit W); Rheinhardt, Biographien d. Wiener Künstler u. Schriftsteller 1, 523 (mit W).

Zipperlen, Wilhelm v., 1870—91 Professor d. Tierheilkunde u. Pferdezucht an d. Landwirtschaftl. Hochschule in Hohenheim, Mitglied d. württemberg. Medizinalkollegiums, 1876—95 Mitglied d. württemberg. Landtags; * Bönnigheim 1829; † Stuttgart 2. VI. — Leopoldina 41, 72; Allgemeine Ztg. 1905 Beil. II, 420; BZ 16, 284 (D. zoolog. Garten 1905, 156: Böttger; Berliner tierärztl. Wochenschrift 1905, 429: Beißwänger; Deutsche tierärztl. Wochenschrift 1905, 290: Vogel); Virchows Jahresberichte 40, I, 480 (Pagel, L): Württemberg. Jahrbücher f. Statistik u. Landeskunde 1905, 2, III (Ernst, L).

Zittel, Eugen, großhgl. bad. Geheimer Rat u. Staatsrat, Direktor a. D. im bad. Ministerium d. großhgl. Hauses u. d. Auswärtigen, langjähr. Dezernent f. d. Eisenbahnwesen; † Karlsruhe 15. IX., 71 Jahre alt. — Voss. Ztg. 1905 Nr. 606 Beil. 5.

Zottmayr, Max, ehemal. Hofopernsänger (Heldentenor) an d. Hofbühne zu Kassel; † daselbst 13. XII., 72 Jahre alt. — Eisenberg, Großes biograph. Lexikon d. Deutschen Bühne 1166; Flüggen, Biograph. Bühnenlexikon 1, 338; Allgemeine Musikztg. 32, 867.

Zwintscher, Bruno, Pianist u. Lehrer d. Klavierspiels am Konservatorium d. Musik in Leipzig; * Ziegenhain b. Meißen 15. V. 1838; † Niederlößnitz b. Dresden 4. III. — Allgemeine Musikztg. 32, 232; Riemann 5 1284.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, OTTO GÜNTTER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, JOHANN SASS, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM

XI. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1906

MIT DEM BILDNIS VON CARL SCHURZ

VERLAG VON GEORG REIMER, BERLIN

1908.



C. Schurz.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH
UND
DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, OTTO GÜNTTER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, JOHANN SASS, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

XI. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1906.

MIT DEM BILDNIS VON CARL SCHURZ IN HELIOGRAVURE.

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1908.

BIOGRAPHISCHES JAHRBUCH

UND

DEUTSCHER NEKROLOG

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG

VON

GUIDO ADLER, F. VON BEZOLD, ALOIS BRANDL, ERNST ELSTER, AUGUST FOURNIER, ADOLF FREY, HEINRICH FRIEDJUNG, LUDWIG GEIGER, KARL GLOSSY, MAX GRUBER, SIGMUND GÜNTHER, OTTO GÜNTTER, EUGEN GUGLIA, ALFRED FREIHERRN VON MENSI, JACOB MINOR, JOHANN SASS, PAUL SCHLENTHER, ERICH SCHMIDT, ANTON E. SCHÖNBACH, GEORG WOLFF U. A.

HERAUSGEGEBEN

VON

ANTON BETTELHEIM.

XI. BAND

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER 1906.

MIT DEM BILDNIS VON CARL SCHURZ IN HELIOGRAVURE.

BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1908.

Vorwort.

Dem elften Band wurde wiederum die Gunst zuteil, die Hauptartikel in den Händen bedeutender Gewährsmänner geborgen zu sehen: Ludwig Boltzmann übernahm Professor Lampa, den Theologen Herm. Goltz *D.* Gennrich; den Germanisten M. Heyne sein Fachgenosse Edward Schroeder; die Dichter Saar und J. J. David würdigte Stefan Hock; den Philosophen Eduard v. Hartmann sein Jünger W. v. Schnehen; Hermann Schell wird von Kiefl charakterisiert; Heinrich Seidel findet in Johannes Trojan den wohlmeinenden Biographen. Anton Mengers Lebenslauf geht Carl Grünberg nach: ihm war es, ebenso wie Ludwig Hevesi (für seine Charakteristik Ludwig Speidels) vergönnt, auf Grund reicher handschriftlicher Quellen und mündlicher Zeugnisse durchweg Neues über den Werdegang dieser Persönlichkeit mitzuteilen. W. Lang schildert aus eigener zuverlässiger Anschauung W. Heyd; Ludwig Pietsch berichtet über einen Erneuerer des Kunstgewerbes in Berlin, Hirschwald; Otto Kaemmel gibt ein treues Bild des Herausgebers der »Grenzboten«, Johannes Grunow. Unter den Nachträgen war es Band XI vergönnt, für Nothnagel (durch Professor Mannaberg), Koller (durch Corrodi), Wilhelm Gurlitt (durch B. Seuffert), Wernicke (durch Heilbronner), der Bedeutung des Gegenstandes gemäße Biographien zu bringen. Mit diesen Beiträgen ist der Inhalt des Hauptteils und der Ergänzungen noch lange nicht erschöpft. Bewährte Mitarbeiter, V. Hantzsch, H. Holland, A. v. Mensi und andere, haben, wie bisher, für ihre Fachreferate sich eingestellt und dem neu in den Kreis der ständigen Berater eingetretenen Geheimrat Professor Otto Güntter in Stuttgart sind für den vorliegenden, wie für den nächsten Band eine Reihe belangreicher Winke zur schwäbischen Nekrologie zu danken.

DEUTSCHER NEKROLOG

VOM 1. JANUAR BIS 31. DEZEMBER

1906

Homo liber de nulla re minus quam de morte cogitat et ejus sapientia non mortis, sed vitae meditatio est.

Spinoza. Ethices pars IV. Propos. LXVII.

Deutscher Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1906.

Menger, Anton,* am 12. September 1841 in Maniow, † am 6. Februar 1906 in Rom. — M. wurde am 12. September 1841 als viertes Kind des Privatgeschäftsführers Anton Menger von Wolfensgrün aus dessen — im Jahre 1833 geschlossener — Ehe mit Karoline Gerzabek in Maniow, einem zwischen den Städten Neumarkt und Kroscienko in Galizien am Dunajec gelegenen Gute, geboren, das seinem Großvater mütterlicherseits, Josef Gerzabek, gehörte. Die väterliche sowohl wie die mütterliche Familie waren deutsch-böhmischen Ursprunges. Jene stammte aus dem Egerischen, woher sie nach Galizien, wahrscheinlich unmittelbar nach der Angliederung dieser Provinz an Österreich, ausgewandert war. Josef Gerzabek hinwiederum hatte, bis er sich in den zwanziger oder dreißiger Jahren des XIX. Jahrhunderts nach Erwerbung der Staatsdomäne Maniow daselbst niederließ, als Kaufmann in Hohenmauth gelebt. Der Vater M.s war anfänglich *praesidialis syndicus* in Alt-Sandec gewesen. Später finden wir ihn als Justiziär auf dem mit der Patrimonialgerichtsbarkeit ausgestatteten schwiegerväterlichen Gute. Seit dem Beginn der vierziger Jahre endlich bis zu seinem am 1. August 1848 erfolgten Tode war er als Inhaber einer Privatgeschäftskanzlei in Biala tätig. Er war vermögenslos und sein Erwerb stets gering: die Privatgeschäftskanzleien hatten im allgemeinen neben den Advokaten und den Agenten oder öffentlichen Geschäftsführern nur einen bescheidenen gesetzlichen Wirkungskreis; die M.sche litt aber auch noch insbesondere darunter, daß ihr Leiter sich als Katholiken fühlte, die Klientel jedoch vorwiegend protestantisch war. Auch das Heiratsgut, welches die Frau mitgebracht hatte, war nur ganz bescheiden. Zudem war die Ehe sehr kinderreich: es entstammten ihr zehn Kinder, von denen allerdings vier bereits in zarter Jugend starben. So war denn die wirtschaftliche Lage der Familie immer eine beschränkte, und nach dem Tode des Gatten hatte es die Witwe nicht leicht, sich und ihre sechs Kinder standesgemäß zu erhalten.

Sehr früh schon und lange bereits vor seinem im Herbst 1847 erfolgten Eintritt in die Volksschule wurde M. von seinem Vater zu geistiger Arbeit angehalten. Nachdem er in Biala die Volksschule und eine Realschulklasse absolviert hatte, bezog er im Jahre 1852 das katholische Staatsgymnasium in Teschen, das er im Herbst 1856 mit dem Troppauer Gymnasium vertauschte,

um es zwei Jahre später neuerdings aufzusuchen. Was ihm an dieser Anstalt je länger je weniger zusagte, war ihr — namentlich damals, in der Blütezeit der Konkordatsherrschaft — ausgeprägt konfessioneller Charakter, wie ja auch ein großer Teil ihres Lehrkörpers dem geistlichen Stande angehörte. Auch bei dem geistig frühreifen Knaben machte sich das Gesetz des Kontrastes geltend: in dem Sohne strenggläubiger katholischer Eltern regten sich frühzeitig schon Zweifel an den religiösen Dogmen und steigerten sich in kurzem zu vollständigem Unglauben. Nicht wenig trug hierzu bei seine außerordentlich umfassende Lektüre historischer und philosophischer Werke. Daß der Knabe, der die Bücherschätze der öffentlichen Teschner Bibliothek eifrigst benutzte, hierbei vorwiegend freigeistige und antiklerikale Schriften bevorzugte, wurde natürlich in der kleinen Stadt bald allgemein ruchbar und blieb auch dem Lehrkörper nicht verborgen. So kam es denn, daß er bei diesem, trotz glänzender Begabung und Studienerfolge, nicht gut angeschrieben war. Ein Streit mit dem Religionslehrer in der vierten Klasse hatte ihn auch nach deren Absolvierung veranlaßt, nach Troppau zu übersiedeln. In die siebente Klasse nach Teschen zurückgekehrt, erhielt er nun hier, kaum ein halbes Jahr später, im März 1859 das *consilium abeundi* »wegen starrer Verweigerung des schuldigen Gehorsams, Verharrens in demselben und wegen Widerspruches.« Er hatte in der Religionsstunde die Behauptung des Katecheten, daß neugeborene Kinder, wenn sie nicht die Taufe empfangen haben, der ewigen Verdammnis anheimfallen, in jugendlichem Gerechtigkeitsgefühl bestritten und sich dann nicht nur geweigert, zu widerrufen, sondern sogar seinen Standpunkt neuerdings ausdrücklich festgehalten.

Fast hätte dieses Ereignis seinem Lebensschiff eine ganz neue Richtung gegeben. In der Tat, durfte der wegen religiöser Streitigkeiten aus der siebenten Gymnasialklasse Ausgeschlossene noch hoffen, bei Fortsetzung seiner gelehrten Studien in dem damaligen offiziellen Österreich Raum zu finden? War es nicht vielmehr besser oder allein richtig, sich nach einem neuen, kaufmännischen oder gewerblichen, Beruf umzusehen? Von Kindheit auf hatte M. eine große Vorliebe für körperliche und Handwerksarbeit gezeigt. Als der Elfjährige aufs Gymnasium sollte, hatte er erklärt: Maschinenschlosser werden und zu diesem Zwecke in eine Fabrik als Lehrling eintreten zu wollen. Diesen Plan faßte er nun im Drange der Not neuerdings ins Auge. Er ließ ihn jedoch rasch wieder fallen. Er mußte sich sagen, daß ihm die körperliche Fähigkeit zu mechanischer Arbeit nicht mehr in genügendem Maße eigne. Zu sehr auch war er bereits von wissenschaftlichen Bestrebungen erfüllt. So entschloß er sich denn zu einem Gesuche an die Krakauer Landesregierung um Zulassung zur Maturitätsprüfung und bestand diese nach erhaltener Bewilligung am 28. Januar 1860, also ein halbes Jahr vor seinem gesetzlichen Termine, in Krakau.

Seiner Neigung hätte es nun entsprochen, Philolog zu werden. Auf den Rat älterer Freunde widmete er sich jedoch — erst an der Krakauer und seit dem Wintersemester 1860 an der Wiener Universität — dem Rechtsstudium. Dieses war, da ihn seine Lehrer vollkommen unbefriedigt ließen, ausschließlich ein Bücherstudium. Von allem Anfang an ging er selbständig den Quellen nach und beschäftigte sich zugleich, »um nicht in dem Ozean des

positiven Rechtes unterzugehen«, eindringend mit den Rechtsphilosophen der Aufklärungszeit, von denen namentlich Rousseau durch die leidenschaftdurchglühte Schönheit der Sprache tiefen Eindruck auf ihn machte. Deshalb hörte aber die Jurisprudenz doch nicht auf, für ihn ein bloßes Brotstudium zu bilden. Sie füllte ihn daher auch keineswegs aus. Neben ihr und nachhaltiger noch als sie trieb er auch Philosophie, politische und Kulturgeschichte, vornehmlich aber — Mathematik, deren Bannkreis er sich zeitlebens nicht zu entziehen vermocht hat. Nicht minder vielseitig zeigt er sich in den äußerst zahlreichen schriftstellerischen Versuchen während der Jahre 1862—1864. Dieselben behandeln Probleme der Rechtsphilosophie, der Rechtsgeschichte und des dogmatischen Rechtes; mit besonderer Vorliebe aber bewegen sie sich auf den Gebieten der reinen Philosophie, der Logik und der höheren Mathematik. Vielfach enthalten sie bereits die Keime zu den großen Werken aus der zweiten Epoche seines publizistischen Wirkens.

Auch dieses streng ernste Studentenleben, das innerhalb beengtester materieller Verhältnisse sich abspielte und dem Wein, Weib und Gesang vollständig fremd blieben, entbehrte nicht jedes Einschlages von Schalkhaftigkeit und sogar von derbem Humor. Zu M.s Studentenstreichen gehört z. B., daß er im ersten Semester im Verein mit noch einem Kollegen in den verschiedenen Klöstern von Krakau und Umgebung sich als Novizen anbot und, hier abgewiesen, sich mit einem gleichen Gesuche — diesmal erfolgreich — nach Wien wendete: natürlich ohne auch nur einen Augenblick diesen Schritt ernsthaft zu nehmen. In Wien machte er sich unter den Kollegen als scharfer Kritiker der Professoren bekannt. Einmal widmete er sogar einem unbeliebten Rektor ein Spottgedicht.

Die intensive Hingabe an die Wissenschaft erlitt nach M.s am 25. Juli 1865 an der Wiener Universität erfolgter Promotion zum Doktor der Rechte für längere Zeit vollständige Unterbrechung. Das praktische Leben trat in sein Recht. M. widmete sich der Advokatur und trat am 1. August 1865 als Konzipient in eine Kanzlei, die an seine Arbeitskraft die höchsten Anforderungen stellte, wo er aber erst nach einem halben Jahr den ersten kümmerlichen Gehalt bekam, welcher sich dann bis 1868 auf 45 Gulden monatlich erhöhte. Jede materielle Unterstützung von seiten der Mutter hatte schon um die Mitte des Jahres 1865 aufgehört. So sah sich denn der junge hochstrebende Gelehrte genötigt, zu allerhand Nebenverdienst seine Zuflucht zu nehmen. 1865|66 war er als Zeitungskorrektor — natürlich in den späten Abend- und Nachtstunden — tätig. Während des Krieges um die Vorherrschaft in Deutschland, welcher den damals noch streng national gesinnten in steter Aufregung erhielt, schrieb er für kleinere Blätter politische und militärische Artikel, für welch letztere er mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit noch besondere Studien machte. Seit dem Herbst 1868 verwertete er seine Abendstunden ein Jahr lang als Vorleser in einem Wiener Patrizierhause. Von der mit dem 1. Januar 1869 erfolgten Freigebung der Advokatur an besserte sich jedoch seine ökonomische Lage sehr rasch. Während der Zeit, in welcher er den Anwaltsberuf selbständig ausübte (1. August 1872 bis 31. Juli 1875) gestaltete sich derselbe für ihn, dank seinem ungewöhnlichen juristischen Wissen und Scharfsinn, sogar höchst lukrativ. Doch befriedigte ihn die Advokatur nicht. Wohl sagte sie ihm wegen der mit ihr verbundenen

Unabhängigkeit zu. Andererseits konnte er sich jedoch auf die Dauer mit einer bloß auf Erwerb gerichteten Tätigkeit nicht befreunden. Von Jugend auf hatte er wenig Bedürfnisse. Besitz aber lockte ihn nur als Mittel zur Erlangung und Behauptung von Unabhängigkeit, ohne ihm je Selbstzweck zu werden. Dagegen waren seine Wünsche von allem Anfang an darauf gerichtet, ausschließlich und frei der Wissenschaft zu leben. So beschritt er denn die akademische Laufbahn. Im Jahre 1872 habilitierte er sich an der juristischen Fakultät der Wiener Universität als Privatdozent für österreichisches Zivilprozeßrecht und wurde an derselben am 19. Juli 1875 zum außerordentlichen, drei Jahre später (15. Juli 1877) zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt. In dieser Stellung ist er dann bis zu seiner am 29. September 1899 erfolgten Pensionierung verblieben.

Seine Fachdisziplin hatte er nicht etwa aus besonderer Vorliebe für sie gewählt. Ging ja seine Absicht ursprünglich dahin, sich für römisches Recht zu habilitieren. Er hatte auch bereits eine umfangreiche Monographie: «Zur Lehre von der Systematik des Zivilrechtes«, zu diesem Zwecke vorbereitet, die allerdings mit ihrem halbsozialistischen Gepräge bei den Romanisten wohl ebensowenig Anwert gefunden hätte wie etwa Lassalles »System der erworbenen Rechte«. Seine Entscheidung war vielmehr von rein opportunistischen Erwägungen diktiert. Am 4. Februar 1871 wurde ganz unvorhergesehenerweise durch die Berufung Habietineks als Justizminister in das Kabinett Hohenwart eine der beiden Prozeßkanzeln an der Wiener Juristenfakultät erledigt. Damit aber eröffnete sich die Aussicht auf baldige Erreichung einer Professur, und M. beeilte sich, die Chance auszunutzen. Unverzüglich machte er sich an die Ausarbeitung einer Habilitationsschrift. Nach kaum zehn Wochen war diese, die sich als »Beitrag zur Lehre von der Exekution« gab, fertiggestellt. Bereits am 28. April 1871 konnte er sie dem Professorenkollegium überreichen.

Der Beginn der akademischen Lehrtätigkeit sowie die weiteren Schritte auf dem neuen Wege wurden ihm nicht gar leicht gemacht. Immerhin jedoch erwiesen sich seine Hoffnungen als gerechtfertigt. Von dem Augenblick der Erlangung des Ordinariats an verlief dann sein Leben in äußerlich glatten und ruhigen Bahnen. Auch alle Ehren, welche das Lehramt und das Vertrauen der Kollegen mit sich bringen konnten, wurden ihm voll zuteil: er fungierte durch eine Reihe von Jahren als Senator der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät, zweimal — 1880/81 und 1887/88 — auch als deren Dekan; während des Studienjahres 1895/96 führte er das Rektorat der Wiener Universität; im Frühjahr 1897 wurde ihm der Titel eines Hofrates verliehen; nach seinem Rücktritt vom Lehramt schließlich wurde er auf Antrag der Fakultät, deren Glanz er so lange gemehrt hatte, zum Honorarprofessor für österreichischen Zivilprozeß und Rechtsphilosophie ernannt.

Daß M. auf diese äußeren Erfolge nicht ohne Genugtuung zurückblickte, ist selbstverständlich. Verdankte er sie ja auch ausschließlich sich und seiner Arbeit. Durchaus verfehlt wäre dagegen die Annahme, daß sie ihm jemals als Ziel seiner Wünsche erschienen wären. Wie seiner engeren Fachwissenschaft, so hat er auch dem Lehramt nur einen Teil, den kleineren Teil, seiner Persönlichkeit hingegeben — auch diesen übrigens nicht dauernd. Seine Wirksamkeit als Schriftsteller und Lehrer auf dem Gebiete des öster-

reichischen Zivilprozeßrechts hatte für ihn in erster Linie eben auch nur die Bedeutung eines Mittels zum Leben; eines höheren allerdings und das ein größeres Maß innerer und äußerer Bewegungsfreiheit verbürgte, als irgend ein anderes.

Deshalb freilich sind Ms. Leistungen als Prozeßtheoretiker und Lehrer nicht etwa gering anzuschlagen. Sie sind im Gegenteil wertvoll und bedeutsam gewesen, wie sie ja auch praktisch wirkungsvoller geworden sind, als es sonst in der Regel einem Akademiker beschieden zu sein pflegt. Er war weder in seinen Schriften noch in seinen Vorlesungen ein trockener Dogmatiker oder Wortklauber. Davor bewahrte ihn zum Teil schon seine langjährige Anwaltstätigkeit, die ihm mit der Kenntnis des praktischen Lebens auch die Einsicht in dessen Bedürfnisse vermittelt hatte. Dazu kam aber auch seine ausgebreitete Kenntnis fremder Rechtsbildungen alter und neuer Zeit. Er handhabte die rechtsvergleichende Methode bereits zu einer Zeit meisterhaft, als sie sich in der deutschen Wissenschaft noch lange nicht durchgesetzt hatte, und war andererseits bemüht, die Erkenntnis der heimischen Kodifikationen auch rechtsgeschichtlich zu vertiefen. So entging er einer Gefahr, der besonders Juristen häufig erliegen: er ward nicht zum bloßen Diener seiner Fachdisziplin, sondern stand über ihr. So haftete er denn auch weder in den engen Schranken der heimischen Rechtsgestaltungen, noch des positiven Rechtes überhaupt. Vielmehr stand er diesem und jenem als einsichtiger, von Zweckmäßigkeitserwägungen geleiteter Kritiker gegenüber, der niemals vergaß, daß *jus hominum causa factum est.* Dies gilt von allen seinen zivilprozessualen Schriften. Vor allem aber von seinem »System des österreichischen Zivilprozeßrechtes«. Dieses großangelegte Werk, das leider nicht über den ersten, die allgemeinen Lehren behandelnden Band hinaus gediehen ist, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Unhaltbarkeit des verrotteten altösterreichischen Prozeßverfahrens darzutun, und zugleich durch seine Gedanken zu dessen Reform auf die spätere Durchführung der letzteren durch Franz Klein nachhaltigen Einfluß geübt.

Die publizistische Wirksamkeit M.s als Prozessualist gestaltete sich sehr fruchtbar, konzentrierte sich aber auf einen verhältnismäßig kurzen Zeitraum. Sie umfaßt nicht mehr als die neun Jahre von 1872 bis 1880. Und auch da nimmt ihre Ergiebigkeit mit der Ernennung M.s zum Ordinarius plötzlich ab, um bald gänzlich zu versiegen. Nach 1877 ist M. überhaupt nur noch einmal mit einer Abhandlung prozeßrechtlichen Inhaltes hervorgetreten, die noch dazu im wesentlichen bloß ein Abdruck aus seinem damaligen Kollegienhefte war, und hat sich im übrigen auf die Erfüllung seiner lehramtlichen Pflichten beschränkt. Ein tieferes Interesse an seinem Nominalfach hat er fortan weder gehegt noch bekundet. Es ist daher auch nicht weiter verwunderlich, daß er niemals daran gedacht hat, in dasselbe einschlagende Arbeiten unmittelbar anzuregen oder durchführen zu lassen. Auch daß er im Jahre 1874 im Verein mit der »Juristischen Gesellschaft« in Wien zwei Preise für die beste Untersuchung zur Geschichte des österreichischen öffentlichen und Privatrechtes ausgesetzt hat, beruhte — sicherlich in erster Linie wenigstens — auf ganz anderen Gründen als besonderen Sympathien für derartige Forschungen. Im Wintersemester 1873/74 mit advokatorischen, literarischen und lehramtlichen Verpflichtungen überlastet, hatte M. das Hauptkolleg über öster-

reichischen Zivilprozeß, das damals siebenstündig gelesen zu werden pflegte, ausnahmsweise fünfstündig angekündigt. Um aber dem Verdacht des Eigennutzes und illoyaler Konkurrenz zu begegnen, widmete er das Doppelte der ihm aus dieser Vorlesung zugefallenen Kollegiengelder für den erwähnten wissenschaftlichen Zweck. An Schülern zwar hat es ihm nicht gefehlt. Allein eine »Schule zu gründen«, d. h. Schüler um sich und in festem Zusammenhalt untereinander zu gruppieren, lag ihm vollständig fern. Erweisen sich ja derartige Schulgründungen dem Fortschritt der Wissenschaft nicht seltener als Hemmung wie förderlich. Denn wenn sie auf der einen Seite dem Gruppenangehörigen einen festen Boden bieten, auf dem und von dem aus er weiterzustreben vermag, so stehen sie doch andererseits eben darum häufig genug der Entfaltung von Originalität und Selbständigkeit innerhalb und außerhalb der Schule zugunsten mittelmäßiger Handwerkstüchtigkeit im Wege. Allein M. ermangelte auch ebensowohl des Ehrgeizes eines Scholarchen, wie der Eignung und Neigung zu einem solchen. Aus dem einfachen Grunde schon, weil er innerlich ganz und gar von weitausgreifenden, seine ganze Kraft absorbierenden Arbeitsplänen erfüllt war, die mit der von ihm vertretenen Fachwissenschaft so gut wie nichts zu tun hatten und zudem über den konservativen Rahmen der Universität hinausgingen. War er doch seit dem Jahre 1873 »fest entschlossen, die Laufbahn eines sozialistischen Schriftstellers anzutreten«! Um sich für diese die volle Bewegungsfreiheit zu wahren, hat er auch niemals einen eigenen Familienherd begründet, trotzdem die Versuchung hierzu wiederholt in lockender Gestalt an ihn herangetreten ist. Mit Rücksicht auch auf die zu erwartenden Verfolgungen und Zurücksetzungen war er — in vielleicht übertrieben ängstlich erscheinender Vorsicht — 1873 einem Advokaten-Versicherungsverein beigetreten, welcher statutengemäß seinen in »Dürftigkeit« geratenen Mitgliedern eine Jahresunterstützung von 1200 Gulden gewährte.

Von Jugend auf huldigte M. in ausgesprochener Weise demokratischen Anschauungen, die er auch dadurch betätigte, daß er seit dem Anfang der siebziger Jahre von seinem Adelsprädikate keinen Gebrauch mehr machte und bei Gelegenheit seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor ausdrücklich um dessen Weglassung aus dem Ernennungdekret ersuchte. Sie führten ihn auch frühzeitig zu kritischer Betrachtung der Grundlagen unserer Privateigentumsordnung und dazu, sich mit sozialistischen Gedankengängen zu befassen. Der Einfluß der sozialistischen Weltanschauung auf ihn trat bereits in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre zutage. In der früher erwähnten Schrift: »Zur Systematik des Zivilrechtes«, die in den Jahren 1867/69 zur Abfassung gelangt ist, stellte er das kommunistische und das privatrechtliche Rechtssystem als die beiden Extreme aller möglichen Rechtsordnung einander gegenüber und berücksichtigte dabei den Sozialismus ziemlich eingehend. Doch war damals seine Kenntnis des letzteren eine noch sehr dürftige. Sie beruhte im wesentlichen auf dem bekannten Buche des von ihm später als »Anekdotenjäger« verspotteten Louis Reybaud, *Études sur les réformateurs ou socialistes modernes,* beziehungsweise auf den im Anhang zu demselben abgedruckten Auszügen aus den Papieren der Babeuf'schen Verschwörung. Der Hauptgrund freilich, aus dem M. die Weiterarbeit an dieser — unvollendet und ungedruckt gebliebenen — Monographie einstellte, war, wie wir

wissen, der: daß er die folgenden Jahre mit der notwendigen Ausschließlichkeit der Erringung jener Lebensstellung widmete, die es ihm erst ermöglichen sollte, mit unbehinderter ganzer Kraft seinen eigentlichen wissenschaftlichen Idealen zuzusteuern.

Immer mehr hatte sich inzwischen in ihm der Plan ausgestaltet, die sozialistischen Gedankenreihen juristisch zu formulieren und in ein Rechtssystem zu bringen. 1878 schritt er tatsächlich an die Ausführung desselben und begann jene Darstellung, aus welcher ein Vierteljahrhundert später die »Neue Staatslehre« erwachsen ist. Da sich aber sein literarischer Apparat als zu geringfügig erwies, um die positive und organisatorische Seite des Sozialismus auch nur mit einiger Vollständigkeit darzulegen, so unternahm er mehrere große »Bücherreisen« (1883, 1885, 1886, 1887) nach Paris, London, der Schweiz und zuletzt — der Nachlese halber — nach Berlin. Hier erregten, nebenbei bemerkt, seine Büchereinkäufe die Aufmerksamkeit der Polizei in so hohem Maße, daß dieselbe ihn — den ordentlichen Professor an der Wiener Universität! — während seines Aufenthaltes in der Reichshauptstadt unter Beobachtung hielt. Auf diesen Reisen brachte M. eine in ihrer Art einzige, nachmals mit Recht zu internationaler Berühmtheit gelangte Bibliothek zusammen, mit deren Reichhaltigkeit an Quellenwerken des französischen, englischen und deutschen Sozialismus auch die Pariser Bibliothèque nationale und das British Museum sich kaum zu messen vermögen und die ihn wie keinen anderen in den Stand setzte, den literargeschichtlichen Ursprüngen und Zusammenhängen der sozialistischen Lehren nachzugehen.

Doch erlitt die Arbeit an der »Neuen Staatslehre« im Laufe der Zeit mannigfache, oft sehr langdauernde Unterbrechungen.

Zunächst dadurch, daß M. sich entschloß, vor dem Hauptwerke eine Vorstudie zu veröffentlichen. Dieselbe erschien 1886 unter dem Titel: »Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in geschichtlicher Darstellung«, der zwar klingender ist, die Absichten des Verfassers aber wohl weniger präzis zum Ausdruck bringt, als der ursprünglich in Aussicht genommene: »Über den Ursprung der sozialen Grundideen unserer Zeit«; und zwar um so eher, als M. neben dem Recht auf den vollen Arbeitsertrag auch das Recht auf Existenz und auf Arbeit, wenngleich nur skizzenhaft, mitbehandelt. — Diese Schrift hat zuerst den Ruf M.s über die Grenzen der Heimat und der deutschen Zunge hinausgetragen.

Zwei Jahre darauf rief die Publikation des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich in erster Lesung eine tiefgehende geistige Bewegung hervor, welche alle Schichten des deutschen Volkes erfaßte und der auch M. sich nicht entziehen mochte. Wohl beabsichtigte er anfänglich, sich mit einer kritischen Besprechung des Entwurfes zu begnügen. Unter der Hand aber wuchs ihm diese und wandelte sich zu einer Kritik des gesamten Privatrechtes. Dieselbe erschien erstmals unter der Überschrift: »Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Volksklassen« im »Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik« (1889/90), gleich danach auch in Buchform.

Noch war diese Arbeit nicht zu Ende gedruckt, als M. sich auch schon an eine neue machte. Auf Wunsch der Schweizer Bundesregierung verfaßte er im Frühherbst 1889 ein »Gutachten über die Vorschläge zur Errichtung einer eidgenössischen Hochschule für Rechts- und Staatswissenschaft«.

Die erste Hälfte des folgenden Jahres wieder war durch die Vorbereitung der ersten und zweiten Buchausgabe der Aufsätze über »Das Bürgerliche Recht und die besitzlosen Volksklassen« in Anspruch genommen; die zweite — das Wintersemester 1890/91 — sollte durch die Abhaltung eines »Sozialwissenschaftlichen Seminars« ausgefüllt werden.

Zu dieser kam es nun allerdings nicht. Denn M. meinte in einer Anfrage der Unterrichtsverwaltung: in welcher Weise das geplante Seminar sich in den gesetzlichen Rahmen der bestehenden Seminareinrichtungen einfügen werde, den Versuch zu einer Einschränkung des Prinzips der Lehrfreiheit erblicken zu müssen, und gab deshalb seine Absicht auf. So hätte denn einer Wiederaufnahme der Studien zur »Neuen Staatslehre« nach jahrelangem Ruhen nichts im Wege gestanden. Da wurde M. in den ersten Januartagen 1891 von einer Lungenentzündung befallen, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Man gab ihn allgemein verloren. Und auch er selbst glaubte sein Ende nahe. Er sah ihm wie ein Weiser entgegen. Ohne Furcht und mit einer solchen Ruhe, daß er sogar seine lange vorher testamentarisch getroffene Anordnung eines Zivilbegräbnisses jetzt noch einmal mündlich und nachdrücklichst wiederholte. Er genas jedoch und erholte sich sogar ziemlich rasch. Allein die Krankheit hatte einen Wechsel in der Richtung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zur Folge.

Wie sehr ihn seit jeher die Mathematik angezogen hatte, ist bereits angedeutet worden. Nichts ist hierfür bezeichnender als folgende Tatsachen. Im Jahre 1867 kaum wieder in der Lage, zu wissenschaftlicher Arbeit zurückzukehren, hatte der junge Advokaturskandidat zunächst nichts Eiligeres zu tun, als an die Lösung eines mathematischen Problems zu schreiten. Noch vor der Inangriffnahme seiner Monographie: »Zur Systematik des Zivilrechts«, schrieb er die Abhandlung: »Über ein neues Prinzip der Differentialrechnung, angewendet auf die Maclaurin'sche Reihe«, — der erste größere wissenschaftliche Aufsatz überhaupt, den er vollendet hat. Aber auch 1876, als er sich, nach dem Erscheinen seines »Systems des österreichischen Zivilprozeßrechtes« und zum Ordinarius vorgeschlagen, von neuem freier und seinen Wünschen gemäß regen zu können glaubte, erfaßte ihn sofort die alte Leidenschaft, und noch in demselben Jahre entstanden: »Die Potenzial- und Logarithmalrechnung und die umgekehrten Rechnungsmethoden«, sowie »Über das Wesen der Differentialrechnung«. — Alle diese Schriften waren ungedruckt geblieben und die Beschäftigung mit der Mathematik in den achtziger Jahren gänzlich in den Hintergrund getreten. Als Alternder und gerade, weil er sich altern fühlte, wendete sich ihr M. nun wieder zu. Die Krankheit hatte in ihm den Entschluß gereift, die gesellschaftswissenschaftlichen Studien überhaupt und die »Neue Staatslehre« insbesondere vorläufig zurückzulegen und »in erster Reihe seine mathematischen Entdeckungen auszuarbeiten«. Offenbar wertete er diese höher als jene und vermeinte wohl überhaupt, sein Höchstes als Mathematiker leisten zu können!

Er befand sich hierbei, der Versicherung eines hervorragenden Fachmannes zufolge, in einer — gerade bei bedeutenden Persönlichkeiten so häufigen — Selbsttäuschung über das eigentliche Wesen und die Grenzen seiner Begabung. Wie dem nun aber immer sei, sicher ist, daß er der neuen Aufgabe bis zum Jahre 1899 seine ganze gewaltige Arbeitskraft

widmete. Er publizierte in dieser Zeit: »Neue Rechnungsmethoden der höheren Mathematik« (1891); »Neue Integrationsmethoden« (1892); »Entwurf einer neuen Integralrechnung« (2 Hefte, 1892/93). Alle diese Schriften erschienen unter dem Pseudonym Dr. Julius Bergbohm. Denn M. fürchtete, daß »die Beschäftigung eines Juristen mit den höchsten Problemen der Mathematik in unserer Zeit der Spezialforschung unliebsames Aufsehen erregen würde«. Außerdem schrieb er 1894 die unveröffentlicht gebliebene Abhandlung: »Zur Lehre von der Integration des tetranomischen Differentials«. Nicht genug an dem, machte er sich endlich an die Lösung eines von allen Mathematikern für unlösbar gehaltenen Problems, das er aber mit Hilfe seiner neuen Integrationsmethoden für lösbar hielt: an die »Darstellung der elliptischen Integrale in geschlossener Form«, und opferte diesem Phantom mit einer zum Fanatismus gewordenen Leidenschaft bis 1899 immer wieder und stets vergeblich jeden freien Augenblick.

Dem gesellschaftswissenschaftlichen Gebiete gehört aus dieser fast zehnjährigen Periode nur die Rektoratsrede: »Über die sozialen Aufgaben der Rechtswissenschaft«, an. Der Weiterarbeit an der »Neuen Staatslehre« aber widmete sich M. erst nach seiner Pensionierung wieder — nicht ohne den innerlichen Vorbehalt freilich, einige kleinere mathematische Entdeckungen, die er bei der fruchtlosen Jagd nach dem Hauptziele, der elliptischen Integrale, vernachlässigt hatte, bei Gelegenheit doch noch auszuführen und zur Veröffentlichung zu bringen.

Sein Rücktritt vom Lehramte erfolgte, obgleich mit sehr bedeutenden materiellen Einbußen verknüpft, freiwillig und zu einer Zeit, da er noch weit von der gesetzlichen Altersgrenze entfernt war. Mit dem Gedanken zu demselben trug er sich bereits seit seiner schweren Lungenentzündung im Jahre 1891. In der Folge festigte sich ihm derselbe immer mehr. Er war ständig von schweren Katarrhen heimgesucht und litt fortdauernd unter dem Wiener Herbst- und Winterklima. Überdies war seine Sehkraft durch die vieljährigen übermäßigen Ansprüche, die er an seine von Jugend auf kurzsichtigen Augen gestellt hatte, äußerst geschwächt. Und das Wichtigste: er wollte endlich, von allen Berufsgeschäften und Rücksichten frei, wenigstens einen Teil noch seiner sozialwissenschaftlichen Arbeitspläne verwirklichen. Deshalb lehnte er auch ohne Bedenken ab, als ihm im Januar 1894 die demokratische Partei Wiens das Reichsratsmandat des ersten Bezirkes anbot, obgleich sich ihm damit ein in jüngeren Jahren oft und lebhaft gehegter Wunsch erfüllte und die Wahlbewerbung sicheren Erfolg verhieß. Er mochte keine neue Bürde auf sich nehmen, da er im Begriffe stand, die alten von sich zu werfen. Nur das Rektorat noch wollte er abwarten — das einzige Amt, das er jemals außer der Professur »mit einiger Emotion« angestrebt hat. Äußere Umstände brachten es jedoch dann mit sich, daß er nicht schon zum Ablauf des Studienjahres 1895/96, sondern erst im Sommersemester 1899 seinen Abschied erbat und erhielt. Der Übertritt in den Ruhestand sollte übrigens nicht die vollständige und endgültige Lösung des Zusammenhanges mit der Unversität bedeuten. M. blieb als Honorarprofessor auch weiterhin in deren Verband. Seiner ursprünglichen Absicht gemäß sollte diese Zugehörigkeit auch keine bloß formelle bleiben. Vielmehr plante er für jedes zweite Sommersemester die Abhaltung rechtsphilosophischer Vorlesungen. Dazu ist es jedoch nachher nicht gekommen.

Zugleich mit der Professur legte M. auch die Leitung der »Volkstümlichen Universitätskurse« nieder, die er seit deren Bestande innegehabt hatte. Die Anregung zur Einführung von solchen in Wien war zu Beginn des Wintersemesters 1894/95 vom Privatdozenten Dr. Ludo Hartmann ausgegangen. Daß sie aber so rasch verwirklicht wurde, war hauptsächlich ein Verdienst M.s gewesen. Dieser, damals Senator der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät, hatte das — nachmals von zahlreichen anderen Universitäten rezipierte — Statut verfaßt; er hatte das Referat hierüber im akademischen Senat geführt; unter seinem Rektorat war die neue Institution ins Leben getreten.

Die folgenden Jahre bis zu seinem Tode lebte M. winters über und bis Mitte Mai abwechselnd in Nizza, Abbazia und Rom. Den Sommer verbrachte er zumeist, wie seit Jahren schon, am Südabhange der Alpen; einmal — im Jahre 1900 — benutzte er ihn auch zu einer Reise in die Westschweiz und zum Besuche der Pariser Weltausstellung. Einen Teil des Frühlings und den Frühherbst pflegte er in Wien zuzubringen. Hier konnte man ihn jeden Nachmittag zwischen 2 und 4 Uhr in einem Kaffeehause nahe der Universität finden, das er nicht so sehr der dort zahlreich aufliegenden Zeitungen und Zeitschriften wegen aufsuchte, als weil es ihm Gelegenheit bot, bequem und zwanglos mit den Freunden zusammenzutreffen.

Diese sechs Jahre des »Ruhestandes« waren eine Zeit rastlosen und fruchtbarsten Schaffens. Was den Jüngling bewegt, was Kopf und Herz des Mannes ein Menschenalter hindurch in sich getragen, das trat nun in voller Reife zutage.

Schon im März 1902 war die »Neue Staatslehre« vollendet. Bald darauf erfolgte auch ihre Drucklegung. Doch verzögerte sich ihr Erscheinen durch äußere Umstände um mehr als ein halbes Jahr. Mitte August 1902 nämlich, als das Werk bereits bis auf das Vorwort vollständig ausgedruckt vorlag, strebte plötzlich die Cotta'sche Buchhandlung die Auflösung des Verlagsvertrages mit der Motivierung an, daß eine Darstellung des sozialdemokratischen Zukunftsstaates in den Rahmen ihres Verlages nicht passe. Und als M. auf ihr Ansinnen nicht eingehen wollte, verweigerte sie die Veröffentlichung des Buches rundweg. Der Konflikt fand erst im März 1903 dadurch ein Ende, daß Gustav Fischer-Jena in den Verlagsvertrag eintrat. So konnte dann schließlich die »Neue Staatslehre« Ende April 1903 zur Ausgabe gelangen.

Ein Jahr später war die »Volkspolitik« abgeschlossen — die aber erst nach M.s Tode aus dem Nachlaß herausgegeben worden ist. — Wenige Wochen nach Beendigung dieses Werkes schritt der Unermüdliche auch schon an die Abfassung der »Neuen Sittenlehre« und beendigte sie, obgleich durch eine schwere Erkrankung im Laufe des Sommers 1904 aufgehalten, bis Ende März des darauffolgenden Jahres. Sie erschien im August 1905.

Den Abschluß dieser Serie von Arbeiten sollte eine »Erkenntnislehre« bilden, an welcher M. seit dem Spätherbst 1903 arbeitete. Er knüpfte damit an Studien an, die vier Dezennien zurücklagen, Denn 1864 hatte der damals Dreiundzwanzigjährige sich an die Ausarbeitnng eines Systems der Logik gewagt und diese dann durch kurze Zeit auch während des Jahres 1868 fortgesetzt. Hatte ja auch die Untersuchung »Zur Systematik des Zivilrechtes« mit diesen logischen Studien in engstem Zusammenhang gestanden

und eine Anwendung dieser auf das Gebiet des Zivilrechtes bedeutet. Nun nahm er als Greis von 62 Jahren den alten Faden wieder auf. Aber er spann ihn nicht mehr zu Ende. Mitten in voller schöpferischer Tätigkeit ereilte ihn der Tod.

Dieser trat ganz unerwartet ein. Noch am 2. Februar 1906 hatte M. an seinen Lebenserinnerungen geschrieben, mit deren Abfassung er im Sommer 1905 begonnen hatte: vier Tage später war er seiner alten Feindin, einer Lungenentzündung, erlegen. An seinem Sterbebette stand nur die Freundin, die ihm fast ein volles Menschenalter hindurch eine treue, liebevolle Gefährtin gewesen war.

M. starb, wie er gelebt: unerschütterlich irreligiös, als Demokrat und Sozialist. Und wie im Leben durch seine Schriften, so war er auch über das Grab hinaus bestrebt, durch seine letztwilligen Verfügungen von seinen Gesinnungen weithin vernehmbar Zeugnis abzulegen.

Am 14. Februar 1906 wurde er in Wien, wohin seine entseelte Hülle gebracht worden war, so wie er es gewünscht hatte: ohne priesterliches Geleite und ohne jede religiöse Zeremonie, zu Grabe getragen. Tausende gaben ihm das Geleite.

Seine Bibliothek vermachte er der Wiener Universität. Sie ist nunmehr im staatswissenschaftlichen Institut aufgestellt und wird dieses zweifellos zu einem Zentralpunkt der Forschungen zur Geschichte des Sozialismus machen, wie sie ja auch schon zu Lebzeiten M.s nicht wenigen Schriftstellern auf diesem Gebiete ihre Quellenstudien ermöglicht und gute Dienste geleistet hat.

Als Universalerbin aber des größten Teiles seines beträchtlichen Vermögens, das er im Verlaufe der Jahre aus seinem Einkommen erspart hatte, setzte er eine zu begründende Stiftung unter dem Namen »Anton Menger-Bibliothek« ein. Dieser wies er die Aufgabe zu, die Originalschriften älterer Autoren, die für die Volkssache eingetreten sind, in kritischen, streng wissenschaftlichen Neudrucken zu reproduzieren. Von den politischen Schriften sollen nur demokratische, von den nationalökonomischen nur sozialistische, von den theologischen nur antiorthodoxe den Gegenstand der Bibliothek bilden. Diese testamentarische Verfügung soll auf jedem Exemplar der letzteren abgedruckt werden.

Die gesellschaftswissenschaftlichen Lehren M.s, die des Lebenden Ruhm begründet haben und dem Toten einen dauernden Platz in der Geistesgeschichte überhaupt und in der Geschichte des Sozialismus insbesondere sichern, ausführlich darzustellen und kritisch zu würdigen, ist hier nicht die Stelle. Doch sollen sie wenigstens in allgemeinsten Umrissen angedeutet werden.

M. war Sozialist. Nicht etwa bloß in dem häufig gebrauchten verfließenden Sinne dieses Wortes, das dann jeden bezeichnet, der eine Verbesserung der Übelstände unserer herrschenden Gesellschafts-, Wirtschafts- und Rechtsordnung für wünschenswert erklärt, gleichgültig, welche Mittel hierzu er für richtig erachtet und ob er überhaupt solche anzugeben weiß. Vielmehr war er ein rückhaltloser Gegner unserer Privateigentumsordnung und entschlossener Kollektivist. Uneingeschränkt hat er seine reichen Geistesgaben in den Dienst der Volkssache gestellt. Alles in allem ein demokratischer Sozialist.

Bei der Beurteilung und Verurteilung der herrschenden Ordnung der Dinge sowohl wie bei der Wegweisung in der Richtung zur künftigen hin steht er ganz und gar im Banne der Machttheorie. Wenn andere die Entstehung des Rechtes auf die — sei es ausdrückliche, sei es stillschweigende — Zustimmung der gesamten Nation zurückführen, oder dasselbe organisch aus deren Geist erwachsen sein lassen, so sucht und findet er seinen Ursprung in Gewalt und List. Die Rechtsordnung ist ihm im wesentlichen bloß »das Resultat erfolgreicher Interessenkämpfe der Mächtigen gegen die Schwachen«, das nachmals von der staatlichen Gesetzgebung vorgefunden und sanktioniert worden ist. Was Wunder daher, wenn die so begründete Rechtsordnung »immer den Zweck verfolgt, den Nutzen der wenigen Mächtigen auf Kosten der breiten Volksmassen zu fördern«? Daran sei auch durch die französische Revolution nichts geändert worden. Diese habe nämlich zwar die personenrechtlichen Abhängigkeitsverhältnisse durch das System der Vertragsfreiheit ersetzt, damit aber »die ökonomischen Fesseln, welche die besitzlosen Volksklassen bedrückten, nur neu bemalt, nicht gebrochen«. Denn obgleich die Kämpfe gegen die alte Staatsordnung die öffentlichen Zustände bald mehr, bald weniger in volkstümlichem Sinne umgestaltet und die Anteilnahme weitester Volkskreise an der Leitung des Staates gezeitigt haben, so sei doch die althergebrachte Struktur des bedeutsamsten Rechtsgebietes, des Privatrechtes, von dieser Entwicklung vollständig unberührt geblieben.

Die Schrift über »Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Volksklassen« ist dem Nachweis dieser Tatsache speziell an dem so lange und mit so gewaltiger Arbeit vorbereiteten Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich gewidmet, mit dem die Sehnsucht des deutschen Volkes nach der Rechtseinheit endlich Erfüllung finden sollte. M. begnügte sich hierbei nicht mit negativer Kritik allein, sondern gab dieser auch eine positive Ergänzung. Bei dieser und jener aber stellte er sich nicht etwa auf sozialistischen Standpunkt, sondern blieb dem individualistischen Entwurf gegenüber ebenfalls auf individualistischem Boden. Anderes wäre auch unzweckmäßig und verfehlt gewesen, wenn er nicht von vornherein auf jede praktische Wirkung verzichten wollte. So wird man denn in diesem Buche die sozialistischen Lehrmeinungen M.s nur flüchtig und nebenbei angedeutet finden. Es wird vielmehr lediglich untersucht und gezeigt: »wiefern, auch wenn man die grundlegenden Prinzipien unseres Privatrechts als Ausgangspunkt anerkennt, die Interessen der besitzlosen Volksklassen verletzt oder nicht genügend berücksichtigt werden«, und gleichzeitig werden die Ansprüche formuliert, welche die letzteren heute schon an jede Privatrechtskodifikation zu stellen hätten.

Die Verwirklichung dieser Forderungen erschien M. wichtig genug. Er hielt es für durchaus notwendig, daß der Staat auch schon im Rahmen der herrschenden Privatrechtsordnung und ohne deren Erschütterung alles tue, um den Druck auf die unteren Klassen zu mildern. Er wiederholte daher sein Postulat einer Umgestaltung des Privatrechts in volkstümlicher Richtung auch in seiner Rektoratsrede, wobei er die geschichtliche Rolle, dasselbe ins Werk zu setzen, Österreich vindizierte, das sich zu deren Übernahme durch seine Zivilprozeßreform von 1895 fähig und fähiger als Deutschland

erwiesen habe. Der Durchsetzung mit dem Geiste der Volkstümlichkeit sprach er aber auch für alle anderen Rechtsgebiete das Wort und plädierte demgemäß in seinem Gutachten an die Schweizer Bundesregierung für eine Reform der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten, um diese von den Banden der Tradition frei und für ihre große neue Aufgabe fähig zu machen. All das war ihm jedoch nicht Endziel. Dieses muß man im »Recht auf den vollen Arbeitsertrag« und in der »Neuen Staatslehre« suchen.

Schon in dem erstgenannten Werke erklärt er es für »die wichtigste Aufgabe der Rechtsphilosophie unserer Zeit, ... die Grundlinien des Sozialismus vom juristischen Standpunkt aus zu bearbeiten«. Anders sei Klarheit über Wesen und Maß der im Interesse der besitzlosen Volksklassen notwendigen Abänderung der Rechtsordnung und über die neue Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens der Menschheit, auf welche die sozialistische Bewegung seit der französischen Revolution gerichtet sei, ebensowenig zu erhoffen wie ein Erfolg für diese Bewegung. Wäre wohl, fragt er, den Reformbestrebungen des 18. Jahrhunderts dauernder Sieg beschieden gewesen, wenn nicht die Montesquieu und Rousseau den Nationen einen Abriß des künftigen politischen Zustandes geliefert hätten? Und er antwortet mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß trotz ungeheuerster Reichtumskonzentration, trotz unsagbaren Elendes der arbeitenden Klassen, trotz schärfster Kritik dieser Zustände durch die Kirchenväter »auf den Sturz des weströmischen Reiches nicht etwa der Sozialismus, sondern — die mittelalterliche Rechtsordnung folgte«. Das macht, es fehlte der untergehenden Welt der ausgearbeitete Plan für die neue, bessere, die sie doch ersehnte und der sie durch das sozialreformatorische Urchristentum zustrebte. Sie versank also, statt auf eine höhere Stufe der Menschheitsentwicklung zu gelangen, nur in volle Barbarei. So gelte es denn auch jetzt, angesichts der sich vorbereitenden neuen Weltwende, aus den »endlosen volkswirtschaftlichen und philanthropischen Erörterungen, welche den Hauptinhalt der sozialistischen Literatur bilden«, ebenso die letzten Ziele durch die Aufstellung ökonomischer Grundrechte herauszuheben, wie dies im 17. und 18. Jahrhundert durch die Formulierung der politischen Grundrechte geschehen sei.

Solcher sozialistischer Grundrechte nun formuliert M. drei: das Recht auf den vollen Arbeitsertrag, das Recht auf Existenz und — als Modifikation bloß desselben — das Recht auf Arbeit. Er umschreibt ihr Wesen und zeigt, daß die beiden erstgenannten »die Grenzen bezeichnen, innerhalb deren sich jedes konsequente sozialistische oder kommunistische System bewegen muß«, während das Recht auf Arbeit sich bloß als Übergangsform darstelle. Im übrigen aber beschränkt er sich im wesentlichen auf eine geschichtliche Darstellung der allmählichen Entwicklung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag in der sozialistischen Literatur seit der französischen Revolution, ohne persönlich zu den Problemen der Zukunftsordnung in Recht und Wissenschaft ausgesprochen Stellung zu nehmen. Das blieb dem Hauptwerk seines Lebens, der »Neuen Staatslehre«, vorbehalten.

In dieser faßt M. »die praktischen Vorschläge des Sozialismus zur Umgestaltung unserer Gesellschaft in einem engbegrenzten Gesamtbild zusammen«. Der Ablehnung des Bestehenden folgt die Darlegung des

Besseren, durch das es ersetzt werden soll. Das Motiv ist klar. »Der fast ausschließlich kritische Sozialismus mußte notwendig den Widerspruch weiter Lebenskreise hervorrufen, weil wenige Klugheitsregeln so allgemein anerkannt sind, als das alte Sprüchwort, daß Kritisieren leicht, Bessermachen schwer ist«. So wird denn dem heutigen »individualistischen Machtstaat« der »sozialistische oder volkstümliche Arbeitsstaat« der Zukunft gegenübergestellt, in welchem »die individuellen Interessen der großen Volksmassen — die Erhaltung und Förderung des individuellen Daseins, die Fortpflanzung der Gattung, endlich die Sicherheit von Leben, Körper und Gesundheit — das Hauptziel der staatlichen Tätigkeit bilden«, und in welchem den Staatsbürgern zwar nicht völlige Gleichheit, jedoch neben politischer Freiheit auch die wirtschaftliche, freilich durch die allgemeine Arbeitspflicht eingeschränkt, dafür aber durch die Anerkennung des Rechtes auf Existenz gewährleistet ist. Wenn M. es dann unternimmt, die Rückwirkungen dieser Staatszwecke und die zu deren Erreichung durchgeführte Kollektivierung aller Produktionsmittel einschließlich Grund und Boden auf Sachen-, Vertrags-, Erb-, Ehe-, Familien-, Prozeß- und Strafrecht, die Umwandlung des privaten in öffentliches Recht sowie die Organisation und Funktionierung des Arbeitsstaates im einzelnen zu schildern, so mutet das zunächst wie ein Rückfall in die Utopienliteratur an. Unwillkürlich stellt man im Geist die »Neue Staatslehre« mit Morellys anderthalb Jahrhunderte älterem »*Code de la nature*« zusammen, der auf Babeufs Konzeptionen so entscheidenden Einfluß geübt hat. Nichts liegt jedoch M. selbst ferner, als eine Utopie schreiben zu wollen. Der objektive Unterschied zwischen Morelly sowie anderen Utopieverfassern und M. wird auch sofort klar, wenn man festhält, daß der »Arbeitsstaat« nicht auch eine neue Welt mit neuen Menschen und anderen Beweggründen ihres Handelns sein soll. M. will vielmehr bei der Konstruktion seines Zukunftsideals durchaus auf realistischem Boden bleiben. Er glaubt nicht, daß selbst der gewaltigste Umsturz der staatlichen Ordnung die Grundlage der menschlichen Natur wesentlich zu ändern vermöchte, und ebensowenig, daß die neue Ordnung fertig und unvermittelt mit einem Schlage erstehen könnte. Er anerkennt daher auch, »nur die schon heute wirksamen Triebfedern menschlichen Handelns«, knüpft ferner überall an die überlieferten Anschauungen von Recht und Staat an und empfiehlt nur die der weltgeschichtlichen Praxis bisher geläufigen Mittel der politischen und sozialen Umgestaltungen. »Weniger von Aufopferung und Brüderlichkeit als von einer vernünftigen Ausgleichung der Interessen« ist bei ihm die Rede. Er begnügt sich auch nicht damit, seine eigenen Meinungen vorzuführen, und denkt noch weniger daran, sie aufzudrängen. Mit erstaunlicher Gelehrsamkeit gibt er vielmehr bei jedem Problem an, was die Jahrhunderte an Lösungsversuchen gezeitigt haben, erörtert das Für und Wider und spricht dann erst in motivierter Weise seine Entscheidung aus. So gestaltet sich die »Neue Staatslehre« zugleich zu einer Dogmengeschichte des Sozialismus, wie sie so gelehrt und in solcher Vollständigkeit niemals dargeboten worden ist.

Hat M. in der »Neuen Staatslehre« das Ziel aufgestellt, dem die Kulturmenschheit zuzusteuern habe, so will er in der »Volkspolitik« die Grundsätze festlegen, von denen sich die beherrschten Volksklassen leiten

lassen sollen, um den »Prozeß über die Umbildung der überlieferten Staats- und Gesellschaftsordnung ohne unnütze Beschädigung und Vergewaltigung der oberen Volksschichten zu Ende zu führen«.

Als Grundlage der Volkspolitik erscheint ihm nicht wie Montesquieu die Tugend, sondern das Mißtrauen. »Denn ein Volk, das sein Staatsleben nicht argwöhnischen Auges verfolgt und das nicht jeden Staatsakt nach seiner Einwirkung auf die politische Freiheit beurteilt, wird seiner Selbstbestimmung gar bald durch Gewalt oder, was noch gefährlicher ist, durch den unmerklich wirkenden Einfluß der Regierungstätigkeit beraubt werden«. Deshalb verwirft er durchaus jede Staatsform, welche diese Kontrolle begrifflich schon ausschließt, indem sie »von seiten des Volkes ein blindes Vertrauen, eine rückhaltlose Hingebung erheischt«, wie die Theokratie, die reine Aristokratie und die absolute oder halbabsolute Monarchie. Erscheint ihm aber andererseits »die Übereinstimmung der Staats- und der Volkszwecke nur in der sozialen Demokratie gewährleistet«, so gibt er doch auch die Möglichkeit einer volkstümlichen Aristokratie und Monarchie zu. Hat er ja schon in der »Neuen Staatslehre« speziell im Hinblick auf Deutschland erklärt: er halte es für unwahrscheinlich und unter gewissen Garantien auch für unnötig, daß das deutsche Volk, einmal Herr seiner Geschicke, zur Abschaffung der Monarchie schreite.

Wenn M. als Inhalt der Volkspolitik das Streben nicht nur nach Freiheit, sondern auch nach Macht angibt, so will er natürlich diese Macht nur im Sinn der Erringung und Erhaltung der sozialen Demokratie angewendet wissen. Wollen die besitzlosen Volksklassen ihre politischen und sozialen Ziele erreichen, so müssen sie »die ganze Welt als ihr Vaterland, die gesamte Menschheit als ihre Nation betrachten« — unbeschadet der Betätigung zunächst im Dienste des eigenen Staates und Volkes. Jeder Krieg, jede Unterdrückung einer Nation durch die andere, sei es im Wege der Kolonialpolitik, sei es in national gemischten Staaten, erscheint ihm daher ebenso verwerflich wie religiöser Zwang.

In seiner »Neuen Sittenlehre« schließlich ist M. bemüht, auch die Sittlichkeit als Machtwirkung darzustellen. Natürlich führt ihn diese Voraussetzung zu dem Schlusse: daß die Verbesserung der sittlichen Zustände von der Änderung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse abhängig sei. Im Zusammenhang mit seinen früheren Lehrmeinungen aber bedeutet das nichts anderes, als »daß die Einführung der sozialistischen Gesellschaftsordnung die praktische Sittlichkeit auf allen Gebieten weit über ihre bisherige Stufe emporheben muß«. Und nicht nur das allein! Nur die Sittlichkeit im Arbeitsstaate auch »erscheint vor den Rückschlägen des religiösen Bewußtseins gesichert und deshalb einer ununterbrochenen Entwicklung zu den Idealen der Menschheit fähig«.

Soviel wir nun aber auch von M. über Sittlichkeit, Recht und Politik in der sozialistischen Welt erfahren — der Weg zu dieser verschwimmt in ungewissem Zwielicht.

So wenig er hofft, bloß durch das Wohlwollen und die Einsicht der Herrschenden und Besitzenden zu ihr zu gelangen, so verwirft er doch auch die Anwendung von Gewalt zu diesem Zwecke. Natürlich nicht aus Achtung vor wohlerworbenen Rechten. *Contra hostem aeterna auctoritas!* Warum

sollte, was das Schwert geschaffen, nicht auch durch das Schwert untergehen? Haben etwa »die herrschenden Familien und Parteien (jemals) gezögert, in entscheidenden Momenten selbst die besterworbenen Rechte zu zerstören, wenn es galt, ihre Herrschaft zu begründen oder dauernd zu befestigen«? Wurden nicht von ihnen und zugunsten ihrer politischen Interessen »auch Privatrechte in ungeheuerem Umfange auf gewaltsame Weise vernichtet«? Und er erinnert an die Eroberung und Verteilung Englands durch die Normannen, an die Säkularisationen des Kirchengutes im Reformationszeitalter, an die kolossalen Besitzentsetzungen in Böhmen nach der Schlacht am Weißen Berge. Sollte nicht, was um des Vorteiles enger Lebenskreise willen gerechtfertigt schien, auch zulässig sein, wenn das Wohl des gesamten Volkes, ja der Menschheit es fordert? Trotzdem widerrät M. einer auf die unmittelbare Umgestaltung der Gesellschaft gerichteten Revolution als unzweckmäßig und unmöglich und empfiehlt, sich mit mehr indirekten Maßnahmen »in den äußeren Formen des Rechts« zu begnügen, »auf die Gefahr hin, daß dadurch der vollständige Triumph der sozialistischen Ideen in weite Ferne gerückt wird«. Und er verweist auf die Analogie mit der Einführung des Christentums, die ja auch nicht ein Prozeß von Jahren oder Jahrzehnten, sondern von Jahrhunderten gewesen sei. Mit anderen Worten: Klugheitserwägungen sind es, die ihn bestimmen, bei der Ausnützung des Sieges der besitzlosen Klassen im Kampfe gegen die oberen um den Besitz der Macht in Staat und Gesellschaft einem langsamen Tempo und besonnenster Organisationsarbeit das Wort zu reden.

Wer und was verbürgt denn aber, daß in diesem Kampfe der Sieg überhaupt den bisher Beherrschten zufallen werde? Ihre stetig wachsende Macht! entgegnet M. Woher hinwiederum diese Macht, was verursacht ihr Wachstum, was sichert dessen Fortdauer und ansteigende Bewegung? Zur Erklärung alles dessen wird verwiesen auf die Erschütterung des geltenden Rechtszustandes durch eine lange Reihe von Staatsstreichen und Revolutionen in den letzten zwei Jahrhunderten; die Zurückdrängung der religiösen Überzeugungen in den Massen seit der Aufklärungszeit durch die Erfahrungswissenschaften; den internationalen Charakter der sozialen Bewegung, der »ihr auch in Fällen örtlicher Niederlagen eine ununterbrochene Entwicklung garantiert; das Zusammenleben der Industrie- und zum Teil der Landarbeiter in großen Massen; das allgemeine Stimmrecht und die allgemeine Wehrpflicht; die Zunahme schließlich der geistigen Ausbildung durch die allgemeine Schulpflicht und andere volkstümliche Bildungsmittel, durch welche die Massen »die Fähigkeit zur Aneigung der sozialen Theorien erlangt haben«.

Allein diese Antwort regt nur neue Fragen an. Was hat nun alle diese Erscheinungen ihrerseits gezeitigt und regelt ihre Funktionierung?

Hier stockt die Auskunft. Daß all die angegebenen Ursachen der sozialen Bewegung im Zusammenhang stehen mit der modernen kapitalistischen Produktionsweise, entgeht M., oder besser: er will es einfach absolut nicht zugeben. Wo Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung, wenn nicht allein, so doch gewiß mit vorliegen, sieht er nur Probleme des Eigentums, d. h. der Rechtsordnung. Er will es nicht anders, auch wo er, wie z. B. bei dem Hinweis auf die Erfahrungswissenschaften als konstitutives Element der Macht des Proletariats, selbst betont, daß die weltlichen und geistlichen

Machthaber den wissenschaftlichen Fortschritt nicht vernichten können, weil er zur Erhaltung der dichtgedrängten Bevölkerung unentbehrlich ist. Ist er doch ausgezogen, um dem Sozialismus seine »nationalökonomische Verbrämung« abzustreifen, seinen juristischen Gehalt »aus den endlosen volkswirtschaftlichen Erörterungen« herauszuschälen — im bewußten Gegensatz zum Marxismus, dessen wissenschaftliche und geschichtliche Bedeutung er niemals anerkannt hat.

Eine gewisse Rolle spielte hierbei wohl seine persönliche Abneigung gegen Marx. Er sprach diesem nicht nur alle Originalität ab, sondern denunzierte ihn (wie übrigens auch Rodbertus) sogar geradezu als Plagiator. Marx, behauptete er immer wieder, habe seine »wichtigsten sozialistischen Theorien älteren englischen und französischen Theoretikern entlehnt . . , ohne die Quellen seiner Ansichten zu nennen«, und werde »von seinen Vorbildern an Tiefe und Gründlichkeit bei weitem übertroffen«. Und er konnte Widerspruch gegen diese Behauptung, die ja seither bekanntlich von vielen Seiten aufgenommen worden ist, auch in persönlichem Gespräch absolut nicht vertragen. Wie manche Stunde verging im Streit darüber! Gibt es überhaupt schlechthin originelle Denker? Sind nicht vielmehr auch die größten unter ihnen Vollender bloß, da doch keine Gedankenarbeit jemals ohne Zusammenhang mit vorhergegangener durch andere und unvorbereitet durch sie verrichtet worden ist? Trotzdem pflegt man mit Recht als Entwicklungsphasen menschlichen Fortschrittes auf jeglichem Gebiete jeden Akt solcher Vollendung zu bezeichnen und ihn mit dem Namen jener Männer zu verknüpfen, die, was vor ihnen zerstreut und deshalb unwirksam oder ohne volle Wirkung war, sammeln, zu Ende bringen, systematisieren, zu einem geschlossenen Ganzen formen, gleichgültig, ob sie alle ihre Vorgänger auch direkt gekannt und genügend ausführlich zitiert haben oder nicht. Wer bestreitet wohl Adam Smith seine geschichtliche Rolle? Und doch sind die Grundlagen des Systems der natürlichen Freiheit lange vor ihm gelegt worden! Natürlich wird heute niemand an Stelle Darwins die Entdeckung der Entwicklungslehre für sich in Anspruch nehmen dürfen. Ist aber der Entdeckerruhm Darwins gegründeter als der von Marx? Auf alle diese Einwendungen hatte M. immer nur eine Erwiderung: Aber Marx hat *mala fide* seine Vorgänger verschwiegen, um sich ihren Platz in der Geschichte anzumaßen! Man sieht, hier sprach die Entrüstung eines Gerechten und nicht etwa bloß kleinliche Schadenfreude über die Entlarvung eines Missetäters. Und mit wenigen Dingen konnte man daher M. lebhafter interessieren, als mit Mitteilungen über Schriften, deren Verfasser Marx gegenüber eine der seinigen ähnliche Haltung einnahmen.

Diese persönliche Geringschätzung Marx' ist von dessen Anhängern reichlich vergolten worden, und sie spotteten ihrerseits nicht wenig über den »Juristensozialismus«, bis sie in dem Urheber desselben einen sehr wertvollen Bundesgenossen erkannten, mit dessen »freundnachbarlicher Feindseligkeit« sie sich dann leicht abgefunden haben. Mit dem sachlichen Gegensatz M.s zum Marxismus hat das alles jedoch nur wenig zu tun. Ms. Lehrmeinungen sind eben mechanischer Natur. Der entwicklungsgeschichtliche Sinn geht ihm vollständig ab. Sein Ideal des sozialistischen Seinsollens ist ein Ausfluß seines Ethos, seines Gerechtigkeitsgefühls, und die Verwirklichung desselben

im letzten Grunde doch wieder eine Frage des Willens allein. Auch er läßt den Ruf an die besitzlosen Volksklassen ergehen, sich zu einigen. Diese Einigung aber ist nicht, wie dem Marxismus zufolge, deklaratorischer Natur — weil hervorgerufen durch das Walten der wirtschaftlichen Gesetze —, sondern konstitutiver Art. Er spricht es klar aus: »Nichts wäre irriger, als wenn die besitzlosen Klassen sich im Sinne der materialistischen Geschichtsauffassung einem gewissen ökonomischen Fatalismus ergeben wollten, der die neue Gesellschaftsordnung von selbst zeitigen wird, sobald die richtige Stunde geschlagen hat.« Selbst ist der Mann! So schlingt sich denn doch wieder die Kette von Menger zu Morelly, und man sieht es klar: M. gehört ebenfalls zu jenen rationalistischen Jakobinern, die ohne kausales Begreifen des geschichtlich Gewordenen, ohne tiefere Einsicht in die Elemente, welche an dessen Weiterentwicklung und an der Gestaltung der Zukunft wirken, meinen, es bedürfe nur guten Willens, es brauche nur einen beherzten Entschluß, um, was durch Unverstand, Übelwollen oder Gewalt verfahren worden, wieder ins rechte Geleise zu bringen. Mögen sich die Menschen nur entschließen, den ihnen gewiesenen Weg zu gehen! Haben sie nicht auch bereits durch Ausbreitung der Volksbildung »die Fähigkeit zur Aneignung der sozialen Theorien erlangt«?

Diese fundamentale Schwäche in M.s Lebenswerk, die man gewiß zum guten Teil dem Juristen und Mathematiker in ihm zuzuschreiben hat, kann niemandem verborgen bleiben. Aber wie große Vorzüge stehen ihr gegenüber! Welcher Gedankenreichtum und Folgerichtigkeit, welche Fülle von neuen Gesichtspunkten und Anregungen, wieviel scharfsinnige Urteile und feine Bemerkungen, die auch den Gegner gefangen nehmen und auf ihren Gehalt noch lange nicht ausgeschöpft sind! Der literarische Erfolg der sozialwissenschaftlichen Schriften M.s war denn auch — mit Recht — ein ganz außerordentlicher. Sie wurden mehrfach aufgelegt, das Ausland eignete sie sich durch eine ganze Reihe von Übersetzungen an, eine ganze Literatur knüpft an sie an. Insbesondere gilt dies von dem Buche über »Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Volksklassen«. Mit besonderem Stolze konnte sich M. nach dessen Erscheinen sagen, daß er das höchste Ziel jedes dem Gemeinwohle dienenden Schriftstellers erreicht habe: er durfte sich als geistigen Führer weitester Bevölkerungskreise fühlen. Welch tiefen Eindruck aber seine Ausführungen gegen den Entwurf eines Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich und die modernen Privatrechtskodifikationen überhaupt, auch auf die zünftige Juristenwelt machten, zeigte die Fassung, in welcher das deutsche bürgerliche Gesetzbuch im Jahre 1896 zur Verabschiedung gelangt ist, dessen Gehalt an sozialpolitisch gefärbten Vorschriften größtenteils auf die Einwirkung M.s zurückgeht; der 1900/01 zur Veröffentlichung gelangte Vorentwurf eines Zivilgesetzbuches für die schweizerische Eidgenossenschaft; die österreichische Zivilprozeßordnung von 1895, deren Grundgedanken vielfach in der Richtung von M.s Theorien sich bewegen.

Nicht wenig hat zu diesen Erfolgen M.s große Sprachkünstlerschaft beigetragen. In fast übertriebener, mitunter sogar bis zur Nüchternheit gesteigerter Einfachheit, scharf umrissen, durchsichtig klar erhebt sich der Bau seiner Darstellung. Keine überflüssige Phrase beeinträchtigt ihre Schönheit, kein Bestreben, durch geistreiches oder gelehrtes Bei-

werk zu glänzen, die Reinheit der Linienführung. Hinter den kühlen, wohlabgemessenen Worten aber eine Welt von verhaltener Leidenschaft, die nur dann und wann in einem drastischen Bild, in einer bitter-ironischen Bemerkung durchbricht! Diese Künstlerschaft war übrigens — ohne daß allerdings der Leser es irgendwie wahrnimmt — ebensowohl Ergebnis ernsthaftest prüfender Arbeit wie natürlicher Begabung. Immer und immer wieder kürzte, modelte und feilte M. an seinen Manuskripten, bis aus Folianten schmächtige Bändchen wurden. Und diese Ökonomie war eine wohlüberlegte: »Dickleibige Bücher zieren häufiger die Bücherregale, als sie gelesen werden.« M. aber wollte gelesen und verstanden werden — nicht von einer kleinen Zahl von Gelehrten wieder, sondern in möglichst weiten Volkskreisen. Wenn daneben zur Erklärung des Widerhalls, den seine Ansichten gefunden, auch auf das Pikante der Tatsache hingewiesen wurde, daß ein Mann in solcher Stellung kritisch und positiv als Gegner der herrschenden Ordnung in Staat und Gesellschaft sowie als Sozialist sich bekannte, so kann man dies wohl nur in dem Sinne gelten lassen: daß die Rückhaltlosigkeit des Bekenntnisses unter so gearteten Umständen sichersten Rückschluß gestattete auf dessen Lauterkeit und Aufrichtigkeit. Um so mehr, als M. auf dem seit 1886 offen eingeschlagenen neuen Wege nichts für sich erstrebte und nichts zu erstreben brauchte, was er nicht auf dem alten bequemer, reicher und zuverlässig erwarten durfte. Der aufrechte Mann und der Schriftsteller Eins — das ist es!

Und auch darum wird sein Werk ihn überdauern: »Nicht spurlos zog er seine Bahn!«

Verzeichnis der Schriften Mengers. I. Juristische Schriften: a) in Buchform: Die Zulässigkeit neuen tatsächlichen Vorbringens in den höheren Instanzen. Wien 1873. — System des österreichischen Zivilprozeßrechtes in rechtsvergleichender Darstellung. I. Bd. Der allgemeine Teil. Wien 1876. b) in Zeitschriften: Über Proteste mangels Erfüllung nach Art. 358 HGB. (Zeitschrift für Notariat 1866, Nr. 8). — Beitrag zur Lehre von der Exekution (Archiv für zivilistische Praxis 1872, Bd. 55. S. 371/418, 433/481). — Die Abschaffung des Beweisinterlokuts und eine neue Anordnung des Zivilverfahrens (Juristische Blätter 1872 Nr. 10—11). — Das Besitzstörungsverfahren nach dem österreichischen Entwurf einer Zivilprozeßordnung von 1876 (Allgemeine österreichische Gerichtszeitung 1876, Nr. 99—101). — Kritik von Raban von Canstein, Die rationellen Grundlagen der Zivilprozeßordnung (ebenda 1877, Nr. 12 —13). — Die Revision nach dem österreichischen Entwurf einer Zivilprozeßordnung von 1876 (ebenda 1877, Nr. 32—33). — Die prozeßhindernden Einreden nach dem Entwurf von 1876 (ebenda 1877, Nr. 34—36). — Lehre von den Streitparteien (Grünhuts Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht 1880, Bd. 7, S. 647/713). — II. Sozialwissenschaftliche Schriften: a) in Buchform: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in geschichtlicher Darstellung. Stuttgart 1886; II. Aufl. ebenda 1891; III. Aufl. ebenda 1904. Übersetzt: ins Englische von Foxwell-Tanner (1899), ins Französische von Andler-Bonnet (1900), ins Spanische von Posada (1901). — Gutachten über die Vorschläge zur Errichtung einer eidgenössischen Hochschule für Rechts- und Staatswissenschaft. Zürich 1889. — Das bürgerliche Recht und die besitzlosen Volksklassen. Tübingen 1890; II. Aufl. ebenda 1890; III. Aufl. ebenda 1904. Übersetzt: ins Italienische von Oberosler (1894), ins Spanische von Posada (1897). — Die sozialen Aufgaben der Rechtswissenschaft. Wien 1895; II. Aufl. ebenda 1905. Übersetzt: ins Französische von Schwiedland (1896), ins Russische zweimal von Gredeskul und Jurowski (1896), ins Spanische von Posada (1899). — Neue Staatslehre. Jena 1903; II. Aufl. ebenda 1904. Übersetzt: ins Französische von Andler-Milhaud (1904), ins Böhmische von Zaloud (1904), ins Polnische (in doppelter Ausgabe 1904), ins Italienische

von Oda Lerda-Olberg (1905), ins Russische von Kistjakowsky (1905). — Neue Sittenlehre. Jena 1905; II. Aufl. ebenda 1906. — Volkspolitik. Jena 1906. — b) in Zeitschriften: eine Reihe von kleineren Aufsätzen in der »Neuen Freien Presse«, »Die Zukunft«, »Die Neue Revue«, »Dokumente der Frauen«, »Europa«, von denen hier nur genannt seien: Volkstümliche Hochschulkurse (Die Zukunft vom 12. Juni 1897) und Einheit der Volksbildung (ebenda vom 1. April 1899). — III. Mathematische Schriften (unter dem Pseudonym Julius Bergbohm): Neue Rechnungsmethoden der höheren Mathematik. 1891. — Neue Integrationsmethoden auf Grund der Potential-, Numeral- und Logarithmalrechnung. 1892. — Entwurf einer neuen Integralrechnung. 2. Hefte 1892/93.

Quellen. Die vorstehende Skizze beruht — neben persönlichen Erinnerungen — auf den von M. hinterlassenen biographischen Notizen. Die Benutzung derselben ist mir durch das gütige Entgegenkommen des Rektorates der Wiener Universität, des Kuratoriums der »Anton-Menger-Bibliothek« und des Fräuleins Anna Schäfer ermöglicht worden, wofür ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank sage. — Von den zahlreichen unmittelbar oder kurz nach M.s Tode erschienenen Nachrufen sei hier nur erwähnt: Anton Menger von Eugen Ehrlich (in »Süddeutsche Monatshefte« vom September 1906).

Wien. Carl Grünberg.

Goltz, Alexander Georg Maximilian **Hermann**, Frh. von der, Wirkl. Geh. Rat, Vizepräsident des Ev. Oberkirchenrats, Propst zu Cölln a. Spree (St. Petri-Berlin), ord. Professor der Theologie, Dr. theol., * in Düsseldorf am 17. März 1835, † in Berlin am 25. Juli 1906.

v. d. G. wuchs in einem Hause auf, dessen Eigenart Band X bereits in dem Lebensabriß seines Bruders Theodor († am 6. November 1905) von berufener Feder eine treffende Schilderung erfahren hat, auf die hier verwiesen werden darf. Mit dem um ein Jahr jüngeren, ihm eng verbundenen Bruder zusammen durchlief er das Gymnasium der Vaterstadt (Coblenz), mit ihm zusammen bezog er Herbst 1853 die Universität Erlangen, um Theologie zu studieren.

Er selbst hat bezeugt, daß der Einfluß der Christum liebenden Welt, aus der er hervorwuchs, bei seiner Berufswahl nicht gering anzuschlagen sei. Doch hatte diese sich ihm, der noch bis zu seinem 16. Lebensjahr entschlossen war, Offizier zu werden, auch innerlich mehr und mehr aufgenötigt, namentlich seit er mit Herder nähere Bekanntschaft gemacht hatte, dem Theologen, der die Theologie für ein »liberales Studium« erklärt hat, das keine Sklavenseele vertrage. Eine solche Seele war es nicht, die v. d. G. aus seinem elterlichen Hause mitbrachte. Auf der einen Seite ganz heimisch in der biblisch-pietistischen, ja etwas theosophisch angehauchten Frömmigkeit, wie sie durch seine Eltern — seine Mutter war die Schwester des Geschichtsschreibers der niederrheinischen Kirche, Max Goebel — ihm nahegetreten war, war er doch gleich seinem Vater tief eingedrungen in die klassisch-humanistische Geisteswelt; von Anfang an schwebte ihm für die Theologie die Aufgabe vor, die er am Ende seines Lebens einmal dahin näher bestimmte, daß es gelte, die »christliche Wahrheit aus dem Weltbild der antiken und mittelalterlichen Kultur in das Weltbild der modernen Kultur zu übertragen«. Wir begreifen, daß ihn in Erlangen namentlich v. Hofmann mit seiner neuen Weise, alte Wahrheiten zu lehren, anzog. Von ihm lernte er die durch Bengel in die Theologie eingeführte großartige Anschauung von der Schrift als einem in sich zusammenhängenden lebensvollen Organismus. Auch Hofmanns Versöhnungslehre mit ihrer Ersetzung der juridischen durch die ethischen Gesichtspunkte ist für

v. d. G. vorbildlich geworden. Ebenso schloß er sich in Berlin, wo er 1855 bis 1856 seine Studien fortsetzte, hauptsächlich an C. J. Nitzsch an, während Hengstenberg ihm keine Sympathie erwecken konnte. Den nachhaltigsten Einfluß auf seine theologische Gedankenwelt übte aber Beck in Tübingen aus, zu dessen Füßen er 1856—57 saß. Mit Eifer vertiefte er sich in die originalen und charaktervollen Gestalten der württembergischen biblischen Realisten und Theosophen, deren Ideen neben Rothe besonders durch Beck in jener Zeit ihre wissenschaftliche Auferstehung erlebten, nachdem sie bis dahin meist nur in den Köpfen einiger Pfarrer und Stundenhalter ein heimliches, aber kräftiges Leben geführt hatten. Hier gewann sein Denken jene biblisch-realistische Richtung, die ihm das als eine zweite Hauptaufgabe der dogmatischen Theologie erscheinen ließ, anstatt der erstarrten und veralteten dogmatischen Ausdrücke vergangener Zeiten die biblischen Grundbegriffe in ihrem reinen Gehalt und ursprünglichen Vollsinn in die kirchliche Verkündigung einzuführen. Daß er unter diesen Einflüssen den Vorlesungen des großen Kritikers F. Chr. Baur nicht viel Interesse entgegenbrachte, wird nicht wunder nehmen. v. d. G. hat in allen literarkritischen Fragen, die das Neue Testament betrafen, auch später stets eine sehr konservative Stellung eingenommen.

Zum Abschluß brachte er seine Studien in Bonn 1857/58. Mit Ritschl trieb er biblisch-theologische Studien, ohne ihm jedoch innerlich näher zu treten. In den homiletischen Übungen hatte er noch Gelegenheit, Steinmeyer kennen zu lernen, der 1858 nach Berlin berufen wurde. Doch hat er nie dem Zwang homiletischer Kunstregeln sich beugen mögen.

Im Jahre 1858 erschien seine erste literarische Arbeit, ein Nekrolog, den er seinem am 13. Dezember 1857 verstorbenen Onkel Max Goebel schrieb, dem er besonders nahe gestanden hatte. Wenn er an Goebel rühmt, daß dieser mit Entschiedenheit für die von den Vätern ererbte Presbyterial- und Synodalverfassung eingetreten sei, die ihm von der Union unzertrennlich schien, die nicht erst 1847 äußerlich eingeführt wurde, sondern »innerlich schon längst unter uns Bestand gewonnen hatte«, wenn er aus Goebels Geschichte der rheinischen Kirche für die Stellungnahme gegenüber den kirchlichen Parteikämpfen die Lehre entnimmt, daß überall, wo der Geist des Herrn ist, sich die Kraft geistlichen Lebens erweise und unter dem bunten Wechsel der Formen die Eine Gemeinde Jesu Christi auf ihrem Eckstein sich erbaue, wozu eine feine, freie Ordnung und Zucht wesentlich und heilsam beitrage, — so hat damit der 25jährige junge Theologe bereits Grundsätze ausgesprochen, die für sein späteres kirchenpolitisches Wirken Leitsterne wurden.

Inzwischen folgten auch bei ihm auf die Lehrjahre die Wanderjahre, die nicht nur seinen Gesichtskreis in religiöser und politischer Beziehung erweiterten, die ihm auch jene außerordentliche Sicherheit des weltmännischen Auftretens gaben, die ihn später auch den schwierigsten Situationen gewachsen sein ließ und mit zu jener überlegenen Ruhe beitrug, die nur selten, dann aber um so wirksamer durch einen Ausbruch des in ihm lodernden Feuers durchbrochen, an ihm von Freund und Feind bei kritischen Gelegenheiten bewundert wurde. Er wurde nach bestandenem Examen 1859 Hauslehrer der Kinder des Herrn von Roeder, des Begleiters des Prinzen Alexander von

Preußen, der seinen Aufenthalt in der französischen Schweiz genommen hatte. So hatte er Gelegenheit, die kirchlichen Verhältnisse Genfs und der *église libre*, mit deren Hauptvertretern, wie Merle d'Aubigné u. a., er in lebhaften Verkehr trat, aufs genaueste kennen zu lernen. Eine längere Reise im südlichen Frankreich, die ihn bis nach Paris führte, machte ihn auch mit dem französischen Protestantismus bekannt. Namentlich interessierte ihn die Erweckungsbewegung, die — auch damals englisch-methodistischer Herkunft — das südliche Frankreich ergriffen hatte. Er veröffentlichte hierüber einen ausführlichen Reisebericht in den Protestantischen Monatsblättern 1860, dem der Herausgeber dieser Zeitschrift das Zeugnis gibt, daß er »mit ernster Vertiefung in den Gegenstand, mit Geist und Sachkenntnis« geschrieben sei, und der in der Tat durch die Klarheit der Darstellung und Reife des Urteils überrascht.

v. d. G. hatte einen lebhaften Eindruck von der Kraft des französischen Protestantismus auf dem Gebiet des praktisch-religiösen Lebens gewonnen. Aber er war keineswegs blind gegen die Gefahren, die mit der Erweckungsbewegung und der in ihrem Gefolge betriebenen ausgedehnten Evangelisationstätigkeit dort wie überall verbunden waren. Vor allem aber war ihm hier die Einsicht aufgegangen, die der Hauptorientierungspunkt in den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart für ihn wurde, daß die Grundgedanken, die den kirchlichen Bewegungen unseres Jahrhunderts zugrunde liegen, ganz andere sind als die des Reformationszeitalters. Mit Unrecht, sagt er, werden die kirchlichen Kämpfe an die Namen des reformierten und lutherischen Wesens angeknüpft. In Wahrheit handelt es sich nicht um lutherische und reformierte, sondern um konservative und liberale Prinzipien, um objektives Kirchentum und Individualismus. Und die Leidenschaftlichkeit und Einseitigkeit in diesen Kämpfen kommt von der Übertragung der politischen Bewegung in das kirchliche Gebiet. Unsern deutschen evangelischen Kirchen wünscht darum der Verfasser etwas von dem lebensfrischen Odem, der den französischen Protestantismus durchweht, der »wahrlich fruchtbarer ist als das Gezänke kirchlicher Parteien« — das war ihm allezeit in innerster Seele zuwider —, als die Restauration der Lehrformeln und die Ausschmückung der gottesdienstlichen Gebräuche, ferner etwas auch von dem lebendigen Anteil an der Leitung und Pflege des kirchlichen Lebens, der den französischen Gemeinden eingeräumt ist, Einrichtung freierer kirchlicher Ordnungen, liberaler, den modernen Prinzipien entsprechender Institutionen, die dem lebendigen Christentum nur zum Vorteil gereichen können.

In dieser Zeit erschien auch sein erster größerer wissenschaftlicher Aufsatz: Über die theologische Bedeutung J. A. Bengels und seiner Schule (1861 in den Jahrbüchern für deutsche Theologie. Bd. VI, 3. Heft). v. d. G. sah die Bedeutung Bengels darin, daß er die Heilige Schrift als einen in sich zusammenhängenden Organismus erkannte, als die Nachricht von der stufenweise fortschreitenden Haushaltung Gottes mit den Menschen, aus der sich darum mit Benutzung der wesenhaften und lebensvollen Grundbegriffe der Heiligen Schrift ein einheitliches Lehrsystem erheben lasse. So habe Bengel mit diesem an Cocceius erinnernden Grundgedanken der Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit umfassenden Haushaltung Gottes, des Reiches Gottes, einen glücklichen Fund getan, durch den das theologische Prinzip der reformierten

(Gottes Ehre) und das anthropologische der lutherischen Theologie (des Menschen Heil), in eins gefaßt und zugleich zu kosmischer Bedeutung erweitert seien. Die Schriftoffenbarung will weder Gottes verborgenes Wesen allein enthüllen ohne seine Beziehung zur Menschenwelt, noch dem einzelnen als solchem die wahre Gottesverehrung und den geradesten Weg zur Seligkeit zeigen, sondern sie stellt das die sichtbare und unsichtbare Welt umfassende Reich Gottes in den Mittelpunkt und hat die Herstellung einer geist-leiblichen Welt der Herrlichkeit zum Ziel. Man sieht leicht, daß v. d. G. hier die Wege und das Ziel beschrieb, die er — hierin auf gleichem Boden mit Hofmann und Beck stehend — seinem eigenen theologischen Denken vorgezeichnet sah: den in der Schrift selbst vorhandenen inneren Zusammenhang und ihre beherrschenden Grundgedanken zu erforschen und auf diesem Wege ein System der christlichen Wahrheit herzustellen. Den organisierenden Mittelpunkt für die Darstellung des Systems hat er später freilich in etwas anderer Weise bestimmt. Vorläufig kam er zur selbständigen Ausführung seiner Gedanken nicht. Er mußte sich begnügen, in zwei ausführlichen historischen Arbeiten nach zwei Richtungen die Studien zusammenzufassen, aus denen ihm seine theologischen und kirchenpolitischen Grundgedanken erwachsen waren. Die eine, eine Darstellung der Theologie des Phil. Math. Hahn, der Bengels Gedanken in ähnlicher Weise, wie es später Hofmann getan hat, verarbeitet hatte, trat nicht ans Licht, weil Beck ihn davon zurückhielt, um dem Bilde dieses Mannes in den Kreisen des württembergischen Pietismus, in denen er noch fortlebte, nicht zu schaden.

Die andere Arbeit »Die reformierte Kirche Genfs im 19. Jahrhundert« (Basel 1862, 487 S.) erschien kurz, nachdem er auf Veranlassung des damaligen Kultusministers v. Bethmann-Hollweg, dessen Familie mit der seinen freundschaftlich verbunden war, zum Prediger bei der Königl. Preußischen Gesandtschaft zu Rom berufen war. Dieses Buch zeigt besonders deutlich, was uns bisher auch schon entgegengetreten war, wie für v. d. G. von Anfang an Wissenschaft und Kirche in gleicher Weise die Brennpunkte seines Denkens und Arbeitens waren. Er durchforschte die Geschichte der Kirche, er vertiefte sich in die Gedankenwelt der Heiligen Schrift, nicht nur aus rein wissenschaftlichem Interesse, sondern immer zugleich mit der Absicht, daraus die richtigen Gesichtspunkte zur Beurteilung der kirchlichen Fragen und eine haltbare Grundlage für die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse zu gewinnen, deren Unerfreulichkeit und Zerfahrenheit in jener Zeit der auf das Revolutionsjahr folgenden Reaktion ihm schwer auf dem Herzen lag. Gerade die von ihm mit liebevollster Sorgfalt geschilderte Entwicklung, welche Kirche und Theologie in Genf in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts durchgemacht hatten, schienen ihm zu beweisen, daß für die deutschen Verhältnisse das Heil für die Kirche nur in einer Geltendmachung eines kirchlichen Individualismus liege, der eine freie, vom politischen Leben und der staatlichen Bevormundung unabhängige Entwicklung des kirchlichen Lebens gewährleiste, und für die Theologie in einer Verbindung der Hofmannschen reichsgeschichtlichen Theologie mit dem kräftigen biblischen Realismus Becks.

In Rom widmete er seine ganze Kraft dem Amte, in das er berufen war. Er diente nicht nur der um die preußische Gesandtschaft sich sammelnden deutschen Gemeinde, in der er durch den Verkehr mit den in Rom

ansässigen oder kürzere Zeit dort sich aufhaltenden Künstlern und Gelehrten auch für seine künstlerischen und allgemeinwissenschaftlichen Interessen reiche, gern benutzte Anregung fand. Er predigte auch den evangelischen Soldaten der französischen Besatzung, da er durch seinen Aufenthalt in der Schweiz und Frankreich ihre Sprache vollkommen beherrschte.

Hier durfte er auch seine eigene Häuslichkeit begründen. Anna von Delius (geb. am 15. August 1837), Tochter des damals schon verstorbenen Regierungspräsidenten Eduard von Delius in Coblenz und dessen Ehefrau Charlotte, geb. von Ammon, ihm von Jugend auf bekannt, gab ihm freudig das brieflich erbetene Jawort. Sie ist ihm — seit dem 26. August 1863 ihm verbunden — die treueste und verständnisvollste Gefährtin und organisatorisch hochbegabte und zielbewußte Mitarbeiterin auf dem Gebiet der kirchlichen Liebestätigkeit geworden.

Es ergingen Berufungen nach Petersburg und nach Zürich an ihn. Doch er zog die Gelegenheit zur wissenschaftlichen Vertiefung und Lehrtätigkeit vor, die sich ihm 1865 bot, als ihm seitens eines wissenschaftlichen Vereins eine außerordentliche Professur an der Baseler Universität angetragen wurde. Am 12. Mai 1865 hielt er seine akademische Antrittsrede über die universale Bedeutung der Bibel. In welchem hohen und freien Geiste er den ihm gewordenen Auftrag, christliche Theologie in bibelgläubigem Sinne zu lehren, auffaßte, zeigt die Tatsache, daß er in dieser Antrittsrede die Treue eines Theologen gerade in der mutigen und demütigen Arbeit an der Sichtung der kirchlichen Gegenwart nach dem Maßstab des urkundlichen Denkmals besonders bemessen wissen wollte, und daß er, als er später durch genauere Beschäftigung mit Schleiermacher zu Auffassungen kam, die von seinen früheren Anschauungen in manchen Punkten abwichen, den Auftrag in die Hände des Komitees zurückzulegen anbot, weil er zwar auf warm positivem Boden stehe, aber in seinen wissenschaftlichen Überzeugungen nicht orthodox sei. Das Komitee sprach ihm sein volles Vertrauen aus, und er entfaltete in den acht Jahren, die er der Baseler theologischen Fakultät angehörte, eine reiche Tätigkeit, geehrt und geschätzt auch von den Kollegen der anderen Fakultäten. 1868 wurde er zum Dr. theol. ernannt, 1870 ordentlicher Professor, 1872 bekleidete er das Rektorat der Universität.

Als reife Frucht seiner Baseler Tätigkeit traten die beiden wissenschaftlichen Hauptwerke seines Lebens ans Licht: Gottes Offenbarung durch heilige Geschichte (Basel 1868) und »Die christlichen Grundwahrheiten« (Gotha 1873).

Die erste Schrift bietet — in Ausführung des von ihm in der »reformierten Kirche Genfs« für die Theologie aufgestellten Programms — eine fast vollständige biblische Dogmatik als Darstellung der ursprünglichen Grundbegriffe der Heiligen Schrift, hineingezeichnet in den Rahmen der wachstümlich sich entwickelnden biblischen Offenbarungsgeschichte. Charakteristisch ist auf der einen Seite die Energie, mit der v. d. G. sich gegen jede abstrakte Trennung des Menschlichen und Göttlichen ausspricht, auf der andern Seite die starke Betonung der »Wesenhaftigkeit« der biblischen Begriffe, der »Leiblichkeit«, der kosmischen Bedeutung Christi, wie sie z. B. der Epheserbrief hervorhebt, der stets zu den Lieblingsbriefen von v. d. G. gehörte. Schon hier sieht man neben Hofmann, Beck, Rothe den früher berührten Einfluß Schleiermachers hervortreten.

Noch stärker ist das der Fall in dem zweiten der genannten Hauptwerke. Dieser Einfluß zeigt sich in der strafferen christozentrischen Organisation des dogmatischen Stoffes, die hier vorliegt, und in der Auffassung der Person Christi auch im einzelnen. Auf Grund der engen Beziehung, in der ihm von Anfang an alle wissenschaftliche theologische Arbeit zu den Bedürfnissen der Kirche stand, war v. d. G. mehr und mehr zu der Überzeugung gelangt, daß es die wichtigste dogmatische Aufgabe und zugleich eine Lebensfrage für die evangelische Kirche sei, eine Verständigung über einen Normalausdruck der christlichen Wahrheit herbeizuführen, der nicht nur zur Regelung der öffentlichen kirchlichen Verkündigung, sondern auch als Grundlage für die Handhabung der kirchlichen Lehrzucht dienen könne. Er nahm hiermit einen Gedanken von C. J. Nitzsch auf, der in jenem berühmten Ordinationsformular der Generalsynode 1846 eine allerdings sehr ephemere Verwirklichung gefunden hatte. Den Plan zu seiner dies Ziel verfolgenden Arbeit legte er der wissenschaftlichen Welt in zwei größeren Aufsätzen der Jahrbücher für deutsche Theologie 1870 und 1871 (Bd. XV und XVI) vor: »Der Weg zum System in der dogmatischen Theologie.« Seiner Grundidee entsprechend, verlangte er hier als ersten grundlegenden Teil der dogmatischen Theologie eine Darstellung des Wesens des Christentums (katholische Prinzipienlehre), in der jeder im Christentum Erfahrene und zu wissenschaftlichem Denken Befähigte den wesentlichen Inhalt seiner persönlichen Erfahrung, den Kern der heiligen Schrift und die gemeinsame Grundlage der kirchlichen Entwicklung, mit einem Wort, den Normalgehalt der christlichen Lehre wiedererkennen müßte. Danach müsse der Dogmatiker in der konfessionellen Prinzipienlehre zeigen, daß die religiösen Grundsätze seiner Konfession im Gegensatz zu anderen Konfessionen das wahrhaft und rein Christliche in unversehrter Gestalt vertreten, um dann in einem zweiten ausführenden Teil nach dem festgestellten Kanon der katholischen und konfessionellen Prinzipien die christliche Wahrheit in dem inneren Zusammenhange ihrer einzelnen Lehrsätze darzustellen. Hier sollen zuerst die Religionslehre (oder christliche Anthropologie) und die Offenbarungslehre den natürlichen und geschichtlichen Boden beschreiben, aus dem das Christentum hervorgewachsen ist und in dem es bleibend wurzelt. Dann endlich folgen die eigentlichen Systeme der christlichen Dogmatik und Ethik, die die christliche Gottesgemeinschaft darzustellen haben, das eine, sofern sie ewig und geschichtlich in Gott begründet, das andere, sofern sie sittliches Erlebnis und Tat des Menschen ist.

Literarisch hat v. d. G. von diesem großen Lehrgebäude nur den ersten grundlegenden Teil, und von ihm auch nur die allgemeinen Prinzipien der Dogmatik zur Ausführung gebracht, eben in den noch in Basel geschriebenen christlichen Grundwahrheiten, während er in seinen Vorlesungen bis zuletzt nach dem hier festgestellten Schema das ganze christliche Lehrsystem vorzutragen pflegte. Aber es hat doch wohl nicht nur an der mit der Zeit immer völligeren Inanspruchnahme seiner Kräfte durch die praktische und kirchenpolitische Tätigkeit gelegen, daß er zur literarischen Ausführung des Gesamtsystems nicht gekommen ist. Von anderem abgesehen, was man gegen den Aufbau des Systems einwenden kann, es mußte sich doch auch ihm bemerkbar machen, daß nach der sehr ausführlichen Darstellung, die z. B. Person und Werk Christi in den Grundwahrheiten gefunden hatte, dem eigentlichen

System der Dogmatik in diesem wichtigsten Punkte nicht viel mehr zu tun übrig gelassen war. Daß er solch eine ausführliche, weit in die eigentliche Dogmatik hineinführende Erörterung in der Prinzipienlehre anzustellen sich gedrungen fühlte, ist auch wohl ein Beweis dafür, daß die von ihm erstrebte Verständigung über den Normalausdruck der christlichen Wahrheit erst der Ertrag der gesamten dogmatischen Arbeit sein kann. In diesen christologischen Ausführungen liegt aber auch der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Leistung in den Grundwahrheiten vor.

Es ist hier unmöglich, auf einzelnes einzugehen. Nur kurz sei auf einige allgemeinere Punkte hingewiesen: v. d. G. legte besonderen Wert darauf, daß die dogmatische Erörterung der christlichen Grundbegriffe im Unterschied von ihrer apologetischen Behandlung rein durchgeführt werde. Damit wollte er der Dogmatik ihre Unabhängigkeit von einer ihr fremden Philosophie und Spekulation sichern. Aus demselben Grunde schied er die Erörterung aller rein spekulativen Probleme aus und beschränkte sich auf die Erhebung des in der persönlichen und geschichtlichen Erfahrung gegebenen Tatbestandes des Christentums, wie er auch in der Lehre von der Person Christi, von der geschichtlichen Wirklichkeit seiner Persönlichkeit, wie sie die Evangelien uns zeichnen, ausging. Ja, wenn er auch als Quellen und Normen der christlichen Wahrheit Schrift, kirchliche Lehrentwicklung und persönliche Erfahrung nebeneinander stellte, so ist es in Wahrheit auch nur die geschichtliche Offenbarung in Christo, der er den Stoff der Dogmatik entnimmt, während Kirchenlehre und persönliche Erfahrung nur teils die subjektive Voraussetzung, teils leitendes Hilfsmittel bei dieser Arbeit sind. Nehmen wir endlich noch das Gewicht, das für ihn in der Lehre von der Heilszueignung die Gemeinde, der Leib Christi hat, als dessen Glied allein der einzelne des Heils teilhaftig wird, so sind das alles wichtige und wertvolle Gesichtspunkte, die die Theologie bis dahin nicht in dem Maß betont hatte. Wenn trotzdem die »Grundwahrheiten« im allgemeinen nicht die Beachtung fanden, die sie verdienten, so läßt sich das wohl nur daraus erklären, daß eben damals Alb. Ritschl in einer allerdings stärkeren theologischen Waffenrüstung auf den Plan getreten war und seinerseits für die Geltendmachung dieser zum Teil von ihm noch einseitiger zugespitzten Gesichtspunkte die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Doch werden die Grundwahrheiten ihre bleibende Bedeutung behalten. Denn auf viele der durch Ritschl in Fluß gebrachten Fragen geben sie eine haltbarere Antwort als sie Ritschl zu geben vermochte, weil sie aus innerlichster Vertiefung in die Schrift und tiefer religiöser Erfahrung und vollem Verständnis für das der wahren Religion unveräußerliche mystische Element herausgeboren ist. Und was v. d. G. als das Wesen des Christentums bestimmt und in immer erneuter Durchdenkung und Prüfung als probehaltig gefunden hat, wird schwerlich besser formuliert werden können, trotz des Spottes, mit dem die Grundwahrheiten von gegnerischer Seite wohl als »Minimaltheologie« bezeichnet wurden. Denn die von ihm gegebene Definition enthält tatsächlich die Punkte, auf die nicht verzichtet werden kann, solange von christlicher Religion die Rede sein soll. Die Definition lautet: Das Wesen des Christentums ist persönliche Gemeinschaft des Menschen mit Gott, die als Heil aus sündlichem Verderben durch Jesum Christum vermittelt ist, sowohl in ihrer ewigen

Begründung in der Liebe des Vaters wie in ihrer geschichtlichen Stiftung in dem gottmenschlichen Leben des Sohnes wie in ihrer allmählichen stetig fortschreitenden Verwirklichung in der Kirche durch den heiligen Geist. Hiermit glaubte er der durch die Bedürfnisse der Kirche dringend geforderten Verständigung über den Normalausdruck des wesentlich Christlichen vorgearbeitet zu haben, indem damit ein materialer Kanon aufgestellt sei, nach dem die Grenzen der Lehrfreiheit sicher bestimmt werden könnten, wozu ein formaler Kanon niemals ausreiche. Daß auf Grund solcher Vorarbeit ein neues »Symbol« mit öffentlicher Geltung entstehen möge, ist freilich ein unerfüllter Wunsch geblieben, aber doch ein Ziel, dessen Erreichung man wird im Auge behalten müssen, wenn man aus den unsere Kirche verwüstenden Wirren herauskommen will. Er für seine Person hat den Kanon der Grundwahrheiten jedenfalls stets gehandhabt, wenn er in Lehrfragen zu entscheiden hatte, und wenn man bedenkt, was in diesem Kanon steht und was nicht in demselben enthalten ist, so begreifen wir, daß er der strengen Orthodoxie nicht genügte und den Liberalen doch noch zu orthodox war.[1])

Durch die unmittelbar praktische Wendung, die er dieser als systematischer Versuch angekündigten wissenschaftlich-dogmatischen Arbeit gab, tat v. d. G. kund, daß er zu praktischer Kirchenpolitik sich vor allem gedrungen und berufen fühlte. Und die Folgezeit hat gezeigt, daß auf diesem Gebiet sein besonderes Charisma lag. Schon in seiner Baseler Zeit hatte er die vielfach ineinandergreifenden Bewegungen auf dem kirchlichen Gebiet in seinem heißgeliebten deutschen Vaterlande mit gespanntester Aufmerksamkeit und wärmster Anteilnahme verfolgt. In einem nach dem Krieg von 1866 gehaltenen und zur Verständigung mit »den evangelischen Christen Norddeutschlands« veröffentlichten Vortrag: »Die Vaterlandsliebe im Sinn und Wandel der Christen«, stellte er Pflicht und Grenze der Beteiligung des Christen als solchen am öffentlichen Leben fest und entwickelte schon hier die echt evangelischen Grundsätze, die er spater für die Stellung des evangelischen Predigtamts gegenüber den politischen und sozialen Bewegungen der Zeit trotz zum Teil maßloser Angriffe gegen ihn stets geltend gemacht hat. Seine kirchenpolitischen Anschauungen vertrat er dann zum erstenmal vor einer größeren Öffentlichkeit in dem auf dem Stuttgarter Kirchentag 1870 gehaltenen bedeutsamen Vortrag: »Die religiösen Gegensätze der Gegenwart verglichen mit denen der Reformationszeit.« Er führte hier die schon in seinem Reisebericht aus Frankreich 1860 ausgesprochenen Gedanken in größerem Zusammenhang aus, um daraus die Folgerung zu ziehen, daß, während die neuen Gegensätze zwischen positivem Christentum und bloßer Humanitätsreligion religiöse Gemeinschaft ausschließen und nur gemeinsame Arbeit für vaterländische und humane Interessen gestatten, der Gegensatz zwischen der konservativen und fortschrittlichen Richtung des christlichen Lebens und Glaubens brüderliche Gemeinschaft nicht nur gestatte, sondern fordere, unbeschadet der aus ihnen notwendig entspringenden kirchlichen Parteikämpfe, wofern nur das wesentlich Christliche ohne Rückhalt bekannt werde.

[1]) Vgl. meinen Aufsatz in Thilotesia für P. Kleinert, Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1907, S. 69 ff: »H. von der Goltz und die Grenzen der kirchl. Lehrfreiheit.«

Die Verpflichtung des Lehrstandes auf die reformatorischen Symbole dürfe heute nur als Bekenntnis zu den religiösen Grundsätzen der evangelischen Kirche angesehen werden und binde nicht an die theologische Lehrform des 16. Jahrhunderts. Die wirksamste Waffe sowohl gegen die Anmaßungen und Übergriffe Roms als auch gegen das Umsichgreifen einer bloß protestantischen, unevangelischen Weltanschauung sei die Zusammenfassung und Verwertung der mannigfachen Gaben und Kräfte heiligen Geistes in der Gemeinde des Herrn zur lebendigen und zeitgemäßen Bezeugung der heiligen Wahrheit und Liebe Gottes in Christo. Wie er sich das dachte, legte er bereits im folgenden Jahre in einem umfassenden kirchenpolitischen Bauprogramm dar (in den Deutschen Blättern Oktober 1871 und Januar 1872), an dessen Verwirklichung »Der kirchliche Friede im deutschen Reich« (so waren die Aufsätze überschrieben) nach seiner Meinung gebunden war.

Hier verlangte er zunächst eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche nach dem Grundsatz des *suum cuique*. 1. eine interkonfessionelle rein staatliche Behörde hat die rechtlichen Verhältnisse sämtlicher Konfessionen zu ordnen und zu überwachen; 2. eine unierte staatskirchliche Behörde für die gesamte evangelische Kirche Preußens übt die dem Staatsoberhaupt zustehenden bischöflichen Befugnisse in staatskirchlichen Angelegenheiten aus, ohne in das innerkirchliche Leben anders als mit Vorschlägen und Gutachten einzugreifen. Auch eine Landessynode mit der Vollmacht kirchlicher Gesetzgebung hält er hier bei der Verschiedenheit der einzelnen Provinzen einfach für ein Unglück. 3. Die einzelnen Provinzialkirchen ordnen ihre Angelegenheiten, was Lehre und Gottesdienst betrifft, völlig selbständig durch Synoden und Konsistorien, welch letztere aus Wahl der Synoden unter staatlichem Vorschlags- und Bestätigungsrecht hervorgehen sollen. Man erkennt hier den echten Sohn der rheinisch-westfälischen Kirche, der, stolz auf ihre Sonderart, und auf deren Wahrung ängstlich bedacht, übersieht, daß die von ihm erstrebte landeskirchliche Einheit auf dem hier vorgeschlagenen Wege nur in immer weitere Ferne gerückt werden konnte. Dann bespricht v. d. G. die Gegensätze innerhalb der Kirchen in der uns schon bekannten Weise: ein konfessioneller Gegensatz existiert im letzten Grunde innerhalb der heutigen evangelischen Kirche Deutschlands nicht mehr und wird nur künstlich in sie hineingetragen; die Volkskirche, an der wir festhalten müssen, darf nicht als priesterliche Gemeinschaft, sondern nur als Erziehungsanstalt für das Christentum betrachtet werden, woraus sich wichtige Konsequenzen für Konfirmation und Kirchenzucht ergeben, vor allem aber für die Lehrfreiheit, für deren Begrenzung ein neues, aus der Verständigung über das Wesentliche im Christentum erwachsendes Symbol nötig ist, da dazu weder Apostolikum noch Augustana geeignet sind. In einem Schlußabschnitt erörtert er endlich die christliche Theologie in ihrem Verhältnis zur Weltwissenschaft und stellt hier die neuerdings so vielfach verhandelte Forderung einer modernen positiven Theologie auf: die Theologie muß mit allen den Mitteln arbeiten, welche die Bildung der Zeit ihr zur Verfügung stellt, »wir müssen das Gold der christlichen Wahrheit in unseren Tagen umprägen in die Denkformen und Sprache unserer Zeit, und für diese Arbeit, bei welcher Schwankungen und Irrwege unvermeidlich sind, fordern wir von den Frommen und den rednerischen Zeugen der christlichen Wahrheit Vertrauen und Geduld«.

Als dann die preußische Regierung 1872 den Kampf gegen den Ultramontanismus der katholischen Kirche begann, erhob v. d. G. noch einmal seine Stimme für die Reform der evangelischen Kirchenverfassung (»Die kirchenpolitische Krisis«, Deutsche Blätter 1872), weil bei dem Fehlen jeder Organisation die evangelische Kirche bei dem Eingreifen des Staats in das kirchliche Leben notwendig größeren Schaden leiden müsse wie die katholische Kirche. Wie genau er mit der letzteren bekannt war, wie er nicht nur den im Vatikanum zum Sieg gekommenen Jesuitismus und seine Gefahren klar durchschaute, sondern auch einen Blick hatte für »die idealen Seiten des Katholizismus«, zeigte ein in demselben Jahr von ihm in Zürich, Basel und Karlsruhe gehaltener, ebenso durch die vollendete Form wie Größe der Gesichtspunkte ausgezeichneter Vortrag (gedruckt bei Perthes, Gotha 1872).

So war er innerlich wohl vorbereitet und ausgerüstet, um selbst mit Hand anlegen zu dürfen bei dem Neubau der preußischen Landeskirche, der endlich mit der Berufung des Heidelberger Kirchenrechtslehrers Herrmann zum Präsidenten des Ev. Oberkirchenrats in Berlin wirklichen Fortgang nahm. Die Gelegenheit dazu ward ihm geboten, als er im Jahre 1873 als ordentlicher Professor der Theologie nach Bonn in die preußische Heimat zurückberufen wurde.

Noch in dasselbe Jahr fällt sein erstes öffentliches Auftreten in der rheinischen Kirche auf der Bonner Pastoralkonferenz. Es war ihm eine Freude, hierbei jenen schon erwähnten Grundgedanken seines Lehrers und Amtsvorgängers Nitzsch wieder geltend machen zu können, indem er als Voraussetzung für die so notwendige Regelung der kirchlichen Lehrzucht neben der Mitwirkung der Kirche bei Besetzung der theologischen Professuren, einer Neuordnung des Prüfungswesens, eines stärkeren Schutzes der liturgischen Heiligtümer der Gemeinde, vor allem eine neue Formel als Amtsgelübde und Norm der kirchlichen Disziplin verlangte (Die Grenzen der Lehrfreiheit in Theologie und Kirche, Bonn 1873). Inzwischen war die Kirchengemeinde- und Synodalordnung Gesetz geworden. Er erkannte klar, daß jetzt der Augenblick gekommen war, in dem entweder eine lebensfähige Basis für ein kirchliches Gesamtleben geschaffen oder die Landeskirche ihrer ohne diese nicht mehr aufzuhaltenden Auflösung überlassen werden müsse. Letzteres war nach seiner Überzeugung ein in seinen Folgen unabsehbares Unglück, da in Deutschland die Volkskirche mit allen ihren Segnungen nur als Landeskirche Bestand haben könne. So rief er denn, um der bevorstehenden Generalsynode den Boden zu bereiten, mit seinem juristischen Kollegen Wach eine besondere Zeitschrift ins Leben, die »Synodalfragen« (4 Hefte, 1874 und 75), in denen er mit Wach und anderen gleichgesinnten Männern, wie Beyschlag, S. Krafft, Nasse, H. Krummacher, die Bedingungen erörterte, unter denen durch den Verfassungsbau das Ziel erreicht werden könne, das ihnen unverrückbar vor Augen stand: einerseits der Kirche das christliche und evangelische Bekenntnis zu bewahren — auch mit Schonung der konfessionellen Besonderheiten — ohne die organische Einheit der Landeskirche zu opfern und andererseits der Landeskirche das in dem Prinzip der evangelischen Union ausgesprochene Gesamtleben zu sichern, ohne die innerlichsten Heiligtümer der Kirche dem Subjektivismus oder der Herrschaft wechselnder Majoritäten preiszugeben. Vom 24. November bis 18. Dezember 1875 tagte die außerordentliche Generalsynode in Berlin. v. d. G. nahm von Anfang an auf ihr eine hervorragende

Stellung ein. Er wurde zum Referenten der Verfassungskommission bestellt, die über die vom Landtag veranlaßte ominöse Änderung der Schlußbestimmungen der K. G. S. O. zugunsten der Vermehrung des Laienelements in den Synoden und größerer Berücksichtigung der an Seelenzahl stärkeren Gemeinden zu beraten hatte. Ihm ist es mit zu verdanken, daß trotz aller Schwierigkeiten, die von der dem »liberalen« Oberkirchenrats-Präsidenten wenig geneigten konfessionellen und positiv unierten Gruppe ausgingen, die Generalsynodal-Ordnung glücklich unter Dach und Fach gebracht wurde.

In seinen eigenen Anschauungen brachte die Generalsynode eine bedeutsame Wandelung hervor. Mit dem Gedanken, daß die Selbständigkeit der Provinzialkirchen in ihrer geschichtlich gewachsenen Eigentümlichkeit allen kirchlichen Zentralisierungsbestrebungen gegenüber unter allen Umständen geschützt werden müsse, war er nach Berlin gegangen. Nun war das nicht mehr das *ceterum censeo* seiner Kirchenpolitik. Aus den Verhandlungen der Synode und seinem Verkehr mit den Abgeordneten der östlichen Provinzen erkannte er, daß man den rheinischen Begriff der Provinzialkirche nicht ohne weiteres als Maßstab für die östlichen Verhältnisse anwenden könne, und daß eine zu große Verselbständigung der Provinzialkirchen bei der Schärfe und Rücksichtslosigkeit, mit der in ihnen ein exklusiver Parteistandpunkt geltend gemacht wurde, mit Notwendigkeit die Einheit der Landeskirche gefährden müsse. Dazu wurde ihm klar, daß die Hoffnung vergeblich sei, daß die neuen Provinzen einer in ihren gesetzgeberischen Befugnissen beschnittenen kirchlichen Zentralinstanz lieber sich unterstellen würden als dem Kultusministerium. Gegen zu weit gehende Zentralisierung fand er die Provinzialkirchen auch durch die beschlossene Generalsynodal-Ordnung hinreichend geschützt. Er selbst hatte dafür gesorgt, daß außerdem den Einzelgemeinden bei Einführung agendarischer Ordnungen über Sakramentsverwaltung, sowie neuer Gesangbücher ein Widerspruchsrecht zugesprochen wurde. So hat denn v. d. G. seitdem, bei allem Verständnis und voller Rücksicht für die berechtigte Sonderart der einzelnen provinziellen Kirchenkörper, doch mehr der Blick auf die innere Einheit der Landeskirche geleitet, deren Interesse eine unabhängige und zielbewußte Initiative der Kirchenregierung forderte, die nicht »durch provinziellen Partikularismus und durch synodales Parteitreiben aufgesogen werden dürfe«.

Es war erklärlich, daß sich die Augen der in kirchlichen Dingen leitenden Männer auf v. d. G. lenkten, als es sich darum handelte, die erledigte Propstei an St. Petri in Berlin, die mit einer Ratsstelle im Ev. Oberkirchenrat verbunden war, neu zu besetzen. Es wurde v. d. G. nicht leicht, so bald schon aus dem ihm so lieben heimatlichen Boden, mit dem er durch Familienbeziehungen und Anschauungen fest verwachsen war und auf dem ihm als akademischen Lehrer, als Prediger und Synodalmitglied eine schöne Wirksamkeit erblüht war, sich nach Berlin verpflanzen zu lassen. Aber er folgte der Berufung, die wie auch die früheren entscheidenden Wendungen seines Lebensganges ohne sein Zutun erfolgt war, als Gottes Ruf und trat mit dem Jahr 1876 als Propst an St. Petri, als Mitglied des Ev. Oberkirchenrats und Honorarprofessor an der theologischen Fakultät in Berlin in die letzte große Periode seines Lebens ein, in der es ihm vergönnt war, noch volle drei Jahrzehnte hindurch eine immer wachsende, immer einflußreichere, ganz unge-

wöhnlich umfangreiche und inhaltvolle Tätigkeit im Dienste seiner Kirche zu entfalten. Es ist hier nicht der Ort, auch noch nicht, namentlich was seine kirchenpolitische Wirksamkeit betrifft, an der Zeit, diese seine Tätigkeit im einzelnen darzustellen und zu würdigen, zumal es hier sich darum handelt vor allem ein Bild von seiner Persönlichkeit und den ihn beherrschenden Gedanken zu entwerfen. Denn das darf man wohl sagen, daß die Berliner Wirksamkeit von v. d. G. nichts anders war als die Anwendung und Durchsetzung derjenigen Gedanken und Grundsätze, die ihm sich als die unveränderlichen Richtpunkte für seine wissenschaftliche Arbeit und sein kirchliches Handeln bis dahin festgestellt hatten. Und wenn man sein Lebenswerk als ein Ganzes überschaut, kann man nicht anders, als die unbeirrbare Entschlossenheit und zähe Beharrlichkeit bewundern, mit der er den von ihm als richtig erkannten Weg ging, mochte dieser Weg von erbitterten Gegnern auch als ein Weg ins Verderben, von Freunden manchmal als ein allzu schwankender Weg diplomatischer Vermittlung bezeichnet werden. Im übrigen braucht man nur die Gebiete, auf denen er mitarbeitend und vielfach neue Wege weisend, tätig war, kurz aufzuzählen, um einen Eindruck von der wahrhaft vorbildlichen Pflichttreue und unermüdlichen Arbeitskraft, der Weite seines Gesichtskreises und dem erstaunlichen Maß seines Könnens zu erhalten.

Im Vordergrund stand seine kirchenregimentliche Tätigkeit, durch die er namentlich seit 1891 als geistlicher Vizepräsident des Ev. Oberkirchenrats in enger Verbindung mit dem Präsidenten D. Barkhausen hervorragenden Anteil an der Ausgestaltung der landeskirchlichen Gesetzgebung und Organisation hatte, ich erinnere nur an die Gesetze über Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, die Einführung der neuen Agende u. a. Die Generalsynode von 1903, auf der er nach dem Tode seines Freundes Barkhausen als Kgl. Kommissar das Kirchenregiment vertrat, zeigte ihn auf dem Höhepunkt seines amtlichen Wirkens, fast möchte man sagen, als die Verkörperung der Schleiermacherschen Idee eines Kirchenfürsten: in der seltensten Vereinigung von religiöser Tiefe und wissenschaftlichem Geist, praktischer Erfahrung, bewunderungswürdiger Beherrschung aller kirchlichen Rechtsfragen, für deren Ordnung er ein außerordentlich sicheres Rechtsgefühl und die Gabe glücklicher Formulierung besaß. Ebenso hat er bei den von der Eisenacher Konferenz, deren Mitglied er seit 1877 war, unternommenen Arbeiten fast überall entscheidend mitgewirkt, so an der Herstellung des Gesang- und Melodienbuchs für das deutsche Kriegsheer, dem Abschluß der Bibelrevision und der Revision des Katechismustextes, der Aufstellung der neuen Perikopenreihen, der Ratschläge für den Bau evangelischer Kirchen, für die kirchliche Jugendpflege u. a. Die Organisation der kirchlichen Versorgung der deutsch-evangelischen Diaspora im Ausland war sein Werk, und um das Zustandekommen des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses hat er sich hochverdient gemacht. Auch die Idee und der Plan des jetzt erschienenen ev. Hausbuchs für Deutsche im Ausland geht auf ihn zurück. Seine letzte größere Arbeit, ein Referat über die Belebung der Nebengottesdienste, hat er der Eisenacher Konferenz am 19. Juni 1906 noch kurz vor seinem Tode dargeboten. Aber nicht nur der Landeskirche, sondern auch der brandenburgischen Provinzialkirche und der Kirche Berlins hat er wertvolle Dienste geleistet, jener durch seine jahrelange Mitgliedschaft der Kandidaten-Prüfungskommission und

des Brandenburgischen Chorgesangverbandes, dieser durch seine eifrige Mitarbeit in dem synodalen Leben als Mitglied der Kreissynode Kölln-Stadt und als Vorsitzender der vereinigten Kreissynoden, als welcher er mit D. Brückner die Grundlagen für die kirchliche Neuorganisation Berlins schuf. Darüber vergaß er seine Petrigemeinde nicht: Er hat es einmal als seines Lebens schönste Aufgabe und Freude bezeichnet, der Gemeinde den Herrn in seiner lebensvollen Gestalt, wie das Evangelium sein Bild uns zeichnet, zu verkünden und ohne das Beiwerk der Schule seine erlösende Gottesherrlichkeit den Menschen nahe zu bringen. (Tempelbilder aus dem Leben des Herrn Jesu, Berlin 1877, Vorw.) Und das hat er ohn' Ermüden von der Kanzel der Petrikirche aus getan. In der Gemeinde organisierte er in mustergültiger Weise die Gemeindepflege, für die in einem Gemeindehaus, dem ersten in Berlin, von ihm ein Mittelpunkt geschaffen wurde. Er hat aber auch sonst der Werke der inneren Mission in tatkräftigster Weise sich angenommen, des Gustav-Adolfs-Vereins, der Sonntagsschulsache, der Fürsorge für die weibliche Jugend, der deutschen Lutherstiftung, vor allem des evangelisch-kirchlichen Hülfsvereins und der Frauenhülfe.

Daß über alledem seine akademische und wissenschaftliche Tätigkeit nicht in dem Maß von ihm ausgeübt werden konnte, wie er gewünscht und gekonnt hätte, war ihm ein großes Opfer und ein großer Schmerz. Als nach dem Abgang Herrmanns und dem Eintritt Kögels in den Oberkirchenrat die veränderten Verhältnisse eine Zeitlang seine kirchenpolitische Tätigkeit zurücktreten ließen, hat er seinen Pflichten als akademischer Lehrer, seit 1883 ordentlicher Professor der Dogmatik an der theologischen Fakultät, in stärkerem Maße sich hingeben können und hat namentlich in seinen dogmatischen Konversatorien, in denen er in freundlichster und eingehendster Weise der einzelnen Studenten sich annahm, zahlreiche und dankbare Schüler um sich gesammelt. Aber auch als ihn die immer größer werdende Last seiner anderen Ämter zwang, seine Vorlesungen aufzugeben, hat er sich stets in engster Fühlung mit der theologischen Wissenschaft auch in ihren neuesten Entwicklungsstadien gehalten. Unvergeßlich wird es den Teilnehmern sein, mit welchem Eifer, mit welcher nie ermüdenden Geduld und welchem Verständnis auch für die fernliegendsten Dinge er die monatlichen Sitzungen der Theologischen Gesellschaft, die er 1878 ins Leben gerufen hatte, leitete. Ihr, sowie der Angehörige aller Fakultäten zu wissenschaftlichen Verhandlungen vereinigenden Mittwochsgesellschaft hielt er regelmäßig Vorträge dogmatischen, ethischen, religionsphilosophischen, auch allgemein-literarischen Inhalts. Seine Hoffnung, eine Sozialethik, der er die spärlichen Mußestunden der letzten Jahre gewidmet hatte, noch zum Druck fertig zu stellen, sollte sich nicht erfüllen. Erst nach seinem Tode ist der grundlegende Teil von seinem ältesten Sohne veröffentlicht worden (Grundlagen der christl. Sozial-Ethik, Berlin 1908), ebenso eine akademische Vorlesung über »Kirche und Staat«, die er im letzten Bonner und ersten Berliner Semester gehalten hatte.

In aller dieser auf ihm ruhenden Last der Verantwortung und Arbeit war ihm ein selten glückliches und harmonisches Familienleben eine stete Quelle der Erholung und neuer Kraft. Hier und in kleinem geselligen Kreise konnte man den sonst so strengen Ernst seiner wie aus Stein gemeißelten Züge sich in unendliche Freundlichkeit wandeln, die sonst fest aufeinander gepreßten

Lippen zu Worten herzlichen Humors und kindlicher Fröhlichkeit sich öffnen sehen. Und jeder, der ihm nahe trat, hat es erfahren dürfen, wie gern er, der im amtlichen Verkehr oft unnahbar schien, sich andern rückhaltlos und auf das freundlichste erschloß. Hinter der scheinbaren Strenge der äußeren Erscheinung und anfänglichen Zurückhaltung barg sich eine milde zartfühlende Seele, die in Liebe glühte und rastlos an der Ausgestaltung des Bildes des Herrn, in dem sie lebte, arbeitete und die Hand Gottes an sich arbeiten ließ. Daß gerade, als zuletzt Anerkennung und äußere Ehren auf ihn sich zu häufen begannen, durch den Tod eines aus hoffnungsvoller Laufbahn hinweggerissenen Sohnes 1903, durch die schwere, mit heldenmütiger Ergebung getragene Krankheit der ältesten Tochter Winter 1905/06 dunkle Schatten sich über dies glückliche Familienleben breiteten, brach seine schier unverwüstliche Arbeits- und Lebenskraft. Der ihm vorausgegangenen geliebten Tochter folgte er nach wenigen Wochen im Tode am 25. Juli 1906 nach kurzem Kranksein. Der Ev. Oberkirchenrat gab einer allgemein verbreiteten Empfindung Ausdruck, als er in dem ihm gewidmeten Nachruf seinen Heimgang als einen unersetzlichen Verlust für die preußische Landeskirche bezeichnete. Was gab ihm diese überragende Bedeutung? v. d. G. hat selbst einmal den theologischen Meister geschildert: »Was macht ihn denn anders, als daß derselbe erfahren und teilnehmend mitten in der Bewegung des christlichen und kirchlichen Lebens steht und zugeich mit umfassendem Überblick, reichem Wissen und gereiftem Urteil das Wahre vom Schein, das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Verwandte vom Fremden zu unterscheiden versteht?« Hier hat er (im Jahr 1872) unbewußt sein eigenes Bild gezeichnet, wie es immer klarer und schöner aus seinem ganzen Wesen und Wirken heraustreten sollte. Aber daß seiner Persönlichkeit so tiefe und weitreichende Wirkung beschieden war, das hat seinen Grund vor allem darin, daß er ein fester Charakter, ein aufrechter, vornehmer Mensch, eine im Innersten geheiligte, demütig fromme Seele, mit einem Wort, ein Christ war.

Von seinen Schriften sind (außer den schon im Text berührten) noch zu nennen folgende Vorträge:

1866: Durch welche Mittel können die Glieder unserer Gemeinden am fruchtbarsten in die Heilige Schrift eingeführt werden?
1870: Nach dem Tode.
1874: Die Familie in ihrer Bedeutung für die sittlichen Aufgaben der Gegenwart.
1875: Bildung und Heiligung.
1876: Bericht über die Generalsynode an die evangelischen Gemeinden.
1878: Zur Würdigung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Über Kollision der Pflichten.
1881: Unionsgesinnung als Bedingung für die positive Lösung der Aufgaben, welche der evangelischen Kirche in Deutschland gegenwärtig gestellt sind.
1883: Die deutsche Lutherstiftung.
1884: J. A. Dorner und E. Herrmann, Gedächtnisrede. Der Wert unserer landeskirchlichen Ordnung im Licht ihres 10jährigen Bestandes.
1886: Unser Kampf gegen Rom in den gemischten Ehen.
1888: Die Mission der Sonntagsschule für die kirchliche Erziehung von Kindern und Helfern.
1894: Die Gemeinschaft der Heiligen.
1903: Reden auf der V. ordentlichen Generalsynode.

Außerdem: Die Artikel »Preußen« und »Evangelisch-kirchliche Konferenz« in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (II. Auflage, »Konferenz« auch in der III. Auflage.)

Breslau. D. Gennrich.

Grunow, Johannes, Verlagsbuchhändler und Redakteur, * 11. Okt. 1845, † 1. April 1906.

Johannes Grunow wurde als Sohn des Verlagsbuchhändlers Friedrich Wilhelm G. am 11. Oktober 1845 in Leipzig geboren und empfing seine Ausbildung auf der dortigen Nikolaischule, die er in keinem blühenden Zustande antraf und zu Michaelis 1863 als Sekundaner verließ, um sich nach dem Wunsche des Vaters dem Buchhandel zu widmen, obwohl ihn seine persönliche Neigung zur Kunst hinzog und er sich später als talentvoller Maler erwies. Seine Lehrzeit begann er in Heidelberg bei Winter, auf dessen Anregung er tüchtig Französisch lernte, setzte sie dann in Stuttgart unter Ernst Hallberger fort, dessen feuriger Idealismus großen Einfluß auf ihn ausübte, und arbeitete später eine Zeitlang bei Trübner in London. Die zunehmende Kränklichkeit seines Vaters rief ihn im Sommer 1870 in die Heimat zurück. Bei seiner Ankunft in Köln fand er alles starrend in Waffen und fragte erstaunt, was das zu bedeuten habe; so schnell war während seiner Reise von England durch Belgien das Kriegsunwetter heraufgezogen. Daheim fand er die »Grenzboten«, ein Hauptunternehmen seines Vaters, obwohl dieser bis dahin das Eigentumsrecht daran mit Gustav Freytag u. a. teilte, in einer beinahe verzweifelten Situation. Denn zwischen Fr. W. G. und G. Freytag, der die seit 1841 bestehende Zeitschrift 1848 bis 1861 zusammen mit Julian Schmidt, seitdem mit andern Hilfskräften redigierte, hatte sich die Kluft immer weiter aufgetan, da G. an dem kirchlichen Liberalismus des anderen schweren Anstoß nahm und Freytag seine beiden großen Romane, was übrigens nicht seine Schuld war, nicht bei G., sondern bei Hirzel hatte erscheinen lassen. Das führte schließlich noch im Laufe d. J. 1870 zur völligen Trennung der beiden lange verbundenen Männer, und da Freytag mit Alfred Dove alsbald bei S. Hirzel eine neue Wochenschrift »Im Neuen Reich« herausgab, die sich übrigens nur wenig über ein Jahrzehnt behauptete, so hielt G. mit den auf wenige hundert Abonnenten beschränkten »Grenzboten«, deren alleiniger Eigentümer er jetzt war, nur noch eine leere »Hülle in der Hand, aus der die Seele entflohen war«. Da erinnerte sich J. G. einer Äußerung Julian Schmidts, daß ein Verleger führend und lenkend auf das geistige Leben des Kreises, in den er gestellt sei, einwirken könne, und daß dies seine vornehmste Aufgabe sei. »Da spornte mich«, so erzählt er, »das eine leidenschaftliche Gefühl: du darfst nicht unterliegen! die »Grenzboten« müssen aufrecht erhalten werden zu Ehren meines Vaters.« Er fand einen Redakteur in Dr. Hans Blum, er trat mit Bismarck in Verbindung, er machte die »Grenzboten« zu einem oft von diesem benutzten, ihm treu und mit Überzeugung dienenden Organ des großen Kanzlers, und bald gewann das Blatt sein altes Ansehen zurück. Darüber starb sein Vater am 29. August 1878, und er selbst gründete, nunmehr Leiter der Firma, seinen selbständigen Hausstand durch die Vermählung mit Elisabeth Krais aus Stuttgart. Es war eine Verbindung, die ihn dauernd und tief beglückte. Der Verlust mehrerer geliebter Kinder,

zum Teil nach langem Siechtum, machte das Verhältnis nur noch inniger; seine Frau wurde die treue Gefährtin seiner Arbeit, die verständnisvolle feinsinnige Beurteilerin so mancher Einsendung. Und der warmherzige, leicht erregbare Mann bedurfte einer solchen inneren Teilnahme auch in seiner Tätigkeit für die »Grenzboten«. Das Verhältnis zu Hans Blum ging an der sich allmählich herausbildenden Verschiedenheit der politischen Ansichten, die in Zusammenhang stand mit der Trennung eines Teiles der Liberalen von Bismarck, in Stücke, und mit 1879 übernahm G. die verantwortliche Redaktion selbständig, lange Jahre unterstützt von Gustav Wustmann, der die literarisch-künstlerische Richtung der Zeitschrift mitbestimmte und unerbittlich auf sprachliche Sauberkeit hielt. Doch die Richtung im ganzen, die persönliche Note gab ihr G. Er hatte sich eine weit über das Nächste hinausliegende allgemeine Bildung erworben und ungeheuer viel gelesen; im übrigen half ihm sein natürlicher Takt und sein warmes Gefühl zu einem selbständigen Urteil. Er war ein deutscher Patriot durch und durch, ohne sich jemals einer der bestehenden politischen Parteien zu verschreiben, jede Einseitigkeit scharf bekämpfend, immer das Ganze im Auge, ein warmer Verehrer Bismarcks, dem er übrigens persönlich leider niemals begegnet ist, ein guter Protestant, aber fern von jeder konfessionellen Exklusivität; auch in sozialwirtschaftlichen Dingen hatte er sich ein eigenes Urteil gebildet, und sein fester Geschmack in literarischen und künstlerischen Dingen verwarf alles »Ungesunde« und »Schwächliche«. In Bildungsfragen war er ein entschiedener Humanist. Kampfesfreudig, gewöhnt, auch gegen den Strom zu schwimmen, machte er sich gar nichts daraus, den Lesern geradeheraus auch recht unangenehme Wahrheiten zu sagen, auch auf die Gefahr hin Abonnenten zu verlieren. Im einzelnen empfingen die »Grenzboten« mannigfache Anregungen aus den unvergeßlichen Abenden im Thüringer Hofe, die an jedem Mittwoch eine kleine Gruppe stehender Leipziger, zuweilen auch auswärtiger Mitarbeiter um G. zu versammeln pflegten, darunter von jenen Gustav Wustmann, Friedrich Ratzel, Hermann Kretzschmar, von diesen Max Allihn (Fritz Anders), Wilhelm Speck, Adolf Philippi; mancher Artikel ist aus einem der dort geführten Gespräche, bei denen keiner hinter dem Berge hielt, entstanden. Andere fruchtbare Anregungen kamen ungesucht aus dem weiten Kreise der regelmäßigen oder gelegentlichen Mitarbeiter in ganz Deutschland, Österreich, Italien, England und Frankreich und über Europa hinaus. G. suchte seine Mitarbeiter nicht, sondern fand sie scharfblickend heraus; auf berühmte Namen kam es ihm gar nicht an, aber wer etwas selbständig Erfahrenes und Gedachtes zu sagen hatte, den zog er heran und hielt ihn fest. Ein bequemer Redakteur war er freilich nicht; auch bewährte Mitarbeiter mußten sich zuweilen »Zurechtstutzungen« stilistischer und anderer Art gefallen lassen; manche dankten es ihm, andere zogen sich verstimmt zurück. An Stoffmangel hat er trotzdem niemals zu leiden gehabt, seine Hauptaufgabe war vielmehr zu sichten und auszuwählen, und Unpassendes oder Unwillkommenes mehr oder weniger höflich abzulehnen. Anschaulich hat er diese unaufhörlichen und oft quälenden redaktionellen Arbeiten und Sorgen in dem Erinnerungsheft zum 1. Oktober 1891 geschildert.

Eine schwere Krisis brachte auch für die »Grenzboten« 1890 der Sturz Bismarcks. Zu lange waren sie mit ihm verbunden gewesen, als daß sie das

erschütternde Ereignis nicht aufs tiefste hätten empfinden sollen. Sie bewahrten ihm immer ihre Sympathien bis zum Ende und sind noch oft für ihn eingetreten, aber sie hüteten sich, seine Opposition mitzumachen; denn G. vertraute mehr als anfangs seine Umgebung auf die Kraft und die Begabung des jungen Kaisers. Er unterstützte deshalb seine Politik nach Kräften, aus Überzeugung, und er wußte, daß er das anerkannte. Für seine Kolonial- und Weltpolitik und die Verstärkung der Flotte traten die »Grenzboten« immer entschieden ein, manche modische Schwärmerei lehnten sie kühl ab, die konfessionelle Verhetzung bekämpften sie energisch nach beiden Seiten. »Hie gut Deutsch allewege« hätte G. seinen Grünen als Motto vorsetzen dürfen; ob er dieses Ziel auf liberalem oder konservativem Wege verfolgte, das kümmerte ihn nicht. »Sie sind meine Lebensarbeit geworden und geblieben«, durfte er sagen (1891). Mit tiefer Freude erlebte er ihr 50-, ihr 60jähriges Jubiläum und sein eigenes 25jähriges als Redakteur; daß ihm der Kaiser und sein Landesherr auch Orden verliehen, war ihm, so fern ihm jede Eitelkeit lag, doch eine große Genugtuung. — Doch die »Grenzboten« waren nicht seine einzige Arbeit. Denn er war auch Verleger, und was für ein Verleger! Er verlegte nur, was er selbst billigte; ja er arbeitete die Romane und Novellen, die er herausgab, völlig durch, mitunter um; er lernte noch in den neunziger Jahren sogar Dänisch, um die Übersetzungen aus dem Dänischen selbst kontrollieren und — verbessern zu können. Eine ganze Reihe Autoren hat er auf diesem Gebiet wie auf anderen entdeckt, herangezogen, gefördert: Charlotte Niese, Wilhelm Speck, Max Allihn (Fritz Anders), Wette (Krauskopf), die Dänen Bröndstedt, Bauditz u. a., Max Göhre, Carl Jentsch, G. Wustmann, A. Philippi, Moritz Busch, dessen Buch »Graf Bismarck und seine Leute« bei seinem ersten Erscheinen 1878 so großes Aufsehen gemacht hatte und G., als er es nach dem Tode des Kanzlers mit wesentlichen Zusätzen aus dem deutschen Original sowie aus späteren Aufzeichnungen und mit ergänzenden Anmerkungen 1899 zum zweiten Male herausgab (»Tagebuchblätter«, drei Bände) in einen heftigen Federkrieg mit der sog. »Bismarckpresse« verwickelte. Wie ihn diese Polemik als gewandten und seines guten Rechts sich bewußten, schneidigen Fechter zeigte, so war er auch, soweit ihm das die Zeit erlaubte, ein feinsinniger Novellist, und er hatte im Anschluß an Wustmann sich in die deutsche Grammatik so hineingearbeitet, daß er es wagen konnte, 1905 ein »Grammatisches Nachschlagebuch« als Wegweiser (in alphabetischer Anordnung) herauszugeben. Ganz außerordentliche Sorgfalt wandte er auf die solide und geschmackvolle Ausstattung seiner Bücher; er ist in dieser Beziehung bahnbrechend gewesen. Seine dritte Aufgabe, das große Kommissionsgeschäft von Fr. L. Herbig zu leiten, stand ihm innerlich ferner.

Denn was er trieb, das faßte ihn ganz innerlich, daran nahm er einen tief gemütlichen Anteil. Denn er war Sanguiniker und Idealist durch und durch, herzlichen Anschlusses bedürftig, und ein treuer Freund, ein liebevoller Gatte und Vater, in seiner äußeren Erscheinung halb Künstler, halb Offizier, ein hochgewachsener stattlicher aufrechter Mann, aus dessen blauen Augen unter den buschigen Brauen, der hohen, freien Stirn, dem vollen aufbäumenden weißen Haar und dem dichten Schnurrbart seine ganze energische geschlossene Persönlichkeit sprach. Er war kein Mann für ausgebreitete Ge-

selligkeit; am glücklichsten fühlte er sich in seinem behaglichen, geschmackvoll ausgestatteten Hause auf der Inselstraße, in das er später auch sein Geschäft (aus dem alten Weidmannschen Hause, Königsstraße) verlegte, und in einem kleinen Kreise seiner Freunde. In seiner Jugend war er viel gereist und gewandert; später suchte er sommerliche Erholung am liebsten im oberbayerischen Gebirge, in der Ramsau, in Partenkirchen. Fast zufällig kam er einmal mit seiner Frau an die oberitalienischen Seen und nach Venedig, dessen Zauber beide fast überwältigte. Aber zu Anfang d. J. 1902 trat ein altes Nierenleiden mit solcher Macht auf, daß die Ärzte ihn aufgaben. Er kämpfte es noch einmal nieder, aber er verlegte seinen Wohnsitz in den anmutigen Vorort Leutzsch. Nach Leipzig kam er seitdem niemals wieder, weder sein Geschäft noch den Thüringer Hof hat er je wieder betreten. Aber er arbeitete unermüdlich als Redakteur, Verleger und Schriftsteller, und er setzte seine letzte Kraft an sein Grammatisches Nachschlagebuch. Als er es vollendet hatte, versammelte er noch einmal in scheinbarer Rüstigkeit zur Feier seines 60. Geburtstages einige Freunde um sich. Es war das letztemal. Sein Leiden kehrte bald danach mit verstärkter Kraft wieder, und überwältigte endlich auch diese starke Natur, deren rasch zunehmenden Verfall jeder, der ihn noch auf einige Minuten besuchen durfte, mit Bangen beobachtete. In der ersten Frühstunde des 1. April 1906 verschied J. Gr. nach schwerem Kampfe, und am 1. Dezember folgte ihm seine treue, schon längst leidende Lebensgefährtin in den Tod.

An Literatur ist, abgesehen von dem Erinnerungsheft vom 1. Oktober 1891, nichts vorhanden als ein paar kleine Aufsätze in den »Grenzboten« 1906, Nr. 18, und in den »Deutschen Buchhandelsblättern« von 1906, 9. Heft. Das meiste in der vorstehenden Skizze stammt also aus den persönlichen Erinnerungen des Verfassers, der G. seit 1874 als Mitarbeiter, seit 1891 auch als Freund nahe gestanden hat. Otto Kaemmel.

Auspitz, Rudolf, * 1837, † 10. März 1906, ein hervorragender österreichischer Industrieller und Abgeordneter, studierte an der Technischen Hochschule in Wien und trieb dann mathematische und naturwissenschaftliche Studien in Berlin und Paris. Er errichtete in Mähren eine große Zuckerfabrik und wurde im Jahre 1871 in den mährischen Landtag und 1873 in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats gewählt. Er war einer der begabtesten Abgeordneten, die infolge der Neuwahlen von 1873 in den Reichsrat kamen, er hatte ein ungewöhnlich scharfes Denken, wie er denn auch ein ausgezeichneter Mathematiker war, er erkannte in allen Fragen sofort den wirklichen Kern der Sache, ging mit seiner geschlossenen Argumentation immer auf das Hauptziel los und verstand es, die schwierigsten finanziellen und wirtschaftlichen Probleme klar und deutlich darzustellen. Er war nicht gerade ein glänzender Redner, sprach aber immer sehr wirkungsvoll, der Zuhörer hatte immer den Eindruck, daß er von seiner Rede etwas lerne, seine Präzision hatte manchmal etwas Schroffes, das lag in seiner etwas doktrinären Natur. Er war ein überzeugter Liberaler der alten Schule, politisch und wirtschaftlich. Die Generation, welche ihre politische Bildung in der ersten Hälfte der Sechzigerjahre des vorigen Jahrhunderts erhalten hatte, hing mit einem gewissen Idealismus an den liberalen Ideen und be-

wies oft ein fast dogmatisches Festhalten an ihren Grundsätzen. Sie stand daher den späteren Strömungen meistens ablehnend gegenüber, so erhielt sie einen konservativen Zug und wurde natürlich bei den neuen Wählerschichten, welche von ganz andern Auffassungen ausgingen, unpopulär. Er hatte in diesen Dingen den Mut seiner Überzeugung und ließ sich weder einschüchtern, noch zu Transaktionen bestimmen. Er machte nicht Opposition um des populären Beifalls willen, er hielt darum fest zum Ministerium Lasser-Auersperg, er wußte den Wert einer deutschfreundlichen Regierung für die mährischen Verhältnisse zu schätzen, er trennte sich mit mir von der Partei in der bosnischen Frage, weil er den Kampf gegen die Okkupation und gegen den Berliner Vertrag als schädlich für die Reichspolitik und als gefährlich für die Zukunft der Partei ansah. In wirtschaftlichen Dingen war er ein theoretischer Freihändler, Anhänger der Goldwährung, alles Dinge, die den damaligen Tagesströmungen entgegengesetzt waren.

Er war in allen steuerpolitischen Fragen eine allgemein anerkannte Autorität und konnte hier auf Erfolge hinweisen, wie sie manchmal ein leitender Minister, höchst selten aber ein einzelner Abgeordneter erringt. Er war selbst Zuckerfabrikant, kannte daher den Vorteil, welchen das alte Pauschalsystem und die Exportprämie der Industrie sicherten, ganz genau, wandte sich aber mit der ihm eigenen Uneigennützigkeit gegen diese Einrichtungen. Er hat tatsächlich die Reform der österreichischen Zuckersteuergesetzgebung geschaffen. Seinem unablässigen Bemühen war die erste Reform der Zuckersteuer zu verdanken, die Abänderung des Pauschalmaßstabes und die steigende Kontingentierung des Netto-Erträgnisses, die eine allmähliche Herabsetzung der Prämiensumme bedeutete, und der zweite noch größere Schritt, die Einführung der Produkten- (Fabrikat-) Steuer, ist ausschließlich aus seiner Initiative hervorgegangen. Sein Feldzug gegen das alte Pauschal- und Prämiensystem, das bekanntlich einmal sogar den Staat auf die Zuckersteuer mehrere tausend Gulden darauf zahlen ließ, und sein schließlicher Erfolg sichern ihm einen unvergänglichen Platz in der österreichischen Finanzgeschichte.

Noch ein anderes Mal griff er grundlegend und neu schaffend in die österreichische Steuergesetzgebung ein. Er war von jeher ein warmer Anhänger der Personaleinkommensteuer gewesen und das Reformprojekt der Siebzigerjahre fand seine kräftigste Unterstützung; daß es nicht zustande kam, lag bekanntlich an anderen Verhältnissen. Als am Anfang der Neunzigerjahre wieder eine Steuerreform vorlag, war der auf die Einkommensteuer bezügliche Teil ziemlich den Beschlüssen des alten Steuerausschusses, an welchem A. einen hervorragenden Anteil genommen hatte, nachgebildet, dagegen war für die Erwerbsteuer ein höchst schwerfälliger Tarif projektiert, die Nachlässe blieben unbestimmt und für gewisse Erwerbsteuerträger war auf Grund von Bekenntnissen der wirkliche Ertrag zu veranlagen. Man war allgemein damit unzufrieden, allein die Meinungen darüber, was an die Stelle des Entwurfes zu setzen sei, gingen weit auseinander. Die Wiener Handelskammer veranstaltete eine Enquete, und A. war der Referent für die allgemeine Erwerbsteuer. Er beantragte die Beseitigung des Tarifs, der Veranlagung auf Grund des wirklichen Ertrages, der Unbestimmtheit der Nachlässe, dafür die Bildung von Erwerbsteuerklassen, die wieder in Steuergesell-

schaften zerfielen, und hier schlug er mit neuerlicher Betätigung seiner Uneigennützigkeit vor, daß die größeren Erwerbsteuerträger, trotz ihrer voraussichtlichen starken Heranziehung zur Personaleinkommensteuer, im großen und ganzen an allgemeiner Erwerbsteuer ebensoviel, die mittleren Erwerbsteuerträger aber durchschnittlich etwas weniger und die kleinen Erwerbsteuerträger wesentlich weniger als bisher an Erwerb- und alter Einkommensteuer erster Klasse zu entrichten haben. Diese leitenden Sätze wurden nicht bloß vom Handelskammertag, sondern auch vom Steuerausschuß des Abgeordnetenhauses angenommen, so daß die ganze Struktur des ersten Hauptstückes der Personalsteuern über die allgemeine Erwerbsteuer eigentlich das Werk A.s ist.

Auf seine Anregung wurde im mährischen Landesbudget die alte unklare Fondsverrechnung beseitigt und eine moderne Form des Landesvoranschlages hergestellt.

Trotz seiner vielfachen geschäftlichen und öffentlichen Tätigkeit trieb er mit Eifer wissenschaftliche Studien; er veröffentlichte, in Gemeinschaft mit R. Lieben, ein gelehrtes Buch über die Theorie des Preises (Leipzig 1889), welches die Anwendung der höheren Analyse auf nationalökonomische Lehrsätze unternahm. Der nationalökonomische Inhalt des Buches steht wesentlich auf der Grundlage der Lehren Ricardos, Hermanns und insbesondere Jevons', und stimmt vielfach mit der modernen österreichischen Werttheorie und Lehre vom Grenznutzen überein. Durch ein scharfsinniges System von Kurven und analytischen Formeln wird der Satz, daß der Preis sowohl der Nützlichkeit des letzten gekauften Teilchens, als den Kosten des letzten verkauften Teilchens gleich ist, nach allen Richtungen und für verschiedene Einzelfälle illustriert. Menge, Nachfrage, Kosten, Nützlichkeit, Lebensgenuss, Besteuerung werden in ein reichhaltiges Koordinatensystem gebracht. Die ganze Arbeit ist mit ungewöhnlichem Scharfsinn und großer Exaktheit durchgeführt. Die mathematische Methode wendet sich an einen so kleinen Teil der Nationalökonomen, daß der äußere Erfolg solcher Werke nicht im Verhältnis zu der aufgewendeten geistigen Arbeit steht. Bei Fachgelehrten fand das Buch allgemeine Anerkennung und gilt als eine wertvolle Bereicherung der mathematischen Volkswirtschaftslehre.

Er war ein Mann von treuer Gesinnung und großer Zuverlässigkeit. Für wohltätige und allgemeine Zwecke war er von einer beispiellosen Freigebigkeit und großmütigen Opferwilligkeit. Ein schöner interessanter Zug aus seinem Leben wurde erst bei seinem Begräbnis bekannt. A. war ein großer Zuckerfabrikant, schloß sich aber dem damals bestehenden Zuckerkartell nicht an, das er aus theoretischer Überzeugung und aus allgemeinen Erwägungen nicht billigte. Der hohe Zuckerpreis im Inlande, der eine Folge des Kartells war, kam ihm aber als Verkäufer des Artikels geradeso zugute wie den Kartellteilnehmern, er strich aber den Kartellgewinn nicht ein, sondern überwies ihn jährlich dem Pensionsfonds der Angestellten der Zuckerindustrie. Der Präsident des Rübenzuckervereins teilte in seiner Grabrede diese uneigennützige Handlungsweise A.s der Trauerversammlung mit, die begreiflicherweise davon auf das lebhafteste berührt wurde. Persönlich war er bedürfnislos und von großer Schlichtheit, immer bereit, anderen zu helfen, ohne ein Wort des Dankes zu verlangen, oft auch ohne die Be-

treffenden nur wissen zu lassen, von wem die Unterstützung ausgegangen war. Alle, die ihm näher standen, schätzten seine edlen Eigenschaften hoch. Sein letztes, langes Leiden trug er mit großer Geduld und wahrer Seelengröße; trotz der großen Schmerzen, die er litt, kam keine Klage, keine Auflehnung von seinen Lippen. Er wird seinen Freunden immer im Gedächtnis bleiben als ein guter Mensch, ein starker Denker und ein treuer Freund.

E. Plener.

Heyd, Wilhelm, Bibliothekar, Historiker, * in Markgröningen, Württemberg 23. Oktober 1823, † in Stuttgart 19. Februar 1906. Die Neigung zur Geschichte brachte H. schon aus dem Vaterhause mit. Er war der Sohn des Stadtpfarrers Ludwig Heyd in Markgröningen, der durch eine dreibändige Geschichte des Herzogs Ulrich und andere Schriften zur württembergischen Geschichte sich verdient gemacht hat. (A. D. B. XII, 345.) Gleich dem Vater, den er schon mit 19 Jahren verlor, war er zur Theologie bestimmt und durchlief die evangelischen Seminarien in Blaubeuren und Tübingen. Doch neben der Theologie und mehr als diese fesselten ihn schon auf der Universität historische Studien. Fleißig über den Büchern sitzend, galt er frühzeitig unter den Genossen als ein Ausbund von Gelehrsamkeit, ohne daß er in fröhlicher Gesellschaft ein Spaßverderber gewesen wäre. Sein erster literarischer Versuch — damals war er Repetent am Tübinger Stift — war ein Aufsatz in Biedermanns »Germania« von 1851 über die Mischungen deutscher Stämme mit den Völkern des römischen Westreichs. Im Herbst 1852 wurde ihm sein Wunsch einer längeren Studienreise nach Italien erfüllt. Die Reise ging über Rom nach Neapel, von wo er im November nach Rom zurückkehrte, um hier noch den Winter zu verbringen. Fleißig wurden Kirchen, Galerien und Ruinenstätten besucht, mehr noch Bibliotheken und Archive. Er ist auf dieser Reise mit manchen Berühmtheiten der Gelehrtenwelt bekannt geworden. In Rom entspann sich die Freundschaft mit Gregorovius, die durch verwandte Studien und durch wiederholte Besuche des römischen Geschichtschreibers in Stuttgart befestigt wurde. Er machte damals aber auch die Bekanntschaft Scheffels und wurde, wie er selbst im »Schwäb. Merkur« (2. Mai 1886) erzählte, durch diesen in die Gesellschaft eines lustigen Malerkreises eingeführt. Man zog zusammen in die Campagna hinaus, streifte durch die Via Appia oder wartete in den Osterien am Monte Testaccio beim Tornarellowein den Anbruch der Mondnacht ab. Ende Dezember aber wurde ein gemeinschaftlicher Ausflug in die Sabiner Berge gemacht, nach Palestrina, Gennazzano, Olevano, wo in der Casa Baldi die Neujahrsnacht mit improvisierten lebenden Bildern gefeiert wurde. Auch Scheffel hat in den Episteln an seine Heidelberger Freunde (1892) in lebhaften Farben jene glücklichen römischen und sabinischen Tage geschildert und dabei von »Herrn Wilhelm Heydt, Doktor der Gottesgelahrsamkeit und Repetent am Stift zu Tübingen« ein launiges Konterfei entworfen.

Die Reise war zu allgemeinen Bildungszwecken unternommen worden. Erst im Laufe derselben nahmen H.s Studien eine bestimmtere Richtung auf die Handelsgeschichte Italiens im Mittelalter. Er brachte u. a. die Erkenntnis nach Hause, daß unter den Städten Italiens Genua von der Geschichtschreibung vernachlässigt sei, daß seine ältere Verfassungsgeschichte noch im argen liege

und daß die Stadt als See- und Kolonialmacht nicht nach Verdienst gewürdigt werde. Und bei näherer Betrachtung stellte sich heraus, daß überhaupt die Seestädte Italiens, auch das meistbehandelte Venedig bis dahin einer urkundlich fundamentierten Geschichte ihrer überseeischen Besitzungen entbehrten. Um zunächst in jene Lücke einzutreten, schrieb H. die Untersuchungen über die Verfassungsgeschichte Genuas bis 1200, die 1854 in der Tübinger Zeitschrift für die ges. Staatswissenschaften veröffentlicht wurden. Die Repetentenstelle am Stift, die ihm Gelegenheit zu kirchengeschichtlichen Vorlesungen gab, bekleidete er noch bis 1856. In diesen und den folgenden Jahren entstanden die Studien über die Kolonien der römischen Kirche in den Kreuzfahrerstaaten und in den von den Tataren beherrschten Ländern, die 1856 und 1858 in der Zeitschrift für historische Theologie erschienen. Im Jahre 1856 war er zum Diakonus in Weinsberg ernannt worden. Doch schon im folgenden Jahre, als Franz Pfeiffer nach Wien ging, rief ihn mit sicherem Blick der ältere Stälin nach Stuttgart an die Königl. öffentliche (jetzt Landes-) Bibliothek. Im Jahre 1865 rückte er an die Stelle von Hermann Hauff vor und 1873 nach Stälins Tod ward ihm die Oberbibliothekarstelle zuteil, die er durch 24 Jahre, bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1897, bekleidete.

Mit dem Austritt aus dem Kirchenamt und dem Übergang zur Bibliothek hatte er nun freie Bahn für wissenschaftliche Arbeit in größerem Stil. Seitdem der Franzose Depping eine Geschichte des Handels zwischen dem Morgenland und Europa veröffentlicht hatte (Paris 1830) lag neues urkundliches Material in Fülle vor. Eben hatten (seit 1856) zwei Deutsche, G. L. F. Tafel und G. Thomas begonnen, Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte Venedigs herauszugeben. Die Verwertung dieses Materials überließen sie dem jungen Gelehrten und bestärkten ihn in dem Vorsatz, eine zusammenhängende Geschichte des Levantehandels zu schreiben. H. unternahm dies zunächst in einer fortlaufenden Reihe von Abhandlungen über die Handelsbeziehungen der italienischen Städte mit dem byzantinischen Reich, die er von 1858 bis 1865 in der Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft veröffentlichte. Sofort erregten diese Abhandlungen Aufsehen in der wissenschaftlichen Welt Italiens. Sie erschienen in italienischer Übersetzung und in Buchform als Teil 6 und 13 des Sammelwerkes *Nuova collezione di opere storiche*, bearbeitet von Prof. Joseph Müller in Padua unter dem Titel: *Le colonie commerciali degli Italiani in Oriente* (2 Vol. *Venezia e Torino*, 1860—1868). Diesem Buch verdankte H. dauernde fruchtbringende Verbindungen mit Gelehrten jenseits der Alpen. Solcher Erfolg ermunterte ihn aber, seine Arbeit auch Deutschland in gereifterer Form darzubieten. Er konnte darauf rechnen, das Interesse eines größeren Publikums zu gewinnen, wenn der Plan erweitert, wenn er auf die Handelsbeziehungen der ganzen romanisch-germanischen Welt zum Orient ausgedehnt wurde, wobei immerhin Italien der Vorrang blieb. Die Urkundensammlungen der Seestädte, die Chroniken der Kreuzzüge, die Reise- und Tagebücher der Jerusalempilger, wie der arabischen Reisenden, Statuten und Kaufmannsbücher, Handelstraktate, Münz- und Inschriftenfunde, das alles wurde beigezogen, um das Gemälde zu vervollständigen. »Ich wollte alle Stätten, welche dem Levantehandel als Herde und Stützpunkte dienten, verzeichnen, das ganze Netz der kontinentalen Handelswege, die Schiffahrtsstraßen, die Handelsobjekte, das Zoll- und Ab-

gabenwesen usw. schildern. Bei all dieser Arbeit hielt ich mir vor, wie wahr der Ausspruch Baumgartens ist, daß die wahre Kraft und Bedeutung der Geschichte erst hervortritt, wenn sie durch weite Räume dahinschreitet und an großen Stoffen arbeitet.« So entstand H.s Hauptwerk: »Geschichte des Levantehandels im Mittelalter« (2 Bde., Cotta 1877—1879), das seinen wissenschaftlichen Ruf fest begründet hat. Mit sicherer Beherrschung des weitschichtigen Stoffes und bis ins kleinste sorgfältig ausgeführt, von den Fachgenossen als »wahrhaft klassisches Werk« anerkannt, gilt es bis auf den heutigen Tag als bahnbrechend und grundlegend für diesen wichtigen Zweig der mittelalterlichen Geschichte. Die zweite, französische Ausgabe, von dem Grafen Paul Riant als Vorstand der *Société de l'Orient latin* veranstaltet (Leipzig 1885—1886) hat H. selbst mit zahlreichen Verbesserungen und Erweiterungen ausgestattet. Der Übersetzer Furcy Raynaud in Luxemburg, der die großen deutschen militärgeschichtlichen Werke über den deutsch-französischen Krieg übersetzt hatte, rühmte an H. besonders den angenehmen Stil, die Klarheit des Satzbaues, was die Arbeit dieser Übertragung viel leichter gemacht habe, als bei vielen anderen. Neben diesem Hauptwerk entstanden zahlreiche kleinere Monographien und Aufsätze, in denen H. seine Forschungen in diesem Gebiet weiter ausdehnte. Für das Staatslexikon von Rottek und Welker schrieb er den Artikel »Venedig«. In Sybels Historischer Zeitschrift erschien 1874 eine Abhandlung über das Haus der deutschen Kaufleute in Venedig. Als Festschrift zum Tübinger Universitätsjubiläum 1877 veröffentlichte er neue Beiträge zur Geschichte des Levantehandels. Andere Aufsätze, sowie Rezensionen verwandter Arbeiten erschienen in den Göttinger Gel. Anz., in den Sitzungsberichten der bayr. Akademie d. Wiss., im Literar. Zentralbl., in der Allg. Zeitung usw. Für die Allg. D. Biogr. behandelte er eine Reihe von Orientfahrern und von schwäbischen Landsleuten.

Inzwischen führte er an seiner Bibliothek ein stilles Gelehrtenleben. Merkwürdigerweise hat er nie wieder Italien aufgesucht. Vergebens lockte Th. Elze, der im Jahre 1842 in Tübingen studiert und sich mit H. eng befreundet hatte, nach der *bella Venezia*. »Hat diese Zauberin es Dir denn gar nicht angetan? Und summt Dir die große Glocke von San Marco gar nicht ins Ohr: komm wieder, komm wieder?« Als Ersatz führte H. einen ausgebreiteten Briefwechsel mit Gelehrten aller Kulturländer, die ihm Notizen, Kopien, auch Berichtigungen zutrugen, Anfragen an ihn richteten, Schwieriges oder Streitiges mit ihm erörterten. Er galt als Autorität, von weither wurde sein Rat begehrt. Außer den schon erwähnten Namen, seien unter seinen zahlreichen Korrespondenten und Mitarbeitern noch genannt: Desimoni und Belgrano in Genua, Ghinzoni in Mailand, Cipolla in Turin, G. Berchet und Graf Soranzo in Venedig, Guasti in Florenz, Schlumberger in Paris, Wüstenfeld in Göttingen, Stieda in Rostock, T. Tobler und Röhricht in Berlin, A. Schulte in Breslau, Flückiger in Straßburg, D. Schäfer in Tübingen, Simonsfeld in München, Neumann und Karabacek in Wien, Bruun in Odessa, Kunik in Petersburg. Ehrungen für seine wissenschaftlichen Leistungen sind H. von den verschiedensten Seiten zuteil geworden. Mitglied der Geschichtsvereine in Genua und in Venedig seit 1871 und 1876, wurde er von der bayr. Akademie der Wiss. 1879, von der Numismatischen Gesellschaft in Wien 1880 zum korrespondierenden Mitglied erwählt. Orden und Titel spendete die

Regierung des Landesherrn. Die philosophische Fakultät in Tübingen verlieh ihm 1876, die staatswissenschaftliche im Jahre 1893 den Doktorgrad *honoris causa.*

Zum Abschluß seiner handelsgeschichtlichen Arbeiten boten sich ihm kleinere Stoffe, die ihm als Süddeutschen nahe lagen. Er untersuchte die Handelsbeziehungen schwäbischer Städte im Mittelalter mit Italien und Spanien, mit Genf und Lyon, und veröffentlichte die Ergebnisse dieser Untersuchungen 1880, 1884 und 1893 in den Württemberg. Vierteljahrsh. und in den Forschungen zur deutschen Geschichte. Als eigene Schrift erschien 1890: Die große Ravensburger Gesellschaft, worin die Beziehungen eines deutschen Großkaufmannshauses des 14. Jahrhunderts, Vorläufer der Welser und Fugger, urkundlich dargelegt waren. H.s letzte Arbeiten hingen enger mit seinem Beruf als Bibliothekar zusammen, dem er unbeschadet seiner gelehrten Neigungen mit größter Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit nachkam. Mit seinem überlegenen Wissen und seiner Bücherkenntnis verband er eine Freundlichkeit und Humanität im persönlichen Verkehr, die jedem Benützer der ihm anvertrauten Bücherei bereitwilligst entgegenkam und ihn in seinem Anliegen förderte. Seinen Fleiß aber wandte er vornehmlich dem wichtigen und zeitraubenden Geschäft der Katalogisierung zu. Von seiner Hand ist der Katalog der historischen Handschriften der Bibliothek in 2 Bänden fertiggestellt worden (1889—1891). Kaum war diese Arbeit getan, so bearbeitete er im Auftrage der württembergischen Kommission für Landesgeschichte, der er seit ihrer Einsetzung im Jahre 1890 als ordentliches Mitglied angehörte, die Bibliographie der württembergischen Geschichte (2 Bde., 1895 und 1896); ein überaus verdienstliches Werk; für alle, die sich irgendwie mit Gegenständen aus der württembergischen Geschichte im weitesten Umfange beschäftigen, ein unentbehrliches, zuverlässiges Nachschlagewerk. Und unermüdlich bis in sein hohes Alter gab er im Auftrag derselben Kommission im Jahre 1902 aus den Handschriften der Bibliothek den literarischen und künstlerischen Nachlaß des württembergischen Baumeisters und Ingenieurs Heinrich Schickhardt heraus, den man den »strengsten der deutschen Renaissancearchitekten«, andere wegen seiner Vielseitigkeit ein Gegenstück zu Lionardo da Vinci genannt haben. Damals lebte H., bereits vom Amt entbunden, in völliger Zurückgezogenheit, ausruhend von der Arbeit langer Jahre. Eine grundgediegene Natur, schlicht und bescheiden, in sich gekehrt, aber voll Treue und Wohlwollen, freundlich und hilfreich, so wird er allen, die mit ihm verkehrt haben, im Gedächtnis bleiben.

Nekrolog im »Schwäbischen Merkur«, 22. Februar 1906. Hermann Fischer in der »Frankfurter Zeitung«, 25. Februar 1906. Heyds schriftlicher Nachlaß in der Stuttgarter Bibliothek.

W. Lang.

Lemayer, Karl Freiherr von, *Dr. juris et philosphiae,* * Boskowitz in Mähren 13. Mai 1841, † Baden bei Wien 13. Mai 1906, k. u. k. Geheimer Rat, zweiter Präsident des k. k. Verwaltungsgerichtshofes in Wien, Präses der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungskommission in Wien, lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, Ritter des Ordens der Eisernen Krone erster Klasse, Besitzer des österreichisch-ungarischen Ehrenzeichens für Kunst und

Wissenschaft und der Ehrenmedaille für 40jährige treue Dienste, Ritter des kaiserl. russischen Annen-Ordens zweiter Klasse.

L. gehört zu den Persönlichkeiten, die auf die staatliche Entwicklung in Österreich bestimmend einwirkten. Er war eine seltene Erscheinung nach seinen geistigen Eigenschaften. Ein einzig dastehendes Ereignis war es, daß er — in der Stellung als bloßer Staatsbeamter — die Anregung zur grundsätzlichen Umgestaltung staatlicher Einrichtungen gab und verwirklichte. Kaum jemals ist einem Staatsbeamten eine so wichtige Rolle in der öffentlichen Wirksamkeit zugefallen.

L. war einer der fruchtbarsten Geister, die Österreich hervorbrachte; er war zugleich ein Sturmbock für die Durchsetzung moderner Kulturbestrebungen in Österreich. Deshalb ragte er in den Kreisen, den er als Staatsbeamter jeweils angehörte, hoch über alle seine Genossen hervor; deshalb wurde er denn auch nicht selten in der schärfsten Art angefeindet; es wurde sein Wirken und seine Persönlichkeit verkleinert, ja es wurde sogar von interessierter Seite das Erlöschen dieser schöpferischen Kraft mit Freude begrüßt. Aber eben daß er sich über das Niveau des Alltags hoch erhob und im Dienste hehrer Ideen Großes hervorbrachte trotz aller Widerstände, das war sein unvergängliches Verdienst. Er wirkte ebenso stark durch seine kraftvolle Persönlichkeit, als durch seine eingreifende Tätigkeit. In hervorragenden Einzelleistungen, wie in unablässiger Arbeit im Getriebe der Verwaltung und der Rechtsprechung, in wissenschaftlicher Betätigung, wie im praktischen Wirken — in allen diesen Richtungen zeigte er eine seltene Willensstärke und Entschlossenheit, strengste Sachlichkeit, Originalität und Unerschütterlichkeit; so erzielte er nicht nur Individualerfolge, sondern wirkte auch vorbildlich. Er war nicht nur Gelehrter im besten Sinne des Wortes, sondern auch hervorragender Staatsmann, der auf Gegenwart und auf Zukunft des öffentlichen Lebens Österreichs Einfluß zu üben verstand. Wenn einstens eine pragmatische Geschichte der geistigen Entwicklung Österreichs in staatlicher Beziehung während der letzten fünfzig Jahre geschrieben werden sollte, dann wird der Name L.s als eines der Männer genannt werden müssen, die die Einführung moderner Grundsätze in die staatliche Verwaltung Österreichs mächtig förderten.

L. war von erstaunlicher Vielseitigkeit. Kein Gebiet des Wissens und der Kunst ist diesem stets regsamen, gewaltigen und erhabenen Geiste fremd geblieben. Den geistigen Eigenschaften L.s entsprach seine äußere Erscheinung: eine übermittelgroße Statur, der Körper niemals gebeugt, sondern hochaufgerichtet, sein Gang ein hoher und würdevoller, sein Blick immer nach aufwärts gewendet. Sein männlich ernster, schöner Kopf, die Festigkeit in seinem Gesichtsausdrucke sind in dem von dem Professor und Medailleur Stefan Schwarz in Metall ausgearbeiteten Bildnisse, das ihm aus Anlaß seines vierzigjährigen Dienstjubiläums am 9. Mai 1904 von den Mitgliedern des Verwaltungsgerichtshofes verehrt wurde, sprechend wiedergegeben. Seine große Bedeutung für das moderne Österreich wurde nicht nur in dem vor seinem Tode erschienenen schönen Artikel Burckhards in der »Zeit« vom 8. Mai 1904, Nr. 579 (abgedruckt in dem Buche »Quer durch Leben und Juristerei«, Wien 1905), sondern auch in zahlreichen Nachrufen gewürdigt. Von diesen sei insbesondere hingewiesen auf den Nekrolog des Professors

Dr. Redlich in dem Wiener Tagesjournal »Die Zeit« vom 16. Mai 1907, auf die warmen Worte, die der langjährige Freund L.s, Ernst von Plener, in einer Sitzung der Verfassungspartei des Herrenhauses sprach (»Wiener Zeitung« vom 17. Mai 1907), auf den Nachruf des Grafen Schönborn in der »Neuen Freien Presse« vom 15. Mai 1906, auf den »Wiener Brief« in der »Breslauer Zeitung« vom 20. Mai 1906, ferner auf die Artikel in der »Österreichischen Gerichtszeitung«, 1906 Nr. 20, und im »Österreichischen Verwaltungs-Archiv« (V. Jahrgang, Seite 33 ff.), worin namentlich die Wirksamkeit L.s als Oberrichter gewürdigt wird, endlich auf den Nachruf Herrnritts, in der »Österr. Rundschau« (VII. Band, Seite 199 ff.). Wie weit verbreitet die Wertschätzung dieses seltenen Mannes war, zeigte sich in der außerordentlichen Teilnahme an dem Leichenbegängnisse, das am 16. Mai 1906 in der Augustinerkirche in Wien stattfand.

Er wurde als Sohn Karl L.s,. der damals Stadtsyndikus war und später hohe Stellungen im staatlichen Gerichtsdienste einnahm, und der Antonie L. (vormals Menzel) geboren. Die ersten Kinderjahre verbrachte er in seinem Geburtsorte und zog dann nach Neutitschein und Iglau, wo er die Volksschule besuchte. Drei Klassen des Untergymnasiums legte er in Brünn zurück, von wo er an das deutsche Gymnasium in Ofen kam, nach welchem Orte sein Vater als Oberlandesgerichtsrat versetzt wurde. Das erste Semester der juristischen Studien absolvierte er an der Pester Universität, die übrige Studienzeit aber an der Wiener Universität, wo er 1862 die juristischen Studien beendigte. In diesem Jahre befiel ihn eine schwere Lungenerkrankung, von der er sich nach zwei Jahren erholte, jedoch nicht ohne daß seine Gesundheit dauernd geschwächt blieb. Nachdem er einige Zeit in einer Advokatenkanzlei in Wien als Konzipient tätig gewesen war, trat er im Jahre 1864 bei der Finanzprokuratur in Brünn in den Staatsdienst. Im Jahre 1866 ließ er sich zur Finanzprokuratur nach Wien versetzen; er wurde im Jahre 1868 Juristenpräfekt am Theresianum, welche Stelle er in den folgenden Jahren neben angestrengter amtlicher Tätigkeit versah. Im August 1869 unter dem Minister Hasner zum Ministerial-Konzipisten im Ministerium für Kultus und Unterricht ernannt, rückte er 1870 zum Ministerialsekretär, 1871 zum Sektionsrat, 1874 zum Ministerialrat vor und erhielt im Jahre 1876 den Titel und Charakter eines Sektionschefs. Eine effektive Sektionschefstelle erlangte er in diesem Ministerium nicht, obschon er durch fünf Jahre die wichtigste Abteilung des Ministeriums, für Kultuswesen und Hochschulen, leitete. Im Jahre 1881 trat er aus dem Ministerium für Kultus und Unterricht aus, da er wegen der damaligen politischen Verhältnisse unter dem Ministerpräsidenten Grafen Taaffe und dem Unterrichtsminister Freiherr von Conrad nicht weiter im administrativen Dienste verbleiben konnte und wollte. Er wurde in diesem Jahre als Rat des Verwaltungsgerichtshofes eingesetzt, erlangte bei diesem im Jahre 1888 die Stelle eines Senatspräsidenten und 1894 die Stelle des zweiten Präsidenten. Auf diesem Posten verblieb er bis zu seinem Tode am 13. Mai 1906, demselben Tage, an dem er 65 Lebensjahre vollendete. Er verschied nach viermonatiger Krankheit, ungeachtet treuester schwesterlicher Pflege. An staatlichen Auszeichnungen erlangte er den Orden der Eisernen Krone dritter Klasse im Jahre 1874, diesen Orden der zweiten Klasse und in Folge davon den Freiherrnstand im Jahre 1878,

denselben Orden der ersten Klasse im Jahre 1896. Im Jahre 1888 erhielt er die Würde eines Geheimen Rates, im Jahre 1895 ward er als lebenslängliches Mitglied ins Herrenhaus berufen, wo er sich der Verfassungspartei anschloß und zeitweise, so namentlich aus Anlaß der Debatte im Herrenhause über die Zulässigkeit sogenannter Lagergesetze am 16. Jänner 1897, im Kampfe um den ungeschmälerten Bestand der Rechte des Parlaments eine führende Rolle einnahm. Vermählt war er in glücklicher Ehe während der Jahre 1871 bis 1873 mit Stefanie Giskra, der Tochter des vormaligen Ministers des Innern Giskra, die in jungen Jahren jäh verstarb.

Wohl der wichtigste Augenblick seiner Wirksamkeit im Verwaltungsdienste war es, als er kurze Zeit nach Aufnahme seiner Tätigkeit im Ministerium für Kultus und Unterricht durch den Minister Dr. von Stremayr von einer Staatsprüfung, wobei er als Kommissär fungierte, berufen wurde und den Auftrag erhielt, sich darüber auszusprechen, welche Maßregeln die österreichische Regierung aus Anlaß des Beschlusses des vatikanischen Konzils über die Unfehlbarkeit des Papstes zu ergreifen hätte. Der Minister gab seiner Überzeugung Ausdruck, es sei ein Gegenschlag zu führen, und fragte L., was er etwa von einer Wiedereinführung des *placetum regium* halte. L. erwiderte, diese Einrichtung scheine ihm veraltet zu sein; aber es sei nunmehr der Zeitpunkt gekommen, um die schon lange gewünschte Kündigung des Konkordates zu verwirklichen. Der Minister, der von diesem Vorschlage anfänglich betroffen zu sein schien, erklärte bald seine Zustimmung, und erteilte L. den Auftrag, den Vortrag an den Monarchen sofort in der Nacht auszuarbeiten. Um 8 Uhr früh des folgenden Tages im Juni 1870 hatte L. den Vortrag fertiggestellt, dessen eigentümlich scharfe Motivierung so oft besprochen wurde. Der Wortlaut dieses Aktenstückes ist in der »Wiener Zeitung« vom 20. August 1870 veröffentlicht worden. In ihm sind höchst eindrucksvoll die Umstände auseinandergesetzt, die aus Anlaß der Aufstellung des Glaubenssatzes über die Unfehlbarkeit des Papstes zur Kündigung des Österreich so sehr drückenden Konkordates vom Jahre 1855 drängten. Es ist darin hervorgehoben, daß vermöge des nun von der Kirchengewalt einseitig in Anspruch genommenen Rechtes, den Konkordatsvertrag auszulegen oder zu brechen, nicht mehr, wie dies bei jedem Vertrage der Fall sein muß, Recht neben Recht, sondern Recht neben einem schrankenlosen unkontrollierbaren Arbitrium stehe; es sei nicht anders, als wenn im allgemeinen Rechtsverkehre ein Vertragsteil sich die ausschließliche Befugnis beilege, den Vertrag zu deuten; es lehre die Rechtswissenschaft, daß ein derartiger Vertrag nichtig sei; das gleiche Resultat ergebe sich aber, wenn das Konkordat vom Standpunkte eines internationalen Vertrages aufgefaßt werde; denn bei solchen Verträgen bestehe die stillschweigende Bedingung der sich gleich bleibenden Verhältnisse (der Klausel *rebus sic stantibus*); das Verhältnis zwischen dem österreichischen Staate und der katholischen Kirche sei aber durch den neu aufgestellten Glaubenssatz wesentlich geändert worden, an die Stelle der alten geschichtlichen eingeschränkten Kirchengewalt sei eine neue unbeschränkte und unbeschränkbare getreten; die Gewalt, mit der paktiert wurde, und die sich der Staat zu binden glaubte, indem er sich ihr selbst band, habe sich in eben den Angelegenheiten, in denen ihr gegenüber Rechte erworben werden sollten, als alleinige unfehl-

bare Richterin erklärt; dies sei eine *causa gravis justa et rationabilis*, die auch nach der Ansicht der Kirchenrechtslehrer und der Scholastiker des Mittelalters zum Rücktritte vom Konkordate berechtige. — Es ist bekannt, daß diese von L. inspirierte und durchgeführte Aktion mit einem vollen Erfolge endigte. Das Konkordat vom Jahre 1855 wurde noch im Jahre 1870 gekündigt und verlor dadurch die Eigenschaft eines den österreichischen Staat gegenüber der Kurie in Rom bindenden zwischenstaatlichen Vertrages. Es ergab sich aber die Notwendigkeit, die Rechtsverhältnisse zwischen Staat und Kirche, die in dem Konkordate vom Jahre 1855 auf Grundlage der Lehren des katholischen Kirchenrechtes geordnet worden waren, nunmehr vom staatlichen Gesichtspunkte aus neu zu regeln. L. mußte auch diese schwierige Aufgabe lösen. Er verfaßte die Regierungsvorlagen, die zu den Gesetzen vom 7. und 20. Mai 1874 über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche, über die gesetzliche Anerkennung von Religionsgesellschaften und über die Religionsfondsbeiträge führten. Eine nicht minder wichtige Staatsschrift, als der Vortrag an den Monarchen wegen Kündigung des Konkordates, war der Motivenbericht zu dem Gesetzentwurfe über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche, der als Beilage 40 den stenographischen Protokollen des österreichischen Abgeordnetenhauses für die VIII. Session beigefügt ist. Dieser Motivenbericht ist nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine staatsmännische Leistung ersten Ranges. Die ganze geschichtliche Entwicklung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Österreich ist dort in ebenso glänzender, als charakteristischer Art zur Darstellung gebracht. Es sind auch die Grundsätze erörtert, von denen aus nach der damaligen Auffassung der staatlichen Befugnisse in Kirchensachen das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Österreich zu regeln wäre. Der Inhalt des Gesetzentwurfes selbst trägt den Verhältnissen, die sich im Laufe der Jahrhunderte in Österreich in kirchenpolitischer Beziehung ausgebildet haben, Rechnung und war daher so sehr geeignet, für lange Zeit eine feste Grundlage für die Ordnung der Verhältnisse der katholischen Kirche zum Staate zu geben. Noch heute steht diese Grundlage unerschütterlich aufrecht, und es ist nicht anzunehmen, daß in absehbarer Zukunft eine Änderung dieses epochalen Werkes der Gesetzgebung notwendig werden wird.

Noch eine zweite hochwichtige legislative Aufgabe wurde von L. glänzend gelöst; das Gesetz vom 22. Oktober 1875, über die Einführung des Verwaltungsgerichtshofes, beruht auf einem von ihm verfaßten Entwurfe. So gelangte ein moderner Grundsatz der Staatslehre, die Gewährung des Rechtsschutzes gegen die öffentlichen Gewalten, in Österreich zur Verwirklichung.

Die Tätigkeit L.s im Ministerium für Kultus und Unterricht erschöpfte sich nicht in diesen legislativen Aktionen, er griff auch wirksam in die Verwaltung im engeren Sinne ein. Die Fortentwicklung des Hochschulwesens, die Errichtung einer neuen Universität in Czernowitz und viele andere Verwaltungsmaßregeln, die unter ihm geschaffen wurden, geben noch heute Zeugnis von dieser seiner Wirksamkeit.

Seit dem Jahre 1881 bis zu seinem Lebensende widmete sich L. in seiner amtlichen Wirksamkeit der Rechtsprechung bei dem Verwaltungs-

gerichtshofe. Seine Wirksamkeit als Oberrichter bedeutete eine kräftige Entwicklung dieses Gerichtshofes. Hier trat sein eherner Charakter, seine Unnahbarkeit nach allen Seiten, sein reiches juristisches Wissen hervor, das er nie veralten ließ, sondern stets durch fortgesetztes Studium der neuesten Ergebnisse der juristischen Literatur des Inlandes und des Auslandes auf der Höhe der modernen Zeit erhielt. Eine Neigung, die sich so häufig im Schoße solcher Gerichtshöfe findet, nämlich die Neigung, die Rechtsprechung zu verknöchern, in ein Handwerk der Routine zu verwandeln, jeden Fortschritt hintanzuhalten, fand in L. keinen Anhänger. Er verstand es, Recht und Gesetz nach seiner Überzeugung zum Durchbruche zu bringen. Er hatte als Oberrichter nicht nur die Fähigkeit und Kraft, sich eine eigene Meinung zu bilden, sondern auch den festen Willen, von seiner Überzeugung sich durch nichts abwenden zu lassen. Persönliche Rücksichten, Erwägungen der Opportunität, Wünsche und Winke aus den höchsten Kreisen der Verwaltung waren für ihn niemals Beweggrund in der Beurteilung streitiger Rechtsfragen. Seine Unabhängigkeit, sein stark ausgeprägter Sinn für Objektivität und für die Pflege des Rechtes, seine wissenschaftliche Potenz wirkten unter den jüngeren Mitgliedern befruchtend, anregend, ja begeisternd — ebenso wie auf der anderen Seite die Herrschaft der Routine und des gröbsten Empirismus, die Verachtung der Wissenschaft, die Willfährigkeit für persönliche, für die Rechtsfindung minderwertige Autoritäten auf den Inhalt der Rechtsprechung nur verderblich wirken können.

Es war die glanzvollste Periode des Verwaltungsgerichtshofes, als L. diesem Tribunal als Mitglied und Führer angehörte. Wo er bestimmend einwirken konnte, da gelangte das Gesetz in voller Reinheit zur Anwendung. Daß er namentlich in diesem Bereich seiner Tätigkeit Anfeindungen ausgesetzt war, begreift sich, und wer den Charakter L.s kannte, der mußte wissen, daß er allen Anfechtungen gegenüber stets fest blieb, fest bis zu seinem Lebensende. Denn bis dahin hielt er trotz schwerer körperlicher Leiden die Leitung seiner Gerichtsabteilungen in der Hand.

Die Vielseitigkeit L.s spiegelt sich in seinen schriftstellerischen Werken. Als Staatsmann tritt er hervor in den Motivenberichten zu den erwähnten konfessionellen Gesetzen, wie auch zu dem von ihm verfaßten Entwurfe über die Einsetzung des Verwaltungsgerichtshofes. Als Rechtsgelehrter zeigt er sich in einer großen Anzahl wertvoller rechtswissenschaftlicher Arbeiten. Von ihnen mögen genannt werden der in der «Allg. österr. Gerichtszeitung» vom Jahre 1869 Nr. 32—35 erschienene Aufsatz über die Innerberger Hauptgewerkschaft, ein Beitrag zur Lehre vom Zweckvermögen, und der ebenda (Nr. 41—47) abgedruckte Artikel über das damals eben neu geregelte Wasserrecht, welch letztere Arbeit den nachmaligen Justizminister Glaser auf L. aufmerksam machte, ferner die „Apologetischen Studien über Verwaltungsgerichtsbarkeit" in der Grünhutschen Zeitschrift für das Privat- und öffentliche Recht der Gegenwart, 22. Band, Seite 353—488, und die ebenfalls in dieser Zeitschrift (29. Band, 1. Heft) sowie als selbständiges Werk erschienene Festschrift aus Anlaß der Feier des 25jährigen Bestandes des Verwaltungsgerichtshofes unter dem Titel »Der Begriff des Rechtsschutzes im öffentlichen Recht« (Wien 1902). In diesen

und vielen anderen kleineren und größeren Aufsätzen, von denen eine beträchtliche Anzahl in den ersten 28 Bänden der vorerwähnten Zeitschrift zu finden ist, tritt L.s unvergeßliche Wirksamkeit für den Ausbau der Theorie der Verwaltungsgerichtsbarkeit und des Staatskirchenrechts hervor. Auf dem Gebiete der administrativen Justiz war L. bahnbrechend, seine Arbeiten sind nicht nur in Österreich, sondern auch im Auslande stets als grundlegend anerkannt worden. Zusammengefaßt sind die Ergebnisse dieser Forschungen in den kurz vor dem Ableben L.s eingesendeten Artikeln unter den Schlagworten: »Kompetenzkonflikte«, »Reichsgericht«, »Staatsgerichtshof«, »Verwaltungsgerichtsbarkeit und Verwaltungsgerichtshof« für die zweite Auflage des Österreichischen Staatswörterbuchs, herausgegeben von Mischler und Ulbrich. Als Verwaltungstechniker zeigt sich L. in seiner Schrift »Die Verwaltung der österreichischen Hochschulen vom Jahre 1868 bis 1877« (Wien 1878). In dieser Schrift sind insbesondere auch die wesentlichen Ergebnisse seiner Wirksamkeit im Ministerium für Kultus und Unterricht, auf dem Gebiete des Hochschulwesens, und die Grundsätze dargestellt, von denen sich L. in dieser seiner verantwortlichen Stellung leiten ließ. Auch die höchst wertvolle Studie über die Ausbildung zum höheren Verwaltungsdienste in Österreich (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band XXXIV, Leipzig 1887, Seite 23—54) gibt Zeugnis von der großen Bedeutung des Verstorbenen für das Gebiet der öffentlichen Verwaltung. Als Oberrichter entwickelte L. eine weitreichende Tätigkeit in der Verfassung und Verkündigung von Entscheidungsgründen zu den Erkenntnissen des Verwaltungsgerichtshofes. Die Sammlung der Erkenntnisse dieses Gerichtshofes, die Budwinski seit dem Jahre 1877 herausgab, enthält nicht die Namen der Verfasser der den einzelnen Erkenntnissen beigegebenen Entscheidungsgründe. Aus L.s Feder stammen indessen die allerwichtigsten Erkenntnisse des Verwaltungsgerichtshofes. Nur beispielsweise mag hingewiesen werden auf die trefflichen Erörterungen über die Grenzen des Gemeingebrauches an öffentlichen Straßen und über die Befugnisse der Gemeinden bei der Einräumung von Sonderrechten an Gemeindestraßen. Es ist das Erkenntnis vom 12. Juni 1885, das in der Sammlung unter Nr. 2607 veröffentlicht wurde. — Von seiner menschlichen Seite lernen wir L. kennen in seinen schönen Gedichten, die leider nur zum Teile veröffentlicht worden sind. War er als Staatsmann und als Oberrichter durch Festigkeit der Überzeugung, durch ausgebreitetes Wissen, rasche Aufnahmefähigkeit, außerordentliche Logik, seine unwandelbare, auf echter Überzeugung beruhende Gesinnung hervorragend, so zeigt sich in seinen Gedichten ein feiner, künstlerischer Schönheitssinn, eine Gestaltungsgabe, eine formvollendete Sprache. Seit seinen Studienjahren begleitete L. seine Erlebnisse mit lyrischen Dichtungen. Ein Teil dieser Dichtungen erschien im Jahre 1904 anonym unter dem Titel »Unterwegs« (in Wien bei Konegen) und gelangte 1907 in neuer, vermehrter Auflage unter Angabe des Namens durch Karl von Foregger zur Ausgabe. Die Gedichte gewähren einen tiefen Einblick in die geistige Werkstatt dieses bedeutenden Mannes.

Ernst von Plener kennzeichnet in seinem schon erwähnten Nachrufe die schriftstellerische Wirksamkeit und die Persönlichkeit L.s mit folgenden

treffenden Worten: »Sowie er seine gerichtlichen Urteile, seine wissenschaftlichen Arbeiten mit einer geschlossenen Argumentation konstruierte, so bildete er sich seine allgemeinen Anschauungen nach gründlicher scharfer Untersuchung und hielt an dem Resultate seines logischen Prozesses unerschüttert fest, unnachgibig und für flachen Opportunismus unzugänglich. Es war der starke Intellekt, der aus sich selbst heraus arbeitete; es war aber nicht bloß das dialektische Spiel; denn was der Intellekt gefunden, das hielt der Charakter fest. Es war die Herrschaft der Logik und der Überzeugung zugleich. Alles was er schrieb, war von meisterhafter Form; auch seine dichterischen Versuche zeigen eine edle Sprache.«

Der Schwerpunkt der Bedeutung des seltenen Mannes liegt indessen in seinem Wirken auf dem Gebiete des Staatslebens in Österreich. Es war ein großer sittlicher Grundzug, der dieses sein Wirken bestimmte, nämlich der Grundsatz, daß die öffentlichen Gewalten niemals in den eigenen Kreis der Einzelpersönlichkeit eingreifen dürfen, daß niemals die unantastbare individuelle Sphäre in weiterem Maße als das Gesetz es zuläßt, den öffentlichen Gewalten geopfert werden darf. Deshalb waren seine kirchenpolitischen Gesetzentwürfe nicht dazu angetan, eine Knebelung der Kirche herbeizuführen. »Im modernen Rechtsstaate ist jede individuelle Entwicklung grundsätzlich frei und nur ausnahmsweise beschränkt.« Diese Worte finden sich als Leitsatz im Motivenberichte zu dem Entwurfe über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche. Eben deshalb verwarf L. den Josefinismus auf dem Gebiete des Staatskirchenwesens, aber auch das dualistische System, das ja nach den geschichtlichen österreichischen Verhältnissen nur zu einer Vorherrschaft der Kirche im Staate führen müßte. Er regelte die Beziehungen so, daß die Kirche nicht zu kurz kam, aber dem Staate seine volle Freiheit gewahrt wurde. Den Staat befreite er aus der unheilvollen Konkordatsfessel. Auf der anderen Seite zog er der staatlichen Allmacht Schranken nicht nur gegenüber den berechtigten Anforderungen der Kirche auf eine freie Gebahrung im spirituellen Gebiete, sondern auch durch die Schaffung des Verwaltungsgerichtshofes, der jeden einzelnen in seiner Rechtssphäre gegen Übergriffe der öffentlichen Gewalten zu schützen berufen ist. So tat er unendlich viel für die Abgrenzung der Kreise der Individualitäten und der Gesamtpersönlichkeiten, für die Gewährleistung der geistigen und wirtschaftlichen Freiheit des einzelnen; so sicherte er aber auch wieder das Gebiet der öffentlichen Gewalten, des Staates und der Gemeinde, vor den Übergriffen konkurrierender, nach Macht strebender Körperschaften. So stellte er ein Ideal der Rechtsprechung auf, ein Ideal der rückhaltlosen selbst gegen die Wünsche der Mächtigsten sich vollziehenden Verwirklichung von Recht und Gesetz in der Gebahrung der öffentlichen Gewalten. Das waren nicht vorübergehende, sondern dauernde Errungenschaften auf dem Gebiete des Geisteslebens, durch die er sich ein Denkmal für alle Zeiten schuf. Dr. Max Schuster.

Bräutigam, Johann Ludwig, Literarhistoriker, Oberlehrer an der Realschule beim Doventor in Bremen, * 12. Jan. 1852 in Breitingen (Kreis Leipzig) † 22. Okt. 1906 in Mülhausen im Elsaß, war das sechste Kind eines mittel

mäßig begüterten Gutsbesitzers und mußte, da für ihn naturgemäß auf dem väterlichen Gute kein Raum war, einen anderen Beruf ergreifen. Die Eltern glaubten ein übriges zu tun, wenn sie ihn, dessen Begabung früh erkannt wurde, zum Lehrer ausbilden ließen, und schickten ihn, nachdem er die Dorfschule besucht hatte, erst auf die Bürgerschule in Borna bei Leipzig, dann 1866 bis 1871 auf das dortige Lehrerseminar. In den engen Verhältnissen des Internats mit wenigen Stunden Freiheit am Sonntag Nachmittag und bei anstrengendem Kirchendienst neben dem Unterricht erzielte B. zwar gute Lernerfolge, legte aber auch den Grund zu der Krankheit (Herzmuskelschwäche), die ihn im Alter von noch nicht 55 Jahren dahinraffte. Neben dem Unterricht trieb B. im Seminar privatim fleißig Latein u. z., da keine andere Zeit dafür zur Verfügung stand, vor Beginn der offiziellen Tagesarbeit, die ½6 Uhr morgens den Anfang nahm. Nach vorzüglich bestandener Abgangsprüfung Ostern 1871 wirkte B. als Lehrer in Leipziger Vororten, unterzog sich einer besonderen Prüfung in der Musik und leitete zwei Männergesangvereine. Gleichzeitig hörte er einige Vorlesungen an der Universität Leipzig und studierte, nachdem er aus dem Lehramt ausgeschieden war, aber ohne die Reifeprüfung abgelegt zu haben, 1873 bis 1876 Philosophie, Pädagogik, Geschichte und Geographie, besonders aber unter Rudolf Hildebrand deutsche Sprache und Literatur und erwarb im Staatsexamen Ende 1876 die Lehrbefähigung für Deutsch, Geschichte, Geographie und Pädagogik. Gern hätte er sich ausschließlich der literarischen Arbeit gewidmet, aber aus engen Verhältnissen kommend, mußte er in erster Linie an einen neuen Broterwerb denken, und als solcher kam für ihn nur der Lehrberuf in Frage. Nach kurzer Tätigkeit in der Oberlausitz und Thüringen kam er 1877 an die städtische höhere Töchterschule in Mülhausen im Elsaß; schon als Student hatte er einmal geschrieben: »ich gehe entschieden nach Ablegung meines Staatsexamens in die Ferne, gleichviel ob in das In- oder Ausland. Wie anders würde es um die Welt, insbesondere um die Erziehung stehen, wenn der Horizont sozial Einflußreicher nicht gar so eng begrenzt wäre«.

Dauerte der Aufenthalt in Mülhausen in einer Zeit, wo seit der Annexion noch nicht ein Jahrzehnt verflossen war, auch nur zwei Jahre, so hatte er doch tiefen Einfluß auf B.s Anschauungswelt, insofern er den von der Regierung beabsichtigten »Aussöhnungsprozeß« zwischen deutschen und französischen Einwohnern nicht nur mit kritischem Auge beobachten konnte, sondern selbst unmittelbar als Beteiligter dabei mitwirken sollte. 13 Jahre nach seinem Weggange heiratete B. eine Tochter des Landes französischer Herkunft, seine einstige Schülerin, die Tochter eines vormaligen französischen Pfarrers, Alfred Romane, der zuletzt Lehrer der französischen Sprache an der höheren Töchterschule und dem Lehrerinnenseminar in Mülhausen und als solcher Amtsgenosse B.s war. Wie beide Ehegatten später über die elsässischen Verhältnisse dachten, das zeigt der Umstand, daß sie den französischen Roman »*L'Oubli? — Alsace Lorraine 1877—1899*« von Théodore Cahu und Louis Forest gemeinsam unter dem Titel »Das Vergessen? Elsaß-Lothringen 1877—1900« (Goslar, F. A. Lattmann 1901) ins Deutsche übersetzten. In dieser elsässischen Zeit streifte B. in dem Drange, das Land und das Volk zu studieren, sobald es Ferien gab, in Frankreich, in der Schweiz, in Italien und Süddeutschland

umher und lernte vorzüglich, sich in die Eigenart anderer Stämme hineinzuversetzen. Er trat für die elsässische Volksseele ein, fand jedoch auch bei den französisch Gesinnten mit seiner Auffassung keinen Anklang.

Es war für B. eine Befreiung, als er 1879 als Oberlehrer an die Realschule am Doventor in Bremen berufen wurde, wo er bis zu seinem Tode Deutsch, Geschichte und Geographie gelehrt hat. Von hier aus erwarb er sich 1882 an der Universität Jena die philosophische Doktorwürde durch die Dissertation »Leibniz und Herbart über die Freiheit des menschlichen Willens« (Kassel, Weiß 1882). Der Bremer Senat verlieh ihm 1901 den Professortitel.

Obwohl mit Leib und Seele Lehrer und von seinen Schülern allgemein verehrt, hat sich B. doch seinen Namen nicht durch sein Wirken in der Schule geschaffen, sondern durch seine literarische Tätigkeit auf dem Felde der Literaturgeschichte, der Literatur- und Kunstkritik.

B. hat keine Monumentalwerke hervorgebracht. Seine Schriften haben einen verhältnismäßig geringen Umfang, und ihre Bedeutung liegt nicht so sehr in dem, was sie bieten, sondern in der Zeit, da sie es boten. Es hat kaum eine Frage im geistigen Leben der Nation gegeben, die nicht auch ihn einmal beschäftigt hätte, aber dauernd fesselten ihn doch nur Literatur, Kunst und Musik. Auf diesen Gebieten war er mit allem Neuen vertraut und setzte sich persönlich damit auseinander, sich selbst immer weiterbildend. Als Theaterrezensent der »Bremer Nachrichten« 1885 bis 1893 hat B. auf die Kunstanschauungen der maßgebenden Bremer Kreise und darüber hinaus nachhaltig eingewirkt, indem er als tapferer Anwalt der aufstrebenden, damals als revolutionär verschrieenen modernen Literatur auftrat und sich dadurch den Vorwurf sozialdemokratischer Gesinnung zuzog. Schon damals, namentlich aber als er wegen des Vorwurfs einer Hinneigung zur Sozialdemokratie sein Rezensentenamt verloren hatte, benutzte er vielfach die »Kölnische Zeitung« als Sprachrohr. In ihr hat er z. B. 1895 als erster die Ausstellung der Worpsweder Malerschule, die man damals in Bremen als Lachkabinett bezeichnete, anerkennend besprochen und dadurch weitere Kreise darauf aufmerksam gemacht. Und diese Gedanken hat er bis in seine letzte Zeit weitergesponnen, wie der Aufsatz »Die Lüneburger Heide in der neueren Malerei und Dichtkunst« in der »Zeitschrift für den deutschen Unterricht« (1905, S. 640—650) beweist. Ehe noch das gegenwärtig so beliebte und schon gedankenlos gebrauchte Wort »Heimatkunst« geprägt war, hat B. unzählige Male die sachlich gleiche Forderung erhoben und in diesem Sinne schon 1891 die erste Biographie des Marschendichters Hermann Allmers (Oldenburg, Schwartz) verfaßt. Einen Verein ehemaliger Schüler seiner Realschule rief B. ins Leben und leitete die jungen Männer dadurch an, sich mit den Erscheinungen des modernen Geisteslebens zu beschäftigen und anderen davon mitzuteilen.

Eine aufrechte Persönlichkeit, ein Feind alles Cliquenwesens, trat B. für die Belebung der geistigen Interessen im Volke ein. Dabei leitete ihn der Gedanke, daß es nur auf diesem Wege möglich sei, der fortschreitenden Zerklüftung des Volkes in Klassen Einhalt zu tun. In einer Aufsatzreihe »Die neuere soziale Dichtung« im »Protestantenblatt« (1906 Nr. 24—26) bringt er diesen Gedanken zu beredtem Ausdruck.

Die Anerkennung für sein Wirken fand einen erfreulichen Ausdruck in einer großartigen öffentlichen Trauerfeier, die nach seinem Tode in der Realschule am Doventor stattfand.

Ein Porträtrelief hat Bildhauer Hermann Seekamp in Bremen geschaffen. —

Außer den oben im Vorbeigehen genannten Schriften sind noch zu nennen: »Stenographie und Schule im Nordwesten Deutschlands« (Leipzig, Kufß 1887); »Das französische Bayreuth« (Goslar, Lattmann 1900); »Auf dem Heimwege, Geschichten und Skizzen« (Berlin, Fontane u. Co., jetzt Fleischel u. Co. 1902); »Übersicht über die neuere deutsche Literatur 1880—1903« (Kassel, Weiß 1903, Sonderausgabe des von ihm neu bearbeiteten Teils der »Geschichte der deutschen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts« von Kirchner, deren 2. Aufl. — Kassel, Weiß 1902 — er besorgte); »Die neue Kunstkritik« (Ohlau, Leichter 1904); "Theaterreform in Bremen« (Bremen, Hauschild 1905); »Die Erlösung von der Geldgier« (Berlin, Fleischel u. Co. 1907, aus dem Nachlaß veröffentlicht, und zwar in einer Form, die nur den Grundriß dessen darstellt, was er beabsichtigte); »Meinungen« (Leipzig, Teutonia 1907, eine Sammlung von pädagogischen Aufsätzen). Als Herausgeber veröffentlichte er »Das Allmersbuch« (Goslar, Lattmann 1901).

Dresden. *Dr.* Armin Tille.

von Nathusius, Martin Friedrich Engelhard, * 24. September 1843, † als Professor der praktischen Theologie an der Universität Greifswald 9. März 1906.

v. N. hatte das große und seltene Glück, in einem Elternhause aufzuwachsen, in dem eine in hohem Maße angeregte und anregende Atmosphäre herrschte. Waren doch seine Eltern Philipp und Marie Nathusius weit über den Kreis der Familie und der persönlichen Bekanntschaft hinaus einflußreich und bedeutsam. Philipp von Nathusius, der 1861 gemeinsam mit seinen drei jüngeren Brüdern in den Adelsstand erhoben war, ein Rittergutsbesitzer, hatte sich von 1849 an ganz der Herausgabe und Leitung des »Volksblattes für Stadt und Land« gewidmet und hat in der Geschichte der Inneren Mission als der Begründer des Neinstedter Rettungshauses für verwahrloste Knaben sich einen unvergänglichen Namen geschaffen (vgl. Eleonore Fürstin Reuß, Ph. v. N., das Leben und Wirken des Volksblattschreibers. 1900.) Die Mutter, Marie Nathusius, geb. Scheele (gest. 1857), ist eine viel gelesene, heute noch sehr geschätzte Volksschriftstellerin gewesen (»Elisabeth«, »Langenstein und Boblingen«, »Tagebuch eines armen Fräuleins« u. a.). — Zu Althaldensleben geboren, besuchte v. N. das Gymnasium zu Quedlinburg bis 1862 und sodann bis 1867 die Universitäten Heidelberg, Halle, Tübingen und Berlin, um Theologie zu studieren. Von bedeutsamem Einfluß auf den jungen Studenten waren A. Tholuck in Halle und Tobias Beck in Tübingen. Nach absolvierten Staatsprüfungen widmete sich v. N. dem praktischen Pfarramt und wurde seit 1869 in Wernigerode als Hilfsprediger beschäftigt, bis er 1873 als Pastor in Quedlinburg Anstellung fand. Schon bald trat hier die ihm eignende Gabe einer außergewöhnlichen Rednergeschicklichkeit in seinen stark besuchten, gern gehörten Predigten deutlich zutage. Von 1885 ab war er Pastor an der lutherischen Gemeinde zu Barmen-Wupperfeld, wo er neben ergiebigster Predigtwirksamkeit und unermüdlicher Seelsorgerarbeit an einzelnen und durch Vereinstätigkeit es dennoch verstand, einige Zeit des Tages zu wissenschaftlicher Fortarbeit zu erübrigen. Freilich eignete ihm die glückliche

Gabe außerordentlich schnellen und zugleich gewissenhaften Arbeitens, wobei ihm das treffende Wort zu Gebote stand, wie nur selten jemandem. Eine in scharfer Selbstzucht angeeignete und geübte Konzentration der Gedanken und ein peinliches Zuratehalten der zu Gebote stehenden Zeit ermöglichten es dem pfarramtlich vielbeschäftigten Geistlichen, noch literarisch tätig zu sein. So entstanden: Timotheus, ein Ratgeber für junge Theologen in Bildern aus dem Leben. 1881. Unser Wandel ist im Himmel. (Predigtsammlung). 1881. Das Wesen der Wissenschaft und ihre Anwendung auf die Religion. 1885, u. a.

Völlig gerüstet war v. N. daher, als ihm nach Bindemanns frühzeitigem Tode 1888 die Berufung auf den Greifswalder Lehrstuhl für praktische Theologie zuteil wurde. Hier hat er es verstanden, als Dozent wie als Universitätsprediger und als väterlicher Freund und Berater der Studenten eine lange Reihe von Jahren hindurch eine reichgesegnete Tätigkeit zu entfalten. Eine große Anzahl der jüngeren Geistlichen unserer Zeit verdankt die erste Anleitung und Anweisung zu einer segensvollen Amtsführung gerade dem, was v. N. ihnen im Kolleg und in den praktischen Übungen bot, wo neben den homiletischen ganz besonders seine katechetischen Ratschläge von den Studenten geschätzt wurden. Wie den beruflichen, so suchte v. N. auch den privaten Verkehr mit der studentischen Jugend für letztere möglichst gewinnvoll zu gestalten. Aller kopfhängerischen, weltfremden Art war er gründlich abgeneigt. Selbstlos und hilfsbereit, wie er war, wußte er liebevoll, teilnehmend und freundlich der Studenten, die Sonntags nachmittags Zutritt in sein Haus hatten, sich anzunehmen, ihnen aus ihrer Schüchternheit herauszuhelfen und, wo er Nöte innerer oder äußerer Art merkte, ihnen mit Rat und Tat beizuspringen.

»Aus dem praktischen Amte hervorgegangen, suchte v. N. auch in Greifswald die wissenschaftliche Arbeit und die Tätigkeit als Dozent mit dem umfassenden Wirken auf weite Kreise unseres Volkes zu verbinden, indem er als Universitätsprediger, als oft begehrter Festredner, als unermüdlich tätiger Schriftsteller, insbesondere als Mitherausgeber der seit 1879 erscheinenden, aus dem »Volksblatt für Stadt und Land« hervorgegangenen »Allgemeinen Konservativen Monatsschrift«, für die er die kirchlichen Monatsberichte schrieb, seine reichen Gaben und sein warmes Interesse an Volk und Kirche betätigte.« (D. Haußleiter, Chronik der Univ. Greifswald, 1905—06, S. 6). Diese Interessen drückten ihm auch die Feder in die Hand zur Abfassung des großen, zweibändigen Werkes: »Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage«, 1893—94, in welchem er die Wege zur Lösung der sozialen Aufgaben aus den Grundsätzen der christlichen Ethik mit Ernst und Nachdruck abzuleiten unternahm. Als erste wissenschaftliche Verarbeitung dieser Auffassung wird das Buch seine bleibende Bedeutung behalten, wie es ihm schon bei Lebzeiten des Verfassers nicht an reicher Zustimmung und Anerkennung gefehlt hat.

In einer auf den Grundgedanken dieses Werkes sich aufbauenden Schrift: »Was ist christlicher Sozialismus?« gab v. N. leitende Gesichtspunkte für evangelische Pfarrer (1897). Über »Christliche Liebe und soziale Hilfe« orientierte sein Vortrag von 1902, und im gleichen Jahre sein Aufsatz: »Die kirchlichen

Aufgaben in bezug auf die Arbeiterbewegung.« Bedeutsam ist auch seine Arbeit über »Die christlich-sozialen Ideen der Reformationszeit und ihre Herkunft« (1887). Die letzten Jahre beschäftigte er sich literarisch besonders auf dem Gebiete, auf dem er auch praktisch ein Meister war: der Katechetik. Seine Anschauungen, die er sich hier erarbeitet hatte, legte er dar in dem »Handbuch des kirchlichen Unterrichts nach Ziel, Inhalt und Form« (1903).

Schwer ward es dem unermüdlich-fleißigen, arbeitsfreudigen Manne, sich darin zu finden, daß Krankheit und Siechtum ihn seit November 1904 zu Muße und völliger Arbeitsenthaltung zwang. Eine auf starkem persönlichem Christentum basierte Hoffnung ließ ihn immer noch arbeitsreiche Zukunftstage schauen, deren Erwartung die trübe Gegenwart der letzten Monate ihm erträglich machte. In stillem Frieden ist er am 9. März 1906 in der Mitte der Seinen entschlafen. Seinem Wunsche entsprechend ist die Leiche in Neinstedt a. H. beigesetzt worden.

D. M. v. Nathusius veröffentlichte:

Unser Wandel ist im Himmel (Predigten). 1881. — Timotheus. Ratgeber für junge Theologen in Bildern aus dem Leben. 2. Aufl. 1883. — Das Wesen der Wissenschaft und ihre Anwendung auf die Religion. Grundlegung für die theologische Methodologie. 1885. — Katechismus-Predigten, nach der Ordnung des Kirchenjahres gehalten. 2. Aufl. 1889. — Bibelfestpredigten. 1885. — Zur Geschichte des Toleranzbegriffes (Greifswalder Studien, D. H. Cremer dargebracht). 1895. — Was ist christlicher Sozialismus? Leitende Gesichtspunkte für evangelische Pfarrer. 2. Aufl. 1897. — Die christlich-sozialen Ideen der Reformationszeit und ihre Herkunft. 1897. — Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage. 1893—94, in 2., völlig neubearbeiteter Aufl. 1897. — Der Ausbau der praktischen Theologie zur systematischen Wissenschaft. Ein Beitrag zur Reform des theologischen Studiums. 1899. — Zur Charakteristik der Circumcellionen des 4. und 5. Jahrhunderts in Afrika. Greifswalder Univers.-Programm 1900. — Die kirchlichen Aufgaben in bezug auf die Arbeiterbewegung. (Neue Kirchl. Zeitschrift.) 1902. — Handbuch des kirchlichen Unterrichts nach Ziel, Inhalt und Form. 1903 f. — Über die Bedeutung christlicher Erkenntnis. (Salz und Licht, Heft 5.) 1903. — Hefte der Freien kirchlich-sozialen Konferenz, Nr. 1: Die Frauenfrage. Nr. 5: Bibel und Frauenbewegung. Nr. 26: Christliche Liebe und soziale Hilfe. — Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Nr. 55: Naturwissenschaft und Philosophie. (Eine Beleuchtung der neuesten materialistischen Kundgebungen Du Bois-Reymonds.) Nr. 80: Wissenschaft und Kirche im Streit um die theologischen Fakultäten. Nr. 92: Die Verfassung der evangelischen Kirche und die neuesten Versuche zu ihrer Verbesserung in Preußen. Nr. 131: Die Kernfrage im Kampf für das Apostolikum gegen die Schule Ritschls. Nr. 150: Die Inspiration der Heiligen Schrift und die historische Kritik. Nr. 179: Die Unsittlichkeit von Ludwig XIV. bis zur Gegenwart. (Ein Beitrag zur Geschichte des sittlichen Urteils.) Nr. 208: Über wissenschaftliche und religiöse Gewißheit. — Rezensionen im Theologischen Literaturbericht. — Mitherausgeber der Allgemeinen Konservativen Monatsschrift.

Alfred Uckeley.

von Milde, Natalie, Gesanglehrerin, Schriftstellerin, Frauenrechtlerin, * 31. März 1850 in München, † 30. März 1906 in Weimar. Ihr Vater war der Opernsänger Fedor v. Milde in Weimar, der sich 1851 mit seiner Kollegin Rosa Agthe verheiratete. Aus den Händen der Mutter (Sängerin Wehner gen. Haller) wurde das Kind frühzeitig zu Vater und Stiefmutter ins Haus genommen und völlig gleichberechtigt mit den beiden Söhnen des Paares aufgezogen, später auch gerichtlich legitimiert. Nach dem Besuch des Sophien-

stiftes in Weimar widmete sich N. v. M. mit voller Hingabe dem Studium und dann dem Unterricht des Gesanges, der in ihren Eltern so hervorragende Vertreter besaß, denn Fedor v. M. war seinerzeit ein Stern der Weimarischen Hofoper (erster Wolfram im Tannhäuser, erster Telramund im Lohengrin und berühmter Hans Sachs in den Meistersingern), und Rosa v. M. (bekannt als erste Elsa im Lohengrin) gab ihrem Gatten nichts nach, wie auch beide später nach dem Abgang von der Bühne mit vielem Erfolg Gesangunterricht erteilten. Zur Frauenrechtlerin entwickelte sich N. v. M. ganz allmählich infolge ihres Gesangunterrichts, der sie beständig mit der weiblichen Jugend in Berührung brachte, und durch eingehende Studien auf pädagogischem Gebiete. Als sich aus dem kleinen und ungestümen »Frauenverein Reform«, der 1888 entstanden war, 1897 der größere und gesetztere »Verein Frauenbildung-Frauenstudium« herausgebildet hatte, wurde N. v. M. 1900 für dessen Gruppe Weimar zur ersten Vorsitzenden erwählt und verstand es, durch besonnenes und kluges Auftreten während ihrer ganzen Vorstandschaft alle ungesunden Extreme zurückzuhalten. Sie förderte die Sache des Vereins mit aufopfernder Hingabe und gründete 1902 in demselben ein besonderes Lesezimmer für Frauen der Stadt Weimar. Ihre gründliche allgemeine Bildung, — sie war auch eine begeisterte Goethefreundin und Goethekennerin — ihr harmonisches, künstlerisches Wesen, ihre wohltuende, durch klangvolles Organ unterstützte Beredsamkeit machten sie zu einer der berufensten und beliebtesten Rednerinnen der Frauenbewegung. Ihr edler Idealismus bewahrte sie vor Zersplitterung im Vereinsleben, stets blickte sie auf das Ganze und sah und vertrat die Frauenfrage immer als Menschheitsfrage. Manche Seiten der Frauenbewegung sind von ihr in eigenen Arbeiten beleuchtet worden. Sie veröffentlichte folgende Schriften: Frauenfrage und Männerbedenken (1890); Der Richter zwischen Mann und Weib (1893); Goethe und Schiller und die Frauenfrage (1895); Ist die Frauenbewegung natürlich? (1896); Frauenliebe und -leben in der Literatur (Vortrag auf dem internationalen Kongreß für Frauenwerk in Berlin 1896, gedruckt in den Berichten desselben, S. 335—342); Unsere Schriftstellerinnen und die Frauenbewegung (1900); Gegenwart und Zukunft der Familie (1902, Erwiderung auf einen gleichbetitelten Aufsatz von Prof. Schmoller). Daneben gab sie 1901 die »Briefe in Prosa und Poesie von Peter Cornelius an Fedor und Rosa v. Milde« heraus, eine dankenswerte Darbietung, die viel dazu beigetragen hat, das Interesse für ihrer Eltern Freund P. Cornelius und seine Tonwerke neu zu wecken. Ihr letztes literarisches Werk »Maria Pawlowna, ein Gedenkblatt« (1904) feiert das Andenken der Großherzogin-Großfürstin von Sachsen-Weimar als Stifterin der segensreichen Frauenvereine und Industrieschulen im Großherzogtum Sachsen. Wie sehr ihr die Frauensache am Herzen lag, beweist auch der Umstand, daß sie den ganzen selbstverdienten Teil ihres Vermögens, etwa 20000 Mark, der Frauensache wollte zugute kommen lassen. Ihr Testament, errichtet 1901, bezeichnet dies als ihren »letzten und innigen Wunsch« und bestimmt, das Geld solle verwendet werden »auf arme talentvolle Mädchen, welche studieren wollen«. »Da ich das längst nicht ausführen durfte, was ich mir für meine geliebte Frauensache vorgesetzt hatte, ist mir der Gedanke einer pekuniären kleinen Hilfe

tröstlich. Jeder Taler ist selbst verdient.« Leider konnte diese klare letztwillige Verfügung nicht in Kraft treten, weil die Erblasserin zwar das Datum unter das Testament geschrieben, aber die gesetzlich geforderte Ortsangabe hinzuzufügen vergessen hatte — wahrhaft tragisch bei einer Dame, die für bessere Unterweisung ihres Geschlechtes auch in rechtlichen und geschäftlichen Dingen so eifrig eingetreten war.

Nachrufe in der »Weimarischen Zeitung« 1906 Nr. 75 vom 30. März und in der Zeitung »Deutschland« (Weimar) 1906 Nr. 87 vom 30. März zweites Blatt. — Gedächtnisfeier für Frl. Natalie v. Milde, gehalten am 9. April 1906 vom Verein Frauenbildung-Frauenstudium (Weimar 1906, mit Bildnis; enthält Reden von den Damen H. Obrist-Jenicke, M. Stritt und M. v. Bülow.) — Zeitung »Deutschland« (Weimar) 1906 Nr. 194 vom 19. Juli zweites Blatt. — Berichte der Abteilungen des Vereins »Frauenbildung-Frauenstudium« für 1906/7 S. 45.

Weimar. Ellen Mitzschke.

Goullon, Karl Heinrich, homöopathischer Arzt und Schriftsteller, * 8. Juni 1836 in Berka a. d. Ilm, † 25. Oktober 1906 in Weimar. — Er war der älteste Sohn des Geh. Medizinalrates und Amtsphysikus *Dr.* Konrad Ludwig Heinrich Goullon in Weimar († 1883), der als erfolgreicher Vorkämpfer der Homöopathie bekannt ist. Seine Jugendzeit verlebte G. im Elternhause zu Weimar und durchlief das dortige Gymnasium. 1855 bezog er die Universität Jena, um sich der Arzneiwissenschaft zu widmen, und setzte sein Studium 1858 in Leipzig, 1859 in Berlin fort. Im letztgenannten Jahre promovierte G. in Jena mit der Dissertation »*De meningitide granulosa*« und bestand bald darauf die ärztliche Staatsprüfung in Weimar. Als Assistenzarzt bei der Landes-Irrenheilanstalt in Jena gewann er ein bleibendes Interesse für die Psychiatrie und ging deshalb 1861 noch auf einige Monate nach Paris, um die Einrichtungen der dortigen öffentlichen und privaten Irrenanstalten kennen zu lernen. Die gesammelten Erfahrungen verwertete er später in dem Buche »Grundriß der Geisteskrankheit. Unterhaltende und belehrende Mitteilungen über das Schicksal der Irren« (Sondershausen 1867). 1862 begleitete G. einen jungen geisteskranken Grafen nach seiner Heimat in Russisch-Polen, um ihn neben den Eltern regelmäßig zu beaufsichtigen. Dort erhielt der junge Doktor auch die Erlaubnis zur Ausübung ärztlicher Praxis in der Umgegend, und er benutzte diese Gelegenheit zur Erprobung der homöopathischen Heilmethode, mit der ihn sein Vater bekannt gemacht hatte. Die Erfolge, die er unter dem polnischen Landadel und unter der Bauernschaft erzielte, fielen so zu seiner Zufriedenheit aus, daß er dauernd für die Homöopathie gewonnen ward. Der Ausbruch des polnischen Aufstandes zwang ihn schon 1863 zur Rückkehr in die deutsche Heimat, wobei die Vorsicht zu mancherlei Umwegen und Irrfahrten nötigte.

Zunächst begann G. nun in dem Landstädtchen Stadtremda bei Rudolstadt zu praktizieren, bis er sich 1865 in Weimar als Arzt niederlassen konnte. Sein ganzes folgendes Leben lang bis zum Tode, also mehr als 40 Jahre, hat er da zum Segen kranker Mitmenschen gewirkt. Aber nicht bloß in Weimar selbst und dessen Umgebung fand er seine Patienten, sondern mit dem Wachsen seines ärztlichen Ansehens ward er häufig auch nach ent-

fernteren Gegenden zu Untersuchungen und Beratungen gerufen, und seine schriftlichen Raterteilungen und Verordnungen gingen in bedeutendem Umfange bis in weitentlegene Länder, selbst nach Afrika, Asien und Amerika. Es war hauptsächlich seine ausgedehnte literarische Tätigkeit auf dem Gebiete der homöopathischen Heilwissenschaft, die ihn zu solchem Ansehen und zu so ehrenvoller Stellung in der homöopathischen Welt erhob. Bereits im Jahre 1864 begann G. mit schriftstellerischen Arbeiten. Er wurde Mitarbeiter an der Jenaer »Allgemeinen Zeitschrift für Pharmazie«, an der »Allgemeinen homöopathischen Zeitung«, an Hirschels »Neuer Zeitschrift für homöopathische Klinik«, und dann besonders an der »Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie«, für die er von ihrer Gründung (1870) an bis in seine letzten Lebensjahre eine ungemein große Anzahl von Aufsätzen geschrieben hat. Zeitweilig wirkte er an der 1872—1877 erschienenen »Internationalen homöopathischen Presse« als Fachredakteur für differentielle Arzneimitteldiagnose und redigierte dann sechs Jahre lang (1878—1883) die alte »Homöopathische Rundschau«. Auch bei den meisten anderen homöopathischen Zeitschriften betätigte sich G. als Mitarbeiter, und seine Aufsätze wurden gern von der homöopathischen Presse des Auslandes übersetzt. Von seinen selbständigen Werken ist der »Grundriß der Geisteskrankheit« schon erwähnt worden. Diesem folgte sein Buch »Die skrophulösen Erkrankungen und die Vorzüge ihrer Behandlungsweise nach den Prinzipien und Erfahrungen der Homöopathie«, von dem 1897 eine zweite Auflage erschien. Weiter veröffentlichte er eine »Gesundheitspflege derjenigen Berufsarten, welche vorwiegend mit geistiger Arbeit beschäftigt sind oder eine sitzende Lebensweise führen«. Seine Abhandlungen »*Diabetes mellitus* und seine erfolgreiche Behandlung« und »Was verspricht und was leistet Graphit in der homöopathischen Praxis?« (beide Leipzig 1872), sowie »*Thuja occidentalis*« (Leipzig 1877) wurden vom Zentralverein der homöopathischen Ärzte Deutschlands, seine Arbeit »Über das Verhältnis der Virchow'schen Zellular-Pathologie zur Homöopathie« (im 5. Band der »Internationalen Homöopathischen Presse«) von der Hahnemann-Sociedad in Madrid mit Preisen gekrönt. Eine fernere Schrift handelt über »Das Bienengift im Dienste der Homöopathie" (Leipzig 1880). Ebenso verfaßte er eine »Gebrauchsanweisung zur homöopathischen Reiseapotheke« (Leipzig 1896). Von Casparis »Homöopathischem Haus- und Reisearzt« bearbeitete G. die 11. Auflage (Leipzig 1873), von Hirschels »Homöopathischem Arzneischatz« die 17. Auflage (Leipzig 1895), von seines Vaters Handbuch »Die Krankheiten der ersten Lebensjahre und ihre homöopathische Behandlung« die 3. Auflage (Leipzig 1899); auch übersetzte er aus dem Englischen die Broschüre von Burnett »Über die Heilbarkeit des grauen Stares auf arzneilichem Wege« (Leipzig 1884).

Viele Auszeichnungen und Anerkennungen zwar nicht von behördlicher Seite, aber von gelehrten Körperschaften des In- und Auslandes wurden ihm für seine umfangreiche literarische Tätigkeit zuteil, und er konnte mit Recht von sich sagen, daß sein Name in der gesamten homöopathischen Welt geachtet und geehrt sei. Vornehm und würdig war stets seine Schreibweise, und niemals hat er seiner Feder etwas Grobes oder Unartiges entschlüpfen

lassen, wenn es galt, Angriffe abzuwehren und literarische Fehden auszufechten. Im persönlichen Umgang erwies sich G. als ein liebenswürdiger Mensch von natürlichem, ungezwungenem Wesen, der sich die Herzen leicht gewann und den seine Patienten hoch verehrten. Während er sich stets hilfsbereit für seine Mitmenschen und opferwillig für bedürftige Patienten zeigte, war er für seine eigene Person von ungemeiner Anspruchslosigkeit und seltener Bescheidenheit. Die Arbeit im Dienste der Kranken füllte sein ganzes Leben aus und selbst als Schwerkranker hat er noch bis in die allerletzten Tage vor seinem Ende Patienten empfangen und beraten.

G. Puhlmann, *Dr.* Heinrich Goullon in Weimar, in der »Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie« 1890 S. 161 (mit Porträt). — P. Mitzschke, Heinrich Goullon, in der Zeitung »Deutschland« (Weimar) 1906 Nr. 305 vom 7. November, drittes Blatt, und in der neuen »Homöopathischen Rundschau« IV. Jahrgang (Charlottenburg 1906) Nr. 12 S. 181 f. — *Dr. med.* Heinrich Goullon in Weimar, in der »Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie« 1906 Nr. 23/24 S. 183ff. (mit Porträt).

Weimar. Paul Mitzschke.

Cramer, Richard, Professor und Baurat, * 13. Juni 1847 in Köthen, † 9. September 1906 in Berlin. C. war der Sohn eines herzoglich Anhaltischen Schul- und Konsistorialrats; er legte, 18 Jahre alt, das Abiturientenexamen ab und studierte nach kurzer praktischer Tätigkeit 1865 bis 1868 an der Königlichen Gewerbeakademie in Berlin. Er wurde Konstrukteur bei Hoppe und Hummel und war bei den Neubauten der Berlin-Potsdam-Magdeburger Eisenbahn und bei denen der Anhaltischen Eisenbahn tätig. 1877 ließ er sich in Berlin als Zivilingenieur nieder, nachdem er durch zahlreiche Reisen in Deutschland, England, Frankreich und Belgien sein Wissen erweitert hatte. Erstaunlich groß ist die Zahl seiner Arbeiten. Das Lichthofdach und das Kuppeldach der Ruhmeshalle, Umbauten im Alten und Neuen Museum, die Reichsbank, die Börse, viele Kirchen und Synagogen sind in ihren konstruktiven Details von C. berechnet worden. Er wurde bei dem Bau des Hoftheaters in Hannover, vieler Privattheater in Berlin und großer Stadttheater zur Lösung schwieriger Baukonstruktionen berufen und wirkte auch bei deren maschineller Einrichtung mit. An der konstruktiven Ausgestaltung einer großen Anzahl von Geschäfts- und Warenhäusern in Berlin, Frankfurt a. M., Köln und anderen Orten hat er hervorragenden Anteil genommen. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Ausgestaltung hydraulischer Aufzüge, die er für die Packhofsanlagen in Berlin entwarf. Bei allen diesen Bauten standen ihm Architekten zur Seite. Von Werken, die er allein ausführte, bedürfen die zahlreichen Gasanstalten besonderer Erwähnung (Dessau, Gotha, Potsdam, Erfurt, Lemberg, Warschau, Schöneberg, Leipzig, Magdeburg, Charlottenburg). An diese reihen sich die Wasserwerke in Steglitz und Wannsee, endlich die Entwürfe und Ausführungen von Brückenbauten. So die Havelbrücke in Spandau, Brücken in Danzig, Halle und Berlin. 1894 wurde C., der nie ein Staatsexamen gemacht hatte, zum außerordentlichen Mitglied der Königlichen Akademie des Bauwesens ernannt und erhielt 1899 den Titel eines Königlichen Baurats und den Roten

Adlerorden IV. Klasse. Anläßlich des 50jährigen Gründungsfestes des Vereins Deutscher Ingenieure erhielt er den Titel: Professor.

Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung. 15. September. H. Fuchs.

Gura, Eugen, kgl. bayerischer Kammer- und Hofopernsänger, * 8. November 1842 in Pressern bei Saaz in Böhmen, † 26. August 1906 in Leoni am Starnberger See (Bayern). — Im Nordwesten Böhmens, wo der Egerfluß aus dicht bewaldeten, vonBurgen bekrönten Bergen zunächst dem Städtchen Klösterle und der Stadt Kaaden aus der Enge des Gebirgstales tritt, um der Kreisstadt Saaz zuzueilen, liegt, eine Viertelstunde vom rechten Egerufer entfernt, das Dorf Pressern. Dort wurde G., wie er selbst erzählt, unter dem niedrigen Schindeldache des mehr als bescheidenen Schulhauses als der einzige Sohn des Volksschullehrers Franz Josef Gura geboren. Seine Mutter war die jüngste Tochter des kinderreichen, in stattlicher Behaglichkeit lebenden Landrichters Josef Engst, dessen Gutshof auf der hinter Pressern sich hinziehenden Hochebene stand. Ein Schullehrer, zumal auf dem Lande, muß alles können. Vater Gura war aber ein tüchtiger Musiker, der seinem Sohn den ersten Klavierunterricht erteilen und, was mehr wert war, auch Geschmack mit auf den Weg geben konnte. Nach seinem schweren Tagewerk schrieb der alte Gura beim spärlichen Schein der Lampe noch Musikalien für seinen Jungen ab, um ihm die Klassiker, vor allem Beethoven zugänglich zu machen. Der kleine Eugen war schon eine Art dörfliches Wunderkind, als die Neigung zu einer andern Kunst in ihm erwachte, die ihn zeitlebens nicht mehr losließ, zu der er aber die Anregung nicht im väterlichen Hause finden konnte. Der Knabe kritzelte und zeichnete wo er konnte und wollte Maler werden. Von dieser »brotlosen Kunst« wollten aber die Eltern nichts wissen, und das war sein Glück; denn als G. die Anfangsgründe der Musik überwunden hatte, fand er selbst mehr Geschmack daran. Aber fürs nächste war auch von der Musik nicht die Rede, er mußte nach Komotau auf die Realschule, später nach Rakonitz auf die Oberrealschule und sollte Techniker, Baumeister oder Chemiker werden, kurz etwas Praktisches. In letzterem tschechischen Städtchen lernte er einen musikfreundlichen Regierungsbeamten kennen und durch ihn Mozart, Weber und zuletzt auch den Tannhäuser Wagners: in Klavierauszügen. Als er nun aber gar in Wien, wo er später das polytechnische Institut besuchte, den Tannhäuser im Kärtnerthor-Theater hörte, war seine Berufswahl, ihm selbst noch unbewußt, entschieden. Am 15. Mai 1861 hörte Richard Wagner in Wien zum ersten Male seinen Lohengrin. Alois Ander, Luise Dustmann in den Hauptrollen. Wagner sprach zum Publikum, und der junge G. notierte sich stenographisch seine Worte und folgte ihm heimlich nach der Vorstellung, ahnungslos, daß er dem angebeteten Meister einst näher treten werde. Denn vorerst war es noch immer nicht die Musik, sondern die Kunst überhaupt, die den technischen Künsten näherstehende Malerei, die ihn vom Brotstudium erlösen sollte. Er erhielt die Erlaubnis vom strengen Vater, die Akademie der bildenden Künste in Wien zu besuchen. Er hörte dort u. a. die Vorlesungen Eitelbergers über Kunstgeschichte, über Albrecht Dürer und die alten italienischen Meister. Durch einen von München kommenden Maler veranlaßt zog er jedoch im Oktober

1863 in die Kunststadt an der Isar, um dort die Malschule Anschütz' zu besuchen. Ein von den jungen Künstlern übermütig gedichtetes und aufgeführtes Trauerspiel »Ritter Kuno von Eberstein« und die sich anschließende Fidelität des Künstlerfestes sollte die entscheidende Wendung im Schicksal des jungen G. herbeiführen. Er mußte singen: Schubert, Beethovens Adelaide, und seine jungen Freunde, sein Lehrer Anschütz erkannten, daß der junge Mann besser Sänger als Maler würde. Er selbst hatte nie im Traum daran gedacht und nicht einmal seine Stimme erkannt, denn er hielt sich für einen Tenor. Franz Hauser aber, der einst gefeierte Wiener Baßbariton, brachte G. bald auf den richtigen Weg. Der junge Maler ging noch lange in die Akademie und ins Konservatorium, bis Franz Lachner, auf G. aufmerksam gemacht, ihn im Theater Probe singen ließ und G. vom 1. April 1865 an für die Münchner Oper mit einem vorerst sehr bescheidenen Gehalt verpflichtet wurde. Aber erst am 14. September desselben Jahres kam G. als Graf Liebenau im Waffenschmied zum ersten Auftreten. Obwohl der junge Bariton jedesmal gefiel, wurde er doch sehr wenig beschäftigt; freilich wurde er von dem Stimmriesen Kindermann vorläufig in den Schatten gestellt. So trachtete denn G. von München fortzukommen, um so mehr als er in Landsberg a. L. eine Braut seiner harrend wußte.

Er ging nach Breslau zu Direktor Theodor Lobe. In der ersten in dem nach dem Brande neu erbauten Stadttheater gegebenen Oper, den Hugenotten, sang G. den Nevers und gefiel. Am 4. Oktober 1868, genau vier Monate nachher, verband er sich mit seiner geliebten Therese. In Breslau nun fand er die regere Beschäftigung, nach der er sich so sehr gesehnt hatte. Am 27. Februar, wenige Wochen nach seiner Hochzeit, hatte er die Freude neben Tichatschek als Tannhäuser, zum erstenmal den Wolfram von Eschenbach singen zu dürfen — jene Rolle, in der er später zahllose Male und an den verschiedensten Bühnen Triumphe feierte. Seine Tätigkeit in Breslau war so recht geeignet, den jungen Künstler in seinen Beruf tüchtig einzuführen. Heute sang er eine der großen Baritonrollen, morgen eine Baßbufforolle, und dann wieder trat er als Schauspieler in einem klassischen Trauerspiel auf. Aber das Glück sollte nicht lange währen. Lobe mußte seine Direktion wegen Teilnahmslosigkeit des Publikums aufgeben und G., der so einer ungewissen Zukunft entgegensah, wandte sich mit seiner kleinen Familie — sie hatte sich inzwischen um zwei Köpfe vermehrt — nach Leipzig, wo er am 5. September 1870 mit dem alten Erfolge als Wolfram zum erstenmal auftrat. Wie nicht anders möglich, ist G. in Leipzig auch als Konzertsänger im Gewandhaus aufgetreten, und hier hat er so recht eigentlich den Grund zu seinem späteren Ruhm als Oratorien- und Konzertsänger gelegt. Bis in diese siebziger Jahre in Leipzig zurück datiert auch G.s mutvolles Eintreten für vergessene oder unterschätzte Meister des Liedes. Er war der erste, der im Gewandhaus ein Lied von Robert Franz sang, er erweckte Loewes Lieder und Balladen zu neuem Leben und ist bis zum Abschluß seiner Künstlerlaufbahn der berufenste Interpret Loewescher Balladen, insbesondere des »Nöck«, »Archibald Douglas«, »Ritter Oluf«, »Edward« und des »Prinz Eugen« geblieben. In die Leipziger Zeit fällt auch seine persönliche Berührung mit Richard Wagner, die für ihn von entscheidender Tragweite sein sollte.

Am 20. Dezember 1874 kam im Leipziger Stadttheater jene Aufführung von Spohrs Jessonda zustande, über die Wagner im 10. Band seiner Schriften unter dem Titel »Über eine Opernaufführung in Leipzig« berichtet. Dort bespricht er eingehend die Leistung G.'s als Tristan d'Acunha und sprach sich ebenso lobend zur Frau des Künstlers aus, die zufällig an jenem Abend neben ihm in der Loge saß: »Sagen Sie ihm: er ist ein Mann, ein Mann!« Schon damals nahm Wagner G. für seinen in Bayreuth darzustellenden Ring des Nibelungen in Aussicht. Da er aber für den Wotan und Hans Sachs schon den stimmgewaltigen Franz Betz im Auge hatte, konnte nur der Gunther in der Götterdämmerung für G. in Frage kommen. In mehreren Briefen jedoch bat der Meister G., sich auch für den Wotan und Donner (Rheingold) bereit zu halten. Letzteren sang er denn auch dort. Inzwischen war das Leipziger Stadttheater in andere Hände übergegangen, und Pollini erhaschte diesen günstigen Augenblick, um den Künstler, der eben in der Vollkraft seiner Jahre stand, unter glänzenden Versprechungen nach Hamburg zu locken. Von Bayreuth übersiedelte G. gleich nach Hamburg. Wie sechs Jahre vorher stellte sich G. auch den Hamburgern, am 3. September 1876, als Wolfram vor. Bayreuth und der rührige Pollini trugen den nun gefestigten Ruhm des Sängers bald in alle Lande. Konzertreisen führten ihn nach Holland, Gastspiele nach England. Er sang dort (1882) den Holländer, Wolfram, Minister in Fidelio, den Telramund und, vermutlich durch Jenny Lind vermittelt, auch in einem Hofkonzert. Der Erfolg war überall der gleiche. Aus den Briefen an seine Söhne und aus seinen am Ende seines Lebens geschriebenen Memoiren leuchtet noch der Stolz auf seine Triumphe. Die Freude, die höchste seiner Freuden gehört aber immer — und das ist für G. charakteristisch — seiner kleinen, sich immer mehr vergrößernden Kupferstichsammlung. Er erwirbt in Holland und England alte Dürer- und andere Drucke, hat von anderen kleineren Lieblingen bald das ganze Lebenswerk beisammen und ruft, nachdem er die Geschichte seiner Kunstschätze erzählt, begeistert aus: »Die Wonnen, die diese Werke dem Kunstfreund und Enthusiasten zu bereiten vermögen, und sei ihm vom Schicksal beschieden, auch nur eine Auswahl von wenigen Blättern zu besitzen, sie sind allein imstande dem Leben einen Inhalt zu verleihen, der alle Nichtigkeiten des Daseins verschwinden macht. Keine der Künste, auch nicht die Musik, kann den hohen Reiz des hehren Kunstbesitzes, die stillen Freuden, die der Anblick und das Sichversenken in diese unsterblichen Werke gewähren, jemals aufwiegen!« Die Erinnerungen G.s, die er nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Anregung einer Freundin seines Hauses ein Jahr vor seinem Tode niederschrieb und die lange nicht das bieten, was man von ihm erwarten durfte — sie sind, vermutlich schon infolge des bereits leidenden Zustandes ihres Verfassers für ein so reiches Leben merkwürdig matt ausgefallen — sind mit verschiedenen Zeichnungen und Radierungen G.s geschmückt. Sie zeigen u. a. sein Geburtshaus in Pressern und die Umgebung seiner Villa am Starnberger See. Dort hatte er sich ein später sich mählig ausdehnendes Heim geschaffen, schon bevor er in München gebunden war. Natürlich schwebte ihm dabei immer ein Engagement an der Münchener Hofbühne als letztes Ziel vor. Nach längeren Unterhandlungen mit dem da-

maligen Generalintendanten Frhrn. v. Perfall kam es im Winter 1882—83 zu einem zweimaligen Gastspiel, und am 5. Oktober 1883 trat G. sein letztes Engagement als Telramund an. Im Jahr darauf sang G. in den bekannten Separatvorstellungen für den unglücklichen König Ludwig II. den Amfortas im »Parsifal« neben Reichmann, der dazu, wie auch andere Gäste, von Wien nach München berufen worden. Neben diesem nicht gerade für die Theatergeschichte — denn die Münchener Aufführungen des Parsifal fanden ja nur als geheime Privatvorstellungen mit Ausschluß jedes Publikums statt —, aber für die Geschichte dieses Werkes interessanten Datum merkt G. noch eines besonders an: den 15. Oktober 1885, wo er mit beispiellosem Erfolge in der köstlichen, unter Liszt in Weimar durchgefallenen, unter Hermann Levi in München der deutschen Bühne wiedergewonnenen Oper »Der Barbier von Bagdad« von Peter Cornelius zum ersten Male die Titelrolle sang. Dieses Datum blieb auch für die Zukunft bedeutungsvoll, denn nun konnte dieses so lang verkannte Werk nicht mehr ganz verschwinden, namentlich dank der meisterhaften, vom vornehmsten Humor getragenen Darstellung des Abdul Hassan durch G. Er sang ihn auch noch am Tage seiner 25jährigen Bühnentätigkeit, am 14. September 1890 unter besonderen Ehren. Auch nach dem Tode Wagners blieb G. dem Hause Wahnfried verbunden: er übernahm bei den Festspielen im Jahre 1886 den König Marke und wieder den Amfortas, ebenso 1889 und 1892 und dazu den Hans Sachs. Im Jahre 1896 nahm G. Abschied von der Bühne, nachdem er kurz vorher noch die Freude erlebt hatte, in einer Musteraufführung des Don Juan im kleinen Kgl. Residenztheater, in der sein Sohn die Titelrolle sang, den Leporello spielen zu können. Dieser Sohn Hermann hatte vom Vater Intelligenz und Spieltalent, leider nicht den ganzen Zauber seiner Stimme geerbt. Er wirkt gegenwärtig als geschätzter Bariton und Oberregisseur an der Schweriner Oper, während der andere Sohn dem Kgl. Schauspiel der Münchener Hofbühne als nützliches Mitglied angehört. Das Prinzregenten-Theater, das Münchener Festspielhaus, half G. noch einweihen. Es wurde zur Eröffnung des Hauses, am 20. August 1901, der dritte Akt der Meistersinger aufgeführt. Er sang da zum letzten Male den Hans Sachs. Dem Konzertleben blieb G. aber noch lange treu. Sein edles, aber nie sehr robustes Organ konnte da im kleineren Raume noch viele Perlen verstreuen. Schubert, Schumann, Loewe, Hugo Wolf, Hans Sommer kamen durch ihn zu einer zum Teil noch immer vollendeten Darstellung. Ein Jahr später nahm G. auch vom Konzertpodium Abschied, mit ihm wohl der größte und berufenste Sänger Loewescher Balladen. Es lag in der Natur der Dinge, daß seine Kraft zuerst auf der großen Bühne zu versagen anfing, als er noch im Konzertsaal zauberhafte Wirkungen ausübte, schon durch den überzeugenden künstlerischen Vortrag allein. G. ist aber auch ein intelligenter, geschmack- und humorvoller Schauspieler gewesen, dem man jede Rolle glaubte, weil er immer gewissenhaft ganz in jeder, auch der undankbarsten Aufgabe aufging. Er hat wohl Schüler gehabt, aber keinen, der irgendwie von sich reden gemacht hätte. Das Beste und Individuellste, was er besaß, konnte er eben keinem hinterlassen. — Leider war dem Meistersänger ein schweres, lange dauerndes Siechtum beschieden. Eine frühzeitige Arterienverkalkung trübte zuerst seinen klaren Geist kaum merklich, machte aber immer fühlbarere Fort-

schritte; es war ein langsames und schmerzvolles Sterben, als er, von seiner inzwischen auch schon verstorbenen treuen Gattin mit letzter Aufopferung aller Kräfte gepflegt, in seinem Tuskulum am Starnberger See den letzten Atemzug tat — ein edler, liebenswürdiger Mensch, durch und durch ein Künstler von Gottes Gnaden.

Zu seiner Biographie wird die verläßliche Hauptquelle natürlich immer sein Buch »Erinnerungen aus meinem Leben, von Eugen Gura. Leipzig. Breitkopf & Härtel 1905« bleiben. Nekrologe brachten bei seinem Tode alle Tagesblätter, der Theateralmanach der Deutschen Bühnengenossenschaft (18. Jahrg. 1907). Die Daten in Eisenbergs Großem Deutschen Bühnenlexikon dürften auf seinen eigenen Mitteilungen beruhen. Aus seinen reiferen Jahren existiert ein Pastellbildnis von ihm, das Wilhelm Hecht gemalt hat; auch seine Erinnerungen enthalten ein wohlgetroffenes Porträt aus seinen Ruhmestagen. Am 4. August 1907, wenige Wochen vor dem ersten Gedenktag seines Todes wurde im Friedhof zu Aufkirchen, wo G. unfern seiner Villa begraben liegt, mit einer schönen Feier ein sinniges Denkmal enthüllt, das Adolf v. Hildebrand entworfen hat.

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Lautenschläger, Karl, Kgl. Maschinerie-Direktor und Ehrenmitglied der Kgl. Theater in München, * 11. April 1843 zu Bessungen bei Darmstadt, † 30. Juni 1906 in München. — L. war einer der genialsten Theatertechniker unserer anspruchsvollen Zeit. Früh verlor er seinen Vater, einen Bäckermeister, und da seine Mutter bald den Hofschauspieler und Szenerie-Inspektor des Darmstädter Hoftheaters, Christian Bormuth, heiratete, kam der Knabe schnell mit dem Theater in Fühlung. Schon trat er als Tells Knabe auf, und Emil Devrient, der das Talent des aufgeweckten Jungen gelegentlich eines Gastspiels in Darmstadt entdeckt hatte, wollte seine fernere Ausbildung übernehmen. Seine Mutter widersetzte sich aber diesem Ansinnen und gab auch später nur mit Widerstreben zu, daß er vom Maschinenmeister Karl Brand in die Lehre genommen wurde. Er war erst 17 Jahre alt, als er schon für den zeitweise abwesenden Lehrmeister den ganzen Dienst als Maschinenmeister versehen konnte. In den Jahren 1859—63 sah er an der Seite Brands die Bühneneinrichtungen der meisten Theater und bildete sich so zu einem hervorragenden Theaterpraktiker aus. Er war durchaus Antodidakt. Allgemeine Bildung und tieferes Wissen hat diesen anschlägigen Kopf nie besonders beschwert. Aber kaum zwanzigjährig konnte er, am 13. September 1863, am Rigaer Stadttheater eine selbständige Stellung übernehmen und ausfüllen, und nach zwei Jahren konnte er einem Ruf an das Stuttgarter Hoftheater folgen, wo er bis 1880 blieb. Die Münchner Hofbühne bereitete gerade ihre Mustervorstellungen in diesem Jahre vor, als L. nach München berufen wurde, das er nun nicht mehr verlassen sollte. Hier konnte er so recht zeigen, was die wackeren Söhne Miedings zu leisten imstande sind. L. war nicht nur der szenische Organisator der bekannten geheimen Separatvorstellungen König Ludwigs II., sondern er hatte auch auf dessen Schlössern manch ungewöhnliche technische Einrichtung zu treffen. Sein Ruhm und Ruf stieg, und er wurde in die halbe Welt berufen, um Theater einzurichten. So danken ihm das Schweriner Hoftheater, das neue Rigaer Stadttheater, das Lessing-, das Berliner- und das Viktoria-Theater in Berlin ihre Einrichtungen. In Bologna richtete er den Tannhäuser ein, in Paris als »Monsieur Lauf« im Auftrag der fran-

zösischen Edison-Gesellschaft die Große Oper mit seinem patentierten elektrischen Bühnenapparat. Die Verwendung der Elektrizität für die Beleuchtung der Bühne und als Motor geht ganz und gar auf L. zurück. Das kleine Königliche Residenztheater in München war das erste Theater, dem die jetzt so allgemeine elektrische Beleuchtung zuteil wurde. Bei der elektrischen Ausstellung des Jahres 1881 in Paris kam L. auf den Gedanken, und die des Jahres 1883 in München hat ihn wohl noch darin bestärkt. Unter den Intendanten v. Perfall und v. Possart konnte L. alle seine technischen Wunder und Teufeleien los werden, zu denen schon die wie an keiner andern Bühne häufigen Aufführungen Wagnerscher Werke einen steten Anlaß boten. So richtete er auch 1903/04 noch die ersten der später so berüchtigten und angefeindeten Conriedschen Parsifal-Aufführungen in New York ein, wie es denn überhaupt zuletzt keine bedeutende Bühne des In- und Auslandes gab, die nicht mindestens seinen technischen Rat verlangt hätte.

An der Münchner Hofbühne wirkte L. bis zum 1. Juni 1902 in nicht weniger als 116 Neuinszenierungen. Es wurden ihm die Goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst, Orden und Ehren verliehen, er wurde zum Ehrenmitgliede des Kgl. Hoftheaters ernannt. Bleibender als diese Ehren werden seine Werke aller Orten seinen Namen auf die Nachwelt bringen, vor allem drei: die Einrichtung des Münchner Wagnerfestspielhauses, des Prinzregenten-Theaters, die sogenannte Shakespeare- und die Dreh-Bühne. Die Shakespeare-Bühne wurde vom damaligen Oberregisseur des Kgl. Schauspiels Jocza Savits erdacht und unter Mitwirkung und Unterstützung seines Chefs Frhrn. v. Perfall 1889 ausgeführt. L. konstruierte den Bühnenapparat zur sinnreichen Vereinfachung der Szenerie, welche es ermöglichte, Shakespearesche und andere Dramen vollständig, ungestrichen und bei offenen Verwandlungen in kürzester Zeit zu spielen: den Aufbau auf der Bühne mit einem Mittelvorhang und das vorgebaute Proscenium. Die Erfindung der Shakespeare-Bühne, die wohl anderwärts nachzuahmen versucht wurde, aber mit Weglassung inhärenter Teile, so daß ein Erfolg nicht zu erwarten war, ist ja eigentlich so recht gegen den modernen Ausstattungs-, Dekorations- und Maschinenluxus gerichtet; sie hätte also einem modernen zauberkundigen Bühnentechniker wenig sympathisch sein müssen. Näher stand L. deshalb auch sein eigenstes Werk, die Drehbühne, die es ermöglicht, drei verschiedene Dekorationen auf eine elektrisch zu bewegende Drehscheibe zu setzen und so ebenfalls bei offener Szene in wenigen Sekunden das Bühnenbild zu verwandeln. L. richtete die kleine Bühne des Residenztheaters so ein, und Ernst v. Possart brachte dann darauf die schnell berühmt gewordenen Neuinszenierungen Mozartscher Werke, des Figaro (1895), Don Giovanni (1896), die Entführung (1897) und Così fan tutte (1897) in der Originalfassung und im Zeitkostüme heraus. Am schönsten bewährte sich die Drehbühne bis heute bei den Aufführungen des Don Giovanni und von Così fan tutte, wo eben die meisten Verwandlungen nötig sind. Ein nicht zu verschweigender Nachteil der Lautenschlägerschen Erfindung ist die starke Resonanz der auf den Bühnenboden aufgesetzten Drehscheibe (besonders im Schauspiel, das natürlich auf der nicht abzunehmenden Drehbühne, auch wenn sie nicht benützt wird, ebenfalls gespielt werden muß) und die Kleinheit der jedesmal dem Zuschauer zugekehrten Kreissegmente, die das jeweilige Bühnenbild ergeben. L. hatte

übrigens später sein Eigentumsrecht an der Drehbühne noch gerichtlich zu verteidigen.

Auch nach seiner Demission im Jahre 1902, deren Gründe eigentlich niemals ganz bekannt wurden — L. stand noch in den besten Jahren — ist er der Münchner Hofbühne ein stets bereiter Berater geblieben. Meist war er aber auf Reisen, um neue Bühnen einzurichten oder alte Einrichtungen zu verbessern. Ein krebsiges Magen- und Leberleiden, gegen das L. natürlich vergeblich in Karlsbad Heilung gesucht hatte und dem auch eine Operation nicht mehr Einhalt tun konnte, verschlimmerte sich 1906 plötzlich, so daß L., der noch voller Pläne war und seine Erfahrungen auch in einem Buch über moderne Theatertechnik niederlegen wollte, ihm erliegen mußte. Er hat leider weder dieses Buch, noch einen Schüler, noch einen annähernd ebenbürtigen Nachfolger hinterlassen, nur das allgemeine Bedauern, daß dieser anschlägige Kopf so früh seiner Kunst entrissen worden.

Einen kurzen Abriß seines Lebens brachte der Almanach der Deutschen Bühnengenossenschaft (18. Jahrgang, 1907), längere Nachrufe die Tagesblätter und einige technische Zeitschriften.

München. Alfred Frhr. v. Mensi.

Cloos, Ulrich, Regierungs- und Baurat, * 16. August 1852 in Goch am Rhein, † 8. Mai 1906 in Köln. C. besuchte das Gymnasium in Saarbrücken, und mußte, um sich die Mittel zum Studium zu erwerben, nach Absolvierung der Provinzial-Gewerbeschule, in praktische Dienste treten. Nach 3jähriger Unterbrechung seiner Studien bezog er zuerst 1875 die Technische Hochschule zu Karlsruhe, und legte 1880 in Berlin die Bauführerprüfung ab. Durch vier Jahre war er nun beim Bau der Berliner Stadtbahn beschäftigt, wurde 1884 Regierungsbaumeister und leitete als solcher den Bau des zweiten Geleises der Fischbachbahn, bei der außerordentliche Schwierigkeiten zu bewältigen waren. 1896 wurde er Leiter der Betriebsinspektion Saarbrücken und in Anerkennung hervorragender Verdienste in dieser Stellung 1903 als Mitglied der Königlichen Eisenbahndirektion Köln zum Umbau der Bahnanlagen berufen.

Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung. 23. Mai. H. Fuchs.

Heyne, Moriz, Universitätsprofessor der deutschen Philologie, * 8. Juni 1837 in Weißenfels, † 1. März 1906 in Göttingen.

H. war der Sohn eines Seilermeisters und er hat die Herkunft aus dem Handwerkerstande gern mit Behagen herausgekehrt: den großen Archäologen Christian Gottlob Heyne, den obersächsischen Leineweberssohn, nannte er gern »den Onkel«. Die Mittel des Vaters und des Großvaters reichten nur eben hin, ihm neben der Bürgerschule einigen Privatunterricht erteilen zu lassen. Auf diesen gestützt erwarb H. an der Hallischen Lateinschule das Zeugnis der Reife für Prima und trat dann in den Kanzleidienst der Justizverwaltung — er hat also niemals eine höhere Lehranstalt besucht. 1857 wurde er Supernumerar, später Aktuar; durch eine frühe Heirat gewann er die Mittel, im Herbst 1860 die Universität Halle zu beziehen und sich dem Studium der Sprachwissenschaft und des deutschen Altertums zu widmen.

Von seinen Lehrern hat allein Heinrich Leo stärker auf ihn eingewirkt, das meiste aber verdankte er seinem energischen Privatstudium; er war Autodidakt und ist es sein Leben lang geblieben. Schon in seinem vierten Semester gab er die »Kurze Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte« (Paderborn 1862) heraus, die bis zum Jahre 1880 noch dreimal gedruckt wurde und jedenfalls bis zur 3. Auflage (1874) ein nützliches und sehr beliebtes Handbuch war. Seine Ausgabe des »Beowulf« (Paderborn 1863) legte er der Fakultät als Doktorschrift vor: am 3. Dezember 1863 wurde er unter Dispens vom Maturitätszeugnis promoviert; ein Jahr später folgte die Habilitation. 1869 erhielt H. ein Extraordinariat, 1870 wurde er als Ordinarius nach Basel berufen, wo er der Nachfolger Wilhelm Wackernagels war, 1883 bot ihm die preußische Regierung ein Ersatzordinariat in Göttingen an, hauptsächlich um seine Kraft dem Grimmschen Wörterbuch zu erhalten, zu dessen Mitarbeiter H. seit 1867 zählte: denn er hat mehrfach geschwankt, ob er nicht den akademischen Beruf mit der Leitung eines Museums vertauschen solle, und er würde in diesem Falle wohl der Lexikographie Valet gesagt haben. So siedelte er nach Göttingen über und ist hier neben allen seinen Arbeiten und Interessen bis an sein Ende auch als akademischer Lehrer tätig gewesen, anfangs als Stütze und Ersatz für den greisen Wilhelm Müller, später mit jüngern Kräften zur Seite.

Den oben erwähnten literarischen Erstlingen war die Neubearbeitung des Stammschen »Ulfilas« (1865), eine eigene Edition des »Heliand« (1866), die Sammlung der »Kleinere Denkmäler der altniederdeutschen Sprache» (1867), schließlich eine »Kleine altsächsische und altniederfränkische Grammatik« (1873) gefolgt; die meisten dieser Werke haben mehrere Auflagen erlebt, ohne sich aber andauernd des inneren Anteils und der äußeren Sorgfalt H.'s zu erfreuen. Denn es waren in ihrer Entstehung Lohn- und Notarbeiten gewesen — sein Interesse und seine besondere Befähigung zogen H. von Edition und Grammatik hinweg zu Wortforschung und Altertumskunde. In der Vereinigung dieser beiden Gebiete und in der gegenseitigen Befruchtung der Geschichte der Realien und der Wörter lag H.s Stärke und Eigenart. H. hat an dem »Deutschen Wörterbuch« der Brüder Grimm die Buchstaben H. I, J, L, M ganz allein, die Buchstaben R und S (bis etwa zur Mitte) mit weitgehender Unterstützung seiner von ihm zur Mitarbeit erzogenen Göttinger Schüler bearbeitet; zuletzt hatte er das Z in Angriff genommen, denn er wollte das große nationale Werk persönlich zum Abschluß bringen: bei dem Worte »zahllos« ist er abberufen worden. Es sind alles in allem 4 Bände mit ca. 11000 Spalten, auf deren Titelblatt sein Name steht. Er beherrschte die lexikographische Technik in eminentem Maße und arbeitete flotter als irgend ein anderer unter den Nachfolgern der Grimms, wenn auch freilich nicht so tief bohrend und so mit behaglicher Anmut ausgestaltend wie Rudolf Hildebrand.

Doch allmählich erschien dem zum Meister geschulten Wortforscher diese Beschränkung auf wenige Buchstaben als ein erniedrigender Frondienst: es drängte ihn, seine Erfahrung, seinen Überblick über den deutschen Sprachschatz und seine sichere Technik auch einmal an einem vollständigen Wörterbuch eigensten Wurfes zu erproben, und so entstand sein »Deutsches Wörterbuch« in 3 Bänden (1890—1895, 2. Aufl. 1906). Es war kaum abgeschlossen,

als H. zur Ausführung eines weit ältern Lieblingsplanes überging, eines, den er seit seinen akademischen Anfängen mit sich herumgetragen hatte. Von jeher hatten ihn, auch beim Studium und bei der Interpretation der Texte, die Realien ganz besonders angezogen: aus der Arbeit am Beowulf erwuchs ihm schon 1864 die Studie »Über die Lage und Konstruktion der Halle Heorot«. In Basel hat er die Schöpfung seines Amtsvorgängers, die »Mittelalterliche Sammlung«, von wertvollen, aber äußerlich unscheinbaren Anfängen zu einem stattlichen Museum ausgestaltet, in Göttingen eine »Städtische Altertumssammlung« aus dem Nichts geschaffen und mit bescheidenen Mitteln zu überraschender Ausdehnung gebracht: in wenig mehr als einem Dezennium ist hier ein kulturgeschichtliches Museum für Südhannover erwachsen, das durch Reichtum und Vielseitigkeit des Materials und durch seine lehrreiche Anordnung ein vielfach zum Wetteifer anspornendes Vorbild geworden ist. Aus den Arbeiten für Basel waren einzelne Studien, wie die über die »Basler Glasmalerei des 16. Jahrhunderts« (1883) und eine Tafelpublikation »Kunst im Hause« (2 Teile; 1880, 1882) hervorgegangen, die liebevolle Beschäftigung mit den Antiquitäten Niedersachsens nährte und zeitigte den Plan der »Deutschen Hausaltertümer«, die in fünf Büchern ein Bild der materiellen und gesellschaftlichen Kultur unserer Vorfahren von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert bieten sollten. In den Jahren 1899 bis 1903 sind 3 Bände erschienen, welche »Das deutsche Wohnungswesen«, »Das deutsche Nahrungswesen«, »Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen« behandeln; ein vierter Band war begonnen, der Abschnitt über »Das deutsche Handwerk« wird als Torso demnächst veröffentlicht werden.

H.s Arbeitskraft war bis zu seinem Ende ungebrochen: das Leiden, dem er nach kurzer Krankheit erlag, hat er in seiner Gefährlichkeit wohl kaum erkannt. Zettel von der Wörterbucharbeit lagen auf seiner Bettdecke, als ihm die Besinnung zu schwinden begann. Sein Tod hinterließ eine Lücke, die nicht nur an der Universität, sondern auch in weiten Kreisen der Bürgerschaft empfunden wurde. Denn der »Geheime Rat« war durch die Tätigkeit für das Städtische Museum mit allen Schichten der Bevölkerung in nahe Beziehung getreten: er genoß eine Popularität, wie sie wohl nie zuvor ein Göttinger Hofrat erfahren hat. In seiner äußeren Erscheinung, wie in seinem ganzen Gehaben waren die Züge des Gelehrten und des Bürgers einer kleinen Stadt höchst eigenartig gemischt — und Nähe und Abstand wurden wechselnd und doch gleichmäßig empfunden.

Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 62 vom 16. März 1906. — Chronik der Kgl. Georg-August-Universität für das Rechnungsjahr 1905 (worin vollständige Bibliographie).

Göttingen. Edward Schröder.

Renk, Anton, Dr. phil., Schriftsteller, * 10. September 1871 in Innsbruck, † 2. Februar 1906 ebenda. — R. absolvierte in Innsbruck das Gymnasium, studierte auf der dortigen Universität Philosophie und Germanistik, besuchte Italien, genoß seine reiche Schönheit, das Beste aber gab ihm das Volk seiner Heimat. »Wenn ich zurückdenke« sagt er einmal, »wie viel meinem Eigenwesen vollständig entsprechende, weil in der Natur begründete Freude ich aus dem Umgange mit dem Volk erhielt, so drängt es mich, diesen Dank auch abzutragen.« Besser und schöner als er es in seinen Schriften und Dichtungen

tat, konnte er seinen Dank nicht abtragen. In zahlreichen Aufsätzen berichtete er in Zeitschriften Österreichs und Deutschlands über Land und Leute Tirols. Auch selbständige Monographien widmete er dieser Aufgabe. Hervorgehoben zu werden verdienen die Schriften »Im obersten Inntal Tirols« (1899) und »Der Tod in den Alpen« (1900). R. erzählt uns in seinen kulturgeschichtlich wertvollen Monographien von den Sagen und Märchen, die bei den Tirolern noch lebendig sind, ihren eigentümlichen Sitten und Gebräuchen, ihren Vorstellungen über Welt, Leben und Tod, von ihren Gesängen und Sprüchen. Auch in künstlerisch geformten Novellen und Geschichten führt er uns ins Tiroler Volksleben ein. Die Prosa R.s, die neben Novellen auch Märchen umfaßt, ist lebendig und frisch; der Stil ist plastisch. In der Seelenzeichnung zeigt er sich als starker Beobachter und Könner. Seine beste Kraft entfaltete R. aber doch in der Lyrik. Die drei Gedichtbände »Ranken« (1894), »Über den Firnen .... Unter den Sternen« (1901), »Sonnwendbuch« (1904) sind in erster Linie zu nennen. Fern von aufdringlicher Originalitätssucht und ebensofern von aller Geneigtheit, Konventionellem sich zu bequemen, gab R. seinen Gedichten festgefügte, wohlgebildete, reine Formen, um in sie köstlichen Inhalt zu fassen. Lebhafte, reiche Phantasie, herzenstiefes, warmes Gemüt lebt in seinen stimmungsstarken Dichtungen. Den Bergen, dem Hochgebirge wandte er seine besondere Liebe zu; wie wenige bringt er in seinen Gedichten die eigenartige Schönheit der Natur und des Lebens in jener erhabenen Welt zur Anschauung. Gleich Gilm und Pichler war R. ein begeisterter Deutscher, gleich ihnen schrieb auch er politische und sonstige Tendenzdichtungen. Ich nenne hier die Gedichtsammlung »Tiroler und Buren« (1901), worin er sich auf die Seite der deutschen Stammesbrüder in Südafrika stellt, und weise auf den Band Dichtungen »Pax vobiscum« hin. Hier tritt er in ehrlicher Überzeugung feurig für die Idee des allgemeinen Friedens ein; der blutige Krieg dünkt ihm kulturwidrig, menschenunwürdig. Überall erscheint hier R. nicht nur als bedeutender Dichter, sondern auch als edler, nur dem Besten und Reinsten zustrebender Mensch.

Vier Bde. von »A. R.s Werke. Hg. v. Jungtirol« erschienen 1907 und 1908 in München. In den ersten zwei Bdn. stehen die Gedichte R.s, die beiden anderen enthalten Prosaschriften. Der erste Bd. wird durch eine kurze Biographie R.s von F. Kranewitter eingeleitet; der zweite Bd. enthält ein Bildnis R.s. Am Schlusse des ersten Bds. sind alle selbständig erschienenen Werke des Dichters verzeichnet.

München. Dr. Arnulf Sonntag.

Beemelmans, Friedrich Wilhelm, Ministerialrat im Kaiserl. Ministerium für Elsaß-Lothringen. * 1837 in Prummern, Rgbz. Aachen, † 2. April 1906 in Straßburg i. E. Absolvierte das Gymnasium in Aachen und setzte seine Studien an der Bauakademie in Berlin bis 1862 fort. Er wurde hierauf Bauführer der Berlin-Stettiner und Niederschlesisch-Märkischen Bahnbauten, machte den Feldzug 1866, der ihn bis Königgrätz führte, mit, wonach er als Abteilungsbaumeister beim Bau der Berliner Ringbahn tätig war. Der Ausbruch des Krieges 1870 unterbrach diese Laufbahn. Er wurde der Feldeisenbahnabteilung zugeteilt und zeichnete sich bei der Wiederherstellung des großen Tunnels bei Dammskirch (Belfort) aus; mit dem Eisernen Kreuz

am weißen Bande kehrte er aus dem Kriege zurück. 1872 wurde er als Eisenbahnbaumeister bei der Generaldirektion der Reichseisenbahnen angestellt und 1873 zum Bau- und Betriebsinspektor befördert. In dieser Stellung war B. in hervorragender Weise an den umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten der elsässischen Bahnen beteiligt und erhielt für seine Verdienste um die Ausgestaltung neuer Linien 1876 den Roten Adlerorden IV. Klasse. 1879 wurde er oberster technischer Referent für Wegebau und Eisenbahnwesen und 1880 Ministerialrat, als welcher er die Anlage neuer Straßen, die Herstellung großer Rheinbrücken, den Bau zahlreicher Lokalbahnen förderte; 1892 übernahm er auch das Referat über die Hochbauten und entfaltete auch in diesem Amte eine umfassende Tätigkeit. Die Vollendung des Landesausschußgebäudes, der Neubau der Universität, das Justiz- und das Ministerialgebäude sind seiner Initiative zu danken.

Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung. 7. April. H. Fuchs.

Hartmann, Karl Robert Eduard von, der letzte der sieben großen Denker Deutschlands, *Dr. phil.*, Kgl. Preuß. Oberleutnant a. D., * am 23. Februar 1842 zu Berlin, Lindenstraße Nr. 112, † am 5. Juni 1906 zu Großlichterfelde, Marienstraße 7a. — Als das einzige Kind eines preußischen Hauptmanns, späteren Generals der Artillerie, aus dessen Ehe mit der Tochter eines Arztes, *Dr. med.* Dohse, genoß H., gehegt von der Liebe und Sorgfalt beider Eltern, von früh auf eine Gemüt und Geist gleichmäßig anregende Erziehung: besonders durch den Vater, der auf ihn, zugleich mit der ernsten Lebensauffassung und dem hohen Pflichtgefühl, die ihm selbst eigen waren, auch jenen klaren Blick und nüchternen Wirklichkeitssinn übertrug, der den Sohn später befähigen sollte, zu der Zeit der Bismarckschen Realpolitik auch die deutsche Philosophie aus dem Reiche des reinen Gedankens in die Welt der natürlichen Wirklichkeit herabzuführen, ohne sie doch ihres idealen Zuges zu berauben. Früh reif, lernte H. schon im vierten Jahre beim Vater lesen, bekam dann zunächst etwas Unterricht durch einen Hauslehrer und trat zu Ostern 1848 in die Königliche Seminarschule zu Berlin, wo er, außer in Naturwissenschaften und deutscher Literatur, besonders wichtige Anregungen durch den Religionsunterricht empfing und der künftige Denker sich schon in lauten Zweifeln des neunjährigen Knaben an gewissen Grundlehren des Christentums ankündigte. Auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasium, das er von Ostern 1852 ab besuchte, fesselte ihn erst von der Obersekunda an (1855) wieder die Mathematik wegen ihrer nun schon mehr oder minder deutlich von ihm »geahnten philosophischen Bedeutung als Zauberschlüssel zur anderweitig unmöglichen Lösung begrifflich gestellter Aufgaben«. Und daneben die Physik, wo Professor Bertram den Grund zu seiner späteren Erkenntnislehre legte und ihn zuerst auf den Gedanken führte, daß ein wirklicher Stoff außer und neben der Kraft eine leere Einbildung sei. An den alten Klassikern, namentlich den Lateinern, fand er wenig Geschmack. Nur Sophokles entzückte ihn, und ganz überwältigt ward er von der einfachen Größe des Thukydides, an dem ihm zuerst »das Wesen des Klassischen aufging«: als der (ihn selbst später auszeichnenden) »natürlichen Kunst, ohne Kunst an jeder Stelle in schlichter Weise das Nötige zu sagen und das Ganze logisch zu ordnen«. — Im ganzen empfand H. die Schule jedoch als eine

drückende Last und seine kühne Freidenkerei, zusammen mit seiner ihnen unverständlichen Schwärmerei für Kunst, trennten ihn auch von den meisten seiner Genossen. Um so eifriger beschäftigte er sich mit persönlichen Liebhabereien, las viel schöne Literatur, übte fleißig Musik, studierte sie auch theoretisch und zeichnete und malte schon früh in Professor Brückes Atelier.

Mit sechzehn Jahren, nach wohlbestandenem Maturum, verließ H. das Gymnasium. Das Studium war ihm so verleidet, daß er nach der Universität kein Verlangen trug. Um so weniger, als seinen fein veranlagten und gebildeten Sinn das laute studentische Wesen abstieß. Er sehnte sich (wie er selbst sagt) »nach einer bestimmten und zwingenden Berufstätigkeit, die ihm hinlänglich Muße freilassen sollte, um die Künste und Wissenschaften dilettantisch mit Erfolg zu betreiben, aber zugleich die jugendliche Kraft in fest vorgezeichneten Bahnen zusammenhielt und vor der Verlotterung des Sichselbstüberlassenseins bewahrte.« Beides aber glaubte er im Offizierstande zu finden. »In dem preußischen Militarismus (so schreibt er) bewunderte ich einen kunstvollen Organismus, innerhalb dessen die straffste Subordination unerläßliches Mittel zum Zweck ist, und ich war Philosoph genug, um zu wissen, daß die einmal begriffene Notwendigkeit auch im konkreten Falle nicht mehr als äußerer Zwang empfunden wird.« So wurde H. aus eigenem freien Entschluß Soldat. Und er hat es, mit Recht, später nie bedauert; denn er hat so eine ganz andere Charakterbildung empfangen und das menschliche Leben, die Grundlage alles philosophischen Weiterdenkens, weit anschaulicher, unmittelbarer und vielseitiger kennen gelernt, als dies für gewöhnlich einem Jüngling möglich ist, der sich von Anfang an für die Laufbahn eines Gelehrten bestimmt. —

Am 1. Oktober 1858 trat H. in das Garde-Artillerie-Regiment zu Berlin ein, exerzierte das übliche Vierteljahr zu Fuß und am Feldgeschütz, kam dann nach Spandau, um hier den Festungsdienst kennen zu lernen, ward im August 1859 zum Fähnrich ernannt und behufs Ausbildung im Reiten zur Feld-Artillerie nach Berlin zurückversetzt, kam sodann auf die Artillerie- und Ingenieurschule, wurde hier zum Offizier befördert, machte als solcher im Jahre 1860 die große Belagerungsübung bei Jülich mit und wurde im Jahre darauf zur Aushilfe bei der Artillerie-Prüfungskommission abkommandiert: überall wegen seiner hervorragenden Leistungen von den Vorgesetzten hochgeschätzt und vielfach durch königliche Belobigung ausgezeichnet, bei den Kameraden aber als vermeintlicher »Streber« weniger beliebt und noch weniger in seinen idealen Bestrebungen verstanden. Denn diese verfolgte er auch als Soldat weiter, benutzte alle dienstfreien Nachmittage zum Aktzeichnen im Atelier, zum Malen daheim, zum Musizieren oder zum Lesen philosophischer, kunst- und naturwissenschaftlicher Werke aller Art und widmete die Abende dem Theater oder dem geselligen Verkehr in den verschiedensten Berufs- und Gesellschaftskreisen, um sich so einen freien Blick über das Leben in seiner Gesamtheit zu bewahren. Da brachte der Juli 1861 eine unerwartete Wendung. H. hatte das Unglück, sich eine heftige Quetschung der linken Kniescheibe zuzuziehen, zu der sich, nach verfehlter Kaltwasserbehandlung, sofort Rheumatismus gesellte. Die mehrfachen Badereisen, die der junge Offizier, zwischendurch noch immer wieder Dienst tuend, in den nächsten Jahren unternahm, bereicherten wohl seine Menschen- und Weltkenntnis und

erschlossen ihm neue Landschaftsbilder, aber sie brachten ihm zuerst nur vorübergehende, dann gar keine Besserung mehr. Und so erbat und bekam er 1865 schließlich seinen Abschied mit dem Charakter als Premierleutnant. Innerlich war er um diese Zeit längst schon auf neuen Wegen. Als ihm, drei Jahre zuvor der Gedanke an die etwaige Notwendigkeit eines Berufswechsels zuerst nahe getreten war, hatte er den Vorsatz gefaßt, gegebenenfalls Maler zu werden. Ein Jahr später aber war ihm sein Beruf dazu wieder zweifelhaft geworden, weil er merkte, daß es ihm »an der intuitiven Kraft sinnlicher Gestaltenbildung vor dem geistigen Auge fehlte«. Und nun warf er sich ein ganzes Jahr mit verdoppeltem Eifer auf die musikalische Komposition. Allein auch hier konnte er sich nicht genugtun. Seine Leistungen blieben hinter seinem rascher fortschreitenden Kunstverständnis zurück. Und er erkannte, daß ihm auch hier zu wirklich eigenartigen Schöpfungen der Götterfunke des Genies fehle, ohne den nun einmal in der Kunst, wie in der Wissenschaft auch, die höchsten Ziele unerreichbar bleiben. So verschloß er denn seine Noten, wie er vorher Pinsel und Palette verschenkt hatte, und konnte nun mit Fritz Reuter sagen »ein Stück Ballast flog nach dem anderen über den Bord meines Lebensschiffleins«. Es war im Herbst 1864. Aber jemehr er über Bord geworfen, je leichter sein Nachen geworden, desto mehr war er in das richtige Fahrwasser gekommen. Ja, er fühlte es selbst, daß er »nun erst, mit der Rückkehr zur Wissenschaft, und zwar in der Gestalt des freien philosophischen Denkens, zu seinem wahren Beruf zurückgekehrt war, der ihm früher nur dunkel vorgeschwebt hatte und von anderen, vordringlicheren Neigungen und Talenten zeitweilig überwuchert war.« —

Schon in seinem 13. und 14. Lebensjahre nämlich hatte H. (wie er selbst berichtet), mit dem Niederschreiben von Gedanken, Einfällen, Fragen, Zweifeln und Aphorismen begonnen und sodann im Jahre 1858, teils noch auf dem Gymnasium, teils im Beginn der Militärzeit, seine erste zusammenhängende Arbeit geschrieben: »Betrachtungen über den Geist«, in denen er, vorwiegend noch auf dem Boden eines aufklärerischen Deismus, aber schon mit pantheistischer Beimischung, für den psychologischen Determinismus und die im Tode erfolgende Wiederverschmelzung des individuellen mit dem absoluten Geiste eintrat. Dann hatten ihn besonders psychologische Probleme beschäftigt und in einer (1859) zu Spandau verfaßten Abhandlung über »Die Geistestätigkeit des Empfindens« hatte er bereits die Annahme eines besonderen Empfindungsvermögens bestritten und das Empfinden aus Begehren und Denken (oder Vorstellen) abzuleiten versucht: was ihm freilich bei seiner damaligen Unkenntnis des Unbewußten nicht recht gelingen konnte. Die nächsten drei Jahre brachten wegen der stärkeren Inanspruchnahme durch den Dienst und die künstlerischen Neigungen eine längere Pause in diesen philosophischen Arbeiten. Doch wurde H. in dieser Zeit (1860 und 1862) durch den im Hause seiner Eltern verkehrenden Privatgelehrten Dr. Ludwig Hoffmann mit Schelling und mit Hegel bekannt gemacht; was ihn, trotz seiner entschiedenen Ablehnung der dialektischen Methode, doch zunächst in seiner angeborenen rationalistischen Denkweise bestärkte. Und als er im Frühjahr 1863 die alten Versuche wieder aufnahm, da schrieb er neben einer Reihe kleinerer, meist psychologischer Aufsätze (über Freundschaft, Gewissen, Ehre u. a.) sowie einigen Heften Aphorismen,

die zum Teil schon spätere Grundpfeiler seines Systems (wie die Formel zur Vereinigung des Optimismus und des Pessimismus, die Teleologie und die Atomtheorie) enthielten, zunächst eine größere Abhandlung »Über den Wert der Vernunft und der Erkenntnis für das menschliche Handeln und Glück«. Sie sollte den abstrakten Rationalismus, der sein Denken und Streben bis dahin beherrscht hatte, noch einmal zusammenfassen und in seiner vollen Leistungsfähigkeit darstellen. Aber indem er ihn so in seinem ganzen Umfange zu verherrlichen suchte, ward er sich gerade seiner Schranken bewußt und von selbst schon über ihn hinausgetrieben. Es bedurfte nur noch eines entscheidenden Anstoßes von außen. Und ein solcher ward ihm durch die Bekanntschaft mit Schopenhauer im Herbst 1863. Zwar konnte er, geschult wie er war, dessen offenbare Schwächen und Einseitigkeiten nicht übersehen. Aber er erkannte beim Lesen seiner Werke deutlicher als zuvor die bis dahin mehr nur gefühlten Mängel der Allvernunftlehre Hegels. Und er sah zugleich die Möglichkeit, über sie hinauszugelangen und den in seiner Gegnerschaft gegen die dialektische Methode schon angelegten Bruch mit dem rationalistischen Prinzip endgültig zu vollziehen. Hatte er doch selbst, vier Jahre vorher, in seiner Abhandlung »Über die Geistestätigkeit des Empfindens« Denken und Begehren schon für die wurzelhaften Quellen der Empfindung und damit der ganzen inhaltlichen Erscheinungswelt erklärt. Nun brauchte er diese beiden seelischen Vermögen statt im rein psychologischen ja nur im metaphysischen Sinne zu fassen und er hatte auch schon die Vereinigung von Hegel und Schopenhauer vollzogen, hatte die Grundlage einer neuen Weltanschauung gewonnen, die die Allvernunftlehre des einen und die Allwissenslehre des anderen gleichermaßen in sich aufhob.

Zwar hatte vor ihm bereits Schelling in seinem letzten System ähnliche Gedanken verfolgt, aber auf dem Boden des christlichen Gottesbegriffes, den Blick getrübt durch eine theologisierende Mystik, und darum ohne durchschlagenden Erfolg. H. dagegen erkannte in dem Begriff des unbewußten Allgeistes die Zauberformel, die allein die Vereinigung jener beiden Gegensätze ermöglichte. Auch dieser Begriff lag gewissermaßen in der Luft. Schon Leibniz hatte sich der Annahme unbewußter Vorstellungen bedient und in ihnen das Band gesehen, welches jedes Wesen mit dem ganzen übrigen Universum verbindet. Kant hatte den Gedanken aufgegriffen und besonders in seiner Anthropologie weiter entwickelt. Fichte hatte dann gelegentlich Gott oder die Einheit der unendlichen Vernunft mit dem unendlichen Willen als das substanzielle Wissen ohne Bewußtsein bezeichnet. Schelling hatte in seinem ersten System von dem »Ewig-Unbewußten« gesprochen, »was, gleichsam die ewige Sonne der Geister, sich durch sein eigenes ungetrübtes Licht verbirgt«. Schopenhauers blinder Wille, der den bewußten Intellekt erst hervorbringt, war ebenso ersichtlich ein unbewußter Wille, wie die logische Idee Hegels, die erst auf dem Wege durch die Natur zu sich selbst kommt, unausgesprochen eine unbewußte Vernunft war. Und nicht nur in der Metaphysik, auch in der Psychologie hatte der Begriff des Unbewußten Eingang gefunden und war von Carus, Fortlage, J. H. Fichte u. a. mehr oder weniger zur Erklärung der seelischen Erscheinungen herangezogen worden. Allein seine ganze Tragweite zu erkennen,

ihn in den Mittelpunkt unserer ganzen Weltanschauung hineinzurücken und so eine neue Epoche des menschlichen Denkens einzuleiten, das war dem Genie H.s vorbehalten, der dabei, fern von allen hemmenden Einflüssen akademischer Schulmeisterei, in glücklicher Unbefangenheit ganz auf sich selbst angewiesen war. Denn die Hörsäle der Universität hatte er nur als neugieriger Gymnasiast einige Male besucht. Dann aber nicht wieder. Einem glücklichen Instinkte folgend, war er »bei der Wasserleitung vorüber bis zu den Quellen« gegangen: zu den Werken der großen Selbstdenker vor ihm. Freilich hatte er sie zunächst noch ohne Plan und bestimmten Zusammenhang mit seiner eigenen Schriftstellerei gelesen. Im Herbst 1864 aber, nach dem endgültigen Verzicht auf alle Künstlerträume, begann er mit ihrem systematischen Studium. Und als er im Begriff des Unbewußten die Formel gefunden hatte, die ihm die Welt und ihre Erscheinungen deuten sollte, da machte er sich noch gegen Ende desselben Jahres daran, seine Gedanken in größerem Maßstabe zu ordnen und niederzuschreiben: wie bisher bei seinen kleineren Versuchen, so auch jetzt noch ohne jede Rücksicht auf die Öffentlichkeit: nur aus dem Bedürfnis heraus, sich in seinem eigenen Denken zurechtzufinden. Erst mit dem Fortschritt der Arbeit kam ihm der Gedanke an eine spätere Veröffentlichung. Aber ohne daß er es damit eilig gehabt hätte. Ließ er die Arbeit doch in den Sommern 1865 und 66 während zweier Erholungsreisen ganz ruhen und verfaßte obendrein, durch die Lektüre Immermanns angeregt, zwischendurch im Herbst 1866 noch ein Drama »Tristan und Isolde«, dem er dann im Jahre 1868 noch ein zweites »David und Bathseba« hinzufügte. Ja, selbst nach Vollendung des Werkes im April 1867 blieb das druckfertige Manuskript noch ein reichliches Jahr unberührt im Pulte des jungen Denkers liegen, der inzwischen (im Sommer 1867) noch eine kleine Schrift »Über die dialektische Methode« verfaßte, und erst die zufällige Bekanntschaft mit einem entgegenkommenden Verleger im Frühjahr 1868 gab den Anstoß zur Einleitung des Druckes.

Im November 1868 erschien das Werk dann unter dem Titel »Philosophie des Unbewußten« und erregte bald das allgemeinste Aufsehen. Die bedeutendsten Tageszeitungen und Zeitschriften brachten ermunternde, anerkennende, ja vielfach geradezu glänzende Besprechungen: zum Teil von literarisch hervorragenden Persönlichkeiten, wie R. v. Gottschall, Moritz Carrière, Hieronymus Lorm u. a.. Man begrüßte das Werk als »eine originelle, epochemachende Leistung«: »als Erzeugnis eines Denkers, der die Phraseologie und die Schablone verschmähe und befähigt erscheine, eine Brücke zwischen den Naturwissenschaften und der Philosophie zu schlagen«. Der Name des bis dahin unbekannten jungen Mannes, der inzwischen für jene kleinere Schrift von der Universität Rostock den Doktortitel bekommen hatte, war bald in aller Leute Mund. Auch das Ausland beeilte sich, von ihm Kenntnis zu nehmen. Und der für ein solches Werk ganz unerhörte Absatz von allein acht deutschen Auflagen mit 11250 Exemplaren in zehn Jahren zeigte, daß die Anteilnahme und der Beifall der gebildeten Kreise zunächst eher zu- als abnahm. Anders in den Fachkreisen. Der bekannte Hegelianer Professor Erdmann in Halle schenkte freilich in der zweiten Auflage seines vielgelesenen Grundrisses der Philosophie (1870) dem Werke eine eingehende und vorwiegend günstige Besprechung; was zur Folge hatte,

daß H. noch im selben Jahre von drei Seiten her ein akademischer Lehrstuhl angetragen wurde, den er aber ausschlug: teils wegen seines Leidens, teils um sich, unbehindert durch alle äußeren Rücksichten, die volle Unabhängigkeit des Denkens zu wahren. Auch Professor Überweg (in Königsberg) trat mit H. in Verbindung und ward nur durch seinen frühen Tod (1871) verhindert, nach außen hin für ihn zu wirken. Im allgemeinen aber fanden die Fachgelehrten, ob Naturforscher, Theologen oder Philosophen, nur zu tadeln. Und der Tadel wurde um so heftiger, je mehr der Beifall in Laienkreisen zunahm.

Was die Theologen abstieß, war — außer dem vielfach mißverstandenen Pessimismus, gegen den sich die meisten Angriffe, auch der Philosophen, richteten — vor allem zweierlei: einmal der nachdrückliche Hinweis auf die leibliche Bedingtheit des Bewußtseins und die bloße Scheinhaftigkeit des »Ich«, was beides den Unsterblichkeitsglauben bedrohte, und zum anderen die ausdrückliche Leugnung der Persönlichkeit Gottes. Immerhin hielten sich die zahlreichen Gegenschriften zuerst noch in anständigen Grenzen, wie man denn überhaupt auf theologischer Seite von Anfang an (bis heute) der allgemeinen philosophischen Bedeutung H.s verhältnismäßig noch am meisten gerecht geworden ist. Als aber H. im Jahre 1872 mit dem Aufsatz »Der Kampf zwischen Kirche und Staat« gegen die politischen Umtriebe der katholischen Kirche vorging und später (1874) in der geistsprühenden Schrift »Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft« nicht nur die Orthodoxie beider Bekenntnisse, sondern fast mehr noch den sogenannten »liberalen Protestantismus« bekämpfte und somit die gesamte christliche Religion als innerlich überwunden verwarf, da erhob sich bald ein ungeheurer Sturm gegen ihn. Von Kanzeln und Kathedern herab zog man gegen den »Materialisten« und »Gottesleugner«, den »Feind der Religion« und »leibhaftigen Antichristen« zu Felde, bezeichnete sein ganzes System wohl gar als »der Hölle abgelauscht« und spielte den Kampf in die konfessionelle Tagespresse hinüber, wo er bald in ein wüstes Gezänk ohne jede sachliche Bedeutung ausartete. Erst mit dem Ende der siebziger Jahre flaute die Erregung langsam ab: die frommen Herren von der Presse hatten sich ausgeschimpft und auch die wissenschaftliche Theologie fand es geratener, sich nach vermeintlicher »Widerlegung des Pessimismus« um »die Schrulle des Unbewußten« nicht weiter zu bekümmern.

Nicht minder entschieden als die der Theologen, wenn auch von Anfang an weniger laut, war die Abneigung der Philosophen vom Katheder. Schon daß die literarische Kritik sich unterfangen hatte, über ihre Köpfe hinweg einem Nichtfachmanne zu dem Rufe eines großen Denkers zu verhelfen, mochte manche Herren von der Zunft verdrießen. Dazu waren die wenigen noch übrigen Schüler Hegels durch den gleichzeitigen Angriff auf die dialektische Methode, die zahlreicheren Anhänger Herbarts durch die unerhörte Nichtberücksichtigung ihres großen Meisters von vornherein gegen den kühnen Neuerer und vermeintlichen »Schopenhauerianer« eingenommen. Für die große Mehrheit der Jüngeren aber, die, dem skeptischen Zuge der Zeit folgend, soeben alle menschliche Erkenntnis in die Grenzen des Bewußtseins eingesperrt hatten, für die genügte es schon, daß H. überhaupt eine Erkenntnis des Übersinnlichen erstrebte, um von der Höhe ihres ver-

meintlichen »Kritizismus«, kantischen »Idealismus« oder »Positivismus« herab mit Geringschätzung über ihn abzuurteilen und sein ganzes Werk als den Ausfluß einer unkritischen Naivität oder philosophischen Rückständigkeit zu bezeichnen. Und nicht besser erging es ihm bei den Naturforschern. Die empfanden es zunächst schon als einen Angriff auf die selbstherrliche Würde ihrer eigenen, allein zur Lösung der Welträtsel berufenen Wissenschaft, daß »die induktive Methode« hier zu »spekulativen Ergebnissen« führen, also die Naturwissenschaft der verachteten Metaphysik nur als Sockel und Leiter dienen sollte. Und H.s Eintreten für den Glauben an Naturzwecke, seine Annahme einer unbewußt organisierenden Tätigkeit hinter dem blinden Mechanismus der Atome, seine Auflösung der Materie in stofflose Kräfte, die Gleichsetzung der Kraft mit dem Willen, die Beseelung der Pflanzen und die Einführung gar von Unterbewußtseinen für die mittleren Hirnteile, die Rückenmarksabschnitte und die Ganglienknoten — alle diese und viele andere, vermeintlich mit den sichersten Ergebnissen der Physik im Widerspruch stehende »Erfindungen« stempelten in den Augen aller mechanistischen Naturforscher — und wer war in dieser Zeit kein Mechanist? — die »Philosophie des Unbewußten« ohne weiteres zu einer dilettantischen Ausgeburt mystischer Phantasterei.

So in dem Endurteil von dem »unwissenschaftlichen« Charakter des ganzen Werkes übereinstimmend, hielten beide Teile, Philosophen und Naturforscher, in der größeren Mehrzahl sich offenbar der Mühe einer eingehenden Begründung ihrer Ansichten ganz enthoben. Wenigstens war das, was in Wirklichkeit gegen H. vorgebracht wurde, im allgemeinen sehr gering oder minderwertig. Und was an philosophischen Kritiken wirklich Beachtung verdiente, wie die Schriften von Vaihinger, Frauenstädt, Bahnsen, Volkelt, Rehmke u. a., das fand rasch seine Widerlegung durch den Angegriffenen selbst in einer Reihe von Aufsätzen, die später als »Erläuterungen zur Metaphysik des Unbewußten« in einem Bande gesammelt erschienen (1874. Zweite Auflage 1877 unter dem Titel »Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus in ihrer Stellung zu den philosophischen Aufgaben der Gegenwart«). Oder durch seine Anhänger, wie Dr. Moritz Venetianer (»Der Allgeist« 1874) u. A. Taubert (»Der Pessimismus und seine Gegner« 1873). Ja, ehe noch irgendein öffentlicher Angriff von ihrer Seite erfolgte, hatte H. mit der Schrift »Das Ding an sich und seine Beschaffenheit« (1871. Zweite und dritte Auflage unter dem Titel »Kritische Grundlegung des transzendentalen Realismus« 1875 und 1889) schon den Kampf in das Lager seiner neukantischen Gegner hineingetragen und den Nachweis geliefert, daß in Kants Erkenntnislehre zwei verschiedene Gedankenreihen durcheinanderlaufen, von denen die eine, folgerichtig zu Ende gedacht, zum Verzicht auf jede Erkenntnis, die andere dagegen zu seinem eigenen, H.s Standpunkte hinüberführt. Aber was brauchte man innerhalb der Zunft die Angriffe eines solchen »Dilettanten« zu beachten? Man zuckte nur einfach die Achseln, erwähnte seinen Namen womöglich gar nicht mehr oder nur mit geringschätzigem Lächeln über den »Phantasten« und »Metaphysiker« und hielt so bald auch die studierende Jugend von jeder ernsteren Beschäftigung mit seinen Schriften zurück. Und wie die Philosophen, so machten es die Naturforscher. Zunächst freilich schien es,

als ob hier, nach ein paar würde- und wertlosen Schmähschriften zweier obskurer Skribenten, die von H.s Anhängern A. Taubert und Karl du Prel leicht zurückgewiesen waren, im Jahre 1872 mit der anonymen Schrift »Das Unbewußte vom Standpunkte der Physiologie und Deszendenztheorie« (1872) ein vernichtender Schlag gegen H. geführt würde. Und wie Haeckel, der sich die Ansichten des ungenannten Verfassers ausdrücklich aneignete (vgl. Natürliche Schöpfungsgeschichte. Vierte Auflage. Vorwort), so glaubten die Naturforscher allgemein, hier eine vollständige Widerlegung der »Philosophie des Unbewußten« zu besitzen. Aber H. blieb die Antwort nicht schuldig. Er griff die Gegner auch hier wieder im eigenen Lager an, schied in einer seiner glänzendsten Schriften die Abstammungslehre und die Zuchtwahllehre als »Wahrheit und Irrtum im Darwinismus« (1875), setzte sich dabei besonders mit Haeckels mechanistischer Naturansicht auseinander, gab zugleich in der lichtvollen Abhandlung »Zur Physiologie der Nervenzentra« (1875) dem naturwissenschaftlichen Teile seines Erstlingswerkes eine neue festere Grundlage und enthüllte sich schließlich in der zweiten Auflage jener anonymen Gegenschrift (1877) selbst als deren Verfasser: wobei er die Gründe für seine ungewöhnliche, gerade durch das Verhalten der Gegner gerechtfertigte Kampfweise angab, nur einige nebensächliche Punkte der Kritik bestehen ließ und im übrigen all die Einwände, die er sich vom Standpunkte der mechanistischen Naturwissenschaft aus gemacht hatte, widerlegte. Da war nun freilich guter Rat teuer. Dem Denker nur so einfach, wie bisher, »laienhafte Unkenntnis der Naturwissenschaftlichen Tatsachen« vorwerfen, das ging nun offenbar nicht mehr an; in eine ernstliche Erörterung des Für und Wider aber einzutreten, dazu fühlte man sich außerstande. Und so folgte man dem guten Beispiele der Kathederphilosophen: man ignorierte die Werke H.s mit Einschluß der vorher so viel gepriesenen Schrift »Das Unbewußte usw.« wie auf stillschweigende Verabredung.

Diese Haltung der Fachkreise blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf die große Masse der Gebildeten. Waren diese anfangs gerade durch die heftigen, allseitigen Angriffe auf H. angeregt worden, sein viel umstrittenes Buch selbst in die Hand zu nehmen, so mußte dieses mehr äußerliche Interesse notwendig einschlafen, als der laute Widerspruch nach und nach verstummte. Obendrein war der ganze Anteil an einem so ernsten philosophischen Werke von vornherein bei vielen wirklich nur eine »Modesache« gewesen. Vor allem aber kamen die Parteien, die sich anfangs am meisten für H. erwärmt hatten, mehr und mehr dahinter, daß sie seine eigentlichen Absichten in Wahrheit mißverstanden hatten. Seinen Pessimismus hatte man als unfruchtbaren Weltschmerz im Sinne Schopenhauers gedeutet, seine Verwandtschaft mit diesem überhaupt für viel enger gehalten, als sie es wirklich war, aus seinem philosophischen auch auf politischen Freisinn geschlossen, seinen Kampf gegen das Christentum als einen Kampf gegen die Religion verstanden und die ersten Hindeutungen auf eine künftige Ethik in der »Philosophie des Unbewußten« nicht beachtet oder nicht weiter ernst genommen. Und nun zeigte sich mit jeder neuen Schrift, daß H. in religiöser und sittlicher, wie in politischer Hinsicht weit konservativer war, als man in den links stehenden Kreisen wünschte und wünschen konnte.

So erschien er nun den einen nicht mehr radikal genug, während er den anderen noch immer zu radikal blieb: ein Umstand, der um so mehr ins Gewicht fiel, als mit den siebziger Jahren die Zeit des gemäßigten Liberalismus überhaupt zu Ende ging und das deutsche Volk sich immer mehr in zwei extreme Lager spaltete. Ja, durch eine Reihe politischer Aufsätze, die 1881 unter dem Titel »Die politischen Aufgaben und Zustände des Deutschen Reiches« gesammelt auch in Buchform erschienen, hatte H., wie vordem die Klerikalen, so nun auch die Agrarier, die Sozialisten und die Freisinnigen direkt vor den Kopf gestoßen, und all diese Parteien über trugen ihre Abneigung gegen den Politiker ohne weiteres auch auf den Philosophen H. Auch traten mit dem Ausgange des Kulturkampfes die idealen Fragen überhaupt gegen die materiellen in den Hintergrund. Das metaphysische Feuer, das die »Philosophie des Unbewußten« vorübergehend wieder angefacht hatte, erlosch völlig in den Wogen des Parteigetriebes. Und wer sich in den aufreibenden wirtschaftlichen und sozialen Kämpfen dieser Zeit wirklich noch mit anderen Dingen abzugeben wünschte, der suchte Zerstreuung in der neuen, eben damals mit großem Lärm auf den Plan tretenden naturalistischen Kunst, die Hand in Hand mit dem scheinbar siegreichen Darwinismus allen Geist aus dem Leben verbannte und die »Umwelt« zur alleinigen Ursache alles menschlichen Denkens und Handelns machte. Oder wem das nicht genügte, der wandte sich dem neuen philosophischen Gestirn Friedrich Nietzsches zu, der mit seinem dichterischen Schwunge die Einbildungskraft berauschte, mit den Halbwahrheiten seiner scharf geschliffenen Aphorismen alle nicht ganz festen Köpfe blendete und mit seiner völligen Verneinung aller bisherigen Gedankenentwicklung den radikalen Parteien ebenso entgegenkam, wie der Bequemlichkeit, die sich mit solch leichtfertigem Absprechen nur allzu gern der Notwendigkeit einer ernsteren Gedankenarbeit enthoben sieht. Die »Philosophie des Unbewußten« aber war nicht mehr »zeitgemäß« und ihr Verfasser nur der längst überholte »Modephilosoph« eines glücklich dahingegangenen, vermeintlich »von müdem Weltschmerz angekränkelten Geschlechtes«: ein Mann, dessen neue »dickleibige Bücher« man um so weniger zu beachten brauchte, als ja seine ganze »uferlose« Schriftstellerei von »berufener Seite« längst als »unwissenschaftlich« erwiesen worden war.

Inzwischen aber war dieser selbe Mann, unbeirrt durch die Strömungen des Tages und unbekümmert um den augenblicklichen Erfolg, mit immer gleicher Spannkraft tätig an seinem Werke. Im Juli 1870 hatte er sich mit einer Jugendfreundin, der Tochter eines preußischen Obersten, Agnes Taubert, vermählt, die nicht nur ihm selber eine aufopfernde Gattin und dem einzigen aus ihrer Ehe hervorgegangenen Töchterchen eine liebevolle Mutter war, sondern auch mit verschiedenen Schriften (besonders: »Philosophie gegen naturwissenschaftliche Überhebung« 1872, und »Der Pessimismus und seine Gegner« (1873) ebenso kühn wie gewandt in die Kämpfe um die »Philosophie des Unbewußten« eingriff. Zwar ward dieser Bund im Mai 1877 durch den Tod der Frau vorzeitig gelöst, aber H. hatte das Glück, schon im Herbst 1878 in Fräulein Alma Lorentz, der Tochter eines Bremer Großkaufmannes, eine neue Lebensgefährtin zu finden, die sich des vereinsamten Mannes und seines Hauses treu sorgend annahm, sich mit dem

gleichen Eifer und Verständnis wie die erste in seine Gedankenwelt einlebte, ihm bei seinen Arbeiten teilnehmend zur Seite stand, später auch selbst zu der Feder griff (»Zurück zum Idealismus« 1902) und im Laufe der Jahre ihn mit fünf Kindern (einem ersten rasch wieder gestorbenen Knaben, einem zweiten Knaben und drei Mädchen) beschenkte. Und so, zufrieden im eigenen traulichen Heim (erst in Berlin selbst und dann seit Mitte der achtziger Jahre in Groß-Lichterfelde), geliebt und verehrt von den Seinen, denen er der beste Gatte und der fürsorgendste Vater war, durch Bücher, Zeitungen und einen großen Freundeskreis geistig hochstehender Männer (wie Otto Pfleiderer, Lasson, Döring u. a.) lebendig mit der Außenwelt verbunden, ohne doch selbst mit in ihr Getriebe hineingerissen zu werden, »weltabgeschieden (wie er selbst schrieb), aber nicht weltfremd«, vielmehr alle Wandlungen des Zeitgeistes, alle politischen Ereignisse ebenso wie alle wissenschaftlichen Neuerscheinungen von seiner stillen Warte aus aufmerksamen Blickes verfolgend und selbst immer wieder mit der Feder in sie eingreifend — so schuf H. in den 37 Jahren nach Erscheinen der »Philosophie des Unbewußten«, neben einer Unzahl von kleineren Schriften und Aufsätzen verschiedensten Inhalts, eine lange Reihe monumentaler philosophischer Werke, denen unsere Gegenwart jedenfalls nichts und auch die Vergangenheit nur wenig Gleichwertiges an die Seite zu stellen hat. Das erste Jahrzehnt von 1868—1878 brachte neben den bereits erwähnten erkenntniskritischen, naturphilosophischen und metaphysischen Arbeiten noch mehrere bedeutsame Beiträge zur Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft: wie z. B. die Aufsätze »Anfänge naturwissenschaftlicher Selbsterkenntnis« (1873, mit Bezug auf Du Bois-Reymonds viel besprochene Ignorabimus-Rede) und »Ernst Haeckel als Vorkämpfer der Abstammungslehre« (1874). Dazu die ersten Versuche auf dem Gebiete der Ästhetik und der Geschichte der Philosophie, wie die Aufsätze: »Zur Ästhetik des Dramas« (1868 und 1875), »Das Problem des Tragischen« (1868), »Shakespeares Romeo und Julie« (1873), »Zur Geschichte der Ästhetik« (1871), »Ein chinesischer Klassiker« (1870), »Das philosophische Dreigestirn des 19. Jahrhunderts« (1875) u. a. m. — alle später vereinigt in den »Studien und Aufsätzen« (1875). Auch die zuerst (1870) unter einem Decknamen (F. A. Müller) veröffentlichten, im Lärm des großen Kriegsjahres aber kaum beachteten »Briefe über die christliche Religion« fallen in diese erste Periode und legen Zeugnis dafür ab, mit welcher Gründlichkeit H. sich schon zu Anfang seiner Laufbahn in die geschichtlichen Urkunden des Christentums versenkt hat, und wie er tatsächlich der gewaltigste Gegner ist, der dieser Religion bisher überhaupt erstanden ist.

Das zweite Jahrzehnt brachte dann zunächst »Die Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins« (1879): die erste und bis auf diesen Tag die einzige, dem Gegenstand in seinem ganzen Umfange wirklich gerecht werdende »ethische Prinzipienlehre«: d. h. eine systematische Entwicklung der mannigfaltigen Erscheinungsformen des sittlichen Bewußtseins in ihrem inneren Zusammenhange, mit kritischer Abwägung jeder einzelnen von ihnen und »mit besonderer Rücksicht auf brennende soziale und kirchliche Fragen der Gegenwart«. Dann folgte im Jahre 1880, als H.s junge Frau nach der Geburt eines ersten rasch wieder verstorbenen Söhnchens im Wochenbett

ernstlich erkrankte, während er selbst mit einer neuen schweren Kniegelenkentzündung darniederlag, aus eigenster Lebenserfahrung heraus geschrieben die tief schürfende Abhandlung über »Die Bedeutung des Leides«. Sie erschien mit verschiedenen anderen Arbeiten, worunter besonders noch der Aufsatz über »Kant als Vater des modernen Pessimismus« als bedeutsam zu nennen ist, vereinigt in einem Bändchen »Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus«. Und ihr gesellte sich noch im selben Jahre eine neue Schrift wesentlich theologischen Inhalts »Die Krisis des Christentums in der modernen Theologie«, die zusammen mit ihrer Vorgängerin über »Die Selbstzersetzung des Christentums« (1874) in kurzen Zügen schon das Programm der H.schen Religionsphilosophie enthielt. Diese selbst folgte dann in den beiden nächsten Jahren: erst der historisch-kritische Teil »Das religiöse Bewußtsein der Menschheit im Stufengange seiner Entwicklung« (1881) und dann der systematische Teil »Die Religion des Geistes« (1882). Und an sie schloß sich wenige Jahre später schon das nächste große Werk des Denkers: die Ästhetik, und zwar ebenfalls in zwei Teilen: einer kritischen Geschichte der »Deutschen Ästhetik seit Kant« (1886) und einem systematischen Ausbau der »Philosophie des Schönen« (1887). — Damit war die Philosophie des Bewußtseins durch H. in ihrem vollen Umfange erschöpft: das sittliche, das religiöse und das ästhetische Bewußtsein. Und zwar im Laufe eines einzigen Jahrzehntes und durch fünf große Werke von wahrhaft klassischer Vollendung: alle gleichermaßen ausgezeichnet durch ihre Tiefe, wie durch ihre Klarheit, durch ihren unübertroffenen Gedankenreichtum, wie durch ihre wundervolle Form, besonders ihren großartigen, übersichtlichen Aufbau. Und daneben hatte der unermüdliche Denker mit seiner wohl einzig dastehenden Schaffenskraft noch Zeit gefunden, nicht nur die Erziehung seiner Kinder zum großen Teil selbst in die Hand zu nehmen, sondern auch mit einer ganzen Reihe von kleineren Schriften und Aufsätzen in die wissenschaftlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe des Tages einzugreifen, so daß wir aus dieser Zeit von ihm u. a. noch »Die politischen Aufgaben und Zustände des Deutschen Reiches« (1881, in zweiter erweiterter Auflage unter dem Titel »Zwei Jahrzehnte deutscher Politik« 1889), »Die modernen Probleme« (1886 mit einer großen Abhandlung über den Somnambulismus), »Das Judentum in Gegenwart und Zukunft« (1885), »Die philosophischen Fragen der Gegenwart« (1885) und die Schrift über den »Spiritismus« (1885) zu verzeichnen haben.

Die nächsten acht Jahre nach dem Erscheinen der Ästhetik brachten auf philosophischem Gebiete nur eine kleinere systematische Arbeit »Das Grundproblem der Erkenntnistheorie« (1889) und daneben auf der einen Seite das Schriftchen über »Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome« (1893), auf der anderen »Die sozialen Kernfragen« (1894), ein »Ergebnis dreißigjähriger Studien und Reflexionen«: gefolgt von den »Tagesfragen« (1896), einer Sammlung von Aufsätzen allgemeineren, teils politischen Inhalts. Im übrigen waren diese acht Jahre mit philosophiegeschichtlichen Studien ausgefüllt, als deren erste kleinere Früchte im Jahre 1888 eine Kritik von »Lotzes Philosophie« und im Jahre 1893 eine Darstellung von »Kants Erkenntnistheorie und Meta-

physik in den vier Stadien ihrer Entwicklung« erschienen. Dann aber folgte, nach solcher Zeit der Sammlung und Einkehr auf philosophischem Gebiete, von 1896 in raschen Absätzen wieder eine Reihe großer und schwerwiegender Werke. Zuerst (1896) die »Kategorienlehre«: das theoretische Hauptwerk H.s, ohne Frage eine der bedeutendsten Leistungen der ganzen neueren Philosophie. Dann die zweibändige »Geschichte der Metaphysik« (1899 und 1900). Dann »Die moderne Psychologie«: eine kritische Geschichte der deutschen Psychologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1901). Dann »Die Weltanschauung der modernen Physik«: eine Naturphilosophie der unorganischen Natur, gestützt auf die neuesten Ergebnisse der physikalischen Forschungen (1903). Dann »Das Christentum des Neuen Testaments«: die zweite, zum Teil umgearbeitete Auflage der früher erwähnten »Briefe über die christliche Religion« (1905). Und schließlich »Das Problem des Lebens«: eine Reihe von Studien über alle wichtigeren Probleme der Lebensforschung nach dem heutigen Stande der Wissenschaft, verbunden mit einem geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung der modernen Biologie seit den Tagen Darwins (1906). Und neben diesen größeren Werken, die (nach Professor L. Steins Urteil) den Denker überall »in höchster Reife und Vollendung« zeigen: den ganzen von der Gegenwart angehäuften Schatz von Erfahrungstatsachen auf dem Gebiete der Natur-, wie auf dem der Geisteswissenschaften mit vollkommener Sicherheit beherrschend und gedanklich zur Einheit einer innerlich geschlossenen Weltanschauung verknüpfend — neben diesen fünf oder sechs größeren Werken brachte dasselbe fruchtbare Jahrzehnt an kleineren Arbeiten u. a. noch eine Darstellung von »Schellings philosophischem System« (1897), eine tief eindringende Kritik von »Wundts System der Philosophie« (1898. Preußische Jahrbücher Bd. 66), »Ethische Studien« (1898), eine Reihe von Beiträgen »Zur Zeitgeschichte« (1900) und verschiedene wichtige Aufsätze über Aug. Weismann, Joh. Reinke, H. Driesch, Wilh. Ostwald, Dorners Religionsphilosophie, »Die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik«, »Die allotrope Kausalität«, »Die Unermeßlichkeit der Welt«, den »Wert der Welt« und »Die Grundlage des Wahrscheinlichkeitsurteils«. Ja, in der gleichen Zeit entstand auch noch ein achtbändiges »System der Philosphie im Grundriß«, das, im Herbst 1905 abgeschlossen, noch einmal die ganze Lebensarbeit H.s in gedrängter Darstellung zusammenfaßt und im Laufe der nächsten zwei Jahre (1908 und 1909) vollständig erscheinen soll. Und auch damit war die Schaffenslust und Kraft des großen Denkers nicht erschöpft. Sein nächstes Werk sollte eine »Philosophie der Geschichte« werden. Und schon war er, geistig frisch wie nur je, seit Ende 1905 mit den Vorarbeiten dazu beschäftigt, als ihn im April 1906 ein schon lange sich vorbereitendes Magenleiden auf das Krankenlager warf und nach acht qualvollen Wochen am 5. Juni der Tod ihn erlöste. An seinem Grabe aber schloß der erwähnte Freund des Hauses und geistvolle Theologe Prof. D. O. Pfleiderer seine tief empfundene Trauerrede mit den Worten: »Früher, als wir alle es gedacht, hat die tödliche Erkrankung ihm die Feder aus der fleißigen Hand genommen. Dennoch ist sein Lebenswerk vollendet. Es liegt vor uns in seinen Schriften als der gewaltige Gedankenbau, auf der Erde fußend und zum Himmel ragend, Zeit und Ewigkeit, Natur und Geist,

Gott und Welt in Einheit zusammenschließend. Und es steht vor uns in dem harmonischen Bilde seiner Persönlichkeit, in deren unvergeßlichen Zügen die heitere Ruhe des Weisen geschrieben stand, aus deren schönen, strahlenden Augen die Klarheit des Geistes und die Güte des Herzens zu uns sprach.« —

Freilich, es waren nur wenige, die es wirklich wußten, was die Wissenschaft, was unser Volk und was die gesamte Kulturmenschheit an Eduard v. Hartmann verloren hatte. Wohl widmeten alle größeren Tageszeitungen und Zeitschriften Deutschlands seiner Persönlichkeit, wie seinem vielseitigen Schaffen ehrenvolle Nachrufe. Aber ein richtiges Verständnis für die eigentliche philosophische Bedeutung des Mannes verrieten doch nur die allerwenigsten dieser Auslassungen. Und die, deren Aufgabe es gewesen wäre, ihre Zeitgenossen gerade darüber aufzuklären: die amtlichen Vertreter der Philosophie verhielten sich schweigend. Nur Professor L. Stein hielt in der Aula der Universität Bern vor zahlreicher Versammlung eine würdige Gedächtnisrede auf den »ersten Denker deutscher Zunge«. Und in Berlin veranstaltete die philosophische Gesellschaft eine Feier zu Ehren des Verstorbenen. Aber von den persönlichen Freunden H.s wie Professor Lasson, Döring u. a. abgesehen, glänzten auch hier, wie am Grabe H.s, die Universität und die Behörden — durch Abwesenheit. Und doch bricht sich, allen lange angehäuften Vorurteilen zum Trotz, die Einsicht in die wahre Bedeutung des Mannes heute auch in den Fachkreisen langsam Bahn. Schon i. J. 1888 war H. in dem Kieler Professor Aug. Krohn ein warmer Freund und Bewunderer erstanden, der in ihm »den einzigen Vertreter des deutschen Geistes« sah, »der sich der mächtigen Zeit unserer politischen Wiedergeburt in Rat und Tat gewachsen gezeigt habe«. Auch Franz Hoffmann (in Würzburg) und G. Glogau (in Kiel) näherten sich, jener in den achtziger, dieser in den neunziger Jahren H. Und wie der eine in seinen eigenen Gedanken vielfach durch ihn beeinflußt wurde, so suchte ihm der andere, freilich infolge des Widerstandes der Jesuiten vergeblich, noch einen Lehrstuhl zu verschaffen. Aber ihre Stimmen verhallten, ebenso wie die älteren von Professor Lasson und Volkelt, ungehört in der allgemeinen Abneigung gegen die »Philosophie des Unbewußten«: um so mehr, da Krohn und Glogau, beide rasch nacheinander, in frühen Jahren starben. Und so mußte der bedeutendste Schüler H.s, Professor A. Drews, sich noch Ende der neunziger Jahre mit einem Lehrstuhl an der Technischen Hochschule in Karlsruhe begnügen. Heute aber liegen die Sachen wesentlich anders. Haben doch jene wissenschaftlichen Richtungen oder Lehren, die H. seinerzeit feindselig gegenüberstanden und seine Ansichten wütend bekämpften oder meist ungehört verdammten, inzwischen selbst mehr oder weniger abgewirtschaftet. So in der Philosophie besonders die neukantische Richtung und der ganze ebenso unfruchtbare, wie widerspruchsvolle Skeptizismus oder Agnostizismus; in der Naturwissenschaft aber der dogmatische Materialismus und mechanische Darwinismus mit seinem Aberglauben an den Stoff und die Allmacht der natürlichen Zuchtwahl. Ja, die allerneueste Biologie bewegt sich unverkennbar in den Bahnen, die ihr H. schon vor 35 Jahren vorgezeichnet hat. Und wo dessen Werke »zufällig« einem der Jüngeren in die Hände fallen, da finden sie ein lautes Echo. So erklärt z. B. der bekannte Physiker Chwolson (in Petersburg), er habe H.s »Weltanschauung der modernen Physik«, dieses »großartige

Werk des berühmten Denkers«, »mit staunender Bewunderung studiert« und mehr daraus gelernt als von allen seinen Fachgenossen. Joh. Reinke (in Kiel) rechnet die Schrift »Wahrheit und Irrtum im Darwinismus« zu dem Besten, was je über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, und fragt erstaunt, »wie war es möglich, daß wir Botaniker und Zoologen eine so wichtige Arbeit nicht kennen lernten?« Hans Driesch (in Heidelberg) bezeichnet H.s Untersuchungen über das Wesen des Lebens als »außerordentlich bedeutungsvoll, da sie zum ersten Male bewußt aus dem Leben gewonnene Grundbegriffe den grundlegenden Begriffen des Anorganischen gegenüberstellen«. Und der bekannte geistvolle Philosophiehistoriker Windelband nennt H.s »Kategorienlehre« mit Recht »die bedeutendste Erscheinung auf diesem Gebiete seit Hegels Logik« und das »großartigste Erzeugnis begrifflicher Architektonik, das die letzten Jahrzehnte in Deutschland gezeitigt haben«. Und so ist es denn heute wirklich nur noch eine Frage der Zeit, wann H.s gewaltiges Lebenswerk auch in der Zunft allgemeine Anerkennung finden wird. —

Es erübrigt nun nur noch, hier einen kurzen Überblick über die geschichtliche Stellung, sowie die Grundgedanken und den inneren Zusammenhang seines ganzen Systems zu geben. H.s Methodenlehre bildet den Abschluß aller neueren Untersuchungen auf diesem Gebiete von Descartes bis zur Gegenwart. Denn er zuerst hat grundsätzlich mit der auch von Kant für die Philosophie noch festgehaltenen Forderung einer unbedingten Gewißheit gebrochen, und indem er das wirkliche Sein als unbewußtes der unmittelbaren Erfahrung des Bewußtseins entrückte, auch die Unmöglichkeit einer mehr als bloß wahrscheinlichen Erkenntnis dargetan. So ist nicht Kant, wie man gewöhnlich sagt, sondern erst H. der Begründer einer wahrhaft kritischen Philosophie geworden. Er zuerst hat die Bahn für eine induktive Philosophie frei gemacht und diese so in Hinsicht der Methode, wie in Hinsicht der Zuverlässigkeit ihrer Erkenntnis mit den einzelnen Sonderwissenschaften auf eine Linie gestellt, indem er die Aufgabe aller realen Wissenschaft dahin bestimmte, von der gegebenen Erfahrung des Bewußtseins auf das Jenseits des Bewußseins oder das Jenseits der Erfahrung zu schließen. — Damit übereinstimmend führt H. in der Erkenntnistheorie den transzendentalen Idealismus Kants durch Aufdecken seiner wahren Folgen ad absurdum, zieht die von Kant und allen seinen Anhängern im Widerspruch mit ihren Grundsätzen verstohlen eingeschmuggelten realistischen Annahmen ans Licht und erweitert sie zu einem folgerichtig durchgeführten »transzendentalen Realismus«, der den berechtigten Kern des Idealismus (nämlich die Einsicht in die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Erfahrung von irgendeinem Sein jenseits des Bewußtseins) und den berechtigten Kern des naiven Realismus (nämlich den Glauben an das Dasein und die Erkennbarkeit einer außerbewußten natürlichen Wirklichkeit) in sich aufnimmt, ihre beiderseitigen Irrtümer und Einseitigkeiten aber ausscheidet und so tatsächlich die höhere Synthese ihrer relativen Wahrheiten darstellt. — In der Naturphilosophie verwirft H. die reine Stoffbewegungslehre oder Hylokinetik ebenso wie die moderne qualitative Energetik (Ostwalds u. a.) und stellt beiden seinen atomistischen Dynamismus gegenüber, der den Glauben an einen außerhalb des Bewußtseins wirklich daseienden

Stoff als widersinnig und zu keiner Erklärung etwas taugend bekämpft, die Materie in ein bloßes System gesetzmäßig bestimmter Atom- und Zentralkräfte auflöst und die verschiedenen Energieformen als bloße Gesamtergebnisse aus verschiedenartig zusammengesetzten mechanischen Energien der Atome und Moleküle betrachtet. In der Biologie aber ist H. der Vorkämpfer und bedeutendste Vertreter des Neovitalismus. Wie er, ohne die Wahrheit der Abstammungslehre zu verkennen, doch die Irrtümer der Darwinschen Zuchtwahllehre am frühesten durchschaut hat, so hat er auch die Unzulänglichkeit jeder mechanistischen Ansicht gegenüber den biologischen Fragen von jeher betont und zur Erklärung des Lebens die Annahme besonderer immechanischer und überenergetischer, nach eigenen höheren Gesetzen unbewußt wirkender Kräfte gefordert. — Dem entspricht seine Psychologie, die den Materialismus ebenso wie die reine Bewußtseinsseelenlehre bekämpft, zur Erklärung der gegebenen, aber aus sich selber schlechterdings unverständlichen Bewußtseinserscheinungen außer den materiellen Dispositionen und mechanischen Energien des Gehirns noch vorbewußte Seelentätigkeiten oder synthetische Intellektualfunktionen (= Kants Kategorien) annimmt, Wille und Vorstellung als die beiden untrennbar zusammengehörigen Seiten dieser unbewußten Seelentätigkeit betrachtet und an die Stelle des bloßen Parallelismus körperlicher und bewußt geistiger Vorgänge eine mittelbare, eben durch jene unbewußte Tätigkeit der Seele vermittelte Wechselwirkung zwischen Körper und Bewußtsein setzt. — H.s Metaphysik aber gründet sich auf den Gedanken, daß Natur und Geist oder gesetzmäßig bestimmte Kraftäußerung und vorstellungsmäßig bestimmter Wille am letzten Ende eins und dasselbe seien, und daß beide, Wille und Vorstellung (oder Kraft und Gesetz) im Verein den Urgrund der doppelseitigen (subjektividealen und objektivrealen) Erscheinungswelt bilden. Diese Metaphysik ist also zunächst »Identitätsphilosophie«, aber mittelbare im Gegensatz zu der bisherigen Behauptung einer unmittelbaren Einheit von Bewußtsein und wirklichem Sein. Sie ist ferner (wie schon bemerkt) eine Synthese der Hegelschen Allvernunftslehre und der Schopenhauerschen Allwissenslehre, insofern sie die Vernunft (oder Vorstellung) und den Willen als die beiden zusammengehörigen Attribute, Eigenschaften oder Wesensbestimmungen eines unbewußten Allgeistes auffaßt (Panpneumatismus). Sie ist »Idealrealismus«, insofern sie den Inhalt der gegebenen Erscheinungswelt durch die Vernunft (Idee oder unbewußte Vorstellung), ihr wirkliches Sein oder Da-Sein aber durch den Willen bestimmt sein läßt. Sie ist »konkreter Idealismus«, insofern sie an Stelle der abstrakten, mit bewußten menschlichen Begriffen verwechselten Ideen Platos und all seiner Nachfolger eine einheitliche, aber in sich gegliederte, durchaus konkrete Idee oder unbewußte Vorstellungstätigkeit setzt, die in sich ebenso bestimmt und mannigfaltig ist, wie die vielheitliche Erscheinungswelt, deren übersinnlichen Bestimmungsgrund sie bildet. Und sie ist »konkreter Monismus«, insofern sie im Gegensatz zu Plotin, Spinoza und allen anderen Pantheisten die Wirklichkeit der Welt und ihrer konkreten Erscheinungen trotz der Einheit ihres wesenhaften Grundes festhält und so die Wahrheit des Individualismus mit der des Monismus verbindet. Damit aber ist sie die erste wissenschaftlich begründete Form des »Pantheismus«, während alle früheren nur Erzeugnisse entweder der bloßen Ahnung oder der mystischen Sehnsucht

oder einer die Wirklichkeit vergewaltigenden und überfliegenden Phantasie waren.

In der Axiologie oder Wertschätzung des Lebens und der Welt bekämpft H. ebenso den einseitigen Pessimismus Schopenhauers, wie den einseitigen Optimismus Leibnizens oder Hegels und verbindet die Einsicht in den Leidüberschuß des Lebens (eudämonologischer Pessimismus) mit dem Glauben an den zweckmäßigen Entwicklungsfortschritt (teleologischer Optimismus). Der Pessimismus hat bei ihm nichts mit gefühlsmäßigem, tatenlosem Weltschmerz zu tun. Er ist in theoretischer Hinsicht reines, gefühlsfreies Wissen um das überwiegende Leid des Daseins und in praktischer Hinsicht die Voraussetzung ebenso des religiösen, wie des sittlichen Bewußtseins, insofern er uns dort mit der Sehnsucht nach Erlösung erfüllt und hier (genau wie bei Kant) zum Beweggrunde wird, auf alles selbstsüchtige Streben zu verzichten und in sittlicher Hingabe mitzuarbeiten an der zweckmäßigen Entwicklung des Ganzen. — Dementsprechend bekämpft H. in seiner Ethik (in Übereinstimmung mit Kant) ebenso allen Eudämonismus wie alle Heteronomie (Fremdgesetzgebung) und fordert eine »autonome Moral« oder sittliche Selbstbestimmung, wobei er aber (im Gegensatz zu Kant und Schopenhauer) den sittlichen Triebfedern des Geschmacks, des Gefühls und der Vernunft gleichmäßig Rechnung trägt und sich bei der Frage nach den Zielen und dem letzten Grunde der Sittlichkeit zugleich (mit Hegel) auf den Glauben an eine zweckmäßige Entwicklung und (mit Schopenhauer) auf den Gedanken der Alleinheit alles Seienden stützt. — In der Religionsphilosophie berücksichtigt H. Vorstellung, Gefühl und Wille gleichmäßig, erweitert den Begriff des Gottesmenschen zu dem der Gottmenschheit, betont die Einheit von Glauben und Gnade, verwirft alle Fremderlösung zugunsten einer Selbsterlösung des begnadeten, gottdurchwalteten Menschen und erstrebt eine Vereinigung der wertvollen Bestandteile des Christentums und der des Buddhismus oder eine Überwindung des jüdisch-christlichen Theismus und des abstrakten Monismus der Inder durch den Fortgang zu der höheren, sie beide in sich aufhebenden Stufe des konkreten Monismus: d. h. zu der Religion des unpersönlichen Gottesgeistes, die er ebenso historisch durch immanente Kritik jener beiden großen geschichtlichen Religionsformen, wie psychologisch durch Untersuchung und Deutung der gegebenen Erfahrungstatsachen des religiösen Bewußtseins begründet. — In der Ästhetik endlich bekämpft er den abstrakten Idealismus, der die wahre Schönheit in einer Welt übersinnlicher Ideen sucht (Plato, Plotin, Schelling, Schopenhauer u. a.), ebenso wie den abstrakten Formalismus, der sie nur in der sinnlichen Form finden möchte (Herbart), und sucht die richtige Mitte zwischen beiden Einseitigkeiten in einem konkreten Idealismus, der (mit Hegel) das Schöne als »das sinnliche Scheinen der Idee« auffaßt, den Begriff des »ästhetischen Scheines« (im Anschluß an Schiller) weiter ausbildet und die psychologischen Bedingungen des künstlerischen Schaffens und Empfindens in ihrer Bedeutung voll anerkennt, aber ohne sie (mit der rein empirischen oder psychologischen Ästhetik) für seine letzten Ursachen zu halten und in ihnen einen Aufschluß über das eigentliche Wesen des Schönen zu suchen.

So erstreckt sich Hartmanns System über alle Gebiete der Philosophie. Auf allen hat er die bisherigen Untersuchungen vertieft oder bis zu Ende

geführt, auf allen die fruchtbaren Keime oder Ansätze seiner Vorgänger zur Entfaltung gebracht und selbst wieder fruchtbare Keime in unermeßlicher Fülle ausgestreut. Ja, man kann, ohne zu übertreiben, ruhig sagen: in der ganzen Geschichte der Philosophie gibt es kein anderes System mehr, das so den Zusammenhang mit der ganzen Gedankenarbeit der Vergangenheit wahrt und zugleich die sämtlichen Erfahrungen der Gegenwart in sich aufgenommen hat, — keines, das so allumfassend und so gewissenhaft in allen seinen Teilen durchgearbeitet ist, — keines, bei dem alle Ergebnisse aus hundert verschiedenen Gedankenreihen so genau zusammenpassen und sich so zur Einheit zusammenschließen, wie bei H. Die konkret-monistische Philosophie Hartmanns ist der erste große induktiv begründete Bau einer wahrhaft einheitlichen Weltanschauung. Und wenn die Nachwelt sich erst gründlicher in das Studium seiner Werke versenkt, dann wird H. auch allgemeiner als das anerkannt werden, als was er von den wenigen, die ihn und den ganzen Umfang seiner Lebensarbeit heute wirklich kennen, schon bei seinem Tode verehrt worden ist: als einer der größten Denker des deutschen Volkes. —

Anhang: Eduard von Hartmanns Schriften: A. Systematische Werke: 1. Das Problem der Erkenntnistheorie (1871. Dritte Auflage 1889). — 2. Kategorienlehre (1896). — 3. Das sittliche Bewußtsein (1879. Zweite Auflage 1886). — 4. Die Religion des Geistes (1882. Dritte Auflage 1907). — 5. Philosophie des Schönen (1887). — 6. Philosophie des Unbewußten (1868. Elfte Auflage 1904). Drei Bände: der erste mit einem längeren Vorwort (57 S. enthaltend: a) Mein Verhältnis zu früheren Philosophen. b) Der Zusammenhang meiner Schriften. c) Der Begriff des Unbewußten. d) Zur Geschichte der Philosophie des Unbewußten) und einem Anhange: »Zur Physiologie der Nervenzentra«; der dritte mit den Schriften: »Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie«, »Wahrheit und Irrtum im Darwinismus« und »Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten«. — 7. System der Philosophie im Grundriß (1907/09) in acht Teilen: und zwar, Erkenntnislehre, Naturphilosophie, Psychologie, Metaphysik, Axiologie (oder Wertlehre), Ethik, Religionsphilosophie und Ästhetik.

B. Historisch-kritische Arbeiten: 8. Das religiöse Bewußtsein der Menschheit (1881/1888. Dritte Auflage 1906). — 9. Das Christentum des Neuen Testaments (1870 »Briefe über die christliche Religion«. Zweite Auflage 1905). — 10. Die Krisis des Christentums in der modernen Theologie (1880/1888). — 11. Geschichte der Metaphysik (1899/1900). Erster Band: bis Kant. Zweiter Band: seit Kant. — 12. Kants Erkenntnistheorie und Metaphysik in den vier Perioden ihrer Entwicklung (1893). — 13. Kritische Grundlegung des transzendentalen Realismus (Erste Auflage unter dem Titel »Das Ding an sich und seine Beschaffenheit«. 1871 b. 1875. Dritte Auflage 1889). — 14. Schellings philosophisches System (1897). — 15. Über die dialektische Methode (1868). — 16. Lotzes Philosophie (1888). — 17. I. H. von Kirchmanns erkenntnistheoretischer Realismus. — 18. Neukantianismus, Schopenhauerianismus und Hegelianismus in ihrer Stellung zu den philosophischen Aufgaben der Gegenwart (Erläuterungen zur Metaphysik des Unbewußten. 1874/1877). — 19. Die deutsche Ästhetik seit Kant (1886). — 20. Zur Geschichte und Begründung des Pessimismus (1880/1892). Inhalt: Die Axiologie und ihre Gliederung. Die Stellung des Pessimismus in meinem System. Plotins Axiologie. Kant als Vater des modernen Pessimismus. Der Pessimismus in der Lyrik. Ist der Pessimismus schädlich? kann er erziehlich wirken? führt er zum Selbstmord? ist er wissenschaftlich zu begründen? Die Lust als kritischer Wertmaßstab. Dörings philosophische Güterlehre. Der Pessimismus und der Gottesbegriff. Die Bedeutung des Leides. — 21. Philosophische Fragen der Gegen-

wart (1885). Inhalt: Die Schicksale meiner Philosophie. Mein Verhältnis zu Schopenhauer. Die Schopenhauersche Schule. Philosophie und Christentum. Übersicht der wichtigsten philosophischen Standpunkte. Zur Pessimismusfrage. Zur Religionsphilosophie. Was ist Nirvana? Indische Gnosis oder Geheimlehre. Die Grundbegriffe der Rechtsphilosophie. Kant und die heutige Erkenntnistheorie. Die Realdialektik. — 22. Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart (1889). Inhalt: Zur Geschichte der neuesten Philosophie. Zu Schopenhauers hundertjährigem Geburtstage. Mein Verhältnis zu Hegel. Wundts Ethik. Die Motivation des sittlichen Willens. Eine neue dialektische Form der Mystik. Zur Erkenntnistheorie. Die Ergebnisse der modernen Sprachphilosophie. — 23. Ethische Studien (1898): Unterhalb und oberhalb von Gut und Böse. Nietzsches neue Moral. Stirners Verherrlichung des Egoismus. Die antike Humanität. Heteronomie und Autonomie. Der Wertbegriff und der Lustwert. Ethik und Eudämonismus. Religionsphilosophische Thesen. — 24. Die moderne Psychologie: eine Geschichte der deutschen Psychologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1901). — 25. Die Weltanschauung der modernen Physik (1902). — 26. Das Problem des Lebens: biologische Studien (1906). Inhalt: Die Abstammungslehre seit Darwin. Mechanismus und Vitalismus in der modernen Biologie. Die qualitative Energetik. Organisches und Unorganisches. Die Zelle. Die stammesgeschichtliche Entwicklung der mehrzelligen Organismen. Die regulatorischen Leistungen des Organismus. Der Tod. Die Vererbung. Die Bedeutung der geschlechtlichen Fortpflanzung. Die stammesgeschichtliche Entwicklung der Säugetiere und des Menschen. Das Lebensprinzip. Energetik, Mechanik und Leben. Die Finalität im Verhältnis zur Kausalität. Die psychophysische Kausalität. — 27. Noch nicht gesammelte wissenschaftliche Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften: Die Grundlagen des Wahrscheinlichkeitsurteils (Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie. Mai 1904). Die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. Bd. 108). Transzendentaler Idealismus und Realismus (ebenda Bd. 99). Zum Begriff der Kategorialfunktion (ebenda Bd. 115). Wundts System der Philosophie (Preußische Jahrbücher Bd. 66). Ein Neuschellingianer (Portig; ebenda Bd. 78, Heft 3). Moderne Naturphilosophie (Ostwald; ebenda Bd. 109). Dorners Religionsphilosophie, (ebenda Bd. 114). Fechners Universalbewußtsein (in der »Sphinx« Juni 1891). Die allotrope Kausalität (Archiv für systematische Philosophie. 1898. Bd. V, Heft 1). Ein neuer Schopenhauerianer (Karl Peters; in der Gegenwart 1883 Nr. 24). Robert Hamerling als Philosoph (ebenda 1891, Nr. 1).

C. Populäre Schriften: (9). Das Christentum des Neuen Testaments (1870/1905). — 28. Die sozialen Kernfragen (1896. In billiger Volksausgabe, 1907, in A. Reimanns deutscher Bücherei). — 29. Gesammelte Studien und Aufsätze (1876. Dritte Auflage 1888). Inhalt: Mein Entwicklungsgang. Über wissenschaftliche Polemik. Leibniz als politischer Optimist. Der Kampf zwischen Kirche und Staat. Prinzip und Zukunft des Völkerrechts. Ein chinesischer Klassiker. Symptome des Verfalls im Künstler- und Gelehrtentum. Das Gefängnis der Zukunft. Das schönste Denkmal des Dichters. Zur Ästhetik des Dramas. Das Problem des Tragischen. Ältere und moderne Tragödienstoffe. Shakespeares Romeo und Julie. Der Ideeninhalt in Goethes Faust. Schillers philosophische Gedichte. Aus einer Künstlerwerkstatt (Otto Ludwig). Zur Geschichte der Ästhetik. Naturforschung und Philosophie. Anfänge naturwissenschaftlicher Selbsterkenntnis. Ernst Haeckel als Vorkämpfer der Abstammungslehre in Deutschland. Die Lebenskraft. Das Wesen des Gesamtgeistes. Atomismus und Dynamismus. Schopenhauer und die Farbenlehre. Das philosophische Dreigestirn des 19. Jahrhunderts: Schelling, Hegel, Schopenhauer. — 30. Zwei Jahrzehnte deutscher Politik und die gegenwärtige Weltlage (1881/1889). — 31. Moderne Probleme (1885/1888). Inhalt: Was sollen wir essen? Unsere Stellung zu den Tieren. Die Gleichstellung der Geschlechter. Die Lebensfrage der Familie. Die heutige Geselligkeit. Die Wohnungsfrage. Moderne Unsitten. Zur Reform des Universitätsunterrichts. Das Philosophiestudium auf den Universitäten. Die Überbürdung der Schuljugend. Die preußische Schulreform von 1882. Der Streit um

die Organisation der höheren Schulen. Der Bücher Not. Die epidemische Ruhmsucht unserer Zeit. Der Somnambulismus. — 32. Tagesfragen (1896). Inhalt: Steuern wir einer Plutokratie entgegen? Die Gefahr der Demokratie. Unsere Verfassung. Der Niedergang der Volksvertretung. Die Reform der Volksvertretung. Die kirchlichen Zustände in Preußen. Die Jungfernfrage. Der Zweikampf. Das Spiel. Lotterie und Totalisator. Die preußische Schulreform von 1892. Der deutsche Unterricht im Gymnasium. Das Ende des naturwissenschaftlichen Zeitalters. Freie und unfreie Künste. Über Schriftstellerei, Erfolg und Kritik. Das Philosophiestudium durch Lektüre. Wie wird man Philosoph? — 33. Zur Zeitgeschichte: neue Tagesfragen (1900). Inhalt: Europäische Politik und Weltpolitik. Der Neutralitätsvertrag mit Rußland. England und Deutschland. Ein Rückblick auf das alte Jahrhundert. Ein Ausblick auf das neue Jahrhundert. Sozialdemokratie und Anarchismus als Abspaltungen aus dem Liberalismus. Die Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie. Die agrarische Frage. Die Kreditwirtschaft. Das heutige Gymnasium. Die Kanalfrage. — 34. Das Judentum in Gegenwart und Zukunft (1885). — 35. Zur Reform des höheren Schulwesens (1875). — 36. Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft (1874. Dritte Auflage 1888). — 37. Der Spiritismus (1885; 1898). — 38. Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome (1891). — 39. Dramatische Dichtungen (Pseudonym: Karl Robert, 1871). — Noch nicht gesammelte Aufsätze allgemeinverständlichen Inhalts: Ein Umschwung in der modernen Biologie (Reinke; in der »Gegenwart«. 1902 Nr. 1). Ein vitalistischer Zoolog (H. Driesch; ebenda 1902 Nr. 27). Weismanns Neudarwinismus (in »Nord und Süd«. Sommer 1904). Die Unermeßlichkeit der Welt (Preußische Jahrbücher Bd. 101, Heft 2). Der Individualismus der Gegenwart (ebenda Bd. 96, Heft 21). Wundts Weltanschauung (in der »Gegenwart«. 1901, Nr. 27/28). Zur Geschichte der christlichen Religion (ebenda 1900, Nr. 14). Das Wesen des Christentums in neuester Beleuchtung (gegen Ad. Harnack; in der »Gegenwart«. 1901, Nr. 1). Das Wesen des Christentums (ebenda 1901, Nr. 14 und 15). Der Wert der Welt (in »Deutschland«. März und April 1903).

Schriften über Eduard von Hartmann und seine Philosophie: Arthur Drews, Professor der Philosophie zu Karlsruhe: Ed. von Hartmanns philosophisches System im Grundriß. (Nächst den Werken des Philosophen selbst die Hauptquelle für alle Hartmanniana. Mit Porträt. Zweite vermehrte Ausgabe. Heidelberg, Karl Winter. 1906). Derselbe: Das Lebenswerk Ed. von Hartmanns (Theod. Thomas, Leipzig 1907). Derselbe: Die Lebensanschauung Ed. von Hartmanns (in der Zeitschrift: »Leben«. Herbst 1906). O. Plümacher: Der Kampf ums Unbewußte. Mit einem chronologischen Verzeichnis der Hartmannliteratur bis 1890 (1880. Zweite Auflage 1890). Dieselbe: Der Pessimismus in Vergangenheit und Gegenwart (Heidelberg, Weiß. 1883; 1888). Max Schneidewin: Lichtstrahlen aus Ed. von Hartmanns Werken (H. Haacke, Sachsa 1881). Derselbe: Offener Brief an Ed. von Hartmann (zum 50. Geburtstage des Philosophen. 1892). Theod. Kappstein: Ed. von Hartmann; eine Einführung in seine Gedankenwelt. Vorlesungen gehalten an der freien Hochschule Berlin. Mit Porträt und Faksimile. (Fr. A. Perthes, Gotha 1907). — Dr. Raphael Koeber »Das philosophische System Ed. von Hartmanns« (1884. Heute längst veraltet). — Joh. Volkelt »Das Unbewußte und der Pessimismus« (1873. Heute ebenfalls veraltet). — Eine Darstellung der Hartmannschen Philosophie im Auftrage der Pariser Sorbonne ist in Arbeit und wird hoffentlich bald erscheinen. Ebenso eine zweite (von Dr. Otto Braun) für Frommanns »Klassiker der Philosophie«. — Eine wohlgelungene Büste Hartmanns von A. E. Boué ist zu haben im Atelier Gebrüder Micheli. Berlin 1906. Verschiedene Porträts in Nachbildung u. a. bei Hermann Haacke, Sachsa im Harz, bei der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Freiburg i. Br. Wilhelm v. Schnehen.

Zimmermann, Julius, Landschaftsmaler, * 1824 zu Augsburg, † 16. April 1906 in München, erregte schon während seiner Gymnasialstudien, ebenso wie sein geistesverwandter Freund Max von Menz (1824—95) große Erwartungen

des Zeichenlehrers Franz Dahmen. Indessen besuchte Z. noch die Universität, schwenkte dann aber doch zur Kunst über, wozu er an der Akademie unter der Leitung seines Vaters, des nachmals so wohlbekannten Historienmalers und Galeriedirektors Clemens von Zimmermann (1788—1869) historische und genrehafte Gegenstände behandelte. In erster Reihe eine Szene aus der Apostelgeschichte, wie Paulus den Zauberer blendet (lithographiert von S. Braun), aber auch Bildnisse und Familienszenen, darunter eine glückliche Mutter (1854), ein »Junger Musikant« (1858) und »Spaziergang« (1861). Vorzüglich wendete er sich zur Landschaft, welche Z. insbesonders als Aquarellist, im Sinne von Leopold Rottmann (1813—81) und August Löffler (1822—66) virtuos behandelte. Große Tätigkeit entfaltete Z. als Lehrer für Zeichnen und Malen an der K. Pagerie, am Max-Joseph-Stifte und Ludwigs-Gymnasium; fast alle Mitglieder des Königshauses sah er als Schüler. Am nächsten stand ihm der mehr als dilettantisch begabte Bankdirektor Theodor von Sendtner (1823—1895), dessen feingestimmte Bilder zwar nie in den Handel kamen, aber auf allen Ausstellungen willkommene Aufnahme fanden. Am liebsten nahm Z. die Motive aus dem Schwarzwald, Altbayern und der Schweiz. Zu seinen besten Aquarellen gehörten ein Blatt vom Vierwaldstättersee (1872), der Reichenbachfall (1873); eine Landschaft bei Interlaken (1876); der Brienzersee mit Ringgenburg (1885); am Tännenstock bei Hallein (1890); Schloß Arenenberg; der Bahnhof in Zürich. Köstliche Holzstock-Zeichnungen lieferte er zu illustrierten Prachtwerken, besonders zu der von Gsell-Fels bearbeiteten »Schweiz« (1875). Begabt mit einem gesellschaftlich glänzend wirkenden Humor hat er sich im Gedenkbuch der Münchener Künstlergenossenschaft mit voller Porträtähnlichkeit als »Maler, Holzhacker und Zimmermann« verewigt. Sein Nachlaß kam Anfangs Dezember 1907 nachträglich zur Ausstellung.

Vgl. Eggers Kunstblatt. 1854, V., 335. Maillinger 1876, III., 915. Fr. v. Bötticher 1901, II., 1058. Nr. 165 »Allgemeine Ztg.« 10. April 1906.

Hyac. Holland.

Beer, Eduard, Baurat, Direktor der städtischen Wasserwerke in Berlin, * 3. Januar 1848 in Pobethen (Provinz Ostpreußen), † 17. Januar 1906 in Berlin. B. absolvierte mit 17 Jahren das Kniphöfische Gymnasium in Königsberg i. Pr., bezog 1866 die Königliche Bauakademie in Berlin und legte die staatlichen Prüfungen für das höhere Baufach ab. Hierauf war er bei den Bauten der Magdeburg-Halberstädter und der Berliner Nordbahn praktisch tätig, verließ aber bald diese Stellung und leitete 1879 bis 1882 den Bau des Landeshauses für die Provinz Ostpreußen in Königsberg i. Pr. Nach einer Studienreise nach Italien und einer kurzen Dienstzeit bei der Generaldirektion der Landfeuersozietät der Kurmark trat er 1884 als Vorsteher der Bauabteilung Tegel der städtischen Wasserwerke in Berlin ein, wo er sich durch vorbildliche Neuanlagen dauernde Verdienste erworben hat. Seit 1886 mit der Oberleitung der Neubauten für die Wasserwerke Berlins betraut, trat er 1889 definitiv in städtische Dienste und wurde 1893 als Direktor des Wasserwerkes berufen. B.s Wirken fand nach anfänglicher Anfeindung volle Anerkennung.

Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung. 27. Januar. Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure.

H. Fuchs.

Herger, Edmund, Genremaler, * 13. Juni 1860 zu Remda, † 21. November 1906 in München, studierte 1872—78 in Weimar bei Brendel und Theddy, ging darauf zu Defregger nach München, welchem er sich anfangs innig anschloß, folgte dann aber dem Einfluß aller übrigen Zeitgenossen. Nach damaliger Sitte oblag er mit unermüdlichem Eifer dem Studium von Interieur: Bauernstuben, Burg- und Klosterwinkeln, die er mit passender Staffage belebte. Ebenso Gutes, ja überraschend Feingestimmtes leistete er mit zahlreichen Landschaften, in denen sich alle Probleme, Moden und Manieren der jüngsten Dezennien widerspiegelten. Dazu gehören beispielsweise die »Winterfreuden« einer zahlreichen Jugend am schulfreien sonnigen Nachmittag auf dem städtischen Schloßberg; die Produktionen einer wandernden Schmiere auf offenem Dorfplatz, beuteteilende Landsknechte, Sonntagsjäger à la Grützner, Heiratsvermittler, ein kleiner »Kegelspieler« und »Tafelmusikant« — womit er ganz in Defreggers Schuhe trat, indes die »Faune auf der Keilerjagd« und der alpenwildanpirschende »Zlatorog« einen Umschwung zu Böcklin bekundete, während ein mit subtiler Finesse durchgeführtes Brustbild einer Bäuerin an Leibl denken ließ. Ebenso köstlich war der spielende Lichtertanz über dem in einer Glasvase prangenden Blumenstrauß. Dann kamen wieder charakteristische Tierköpfe und ein humoristischer Esel mit einer an Braiths Wahrhaftigkeit erinnernden Auffassungsgabe. Seine Vielseitigkeit bewies H. mit den 1887—91 im Schloße Grubhof ausgeführten mythologischen Decken- und Wandbildern, womit der Künstler in einem, ihm zwar neuen, aber ganz zuständigen Gebiet anscheinend ganz salonsicher sich bewegte. — Sein im Münchener Kunstverein (Mai 1907) ausgestellter, aus mehr denn achtzig Nummern bestehender Nachlaß gab ein lebendiges Zeugnis dieses vielseitigen, immer frischen Könnens. Holzschnitt und Photographie haben sich verhältnismäßig bisher wenig seiner Werke bemächtigt.

Hyac. Holland.

Bork, Wilhelm, Geheimer Baurat, Mitglied der Königlichen Eisenbahndirektion Berlin, * 1842 in Jakobshagen in Pommern, † 9. März 1906. Wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, offenbarte jedoch frühzeitig eine außergewöhnliche Begabung, so daß er das Königliche Gewerbeinstitut besuchen konnte. Seine Ingenieurtätigkeit begann er, nach Abschluß der Studien beim Bau der Berliner Verbindungsbahn und trat 1870 zur Thüringischen Eisenbahn über, wo er beim Bau der Linie Gera-Eichicht mit dem Bau der Brücken und der maschinellen Einrichtung beschäftigt war. 1872 Maschinenmeister in Erfurt, 1876 Lokomotivwerkstättenleiter daselbst und nach Verstaatlichung der Thüringischen Bahn 1883 Maschineninspektor. 1887 wurde B. nach Berlin versetzt, wo er als Vorstand der Hauptwerkstätte bis 1895 eine hervorragende Tätigkeit entfaltete. 1890 wurde er zum Eisenbahndirektor und 1895 zum Mitglied der Königlichen Eisenbahndirektion Berlin befördert. Sein Name drang durch zahlreiche Aufsätze in technischen Zeitschriften und durch einige Erfindungen, wie eine Radreifenbefestigung und einen Geschwindigkeitsmesser in weitere Kreise. Seiner Initiative sind die Versuche, Hauptbahnen elektrisch zu betreiben, zu danken.

Vgl. Zentralblatt der Bauverwaltung. 17. März. H. Fuchs.

Hahn, Josef, Landschaftsmaler, * 15. Dezember 1839 in München, † 22. Mai 1906 ebendaselbst, absolvierte das Gymnasium zu Scheyern, besuchte bei Julius Thaeter die Zeichenklasse der Münchener Akademie, bildete sich unter Adolf Stademanns (1824—95) Leitung zum Landschafter, betätigte seine hervorragenden Talente als Lehrer an der kunstgewerblichen Fortbildungsschule, wo er durch drei Dezennien jüngere Kräfte mit einem Schönheitssinn für Formen in die richtige Bahnen leitete. Unzählige, später hervorragende Gewerbemeister danken ihm zeitlebens für seine künstlerische Führung und Unterweisung. Jeden freien Augenblick nützte H. zu Ausflügen in die Berge von Altbayern und Tirol, wo ihm besonders die Chiemsee- und Bodenseegelände zu fein abgetönten Stimmungsbildern begeisterten, welche in der Heimat, wie im Ausland freudige und ehrende Aufnahme (Goldene Medaille in London 1875) fanden. Durch weitere Studienreisen nach Norddeutschland, nach der Havel und mit besonderer Vorliebe in der Umgegend von Berlin, jüngte er, fortwährend seinen Gesichtskreis erweiternd, diese idyllische Kunst. — Eine Ausstellung im Münchener Kunstverein fand allseitige Teilnahme; der Nachlaß wurde mit gutem Erfolg durch H. Helbing (12. Dezember 1906) versteigert.

Vgl. Singer 1896, II., 110. Kunstvereinsbericht f. 1906, S. 15.

Hyac. Holland.

Fabini, Ludwig, k. u. k. Feldzeugmeister, wirklicher Geheimrat usw., * am 29. August 1830 in Waldhütten bei Mediasch (Siebenbürgen), † am 9. September 1906 in Igls bei Innsbruck. Der Sohn eines alten siebenbürgisch-sächsischen Pfarrergeschlechtes — ein Ahnherr, der Generaldechant Johann Fabini, verteidigte 1642 mannhaft auf dem Landtage in Weißenburg (heute Karlsburg) das Recht der sächsisch-evangelischen Pfarre in Bürkös — hat er in einem Familienleben, leuchtend in musterhafter Ordnung, durchweht von dem edelsten Geiste des evangelischen Christentums, die glücklichen Tage der Jugend verlebt.

Auf dem Schäßburger Gymnasium oblag er, wie sein um drei Jahre älterer Bruder Theodor, den Mittelschulstudien. Der Schluß derselben fiel in das Jahr 1848. Als im November dieses Jahres die siebenbürgisch-sächsische Nation ein Jägerbataillon — das spätere 23. k. u. k. Feldjägerbataillon — equipierte und unter die kaiserlichen Fahnen ins Feld stellte, trat F. mit seinem Bruder Theodor, dieser nach beendigten Rechtsstudien, jener dem Schlusse seiner Gymnasialstudien nahe und einer der tüchtigsten Schüler seiner Anstalt, begeistert für Thron und Vaterland, treu dem Wahlspruch der alten sächsischen Fahne »*ad retinendam coronam*« freiwillig in die Reihen der »sächsischen« Jäger in Mediasch ein (5. November). »Bewährt euch edel und brav, wie ich mich dessen von euch versehe«, schrieb der Vater an die ins Feld ausrückenden Söhne. Beide haben die Mahnung tief ins Herz sich gegraben. Theodor F. fiel bei dem Sturm auf die Brücke bei Piski am 9. Februar 1849, Ludwig F. hat des Vaters Mahnung in einem langen, mühevollen Leben betätigt. An ihm hat sich das Wort des englischen Dichters: »Die Jugend zeigt den Mann, gleichwie der Morgen den Tag verkündet« voll und ganz bewahrheitet. Sobald der Feldzug des Jahres 1849 beendet war, begab sich F. nach Schäßburg, legte dort die Maturitätsprüfung ab und kehrte im

Herbste 1850 wieder zu seinem Bataillone zurück. Mit diesem marschierte er in dessen neue Garnison nach Lemberg. Nach wenigen Wochen wurde er zum Leutnant im 5. Jägerbataillon ernannt. Die Zeit des Friedens benutzte F. zu eifrigem Studium.

In den Schlachten, die er dann mitgemacht, hat er mehr als einmal dem Feinde ins Auge geblickt und sich als tapferer und entschlossener Offizier bewährt. So im Feldzuge in Italien (1859), so im Kriege gegen Preußen im Jahre 1866 im Treffen bei Trautenau, wo er mit zwei Kompagnien, ungeachtet einer Blessur am Fuße, die Angriffe seines Bataillons geschickt einleitete und mit Entschlossenheit ausführte, so bei Neu-Rognitz und bei Königgrätz. Insbesondere bei dem letztgenannten Schlachtorte hat F. seinen früher errungenen Lorbeeren neue hinzugefügt. Allgemein ist anerkannt worden, daß er damals als Kommandant der Vorhut auf dem Marsche nach Unter-Dohalic rastlos tätig war und mit großer Umsicht alle Anordnungen zur Instandsetzung der Verteidigung der Zuckerfabrik bei Unter-Dohalic traf. Während des Rückzuges durchwatete er die Bistritz, sammelte seine Abteilungen und hielt die Höfe so lange besetzt, bis die eigenen Truppen den Rückzug bewirkt hatten und er erneuert den Befehl erhielt, zurückzugehen. In Anerkennung »seiner hervorragenden tapferen und vorzüglichen Leistungen« in diesem Feldzuge erhielt F. eine Allerhöchste Belobung und vorzugsweise für sein Verhalten im Treffen bei Trautenau den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdekoration.

Nach dem Kriege (1868—1870) trat F. in die Kriegsschule ein und wurde nach Absolvierung derselben als Hauptmann des Feldjäger-Bataillons Nr. 28 — zugeteilt dem Generalstabe — bei der Militärabteilung des Generalkommandos in Hermannstadt verwendet und im selben Jahre zum provisorischen Generalstabschef der 35. Infanterietruppendivision in Klausenburg ernannt. 1875 wurde er Generalstabsmajor und kam zum Generalkommando nach Prag. Hier lenkte er durch seine Tüchtigkeit die Aufmerksamkeit des Feldzeugmeisters und Kommandierenden Generals Josef Freiherrn von Philippovic auf sich und fand in ihm bald einen Freund und Gönner. Und als nun im Auftrage des Berliner Kongresses österreichisch-ungarische Truppen unter dem Oberkommando des Feldzeugmeisters Philippovic in Bosnien und der Herzegowina eindrangen, nahm der Oberkommandant F., der inzwischen Oberstleutnant geworden war, als Souschef des Generalstabes mit. Der Feldzugsplan und ein historisch-politisches Memorandum hierzu war von F. ausgearbeitet worden. In dem letzteren wurde darauf hingewiesen, daß es für Österreich-Ungarn von höchster Wichtigkeit sei, in Bosnien mit solcher Übermacht aufzutreten, daß auch nicht der geringste Mißerfolg zu befürchten sei. Dadurch werde es zu einem Axiom des ganzen Orientes, daß mit diesem Staate anzubinden nicht gut sei. Das Prestige müsse durch ein solches Vorgehen derart steigen, daß man für die Zukunft gewonnenes Spiel habe. Zu diesem Zwecke brauche man etwa fünf Armeekorps, die mobilisiert werden müßten. Leider wurden die beanspruchten Kräfte nicht sofort bewilligt, sondern nur etwa 80000 Mann. Als mit diesen kein Auskommen zu finden war, wurden weitere Truppenmassen mobilisiert, so daß schließlich elf Truppendivisionen in Bosnien standen, also etwa so viel, als F. in seinem Memorandum gefordert hatte.

Bei Aufstellung der zweiten Armee kam F. in die Operationskanzlei derselben. Die Disposition für die Einnahme von Sarajevo, die am 19. August 1878 erfolgte, war die Arbeit F.s. Aus dem eroberten Lande brachte er neben einer allerhöchsten belobenden Anerkennung auch das Ritterkreuz des Leopoldordens mit. Diese Auszeichnung gewann noch mehr an Bedeutung dadurch, daß der Armeeoberkommandant Philippovic F. seinen eigenen Leopoldsorden, welchen er durch volle dreißig Jahre getragen hatte, an die Brust heftete. Wie sehr F. die Achtung seines Vorgesetzten besaß, beweist übrigens auch der Umstand, daß dieser ihn nach Beendigung des Feldzuges mit sich nach Prag nahm. Hier rückte F. noch als Oberstleutnant zum Generalstabschef des Generalkommandos vor. Im Jahre 1880 zum Oberst im Generalstabskorps ernannt, übernahm er später das Kommando der 17. Infanteriebrigade und 1891 als Generalmajor die 22. Brigade. Zwei Jahre später avancierte er zum Feldmarschalleutnant und erhielt das Kommando der 14. Infanterietruppendivision. Nach dreijähriger erfolgreicher Tätigkeit auf diesem Posten wurde F. seines umfassenden, gründlichen Wisssens, seiner praktischen Fähigkeiten und seiner besonderen Charaktereigenschaften wegen für die Stelle des Kommandanten der Armeeschießschule in Bruck a. L. und des Präses der Prüfungskommission zur Beurteilung der Stabsoffiziersaspiranten ausersehen.

Aber schon 1897 wurde er Kommandierender General des 6. Korps in Kaschaú und Wirklicher Geheimrat. Gleichzeitig verlieh ihm sein Allerhöchster Kriegsherr das Infanterieregiment Nr. 102. Das nächste Jahr brachte seine Ernennung zum Feldzeugmeister, und als die nationalen Wirren in Böhmen, namentlich in dessen Hauptstadt den Gipfelpunkt erreicht hatten, wurde F. die Stelle des Korpskommandanten und Kommandierenden Generals in Prag zuteil. Daß diese Wahl für den schwierigen Posten eine glückliche gewesen, zeigte die Beruhigung in Prag, sobald F. daselbst erschienen war. In demselben Jahre feierte er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum; es war auch das Jahr, in welchem Kaiser Franz Josef sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum beging. Der Monarch übersandte ihm die goldene Erinnerungsmedaille und ein huldvolles Handschreiben, in dem er der langen Dienstzeit F.s gedachte. »Was Sie«, heißt es in diesem, »im Kriege und im Frieden Hervorragendes geleistet, in welch ausgezeichneter Weise Sie in den vielfachen und schwierigen Verhältnissen wirkten, bleibt immer in meiner dankbaren Erinnerung.«

Auch die Heimat vergaß nicht des Jubilars. Die Stadt Mediasch verlieh ihm ihr Ehrenbürgerrecht. Der Abordnung der Stadt, die ihm das Diplom nach Pretac (bei Mediasch) brachte, wo er bei seinem älteren Bruder Johann weilte, der dort Pfarrer war, antwortete er: »Unter den Ehrungen, die mir diese Tage gebracht haben, stelle ich nicht in die letzte Reihe die Ehrung, die mir heute die Stadt Mediasch durch Verleihung ihres Ehrenbürgerrechtes zugedacht hat. Ich danke an diesem Tage vor allem Gott, der mich bis hierher in Gesundheit und voller Rüstigkeit geleitet hat. Ich danke Seiner Majestät, meinem allergnädigsten Herrn, dessen Gnade mich die höchste militärische Stufe hat ersteigen lassen. Ich danke meinem unvergeßlichen Elternhause, das in seiner schlichten Einfacheit mich gelehrt hat, das Gute zu wollen und das Schlechte zu meiden. Ich danke meinem Vater, der mich mit Milde strenge erzogen, ich danke meiner guten Mutter, die mich ermahnt

hat: edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie mich zu den Ihren zählen wollen, ich danke es Ihnen um so mehr, als ich auch einmal von diesem Erdenwallen ausruhen will, wo meine gottseligen Eltern ruhen, an ihrer Seite.«

Auch die nächsten Jahre brachten F. ein reiches Maß von Ehrungen. Als er am 29. August 1900 in den großen Manövern bei Pilsen seinen 70. Geburtstag feierte, gratulierte ihm unter Führung des Generaltruppeninspektors, Generals der Kavallerie Prinz zu Windischgrätz das Offizierskorps in überaus herzlicher und ehrender Weise. Und als der deutsche Kronprinz Kaiser Franz Josef am 14. April 1901 seine Aufwartung machte, wurde F. ihm als militärischer Begleiter beigegeben.

Vier Jahre darauf bat er, da seine angegriffene Gesundheit ihm nicht mehr erlaubte, seinen Dienst in gewohntem Pflichtgefühl zu erfüllen, um seine Versetzung in den Ruhestand. Sie wurde ihm von seinem Kriegsherrn in allerhuldvollster Weise und unter Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens gewährt. Außer den bisher genannten Ehrenzeichen besaß F. den Stefansorden, die Militärverdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes und am roten Bande, den preußischen roten Adlerorden I. Klasse, das Komturkreuz des italienischeu Ordens St. Mauritius u. Lazarus und das Großkreuz des rumänischen Ordens vom Stern. F. sollte sich nicht lange des Ruhestandes erfreuen. In Igls bei Innsbruck, wo er bei seinem Neffen, dem gleichnamigen Generalstabsoberst, weilte, ist er an Arterienverkalkung schon am 9. September 1906 gestorben.

Bis zu seinem Tode ist F. ein treuer Sohn seines Volkes geblieben und seinem Wunsche gemäß in Mediasch neben seinem Vater bestattet worden. Mit berechtigtem Stolze hat das sächsische Volk, dem er entsprossen, F. auf seiner Laufbahn immer höher steigen sehen, mit berechtigtem Stolze hat es auf ihn geblickt, dessen hohe Gerechtigkeit, seltene Güte, große Umsicht und persönliche Tapferkeit allen, die einmal seine Untergebenen gewesen sind, in unauslöschlicher Erinnerung bleiben werden. Auch bei seinem Volke wird sein Andenken nie vergehen.

Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt. Nr. 7569 (1898) von F. Sch.

Hermannstadt. Dr. Fr. Schüller.

Boltzmann, Ludwig, Physiker, * 20. Februar 1844 in Wien, † 5. September 1906 in Duino. B.s Vater, der k. k. Finanzkommissär war, starb frühzeitig. Ein Bruder B.s, namens Albert, der gleichfalls ein hochbegabter Jüngling war, starb schon als Gymnasialschüler an Lungentuberkulose. So lebte B. in seinen jungen Jahren allein mit seiner Mutter, einer geborenen Bauernfeind, und seiner Schwester Hedwig, welche gleichfalls kein hohes Alter erreichte. Das Leben dieser Schwester endete in geistiger Umnachtung. Die Gymnasialstudien absolvierte B. in Linz. Im Jahre 1863 bezog er die Wiener Universität; hier studierte er Mathematik und Physik unter Moth, Stefan und Petzval. Schon damals trat er in engfreundschaftliche Beziehungen zu Loschmidt. 1866 promoviert habilitierte er sich bereits im Jahre darauf für Physik an der Wiener Universität. Schon vorher war er Assistent Stefans geworden (1867). Doch hatte er auch die Lehramtsprüfung für Gymnasien abgelegt und das Probejahr am akademischen Gymnasium in Wien absolviert.

B. taugte nicht zum Mittelschullehrer; er verstand es nicht Disziplin zu halten. Seine starke Kurzsichtigkeit mag das Ihre dazu beigetragen haben, daß er nicht dazu kam, die Herrschaft über die Klasse zu erlangen. Es blieb ihm aber glücklicherweise erspart, den ihm nicht zusagenden Beruf als Lückenbüßer längere Zeit auszuüben. Kaum war er in das akademische Leben eingetreten, so erhielt er eine Berufung nach Freiburg i. B. Seine Mutter bewog ihn, den Ruf nicht anzunehmen. Doch erleichterte ihm die österreichische Unterrichtsverwaltung diesen Schritt durch Gewährung einer Remuneration. Als junger Privatdozent verlobte sich B. mit Fräulein Henriette von Aigentler, einer Dame, die — zu jener Zeit war dies wohl eine Seltenheit — selbst mathematischen und physikalischen Studien obgelegen hatte. Bald nach dem Freiburger Ruf erhielt er — bereits verlobt — eine Berufung an das Polytechnikum in Zürich. Diesen Ruf lehnte er gleichfalls ab. Er erhielt aber alsbald eine ihm zusagende Stellung, indem er bereits nach drei Semestern Privatdozentur zum ordentlichen Professor der theoretischen Physik in Graz ernannt wurde (1869). Hier blieb er bis 1873 mit zwei Unterbrechungen: in den Jahren 1871 und 1872 war er je ein Semester beurlaubt; er verbrachte diese Zeit in Heidelberg und Berlin mit Studien und Arbeiten; dabei trat er dem Mathematiker Königsberger, den Physikern Kirchhoff und Helmholtz, dem Chemiker Bunsen näher und lernte die berühmte Mathematikerin Sonja Kowalewska kennen. 1873 übernahm er als Nachfolger seines Lehrers Moth eine Professur der Mathematik an der Universität in Wien. 1876 kehrte er aber wieder nach Graz, und zwar als Professor der Experimentalphysik zurück. In demselben Jahre vermählte er sich mit Fräulein von Aigentler. Nun blieb B. volle vierzehn Jahre in Graz. Ein Intermezzo in dieser Zeit war seine Ernennung zum Nachfolger Kirchhoffs an der Berliner Universität, die schon vollzogen über seine Bitte vom Kaiser Friedrich wieder annulliert wurde. 1890 verließ er aber Graz und ging als Professor der theoretischen Physik nach München. Hier blieb er bis 1894, in welchem Jahre er als Nachfolger seines Lehrers Stefan als Professor der theoretischen Physik an die Wiener Universität zurückkehrte. 1900 nahm er eine Berufung in gleicher Eigenschaft nach Leipzig an, wo er aber nur zwei Jahre blieb, um 1902 wieder nach Wien zu gehen. Hier hielt er in den letzten Jahren neben seinen Vorlesungen über theoretische Physik auch solche über Naturphilosophie.

Die hervorragende Stellung, welche sich B. in der wissenschaftlichen Welt durch seine Arbeiten eroberte, zeigt sich schon äußerlich durch die zahllosen Ehrungen, mit welchen er überhäuft wurde: alle hervorragenden Akademien der alten und neuen Welt haben ihn zu ihrem Mitglied gemacht, vier auslähdische Universitäten, Oxford, Christiania, New Hawen und Worcester ihn zum Ehrendoktor kreiert; er besaß das Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft und den bayrischen Maximiliansorden.

Die verschiedenen Professuren — theoretische und experimentelle Physik, Mathematik und Philosophie — welche B. bekleidete, sind der äußere Ausdruck für den Kreis der wissenschaftlichen Interessen, welche seinem Denken und Arbeiten Richtung und Inhalt gaben. Was er auf dem Gebiete der Physik in theoretischer und experimenteller Hinsicht leistete, sichert seinem Namen Unsterblichkeit.

Durch seine Lehrer und Freunde, Loschmidt und Stefan, wurde seine Aufmerksamkeit auf zwei Gebiete hingelenkt: die kinetische Gastheorie und die Maxwellsche Theorie der elektrischen Erscheinungen. Er hat es selbst erzählt, daß ihm Stefan auf die Frage, was er studieren solle, um in die Elektrizitätslehre einzudringen, eine englische Grammatik in die Hand gab, die ihm den Zugang zu Maxwell eröffnen sollte. Von Maxwell hat er die tiefsten Anregungen empfangen, der erkenntnistheoretische Standpunkt, den Maxwell in der theoretischen Physik einnahm, hat in B.s philosophischen Überlegungen, ähnlich wie bei Hertz, eine große Rolle gespielt.

B.s erste große Experimentalarbeiten betrafen die Maxwellsche elektromagnetische Theorie des Lichtes. Aus dieser Theorie ergibt sich eine eigentümliche Beziehung zwischen dem elektrischen und optischen Verhalten von die Elektrizität nicht leitenden Substanzen. Ihre Dielektrizitätskonstante, eine Zahl, welche angibt, um wievielmal geringer die zwischen zwei Elektrizitätsmengen wirkende Kraft ist, wenn sich diese Elektrizitätsmengen in der Substanz befinden, verglichen mit der Kraft, die sie aufeinander im leeren Raume ausüben, ist nach Maxwell gleich dem Quadrat ihres Brechungsquotienten, welcher durch den Quotienten aus der Lichtgeschwindigkeit im leeren Raum und der Lichtgeschwindigkeit in der Substanz bestimmt ist. B. prüfte und bestätigte diese Beziehung an einer Reihe von Gasen. Die großen experimentellen Schwierigkeiten, welche hierbei zu überwinden waren, legen ein glänzendes Zeugnis für B.s experimentelle Geschicklichkeit ab.

Wendet man diese Maxwellsche Beziehung auf doppeltbrechende Kristalle an, in welchen sich das Licht in verschiedenen Richtungen mit verschiedener Geschwindigkeit fortpflanzt, so folgt aus derselben die Verschiedenheit der Dielektrizitätskonstante nach verschiedenen Richtungen. B. war der Erste, der diese Konsequenz gezogen und sie zugleich einer experimentellen Untersuchung an Kugeln, die aus den rhombischen Kristallen des Schwefels geschliffen waren, unterworfen hat. Die experimentellen Schwierigkeiten waren hier noch größer als jene der Untersuchung über Gase, und schon die Ausarbeitung der Versuchsmethode, welche scharfsinnige mathematische Überlegungen erforderte, war an sich ein Meisterstück.

So gab B. die ersten experimentellen Belege für die Maxwellsche Theorie. Als dann viele Jahre später Hertz den gleichen Boden betrat und durch seine berühmten Versuche den Sieg der Maxwellschen Theorie definitiv entschied, kehrte B. neuerdings als Experimentator zu der Maxwellschen Theorie zurück, indem er eine Methode für die Beobachtung elektromagnetischer Strahlen angab und sie zu elektrooptischen Versuchen verwendete.

Die durchaus originale Art, in welcher B. dem Maxwellschen Gedankenkreis gegenübertrat, erhellt am klarsten aus seinen Vorlesungen über die Maxwellsche Theorie, die er in Buchform selbst herausgegeben hat. Wenn B. in einer Rektoratsrede, die ein Nachruf auf Kirchhoff war, den Begriff der Schönheit auf theoretisch-physikalische Untersuchungen angewendet und den ästhetischen Gehalt derselben mit unvergleichlichem künstlerischem Pathos an Beispielen illustriert hat, so dürfen diese Vorlesungen B.s über die Maxwellsche Theorie als eines der glänzendsten Beispiele für die Berechtigung jenes Wortes genannt werden.

Das Gebiet, dem B. sein ganzes Leben hindurch ununterbrochene Arbeit zugewendet, auf welchem er seine höchste Leistung vollbracht hat, ist die mechanische Theorie der Wärme in dem strengen Sinn, welche die Wärme als kinetische Energie unsichtbarer Bewegungen betrachtet. Es ist das Verdienst B.s, wenn der auf die Gase bezügliche Teil dieser Theorie heute als ein imposantes Gebäude dasteht. Die Grundauffassung der mechanischen Wärmetheorie läßt den ersten Hauptsatz der Thermodynamik als den Ausdruck des Prinzips der Erhaltung der Energie erscheinen. Ist die Wärme, wie es diese Theorie ausspricht, nichts anderes als eine Bewegungsenergie, dann gilt für sie der in der Mechanik festgestellte Satz von der Erhaltung der Energie, und die Einheit der Wärmemenge muß unter allen Umständen einem gewissen, experimentell festzustellenden Betrag mechanischer Energie unwandelbar gleich sein. Dies ist ja, wie Robert Mayer und Joule gezeigt haben, in der Tat der Fall. Der sogenannte zweite Hauptsatz der Thermodynamik bringt aber eine sehr unwillkommene Einschränkung des ersten. Man kann nämlich eine gegebene Menge mechanischer Energie vollständig in Wärme, eine gegebene Wärmemenge aber nur zu einem gewissen Teil in mechanische Energie zurückverwandeln. Letztere Tatsache steht zwar nicht im Widerspruch mit dem ersten Hauptsatz, wie zur Zeit der Auffindung des zweiten Hauptsatzes eingewendet wurde und gelegentlich auch heute noch behauptet wird, indem das Umwandlungsverhältnis des in Arbeit verwandelten Teiles der gegebenen Wärmemenge wieder genau der Mayer-Jouleschen Äquivalentzahl zwischen Wärme und Arbeit entspricht. Aber sie zeigt, daß vom Standpunkt der praktischen Verwertbarkeit zu Arbeitsleistungen die Wärme einen geringeren Wert hat als die mechanische Energie. Den größten Betrag einer gegebenen Wärmemenge verwandelt man in Arbeit mittels eines sogenannten umkehrbaren Prozesses, d. h. eines solchen Vorganges, der in allen seinen Teilen, ohne Zuhilfenahme anderer, ursprünglich an den Vorgängen nicht beteiligter Körper, rückgängig gemacht werden kann. Nun sind aber solche Vorgänge ein Ideal. Alle in der Natur vorkommenden oder technisch realisierbaren Vorgänge sind nicht umkehrbar, irreversibel; dadurch wird die Ausnützbarkeit einer gegebenen Wärmemenge noch weiter eingeschränkt. Zur Beschreibung dieses Sachverhaltes wurde von Clausius ein neuer Begriff gebildet, die Entropie. Bei jedem natürlichen irreversiblen Prozeß nimmt die Entropie zu. Wenn wir erfahren wollen, wie ein gegebenes System von Körpern sich verhalten wird, so sagt uns der erste Hauptsatz darüber nichts aus; der zweite gibt die Lösung: sind Vorgänge möglich, bei welchen eine Vermehrung der Entropie des Systems eintritt, so treten diese Vorgänge ein; wenn nicht, so geschieht nichts. Wie läßt sich nun das Prinzip der Entropievermehrung vom Standpunkt der mechanischen Theorie der Wärme deuten?

B. hat diese Frage durch konsequente Anwendung der Grundgedanken der sogenannten kinetischen Theorie der Gase für den gasförmigen Zustand beantwortet und damit gezeigt, wie sich vom Boden der mechanischen Auffassung der Wärmevorgänge eine Interpretation des Entropiebegriffes geben lasse. Freilich ist diese Deutung keine rein mechanische, indem sie, wie die genannte Theorie der Gase, neben Prinzipien der Mechanik noch solche der Wahrscheinlichkeitsrechnung — statistische Prinzipien — heranzieht. Es sei hier, weil es sich um die Hauptleistung B.s handelt, eine eingehendere

Darstellung der B.schen Ideen gegeben. Wir schließen uns dabei den Ausführungen Professor Waßmuths an, welche in seinem Erinnerungsblatt an Ludwig Boltzmann mitgeteilt sind (Ludwig Boltzmann. Ein Erinnerungsblatt von Prof. Dr. Anton Waßmuth in Graz. Beilage zur Münchener Allg. Zeitung vom 31. Jan. u. 1. Febr. 1907). Nach der kinetischen Theorie macht man sich vom gasförmigen Aggregatzustand folgende Vorstellung: Die Molekule des Gases schwirren frei durcheinander. Sie bewegen sich immer geradlinig, bis sie mit einem anderen Molekul zusammenstoßen. Durch die Zusammenstöße erfährt im allgemeinen sowohl die Größe als auch die Richtung der Geschwindigkeit eines Molekuls eine Änderung. Es werden sonach in dem Gase die verschiedenartigsten Werte der Geschwindigkeit vorkommen; der physikalische Zustand des Gases wird durch den Mittelwert der Geschwindigkeiten seiner Molekule bestimmt. Maxwell hat gezeigt, wie die verschiedenen Werte der Geschwindigkeit über die Gasmolekule verteilt sind. Die Wahrscheinlichkeit des Zustandes eines Gases ist nach B. um so größer, durch je mehr Kombinationen der Teilchen er herbeigeführt werden kann.

Es werde die Geschwindigkeit, welche in dem Gase am häufigsten vertreten ist, als Einheit angenommen. Es gibt dann noch andere Geschwindigkeiten im Gas, z. B. 0.5, 1.5, 2.5 u. s. f. Alle Molekule, deren Geschwindigkeiten nahe an eins liegen — und diese ist sehr häufig — bilden eine Gruppe, deren Geschwindigkeiten, folglich auch Bewegungsenergien, nahe einander gleich sind. Ebenso bilden die Molekule, deren Geschwindigkeit nahe an 0.5 liegt, eine solche Gruppe u. s. f. Wir wollen diese Gruppen als Elementargebiete bezeichnen. Es gibt also sehr viele derartiger Elementargebiete. Zur Veranschaulichung begnügen wir uns mit der Annnahme, daß nur sieben solcher Elementargebiete vorhanden seien und daß es sich im ganzen um zehn Molekule a_1, a_2, a_3 .... a_{10} handle. Dann kann es vorkommen, daß in einem bestimmten Moment die Molekule nach ihrer Bewegungsenergie über die sieben Elementargebiete in der Weise verteilt sind, wie dies in dem Schema I angegeben ist:

Schema I.

Elementargebiet	1	2	3	4	5	6	7
Zahl der in dem Elementargebiet vorhandenen Molekule	1	2	0	0	1	4	2

d. h. also, daß die meisten Molekule, nämlich vier, sich im sechsten Gebiet, ferner im zweiten und siebenten je zwei, im ersten und fünften je ein, im dritten und vierten gar kein Molekul befinden. Diese Verteilung der Molekule kann aber, da ja die Molekule a_1 bis a_{10} einander gleichwertig sind, auf die mannigfaltigsten Weisen zustande kommen. Es kann z. B. das Molekul a_4 in einem der Gebiete 1, 2, 5, 6, 7, ebenso das Molekul a_7 in einem dieser Gebiete usw. sich befinden. Für diese verschiedenen Möglichkeiten erhält man das Schema II:

Schema II.

Das Molekul	a_1	a_2	a_3	a_4	a_5	a_6	a_7	a_8	a_9	a_{10}
kann sich befinden im Elementargebiet	6	1	7	5	6	2	2	6	6	7
oder in	6	1	7	5	6	2	2	6	7	6
oder in	6	1	7	5	6	2	2	7	6	6
oder in										

Immer ist hierbei die Verteilung, wie sie Schema I darstellt, erfüllt, stets sind 4 Molekule im Gebiet 6, je 2 in den Gebieten 2 und 7, je eines in 1 und 5, und keines in 3 und 4. Die Zahl W der möglichen derartigen Verteilungen, wie im Schema II einige angeschrieben sind, ergibt sich nach den Regeln des Permutierens zu

$$W = \frac{1 \times 2 \times 3 \times 4 \times 5 \times 6 \times 7 \times 8 \times 9 \times 10}{1 \times 1 \times 2 \times 1 \times 1 \times 2 \times 3 \times 4 \times 1 \times 2} = 37800.$$

Der durch das Schema I dargestellte Zustand kann demnach auf 37800 Arten hergestellt werden, und wir müßten, um das Schema II vollständig anzuschreiben, 37800 Zeilen dazu verwenden. Bestimmen wir nun in ganz analoger Weise die Zahl der Arten, in welchen man einen Verteilungszustand herstellen kann, in welchem von unseren 10 Molekulen vier im ersten, drei im zweiten, zwei im dritten und eines im vierten Elementargebiet, und gar keines in den Gebieten fünf bis sieben vorhanden sind, so findet man sie gleich

$$\frac{1 \times 2 \times 3 \times 4 \times 5 \times 6 \times 7 \times 8 \times 9 \times 10}{1 \times 2 \times 3 \times 4 \times 1 \times 2 \times 3 \times 1 \times 2 \times 1} = 12600.$$

Während also die erstgenannte Verteilungsart auf 37800 verschiedene Arten hergestellt werden kann, vermag man die zweite nur auf 12600 verschiedene Arten zu realisieren. Noch kleiner, nämlich 252, wird die Zahl der Arten, wo je fünf Molekule in je einem Elementargebiet untergebracht sind, während sich in den restlichen fünf Elementargebieten gar kein Molekul befindet. Für die erste Verteilungsart sind also 37800, für die zweite 12600, für die dritte bloß 252 Möglichkeiten günstig, es ist daher relativ die erste Verteilungsart wahrscheinlicher als die zweite im Verhältnis von 37800 : 12600, die zweite wahrscheinlicher als die dritte im Verhältnis von 12600 : 252, die erste wahrscheinlicher als die dritte im Verhältnis von 37800 : 252. Die geringste relative Wahrscheinlichkeit hat der Fall, daß alle 10 Molekule die gleiche Bewegungsenergie haben, also in einem Elementargebiet liegen, es gibt da nur eine einzige Möglichkeit. Die Wahrscheinlichkeit eines bestimmten Zustandes ist daher um so größer, je größer die Zahl der Elementargebiete, je weniger geordnet die Verteilung, je ungeordneter der Zustand ist.

Denken wir uns nun, daß die zehn Gasmolekule mit gleichen Geschwindigkeiten, also auch gleicher Bewegungsenergie, in ein sonst leeres Gefäß eintreten und daß das Gefäß nach ihrem Eintritt sofort geschlossen wird. Die Molekule werden an die Wände des Gefäßes prallen, von diesen zurückgeworfen; es werden Zusammenstöße zwischen ihnen stattfinden, wobei Änderungen ihrer Geschwindigkeit zustande kommen werden. Mit diesen Änderungen ändert sich aber sofort die Verteilung der Gasmolekule in den verschiedenen Elementargebieten, die ursprüngliche Verteilung, wo alle Molekule in einem einzigen Elementargebiet eingeordnet waren, die Verteilung von kleinster Wahrscheinlichkeit, macht einer anderen Verteilung von größerer Wahrscheinlichkeit, wo die Molekule in mehreren Elementargebieten eingeordnet sind, Platz. Je länger die Molekule sich selbst überlassen bleiben, desto wahrscheinlichere Zustandsverteilungen nehmen sie an. Die natürliche Veränderung ist also die, daß der Zustand des Gases aus dem jeweils vorhandenen Zustand in einen wahrscheinlicheren übergeht. Ist endlich derjenige Zustand erreicht, von welchem ab eine Vergrößerung der Wahrscheinlichkeit nicht mehr möglich ist, so findet keine weitere Veränderung mehr statt, es

ist Gleichgewicht eingetreten. Genau das gleiche Verhalten wie die Zustandswahrscheinlichkeit zeigt nun die als Entropie bezeichnete Größe: sie nimmt bei jedem natürlichen Vorgang zu. Kann sie in einem gegebenen Fall nicht weiter zunehmen, hat sie den in diesem Falle größtmöglichen Wert erreicht, so tritt weiter keine Veränderung mehr ein, es ist ein Gleichgewichtszustand erreicht. Man kann also die Zustandswahrscheinlichkeit als ein Maß für die Entropie ansehen und den Entropiesatz auch so aussprechen, daß man sagt, die Naturvorgänge verlaufen so, daß die beteiligten Körper aus weniger wahrscheinlichen Zuständen in immer wahrscheinlichere übergehen.

Eine zusammenfassende Darstellung der Gastheorie, welche ihm auch noch andere fundamentale Arbeiten verdankte, z. B. über das Verhältnis der beiden spezifischen Wärmen eines Gases bei konstantem Druck und konstantem Volum, über die Dissoziation, gab B. in seinen Vorlesungen über Gastheorie, die in zwei Bänden erschienen sind. Auch für die Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften hat er, in Gemeinschaft mit einem seiner Schüler, J. Nabl, den Artikel über Gastheorie bearbeitet.

Von den übrigen Arbeiten B.s seien erwähnt seine in Gemeinschaft mit Töpler ausgeführte Experimentaluntersuchung »über die Luftschwingungen in Pfeifen«, seine Weiterführung der Helmholtzschen Studien über Wirbelbewegung, seine Untersuchungen über elastische Nachwirkung, die durch prinzipielle Gesichtspunkte bemerkenswerte Untersuchung über das Hall-Phänomen und seine theoretische Begründung des von Stefan aus den Beobachtungen von Dulong, Petit, de la Provostaye und Desains abgeleiteten Gesetzes, daß die Gesamtstrahlung eines Körpers proportional ist der vierten Potenz seiner absoluten Temperatur. Das Stefan-Boltzmannsche Strahlungsgesetz ist eine der Grundlagen der nun bereits weit ausgebildeten Lehre von der Strahlung.

Außer den bereits genannten zusammenfassenden Darstellungen hat B. noch Vorlesungen über die Prinzipe der Mechanik (zwei Bände) veröffentlicht, nicht gehaltene Vorlesungen, wie er bemerkt. Eine widerspruchsfreie Darstellung der klassischen Mechanik ist es, die er hier versucht, in Betätigung eines sehr gesunden, von ihm wiederholt betonten Konservativismus.

Neben diesen fachwissenschaftlichen Arbeiten hat B. wiederholt und gern das Wort an einen größeren Kreis gerichtet; diese Vorträge hat er kurz vor seinem Tode in einem Bande »Populäre Schriften« zusammengefaßt. Hier finden wir seine Akademierede über den zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie, einen meisterhaften populären Vortrag über die Maxwellsche Theorie, Antrittsvorlesungen (über Mechanik), verschiedene Aufsätze über die Stellung und den Charakter der Theorie in der Physik und vieles andere. Dieses — freilich stellenweise gar nicht populäre — Buch gibt überhaupt ein übersichtliches Bild über B.s Denken und Forschen und läßt dabei auch die Persönlichkeit B.s vor dem geistigen Auge des Lesers erstehen. In diesem Buche finden wir seine Polemik gegen die Energetik, seine »einzige« philosophische Abhandlung, einen Vortrag über Schopenhauer und eine eigenartige Darstellung seiner Reiseeindrücke in Amerika, wo er wiederholt Vorlesungen gehalten hat. Das alte »*Le style c'est l'homme*« darf auf diese Darstellung mit voller Berechtigung angewendet werden.

B. war ein Forscher von hoher Originalität und scharf umrissenem eigenartigen Typus. Die Resultate, die er erreicht hat, gehören der Wissen-

schaft, jeder Jünger derselben kann sich sie aneignen. B.s Forschungsmethode gehört ihm allein. Sein mathematisches Genie in Verbindung mit einer seltenen plastischen Vorstellungskraft, die er dem künstlerischen Einschlag in seiner Persönlichkeit verdankte, gibt seiner Methode den Charakter. Er geht geraden Weges auf das Problem los. Eine Fülle, die andere verwirrt, ordnet er mit Leichtigkeit, das mathematische Dickicht, das ihr entsprießt, durchschlägt er. Und dazu kommt die beispiellose Durchdringung des Tatsachenmaterials, die ihn in jeder Frage zu raschem Urteil befähigte.

Auch in seinen Vorlesungen, als Lehrer, bewährte er diese Eigenart. Er entwickelt die Voraussetzungen in einfacher Art, gewissermaßen wie sie sich natürlich darbieten. In den Grundlagen für die Darstellung eines Problems tritt keine durch die späteren Entwicklungen bedingte und sie vielleicht erleichternde Wendung auf. Das gab eine kristallene Klarheit. Die Durchführung selbst mochte dann alle Hilfsmittel der Analysis erfordern — B. war der Mann dazu, sie zu handhaben und auch ein großes Auditorium von mannigfaltigen Graden der Begabung und Vorbildung ans Ziel zu führen. Freilich hat ihn das, zumindest in seinem Wiener Auditorium, immer Schweiß gekostet; im buchstäblichen Sinne des Wortes, denn der enge, unzulängliche Hörsaal war so dicht gefüllt, daß ihm selbst knapp Raum blieb, um die Länge der Tafel abschreiten zu können.

Der Antrag, nach dem Abgange Machs über Naturphilosophie zu lesen, kam seinen philosophischen Neigungen entgegen. Diese stammten bei ihm aus zwei Wurzeln: der idealistischen Denkrichtung, die allen großen Forschern eigen ist, und dem Drange nach Klarheit, welcher bei der Beschäftigung mit prinzipiellen Fragen des Faches zwangläufig zu erkenntnistheoretischen Überlegungen führt. Wiewohl B. gelegentlich Kant als einen Esel erklärte und Schopenhauer mit der Grobheit Schopenhauers behandelte, die idealistische Grundstimmung verband ihn der idealistischen Philosophie näher, als er es Wort haben mochte. Diese philosophische Stimmung ließ ihn auch die von Maxwell als fruchtbares Forschungsmittel in die theoretische Physik eingeführte Methode der dynamischen Illustration zu einem allgemeinen Erkenntnisprinzip erweitern. Im Grunde seines Herzens aber war er ein Vertreter der mechanischen Naturansicht und speziell der Atomistik, deren Wert für die Naturwissenschaften er in scharfsinniger und überzeugender Weise wiederholt dargelegt hat. Auch die Analysis hat nach B. atomistischen Charakter. Eine wichtige Rolle maß er dem Entwicklungsgedanken bei. Das Maxwellsche Prinzip schien ihm aber die Möglichkeit zu geben, die mechanische Auffassung mit dem Idealismus zu vereinigen. So blieb er denn von dem Phänomenalismus Machs durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt, die seine wechselnde Stellung gegen diesen größten dem Boden der Naturwissenschaften entsprossenen Erkenntnistheoretiker verständlich macht. Wie sehr B. von philosophischen Fragen bewegt wurde, konnte man in den letzten Jahren wiederholt beobachten. Die Sitzungen der philosophischen Gesellschaft besuchte er häufiger als die der physikalischen, und auch im Privatgespräch betrat er mit Vorliebe das philosophische Gebiet. Auch hier trat B.s Originalität, manchmal in paradoxer Weise, zutage. Der Titel seines letzten in der philosophischen Gesellschaft gehaltenen Vortrages: »Erklärung der Entropie und der Liebe aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung« mag diese Behauptung illustrieren.

B. war sogar ein wenig Pessimist. In humoristischer Weise hat er dies gelegentlich der Feier seines sechzigsten Geburtstages in seiner Tischrede erklärt, in welcher er erzählte, daß er um Mitternacht zwischen Faschingsdienstag und Aschermittwoch in einem Hause, das ein großes Vergnügungslokal beherbergte, unter den verhallenden Klängen der Fastnachtsmusik zur Welt gekommen sei. Von da stamme sein halb lustiges, halb trauriges Gesicht. Das gleiche Bild zeigt B.s Geschick: ein Leben voll glücklichster Arbeit, reich an äußeren Erfolgen und innerem Glück, gesegnet mit allen Ehren, getragen von der Liebe der Seinen, der Verehrung der ganzen wissenschaftlichen Welt — und dann sein tragischer Tod, den er, in einem Zustande nervöser, durch Überarbeitung herbeigeführter Zerrüttung, sich selbst gegeben hat.

Dem Verfasser bekannt gewordene Nekrologe:

Ettinghausen, A. v. Nachruf, gehalten bei der Gedächtnisfeier für B. im naturwiss. Verein für Steiermark. Mitteilungen dieses Vereins 1906. — Bryan, G. H. *Proceedings of the Royal Society of London 1907.* — Hasenöhrl, F. Wiener elektrotechnische Zeitschrift 1906. — Höfler, A. Süddeutsche Monatshefte 1906, Heft 10. — Jäger, G. Zeitschrift für Mathematik und Physik (Herausgeber Escherich, Mertens, Wirlingen) Wien 1906.

Professor Dr. Anton Lampa (Wien).

Hirschwald, Herrmann, Gründer und Leiter des Kunstgewerbe-Magazins zu Berlin, * zu Lauenburg in Pommern am 12. Dezember 1845, † zu Berlin am 4. April 1906. — Der Name dieses Mannes ist mit der Entwicklungsgeschichte des neuen deutschen Kunstgewerbes innigst verknüpft. An seiner Wiederbelebung und Erneuerung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hat er sich durch seine verständnisvolle rastlose Tätigkeit für dessen Sache große Verdienste erworben. Von allen ersten deutschen Autoritäten auf diesem Gebiet ist das jederzeit anerkannt worden. Er hatte das Glück, gerade zur rechten Zeit geboren zu werden, d. h. daß er in den Jahren der jugendlichen Kraft, des Unternehmungsdranges und der frischen Begeisterungsfähigkeit nach Berlin kommen konnte, als hier die große Bewegung zur Reform oder richtiger zur völligen Erneuerung des deutschen Kunstgewerbes eben begonnen hatte. Diese datiert bekanntlich vom Jahr 1867 und der damaligen zweiten Pariser Weltausstellung. Auf ihr war durch die sich hier aufdrängende Vergleichung der Leistungen anderer Nationen, besonders Frankreichs, Englands und Japans, in allen angewandten Künsten mit denen der Deutschen uns die Erkenntnis aufgegangen, wie sehr wir in dem gesamten Kunstgewerbe zurück geblieben wären und wie dringend not es täte, alle Mittel energisch in Bewegung zu setzen, um eine gründliche Besserung dieses Zustandes herbeizuführen. Das Londoner South Kensington Museum, seine Mustersammlungen und seine Lehranstalt boten das beste Vorbild, auf welchem Wege das am sichersten zu erreichen sei. Die Frau Kronprinzessin, die in ihrer britischen Heimat Zeuge des, vor allem durch dies Institut beförderten, raschen, gewaltigen Umschwungs auf dem Gebiet des englischen Kunstgewerbes gewesen war, schützte im Verein mit ihrem Gemahl diese Reformbestrebungen in ihrem neuen Vaterlande mit liebe- und verständnisvollem Eifer. Durch eine Vereinigung von ausgezeichneten Männern, Künstlern, Technikern und wohlhabenden opferfreudigen Kunstfreunden, war unter

dem niederschlagenden und wieder anfeuernden Eindruck jener Pariser Erfahrungen in Berlin im folgenden Jahr das »Kunstgewerbemuseum« gegründet worden; anfänglich ein Privatunternehmen, das, auf gesunden Grundlagen fußend, sich zu immer größerer Bedeutung entwickelte. Seine eingreifende Wirkung auf das Berliner Kunstgewerbe wurde bereits auf der ersten Wiener Weltausstellung von 1873 erfreulich offenbar. Als junger Kaufmann kam H. in seinem zwanzigsten Jahr nach Berlin. Lebhaftes Interesse an allem künstlerischen und gewerblichen Schaffen beseelte ihn und ließ ihn lebhaft teilnehmen an der neuen mächtigen Bewegung auf dem Gebiete dieser menschlichen Tätigkeiten. Dr. Julius Lessing, einer der eifrigsten und einsichtigsten Bahnbrecher und Führer dieser Bewegung, Mitbegründer und Direktor des Museums, hatte 1872 unter der Protektion des Kronprinzlichen Paares im Zeughaus die erste Ausstellung von in Berliner Besitz befindlichen Meisterwerken des Kunstgewerbes der Vergangenheit veranstaltet. Hier lernte H. das in früheren Jahrhunderten geschaffene Herrliche und den ganzen ungeheuren Abstand der Leistungen der Gegenwart von jenen leuchtenden Beispielen kennen und ermessen. Lessings sachliche, klare, geistvolle Berichte über die Wiener Weltausstellung in der Berliner Nationalzeitung aber öffneten ihm den Blick über das, was dem deutschen Kunstgewerbe der Gegenwart not tat, wenn es wieder zu einer neuen Blüte gelangen sollte. Als dann unsere Gewerbetreibenden und ihre Berater den Beschluß faßten, im Sommer 1879 eine Berliner Gewerbeausstellung zu veranstalten und die vorbereitenden Arbeiten dafür begannen, entschied sich H. dafür, seine geschäftliche Tätigkeit ganz in den Dienst des Kunstgewerbes zu stellen. Im Juni 1879 versandte er an die Berliner Kunstgewerbetreibenden und die Aussteller ein Rundschreiben, in welchem er mitteilte, daß er im Anschluß an die Ausstellung ein Magazin für die Erzeugnisse des gesamten Berliner Kunstgewerbes in dem Hause Unter den Linden 154—55, eröffnen werde, um durch die permanente Ausstellung stilvoller und gediegener Leistungen des hiesigen Kunstfleißes das Interesse des gebildeten Publikums für das heimische Gewerbe dauernd zu gewinnen. Den einzelnen Gewerbezweigen verhieß er jede ersprießliche Unterstützung durch Zuführung von Entwürfen und Modellen mustergültiger Erzeugnisse der fremdländischen Industrie, durch tätige Beihilfe bei Versuchen zur Vervollkommnung einzelner Zweige der kunstgewerblichen Technik oder bei Herstellung kostbarer Einzelstücke. Das Magazin würde für das gesamte Berliner Kleinkunstgewerbe eine Zentralstelle bilden, bei welcher keine der größeren und kleineren Werkstätten Berlins unvertreten bleiben solle.

Dieser Aufruf fand in den betreffenden Kreisen lebhaften Widerhall und seitens namhafter einflußreicher Persönlichkeiten, besonders auch der beiden Direktoren des Kunstgewerbemuseums, der Professoren Grunow und Julius Lessing, kräftige Unterstützung. Am 18. Oktober jenes Jahres, am Geburtstag des Deutschen Kronprinzen, des Schützers und Förderers aller Bestrebungen, die auf den Fortschritt auf den Gebieten der Kunst und des Kunstgewerbes im Vaterlande gerichtet waren, wurde das Magazin in jenem Eckhause Unter den Linden und der Kleinen Kirchstraße eröffnet. An dem raschen Aufschwung und der glänzenden Entwicklung dieses H.schen Unternehmens hatte wohl die Gunst der Verhältnisse, der Umstand, daß das Ma-

gazin in einer Zeit gegründet war, als das starke Bedürfnis eines solchen Instituts sich in Berlin geltend machte, wesentlichen Anteil. Aber der Hauptgrund lag doch in der Persönlichkeit H.s; in seiner Umsicht, seinen durch Studien und Beobachtung beständig vertieften und erweiterten Kenntnissen auf den Gebieten alles kunstgewerblichen Schaffens und aller einschlägigen Verhältnisse, in seinem scharfen, sicheren Blick für die beständigen allmählichen Wandlungen des Geschmacks; in seinem rastlosen Tätigkeitsdrange, seinem schönen Ehrgeiz »allzeit voran« zu sein, nur wirklich gute, gediegene, untadlig gearbeitete Erzeugnisse aus fremden und seinen eigenen Werkstätten aufzunehmen. In letztern wurden von kunstgewerblichen Arbeiten besonders solche aus gepreßtem und geschnittenem Leder und getriebenem Kupfer bald mit vollendeter Meisterschaft hervorgebracht. Später erweiterte sich das Feld ihrer Tätigkeit und dehnte sich auch auf das der Kunstmöbelfabrikation aus. Und dabei war er unermüdlich tätig, die kunstgewerbliche Bewegung in allen deutschen Landen, wie im Auslande zu beobachten, sich auf weiten Reisen persönlich durch eigene Anschauung darüber zu unterrichten, neue wichtige Verbindungen anzuknüpfen. So gelang es ihm, seinem Berliner Institut seinen Platz in der ersten Reihe aller ähnlichen Unternehmungen zu erobern und zu erhalten. Sein eigenes Ansehen wuchs mit dem von ihm geschaffenen Magazin. Er sah sich anerkannt als Autorität in allen Angelegenheiten des Kunstgewerbes. Vom Reichskommissar für die beiden Weltausstellungen in Australien 1888 und 1889 wurde er zur Beurteilung und Begutachtuug der zur Aufnahme für beide eingereichten Erzeugnisse herangezogen. Die Weltausstellung in Chicago besuchte er persönlich. Durch die dort empfangenen Eindrücke bestimmt, schritt er nach seiner Heimkehr zu einer Umgestaltung seines Kunstgewerbemagazins. Dessen bisheriger einseitiger Charakter wurde abgeschafft, das »Deutsche Kunstgewerbemagazin« in ein internationales umgewandelt und 1892 in die weiten schön gruppierten Räume der ersten drei Stockwerke des neuen Gebäudes Leipziger Straße 117 verlegt. Sie boten in ihren Sälen und Treppenhäusern geeigneten Raum, um die ins Enorme gesteigerte Menge von ausgewählten kunstgewerblichen Erzeugnissen aller Kulturvölker künstlerisch geschmackvoll und übersichtlich gruppiert darin zur Aufstellung zu bringen. Aber dieser Rahmen wurde innerhalb der folgenden sieben Jahre bereits wieder zu enge. Das Magazin übersiedelte 1900 in das gegenüberliegende Haus No. 13, in dessen sämtlichen Geschossen, die sich an drei Seiten eines großen hellen Hofes (des General-Postamtsgebäudes) hinziehen, nun auch den wiederum stark vermehrten Produkten des Kunstgewerbes und einer Fülle reiner — plastischer und graphischer — Kunstwerke bequeme Aufstellung gegeben werden konnte. Seinen alten Namen hatte das Magazin inzwischen in dem »Hohenzollern-Kaufhaus« umgewandelt; zu einer permanenten kunstgewerblichen Ausstellung großen Stils war das ursprüngliche Magazin herangewachsen. Innerhalb der so gefüllten Räume veranstaltete H. dann noch periodische Sonderausstellungen von erlesenen Objekten einer bestimmten Gattung, wie die der köstlichen Schmucksachen des großen originellen französischen Meisters Lalique, sowie die von Bronzen und Modellen Rodins und anderer französischer Bildhauer, wie die von Holzschnitten aus allen Zeiten der Geschichte dieser vervielfältigenden Kunst, wie die von Schmucksachen und Möbeln

nach den Entwürfen des Belgiers Van der Velde, wie der Erzeugnisse der neuen Wiener kunstgewerblichen Werkstätten, oder der modernen farbig gedruckten Radierungen. Das vornehme kunstgebildete einheimische und fremde Publikum hatte längst gelernt, die eigentümlichen Vorzüge dieses Instituts und der Leistungen auch der damit verbundenen eigenen Werkstätten H.s nach Gebühr zu würdigen. Die Firma wurde mit großen Aufträgen zur Lieferung vollständiger Einrichtungen in verschiedenem Stil und Geschmack überhäuft. Aber wenn sich in allen immer mannigfacheren Unternehmungen H.s sein durchdringender scharfer Geschäftsverstand offenbarte, so bekundete sich darin doch nicht minder die schöne ehrliche Begeisterung nicht nur für das Kunstschöne und alles wirklich gut und vollendet Gearbeitete, sondern für alles Große und Gute, alles Wahre und Echte, das er als solches erkannt hatte. Die Quelle und Wurzel dieser Begeisterungsfähigkeit aber waren sein warmes, lauteres Gemüt. Dem entquoll und entsproß auch seine starke, innige Familienliebe, seine Wonne an Gattin und Sohn. In ihrem Besitz fand er sein höchstes Glück, wie im Leben mit ihnen im traulichen, mit erlesenem Geschmack eingerichteten Heim den höchsten Genuß. Ebenso zeigte er sich immer der innigsten und dauerhaftesten Freundschaft fähig. Jedem, den er einmal in sein Herz geschlossen, kennen und schätzen gelernt hatte, bewahrte er treueste Anhänglichkeit und Zuneigung sein Leben lang. In den letzten Jahren begann der erst Fünfzigjährige zu kränkeln und trübe Todesahnungen suchten ihn immer häufiger heim. Aber vergebens mahnte ihn sein leidender Zustand, sich Ruhe zu gönnen. Sein leidenschaftlicher Eifer, immer an der Vervollkommnung und der Erhaltung seiner Schöpfung auf ihrer Höhe zu arbeiten, ließ sich auch durch Rücksichten auf sein eigenes Wohl nicht dämpfen. Er machte es wie »die Kerzen, sie leuchten, indem sie vergehn«. Seine große Widerstandskraft unterlag endlich doch im Kampf mit der Krankheit. Am 4. April 1906 hat dies brave, warme, treue Herz aufgehört zu schlagen. Die Asche des in Hamburg verbrannten entseelten Körpers ruht in einem köstlichen, kunstvollen Gefäß auf dem Kirchhofe zu Friedrichsfelde bei Berlin. Dort hat sie einen würdigen Platz gefunden unter dem Denkmal, das nach dem Entwurfe eines Freundes, des bekannten Architekten Baurat Wolffenstein ausgeführt wurde.

Ludwig Pietsch.

Flüggen, Josef, Historienmaler, * 3. April 1842 in München, † 3. November 1906 auf seiner Villa zu Bergen (bei Traunstein), erhielt die ersten gründlichen Eindrücke im Atelier seines Vaters Gisbert Flüggen (1811 bis 1859. Vgl. »Allg. Deut. Biogr.« 1878, VII. 140), welchen man ob den immer hochdramatischen, dem bürgerlichen Leben entnommenen Rührstücken den »Iffland unter den Malern« benannte. — Folgenreiche Anregung gewährte Carl Pilotys glänzende Schulung, die 1866 durch den Besuch von Paris, London und Belgien zur Abrundung kam. Es gehörte aber immer noch der Mut der Jugend dazu, um nach Schwinds Vorgang mehrfach ähnliche Szenen aus dem Leben der Thüringer Landgräfin Elisabeth zu wagen. Auch der Abschied Margaretens, der Gattin des »entarteten« Albrecht, von ihren Kindern, wobei die Mutter im Übermaß des Schmerzes

ihre Zähnchen dem Liebling in die Wange biß — eine glücklicherweise vereinzelte Kundgabe der Liebe — wurde im Bilde verherrlicht; ein für malerische Zwecke kaum zwingender Stoff. Schwind hatte auf seinem Wartburgbilde wenigstens den Moment erwählt, wie Kunigunde von Eisenberg, das schöne Edelfräulein, als Ehefrieden trennende Circe zum erstenmal dem minnesiechen Herzog kirrend erscheint. Es ist unglaublich, mit welch widerstrebenden Stoffen die »Historien«-Maler sich damals abquälten. So mußte Uhlands Ballade mit den drei in Lebensgröße an der Totenbahre von »Wirthins Töchterlein« klagenden Gesellen allen Duft einbüßen. Es bleibt ein vergeblich Bemühen, den klangreichen Rhythmenzauber der »Drei Zigeuner« Lenaus mit realistisch schmierfinkigen Slowaken auf die Leinwand zu bannen, weil niemand malen kann, wie über die Saiten des am Baum hängenden Zimbal »der Windhauch lief« und über des Schlafenden »Herz ein Traum ging«! Es wäre überhaupt neuerdings die Lektüre oder richtiger das Studium von Lessings »Laokoon« über die Darstellbarkeit und Grenzen der einzelnen Künste unseren malenden und meißelnden Eleven zu empfehlen, nach deren landläufiger Meinung der Verfasser der »Hamburger Dramaturgie« »gar nichts von der Kunst verstanden« habe. Wie viele Maler, beispielsweise auch F., vergeudeten ihre Zeit, den sein »Verlorenes Paradies« diktierenden Milton darzustellen, bis Munkacsy mit den einfachsten Mitteln die Schilderung der riesigen Geistesarbeit des erblindeten Dichters löste. — Besser glückte es für Flüggen, aus eigenen Erlebnissen seine Stoffe zu nehmen, z. B. »Am Strand von Genua«, und mit lebenatmenden Porträts. Für die Galerie des Bayerischen National-Museums freskotierte F. die »Vertreibung der Österreicher aus der Stadt Kelheim 1705 durch den Bürgermeister Matthias Kraus« (Spruner 1868, S. 181). Mehr an das Vorbild Ferdinand Pilotys (vgl. »Allg. Deut. Biogr.« 53, 161) gemahnte das große Repräsentationsstück die »Hochzeit einer Augsburger Patriziertochter« (1871, gestochen von Albrecht Schultheiß), wobei ein Schwarm von Gästen die Brautgeschenke überbringt. Die etwas opernhafte Inszenierung bildete nebst seinen Beiträgen zum großen illustrierten Prachtwerk von Scheffels »Ekkehard« (mit Liezen-Mayer, Herterich, Gabriel Max u. a.) die Ouvertüre von Flüggens späterer Berufstätigkeit. Ein erfreulicher Auftrag wurde ihm durch die Ausschmückung der kolossalen Räume des für Freiherrn von Sarter erbauten Rheinschlosses »Drachenburg« (bei Königswinter), wobei F. sich mit Hermann Schneider und Ferdinand Wagner in die Aufgabe teilte. Auf F. fiel die Darstellung der Märchen von Schneewittchen, Dornröslein, des Rhein und der Mosel mit den charakteristischen Einzelfiguren von Ahr, Lahn, Neckar und Main. Mit großer Begeisterung löste er sein Werk (vgl. Lützows Zeitschrift 1884, XIX, 182). Dann nahm er mit einem Genrestück, wie eine Witwe »Das letzte Kleinod« zum Wucherer bringt (Nr. 15, »Illustr. Frauenztg.« 1883) und dem »Tod der hl. Elisabeth« (vgl. »Kunst für Alle« 1888, S. 341 und Nr. 2351 »Illustr. Ztg.« Lpz. 21. Juli 1888), Abschied von der Ölmalerei. Schon früher hatte F. begonnen, Szenen aus den Opern Richard Wagners zu bearbeiten. Davon erschienen 1880 auf der Düsseldorfer Ausstellung je vier, teilweise grau in grau gehaltene, einige auch farbig untertuschte Kartons zu Lohengrin, Tannhäuser, Tristan und den Meistersingern, wobei F. den Schwerpunkt auf die malerisch diplomatische Behandlung der Kostüme legte. Schon

bei dem großen Schützenfestzug des Jahres 1881 hatte der Künstler nach Makarts Vorgang die überraschende »Gruppe der Jagd« bis ins kleinste Detail arrangiert, die Jäger und Jägerinnen zu Fuß und zu Pferd, Armbrustschützen, Wildträger und Treiber mit der rassigen Meute der Hunde, den von holden Damen und leichten Reitern umschwärmten Prunkwagen der Diana und bei dem Weihnachtsspiel der Künstler lebende Bilder à la Rogier van der Weyden gestellt (1884). Nun widmete er sich ganz diesen szenischen Künsten und trat nach dem Tode des genialen Franz von Seitz als Direktor des Kostümwesens an die Kgl. Hofbühne (1883). Mit allen den ihm zuständigen Mitteln, mit einer seinem Vorgänger adäquaten Leichtigkeit und Eleganz der Zeichnung und dem harmonischen Farbensinn förderte er dieses mühselige, aber höchst dankbare Repertoire, wobei alle Hülfsmittel der neuesten Technik angespannt wurden. Längst mit der Kostümkunde des Mittelalters betraut, erweiterte er, nun mit ethnographischem Interesse für alle Zeiten sammelnd, seine Forschungen, alle Reproduktionsarten benutzend und nicht selten durch Originale ergänzend, wobei auch Hausgeräte und Kulturhistorisches in das Bereich seines vielseitigen Studiums gezogen wurden. Er vereinte einen wohlgeordneten, fortwährend anwachsenden Schatz, welcher nicht allein seiner künstlerisch gestaltenden Tätigkeit erwünschte Vorbilder bot, sondern wohl auch seinen Nachfolgern eine weitere Basis bieten dürfte. So inszenierte F. seit Marschners »König Hiarne« siebzehn Jahre lang alle sowohl früheren, wie neueren Opern des Hoftheaters, wobei seine Resultate auch in Weimar, Wien und Karlsruhe, sogar in Paris und London festen Fuß faßten. F. leitete die Aufführung von Wagners Werken und Mozarts Schöpfungen (Figaro, »Cosi fan tutte«, Entführung und Zauberflöte) in neue Bahnen, immer mit mustergültiger Kostümierung und malerisch fein abgetonter Zusammenstimmung des Bühnenbildes wirkend. Eine solche Kraft wurde im hohen Grade nutzbar für die Separatvorstellungen König Ludwigs II. mit deren indischem Repertoire, wie »Kalidasa«, »Urwasi« u. a., bei den französischen Prunkstücken des Barock und Rokoko, insbesondere bei Aufführung von Wagners Nibelungen und Parzival; F.s Zauberstab waltete über dem kostümlichen Teil der Festspiele im Prinzregent-Theater und weiter darüber hinaus für anderweitige Bühnen. Titel, Ehren und Würden folgten diesen artistischen Bürden. Als F. sich 1903 von seiner Amtstätigkeit zurückzog, benutzte er die ersehnte Muße zur Ausarbeitung seiner »Geschichte des Kostüms aller Zeiten und Völker«. Als Resultat ergab sich ein in fünfundzwanzig Folianten wohlgeordnetes Werk, ein Torso deutschen Sammelfleißes, welches vielleicht unter gleich genialen Händen einer Weiterführung und Ergänzung entgegenreift. — F.s aufgestapeltes Museum von Antiquitäten, Möbeln, Textilen, Kostümen und anderweitem Urväterhausrat, mit Atelierschmuck, Ölgemälden, Handzeichnungen, Aquarellen wurde durch Hugo Helbings Auktionsanstalt 1899 und 1907 andern Sammlern und Liebhabern zugänglich gemacht und verwertet.

Vgl. Maillinger 1876, III., 2176 ff. Singer 1895, I., 454. Fr. v. Bötticher 1895, I., 314. Porträts und Biographien in Nr. 11. Über Land und Meer, XXIII. Jahrgang 1869. Nr. 3035 »Illustr. Ztg.«, Lpz. 29. August 1901. Alex Braun im Münchener Kunstvereinsbericht f. 1906, S. 13. A. Rosenberg, Moderne Kunst. 1894, III., 87.

Hyac. Holland.

Schell, Herman, Professor der Apologetik und vergleichenden Religionswissenschaften an der Universität Würzburg, einer der größten katholischen Theologen der Neuzeit. * am 28. Februar 1850 in Freiburg i. B., † 31. Mai 1906 in Würzburg, wurde Sch. Ende der sechziger Jahre Schüler des damaligen Privatdozenten Franz Brentano in Würzburg. Von diesem in die Aristotelesforschung eingeführt, promovierte er 1873 in Freiburg i. B. in der Philosophie, 1883 in Tübingen in der Theologie. 1879—1881 machte er Studien am deutschen Nationalhospiz der »Anima« in Rom. Am 26. November 1884 wurde er von König Ludwig II. zum außerordentlichen Professor in der Würzburger theologischen Fakultät ernannt. 1888 erfolgte seine Beförderung zum Ordinarius.

Mit einer faszinierenden Lehr- und Rednergabe und einem tiefgründenden, spekulativen Talente ausgestattet, warf sich Sch. mit Feuereifer und unbesieglicher Energie auf die Probleme, welche der katholischen Theologie aus ihrer Eingliederung in den Organismus der deutschen Universitäten und aus dem modernen Wissenschaftsbetrieb überhaupt, besonders aber aus der gewaltigen Gedankenarbeit der neueren deutschen Philosophie erwuchsen. In einer ungewöhnlich ausgedehnten und intensiven schriftstellerischen Tätigkeit suchte er das katholische Dogma in die Perspektiven der modernen Fragestellungen zu rücken und gegen die philosophischen Einwürfe durch neue, scharfsinnige Begründung zu verteidigen. Er folgte dabei den Bewegungen, welche das philosophische Wissen der letzten Generation in Eduard von Hartmann nahm, einerseits, weil Hartmanns System ihm als der konsequenteste Ausläufer der Gedankenentwicklung seit Kant erschien, andererseits, weil kaum ein anderer so tief wie Hartmann eine großartige Synthese des Zeitwissens mit den Grundgedanken der deutschen Spekulation erstrebte, besonders aber, weil kein neuerer Denker so scharf wie Hartmann die Spitze der modernen Gedankenbewegung gegen die Fundamente des Christentums zurichtete, indem er im Anschluß an das »Testament« von David Friedrich Strauß (1872) die neuere, deutsche Theologie als »unchristlich« zu erweisen suchte und (1880) die »Krisis des Christentums« proklamierte. Den christlichen Monotheismus suchte Hartmann als Monosatanismus darzustellen durch scharfe Zuspitzung der uralten Probleme der Theodizee und besonders der Frage nach der Ewigkeit der Hölle.

Unter diesen Auspizien stand Sch.s Lebensarbeit. Der Zweifel der neueren Aristotelesforschung am theistischen Charakter des aristotelischen Gottesbegriffes führte ihn zu Plato zurück. Der Einschränkung des Kausalitätsgesetzes auf das Gebiet der Sinnlichkeit durch Kant setzte er eine schrankenlose Ausdehnung dieses Gesetzes entgegen. Er wollte nicht, wie Schopenhauer dem Theismus vorwarf, den Gaul des Kausalitätsgesetzes vor der Station »Gott« ausspannen, sondern stellte den Gottesbegriff selbst unter dieses Gesetz, indem er mit der platonischen Schule Gott als »Ursache seiner selbst« erklärte. Er tat aber dies nicht im Sinne Spinozas, welcher eine Fortentwicklung des göttlichen Wesens zu immer größerer Vollkommenheit annahm, sondern er lehrte eine ewige Vollkommenheit (*actus purissimus*) des göttlichen Wesens, das er aber nicht mit Aristoteles als ruhend, sondern mit Plato als ewige Selbsttat auffaßte.

Von diesem Gesichtspunkte aus suchte Sch. das katholische Dogmengebäude neu zu fundamentieren: die positiven Sätze des kirchlichen Dogmas

suchte er sämtlich festzuhalten; nur die spekulative Begründung derselben wollte er auf eine neue Basis stellen. Die in glänzender und origineller Form auf allen Gebieten der religiösen Frage von Sch. aufgeführte Gedankenarbeit löste großen Enthusiasmus auf der einen, lebhaften Widerspruch auf der anderen Seite aus. Die Neuheit und Kühnheit der Ideen; die Schwierigkeit und Sublimität der von ihm mit Vorliebe behandelten höchsten Probleme, um welche sich der Streit der katholischen Schulen seit 600 Jahren dreht; besonders aber in manchen Fragen eine scharfe Bekämpfung der traditionellen Theologie und ein absichtliches Offenlassen weitausschauender, für das Dogma zweifellos gefährlicher Perspektiven: all das wirkte zusammen, um bei dem unstreitig hervorragenden, geistigen Gehalt der Sch.schen Schriften eine Bewegung von solcher Intensität auf theologischem Gebiete hervorzurufen, wie sie die neuere Zeit jedenfalls seit der Infallibilitätsfrage nicht mehr erlebt hat. Die ganze gebildete Welt, nicht bloß in Europa, sondern darüber hinaus wurde in das lebhafteste Interesse für die Ideen Sch.s hineingezogen.

Besonders war dies der Fall, seitdem Sch. 1896 zum ersten Rektor der neuen, prächtigen Universität in Würzburg gewählt worden war, für welche er die stolze, einigende Aufschrift gefunden hatte: »*Veritati.*« Am 28. Oktober 1896 weihte er die neue Heimstätte der über die alte, fürstbischöfliche Stiftung längst hinausgewachsenen Universität ein mit einer aufsehenerregenden, geistvollen Rede über »Theologie und Universität«. Im gleichen Jahre verfaßte er zwei Schriften, welche rasch ihren Rundgang durch alle Länder machten und zum wichtigsten und entscheidenden Ereignisse seines Lebens wurden: »Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts« und »Die neue Zeit und der alte Glaube«. Sch. entrollte in diesen Schriften ein Programm, um dem Katholizismus die vielfach verlorenen Positionen im Geistesleben der Völker zurückzuerobern und ihm zur Vollentfaltung der in seinem Schoße ruhenden Kräfte zu verhelfen. Im sensationslüsternen Strohhaufen der Tageskritik zündete aber das, was er gegen herrschende Mißstände vorbringen zu müssen glaubte, mehr als das wirklich Wertvolle, das er zu einem gesunden Fortschritte geltend zu machen bemüht war. Sch. wurde der bestgelobte und bestgehaßte katholische Denker der Gegenwart. Sein Name wurde zum Programm auch für minderwertige Richtungen, mit deren Gesamttendenz er innerlich nichts zu tun hatte, wie für den sogenannten Reformkatholizismus Joseph Müllers, welcher Sch.s Namen in kirchlichen Kreisen in Mißkredit brachte.

Gegen Sch.s Theologie traten auf: in einseitiger Kritik der Neuthomist Gloßner, in maßvollerer Weise und mit tieferer Gründlichkeit der Benediktiner Janssens, der Jesuit Hurter und später die Jesuiten Chr. Pesch und Stufler. Der Hauptgegner Sch.s an dem Orte seiner Wirksamkeit war Dompfarrer Braun. Am 15. Dezember 1898, wenige Monate, nachdem Bischof Stein von Würzburg nach München übergesiedelt war, verurteilte die Indexkongregation mehrere Schriften Sch.s. Einen Widerruf forderte Rom von Sch. nicht. Sch.s Unterwerfung unter das Dekret der Indexkongregation wurde von Freund und Feind mißdeutet. Diese Unterwerfung war kein Widerruf. Das Recht der Kirche, glaubensgefährliche Schriften zu verbieten, ist ein unverletzliches; zu entscheiden, ob ein solches Verbot durch sachliche Gründe oder Opportunität veranlaßt erscheint, ist ihre Sache. Der Bischof von Würzburg hatte Januar 1904

und Dezember 1905 Unterredungen mit Sch. über seine theologische Auf fassung. Über die erste Unterredung machte der Bischof ohne Sch.s Wissen Aufzeichnungen, welche schon dadurch mangelhaft sind, daß in ihnen die Texte aus Sch.s Werken höchst ungenau, ja teilweise direkt falsch wiedergegeben sind; in der zweiten, von Sch. unterzeichneten Aufzeichnung ist durchaus von keinem Widerruf die Rede; Sch. lehnt dort nur Interpretationen seiner Lehre ab, welche mit dem Dogma in Widerspruch stehen. Diese Aufzeichnungen fanden nach Sch.s Tod durch Vertrauensbruch ihren Weg in die Öffentlichkeit. Sch.s Feinde benutzten sie, um seinen Charakter zu schänden. Das ist Unrecht: Schell lebte und starb als überzeugter Katholik, der mit Liebe an seiner Kirche hing. Seine Unterwerfung unter das Urteil der Kirche war durchaus loyal. Aber diese Unterwerfung bedeutet nach seiner Auffassung kirchenrechtlich nicht das, was seine Feinde daraus folgerten. Die Kirche hat dem hochverdienten Gelehrten das kaudinische Joch des Widerrufes erspart; sie kann aber ihrem Prinzip nach nicht darauf verzichten, in Glaubenssachen ihre unverrückbaren Positionen festzuhalten und deren Anerkennung von all ihren Gliedern, auch den besten und edelsten, zu fordern.

Am 31. Mai 1906, abends 8 Uhr, verschied Sch., während eines Gewitters heimeilend, an einem Herzschlag. Sein Tod löste die lebhaftesten Sympathien für ihn aus. Eine große Zahl hervorragender Katholiken erließ einen Aufruf zur Errichtung eines Grabdenkmals, darunter der Bischof v. Henle von Regensburg und der Erzbischof v. Abert von Bamberg. Der Theologieprofessor Ernst Commer in Wien schrieb, in pietätloser Weise Merkles Leichenrede auf Sch. kritisierend, eine wissenschaftlich wertlose Broschüre, worin er nachzuweisen suchte, daß das Denkmal für Sch. als Demonstration gegen die Kirche beabsichtigt sei und daß Sch. das geheime Haupt einer internationalen Verschwörung gegen Rom gewesen sei. Durch diese Darstellung irregeleitet, erließ der apostolische Stuhl am 14. Juni 1907 ein Schreiben an Commer, worin das Vorgehen Roms gegen Sch.s Schriften als gerechtfertigt erklärt, aber unter energischer Abweisung von Sch.s Irrtümern sein edler Charakter warm gelobt wurde. Auf die Beschwerde des Denkmalkomitees gegen Commers Darstellung erkannte der hl. Stuhl durch Schreiben vom 27. Juli 1907 die pietätvolle Absicht der Unterzeichner des Denkmalsaufrufes an. Das Denkmal wird von Seebök ausgeführt und im Sommer 1908 auf Sch.s Grab enthüllt.

Commers Schrift rief einen heftigen Kampf hervor, besonders seitdem durch Hennemann seine früheren Briefe an Sch. veröffentlicht wurden, in denen er zu Sch.s Lebzeiten dessen Schriften mit maßlosen Lobeserhebungen bedacht hatte, die er nach seinem Tode verdammte. Der apostolische Stuhl wurde mit dieser Affäre zu Unrecht in Beziehung gesetzt, weil der Papstbrief vom 14. Juni 1907 keineswegs eine Approbation der Schrift Commers bedeutete, sondern nur dieselbe als Gelegenheitsanlaß benützte, um die klare Stellungnahme der Kirche in der gefährlichen Verwirrung bestimmt zum Ausdruck zu bringen. Die Stellungnahme des hl. Stuhles ist kein Hindernis für die Hoffnung der gebildeten Katholiken, daß Sch.s Lebenswerk nach Ausscheidung mancher, zweifellos gefährlicher Positionen für Kirche und Vaterland zum Segen gereichen wird.

Größere Schriften Schells: I. Theologische Schriften: 1. Das Wirken des dreieinigen Gottes, 1884; 2. Katholische Dogmatik (4 Bände), 1889/93; 3. Gott und Geist (2 Bände), 1895/96; 4. Religion und Offenbarung, 3. Aufl. 1907; 5. Christus, 17. Tausend 1906; 6. Jahve und Christus, 2. Aufl. 1907.

II. Nichttheologische Schriften: 1. Die Einheit des Seelenlebens nach Aristoteles 1873; 2. Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts, 7. Aufl. 1899; 3. Die neue Zeit und der alte Glaube, 2. Aufl. 1898; 4. Das Problem des Geistes, 2. Aufl. 1897; 5. Theologie und Universität, 1897. Dazu kommt eine Fülle kleinerer Gelegenheitsschriften, deren gesammelte Ausgabe bei Schöningh in Paderborn durch Hennemann in Vorbereitung ist.

Literatur: Ernst Commer, Herman Schell und der fortschrittliche Katholizismus, Wien, 2. Aufl. 1908; Hennemann, Commers Briefe an Schell, Würzburg 1907; F. X. Kiefl, Herman Schell, Mainz, 2. Aufl. 1907; Kiefl, die Stellung der Kirche zur Theologie von Herman Schell, Paderborn 1908; Hennemann, Widerrufe Schells? Würzburg 1908.

Kiefl.

Eckardt, Aloys, Landschafts- und Genremaler, * 1845 zu Lichte, † 1. März 1906 in München. Früh verwaist, kam der Knabe in eine Porzellanfabrik mit notdürftigem Unterhalt, so daß er nach vierjähriger Lehrzeit nach Eisfeld übersiedelte und dort Holzwaren bemalte. Das Feldzugsjahr 1866 brachte ihn unter die Waffen, dann nach Wien, wo er als Porzellanmaler sich erfolgreich betätigen konnte, bis ihm der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges abermals die Muskete eines Thüringer Infanteristen in die Hand spielte. In Frankreich schwer erkrankt, wurde er nach Berlin ins Lazarett verbracht; hier vertrieb er sich die Zeit der Rekonvaleszenz, ein neuer Quentin Massys, mit Aquarellen, welche die Aufmerksamkeit der caritative Pflege übenden edlen Kronprinzeß Friedrich erwarben, die sich einige seiner Blättlein erbat und durch gnädige Gegengabe den Maler erfreute. Abermals auf den Kriegsschauplatz zurück, blieb E. bis zum Friedensschluß im Regiment, das er bei guter Führung absolvierte. Frisch nahm er seine liebgewonnene Arbeit wieder zu Wien auf und brachte es mit der ihm eigenen Energie fertig, seine längst gehegten Pläne zu verwirklichen. Obwohl mit knappen, buchstäblich dem Munde abgesparten Mitteln, wagte er die Fahrt nach dem goldenen Vlies, fand Aufnahme an der Münchener Akademie und in Lindenschmit den erhofften vielseitigen Lehrer, dessen Malweise der strebsame Schüler sich schnell zu eigen machte. Nun ging es rasch vorwärts, mit den besten seiner jüngeren Zeitgenossen die Wette bietenden Genrebildern, deren malerische Probleme und Beleuchtungs-Effekte ihn anzogen. Darunter die Bude einer »Fischhändlerin«, eine Szene in der »Waschküche«, wobei nicht allein mit den Händen, sondern auch mit der Rede die Arbeit förderlich besorgt wird; die im Keller ihr Geflügel rupfenden Frauen; ein die zuhörenden Mädchen durch Jägerlatein überraschender Holzschläger; der »Schwierige Fall« zweier feiner Stadtkinder, die einem ländlichen Schmiedemeister ihren beim Rodeln gründlich zerbrochenen Schlitten zur Reparatur bringen, das Innere einer Thüringer Handfertigkeits-Schulstube und Schreinerei mit aufgeweckten, ihrem Lehrer im verständnisinnigen Erfahren lauschenden Knaben. Die Krone aber bildete eine »Schmiede« mit den vom glühenden Eisen angestrahlten hämmernden Zyklopen, eine neben Menzels Walzwerk immer selbständig berechtigte Leistung. Mit diesen und anderen Arbeiten, darunter auch viele ansprechende »Stilleben«, hatten sich alle Erwartungen

und Hoffnungen seiner Jugend erfüllt. Doch machte sich ein quälendes Leiden hemmend fühlbar, da des Künstlers Herztätigkeit störend funktionierte. Eines Tages stand es plötzlich still. In Erinnerung seiner Thüringer Waldheimat hielt E. in seinem Atelier eine Anzahl gefiederter Sänger, freifliegende Finken, Meisen und andere Lieblinge, ein echter Sohn des schönen Thüringer Landes!

Vgl. Fr. v. Bötticher 1895, I., 252. Karl Söhn im Kunstvereinsbericht f. 1906, S. 12.

Hyac. Holland.

Harburger, Edmund, Genremaler, * 4. April 1846 zu Eichstätt, † 5. November 1906 zu München, kam kaum einjährig mit seinen Eltern nach Mainz, wo er 1858 den Vater verlor und von der Schulbank weg seinen Unterhalt in einem Baugeschäft selbst verdienen mußte. Lieber hätte H., in welchem sich damals schon der Künstler ahnungsvoll regte, statt nach Kelle und Winkelmaß zu Pinsel und Palette gegriffen. Nach langer Lehrzeit, an die er stets gerne zurückdachte, da ihm die Familie seines Chefs freundlich näher rückte, sollte H. 1866 zur weiteren Ausbildung die technische Hochschule in München besuchen, doch zog es ihn aus den Kollegien des Polytechnikums mehr nach den Sälen der Kunstakademie, welche ihm, trotz mangelhafter Vorkenntnisse, die ersehnte Aufnahme bot. Und er kam mit ausdauerndstem Fleiß, scharfer, unermüdlicher Beobachtungsgabe und seinem Feingefühl für Helldunkel erst bei Karl Piloty, dann bei Wilh. Lindenschmit, wobei auch W. Diez' Vorgang förderlich mitwirkte, bald in das ersehnte, wünschenswerte Fahrwasser. Die Mittel zur weiteren Ausbildung verschaffte er sich durch Beiträge zu illustrierten Zeitschriften, die anfänglich von anderen, z. B. von Kollarz, auf Holz gezeichnet wurden, darunter die »Fischzucht«-Scherze »Aal, Back-, Gold- und Tinten-Fisch« (in Nr. 4 »Über Land und Meer« 1869. XXIII, 77). Den Grund zu H.s nachmaliger, weitreichender Berühmtheit legten die »Fliegenden Blätter«, als diese seine humoristische Begabung erkennend, derselben den weitesten Tummelplatz öffneten. Kaspar Braun sah in H. einen Teil seiner eigenen Jugend, eine neue erfreuliche Kraft, welche so ziemlich in dieselben Fußtapfen trat; er hoffte in ihm einen Ersatz für den seither ganz vergessenen Friedrich Michel Heil, den gewandten Schilderer problematischer Charaktere, welcher todkrank und ohne Pflege, ganz verlassen, in schauerlicher Weise am 26. November 1865 im eigenen Atelier verbrannte.

Hier machte H. vielfache Phasen durch. Anfänglich mehr Illustrator und Causeur, lag ihm die eigentliche Karikatur ferner, desto schneidiger betrieb er als sein Fach die ironisierende, bald sehr zugespitzte Schilderei gewisser Typen. So beispielsweise das ganze männliche standesgemäße Dienstpersonal vom Hans, Hansl, Johann, Schani, Jean und dem zum Herrn Oberkellner promovierten Johannes, die kauenden, schlingenden, speisenden, schlampampenden, tafelnden, dinierenden Esser, die ganze äskulapische Klimax, vom landläufigen Bauerndoktor bis zum geheimrätlichen Spezialisten, alle Schattierungen der Professoren, die Couleur der ewigen, selbst nach zwölf Semestern noch durchgefallenen Studenten, die ganze Schmiere und den Bettelstolz mimender Kulissenreißer, Komödianten, ihrer Direktoren und affinitären Dichterlinge; die ganze Misère der Kneipgenies, Bierduseler

und Schnapsbrüder, die in dem Motto: »Nur einmal in meinem Leben möcht' ich mir begegnen, wann ich Geld hätte« gipfelnden jovialen Lumpen katexochen; die Spezies der Knall-Protzen, die höher ansteigende Serie der baronisierten Bankiers und Kommerzienräte, Fettbäuche und Amtsrichter, insbesondere aber die Wucherer und Auslese der Kornbauern, über die auch Karl Stieler in seinen Dialektdichtungen die zürnende Geißel schwang: Dieser ganze Kreis von menschlichen Auswüchsen bildete die Domäne seines Stiftes, die er auch gerne mit dem immer bereitwilligen Pinsel festhielt. Eine Auslese davon bietet das »Harburger-Album« (München 1902, bei Braun u. Schneider), welchem eine gleiche Sammlung von »Fünfzig Bildern« (ebendaselbst) zur Seite ging; ebenso eine Kollektion von »Trinksprüchen«. Auch illustrierte H. die Gedichte in Pfälzer Mundart »Etwas zum Lachen« von Fr. Lennig (Mainz, bei Fr. Kirchheim), welche bis 1872 in siebenter Auflage erschienen. Dazu machte sich bei H., ebenso wie bei dem ihm vielfach verwandten Fritz Steub, das Streben bemerkbar, mit prägnantester Zeichnung auch eine breitere Farbenwirkung zu erzielen.

Unermüdlich mit dem Zeichenstift, übte H. Pinsel und Palette; fortgesetzte Ausflüge nach den Bergen Altbayerns und Tirols brachten neue, kostbare Studien. Zu seinen ersten Errungenschaften gehörte die Ölstudie einer »Wirtsstube in Stafflach am Brenner« (1872), welche er mit Figuren staffiert noch zweimal zu Bildern gestaltete, die, wie ein ganzes Programm wirkend, als glänzendes Zeugnis seines ernsten Strebens und Könnens gelten. Diese namentlich in den helldunklen Partien meisterhaft durchgearbeitete Skizze erschien nachmals 1906 auf der Berliner und 1907 auf der Münchener Ausstellung: »Eine prächtige Harmonie aus Braun und Weiß, mit dem reiflichen Abwägen der feinsten Zwischentöne«. So sammelte H. in Tirol, wo es noch die schönsten getäfelten Stuben und die traulichen »Herrgottwinkel«, die mächtigsten Öfen in den verräucherten Weinkneipen gibt, ein kaum aufarbeitbares Kapital von Skizzen und Studien. Diese bevölkerte er dann nicht allein mit einsamen Rauchern und Trinkern à la Teniers und Ostade, sondern auch mit figurenreichen Szenen. So schilderte H. eine Wirtsstube, in welcher die verlängerte Gemeinderatsitzung unter allzu lebhafter Handhabung von Bierkrügen einen ziemlichen Siedegrad erreichte; in diesen wahren Hexenkessel von bäuerlichem Meinungsaustausch fällt eine, vielleicht vor drohendem Regensturz fliehende, Unterschlupf suchende städtisch feine Familie, die in ihrer Rat- und Fassungslosigkeit die »Kontraste« (1873) verstärkt. In einem ähnlichen »Interieur« hat ein »Dorfbarbier« seine säuberliche Tätigkeit begonnen; anderswo wird »Jägerlatein« doziert (1874) oder die »Erziehung des Bacchus« (1876) dargestellt. Öfters wiederholte sich die Konsultation eines »Dorfarztes«, eine »Weinprobe« (1882), dann verstieg er sich wohl auch zu einem venetianischen Fischhändler, einer Ansicht der Stadt vom Atelierfenster aus, einem Facchino und einer »Bella« à la Eugen von Blaas. Damit waren seine italienischen Erinnerungen fertig. Ein paarmal erwählte H. eine arme, unter sehr gemischten Empfindungen an einem reichen Trousseau arbeitende »Näherin« (radiert von W. Wörnle); ganz unübertrefflich durch die subtile Stimmung: zwei in ihre Arbeit versunkene, Rüben und Äpfel schälende Mädchen — ein bewunderungswertes Bijou (1883). Die ersten Mutterfreuden der jungen Gattin, die behagliche Ruhe einer im

urväterlichen Lehnstuhl rastenden alten Frau; ein in vorübergehenden Dissonanzen befindliches, unerschütterlich bewährtes Freundespaar, treue »alte Herren« und ähnliche aufregende Szenen. Einmal ließ er sich gar zu würfelnden Soldaten im Kostüm des Dreißigjährigen Krieges und zu einer »Szene am Roulette« hinreißen; auch zu einem landschaftlichen Ausschnitt, einem kleinen Stilleben, oder zu etlichen Porträts: seinem eigenen in jüngeren Jahren und im gereiften Mannesalter, letzteres in halber Figur: unter dem eingeknüllten Künstlerhute erscheint die stramme Gestalt, mit dem scharf auslugenden Auge, dem langen graumelierten Puritanerbarte, ein »*selfmade man*« im ganzen Sinne. Dazu (teilweise mit Lenbach gemalt) seine Gattin und Kinder, dabei ein »Familienbild«, mit dem die Maman zeichnenden Jüngsten. Er hatte den Traum seiner Jugend reichlich erfüllt, sich und den Seinen ein Haus gebaut mit einem tauglichen Atelier, in welchem ungesucht die Modelle sich einstellten. Für diese oft fragmentarischen Erscheinungen lagen Kostüme bereit, auch allerlei kulturhistorische Unbezahlbarkeiten, beispielsweise ein aus dem XVII. Jahrhundert gerettetes, wohlerhaltenes, großes, voll eingerichtetes Puppenhaus, aber auch Bauernkästen mit Schnitzwerk, alten Tischen, Bänken und Stühlen. H.s Bilder hatten in allen Galerien, Kunstvereinen und Sammlungen Aufnahme gefunden, waren in der Heimat ebenso wie in England und Amerika salonfähig, durch Photographie, Stich und Holzschnitt volkstümlich geworden; alle kunstgeschichtlichen Kompendien verzeichneten seinen Namen, Lebensgang, sein Wirken und Schaffen. Sein 60. Geburtstag wurde mit großen Ehren gefeiert. Aber nimmer nahet das Glück frei von Leide. Die letzten Jahre brachten vielfach Pein und Schmerzen, die der Patient heroisch ertrug mit demselben Humor, der ihm zeitlebens die Hand geführt hatte.

Vgl. Pecht, Münchener Kunst. 1888. S. 406. Lützow, Ztschft. 1884. XIX, 157. Nr. 1581. *L'Univers Illustré II.* VII. 1885. Universum 1887. III, 40 (Rosegger). Kunst f. Alle. 15. V. 1888. Rosenberg, Münchener Maler seit 1871. S. 56. Ders. in Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1890. 151—163. Ders. in Gesch. der modernen Kunst. 1894. III, 103. H.s Haus. Nr. 2442. Illustr. Ztg. Leipzig. 19. IV. 1890. H.s Atelier: Vom Fels zum Meer. 1889. 90. 1. Hft. G. Fuchs in Nr. 518 Neueste Nachrichten 9. XI. 1906. Fr. v. Bötticher. 1895. I, 460. Alex. Heilmeyer. 264. Allg. Ztg. 11. VI. 1907. Medaillonporträt und Büste von Jos. Floßmann (1907). Arena. Januar 1907, S. 1053ff.

Hyac. Holland.

Matthiessen, Heinrich Friedrich Ludwig, emeritierter ordentlicher Professor der Physik an der Universität Rostock, * 22. September 1830 in Fissau bei Eutin, † 15. November 1906 zu Rostock i. M. M., dessen Vater Lehrer war, besuchte das Gymnasium in Eutin, verließ es 1851 mit dem Reifezeugnis und studierte in Kiel Mathematik, Astronomie und Naturwissenschaften, speziell Physik unter der Leitung von Gustav Karsten. Von 1854 bis 1855 war er in Kiel Konservator am Zoologischen Museum, dann Assistent am Physikalischen Institut, promovierte 1857 zum Dr. phil. und habilitierte sich in Kiel als Privatdozent der mathematischen Physik. 1859 wurde er Lehrer der Mathematik und Physik am Gesamtgymnasium in Jever, 1864 Subrektor am Gymnasium in Husum, wurde 1873 zum Professor ernannt und 1874 als ordentlicher Professor der Physik an die Universität Rostock be-

rufen. Dort war er Direktor des 1875 neu eingerichteten Physikalischen Instituts und Seminars, Mitglied der Prüfungskommissionen für Kandidaten des höheren Schulamts in Physik und mathematischer Geographie, der ärztlichen Vorprüfung, der pharmazeutischen Staatsprüfung und der Prüfung für Nahrungsmittelchemiker, seit 1888 Direktor des Astronomisch-meteoronomischen Observatoriums, Konservator der großen Kreisteilmaschine des landesherrlichen Industriefonds, Inspektor des elektrischen Beleuchtungswesens, der Gas- und Wasserversorgung der Universitätsinstitute sowie Administrator und Berechner der akademischen Waisenkassen. Er war Dekan seiner Fakultät und bekleidete 1885—86 das Rektorat der Universität. Seit 1862 war er Mitglied der Mathematischen Gesellschaft zu Jena und seit 1885 der Kaiserl. Leopold.-Karol.-Akademie der Naturforscher in Halle. 1883 wurde ihm von der medizinischen Fakultät der Universität Zürich die Ehrendoktorwürde verliehen. 1890 machte er mit Unterstützung der preußischen Akademie der Wissenschaften und des mecklenburg-schwerinschen Ministeriums eine dreimonatliche Reise nach dem nördlichen Eismeer zum Studium des physikalisch-optischen Baues der Augen der Walfische; seine gewonnenen Resultate hat er in einer Festschrift zu v. Helmholtz' 50jährigem Doktorjubiläum am 2. November 1891 niedergelegt. 1905 wurde er auf sein Ansuchen unter Verleihung des Komthurkreuzes des mecklenburgischen Hausordens der Wendischen Krone vom Halten von Vorlesungen entbunden und nahm seinen dauernden Wohnsitz in dem mecklenburgischen Badeort Müritz. Von körperlichem Leiden suchte er im nächsten Jahre Heilung in Rostock und dort im Universitäts-Krankenhause machte eine Herzlähmung seinem Leben am 15. November unerwartet ein Ende. Am 17. November fand für den langjährigen Hochschullehrer vor der Beerdigung ein feierlicher Trauergottesdienst in der Aula der Universität statt, bei welcher der derzeitige Dekan der philosophischen Fakultät Professor Kern an der aufgebahrten Leiche dem verdienten Gelehrten warme Worte der Anerkennung zollte. — Bis in sein hohes Alter war M. schriftstellerisch tätig. Seine Publikationen bewegen sich auf den Gebieten der Mathematik, Physik, Astronomie, Meteorologie und Physiologie. An selbständigen Schriften hat er veröffentlicht: Über die Gleichgewichtsfiguren homogener, frei rotierender Flüssigkeiten, Kiel 1857; Über die Anordnung der Elektrizität auf isolierten Leitern von gegebener Form und die Methode der Messung des Bindungskoeffizienten der elektrischen Verstärkungsapparate, Jever 1861; Die algebraischen Methoden der Auflösung der literalen quadratischen, kubischen und biquadratischen Gleichungen nach ihren Prinzipien und ihrem innern Zusammenhang dargestellt, Husum und Leipzig 1866; Kommentar zur Aufgabensammlung von Heis für Schüler, Köln, 1870, 4. Aufl. Köln 1902; Schlüssel zur Aufgabensammlung von Heis für Lehrer und Studierende Bd. I, II, Köln 1873, 3. Aufl. Köln 1886; das Klima von Athen, Schleswig 1873 (Aug. Mommsen, Griechische Jahreszeiten, Heft 2); Grundriß der Dioptrik geschichteter Linsensysteme, Leipzig 1877; Grundzüge der antiken und modernen Algebra der literalen Gleichungen, Leipzig 1878; Übungsbuch für den Unterricht in der Arithmetik und Algebra für höhere Bürgerschulen nebst Sammlung der Resultate in 2 Heften, Köln 1882, 5. Aufl. 1902. Von ihm herausgegeben wurden: Heis und Eschweiler, Lehrbuch der Geometrie, Bd. I, Planimetrie, Aufl. 7, Stereometrie, Aufl. 4, Köln 1881, Trigonometrie,

Aufl. 3, Köln 1887; Heis, Sammlung von Beispielen und Aufgaben aus der allgemeinen Arithmetik und Algebra, Aufl. 48—111, Köln 1877—1906. Die in Zeitschriften verstreuten Arbeiten einzeln anzugeben, würde zu weit führen. Auch einige Vorträge hat M. gehalten. Die Verdienste der preußischen Staatsregierung um die Förderung der exakten Wissenschaften (Rede in der Aula zu Husum bei der Feier des Geburtstags des Königs Wilhelm I., 1869); Die Ökonomie in der physikalischen Natur und ihre Ausnutzung für den menschlichen Haushalt (Rostocker Rektoratsrede am 28. Februar 1886); Reiseberichte aus Finmarken: Land und Leute, Walfang (öffentlicher Vortrag in der Aula der Rostocker Universität, Winter 1890—91.)

Aufzeichnungen von Prof. Matthiessen; Poggendorffs biographisch-literarisches Handwörterbuch; Albertis Lexikon schleswig-holsteinscher Schriftsteller; Hellmanns Repertorium der deutschen Meteorologie; Mittag-Lefflers *Acta mathematica;* Kukulas Allgemeiner Hochschulen-Almanach; Rostocker Anzeiger, Jahrg. 26, No. 268, 270, 271 Beiblatt 2.

A. Vorberg.

Christ, Fritz, Bildhauer, * 7. Januar 1866 zu Bamberg, † 5. Juli 1906 in München, erhielt rechtzeitig im Hause des Vaters, eines wohlbekannten Steinmetzmeisters, Anregung und Förderung, so daß er schon mit schönen technischen Kenntnissen (Ende 1880) nach München gehen konnte, um sich bei seinem hochbegabten Bruder Adam Christ weiter zu bilden. Als aber letzterer durch jene während eines Künstlerfestes ausgebrochene Brandkatastrophe am 19. Februar 1881 hinweggerafft wurde, verlor F. die erwartete Stütze. Ein Stipendium aus der Kgl. Kabinettskasse ermöglichte dem zu den schönsten Hoffnungen berechtigten Eleven die Fortsetzung seiner Studien an der Akademie, erst bei Professor Widnmann, wo Ch. rasch sich hervortat und durch die Figur eines »Sterbenden Kriegers« die große silberne Medaille als höchste Auszeichnung erwarb, dann bei Eberle und Ruemann. Zahlreiche Aufträge für Grabdenkmäler folgten, wobei der junge Künstler durch die Verbindung von Stein und Bronze sein feines Schönheitsgefühl glänzend bewährte. Für einzelne, meist in Metallguß vervielfältigte Statuetten erfolgten Medaillen von den Expositionen zu Chicago, München, Paris und Kopenhagen; die Münchener Glyptothek erwarb eine Frauengestalt in Marmor. Seine Vaterstadt Bamberg bestellte ein Denkmal für König Ludwig II. Unter solchen Auspizien konnte Ch. daran denken, einen eigenen Herd zu gründen. Am 19. April 1906 begann die Hochzeitsreise nach dem Süden; kurz nach der Rückkehr machte eine Blinddarmentzündung diesem von Glück und Freude getragenen Leben ein überraschendes Ende. Wenige Tage vorher zeigte er einem Freunde das reizende, eben vollendete Figürchen einer lächelnden »Fortuna« mit den Worten: »Das Glück reicht dem Menschen nur die Hand, um dieselbe wieder zurückzuziehen; ein vollkommenes Glück gibt es nicht.« Der zierliche Bronzeguß trug bei der nachmals im Glaspalast veranstalteten Gesamtausstellung seiner Schöpfungen den mit Trauerflor umwundenen Lorbeerkranz der Münchener Künstler-Genossenschaft. Andere in Marmor, Bronze und Edelmetall vervielfältigte, verschieden benannte, höchst gefällige Gestalten vollenden diese Korona, darunter eine »Seerose«, »Bacchantin«, »Perle«, »Gratulantin«; das reizende Köpfchen eines »jugendlichen Bacchus«, dazu eine »Judith«, eine »Nymphe« mit Schmuckkästchen,

»Susanna«, »Salome«, aber auch »Colchicum«, »Verführung«, »Sünde« usw. betitelte Gestalten. Zu dem wahren Porträtbild seiner faszinierenden Erscheinung gehörten auch eine rührende Anspruchslosigkeit, die ihn trotzdem zum lebendigen Mittelpunkt jeder Geselligkeit, insbesondere bei Künstlerfesten, machte, wo er lebende Gruppen von klassischen Kämpfern, Ringern und Fechtern inszenierte, auch archäologische Szenen aus Mesopotamien und dem Lande der Pharaonen, aus Persepolis und Hellas, so daß die uralt echten Skulpturen aus Königsgräbern unter das elektrische Licht gerückt schienen. Dazu stellte er mit Hilfe von Kindern lebende Imitationen von Meißener Porzellanfigürchen, so daß ein Impresario, freilich vergeblich, glänzende Angebote machte. Als kühner Turner oblag er mit Gletscherseil und Nagelschuhen waghalsigem Alpensport bei Hochtouren im Karwendel und Wilden Kaiser. Bekannt in alpinen Kreisen wurde seine, noch dazu mit einem taubstummen Gefährten namens Fick unternommene Tour nach dem übelberüchtigten »Totenkirchlein«, wo sie sich, obendrein führerlos, verstiegen und in der Not durch einen Kamin zwängten, der heute noch ihren Namen trägt. In allen Angelegenheiten der Kunstgenossenschaft bewies er sich mit Wort und Tat als immer bereiter Helfer. »*Media in vita*« mußte er von hinnen! Unwillkürlich drängt sich das Sophokleische Wort auf »Nimmer nahet im Leben das Glück lauter und frei von Leide!«

Vgl. Singer 1906, VI., 54. Münchener Kunstvereinsbericht 1907, S. 11 ff. Katalog der Münchener Jahresausstellung 1907, Nr. 1745—57.

Hyac. Holland.

von Rothmund, August, *Dr.* Professor, Geheimrat, * 1. August 1830 zu Volkach als Sohn des Kgl. Physikus und späteren Professors der Chirurgie an der Universität München Dr. Christoph von Rothmund; † 27. Oktober 1906 in München. Studierte in München unter dem Physiologen Harless, dem Anatomen Schneider und den Klinikern Ringseis und Gietl; in Würzburg unter Virchow, Kölliker, Kiwisch und Scherer. Dann 2 Jahre Assistent der chirurgischen Abteilung des Münchener allgemeinen Krankenhauses; darnach ärztlich tätig bei der ersten Münchener Cholera-Epidemie. Er lag weiterhin in Wien bei Schuh und Dumreicher chirurgischen und bei Eduard von Jäger ophthalmoskopischen Studien ob. Darauf folgte ein längerer Studienaufenthalt in Prag bei Arlt, in Berlin bei Albrecht v. Graefe und in Paris bei Sichel und Desmarres. Ihm folgte alsbald auf Grund einer Abhandlung über »Künstliche Pupillenbildung« die Habilitation an der Universität München. 1856 und 1857 Vorstand der chirurgischen Poliklinik, übernahm v. R. gleichzeitig die Leitung der im Jahre 1822 gegründeten Schlagintweitschen Augenheilanstalt, die sich unter ihm innerhalb weniger Jahre derartig entwickelte, daß die Zahl der Betten rasch auf 60 anwuchs. Ihr Wirkungskreis erstreckte sich schließlich weit in die benachbarten Kronländer des österreichischen Kaiserstaates, nach Süden sogar bis in die Poebene. 1859 — zur Zeit, als v. R. in Verona freiwillig ärztliche Kriegsdienste leistete — erfolgte die Beförderung zum außerordentlichen Universitätsprofessor. — Ernennung zum ordentlichen Professor der Augenheilkunde, 19. März 1863.

Gleich Hasner in Prag verließ v. R., unbeirrt durch die Strömung, die in den sechziger Jahren die Extraktion des Altersstares mit der

Erhaltung der Iris durch die *Extract. scler. c. Iridect.* zu verdrängen suchte, die klassische Methode nie ganz, sondern bediente sich ihrer fortgesetzt eklektisch überall da, wo ihm die günstigen Voraussetzungen dafür nur irgendwie gegeben zu sein schienen. Auch urgierte v. R. bereits 1874, daß bei beiderseits schwarzen Pupillen die Kranken auf dem Auge, das mit Erhaltung der Iris und des Pupillenspieles vom Stare befreit worden war, ein viel besseres Sehvermögen hatten, als auf dem andern mit Linearschnitt, d. h. mit Iridektomie operiertem Auge. Ebenso wies er mit Eduard Meyer (Paris) schon damals auf die Nachteile hin, die die vielfach gebräuchliche präparatorische Erweiterung der Pupille durch Atropin auf den Heilverlauf der Starextraktion ausübte.

v. R. war mit Mooren und Pagenstecher d. Ä. einer der Ersten, die einen Anstaltsbericht veröffentlichten. — Der für die Jahre 1861/62 wurde von Zehender mit dem Bemerken referiert: »Es hat uns sehr befriedigt, hier einen ausführlich räsonnierenden Bericht und nicht bloß ein trockenes Verzeichnis der behandelten Krankheitsformen zu erhalten.«

Bezüglich der Entstehung und des Wesens der Kurzsichtigkeit trat v. R. bereits seit dem Anfang der sechziger Jahre in Wort und Schrift mit überzeugenden Gründen für eine Scheidung dieser Refraktionsanomalie in verschiedene Unterarten ein. Schon damals beobachtete er bei Landleuten das Auftreten von Staphyloma posticum mit starker Kurzsichtigkeit und das erblich-familiäre Vorkommen dieses Übels.

Durch die Abhandlung über »Chromhidrose oder Chromokrinie der Augenlider und deren Ursache«: eine Krankheit, die als eine höchst eigentümliche Farbabsonderung in den Augenlidern oder als eine schlau durchgeführte Simulation von seiten des Patienten angesehen wurde, bewies v. R., daß es sich um eine Seborrhoe handelt und die Färbung lediglich durch einen Niederschlag von feinen Kohlenteilchen auf die durch allzu starke Sekretion der Talgdrüsen und Abschuppung der dünnen Epidermis zustande gekommenen seborrhoeischen Stellen des Randes der Augenlider verursacht wird.

Auf den Zusammenhang von Erkrankungen des Auges mit anderen Krankheiten lenkte v. R. bereits zu einer Zeit, in der die Ophthalmologie ein in ihrer Entwicklung begründetes vorwiegend lokalistisches Gepräge besaß, die Aufmerksamkeit durch die Abhandlung über »Katarakten in Verbindung mit einer eigentümlichen Hautdegeneration«.

Sein therapeutisches Wollen und Können bauten sich auf gesunden Erwägungen auf. So beseitigte er unter anderm zweimal eine Amaurose infolge von Ischämie der Retina mit gleichem Erfolge wie Alfred Graefe — dieser hatte in einem Falle das durch eine Iridektomie erreicht — mit der keinerlei Verstümmelung des Auges bedingenden Paracentese. Er ging dabei von dem Gedanken aus, daß durch raschen Abfluß des Humor aqueus ein leerer Raum in der Höhle des Augapfels erzeugt, mithin eine Kongestion herbeigeführt werde, die vielleicht die Netzhautgefäße wieder füllen könnte.

Bereits in den siebziger Jahren betonte v. R., daß durch die medikamentöse Antiseptik mit all den Behelfen, die man damals für unerläßlich hielt (Carbolspray usw.), als solche auch für die operativen Eingriffe und insbesondere auch für die Staroperationen nicht die Hoffnungen auf Erzielung

einer wesentlich höheren Heilziffer der Kataraktextraktion erfüllt werden würden, die auf dem Höhepunkt der Begeisterung für diese Neuerung in der Behandlung von vielen gehegt wurden. Er wies vor allem auf die Tatsache hin, daß auch in der »vorantiseptischen Zeit«, wo die operative Chirurgie noch mit großen Verlustziffern zu rechnen gewöhnt war, operative und traumatische Wunden des Auges eine gute Heiltendenz zeigten. Neben Reinheit des Bindehautsackes und neben Unversehrtheit der Lidränder und des Tränen-ableitenden Apparates komme für die fehlerfreie Heilung der Bulbuswunden mindestens ebenso sehr die tadellose Beschaffenheit des angewendeten Instrumentariums als auch die geübte Hand des Operateurs sehr belangreich in Betracht: Gesichtspunkte, die in ihrer Tragweite später durch Steffan ins richtige Licht gestellt wurden; nicht minder durch die bakteriologischen Untersuchungen, die in dem Ergebnis gipfeln, daß es bisher noch durch kein Verfahren gelungen ist, die Oberfläche des Bulbus derart keimfrei zu machen, daß der Augenoperateur stets und ausnahmslos sicher ist, ein steriles Operationsgebiet zu besitzen.

Auch die im letzten Jahrzehnt bei den Augenärzten zu allgemeiner Wertschätzung gelangte methodische Anwendung von subkonjunktivalen Injektionen geht auf v. R. zurück. Er hat bereits 1866 davon mit Lösungen von Kochsalz und Salzsäure (1,0:5000.0) zur Resorptionsbeförderung von Hornhautexsudaten Gebrauch gemacht. Auch die von v. R. gegebene kurze Erklärung der Wirkung dieser Behandlung: Entstehung eines Reizzustandes im Auge und dadurch bedingte Vermehrung des Stoffwechsels ist in neuerer Zeit durch zahlreiche experimentelle Untersuchungen vollkommen bestätigt worden.

Das gleiche gilt von der unter Mitwirkung von Buhl entstandenen Arbeit über »die Entstehung und Behandlung der epidermoidalen Zysten der Regenbogenhaut«.

Auch war v. R. der erste deutsche Ophthalmologe, der die in neuerer Zeit zu so großer Bedeutung gelangte Entfernung eines im Innern des Auges sitzenden Eisensplitters durch den Magneten mit Glück bewerkstelligte (1873).

v. R. legte in seiner klinischen Tätigkeit je länger desto eindringlicher den Nachdruck auf die Augenheilkunde. Auch im Unterricht und in der praktischen Unterweisung seiner Zuhörer kam das in der Art zum Ausdruck, daß das praktische Bedürfnis und die als zuverlässig erprobten Heilmittel stets im Brennpunkt der Erörterung standen.

Eversbusch.

Lewinski, Alfred v., königlich preußischer General der Infanterie, * 14. Januar 1831 zu Münster i. W., † 21. Juli 1906 in Görlitz. — »Ich dien'!« lautete der Denkspruch, den v. L. einmal als kommandierender General für einen jungen Sammler niederschrieb; in einem langen, treuen und erfolgreichen Dienstleben hat er diesem Spruch lebendigen Ausdruck geliehen. Zu drei Malen und in verschiedenen Bereichen stand er am Feinde: 1864 in der Front, 1866 in der Adjutantur eines Armeeoberkommandos, 1870/71 im Generalstabe einer Division; wie Werder (Hans), Lentze, Hilgers, Scherff, Fischer und andere, die ebenfalls als Generalstabsoffiziere von Divisionen am deutsch-französischen Kriege teilnahmen, erreichte v. L. nach-

mals hohen Generalsrang. — Sohn eines Offiziers, der 1870 als Oberstleutnant a. D. verstarb, trat Alfred v. L. 1848 beim Kolbergschen Grenadier-Regiment Nr. 9 ein, wurde im nächsten Jahre Sekondleutnant, besuchte die allgemeine Kriegsschule und erhielt 1858 die Beförderung zum Premierleutnant. 1860 trat er in das neugebildete 2. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 49, 1862 als Hauptmann und Kompagniechef in das 8. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64 über. An der Spitze der 3. Kompagnie des letzteren Regiments zog er gegen Dänemark aus; das Gefecht an der Büffelkoppel brachte ihm den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern, der Übergang nach Alsen das Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens mit Schwertern ein. Es folgte, von 1864 bis 1867, ein Kommando als Adjutant bei dem von Prinz Friedrich Karl befehligten III. Armeekorps. Dem Prinzen war v. L. schon früher näher getreten; 1858/59 Lehrer der Taktik, Militärliteratur und Dienstkenntnis an der Divisionsschule in Stettin, war er in letzterem Jahre Mobilmachungsadjutant der 3. Division gewesen und hatte in den frischen Geist, der von des Prinzen Divisionsführung ausstrahlte und dem ganzen Heere zugute kam, einen derartigen Einblick gewonnen, daß er, mit Hinzunahme seiner späteren Erfahrungen, über Prinz Friedrich Karl das Gesamturteil gefällt hat: »Ich schätze ihn als Soldaten so hoch wie keinen zweiten.« Auch während des Feldzugs gegen Österreich verblieb er beim Prinzen, trat als Adjutant zum Oberkommando der I. Armee und erwarb den Kronenorden 3. Klasse mit Schwertern. Bald reihte sich dem Schlachttage von Königgrätz ein erheblicher Teil der ernstesten Kämpfe von 1870/71 an. v. L. war inzwischen, 1867, zum Generalstabe der 5. Division versetzt und in demselben Jahre zum Major befördert worden. Als solcher erlebte er Spicheren und Vionville, Noisseville, Beaune la Rolande, Orléans und Le Mans, die Schlachten seiner Division. Stülpnagel hieß ihr ruhmvoller Führer. Gewiß waren der außerordentliche Ehrgeiz dieses Generals und die Schattenseiten, die sich in Verbindung mit dergleichen zu offenbaren pflegen, feststehend. Aber die glänzenden soldatischen Eigenschaften Stülpnagels geboten Hochachtung und Vertrauen, und seine Fürsorge für die Untergebenen, so auch für jedes Mitglied des Stabes, war weitgehend und außer allem Zweifel. Als Grundton des Verhältnisses zwischen dem Divisionskommandeur und seinem Generalstabsoffizier herrschte gutes Einvernehmen. »Major v. L.«, schreibt der damalige Feldprediger der Division, »ist auch im Kriege stets heiter und unverdrossen und hält auf gute Kameradschaft«. v. L. brachte beide Eiserne Kreuze aus dem Feldzuge heim; spät, erst 1873, erhielt er den *pour le mérite*. Der kommandierende General Konstantin v. Alvensleben hatte diesen Orden für L. wiederholt vergeblich erbeten; als ihn dieser endlich empfing, fühlte sich Alvensleben durch die späte Verleihung, wie er an L. schrieb, »tief gekränkt«, und es war dies einer der Gründe seines vorzeitigen Rücktritts. Zeit seines Lebens aber war v. L. stolz darauf, die sämtlichen preußischen Kriegsorden — es war dies eine Seltenheit — sein eigen zu nennen. — Ende 1872 wurde er, seit Anfang des Jahres Oberstleutnant, Chef des Generalstabes des IX. Armeekorps, 1874 in dieser Stellung Oberst. 1878 bis 1880 führte v. L. das 2. Posensche Infanterie-Regiment Nr. 19, von 1880 bis 1885 — seit 1881 als Generalmajor — die 9. Infanteriebrigade. Bis 1889 unterstand ihm alsdann — 1886 war er Generalleutnant

geworden — die 4. Division. Als Gouverneur von Straßburg wurde er 1890 General der Infanterie und erhielt im nämlichen Jahre als Nachfolger des Generals v. Heuduck das Kommando des XV. Armeekorps. Wegen eines Starleidens trat er indessen bereits 1892, mit dem Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe dekoriert, in den Ruhestand, aus dem ihn 1906 — er stand im 76. Lebensjahre — der Tod abrief. Soviel im Umriß über des äußere Leben dieses Mannes, der, um an den zu Anfang erwähnten Wahlspruch wiederanzuknüpfen, sein ganzes Dasein hindurch die strengste Pflichtauffassung vertrat, dabei sich selbst dessen so wenig bewußt, daß eine etwaige Erörterung darüber, wie weit eine übernommene Pflichterfüllung zu gehen habe, bei ihm gar kein Verständnis gefunden hätte, der — einem Mitglied seiner Familie sei das Wort gelassen — »instinktiv pflichttreu war bis ins kleinste, ohne rechts oder links, nach oben oder nach unten zu sehen«. »Seine Auffassungen waren sehr strikte, gradlinige; er kannte auch bei anderen nur ein Ja oder Nein, ein Schwarz oder Weiß, ein Gut oder Schlecht.« Unaufrichtigkeit war ihm fremd; Scheinwesen ignorierte er; daß andere, etwa Untergebene, ihm gegenüber schmeichelten, »schusterten«, war ausgeschlossen. Sein Familienleben — er lebte in kinderreicher Ehe — war ein sehr glückliches, sein Wohlwollen gegen Untergebene ein ungemein werktätiges. Wenn er es aber für unfein gehalten hätte, für seine engere Familie, seine Söhne ein gutes Wort einzulegen, so bedeutete es für ihn eine Hauptfreude, mit Wort und Tat diejenigen zu fördern, die ihm dienstlich unterstanden und die es ihm wert schienen. Außergewöhnliche Bescheidenheit entwickelte er in der Beurteilung seiner selbst. Gern betonte er das notwendige Glück des Soldaten, das auch ihm stets der wichtigste Helfer gewesen sei. Der eigenen schlichten Lebensführung entsprach es, daß ihm auch anderwärts jeglicher Luxus zuwider war. Mit den neuzeitlichen Ansprüchen an das Leben konnte er sich durchaus nicht befreunden; immer wieder eiferte er gegen den »verheerenden Hang zum Wohlleben« und wies darauf hin, wie einfach früher die Offizierkorps gelebt hätten, ohne an Vornehmheit oder Geselligkeit zu verlieren. Kurzum, man darf Alfred v. L. jenen Charakteren beigesellen, deren Wesen am besten durch den Begriff »altpreußisch« bezeichnet wird.

Berliner Militär-Zeitung 1906, Nr. 31. — D. Kretschmar, beim Stabe der 5. Infanterie-Division 1870/71, Basel 1896, S. 163; Krieg, General C. v. Alvensleben, Berlin 1903, S. 154. — Briefliche Mitteilungen des Generals v. L. selbst an den Unterzeichneten; Mitteilungen eines Sohnes, des Oberstleutnants beim Stabe des Grenadier-Regiments Kronprinz Friedrich Wilhelm (2. Schlesischen) Nr. 11 v. L.

Koburg. Archivar Dr. Krieg.

Seidel, Heinrich, * am 25. Juni 1842 in Mecklenburg zu Perlin, einem der gräflichen Familie von Bassewitz gehörenden Gut und kleinen Kirchdorf, wo sein Vater Prediger war, † 7. November 1906 zu Groß-Lichterfelde. Bei der Taufe erhielt S. außer dem Rufnamen noch die Namen Friedrich Wilhelm, Karl, Philipp, Georg und Eduard; denn es waren sieben Taufpaten da, von denen jeder nach alter Sitte einen Namen spendete. Im Frieden des kleinen Dorfes hat S. seine Kindheit verlebt, und was ihn dort umgab, und was er sah, hat sich tief ihm eingeprägt. Das schlichte Pfarrhaus, das

kurz vor seiner Geburt noch mit Stroh gedeckt war, daneben der Garten mit Obstbäumen und Blumenbeeten, dann das herrschaftliche Gebäude, in dem allerhand Merkwürdiges zu sehen war, ein stilles Plätzchen an der alten Kirchhofsmauer, wo er in der Sommerszeit gern träumend im Grase lag, im Kirchturm, der von Schwalben umflogen war, der Raum, wo die Glocken hingen, endlich das wogende Kornfeld und im Hintergrunde der dämmernde Wald: alles das ist ihm wohl im Gedächtnis geblieben und hat später Platz gefunden in seinen Dichtungen. In seinem Büchlein von Perlin nach Berlin hat S. seine Kinder- und Jugendzeit auf sehr anziehende Weise beschrieben.

In Perlin besuchte der kleine Heinrich die Dorfschule, wurde dann von seinem Vater und mit Pensionären zusammen von einem Seminaristen unterrichtet. 1850 wurde sein Vater als Prediger an die Nikolaikirche in Schwerin, der Hauptstadt des größeren der beiden Mecklenburgs, versetzt und siedelte mit den Seinen — es waren zu Heinrich, dem ersten Sprößling, noch zwei Kinder hinzugekommen — dorthin über. S. kam dort zunächst in die erste Klasse einer Vorbereitungsschule und von da in die Quinta des Gymnasiums, in der er sich ziemlich lange aufgehalten hat. Auch in Schwerin blieb er in trautem Verkehr mit der Natur. Das reiche Vogelleben auf dem großen Schweriner See und an dessen Ufern gab ihm Gelegenheit, genau mit all den reizenden Vogelarten bekannt zu werden, die in seinen kleinen Geschichten eine so große Rolle spielen. Auch wachsen in der Schweriner Gegend schöne einfache Rosen, Rosen aber sind die Lieblingsblumen des Dichters geworden, der um die Rosenzeit zur Welt gekommen ist. In seinen Erzählungen, Märchen und Liedern, wie viel blüht und duftet da von wilden und Gartenrosen!

1859 wurde S. konfirmiert, man ging in der Familie darüber zu Rat, was er werden sollte, und entschied sich für das Maschinenbaufach. So verließ er als Tertianer das Gymnasium und wurde Lehrling in der Schweriner Lokomotiv-Reparaturwerkstätte, wo er ein halbes Jahr blieb. Nachdem er dann ein halbes Jahr Privatunterricht in der Mathematik genommen hatte, bezog er, 18 Jahre alt, das Polytechnikum in Hannover. Dort begann für ihn, im Verein mit guten Gesellen, ein fröhliches Leben. Er trat der Verbindung »Obotritia« bei, die, benannt nach den ehemaligen wendischen Bewohnern Mecklenburgs, den Obotriten, eine größere Anzahl seiner Landsleute umfaßte. In Hannover fing er in aller Stille zu dichten an, wozu er von Hause etwas mitgebracht hatte. Sein Großvater und mehr noch sein Vater war poetisch veranlagt gewesen, und von letzterem sind hübsche Erzählungen und Lieder in die Öffentlichkeit gekommen. Das fröhliche Leben des jungen S. aber in Hannover erreichte dadurch ein Ende, daß 1862 sein Vater starb. Da nicht genug Mittel vorhanden waren, um ihn auf der Polytechnischen Hochschule weiter studieren zu lassen, mußte er anderwärts untergebracht werden und kam als Lehrling in die kleine Maschinenfabrik von Kählert in der mecklenburgischen Stadt Güstrow, wo er wie ein gewöhnlicher Handwerker zu arbeiten hatte. Dabei aber lernte er vom Leben nicht wenig kennen, was für ihn von Wert war, und hat manchmal bei den Hammerschlägen, während er mit der Feile am Schraubstock stand, gedichtet. Bei solcher Arbeit entstand sein Gedicht »Die weiße Rose«, das mehrfach vertont worden ist.

1866 kam er nach Berlin, zuerst als Schüler der Gewerbe-Akademie. 1868 trat er in die Wöhlertsche Lokomotivenfabrik ein und erhielt darauf eine Stellung beim Neubau der Potsdamer Bahn. 1872 wurde er angestellt beim Neubau der Anhalter Bahn und blieb dabei bis 1880. In dieser Stellung hat er etwas geleistet, das ihm einen Namen gemacht hat, ehe er noch als Dichter bekannt war. Das ist die Konstruktion des eisernen Daches der Ankunftshalle auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin, die nach seiner Berechnung gemacht ist. Das war ein Kunststück, wie es damals auf dem ganzen Kontinent sonst noch nicht vorhanden war; denn die Ankunftshalle besitzt eine Spannweite von $62^1/_2$ Metern. Auch manche kleinere Arbeiten noch auf ähnlichem Gebiet hat er damals ausgeführt.

1872 hat S. sich in Berlin einen eigenen Herd gegründet, an dem er Freude und Frieden fand und mehrere Kinder emporblühen sah. Als 1880 die Arbeiten bei der Anhaltischen Bahn ein Ende fanden, entsagte er dem Ingenieurberuf und ging ganz zur Schriftstellerei und Dichtkunst über. Mit Vertretern der Poesie hatte er in Berlin schon nicht lange nach seiner Ankunft dort Fühlung gewonnen. Er wurde Mitglied eines literarischen Vereins, des »Tunnels über der Spree«, in dem er mit namhaften Dichtern, wie Fontane, Felix Dahn, Scherenberg, Friedrich Eggers und andern noch in Berührung kam.

Bis 1880 einschließlich sind schon 7 Bändchen mit Dichtungen S.s erschienen, darunter im Verlag von Rudolf Hoffmann in Peterswaldau, später Breslau, 1871 »Der Rosenkönig«, 1872 »Blätter im Winde«, 1873 »Fliegender Sommer«, 1874 »Aus der Heimat« und 1875 »Humoristische Skizzen«, ferner im Verlag von Luckhardt in Berlin 1880 »Winterfliegen«. Diese sieben Bändchen enthalten eine Anzahl überaus reizender Sachen, von denen nur erwähnt seien: »Erzählungen der vier Freunde«, »Der gute alte Onkel«, »Das arme alte Gespenst«, »Professor Muckensturms Lebensretter«, »Der Rosenkönig« und »Hans Peiter Semmelmann«. Alle diese Sachen sind Meisterstücklein an anmutiger Schreibart und köstlichem Humor, die sieben Bändchen fanden aber nur wenig Beachtung. Darum sind sie nicht verloren gegangen, denn ihr Inhalt ist von Liebeskind in Leipzig, der 1880 S.s Verleger wurde, in die dann von ihm herausgegebenen Seidelbücher aufgenommen worden. Zuerst aber erschien im Liebeskindschen Verlag 1881 das Buch »Leberecht Hühnchen, Jorinde und andere Geschichten«. Mit diesem Leberecht Hühnchen, dem entzückenden, dem Leben entnommenen Idyll, ist S. dann auf einmal einer der beliebtesten und gelesensten Dichter geworden, und das mit Recht. Zu der Figur Leberecht Hühnchens aber hat ihm Modell gestanden ein Hannoverscher Studiengenosse, Karl Hohn, und außerdem, als er die Fortsetzungen zu seinem ersten »Hühnchen« schrieb, ein in einem Berliner Vorort ansässiger Mann von ähnlicher Art, der in Freundeskreisen »Hunold Müller von der Havel« genannt wurde. Was selbst in den Vororten der deutschen Reichshauptstadt an Poesie zu finden ist, wenn einer nur das richtige Auge dafür besitzt, geht ja aus einer ganzen Anzahl der Schöpfungen S.s hervor.

Bis 1896 hat S. in Berlin gewohnt und zwar im »Karlsbad«, einer stillen Straße, die bis in die neunziger Jahre eine sogenannte »Privatstraße« geblieben ist. Als er wegen Verkaufs des Hauses von dort wegziehen mußte,

erwarb er sich ein kleines Anwesen in Groß-Lichterfelde bei Berlin, wo er seitdem hauste, sich viel mit Blumenzucht beschäftigte, etwas Obst und Gemüse baute und vorübergehend auch einen kleinen Hühnerhof besaß. Dort ist er im Krankenhause, in das er gebracht werden mußte, nach schwerem Leiden, das er geduldig und gefaßt ertrug, in der Morgenfrühe gestorben. Der Schreiber dieses Aufsatzes, der 1880 S. kennen lernte und dann sehr viel mit ihm, zumal auf der Heide und am Seestrand, umhergewandert ist, konnte, als er gestorben war, von ihm sagen:

»Du hast gewahrt dir lebenslang
Getreu' der Seele Ruh,
Und auch den letzten schweren Gang
Gingst still und lächelnd du.«

S. hat vieles geschrieben, was lange Zeit noch Menschen, die Sinn für die Natur, für das Einfache und für wahre Poesie haben, erfreuen wird. Er selbst hielt für das Beste, das er geschaffen hat, seine Märchen, und nicht mit Unrecht, glaube ich, denn auch seine reizendsten kleinen Geschichten sind im Grunde Märchen, die, wie alle echten Märchen, die größte Vertrautheit mit der Natur zur Grundlage haben. Seine Märchen im besonderen Sinne sind mit allerliebsten Illustrationen von Karl Röhling unter dem Titel »Wintermärchen« zuerst in der Deutschen Verlagsanstalt Union in Stuttgart erschienen, in demselben Verlag auch seine »Kinderlieder und -geschichten«. Auch für die Kinderwelt hat er vieles geschaffen, was in den Kreisen der Kleinen mit Freude aufgenommen worden ist. Abgesehen von den Märchen, ist dies alles in Versform gehalten und von munterer und lustiger Art.

S.s Gedichte, die zuerst auf einzelne Bändchen verteilt waren, sind 1903, in einen Band zusammengefaßt, in einer Gesamtausgabe erschienen, die außer vielem Ernsthaften, Anmutigen und Zarten auch Humoristisches und Drolliges in Menge enthielt. Eine kleine Sammlung solcher Sachen, die besonders zum Vortrage in Gesellschaften geeignet sind, erschien 1896 in besonderer Ausgabe unter dem Titel »Die Musik der armen Leute und andere Vorträge«. Darunter ist das auch vortrefflich vertonte Stück, das dieser Sammlung den Namen gegeben hat, »Die Musik der armen Leute«, ein solches, das auch in Zukunft überall, wo es zum Vortrage gelangt, Vergnügen und von Herzen kommenden Beifall erregen wird.

S. war ein Mecklenburger und Niederdeutscher von Hause aus und beherrschte die plattdeutsche Mundart mit vollkommener Sicherheit. Eine Anzahl ganz allerliebster plattdeutscher Gedichte enthält seine Gedichtsammlung, und auch unter seinen Prosasachen ist etwas Plattdeutsches, außerdem fällt er in seinen kleinen Erzählungen, die in Mecklenburg spielen, wenn es die Gelegenheit gibt, ins Plattdeutsche hinein und handhabt es dann auf eine solche Weise, das denjenigen, die es gut verstehen können, wenn sie es hören, das Herz im Leibe lacht.

Ein Vogelsprachenkundiger war S., wie es wenige sonst wohl gegeben hat und noch gibt. Das führte ihn dazu, den Text zu einem Vogelbuch zu schreiben, für das Hektor Giacomelli die Bilder geliefert hat. Das Buch, das 1888 im Verlag von B. Elischer in Leipzig erschienen ist, nennt sich »Natursänger«. Es enthält die Abbildungen von zwanzig unserer heimischen Vogelarten. Diese hat S. beschrieben und jeder Beschreibung ein

allerliebstes kleines Gedicht, das sich auf den Vogel, mit dem er zu tun hat, bezieht, hinzugefügt. Von diesen Vögeln will ich nur nennen Goldhähnchen, Rotkehlchen, Pirol, Schwalbe, Zaunkönig, Grasmücke, Eisvogel, Nachtigall, Kohlmeise, Buchfink und Zeisig. Auf alle, auch auf den Sperling, hat er etwas Hübsches zu sagen gewußt.

Aus dem Verlage von Liebeskind in Leipzig gingen nach dem Tode dieses Verlegers kurz vor 1900 S.s Bücher in den Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart über. Erschienen sind in beiden Verlagshandlungen zusammen bis zu S.s Tode folgende Bände: Bei Liebeskind: I. Leberecht Hühnchen, Jorinde und andere Geschichten. II. Vorstadtgeschichten. III. Neues von Leberecht Hühnchen und andern Sonderlingen. IV. Geschichten und Skizzen aus der Heimat. V. Die goldene Zeit. VI. Ein Skizzenbuch. VII. Glockenspiel (Gedichte). VIII. Leberecht Hühnchen als Großvater. IX. Sonderbare Geschichten. X. Der Schatz und anderes. XI. Neues Glockenspiel (2. Sammlung der Gedichte). XII. Berliner Skizzen. XIII. Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben. XIV. Die Augen der Erinnerung und anderes. Darauf bei Cotta: XV. Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. XVI. und XVII. Wintermärchen. Nach S.s Tode erschienen als XVIII. und XIX. Band Fortsetzung und Schluß von »Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande«, der reizendsten aller Schuljungengeschichten. Dann erschien im vergangenen Jahre noch ein Nachtrag unter dem Titel: »Ludolf Marzipanis und anderes von Heinrich Seidel. Aus dem Nachlaß herausgegeben von H. W. Seidel« (dem einen der Söhne S.s), und auch dieses Büchlein enthält noch manches Hübsche. So sind von S., abgesehen von hier und dort verstreuten Prosaaufsätzen und Gedichten — solcher besitzt auch Schreiber dieser Zeilen, mit dem er vielfach in Versen verkehrt hat, nicht wenige — im ganzen zwanzig kleine Bände vorhanden. Kleine Bände sind es nur, aber ihrer zwanzig, die viel enthalten, was noch vielen Menschen Freude bereiten wird. Etwas Einheitliches ist dadurch zustande gebracht, daß die Cottasche Buchhandlung 1900 eine Gesamtausgabe von S.s Schriften begonnen hat. »Leberecht Hühnchen«, der aller Liebling ist, mit den verschiedenen Fortsetzungen existiert daneben in einer hübsch ausgestatteten Sonderausgabe, die der Deutschen Kaiserin gewidmet ist. Zu seinem 60. Geburtstag, 25. Juni 1902, wurde S. von der philosophischen Fakultät der Universität Rostock zum Ehrendoktor ernannt. Diese von seinem Heimatland ihm erwiesene Ehrung hat ihn sehr erfreut.

S. war ein niederdeutscher, im besonderen ein mecklenburgischer Dichter von angeborenem Kunstverständnis und in hohem Grade mit der Natur vertraut, ein Mensch von heiterem Wesen, geschickt in dem, was er angriff, ein treuer Freund und ein guter Wandergesell.

J. Trojan.

Burckhardt, Heinrich, Glasmaler, * 13. Mai 1822 zu Eisfeld in Thüringen, † 22. August 1906 zu St. Georgen am Ammersee. Sein Leben und Entwickelungsgang ist untrennbar mit seinem jüngern Bruder Christian Burckhardt (* 16. April 1824 zu Eisfeld, † im September 1893 in München. Vgl. »Allgem. Deut. Biographie« XXXX, 381) verbunden. Beide empfingen auf der Münchener Akademie gründliche Bildung, wendeten sich zu der unter

Ainmillers Leitung frisch aufblühenden Technik, der Glasmalerei, gründeten 1854 für diesen Kunstzweig ein eigenes Atelier, in welchem sie ihre selbständigen Kompositionen zur Ausführung brachten. Wie in einer mittelalterlichen »*Fabrika*« (Bauschule) arbeiteten sie neidlos und von dem beiderseitigen freudigen Gefühl des Schaffens getragen mit gleichem Wetteifer verständnisinnigst Hand in Hand, jeder völlig selbstlos für die vereinten Aufgaben alle Kraft einsetzend. Mit ihren tüchtigen Leistungen schmückten sie alsbald viele Kirchen des Elsaß, zu Meiningen, Saalfeld, Bremen, Osnabrück, Heilbronn und Worms. Herzog Maximilian von Bayern zeichnete ihre Anstalt durch Verleihung des Hoftitels aus, ihre Vaterstadt Eisfeld verlieh den Brüdern das Ehrenbürgerrecht. Großartige Fensterbilder lieferten sie für das Ulmer Münster und die Martinskirche zu Landshut. Weitere Aufträge erfolgten für die Schweiz, Frankreich, England, Amerika, sogar nach China. Nach dem Tode seines Bruders blieb Heinrich unter Beihilfe seines gleichnamigen Neffen Heinrich B. (* 4. Oktober 1853) bis ins vorgerückte Alter unermüdlich tätig. Dann zog sich Heinrich B. von den anstrengenden Arbeiten zurück in die idyllische Ruhe der schönen Ammersee-Gelände, wo er, das »*otium cum dignitate*« genießend, in seiner Liebe und Begeisterung für die Natur der Landschafterei oblag, nur zu seines Herzens stiller Erquickung, ohne mit diesen Erzeugnissen in die Öffentlichkeit zu treten. Sein vorgenannter Neffe machte sich auch durch ansprechende Genrebilder einen geachteten Namen.

Vgl. Kunstvereins-Bericht f. 1906, S. 11. Bericht des Vereins für christliche Kunst 1907, Seite 12. Singer 1895, I. 199. Fr. v. Bötticher 1895, I. 144.

Hyac. Holland.

Gossmann, Friederike, K. K. Hofburgschauspielerin, vermählte Gräfin Prokesch von Osten, * in Würzburg 23. März 1838, † in Gmunden 14. August 1906. Als Tochter des Gymnasialprofessors Gossmann und der Sängerin Johanna Constanze Gossmann-Weinzierl kam sie 1840 mit dem Vater nach München, wo sie nach dem frühen Verlust der Mutter bald in einem Pensionat untergebracht wurde, um später für den Beruf einer Gouvernante herangebildet zu werden. Der Zug zum Komödienspiel rebellierte aber schon in dem Kinde derart gegen alle Schulregelrechtigkeit, daß für das Gouvernantentum schlechte Aussichten waren. Es gab Strafen und Szenen. Der Vater wollte von Bühnenträumen durchaus nichts wissen. Da war die Kleine nahe daran, durch einen Gewaltstreich sich frei zu machen und mit einer Seiltänzertruppe durchzugehen, die in jener gemütlichen Zeit sich noch unter freiem Himmel produzierte und die glühende Bewunderung des Kindes auf sich zog. Ein Gericht Dampfnudeln — die Schwärmerei der kleinen Durchbrennerin — die vor der Geniefahrt in die weite Welt noch unwiderstehlich lockten, hielt sie ab, rechtzeitig mit den »Künstlern« zu verschwinden. Ohne auf sie zu warten, waren die Seiltänzer, jeder ein Requisitenstück seiner Kunst auf dem Rücken, per pedes abgezogen, der nächsten Landstraße zu. Diese bittere Enttäuschung drückte aber nur vorübergehend den Hang zur Kunst in den Hintergrund. Die ungestümen Bitten des Kindes setzten es endlich doch beim Vater durch, daß die Königl. bayerische Hofschauspielerin Constanze Dahn um eine Prüfung angegangen wurde. Der Ausspruch der Meisterin war: »Für die Bühne geboren!« Sofort nahm sie

selbst die Kleine in Unterricht, und binnen kurzem fand sie die Schülerin reif, an ihrer Seite zum erstenmal aufzutreten. Die erste Rolle der kaum Fünfzehnjährigen war Leonie im »Damenkrieg«. Nun ging es vorwärts mit dem ganzen Feuer der ersten Jugend und Begeisterung. Das erste Engagement führte sie nach Königsberg zu einer Gesellschaft, die abwechselnd auch in Danzig und Elbing spielte. Dann kam die junge Künstlerin 1855 nach Berlin, wo sie Charlotte Birch-Pfeiffer und der Direktor des Hamburger Thalia-Theaters, Maurice, kennen lernten. Beide erkannten in ihr auf den ersten Blick ein wunderbar urwüchsiges, frisches Talent, wie es die deutsche Bühne lange nicht besessen. Ein Engagement auf zwei Jahre 1855—1857 an das Thalia-Theater in Hamburg war die unmittelbare Folge dieser Bekanntschaft. Der Ruf der blutjungen Künstlerin zog aber sehr bald auch die Aufmerksamkeit Laubes auf sich. Es erfolgte ein Gastspielantrag, auf Engagement abzielend, vom Burgtheater in Wien. Maurice wollte den eben aufgegangenen Stern seiner Bühne, in den bereits ganz Hamburg verliebt war, natürlich nicht so schnell verlieren und bestand auf seinem Kontrakt. Unter seiner Leitung entfaltete sich eigentlich erst recht F. G.s ureigenstes Talent. Er lenkte ihre Begabung in die richtige Bahn, da er in ihr sofort die echte Naive, ihrer ganzen Individualität und Erscheinung nach, erkannt hatte, während sie zum tragischen Fach sich berufen glaubte. Wie nun die siebzehnjährige Künstlerin zwischen diesen beiden Mächtigen ihr Recht zu erobern, ihren flammenden Ehrgeiz zu befriedigen suchte, ist köstlich in ihren an Laube gerichteten Briefen und auch in den Tagebüchern jener Zeit zu lesen. Zugleich mit ihrem Brief schickte sie Laube ihr Repertoire von 72 Rollen, naiven, sentimentalen, tragischen! Sie fürchtete sich vor nichts. Durch wiederholte Sturmpetitionen ihrerseits und die Nachgiebigkeit von Direktor Maurice kam endlich doch ein Gastspiel am Burgtheater im Juni 1856 zustande. Laube hatte eine Reise nach Hamburg nicht gescheut, um auch das Seine zur Ermöglichung dieses Gastspiels zu tun. F. G.s erste Gastrolle in Wien war Marianne in Goethes Geschwistern, dann Margarethe in »Erziehungsresultate«, Wolfgang Goethe im »Königslieutnant« und Röschen in »Rose und Röschen«. Die Kritik war sofort enthusiastisch, das Burgtheaterpublikum im Sturm erobert. Das Engagement wurde hierauf für das Jahr 1857 abgeschlossen und F. G. kehrte glückestrunken noch einmal nach Hamburg zurück. Die Tagebuchaufzeichnungen aus jener Zeit sind überschäumend lebensfreudig; sie sind liebenswürdig aufrichtig durch und durch. »Kurz aber schwindlig soll mein Leben sein!« Und sie genießt es in vollen Zügen, wird umschwärmt, angebetet, verhätschelt, doppelt nun, wo ihr Verlust bevorsteht. Sie genießt, wie es nur die erste Jugend wagen kann, tanzt bis zum Umsinken, reitet stundenlang im strömenden Regen, kommt tropfnaß, vergnügt nach Hause und spielt abends. Von Tollheiten, Amüsements aller Art erzählen ihre Tagesreferate, die immer zum Schluß noch geschrieben werden, manchmal im Bette noch und dann oft in eine ernste, ja vernichtende Selbstschau ausklingen. Ein Gastspiel Dawisons übte einen mächtigen Eindruck auf sie. Im Zusammenspiel mit ihm kommt sie zu der Erkenntnis, daß sie noch nichts kann, nichts ist neben diesem Künstler. In dieser Zeit fuhr F. G. nach Berlin, um mit der Birch-Pfeiffer die »Grille« zu studieren, und hängt wieder einmal

sehr ernsten Gedanken nach, weil ihr die Birch-Pfeiffer sagte, sie hätte sich verbummelt.

Dem Antritt des Wiener Engagements gingen viele Hindernisse voraus, und Laube konnte nicht genug bieten, wollte die junge Künstlerin aber doch sobald wie irgend möglich in Wien haben. »Mein lieber Direktor«, schreibt sie am 20. Februar 57, »schien über den pekuniären Schadenersatz, den man ihm für meine kleine Person bieten wollte, etwas beleidigt zu sein und ich bin es auch. 1000 Mark für zwei Monate! Maurice sagte, wenn ein Stück einschlüge, brächte ich ihm das an einem Abend ein.« Sie unterzeichnet sich »Ihr jüngstes Lorbeerbäumlein«, wahrscheinlich eine eigene Äußerung des sonst so Gestrengen wiederholend, mit dem sie in ihren Briefen überhaupt in vertraulichster Rückhaltlosigkeit spricht. Sie will eine Rolle in einem Stück von ihm haben. »Erinnern Sie sich Ihres Versprechens in Hamburg auf dem Wege vom Hotel Belvedere nach Hotel Kronprinz? Lassen Sie mich nur erst in Wien sein, dann quäle ich Sie so lange, bis für mich eine Rolle von Ihnen geschrieben ist.« — Laube schickte 500 fl. für Reise- und Übersiedlungskosten. Die Quittung dafür lautete: »Nun bin ich ein Krösus!«

Im Mai 1857 trat F. G. in der »Grille« ihr Engagement im Hofburgtheater an. Der Erfolg war womöglich noch stürmischer, als bei ihrem Gastspiel. Die Kritik sprach in Superlativen. Das Publikum war vernarrt in die kleine Grille. Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Das Glück des Erfolges machte die junge Künstlerin aber durchaus nicht blind für das, was sie am Burgtheater von den großen Künstlern jener Zeit noch lernen konnte. Mit Begeisterung blickte sie zu ihnen auf. Eine ihrer angebetetsten Gestalten war die Tragödin Julie Rettich, neben welcher sie sich humoristisch bescheiden das Radieschen des Burgtheaters nannte. Auf der schwindelnden Höhe ihrer Popularität führte sie jene liebenswürdige, für einen der Grundzüge ihres Wesens charakteristische Tat aus, durch welche sie die Existenz einer schwer bedrängten Familie rettete. Dieser gehörte eine kleine Mehlmesserei in Mariahilf, welche durch geschäftliches Unglück unter den Hammer kommen sollte. F. G. entschloß sich, an einem bestimmten Tage in der Mehlmesserei zu verkaufen. Als dies bekannt wurde, pilgerte »ganz Wien« in den kleinen Laden. Die Equipagen des Adels und der Finanzwelt standen reihenweise der engen Gasse entlang. Alle Welt wollte Mehl von der Gossmann haben, und so steuerte das gemütliche Wien seinem vergötterten Liebling in wenigen Stunden die Summe in die Hand, welche die Inhaberin des Geschäfts, eine Witwe und ihre Kinder, vor dem Ruin sicherte.

Die außerordentlichen Erfolge am Burgtheater trugen der jungen Künstlerin die glänzendsten Gastspielanträge zu. Da sie keine Rechenmeisterin war, hielten Soll und Haben nie gleichen Schritt und die Nebeneinnahmen der Gastspiele waren ihr daher sehr willkommen. Laube wollte aber nichts davon wissen und gab sie nur selten auf kürzeste Zeit frei. Darauf schrieb sie ihm gelegentlich am 20. März 58: »Liebster bester Herr Direktor! Wenn Sie nicht wollen, daß die kleine Grille mit Nächstem versiegelt wird, so unterstützen Sie mit allen Kräften die Berücksichtigung beifolgender Kleinigkeiten!?!? Aber kein Vorschuß, bitte recht schön. Ich wüßte nicht, daß ich das jemals wieder abzahlen könnte. Für das kaiserliche Theater ist es eigent-

lich doch eine Kleinigkeit und für mich die dreizehnte Arbeit des Herkules, jedenfalls die schwierigste von den zwölfen. Schneider H. wird sich die Ehre geben, noch mit einer Rechnung von *à peu près* 600 fl. zu erscheinen. Sie sehen, die 1500 fl. sind beisammen. Bitte, bitte, rangieren Sie mich; ich verspreche auch recht fleißig, gesammelt!? und sparsam zu sein. In tiefen Schulden ersterbend, hochachtungsvoll F. G.«

Nach wenig Jahren, 1859, verließ F. G. das Burgtheater, um freier über ihre Gastspielreisen verfügen zu können. Es zog sie aber bald wieder dahin zurück. Dies wiederholte sich dreimal, bis sie am 7. März 1861 das Burgtheater gänzlich verließ, um wenige Tage später sich mit Graf Prokesch von Osten, dem Sohne des österreichischen Internunzius in Konstantinopel, des ausgezeichneten Kenners und Schilderers des Orients, zu vermählen. Wien wollte an den Verlust seiner Grille nicht glauben. Die Tagesblätter widmeten der jungen Frau die begeistertsten Nachrufe. F. G. zog mit ihrem Gatten, nach einem längeren Aufenthalt in Konstantinopel und Ägypten, dann nach Gmunden am Traunsee, wo sie in einem dicht neben Karl La Roches Sommersitz liegenden Häuschen glückliche Jahre, fern von der Bühne verlebte. Später übersiedelte das Paar in den größeren heutigen Prokesch-Besitz, dessen erhöhte Lage einen wundervollen Blick auf den Traunsee und die Gebirgswelt des Salzkammergutes gewährt. Hier entwickelte sich neben dem schönsten Familienleben — drei Töchter und ein Sohn wurden dem Ehepaar geboren — ein lebensvoller geselliger Verkehr, eine feingeistige Atmosphäre, die gleicherweise von der Hausfrau, wie dem Hausherrn ausging. Graf Prokesch war aus dem Armeedienst ausgetreten und widmete sich nun literarischen Arbeiten. Er trat mit verschiedenen interessanten Werken hervor, zu denen die Herausgabe eines Teils des reichen literarischen Nachlasses seines Vaters, sowie Publikationen aus dem Nachlaß von Friedrich von Gentz gehören. Zu den letzteren zählen: »Aus dem Nachlaß Friedrich von Gentz'.« 2 Bde. Gerold. Wien. 1867—68. »*Dépêches inédites* du Chevalier de Gentz.« 3 Bde. Paris. Plon. 1876—77. »Zur Geschichte der orientalischen Frage.« (Briefe von Gentz). 1 Bd. Wien. Braunmüller. 1877. Zu den ersteren: Aus dem Nachlaß des Grafen Prokesch von Osten: »Mein Verhältnis zum Herzog von Reichstadt.« »Zwei Sendungen nach Italien.« Stuttgart. Speemann. 1878. »Prokesch' Briefwechsel mit Gentz und Metternich.« 2 Bde. Gerold. 1881. »Briefe des Grafen Prokesch von Osten.« 1849—1855. 1 Bd. Gerold. 1896. Eigene Arbeiten des Grafen Prokesch *jun.* waren »Nilfahrt bis zu den zweiten Katarakten«, »Führer durch Ägypten und Nubien«. Leipzig. Brockhaus.

Aus der jugendsprühenden Naiven des Burgtheaters war eine Gräfin von vornehm anmutigem Wesen und eine zärtliche Gespielin ihrer Kinder geworden. Doch das Künstlerblut und der Vollglanz ihres Ruhmes, in dem sie trotz ihres Rücktritts von der Bühne blieb, ließen sie nicht ruhen. Die verlockendsten Anträge zogen sie wieder zum Theater. Sie ging indessen auf kein festes Engagement mehr ein, sondern unternahm nur noch Gastspieltouren nach Deutschland, Holland, Rußland. Überall waren es dieselben Triumphzüge. Ihre Kunst schien noch gewachsen, noch vertiefter geworden zu sein. In einem Briefe Friedrich Nietzsches aus Bonn im Januar 1865 heißt es: »Von ihr (F. G.) muß ich euch noch viel erzählen. Wir Frankonen waren

natürlich samt und sonders in sie verliebt, heulten auf den Kneipabenden die Lieder, die sie gesungen, und rieben auf ihr Wohl einen Salamander.« Zu den Rollen, die für sie geschrieben waren, kamen neue, die sie durch die Welt tragen sollte. »Sie hat ihr Herz entdeckt« schrieb Wolfgang Müller für sie während eines Gastspiels in Köln, dann Moritz Hartmann sein »Gleich und gleich,« Halm sein »Wildfeuer«. M. Bernays widmete ihr in seinen Schriften »Zum Deutschen Drama und Theater« einen langen Aufsatz, in dem er das Wesen ihrer künstlerischen Individualität tiefgehend und begeistert zugleich analysierte. An ihrer »Grille« hebt er besonders hervor, daß sie diese Gestalt nicht aus dem Birch-Pfeifferschen Bühnenmachwerk, sondern aus ihrem eigensten Ich herausgeschaffen und darum durch elementare Wahrheit und Poesie hoch über den Wert des Stückes emporgehoben habe. »Sie formt und adelt den unfertigen Stoff, den ihr die Autoren überliefern, und bis in seine kleinsten Bestandteile hinein durchdringt sie ihn mit lebensvoller Schönheit. So wird es ihr denn auch möglich, einen bedeutungslosen, platten Dialog zur Poesie umzubilden, ihm ihre eigene Kraft und Anmut zu geben«. Die größte künstlerische Bedeutung legte Bernays ihrer Darstellung der Marianne in Goethes »Geschwistern« bei, wie sie bewundernswürdig rasch und sicher die Folge wechselnder Empfindungen hindurchgeht. »Das Drama führt uns doch nahe an eine Region von Empfindungen heran, in der ein Mensch von gesunder Sinnesart und klarem Gefühl unmöglich mit Behagen verweilen kann. F. G. weiß es durch ihre Darstellung zu verhindern, daß irgend eine unbehagliche Empfindung uns berührt. Sie offenbart hier ebenso viel künstlerische Feinheit wie tiefe Herzenskenntnis. Vor allem überzeugt uns diese Marianne gleich durch ihre ersten Worte von der unberührten Reinheit ihres Gemütes, von der kindlichen Unbefangenheit und von der frischen geistigen Gesundheit ihres Wesens.« — Hier schöpfte die Künstlerin allerdings aus ureigenster Quelle. So war sie selbst, deren Ruf während einer Laufbahn von seltenem Glanze rein und unangetastet blieb von böser Nachrede.

Auf der Höhe ihres vollsten künstlerischen Könnens, 1867, entsagte F. G. für eine Reihe von Jahren ganz der Bühne und widmete ihr Talent nur noch Vorlesungen und Gelegenheits-Aufführungen, meist für wohltätige Zwecke. Durch die Residenz des hannoverschen Hofes in Gmunden, mit dem das Haus Prokesch in freundlichsten Beziehungen stand, gab es überdies öfters festliche Gelegenheiten, bei denen die Gräfin durch kleine selbstverfaßte Dichtungen und Darstellungen mitwirkte. Sie griff jetzt überhaupt manchmal zur Feder und veröffentlichte in Jahrbüchern und Zeitschriften allerlei hübsche kleine Sachen. Schade ist es, daß sie ihre Erinnerungen an interessante Menschen und Erlebnisse aus ihrer überaus reichen, wenn auch kurzen Bühnenlaufbahn nicht zusammenfaßte. In ihrem schönen Heim in Gmunden sammelte sie in dem bekannten Grillenzimmer alle Trophäen ihrer Siegeszüge. Dieses Gemach ist heute mit seinen Bildnissen, Kränzen, Geschenken, Adressen, ein sehr charakteristisches Stück Zeit- und Bühnengeschichte.

Die Neuerscheinungen der Literatur und des Theaters wurden mit größtem Interesse verfolgt. Man konnte das so schön in der Ruhe der Halbländlichkeit Gmundens, wo doch immer ein kleiner Kreis von Menschen sich zu-

sammenfand, deren Interessen auf gleicher Höhe standen. Man las oft mit verteilten Rollen. Anzengruber begann damals endlich zur Anerkennung als Dramatiker zu kommen. Im Hause Prokesch wurde mit Begeisterung der Pfarrer von Kirchfeld gelesen, dessen Hauptrollen F. G. als Anna Birkmaier und Erzherzog Johann — der spätere Johann Orth — ein fleißiger Gast im Hause Prokesch, als Pfarrer sprach. Über die Gestalt dieses Erzherzogs, der ein hochbegabter Mensch und ein Idealist vom reinsten Wasser gewesen sein muß, schrieb sie später eine sehr hübsche Skizze in eines der Scheffel-Jahrbücher, deren fleißige Mitarbeiterin sie war. Neben einem überaus regsamen geistigen Leben gab man sich aber auch eifrig allen Übungen des Sports, Fechten, Schießen, Radeln, hin, Gräfin Fifi aber, wie sie genannt wurde, mit besonderer Vorliebe dem Wohltätigkeits-Sport im besten Sinne. Ihre warme frohe Menschenliebe ersann immer neue Feste und Formen, um Gutes zu stiften, Bedürftigen zu helfen. Ihre Kunst und ihre gesellschaftliche Stellung halfen ihr dabei. Eine ihrer schönsten und bleibendsten Schöpfungen, die heute, nach ihrem Tode noch, von ihrem Gatten treu behütet und weitergeführt wird, ist die während des ganzen Winters stattfindende Ausspeisung der Schulkinder eines armen Gebirgsdorfes in der Traunsee-Gegend, Neukirchen. Jede Weihnacht, solange F. G. lebte, fuhr das Ehepaar Prokesch über die Berge im Schlitten nach diesem Dorf, um selbst die Christbescherung zu bringen. Viele solcher Verdienste veranlaßten denn auch den Gemeinderat der Stadt Gmunden, Gräfin Prokesch in das goldene Ehrenbuch der Stadt einzutragen.

Nach langen Pausen trat F. G. noch zweimal öffentlich zu wohltätigen Zwecken auf. 1875 spielte sie im Wiener Stadttheater Gretchen im Faust, und wiederum dreizehn Jahre später 1888 in Wien und 1889 in Hamburg »Nora«, deren Rolle ihr Ibsen selbst gesandt hatte mit den Worten: »Eine Rolle für Sie!« — Also ein Menschenalter später konnte sie noch in dem gleichen Jugendfach auftreten, mit dem ihre Laufbahn begonnen hatte. Sie erlebte an diesen Abenden noch einmal die Seligkeiten des Erfolges. Ibsen sandte ihr telegraphisch seine Huldigung. Die Kritik nannte ihre Auffassung der Nora »die glücklichste Mischung eines starken geläuterten Verstandes und eines mit Leben überfüllten Naturells«.

Nach dieser letzten Rolle trat F. G. für immer in das Privatleben zurück, nur zeitweilig noch am Lesetisch ihre sonnige Kunst dem Wohltun widmend, oder einen engeren Kreis erfreuend. Helle, echte Menschenliebe war der innerste Kern ihres Wesens, der sie nie ruhen ließ. So aus ihr selbst heraus, schien über ihrem ganzen Leben ewige Sonne zu leuchten, ewige Jugend ihr beschieden. Das glücklichste Familienleben, in dem sie mehr die gute Kameradin der heranwachsenden Jugend, als die lehrende, wehrende Hausmutter war, trug und hätschelte sie. Und als die blühende Töchterschar sich verheiratete und ihr Enkel bescherte, mochte sie weder Schwieger- noch Großmutter heißen. Mimmi wollte sie schlankweg genannt sein von Groß und Klein. Ein offenherziges Bedürfnis, so viel wie möglich die Jugend oder deren Abglanz wenigstens festzuhalten, das so tief menschlich, weiblich ist, und von so wenigen ehrlich eingestanden wird, blieb ihr eigen bis zum Tode, vor dem sie ihrem Gatten, dem treuesten Gefährten der letzten schweren Zeit, noch den Wunsch aussprach, daß man ihr Angesicht bedecken möge,

falls es entstellt wäre. Selbst im Augenblick vor dem ewigen Dunkel dachte sie daran, keinen unschönen Eindruck zu hinterlassen.

F. G. starb zu der Zeit, als die Alpenwelt ihres schönen Traunsees in voller Sommerherrlichkeit prangte. Zu ihrem Begräbnis kamen viele von hohem Rang und Namen. Das Ergreifendste aber war ein langer Kinderzug, der ihrem Sarg folgte. Über 200 Kinder waren drei Stunden weit hergekommen, aus dem Gebirgsdorf Neukirchen, um ihrer heimgegangenen Wohltäterin den letzten Dank darzubringen.

In Kinderherzen, weit, weitab von der lauten Welt, hat ihr die eigene Liebe ein bleibendes Denkmal geschaffen. Ein anderes erzählt von ihrer Kunst: im Wiener Burgtheater, wo unter den plastischen Bildnissen der Größten dieser Bühne ihre feinen Mädchenzüge als »Grille« spätere Geschlechter grüßen. Goswina v. Berlepsch.

Süßmann, Hermann, *Dr. med.*, Komitatsoberphysikus, ord. Mitglied des ungarischen Landessanitätsrates, * am 22. Mai 1851 in Hermannstadt, † ebenda am 2. Januar 1906.

S. besuchte nach Vollendung der Gymnasialstudien in seiner Vaterstadt im Jahre 1869 zunächst die Universität Heidelberg, um Medizin zu studieren. Der Aufenthalt daselbst — er hörte u. a. bei Arnold Anatomie und bei Helmholtz Physiologie — ist für sein ganzes Leben von der höchsten Bedeutung geworden und zwar sowohl für die Entwicklung seines Charakters wie für die tiefe Auffassung seines Berufes. Nach zweijährigem Studium in Heidelberg begab er sich nach Wien, wo an der medizinischen Fakultät die hervorragenden Professoren Hyrtl, Rokitansky, Dumreicher, Bamberger, Billroth, Hebra, Salzer ihre Hörer fesselten. In Wien promovierte S. 1875 zum Doktor der gesamten Heilkunde.

In den beiden letzten Studienjahren hatte S. an der Poliklinik unter Professor Urbantschitsch, dann an der von Professor Arlt geleiteten Augenklinik und an der chirurgischen Abteilung unter Professor Salzer gearbeitet. Schon im Mai 1875 wurde er zum Sekundararzt am Franz-Josefs-Bürgerspital in Hermannstadt gewählt und trat diesen Dienst am 1. Juli dieses Jahres an. Hier eröffnete sich dem strebsamen jungen Arzte ein weites Feld für seine Tätigkeit. Der städtische Magistrat anerkannte die erfolgreiche Wirksamkeit S.s, ernannte ihn zum Leiter des Spitals und sprach ihm seine besondere Anerkennung aus (1881). 1882 wurde er zum Primararzt an demselben Spitale gewählt. Es ist gewiß mit ein Verdienst S.s, wenn diese Anstalt, die zu S.s Zeit bei 169 Kranken nur zwei Ärzte hatte, bis heute einen derartigen Aufschwung genommen hat, daß sie zwei Primarärzte und vier Sekundarärzte in Anspruch nimmt. Auf S.s Anregung und noch unter seiner Anleitung wurden an Stelle des mangelhaft geschulten bisherigen Pflegepersonals Schwestern der evangelischen Krankenpflegeanstalt eingeführt und der Bau eines eigenen Pavillons für Infektionskranke beschlossen, allerdings aber erst 1888 ausgeführt.

Nach fünfjähriger Arbeit als Primararzt erhielt S. seine Berufung als Oberphysikus des Hermannstädter Komitates. In dieser Stellung, die seinen Wirkungskreis im Vergleich zu seinem bisherigen bedeutend erweiterte, hat S. bis zu seinem Tode sich auf jede Weise bemüht, den Sanitätsdienst des

ganzen Munizipiums zu reorganisieren. Die neue amtliche Eigenschaft ermöglichte S. vor allem sich als Hygieniker zu betätigen. In zahlreichen Aufsätzen, die in der Tagespresse erschienen, in einer großen Reihe von Flugschriften hat er immer wieder hygienische Fragen behandelt und das Verständnis weiterer Kreise für diese zu wecken versucht. Es ist ihm dies nicht immer in der erwünschten Weise gelungen, das hat ihn aber nicht entmutigt, auf dem einmal als richtig erkannten Wege weiter zu gehen.

Eine seiner ersten Bemühungen im neuen Amte bezweckte, die große Kindersterblichkeit zu beseitigen. Er führte deshalb im Hermannstädter Komitate eine gründliche Reform der Hebammen-Vorbereitung durch, veranlaßte die Gründung einer Hebammenschule in diesem Verwaltungsbezirke und den Bau für Unterbringung derselben in Hermannstadt. Gleichzeitig wurde auch ein Wiederholungskurs für die schon praktisch tätigen Hebammen eingerichtet.

Zur Bekämpfung der Infektionskrankheiten suchte er die Errichtung beweglicher Krankenbaracken durchzusetzen, was ihm zwar nicht gelang, doch erreichte er wenigstens die Aufstellung einiger Desinfektionsapparate.

Seit 1897 setzte er seine ganze Kraft dafür ein, ein Sanatorium im Höhenklima ins Leben zu rufen, das unbemittelten Rekonvaleszenten dienen sollte, denen eine Lungenkrankheit drohte. Für diese Idee hat S. auch materielle Opfer nicht gescheut, er hat aber auch maßgebende Faktoren für sie zu begeistern gesucht und sogar das Interesse und den Beistand der Regierung zu erringen verstanden. Im Zusammenhange mit seinem unermüdlichen Kampfe gegen die Tuberkulose steht auch seine Teilnahme am Tuberkulosekongreß im Oktober 1905 in Paris. Das Programm desselben weist auch einen Vortrag S.s auf, der nur wegen Mangel an Zeit wieder abgesetzt werden mußte. S.s hervorragende Tätigkeit auf hygienischem Gebiete wurde bald auch höheren Ortes erkannt und gewürdigt. Schon 1895 wurde ihm die Ehre zu teil, vom ungarischen hygienischen Landesverein zum Ehrenmitgliede gewählt zu werden, und zwei Jahre darauf ernannte ihn der Minister des Innern zum Mitgliede des Landessanitätsrates, der obersten Sanitätsbehörde Ungarns. 1905 wurde S. neuerdings auf weitere sechs Jahre in den Sanitätsrat berufen.

Neben seiner amtlichen Tätigkeit und ausgedehnten Privatpraxis fand S. doch noch Zeit, für die Hebung und Förderung seines Standes unentwegt tätig zu sein. Ihm verdankt der siebenbürgisch-sächsische Ärzteverein seine Gründung, und als Obmann der Hermannstädter medizinischen Sektion des naturwissenschaftlichen Vereins hat er unermüdlich gewirkt.

S. war bereits vor Jahren infolge einer tückischen Krankheit, der auch zwei seiner Geschwister zum Opfer gefallen waren, nahe dem Rande des Grabes gewesen. Dank der aufopfernden Pflege seiner Familie und der großen Heilkraft des Bades Borszék war er aber vollständig genesen. In den letzten Tagen vor seinem Tode klagte er wieder über Unwohlsein, zu dem eine ungewöhnlich stark auftretende Typhusepidemie in Hermannstadt mit ihren Anstrengungen und Aufregungen wohl mit beigetragen hat. Dennoch kam sein Tod, auch denen, die mit ihm tagtäglich umgingen, unerwartet. Er starb infolge eines Herzschlages.

Dr. Fr. Schuller, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen IV. Bd.

Hermannstadt. Dr. Fr. Schuller.

Hacker, Horst, Landschaftsmaler, * 8. April 1842 zu Plaussig bei Leipzig, † 18. Dezember 1906 in München, verbrachte die Jugend auf dem Rittergut der Eltern, durchlief die Kadettenschule zu Dresden und trat nach glänzendem Absolutorium als Offizier in das sächsische leichte Reiterregiment zu Großenhain. Hatte er schon auf der Schule gezeichnet, so ließ ihm jetzt der Dienst genug Zeit, die vom hohen Roß herab oder in stiller Wanderung erlauschten Eindrücke auf die Leinwand zu bannen. Das instinktive Gefühl, die weite, farbige Welt kennen zu lernen, nahm allgemach so überhand, daß er dem militärischen Dienst entsagte, um die freie Natur gründlich zu studieren. Darum übersiedelte H., vom Ruf der dortigen Künstlerschaft mächtig angezogen, nach München, trat erst bei Richard Zimmermann, dann bei Adolf Lier abermals in die Schule und ging wohlgemut an sein neues Arbeitsfeld nach den altbayerischen Bergen durch die Schweiz nach Oberitalien und den weiten Süden hinab, überall offenen Auges die neuen Eindrücke einheimsend und in Skizzen und Bildern nach eigener Erfahrung und Stimmung festhaltend. Die ihm auf allen Wegen entgegenstrahlende helle, harmonische Freude wiederzugeben, daß seine Empfindung auch aus dem Bilde den Beschauer ebenmäßig frohgestimmt und beglückend packe: das gelang ihm in hohem Grade. Gleichviel, woher er seine Motive nahm, ob aus dem Ötztal oder von dem Wetterhorn, vom Gosau- oder Ober-See (bei Berchtesgaden), oder der Axenstraße bei Flüelen, ob bei Frühling oder Sommer, in Herbst- oder Winterzeit: alles widerhallte in Eichendorffs sangesheiterer Wanderlust: »Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den führt er in die weite Welt!« Es schien immer Sonntag in seinem Gemüte. Seine Kunst ging jeder düsteren Stimmung, schwarz geballten Wolken oder pfeifendem Sturm lieber aus dem Wege; doch verwertete er auch solche Szenen. Ihm imponierte die Großartigkeit der Alpenfürsten in überwältigender Macht und Herrlichkeit. Auch ein stiller See mit trefflich gemaltem Wasser, umrahmt von tiefdunklem Tann, überragt von schnee- und eisgekrönten Gipfeln, darüber einige in klarer Luft stillhinsegelnde Wölkchen. Und dann erst der schöngeschwungene Bogen des Golfes von Neapel mit dem Vesuv. Sein Optimismus blieb dem Künstler treu und war ihm auch nötig und tröstete ihn, als böse, schwere Tage der Krankheit kamen. Das »*aequam servare mentem rebus in arduis*« ist auch eine philosophische Ästhetik! Er wurde diesem artistischen Kredo zwar nie ungetreu, aber man fühlte doch, daß sein Pinsel müder und matter wurde und der Künstler nicht mehr aus der Gegenwart Born schöpfte, sondern an Erinnerungen zehrte. Eine konventionelle Eilfertigkeit nahm überhand. In guten Tagen kamen freilich wieder Nachklänge aus der besten Zeit. Dazu zählten eine Herbstpartie aus der Ramsau (1869), Weg nach der Zwieselalm mit den Donnerkegeln, der Golf von Bajae, Motive vom Simplon. »Aus der Welt Ende« (im Suldental vor der Ortlergruppe), ein Winterabend (Rehe unter Buchen am gefrorenen Fluß; in der Ferne Sonnenuntergang und ein ragender Dom), »Waldinneres« mit Edelwildstaffage; eine große gestürzte Eiche im Winter als »Gefallener Waldkönig« (1890). Als der Künstler die größeren Studienreisen nach dem Süden einstellte, reduzierte er sich auf den Gardasee, die Reichenau und zuletzt auf Bernried, dessen herrlicher Park immer neue Motive bot. In seinem Atelier hatte er ein wahres Museum von kostbaren Seltsamkeiten und überall aufgefundenen

Kunstsachen aufgestapelt, auch Ölgemälde alter und moderner Meister, die durch Helbing zur vielumworbenen Auktion kamen. Zwei große, seine ganze Künstlerlaufbahn vorführende Kollektionen im Kunstverein ausgestellt, boten Liebhabern und Sammlern erwünschte Gelegenheit. Medaillen und Auszeichnungen waren ihm vielfach zuteil geworden, 1874 von London, 1879 Teplitz und Sydney, 1901 Lyon. Ein anziehendes Bildnis aus jüngeren Jahren malte R. Hirth du Frênes.

Vgl. Fr. v. Bötticher 1895. I. 443. Singer 1896. II. 114. Nekr. im Bericht des Münchener Kunstvereins für 1906, S. 14.

Hyac. Holland.

Jahn, Hans, Chemiker, * Küstrin 4. Juli 1853, † 7. August 1906 Berlin. Nach Absolvierung des französischen Gymnasiums in Berlin studierte er an der dortigen Universität, sodann in Heidelberg und zuletzt wieder in Berlin Chemie, Physik und Mathematik, wobei seine Lehrer hauptsächlich A. W. v. Hofmann, R. Bunsen, G. Kirchhoff und L. Kronecker waren. Im Hofmannschen Institut als Privatassistent angestellt, führte J. seine erste selbständige Arbeit über Derivate des sekundären Oktylalkohols aus, mittels deren er sodann im Sommer 1875 an der Universität Heidelberg den Doktortitel erwarb. Bald darauf empfahl ihn Hofmann an Prof. Christomanos in Athen, in dessen Laboratorium er 1875 als Assistent eintrat; ferner hatte J. nach der Ernennung zum Professor an der dortigen Universität chemische Vorlesungen zu halten. 1877 gab er diese Stellung auf und siedelte nach Wien über, wo er sich an der Universität als Privatdozent habilitierte und zugleich im Laboratorium von Prof. E. Ludwig arbeitete. Dann vertauschte er 1884 Wien mit Graz, habilitierte sich abermals und trat in das damals neue chemische Institut seines Freundes L. von Pebal ein. Nach dessen tragischem Tode wandte sich J. 1889 wieder nach Berlin, wo Landolt den durch rühmliche Arbeiten bereits bekannten Forscher mit Freude in sein damaliges Laboratorium an der Landwirtschaftlichen Hochschule aufnahm. Als Landolt 1891 die Leitung des II. chemischen Universitäts-Instituts übertragen wurde, folgte J. und habilitierte sich zugleich wieder als Privatdozent. Er wurde 1896 zum außerordentlichen Professor mit dem Lehrauftrage für Elektrochemie (1898) zum Abteilungsvorstande an dem Institute ernannt. Seine regelmäßigen Vorlesungen betrafen, außer der Elektrochemie, die Thermochemie und Thermodynamik chemischer Vorgänge, eine Einleitung in die theoretische Chemie und die Elemente der Differential- und Integral-Rechnung für Chemiker. Als mit Beginn des Wintersemesters 1904/5 das Laboratorium unter die Direktion von Prof. W. Nernst mit der Bezeichnung »Physikalisch-chemisches Institut« überging, blieb J. in der früheren Stellung.

Die wissenschaftlichen Arbeiten J.s beginnen in dem Jahre 1875, wo er sich mit dem sekundären Oktylalkohol beschäftigte und einige neue Derivate desselben darstellte. Nach seiner Übersiedelung nach Athen veröffentlichte er 1878 eine genaue Analyse des Wassers der warmen Quellen von Thermopylae und unternahm ferner eine Untersuchung griechischer Gerbmaterialien, besonders der Valonia, wobei es sich hauptsächlich um die Bestimmung ihres Gerbstoffgehaltes handelte.

Aus der in Wien im Laboratorium des Prof. E. Ludwig zugebrachten Zeit stammt eine 1880 ausgeführte Arbeit über die Einwirkung von Phosphoniumjodid auf Schwefelkohlenstoff. Eine weitere Untersuchung betrifft das Studium der Zersetzung der Dämpfe einfacher organischer Verbindungen durch Zinkstaub. 1882 folgten 1. Bestimmungen der Dampfdichte des Broms. 2. Versuche zur Darstellung der Aminbasen sekundärer Alkohole. In der letzten Veröffentlichung aus der Wiener Periode, den elektrolytischen Studien, betritt J. 1883 endlich das Gebiet, welchem er später sein Hauptinteresse zuwandte.

Die folgenden, im Universitätslaboratorium zu Graz ausgeführten Untersuchungen J.s erstrecken sich vom Jahre 1885 bis Frühjahr 1889.

Eine neue Periode in den Publikationen J.s beginnt mit der Übersiedlung nach Berlin. Hier beschäftigte er sich in dem Laboratorium der Landwirtschaftlichen Hochschule zuerst mit der elektromagnetischen Drehung der Polarisationsebene in Flüssigkeiten, besonders in Salzlösungen. In einer weiteren Abhandlung: Zur Thermochemie der Rechts- und Links-Weinsäure, wird nachgewiesen, daß die Neutralisationswärmen der beiden Säuren gegen Nikotin übereinstimmend sind. Die nun folgenden Untersuchungen stammen alle aus dem früheren sogenannten II. Chemischen Institut der Universität. Sie betreffen zunächst eine in Gemeinschaft mit Landolt ausgeführte Untersuchung über die Molekularrefraktion einiger einfacher organischer Verbindungen für Strahlen von unendlich großer Wellenlänge, ferner die latenten Verdampfungswärmen einiger organischer Verbindungen, handelnd über die Beziehungen derselben zu den Dielektrizitätskonstanten. Sodann folgt eine Notiz über die sekundären Wärmen galvanischer Elemente und die gemeinschaftlich mit G. Möller vorgenommene Arbeit »über die dispersionsfreie Molekularrefraktion einiger organischer Verbindungen«. 1895 erscheinen sodann rasch folgende Abhandlungen: Beiträge zur Thermodynamik der galvanischen Polarisation, in Gemeinschaft mit O. Schönrock. — Über die Abhängigkeit des Dissoziationszustandes einiger Säuren der Fettreihe von der Temperatur. — Über die von der Batterie während der Zersetzung gelöster Elektrolyte zu leistende Arbeit, sowie über die an den Elektroden polarisierter Zersetzungszellen lokalisierten Wärmetönungen. — Ferner folgen (1897) Elektrochemische Notizen, betreffend 1. die Elektrolyse des Natriumhydroxyds unter Anwendung einer Quecksilberkathode, 2. eine Modifikation des Warren de la Rueschen Elementes. — 1898 erschien die wichtige Mitteilung über galvanische Polarisation. Im Anschluß daran steht die Abhandlung über die galvanische Polarisation in den Lösungen der Alkalisulfate (1899). — Während der Jahre 1900 und 1901 veröffentlichte J. unter dem Titel: »Über den Dissoziationsgrad und das Dissoziationsgleichgewicht stark dissoziierter Elektrolyte« drei wichtige Abhandlungen. — Sodann erschien zu derselben Zeit die Mitteilung: Über die Nernstschen Formeln zur Berechnung der elektromotorischen Kraft der Konzentrationselemente. Eine weitere lange Reihe von Versuchen, welche J. unter Mithilfe verschiedener seiner Schüler, wie Bogdan, Bukschnewski, Oppenheimer, Goldhaber, Berliner, Redlich, Metelka und Frl. Hertz, ausführte, betrifft die »Wanderungsgeschwindigkeit der Ionen in verdünnten Lösungen«. Im Anschluß an die Dissoziationsabhandlungen erschien ferner 1902 der »Entwurf einer erweiterten Theorie

der verdünnten Lösungen«. Die letzten experimentellen Arbeiten, mit denen J. sich beschäftigte, betrafen endlich die Verfeinerung der kryoskopischen Methoden. Die zunächst erlangten Resultate, welche unter Anwendung der Haloïdsalze der Alkalimetalle erlangt wurden, finden sich 1905 in der Abhandlung: »Über die Erniedrigung des Gefrierpunktes in den verdünnten Lösungen stark dissoziierter Elektrolyte« niedergelegt, und es sollten die Versuche noch in umfangreicher Weise fortgesetzt werden. Diese Arbeiten waren schon weit gediehen, und insbesondere wurde die Meßmethode durch Benutzung einer hochempfindlichen Thermosäule verfeinert, als der Tod leider mit rauher Hand dem Plane, welcher der Wissenschaft noch wertvolle Ergebnisse geliefert hätte, ein plötzliches Ende bereitete. Es steht jedoch zu hoffen, daß das von dem Verstorbenen bereits gesammelte, wenn auch noch nicht abgeschlossene Beobachtungsmaterial, auch in seiner jetzigen Form zur Klärung mancher Fragen auf dem Gebiete der verdünnten Lösungen beitragen wird.

Wirft man einen Rückblick auf die gesamten experimentellen Arbeiten J.s, so fällt vor allem in die Augen der bewunderungswürdige Fleiß und die Sorgfalt, welche er auf die Ausführung verwandte. Die Zahl der von ihm angestellten Beobachtungen ist eine ungemein große, und stets war er bei denselben bemüht, die möglichste Genauigkeit anzuwenden, so daß den Resultaten ein unbedingtes Vertrauen entgegengebracht werden kann. Ein weiterer Punkt, der in vielen Abhandlungen J.s rühmlichst hervortritt, ist die Beherrschung des mathematischen Kalküls, was um so mehr anzuerkennen ist, als seine Studienjahre in eine Zeit fielen, wo die physikalische Chemie noch unentwickelt war und die wenigsten jungen Chemiker es für nötig hielten, sich gründliche Kenntnisse in der Mathematik anzueignen. Die Vertrautheit mit dieser Wissenschaft ermöglichte es J., in Gebiete wie die Thermodynamik einzudringen und nutzbringenden Gebrauch davon zu machen.

Die erwähnten Experimental-Untersuchungen sind aber nicht die einzigen Arbeiten J.s: er war auch in literarischer Beziehung mit Erfolg tätig. Im Jahre 1882 erschien sein Werk: »Die Grundzüge der Thermochemie und ihre Bedeutung für die theoretische Chemie« (Wien, Hölder), dessen zweite Auflage 1892 folgte. Ferner gab er 1895 bei demselben Verleger einen Grundriß der Elektrochemie heraus, welches Buch 1895 die zweite Auflage erlebte. Namentlich dieses letztere Werk hat von Anfang an durch die ungemein klare und lebendige Behandlung des Stoffes ungeteilten Beifall gefunden.

In Anbetracht der vielen verdienstvollen Leistungen J.s läßt sich fragen, wie es kam, daß seine äußere Laufbahn sich nicht in entsprechender Weise gestaltet hat. Die Gründe lagen während der ersten Zeit wohl in dem mehrfachen Wechsel der Universitäten (Athen, Wien, Graz, Berlin), an denen er wirkte, und später in der mit den Jahren immer mehr zunehmenden Schwerhörigkeit. Aber an Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste hat es ihm dennoch nicht gefehlt; so erhielt er 1906 von der Deutschen Bunsen-Gesellschaft einen Ehrenpreis, und wenige Wochen vor seinem Tode wurde ihm von seiten des Preußischen Kultusministeriums durch die Verleihung des Titels Geheimer Regierungsrat noch eine Auszeichnung zuteil. Dieselbe hat ihm, dem selbstlosen Manne, welchem alles Strebertum gänzlich fern lag, als Trost für manche erlebte Übergehungen noch aufrichtige Freude gemacht.

J.s persönliche Eigenschaften schätzten alle, die mit ihm in Berührung kamen. Von einfacher, gerader Natur, stets gefällig und immer munterer Laune, hatte er sich viele Freunde erworben. Hervorragend war sein musikalisches Talent; er spielte meisterhaft die Violine, und es machte ihm tiefen Kummer, als er vor einigen Jahren wegen stark vermehrter Schwerhörigkeit die geliebte Musik ganz aufgeben mußte. Aber das Gefühl der Vereinsamung blieb ihm dennoch erspart, da er auch den bildenden Künsten ein feinfühliges Verständnis entgegenbrachte. Der mehrjährige Aufenthalt auf dem Boden Griechenlands hatte zuerst seinen Sinn für die klassische Kunst entwickelt; später unternahm er wiederholt Reisen nach Italien, Frankreich und den Niederlanden, um sich an den Meisterwerken der Malerei, Plastik und Architektur zu erbauen. Reichhaltige Sammlungen von Abbildungen der Kunstschätze brachte er heim, und sorgfältig geführte Reisetagebücher halfen ihm, das Geschaute dauernd in der Erinnerung festzuhalten. Für alle seine Neigungen fand J. warmes Verständnis bei seiner treuen Lebensgefährtin; er hatte sich im Jahre 1883 in Wien mit Sophie von Sichrovsky, Tochter des längst verstorbenen Mitbegründers der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, vermählt und mit ihr eine von künstlerischem Geiste erfüllte Häuslichkeit geschaffen. Den zahlreichen Freunden, die in dem gastlichen Hause verkehrten, werden die dort verbrachten Stunden stets in angenehmer Erinnerung bleiben.

Nicht minder machten sich auch im Laboratorium die vorzüglichen Eigenschaften J.s geltend. In den Zimmern des Instituts, in welchem die physikalisch-chemischen Praktikanten sich befanden, herrschte immer ein reges Leben und eifrige Arbeitslust. J. gab sich sehr viel mit seinen Schülern ab und stand ihnen stets mit Rat zur Seite; viele verdanken ihm größtenteils ihre Ausbildung, einige sind der wissenschaftlichen Forschung treu geblieben, wie sein mehrjähriger Assistent Dr. W. Roth, jetzt Professor in Greifswald, Dr. K. Hopfgartner, Professor in Innsbruck, und Dr. O. Schönrock, Mitglied der Physikalisch-technischen Reichsanstalt. J. selbst arbeitete im Laboratorium mit unermüdlichem Eifer, er brachte der Wissenschaft jedes Opfer und war stets bereit, selbst kostbare Apparate aus eigenen Mitteln anzuschaffen, wenn sie vom Institute wegen des beschränkten Fonds nicht geliefert werden konnten.

J.s Gesundheit war lange Zeit, abgesehen von dem Ohrenleiden, sehr befriedigend. In den ersten Augusttagen 1906 entwickelte sich jedoch plötzlich eine Blinddarmentzündung, welche zur Aufnahme in eine chirurgische Klinik und rascher Operation nötigte. Die letztere wurde zuerst gut überstanden, aber bald trat gegen alle Erwartung Verfall der Kräfte ein, und am 7. August endigte sein Leben. Am 10. August fand das Begräbnis statt.

Zu früh fand J.s Wirksamkeit ihren Abschluß; aber was er geschaffen, hat die Wissenschaft gefördert und bereichert, sein Name wird daher dauernd in Ehren bleiben.

Auszug aus dem Nekrolog von H. Landolt im Jahrgang XXXIX, Heft 18 der Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft, 1907. Dazu: Neue Freie Presse. 6. September 1906. Natur- und Völkerkunde (eingehende, liebevolle Würdigung Jahns durch einen berufenen persönlichen Freund).

Mali, Christian, Tier- und Landschaftsmaler, * 2. Oktober 1832 zu Broekhuizen (Utrecht), † 1. Oktober 1906 in München. Die aus Schwaben stammenden Eltern waren zur Übernahme einer Gutsverwaltung nach Holland übergesiedelt; da aber der sorgende Vater schon 1833 starb, kehrte die Mutter mit ihren zehn Kindern nach Stuttgart zurück, wo sie bei ihrem Schwager, dem Maler und Kunsthändler Pieter Francis Peters (1818—1903) freundliche Aufnahme fand. Christian M. betrieb zuerst die Xylographie, bis er imstande war, sich mit seinen mühsam erworbenen kleinen Ersparnissen nach München zu wagen, wo sein älterer Bruder Jan Mali (* 7. September 1828 in Broekhuizen, † 28. Januar 1865 zu München) schon einen rühmlichen Namen als Landschafter errungen hatte. Christian machte Glück mit kleinen Dorflandschaften aus Schwaben und Franken, die er anheimelnd staffierte, wobei er geschickt auch die Architektur in den Bereich der Darstellungen zog. Eine förderliche Erweiterung seines Programms erfolgte, als M., mit seinem Landsmann A. Braith (vgl. Bettelheim, Biographisches Jahrbuch 1907, X, 181 ff.) zusammentreffend, auch die Tierwelt in sein Repertoire schloß. Braith blieb ihm zeitlebens ein treuer Freund und Berater; in unzertrennlichem Einvernehmen machten sie ihre Studien, förderten und steigerten sich wechselseitig, obwohl jeder der beiden seine eigene künstlerische Straße ging: Braith in seiner virtuosen Realistik des Tierporträts, M. mit dem weiteren, frühe schon gefundenen Ausblick auf Tiere und Menschen und deren Wohnstätten; die jeweilige landschaftliche und architektonische Umgebung in warmer Farbenstimmung, in herzerfreuender Wirkung geschickt und fesselnd vereinend. Nicht allein seine alte, sondern auch die neue liebgewordene Heimat beherrschte M. völlig; M. erweiterte den Kreis seiner Studien fortwährend auf Fahrten nach Tirol, an den Bodensee, die Steiermark, nach Verona, die römische Campagna, ohne sein liebes Schwaben zu vergessen. So verarbeitete M. die eingeheimsten Erinnerungen aus dem alten Maulbronn, Aßmannshausen und Kochem an der Mosel, von Dachau und dem Frauenwörth im Chiemsee, mit heimziehenden und durstigen Herden von Schafen und Kühen, bei Sonnenschein- und Regenwetterstimmung oder »An der Table d'hôte im Stall«, einen Viehtransport über den See oder bei Frühschnee auf der Alm, den Abzug von derselben, Dorfleben und Ochsengespann bei Frühlingsmorgen, Herbstabenden und Wirtshausszenen, Begegnungen an der Stalltür, am Dorfweiher, auf der alten Brennerpost, Viehmärkte und Heuernten an bayerischen Seen; ein Morgen spielt bei Amalfi, ein Mondaufgang mit Abendglocken im Ötztal, ein schnatternder Gänsemarkt in Schwaben zu Martini, kopflose Flucht und Voltage erschreckter Rosse: alles interessant erzählt, neu erlebt und frisch geschaut in reizender Unmittelbarkeit und lebenswarmem Kolorit. Braith und M. ergänzten sich mit wechselseitiger Förderung, keiner stand dem anderen im Wege, einträchtig zogen sie ihre verschiedenen Straßen. Da der bewegliche M. praktischen Sinnes war, so galt er bald für den etwas phlegmatischen Braith als unentbehrlicher Helfer in allen realen Lebensfragen. Aus den reichlich zufließenden Resultaten bauten sie sich ein gemeinsames stattliches Heim mit sechs Ateliers, welches, da lauter Landsleute darinnen hausten, die »Schwabenburg« genannt wurde. Infolge der auf der Pariser Ausstellung 1867 errungenen Erfolge der Münchener Kunst wendeten sich viele amerikanische und englische Kunstfreunde unmittelbar gleich an die

Quellen mit Bestellungen, Aufträgen und Einkäufen. So herrschte auch in der Schwabenburg ein »gemütliches« Leben. Infolge der Verwandtschaft M.s mit Peters, der zu Stuttgart eine permanente Kunstausstellung etabliert hatte, wurden verschiedene Sammler nach der Isarstadt gerufen, wobei M. als sprachgewandter Dolmetsch beim Kauf von Bildern, Kunstwerken, Altertümern und sonstigem kosmopolitischen Salonschmuck vermittelte. Trotz dieser zeitraubenden Tätigkeit fand M. immer noch die gehörige Ruhe, um seinen anziehenden kleinen Bildern mit gewissenhaftester Durchbildung den feinsten Reiz zu verleihen.

Wie sein im Leben treu verbundener Freund Anton Braith testierte auch M. alle seine Bilder, Skizzen, Studien und Altertümer der Stadt Biberach, nebst einer Summe von 60000 Mark zum Ausbau des dort von Braith gegründeten städtischen Museums, ebenso verfügte M., neben seinem Seelenbruder zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Im Anschluß an Braiths Stiftung vermachte M. den ganzen, aus zirka 300000 Mark bestehenden Lebenserwerb großmütig an den Münchener Künstler-Unterstützungs-Verein, auch das von Braith und M. zu München erbaute Haus nebst dem dazu gehörigen Bauplatz. Freilich mit besonderen Auflagen: 20000 Mark bestimmte er zur Errichtung für ein den beiden Freunden in Biberach zu errichtendes Denkmal. Mit einem ansehnlichen Legat bedachte M. die württembergische Stadt Weilheim an der Teck, sorgte für zwei ältere Schwestern durch Aussetzung von Leibrenten, nachdem er mehrere Verwandte und wohltätige Stiftungen schon früher namhaft bedacht und etliche ansehnliche Stipendien für jüngere Künstler gegründet hatte. Die beiden Freunde leitete der edle Grundsatz, daß alles, was sie mit dem Pinsel erworben (die Summe beziffert sich auf eine halbe Million), wieder den Künstlern zukommen solle, um den Lebensabend manches Kunstgenossen freundlicher zu gestalten oder in Fällen dringender, unverschuldeter Not helfend einzugreifen. Und dazu hatte M., ebenso wie der gleich philanthropisch veranlangte Maler und Bildner Sebastian Habenschaden (1813—1868. Vgl. Allg. Deutsche Biographie 10, 266) mit einer beinahe an Geiz grenzenden Sparsamkeit gegen sich und seine Umgebung geknausert, immer den idealen, erst nach seinem Tode bekannt gewordenen Zweck im Auge.

Prinzregent Luitpold erteilte ihm ob seiner künstlerischen Leistungen und wohltätigen Stiftungen 1903 den Michaelsorden, sein Landesherr König Karl von Württemberg den Friedrichsorden und die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und den Professortitel; verschiedene goldene und silberne Medaillen von in- und auswärtigen Ausstellungen wurden ihm zuerkannt.

Vgl. Fr. von Bötticher 1895, I, 925, Nr. 469 Münchener »Neueste Nachrichten« 7. Oktober 1906, Nr. 459. »Allg. Ztg.« 4. Oktober 1906. Porträt in Nr. 1 »Über Land und Meer«, 89. Bd. »Kunst für Alle« 1890, 14. Heft, S. 224. Fr. Pecht. Münchener Kunst 1886, S. 450. Rosenberg, Gesch. der modernen Kunst, 1894, III, 96. Fr. Ortlieb im Kunstvereinsbericht f. 1906, S. 16.

Hyac. Holland.

Meltzl von Lomnitz, Oskar, *Dr. jur.*, Direktor der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt, * am 18. Oktober 1843 in Sächsisch-Regen, † am 1. Dezember

1905 in Hermannstadt. M. entstammte väterlicherseits einem alten Zipser Geschlechte. Sein Großvater Samuel von Meltzl war zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nach Siebenbürgen gekommen und hatte im Regener Bezirk ausgedehnte Gebirgswaldungen aus adeligem Besitze angekauft, sich dauernd in Sächsisch-Regen niedergelassen und den seither blühenden Holzhandel seines neuen Heimatsortes begründet. Aber schon M.s Vater — ebenfalls Samuel genannt — war schon vollständig Sachse geworden und hatte als Vertrauensmann der sächsischen Nationsuniversität die Ausarbeitung der Gemeindeordnung für das Sachsenland auf sich genommen. Am 18. Oktober 1843 wurde ihm sein Sohn Oskar geboren. Als fünfjähriger Knabe erlebte M. die Schrecknisse der Zerstörung seiner Vaterstadt durch wilde Szeklerscharen. Auch sein Vaterhaus wurde vernichtet und den Flammen übergeben, das gesamte bewegliche Gut geplündert. Nach Absolvierung des evangelischen Gymnasiums A. B. in Bistritz (1861) und der Rechtsakademie in Hermannstadt (1866) legte er an der Budapester Universität die vorschriftsmäßigen Rigorosen ab und erwarb den Doktorgrad beider Rechte. Eine auswärtige Universität zu besuchen, erlaubten die bescheidenen Vermögensverhältnisse des Vaters nicht. Der unter dem Zwang der Umstände erwählte Beruf als Vizestaatsanwalt in seiner Vaterstadt, dann in Gyergyószentmiklos und in Marosvásárhely (1866—1875) befriedigte ihn nicht, obwohl ihm die Amtszeugnisse über seine Wirksamkeit »universales Wissen, große Verwendbarkeit und Gewissenhaftigkeit« nachrühmten. Nach langen vergeblichen Versuchen gelang es ihm endlich im Herbste 1875 sich an der Hermannstädter Rechtsakademie zu habilitieren. Schon im nächsten Jahre wurde er außerordentlicher und 1877 ordentlicher Professor für Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Finanzgesetzkunde. Als einer der bedeutendsten Lehrer hat M. an der Hermannstädter Rechtsakademie dann die nächsten zehn Jahre gewirkt, bis Kultus- und Unterrichtsminister Trefort es für gut befand, diese Lehranstalt, die nicht allein von sächsischen, sondern auch ungarischen und rumänischen Jünglingen besucht worden war, aufzulösen. Das war geschehen, um dem Staate die wenigen tausend Gulden, die er für die Rechtsakademie verwendete, ersparen zu können und um der juridischen Fakultät in Klausenburg eine lästig empfundene Konkurrenz aus dem Wege zu schaffen.

Neben seinem Berufe als Professor war M. schon in dieser Zeit als eifriger Schriftsteller hervorgetreten. 1870 erschien seine Arbeit über »Luxus und Luxusgesetzgebung« (Hermannstadt), 1873 seine Schrift: »Die Stellung der Siebenbürger Sachsen in Ungarn«. Hermannstadt, Schmiedicke. Dies letztere Werk fand weder bei den Sachsen, noch bei den Magyaren Beifall. Entschieden weist diese Arbeit verschiedene Mängel auf. Einmal geht sie von Voraussetzungen aus, an deren Richtigkeit man zweifeln muß, und zweitens zeigt sie im ganzen wie in den einzelnen Teilen nicht wenige Widersprüche. Die beiden nächsten größeren Arbeiten M.s beschäftigten sich mit dem ungarischen Parlamente. Die eine behandelt: »Die Zusammensetzung des ungarischen Reichstages.« Eine staatsrechtliche Studie. Hermannstadt 1880; die andere: »Die Reform des ungarischen Oberhauses.« Hermannstadt 1884. Alle bisherigen Arbeiten übertreffen aber an Bedeutung die beiden nächsten: 1. Das alte und neue Kronstadt von G. M. G. Herrmann,

Kgl. Rat. Ein Beitrag zur Geschichte Siebenbürgens im 18. Jahrhundert, bearbeitet von Oskar v. M. I. Bd. Hermannstadt 1883. II. Bd. ebenda 1887. 2. Statistik der sächsischen Landbevölkerung in Siebenbürgen. Hermannstadt 1885. Arch. f. s. Lkde. XX. Bd. und im Sonderabdrucke.

Mit großem historischem und kritischem Apparat hat M. zu Herrmann »Das alte und neue Kronstadt« Anmerkungen hinzugefügt, die eine wesentliche Ergänzung dieses Werkes bilden. Ein weiterer Vorzug der Zutaten M.s ist die eingehende Benutzung der gesamten magyarischen Literatur über den behandelten Zeitraum, sowie die gleichmäßige Verteilung von Licht und Schatten, die objektive Art der Behandlung. Eine ausführliche Einleitung, welche eine eingehende Orientierung über die bewegenden Faktoren des 18. Jahrhunderts in Siebenbürgen und Ungarn gibt, sowie die Biographie Herrmanns zeigen, mit welcher Hingebung und Liebe M. seine Aufgabe erfaßt hat. Es ist da nicht zu verwundern, wenn sich manchem Leser »Des alten und neuen Kronstadts« der Gedanke aufgedrängt hat, »ob den sachkundigen, von voller Beherrschung des geschichtlichen Stoffes zeugenden Einleitung und Bemerkungen M.s nicht noch größere Bedeutung zukomme, als dem edierten alten Texte.«

Weit über die sächsisch-siebenbürgischen Gaue trug den Namen M.s seine »Statistik der sächsischen Landbevölkerung in Siebenbürgen«. Namentlich in Deutschland fand sie bei Fachgelehrten und in den hervorragendsten Zeitschriften hohe Anerkennung. Auf Vorschlag des Statistikers Böckh wurde M. von dem im Jahre 1886 in London tagenden internationalen statistischen Institute zu seinem ordentlichen Mitgliede gewählt.

M. will in seiner »Statistik« dem sächsischen Volke »die Züge seines eigenen Bildes mit möglichster Treue entgegenhalten«. Er befaßt sich allerdings nur mit den 227 sächsischen Landgemeinden und geht nicht auf die sächsische städtische Bevölkerung ein, dafür wird aber die Landbevölkerung eingehend behandelt sowohl in ihrer Seelenzahl als auch in ihrem Verhältnis zu den nichtdeutschen Nationalitäten, ferner wird jede einzelne Gemeinde, das Zahlenverhältnis zwischen Sachsen und Nichtsachsen hervorgehoben. Ohne uns in weitere Erörterungen einzulassen, wollen wir hier nur die Schlüsse, zu denen M. infolge seiner Untersuchungen gelangt, anführen. Er sagt: »Wir haben keine Ursache zu Besorgnissen hinsichtlich des Bestandes der Sachsen in Siebenbürgen... Wir sind berechtigt, die ziemlich verbreitete Meinung, daß die Sachsen in stetem Rückgang befindlich seien, daß ihre Propagationsfähigkeit am Erlöschen sei und anderes, für eine völlig unbegründete zu erklären.«

Durch die Auflösung der Hermannstädter Rechtsakademie war M., der damals noch nicht 43 Jahre alt war, genötigt, sich nach einer anderen Anstellung umzusehen. Eine Professur an einer der beiden ungarischen Universitäten gehörte wohl nicht zu den Unmöglichkeiten, trotzdem M. als prononcierter Sachse galt, sie entsprach aber wenig seinen Wünschen und so bewarb er sich auch nicht darum. Seinen Freunden im Deutschen Reiche wäre es vielleicht gelungen, M. den Weg zu einer deutschen Lehrkanzel zu ebnen. Doch war M. es selbst, der den Gedanken hieran aufgab.

So blieb er zunächst in Hermannstadt und übernahm am 1. Januar 1886 die Leitung des »Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes«, dessen bisheriger

Leiter Dr. Karl Wolff von seiner Stelle zurückgetreten war. Seine redaktionelle Tätigkeit bei diesem Blatte hat allerdings nur acht Monate gedauert. Die von ihm im vollen Einverständnis mit den maßgebenden Persönlichkeiten zwischen den Sachsen und der Regierung angebahnte Verständigung fand bei der Mehrheit des sächsischen Volkes keinen Anklang und so trat er aus der Redaktion aus. Daß aber M. deshalb nicht das Vertrauen seines Volkes verloren hatte, bewies die Reichstagswahl des folgenden Jahres, in welcher der erste Wahlkreis der Stadt Hermannstadt ihn zu seinem Reichstagsabgeordneten berief. Dieses Mandat wurde M. auch bei den späteren Neuwahlen im Jahre 1892 und 1896 übertragen. Auch im ungarischen Reichstage hat M. als Redner Hervorragendes geleistet. Schon seine erste Rede am 17. Januar 1888, welche sich gegen die magyarisierenden Tendenzen und gegen den Sprachenzwang in den konfessionellen Volksschulen wendete, machte großen Eindruck. Selbst der König, dem M.s Rede vorgelegt worden war, machte bald darauf bei einem Hoffeste die Bemerkung zu M., er habe die Rede »mit großem Interesse« gelesen; daß er sie auch billigte, zeigte der weitere Zusatz des Königs: »Die Sachsen müssen erhalten bleiben.« Auch in der Folge der Zeit ist M. wiederholt im Reichstage für sein Volk aufgetreten, ganz besonders geschah dies aber während der Verhandlungen über den berüchtigten Banffyschen Gesetzentwurf bezüglich der Magyarisierung der Ortsnamen. Als mehrere seiner Wähler M. für sein mannhaftes Auftreten ihre Anerkennung ausdrückten, antwortete er in einem Briefe, den er an den gegenwärtigen Stadtpfarrer von Hermannstadt, Dr. A. Schullerus, richtete: »Ich darf es wohl gestehen, daß Sie mir damit eine größere Freude gemacht haben, als Sie wohl selbst erwartet haben mögen. Und zwar deshalb, weil ich mir sehr wohl bewußt war, daß mein Auftreten im Reichstag nicht ohne Folgen bleiben werde. Ja, diese meine Befürchtung beginnt schon, wie ich aus verschiedenen Anzeichen sehe, einzutreffen. Ich habe aber die Verantwortlichkeit für diese Folgen auch aufgenommen, weil ich es — alles recht erwogen — für zweckmäßig und notwendig hielt, *omnibus, quibus expedit scire*, in erster Reihe der Regierung, zu Gemüte zu führen, daß wir auch die Zähne zeigen können und auch noch weiter gehen können.«

Die Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit M.s konnte jedoch durch den Reichstag nicht vollkommen ausgefüllt werden, und so nahm er schon 1890 die Sekretärstelle an der Preßburger Handels- und Gewerbekammer an. Diese gab ihm willkommene Gelegenheit, der Publizistik treu zu bleiben. Aus dieser Zeit ist vor allem seine Arbeit über »Gewerbe und Handel der Sachsen im 14. und 15. Jahrhundert« hervorzuheben, in der er zu dem neuen Resultate gelangte, daß die bisherige Anschauung, die Blüte des siebenbürgisch-sächsischen Handels und Gewerbes sei durch den Welthandel zwischen Morgen- und Abendland bedingt gewesen, unrichtig sei. Dieser sei tatsächlich nicht durch Siebenbürgen gegangen, weshalb die Sachsen auch nie daran teil gehabt hätten.

In seiner Eigenschaft als Handelskammersekretär gab M. in den Jahren 1890—1897 die Jahresberichte der Kammer heraus, die zum weitüberwiegenden Teil aus seiner Feder stammten. Auch veröffentlichte M. in den von ihm begründeten Publikationen der Preßburger Handels- und Gewerbekammer zahlreiche Aufsätze hauptsächlich gewerblichen Inhaltes.

Wie sehr die Regierung in Budapest M.s mutvolles Auftreten im Reichstage im Gedächtnis gehalten, zeigte sie M. bei seinem Rücktritte von seiner Stellung als Handelskammersekretär. Da M. nämlich nur acht Jahre in Preßburg gewesen war, hatte er keinen Anspruch auf einen Ruhegehalt. Die Handelskammer aber votierte ihm als Zeichen ihrer Anerkennung für seine eifrige und erfolgreiche Tätigkeit einen Jahresgehalt als Abfertigung. Dieser Beschluß bedurfte der Bestätigung der Regierung. Diese verweigerte jedoch ihre Genehmigung mit dem Bemerken, M. sei in Preßburg Germanisator gewesen.

Für M. brachte das Jahr 1898 einen neuen Abschnitt in seinem Leben. Am 29. September dieses Jahres wurde er nämlich zum Direktor der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt gewählt und übersiedelte aus Preßburg dahin. Seine reichen Kenntnisse und die Sicherheit seines Urteiles in finanziellen Fragen befähigten ihn hervorragend für diese leitende Stellung, und er hat diese Fähigkeiten mit unermüdlichem Fleiße, buchstäblich mit Selbstaufopferung in den Dienst dieser Anstalt gestellt.

Neben zahlreichen anderen organisatorischen Bestimmungen verdankt sie ihm ihr heute in Kraft stehendes Pensionsstatut und ihre »Dienst- und Disziplinarordnung«. Der Geschäftsumfang steigerte sich durch sachkundige Entwicklung der schon früher betriebenen Geschäftszweige in der verhältnismäßig kurzen Zeit der Tätigkeit M.s um über 80 Prozent, wobei für die bei Bewilligung von Darlehen geübte Vorsicht der Umstand Zeugnis ablegt, daß die Zinsenrückstände unter M.s Leitung erheblich geringer waren als bei dem so viel kleineren Geschäftsumfang von 1898.

M. war es vergönnt, die Vollendung dessen zu erleben, was schon der Begründer der Anstalt, Dr. Bedeus, sein Vorgänger, angebahnt hatte, daß die Anstalt in die Reihe der ersten heimischen Geldinstitute eintrat, was wohl am besten dadurch gekennzeichnet wird, daß ihre Pfandbriefe, die in früheren Jahren mit höherer Verzinsung oder zu einem niedrigeren Kurse als die Emissionen der Budapester Anstalten ausgegeben werden mußten, jetzt bei gleich hoher Verzinsung (4 Prozent) im Durchschnitte, mindestens den gleichen, oft längere Zeit hindurch einen höheren Kurs behaupteten, als die gleich verzinslichen Papiere erster Budapester Anstalten, und wie diese schon seit Jahren immer höher notieren, als die ungarischen Staatspapiere. Das gehobene Ansehen der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt kam bei der Konversion der ungarischen Rente (Einbeziehung der Anstalt in das die Konversion durchführende Konsortium) und der Zusicherung der den beiden größten ungarischen Bodenkreditinstituten gewährten Steuerbegünstigungen bezüglich der österreichischen Rentensteuer zur Geltung.

In den letzten Jahren seines Lebens machte sich bei M. ein Herzleiden immer mehr bemerkbar, das um so gefährlicher wurde, da er neben seinem Amte als leitender Direktor der Bodenkreditanstalt eine Unzahl aller Arten — fast durchwegs Ehrenämter — auf sich nehmen mußte. So gehörte er als Mitglied des Landeskonsistoriums der höchsten kirchlichen Behörde des sächsischen Volkes an, so war er Mitglied zahlreicher Ausschüsse und Vertretungen des Komitates und der Stadt Hermannstadt, Vorstand des sächsischen landwirtschaftlichen Vereins, Direktor der Pensionsanstalt der evangelischen Landeskirche usw. Der geschwächte Körper M.s war schließlich den an ihn gestellten Forderungen nicht gewachsen und brach zusammen.

Ein Herzschlag riß ihn mitten aus seiner arbeits- und segensreichen Tätigkeit heraus.

Bei seinem Volke wird sein Andenken immer ein gesegnetes bleiben.

Kalender des Siebenbürger Volksfreundes. Hermannstadt 1907. Dr. Fr. Schuller, Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen. IV. Bd. Hermannstadt 1902.

Hermannstadt. Dr. Fr. Schuller.

Ruemann, Wilhelm von, Bildhauer, * 11. November 1850 in Hannover, † 6. Februar 1906 in Ajaccio (Korsika), bildete sich seit 1872 in München auf der Akademie bei Jos. Knabl (s. A. D. B. 16, 260), trat vollständig vertraut mit der Technik seiner Kunst 1874 in das Atelier M. Wagmüllers (s. A. D. B. 40, 483), seines vorbildlichen Meisters und treuen Freundes, dessen Stilrichtung er sich also anschloß, daß er nach W.s am 26. Dezember 1881 erfolgtem Ableben die Vollendung des Justus von Liebig-Denkmals übernahm,. wozu R. das Sockelrelief selbständig lieferte. Inzwischen entstand ein trauernder Genius als Grabdenkmal für die Familie Holste. Siegreich ging R. aus der großen Brunnenkonkurrenz für die Stadt Lindau hervor, wozu Friedrich Thiersch den architektonischen Anteil übernahm (vgl. Nr. 2165 »Illustr. Ztg.« 27. Dez. 1884). Rasch folgten die Büsten zweier Ärzte, des Direktors von Martin und Hofrats von Hecker, des Malers Squindo und Julius Severin, das Familien-Grabmal des Großindustriellen Angelo Saullich, der Latona-Brunnen für Herren-Chiemsee (Lützow. 1884. XIX, 660), die prächtigen Allegorien des Dampfes und der Elektrizität (im Palais Cramer-Klett) usw. Zu R.s nächsten Hauptwerken zählt das Landesdenkmal auf dem Schlachtfeld bei Wörth und Fröschweiler (1886—1889), wozu der Künstler doppelt berechtigt war: hatte er doch den deutsch-französischen Krieg selbst durchgemacht und am 2. Oktober 1870 vor Metz eine schwere Verwundung erhalten; R. pries diesen Tag, an welchem er »für die Größe und Einigung des Vaterlandes auf dem Schlachtfeld geblutet«, immer als »das glücklichste Ereignis seines Lebens«. Dann das Rückert-Denkmal in Schweinfurt, in welchem er den Dichter im gereiften Lebensalter, sitzend und über die »Weisheit des Brahmanen« meditierend zur Darstellung brachte (Nr. 44, Schorers Familienblatt 1890), während andere statt des Gelehrten lieber den Sänger des herzerfrischenden »Liebesfrühlings« und der patriotischen »Geharnischten Sonette« gesehen hätten. Ferner der Luitpoldbrunnen mit einer Reiterstatue des Regenten in Landau in der Rheinpfalz (Nr. 2563, »Illustr. Ztg.« Leipzig, 13. August 1892), die Kaiser-Wilhelm-Denkmale in Heilbronn und Stuttgart. In ganz charakteristischer Auffassung hat R. den Physiker Georg Simon Ohm vor dem Polytechnikum in München (vgl. Nr. 44, »Über Land und Meer«, 1895, 74, 832) sitzend dargestellt — R. hatte nun einmal die Vorliebe für diese Positur — ebenso den gelehrten Forscher Robert Mayer in Heilbronn und die Büsten des Prinzregenten (Universität Erlangen), des Fürsten Bismarck und Grafen Moltke (in der Wandelhalle des Berliner Reichstagsgebäudes und in Chemnitz), der gelehrten Prinzeß Therese von Bayern, des Malers Gysis, des Archäologen Heinrich von Brunn usw. Ein in »*naked purity*« knospendes, in holdester Unschuld prangendes, sitzendes Mädchen, mit virtuoser Bravour in Marmor gemeißelt, kam in die Staatssammlungen Berlins. Als Meisterwerk der feinsten Empfindung bei möglichst realistischer Wiedergabe des Details

hat R. die auf ihrem Totenbett liegende Herzogin Luise von Bayern künstlerisch behandelt (Original in der Münchener Glyptothek, eine Wiederholung in der Kapelle des herzoglichen Palais; vgl. Lützows Zeitschrift. 1894, S. 620).

Zu den letzten großen Werken R.s, durch welche sein Name abermals in aller Mund kam, gehören das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Nürnberg (Nr. 3255, »Illustr. Ztg.« 16. November 1905) und die Ende Dezember 1905 vor der Feldherrnhalle zu München enthüllten kolossalen Löwen (vgl. Nr. 3261 »Illustr. Ztg.« 28. Dezember 1905). Als Modell zu letzteren hatte R. ein lebendiges prachtvolles Exemplar viele Monate lang aus einer Menagerie in sein Atelier genommen, ein sprechender Beweis für die kostbare Gründlichkeit seiner Studien. Noch am Tage der Enthüllung trat R. eine Reise nach Korsika an, um seine durch akutes Lungenleiden erschütterte Gesundheit endlich zu pflegen, leider vergebens. Von der Feuerbestattung in Zürich kehrte seine Asche nach München zurück; die Beisetzung derselben im nördlichen Camposanto gestaltete sich zu einer reichen Künstlerehrung.

Die Vollendung seines Pettenkofer-Denkmals wurde unter A. von Hildebrands Obhut an Erwin Kurz übertragen. Im Jahre 1884 hatte R. mit einer Tochter des Historienmalers und Akademieprofessors Arthur Freiherr von Ramberg (s. A. D. B. 27, 203) seinen Ehebund geschlossen. Seit 1887 bekleidete er eine Professur an der Akademie, wo zahlreiche Schüler begeisterte Anregung fanden. Viele Auszeichnungen waren ihm nebst Verleihung des persönlichen Adels zuteil geworden.

Das der Natur abgelauschte Leben der toten Masse einzuhauchen, galt ihm als die vornehmste Aufgabe seiner schöpferischen Tätigkeit. Dabei ist er niemals einseitigem Materialismus verfallen; immer hat R. die Gesetze einer großen und ernsten Kunst hochgehalten. Mit hinreißender Kraft, eine faszinierende Erscheinung, verpflanzte er seine Lehre in die ihm anvertraute Jugend, und herrlich ist die Saat aufgegangen. Mit ganzer Hingabe übte er, selbst auf Kosten des eigenen Schaffens, seine Lehrtätigkeit. Bei rücksichtsloser Härte gegen Unwürdige, erwies er sich gütig und hilfsbereit für jedes ernst strebende Talent. Die lautere Ehrlichkeit seiner Überzeugung hat, wie E. v. Stieler in der Grabrede rühmte, keiner bezweifelt.

Vgl. Nr. 102, »Allg. Ztg.« 3. März 1906. Alexander Heilmeyer in »Kunst für Alle«, 1903, XVIII, 299—305 u. 1905. XX, 174. Auktions-Katalog von R.s Nachlaß bei Helbing am 5. November 1906. Kunstvereins-Bericht f. 1906, S. 17.

Hyac. Holland.

Zöckler, Otto, Professor der Theologie, * am 27. Mai 1833 in Grünberg in Hessen, † am 9. Februar 1906 in Greifswald, war der Sohn des Rektors, späteren Pfarrers, Dekans und Kirchenrats Johann Konrad Zöckler. Er verlebte seine Jugendzeit bis zum Jahre 1849 zumeist in Laubach und wurde dort von seinem Vater unterrichtet. Im Herbst 1849 kam er auf das Marburger kurfürstliche Gymnasium und wurde dort in seinem wissenschaftlichen Denken und in seinem religiösen Leben vor allem durch den Unterricht des bekannten Theologen und Literaturhistorikers August Friedrich Christian Vilmar, des damaligen Gymnasialdirektors, gefördert, ja er empfing von ihm für sein ganzes Leben bleibende Eindrücke. Widmete er sich auf

der Universität Gießen, wo er 1851—1854 studierte, vor allem der klassischen Philologie, wodurch er sich eine gründliche philologische Bildung aneignete, so wurde er doch durch den späteren Leipziger Professor Gustav Baur, der Altes Testament und praktische Theologie las, in den Kreis der theologischen Fragen gezogen. Entscheidend aber waren für ihn die philosophischen Vorlesungen des dem Protestantismus nicht fernstehenden einstigen Dogmatikers der untergegangenen Gießener katholisch-theologischen Fakultät, nunmehrigen Philosophen Leopold Schmid. Von ihm gewann er nicht nur tiefe theologische Eindrücke, sondern Schmid wies ihn auch auf die Bahn seiner Lebensarbeit, der Apologetik des Christentums gegenüber dem Materialismus und Atheismus, welche meinten, sich für ihre Theorien auf die neuen Errungenschaften der Naturwissenschaft stützen zu können. Wurde er auf diesem Wege eigentlich der dogmatischen Theologie zugeführt, so wies ihn doch seine ganze Anlage mehr nach der historischen Seite. So kam es, daß seine Arbeit als Dozent und als Schriftsteller doch mehr auf dem historischen Gebiete lag und von ihm auch da, wo er sich eigentlichen apologetischen Themen zuwandte, die historische Seite der Frage stark in den Vordergrund gestellt wurde. Z. beschloß nun seine Studienzeit mit dem Lehramtskandidatenexamen, erhielt den Dr. phil. 1854, wurde Erzieher beim Prinzen Ferdinand zu Solms-Lich, bestand 1855 die erste theologische Prüfung und trat eine längst geplante Studienreise an, welche ihn bis zum März 1856 an verschiedene Universitäten, Erlangen, Berlin u. a., führte und ihn mit einer großen Reihe bedeutender Theologen, wie Hofmann, Delitzsch, Nitzsch, Dorner, in Berührung brachte und ihn in seinem theologischen Denken befruchtete. Sodann ging er zur Absolvierung des einjährigen Kursus an das großherzoglich hessische Predigerseminar zu Friedberg und promovierte von dort aus 1856 zum Licentiaten der Theologie in Gießen; später hat er dann, 1857, auch die zweite theologische Prüfung bestanden, wurde ordiniert und widmete sich auch gelegentlicher Predigttätigkeit. Inzwischen aber hatte er sich schon 1857 in der theologischen Fakultät zu Gießen als Privatdozent eingeführt und begann nun eine rege Dozententätigkeit und lebhafte wissenschaftliche Schriftstellerei. Allein erst am 30. Juni 1863 wurde er zum a. o. Professor ohne Gehalt, erst 1865 zum besoldeten Extraordinarius ernannt. Aber bereits 1866 empfing er durch des Berliner Hofpredigers Rudolf Kögel Vermittlung die Berufung für das Fach der Kirchengeschichte, daneben der theologischen Enzyklopädie und der Apologetik nach der preußischen Universität Greifswald, wohin er im Oktober 1866 übersiedelte. Und hier in Greifswald hat er dann 40 Jahre lang unermüdlich bis zu seinem Tode gewirkt, bald im Verein mit seinem, obwohl ganz anders gearteten, dennoch mit ihm innig verbundenen Freunde Hermann Cremer. Z. hat mit andern dazu beigetragen, die theologische Fakultät der kleinen Provinzuniversität in ungeahnter Weise äußerlich und innerlich zu heben, so daß die Zahl der dortigen Studenten der Theologie von 17 zeitweise auf weit über 300 stieg und die Fakultät zur Stätte fleißiger wissenschaftlicher Arbeit wurde. Bis acht Tage vor seinem Tode hat Z. lehrend und forschend unermüdlich gearbeitet, bis ein sanfter schneller Tod ihn aus seinem reichen Leben abberief. — Z.s Hauptbedeutung liegt auf seiten seiner gelehrten Arbeit. Er ist hinsichtlich der gelehrten Literatur rezeptiv und produktiv gewesen, wie wenige Theologen seiner Zeit. Wenn man die

Reihe seiner wissenschaftlichen Werke und Publikationen durchgeht, so ist man erstaunt, wie in der Spanne eines Lebens eine solche literarische Tätigkeit möglich ist. Weniger als andere wurde er gewiß von solcher Arbeit abgezogen; hatte doch schon frühzeitig ein schweres Ohrenleiden ihm die Möglichkeit genommen, wissenschaftlichen Austausch in reicherem Maße durch das Gespräch zu pflegen; es hängt auch damit zusammen, daß er je länger je mehr sich von der Zeit und Kraft in Anspruch nehmenden synodalen Arbeit, Vereinstätigkeit etc. zurückzog. Aber auch Anlage und Bildung wiesen ihn auf die literarische Tätigkeit. Ein scharfer, klarer Verstand, verbunden mit einer guten philologisch-historischen Schulung und ein nie ermüdender, sich selbst in Zucht nehmender Fleiß und die Gewohnheit, immer schnell und mit ganzer Intensität zu arbeiten, haben die eigentlichen Vorbedingungen für diese große literarische Tätigkeit geliefert. Diese Tätigkeit lag ganz auf dem Gebiete der Theologie; allein innerhalb der Theologie beherrschte er alle Disziplinen und hat infolgedessen auf fast allen ihren Gebieten Publikationen veröffentlicht. So haben wir Arbeiten von ihm auf dem Gebiete des Alten und des Neuen Testamentes, der Dogmatik und der Kirchengeschichte. Auf den beiden ersten Gebieten handelt es sich vor allem um Kommentare zum Alten und Neuen Testamente, zu den Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments in dem Langeschen Bibelwerk und im Strack-Zöcklerschen Kommentarwerk. Auf dem Gebiete der Dogmatik hat er neben einer Geschichte der systematischen Theologie in dem von ihm herausgegebenen Handbuch der theologischen Wissenschaften u. ä. vor allem sich der Apologetik des Christentums gewidmet. Je länger je mehr ist er zwar immer wieder zu historischen Stoffen zurückgekehrt und hat auch bei dogmatisch-apologetischen Problemen immer wieder die historische Seite in den Vordergrund der Betrachtung gerückt, aber er hat es doch als seine Aufgabe betrachtet, positive Beiträge zur wirksamen Verteidigung des Christentums zu bieten. Und wie es in der Situation der Mitte des vorigen Jahrhunderts lag, handelte es sich für ihn vor allem um eine Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft. Nicht wollte er das Christentum gegen die Naturwissenschaft verteidigen, wie man ihm wohl in die Schuhe schob; er hat es vielmehr im Gegenteil immer betont, daß er in den neuen gesicherten Erkenntnissen der Naturwissenschaft eine Bestätigung des Christentums sehe; aber einer Naturphilosophie, einem Materialismus und Atheismus gegenüber, die für ihre philosophischen Ideen sich auf die Naturwissenschaft beriefen, ging er zum Angriff vor. Diesem Zwecke diente die von ihm begründete und reichlich von ihm mit Beiträgen versehene apologetische Zeitschrift »Der Beweis des Glaubens«; ferner Werke wie »Geschichte der Beziehungen zwischen Christentum und Naturwissenschaft« und »Gottes Zeugen im Reiche der Natur« und manche andere. Man braucht Z. gewiß nicht in der manchmal schwierigen Grenzbestimmung zwischen naturwissenschaftlicher und religiöser Erkenntnis überall zuzustimmen — er hat jedenfalls früher die naturwissenschaftliche Erkenntnis gelegentlich an die zeitlich bedingte Naturanschauung der biblischen Schriftsteller viel zu eng ketten wollen — das wird Z.s Verdienst zweifellos bleiben, daß er vielen klar gemacht hat, daß das Christentum durch den Materialismus keineswegs überwunden werden könne und daß er viele Mitarbeiter zu entsprechender Apologetik angeregt hat. — Aber wie gesagt, Z. war

doch mehr zum Historiker geboren, als zum Systematiker. Einen ungeheuer reichen Schatz historischen Wissens auf allen Gebieten der Kirchengeschichte, von großen Dingen bis hinein in die Minutien, hatte er sich erworben und er vermehrte ihn bis zuletzt durch beständige eingehende Lektüre der neuen Erscheinungen, so daß er gleichmäßig auf allen Gebieten der Kirchengeschichte sehr reiche Kenntnisse besaß. Eine Unzahl kleiner und größerer historischer Arbeiten vor allem in der protestantischen Realenzyklopädie, eine Menge Rezensionen, besonders im theologischen Literaturblatt, seine jährliche Berichterstattung über die kirchengeschichtliche Literatur in den »Jahresberichten für Geschichtswissenschaft« zeigten seine große historische Kenntnis und Belesenheit. Gründlich gearbeitet waren auch seine kirchen- und dogmengeschichtlichen Monographien, wie »Hieronymus« und die »Geschichte der Askese«, in zweiter Auflage unter dem Titel »Askese und Mönchtum« (1897), »Das Kreuz Christi« (1875) usw. Z.s historische Arbeiten zeichnen sich nicht gerade durch Glanz der Darstellung aus, aber sie sind durch die Masse des gelehrten Materials für den Leser sehr lehrreich; sie lassen das entwicklungsgeschichtliche Moment im Laufe der Darstellung stark vermissen, aber sie entschädigen durch die solide Gründlichkeit der auf genauer Durchforschung der Quellen beruhenden Konstatierung des Tatbestandes. So wird man, wo man immer auch an Z.s historische Arbeit anknüpft, auf einer festen, solide fundamentierten Basis der Untersuchung stehen. Dies Moment der großen Genauigkeit und Gründlichkeit wird Z.s Arbeiten auf dem historischen Gebiete einen dauernden Wert verleihen. — Wenn Z. einst in seiner Biographie den Hieronymus mit folgenden Worten charakterisierte: »Es ist durchaus von Anfang bis zu Ende ein Gelehrtenleben, ein Leben voll gelehrter Studien und mannigfaltiger schriftstellerischer Unternehmungen«, so hat er damit sein eigenes Leben zugleich gezeichnet. Aber stand ihm Wissenschaft und wissenschaftliche Beschäftigung sehr hoch, höher müssen wir gerade bei diesem Manne stellen, was er war als Persönlichkeit, als christlicher Charakter. Jeder, der in seinem Hause aus und ein ging, wer zu seinen Füßen saß und seinem gelehrten Vortrage zuhörte, wer als Student sich von ihm gern erteilten Rat holte, kurz, wer mit ihm in Berührung trat, fühlte, daß er in den Bannkreis einer edlen, durch und durch von der Kraft des Christentums geläuterten Persönlichkeit trat. Er hat wacker im Kampfe gestanden, entschieden auch in seiner kirchlichen Stellung als Lutheraner, aber die Liebe war doch das höchste Gesetz seines Lebens.

Vgl. meinen Aufsatz »Otto Zöckler« in »Reformation« 1906, S. 322—325; Chronik der Universität Greifswald 1905/06 S. 4—5; Otto Zöckler, Erinnerungsblätter. Gütersloh 1906 (Bertelsmann), 128 S. mit einem Bilde des Entschlafenen und Beiträgen von seinem Sohne Theodor Zöckler, V. Schultze und Steude; zur Bibliographie der Werke Zöcklers, vgl. Meusels »Kirchliches Handlexikon« (1902) Bd. VII. S. 384—386; ferner dazu zur Ergänzung Zieler und Scheffer: »Das akademische Deutschland« (Leipzig 1905) 1. Bd. Biographie Zöcklers. Eine vollständige Bibliographie bringt H. Jordan, »Verzeichnis der lit. Veröffentlichungen O. Zöcklers« (Gütersloh 1907, C. Bertelsmann) 32 S., auch abgedruckt als Anhang zu der nach Z's. Tode von Jordan und Schlapp herausgegebenen »Geschichte der Apologie des Christentums« (ib. 1907). Vgl. zahlreiche Nachrufe etc. in Zeitungen, Zeitschriften etc.

Erlangen. H. Jordan.

Bekk, Adolf, Dr. phil., k. k. Schulrat, * 16. Juni 1830 in Baden bei Wien, † 13. September 1906 in Bad Gastein. — B., seit seinem zweiten Lebensjahre des Vaters beraubt, verlebte eine trübe Jugendzeit. In einer geistlichen Erziehungsanstalt in Wien untergebracht, mußte er freudlos die Jahre des Gymnasialstudiums hinbringen. Die Universität besuchte er zuerst in Leipzig, um Medizin zu studieren. Er ging aber bald zum Studium der Philosophie und Literatur über, das er in Wien, München, Jena und Graz fortsetzte. Eine akademische Professur war ihm in Aussicht gestellt worden, aber seine darauf gerichteten Hoffnungen erwiesen sich als eitel. Da beschloß er 1864 das Lehrfach zu ergreifen. Er holte die nötigen Examina nach, wurde an verschiedenen Realschulen und Gymnasien verwendet und kam 1870 als Hauptlehrer an die Lehrerbildungsanstalt nach Salzburg. 1871 wurde er bereits deren Direktor. 1879 erhielt er den Titel eines k. k. Schulrates. Größeren Kreisen hat sich B. durch seine schriftstellerische Tätigkeit bekannt gemacht. Vor allem trat er als Literarhistoriker hervor. Über Shakespeare schrieb er drei selbständig veröffentlichte Arbeiten, darunter eine kleine Biographie (1864). Auch als Shakespeare-Übersetzer versuchte er sich. Unter dem Titel »Die Griechen vor Troja« gab er eine sehr anerkennenswerte metrische Übertragung von »Troilus und Cressida« heraus (1860). Selbständige Dichtungen bot er in dem Gedichtband »Ranken« (1863. 3. Aufl. 1904). Die Gedichte, in der Form meist glücklich, zeichnen sich durch Gemütstiefe, schwungvolle Begeisterung und gesunde, edle Männlichkeit aus. Einen zweiten Band mit dem Titel »Wohin« ließ er 1882 folgen; verschiedene Gelegenheitsdichtungen gingen neben her. Eine Sammlung vaterländischer Dichtungen gab er im Jahre 1898 heraus; er benannte sie »Das ist mein Österreich«. Einige Veröffentlichungen zeigen ihn auch auf dem Gebiete des Historikers bewandert. Aufsätze in Zeitschriften schrieb B. in reicher Zahl. Die gebildeten Kreise Salzburgs, den Hof des dort residierenden Großherzogs von Toskana mit eingeschlossen, verdankten dem Wissen B.s viel. Ein Führer des geistigen Lebens in Salzburg ist mit B. dahingegangen.

München. Dr. Arnulf Sonntag.

Scala, Ferdinand von, P. O. C. Missionssekretär der nordtirolischen Kapuzinerprovinz, Festtagsprediger, Schriftsteller, * in Bozen am 28. Mai 1866, † zu Innsbruck am 4. Mai 1906. — Als Knabe zählte S. nicht zu den Schülern, denen es ein Leichtes ist, an der Spitze ihrer Kameraden zu stehen. Im Gymnasium gelang ihm der Aufstieg von einer zur anderen Klasse nicht immer aufs erstemal. Erst später wurden S.s Leistungen bedeutender. 1883 war er in den Kapuzinerorden eingetreten, 1888 wurde er zum Priester geweiht. Als Priester und Prediger entfaltete er eine rege, erfolgreiche Tätigkeit, und auch seine schriftstellerischen Arbeiten trugen ihm in seiner Heimat reiche Anerkennung ein. Da sind zunächst seine Schriften, die mit seiner priesterlichen Stellung in Zusammenhang stehen. Über die Kapuzinerin »Maria Magdalena von Martinengo« berichtete er in einer Biographie, eine Schrift »Über seraphische Frömmigkeit« zeigt ihn als katholischen Asketiker. Angereiht mag hier seine poetische Arbeit »St. Fidelis von Sigmaringen« (1897) werden. S. nennt seine Dichtung Trauerspiel; sie ist aber nur eine in dialogischer Form bearbeitete Legende. So stark auch äußerlich-theatra-

lische Mittel in Anspruch genommen werden, so ist dem Stücke, dessen Held ein vollkommener Heiliger ist, dramatische Handlung im wahren Sinne doch fremd. Auch den übrigen Dramen S.s fehlt ein fester dramatischer Kern. Seine Schauspiele sind im wesentlichen in Rollen ausgeschriebene Erzählungen; der Dialog als solcher zeugt jedoch häufig von gutem Sinn für wirksame Rede. Die Stoffe der Schauspiele sind der Ruhmesgeschichte Tirols entnommen; »Andreas Hofer«, »Peter Mayr«, »Joseph Speckbacher« heißen ihre Titel. Auf Privatbühnen wurden die Stücke in Tirol mehrfach mit Erfolg aufgeführt, vornehmlich wohl dank ihrem patriotischen Inhalte. Der warme Patriot S. zeigt sich auch in dem Verfasser der Biographie des Innsbrucker Bürgermeisters Josef Huter und in dem Herausgeber der »Kriegserlebnisse des Bauersmannes und Patrioten Lorenz Rangger«. Vaterländische Feiern genossen häufig die Unterstützung S.s, manche von ihnen gingen sogar auf ihn als den Veranlasser zurück. So ist es begreiflich, daß S. viel Zustimmung und Liebe in seinem Vaterlande erntete. Sein früher Tod in Innsbruck, wo er seit 1899 lebte, trug in weite Kreise Tirols Trauer.

München. Dr. Arnulf Sonntag.

Bankel, Josef B., Kupferstecher, * 1837 in Nürnberg, † 12. Juni 1906 zu München; bildete sich auf der Münchener Akademie und dann bei seinem Schwager, dem Kupferstecher und Radierer Albrecht Schultheiß, dessen malerische Behandlung er sich mit großem Geschick aneignete. Weitere Förderung brachte ein Aufenthalt zu Paris 1866 und 1867. In München arbeitete er viele Platten, auch für Fr. Pechts »Lessing- und Shakespeare-Galerie« (Leipzig bei Brockhaus). Vorzüglich gelang die koloristische Wiedergabe nach Watter's »Lustiger Fahrt« (Postwagen mit zwei Nonnen im Coupé und einer schmucken Tirolerin, mit welcher der Postillon schäkert) 1871; ein vielbeliebtes Nietenblatt für Kunstvereine. Seit 1874 lieferte B. viele Porträts: Liebig (nach Trautschold), Mozart, Händel, Richard Wagner (im Auftrag König Ludwigs II.) usw., die einen erheblichen Fortschritt kundgaben und ihn den besten Stechern der Münchener Schule anreihten. Dazu kamen nach Liezen-Mayer »Faust in der Hexenküche« und »Gretchen vor dem Bilde der Mater dolorosa«. Zu seinen glänzendsten Leistungen zählt der »Raub der Sabinerinnen« und »Kastor und Pollux« (Rubens). — Der nur zu bedächtig und langsam arbeitende Mann erfreute sich keines sorglosen Lebensabends. Seine edle Tochter Luise trat in Stellung, um dem verehrten Vater unter die Arme zu greifen. Aus Gram über dessen Tod nahm sie Lysol und wurde, erst zwanzigjährig, am 19. Juni neben dessen Grabe bestattet.

Hyac. Holland.

Reinhardt, Heinrich, Professor, * am 10. Dezember 1855, † 6. Dezember 1906. R., aus bürgerlicher Familie in Olten hervorgegangen, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, das obere Gymnasium in Schwyz, absolvierte die Maturitätsprüfung in Solothurn und widmete sich hierauf philologisch-historischen Studien an den Universitäten München, Heidelberg, Straßburg, Wien und Innsbruck. Von all seinen zahlreichen Lehrern hat Scheffer-Boichorst den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht. Die Art, wie dieser die Geschichte auf-

faßte und behandelte, hat R. ganz besonders angesprochen und in seiner späteren akademischen Tätigkeit sichtlich beeinflußt.

Ehe es ihm vergönnt war, seinen gewissenhaften und gründlichen Studien mit einer Dissertation über die Veltlinerfrage des 17. Jahrhunderts einen formellen Abschluß zu geben, wurde R. frisch von der Universität weg von der Luzerner Regierung zum Geschichtslehrer an den oberen Klassen der Realschule, des Gymnasiums und Lyzeums in Luzern berufen, und in dieser Eigenschaft wirkte er ein Jahrzehnt als beliebter Lehrer und veröffentlichte seine ersten literarischen Arbeiten. Zu voller Entfaltung aber gelangte er erst, als ihm 1889 an der neu errichteten Universität Freiburg in der Schweiz der Lehrstuhl für allgemeine neuere Geschichte übertragen wurde. Zum akademischen Lehrer war er so recht geschaffen, und bei den noch unfertigen Zuständen kam ihm auch sein organisatorisches Talent ganz besonders zustatten. Wegen seiner umfassenden Kenntnisse, seiner trefflichen Geistes- und Herzenseigenschaften nahm er von allem Anfang an eine angesehene und einflußreiche Stellung unter seinen Kollegen ein, und seine freundschaftlichen persönlichen Beziehungen zu den Gründern der Universität, zu denen er in weiterem Sinne auch gerechnet werden darf, machten ihn zu einem Bindeglied zwischen Regierung und Lehrkörper. So ist es nicht zu verwundern, daß er schon im zweiten Jahre durch das Vertrauen seiner Kollegen als Rektor zur Leitung der jungen Universität berufen wurde. Was er da in den schwierigen Anfängen und bei den mit Rücksicht auf die eigenartige Zusammensetzung des Lehrkörpers überall auftauchenden organisatorischen Problemen mit Aufbietung einer fast übermenschlichen Kraft, die er aus heiliger, selbstloser Begeisterung für die große Idee schöpfte, als Rektor und Prorektor alles geleistet, ist schwer zu sagen, und bei Kollegen und Vorgesetzten herrscht nur einstimmige Anerkennung seiner großen schöpferischen Tätigkeit. Bis zu seinem Ableben wirkte er, mit Ausnahme eines einzigen Semesters, das er zu einer archivalischen Studienreise nach Spanien gebrauchte, freudig und begeistert als einer der anregendsten akademischen Lehrer. Darin erblickte er auch seine Hauptaufgabe, und immer tiefer suchte er in den Stoff einzudringen, immer genauer die Probleme zu formulieren! Was seine Vorlesungen besonders auszeichnete, war der sichere Blick für die Ideen, welche eine Zeit beherrschten, und seine tiefsinnige Geschichtsphilosophie pflegte in der Geschichte von Humanismus und Renaissance zum vollsten Ausdrucke zu gelangen. Seine ausgesprochen katholische Gesinnung brachte er mit Entschiedenheit, aber ohne Schroffheit oder verletzende Äußerung über Andersdenkende zum Ausdruck. Er war eine außerordentlich zartfühlende, feingestimmte Seele, die auch das Denken und Empfinden anderer zu begreifen und zu würdigen verstand. R. begnügte sich nicht, seinen Hörern Wissenschaft beizubringen, sondern er wollte im edelsten Sinne erzieherisch auf die akademische Jugend einwirken. Das ist ihm auch gelungen; denn mit großer Liebe, ja mit Begeisterung hingen die Studenten an ihm und verehrten in ihm nicht bloß den Professor, sondern einen väterlichen Freund und stets geneigten und hilfsbereiten Berater in ihren zahlreichen Anliegen. Mitten aus rastloser Tätigkeit, aus begonnenen, halbfertigen Arbeiten und bloßen Plänen wurde R. noch im besten Mannesalter durch eine tückische Krankheit nach wenigen Tagen dahingerafft.

Seine irdischen Überreste wurden in den stimmungsvollen Arkaden der Hofkirche zu Luzern beigesetzt. Seither, nicht viel mehr als ein Jahr später, folgte ihm auch seine ihm ebenbürtige Gattin, geb. Bell aus Luzern, die an seinem geistigen Schaffen einen verständnisvollen Anteil genommen, im Tode nach; doch war die sonst glückliche Ehe kinderlos geblieben.

Als Geschichtslehrer in Luzern fertigte er für Unterrichtszwecke eine lithographisch vervielfältigte Darstellung der Schweizer Geschichte an, ein vielversprechender Entwurf zu einem Handbuche der Schweizer Geschichte, das zu schreiben ihm allerdings nicht vergönnt war, indem sein neuer Wirkungskreis in Freiburg ihm andere Aufgaben stellte. Derselbe, bis 1516 fortgeführt, ist ein äußerst brauchbares Hilfsmittel der politischen und Verfassungsgeschichte, auf den besten Monographien beruhend und mit wissenschaftlichem Apparat versehen, ganz besonders verdienstlich zu einer Zeit, wo Dierauers klassische Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft noch nicht vorlag. Seine anderen historischen Arbeiten lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen. Die erste ist erwachsen aus den mit seiner geplanten Dissertation zusammenhängenden Studien zur Geschichte der Bündner Wirren, und zwar zunächst »Beiträge zur Geschichte der Bündner Wirren 1618—1620«. Diese Vorgeschichte des Madrider Vertrages (vom Jahre 1621), die mit Rücksicht auf den verwendeten Quellenstoff teilweise den Charakter einer Skizze hat, zeigt bereits die Vorzüge der R.schen Geschichtsbehandlung: Größe des Hintergrundes, gerechtes Abwägen im Urteil, feines Verständnis für diplomatische Aktionen, psychologischen Kennerblick und durchgebildetes Darstellungstalent. Den gleichen Stoff griff er wiederum auf in seinem »Veltlinermord in seinen unmittelbaren Folgen für die Eidgenossenschaft« und setzte ihn fort von der zweiten Hälfte Juni bis Mitte August 1620 mit Heranziehung eines reicheren Quellenmaterials in klarem fest umrissenen Aufbau, in enger Anlehnung an die Quellen und doch mit künstlerischer Behandlung des Stoffes, welche auch die kleinsten und scheinbar geringfügigen Einzelheiten dem Bilde einzufügen verstand, ohne dasselbe zu überladen. Diese Studien fanden ihren vorläufigen Abschluß in der Herausgabe der »Korrespondenz von Alfonso und Girolamo Casati mit Erzherzog Leopold V.«, welche im Gegensatz zu dem früher publizierten Aktenmaterial französischen und venetianischen Ursprungs die österreichisch-spanischen Berichte an die Öffentlichkeit bringt und auf die Stellung Leopolds zum Madrider Vertrag völlig neues Licht wirft. Die Einleitung dazu enthält den besten Überblick über die verwickelte Bündener Geschichte jener bewegten Zeit. Edition, Regesten und Kommentar, welch letzterer eine ungeahnte Fülle von Material aufweist, sind von vorbildlicher Genauigkeit.

Ein neues Gebiet betrat R., indem er sich zusammen mit seinem Kollegen Fr. Steffens an die Herausgabe von Nuntiaturberichten aus der Schweiz machte. Nur wenige Wochen vor seinem Tode gelangte der erste Band, in der Hauptsache sein Werk, zur Ausgabe, ein stattliches Buch, die reife Frucht langjähriger und mühevoller Arbeit mit einem Kommentar voll der wertvollsten Hinweise und einer Reichhaltigkeit, die nur ein Kenner dieser Epoche gebührend zu schätzen weiß — weit über das Maß desjenigen hinausragend, was man von einer solchen Arbeit billigerweise erwarten darf.

Der Text ist äußerst sorgfältig erstellt, die Regesten zu den Akten kleine Kunstwerke, das Register mustergültig. Die dazu gehörige Vorgeschichte der Nuntiatur, zunächst als Einleitung zu diesem Bande gedacht und ausschließlich R.s Werk, wuchs unter der Hand zu einem eigenen Bande an und mußte deshalb abgetrennt und besonders herausgegeben werden. Allein der Tod erreichte den Verfasser, ehe er mit dieser Arbeit zu Ende kam — 17 Bogen liegen gedruckt vor — und nun wird sich sein Mitherausgeber Steffens dieser Aufgabe unterziehen und diese Einleitung zum Abschlusse bringen.

Gleichzeitig hatte R. im Auftrage der Walliser Regierung eine auf zwei Bände berechnete Biographie des Kardinals Schinner in Angriff genommen, die so recht geeignet war, sein Lebenswerk zu werden. Keine Persönlichkeit aus der Schweiz hat so tief in die europäische Geschichte eingegriffen: glanzvoll, fast dämonisch hebt sich diese Riesengestalt der Renaissance ab von dem dunklen Hintergrund jener großen Kämpfe in den italienischen Gefilden, welche die junge Eidgenossenschaft aus ihrer lokalen Beschränktheit hinaushob und zum entscheidenden Faktor der europäischen Politik im Beginn des XVI. Jahrhunderts machte. Daß die Eidgenossenschaft sich vom Taumel der Großmachtstellung berücken ließ, war Schinners Werk. Allein durch die Herausgabe der Nuntiaturberichte vollauf in Anspruch genommen, kam er über die Vorarbeiten zu diesem monumentalen Werke nicht hinaus. In den Archiven von Lille, Brüssel, Paris, Madrid, Simancas, Wien und Innsbruck hatte er das Material zusammengesucht, aber ohne damit auch nur bis zur Hälfte zu kommen. Eine Frucht seines Aufenthaltes in Spanien ist die kleine Abhandlung: Schweizergeschichtliche Forschungen auf spanischen Archiven und Bibliotheken, eine treffliche Orientierung über den Bestand der spanischen Archive an Helvetica, wodurch er sich alle Forscher zu Dank verpflichtete. R. half auch die Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte mitbegründen, erlebte aber deren Erscheinen (1907) nicht mehr.

Es war ein Verhängnis, daß der Mann von so hohem Gedankenfluge, dieser weiten Bildung, verklärt von goldlauterem Idealismus, dieser Künstler des Wortes und der Darstellung sich meist an Aufgaben heranmachte, die unter seinem Können lagen, und die großen, die dankbaren, die seinen Namen weiten Kreisen bekannt gemacht hätten, der Zukunft, die er nicht mehr erlebte, vorbehielt. Allein diejenigen, welche ihn näher zu kennen oder seine Schüler zu sein das Glück hatten, sowie jene, die mit seinen Schriften sich näher befassen, werden ihn nichtsdestoweniger richtig einzuschätzen wissen; denn er war mehr, als seine Bescheidenheit ahnen ließ, zu Größerem geschaffen, als er uns hinterlassen hat, daneben ein ganzer, ein edler Mensch, ein warmer Freund, eine Zierde seines Standes.

Schriften: 1. Beiträge zur Geschichte der Bündener Wirren in ihren Wirkungen auf die Eidgenossenschaft (1618—1620). Beilage zum Jahresbericht der höheren Lehranstalt in Luzern. Luzern 1881. — 2. Albin Kaufmann. Prof. in Luzern. Beilage zum Jahresbericht der höheren Lehranstalt in Luzern. Luzern 1884. — 3. Der Veltlinermord in seinen unmittelbaren Folgen für die Eidgenossenschaft, in: Geschichtsfreund der V Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug. 40. Band. 1885. — 4. Jost Jos. Niklaus Schiffmann von Luzern, Kunstmaler, in Neujahrsblatt der Zürcher Künstlergesellschaft 1886. — 5. Die Korre-

spondenz von Alfonso und Girolamo Casati, spanischen Gesandten in der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit Erzherzog Leopold V. von Österreich 1620—1623. Ein Beitrag zur schweizerischen und allgemeinen Geschichte im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Mit Einleitung und Anmerkungen, in Collectanea Friburgensia Fasciculus I. Freiburg in der Schweiz 1894. — 6. Schweizergeschichtliche Forschungen auf spanischen Archiven und Bibliotheken. Bern 1900. — 7. Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579—1581. Dokumente 1. Bd.: Aktenstücke zur Vorgeschichte der Nuntiatur 1570—1579. Die Nuntiaturberichte Bonhominis und seine Korrespondenz mit Carlo Borromeo aus dem Jahre 1579 (bearbeitet mit Franz Steffens) in: Nuntiaturberichte aus der Schweiz seit dem Conzil von Trient. I. Abteilung. Solothurn 1906. —

Nekrologe: 1. von Alb. Büchi in Freiburger Geschichtsblätter, XIII. Jahrgang, Freiburg i. Schw. 1906. — 2. von A. Büchi in Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte. 1. Jahrgang, Freiburg 1907. — 3. von J. Waßmer in Monat-Rosen des Schweiz. Studenten-Vereins. 51. Jahrgang, 1908. — 4. von Ludwig Suter in Jahresbericht der höheren Lehranstalt in Luzern für das Schuljahr 1906/07 und Separatabdruck. Luzern 1907.

A. Büchi.

v. Wittich, Adolf, k. preuß. Generaloberst der Infanterie, * 28. August 1836 in Schönlanke (Regierungsbezirk Bromberg), † 23. Februar 1906 in Würzburg. — Unter den Generalen Kaiser Wilhelms II. nimmt v. W. nach Rang und geistiger Bedeutung einen hervorragenden Platz ein. Aus bescheidenen Verhältnissen arbeitete er sich, durch klaren Verstand und ungewöhnliche Schaffenskraft unterstützt, zu einem tüchtigen Generalstäbler empor, der während zweier Feldzüge Gelegenheit bekam, die großen Verhältnisse des Krieges kennen zu lernen. In langer Friedenszeit stieg er dann bis zum Kommandierenden General auf und sah seine Laufbahn durch die Ernennung zum Generalobersten mit Feldmarschallsrang gekrönt. — Sein Vater war Wachtmeister im 4. Ulanen-Regiment, erhielt beim Abschied den Charakter als Sekondleutnant und starb als Kreisgerichtssekretär 1855, während seine Mutter, die 1888 abschied, noch einen großen Teil des glänzenden Vorwärtskommens ihres Sohnes erlebte. v. W. trat, nachdem er die Kadettenanstalten in Kulm und Berlin besucht hatte, am 1. Mai 1855 als Sekondleutnant beim 39. Infanterie-Regiment in Mainz ein. Ein reges geistiges Streben war dem jungen Offizier bei praktischer Tüchtigkeit von vornherein eigen. Bald sehen wir ihn als Kadettenerzieher in Wahlstatt und Berlin. Geschichte und Geographie waren die Fächer, in denen er unterrichtete. Er war ein vortrefflicher Lehrer, der es verstand, durch lebhaften Vortrag die Schüler fortzureißen. Er wußte den Ehrgeiz im guten Sinne zu wecken, er kargte nicht mit Lob, wo Leistungen anzuerkennen waren, träge Schüler stachelte er durch wohlangebrachte Ironie an. In der Kriegsgeschichte erwarb sich v. W. außergewöhnliche Kenntnisse; dank besonders gutem Gedächtnis verfügte er allmählich über eine staunenswerte Fülle von Einzelheiten. Ende 1860 zum Premierleutnant befördert, war er von 1863 bis 1869 neben seinen sonstigen Dienstverhältnissen Mitglied der Militär-Examinations-Kommission. Als Ergebnis einer italienischen Reise erschien 1865 die Schrift »Die italienische Armee in ihrem heutigen Bestande, mit spezieller Berücksichtigung der Infanterie.« Diese Veröffentlichung erregte die besondere Aufmerksamkeit des Generals v. Moltke und trug zur Versetzung des Verfassers in den Generalstab bei. Erst dreißigjährig, rückte v. W. 1866 zum Hauptmann im großen Generalstabe auf, machte im großen Hauptquartier

des Königs als jüngster Generalstabsoffizier den Feldzug gegen Österreich, insbesondere die Schlacht bei Königgrätz mit und erwarb den Roten Adlerorden IV. Klasse mit Schwertern. Nach dem Kriege nahm den Generalstäbler von 1866 bis 1868 eine Lehrtätigkeit an der Kriegsakademie in Anspruch; es folgte, vom Februar 1869 ab, eine kurze Spanne Frontdienst, dem er sich als Kompagniechef im pommerschen Füsilierregiment Nr. 34 zu Frankturt a. M. hingab; im März 1870 kehrte er zum großen Generalstabe zurück, wurde vierzehn Tage später in den Generalstab des IV. Armeekorps versetzt und zog, seit dem 20. Juli Major, als erster Generalstabsoffizier dieses Korps gegen Frankreich aus. Unter dem mit trefflichen Führereigenschaften ausgestatteten General Gustav v. Alvensleben, der zudem eine auf den verschiedensten Gebieten des Wissens unterrichtete und anregende Persönlichkeit war, beteiligte sich Major v. W. nächst kleineren Unternehmungen und Gefechten an den Schlachten bei Beaumont und Sedan sowie an der Einschließung von Paris. Mit beiden Eisernen Kreuzen geschmückt, trat er 1872 beim großen Generalstabe wieder ein, wurde 1875 Oberstleutnant und im nächsten Jahre Abteilungschef, versah auch eine Weile erneut ein Lehramt an der Kriegsakademie. 1877 nahm ihn das damals von Blumenthal befehligte IV. Korps wieder bei sich auf, diesmal als Chef des Stabes. Dann aber vertauschte er den Generalstab mit dem Kriegsministerium, wurde 1878 Chef der Abteilung für die Armee-Angelegenheiten und im folgenden Jahre Oberst. Im März 1885 wurde er mit der Führung der 12. Infanterie-Brigade (Regimenter 24 und 64) beauftragt, im September des nämlichen Jahres erfolgte die Beförderung zum Generalmajor und Ernennung zum Kommandeur dieser Brigade. Während der Brigadeführung, 1887, wurde er Mitglied der Kommission zur Bearbeitung eines neuen Exerzierreglements. Vor allem aber bahnte sich gegen das Ende der achtziger Jahre ein Wendepunkt in der Geschichte seines Lebens an in Gestalt besonderer Beziehungen, die er zu der Person des nachherigen Kaisers Wilhelm II. gewann. Auf W. fiel die Wahl, als es sich darum handelte, einen Offizier zu finden, der auf Grund reichen kriegsgeschichtlichen Wissens belehrende Vorträge vor dem Prinzen Wilhelm halten könnte. Generalmajor v. W. entledigte sich dieser Aufgabe mit größtem Geschick, und die Eindrücke hinwiederum, die Prinz Wilhelm von W. gewann, veranlaßten ihn, gleich beim Regierungsantritt diesen zu seinem diensttuenden Generaladjutanten und bald hernach auch noch zum Kommandanten des neu geschaffenen kaiserlichen Hauptquartiers zu ernennen. Seine Vorträge setzte v. W. übrigens fort; ein damaliger kaiserlicher Flügeladjutant entsinnt sich der ungewöhnlich interessanten Art, in der General v. W. über die napoleonischen Feldzüge redete; mit dem Kaiser wohnte gewöhnlich das, gesamte Hauptquartier den Vorträgen bei. Von 1888 bis 1892 gehörte v. W. seit September des ersteren Jahres Generalleutnant, der unmittelbaren Umgebung des Allerhöchsten Kriegsherrn an. Sodann, im August 1892, trat er als Nachfolger des Generals v. Grolman an die Spitze des XI. Armeekorps in Kassel. Mehr denn 11 Jahre hindurch wartete er dieses Amtes, wurde, um die äußeren Daten vorwegzunehmen, 1893 zum General der Infanterie befördert, 1903 zum Generalobersten und empfing dazwischen, 1897, den Schwarzen Adlerorden. Obwohl vor 1892 nur kurze Zeit in der Front verwendet, war v. W. doch ein ausnehmend praktischer Soldat und hervor-

stechender Führer. Wie seine gesamten militärischen Anschauungen nur der Kriegserfahrung entsprangen, so verfolgte er als Korpskommandeur in Wort und Schrift ausschließlich und in jeder in Betracht kommenden Hinsicht die kriegsmäßige Ausbildung seiner Truppen. Auch die organisatorische Begabung, die er im Kriegsministerium betätigt hatte, kam dem Korps vielfach zugute. »Seine Erlasse«, schreibt ein ehemaliger Chef seines Stabes, »waren kurz und außerordentlich klar, seine Besprechungen wirkten in hohem Maße belehrend und anregend. Die Zahl der Zuhörer am Schluß der Manöver war immer sehr groß, wenn der allverehrte Kommandierende General das Wort ergriff und die Ereignisse des Tages beleuchtete. Es war im allgemeinen nicht seine Art, streng zu urteilen, er ließ berechtigte Ansichten immer gelten, Fehler stellte er ohne Schärfe klar und bewies, aus welchem Grunde anders zu verfahren gewesen wäre.« Schlicht in seinem Wesen, drängte er sich nie in den Vordergrund. Er verkehrte mit seinen Untergebenen ungezwungen und freundlich; ein warmes Herz hatte er besonders für die Jugend. Bei seiner großen Gedächtniskraft und Menschenkenntnis kannte er selbst die jüngeren Offiziere seines Korps nicht nur dem Namen, sondern auch der Person nach. Er wußte vielfach auch ihre Eigentümlichkeiten und verstand es daher in seltener Weise, für besondere Dienstleistungen die rechten Leute zu finden. Bei weitgehender Fürsorge für die Untergebenen, bei nie erlahmender Hilfsbereitschaft gegenüber anderen dachte er zuletzt an sich selbst; für seine Person war er ungemein bedürfnislos und bescheiden. Sehr glücklich lebte er in seiner Familie; ein fürsorgender Gatte und Vater, ein liebenswürdiger, gastfreier Wirt, ein vortrefflicher Gesellschafter, war er denen, die er seines näheren Umgangs würdigte, ein treuer, ausdauernder Freund. Um den Menschen wie um den Soldaten herrschte aufrichtige Trauer bei vielen, als v. W. zu Würzburg, wo er sich zur Kur aufhielt, in seinem 70. Lebensjahre infolge eines Herzschlags verstarb.

Leipziger Illustrierte Zeitung 1892, Nr. 2566 (Zernin); Berliner Militär-Zeitung 1903, Nr. 38; Militär-Wochenblatt 1906, Nr. 30 (Nekrolog von L.). — Mitteilungen ehemaliger Kameraden und Untergebener.

Koburg. Archivar Dr. Krieg.

Appel, Johann, Frhr. v., k. u. k. General der Kavallerie, * am 11. November 1826 in Sikirevicze in Slavonien, † in Gradiska am 7. September 1906. Mit 14 Jahren trat A., Sohn des FML. Josef Ritter v. A. in die Grazer Kadettenkompagnie, wurde am 16. September 1843 als Kadett in das Infanterieregiment Nr. 59 eingeteilt, aber schon nach zwei Monaten zum 4. Ulanenregiment übersetzt, in welchem er ein Jahr später zum Leutnant und am 11. April 1848 zum Oberleutnant avancierte. In dieser Charge empfing er die Feuertaufe bei Bevilacqua, 20. April 1848, focht dann bei Goito, Vicenza, Sommacampagna, Custoza, Volta und Novara und, zur Armee in Ungarn übersetzt, bei Csanak, Komorn, Szöreg, Csatád und Temesvár. Für seine hervorragenden Leistungen in diesen Feldzügen wurde ihm zuerst die Allerhöchste Anerkennung und am 10. Februar 1850 das Militär-Verdienstkreuz zuteil. Der Krieg des Jahres 1859 gegen Frankreich und Piemont bot A., der inzwischen zum Major im 12. Ulanenregiment vorgerückt war, Gelegenheit zu einer Reihe glänzender Waffentaten. Während des Treffens bei Montebello, 20. Mai,

unternahm er an der Spitze seiner Division wiederholt erfolgreiche Attacken, zwischen dem 21. und 23. Mai wirkte er, mit einem selbständigen Streifkommando betraut, bestimmend ein auf die Beschleunigung der Offensive der Armee, so daß ihm Kaiser Franz Josef den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse verlieh, nachdem er ihm schon vorher die belobende Anerkennung ausgesprochen hatte; bei Solferino aber erwarb sich A. die höchste militärische Auszeichnung, den Maria-Theresien-Orden.

A. war am 23. Juni abends von seinem Streifzuge in Volta eingetroffen und erhielt den Befehl, wieder zu seinem Korps, dem 5., einzurücken. Auf dem Marsche dahin stieß er unweit Cavriana auf zurückweichende Teile des 1. Korps. Er bewirkte deren Rallierung und ließ sie, unterstützt von seinen zwei Geschützen, nordöstlich Cavriana eine Aufnahmestellung beziehen. Er selbst stellte sich mit seinen Reitern den Kommandierenden des 1. und 7. Korps, FML. Graf Clam und FML. Zobel, zur Deckung des Rückzuges zur Verfügung. Um die sich dem heftig andrängenden Feinde entgegenstemmende Division FML. Prinz v. Hessen zu unterstützen, nahm A. unmittelbar vor Cavriana Stellung, er selbst ritt zur Rekognoszierung im heftigsten Kugelregen vor. Im kritischsten Momente, da starke feindliche Infanterieabteilungen die Verbindung zwischen den Brigaden Wussin und Brandenstein bedrohten, führte er dann die ihm zunächst stehenden Ulanen gegen den Feind. Durch die kühne Attacke der Lanzenreiter angefeuert, schlossen sich die bereits im Zurückgehen begriffenen Infanterieabteilungen dem Angriff an, so daß der weit überlegene Gegner, eine starke Kavalleriemacht vor sich vermutend, zurückwich, während dessen Unterstützungen Karrees auf den Bergkuppen bildeten und die Angreifer mit Geschütz- und Gewehrfeuer überschütteten. Im Anreiten wurde A. durch eine Gewehrkugel schwer im Gesichte verwundet, trotzdem stellte er die Attacke erst ein, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Gegner nunmehr zu langsamerer und vorsichtigerer Verfolgung entschlossen war. Aus dem heißen Kampfe zurückgekehrt und nachdem er seine Abteilungen vollständig ralliert hatte, sank A. bewußtlos vom Pferde in demselben Augenblicke, als der Kaiser auf dem Kampfplatz erschien. Rasch wieder zum Bewußtsein gelangt, fand A. die seltene Kraft und Energie, um mit blutendem Gesicht und unter furchtbaren Schmerzen dem Allerhöchsten Kriegsherrn über die Situation beim Gegner und über die eigenen Maßregeln zu berichten. Infolge der schweren Verwundung verlor A. das linke Auge. In Würdigung dieser Leistungen verlieh der Kaiser dem Major A. am 17. Dezember 1859 das Ritterkreuz des Leopoldordens und erhob ihn am 28. Januar 1860 in den Freiherrnstand. Am 21. Mai desselben Jahres wurde ihm vom Ordenskapitel das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt.

Den Feldzug gegen Preußen 1866 machte A., der am 19. Februar 1863 zum Oberstleutnant, am 29. Oktober desselben Jahres zum Obersten befördert worden war, als Brigadier in der 1. leichten Kavalleriedivision Gen. Frhr. v. Edelsheim mit. In dem Avantgardegefecht vor Jicin, 28. Juni, gelang es A., ein preußisches Detachement zurückzuwerfen, und in der Schlacht bei Königgrätz wirkte er insbesondere mit seiner gut postierten Kavalleriebatterie überaus erfolgreich. Nach dem Feldzuge mit dem Orden der Eisernen Krone 2. Klasse ausgezeichnet, wurde A. zum Kommandanten des Zentral-Kavalleriekurses ernannt, in welcher Verwendung er, am 9. November 1867 zum General-

major, am 1. November 1874 zum Feldmarschalleutnant befördert, bis zu seiner Ernennung zum Militärkommandanten in Temesvár, 2. August 1881, verblieb. Nachdem A., am 6. April 1881 zum Geheimen Rat ernannt, noch vom 8. April 1882 bis zum 9. August desselben Jahres Militärkommandant in Hermannstadt gewesen war, wurde er mit dem Titel eines Generals der Kavallerie zum Kommandierenden General in Sarajevo und zum Chef der Landesregierung in Bosnien und der Herzegowina ernannt. In dieser schwierigen Stellung wirkte Freih. v. A., am 1. Januar 1883 zum Wirklichen General der Kavallerie befördert, bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand am 2. Dezember 1903, wobei ihm der Allerhöchste Kriegsherr die Brillanten zum Maria-Theresien-Orden verlieh. Nicht zum wenigsten ist dem Freih. v. A. der Aufschwung, den die okkupierten Provinzen genommen haben, zu danken. Er erwies sich als vortrefflicher Administrator, als zielbewußter und standhafter Träger der österreichisch-ungarischen Politik, aber auch als gütiger und herzgewinnender Vermittler zwischen dem Reich und den neuerworbenen Provinzen. Freih. v. A. ist nach kurzer Krankheit am 7. September 1906 in Gradiska gestorben.

Lukeš, Militärischer Maria-Theresien-Orden. Kavalleristische Monatshefte, 1906. 1. Heft. Armeefreund 1906, Nr. 25. Wiener Abendpost 1900, Nr. 199. Minerva, 1895. III. Jahrgang. Armeezeitung 1899, Nr. 143. Vedette, 1887, Nr. 21. Armeeblatt 1886, Nr. 37.

Oskar Criste.

Brackebusch, Ludwig, Geolog und Forschungsreisender, * 4. März 1849 zu Northeim im ehemaligen Königreich Hannover, † 2. Juni 1906 zu Hannover. Schon in seiner Jugend empfand er eine ausgesprochene Neigung für das Sammeln von Naturgegenständen, weshalb er nach Absolvierung des Gymnasiums sich in Göttingen dem Studium der Naturwissenschaften widmete. Als 1870 der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, zog er mit ins Feld, kehrte aber dann nach Göttingen zurück, um seine Studien fortzusetzen. Von seinen akademischen Lehrern beeinflußten ihn namentlich der Geolog Wolfgang Sartorius von Waltershausen, der Mineralog Johann Benedict Leisting, der Botaniker August Grisebach, der Zoolog Karl Claus, der Paläontolog Karl von Seebach, der Geograph Johann Eduard Wappäus und der Chemiker Friedrich Wöhler. Von allen Zweigen der Naturwissenschaft zog ihn die Geologie am meisten an. Er benutzte deshalb die Sommermonate, um im heimischen Harzgebirge geologische und geognostische Untersuchungen anzustellen. Eine Frucht dieser Arbeiten war seine 1874 abgeschlossene Dissertation »Entwicklung der geognostischen Verhältnisse der Gegend zwischen dem Falkenstein und Königerode am Unterharz«, die im folgenden Jahre zu Hildesheim im Druck erschien. Noch vor Vollendung dieses Erstlingswerkes eröffnete sich ihm ein weites und aussichtsreiches Wirkungsfeld im fernen Südamerika. Die Regierung der Republik Argentinien hatte nämlich 1870 an der alten, noch aus der spanischen Zeit stammenden, aber ziemlich darniederliegenden Universität Cordoba eine naturwissenschaftliche Fakultät begründet, die der Mittelpunkt für eine umfassende geographische, ethnologische und naturwissenschaftliche Erforschung des ausgedehnten Staatsgebietes werden sollte. Da es dem Lande selbst an einer genügenden Zahl tüchtiger Lehrkräfte fehlte, wendete man sich an verschiedene namhafte Gelehrte in Deutschland mit der Bitte

um Empfehlung von jüngeren Fachleuten, die sich gleichzeitig für das Amt eines Professors und den Beruf eines Forschungsreisenden eigneten. Auch B. erhielt einen Ruf als Professor der Mineralogie und Geologie und nahm ihn 1875 trotz entgegenstehender Bedenken an. 16 Jahre hat er diesem Amte vorgestanden und sich bedeutsame Verdienste um die geologische Erschließung Argentiniens erworben. Nachdem er sich in seiner neuen Heimat etwas orientiert und mit Sprache, Sitten und Gebräuchen einigermaßen vertraut gemacht hatte, begann er gemeinsam mit seinem Kollegen und Landsmann Arthur Seelstrang eine Untersuchung der westlich von der Universitätsstadt gelegenen, in geologischer Hinsicht sehr interessanten Sierra de Cordoba. Eine von beiden gemeinsam entworfene Kartenskizze des Gebirges im Maßstabe von 1 : 500000 wurde später in der Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für Erdkunde (XVII, 1882, Tafel 1) veröffentlicht. In den nächsten Jahren dehnte B. seine Aufnahmen auf die weiter südwestlich in der Provinz San Luis sich erhebende Sierra de San Luis, sowie auf die Sierra de Ambato in der Provinz Catamarca aus. Allmählich aber stieg der Wunsch in ihm auf, eine systematische Durchforschung der gewaltigen, zum Teil die Grenze zwischen Argentinien und Chile bildenden und noch nahezu unbekannten Cordillerenketten zwischen den Provinzen San Juan im Süden und Jujuy im Norden vorzunehmen. Durch eine gemeinsam mit Seelstrang verfaßte Denkschrift, die namentlich auf die reichen Mineralschätze jenes Gebietes hinwies, suchte er die Behörden und die wissenschaftlichen Gesellschaften des Landes von der Bedeutsamkeit eines solchen Unternehmens zu überzeugen *(Ideas sobre la exploracion cientifica de la parte noroeste de la República,* gedruckt im *Boletin del Instituto Geográfico Argentino* III, 1881/82, S. 312—315, 323 bis 331). Sein Plan wurde gebilligt, und so brach er um Weihnachten 1880 zu seiner ersten größeren Forschungsreise auf. Nachdem er die Sierra de Cordoba überschritten hatte, durchzog er, nur durch einen glücklichen Zufall dem Tode des Verdurstens entgehend, die ausgedehnte Salzsteppe Salinas Grandes, überstieg die Sierra de Ancaste in der Provinz Catamarca und wendete sich dann westwärts nach der Provinz Rioja, die er von dem gleichnamigen Hauptorte aus in zahlreichen Kreuz- und Querfahrten durchstreifte. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die geologisch höchst merkwürdige Sierra de Velasco und die durch ihren Erzreichtum berühmte Sierra Famatina. Hier traf er einen seit Jahren ansässigen deutschen Berg- und Hütteningenieur namens Emil Hünicken, der ihn in die einzelnen Gruben des ausgedehnten Minendistrikts begleitete und ihm eine Menge sachverständiger Auskünfte erteilte. Ein Versuch, den etwa 6400 m hohen Nevado de Famatina zu besteigen, mußte wegen Unwetters aufgegeben werden. Dann durchforschte er die weiter westwärts gelegenen Grubenbezirke Guandacol und Guachi, sah sich aber durch den Eintritt der ungünstigen Jahreszeit an weiterem Vordringen gehindert und kehrte deshalb durch die Provinz San Juan nach Cordoba zurück, wo er Ostern 1881 nach viermonatiger Abwesenheit mit reichen Sammlungen beladen glücklich eintraf. Als er der Regierung einen Bericht über seine Ergebnisse eingesandt hatte, erhielt er von ihr die Aufforderung, eine Reise nach der Nordprovinz Jujuy anzutreten, um die daselbst vorhandenen Petroleumquellen auf ihren Wert und ihre Ausbeutungsmöglichkeit hin zu untersuchen. Anfang August fuhr er zunächst mit der Eisenbahn bis

Tucuman, dann mit der Post bis zur Hauptstadt Jujuy. Von hier aus besuchte er die Petroleumdistrikte in den Sierras de Santa Barbara und Maiz Gordo, die reichen Goldfelder an der bolivianischen Grenze, sowie die heißen Quellen von Rosario de la Frontera in der Provinz Salta. Ende Dezember 1881 traf er wieder in Cordoba ein. Das nächste Jahr verbrachte er damit, eine Beschreibung dieser Reise nebst einer Karte der Provinz Jujuy im Maßstabe von 1 : 1000000 zu entwerfen, die er im *Boletin del Instituto Geográfico Argentino* (III, 1881/82, Tafel 1, S. 398—408; IV, 1883, S. 9—17, 203—210, 217—226), sowie im *Boletin de la Academia Nacional de Ciencias en Córdoba* (V, 1883, Nr. 2, S. 137—184) veröffentlichte. Im August 1883 trat er eine dritte Reise nach dem Nordwesten an, um die schneebedeckten Hochgebirge der Provinz Salta und die dortigen Minendistrikte zu untersuchen und topographisch aufzunehmen. Da ihn die vorhandenen Karten dieser Gegend infolge ihrer Fehlerhaftigkeit völlig irreführten, verließ er ohne es zu ahnen das argentinische Gebiet und fiel in die Hände von chilenischen Grenzwächtern, die ihn für einen Spion hielten und mit dem Tode bedrohten. Nur mit größter Mühe gelang es ihm zu entkommen und mit Hilfe eines indianischen Schmugglers die Grenze zu erreichen. Er durchquerte nun rasch die Provinz Catamarca, hielt sich nur kurze Zeit in Cordoba auf und nahm zur Erholung von den Reisestrapazen einen längeren Urlaub, den er zu einer Fahrt in die deutsche Heimat benutzte. Ein Jahr lang verweilte er in Europa und arbeitete an der Herausgabe einer Karte, die seine bisherigen Beobachtungen unter Benutzung alles vorhandenen sonstigen Materials im Maßstabe von 1 : 1 000 000 zusammenfaßte und 1885 in Gotha unter dem Titel „*Mapa del Interior de la República Argentina*“ in 6 Blättern auf Kosten der argentinischen Regierung veröffentlicht wurde. Sie reicht von 22½ bis 35° südl. Br. und umfaßt außer den westlich vom 62.° w. L. v. Gr. gelegenen argentinischen Provinzen auch das angrenzende chilenische Gebiet. Sie zeichnet sich namentlich dadurch aus, daß sie die Topographie der durch ihren Erzreichtum wichtigen Nordwestprovinzen, vor allem den Verlauf der Cordillerenzüge, in vielen Einzelheiten berichtigte und zum Teil völlig umgestaltete, wenn sie auch in bezug auf die Längenbestimmungen nicht ohne Irrtümer ist, da sie nicht durchgängig auf Vermessungen, sondern auch auf Erkundigungen und Beobachtungen aus der Ferne beruht.

Im Sommer 1885 kehrte B. nach Argentinien zurück, doch konnte er nicht sogleich wieder eine größere Reise unternehmen, da infolge der bevorstehenden Wahl eines neuen Präsidenten die öffentlichen Gelder für politische Zwecke in Anspruch genommen waren. Er begnügte sich deshalb mit Wanderungen durch die unweit von Cordoba gelegenen Provinzen Tucuman, Catamarca und Rioja. Erst gegen Ende des Jahres 1886 fand er Gelegenheit zu einer ausgedehnteren Forschungsexpedition. Zunächst durchzog er die Provinz Mendoza und besuchte die Selengruben und Petroleumquellen von Cacheuta. Dann drang er bis in die Nähe des Aconcagua vor, ohne ihn indes zu ersteigen, wendete sich darauf nordwärts nach der Provinz San Juan, überschritt das erzreiche Gebirge Pié de Palo und die Sierra de la Huerta und untersuchte die Kohlenfelder von Paganzo in der Provinz Rioja. Als er wieder in Cordoba eintraf, war daselbst die Cholera ausgebrochen, so daß er schleunigst umkehrte und sich nach der hochgelegenen und gesunden

den Professortitel ausgezeichnet, mit seltener Treue und bedeutendem Erfolg gedient, und viele Hunderte von Schülern verdanken ihm nachhaltige Förderung. Sein Leben floß ruhig und ohne bemerkenswerte äußere Ereignisse dahin. Zum Leidwesen aller, die ihn näher kannten, wurde er im kräftigsten Mannesalter von einem langwierigen unheilbaren Herzleiden ergriffen, das schließlich zu einem raschen Tode führte, der ihn aus einem Dasein voll unermüdlicher Tätigkeit riß. G. war ein Mann von umfassendem Wissen namentlich auf erdkundlichem Gebiete, von ungewöhnlicher Arbeitskraft und peinlicher Gewissenhaftigkeit, dazu ein trefflicher Charakter von einfachem, bescheidenem Wesen und ein Idealist, der sich durch keinerlei Mißerfolg von seinem Optimismus abschrecken ließ. Als Schriftsteller hat er eine erstaunliche Fruchtbarkeit entfaltet. Da er wußte oder wenigstens ahnte, daß ihm kein langes Leben beschieden war, nützte er die Zeit in intensivster Weise aus, und so trat er fast in jedem Jahre mit einem Buche oder einigen größeren Abhandlungen an die Öffentlichkeit. Weil seine Arbeiten Zeugnis ablegen von gründlicher Sachkenntnis und fleißigem Literaturstudium, so wurden sie von der Kritik fast durchgängig günstig aufgenommen. Zu seinem Bedauern war es ihm nicht vergönnt, seinen geographischen Gesichtskreis durch ausgedehnte Reisen zu erweitern. Deshalb begnügte er sich, die heimatliche Gegend zwischen den Alpen und der Donau so eingehend als möglich kennen zu lernen. Drei Gebiete waren es namentlich, die er durch seine Werke bereichert hat: die Landeskunde Bayerns, die Methodik des geographischen Unterrichts und die Wirtschaftsgeographie.

In das erstgenannte Gebiet gehören vor allem mehrere wertvolle Untersuchungen über die Landschaft um München, namentlich über die Isar, die meist in den Jahresberichten der Geographischen Gesellschaft in München oder in den Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde erschienen: »Das Isartal zwischen der Loisach- und Ampermündung« (Jahresbericht VI, 1880, S. 107—140, gekrönte Preisschrift der Technischen Hochschule), »Der Hachinger Bach und seine Umgebung« (ebenda S. 141—147), »Die Heidelandschaft um München und ihre Entstehung« (ebenda IX, 1885, S. 24—30), »Das Münchener Becken. Ein Beitrag zur physikalischen Geographie Südbayerns,« mit 1 Kartenskizze und 2 Profilen (Forschungen, Band I, Heft 4, S. 169—214, Stuttgart 1885), »Moorkolonien in Bayern« (Jahresbericht X, 1886, S. 8—23), »Über das Quellgebiet und die Entstehung der Isar,« mit 1 Karte (ebenda XII, 1888, S. 1—68, auch als Leipziger Dissertation, durch die er am 14. Juli 1887 auf Verwendung Friedrich Ratzels den philosophischen Doktortitel erwarb), »Die Isar nach ihrer Entwicklung und ihren hydrologischen Verhältnissen,« mit 8 Tafeln Diagrammen (München 1889), »Die Bedeutung der Isar als Verkehrsstraße« (München 1890) und »Schilderungen zur Heimatkunde Bayerns. Mit 1 Kärtchen, 4 Profilen und 3 landschaftlichen Skizzen. Im Anschluß an die geographischen Anschauungsbilder von Franz Engleder« (München 1892). Später dehnte G. seine heimatkundlichen Studien noch auf jene geographisch interessante Gegend, der er selbst entstammte, nämlich auf das Ries aus. Hierher gehören zwei gründliche und umfangreiche Monographien: »Der Hesselberg am Frankenjura und seine südlichen Vorhöhen,« mit 1 Karte, 1 hypsographischen Kurve und 5 Abbildungen (Forschungen, Band IX, Heft 6, S. 373—452, Stuttgart 1896), und »Das Ries. Eine geo-

graphisch-volkswirtschaftliche Studie,« mit 2 Kartenbeilagen und 12 Textillustrationen (ebenda Band XII, Heft 3, S. 187—291, Stuttgart 1899). Auch die Bibliographie der bayrischen Landeskunde hat er durch fleißige Kompilationen gefördert. Zunächst stellte er die Literatur über die südbayrischen Moore zusammen (Jahresbericht IX, 1885, S. 1—23). Dann gab er in unregelmäßigen Zwischenräumen im Auftrage der Münchener Geographischen Gesellschaft Überblicke über neu erschienene Bücher, Aufsätze und Karten zur Landeskunde Bayerns heraus, die für jeden Forscher auf diesem Sondergebiete unentbehrlich sind (Jahresbericht X, 1886, S. 126—140; XI, 1887, S. 60—73; XII, 1888, S. 141—160; XIII, 1890, S. 48—70; XIV, 1892, S. 104—121; XV, 1894, S. 181—194; XVI, 1896, S. 289—309; XIX, 1901, S. 76—98). Endlich hat er sich auch um die Aufhellung der bis dahin noch ziemlich dunklen Geschichte der bayrischen Landeskunde durch seine Abhandlungen »Adrian v. Riedl, der vornehmste altbayrische Hydrograph« (Ausland 1892, Nr. 9), »Die landeskundliche Erforschung Altbayerns im 16, 17. und 18. Jahrhundert,« mit 1 Karte (Forschungen, Band VIII, Heft 4, S. 283—359, Stuttgart 1894) und »Die Verdienste Lorenz v. Westenrieders um die bayrische Geographie« (Festschrift der Geographischen Gesellschaft in München zur Feier ihres 25 jährigen Bestehens, 1894, S. 91—118), sowie durch mehrere biographische Artikel über bedeutende Geographen Verdienste erworben, unter denen die über seinen Lehrer Ratzel in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1901, Nr. 282 und in der Bayrischen Zeitschrift für Realschulwesen 1905, S. 1—15 hervorzuheben sind.

Ebenso wie bei seinen landeskundlichen Studien war er auch auf dem von ihm mit besonderer Vorliebe gepflegten Gebiete der Methodik des geographischen Unterrichts bemüht, das geschichtlich Gewordene mit modernem Geiste zu durchdringen und so Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verknüpfen. Deshalb beschäftigte er sich auch eingehend mit der Geschichte des geographischen Schulbetriebs und veröffentlichte darüber einige Abhandlungen: »Die Entwicklung der geographischen Lehrmethoden im 18. und 19. Jahrhundert. Rückblicke und Ausblicke,« mit 2 Kärtchen und 8 Skizzen (München 1900) und »Was hat man in Altbayern während des 18. Jahrhunderts für den Unterricht in der Vaterlands- und Erdkunde geleistet?« (Bayerland XIII, 1902, S. 123f. 140—142. 153f.) Den modernen Standpunkt vertrat er hauptsächlich in folgenden Schriften und Aufsätzen: »Über Geographie und geographischen Unterricht an höheren Lehranstalten. Kritische Betrachtungen« (Programm der Städtischen Handelsschule in München 1901), »Über den geographischen Unterricht in den deutschen Mittelschulen und die unverjährten alten Forderungen an ihn« (Geographischer Anzeiger III, 1902, S. 19—22), »Friedrich Ratzels Politische Geographie und ihre didaktische Bedeutung« (ebenda IV, 1903, S. 165f.), »Geographie als Bildungsfach« (Leipzig 1904, ein schulgeographisches Glaubensbekenntnis mit dem Motto: Am Wurzelwerk der Schulgeographie nagen immer noch drei Schädlinge: eine gutenteils rechtlos gewordene Überlieferung, landläufiger Konventionalismus und die Unduldsamkeit starrsinniger Doktrinäre), sowie in zahlreichen kleineren Artikeln in pädagogischen Zeitschriften, namentlich in der Bayrischen Zeitschrift für Realschulwesen. Er betont darin, daß der geographische Unterricht als unentbehrliches Bildungs-

mittel von stetig wachsender Bedeutung in allen Schulen und auf allen Klassenstufen zu seinem Rechte kommen und den übrigen realistischen Fächern als gleichberechtigt angereiht werden müsse, daß er nicht nur positives Wissen aneignen, sondern vor allem die Denkfähigkeit des Schülers und die Lust am Lösen von Problemen steigern solle, und daß er überall, wo es irgend angängig ist, von geschulten Fachlehrern erteilt werden möge. Diese Forderungen hat G. auch in zahlreichen Vorträgen zum Ausdruck gebracht, und so galt er in den Kreisen der Fachgenossen als einer der unermüdlichsten und erfolgreichsten Vorkämpfer für die Reform des geographischen Unterrichts.

Wenn er wiederholt von sich selbst behauptete, daß seine Arbeiten über geographische Didaktik und Methodik die Frucht einer langjährigen Schulpraxis und Lehrerfahrung seien, so gilt das in gleichem Maße auch von seinen Veröffentlichungen zur wirtschaftlichen Geographie, die er fast sämtlich im Auftrage der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig verfaßte. Er verstand es, den spröden Stoff lebensvoll darzustellen und aus der Fülle der Zahlen und Tatsachen die zugrunde liegenden allgemeinen Gesetze herauszuheben. Hierher gehören zunächst zwei Bändchen der Teubnerschen Sammlung »Aus Natur und Geisteswelt«: »Deutsches Wirtschaftsleben auf geographischer Grundlage geschildert« (Band 42, 1902) und »Wirtschaftliche Erdkunde« (Band 122, 1906). Daran schlossen sich wirtschaftsgeographische Abschnitte in zwei anderen Sammelwerken desselben Verlags: »Wirtschaftsgeographie Deutschlands« (in dem Werke: Der deutsche Kaufmann, herausgegeben auf Veranlassung des Deutschen Verbandes für das kaufmännische Unterrichtswesen, 1905, S. 1—64) und »Wirtschaftsgeographie der wichtigsten Kulturländer« (in dem Werke: Der deutsche Großkaufmann, herausgegeben auf Veranlassung desselben Verbandes, 1905, S. 99—148). Diese beiden Abschnitte wurden auch als Sonderdrucke herausgegeben und noch in demselben Jahre zu einem selbständigen Werke verarbeitet; »Wirtschaftsgeographie mit eingehender Berücksichtigung Deutschlands,« mit 12 Diagrammen und 5 Karten. In enger Beziehung hierzu steht die kurz vorher erschienene Programmabhandlung »Beiträge zum Verständnis des deutschen Wirtschaftslebens« (36. Jahresbericht der Städtischen Handelsschule in München, 1904) und ein nicht völlig zum Abschluß gekommener »Atlas der Wirtschaftsgeographie für kaufmännische Lehranstalten«, den die Verlagshandlung von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig aus G.s Nachlaß zur Veröffentlichung übernahm.

G. Breu in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1906, Nr. 189, S. 319. — A. Geistbeck in der Bayrischen Zeitschrift für Realschulwesen 1906, S. 279—287 und im Geographischen Anzeiger VII, 1906, S. 217—219 (mit Bildnis). — H. Haack im Geographen-Kalender V, 1907, S. 283f. — E. Oppermann in der Zeitschrift für Schulgeographie XXVIII, 1906/7, S. 33—35.

Viktor Hantzsch.

Schmidt, Emil, Anthropolog, * 7. April 1837 in Obereichstädt im Kreise Querfurt, † 22. Oktober 1906 in Jena. Nach dem Besuche des Gymnasiums studierte er seit 1857 zunächst in Jena, dann in Bonn Medizin und Naturwissenschaften und erwarb neben dem medizinischen auch den philosophischen

Doktortitel. 1862—65 wirkte er als Assistent an der chirurgischen Klinik der Universität Bonn und ließ sich dann als praktischer Arzt in Essen nieder. Später übernahm er die Leitung des Kruppschen Krankenhauses und trat auch der Familie Krupp als Hausarzt nahe. Im freundschaftlichen Verkehr mit führenden Männern der deutschen Großindustrie gewann er einen ungewöhnlich weiten Blick und eine gründliche Kenntnis des internationalen Wirtschaftslebens. Neben seinen anstrengenden Berufsgeschäften fand er noch Muße für musikalische und künstlerische Betätigung, für ausgedehnte Reisen und für wissenschaftliche Arbeiten auf seinen Lieblingsgebieten, der Anthropologie und Urgeschichte. 1869 bereiste er Nordamerika, um die Spuren des vorgeschichtlichen Menschen in der Neuen Welt an Ort und Stelle zu studieren. Als Frucht dieser Fahrt erschien 1872 eine umfangreiche Abhandlung »Zur Urgeschichte Nordamerikas« im 5. Bande des Archivs für Anthropologie. 1874—75 nahm er einen längeren Aufenthalt in Ägypten, um das vielumstrittene Problem zu untersuchen, ob der körperliche Typus der Bewohner des Niltals, namentlich ihre Schädelform, seit dem Beginn der historischen Zeit konstant geblieben sei oder sich allmählich verändert habe. Auf Grund von vielen hundert Schädelmessungen beantwortete er die Frage zugunsten der Beständigkeit und wies nach, daß die Energie der Vererbung mächtiger gewesen ist als die Energie äußerer Einflüsse. Mit einer reichen Sammlung von Schädeln, die er seitdem ständig vermehrte, kehrte er in die Heimat zurück. 1876 begab er sich abermals nach Nordamerika, um die vorgeschichtlichen Abteilungen der bedeutendsten Museen zu besichtigen, die wichtigsten Fundstellen zu besuchen und persönliche Fühlung mit den namhaftesten Anthropologen jenes Landes zu gewinnen. Die Ergebnisse dieser Reise legte er in mehreren Abhandlungen nieder, unter denen namentlich eine 1877 im 11. Bande des Archivs für Anthropologie veröffentlichte über »Die prähistorischen Kupfergeräte Nordamerikas« hervorzuheben ist. Die rein wissenschaftliche Tätigkeit entsprach seinen Neigungen so sehr, daß er sich 1882 entschloß, seine ärztliche Praxis aufzugeben und nach einem der Mittelpunkte des deutschen Geisteslebens überzusiedeln, um sich daselbst ganz seinen Spezialstudien zu widmen. Seine Wahl fiel auf Leipzig, das ihn durch die Universität mit ihren reichen Bildungsmitteln und durch das mächtig aufblühende Museum für Völkerkunde anzog. Nachdem er sich eingelebt und Fühlung mit den Fachkreisen gewonnen hatte, habilitierte er sich 1885 durch eine Abhandlung »Über alt- und neuägyptische Schädel« und durch eine öffentliche Probevorlesung »Über die Ursachen der Schädelformen« als Privatdozent für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1889 wurde er zum außerordentlichen Professor, 1896 zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt. Seine Vorlesungen behandelten hauptsächlich: physische Anthropologie, Grundzüge der Ethnologie, Urgeschichte des Menschen, Anleitung zu anthropologischen Beobachtungen, Ethnographie Amerikas. Außerdem hielt er anthropographische und anthropometrische Übungen ab. Seine Schädelsammlung, die mit annähernd 1200 Nummern allmählich eine der bedeutendsten Deutschlands geworden war, überwies er dem Anatomischen Institut der Universität zur Aufbewahrung. Um ihre wissenschaftliche Benutzung zu erleichtern, veröffentlichte er einen in Tabellenform angeordneten Katalog, der die genauen Maße jedes einzelnen Stückes

angibt. Er ist betitelt: »Katalog der im Anatomischen Institut der Universität Leipzig aufgestellten kraniologischen Sammlung des Herrn Dr. Emil Schmidt, nach dem Bestande vom 1. April 1886 zusammengestellt« und erschien in dem von A. Schaaffhausen herausgegebenen Inventarisationswerke »Die anthropologischen Sammlungen Deutschlands« (Braunschweig 1887). Als Nebenertrag der Meßarbeiten entstanden noch verschiedene Aufsätze kraniologischen Inhalts, die meist im Archiv für Anthropologie zum Abdruck kamen. Besondere Hervorhebung verdienen die »Kraniologischen Untersuchungen«, »Die Horizontalebene des menschlichen Schädels«, »Die Bestimmung der Schädelkapazität« und »Die antiken Schädel Pompejis« im 9., 12., 13. und 15. Bande der genannten Zeitschrift. An weitere Kreise wendete sich eine kleine Schrift über »Die ältesten Spuren des Menschen in Nordamerika« in der von R. Virchow und W. Wattenbach herausgegebenen Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge (Heft 38—39, Hamburg 1887). Aus akademischen Vorlesungen und Übungen wuchs bald darauf ein größeres, durch zahlreiche Abbildungen erläutertes Werk heran: »Anthropologische Methoden. Anleitung zum Beobachten und Sammeln für Laboratorium und Reise« (Leipzig 1888).

Um die Brauchbarkeit dieser Methoden persönlich zu erproben und um zugleich einige auf ganz primitiver Kulturstufe stehende Völkerschaften aus eigener Anschauung kennen zu lernen, trat S. 1889 eine längere Reise nach Ceylon und Vorderindien an. Er landete nach glücklicher Überwindung eines Hitzschlags im Hafen von Colombo, hielt sich aber nicht lange an der fieberheißen Küste auf, sondern drang rasch nach dem gebirgigen Innern zu dem Naturvolke der Weddas vor. Mit wohlwollender Unterstützung der britischen Behörden gelang es ihm, sowohl die wilden als die angesiedelten Reste dieses aussterbenden Stammes eingehend zu beobachten und sehr zahlreiche Individuen zu messen und zu photographieren. Nachdem er auch die unvergleichlichen Naturschönheiten der Insel bewundert hatte, fuhr er über den Golf von Manaar nach Tutikorin und besuchte von hier aus mehrere kleine, von der Kultur noch wenig berührte Drawidastämme der Südspitze Indiens, namentlich die zum Teil noch in Baumwohnungen hausenden Kanikar, die Malser und Kader in den Anamala-Bergen, die Todas, Kurumbas, Kotas und Badagas in den Nilgiris. Auch von diesen brachte er eine reiche Ausbeute an Messungen und Photographien heim, die ihn in den Stand setzte, ihre anthropologische Eigenart und ihr körperliches Verhältnis zu anderen Rassen sehr eingehend zu untersuchen. Im Sommer 1890 kehrte er nach Leipzig zurück und entschloß sich, obwohl bereits in vorgerückten Jahren stehend, zur Verheiratung mit Cäcilie Overbeck, der Tochter des durch seine Forschungen über Pompeji bekannten Archäologen. Als Früchte der indischen Reise und durch sie hervorgerufener Studien veröffentlichte er in den nächsten Jahren außer einer Reihe von Aufsätzen, die meist in der Zeitschrift »Globus« erschienen, zwei mit schönen Abbildungen nach eigenen Aufnahmen ausgestattete, wegen ihrer trefflichen Schilderungen der Natur und des Volkslebens auch von Nichtfachleuten gern gelesene Werke: »Reise nach Südindien« (Leipzig 1894) und »Ceylon« (Veröffentlichungen des Vereins der Bücherfreunde, 6. Jahrgang, Nr. 7, Berlin 1897), sowie zwei Abhandlungen in Sammelwerken: »Die Rassenverwandtschaft der Völkerstämme Südindiens

und Ceylons« in der Festschrift für Adolf Bastian (Berlin 1896, S. 79—92) und den Abschnitt über Indien in Helmolts Weltgeschichte (Band II, Leipzig und Wien 1902, S. 337—518). Auch seine amerikanischen Studien brachte er zu einem äußeren Abschluß durch ein inhaltreiches, mit Tafeln und Abbildungen ausgestattetes Buch über die »Vorgeschichte Nordamerikas im Gebiet der Vereinigten Staaten« (Braunschweig 1894).

Seit der Mitte der neunziger Jahre machte sich bei ihm ein Herzleiden bemerklich, über dessen Unheilbarkeit er sich als Arzt im klaren war. Als trotz wiederholter Badekuren und Reisen nach dem Süden die Beschwerden immer mehr zunahmen, legte er 1900 sein Lehramt nieder und gründete sich in Jena ein behagliches Heim, das er bis zu seinem Tode nur noch selten verließ. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er ganz in wissenschaftlicher Muße. Ein größeres Werk entstand nicht mehr, wohl aber eine beträchtliche Zahl von Aufsätzen vorwiegend anthropologischen Inhalts, die er meist im »Globus« veröffentlichte, und eine Arbeit über die Bevölkerung der Erde für das Geographische Handbuch zu Andrees Handatlas, herausgegeben von A. Scobel (Bielefeld und Leipzig 1902, S. 175—211). Auch zahlreiche Bücherbesprechungen, in denen er zu den bedeutsamsten Neuerscheinungen seines Faches Stellung nahm und eine Reihe wichtiger Probleme mit gründlicher Sachkenntnis erörterte, stammen aus dieser Zeit. S. war ein Mann von überaus vielseitiger Bildung und von umfassendem Wissen nicht nur in seinen Spezialgebieten, ein feinsinniger Freund der Musik und der bildenden Kunst und ein vornehmer, liebenswürdiger und bescheidener Charakter, dem jede Reklame und jedes Strebertum fern lag. Die Urgeschichte Amerikas, die Völkerkunde Indiens und die Kraniologie verdanken ihm wesentliche Förderung.

R. Andree im Globus XC (1906), S. 309—312 (mit Bildnis). — Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik XXIX (1907), S. 182—184 (mit Bildnis).

Viktor Hantzsch.

Obst, Hermann Bernhard, Anthropolog und Ethnolog, Begründer und Leiter des Museums für Völkerkunde in Leipzig, * 16. Januar 1837 zu Leipzig, † 16. Mai 1906 ebendaselbst. Sein Vater war Redakteur an der Kgl. Leipziger Zeitung, seine Mutter eine französische Schweizerin aus Genf. Der Knabe besuchte zunächst die I. Bürgerschule, dann das Nicolaigymnasium seiner Vaterstadt. Er verriet frühzeitig gute Anlagen und einen lebhaften Sammeltrieb, nahm an den Vorgängen des öffentlichen Lebens eifrigen Anteil und versuchte sich, einer ererbten Neigung folgend, schon als Schüler auf dem journalistischen und belletristischen Gebiete. Die politischen Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 wirkten mächtig auf ihn ein, doch empfand er als Sohn eines konservativen und königstreuen Beamten einen Widerwillen gegen alle Umsturzbestrebungen und gründete deshalb unter seinen Mitschülern einen »Deutschen Verein« zur Verteidigung der Monarchie gegen die Anfeindungen der Demokraten und Republikaner. Seit 1857 studierte er in Leipzig Medizin, doch beschränkte er sich nicht auf dieses Fach, sondern widmete einen großen Teil seiner Zeit den Künsten und schrieb für verschiedene Zeitungen regelmäßige Berichte über theatralische und musikalische Aufführungen. Nachdem er 1863 die medizinische Staatsprüfung bestanden und den Doktor-

titel erworben hatte, erhielt er eine Anstellung als Assistent am anatomischen Institut der Universität und übernahm außerdem das Amt eines Theaterarztes. Aber seine Interessen erschöpften sich nicht in der beruflichen Tätigkeit. Vielmehr gewann er durch befreundete Fachgenossen Fühlung mit dem weiten Gebiete der Anthropologie und Ethnologie, und beide Wissenschaften zogen ihn bald wie mit Zauberkraft in ihren Bann, so daß er ihnen sein Leben und seine ganze Kraft zu widmen beschloß. Zwar fühlte er sich nicht zur Ausarbeitung von gelehrten Werken über diese Fächer befähigt, aber dafür erschien ihm das Sammeln und Ordnen von völkerkundlichen Gegenständen als ein würdiger Lebensinhalt. Sein Wunsch ging zunächst dahin, eine Reise nach überseeischen Ländern anzutreten, um möglichst lange Zeit unter den Naturvölkern zu leben und die Erzeugnisse ihrer Technik zu erwerben. Die angelegten Sammlungen sollten dann in Leipzig als Grundstock für ein ethnographisches Museum aufgestellt werden. Aber der deutsche Krieg des Jahres 1866 hinderte ihn zunächst an seinem Vorhaben. Er wurde als Militärarzt einberufen und folgte den sächsischen Truppen nach Böhmen und Österreich. Nach der Rückkehr bemühte er sich, bei einer der damals vorbereiteten Forschungsexpeditionen als wissenschaftlicher Begleiter anzukommen, aber alle seine Bemühungen stellten sich als vergeblich heraus, und selbst seine anfangs nicht unbegründet erscheinenden Hoffnungen auf Teilnahme an der zweiten deutschen Nordpolfahrt unter Koldewey erwiesen sich schließlich als trügerisch. So sehr ihn die wiederholten Absagen enttäuschten, so vermochten sie ihn doch nicht von seinem Vorhaben abzubringen. Zwar mußte er in Ermangelung eigener Geldmittel auf ausgedehnte Reisen verzichten, aber er beschloß nun in Leipzig zu bleiben und eine möglichst große Zahl von Forschungsreisenden, Kaufleuten und anderen in den überseeischen Ländern lebenden Persönlichkeiten für sein geplantes Museum zu interessieren. Im Herbst 1869 bot sich ihm eine günstige Gelegenheit, eine umfassende, an Seltenheiten und Kostbarkeiten reiche kulturhistorische Sammlung zu erwerben, die der verstorbene Oberbibliothekar und Hofrat Gustav Klemm in Dresden zusammengebracht hatte und die jetzt von dessen Erben zum Verkauf ausgeboten wurde. O. war zwar nicht in der Lage, den Kaufpreis aus eigenem Vermögen zu bezahlen, aber um die Kollektion nicht zersplittern oder ins Ausland wandern zu lassen, wendete er sich mit einem öffentlichen Aufruf an die wohlhabenden Bürger Leipzigs und forderte sie auf, einen Verein zu gründen, dessen Zweck es sein sollte, die Klemmsche Sammlung zu erwerben, in Leipzig würdig aufzustellen und für ihre Verwaltung und systematische Vermehrung Sorge zu tragen. Die Bitte fand Gehör, zahlreiche angesehene Gönner traten dem Verein bei, die Behörden unterstützten das Projekt, und zwei hochherzige Damen bewilligten eine ansehnliche Summe zum Ankauf und zur Überführung der Gegenstände. In Leipzig wurden sie im Sommer 1870 zunächst in einigen unbenutzten Räumen des chemischen Laboratoriums der Universität aufgestellt, und so war die Gründung des Museums für Völkerkunde vollzogen. Der Verein, der sich anfangs »Das Deutsche Zentralmuseum für Völkerkunde« nannte, hieß seit 1873 »Verein des Museums für Völkerkunde zu Leipzig«. O. hat ihm bis 1874 als 1. Schriftführer, dann bis 1883 als zweiter Vorsitzender und seitdem als Direktor des Museums angehört. Über

seine Verdienste um das Museum urteilt sein Amtsnachfolger W. Bergt: »O. war die Seele und die treibende Kraft des Unternehmens. Es ist erstaunlich, was er zur Erreichung seines Zieles an Arbeit geleistet hat. Durch eine unermüdliche Werbearbeit im großen und kleinen, durch Vorträge, durch unzählige Zeitungsartikel, durch Hunderte und Tausende von Briefen, durch persönlichen Einfluß, durch die ausgedehntesten Beziehungen in allen Weltteilen verstand er es, alle Kreise, selbst die höchsten, auch Kaiser und Könige, für seine Sache zu gewinnen. Die Wahrheit seines Wahlspruchs *Audacem fortuna juvat* hat er bei der Verfolgung seiner Museumspläne bis zu den äußersten Grenzen mit erstaunlichem Erfolge erprobt. Für alle jene, welche seine rastlose Tätigkeit, die reine Begeisterung für die Sache und die selbstlose Hingabe an einen wissenschaftlichen Zweck erlebt haben, wird dieses seltene Beispiel von Ausdauer und Zähigkeit, von unermüdlicher Arbeitskraft und glücklicher Überwindung schwerer Hindernisse in dankbarer Erinnerung geblieben sein.« Durch eine überaus rege Agitation in Schrift und Wort gewann er in den meisten Ländern Ehrenmitglieder, Bevollmächtigte, Gönner und Förderer des Museums. Da infolge dieser Werbetätigkeit die Sammlungen überraschend schnell anwuchsen, erwiesen sich die Unterkunftsräume bald als zu eng. Glücklicherweise erklärte sich der Rat der Stadt Leipzig bereit, dem Museum das geräumige zweite Stockwerk des alten Johannishospitals gegen einen mäßigen Mietzins zu überlassen, und so konnte es im Sommer 1874 dahin übersiedeln und zugleich seine Schätze besser als vorher dem Publikum zeigen. Die Entwicklung des Instituts nahm nun von Jahr zu Jahr in erfreulicher Weise ihren Fortgang. Als hervorragendste Erwerbungen sind zu nennen die reichhaltige und kostbare japanische Sammlung der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio (1878), die anthropologisch-ethnographische Abteilung des Museums Godeffroy in Hamburg (1885) und die höchst wertvolle Kollektion südamerikanischer Kunst- und Industrieerzeugnisse der beiden Reisenden Wilhelm Reiß und Alfons Stübel (1887). Der letztere überwies außerdem noch sehr zahlreiche Photographien, Zeichnungen und Aquarelle südamerikanischer Landschaften, Originalgemälde der Vulkane von Ecuador, sowie eine Fülle von Gesteinsproben als Grundlage für ein anzugliederndes Museum für Länderkunde. Leider war es nicht möglich, diese Schätze würdig und übersichtlich aufzustellen. Die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten erwiesen sich als viel zu eng, und so mußte ein großer Teil der Bestände in Kisten verpackt auf dem städtischen Lagerhofe untergebracht werden. Um sie nicht ganz unbenutzt stehen zu lassen, wurden seit 1888 zunächst im Festsaale der alten Buchhändlerbörse, dann im großen Prüfungssaale des alten Konservatoriums wechselnde Sonderausstellungen der neuen Erwerbungen veranstaltet. Aber das unstete Wanderdasein erwies sich für viele zerbrechliche und empfindliche Gegenstände als wenig vorteilhaft, und so strebte O. mit zäher Energie darauf hin, dem Museum ein für lange Zeit ausreichendes würdiges Heim zu sichern. Da der Patronatsverein die hierfür notwendigen erheblichen Geldmittel nicht aufzubringen vermochte, wendete er sich an die Stadtverwaltung mit der Bitte um tatkräftige Unterstützung. Die städtischen Behörden bewiesen ein verständnisvolles Entgegenkommen, und so wurde nach längeren Verhandlungen 1895 ein Vertrag abgeschlossen, durch welchen sich die Stadt bereit

erklärte, den Sammlungen geeignete Unterkunft in dem neuerbauten Grassi-Museum am Königsplatz einzuräumen, wofür sie einen wesentlichen Einfluß auf die Verwaltung zugestanden erhielt. O. behielt sein Amt als Direktor, und unter seiner Leitung wurde nun im Laufe mehrerer Jahre die Ordnung, Katalogisierung und Neuaufstellung der Bestände durchgeführt. Die noch vorhandenen Lücken suchte er, unterstützt durch erhebliche städtische Zuschüsse, nach Kräften auszufüllen, und so gewann die Sammlung allmählich eine solche Bedeutung, daß sie in Deutschland nur noch hinter dem Berliner Museum für Völkerkunde zurückstand. Namentlich die Erzeugnisse der Naturvölker Ozeaniens und Afrikas finden sich kaum anderswo in gleicher Vollständigkeit. Rasch wuchs auch die Zahl der schaulustigen Besucher, nicht minder die der wissenschaftlichen Benutzer, die zum Teil aus weiter Ferne zu Studienzwecken herbeikamen. Das große Publikum suchte die Direktion durch Veranstaltung von Sonderausstellungen, Führungen und allgemein verständlichen Vorträgen über ethnographische Themen zu interessieren.

Mit Anfang des Jahres 1904 ging das Institut völlig in städtischen Besitz über, und die Rechtsansprüche des Museumsvereins erloschen. Einige Monate später starb Alfons Stübel, der verdienstvollste Gönner des Museums, und hinterließ ihm nicht nur ein reiches Vermächtnis an Geld, dessen Zinsen für den weiteren Ausbau der von ihm begründeten Abteilung für Länderkunde verwendet werden sollten, sondern auch seine bedeutende Photographiensammlung und seine wertvolle, an seltenen Werken und Karten reiche Bibliothek. 1905 errichtete dann die Schwester Stübels, Frau Oberbürgermeister Stübel in Dresden, mit einer namhaften Summe die Alfons-Stübel-Stiftung, aus der ein eigener Vorstand für die erwähnte Abteilung besoldet werden sollte. O. hat seinen Freund Stübel nicht lange überlebt. Ein schweres Magenleiden, das ihn seit Jahren quälte, führte seinen Tod herbei. Seinem ausdrücklichen Wunsche entsprechend wurde er ohne Sang und Klang, ohne Ehrungen und Blumenschmuck, ohne geistliche Begleitung im einfachen Sarge eines Armenhäuslers beerdigt. Er war ein Mann von sehr eigenartigem, nur wenigen Freunden verständlichem Charakter. Wer ihn nicht näher kannte, hielt ihn für ein Original. Trotzdem er mit Hunderten von Menschen in allen Weltteilen in regem Briefverkehr stand, hielt er sich persönlich vom öffentlichen Leben fast völlig zurück. An Arbeitsfreudigkeit, Anspruchslosigkeit und Uneigennützigkeit kamen ihm wenige gleich. Ehrungen und Auszeichnungen suchte er sich möglichst zu entziehen.

Als Schriftsteller hat er keine größeren Arbeiten von dauerndem Werte hinterlassen, was ihm öfters zum Vorwurf gemacht wurde. Sein Hauptwerk ist ein »Anatomischer Atlas« (Leipzig 1868—74), von dem 1876 eine zweite Auflage erschien. Erwähnenswert sind ferner seine Dissertation »Studien über die Entstehung des Menschen und seiner Rassen« (Leipzig 1863) und zwei Broschüren: »Karl Ewald Hasse, der Nestor der deutschen Kliniker« (Hamburg 1900) und »Ein Museum für Länderkunde. Vortrag, zu Alfons Stübels Gedächtnis gehalten im Vortragssaale des Grassi-Museums zu Leipzig am 26. Juni 1905« (Leipzig 1905). Die Ergebnisse seiner langjährigen anthropologisch-ethnographischen Studien sowie seiner Reisen, von denen ihn die ausgedehnteste 1881 nach Südrußland, der Krim, dem Kaukasus, Armenien und Turkestan führte, hat er aus Mangel an Zeit nicht im Zusammenhange

veröffentlicht. Auch eine philosophische Untersuchung »Makrokosmos und Mikrokosmos«, die sein naturwissenschaftliches Glaubensbekenntnis enthalten sollte, kam nicht zum Abschluß. Eine sehr umfangreiche Tätigkeit entfaltete er als Journalist. Tausende von Artikeln über die verschiedensten Wissensgebiete erschienen meist ohne seinen Namen in Tagesblättern und populären Zeitschriften. Einen wesentlichen Anteil hat er auch an den Publikationen des von ihm geleiteten Museums. Von diesen sind zu nennen: 1.—28. Bericht des Museums für Völkerkunde in Leipzig (1873—1900), Mitteilungen (1905), Jahrbuch (1906) und Veröffentlichungen des städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig (1907). Seine reichhaltige Bibliothek wurde nach seinem Tode für das Museum angekauft.

Verwaltungsbericht des Rates der Stadt Leipzig für das Jahr 1896, S. 209—216. — Das Museum für Völkerkunde zu Leipzig und sein Begründer: Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1906, Nr. 86. — W. Bergt im Jahrbuch des städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig I (1906), S. 7—14 (mit Bildnis).

Viktor Hantzsch.

Bier, Ernst Woldemar, Professor, Direktor der Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden, * 25. Juni 1840 in Schandau, † 7. Januar 1906 in Dresden. — B.s Vater, ein Gerichtsbeamter, wurde wegen Beteiligung an den Maiunruhen 1849 strafweise nach Annaberg versetzt. Er hatte schwer zu kämpfen, da seine geringen Einnahmen für den Unterhalt einer zahlreichen Familie nicht zureichen wollten. Dennoch wurde es ermöglicht, daß der vorzüglich beanlagte und strebsame Woldemar B. 1854 bis 1859 das Annaberger Schullehrerseminar besuchte. 15. November 1859 wurde er Hilfslehrer, zuerst in Schwarzenberg, aber schon von Oktober 1860 an in Chemnitz. Hier trat er in die 1861 vom Direktor Zettler eröffnete Turnanstalt für Kinder als Hilfskraft ein. Das war der erste Schritt auf seiner Turnlehrerlaufbahn. Mit außerordentlichem Eifer betrieb er damals Turnen, Hieb- und Stoßfechten und erlangte darin eine seltene Fertigkeit. Im Chemnitzer Turnverein wurde er bald nach seinem Eintritt zusammen mit Zettler unter die Vorturner aufgenommen. 1862 beteiligte sich B. in der Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden unter Kloß' Leitung an einem Nachhilfekursus. Im nächsten Jahre legte er die Prüfung für Turnlehrer an höheren Schulen mit bestem Erfolg ab und erhielt daraufhin im Mai 1864 die neugegründete Stelle eines ständigen Assistenten an der Dresdner Turnlehrerbildungsanstalt. Hier fand er reichlich Gelegenheit, sich weiterzubilden. 1867 wurde ihm das Amt eines Oberturnlehrers an den städtischen Volksschulen und am Gymnasium zu Zwickau übertragen. Diese Stellung ermöglichte ihm die Gründung eines eigenen Heims. Er nahm sich in Zwickau auch des Turnens der Erwachsenen in opferwilligster Weise an und erwarb sich schon damals allgemeine Zuneigung. Im März 1871 übernahm B. in Salzburg die Ämter eines Inspektors des städtischen Schulturnens und eines Turnlehrers am k. k. Gymnasium, der Realschule und dem Lehrerseminar sowie im dortigen Turnverein. Nebenbei gab er in mehreren Mädcheninstituten Unterricht und leitete die Übungen der Feuerwehr. Der oberösterreichisch-salzburgische Turngau wählte ihn zum Gauturnwart. In Salzburg fand B. eine begeisterte Verehrung. Man bewahrte ihm dort später ein bleibendes Andenken, und er selbst und seine Gattin

dachten mit Freude an die Salzburger Freunde zurück. Für Ostern 1874 wurde B. als Oberturnlehrer an das Kgl. Gymnasium in Dresden berufen. Er folgte diesem Rufe, weil seine Salzburger Stellung nur eine provisorische war. Nach Kloß' Tode erhielt er 1882 die Stelle eines Direktors der Dresdner Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt. Hier wirkte er bis zum 1. Mai 1905, wo er sich durch ein schweres Herzleiden genötigt sah, in den Ruhestand zu treten. Wenige Monate später wurde er durch einen plötzlichen Tod erlöst. — B. erwarb sich außerordentliche Verdienste um das sächsische und um das ganze deutsche Turnwesen, nicht bloß um das Schulturnen, sondern auch um das Vereinsturnen. Unter seiner Leitung hob sich der Besuch der ihm anvertrauten Anstalt beständig. Sie wurde durch ihn der Mittelpunkt des gesamten turnerischen Lebens in Dresden. Er gestaltete die Turnlehrerkurse völlig um, indem er statt der bisherigen wöchentlichen Einzelstunden, die über das ganze Jahr verstreut waren, durchgehende mehrmonatliche Ausbildungsperioden für Turnlehrer und Turnlehrerinnen einführte. Hierdurch wurde eine wesentliche Förderung der theoretischen Arbeiten wie der praktischen Übungen erreicht. Auch im übrigen führte B. eine bedeutende Verbesserung der Anstaltseinrichtungen durch. Der Dresdner Turnlehrerverein, dessen Vorsitzender B. des öfteren war (1905 Ehrenvorsitzender), verdankt seiner Wirksamkeit außerordentlich viel. Er wurde durch ihn auch ein praktischer Verein, ein Fortbildungsinstitut namentlich der Dresdner Turnlehrer. Auf B.s Anregung richtete man das jetzt in Dresden viel gepflegte Jugendturnen ein; auch schaffte er Ende der siebziger Jahre den Jugendspielen in Dresden Eingang. Ferner war B. Mitglied des Vorstandes und zeitweilig Geschäftsführer des Sächsischen Turnlehrervereins und gehörte dem Vorstande des Deutschen Turnlehrervereins an, bei dessen Begründung er erfolgreich tätig gewesen war. Von 1876 an stand er als Kreisvertreter an der Spitze des 14. (sächsischen) Turnkreises, womit er zugleich Mitglied des Ausschusses der großen deutschen Turnerschaft war. Diese Stellung behielt er bis 1904, wo er von der Leitung zurücktrat und zum Ehrenkreisvertreter ernannt wurde. Als Kreisvertreter übte B. einen überaus fördernden Einfluß auf die Entwicklung des sächsischen Turnwesens aus. Unter ihm blühte der Kreis so auf, daß er jetzt mit seinen rund 1400 Vereinen beinahe ein Fünftel der ganzen deutschen Turnerschaft bildet. B. gab ihm eine neue, sehr zweckmäßige Einteilung in Gaue und Bezirke. Er selbst war der verdienstvollste Mitbegründer des Dresdner und des Mittelelbeturngaues. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wurde stets rege erhalten durch den lebhaften Verkehr der Gaue und Vereine untereinander und durch das von B. gegründete und von ihm und W. Frohberg geleitete Kreisorgan »Der Turner aus Sachsen. Kreisblatt für den 14. Deutschen Turnkreis Sachsen. Dresden 1895 ff.«, dem die seit 1882 von B. herausgegebenen »Jahrbücher der deutschen Turnkunst« vorangegangen waren. Zu demselben Zwecke traf B. wichtige Neuerungen bei den Gau- und Kreisturnfesten; auch förderten den Zusammenhalt die 1887 von B. geschaffenen, alle zwei Jahre in Dresden abgehaltenen Vorturnerlehrgänge für den ganzen Kreis, in denen Hunderte von sächsischen Turnern ausgebildet wurden. Zu alledem kamen große gemeinschaftliche Unternehmungen. Wie B. mit seinen Schülern häufige Wanderungen in Dresdens nähere und weitere Umgebung machte, so veranstaltete er für den Kreis eine

Anzahl größerer Reisen. Den Anfang machte die Fahrt zum Frankfurter Turnfest 1880. Im nächsten Jahre folgte die Turnerfahrt nach Salzburg und darauf noch viele Reisen in die Alpen, über das Mittelmeer sowie zu anderen Turnfesten. Sehr segenbringend war eine von B. gegründete Kreisunterstützungskasse für verunglückte Turner, die ihm besonders am Herzen lag und der er unter anderem die ansehnlichen Erträgnisse der großen Turnerfahrten zufließen ließ. Vor allem aber wirkte B. als Persönlichkeit. Seine Beerdigung gestaltete sich zu einer erhebenden Feier, zu der eine nach Hunderten zählende Menge von nah und fern gekommen war.

Für seine Verdienste erhielt B. 1900 das Ritterkreuz des Kgl. Sächsischen Albrechtsordens 1. Klasse (2. Klasse schon 1885) und 1905 den Professortitel.

M. Zettler im »Turner aus Sachsen« 20. Juni 1900. Nr. 25 S. 474 ff. — »Erinnerungsblätter an den Heimgang des Ehrenkreisvertreters Prof. Woldemar Bier.. S.-A. aus dem »Turner aus Sachsen«.. Dresden 1906« (enthält u. a.: »Ein Erinnerungsblatt von Freundeshand. Von Rob. Heeger«; »Prof. Woldemar Bier. Von P. Züllchner«; »Woldemar Bier. Von G. Klepl«). — »G. Klepl, Rede zur Gedächtnisfeier für Prof. Woldemar Bier.. 18. März 1906« im »Turner aus Sachsen« 30. Mai 1906. Nr. 22 S. 442 ff. — R. Gasch in der »Illustrierten Zeitung« Bd. 126. 18. Jan. 1906. S. 89 f. — »Dresdner Anzeiger« 9. und 11. Jan. 1906. Nr. 7 S. 5. Nr. 9 S. 5. — »Dresdner Journal« 8. und 11. Jan. 1906. Nr. 5 S. 36. Nr. 8 S. 57. — »Dresdner Nachrichten« 9. und 11. Jan. 1906. Nr. 7 S. 2. Nr. 9 S. 2f. — »Beilage zur Allgemeinen Zeitung« 1906. Nr. 9 S. 71.

A. Reichardt.

Förstemann, Ernst Wilhelm, Geh. Hofrat Prof. *Dr.*, langjähriger Bibliotheksvorstand, Sprachforscher, * 18. September 1822 in Danzig, † 4. November 1906 in Charlottenburg. — F.s Familie stammt aus Nordhausen. Sein Vater, ein hervorragender Mathematiker, war Professor am Danziger Gymnasium. Nachdem F. dieses Gymnasium bis 1840 besucht hatte, bezog er die Universität Berlin, um hauptsächlich vergleichende Sprachwissenschaft zu studieren. Ein Jahr später siedelte er nach Halle über und setzte hier bis Michaelis 1842 seine Studien fort, worauf er sie, nach Berlin zurückgekehrt, Ostern 1844 vollendete. Seine Lehrer waren besonders Lachmann, Bopp und Pott. 11. Juni 1844 erlangte er in Halle die philosophische Doktorwürde durch eine Abhandlung, die bereits erkennen ließ, wie viel die Sprachwissenschaft von ihm erwarten durfte. 1845 bestand er das philologische Staatsexamen in Berlin. Nach seiner Promotion erhielt er in Danzig eine Hauslehrerstelle, die er bis 1848 bekleidete. Daneben war er seit Michaelis 1844 Hilfslehrer am Danziger städtischen Gymnasium. Diese Tätigkeit setzte er bis 1851 fort, wo er, einem doppelten Rufe folgend, Gräflich Stolbergischer Bibliothekar zu Wernigerode und *Collega quartus* des dortigen Gymnasiums wurde. Beide Ämter wurden von ihm 14½ Jahre lang verwaltet; als Gymnasiallehrer rückte er allmählich bis in die erste Oberlehrerstelle auf.

In Danzig hatte F. eine von der Berliner Akademie der Wissenschaften auf Veranlassung Jakob Grimms gestellte Preisaufgabe bearbeitet, welche eine Sammlung der deutschen Eigennamen bis zum Jahre 1100 verlangte. Er brachte es damals nur zu einem Entwurf, erhielt aber trotzdem 1849 als einziger Bewerber den Preis. Dieser Entwurf bildete die erste Gestalt seines späteren »Altdeutschen Namenbuchs«. Da in Danzig solche Studien mit

großen Schwierigkeiten verbunden waren, begrüßte F. es mit Freuden, daß er nach Wernigerode kam. Hier befriedigte ihn die Arbeit an der Bibliothek sehr, während das Schulamt ihm manche Widerwärtigkeiten bereitete. Die Bibliothek erfuhr durch ihn allmählich eine völlige Umwandlung. Er beschränkte ihre Benutzung auf ernste Zwecke und vermehrte sie von etwa 50000 auf beinahe 70000 Bände. Nachdem er sie in zweihundert Abteilungen zerlegt und die Neuaufstellung der Bücher, zumeist ganz allein, besorgt hatte, begann er 1858 mit einer vollständigen Erneuerung der Kataloge, indem er einen Standorts- und einen alphabetischen Katalog anlegte. Neben dieser regen bibliothekarischen Tätigkeit aber sammelte er fortwährend Stoff zur Vervollkommnung seiner Preisarbeit. Ohne damit zum Abschluß gekommen zu sein, veröffentlichte er auf das Drängen Jakob Grimms 1856 den ersten Band seines »Namenbuchs«, dem 1859 der zweite folgte. Grimm sprach sich recht lobend über dieses monumentale, wenn auch im einzelnen noch mangelhafte Werk aus. 1861 vervollständigte F. sein philologisches Examen durch eine in Halle bestandene Prüfung für Geschichte. 1862 wurde er zum Professor ernannt.

Freilich fand F. in Wernigerode bei der Menge der bibliothekarischen Arbeiten doch nicht so viel Zeit zu wissenschaftlichen Studien, wie er wünschte, und er fühlte sich überhaupt dort als Gelehrter etwas vereinsamt. Aber eher, als er glaubte, trat hierin ein Wandel ein. Anfang 1865 besuchte ihn der Oberbibliothekar Gersdorf aus Leipzig und riet ihm, die Stelle des Oberbibliothekars der Dresdner Königl. öffentlichen Bibliothek als Nachfolger des erblindeten Klemm anzunehmen. F., der vorher Berufungen nach Salzwedel, Spandau und Prenzlau ausgeschlagen hatte, folgte dieser Einladung gern. Wie man erzählt, hatte die Königin Elisabeth, die Witwe Friedrich Wilhelms IV., Einfluß auf seine Berufung nach Dresden. F. selbst sagt (1874), daß er in gewisser Hinsicht auch seine amtliche Stellung Jakob Grimm verdanke. Ostern 1865 siedelte er nach Dresden über. Anfangs begegnete er in seinem neuen Amte mehrfachen Schwierigkeiten, die teils persönlicher Art waren, teils solche, die in dem damaligen unbefriedigenden Zustande der Königl. Bibliothek lagen, deren Entwicklung seit langem ins Stocken geraten war. Die Bibliotheksräume, der Vermehrungsfonds, die Kataloge und teilweise auch das Personal waren unzulänglich. F. ging, wie er selbst sagt, mit Begeisterung daran, Abhilfe zu schaffen. Nachdem der nötige Raum gewonnen war, wurde die Anordnung der Bibliothek neugestaltet, ein Standortskatalog in einem Zeitraum von 13 Jahren geschaffen, ein neuer alphabetischer Katalog in Angriff genommen, von dem bei F.s Abgange etwa vier Fünftel fertig waren, und verschiedene Spezialkataloge begonnen. Die Frequenz der Bibliothek stieg unter F.s Leitung auf das Doppelte. Der Vermehrungsfonds wurde von 3000 allmählich auf 25000 M erhöht. Andererseits aber dürfte F. bei der für die Bibliotheken nachteiligen Abschaffung der Pflichtexemplare nicht ohne Schuld gewesen sein.

1887 trat F. von der Leitung der Königl. ö. Bibliothek zurück. Sein Bildnis, von Julius Scholtz in Öl gemalt, wurde damals von seinen zahlreichen Freunden gestiftet und in der Bibliothek aufgehängt. Ein anderes Bildnis F.s findet sich in dem kürzlich erneuerten »Fürstenzug« am Dresdner Königl. Schlosse, wo er als Vertreter der Wissenschaft den Fürsten folgend

dargestellt ist. Nach seinem Abgange von der Königl. Bibliothek übernahm F. das doppelte Amt eines Bibliothekars der Privatbibliothek des Königs von Sachsen und eines Vorstandes der Prinzlichen Sekundogenitur-Bibliothek. Die letztere, etwa 60000 Bände, gestaltete er in drei Jahren völlig um, indem er sie in eine größere Zahl von Abteilungen zerlegte, die Bücher neu signierte und einen alphabetischen Katalog begann. 1892 wurde F. das Komturkreuz 2. Klasse des Kgl. Sächs. Albrechtsordens verliehen; das Ritterkreuz 1. Klasse des Verdienstordens hatte er schon 1878 erhalten. Als er 1894 sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum feierte, widmeten ihm die Beamten der Kgl. ö. Bibliothek ein Verzeichnis seiner Schriften und Aufsätze, und die Historische Gesellschaft zu Dresden überreichte ihm als ihrem Mitbegründer und langjährigen Vorsitzenden eine Festschrift »Historische Untersuchungen«. 1. Januar 1899 trat F. in den Ruhestand und ein Jahr später siedelte er nach Charlottenburg über.

Die Mayahandschrift der Dresdner Königl. Bibliothek, das bedeutendste Literaturdenkmal Zentralamerikas aus der Zeit vor der Einwanderung der Europäer, veranlaßte F., nachdem er seine umfängliche »Geschichte des deutschen Sprachstammes« herausgegeben hatte, sich hauptsächlich der Erforschung der Mayahieroglyphen zuzuwenden. Auf die Veröffentlichung der Dresdner Handschrift ließ er eine Reihe von bahnbrechenden Untersuchungen zur Entzifferung und Erläuterung der Mayahandschriften und zuletzt auch der inschriftlich erhaltenen Mayahieroglyphen folgen. Mit bewundernswertem Scharfsinn deckte er das Zahlensystem der Maya auf und legte den Grund zur Erforschung ihrer Chronologie. Neben diesen Studien fand er noch Zeit zu einer völlig neuen Bearbeitung des ersten Bandes seines »Namenbuchs« und zu verschiedenen Schriften familiengeschichtlichen Inhalts.

Um das Bibliothekswesen hat sich F. große Verdienste erworben. Seine kleine Schrift über Schulbibliotheken enthält für die Verwaltung kleinerer Bibliotheken recht brauchbare Vorschläge. Besonders aber ist hervorzuheben, daß er einen engeren Zusammenschluß der verschiedenen öffentlichen Bibliotheken forderte. So begrüßte er freudig die Gründung des Vereins deutscher Bibliothekare und der Vereinigung Berliner Bibliothekare. Von dieser wurde zwei Wochen nach seinem Tode eine zahlreich besuchte Gedächtnisfeier abgehalten, bei der Prof. *Dr.* Paalzow ein Lebensbild des Verstorbenen zeichnete.

Im persönlichen Verkehr vereinigte F. Schlichtheit des Wesens mit einer gewinnenden Freundlichkeit. Als Bibliothekar und als Gelehrter entwickelte er eine staunenswerte Arbeitskraft. Freilich wurde bei seinem schnellen Arbeiten manchmal die nötige Genauigkeit vermißt. Wissenschaftlich tätig war er fast bis zu seinem Ende in ungebrochener Frische des Geistes.

Außer einer ungemein großen Zahl von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften wurde von ihm veröffentlicht: »*De comparativis et superlativis linguae Graecae et Latinae commentatio. (Diss.) Nordhusae 1844*«; »Altdeutsches Namenbuch. Bd. 1. Personennamen. Nordhausen 1856 (2. Aufl. Bonn 1901). Bd. 2. Ortsnamen. Nordhausen 1859 (2. Aufl. Nordhausen 1872)«; »Das Leben von Ernst Günther Förstemann, Prof. und *Dr. phil.*, Wernigerode 1859« (anonym); »Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863«; »Über Einrichtung und Verwaltung von Schulbibliotheken. (Gratulationsschrift.) Nordhausen 1865«.

»Die Gräflich Stolbergische Bibliothek zu Wernigerode. Nordhausen 1866«; »Graf Christian Ernst zu Stolberg-Wernigerode. Hannover 1868«; »Mitteilungen aus der Verwaltung der Kgl. ö. Bibliothek zu Dresden 1866—80. Dresden 1871—81«; desgl. 1881—85 im »Zentralblatt für Bibliothekswesen«, Jahrg. 3. 1886; »Geschichte des deutschen Sprachstammes. Bd. 1. 2. Nordhausen 1874/75«; »Die Mayahandschrift der Kgl. ö. Bibliothek zu Dresden, herausgeg... Leipzig 1880 (2. Aufl. Dresden 1892)«; »Erläuterungen zur Mayahandschrift der Kgl. ö. Bibliothek zu Dresden. Dresden 1886«; »Zur Entzifferung der Mayahandschriften. I—VII. Dresden 1887—98«; »Nachrichten über die Familie Förstemann bis zum Jahre 1600. Dresden 1889«; »Das Leben von Wilhelm August Förstemann, Prof. und *Dr. phil.*.. Dresden 1891«; »Das Leben von Johann Heinrich Förstemann, Bürgermeister der freien Reichsstadt Nordhausen (1708—1793).. Dresden 1893«; »Das Leben von Karl Wilhelm Förstemann, Superintendenten und Pastor (1777 bis 1845). Berlin 1896«; »Aus dem alten Danzig. Danzig 1900. (Gedanensia Bd. 4)«; »Kommentar zur Mayahandschrift der Kgl. ö. Bibliothek zu Dresden. Dresden 1901«; »Kommentar zur Madrider Mayahandschrift (Codex Tro-Cortesianus). Danzig 1902«; »Kommentar zur Pariser Mayahandschrift (Codex Peresianus). Danzig 1903«; »Bibliographie der Familie Förstemann. Leipzig 1906«. Auch hat F. eine englische Übersetzung des Mayakommentars vorbereitet.

H. Paalzow im »Zentralblatt für Bibliothekswesen«. Jahrg. 23. 1906 S. 552 ff. — Derselbe im »Dresdner Anzeiger, Sonntags-Beilage«. 16. Dez. 1906. Nr. 50 S. 201 f. Paalzow benutzte Auszüge aus einer handschriftlichen Selbstbiographie F.s, die sich im Besitze seines Sohnes befindet. — Handschriftlicher Lebenslauf F.s in der Dresdner Kgl. ö. Bibliothek. — »Globus« Bd. 90. 1906. Nr. 22 S. 341 f. — »Vossische Zeitung« 1906. Nr. 547. — F. Kluge in der »Zeitschrift für deutsche Wortforschung« Bd. 8. 1906/7. S. 380. — »Dresdner Anzeiger« 7. Nov. 1906. Nr. 307 S. 4. — »Dresdner Journal« 6. Nov. 1906. Nr. 258 S. 6. — Verzeichnisse von F.s Schriften geben: »Keßler, Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode. Wernigerode 1856«. S. 288 ff. u. 295; »Haan, Sächs. Schriftsteller-Lexikon. Leipzig 1875«, S. 77; »Förstemann, Verzeichnis der von mir im Druck erschienenen Schriften. Dresden 1887« (handschriftlich in der Dresdner K. ö. Bibliothek); »(Rudert,) Ernst Wilhelm F.s Schriften u. Aufsätze. Erinnerungsgabe. Dresden (1894)«; »F., Bibliographie der Familie Förstemann« S. 26 ff.

A. Reichardt.

Hultsch, Friedrich Otto, Oberschulrat Prof. *Dr.*, Rektor der Kreuzschule zu Dresden, hervorragender Philolog, * 22. Juli 1833 in Dresden, † 6. April 1906 in Dresden. — H. war der Sohn eines Kupferdruckereibesitzers. 1846 bis 1851 besuchte er die Dresdner Kreuzschule. Mit außergewöhnlicher Begabung verband er schon als Schüler einen eisernen Fleiß. Nachdem er die Abgangsprüfung mit großer Auszeichnung bestanden hatte, studierte er in Leipzig klassische Philologie, wobei er besonders durch Anton Westermann gefördert wurde. Seine hervorragende Anlage für philologische Kritik trat schon im Anfange seines Studiums zutage; den Professoren gegenüber wahrte er durchaus seine wissenschaftliche Selbständigkeit. Im Februar 1855 bestand H. die Prüfung für das höhere Schulamt und zwei Monate später wurde er zum Doktor promoviert. Sein Probejahr absolvierte er 1855 bis 1856 am Dresdner Gymnasium zum heiligen Kreuz, dem er als Schüler angehört hatte. Daneben erteilte er (1855—57) Unterricht in den oberen Klassen der damals hochangesehenen Krauseschen Lehr- und Erziehungsanstalt. Ostern 1857 wurde er an der Leipziger Nikolaischule als zweiter Adjunkt und bald nach Michaelis 1858 am Gymnasium zu Zwickau als Oberlehrer angestellt, Michaelis 1861 aber wieder an die Kreuzschule berufen. Hier wirkte H. lange Jahre segens-

reich. Zuerst war er Lehrer der Mittel- und Oberklassen, aber bereits Ostern 1868 erhielt er als Nachfolger Klees das Rektorat, nachdem er mehrfache andere Berufungen zum Konrektor und Rektor ausgeschlagen hatte. Es war keine leichte Aufgabe, die sein Amt ihm stellte. Unter seiner Leitung stieg die Schülerzahl von 388 auf 635, und es mußten durchweg Parallelklassen errichtet werden. Zur umfänglichen Verwaltung der Kreuzschule übernahm er noch die Einrichtung des neu gegründeten Wettiner Gymnasiums, das er von 1879 bis 1882 ebenfalls leitete. Auch hatte H. als Philolog im alten Sinne eine Zeitlang gegen die modernen Bestrebungen anzukämpfen, die eine Zurückdrängung der altklassischen Studien forderten. Freilich erweckte seine strenge Gelehrtennatur, der jede Minute kostbar war, mitunter Widerspruch. Ostern 1889 sah sich H. durch Rücksicht auf seine Gesundheit genötigt, in den Ruhestand zu treten. Dabei erhielt er den Titel Oberschulrat. Der Professortitel war ihm schon 1864, das Ritterkreuz 1. Klasse des Kgl. Sächs. Verdienstordens 1879 verliehen worden. Dem scheidenden Rektor zu Ehren wurde von ehemaligen Kreuzschülern eine Hultsch-Stiftung begründet. Es war H. vergönnt, seinen Ruhestand eine längere Reihe von Jahren zu genießen, bis ihn 1905 eine schwere Krankheit befiel, der er nach wenigen Monaten erlag. H. war eine fest ausgeprägte Persönlichkeit, von größter Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue und von strengster Wahrheitsliebe, abhold jeder unklaren Schwärmerei und Schönrednerei, dabei aber voll Interesse für die Reize der Natur wie für die Schönheit der Kunst. Seine Schüler gewöhnte er vor allem nüchtern zu urteilen. Seine Behandlung der altklassischen Sprachen zeichnete sich durch Klarheit aus. In der Erschließung neuer Quellen und der Verwertung der schon bekannten war er, besonders während seines Ruhestandes, unermüdlich tätig. Seine große kritische Ausgabe des Polybios bot zuerst eine genaue Vergleichung der maßgebenden Handschriften. An sie schloß sich eine Fülle von kleineren Arbeiten über die Textgestaltung und den Sprachgebrauch des Polybios. Aber H. verband mit philologischem Scharfblick auch mathematisches Talent. Er war ein Forscher ersten Ranges auf dem Gebiete der antiken Maß- und Münzkunde und der griechischen Mathematik und Astronomie. Ein grundlegendes, zuverlässiges Werk ist seine »Griechische und römische Metrologie«. Für die Kenntnis der alten Mathematiker ist von besonderem Werte die Ausgabe des Pappos von Alexandria, die zuerst alles, was von diesem erhalten, nach der besten Überlieferung nebst einer lateinischen Übersetzung und anderen Beigaben bietet. In den Jahren seines Ruhestandes beschäftigte sich H. hauptsächlich mit der Erforschung und Erklärung der ägyptischen Münzen und Maße und der Eigentümlichkeit der ägyptischen Rechenkunst. Mit großem Scharfsinn enthüllte er diese uralten Systeme, und immer neue Funde bestätigten die Richtigkeit seiner Ergebnisse. H. war Mitglied der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften (seit 1885) und des Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς Σύλλογος in Konstantinopel sowie Korrespondent der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Seine wertvolle Bibliothek ging nach seinem Tode in die Bibliotheken der Kreuzschule und des Wettiner Gymnasiums über.

H. veröffentlichte nachstehende Schriften: »*Quaestiones Polybianae* I. II. Zwickau 1859. Dresden 1869.« (Progr.); »*De Damareteo argenteo Syracusanorum nummo.* Dresden

1862.« (Progr.); »Griechische und römische Metrologie. Berlin 1862« (2. Bearb.: Berlin 1882); »Die Kämpfe um das Meißner Land unter König Heinrich IV.« (in: »Ihren Maj. König Albert und Königin Carola 18. Juni 1878 dargebracht vom Lehrerkollegium der Kreuzschule«); »Heraion und Artemision, zwei Tempelbauten Joniens. Vortrag. Berlin 1881«; »Zur Erinnerung an Dr. Christian Ernst August Gröbel, Rektor der Kreuzschule. Gedächtnisrede. Dresden 1884«; »Die erzählenden Zeitformen bei Polybios. Ein Beitrag zur Syntax der gemeingriechischen Sprache. I—III. Leipzig 1891—93« (in den »Abhandlungen der K. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften«); »Die Näherungswerte irrationaler Quadratwurzeln bei Archimedes (Nachrichten der K. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen. 1893. Nr. 10)«; »Das 11. Problem des mathematischen Papyrus von Akhmim« (in: »Historische Untersuchungen. Ernst Förstemann.. gewidmet von der Historischen Gesellschaft zu Dresden. Dresden 1894«); »Die Elemente der ägyptischen Teilungsrechnung. Abt. I. Leipzig 1895« (in den »Abhandlungen der K. Sächs. Gesellschaft der Wiss.«); »Poseidonios über die Größe und Entfernung der Sonne. Berlin 1897« (in den »Abhandlungen der K. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen«); »Die Gewichte des Altertums nach ihrem Zusammenhange dargestellt. Leipzig 1898« (in den »Abhandlungen der K. Sächs. Gesellschaft der Wiss.«); »Die Ptolemäischen Münz- und Rechnungswerte. Leipzig 1903« (ebenda). Hierzu kommen viele Arbeiten, darunter weit über hundert kritische Besprechungen, in philologischen und mathematischen Zeitschriften und Büchern, wie in den »Berichten der K. Sächs. Gesellschaft der Wiss.«, im »*Philologus*«, in der »*Bibliotheca mathematica*«, in der »Realencyklopädie des klassischen Altertums« von Pauly-Wissowa. Herausgegeben wurde von H.: »*Heronis Alexandrini geometricorum et stereometricorum reliquiae. Acc. Didymi Alexandrini mensurae marmorum et anonymi variae collectiones.. Berolini 1864*«; »*Metrologicorum scriptorum reliquiae.. I. II. Lipsiae 1864—66*«; »*Polybii historiae.. Vol. I—IV. Berolini 1867—72 (vol. I. II. edit. 2. Berol. 1888/92)*«; »*Censorini de die natali liber.. Lipsiae 1867*«; »*Pappi Alexandrini collectionis quae supersunt.. Vol. I—III. Berolini 1876—78*«; »*Autolyci de sphaera quae movetur liber, de ortibus et occasibus libri II una cum scholiis antiquis.. Lipsiae 1885*«; »Scholien zur Sphärik des Theodosios. Leipzig 1887« (in den »Abhandlungen der K. Sächs. Gesellschaft der Wiss.«).

»Jahresbericht des Gymnasiums zum heil. Kreuz in Dresden« 1862 S. 39f., 1865 S. 97, 1869 S. 22f., 1890 S. 1ff., 1907 S. 3f. und 13. — »Worte zum Gedächtnis von Friedrich Hultsch. Gesprochen am 14. Nov. 1906 von Hermann Lipsius« (in den »Berichten der K. Sächs. Gesellschaft der Wiss. zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse. Bd. 58. 1906« S. 191ff. — Urbach im »Bericht über die.. 16. Jahresversammlung des Sächsischen Gymnasiallehrervereins. Leipzig 1906« S. 34ff. — Fr. Poland im »Dresdner Anzeiger« 22. Juli 1903. Nr. 201 S. 2f. (ein Nekrolog soll von Poland im »Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft« erscheinen). — »Dresdner Anzeiger« 8. und 11. April 1906. Nr. 96 S. 5 u. 53. Nr. 99 S. 5. — »Dresdner Gesellschaftsblatt« 1906. Nr. 2 S. 5. — »Beilage zur Allgemeinen Zeitung« 1906. II. Quartal. Nr. 84 S. 72. — »Illustriertes Universum-Jahrbuch« 1906 S. 176. 182. — »Hinrichsen, Das literarische Deutschland. 2. Aufl. Berlin 1891« Sp. 609.

A. Reichardt.

Israel, August, Oberschulrat, *Dr. phil. h. c.*, Seminardirektor, * 31. März 1836 in Eibau, † 25. August 1906 in Blasewitz bei Dresden. — I. war der Sohn eines Appreturmeisters. In der Familie, die mit den Herrnhutern in Verbindung stand, herrschte der Geist ernster Religiosität, der auch für August I.s Lebensführung bestimmend blieb. Schon in seiner Kindheit zeigte dieser eine außergewöhnliche Strebsamkeit. Auf Wunsch seiner Mutter wählte er den Lehrerberuf. Darum besuchte er nach der Konfirmation noch ein Jahr lang die Dorfschule und bereitete sich, wie auch schon vorher,

durch Privatstunden für das Seminar vor. Ostern 1851 trat I.. in das Proseminar zu Zittau ein. Aber schon nach einem Jahre verließ er diese damals recht mangelhafte Anstalt und fand auf dem Bautzener Seminar Aufnahme. Hier bestimmte ihn in Geistesrichtung und Lehrweise besonders der Direktor Dreßler, ein begeisterter Anhänger Benekes, der humorvolle Seminarlehrer Ruffany und der als Musiker vortreffliche Kantor Hering. Nach glänzend bestandener Abgangsprüfung erhielt I. Ostern 1856 eine Hilfslehrerstelle an der Zittauer Bürgerschule. Hier fand er nicht nur eine gute praktische Schulung, sondern bildete sich auch in den Wissenschaften, namentlich in Naturkunde und Musik, eifrig weiter. Nachdem er 1858 die Konsistorialprüfung abgelegt, trat er die ihm übertragene Stelle eines Übungsschullehrers am Seminar zu Annaberg an. 8. Dezember 1858 wurde er dort Oberlehrer. Im nächsten Jahre verheiratete er sich. Bald danach übernahm er im benachbarten Buchholz die Leitung eines Chorgesangvereins, mit dem er sogar Oratorien mit Erfolg aufführte. Durch Vermittelung seines Gönners, des Geh. Kirchen- und Schulrats *D.* Gilbert erhielt I. Michaelis 1866 auf ein Jahr Urlaub zum Besuche der Universität Leipzig. Hier beeinflußten ihn besonders Kahnis, Zarncke und Hankel. 1867 absolvierte er die Prüfung für das höhere Schulamt und kehrte nach Annaberg zurück. 1869 wurde der erst Dreiunddreißigjährige auf Gilberts Vorschlag Direktor des neuerrichteten Seminars in Zschopau. Und er erwies sich als wohlgeeignet für dieses Amt. Er war ein verständiger Leiter, der die Eigenart jedes ihm unterstellten Lehrers schonte und ihn am richtigen Platze verwendete. Er wußte das ganze Kollegium in seltener Einheit zu halten. Vor allem legte er Wert darauf, in häufigen Zusammenkünften und jährlichen Ausflügen jedem auch gesellschaftlich nahezutreten. In seinem Wesen war I. schlicht und ohne Falsch, teilnehmend und hilfsbereit. Aber mit Herzensgüte verband er die nötige Tatkraft. Seine Charakterfestigkeit hielt auch nach oben hin stand. Die Schüler suchte er vor allem zu selbständigen Persönlichkeiten zu erziehen und sie zu methodischem Denken und eigenem Forschen unter Zurückgehen auf die Quellen anzuregen. Zu diesem Zwecke förderte er angelegentlich die Schulbibliothek und besorgte die Bücherausgabe selbst. Auch traf er Einrichtungen, die damals im Seminarleben neu waren und manche Angriffe erfuhren. Um die jungen Menschen weltgewandt und selbständig zu machen, gab er ihnen reichliche Freizeit und gewährte ihnen mancherlei Freiheiten; denn sein Grundsatz war: »Jünglinge müssen gewagt werden«. Demselben Zwecke dienten die mit den Schülern veranstalteten häufigen Spaziergänge und die jährlichen größeren Ausflüge. I.s Unterrichtsweise zeichnete sich durch Natürlichkeit aus; sie war nicht kunstgerecht, aber anschaulich, klar und einfach, volkstümlich, derb, humorvoll und anregend. Er legte weniger Wert auf die Menge des Stoffes und auf systematisch geordnete Kenntnisse als auf eine gründliche Durchdringung und auf Erläuterung durch Beispiele, die ihm bei seinem staunenswerten Wissen auf sehr verschiedenen Gebieten in Fülle zu Gebote standen. Die von ihm abgehaltenen Prüfungen waren bei der Eigenart seiner Fragestellung nicht leicht. Aber seine Unterrichtsstunden nennt einer seiner Schüler unvergeßliche Weihestunden. Und Lehrer wie Schüler bewahrten eine seltene Anhänglichkeit an den Direktor und seine Familie. Es bildeten sich zahl-

reiche Vereinigungen ehemaliger Zschopauer, unter denen der alte I. oft weilte. Auch wurde, als er 25 Jahre im Schulamt tätig war, von seinen früheren Schülern eine Israel-Stiftung begründet. Ostern 1898 sah sich I. durch verschiedene Leiden, namentlich durch häufige Gichtanfälle, genötigt in den Ruhestand zu treten. Hierbei erhielt er den Titel Oberschulrat. Titel und Rang eines Schulrats war ihm schon 1885, das Ritterkreuz 1. Klasse des K. Sächs. Verdienstordens 1892 verliehen worden. Sein Abschied von Zschopau gestaltete sich zu einer erhebenden Feier. 1903 wurde sein Bildnis in Öl gemalt durch seine früheren Zöglinge für den Betsaal des Zschopauer Seminars gestiftet. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte I. in Blasewitz, wo er noch den ältesten Sohn seines Adoptivsohnes im Lesen und Schreiben unterrichtete, besonders aber eine eifrige wissenschaftliche Tätigkeit entwickelte. Im Februar 1905 ernannte ihn die Universität Zürich für seine Verdienste als Pädagog und besonders als Förderer der Pestalozzikunde zum *Dr. phil. h. c.* Sein körperlicher Zustand aber wurde, nachdem er im Sommer desselben Jahres einen Schlaganfall erlitten hatte, immer bedenklicher. Schon halb gebrochen feierte er seinen siebzigsten Geburtstag, den er nicht lange überleben sollte. Seine Beerdigung erfolgte in Zschopau unter überaus zahlreicher Beteiligung von dortigen Kollegien und Vertretern auswärtiger Vereinigungen. — Arbeit war immer I.s Lebenselement. Den Lehrerverein von Zschopau und Umgebung, dessen Gründung er angeregt hatte, leitete er 25 Jahre lang, wie auch von 1893 an bis zu seiner Pensionierung den von ihm begründeten Sächsischen Seminarlehrerverein. Dieser ernannte ihn nach seinem Abgange zum Ehrenmitglied. Auch war I. für das Wohl der Stadt Zschopau eifrig tätig. Namentlich betrieb er die Gründung einer Kinderbewahranstalt und leitete sie jahrzehntelang. Daher erfolgte 1894 seine Ernennung zum Ehrenbürger von Zschopau. Bei alledem fand I. noch Zeit zu einer regen wissenschaftlichen Tätigkeit, die sich anfangs auf den Gebieten der Musik und Botanik, später aber besonders auf dem der Geschichte der Pädagogik bewegte. Hier machte er sich vor allem verdient durch die Herausgabe selten gewordener pädagogischer Schriften und durch das mühevolle Werk seiner Ruhestandszeit, die »Pestalozzi-Bibliographie«. Die botanischen Studien führten ihn öfters ins Hochgebirge, dessen begeisterter Verehrer er wurde. Seine Schriften über die Alpen gab er nebst Schulreden und anderen pädagogischen Arbeiten in den »Zerstreuten Blättern« gesammelt heraus. I.s wertvolle Bibliothek wurde mit der Bibliothek der Comenius-Stiftung vereinigt und der Kaufpreis der Israel-Stiftung überwiesen.

Schriften I.s: »Anleitung zur Erfindung zweckmäßiger Choralzwischenspiele, erläutert durch viele Beispiele. Annaberg 1862 (Hildburghausen 1876)«; »Schlüssel zum Bestimmen der in und um Annaberg und Buchholz wild wachsenden Pflanzen (Phanerogamen und Gefäßkryptogamen). Buchholz 1862 (3. Aufl., bearb. von Ruhsam. Annaberg 1888)«; »Karte: Zschopau und Umgebung. Zschopau 1874«. (Progr.); »Grundlinien der elementaren Lehrmethodik. Zschopau 1875«. (Progr.); »Beitrag zur Geschichte der elementaren Lehrmethodik im 17. Jahrhundert. Zschopau 1877«. (Progr.); »Erfahrungen auf Alpenreisen. Vortrag.. Annaberg 1882«; »Ist es ratsam, dem pädagogischen Unterrichte im Seminar Herbarts System zugrunde zu legen?.. Vortrag. Gotha 1881« (aus den »Pädagogischen Blättern«); »Die pädagogischen Bestrebungen Erhard Weigels (1653—1699 Professor der Mathematik zu Jena). Ein Beitrag zur Geschichte der pädagogischen Zustände im 17. Jahrh.

Zschopau 1884«. (Progr.); »M. Valentin Weigels Leben und Schriften. Nach den Quellen dargestellt. Zschopau 1888—90«. (3 Progr.); »Wolfgang Ratke (Ratichius)« in Schmids »Geschichte der Erziehung Bd. III, 2. Stuttgart 1892«; »Zerstreute Blätter, für seine Schüler gesammelt. Zschopau 1894«; »Mitteilungen über die Lehrer und Schüler des Kgl. Seminars zu Zschopau.. 1869—94. Zschopau 1894«; »Versuch einer Zusammenstellung der Schriften von und über Pestalozzi. I. II. Zschopau 1894/95«. (2 Progr.); »Ergänzungen zu A. Israels Pestalozzi-Bibliographie von R. Aron und August I.« (aus den »Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jahrg. 6. Berlin 1896«); »Dr. Karl Friedrich Bahrdt und die Philanthropine zu Marschlins und Heidesheim« in Schmids »Geschichte der Erziehung Bd. IV, 2. Stuttgart 1898«; »Pestalozzis Institut in Iferten. Beiträge.. aus den nachgelassenen Papieren Karl Justus Blochmanns. Gotha 1900 (Beiträge zur Lehrerbildung.. Heft 20)«; »Pestalozzi-Bibliographie. Bd. I—III. Berlin 1903—05 (*Monumenta Germaniae paedagogica* XXV. XXIX. XXXI)«. I. gab heraus: »Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Heft 1—13. Zschopau 1879—86« (von Heft 10 an war Mitherausgeber Joh. Müller), worin Heft 2: »*Erasmus, declamatio de pueris ad virtutem ac litteras liberaliter instituendis*... Übersetzt und mit Einleitungen von August I. 2. Aufl.« (1. Aufl. Zschopau 1872. Progr.) Hierzu kommen zahlreiche Aufsätze I.s in den »Pädagogischen Blättern«, in der »Sächsischen Schulzeitung«, in den »Monatsheften der Comenius-Gesellschaft«, in der Roßmäßlerschen Zeitschrift »Aus der Heimat« usw.

»G. Berger, den Manen August I.s« in den »Pädagogischen Blättern« Bd. 35. Gotha 1906. Nr. 11 S. 493ff. Bergers Quellen sind: 1. Persönliche Mitteilungen und Beobachtungen, 2. Die Festrede I.s am 8. April 1894 (in »Das 25jährige Jubiläum des K. Lehrerseminars zu Zschopau am 7.—9. April 1894, S.-A. aus dem Wochenblatt für Zschopau und Umgegend« S. 4ff.), 3. Die Gedächtnisrede M. Seidels am 29. Aug. 1906. — M. Seidel im »11. Bericht des Sächsischen Seminarlehrervereins. 1906«, S. 48ff. (vgl. S. 3f.). — G. Rocke in den »Mitteilungen der Gesellschaft für d. Erziehungs- und Schulgeschichte« Jahrg. 17. Berlin 1907. S. 75ff. — »Israel, Mitteilungen über die Lehrer und Schüler des K. Seminars zu Zschopau 1869—94«, S. 3f. — E. Ebert im »Pestalozzianum« N. F. Jahrg. 3. 1906. Nr. 9 S. 85ff. — »Sächsische Schulzeitung« 1903. Nr. 52 S. 900ff., 1906. Nr. 13 S. 160f. — A. Zschoche im »Kalender des Sächsischen Pestalozzi-Vereins auf das J. 1907«, S. 4 (s. a. S. 3). — »Pädagogische Blätter« Bd. 27. 1898 S. 283ff. — »Die deutsche Schule« Jahrg. 10. 1906 S. 252. 597. — »Dresdner Anzeiger« 28. u. 30. Aug. 1906. Nr. 236 S. 25 u. Nr. 238 S. 6. — »Dresdner Nachrichten« 27. Aug. 1906. Nr. 235 S. 1. — »Dresdner Journal« 31. Aug. 1906. Nr. 202 S. 4. A. Reichardt.

David, Jakob Julius * 6. Februar 1859 in Mährisch-Weißkirchen als drittes Kind eines jüdischen Pächters † in Wien 20. November 1906. Seine Knabenzeit verlebte er in Fulnek, dem Hauptort des Kuhländchens; der deutsche Jude unter slavischen Bauern, harten, arbeitsamen, verschlossenen Menschen, deren dumpfe Gedrücktheit sich in melancholischen Liedern Luft macht, mit ihrer lärmendbunten Tracht in fast gewolltem Gegensatz zu der einfärbiglehmigen Scholle, die sie bebauen; gezähmte Nachkommen wilder Hussiten, die stille Gläubigkeit der mährischen Brüder bewahrend, mit einem seit den Tagen des Comenius gehegten Drang zu tieferer Bildung, der alljährlich die Söhne in die Stadt, an die Universitäten treibt, von wo sie allzuoft enttäuscht, verbittert, verschlossener und stumpfer als je an den ererbten Pflug zurückkehren. Der jähzornige Vater, den seine Riesenkraft zu rasch bereuten Gewalttätigkeiten verlockt, dessen scharfer Verstand in den Sorgen des Alltags verpufft, von tiefem Gemüt, das er rauh vor der Welt und den Seinen verbirgt, stirbt 1866 an der Cholera. Die schwache, durch den über-

legenen Mann in scheue Zurückhaltung gedrängte Mutter rettet aus der finanziellen Krise, die der Tod des Familienerhalters und der Krieg verursachten, ihr Teil und überläßt die Kinder ihrem Schicksal. Verwandte sorgen für sie und bringen den kleinen Jakob, den ein unregelmäßiger Elementarunterricht weniger gefördert hatte als auf eigene Faust betriebene, desultorische Lektüre, aufs Gymnasium nach Kremsier. Auch hier und an den Anstalten in Teschen und Troppau gings mit dem begabten, aber lässigen, grüblerischen Knaben nur langsam vorwärts, eine schwere Erkrankung verzögerte das Studium. Mit geschwächtem Gehör und Gesicht mußte der Achtzehnjährige in den schweren Kampf des Lebens. An der Wiener Universität studierte er Germanistik und Geschichte, freundlichst gefördert zumal von den beiden großen Lehrern Richard Heinzel und Erich Schmidt, denen er zeitlebens treudankbar anhing. Jahre der bittersten Not waren zu überstehen, in denen die Sorge um Brot und Obdach doch nicht die robuste Kraft, den ingrimmigen Humor, das selbstbewußte Streben des Hartgeschmiedeten ganz zu zerstören vermochte. Der Tod seiner Mutter nahm ihm den letzten Halt. Da bot sich ihm eine Stelle als Hofmeister und damit Muße zu dichterischer Produktion. Neben diese Lehrtätigkeit, die ihm vor allem im Hause des Bildhauers Heinrich Natter einen Kreis genialer und gütiger Menschen nahebrachte, trat nun eine zunächst gerne ergriffene, bald als lästige Frohne empfundene Mitarbeiterschaft an Zeitschriften und Zeitungen. Noch strenger wurde er in den Dienst der Zeitung gespannt, als es galt, Frau und Kind, den Trost und Sonnenschein seines trüben Lebens, zu ernähren. Die aufreibende Arbeit war zu viel für den von langem Darben geschwächten Körper. Vier Jahre dauerte ein unsäglich schweres Sterben, das David mannhaft und pflichttreu bis zuletzt sorgend und schaffend durchlitt. Er starb am 20. November 1906.

Der vom Journalismus, dessen verheerende Wirkungen er mit persönlichstem Haß in einer düstern Novelle und objektiver, aber noch immer voll Abneigung in einer späten Studie geschildert hat, zu rastloser schriftstellerischer Arbeit Gedrängte hat dieser hastigen Produktionweise nie Zutritt in das Heiligtum seiner dichterischen Schöpfungen gewährt. Schwer hat er um jede einzelne gerungen und die Spuren harter Arbeit kleben selbst an dem Besten, was er geleistet hat. Am tiefsten trägt seine Lyrik die Eindrücke der knetenden Hand. Nur etwa ein Spitzbubenlied gelingt ihm leicht und frei, sonst schleicht die Sprache gedrückt und düster einher unter der Last schwermütiger Gedanken oder sie bricht sich in einem wilden Schrei hochmütiger Verzweiflung. Das ganze Leid seines Lebens ächzt aus diesen erschütternden, aber reizarmen Versen, in denen er selbst dem geliebten Töchterlein auf den ersten Schulweg nur böse Prophezeiung mitzugeben weiß. Nicht nur, wenn er jüdische Legenden behandelt und Hiob als einen neuen Prometheus mit der Gottheit hadern läßt, hat sein Stil etwas alttestamentarisch Herbes, Scharfumrissenes, und strenge, volkstümlich-archaisierende Todes- und Kampfpoesie gelingt ihm durchaus. In verstörten Seelen und verstörten Zeiten ist er zu Hause.

Lange und ernst hat sich David um das Drama bemüht. Der bedeutendste deutsche Dramatiker seiner Zeit, Ludwig Anzengruber, dem er eine liebevolle Charakteristik gewidmet hat, leitet ihn zunächst zum Bauernstück; der Titel »Hagars Sohn« entspringt wieder dem vertrauten altjüdischen Sagenkreis, der Inhalt führt in die leidenschaftlich erregte Zeit des oberösterreichischen

Bauernaufstandes. Ein aufrechter Herrenmensch steht im Mittelpunkte und sein haßerfüllter, zuchtloser unehelicher Sohn, beides, wie manche der Nebenpersonen, übertrieben pointierte Charaktere; die Handlung setzt wiederholt ruckweise an und erhebt sich am Schlusse etwas gewaltsam zu dem großen Sündenbekenntnis des Bauers, für das wie für manches Detail in der altertümlich und biblisch gefärbten Redeführung wohl Tolstoj's »Macht der Finsternis« vorbildlich war. Versuche, den Wiener Boden dramatisch zu gewinnen, mißlangen. Es fehlt die rechte Heiterkeit des Milieus, dem die tragischen Charaktere nur durch eine forcierte, äußerliche Lustigkeit ihren Zoll zahlen, es fehlt eine aus den Charakteren sich mühelos ergebende Handlung. Im »Regentag« ist alle Sorgfallt auf die problematische Baronesse Kitty gewandt, »dies nervöse, sich in sich selbst abzappelnde Weltkind, dessen Schwingen gerade stark genug sind, um es nur eben nicht in dem Sumpfe versinken zu lassen, über dem es flattert, nicht mehr kräftig genug, um's in reinere Höhen zu heben«; die unerträglichen Mustermenschen, unter die sie gerät, und die mühselig fortkriechende Entwickelung des Konfliktes lassen die lärmende Ablehnung durch das Wiener Publikum begreiflich erscheinen. Noch weniger ist es in der »Neigung« gelungen, die Familie des Projektenmachers Köstler glaubhaft zu zeichnen; die Schatten sind zu dunkel und der Schluß nicht befreiend, sondern sentimental. Mit Liebe hat David an seinem romantisch-symbolischen Schauspiel »Der getreue Eckardt« gehangen, das mit mancher Beziehung auf den jungen Deutschen Kaiser und Bismarck das Hohelied der Treue verkünden und ein gesundegoistisches, aber aller Liebesaufopferung fähiges Weib schildern sollte. Auch hier bleibt das meiste allzu gedanklich, es fehlt — auch den versifizierten Partien — der Reiz der Sprache, die Kontrastierung der Charaktere ist zu absichtlich, die humoristisch gemeinten Volksszenen sind zu breit und düster geraten. So blieb denn Davids Verhältnis zum Theater im wesentlichen ein rezeptives; zahlreiche Theaterkritiken bezeugen sein Verständnis für die dramatische Dichtung und für die Kunst des Schauspielers, von denen er Mitterwurzer in einer eigenen Studie charakterisiert, Dawison — den er freilich nicht mehr gesehen hat — zum Helden einer Novelle gemacht hat.

Die monologische Natur des Dichters, die im Drama es nur zu breiter Aussprache des Hauptcharakters bringt, der im lyrischen Erguß Anmut und melodische Kraft abgehen, drängt ihn zum Epos und in Novelle und Roman hat er sein Bestes, Eigenstes geleistet. Die eigentümlichen Verhältnisse seiner mährischen Heimat und das bewunderte Vorbild Conrad Ferdinand Meyers, dem er in einer allzu gewaltsam zugespitzten Novelle auch einmal ins Italien der Renaissance gefolgt ist, drängen fürs erste die Zeiten religiösen Kampfes in den Vordergrund seines Interesses; selbst in einem Roman aus der Gegenwart, der die Macht des ererbten Blutes, die verderblichen Wirkungen willkürlichen Eingreifens in fremdes Schicksal nach eigenen schmerzlichen Erfahrungen darstellt, ist es der strenge Kalvinismus der Pächterin Salome, der ein Hauptmotiv in der traurigen Geschichte von Gabi's vergeblicher Erziehung zu bürgerlicher Anständigkeit bildet. Fanatismus des Glaubens und seine furchtbaren, lebenzerstörenden Wirkungen hat er dann wiederholt geschildert, noch lieber aber die schreckliche Unsicherheit des Rechtes und der Sitte, die im Gefolge der Religionskämpfe einherging,

diese blutige Nacht der Verwilderung und Grausamkeit, an deren Ende blaß und ungewiß ein Frühschein sich erhebt, »den nur der sieht und begreift, den die Schrecken der Finsternis nicht schlafen ließen oder der mit starker Erwartung dem ersten Licht entgegengeht«. Die Stoffe, die David hier behandelt, kommen seiner mühsamen, strengen, düstern Darstellungsweise entgegen; für solche finstere, gedrückte oder leidenschaftlich wilde Menschen hat er die rechte murmelnde, grollende Sprache und wie in lichter Anmut heben sich aus solcher Dunkelheit selbst die dürftigen, blassen Gestalten ab, in denen Unschuld und Jugend durch die zerwühlte, vergrämte Welt schreiten. Aber gerade, weil diese Stoffe die Mängel seiner Begabung verdeckten, steigerten sie seinen Stil zur Manier und es hat lange gebraucht, bis David davon abgelassen hat, einförmig grau in grau, mit aufgesetzten roten Lichtern, zu malen.

Seine erste größere Erzählung führt in ein neues Milieu und beginnt eine Doppelreihe von Novellen und Romanen, die Heimatserinnerungen und Wiener Erfahrungen des Dichters zur Schilderung der verhängnisvollen Wirkung der Hauptstadt auf die Jugend aus der Provinz verwerten, bis in den letzten, reifsten Werken die beiden unverträglichen Kreise sich lösen und neben den Wiener Roman und einzelne Charakterstudien aus der Wiener Gesellschaft die bodenständige Novelle aus dem heimischen Bauernleben tritt. Die völlige Verbindung der beiden Welten ist dem Dichter nie gelungen, am wenigsten in seinem Erstlingsroman »Das Höferecht«, dem überdies die etwas konventionelle Kontrastierung der feindlichen Brüder die Wirkung mindert, die aus der famosen Schilderung eines dritten, des dorfjüdischen, Milieus und der hier unheimischen, lebenshungrigen Fanny und aus den charakteristischen Wiener Kaffeehausszenen sich ergibt. Das Studentenleben Wiens, das hier nur in einer Episode lebendig geschildert wird, hat er noch mit dem Ingrimm eigener böser Erlebnisse in dem trostlosen, an russische Muster mahnenden Roman »Am Wege sterben« von seiner traurigsten Seite dargestellt, freilich nicht ohne zu einem lichteren, kampffrohen Epilog vorzudringen. Einzelne Charakterstudien, die ihm schon vorher gelungen waren, können geradezu als Vorarbeiten für die glückliche, aber noch immer manchmal zu absichtliche Wiedergabe einer Reihe lebensvoller Gestalten gelten, die, von dem entnervenden Hauch der Residenz getroffen, die zähe Kraft des österreichischen Landes im Kampfe mit der grinsenden Not nutzlos verbrauchen. Der unter Slaven Aufgewachsene, mit aller Liebe dem Deutschtum Ergebene hat vor allem in den Figuren des am Heimweh sterbenden schlesischen Webersohnes Förster und des kriecherischen Strebers Stara Proben früher Meisterschaft geliefert. Aber die Schönheit Wiens und die unvergängliche Erneuerungsfähigkeit seiner weichlichen, aber hochbegabten Bevölkerung hat er hier noch nicht voll erkannt, wo nur in den beiden wirksamen Kontrastszenen der Heurigenschenke und der Arbeiterlandpartie Niedergang altbürgerlicher Fröhlichkeit und Tüchtigkeit und Aufstieg einer neuen, eroberungslustigen Klasse leicht gestreift werden; erst drei Jahre später hat der Heimischgewordene die Tiefe des Blickes für den großen »Übergang« vom dekadenten Patriziertum zur aufstrebenden Herrschaft einer nur kürzlich zugewanderten, aus der slavischen und deutschen Provinz sich erneuernden Generation gewonnen. In diesem Roman, der Anzengrubers »Viertes Gebot« in der äußeren Handlung und in einzelnen Charakteren ohne Beeinträchtigung der

Originalität nachahmen durfte, hat D. zum erstenmal ein ganz geschlossenes, einheitliches Kunstwerk geschaffen, das auch seine späteren Arbeiten an Größe der Konzeption und Schönheit der Durchführung nicht erreichen. Gestalten, um die er im Drama vergeblich gerungen hat, haben hier erst volles Leben erlangt, andere sind hinzugekommen, die an typischer Geltung und individuellster Bestimmtheit ihresgleichen suchen. Die Handlung nimmt ihren geraden, unaufhaltsamen, mächtig aufregenden Fortgang und durchaus ungezwungen ergibt sich die Tendenz des Romanes, an dessen Höhepunkt eine Abrechnung ganz andere Wirkung übt als des Sieverroithers pathetische Generalbeichte. In den drei Generationen der Mayerischen Familie und in dem czechischen Tischler Navratil treten alle Vorzüge und Fehler der herrlichen Stadt zutage, deren bezwingende Anmut es auch diesem vierschrötigen Sonderling angetan hatte.

Aber D. hat nie seiner mährischen Heimat vergessen und zu ihr ist er in seinen letzten Novellen zurückgekehrt. Schon früh hat er kleine Skizzen aus dem bäuerlichen Leben der Hanna seinen Arbeiten eingereiht, Studien eher als ausgereifte Novellen. Nun hat er in der letzten Geschichte des Sammelbandes »Troika«, in der programmatischen Novelle »Hanna« und den ihr beigegebenen Erzählungen sich ganz und gerne wieder aufs Land begeben, dem er noch in seinen letzten Jugenderinnerungen den Zoll der Liebe entrichtet hat. Immer steht in diesen Geschichten eine einzelne Gestalt im Vordergrunde, meist eine weibliche. Es sind stille, aber starke, opferfähige Menschen, die ihr Leben an die Liebe hängen, in denen eine wilde Leidenschaft mühsam gezügelt sich aufbäumt, bis sie dem Zaum sich entreißt und verheerend einherstürmt. Kraftvolle Sinnlichkeit verträgt sich mit strenger Keuschheit und anspruchsloser Hingabe, geistige Beschränktheit mit sicherer Beherrschung des Lebens. Der Kranke, an Leib und Seele Gebrochene hat in diesen braunen, sehnigen Gestalten, der an die lärmende Großstadt Gefesselte in der treu geschilderten, traumverschönten Landschaft Gebilde seiner Sehnsucht geschaffen. D.'s Landschaftschilderung ist durchaus lyrisch, so wenig Naturbilder sich unter seinen Gedichten finden. Dieser kurzsichtige Halbtaube hat Farben und Formen gesehen, Murmeln und Singen gehört, wie es Scharfsinnigen nicht leicht gegeben ist. Die feinsten Stimmungen hat er aus einer Landschaft geschöpft, deren spröde Reize, erst kürzlich auch malerisch entdeckt, dem Ungelenken, Anmutlosen seines Wesens kongenial sind, und mit größter Kunst hat er es verstanden, die Menschen und ihr Tun mit dieser Landschaft in eine große Einheit zu zwingen.

Zu zwingen, — denn auf dem harten Boden seines Talentes wuchs nichts ohne hingebungsvollen Fleiß und eisernen Willen. Mit wenigem möglichst viel zu sagen, war sein stetes Streben und nichts dem Goethischen Altersstil ehrfürchtig Bewundernden verhaßter als gedankenleere Phrase. So bleibt etwas Gepreßtes, Schweres seiner Sprache eigen, die gegen Ende seines Lebens dem geschwächten Geiste nicht mehr gehorcht und ihre sonstige übersichtliche Klarheit verliert. Sein Bemühen um Prägnanz findet nicht immer zuträgliche Hilfe bei seiner Kenntnis älterer Zustände der deutschen Sprache, aus denen er seinem Wort- und Formenschatz Ungewohntes, selbst nicht mehr Verstandenes beipreßt, so daß bei innerer Ehrlichkeit der Eindruck des pretiös Gewollten nicht immer vermieden wird. Wie er um den Ausdruck gekämpft

hat, so war sein künstlerisches Schaffen überhaupt mühsame Arbeit eines Mannes, der, von dem Wert der Kunst in tiefer Andacht durchdrungen, sich auch über unbewußt in ihm Wirkendes Rechenschaft zu geben gewohnt war und, ein bedeutendes, aber beschränktes Talent bei ungünstigen äußeren Verhältnissen bis zur äußersten Grenze seiner Leistungsfähigkeit und doch nie gewaltsam aufpeitschend anzuspannen, für Pflicht und Recht des Künstlers hielt. Ein Ganzer, ein Aufrechter ist mit ihm dahin.

Hauptwerke: Das Höferecht. Eine Erzählung. 1890. — Die Wiedergeborenen. Erzählungen. 1891. — Das Blut. Roman. 1891. — Hagars Sohn. Schauspiel in 4 Akten. 1891. — Gedichte. 1891. — Probleme. Erzählungen. 1892. — Ein Regentag. Drama in 3 Aufzügen. 1896. — Frühschein. Geschichten vom Ausgange des großen Krieges. 1896. — Neigung. Ein Schauspiel in 4 Aufzügen. 1898. — Vier Geschichten. 1899. — Am Wege sterben. Roman. 1900. — Der getreue Eckardt. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 1902. — Die Troika. Erzählungen. 1901. — Der Übergang. Roman. 1903. — Stromabwärts (Erzählungen) 1903. — Die Hanna. Erzählungen aus Mähren. 1904. — Wunderliche Heilige. Erzählungen, 1906. — Vom Schaffen. Essays. 1906.

Gesammelte Werke. Herausgegeben von Ernst Heilborn und Erich Schmidt. 1908.

Stefan Hock.

Schuller, Friedrich Ludwig, * am 18. Januar 1826 in Feffernitz in Kärnten, † am 18. März 1906 in Schäßburg in Siebenbürgen, entstammt väterlicherseits einer siebenbürgisch-sächsischen Familie. Sch.s Vater, Johann, war ev. Pfarrer in Feffernitz und mit der Tochter des königl. dänischen Generalkonsuls in Venedig Conrad Martens verheiratet. Schon 1827 starb Sch.s Mutter; der Vater übersiedelte, seiner Sehnsucht nach der Heimat folgend, nach Schäßburg, wo er als Stadtprediger eine Lebensstellung fand. Den im zartesten Kindesalter stehenden Knaben nahm zunächst sein Oheim Ludwig Wilh. Martens, Inspektor der gräflich Widmanschen Eisenwerke, zu sich nach Kellerberg. Aber nach kurzer Zeit kam er zu seiner Großmutter, einer geb. Gräfin Scheler, auf das großväterliche Landgut nach Mira an der Brenta in Pflege. Ein halbes Jahr darauf mußte der Knabe wieder weiter wandern und wurde zu seinen Verwandten in Stuttgart gebracht. Vom Jahre 1829—1834 lebte er bei seinem Oheim Georg Martens in Ludwigsburg bei Stuttgart und besuchte hier die Volksschule. Im Jahre 1837 mußte Sch. auch von hier Abschied nehmen und übersiedelte nach Marbach in die Pensionsanstalt des Präzeptors Fr. Richter. Er erhielt hier Gymnasialunterricht und was ihn hauptsächlich interessierte, Unterricht im Zeichnen nach Vorlagen. Im Jahre 1839 schied er schweren Herzens von der ihm liebgewordenen Anstalt und wurde von seinem Oheim Ludwig Martens zu seiner Familie nach Schloß Kellerberg in Kärnten gebracht. Sch. wurde von seinem Oheim freigestellt, Eisenwerksbeamter zu werden oder sich der künstlerischen Laufbahn zu widmen. Er entschloß sich für die letztere. Der Oheim, der selbst von hervorragend künstlerischer Begabung war, nahm nun die weitere Ausbildung Sch.s in die Hand, die neben den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen Zeichnen, französische, engliche und italienische Sprache und mechanische Arbeit in der Werkstatt umfaßte. Diese übte auf Sch. eine ganz besondere Anziehungskraft aus. In ihr betätigte er auch sein Erfindertalent, das während seines Pariser Aufenthaltes in der Konstruktion

eines um die Vertikalachse rotierenden photographischen Panoramenapparates erfolgreich zum Ausdruck kam. Am eifrigsten aber war Sch., wenn er, durch Wald und Feld streifend, nach der Natur zeichnen konnte.

Im März 1843 kam Sch. nach Klagenfurt in die lithographische Anstalt Wagner. Hier waren seine ersten selbständigen Arbeiten Zeichnungen von Ansichten von Klagenfurt nach der Natur und deren Ausführung auf Stein, die unter dem Titel »Ansichten aus Klagenfurt, nach der Natur gezeichnet von Ludwig Schuller« veröffentlicht wurden. Sie fanden eine freundliche Aufnahme. Während seines Klagenfurter Aufenthaltes machte Sch. die Bekanntschaft des Münchner Malers Hanson, dem er viele künstlerische Anregung verdankte.

Nach zweijährigem Aufenthalte verließ Sch. Klagenfurt und reiste nach Schäßburg, um — seinen Vater kennen zu lernen. Die Reise durch die Pußta Ungarns und die Hochebene Siebenbürgens auf Wollwägen machten in künstlerischer Beziehung einen tiefen Eindruck auf ihn, noch mehr aber die alten, befestigten Städte Siebenbürgens, insbesondere seine zweite Vaterstadt Schäßburg. Drei Monate verlebte er hier in der Freude des Wiedersehens mit seinem Vater, den er später nicht mehr gesehen hat. Seine ganze Jugend ist erfüllt von der Sehnsucht nach Elternliebe, die er so schmerzlich vermissen mußte, obwohl er bei seinen Verwandten auf das liebevollste gehalten worden. Hier regt sich das sächsische Blut in ihm. Die heimatliche Erde, neu erworbene Freunde halten beinahe schon jetzt ihn in Siebenbürgen zurück. Es ist dieselbe Sehnsucht, die ihm im frühesten Kindesalter den Vater von der Seite gerissen hatte. In Schäßburg zeichnet er die Porträts des nachmaligen Gymasialdirektors Höhr, der Frau des Dr. Roth, seines Vaters, des Pfarrers Melas von Kaisd und anderer.

Im Oktober 1845 verließ Sch. Siebenbürgen und begab sich nach Wien, um hier seine Ausbildung auf der Malerakademie zu beginnen. Als aber schon 1846 sein Oheim Ludwig Martens in Kärnten starb, trieb ihn sein Pflichtgefühl dahin, um seiner Tante und ihren noch in jugendlichem Alter stehenden Kindern in der ersten und schwierigsten Zeit nach dem Hinscheiden des Oheims, mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Zwei Jahre hindurch arbeitet er nun wieder in der lithographischen Anstalt Wagner in Klagenfurt und beschäftigt sich gleichzeitig mit Porträtmalerei in Aquarell, in welcher er es später zu großer Vollendung brachte.

Schon Ende des Jahres 1847 hatte Sch. die Absicht gehabt, eingeladen von seinem Oheim, Friedrich Martens, einem bekannten Kupferstecher in Paris, dahin zu reisen. Infolge der unruhigen Zeit konnte er dies erst im Januar 1849 tun. Hier besuchte er zunächst eine Privatmal- und Zeichenschule. Seine Arbeiten korrigierte, durch Vermittlung des Oheims, Bildhauer Simard, der mit der Herstellung des Basreliefs für die Gruft Napoleon I. im Invalidendom beschäftigt war. Später besserte auch der Historienmaler Bremond seine Aktzeichnungen aus und beschäftigte ihn bei der Herstellung der Friese in einer Kirche der Vorstadt La Villette, die er zu malen hatte. Er erhielt auch Erlaubnis, in der Bildergalerie des Louvre zu kopieren, wo er anfing, Landschaften in Öl zu malen. Aus der privaten Mal- und Zeichenschule trat Sch. nun in das Meisteratelier Gleyre und dann in die Akademie ein, die er von 1850—54 besuchte. Während seines Pariser

Aufenthaltes, der bis 1857 dauerte, bereiste er im Auftrage von Pariser Kunsthandlungen die Schweiz und Frankreich, um zeichnerische und photographische Aufnahmen zu machen. Die Entwicklung der Photographie erregte damals allgemeines Interesse und künstlerische Aufnahmen wurden außerordentlich geschätzt. Mit schönem Erfolge hatte Sch. in Paris auch Porträts zu malen begonnen, doch konnte er sich, trotz des Rates seiner Freunde, nicht entschließen, ein großes, schön ausgestattetes Atelier zu mieten, dazu war er zu bescheiden; er hat öfters erzählt, daß Leute, denen er empfohlen worden, beim Anblick seines bescheidenen Ateliers es vorzogen — keine Bestellungen zu machen.

Obwohl Sch. in Paris die besten Verbindungen hatte und ein reiches Arbeitsfeld in der Zukunft winkte, konnte er dem Rufe, die Zeichenlehrerstelle am Schäßburger Gymnasium anzunehmen, nicht widerstehen. So verließ er 1857 Paris und eilte nach Siebenbürgen. Mit frischen, unverbrauchten Kräften ging er in seinem neuen Berufe an die Arbeit. Zu dem Zeichenunterricht am Gymnasium kam mit der Zeit auch der Unterricht an der Mädchen-, Bürger- und Gewerbeschule und erstreckte sich daher auch auf gewerbliches, perspektivisches und geometrisches Zeichnen. Bei seinem Unterrichte war Sch. jederzeit bestrebt, den jeweiligen Zweck desselben im gegebenen Rahmen völlig zu erschöpfen und gleichzeitig auch die individuellen Fähigkeiten seiner Schüler herauszufinden und zu fördern.

Seine liebste und ureigenste Tätigkeit war und blieb aber auch in Schäßburg immer die Malerei in Öl und in Aquarell. Eine große Anzahl Porträts, Altarbilder und Landschaften in Siebenbürgen stammen von seiner Hand. Er hat hier die meisten bedeutenden Männer seiner Zeit porträtiert, u. a. die Bischöfe G. D. Teutsch und Fr. Müller, dann die Professoren M. Albert, Steinburg, Stadtpfarrer Teutsch, die Bürgermeister von Schäßburg, Sternheim, Maetz und Gull und zahlreiche andere, sowie viele Frauen und Kinder.

In vielen siebenbürgischen Kirchen hängen von ihm gemalte Altarbilder, allerdings nur selten eigene Kompositionen, meistens sind es Entwürfe nach Reproduktionen berühmter Meister. Seine bemerkenswerteren Altarbilder sind: »Christus am Ölberg« (Birk), »Die Mühseligen und Beladenen« (Lasseln), »Christus mit dem Kelch« (Dunnesdorf), »Christus segnet die Kinder« (Bergkirche in Schäßburg), »Christus auf dem Meere« (Zepling), »Ostermorgen« (Kaisd).

Sein Familienleben war ein glückliches, wenn auch herber Schmerz ihm nicht erspart blieb. Allzufrüh verlor er seine reichbegabte Tochter Betty, die als Malerin Bedeutendes zu leisten versprach. Im Jahre 1903 trat Sch. in den Ruhestand und hatte das Glück, noch durch einige Jahre ganz hingegeben seinem künstlerischen Schaffen und seinen philosophischen Studien zu leben, bis der Tod ihn ganz plötzlich nach zweistündigem Leiden dahinraffte. Wohl ist Sch. das Glück zuteil geworden, im kleinen, selbst gewählten Wirkungskreis sich als Mensch und Bürger voll ausgeben zu können, doch war es ihm nicht vergönnt, in dem kleinen, künstlerisch erst erwachenden sächsischen Volke sich als Künstler ganz auszuleben, dafür ist ihm das stille, beglückende Gefühl zuteil geworden, dem Kunstsinnn seiner Landsleute und den aufstrebenden jungen sächsischen Talenten mit die Wege geebnet zu haben.

Hermannstadt. *Dr.* Fr. Schuller.

Speidel, Ludwig, Schriftsteller, * 11. April 1830 in Ulm, † 3. Februar 1906 in Wien. — Die Zeit fängt an, Ludwig Speidel in Perspektive zu setzen. Sein historisches Nachleben beginnt und man sucht unwillkürlich nach der Formel, die ihn fassen möchte. Den Klassiker der Wiener Kritik dürfte man ihn zunächst nennen, aber er war noch manches andere. Groß und schwer, ganz aus einem Stück, lag dieser Block in der ausgedehnten Niederung der Tagesliteratur, und von seinem Gipfel hatten die Zeitgenossen einen ungeheuren Rundblick. Eine große Einfachheit ist der nächste Gesamteindruck von ihm, nach Wesen und Tun, und dennoch liegt seine Sache nichts weniger als auf der Hand. Ich habe über ein Menschenalter mit ihm verkehrt, in den letzten sechs Jahren auf sehr vertrautem Fuße; dennoch maße ich mir über manche Wichtigkeiten seines Lebens kein Urteil an. Er hatte überhaupt viel von einem großen Unbekannten. Als vor einigen Jahren ein deutsches Unternehmen von mir eine literarische Monographie wünschte, schlug ich Ludwig Speidel vor; der Bescheid war: Speidel ist in Deutschland zu wenig bekannt, interessiert also das Publikum nicht. Der Mann, der seit vierzig Jahren an der Spitze der Wiener Kritik stand und auch den Geschmack in Deutschland ganz wesentlich beeinflußte. Ihm fehlte das Weltläufige, Ausgreifende, er war ein Konzentrierter, in sich selbst Eingedickter. Wie ein kostbarer Naturstoff, der sich nach innewohnendem Gesetz ein für allemal kristallisiert hat und dann in Unverrückbarkeit den Beruf eines unendlichen Strahlenbrechens erfüllt. Mit seinen Sprühkanten und Blinkflächen ist nicht zu rechten; sie müssen. »Ich kann nicht anders, als ich kann!« hörte ich ihn in sehr alten und kranken Tagen unwirsch ausrufen. Das könnte der Wahlspruch seines Lebens sein. Seinem äußeren Leben hatte er einen verhältnismäßig engen Kreis gezogen, der sich gerade in den Jahrzehnten seiner unbeschränkten Machtfülle kaum je veränderte. Seine meisten Freundschaften waren lebenslänglich, und zwar gehörten zu seinen Vertrautesten nicht bloß berühmte Zeitgenossen, sondern auch ganz schlichte Niemande, deren Wesen ihn ansprach oder nicht störte. Desto reicher baute er sich innerlich aus. Nichts Wertvolles, Gediegenes, was der ästhetische Mensch geschaffen, blieb dem Kreislaufe seines geistigen Organismus fremd. Aber der unermüdliche Aufnehmer war ein verdrossener Mitteiler. Vor allem das Gegenteil eines Redners. Berühmt geworden ist ja sein einziger Redeversuch, als er bei dem Festessen, mit dem die »Neue Freie Presse« den Siebzigjährigen ehrte, die Festrede beantworten sollte. Er brachte bloß den ersten Satz heraus: »Das Feuilleton ist die Unsterblichkeit eines Tages«; dann schwieg er und setzte sich. Vollends haßte er das Schreiben. Über seine »Schreibfaulheit« hat sich eine Mythologie gebildet. Er war imstande, die letzte Novität vor den Ferien des Burgtheaters nach den Ferien zu besprechen. Daß ihn also nichts bewegen konnte, auch noch nach Deutschland zu schreiben, ist selbstverständlich. Er glich jenen großen Schauspielern des klassischen Burgtheaters, denen er als Kritiker an den Leib geboren war. Wie Anschütz, Löwe, La Roche, Fichtner in ihrer Blütezeit kaum je als Gäste in Deutschland auftraten, so auch der Schriftsteller Sp. Er und sie blieben draußen gleich unbekannt, wurden höchstens ein großes Hörensagen. Dazu kam, daß Sp. nie zu bewegen war, seine Aufsätze gesammelt herauszugeben. Auch nicht die kostbaren Stimmungsbilder, Novelletten, Märchen, die er für Festtage

schrieb. Er hätte sie vermutlich nicht einmal aufgehoben, denn einmal aus der Feder, waren sie für ihn nicht mehr vorhanden. »Ich habe nie eine Korrektur gelesen«, sagte er mir, »und nie ein gedrucktes Feuilleton wieder angesehen.« Seine Frau war die Vorsehung dieser Wertpapiere, die sie sorglich ausschnitt, in Päckchen band und so in einer gewissen alten geschnitzten Truhe einsargte, zu fröhlicher Urständ, irgend einmal in posthumeren Zeiten. Daher ist auch die Lebensarbeit Sp.s einstweilen nicht zu übersehen. Er existiert, so weit sich die Abonnenten der »Neuen Freien Presse« und des Wiener »Fremden-Blatt« erinnern. Und die große Gemeinde der Kaffeehausleser. In Wien, in Österreich, war Sp.s literarische Geltung von Anfang bis zu Ende unbestritten. Sein schriftstellerisches Genie siegte, wie es wollte. Der Kritiker allerdings wurde von Parteigegnern mit einer Erbitterung verworfen und nach Möglichkeit schlecht gemacht, die eben auch wieder beweist, wie schmerzlich er ihnen alle die Jahre her wehgetan. Es waren die Kämpfe um die neue Musik. Sp.s intransigente Stellung gegen Wagner, wie später gegen Brahms, zog ihm die heftigste Gegnerschaft zu. Eine Generation stand wider ihn in Waffen, aber er wich nicht. Die Psychologie dieser Naturerscheinung wird dem Leser später klarer werden. Eduard Hanslick, die geschmeidigere Natur, wußte sich eher Brücken zu bauen für gelegentlichen Rückzug von allzu verlorenem Posten. Sp. konnte kraft seiner ganzen Natur nicht anders; gewisse *bêtes noires* waren für ihn absolut nicht weiß zu waschen. Und sein ästhetischer Mensch wurzelte eben überhaupt in sehr konservativer Zeit. Er war um ein Vierteljahrhundert zu früh geboren, mitten in eine schale, saftlose Epigonik hinein. Als Theaterkritiker, der er doch hauptsächlich wurde, hatte er eine Tagesproduktion vor sich, bei der das Spiel die Kerze nicht wert war. Er stand so hoch über alledem, wie ein Billroth, der König des Messers, über seinem klinischen »Material«. Er kritisierte *in anima vili*. Das macht auf die Dauer souverän und absolut. Und stößt er dann in der flachen Öde auf ein echtes Ungetüm, so jauchzt er hell auf ob der gottgesandten Aventiure und besteht den Drachen, oder auch den fremden Helden, mit Feuer und Schwert in funkenstiebender Kampfeslust. Erlegen kann er ihn nicht, aber er hat gekämpft, hat sich ausgetummelt in schneidigem Tournament. Kurzsichtige nennen ihn dann kurzsichtig, Blinde blind, Ungerechte ungerecht. Denn er ist ein Kritiker, und wer wäre der Kritik mehr ausgesetzt als dieser? Aber er war nur ein Echter, Voller, eine Vollnatur, die nichts vermag wider sich. Er lebt sich naturgemäß aus in grimmiger Fehde gegen Große und Größte, die ja das nämliche tun. Ich kann nicht anders, als ich kann.

Ludwig Speidel war zu Ulm geboren, am 11. April 1830. Sein Vater hieß Konrad, seine Mutter Anna, eine geborene Steiner. (Die allerersten Artikel Sp.s erschienen unter dem Namen Steiner.) Konrad Speidel war Musiklehrer mehrerer Generationen und erbte sich in Ulmer Bürgerfamilien so fort, auch als Vertrauensmann für alles und jedes. Sein ausführlicher Nekrolog in der »Ulmer Schnellpost«, von Sonntag, dem 1. Februar 1880, schildert ihn als Mann von musterhafter Tüchtigkeit. Er war am 16. September 1804 im Dorfe Söflingen bei Ulm als Sohn wenig bemittelter katholischer Eltern geboren. Die Musik regte sich in ihm früh. Mit fünfzehn Jahren trat er in die »Brigademusik« ein und ging mit zwanzig Jahren, schön und stimm-

begabt, nach Stuttgart, wo er bei Krebs und Lindpaintner studierte. Zwei Jahre später heiratete er seine Landsmännin Anna Steiner, mit der er vierzig Jahre in glücklicher Ehe lebte, dann noch zwölf mit zwei Töchtern, gleichfalls Musiklehrerinnen. Er spielte die meisten Instrumente, am besten Geige und Horn, und dirigierte vortrefflich. Er gab bloß Privatstunden, die damals mit 12—18 Kreuzern als nobel gezahlt galten, stand aber auch an der Spitze des »Frohsinn«, dann des »Liederkranz«, der unter ihm 1853 auf dem Sängerfest zu Hall den ersten Preis gewann und ihn 1877 zum Ehrenmitglied wählte. In den sechziger Jahren war er Genosse der »Liechtensteiner«, welche gute Musik pflegen wollten, und leitete das aus ihnen hervorgegangene Quartett. Ein milder, froher Mann, suchte er auch vor allem Freude an der Musik zu wecken. Unter ihm wurde auf Haydn, Mozart, Beethoven geschworen, für die Sensationen des Tages hatte man wenig übrig. Sein älterer Sohn Wilhelm, Professor und Doktor in Stuttgart, war der bekannte Komponist und Musikdirektor. Auf seinen Sohn Ludwig war er besonders stolz. »Das hat mein Sohn Ludwig geschrieben«, pflegte er mit besonderem Nachdruck zu sagen, wenn er so einen Aufsatz aus der Tasche zog und herumzeigte. Stramm bis ans Ende, wollte er durchaus nicht alt werden. Vom Alter durfte man ihm niemals sprechen. Als er einmal mit seinem Stock geneckt wurde, legte er auch diesen ab und humpelte ohne Stütze fürbaß. Er starb nach schwerer Krankheit am 26. Januar 1880.

Auch Ludwig musizierte viel, im Sinne des Vaters, und machte in Ulm das Gymnasium durch. Für die Universität fehlten die Mittel, nur als Gasthörer belegte er dann in München dieses und jenes Kolleg. In der Hauptsache war er selbstgebildet. Noch sind aus jener Zeit mancherlei Schreibereien erhalten; Exzerpte, Lesefrüchte, Wörterverzeichnisse zu lateinischen und griechischen Autoren. Und eine schwere Menge Gedichte. Sein lyrischer Frühling blühte reich genug, und manches davon wird wohl noch die Sonne sehen. Er schickte sich ganz unzweideutig an, der schwäbischen Dichterschule zuzuwachsen. Knappheit, Schlichtheit, ein Schmelz von Naivetät stellten sich wie von selbst ein. Naturfreude, Liebesschwärmerei, alle Sehnsuchten des Jünglings singen los. Wäre er nicht ins Zeitungsgetriebe geraten, in der stilleren Heimat hätte er die Leier nicht sobald beiseite gelegt; wir hätten einen schwäbischen Lyriker mehr. Selbst in Wien noch dichtete er herzhaft; in einigen Nummern des »Wanderer« (28. Mai, 18. Juni 1854) finde ich an der Spitze des Feuilletons »Gedichte von Ludwig Speidel«, acht an der Zahl. »Frühlingslust«, »Die Welt aus der Vogelsicht«, »Letztes Erwachen« u. s. f.; die Druckfehler sind mit Bleistift sorglich verbessert. Die Wiener Feuilletonisten dichteten in dieser Zeitung ganz ungeniert; auch Emil Kuh, L. J. Semlitsch (der Saphirtöter), Emerich Ranzoni. Das war der hoffnungsvolle Nachwuchs. Bruder Wilhelm ermangelte auch nicht, ihn zu vertonen und schreibt (München, 22. Januar 1854): ‚Dein Gedicht »Was ich im Sternenglanz gesucht« habe ich komponiert und, wie es scheint, ist es mir gelungen. Nun habe ich fünf Lieder von Dir zusammengestellt, um sie zusammen herauszugeben: 1. Wir haben uns nicht gesucht und doch gefunden. 2. Wie freut mich doch. 3. Vom Weinen. 4. Gefunden. 5. Wir saßen beisammen, bei welchem ich den letzten Vers

weglasse.' Und auch größere Pläne rumorten in ihm. Ein regelrechtes Jambendrama »Hasdrubal« wurde kühn angegangen, aber noch in den ersten Stadien verbrannt. Ein erzählendes Gedicht in Hexametern: »Die Hochzeit im Freien« (München, September 1852) gedieh bis zum zweiten Gesang. Noch ist das blaue Heftchen erhalten, mit 633 Versen in tadelloser Reinschrift. Kein Wunder, daß sich in Wien eine zähe Sage erhielt von einem Bändchen Lyrik, das Sp. einst veröffentlicht, dann aber reuevoll zurückgekauft und vernichtet hätte. Das ist nicht wahr. Er verzichtete auf diese Art des Dichtens, ganz im Sinne eines späteren köstlichen Feuilletons: »Das Glück, kein Dichter zu sein« (2. April 1899), worin es unumwunden heißt: »Wie beneidenswert ist dagegen der Aufrichtige, der kein Dichter sein will, aus dem einfachen Grunde, weil er keiner ist!« Daß Sp. ein Dichter war, wird kein Kenner seiner Prosa leugnen, die gar oft im feinsten Schmelz der Poesie schimmert.

So war seine Jugend rastlose Arbeit. Die Geisteswelt strömte machtvoll in ihn hinein. Er war ein Gefäß von unbegrenzter Fassungskraft. Literatur, Geschichte, Philosophie aller Zeiten. Die Philosophen studierte er sämtlich durch; man merkt es, wenn er später so anlaßweise ganz vergessene Schriften irgendeines Hegelschülers (Rosenkranz fällt mir ein) anzuziehen weiß. Noch sehr spät rächt er einmal Hegel an Schopenhauer, dessen »Dickschädel« er schildert, wegen des zu unglimpflichen Porträts, das dieser einst von jenem entworfen. Und im reifen Mannesalter noch erwähnt er, daß er mit seinem Freunde Bernhard Scholz in ungezählten Sitzungen den ganzen Spinoza übersetzt hat, aber ohne ein Wort niederzuschreiben. Das Schreiben als solches scheint ihm von jeher zuwider gewesen zu sein. Und das Briefschreiben schon gar. Förmlich hochdramatisch können sich da die Situationen zuspitzen. Hätte es für Briefschulden einen Schuldturm gegeben, Sp. wäre nicht viel auf freiem Fuß gewesen. In einem ganz dringenden Falle gibt ihm Wilhelm drei Wochen Zeit zur Antwort; erfolgt keine, so werde er ihm nie wieder schreiben. Selbst seine treue Gönnerin Frau v. Kaulbach in München schreibt ihm, schon nach Wien: »Lieber Ludwig! Wenn ich auch im voraus weiß, daß von einer Antwort oder irgendeinem Lebenszeichen keine Rede sein wird usw. Könnte ich Ihnen doch endlich recht ins Herz reden, wie ich es früher getan...« Wilhelm klage, er habe schon seit Jahr und Tag keine Nachricht, die Eltern desgleichen u. s. f. Innere Mächte mußten ihn schon ganz unwiderstehlich drängen, wenn er zur Feder griff. Und das kam vor. Im Nachlaß befindet sich sogar ein »Tag- und Nacht-Buch« (1849—50), worin er sich lakonisch Luft machte. Und auch die Liebe löste seine Stummheit. Ich denke da an ein allerprivatestes Heftchen, worin ganz einfache und über die Maßen liebe Dinge stehen, bei deren Niederschrift gewiß an keinen Leser und noch weniger an einen Setzer gedacht wurde.

Später hatte er wenig Verkehr mit seiner Familie. Nach Ulm ist er zwar wiederholt gekommen; nachweislich 1872 und 1877. Dieses zweite Mal schreibt er seiner Frau recht scherzhaft: »Meine Ulmer Bibliothek habe ich tüchtig geplündert und bringe — gottlob! wirst Du sagen — einen ganzen Pack Bücher mit.«' Er hatte deren wahrlich schon genug. So lange er ledig war, standen sie in hohen Stößen durch die ganze Wohnung am Boden

herum. Erst seine Frau schaffte Gestelle an und hielt sie und ihn in Ordnung. Mit Bruder Wilhelm war seine Beziehung viele Jahre gespannt. Sie waren zu verschieden gestimmt. Wilhelm, ein grundtüchtiger Mann, war von etwas sprödem Ernst und erzieherischem Wesen. Da konnte sich denn Ludwig, den Schalk im Nacken, gelegentlich nicht enthalten, ihm einen kleinen Possen zu spielen. So schrieb er ihm unter anderem: »Ich muß mir nur noch eine Fetter schneiden«, und richtig ging Wilhelm in die Falle und berichtigte postwendend: »Ich mache Dich aufmerksam, lieber Bruder, daß man nicht Fetter, sondern Feder schreibt.« In diesen jungen Gärungsjahren war Ludwigs Stimmung unbehaglich genug. Es galt Stellung zu nehmen zum Leben, vor allem zum Brot. Einen Brotberuf hatte er nicht, ein »Fach« war ihm nicht beschieden. Ihm blühte höchstens das Unterrichtgeben oder die obligate Hofmeisterstelle so vieler junger Helden der Literaturgeschichte. Wo hinaus? An dringenden Ermahnungen wird es nicht gefehlt haben. Der Vater hatte noch für zwei Töchter zu sorgen. Und die Flügel zum Aufschwung waren noch nicht frei. Beleuchtend ist folgende Briefstelle Wilhelms (München, 6. Nov. 1850): »Packe Deine Habseligkeiten zusammen und schreibe mir noch genau, wann Du Ulm verlassen kannst, um Dir einen Zehrpfennig auf die Herreise schicken zu können. Wenn Du mit sehr kleinen Ansprüchen und bescheiden in jeder Hinsicht hieherkommst, wird es Dir mit Gottes Hilfe gut gehen. Ich will erst tun, was in meinen geringen Kräften steht, und ich glaube, daß Du bald einige Stunden bekommen wirst; freilich über 30 Kreuzer die Stunde darfst Du nicht verlangen. Ich habe schon mit Frau Förster, Frau von Aretin und Frau Kaulbach gesprochen, die Dich genügend empfehlen werden. Du wirst Dich dann mit aller Deiner Kraft auf ein gewisses Studium werfen und dabei bleiben. Dies ist der einzige Wunsch, den Du mir erfüllen mußt.« Zum Schluß: »Komme anspruchslos und bescheiden. Dies noch eine Bitte neben dem obigen Wunsch.«

München, das war dann die Welt. Das Lernen im Großen, das Schaffen im Lebendigen, das Mitleben in jedem Sinne. Seine geniale Frische, sein herzhaftes Wesen gewann ihm die Bedeutenden der Zeit. In wie manchem Feuilleton hat er später das damalige München geschildert, den Kreis der Kaulbach, Ernst Förster, Fallmerayer, Liebig, Steub, Bayersdorfer; er hat ihre Namen in »Erinnerungen« gleich girlandenweise durch die Spalten des Feuilletons gespannt, nicht ohne jene kurzen Charakteristiken, die alles mögliche zu sagen wußten. Über Kaulbach schrieb er 1874: »Er ist mehr gewesen als seine Werke. Ich bekenne frei, daß ich mich erkenntlich fühle für das Glück, ihn gekannt, daß ich ihm dankbar bin für die seltene Gunst, mir das Schauspiel einer bedeutenden Persönlichkeit gewährt zu haben.« Jeden Sonn- und Feiertag traf sich bei Kaulbach erlesene Gesellschaft, obgleich »er es durch seine Fresken mit aller Welt verdorben hatte. Der Widerwille gegen diese Fresken hat auch auf die übrigen Werke Kaulbachs seinen gelben Schein geworfen«. Er wettert dagegen, daß man auf Kaulbachs Kosten »kleinere Talente emporhebt, wie z. B. Schwind, der nur im Kleinen groß ist, während er größeren Aufgaben gegenüber bedenklich zusammenschwindet«. (Daß die Äußerung über Schwind nur *ad hoc* gelten soll, braucht wohl nicht betont zu werden.) Darum

kamen zu Kaulbach mehr Schriftsteller und Gelehrte. »Salon? Kaulbach würde lachen. Und doch ist es wahr, daß die Gesellschaften in Kaulbachs Haus durch Einfachheit und heitere Freiheit des Tones an das französische Salonleben erinnern. Die Anwesenden teilen sich in Gruppen, und gruppenweise wird konversiert« usw. Frau von Kaulbach aber ist ihm, nach Ludwig Steubs Ausdruck, »die erste Frau Münchens«. So nennt er sie in einem Reisebrief an seine Frau und berichtet nicht ohne Wehmut, wie sie ihr vierzig Jahre bewohntes Gartenhaus (in dem auch noch Kürnberger gestorben) verlassen mußte, nachdem sie an der Wiener Börse ihr Vermögen verloren. Auch das Förstersche Haus wurde dem jungen Sp. ein Heim. Die Hausfrau war bekanntlich Jean Pauls Tochter (»Paul«, nicht »Pol« ausgesprochen, bemerkte er mir gelegentlich), und daher kam für ihn eine Zeit des Jean Paul-Kultus. Auch den berühmten »Zettelkasten« des Dichters sah er dort noch stehen. »Meinen grün gebundenen, in Gold gepreßten Jean Paul vom Bücherbrette holen«, schreibt er einmal, da er der Erquickung bedarf. Jedenfalls war Sp. in diesem Kreise nicht bloß ein empfangendes, sondern auch schon ein gebendes Element. Beweis dafür, wenn Bruder Wilhelm ihm (25. Okt. 1853) nach Wien schreibt: »Kaulbach sagte mir vorige Woche: ,Ludwig geht mir recht ab; was ich mit ihm zusammen sprach, kann ich hier in München mit niemandem sprechen, obgleich es selten war.' Dingelstedt, den ich neulich traf, erging sich mit großem Bedauern über Dein Fortsein, und Lachner soll ganz unglücklich sein. Nun scheint es doch, daß er jemand gefunden hat, der den Vorsatz hat, das Geschäft in Deiner Weise fortzutreiben. In einer der letzten Allgemeinen steht nämlich ein Aufsatz über die Beethovensche Messe in Deinem Ton. Teichlein ereiferte sich schon über Dein mildes Urteil, was Du Dir schon in Wien angeschafft hast, er fürchtet sehr für dessen Selbständigkeit. Er meint, Du wärest schon ganz verwienert, und Laube hätte sehr wohl daran getan, sich einen kommen zu lassen, der, vom Glanz frappiert, seine großen Eindrücke in die Spalten der Allgemeinen niederlegt.« Sp. war nämlich, dank seinen Verbindungen, statt Stunden zu 30 Kreuzer zu geben, Musikkritiker der »Allgemeinen Zeitung« geworden, der er dann noch von Wien aus kritische Berichte schrieb. Die erste Sp.sche Kritik in der Beilage der Allgemeinen erschien am 28. Oktober 1852. (Wieder abgedruckt nach Sp.s Tode im Feuilleton des 9. Februar 1906.) »Musikalisches aus München«, vom 26. Oktober datiert, mit der Chiffre »V« bezeichnet. Es handelt von dem neuen Programm der Odeonkonzerte, wo als Novum auch Wagners Tannhäuser-Ouvertüre gegeben werden soll. Von Wagner sei »hierorts noch kein Ton gehört worden« und dieses Stück keine gute Einführung. Wagners Hauptstärke sei die »Dramatik«, man müsse »ein ganzes Opernwerk« von ihm aufführen. Er begründet dies an der Hand des Buches über Oper und Drama und kennzeichnet dessen »paradoxe Behauptungen«. Er ist für diese nicht eingenommen, meint aber doch: »Auf die Länge ist Richard Wagner gewiß nicht von der Bühne abzuweisen. Möge man von dem absoluten Werte seiner Werke denken, was immer man wolle, eine geschichtliche Bedeutung haben sie unbestreitbar und werden auch auf die künftige Entwicklung der Oper einen nachhaltigen Eindruck ausüben.« Die erste gedruckte Äußerung Sp.s über Wagner, den er aufgeführt sehen will. Am Schlusse des Be-

richtes spricht er von der Sängerin Frl. Falconi-Bochkolz. Er lobt sie, aber »die Natur hat ihr, wie den meisten Singvögeln, Schönheit des Leibes versagt«. Eine schon sehr Sp.sche Pointe.

Nach Wien kam Sp. im Jahre 1853. Gleichzeitig mit dem schönen Wittelsbacherkinde, das die Zierde des Habsburgerthrones werden sollte. Es heißt, er sei aus diesem Anlaß als Berichterstatter entsandt worden. Aber er und Wien ließen einander nicht mehr los. Noch immer spuken Kaulbachsche Worte in seinem Hirn. Der hatte aus Wien geschrieben: »Hier geht alles im Dreivierteltakt, auch die Kunst.« Sp. knüpft daran, schon in Wien, bedenkliche Betrachtungen: »Das ist ein lustiges Wort für eine traurige Sache. Einem Fremden, der Wien nur berührt, wie die fliegende Schwalbe das Wasser, mag es gestattet sein, sich mit solchem Witze den ganzen Jammer des österreichischen Kunstwesens von den Flügeln zu schütteln; wer aber in diesen Käfig eingesperrt ist, der lernt andere Weisen pfeifen.« Den »Anschluß«, dessen er als Wesensfremder in all der Halbschlächtigkeit dringend bedurfte, fand er zunächst bei Karl Rahl. Doch davon später. Jedenfalls fand er hier einen breiten Strom, in dem er mit starken Armen schwimmen konnte. Er wienerte sich bald ein und hatte ja auch wirklich, wie Brahms, Gabillons, Hartmanns, Dombaumeister Schmidt und so viele andere aus dem Reich, ein angeborenes Talent, Wiener zu werden. Jene gewissen besonderen Eigenschaften, die z. B. Anselm Feuerbach nicht besaß. An Fleiß ließ er es nicht fehlen. In jener geschnitzten Truhe finden sich noch bündelweise sortiert seine Beiträge zu allen möglichen Zeitungen. Er schrieb für den »Wanderer« (1854 und dann wieder 1869—70, aus diesen Jahren hat er sich auch einen Pack Joh. N. Bergerscher Leitartikel aufgehoben), für den »Lloyd« (1854), die »Donau« (1855—63), die »Österreichische Zeitung« von Albert Hugo (1855—58), Hugos »Jagdzeitung« (1858, u. a. über Laubes »Jagdbrevier«), die »Morgen-Post« (1858), O. B. Friedmanns »Neueste Nachrichten« (1859), die »Wiener Zeitung« (1858—59). Er schrieb damals und noch in den sechziger Jahren viel, oft und über alles: Theater, Musik, Kunst, Plaudereien, Humoresken, Reisebriefe, sogar aus Prag und Pest, Genrebilder, Stimmungsbilder aus dem Wienerwald. Selbst für den Leitartikel wurde er gepreßt. Er ging in sämtliche Vorstadttheater, ja in ländliche Sommertheater, schrieb über die kleinsten Debuts (z. B. Karl Bukovics als Max im »Freischütz«) und die unklassischesten Stücke. Er kritisierte sogar eine Verherrlichung des persischen Insektenpulvers im Thaliatheater, in einem Zacherlstücke von Th. Flamm. Da hieß es denn: »Es schlagen in ganz Österreich wenig fühlende Herzen, denen Herr Zacherl nicht einmal ein stiller Wohltäter gewesen« und er stellt sich den Mann vor als einen von den Erinnyen erschlagenen Ungeziefers gehetzten Helden. Im Sommertheater zu Braunhirschen würdigt er tapfer Anton Langers Posse: »Der Bankier von Wachs«. Wie der richtige Schauspieler in seinen Anfängen, »kugelte er sich herum«. Das waren seine Schmierenjahre, nichts Feuilletonistisches blieb ihm fremd. Mit diesen Erfahrungen im Leibe konnte er dann die Höhen seiner Kunst erklimmen. In den sechziger Jahren sehen wir ihn für Karl Terzkys »Glocke« arbeiten (1863—64). Da kommt sogar eine »Petition des Praterwurstls an den Gemeinderat« vor, natürlich pro Wurstl. Und eine Humoreske: »Die Pitsche«, wider das eklige Abtropfbier;

ganz macbethisch ist der Ausruf: »Töte nicht das Bier!« Die »Glocke« wurde aber von seinem vertrauten Freunde Bernhard Scholz gegründet, dem rheinischen Dramatiker, der dann wieder heim ging und in Wiesbaden schon 1871 starb. Die Nekrolognummer seines dort herausgegebenen Blattes, des »Rheinischen Kurier« (12. Dezember) hat sich Sp. aufgehoben. Längere Dauer hatte seine Mitarbeit am »Vaterland« (1860—64), das ihn auch nach London zur großen Kunstgewerbeausstellung schickte. Das wurde freilich ein berühmtes Abenteuer. Die noch jetzt herrschende Sage in Wien ist, daß er überhaupt nie bis London gelangte, sondern unterwegs im Münchener Hofbräu sitzen blieb. Der sei stärker gewesen als er und das Vaterland. Das ist wieder einmal nicht wahr. Er wurde in London krank und konnte unmöglich schreiben. Es ist urkundlich erwiesen durch einen Brief seiner Schwester Josephine an seine Frau (11. Juli 1862), worin es heißt: »Das Londoner Klima hat ihm recht arg zugesetzt, seine Hausfrau, des *shorthand writers* löbliche Ehehälfte, hat mir einen trostlosen Bericht über Ludwigs Zustand gegeben. Doch habe ich mich bald darüber getröstet, da ich ihn so munter und »lieb« getroffen habe, nur wollte er noch nichts essen und ernährte sich mit beinahe nichts als Tee, von dem er mit einer gewissen Leidenschaft einige zwanzig Tassen hinunterschlürfte, was mich nicht wenig ergötzte.« Seine Zeitung aber mußte sich freilich anders helfen und tat dies den Lesern durch folgende Notiz kund, die sich noch als Ausschnitt unter den Papieren findet: »Herr Ludwig Speidel, unser Berichterstatter für die Londoner Ausstellung, ist, wie wir infolge gütiger Mitteilungen erfahren, leider auf der Reise mehrfach erkrankt und es ist daher zu bezweifeln, ob wir von ihm Briefe über die große Ausstellung empfangen. Inzwischen werden die geistvollen Berichte des Herrn Levin Schücking unsere Leser vollständig entschädigen.« In den folgenden Jahren finden wir ihn dann noch bei der »Presse«, 1872 bei der »Deutschen Zeitung«, mit einzelnen Musikfeuilletons auch in der »Montags-Revue« (1879), in der Hauptsache aber als erste Feuilletonkraft der »Neuen Freien Presse«, seit ihrer Begründung, und durch mehr als vierzig Jahre als Musikkritiker des Wiener »Fremden-Blatt«. Nur in ganz besonderen Fällen (Schillerfest .u. dgl.) zeichnete er mit seinem Namen, sonst nur mit der berühmt gewordenen Chiffre »L. Sp.«, im »Fremden-Blatt« mit »sp.«. Anderwärts benutzte er die verschiedensten Chiffern: S (sogar noch als Kunstreferent der »N. Fr. Pr.«), σπ (Musikalisches in der »Wiener Ztg.«), —l, ☐, ×, * u. s. f. Die Chiffre »L. Sp.« hatte er schon 1855 in der »Donau«.

An Karl Rahl also schloß er sich in Wien zuerst an, mit der ganzen Hingabe seiner warmen Jugend. Man sieht, er kam von Kaulbach und den großen historisch-allegorischen »Maschinen« des damaligen München her. Er suchte und brauchte wieder eine Vollnatur, als ein Naturschauspiel, seine Seele zu füllen. Das Wort Übermensch war damals noch nicht geprägt, aber Rahl war einer. Und er hatte sich einen Überstil gemacht, gut für Augen, die was vertrugen, und hatte dazu noch ein neues großes Farbengefühl. Wie oft hat Sp. seinen Rahl gefeiert, mit allen seinen kraftnatürlichen Eigenschaften, seine »Macht der Invektive« mit inbegriffen, »deren Feuer noch den Schmutz adelte«, und seinen »Zynismus, das Erbteil der Ärzte und Maler, der sich in aristophanisch-großartigen Formen bewegte«.

»Zum ersten Male seit Schubert hat Wien wieder einen großen schöpferischen Künstler hervorgebracht, aber man verfährt mit ihm, als ob die Genien hierzulande gleich Distelköpfen wucherten« (1865). Er schildert ihn selbst noch aufgebahrt. »Seinen Kopf, in welchem sich die Züge eines Sehers mit denen eines antiken Waldgottes wunderbar verschmolzen.« Er beschwört noch jede einzelne Gebärde des Mannes herauf. »Beim Sprechen pflegte er die geschlossene Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger der Schläfe zu nähern.« Er bewunderte ihn als »wirklichen Maler«, neben dem ihm Gallait grau erschien. Und Rahl war keiner von den »Flachen und Modernen«, er war »unberührt geblieben von jener krankhaften Zeitrichtung, die man Realismus heißt«. (Man bemerke, was ihm damals als »krankhaft« galt; jetzt ist dies das Wort der Realisten für die modernen Romantiker.) Nur für Wilhelm Leibl, unter allen Malern, fand er später solche Wärme, als er ihn, von Wilhelm Trübner geführt, in Aibling aufgesucht hatte (1881). Als Rahls athenischer Fries in Reproduktion erschien, schrieb Sp. dazu die ausführliche Erläuterung. Und einige Kohlenstudien Rahls hingen zeitlebens in seinem Salon. Es ist interessant, wie er 1866, noch im Banne des toten Rahl, den toten Wiener Großrealisten Waldmüller, den »Bauern-Rafael«, beurteilte. Die Waldmüller-Ausstellung schien ihm unter der kurz vorher stattgefundenen Rahl-Ausstellung nicht wenig zu leiden. Er vermißt bei W. »das Halten an der Tradition«. »Die künstlerische Blütezeit Waldmüllers war kurz bemessen, sie füllte kaum ein Jahrzehent aus. Seine besten Werke fallen in die vierziger Jahre und wie ihm bis dahin nichts Rechtes gelingen wollte, so geht es mit ihm vom Jahre 1848 an rasch bergab. Seine späteren Gemälde, die durchaus manieriert sind und geradezu auf das Häßliche losgehen, sind nicht mehr genießbar. Wie schon früher, nachdem ihm sein Bestes gelungen, so vertauscht er auch jetzt, nachdem er sein Mißlungenstes hervorgebracht, den Pinsel mit der Feder und will die Welt mit einer neuen Lehre von der Kunst beglücken. Diese Schriften, die das niedrigste theoretische Bewußtsein von der Kunst verraten, haben dem seligen Meister viele Feinde zugezogen und selbst verständige Leute für seine wirklichen Verdienste blind gemacht. Was nahm man ihn aber auch beim Wort und nicht beim Werke? Wir lächeln über seine wunderlichen, ganz und gar verworrenen und verschrobenen Ansichten von der Kunst; wenn wir aber auf etwa ein halbes Dutzend seiner Bilder blicken, so müssen wir sagen, daß weder ein österreichischer, noch ein deutscher Genremaler der neueren Zeit solche lebendige und lebensfähige Werke geschaffen.« Dieser herzhafte und unumwundene Schluß zeigt, wie lebendig der Kritiker das Lebendige des Malers spürte; was vorangeht, ist eben die Meinung der besten Kunstkenner jener akademischen Zeit. Auch ich hätte keine andere gehabt. Bei den »Modernen Amoretten« des eben auftauchenden Makart schreibt er: »Wo dieses jugendliche Talent hinaus will, wissen die Götter. Es steht leider zu befürchten, daß es sich in leerer Virtuosität verlieren werde.« Er hatte das nämliche Gefühl, wie Anselm Feuerbach, der in seinen Aufzeichnungen die schlimmsten Worte für Makart findet. Feuerbach strömte seine Entrüstung in einem ganzen Aufsatz: »Makartismus« aus, dessen Handschrift er eigens Sp. schenkte. (Sie saßen damals oft im Café Schwarzenberg, Heugasse, zu Biere.) Es ist eben nicht leicht, Kaulbach und Rahl restlos zu verdauen, und Cornelius und

Genelli (»großer Künstler«, 1854) und die ganze deutsche Kartonwelt. Er fand sich bald zurecht und erwartete die neue Kunst mit offenen Sinnen. Welches Verständnis hatte er dann für Munkácsys »Milton«, Courbets »Steinklopfer«, für jede neue Einfleischung des malerischen Prinzips. Hätte die Moderne ihn noch frisch und streitlustig gefunden, er hätte sich ihr schwerlich verschlossen. Manches lobte er mir rückhaltlos, wenn ich ihn aber bewegen wollte, doch einmal das Seinige über die neuen Dinge zu sagen, hieß es: »Das ist mir alles fremd, ich müßte mich in Menschen und Sachen erst hineinlernen.« Sein letzes Kunstfeuilleton, über Constantin Meunier (10. April 1898), ist geschrieben wie über einen alten Meister, über den es gar keinen Streit geben kann.

In der Musik ist er wohl am meisten kanonisch verblieben. Er hatte Klassikerblut in seinen Adern und war für einen musikalischen Religionswechsel schwer oder gar nicht zu haben. Das waren im Vater- und Mutterhause die ersten Toneindrücke des Säuglings gewesen. Klassische Musik spielte er selbst mit Leidenschaft sein lebenlang. In den edelsten Überlieferungen der Philharmonik, der Kammermusik wogte sein Töneleben dahin. Als er nach Wien kam, erlebte Frau Musica gerade wieder einen Rückfall in die blühendste Jugend. Schubert wurde ausgegraben und von Herbeck auf einen echt vergoldeten Biedermeierthron gesetzt. Man lese einen Sp.schen Artikel über ihn; keine Kritik, sondern etwa »Schubert und die Höldrichsmühle«. Das war immer die recht eigentliche Freude an der Musik, wie sie noch der alte Vater Konrad in Ulm verstanden. Und nun plötzlich all dieses »neue Wesen« ringsum, dieses neue Musikprogramm, diese unbequem anspruchsvollen Innerlichkeiten und Äußerlichkeiten eines neuen Tonevangeliums. Er drückte mir das einmal so aus: »Denken Sie sich, was ein Christ fühlte, als der Islam gegründet wurde«. Wir haben gesehen, wie schon sein erster, noch schüchterner Musikartikel Wagner empfehlend ablehnte. Das blieb dann seine Haltung bis ans Ende. Ohne Zweifel hat persönliche Abneigung dazu beigetragen. Als Wagner in Penzing hauste, gab es Veranlassung genug. Die Geberde des großen Mannes, das Getöse der »Clique«, der Anspruch auf unbedingte Gefolgschaft, all das ging der kraftvollen Selbstfülle einer Sp.schen Persönlichkeit wider den Strich. Sie waren zwei Pole, die sich naturgemäß abstießen. Auch Brahms gegenüber spielte das Persönliche stark mit. Aus so mancher frühen Äußerung schon klingt die Unvereinbarkeit zweier Wesen deutlich hervor. »Ein hervorragender Tonsetzer, eine der hellsten Leuchten der deutschen Musik der Gegenwart« ist er ihm zwar, aber auch »eine viel zu weltkluge, ironische Natur, die viel zu tief in die Menschen hineinschaut, um sich um ihren momentanen Beifall nur etwas zu kümmern«. Damals waren sie einander noch möglich. Später verschärfte sich der Gegensatz immer mehr. Es entstand einer jener langen, aufreibenden, kritischen Kleinkriege, in denen der unerschöpfliche feuilletonistische Witz Sp.s, seine unglaubliche Virtuosität der Nadelstiche sich ein Fest leistete. Und das oft unleidliche Gebaren des Parteigängertums, das sich an diese großen Musikschöpfer heftete, zog ihnen fast noch mehr kritisches Ungemach zu, als ihr eigenes Schaffen. Wobei übrigens auch noch in Anschlag zu bringen, daß Sp. seine Musikkritiken nicht für die »Neue Freie Presse«, sondern für das

»Fremden-Blatt« schrieb. Es gab zwei ganz verschiedene Sp.s nebeneinander. In der »N. Fr. Pr.« hielt er den Ton wesentlich höher, im »Frdbl.« durfte und sollte er populär sein. Da war alles Aufmischende willkommen und neue Facetten schliffen sich an Sp.s Schreibart heraus, auch eine göttliche Gaminerie, die ans Witzblatt streifen konnte. Er hatte eben alle erdenklichen Saiten auf seinem Instrument. Und gewisse kleine Bosheiten schmerzten die Betroffenen noch weit mehr als blutige Schwertstreiche, da sie doch wußten, daß sie bei alledem unvernichtbar waren. Wenn er etwa über Hans Richter ganz harmlos schrieb: »Herr Johann Richter dirigierte mit der unerschütterlichen Ruhe eines Holländers.« Wer könnte es so bald feststellen, wie vielerlei kleine und große Menschlichkeiten zusammenwirkten, um ein kritisches Verhältnis festzustellen und in der einmal gewählten Richtung folgerichtig fortzubilden. Auch was an richtigem Sportreiz sich aus vorhandener Schärfe der Feder auslöst, ist nicht gering anzuschlagen. Nur wer selbst solche Feder führt, weiß das genau abzuschätzen. Und das alles ist auch so sehr Temperamentsache; Blutmischung von Hause aus, Tages- und Jahresstimmungen, wichtige seelische Durchgangsmomente spielen mit. Dazu das Bewußtsein, das Gewürz des Blattes zu sein.

Übrigens war Sp., wenn man ihn richtig zu fassen wußte, merkwürdig rasch umzustimmen. Einer intelligenten Vermittlung war er sehr zugänglich. Und dann hatte er einen unerschöpflichen Fonds von Seelengüte, Menschenfreundlichkeit, Humor, und schließlich war der ganze Mensch von einem schimmernden Zauberschleier von Liebenswürdigkeit, Gefälligkeit, Noblesse umwallt. Man konnte an seine Seele heran, auch wenn er nicht recht wollte; er tat dann, als habe man an seinen Verstand oder seine kunstpolitische Einsicht appelliert. So in den Fällen Wilbrandt und Burckhard, im Burgtheater. Ein hübsches Beispiel solcher Umkehr ist aus seinem Verhältnis zu Anton Bruckner anzuführen. Anfangs mochte er ihn gar nicht und ließ ihn wesentlich satirisch an, bis eines Tages Albert Kauders — so erzählt er in seinem Aufsatz: »Speidel als Musikkritiker« — sich ins Mittel legte und ihn zu gründlichem Studium Brucknerscher Partituren bewog. Da war Bruckner gerettet. Es erschien ein herrlicher Artikel voll liebevoll humorisierender Anerkennung (»Meßnerfigur mit dem Imperatorenschädel«). Selbst Richard Wagner wandte er sich gelegentlich mit plötzlich durchbrechendem ästhetischem Gefühl zu. Im Jahre 1883 schrieb er noch einen »Hohnartikel« (Kauders) gegen den »Tristan«, zwölf Jahre später würdigte er das Werk tief eindringend, mit einer Art Selbstaufopferung. Nur zu Brahms fand er keine Brücke mehr; beide waren alt geworden ohne Brücke und behalfen sich ohne einander. Auf den Wagnerkrieg in Wien blicken wir ja heute historisch zurück, leidenschaftslos wie auf eine andere notwendige Naturerscheinung. Das war ein gesundes Erdbeben, wie in jüngster Zeit wieder die Sezession. Morsches ist eingestürzt, Starkes ragt nach wie vor. Eine Weile wird das nun vorhalten. Die Wiener Wagnergegner bildeten jedenfalls eine glänzende Phalanx, die einst gewiß literarische Schätzung genießen wird. Wie heute die Xeniengegner und Werthersatiriker, allerdings minderes Gezücht, richtig gewertet werden, deren Opuscula sogar wieder in authentisch nachgeahmter Originalform ans Licht gelangt sind. Und wie Sp. seinen Wagnerkrieg führte, das wird immer ein geistiges Ergötzen bleiben. Was hätte Lessing

getan, wenn er an des braven Hauptpastors Stelle einen Richard Wagner vor sich gehabt hätte? Wie groß wäre er an dem Riesen geworden. Und wie mancherlei Abschattungen kommen in der Kriegführung Sp.s vor. Sogar ausgiebiges Lob, in früher und später Zeit. »Das Libretto ist szenisch ganz meisterhaft gearbeitet«, heißt es von der »Walküre«. Eine »wundersame Harmoniefolge« nennt er die Stelle: »Mir allein weckte das Auge süß sehnender Harm, Tränen und Trost zugleich.« Zugleich freilich: »Im allgemeinen liegt in diesen Leitmotiven eine Armut der Erfindung.« Mit welcher Gründlichkeit analysiert er etwa den neuen »Lohengrin«, in mehreren Fortsetzungen (»Wiener Zeitung«, 1859), allerdings nicht zu Glimpf. Das wurde auch in Leipzig gelesen und jemand schickte ihm von dort als Antwort Hans v. Bronsarts Broschüre: »Musikalische Pflichten«. Die besprach er dann in einem Feuilleton: »Das Geheimnis der Zukunftsmusiker«, nicht ohne zu fragen, wer ihm das Opus geschickt haben möchte. »Sollte es etwa Herr Brendel sein, der tapfere Zukunfts-Haudegen, welcher, seit Richard Wagner aufgekommen, seinen Zopf in ein Schwert verwandelt hat?« In Deutschland fanden nämlich Sp.s kleine Streitschriften lauten Widerhall. Die dortigen Wagnergegner hielten sie in regem Umlauf und meldeten sich gelegentlich auch beim Verfasser. In einem Artikel »Wagneriana« erwähnt er, daß ihm »von mehreren im »Schwan« zu Hochheim versammelten edlen Rheinländern als Zeichen der Anerkennung etliche Flaschen edlen Hochheimers zugesandt worden«. In diesem Aufsatz polemisiert er gegen Julius Fröbel, der (im »Botschafter«) seinen letzten Wagnerartikel »grob« gefunden hatte. Da heißt es: »Das wüste Treiben jener Prätorianer, die sich um Richard Wagner geschart, einer wahren musikalisch-kritischen Schwefelbande, die mit Hui und Pfui über jeden herfährt, der nicht mit vollen Backen in das Zauberhorn der Zukunftsmusik stößt.« Er wehrt sich eben stolz und stark, wenn man will auch »grob«, wider Vergewaltigung. Nun erst recht nicht! Er war jung und frei, und weil er das erste war, wollte er sich das zweite nicht nehmen lassen. Charaktersache. »Wir sind dieser Eine gegen Tausende, die Wagners Posiemusik vorderhand schön finden.« Er findet Wagners Musik nicht einmal deutsch. »Wagners Musik ist dagegen durch und durch äußerlich, im schlechten Sinne sinnlich, gemütlos, kurz undeutsch, und die ihr Wagners Musik bewundert, seid wenigstens in musikalischer Hinsicht die schlechtesten Deutschen.« Und auch Wagner als Person erschien ihm danach. Er, der ein so wunderbarer Porträtmaler mit der Feder war (»Beethovens äußere Erscheinung« u. dgl.) fand bei dem großen ersten Wagnerkonzert in Wien, wo der Meister einen ungeheuren Triumph feierte: »Noch schärfer als früher, prägt sich in seinen Zügen der Doktrinär, der Pedant, der sächsische Schulmeister aus.« 1861 schildert er einmal (»Vaterland« 19. Mai) Wagner in Venedig, in buntem Schlafrock, Hose, Mütze. Dieses Motiv wurde viel später von seinem Freunde Daniel Spitzer, dem »Wiener Spaziergänger«, in dem bekannten Büchlein: »Briefe einer Putzmacherin an Richard Wagner« mit ausführlicherer Lauge übergossen. Dieser Aufsatz ist überhaupt ein elegant gearbeiteter Köcher voll purpurgefiederter Pfeile. »Diese Unendlichkeit der Melodie ist die »schlechte Unendlichkeit« Hegels, ein Ding, man weiß weder wo es anfängt, noch wo es aufhört« — »endlos, nicht unendlich« — »ein Bandwurm, dessen Kopf nicht aufzufinden ist« — »endlose Stammelei« —

»W. ist künstlerisch nicht der Ausdruck des deutschen Geistes, sondern nur ein Zerrbild desselben« — »er ist eine innerlichst unproduktive, eine künstliche, hohle, reflektierte Natur« — »Berlioz ungleich bedeutender als er« — »daß Wagners Musik stellenweise anregend wirken und interessieren kann, begreifen wir vollkommen; wer aber in seinen Opern musikalische Befriedigung findet, den muß man ästhetisch ganz und gar verloren geben.« Ein Wort trugen und tragen ihm die Wagnerianer (wie man damals sagte) mit besonderer Unversöhnlichkeit nach, es wird noch jetzt bei Gelegenheit als eine Art Hauptargument wider ihn geschleudert. Das letzte Mal las ich es bei Prof. Volbehr, samt Feststellung des Datums. Das Wort »Affenschande«. Es wurde eben nicht mit Billardkugeln geschossen in diesem Dreißigjährigen Krieg. Ein weiteres Jahrzehnt verging, Bayreuth stand am Horizonte, Wagner war der große Deutsche neben Bismarck. Auch Sp. fühlte es deutlich in seiner stammtreuen Schwabenseele. Da schrieb er den mannhaften Aufsatz: »Richard Wagner und die deutsche Sache« (»Deutsche Zeitung« 1872). Schon zu einem früheren Wagner-Feuilleton hatte er als Feuilletonredakteur die Fußnote geschrieben: »Richard Wagners Sache ist von der deutschen Sache nicht mehr zu trennen.« Nun führt er diesen Gedanken aus. »Eine Eigenschaft hat Richard Wagner bis zur Virtuosität ausgebildet, mit dem zu bezahlen, was er ist... Abgesehen vom Werte oder Unwerte der Wagnerschen Musik, so besitzt sie doch eine positive Eigenschaft. Das Positive an ihr ist, daß sie Begeisterung hervorruft. Wir anderen, die Wagners Musik kühl läßt, wir sind unter der Masse begeisterter Menschen nur Ausnahmen, nur seltsame Käuze... Das deutsche Volk sieht in Wagners Opern seine zeitweiligen musikalischen Ideale verwirklicht und wer sie ihm nehmen wollte — vorausgesetzt, daß er es könnte — würde diesem Volke ein Stück Seele aus dem Leibe reißen.« Er fand sich ab. In demselben Jahre, nach dem großen Wagnerkonzert in Wien, dessen Erfolg er bedingt anerkannte (»Bühne und Orchester vermissen, das ist bei Wagner zu viel«), gönnte er sich doch auch den hübschen Satz über die Juden und ihre Wagnerbegeisterung: »Zwei Dinge sind den Juden nicht abzusprechen: Geld und Geist — ein wohlklingender Stabreim. Aber wenn Wagner winkt, geben sie das eine her, den anderen auf.« Zu dieser Wagnerepisode meiner biographischen Skizze möchte ich nur noch beiläufig bemerken, daß ich in musikalischen Dingen zu keinem Urteil berechtigt bin. Ich möchte kein Thebaner sein, der zwischen zwei streitenden Athenern richten soll.

Das stärkste Ansehen genoß Sp. als Theaterkritiker. Nicht als ob er gerade ein Wiener Theatermensch von seltener Stärke gewesen wäre. Dazu hätte er in Wien geboren sein müssen. Ich halte überhaupt die Literaturkritik für seine eigentliche Stärke. Auch waren seine besten Theaterkritiken immer von stark literarischem Charakter. Wahre Meisterwerke dieser Art, wie jenes Molière-Feuilleton vom 13. Mai 1900, in dem jede Wendung ein Gedanke war, oder vielmehr schien, denn bei aller Bestimmtheit des Wortes war doch kein Gedanke fertig geprägt, er lag aber eingesponnen und man brauchte nur mit der Nadelspitze die Kokons anzustechen, so flatterte es ringsum von den buntesten Flügelkreaturen. Das war eines jener Bravourstücke, wie sie nur einem strotzenden Gehirn entschlüpfen, es weiß selbst nicht wie. Eng beieinander wohnen die Gedanken. Aber Theater war

daran das wenigste. Ein merkwürdiges Pröbchen solcher indirekter Theaterkritik war das Feuilleton über den Juristen Dr. Max Burckhard, als er allen unvermutet zum Direktor des Burgtheaters ernannt wurde (1890). Seine Befähigung dazu untersuchte Sp. in Form einer Zergliederung seines großen juristischen Werkes: »System des österreichischen Privatrechts«. Aus diesem heraus stellte er eine ganze Charakteristik des Verfassers auf und wog den neuen Hoftheaterleiter, und was man von ihm zu erwarten habe, bis aufs Quentchen ab. In rein theatralischen oder gar schauspielerischen Dingen hat er oft geirrt (Frl. Barsescu »das Glück des Burgtheaters«), auch vergingen Reihen von Jahren, in denen er die Darstellung eines großen Stückes mit wenigen Zeilen am Schlusse abtat. Aber er hatte über vierzig Jahre lang das Wiener Theater kritisiert, war dessen geschriebenes Gewissen geworden, jedenfalls eine lebendige Chronik des Burgtheaters, mit dem er am innigsten verwuchs, wie er denn auch mit einigen Größen der Burg (Sonnenthal, Gabillons, Mitterwurzers, Robert) alte treue Freundschaft hielt. Es war eine sinnige Überraschung, daß die Direktion beim Abbruch des alten Burgtheaters die beiden »Referentensitze« Speidels aus dem Parkett heraussägen ließ und ihm als Andenken so vieljähriger Benutzung verehrte. Sie standen seither in seiner Wohnung. Sp. und das Wiener Theater waren also untrennbare Begriffe geworden. Nur darum ließ er sich auch bestimmen, diesem Thema zweimal größere Essays zu widmen. In der Festschrift »Wien 1848—1888«, der Stadt Wien zum Vierzigjahrfest des Kaisers, liest man sein Kapitel: »Theater« und in der »Österreichisch-Ungarischen Monarchie in Wort und Bild« die historische Darstellung: »Das Wiener Theater«. Der Herausgeber dieses Werkes, Kronprinz Rudolf, hielt ihn besonders wert und schickte ihm immer wieder durch Hofrat v. Weilen, den Redakteur des Werkes, ein Achtungszeichen in Gestalt eines Viergespannes kolossaler Havannazigarren. Nebenbei kann man sich denken, welche Mühe es die Umgebung Sp.s kostete, ihn dann zur tatsächlichen Abfassung dieser größeren Arbeiten zu pressen. Seine Stellung zum Burgtheater wurde mit der Zeit die eines getreuen Eckart, eines kritischen Schirmherrn. Als Wilbrandt die Direktion niedergelegt hatte (1887), wurde ihm sogar diese Stellung angeboten; er lehnte sie natürlich ab, sein Brief an die Generalintendanz erschien dann in der »Neuen Freien Presse«. »Für das Burgtheater bin ich immer zu Hause«, hieß es da. Und dies war kein leeres Wort. Er bewies es so manches Mal, wenn die Not am höchsten war. Welches Aufsehen erregte sein Feuilleton: »Der neue Direktor des Burgtheaters«, worin er der ausgebrochenen Seuche, für diesen Posten zu kandidieren, ein Ende mit Schrecken machte, indem er alle seither genannten Kandidaten (»mit Überwindung manchen persönlichen Gefühls«, was sich etwa auf Ludwig Gabillon bezog) arg durchhechelte. Am schlimmsten kam Friedrich Uhl weg, am besten Ludwig Doczi, der liebenswürdige Dichter des »Kuß«, obgleich er sich einst in einem sonst sehr würdigenden Speidelfeuilleton die Freiheit genommen hatte, ihm offen »Ungerechtigkeit« vorzuwerfen. Er trug es ihm nicht allzu lange nach. »Der Genius des Burgtheaters, ein zartes Seelchen, will geschont sein«, hieß es da. Und es waren schließlich Worte, »aus deren Schärfe und Milde die Liebe zum Burgtheater leuchtet«. Ein andermal (1889) galt es, nach Eröffnung des

neuen Burgtheaters, der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Sehen und Hören darin Ausdruck zu geben. Entweder ein neues Haus oder den Zuschauerraum umbauen, »daß kein Stein auf dem anderen bleibt!« so radikal sprach er das Wort des Augenblicks aus. Und der Zuschauerraum wurde umgebaut, die berüchtigte »Lyraform« beseitigt, die Höhe freilich mußte bleiben; diese Überarbeitung kostete eine halbe Million Gulden.

Auch mit der Geschichte des Burgtheaters hat sich Sp. wiederholt beschäftigt. Seine Parallele: »Holbein und Laube«, zwei große Aufsätze, ist von diesem Schlage. Während aller dieser Direktionen und Umstürze — Laube, Dingelstedt, Wilbrandt, Förster, Burckhard — stand er auf seiner hohen Warte, fern und doch nah, von Direktion zu Direktion an Gewicht wachsend, immer gefürchteter und umworbener, aber unter all den Verlockungen die Würde seines Amtes unverbrüchlich wahrend. Bei besonderen Anlässen griff er hilfreich ein. Als Dingelstedt 1879 Grillparzers »Weh dem, der lügt«, das von den Wienern einst so verhängnisvoll abgelehnte, wieder aufführte, hieß es dem Publikum vorher einen Wink geben. Dies tat Sp. am Morgen der Aufführung, in Ernst und Kürze, und abends wagte kein Zuschauer, den »dummen Galomir« dumm zu finden. Und wem hätte er solchen Liebesdienst lieber getan, als dem großen Wiener Dichter, der seiner Zeit so weit vorausgekommen war, daß erst die Nachwelt ihn einholen konnte? Die schönsten Bilder gehen ihm auf, wenn er an ihn denkt. In dem Feuilleton: »Aus dem Zeitalter Franz Josefs«, zum Fünfzigjahrfest des Kaisers (1898) vermengt er visionär Grillparzer mit Rudolf II. im »Bruderzwist von Habsburg«, in dem so viel Selbstbildnis des Dichters steckt: »Da kommt einem der Dichter so märchenhaft vor, wie ein verwunschener Habsburgischer Prinz, der bei Tage zum Archivdirektor der Hofkammer verdammt sei und nachts Erinnerungen an seine glänzende Vergangenheit niederschreibe.« Und auch für andere edle Wiener Dramatiker hatte er ein Herz. Kam doch immer wieder einer und pochte an die gestrenge Pforte des Burgtheaters um Einlaß. »Warum denn nicht, wenn man ihn spielen kann!« sagte er mir einmal, als der »Verschwender« burgtheaterfähig werden wollte. Das trifft den Nagel auf den Kopf. Sie können ihn freilich nur mehr oder weniger spielen, und eher weniger. »Wenn es in Wien einen Dichter gegeben hat, so ist es Raimund gewesen«, schreibt er einmal. Auch für Anzengruber tritt er ein, immerhin bedingt; samt Mundart. »Wir denken schriftdeutsch, aber wir fühlen in der Mundart.« Er hielt ihn als Dramatiker sehr hoch. »Solange Anzengruber geschrieben, hat kein anderer deutscher Dichter gediegeneren Inhalt in dramatische Formen hineingelegt.« Freilich, wiederum die Unzulänglichkeit eines Theaters, an dem immer nur der eine (Mitterwurzer, allenfalls Kainz) oder die andere (Schratt) dem Dichter gerecht werden konnte. »Ihn im Burgtheater aufzuführen, hätte einen Sinn, wenn es den anderen Theatern Musteraufführungen bieten könnte.« Auch »Der Kampf um das vierte Gebot« fand Sp. natürlich auf Seite des Dichters. Wenn einst die Schriften Sp.s gesammelt vorliegen, wird es voraussichtlich Monographien über ihn regnen. Dann wird es auch an der Zeit sein, ihn in seinem Verhältnis zum Burgtheater gerecht zu würdigen. Und zu Shakespeare, den deutschen Klassikern, den Modernen, was ja alles urkundlich zu belegen sein wird. Mein kurzer Abriß kann sich nur auf Andeutungen

beschränken. Die Moderne hat Sp. jedenfalls im Theater am bereitwilligsten angenommen. Bequem war sie ihm zwar auch da nicht, namentlich traute er manchem großen Dichter Neu-Berlins nicht über den Weg. Und dann wieder war er förmlich froh, wenn er von der Leber weg loben konnte, etwa Hauptmanns »Hannele«; konnte sich aber dabei doch eines Kraftwortes aus mehr hahnebüchener Zeit nicht enthalten, das ich aus dem Gedächtnis zitiere: »Und so ist auf dem Misthaufen doch noch eine schöne Blume erwachsen.« Gar manche Bemerkung in Gesprächen über dieses Thema ließ deutlich erkennen, daß er den Neuen viel Glück wünschte, insbesondere aber, wie er einmal auch ausdrücklich sagte, viel Talent. »Das Burgtheater, das zwischen Vergangenheit und Zukunft unentschieden schwebt«, war doch eine seiner Lebenssorgen, und er war schon zu alt, um Rat zu wissen. Er freute sich noch der so ganz anderen Leistungen eines Mitterwurzer, die von einem Teile der Kritik Fall für Fall vernichtet wurden. Die Sympathischen sagten dann: »Die beiden Ludwige« (mit dem anderen war meine Wenigkeit gemeint) »haben wieder das Ihrige getan.« Für Ibsen, den man im Burgtheater lange nur mit Vorsicht genoß und mehr mit seinen altmodischeren Sachen aufführte, hätte er gerne Lanzen gebrochen. In den stärksten Worten sprach er für die »Gespenster«, als sie noch allgemein für eine Schrecklichkeit ohnegleichen galten. »Ibsen gehört zu den Geistern, die nach den Wurzeln der Dinge graben und sie zugleich zu einer Höhe wachsen lassen, wohin keine Wirklichkeit reicht.« (Zu John Gabriel Borkman.) Und er schrieb es auch klipp und klar hin, daß die Zeit ihr Drama haben will. Das Burgtheater hat die »edlere Aufgabe, in die merkwürdige Phantasiewelt eines nicht mehr abzuweisenden Dichters einzuführen«. Nicht mehr abzuweisend. Das konnte nicht mehr das Programm eines Lebenden sein, ist aber das Vermächtnis eines Toten. Sp. hatte sich für die Moderne entschieden.

Sp. als Kritiker, das ist ein anziehendes Problem, aber nicht nach dem Einmaleins auszurechnen. Es mag schon etwas daran sein, was Jakob Minor nach seinem Tode schrieb: er sei kein Kritiker gewesen, sondern Schriftsteller. Eine starke vollsaftige Persönlichkeit, die annahm oder abwies, was ihr genehm oder ungenehm war. Ich kann nicht anders, als ich kann. Objektiv oder subjektiv (ich übersetze: sachlich oder ichlich), das sind leere Worte. Ich leugne überhaupt jede objektive Kritik. Es kann höchstens den Willen dazu geben, die Absicht. Ich sage nicht einmal: die gute Absicht, denn warum gut? Meinem Ich gemäß, das ist das einzig in der Natur begründete. Auch mit sachlichsten Absichten wird das Werk auf jedes Ich nach Maßgabe seiner Ichlichkeit wirken. Und zwar, wie dieses Ich gerade in dem Augenblick gestimmt ist. Von zehn zu zehn Lebensjahren immer anders, auf den Verliebten anders als auf den silbernen Hochzeiter. Wenn zehn Landschafter das nämliche Motiv malen, werden zehn verschiedene Landschaften daraus. Auch Lessing konnte die Stücke von x oder y, die er kritisierte, nur lessingisch empfinden. Ist vollends eine Natur gewohnt, sich durchzusetzen, Recht zu behalten, wie der Großkritiker einer künstlerischen Großstadt, so ist er seine eigene kritische Rechtsquelle. Wer kann wider ihn? Er ist der Klügere, Wissendere, Feinfühligere, er ist der Suggestivste von allen, die eine Meinung äußern. Die Wiener Kritik hatte in der Blüte der Speidelzeit, von 1875 etwa bis 1895, eine Art Heroenzeitalter. Ein

souveräner kritischer Geist gab den Ton an. Selbst zahmere Kritiker versuchten mit Blut zu schreiben. Im Jahre 1880, als ich mit ihm bei den Münchner Mustergastspielen war, sah ich es aus nächster Nähe, wie für das Theater »in Wien gutes und schlechtes Wetter gemacht« wurde. In einem Briefe an seine Frau (7. Juli) schreibt er: »während ich wegen meines aufrichtigen Urteils in München vielfach verwünscht werde«. Sie waren draußen eine weit konventionellere Kritik gewohnt. Bei ihm war es noch immer die scharfe Frische, die durch die Kaulbachsche Erziehung gegangen war. Von der erwähnten »Verwienerung« keine Spur. Im Gegenteil, schwäbische Derbheit blieb bis ans Ende der Kern seines Wesens. Sie ist aus ihm so wenig hinwegzudenken, wie aus dem V-Vischer, und bei beiden vertrug sie sich ganz gut mit weichem Gemüt und warmem Herzen. Auch war dieser Kulturmensch von allen Feinheiten bis ans Ende ein Stück Volk. Hartnäckig in seinen Neigungen und Abneigungen, und dann wieder kinderleicht herumzukriegen, durch eine Naivität, die ihm einging, oder auch durch eine Schlauheit, die ihn zu fassen wußte. Das Kapitel vom persönlichen Moment ist bei ihm lang, aber das Gegenteil von unrühmlich. Schwabenvolk, schwabenstreichefähig, der Naturbursche in ihm nie ganz auszurotten. Hatte er doch das Vorrecht, nie einen Frack anzuziehen. Er behandelte selbst die Mode, wie es ihm paßte. Er trug seine eigene schwarze schmale Halsbinde im Matrosenknoten geschlungen und frei herabhängend. Und hatte seinen Spaß an Schwänken, über die seinesgleichen hoch erhaben zu sein pflegt. Was konnte er noch mit weißen Haaren über eine populäre Schnurre aus der Jugendzeit lachen, wenn er mir sie erzählte. Zum Beispiel: »Blaue Hosen sein schie; wenn's regn't, wer'ns grie.« Und hielt sich den Bauch. Ein anderer Zug: sein Verhältnis zu seinem Kater »Tristan«, einem wunderbaren Tier, das einem seiner vielen nächtlichen Abenteuer zum Opfer fiel. Sp. beweinte ihn wie einen Menschen. Er erinnert mich an Anselm Feuerbach und seinen geliebten Kater »Merlin«. In einem Briefe an seine Mutter kündigt er seine Heimkehr mit den Worten an: »Freitag bin ich bei Merlin.« (Allgeyer II. 269.) So war Sp. Einfalt war in ihm und Weisheit; ein mannhafter Mann und ein kindliches Kind. Man brauchte ihn bloß lachen zu hören, hellauf, mit Silberklang, über ganz harmlose Sachen, in denen er augenscheinlich mehr Kitzliges spürte als gewöhnliche Zwerchfellmenschen, und man ahnte sofort, daß er »auch Einer« war. Ein »Eigener«, der gar nie unrecht haben konnte, weil man von ihm nicht verlangen konnte, daß er sich einen fremden Gesichtswinkel ins Auge setze.

Überhaupt ist er eine der schlagendsten Widerlegungen der selbst von Kritikern geäußerten Ansicht, daß die Kritik an sich schon tiefer stehe als die »Produktion«. Das hängt eben vom Wert des Kritikers ab. Eine Sp.sche Kritik über ein Mosenthalsches Machwerk konnte ein Meisterwerk sein. Wer war nun der Produktive, Sp. oder Mosenthal? Unter den Handwerkern der Feder ist dieses Vorurteil eingerissen: X schreibt ja bloß über das, was Y schon geschrieben hat. Selbst in der Einleitung einer der jüngsten Literaturgeschichten glaubt Verfasser den »Produzierenden« gegenüber so bescheiden sein zu müssen. Mir schwebt bei dem Thema immer ein Bild vor: der geniale Kritiker, der über die Schöpfung eines anderen schreibt, ist wie Makart, der aus einem kostbaren Goldbrokatstoff ein

prächtiges Kostüm zurechtschneidert. Oder meinetwegen wie ein Meisterschneider, der das nämliche tut; in seinem Fach ein Makart. Der Brokat mag ein Kunstwerk sein, das Kostüm ist es auch und kommt ins Museum. Übrigens sind die besten Kritiken Sp.s wahre Muster dessen, was man zu seiner Zeit und angesichts seiner Urteilsfällungen anfing die »produktive Kritik« zu nennen. Er selbst hat sich über dieses Thema schon sehr früh und noch sehr bescheiden geäußert, im Nekrolog des französischen Kunstkritikers Gustave Planche (1857):

»Unproduktivität ist der Hauptvorwurf, den man gegen die Kritik vorbringt. Er entspringt aus einem doppelten Mißverständnis: einmal, indem man die Aufgabe der Kritik, und dann, indem man das Wesen der Produktion verkennt. Kritik besteht weder in Lob noch in Tadel. Lobt oder tadelt sie, so ist ihr das nicht Zweck, sondern bloß eines ihrer Mittel. Lob und Tadel ist nur die helle oder dunkle Farbe, welche das Urteil annimmt, und Urteil ist die Seele der Kritik. Tadeln, man mag es zugeben, ist leicht; es ist so leicht (und was ist leichter?) als loben. Aber tadeln mit Verstand, das ist doch das leichte Ding nicht, wofür man es gemeinhin ausgibt. Urteilskraft im höchsten Sinn ist ein so seltenes Kraut wie Genialität. Oder weisen die Annalen der Kunst und Literatur eine reichere Fülle großer Kritiker auf als großer Dichter und Künstler? Das Verhältnis ist eher umgekehrt. Auf unsere Klopstock, Goethe, Schiller haben wir nur einen Lessing. Diese Tatsache, kann man einwenden, spricht aber gerade gegen den Wert der Kritik überhaupt, und insbesondere gegen den Wert der heutigen Kritik — denn wo ist euer Lessing? Die Antwort ist uns leicht gemacht. Wir antworten fragend: Wo ist Klopstock, wo Goethe? Man darf dreist behaupten, die Klopstock und Goethe von heute haben ihre Lessinge gefunden. Ja, die Gegenwart hat mehr Verstand als Genie — ein Übergewicht indessen, worauf der Verstand wenig Ursache hat stolz zu sein. Die Kritik ist freilich nicht produktiv in dem Sinne, daß sie, wie Kunst und Dichtung, aus dem Ursprünglichen herausarbeitet. Mit einem Worte: sie schafft nicht. Ihr Zweck ist vielmehr das Begreifen eines Werkes, ihr Organ der Verstand, die Form ihrer Äußerung das Urteil. Allein als ein Hilfsmittel der Produktion wird man sie wohl müssen gelten lassen. (Er zitiert Lessing, der sich für keinen Dichter hält, als Muster für kritikfeindliche Herren, die nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen.) Aber auch an und für sich ist die Kritik produktiv. Börnes Theaterkritiken stehen manchmal als Produktion höher als die Theaterstücke, die sie behandeln. (Houwalds »Bild« und »Leuchtturm« — Lessing und Goeze usw.) Jene Produzenten sind vergessen, der Kritiker lebt fort und wird fortleben, solange noch ein deutsches Wort erklingt.« In späteren Jahren hätte Sp. dies in siegreicherer Tonart geschrieben; er selbst war sein Argument geworden.

Und er war ja, wie Lessing, Dichter. Ganz köstlich konnten manchmal seine zwei Eigenschaften ineinander spielen. In einem jener Stimmungsbilder von den Weinhügeln um Wien, über Nußdorf oder Sievering, schildert er die Lerche. Wie sie im Blau schwebt und singt, wie sie ist und tut, ganz und gar. Dabei dichtet und kritisiert er zugleich, die Lerche wird ihm zur Sängerin, das Gedicht durchdringt sich mit Rezension, Natur und Theater kennen sich nicht mehr voneinander, und das Ganze hat einer geschrieben,

ein Lyriker und Schalk dazu. Ein Kabinettstück seines feinsten Kulturhumors; eines seiner mancherlei Humore. Selbst die sogenannte Leier wurde ihm ja nie ganz fremd. Wenn das Herz ihn trieb, strömte er noch in sehr reifen Jahren den Überschwang in Reimen und Rhythmen aus. Die wundersam gestimmten Strophen aus Adriach bei Frohnleiten (Steiermark) sind zwar Handschrift geblieben, manches aber ließ er als Flugblatt für Freunde drucken. So das tiefe, fast selbstbiographische Gedicht: »Auf der Höhe« (»zur Erinnerung an Wilhelm Schenner«, Frohnleiten, 16. September 1891). Schenner war sein Jugendfreund aus Ulm, später Professor der Musik in Wien. Oder jenes furchtbare Hohn- und Strafgedicht: »Goethe und die Goetheforscherei«, worin er den Knittelvers mit mehr als Hans Sachsscher Wucht und schier mehr als Sp.schem Grimm um die Schädel der banausischen Goetheschnüffler sausen läßt. Er war ein Dichter von Herzenssachen. Für das Publikum mochte er nicht dichten. Freilich, die Zeitung zwang ihn dazu, in allerlei Tagesformen. Wenn Weihnachten kam, oder Ostern, buchstäblich alle heiligen Zeiten einmal, schrieb er ein Feuilleton, das allerdings ein Gedicht war. Den biederen Typus des sogenannten Weihnachtsfeuilletons, mit seiner obligaten Gelegenheitsmäßigkeit, machte er in Wien ein für allemal unmöglich. Nun galt es an solchen Tagen plötzlich Tiefe haben, Natur, Wärme, Menschlichkeit, Stimmung. Wer hatte das alles, so wie er? Und Humor dazu, dieses in seiner Unbestimmtheit so wirkliche Etwas, über alle Tragik und Komik hinaus, die irrationale Zahl in der geistigen Lebensrechnung. Das waren rechte Festmorgen des Lesers. Und der Leserin. Der Wienerin, für welche dieser Schwabe so viel übrig hatte, die er so mit dem Herzen verstand. »Das Beste, was die Wiener besitzen, sind ihre Frauen«, schrieb er einst in jenem Meisterwerk aus dem Leben geschöpfter Stimmungsprosa: »Eine Wienerin.« Das war eigentlich der Nekrolog einer Frau; Cölestine Bösendorfers, der Gattin seines alten Freundes Ludwig Bösendorfer. Einer edlen Dame und einfachen Frau. Als ob es eine einfache Frau gäbe! »Man lernt schon eine einzige Frau nie ganz kennen« (ich zitiere aus dem Gedächtnis), schrieb er einst. »Was ist doch ein Mädchen für ein oberflächliches und zugleich tiefes Ding«, steht in einem seiner geheimsten Tagebuchheftchen. Er bewunderte die Frau zeitlebens als Krone der Schöpfung, bis in ihre physischesten Arrangements hinein. So in dem Feuilleton: »Weibesschönheit«: »Wenn man die schlauen Gänge und den Situationswitz der Natur überdenkt, so ist das Weib das Meisterstück der Schöpfung... Ein System von Zwecken, aber das wundervollste, das in dieser Welt zu erspähen.« Und dann wieder einmal scherzend, mit dem scharfen Jägerblick für die Natürlichkeiten aller Geschöpfe, wenn er etwa vom breit hintappenden Gang der Venezianerin sagt: »als hätte sie Schwimmhäute zwischen den Zehen«. Aus diesem tiefen, elementaren und doch wieder abschätzenden Mannesgefühl für das Weib, aus dieser Triebhaftigkeit des Verständnisses für das Geschlecht, flossen dann gewisse lebensphilosophische Festdichtungen, die man auch nur Feuilletons nannte. »Frauenalter«, »Für die Wienerinnen«, »Fanny Elßlers Fuß«, »Hans Makart und die Frauen«, »Ohne Mutter« (»Die Mütter sind überall zugegen, und müßten sie das Grabgewölbe durchbrechen«), die märchenartige Novellette »Spiegelbilder«, »Die Kunst, arm zu werden«, aber auch einige spätere Nekrologe,

über Helene Hartmann etwa und Charlotte Wolter. Selbst auf der Reise trat ihm gelegentlich eine solche Weiblichkeit entgegen und regte ihn zum Formen an; etwa die alte polnische Gräfin in Krapina-Teplitz, wo er öfters zur Kur weilte. Das ergreifendste dieser Stücke heißt »Alte Mädchen« (1876). Wie viele stille Tränen schmerzlich süßen Trostes und elegischer Ergebung haben dieses Zeitungsfeuilleton benetzt. In wie vielen Ausschnitten, mit arbeitgewohnter Schere, ruht es auf dem Grunde irgend welches altjüngferlichen Reliquienschreines weithin durch das große Wien. Aus wie vielen einsam stillen Herzen heraus ist dieses Feuilleton geschrieben. Den »Pindar der alten Jungfern« nennt er sich hinterdrein einmal, im Scherz über die eigene Bewegtheit. Und wer für das Weib fühlt, fühlt auch für das Kind. »Ein Fatschenkindlein, kaum vierzehn Tage alt, ist der Held dieses liebenswürdigen Gemäldes«, heißt es in einem frühen Weihnachtsfeuilleton: »Aus der Kinderstube.« Und Weihnachten 1872: »Wir glauben Kinder zu machen und werden von ihnen gemacht, wir glauben Kinder zu erziehen und werden von ihnen erzogen.« Ein wahres Kinderfest ist es ihm sogar, wenn er schildert, wie Mitterwurzer einem erwachsenen Publikum Märchen vorliest (»Märchenhaftes«). Wenn er solche intime Dinge schreibt, steht er so mitten in ihnen, zugleich aber hoch darüber, mit dem Blick hinab und hinein und hindurch bis auf den Grund. Das ist der eigentümliche Charakter dieser so esoterisch anmutenden Schriften. Er ist ein Durchschauer, darum sieht er auch sofort das Undurchschaubare. In allen diesen anscheinend so offenbaren Dingen geht ihm das Geheimnis auf und rührt ihn mit leisen Schauern an, die hinüberzittern in die Nerven des Lesers. Wie ratlos steht er dann vor dem Mysterium, und auch diese Attitüde ist eine ihm eigene. Und die leise, kaum einbekannte Rührung ob dieser Ratlosigkeit. Seit Jean Paul ist in deutscher Sprache solches nicht geschrieben worden. In englischer eher; Carlyle, Emerson, Ruskin.

Auch seinen Freunden hat er solche kleine Denkmäler gesetzt. Ich sage Freunden, aber das Wort spielt in allerlei Schattierungen. Der Begriff reicht vom Schulkameraden Schenner bis zum Stammtischgenossen (der stille, ehrenfeste Kaufmann Ludwig fällt mir ein), von der lauteren Cölestine bis zum einsamen Spatzen, dessen öde Weihnachten er schilderte. »Einsame Spatzen«, ja, das ist wieder eines jener unvergeßlichen Feuilletons, von denen die Generation spricht, so lange sie eben noch am Leben ist. Der Held dieser ganz besonderen Stimmungsstudie ist nicht genannt. Es war einer meiner Kollegen vom Wiener »Fremden-Blatt«, Ludwig Porges. Ein schlichter, treuer Mann, nicht ohne eigenen Zug von angesäuerter Lebensfreude und resigniertem Trost im Humpen. Nebenbei Jude, getauft, aber mit plötzlichen jüdischen Jahren zwischendurch; wer kennt die Schleichwege des Gemüts und seiner Atavismen? Er hatte in der Redaktion einen großen Käfig stehen, mit einer aus Dalmatien zugesandten Schwarzdrossel oder Blauamsel (ich bin kein Ornithologe), die in der Mundart »einsamer Spatz« heißt. Jahrelang saß der dunkle Vogel in dem großen Käfig und wenn er sang, liefen dem alten verwitterten Junggesellen am beklecksten Bureautisch, dem verwittwet geborenen Tintenkuli mit der rostigen Schere in der Hand, dicke Tränen über die Backen. Der einsame Spatz war dem einsamen

Spatzen eine Rührung. Zu seinem Leichenbegängnis ging Sp. natürlich nicht. Er ging überhaupt mit keinem Toten. Er haßte den Tod und wollte nichts von ihm hören. Wie Goethe, der nicht einmal zu bewegen war, die Leiche Schillers anzuschauen. Dann aber kam wohl ein Augenblick, da erwies er dem Toten die letzte Ehre in seiner Weise. Trat unangemeldet an sein Grab, der Stein und der Name darauf gleich unscheinbar, und schrieb über den Mann ... eine Wiener Stimmungslandschaft. »Auf freier Höhe« heißt das wunderliebe Spazierfeuilleton, dessen Ziel der idyllenhafte Friedhof auf der Türkenschanze ist. An Porges' Grabe setzt er sich und spricht lange mit ihm, als wären sie noch beide lebendig oder schon beide tot. »Er war, wie die Schrift sagt, ein gerechter Israeliter.« Und zuletzt: »Ich könnte ihn nennen, aber wozu? Er war ein bescheidener Journalist. Ich ehre seine Bescheidenheit, indem ich ihn nicht nenne.« Ein gefaßtes, stilles Gedenken, eine Gegenwart, die von einer Abwesenheit durchdrungen ist. Manchmal mehr nekrologisch gefärbt, aber doch immer mehr am inneren, privaten Menschen haftend, aus ihm heraus spinnend. Man denke an die Feuilletons über den Bildhauer Heinrich Natter, die treue Seele, über den musikgelehrten Kauz Gustav Nottebohm, über Anselm Feuerbach, den Satiriker Daniel Spitzer. Manchmal nekrologisierte er sie gleichsam schon zu Lebzeiten, gleich büschelweise: »Ein Wiener Stammtisch« (im alten »Winterbierhaus«), oder in peripatetischer Sommerlichkeit in einer jener geschriebenen Landpartien um den Kahlenberg herum: »Auf der Höhe von Liesing« (Mai 1872), wo ihn eine Menge Freunde oder Zeitgenossen unsichtbar begleiten: Finanzminister Brestl, Bernhard Scholz, Martin Greif, Johannes Ziegler, Ludwig Steub, jeder mit unverkennbaren Lebenszeichen sich kundgebend. Er war ja so ein Medium. Und auf dem »Liesinger Felsenkeller« versammelt er die Körperlosen um sich und tauscht mit ihnen »Biergedanken«. Er wird nicht müde, diese anmutigsten der denkbaren Hügel zu bewandern; nur Weinhügel können so in geistigem Reize schimmern. »Wer kennt nicht die Goldene Krone zu Gumpoldskirchen?« fragt er einmal in »Stilleben im Wienerwald«, einer novellistisch durchsetzten Feuilletonfolge aus früherer Zeit. Klassische Hügel und Täler. Mit noch ganz anderen alten Freunden durchstreift er sie oft. »Beethoven in Heiligenstadt« (noch 1907, jedenfalls variierter Neudruck), »Franz Schubert in der Höldrichsmühle« (Hinterbrühl bei Mödling). Beethoven ist überhaupt einer der Götter seines Lebens. »Beethovens äußere Erscheinung« ist so einer seiner Feiertagsartikel; kann es etwas Festlicheres geben, als sich Beethoven vorzustellen, wie er war und nun bleiben wird? Die Max Klingersche Vorstellung freilich ging ihm weniger ein. Wer so stark ist, daß er sich seinen eigenen Beethoven machen kann, dem gefällt der eines andern nicht. Klinger empfand den Menschen in Göttergestalt, Sp. den Gott in Menschengestalt. Er spürte auch das »Biedere« der Biederzeit in ihm und das war ihm nur noch ein menschlicher Reiz mehr. Das gewisse Altmodische (was ist denn archaisch anders?), das alle Heiligkeit hat; und für uns projiziert sich das eben chronologisch in die Biedermeierzeit hinein. Kein Wunder, daß gelegentlich einer den ganzen Sp. zu »bieder« sah und seine Vormärzlichkeit lobte. In einem der neuesten Jubiläumswerke über Wien wird gar festgestellt, er habe dergleichen »in Wielands Art geschildert«. Warum nicht gar!

Stimmungskunst, das ist das innerste Wesen dessen, was wir heute modern nennen. Als großer Stimmungskünstler war auch Sp. durchaus modern. In seinem Stil eher Plastiker als Kolorist, wie die ganze neuere alemannische Literatur, von Ulm bis Seldwyla hinab, war er doch ganz vergoldet von den weicheren, westlichen Luftströmungen. Darum hatte er auch so das Talent, sich einzuwienern, obgleich er keineswegs nach jener Münchner Befürchtung verwienerte. In einer Reihe seiner Stimmungsfeuilletons nun erhob er sich bis zu Höhen historischer Stimmung, von denen ein Gregorovius etwa (der ihm überhaupt zu preziös war) keine Ahnung hatte. Schon in jüngeren Jahren fehlte es nicht an Anlässen, höchste deutsche Warten zu erklimmen und von da aus die Zeit zu betrachten. Das sittliche Moment war ihm ohnehin immer der natürliche Hintergrund des Schaffens. Er liebte es und verzieh es, wenn es dann einmal nicht gerade zu künstlerischer Mitwirkung gelangte. Zu Schiller schrieb er einst: »Der Deutsche mag sich gern den Vorwurf gefallen lassen, daß er das Sittliche und Poetische nicht zu trennen verstehe. Es liegt nun einmal in unserer Art, von der Poesie ein wenig etwas wie Erbauung zu verlangen.« Da kam denn auch die Zeit der mächtigen deutschen Stimmungen über ihn. Im »großen Weltjahre 1870« schrieb er jenes Feuilleton: »Der Gott im deutschen Lager.« Einen Lobgesang auf Armut und Arbeit der Deutschen; das ist der Gott in ihrem Lager, der sie groß und stark gemacht hat. Glänzende Schillertage kamen, zuletzt noch der 3. Juli 1904, und verlangten ihn. »Wo zwei Deutsche beieinander sind, da ist Schiller mitten unter ihnen.« Er hatte über Schiller in gar verschiedene Zeitungen zu schreiben, auch in die kaiserliche »Wiener Zeitung«. Es ist sehr interessant, wie er sich da eigens auf die Definition der Schillerschen Freiheit wirft, die so stark mit Ordnung und Gesetz synonym war. »Schiller als Partei-Name« heißt der Aufsatz (Abendblatt der W. Ztg. 18. November 1859). »Freiheit im Sinne eines Partei-Spitznamens« sei nicht nach Schillers Sinne, dessen Tell »Wiederherstellung der durch persönliche Zwingherrschaft vernichteten gesetzlichen Zustände« angestrebt habe. »Der Ehrenbürger der französischen Republik bezeichnete jene Männer auf gut schwäbisch als »elende Schinderknechte« und verschloß sich gegen die französische Revolution ebenso wie sein Freund Goethe.« Erst mit der inneren Reife, bei endgültig gefestigten äußeren Lebensumständen, fand er den ihm naturgemäßen Standpunkt und sprach wie von Souverän zu Souverän. Ich könnte ebenso gut sagen: von Deutschem zu Deutschem. Nie ist er so ganz Sp., als wenn er von einem starken deutschen Manne sagt und dessen innnere und äußere Natur aufbauend mißt und begreift. Die Schriftsteller liegen ihm ja ganz besonders; die Schiller. Vischer, Jakob Grimm, D. F. Strauß, Uhland, Freytag, auch Andreas Schmeller und sein bayrisches Wörterbuch. »Das Heimatsgefühl der Brüder Grimm« ist ihm noch ein besonderer Weihnachtsstoff geworden. Da ist er ganz und gar in seinem Element. Literarische, philosophische, kritische Selbstmänner. Je mehr Kernmensch, ihm desto genehmer. Selbst der Jude schreckt ihn nicht. Moses Mendelssohn, Heinrich Heine, dem er sein Denkmal heischt, und Ludwig Börne, dem er im Auftrage des Wiener Schriftstellervereins »Concordia« die Festrede schrieb, »gegen den Sturm, der mir ins Gesicht weht« (in antisemitischer Zeit). »Nein, ich kann nicht

glauben, daß Börne tot sei.« Er steht »an der Spitze der Geister, die verneinen, aber er verneint nur, um für die Zukunft Raum zu schaffen«. Ins Monumentale geht er, wenn er von Ulrich Zwingli schreibt, dem sein Freund Natter in Zürich das Denkmal gesetzt. Und ins Monumentalste, wenn er Martin Luther feiert (1883), der Katholik den Protestanten. »Reicher, als man glaubt und nicht in wenige Worte zu fassen«, schreibt er unwillkürlich hin, wie ihm dieser Stoff unter den Händen ins Ungeheure schwillt. Seine Töchter erinnern sich noch genau an den Tag, an dem »Papa über Martin Luther schrieb«. Den ganzen Tag herrschte eine feierlich gehobene Stimmung in der Familie, kein Laut war zu hören, Andacht machte das Haus zur Kirche. Und als der Gottesdienst dieser Arbeit zu Ende war, zog stiller Jubel ein. Weib und Kinder verehrten ihn grenzenlos.

Deutsch, im Sinne der Klassikerzeit, war auch sein lebenslanges Festsitzen. Er war die eingefleischte Seßhaftigkeit. Sein Sehkreis war eigentlich ein Stubenhorizont, wenn auch die Stube hoch lag und weit in die Runde sah. Nicht bis ans Ende der Welt, aber hoch in den Himmel hinauf. Er kannte die Weltstädte draußen weniger gut als die Weltkörper droben. Nach jener Londoner Reise kommen erst spät weitere Flüge. Allein schwang er sich zu solchen Abenteuern überhaupt nicht auf. Wenn sich eine Lokomotive wie Heinrich Natter vorspannte, ließ er sich allenfalls auch nach Italien remorkieren, aber es kam erst 1888 dazu. Vorher hatte er bloß die Schwelle betreten, auch wiederholt mit der Familie im heißen Bade zu Battaglia, bei Padua, geweilt. Ein vorzügliches Feuilleton von dort gleicht einem abgeblendeten Zimmer, in das durch Ritzen allerhand unglaublich Lichtglühendes fällt. Es ist auf Albrecht Dürers Wort gestimmt: »Wie wird mich nach der Sonnen frieren!« Auch in die nahen Euganeen fuhren sie, nach Arquà, die Petrarca-Stätte. Mit Natter kam er bis nach Rom. Einige Stellen aus Briefen an seine Frau deuten den Eindruck an. Rom, 19. April: »Wir sind sechs Tage in Florenz geblieben, dann je einen Tag in Siena und Assisi — beim heiligen Franz — zugebracht. Venedig hat uns auch drei Tage gekostet. Wir haben viel gesehen, fast zu viel, und eine Masse Makkaroni, vorzügliche, gegessen, die nur noch besser sind, wenn Du sie bereitest. Von Rom habe ich noch keinen Eindruck, er wird kommen. Hotel Aliberti, via Margutta.« (Er hatte in vier Hotels kein Zimmer bekommen.) Rom, 20. April: »Beim Anblick vom Moses brach Natter so heftig in Tränen aus, daß er sich zehn Minuten lang hinter einem Pfeiler unsichtbar verbarg. Hier in Rom ist alles viel einfacher und größer, als man es sich aus der Ferne denkt; Michelangelo, Raffael und die ganze Stadt. Worte und Abbildungen helfen wenig, wie ja auch der Mensch immer ein anderer ist, wenn man ihn nach dem Hörensagen persönlich kennen lernt.« Aus Venedig, im April: »In Venedig, das mir wieder unglaublich gefiel, bin ich im Pelzrock herumgegangen.« Er war voll gesogen und gewiß des Eindruckes froh, dennoch schreibt er auf der Rückreise (Bergamo, 1. Mai): »Ich bin müde und werde so bald nicht wieder reisen. Reisen ist nicht mein Talent, ich bin eine viel zu beschauliche Natur, als daß ich mich jeden Augenblick durch die Außenwelt möchte aufschrecken lassen.« In seinen jungen Wiener Jahren muß er sich wenigstens zu Abstechern nach Salzburg, Prag, Pest aufraffen, von wo er Sommerfeuilletons oder Musik-

berichte schreibt. 1880 waren wir zusammen bei den berühmt gebliebenen Mustergastspielen in München. Dort schloß sich ihm besonders Wilhelm Trübner an, und er hatte auch eine Audienz beim Prinzen Karl. Er machte dann mit mir und meiner Schwester den Ausflug zum Spiel nach Oberammergau. (Das Feuilleton darüber schrieb er freilich erst zu nächsten Weihnachten.) Er war ein sehr bekömmlicher Reisegefährte und hatte eine Riesenfreude an der Natur. Am liebsten saß er auf dem Bock und genoß sie aus der »Kutscherperspektive«. Im Ettaler Bräustübel, wie auch auf den luftigen Sommerkellern der Theresienwiese hat er uns manche Stunde so recht auf Altmünchen gestimmt. Ich sehe ihn noch, wie er mit dem Daumen in den Maßkrug fährt und den Schaum herausschleudert. Und wie er den weißen Rettig kunstgerecht tranchiert, mit der Rettigmaschine natürlich, deren Spiraldrehung und die Entstehung der »unendlichen Kringel« einen feierlich kosmischen Unter- oder Übersinn bekam. In den Jahren 1883 und 1886 schrieb er aus Berlin über das Deutsche Theater, über eine Jubelausstellung. Seine anmutige Reiselaune macht übrigens seine Briefe an die Familie ungemein erquicklich. Und sie sind es so ohne Absicht. (»Kraft ist die Wurzel der Anmut«, schrieb er einst in jenem Aufsatz über Fanny Elßlers Bein.) Da heißt es an Frau Leontine: »Nicht wahr, die Ferne idealisiert und auf fünfzig Meilen bin ich ein ganz lieber Kerl? Ich werde Dich also nächsten Donnerstag entzaubern, wo ich mich Strohgasse 1 im dritten Stock einfinde.« (Ulm, 24. Juli 1872.) Und an eine jüngere Dame, eigens als Postskriptum: »Du bist ein gutes Mädchen, aber dumm vor lauter Gescheitheit. Das Alter wird das bessern und Du wirst gescheit werden vor lauter Dummheit.«

Über den Stil Sp.s ist nach allem Bisherigen weiter wenig zu sagen. Er ist einfach, sinnlich und deutsch. Es ist keinerlei Geflunker und Gekräusel daran, alles soll in seiner natürlichen, wie selbstverständlichen Form gesagt sein, ohne Zuviel noch Zuwenig. Ohne wirksame Geberde oder aufgepflanzte Körperhaltung, ohne Rednerei und papiernen Schnörkel. Der innere Reichtum schwellt die Form, sprengt sie aber nie. In seinen besten Sachen steckt immer viel mehr, als gesagt ist. Man kann seinen Worten nachhängen, an seinem kurzen Garn noch lang weiterspinnen. Kürze nämlich ist bei solcher Artung sein natürliches Maß. Wie er keine langen Reden hält, sondern lieber epigrammweise mit schlagenden Bemerkungen, Meinungen, Urteilen in das Gespräch eingreift, so hat er sich auch im Schreiben nicht auf den langen Atem trainiert. Wie kein Dauerredner, so kein Dauerschreiber. Und in der Handschrift sahen seine Aufsätze noch weit lakonischer aus. Auf ein Oktavblättchen schrieb er ein sechsspaltiges Feuilleton, mit einer nervigen, aber winzigen Schrift, die nach unten hin immer mikroskopischer wurde. Sein großer Essay über das Theater für das Gedenkbuch »Wien« macht im Manuskript sechs kleine Quartseiten. Diese knappe Feder kam sichtlich aus der Sphäre Lessing-Börne. Mit französischer Schulung, wie gelegentlich gesagt worden, hatte sie nichts zu tun. Er war von Grund aus deutsch. Deutsch wie unsere großen Klassiker auch darin, daß dichterische Einbildungskraft und denkerische Grübelkraft ihm aus gemeinsamer Wurzel kamen. Er faßte ganz begriffliche Werte in so sinnliche Formeln, daß der Geist dem Leser wie materialisiert entgegentrat. Es war, wie Alfred

von Berger treffend bemerkt, als gebrauche er die deutschen Wörter nach ihrer »Urbedeutung«, nach dem ersten, tiefsten Sinne, den sie von Natur aus haben, der aber jetzt durch Gebräuchlichkeiten verschleiert ist. Wobei übrigens zu merken, daß er keineswegs »germanistisch« schrieb. Die meisten hielten ihn für einen gewiegten Germanisten; so tiefes Sprachempfinden schien aus der Fachschule kommen zu müssen. Aber er war nichts weniger als so ein Schuldeutscher. Sein Deutsch war das einer genialen Triebnatur, eines Germanisten, wie das Volk einer ist. Dabei hing sein Sprachwesen stark nach der Vergangenheit über. Luther, Hans Sachs, Lessing, Goethe, Hamann, die Ehrenfesten des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt, das war seine Akademie für deutsche Sprache. Bezeichnend genug, daß der Magus aus Norden zeitlebens einer seiner Lieblingsschriftsteller blieb. Daran ließ sich so gut kauen, nämlich wenn einer die Zähne dazu hatte. Er hat in diesen dunklen Büchern gelebt und mit ihren Rätseln so lange getändelt, bis er Lösungen fand; immer andere Lösungen, denn das ist ja gerade der Reiz des Unlösbaren, daß es ins Unendliche lösbar ist. Solche Zimmergymnastik mit Zentnergerwichten ist auch deutsch. Er hatte in seiner Bücherei zwei alte Hamannausgaben. Die kleine mit den vielen gelben Bändchen war ihm die liebste. Auch wenn er so an einer seiner langwierigen Venenentzündungen daniederlag, ließ er sich immer wieder so ein gelbes Bändchen ins Bett reichen. Das war ihm liebe Erbauung. Den Damen des Hauses war das alles schon geläufig. Überhaupt nahmen sie an seinem geistigen Leben den regsten Anteil und waren ihm »Hilfen«, mit Ibsen zu reden. Sie waren ihm ein Widerhall, den er brauchte und oft suchte. Etwa wenn er mit einem Bändchen Goethe seiner Frau bis in die Küche nachlief und keine Ruhe gab: »Hör einmal, was er da wieder sagt.« Auch dieser Goethe war übrigens so eine mächtig lange Reihe niedlicher Bändchen, in altem Originaleinband von violettem Leder mit gelbem Schnitt. Alle diese Bücher waren ihm ans Herz gewachsen. In einem Goethebändchen stieß ich einmal auf ein getrocknetes Pflänzlein. »Ach, das ist *Gingo biloba,*« hieß es. Sp. spazierte gern im nahen botanischen Garten und war entzückt, als er auf einem der weißen Täfelchen bei einem unscheinbaren Kräutlein den Namen »*Gingo biloba L.*« las. So heißt auch ein reizendes Gedichtchen Goethes. Er nahm die kleine Gingo heim und legte sie ins Büchlein zu dem Liede, das Goethe ihr gesungen. So lebte er in Poesie, ohne daß die vielen es ahnten. Sehr bezeichnend ist auch, daß nach seinem Tode ein Zettel gefunden wurde, und dann anderswo wieder einer, auf die er, bereits den Tod erwartend, mit zittrigem Rotstift die altbiedern Verse geschrieben hatte:

> Ob Sterben grausam ist, so bild' ich mir doch ein,
> Daß Lieblichers nicht ist, als schon gestorben sein. (Logau.)

Angesichts des Todes tröstete er sich mit dem Sprüchlein eines jener vergessenen deutschen Dichter, die ihm lieb waren. Er dürfte wohl der einzige Mensch in Wien gewesen sein, dem in seinen vorletzten Augenblicken gerade diese Logauschen Verse im Gemüt aufsteigen konnten.

Deutsch, der echte deutsche Hausvater, war Sp. auch in seiner Familie. Er heiratete 1858 Fräulein Leontine Ziegelmayer, Tochter eines Professors

an der k. k. Ingenieurakademie. Sie starb am 6. Januar 1903, fast unerwartet. Daß er sie überleben würde, war nie einem in den Sinn gekommen. Bei ihrem Begräbnis war er selbst leidend und konnte sie nicht auf der letzten Fahrt geleiten. Er stand am Fenster hinter den Scheiben, und winkte ihr mit der Hand nach, ein Lebewohl, auf baldiges Wiedersehen vielmehr. Er war im Innersten erschüttert und von da an ein anderer Mensch. Sprechen durfte man mit ihm über solche Dinge nicht. Leontine Speidel war eine Frau von seltenen Eigenschaften, wie geboren, seine irdische Vorsehung zu sein. Es war die reinste Liebesheirat. Das bildschöne, tiefbrünette Mädchen, mit der hohen Gestalt und dem feurigen Temperament, wurde die tüchtigste Hausfrau, die lieb- und hilfreichste Gattin, Mutter. Ein starkes Gefühlswesen, mit elementaren Zu- und Abneigungen, eine energische Natur, die ihn zu seinem Besten disziplinierte und in ihrer Weise auch regierte. Alles, was den geistig Schaffenden an umweltlicher Sekkatur (auch Goethe gebraucht dieses Wort des 18. Jahrhunderts) zu bedrängen pflegt, nahm sie ihm in Bausch und Bogen ab. Unberührt sollte er wandeln von allem gesellschaftlichen Formelkram, materiellen Interessenzeug, von ehrenden Belästigungen, katzbuckelndem Zulauf, von allem, was Geldsache hieß, von allem, was der Begriff »Mensch mit Menschen« Unbequemes, in die Quere Kommendes, über die Hutschnur Gehendes in sich faßt. Frau Leontine war die Schwelle zu seiner Türe, und man mag sich denken, was das bedeutet bei dem allmächtigen Kritiker jener Zeiten. Sie war die unsichtbare Hand, die man nur aus den Ergebnissen ihres Waltens herausfühlte. Sie war das Rückgrat des Hauses, der Wille zum Zweck, gewissermaßen sogar die Verwalterin des Sp.schen Geistes. Sie konnte von diesem reichlich spenden oder das Almosen versagen. Aber ihre Liebe zu ihm wurde ihr zum Gewissen, vor dem sie verantworten konnte, wie sie mit seinem Pfunde wucherte. Alle, die sie gekannt, sind darin einig, daß sie ein unersetzlicher Schatz für ihn war. Das vorherbestimmte Korrektiv zu seiner genialen Bummelnatur; denn auch das Zeug, sich zu verbummeln, hatte er von Hause aus, als eine seiner Genialitäten. Zwei treffliche Töchter wuchsen heran, ganz in der Stimmung dieses Hauses. Die eine, Amrei, heiratete den Wiener Frauenarzt *Dr.* Adolf Hink, die andere, Leontine, war noch die aufopfernde Pflegerin des Vaters nach dem Tode der Mutter. Mit zärtlicherer Pietät ist auch ein Andenken nie gehütet worden.

Dieses System häuslicher Vorsehungen, das Sp. umgab, war auch die materielle Vorbedingung seiner Schaffensmöglichkeiten. Ein Hauptthema des Speidelmythos ist ja sein erbitterter Haß gegen alles Schreiben. Die Leute nannten das einfach »Faulheit«. Das ist bequem, aber nicht erschöpfend. In jüngeren Jahren war er sogar fleißig, vielseitig, allbereit. Erst später, als er ein wichtiges Kulturelement Wiens war, wurde sein klassisches Zeitlassen ein stadtbekanntes Naturphänomen. Die spezifische Schreibfaulheit (ich weiß nicht, ob die Psychiater sie schon unter ihre Typen von Abnormität aufgenommen haben) bekam nun bei ihm einen sittlichen Untergrund. Der strengste Kritiker war er gegen sich selbst. Nichts, was er schrieb, genügte ihm. »Könnt' ich nur den Schmarrn in den Ofen werfen!« seufzte er, wenn er eben ein Feuilleton fertig gebracht hatte, das am nächsten Morgen das literarische Ereignis war. Dann sagte wohl Frau Leontine: »Was der

Pintsch geschrieben hat, das ist geschrieben.« (»Pintsch« war ein Bernhard Scholzisches Zärtelwort und bezog sich auf die Löwenmähne Sp.s.) Zufrieden mit seiner Arbeit hat ihn nie einer gesehen. Wenn er etwas besonders Gutes geschrieben hatte, nahm er es eben hin, wie eine Fügung des Schicksals, die man stoisch zu tragen hat. In seiner vorletzten Zeit neckte er mich einmal leise, ob ich nun nicht auch ein Feuilleton zum Tausendjahrtag des Cervantes schreiben würde. Ich verneinte. Da sagte er wörtlich: »Über Cervantes zu schreiben ist sehr schwer. Man müßte ihn und seine ganze Zeit in sich lebendig haben. Nämlich etwas Gescheites zu schreiben. Das macht ja Feiglinge aus uns allen. Ich schreibe nichts. Es soll sich ein anderer blamieren.« Die Schadenfreude im voraus, mit der er dies sagte, war überaus nett. Er war immer vollbewußt der Verantwortlichkeit eines solchen Unternehmens. Aller blaue Dunst war ihm zuwider, das Nursotun der Leute, das Wortemachen um der Worte willen. »Das reiche Schaufenster vor dem leeren Laden« nannte er so eine Leistung. Manches kräftige Wort ist mir im Gedächtnis geblieben über Nichtkönner, die sich für Könner geben. »Dingelstedt hatte vom Dramatiker nichts als die Frechheit, sich für einen zu halten.« Solche Sätze fielen ihm aus dem Munde, ohne daß er eigentlich etwas Wesentliches sagen wollte. So ist auch die Abneigung gegen das Schreiben aus verschiedenen Ursachen geflossen. Jedenfalls wurde sie ein chronischer Zustand, mit akuten Verschärfungen, die allen Mitteln trotzten. Auch Suggestion spielte dabei mit. Gerade um seine Blütezeit, noch die achtziger Jahre durch, herrschte in seinem Freundeskreise ein förmlicher Sport, eine Bravour des Nichtschreibens. Daniel Spitzer sagte mir offen: »Ich bin krank, wenn ich schreiben muß.« Auch einige andere des Stammtisches bei Gause waren große Nichtschreiber oder Schwerschreiber vor dem Herrn. Da fand Sp.s Anlage reichlich Nahrung; jeder Psychologe weiß, was das bedeutet. Schon in seiner Vollkraft kostete es ihn die höchste Überwindung, sich an den Schreibtisch zu setzen. Hatte er nur erst begonnen, so ging es ja und erstaunlich bald lag das Manuskript da, wie gestochen, ohne ein gestrichenes Wort. Immer schwerere Tage kamen. Das ganze Haus fieberte, wenn Papa zu schreiben hatte. Schon tags vorher richtete er seine ganze Lebensweise darauf ein. Der Arbeitstag selbst aber war ein kritischer erster Ordnung. Es wurde Nacht gemacht, die Lampe angezündet, die Türe verriegelt, kein Mäuschen durfte sich im Hause rühren. Zum Essen erschien er nicht, die Klausur war unverbrüchlich. Die Horchenden hörten ihn drinnen ächzen und stöhnen, auch wettern und im Käfig umherstürmen. Dann wurde es stiller, er schrieb. Gegen Abend ging seine Türe auf, er erschien. Man begrüßte ihn wie einen Operierten, der endlich das Sanatorium verläßt, der Alp wich vom Hause. Er hatte wiederum sein Bestes geleistet, aber er wandte sich mit Abscheu davon. Es gibt auch junge Mütter, die ihr Neugebornes nicht ansehen können. Ludwig Bösendorfer erzählte mir, wie er ihm oft ganze Feuilletons mehrere Wochen, ehe er sich zum Niederschreiben entschloß, auswendig hergesagt habe, bis auf das letzte i-Tüpfelchen. Er war eine Natur, wie die alten Philosophen, die mit ihren Jünglingen im Haine des Akademos oder in der Stoa wandelten, oder auch vor ihrem Diogenesfaß in der Sonne lagen und zwanglos disputierten. Mochte dann irgend ein Plato ihre Worte nachträglich auf-

schreiben, sie selbst rührten keine Feder an. So einer war Sp. Mehrere Eckermänner hätten um ihn reichlich zu tun gehabt. Im Alter wurde dann dieser Zustand zur wirklichen Krankheit. Eine Idiosynkrasie, wie sie im Buche steht, bildete sich aus, er konnte wirklich nicht mehr. Seine Redaktionen drängten, boten Schlauheiten auf, führten Handstreiche aus, es nutzte nichts. Er schloß sich wohl wieder ein, das Blatt Papier vor sich, und saß stundenlang davor, in Tränen. Wenn die Türe aufging, war keine Zeile geschrieben. Man machte sogar Miene, ihm das übel zu nehmen. Warum? Wie viele Menschen schreiben denn noch mit 72, 74, 76 Jahren? Warum sollte gerade er es sein? Eine Zeile von seiner Hand war in diesen Jahren schon eine solche Rarität, daß ich es für besonders zarte Aufmerksamkeit nehmen mußte, als er einmal eigens für mich ein Epigramm abschrieb, das er für das Stammbuch der Tochter des Hofschauspielers Konrad Löwe verfaßt hatte. Denn schon das Abschreiben war ihm schrecklich. Klassisch dafür ist der Fall bei seinem 70. Geburtstag. Dieser wurde festlich begangen, die Redaktion der »Neuen Freien Presse« gab ein Festmahl im Hotel Continental, auch ein Speidel-Festblatt erschien dazu (15. April 1900). Und von fernher kamen Grüße, ja Huldigungen. Die bekannte deutsche Weinkolonie in Griechenland, »Achaia« bei Patras, auch »Gutland« geheißen, schickte ihm damals eine Kiste voll ihres edelsten Mavrodaphne. Er freute sich und schrieb ein langes, wirklich schönes Dankgedicht in achtzeiligen Stanzen. Ich habe es im Entwurf gelesen. Denn es abzuschreiben und abzusenden, dazu brachte der Poet den Entschluß doch nicht auf. Erst Jahre später, als ich in Achaja war und in einem Feuilleton über den Mavrodaphne diesen Fall Sp. erzählte, wurde das Gedicht wieder hervorgesucht und »sollte« endlich ins Reine und auf die Post gebracht werden. Aber es kam wieder nicht dazu.

Man kann sich vorstellen, welche Anstrengungen es seiner Umgebung kostete, ihn dahin zu bringen, daß er zugesagte größere Beiträge zu hervorragenden Veröffentlichungen wirklich verfaßte. Die betreffenden Redakteure erzählen Abenteuerliches. Förmliche Verschwörungen der Freunde und der Familie fanden statt, um ihn physisch und moralisch herumzukriegen. So entstanden die erwähnten großen gehaltvollen Essays: »Theater« in dem Jubiläumswerke »Wien 1848—1888« und »Das Wiener Theater« in dem bekannten Quellenwerk »Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild«. Wie erwähnt, schrieb er auch zu Rahls athenischem Fries die Einleitung. Auch in dem mit Hugo Wittmann herausgegebenen Buche: »Bilder aus der Schillerzeit« (Stuttgart, Spemann) war sein Beitrag nur das erste Kapitel. Desgleichen zu dem Büchlein: »Kleine Schriften von Heinrich Natter.« An diesem hatte ihn die naive Natürlichkeit des schreibenden Bildhauers und Tiroler Kernmenschen gereizt, so daß er ein Natter-Feuilleton als Vorwort beifügte. An Versuchen, ihn zur Herausgabe seiner Schriften oder einer Auswahl zu bewegen, hat es natürlich nicht gefehlt. Der Hauptgrund, daß er es nicht tat, war doch eigentlich, daß er darin seiner Familie ein verwertbares Vermächtnis vorbehielt, das er nicht erst durch vorzeitige Antastung schwächen mochte. Frau Leontine barg das alles ergeben in der großen alten Truhe und ließ die Zukunft herankommen.

Ein Konservativer war Sp. auch in seinen Freundschaften. Einige dieser

Beziehungen sind ja schon erwähnt. Manche kündigen sich bereits in früherer Generation an. In seinem Nekrolog auf den Wiener Klavierbauer Ignaz Bösendorfer (1859) verweist er schon auf dessen ältesten Sohn Ludwig, auf den die Hoffnungen der Fabrik übergehen. Schon damals, wie später bei diesem, heißt es: »Seine Klaviere besitzen das beneidenswerte Talent, den Künstlern Genüge zu leisten und dem Publikum zu gefallen. Sie genießen das seltene Glück, zugleich vortrefflich und populär zu sein.« Ludwig wurde später einer seiner vertrautesten Freunde. Eine besondere Stellung zu ihm nahm Hugo Wittmann ein, sein Landsmann aus Ulm und ausgezeichneter Mitfeuilletonist an der »Neuen Freien Presse«. Von ihm erwartet man auch die Herausgabe der gesammelten oder ausgewählten Schriften. Es wäre eine lange Liste, die Personen alle zu nennen, die zeitweilig oder dauernd am Sp.schen Stammtisch gesessen, wo immer er sich befand, im »Reichenberger Beisel«, Winterbierhaus, »Griechenbeisel« oder bei Gause (es war die erste Siegesblüte des Pilsener Bieres). Da war durchaus kein Fachprotzentum, mancher schlichte Mann war eine Hauptstütze des Tisches und mit der Zeit als Veteran in dieser Eigenschaft gefeiert. Wie Kaiser Franz sagte: »Gemischte Gesellschaft? Wenn ich in keiner solchen sein wollte, müßte ich in die Kapuzinergruft gehen.« Es waren natürlich meist trinkbare Leute. Der Musikkritiker Eduard Schelle trug wohl den Rekord davon; auf ihn und noch etliche paßten gewisse in echt Sp.scher Weise ergründende Betrachtungen »über die unbändige deutsche Trinklust, die ihre tief dämonische Seite hat«. (In der Kritik über »College Crampton«, auf eine Rosenkranzsche Diatribe gestützt.) Aber auch in dieser Richtung wurde alle die Zeit her viel gefabelt. Jedenfalls konnte es, wo Sp. zu Biere saß, jederzeit mit Plutarch (Brutus 34) heißen: »Καὶ παιδιὰν ὁ πότος ἔσχεν οὐκ ἄχαριν οὐδ' ἀφιλόσοφον.« (»Auch war Scherz bei dem Trinken, und dieser war nicht ungefällig und nicht unphilosophisch«.) Man vertrug viel, aber nicht ohne Würde. Noch jetzt ist ein großes Kartonblatt erhalten, worauf Anselm Feuerbach bei Gause (1876) »Die Plejaden« gezeichnet hat, nämlich die Sp.sche Tafelrunde, mit sieben Porträts und zwei Vignetten. (»Neue Ausgrabungen in Pompeji. Mosaikboden in der Casa des Lätitius Asinius. Gefunden von Prof. Zucurtius in Berlin.«) In der Mitte der Kopf Sp.s als Sonne, die Mähne als Strahlenkranz stilisiert. Um ihn her Johannes Ziegler, Nottebohm (der beste), der Pianist Eder, Josef Bayer, Martin Greif und Hugo Wittmann, dieser noch voll Pariser Erlebnisses, Cancan tanzend nach der Melodie: »*J'ai du bon tabac.*« Horaz hätte dazu gelächelt. Es war damals überhaupt, man möchte sagen, eine jüngere Zeit. Die große Wiener Lebezeit vor dem Krach wirkte noch nach und der Krach hatte diesen Musenpriestern nichts anhaben können. Ein Stil für reizende Privatissima bei Wein, Weib und Gesang hatte sich erhalten. Ich erinnere nur an die köstlichen Kellerabende im Hause des Barons Erlanger in der Metternichgasse, wo junge Damen der Gesellschaft, als Kellnerinnen gekleidet, aufwarteten und das amüsante Wien beisammen war. Auch Sp. gehörte dazu. Und Bösendorfer, der taktvoll Fürsorgliche, machte so manches Mal den getreuen Eckart, der unverläßlich gewordene Schritte sicher heimwärts lenkte. Man war jung. Sp. war sein lebelang ein äußerst angenehmer Gesellschafter. Gemütlich, scherzbereit, nie zum Bedeutendsein aufgelegt, eher all die

Lichtlein leuchten lassend, er lastete nicht auf der Gesellschaft. Allerdings ging er nur in wenige vertraute Häuser. Ich glaube übrigens keineswegs, daß etwa der Wein daran schuld war, daß Sp. einst in Kaltenleutgeben, längs des Baches (der »Kalte Gang« heißt er) heimwärts wandernd, die Herrschaft über sein Gleichgewicht verlor und in den Bach fiel. Ein Schrecken ging durch die ganze Ortschaft, so daß der Vizebürgermeister tags darauf eigens nach Wien reiste, bei Sp. Audienz nahm und sich und Kaltenleutgeben und den Bach in aller Form entschuldigte. Es sei nicht gern geschehen. Sp. war eben schon damals ein schwerer Körper, der all die Leiblichkeit nicht immer in der Gewalt hatte. Später wurde er noch umfangreicher und schwerfälliger; Krankheitszustände hinderten ihn oft Bewegung zu machen. Noch ein Jahr vor seinem Tode fiel er auf seinem eigenen Hausgang im Dunkeln kopfüber zehn Stufen hinab, merkwürdigerweise ohne Schaden zu nehmen.

Einige Jahre vor seinem Ende verzog Sp. aus jener Strohgasse des dritten Bezirkes, wo der dritte Stock ihm unerklimmbar geworden. Hohe Warte Nr. 48 war die neue Adresse. Ein Hochparterre, mit parkartigem Garten dahinter und Aussicht über Wien hinweg, das taugte nun. Auf dem Wege hinaus kommt man in der Nußdorferstraße an Schuberts Geburtshaus vorbei, mit der kleinen weißen Büste über dem Haustor. Ein paar hundert Schritte jenseits seines neuen Heims senkt sich die Straße nach Heiligenstadt hinab, Beethovenschen Angedenkens. Auch früher hatte er diese Schubert-Beethovensche Seite Wiens bevorzugt. Sonnige Rebenhügel, mit kühlen Felsenkellern in ihren Flanken, mit Lerchen und Echos klassischer Musik drüber hin. In Sievering hatte er häufig die Sommerwohnung bezogen, von deren ansteigendem Garten aus der Blick nach jener Irrenpension streift, wo Nikolaus Lenau gestorben ist. Selbst sein Hausarzt war der Sieveringer *Dr.* Schatzl, der sein volles Vertrauen verdiente; er ist übrigens auch Maler, in Nebenstunden. Und in Sievering ist er ja nun auch begraben. Zu Badereisen und entlegeneren Sommerfrischen (wiederholt Mattighofen in Oberösterreich) schwang er sich nicht mehr auf. Er war schwer beweglich geworden, und es war schon ein Ausflug, wenn er voll ausgerüstet eine Bank in der Allee vor dem Hause aufsuchte. Daheim saß er den ganzen Tag im Großvaterstuhl, dessen hohe geschnitzte Lehne hinan das Enkelknäblein gewagte Kletterpartien machte, um einen Gutenachtkuß anzubringen. So klettert man später nach Edelweiß. In seinem gelben Kamelhaarschlafrock, den im Sommer ein weißleinener ersetzte, saß der alte Herr mächtig da. Wuchtig und massig wie ein Block. Im Lehnstuhl wurde er von Zimmer zu Zimmer geschoben, bis Benedikt, der Herausgeber der »Neuen Freien Presse«, ihn mit einem gediegenen Rollstuhl überraschte. Das Herz litt bereits und mehrmals traten leichte Lähmungserscheinungen auf. Er las viel; bis zuletzt ohne Brille, deren er aber für die Ferne bedurfte. Schwere wissenschaftliche Literatur, mit der ihn Verehrer versorgten; aber auch leichte Büchlein des huldigenden Nachwuchses blätterte er an. Am meisten doch seine Alten: Goethe, Hamann, die Bibel. Auf einem alten Nähtischchen war immer eine Menge Tageslektüre aufgestapelt. Er hatte hinreichend Besuch von Freunden oder von deren Witwen. Die der Burgschauspieler Robert und Mitterwurzer waren ihm besonders anhänglich. Frau Mitterwurzer zuliebe

ermannte er sich sogar zu einem Brief an mich. An seinen guten Tagen war er liebenswürdig und geweckt, wie je. Er lachte gern und seine epigrammatischen Bemerkungen stiegen gleich Raketen. Er war noch immer ein reizender Verkehr. Dann wieder kamen umnebelte Tage, mit Verworrenheiten. Auch aus diesen heraus wetterleuchtete es noch manchmal gar hübsch. Einmal sprudelte er hastig drei Verse heraus, die nach etwas klangen. »Ist das ein Zitat?« fragte ich. Er merkte plötzlich, daß etwas schief gegangen war, und sagte halb verdrießlich, halb entschuldigend: »Na, es war eben so dran hinzitiert.« Oft spielten wir Tarok. Wie er das erlernt hat, ist mir ein Rätsel. Er spielte es freilich, sagen wir, in seiner Weise. Da es, außer wenigen Photographien, kein Porträt von ihm gab, bewog ich ihn, dem Maler Josef Engelhart zu sitzen. Ich wählte diesen mit gutem Bedacht, als einen Kulturmenschen mit Natur im Leibe, einen jener Wiener, wie sie Sp. gern mochte. Wir gingen wiederholt hinaus, und Engelhart malte zwei Porträtstudien in Öl, die eine lebensgroß, und zeichnete, um sich den Bau des Kopfes ganz klar zu machen, mehrere Ansichten von allen Seiten. Das war drei Monate vor seinem Tode. Es ist bezeichnend für das posefreie Wesen Sp.s, daß der Freund eines Rahl, Natter, Feuerbach und so vieler anderer Großkünstler sich nie zu einem Porträt haben ließ. Den Nachmittag vor seinem Tode sah ich ihn zum letzten Mal. Er wußte, woran er war, und hatte, schon zu Bette, einmal plötzlich gerufen: »Jetzt weiß ich schon, wo Bartel den Most holt!« Einer aus dem Volke hätte die bittere Erkenntnis nicht derber und dabei, sozusagen, bauernphilosophischer ausdrücken können.

Am 5. Februar 1906 war die Bestattung. Ein schmelzendes Schneewetter beeinträchtigte die Teilnahme. Dennoch war die Wiener Geisteswelt zahlreich vertreten. Ein langer Wagenzug bewegte sich hinab zur alten gotischen Pfarrkirche in Heiligenstadt, wo die Einsegnung stattfand, und dann hinüber nach Sievering. Das Wetter machte die Reden kurz, barhaupt zu stehen war nicht ratsam. Am unteren Ende des Gottesackers, mit dem Blick über Wien, ruht er mit seiner Frau unter einem unbehauenen Stein, dessen Tafel bloß die Namen und Daten trägt.

Literatur: Die Wiener Tagesblätter vom 11. bez. 13. April 1900 (siebzigster Geburtstag) und 4. Februar 1906 (Tag nach dem Tode). In der »Neuen Freien Presse« an der Spitze des Sonntag-Morgenblattes, 4. Februar, Nekrolog aus der Feder des Herausgebers Moritz Benedikt, dann Feuilleton von Hugo Wittmann, an den folgenden Tagen Berichte, Beileidsbezeigungen, 8. Februar Würdigungen von Prof. Jakob Minor und Alfred Freiherrn von Berger. Im »Fremden-Blatt«, dessen Musikkritiker Sp. über vierzig Jahre war, Aufsätze von Ludwig Hevesi (auch 1900) und Albert Kauders (»Ludwig Speidel als Musikkritiker«, 8. Februar 1906). In der »Österreichischen Rundschau« (Sommer 1906) Schilderung seiner letzten Zeit: »Mit Ludwig Speidel«, von Ludw. Hevesi. Unter den Nekrologen etwa noch die von Max Kalbeck (»Neues Wiener Tageblatt«) und Dr. Max Graf (»Wiener Journal«) zu erwähnen. In der Berliner »Zukunft« ging gelegentlich Maximilian Harden (»Zwei Kritiker«) mit ihm schärfer ins Gericht.

Ludwig Hevesi.

Hassel, Johann Paul Otto, Geh. Rat, Dr. phil., Direktor des Königl. Sächsischen Hauptstaatsarchivs, * 22. Juli 1838 in Berlin, † 31. Juli 1906 in Jena. — H. studierte anfangs in Berlin und in Gießen Medizin. Dann aber wandte er sich in Berlin dem Studium der Geschichtswissenschaft zu. Er

besuchte die Seminare von Ranke und Droysen, schloß sich aber besonders an Rudolf Köpke an. 1862 promovierte er mit der Dissertation: »*De imperio Brandenburgico ad Rhenum fundato sive de primordiis belli Juliacensis commentatio historica. Berolini 1862/63.*« 1866 habilitierte er sich als Privatdozent an der Berliner Universität. Den Krieg von 1870/71 machte er als Berichterstatter des Kgl. Preußischen Staatsanzeigers im Hauptquartier der 3. Armee mit und veröffentlichte auch Feldzugsberichte in Buchform (»Von der 3. Armee. Kriegsgeschichtliche Skizzen aus dem Feldzuge von 1870—1871. Leipzig 1872«). Danach trat er in den preußischen Archivdienst ein und wurde Geheimer Staatsarchivar in Berlin, zuletzt mit dem Titel Geheimer Archivrat. Im Juli 1882 erfolgte seine Berufung zum Leiter des Königl. Hauptstaatsarchivs zu Dresden als Nachfolger des Geh. Rats von Witzleben, mit dem Titel Geh. Regierungsrat (1898 Geh. Rat). In dieser Stellung verblieb er bis zu seinem Ende. Durch ein schweres Leiden, das ihn 1905 befiel, sah er sich genötigt, im Sommer 1906 um seine Pensionierung nachzusuchen. Aber einen Tag bevor er seinen Ruhestand antreten sollte, wurde er in Jena, wo er in einer Heilanstalt Aufnahme gefunden hatte, durch den Tod erlöst. Seine Beisetzung erfolgte in Berlin auf dem alten Matthäi-Kirchhofe. — H. erhielt zahlreiche Ordensauszeichnungen. Seine wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich hauptsächlich auf die brandenburgisch-preußische und die sächsische Geschichte im 17. und 19. Jahrhundert.

Im Verein mit A. von Witzleben gab er heraus: »Fehrbellin. 18. Juni 1675. Berlin 1875«, im Verein mit Vitzthum von Eckstädt: »Zur Geschichte des Türkenkrieges im Jahre 1683. Die Beteiligung der kursächsischen Truppen an demselben. Dresden 1883.« Als 6. Band der »Publikationen aus den Kgl. preußischen Staatsarchiven« erschien seine auf reichem archivalischem Material beruhende »Geschichte der preußischen Politik 1807—1815. Teil I (1807, 1808). Leipzig 1881.« Leider blieb dieses Werk unvollendet, wie auch das auf zwei Bände berechnete: »Josef Maria von Radowitz. Bd. I. 1797—1848. Berlin 1905« und das groß angelegte: »Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen. Teil I. II (bis 1873). Berlin 1898. 1900«, in dem H. eine Biographie des Königs im Rahmen der Zeitgeschichte zu geben versucht. Auch veröffentlichte H. einige historische Arbeiten in verschiedenen Zeitschriften.

»Neues Archiv für sächsische Geschichte« Bd. 27. Dresden 1906 S. 412. — J. Trefftz in der »Historischen Vierteljahrschrift« Jahrg. 10. 1907 S. 127 f. — »Dresdner Journal« 31. Juli und 1. Aug. 1906. Nr. 175 S. 1, Nr. 176 S. 4 u. 6. — »Dresdner Anzeiger« 1. Aug. 1906. Nr. 209 S. 5 und 23. — »Dresdner Nachrichten« 2. Aug. 1906. Nr. 210 S. 1. — »Norddeutsche Allgemeine Zeitung« 3. Aug. 1906. Nr. 179, Unterhaltungs-Beilage. — »Archivalischer Almanach, hgg. von Hettler.« Jahrg. 1. 1903/04 S. 79 f. — »Illustriertes Universum-Jahrbuch« 1906. S. 376 u. 385.

A. Reichardt.

Saar, Ferdinand von, * 30. September 1833 in Wien, wo er am 24. Juli 1906 †, stammt väterlicher- wie mütterlicherseits aus Beamtenfamilien, deren künstlerische Begabung in einer Reihe von Malern, vor allen in S.s Vetter August Pettenkofen, zum Vorschein kam. Nach dem Tode des Vaters, den S. nie gekannt hat, übernahm der Großvater Hofrat von Nespern die Sorge für den Enkel. So wuchs der Knabe bis zum Tode des Großvaters (1840) in einem Hause auf, dem bei aller Beschränktheit der Mittel weder altbürgerliche Anständigkeit und Würde noch geistige Regsamkeit und Kunstliebe fehlten. In dem ausgezeichneten Gymnasium der Schotten genoß S. nur bis zu seinem 16. Lebensjahre Unterricht;

dann trat er, dem Wunsche des Vormundes gehorchend, als Kadett in die Armee. In dem österreichischen Offizierskorps waren um diese Zeit literarische Ambitionen nicht selten, und in Italien, in Prag und vor allem in Wien fand der junge Leutnant, den schon früh eifrige Lektüre zu eigenen dichterischen Versuchen begeistert hatte, Kameraden, die gleich ihm, heimlich oder offen, mit oder ohne Beruf, sich der Poesie ergaben; unter ihnen ein wirkliches Talent, Stefan von Millenkovics (Stefan Milow), mit dem S. eine rasch geknüpfte und langbewährte Freundschaft verband. Er fand den Mut, dem öden Garnisonsdienst, den der Krieg von 1859 nur kurz und für ihn bedeutungslos unterbrochen hatte, ein Ende zu machen und im Vertrauen auf erfolgreiches Gelingen seiner dichterischen Pläne jedem festen Beruf zu entsagen. Der standhaft ertragenen Not der nächsten Jahre machte auch das Erscheinen der ersten, beifällig aufgenommenen Dichtungen kein Ende. Stefan Milow gewährte dem darbenden Freunde ein bescheidenes Asyl in dem steirischen Orte Ehrenhausen, wo er ein kleines Anwesen besaß; die Hoffnung, durch eine freie Anstellung sein Brot zu verdienen, mußte der schwer Produzierende nach wiederholten Versuchen, 1870 an der Hofbibliothek, 1875 im Unterrichtsministerium anzukommen, aufgeben. Allmählich erweiterte sich der Kreis freundschaftlich zugetaner Helfer. In dem geistig regen Hause der edlen, schönen Josefine von Wertheimstein und ihrer anmutsvollen, durch schweres Leiden verklärten Tochter Franzi, auf den mährischen Gütern und in den Wiener Salons ihrer Brüder Gomperz war er bald ein lieber, treu zugehöriger Gast, und die Fürstin Elisabeth zu Salm-Reifferscheid geb. Prinzessin Liechtenstein bot ihm auf ihren Schlössern Blansko und Raiz ein durch liebevolle Freundschaft verschöntes Heim. Hier lernte er auch seine Gattin kennen, die er bald und plötzlich an den Tod verlor. In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sich vorzüglich in Döbling, einem noch immer nicht ganz seines ländlichen Charakters entkleideten Bezirke Wiens, auf. Die materiellen Sorgen waren zuletzt von ihm gewichen, aber schwere, kaum erträgliche Krankheit an ihre Stelle getreten, der der Greis mit tapferem Sinn und sicherer Hand ein Ende machte. Die Ehrungen, die ihm sein 70. Geburtstag brachte, hatten es nicht vermocht, die letzten Tage des zu wenig gewürdigten und an seiner Unterschätzung leidenden Dichters zu erhellen.

S.s Jugend fällt in die letzten Jahre des vormärzlichen Regimes, und er hat die Einflüsse dieser Zeit nie mehr abstreifen können. Die Lässigkeit und Müdigkeit dieser Jahre, in denen der strenge Absolutismus seine Kraft verloren, die liberale Opposition sich noch nicht gesammelt hatte, haftete ihm ebenso an wie der Schönheitssinn dieser einer künstlerisch bedeutungsvollen Epoche entstammten Generation. In dem sozialen Milieu, in dem er erwuchs, war revolutionäre Gesinnung nicht zu Hause, man ließ die Dinge gehen, wie sie wollten. Doch wirkte die josefinische Tradition so stark nach, daß man in religiösen Fragen frei, in nationalen deutsch gesinnt war und hier keine Konzessionen machen wollte. Im übrigen lebte man ein auf persönliche Interessen und künstlerischen Genuß beschränktes Leben, schätzte die Freuden der Tafel, war im tiefsten empfänglich für weibliche Anmut und Schönheit, liebte Theater und Musik und wahrte so inmitten einer bewegten Zeit eine sorgfältig gepflegte vornehme, etwas

resignierte Ruhe. Und ganz ähnliche Stimmungen und Neigungen fand S. in der Armee wieder, deren Offiziere sich ja zum großen Teil aus denselben Kreisen rekrutierten. Nur daß hier deutsche und antiklerikale Gesinnung aus unmittelbaren politisch-militärischen Gründen noch schärfer hervortrat, literarische Vorlieben den Charakter leidenschaftlich betriebener Liebhabereien annahmen, Liebeserlebnisse in den meisten Fällen wie rasch vorübergleitende Abenteuer betrachtet wurden. Und als S. in reiferen Jahren in den Kreisen des deutschen Adels und des vornehmen Wiener Bürgertums verkehrte, da fand er dieselben politischen Anschauungen, dasselbe Interesse für Theater und Literatur und einen Kreis hochbegabter, reizvoller Frauen. So erklärt es sich, daß S.s geistige Entwicklung früh abgeschlossen ist, daß seine politischen Interessen und Anschauungen, seine literarischen Neigungen und Gepflogenheiten bis ins Alter dieselben bleiben, und daß eine mitunter eifrigst betriebene Lektüre verhältnismäßig geringe Spuren in seiner Produktion zurückläßt; nur Arthur Schopenhauer hat tiefen und dauernden Eindruck auf ihn gemacht. Außer an dem Kampf gegen den Klerikalismus, dessen Sieg bei Abschluß des Konkordates und dessen Niederlage in den Verfassungskämpfen der 60er Jahre S. mit lebhaftem Interesse miterlebt hat, und an der nationalen Frage, die ihm in Mähren besonders deutlich entgegentrat, hat ihn nur gelegentlich örtliche Nähe und ein tiefes menschliches Erbarmen an den Schicksalen der Proletarier und Arbeiter Anteil nehmen lassen. Schon hier wird die große soziale Erscheinung von ihm vorzugsweise als eine Reihe von Einzelschicksalen aufgefaßt, und durchaus persönlich kommen ihm große Probleme, wie das des selbständigen Frauenerwerbs, zum Bewußtsein. Er war kein abstrakter Denker, und bei allem theoretischen Pessimismus ein lebensfroher, glücksuchender Mensch. Die naive Freude am Genuß wünscht er sich und den andern, und darum preist er die einfachen Menschen, die ihren Instinkten folgend das Glück ergreifen und sich ihm hingeben. Nur aus solchem eudämonistischen Gesichtspunkte will und kann der Sinnenfreudige, Lebenshungrige vor allem das Schicksal der Frau betrachten, in der er in Leben und Dichten nur das Weib gesucht und gefunden hat.

Dieser konservative Mann hat in langem Leben große politische, soziale, künstlerische, lokale Umwälzungen miterlebt, die stark genug in seine Existenz eingriffen, um ihn zu entschiedener Stellungnahme zu drängen. Und darin vor allem liegt seine literarhistorische Bedeutung, daß hier ein Zögling des österreichischen Vormärz beobachtend, schildernd, urteilend ein Kompromiß mit der neuen Zeit einzugehen sich redlich und erfolgreich bemüht hat. Vor allem sind es zwei große Epochen, die hier hervortreten: die Jahre der Konzentration und Regeneration von der Märzrevolution bis zum Ausbau der Verfassung, und die durch das Aufblühen der Industrie und des Handels bedingte Umwandlung Wiens in eine moderne Großstadt, mit allen sozialen und literarischen Folgeerscheinungen dieses Vorgangs. S.s Stellungnahme zu diesen beiden Entwicklungen ist durch seine Gesinnungen und Neigungen, diese selbst sind zum Teil durch das Lebensalter bedingt, in dem ihn die Wandlungen treffen. Im ersten Abschnitte österreichischer Geschichte, den er derart miterlebt hat, nimmt er offen Partei für das Neue und beteiligt sich literarisch wiederholt an den Kämpfen; in der zweiten

Periode verhält er sich mehr beobachtend und steht mit seinen Sympathien beim Alten, wenn er auch, seiner lebensfreudigen Art gemäß, das Junge, Frische nicht gerade feindselig betrachtet. Dieser verschiedenen Reaktion auf die Ereignisse des öffentlichen Lebens entspricht die Wahl der Dichtungsgattungen für ihre poetische Bewältigung. Vom Drama, das im Anfange seiner dichterischen Tätigkeit vorherrscht, wendet er sich immer entschiedener der Novelle und der elegischen Lyrik zu.

S.s Erstlinge sind durchaus unter dem Einflusse seiner Lektüre entstanden. Seine von ihm verworfene Jugendlyrik und ein verloren gegangenes Faust-Fragment sind durch Lenau angeregt, mit Ernst Schulze's »Bezauberter Rose« wollte er in einem Märchenepos wetteifern, Goethe's »Hermann und Dorothea« stand Pate bei einem Idyll »Elsbeth«, zu dem er als alter Mann wieder zurückkehrte, und seine ersten Dramen zeigen eine starke Abhängigkeit von literarischen Vorbildern. Lessings »Emilia Galotti«, Goethes »Tasso«, »Othello« und Grillparzers »Treuer Diener« haben mehrfach auf das Eifersuchtsdrama »Tempesta« (1859/60; es hieß zuerst nach dem Wohltäter »Der Borromäer«) eingewirkt; es gehört nicht in die anrüchige Kategorie des Künstlerdramas, das S. später in seinem unvollendeten »Benvenuto Cellini« zu persönlichster Auseinandersetzung verwendete, — das Künstlertum des Titelhelden dient nur dazu, seine rasch auflodernde, leidenschaftliche Eifersucht mit zu motivieren. Im Vordergrunde steht vielmehr das leise angedeutete Verhältnis, das sich zwischen Tempestas Frau und dem Beschützer des Ehepaars anspinnt; ein durchaus episches Motiv, das zu seiner Entfaltung ruhige Entwicklung und langsames Fortschreiten der Handlung erfordert, die zum Schlusse etwas gewaltsam zu tragischem Ende geführt wird. Ein zweiter Versuch (»Eine Wohltat«, 1861), dasselbe Thema in einem Bauernstück, wie sie damals besonders die Birch-Pfeiffer und Mosenthal auf die Bühne brachten, dramatischer zu gestalten, indem auf die psychologisch interessante Beziehung des Wohltäters zu seinem Schützling verzichtet und die Handlung bewegter und äußerlicher geführt wurde, mußte in störender Weise zu Zufällen und Mißverständnissen greifen, ohne daß dadurch die tragische Lösung glaubhafter wurde. In beiden Stücken verrät sich der Epiker durch Verweilen bei Nebensächlichem, durch das bequeme Fortschreiten der Handlung, deren Exposition vielmehr der Auseinandersetzung der Charaktere, der Darstellung des Milieus als der Einführung in die Hauptkonflikte dient. Einzelne Personen werden aus ihrer Umgebung herausgegriffen und mit Liebhaberei von allen Seiten her dargestellt, wo das Drama scharfes Hervorheben der für die weitere Entwicklung bedeutungsvollen Eigenschaften erforderte.

Auf eigenem Grund und Boden steht S. erst, wenn er in historischen Dramen politischen Streitfragen der Gegenwart den Spiegel vorhält. So stark auch hier die Abhängigkeit von Schiller, Grillparzer, Kleist und zumal von Shakespeares Historien hervortritt, so kann man den besten unter diesen Dichtungen weder Eigentümlichkeit noch dramatische Kraft absprechen. Den Kampf zwischen Staatsgewalt und Papsttum hat er in seinem deutschen Trauerspiel in zwei Abteilungen »Kaiser Heinrich IV.« zum geistigen Mittelpunkt gewählt, derart freilich, daß in dem zweiten Stücke die beiden Gegner einander nicht mehr unmittelbar Aug in Auge stehn, so daß der Zusammen-

hang der beiden Teile eigentlich nur durch die Person des Helden hergestellt ist. In dieser losen Verbindung zweier Dramen, von denen das zweite dennoch das erste unbedingt voraussetzt, liegt eine durch Shakespeares Vorgang nicht zu entschuldigende Schwäche der Komposition. Der erste Teil, »Hildebrand«, leidet zudem unter dem äußerlichen Motiv persönlicher Rivalität des Papstes und des Kaisers in ihrem Verhältnis zur Markgräfin Mathilde, wobei es nicht vermieden werden kann, einen welthistorischen Gegensatz fast in der Art des Scribeschen Lustspiels durch Zufälligkeiten und Mißverständnisse zu trivialisieren. Und im zweiten Teil, »Heinrichs Tod«, sind die wichtigsten Voraussetzungen in die Zwischenakte verlegt, die Intrigen plump und äußerlich, so daß der Kaiser, der ihnen erliegt, recht schwach und töricht erscheint. Dazu kommen eine Reihe von technischen Ungeschicklichkeiten und Gewaltsamkeiten, eine Fülle von nicht immer scharf charakterisierten Nebenpersonen, die nur selten in anschaulicher Kraft geballte, meist langatmige, unpersönliche Sprache. Aber die herbe, strenge Herrengestalt des freudelosen, häßlichen, genialen Papstes und die Figur des zielsicheren, skrupellosen, kraftvollen jungen Heinrich V. sind dem Dichter ebenso gelungen wie die Zusammenfassung der reichen und weitverzweigten Handlung in den engen Rahmen von je fünf schlank gewachsenen Akten. Zudem hat er es verstanden, ohne allzuviel programmatische Reden und Streitgespräche die politischen Konflikte in helles Licht zu rücken, eine einheitliche Auffassung ohne Zwang durchzuführen und ohne offene Parteinahme seiner Tendenz Geltung zu verschaffen. So bildet dieses Doppeldrama, dem die österreichische Zensur die Bühne verschloß, bei allen Mängeln den nicht wieder erreichten Höhepunkt in S.s dramatischer Produktion.

Wie die Kämpfe gegen das österreichische Konkordat den »Kaiser Heinrich«, so hat der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland sein Drama »Thassilo« (1866 begonnen) inspiriert, ohne daß hier oder dort mehr als die Grundprobleme der Gegenwart entnommen wären. Es ist der Versuch gemacht, in Thassilo eine Art Kleistischen Hermann zu zeichnen, der ruhig und unbeirrt seinen Weg schreitet, zwischen ungestüm und unverständig drängenden Freunden und lauernden oder blind zutappenden Feinden. Aber mitten in bunt durcheinander wirrenden Intrigen, unter einer Flut von unausgeführten Motiven, von unvorbereitet einwirkenden, kraß gezeichneten Nebenpersonen erstickt unser Interesse an dem Helden, dem in Kaiser Karl ein gut angelegter, aber zu wenig hell beleuchteter problematischer Charakter gegenüber, in seiner Gattin ein nun allzu heldenhaftes, dann wieder weichlich sentimentales Weib zur Seite steht. Noch schwächer als dieses, mit Ausnahme der Katastrophe, wenigstens auf eine Frage orientierte Stück sind »Die beiden de Witt«, mit denen es das Burgtheater wagte. Ein bis auf einige große rhetorische Szenen ganz wirkungsloses Drama, das unser Interesse gleichzeitig für den Konflikt zwischen den Oraniern und den Republikanern und für den zwischen den Brüdern de Witt in Anspruch nehmen will, in dessen Vordergrunde ein durchaus passiver Held steht und in dem sich die in den beiden vorhergehenden historischen Dramen weislich diskret behandelte ideale Liebesepisode recht breit macht. Ein fragmentarischer »Ludwig XVI.«, der den Dichter bis in die letzten Jahre beschäftigte, weist in die Zeiten des blässesten historischen Epigonen-Dramas zurück, ermangelt scharfer Charak-

teristik und sucht mit konstruierten, rhetorischen Auseinandersetzungen Wirkung zu üben.

So hat S. sein Leben lang vergeblich um das Drama gerungen, dessen zweckvoller Geschlossenheit seine zu bequemem Ergehen und ruhiger Betrachtung neigende Begabung entgegenstand; je mehr er sich bemühte, seinen lyrischen Neigungen zu widerstreben, sachlich und unpersönlich zu bleiben, um so farbloser, um so matter und wirkungsloser wurden seine Stücke, denen er vergeblich durch ein Übermaß von Motiven und Begebenheiten Leben einzuflößen sich mühte. Was ihm das historische Drama beharrlich weigerte, das gab ihm bald und dauernd die Novelle aus der Gegenwart: innere Befriedigung und äußern Erfolg.

Demselben Gedankenkreis wie sein Heinrichdrama entsprang die erste, durch mehr als ein Lustrum von den spätern geschiedene Novelle; der Zölibat, den Anzengruber wenige Jahre später als dramatisches Motiv brauchte, ist das Thema des »Innocens«. Ein Priester findet in ernstem Pflichtbewußtsein und im Anschauen des tragischen Endes eines von ihm still beneideten Liebesglücks die Kraft, eine mitten in der blühenden Einsamkeit seiner Umgebung an seine wachen Sinne herantretende Versuchung freudig zu überwinden. Er selbst erzählt die einfache Geschichte, die dadurch und durch die vorhergehende Schilderung der idyllisch friedlichen Existenz des Geistlichen und der einst von ihm Geliebten jede äußerliche Spannung und alle Unruhe verliert; er erzählt sie in demselben Milieu, in dem sie sich abgespielt hat, so daß die behagliche, stimmunggebende Schilderung der Umwelt in die Rahmenerzählung verlegt und dadurch zunächst Selbstzweck werden kann; und er erzählt sie dem Dichter selbst, der derart Bürge für die Wahrheit des Erzählten wird und als Person der Erzählung uns lieb und vertraut wird. So ist der milde, elegische Ton der Geschichte gegeben, die mit der Biographie S.s in Zusammenhang gebracht und durch den italienischen Feldzug, der den Anlaß zum Abschied des Dichters von seinem Helden und zu dessen Bericht bietet, zeitlich fixiert wird. In der feinen, diskreten Charakteristik der handelnden Personen, in der gedämpften Sinnlichkeit der Motive, in der Anschaulichkeit der Situationen, in der glücklichen Parallelisierung und Kontrastierung der mit tiefer Empfindung geschilderten Natur zu den Begebenheiten und Seelenstimmungen liegen die hohen Vorzüge der Novelle; daß die Leidenschaft des Priesters aus einer allgemeinen sinnlichen Berührtheit entspringt und sich durchaus an die äußerlichen Eigenschaften des Mädchens heftet, entspricht dem Problem, wenn auch eine tiefere Auffassung der Liebe vielleicht die Entsagung schwerer und wirkungsvoller hätte erscheinen lassen.

All diese Eigentümlichkeiten seiner Erstlingsnovelle lassen sich in den späteren wieder nachweisen, und auch hier zeigt sich die geringe Wandlungsfähigkeit der poetischen Begabung S.s. Die retrospektive Technik, die vor S. schon Stifter mit Meisterschaft geübt hatte, ist in der eigenartigen Form, daß der Dichter den Helden selbst seine Geschichte erzählen läßt, fast stereotyp geworden. Doch weiß er sehr glücklich zu variieren, indem er einmal die Geschichte in einer größern Gesellschaft erzählen, dann wieder sie sich allein anvertrauen läßt, einmal den Erzähler ganz kurz einführt, dann wieder einen Teil der Geschichte in den Rahmen verlegt. In »Ma-

rianne« rückt das Erlebnis vor unsern Augen von Brief zu Brief weiter, und immer mehr wird es S.s Gewohnheit, die Handlung in Abschnitte zu zerlegen, zwischen denen eine Begegnung des Dichters mit dem Helden oder einer dritten Person zu neuen Mitteilungen leitet, so daß nur ein Teil der Geschichte von ihrem vorläufigen Abschluß aus erzählt wird, meist die Exposition, die dadurch stets eine gewisse Ruhe und Breite gewinnt. Mitunter erweckt der Anblick eines Menschen oder einer Gegend in dem Dichter Erinnerungen, die nun einfach mitgeteilt werden. All das ist nicht nur technisches Mittel; es entspringt im tiefsten der unbedingten Wahrhaftigkeit des Dichters, der nichts erzählt, was er nicht erlebt hat, und der es nur so erzählen kann, wie es allmählich in seinen Gesichtskreis getreten ist.

Viele Novellen sind — wie der »Innocens« — an ein bestimmtes historisches Ereignis angeknüpft. Und das ist keine Äußerlichkeit, sondern die notwendige Folge der Absicht, ganz bestimmte, allgemein herrschende Zustände in den ausgewählten Einzelschicksalen zu schildern. In den beiden Gegenstücken »Haus Reichegg« und »Schloß Kostenitz« sind es die verstörten Moralbegriffe, die Roheit und Ungebundenheit der österreichischen Gesellschaft um 1848, die zu tragischem Ende einzelner führen, in »*Vae victis!*« spiegelt sich der Niedergang der Armee, das Aufkommen des Parlamentarismus um 1860. Eine andere Gruppe behandelt mit dem bittern Pessimismus Turgenjews, dessen Einfluß hier zu beachten ist, große soziale Wandlungen, ohne an ein festes Datum oder bestimmte Vorkommnisse anzuknüpfen. Die Arbeiterbewegung, die in die »Steinklopfer« nur wie von weitem hereinklingt, bildet das Thema der »Familie Worel« und der flüchtigen Studie »Dissonanzen«, die moderne Entwicklung der Wiener Gesellschaft wird mehr oder weniger deutlich auf dem Hintergrunde einer ganzen Reihe von Novellen skizziert. Typische Lebensläufe weiblicher Abenteurer, die durch alle Schichten der Gesellschaft streichen, entwerfen die Geschichten eines Wiener Kindes und der Krawall-Ninerl, der Niedergang einzelner Gewerbe gibt den »Pfründnern« die Folie, »Der Burggraf« zeichnet einen dekadenten Adeligen, »Seligmann Hirsch« den Aufstieg der jüdischen Zuwanderer. Und die ihm verhaßten literarischen Koterien weiß S. wieder in der »Geschichte eines Wiener Kindes« und in »Ninon« zu schildern, während »Tambi« das traurige Schicksal eines gescheiterten Dichters behandelt.

In fast allen Novellen steht eine Liebesgeschichte im Vordergrunde, die einen typischen Verlauf nimmt. Zwei Menschen, die für einander bestimmt sind, treffen einander zu spät oder gehen aus Vorsicht oder Hochmut aneinander vorüber; ein einsames, freudloses Leben ist ihr Los. Auch hier sucht S. das einfache Thema mannigfach zu variieren. Am reinsten stellt den Typus seine letzte Geschichte »Die Pfründner« dar, wo die Liebenden einander im Alter finden und durch Mißgunst Fremder ihr spätes Glück verlieren, oder »Der Exzellenzherr«, den ein Mißverständnis von der Geliebten für immer trennt. Äußere Hindernisse, — der Zölibat, ein Ehebund — stehen der Vereinigung in »Innocens« und »Marianne« gegenüber, während in »Ginevra« und im »Sündenfall« die Untreue des Mannes, der sinnlicher Verführung erliegt, das Paar scheidet. Sehr hübsch ist das Motiv im »Requiem der Liebe« gewendet, wo die beiden einander spät finden, der Mann aber gewahr wird, daß er einer herzlosen Kokette anheimgefallen ist. Es ist, als

hätte S. sich hier selbst vorgehalten, wie äußerlich und jeder tieferen Begründung bar sich bei ihm ein solches Finden vollzieht. Das Mädchen, das er vom Fenster aus beobachtet, das er nie gesprochen hat, glaubt der Komponist im »Requiem der Liebe« für sich bestimmt, sowie der Exzellenzherr die Geliebte, die er vom Kirchengang her kennt, fürs Leben im Herzen bewahrt, obwohl er nur ein paar feindselige Worte mit ihr getauscht hat. Die Liebe wird — und das ist S. mit Grillparzer und andern österreichischen Dichtern gemein — als sinnliches Berührtsein aufgefaßt, und nur aus diesem Gesichtspunkt werden verschmähte Frauen, wie »Die Geigerin« und »Sappho«, geschildert. Nur so erklärt sich die unbegrenzte Macht sinnlicher Weiber auf die spießbürgerlich besonnenen Helden der Novellen »Die Troglodytin« und »Herr Fridolin und sein Glück«, die nur in schwerem Kampfe oder durch Zufall der Versuchung entrinnen. Und nur so werden die Geschichten verständlich, in denen S. den Ehebruch behandelt; da jeder Mensch seinen Sinnen erliegen muß, so steht die ehebrechende Frau fast nie im Vordergrund des Interesses —, der eigentliche Held der Geschichte ist der betrogene Ehemann. So vor allem in »*Vae victis!*«, wo alles Licht auf den tapfern General fällt, so aber auch in »Haus Reichegg«, wo der Staatsrat mit besonderer Vorliebe geschildert ist, während die Ehebrecher nur in raschen Strichen gezeichnet sind, so im »Brauer von Habrovan«, wo die brutal-körperliche Auffassung des Ehebruchs unerträglich schroff hervortritt. Eine Ausnahme bildet das feine Seelengemälde »Schloß Kostenitz«; hier hat der Dichter alle Kraft zusammengenommen, um die Gedankenschuld der Frau plausibel zu machen, mit hundert kleinen, unscheinbaren Motiven gearbeitet, — und es doch nicht vermocht, die Katastrophe glaubhaft zu gestalten.

Wenn so den Personen S.s ihr Leben im Zwange der Sinne verrinnt und selbst die als genial bezeichneten die Sklaven ihrer Begierden sind, so hat uns der Dichter durch die feine Kunst entschädigt, mit der er den Verlauf solcher Liebesgeschichten erzählt. Seine mimische Technik unterstüzt ihn hier, da er bloß die seelischen Erlebnisse einer Person schildert und den Partner nur von außen her beobachtet. Schon bei der ersten Begegnung fühlt sich der Held — fast immer erzählt der Mann, nur »Sappho« ist ausgenommen — von Sympathie für die Erwählte ergriffen, und in rascher Steigerung wird die Entwicklung bis zur Lösung geführt. Mit großer Meisterschaft weiß der Dichter uns die weibliche Hauptperson durch die Augen seines Helden bis in die leisesten Eigentümlichkeiten ihrer Erscheinung zu schildern und aus dem belebten Antlitz die Vorgänge in ihrem Innern zu lesen. Sehr große Sorgfalt ist auf das Milieu verwendet, und es ist genau dem Charakter und der Stellung der Geliebten angepaßt, ob das Beisammensein auf der Straße oder im Zimmer, im Omnibus oder in der Kirche, auf dem Ball oder in einer musikalischen Gesellschaft, im Park oder in den Weinbergen um Wien stattfindet. Mit verstehender Liebe ist die Natur in die Handlung einbezogen und in wunderbaren Stimmungsbildern ihr dienstbar gemacht. Am feinsten und innigsten wohl in der Meisternovelle »Marianne«; hier gehört der Garten des Vorstadthauses in allen Stadien des Blühens, Reifens und Welkens ebenso untrennbar zur Geschichte dieser unglücklichen Liebe wie die herrliche Mondnacht auf den Grinzinger Hügeln zu dem

tragischen Schluß. Ein Kenner und Schätzer der intimen Reize des alten, winkligen, gartenreichen Wien hat die Stadt ebenso treu und liebevoll geschildert wie ihre Frauen, während ihn in den wenigen Novellen, die er in Mähren auf dem Lande angesiedelt hat, die Landschaft recht wenig interessiert. Nur der kultivierten Schönheit des Schloßparks hat er so zärtlich gehuldigt wie der Halbnatur im Bannkreis seiner Vaterstadt.

Der vornehme Verehrer verfeinerter Menschen und stiller, gepflegter Landschaften hat nur selten aus den Salons der besten Gesellschaft, aus den Stuben der erbgesessenen Bürger und den romantischen Behausungen der großstädtischen Bohême den Weg in die Hütten der Armen genommen. Aber er war auch da nicht fremd und hat den Proletariertrotz der »Troglodytin« ebenso sicher zu schildern verstanden wie die Qualen und das bescheidene Glück der »Steinklopfer«. Freilich steigt er nur selten um ihrer selbst willen in solche Kreise hinab; öfter hat er die Berührungspunkte dieser Schichten mit den höheren im »Fridolin«, in der »Troglodytin«, in der »Familie Worel« aufzuzeigen oder gescheiterte Existenzen wie den »Burggrafen« in die Tiefe zu begleiten.

»Der Burggraf« gehört einer eigenen Gruppe von Novellen an, in denen S. um die Schilderung eines merkwürdigen Menschen eine ganz dürftige Handlung gelegt hat. Schon die Gegenüberstellungen grundverschiedener Geschwister (»Die Parzen«, »Die Brüder«, auch »Die Geigerin«) in ihren durcheinander laufenden Schicksalen nähern sich diesem Typus. Deutlicher repräsentieren ihn kleine Studien, in deren Mittelpunkt Sonderlinge, halbe Narren, Unglückliche stehen, die dem Zwang der Verhältnisse, blinder Triebe, fixer Ideen erliegen. Die ergreifenden Gestalten des operationsfeindlichen »Doktor Trojan« und des adelsüchtigen »Leutnant Burda« gehören hierher und der erbärmliche Weibernarr »Conte Gasparo«, vor allem aber der unglückliche Dichter in »Tambi« und der tragikomische jüdische König »Liar« »Seligmann Hirsch«. Hier wie nirgends bewährt sich die Gabe S.s, feinste Beobachtungen unaufdringlich und Glauben erzwingend wiederzugeben und ohne überflüssige Rührseligkeit nur durch die Macht der Tatsachen tiefste Wirkung zu üben.

Alle diese Geschichten sind aus innerstem Erleben gedichtet. Nicht nur äußerlich tritt uns die Gestalt des Dichters fast in allen Novellen entgegen; er selbst ist in den meisten Fällen der Held der Aventiure. Und daher kommt die enge Verwandtschaft seiner männlichen Personen, die oft nur äußerlich nach bestimmten Modellen gezeichnet sind. Sie gehören — von wenigen Ausnahmen abgesehen — zwei Typen an. Der eine ist S.s uneingestandenes Ideal, aber ins Böse verzerrt, der Mann, der instinktiv dem Gebot seiner Sinne gehorcht und frischweg genießt; meist in die unwiderstehlich machende Uniform gekleidet, jung, energisch, gewissenlos, manchmal recht absichtlich äußerlich und innerlich schlecht gemacht, immer aber den Frauen gefährlich und von Erfolg zu Erfolg weiterschreitend. Der andere ist S. selbst: auch eine vollebige Natur, gequält durch das Begehren der immer wachen Sinne, aber ein grübelnder Zauderer, ein dumpfer, trüber Gesell, den die Leidenschaft wie ein Sturmwind faßt und niederwirft; das sind gedankenvolle Müßiggänger, die ein Leben in Schönheit und Glück träumen, sich aus jeder Blüte und jedem Baum ein Fest machen und an

dem blühenden, glühenden Leben sehnsuchtsvoll und tatenarm vorübergehen; Resignation ist ihr Los, Erinnerung ihre Wonne. — Mannigfaltiger — wieder den Erlebnissen S.s entsprechend — stehen die Frauen da, und in ihrer Schilderung hat er sein Bestes gegeben. Alle Stände und alle Lebensalter ziehen an uns vorüber, aber mit besonderer Vorliebe schildert der Dichter die Müden und Wissenden, denen das Leben unter den Händen zerrinnt; mit holder Anmut weiß er die knospende Jugend auszuschmücken, am liebsten aber legt er die weiche Hand auf den ergrauenden Scheitel der Enttäuschten, die noch einmal genießen will, bevor der kalte Abend und die lange Nacht kommt. Die letzte Sehnsucht, die letzte Hoffnung der Alternden hat er immer wieder geschildert, diese verzweifelte Flucht vor der Einsamkeit eines Lebens ohne Liebe. Auch hier findet sich das Gegenspiel in den Frauen, die in wildem Taumel von Liebe zu Liebe jagen, robusten, sinnlichen Naturen, die den Männern gefährlich werden, und endlich an der Schalheit ihres Wesens und ihres Lebens zugrunde gehen. Diese Frauengestalten alle hat S. von außen angeschaut und dargestellt. So genau er uns ihre Erscheinung bis auf Form und Muskelspiel der Hände, bis auf die kleinsten Einzelheiten der Toilette zu schildern weiß, so wenig ist es ihm darum zu tun, ihre Handlungen und Empfindungen psychologisch zu motivieren. Wie die Männer, denen diese Frauen begegnen und die uns die Geschichte erzählen, stehen auch wir meist vor einem Rätsel, dessen Lösung höchstens angedeutet ist. Auch das hängt wieder mit S.s Wahrhaftigkeit zusammen, der eben nur erzählt, was er von einem einmal eingenommenen festen Standpunkt aus sehen und erfahren kann. Eine eindringende Analyse des weiblichen Seelenlebens wie in »Schloß Kostenitz« steht ziemlich vereinzelt da.

Diesen förmlich im Spazierengehen durchs Leben aufgefundenen Geschichten fehlt meistens die scharfe Silhouette. Sie sind nicht Novellen im Sinne Goethes oder Heyses, sie enthalten keine unvergeßliche Hauptsituation. Die Ausnahmen von dieser Regel finden sich unter den ersten Geschichten: das Haupt der Geliebten im Schoße des Innocens, der Todestanz in »Marianne«; später noch etwa die brutale Werbung des Rittmeisters in »Schloß Kostenitz«. Sonst vollzieht sich die Handlung in stiller, rhythmischer Bewegung, deren durch die Begegnungen des Helden mit dem Dichter markierte Haltpunkte niemals die Kulmination, sondern stets das Ausschwingen der einzelnen Welle bezeichnen. So still und einförmig ist auch die Redeweise S.s, die fast nie zu gewaltsamen Ausbrüchen, selten zu lyrisch gesteigerten Momenten führt, selbst im Affekt vornehme Korrektheit bewahrt und mimische Charakteristik mit ganz wenigen Ausnahmen vermeidet. Die resignierte Stimmung der Novellen spiegelt sich in diesem gedämpften Vortrag, der gerne schildernd verweilt und schon dadurch — wie durch die rückschauende Technik des Erzählens — den Eindruck ruhiger Fassung erweckt. In diesen Schilderungen ist S. Meister, und er hat hier seine hohe Kunst bewährt, Menschen und Natur als Einheit darzustellen. Nie ist eine Jahreszeit, eine Landschaft, eine Straße zufällig gewählt, und oft ist durch die Schilderung einer Gegend und ihrer Geschichte die Handlung der Novelle symbolisch vorgedeutet. All das ist dem Dichter ein bewußt verfolgtes, hohes Ziel gewesen, und er hat in harter Arbeit die Strenge der Form seinem urwüchsig wienerischen

Idiom abgewonnen. Dieses mühsame Bewältigen des Rohmaterials schließt von vornherein eine humoristische Auffassung aus, die dem schwermütigen Pessimisten überhaupt ferne liegt und nur in wenigen späteren Novellen (Herr Fridolin und sein Glück, Ninon) sich leise geltend macht. Aber eine müde Ironie lächelt manchmal durch den Ernst der Darstellung hindurch.

Darum ist es dem Dichter auch versagt gewesen, auf dem steinigen Boden des komischen Epos Lorbeeren zu ernten. Als satirischer Epilog zu seinen Novellen ist »Die Pincelliade« aufzufassen, die sein altes Thema von dem lebenshungrigen Mann und der liebestollen Frau zur Karikatur verzerrt. Sie ist derber, als es nötig wäre, und gerade daran sieht man, welche Mühe es dem Dichter kostete, sich in der Narrenkleidung öffentlich zu zeigen. Alle Eleganz der Form und alle Schärfe der satirischen Seitenhiebe, die absichtliche Übertreibung der Charaktere und die gute Schilderung des Kasernenmilieus hilft nicht über die innere Unlustigkeit und die Armut der Handlung hinweg. Ebenso einförmig und uninteressant bleibt die Idylle »Hermann und Dorothea«, in der S. seinen Jugendplan, Goethes Meisterwerk ernsthaft zu parodieren, aufgenommen hat. Es ist charakteristisch für S.s Abneigung gegen alle äußerlichen Motive, daß Hermann in seiner Bewerbung gar keinen Widerstand findet, womit dem Gedicht jede Spannung genommen ist, so daß es vielmehr an Voß als an Goethe erinnert. Und die czechisch-deutschen Streitigkeiten an der Sprachgrenze können es mit dem großartigen Hintergrund des Goethischen Epos ebensowenig aufnehmen wie die typisch charakterisierten Nebenfiguren mit den entsprechenden Gestalten des Vorbilds. Es ist bei aller Anmut der Schilderung und Glätte der Form ein mißlungenes Werk.

Der Dichter, dem die Gabe der Erfindung so spärlich geschenkt war, der wenigen, immer wiederkehrenden Situationen und Charakteren ihre feinste Stimmung abzulauschen vermochte, war seinem ganzen Wesen nach ein Lyriker. Und nirgends ist ihm so Vollendetes gelungen als in der Lyrik. Auch hier sind es wenige Gedanken, Empfindungen, Situationen, die er in scheinbar einfachster Form wiedergibt. Aber er weiß ihren lyrischen Gehalt völlig auszuschöpfen und in immer neue Bilder und Vergleiche zu fassen. Nur selten hat er die Form der klassischen Ode für politische und literarische Polemik und Apologie gewählt, nicht glücklich seinen Groll in die trotz Rückert versöhnliche Form des Sonetts gegossen. Seine Lieblingsformen sind freie, eher nach Heine als nach Goethe gebildete Rhythmen und die schlichte Sippe jambischer und daktylischer Liedstrophen, die all ihre Melodie in sich selbst haben und unsangbar sind wie die ähnlichen Gedichte Grillparzers. Aber von den Gedichten dieses im ersten Wurf oder gar nicht treffenden Lyrikers unterscheiden sich die S.schen durch die sorgfältig gefeilte und gerundete Versifikation und Sprache. Nur selten entgleitet ihm mitten im Schwung der Rede ein prosaisches Wort, eine im abstrakten Gedanken stecken gebliebene Wendung; meist erscheint seine Lyrik ohne jede Künstelei als das Werk eines besonnenen und ernsten Künstlers.

Verhältnismäßig kleinen Raum nimmt die politische Lyrik ein, die bei festlichen Anlässen begeisternde Töne ohne Überschwang vernehmen läßt, sonst aber besorgter Liebe entspringt und nicht immer frei von schlechter Laune bleibt. Diese wird allzu mächtig in den zahlreichen Gedichten, die

literarische Polemik treiben, und macht den Dichter, der sonst so gerne und froh mit der Zeit vorgeschritten ist, zu einem mürrischen *laudator temporis acti*. Freilich ist er das freudigen Herzens, wenn es gilt, Grillparzers Größe zu preisen oder Arthur Schopenhauern zu huldigen.

Wie er hier an allen Zeitereignissen lebhaft teilnehmend sich darstellt, so hat er — in seinen lyrischen Gedichten öfter als in den Novellen — an der sozialen Entwicklung der neuesten Zeit anteilgenommen. Von der stillen Ecke seines Arbeitszimmers und von gedankenschweren Dichterspaziergängen aus hat er auf das schwere Tagwerk des Arbeiters geblickt, den trostlosen Schmutz der Ziegelei mit tiefem Mitleid für die dorthin Verbannten geschildert, das Elend des Taglöhnerkindes und den trotzigen Haß des Proletariers gegen den reichen Müßiggänger so scharf beobachtet wie sonst die zarten Frauen der vornehmen Gesellschaft. Die Arbeit ist dem geordneter Tätigkeit Fremden stets als Fluch erschienen, und darum konnte er in dem Bestreben der Frauen, sich erwerbsfähig zu machen, nur den törichten Wunsch sehen, zu allem Leid ihres Geschlechtes noch den Daseinsfluch des Mannes auf ihre Schultern zu laden. Auch das Dichten ist ihm Arbeit und daher Qual, und er beneidet die Armen im Geiste, die ohne Ehrgeiz und ohne inneren Zwiespalt in den Tag hineinleben. Er selbst leidet am Leben, an diesem fortwährenden Jagen nach einem unerreichbaren Ziel, an diesem ewigen Enttäuschtwerden, Sichsehnen und Einsambleiben. Und doch hungert er nach diesem Leben, ist ihm selbst das Erleiden ein Erleben und darum lieb, doch sieht er das höchste Glück im Lebensgenuß, im Liebesgenuß.

Auch hier, wie in seiner Epik, steht Frauenliebe im Vordergrunde. Wie nicht ausgereifte Novellen lesen sich die Gedichte »An eine Holländerin« und »Vergessene Liebe« und in die Sphäre seiner »Ninon« steigt er mit »Lydia« wieder hinunter. Aber deutlicher und öfter als in den Novellen hat er hier seine tiefe Neigung zu Frauen bekundet, die — wie er selbst in diesen späten Gedichten — ihre Blüte hinter sich haben und sehnsuchtsvoll nach dem rauschenden Leben blicken, das zu genießen sie versäumten. Auch hier ist die Liebe durchaus körperlich aufgefaßt, und nur aus diesem Gesichtspunkte ist es zu verstehen, daß er das Los der Frau als ein unabänderlich trauriges Geschick beklagt:

Nach kurzen Jugendtagen
Verschuldetes Entbehren —
Die Einen durch Versagen,
Die Andern durch Gewähren.

Doch wehe, wenn da beides
In Eins zusammenfließt,
Und so ein Meer des Leides
Die stumme Brust verschließt!

Seinem trüben Blick ist auch die Natur ein ewiges Bild langsamen Vergehens, und nur selten hat er ein helles Lied dem Frühling entgegengesungen. Das üppige Reifen und Leuchten, der schwüle Duft des Sommers, der in heiligem Ernst die Menschen zur Besinnung ruft, ist ihm vertraut, noch lieber aber hat er den Herbst mit seinen weichen Farben, mit seinem milden

Licht, das letzte Aufatmen der Natur vor ihrem Ende. Die sich entblätternde Rose, das fallende Laub mahnen ihn wehmütig an das Vergehen aller Lust und stimmen zu der müden Sehnsucht seines Herzens. Und daneben sind es die einsam stolzen Pappeln und die duftlos unscheinbaren Primeln, die in ihrem unfruchtbaren Selbstgenügen und in ihrer keuschen Jugend sein Herz gewinnen. Die feinen, melodischen Schwingungen der Hügel um Wien, über denen das melancholische Licht des Herbstabends liegt, während herbe Düfte aus Wiese und Feld aufsteigen, sind aus diesen Gedichten zu vernehmen, in denen die schwermütig lächelnde Schönheit der Wiener Landschaft und der Wiener Frauen eingefangen ist.

Wien war die Liebe, war der Lebensodem dieses Dichters. Und der geliebten Vaterstadt hat er das populärste seiner Werke geweiht: die »Wiener Elegien«. Seine Rückkehr in die Heimat feiert er in ernsten Gesängen, denen nur selten ein heiteres Bild, ein scherzendes Wort, ein froher Ausblick hoffnungsvoll sich einflicht. Den Untergang seines alten engen Wien beklagt der Dichter, der mißmutig ein neues, fremdes, unverstandenes an der alten Stelle findet. Wehmütig denkt er vergangener Tage, vergangenen Ruhms, vergangenen Frohsinns, und fast feindselig blickt er auf das neue, hastende Großstadtgeschlecht. Aber auf dem Kahlengebirge, da ist er wieder in seinem alten Wien, und er versöhnt sich mit dem neuen, das — von Deutschland getrennt, von den Reichsgenossen angefeindet — bestehen wird, was auch die Zukunft ihm bringe:

Sieh, es dämmert der Abend, doch morgen flammt wieder das Frührot, —
Und bei fernem Geläut segnet dich jetzt dein Poet.

In formvollendeten Versen und in bei aller Erhabenheit selten gezwungener und niemals schwülstiger Sprache hat S. hier sein poetisches Glaubensbekenntnis abgelegt, für die Stadt gezeugt, der er sein Bestes verdankt, und noch einmal seine Meinungen, Befürchtungen, Hoffnungen in dem elegischen Ton, der ihm gemäß war, in einer durchaus einheitlich entworfenen und durchgeführten Dichtung ausgesprochen. Wer die »Wiener Elegien« gelesen hat, darf sagen, daß er S.s Eigenart kennt.

S. war kein dichterischer Dilettant. In unablässiger, qualvoller Arbeit hat er sich um seine Werke bemüht und sie rastlos bessernd nach bester Kraft vollendet. Aber er war ein folgsamer Schüler seiner Muse und hat nie darnach gestrebt, die Poesie zu kommandieren. So hat er in langem Leben verhältnismäßig wenig produziert und hat — wenn man von seinem Bemühen um das Drama absieht — nie versucht, die Grenzen seines dichterischen Reichs zu erweitern. Darum hat er sein Bestes zu Anfang gegeben und ist, gewohnte Weisen leise variierend, in den Werken seines Alters zur leeren Manier herabgesunken. Aber auch da war es nicht etwa unlautere Absicht, die dem durchaus Ehrlichen stets fremd war, sondern Erlahmen seiner Phantasie und seines technischen Könnens. Auf einem engen Gebiete hat er Meisterliches geschaffen. Starke Wirkungen waren ihm versagt, aber für die zartesten und subtilsten Vorgänge in der Menschenseele, für die feinen, leisen Schönheiten der Natur hat er das scharfe Auge und die sichere schonende Hand besessen. Die schönsten seiner Novellen werden ein dauernder Besitz des deutschen Volkes bleiben, und mit seiner Lyrik darf er sich den Besten seiner Zeit als Ebenbürtiger gesellen.

Hauptwerke: Kaiser Heinrich IV. Ein deutsches Trauerspiel in zwei Abteilungen (I. Hildebrand. II. Heinrichs Tod) 1865. 1867; 2. Auflage 1871; 3. Auflage 1904. — Innocens. Novelle. 1866. — Marianne. Novelle. 1873. — Die Steinklopfer. Novelle. 1873. — Die Geigerin. Novelle. 1874. — Die beiden de Witt. Trauerspiel in 5 Akten 1875; 2. Auflage 1879. — Novellen aus Österreich (Innocens; Marianne; Die Steinklopfer; Die Geigerin; Das Haus Reichegg) 1876. — Tempesta. Trauerspiel in 5 Akten. 1881. — Gedichte. 1882; 2. Auflage 1888, 3. Auflage 1904. — Drei neue Novellen (*Vae victis*!; Der »Exzellenzherr«; Tambi) 1883. — Thassilo. Tragödie in 5 Akten. 1886. — Eine Wohltat. Volksdrama in 4 Akten. 1887. — Schicksale. Drei Novellen. (Leutnant Burda; Seligmann Hirsch; Die Troglodytin) 1888. — Frauenbilder (Ginevra; Geschichte eines Wiener Kindes) 1892. — Schloß Kostenitz. Novelle 1893. — Wiener Elegien. 1893; 2. und 3. Auflage 1894. — Die Pincelliade. Ein Poem in 5 Gesängen. 1897. — Novellen aus Österreich I. II. (Innocens; Marianne; Die Steinklopfer; Die Geigerin; Das Haus Reichegg; *Vae Victis*!; Der »Exzellenzherr«; Tambi; — Leutnant Burda; Seligmann Hirsch; Die Troglodytin; Ginevra; Geschichte eines Wiener Kindes; Schloß Kostenitz) 1897; 3. und 4. Tausend 1904. — Herbstreigen. Drei Novellen (Herr Fridolin und sein Glück; Ninon; Requiem der Liebe) 1897. — Nachklänge. Neue Gedichte und Novellen (Gedichte; Dramatische Fragmente: Ludwig XVI., Benvenuto Cellini; Novellen: Doktor Trojan, Conte Gasparo, Sündenfall). 1899. — *Camera obscura.* Fünf Geschichten (Die Brüder; Die Parzen; Der Burggraf; Der Brauer von Habrovan; Dissonanzen). 1901. 2. Auflage 1904. Vermehrt durch: Außer Dienst; Heirat des Herrn Städl; Der Hellene. — Hermann und Dorothea. Ein Idyll in 5 Gesängen. 1902. — Tragik des Lebens. Vier neue Novellen (Die Familie Worel; Sappho; Hymen; Die Pfründner). 1906. —

Eine Gesamtausgabe, hg. von Anton Bettelheim und Jacob Minor, in Vorbereitung.

Vergl. J. Minor, Ferdinand von Saar. Eine Studie. Leipzig und Wien 1898.

Stefan Hock.

v. Budde, Hermann, Kgl. Preußischer Staatsminister und Minister der öffentlichen Arbeiten. * 15. November 1851 zu Bensberg, † 28. April 1906 in Berlin. — Hermann B. war ein Sohn des Professors an dem Kadettenhause in Bensberg. Dort wurde er auch erzogen, wurde aus der Selekta am 14. April 1869 entlassen und zum Leutnant im Infanterie-Regt. Nr. 81 in Mainz ernannt. Als solcher machte er den Feldzug 1870/71 gegen Frankreich mit, wurde am 1. Sept. 1870 in der Schlacht bei Noisseville durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet; er erhielt das Eiserne Kreuz. Er besuchte die Kriegsakademie, gab im Jahr 1877 eine Schrift über die französischen Eisenbahnen im Kriege 1870/71 und ihre seitherige Entwicklung in militärischer Hinsicht heraus, für die ihm 1878, nachdem er in den Generalstab versetzt war, der Generalstabschef Graf Moltke persönlich den Roten Adlerorden überreichte. Bis 1891 blieb er beim Großen Generalstab in der Eisenbahnabteilung, kehrte dann auf kurze Zeit in die Front zurück, wurde 1895 wieder in den Generalstab versetzt und dort zum Chef der Eisenbahnabteilung ernannt. Aus dieser Stellung schied er als General 1901 aus, um in die Direktion der hauptsächlich in der Waffen- und Munitionsfabrikation tätigen Aktiengesellschaft Ludwig Löwe & Co. einzutreten. Am 23. Juni 1902 berief ihn das Vertrauen des Kaisers auf die Stelle als Staatsminister und Minister der öffentlichen Arbeiten, die er bis zu seinem 3¾ Jahre später erfolgten Tode bekleidete. Als Budde sein Ministeramt antrat, war der Ruf des früheren Generals als eines ausgezeichnet befähigten, im Verkehrswesen bewanderten und sehr energischen Mannes bereits fest begründet; sehr

bald zeigte sich die kräftige zielbewußte Hand des neuen Mannes. Der bezeichnende Punkt der von ihm vertretenen Richtung war sein Eintreten für eine bessere Ausgestaltung des Eisenbahnwesens in allen seinen Teilen gegenüber den widerstrebenden fiskalischen Rücksichten. Er kannte aus seiner Generalstabstätigkeit das preußische Eisenbahnnetz ungemein gründlich; er wußte daher auch, an welchen Stellen der Hebel für die bessernde Hand anzusetzen war, und er besaß den Willen und die Kraft, seine Forderungen durchzusetzen. Er war dabei ein guter Rechner und Haushalter; er wußte sehr wohl, daß die aus den Eisenbahnen strömende Überschußquelle nicht angetastet werden durfte, aber er hatte auch die feste Überzeugung von der werbenden Kraft aller Ausgaben, die das Werkzeug der Eisenbahnen zur Erfüllung ihrer Verkehrsaufgaben geeigneter machen. Er schätzte den belebenden Einfluß guter Einrichtungen des Verkehrs auf diesen selbst richtig ein. Natürlich lagen ihm als Soldaten die Interessen der Landesverteidigung besonders am Herzen; hatte er doch als Chef der Eisenbahnabteilung des Generalstabs die Eisenbahnen hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der militärischen Leistungsfähigkeit betrachtet. Aber er wußte, daß, was hierfür geschah, auch dem Verkehr zugute kam.

Neben dieser Hauptrichtung seiner Tätigkeit war die Sozialpolitik des Ministers besonders hervortretend. Mit einer entschiedenen, rücksichtslosen Bekämpfung der Sozialdemokratie verband er eine wirklich tätige Fürsorge für das Wohl des seiner Leitung unterstehenden ungeheuren Personals und wurde nicht müde in der rastlosen Besserung aller sozialen Einrichtungen; er vertrat dabei den richtigen Standpunkt, daß auch die Arbeiter selbst gehört und mit ihnen beraten werden müsse, was zu ihrem Wohl geschehen solle. Er war ein Arbeiterfreund im besten Sinne des Worts. Als einen dritten stark hervortretenden Zug möchte man das Streben des Ministers nach Vereinfachung des Geschäftsverkehrs und Verminderung des Schreibwerks, kurz seinen Kampf gegen den bureaukratischen Zopf bezeichnen.

Wir heben nachstehend die wichtigsten Merksteine aus der Ministertätigkeit B.s hervor. Schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt erfolgte das Verstaatlichungsanerbieten an fünf Privatbahnunternehmungen im rechtselbischen Teile Preußens, durch das die Durchführung einer einheitlichen nationalen Tarifpolitik ermöglicht und die wirtschaftliche Erstarkung der östlichen Provinzen gefördert wurde. Eine weitere Verstaatlichung im westfälischen Industriegebiet geschah etwas später.

Der anfangs 1903 dem Landtag vorgelegte neue Etat zeigte schon Spuren der Wirksamkeit des Ministers: die Verstärkung des Oberbaues sollte zur Besserung des Schnellzugverkehres und Erhöhung der Betriebssicherheit beschleunigt durchgeführt werden, so daß die 41—43 kg schwere Schiene mit vermehrter Schwellenzahl binnen wenigen Jahren auf allen Hauptschnellzuglinien liegen sollte. Bei der zweiten Lesung dieses Etats im Abgeordnetenhause hatte der Minister Gelegenheit, sein Programm mit der ihm eigenen frischen und schlagfertigen Beredsamkeit zu begründen. Für den neuen Sommerfahrplan wurde eine große Anzahl neuer Schnell- und Personenzüge eingeführt und dabei namentlich auch der Osten der Monarchie bedacht. Der folgende Winterfahrplan zeigte nicht nur keine Einschränkung, sondern eine weitere Vermehrung der Züge und Verbesserung der Zugverbindungen, die B. auch in den kommenden

Jahren ununterbrochen fortgesetzt hat. Mit ihr hielt die bessere Ausstattung der Wagen, bessere Heizung und Beleuchtung gleichen Schritt; die III. Klasse wurde in immer steigendem Maße auch in die Schnellzüge eingestellt, die IV. Klasse immer vollkommener und bequemer eingerichtet. Beim Etat 1904 war B.s vorschauender Blick auf eine umfassende Vermehrung des Fahrparks gerichtet. Statt der bisher hierfür jährlich verausgabten 90 Millionen verlangte und erhielt er bewilligt 120 Millionen, für zahlreiche Bahnhofsumbauten wurden neue große Summen gefordert. In der großen Rede, die er am 7. März 1904 zum Eisenbahnetat im Abgeordnetenhause hielt, konnte er unter lebhaftem Beifall von allen Seiten des Hauses ein Bild von der bisherigen und der zukünftigen Entwicklung des unter seiner Leitung stehenden Eisenbahnwesens entwerfen, das auf allen Gebieten wichtige Fortschritte zeigte und in Aussicht stellte. Fast noch glänzender und farbenreicher war das Bild in der Etatsrede 1905, die er mit den für seine ganze Art bezeichnenden Worten schloß: »Rast' ich, so rost' ich.« Die Etatsvorlage für 1906 konnte er leider nicht mehr selbst vertreten, weil er schon an das Krankenlager gefesselt war, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Aber sie zeigt weitere große Fortschritte; von allen Seiten wurde die treffliche Leitung des Eisenbahnwesens anerkannt und das innige Bedauern hervorgehoben, daß der Minister durch Krankheit ferngehalten werde.

Daß auf deutschem Boden die weltbekannten Versuchsfahrten der elektrischen Schnellbahnwagen im Herbst 1903 stattfinden konnten, war der lebhaften Unterstützung dieses Unternehmens durch Hergabe der für den verstärkten Oberbau erforderlichen Materialien an die Militärbahn zu verdanken, die B. ohne fiskalische Bedenken anordnete. Den gleichzeitigen großartigen Fortschritten des Dampflokomotivbaus ließ er alle erdenkliche Förderung zuteil werden, wie denn insbesondere die Heißdampfmaschinen immer stärker zur Verwendung gekommen sind.

Im Güterverkehr war B.s Streben auf die fortgesetzte Vermehrung des Wagenparks, die Beschleunigung des Wagenumlaufs, die Erhöhung der Tragfähigkeit der Güterwagen gerichtet. Der Güterzugfahrplan wurde stetig durch weitere Trennung der Züge nach Gattungen verbessert. Die Beseitigung oder doch weitgehende Beschränkung der Umleitungen innerhalb der deutschen Eisenbahnen ist gleichfalls sein Verdienst. Der Güterdienst wurde unter seiner Leitung durch das vereinfachte Abfertigungsverfahren und durch die immer mehr verbesserten Einrichtungen der Stückgüterbeförderung weiter vervollkommnet, letztere erheblich beschleunigt. Im Gütertarifwesen wurde auf der vorsichtigen Bahn allmählicher Weiterentwicklung fortgeschritten; eine Reihe von Ermäßigungen sind aus der Amtszeit des Ministers zu erwähnen, insbesondere die Gewährung von Erleichterungen an die Industrie des Siegerlandes.

Seine besonders eifrige Fürsorge galt allen Einrichtungen zur Erhöhung der Betriebssicherheit. In diesen Fragen spielte Geld bei ihm keine Rolle, wie er zu sagen pflegte. Wahrhaft großartige Summen wurden hierfür in fortgesetzt steigendem Maße aufgewendet, insbesondere ist die elektrische Streckenblockung auf immer weitere Strecken ausgedehnt worden.

Ein Freund der unmittelbaren Anschauung und des mündlichen Verkehrs, wo er den schriftlichen nur irgend ersetzen konnte, hielt sich B. durch häufige

Bereisungen in steter unmittelbarer Kenntnis von den Sachen und Personen seines Bezirks, wie knapp auch die Zeit war, die ihm zur Verfügung stand. Im Geiste dieser Auffassung schuf er auch die sogenannten Überraschungskommissionen, die überall die Strecken bereisen, selbst nachsehen und prüfen, die Beamten und Arbeiter der mittleren und unteren Dienstzweige persönlich befragen mußten. Dies auch selbst zu tun bei seinen Reisen, war ein bezeichnender Zug des Ministers, der dadurch vieles mit eigenem scharfen Blick sah und erkannte, was durch die Brille von Berichten anderer gesehen ihm entgangen wäre. Sehr glücklich war der Gedanke, die Präsidenten sämtlicher Direktionsbezirke zu regelmäßigen Konferenzen nach Berlin zu laden und dort mit ihnen in vielstündiger angestrengter Arbeit alle dienstlichen Angelegenheiten durchzusprechen. Wie er selbst ein Meister der Rede war, so liebte er in allen Dingen die mündliche Aussprache und hieß jede mögliche Vermeidung des Schreibwerks willkommen.

Weiter bemühte er sich, die Einkommensverhältnisse des Personals zu verbessern, die Zahl der etatsmäßigen Stellen zu vermehren, die Dauer der Arbeitszeit zu beschränken, die Arbeitsleistung aber auf alle Weise zu erhöhen; sein ganzes Augenmerk richtete er auf die Besserung der Lebenshaltung, der Ernährung, der Wohnung, der Bekleidung des Personals. Zahllose unter seiner Leitung ergangene Verfügungen bezogen sich auf die Besserung der dienstlichen Aufenthaltsräume, die Gewährung billigen und warmen Essens in den Dienstpausen, die Darbietung im Winter erwärmender, im Sommer erfrischender alkoholfreier Getränke. Die Erhöhung der Krankengelder erreichte er namentlich durch eine einmalige großartige Zuwendung von 3000000 M. an die Verbandskrankenkasse. Für Erholungs- und Genesungsheime, für die Belebung des Vereinswesens und die Pflege des vaterländischen Sinnes in den Eisenbahnvereinen geschah alles Erdenkliche. Eine besondere Freude war dem Minister die auf seinen Antrag vom Kaiser gewährte Stiftung des Erinnerungszeichens für 25- und 40jährige Eisenbahndienstzeit, mit der er die bei der Feier von Kaisers Geburtstag am 27. Januar 1905 um ihn Versammelten überraschte. Die Heranziehung von Vertretern der kleineren Beamten und der Arbeiter zu dem in seinem Hause stattfindenden Festmahl zu Kaisers Geburtstag gehört gleichfalls zu den liebenswürdigsten Zügen seiner Wirksamkeit.

Hand in Hand mit dieser väterlichen Fürsorge ging eine im Eisenbahndienst unbedingt notwendige straffe Handhabung der Disziplin. B. verlangte von dem gesamten Personal höchste Anspannung der Kräfte während des Dienstes, er duldete keine »Bummelei«. Gegen die Sozialdemokratie ging er rücksichtslos und mit Erfolg vor, er duldete keinen Teilnehmer an ihren Bestrebungen im Dienst.

Die Personentarifreform des Jahres 1907 ist in ihren Hauptpunkten B.s unablässigen Bemühungen und seiner häufig ausgesprochenen Überzeugung von der Unhaltbarkeit der früheren bunten Zustände im Personentarifwesen zu danken.

Seinen größten und glänzendsten Erfolg erlebte B. auf einem anderen Gebiete als dem des Eisenbahnwesens. Die Durchsetzung der unter seinem Amtsvorgänger gescheiterten großen Kanalvorlage war eine von den Aufgaben, die ihm sein königlicher Herr besonders ans Herz gelegt hatte. Durchdrungen

von ihrer hohen wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Bedeutung, führte er sie, wenn auch in etwas verkürzter Gestalt, mit großem Geschick glücklich durch alle Schwierigkeiten der parlamentarischen Kämpfe hindurch. So sehr rechnete ihm der König dies zum persönlichen Verdienst, daß er ihm als Anerkennung den Schwarzen Adlerorden verlieh.

Neben der Bürde des Amts, das die Arbeitskraft des Unermüdlichen aufs äußerste in Anspruch nahm, fand er doch noch die Zeit, sich auch schriftstellerisch zu betätigen. Schon als Generalstabsoffizier hatte er, wie erwähnt, sich mit dem Eisenbahnwesen im Kriege von 1870/71 literarisch beschäftigt. Im Herbst 1903 gab er unter dem Titel: »Die französischen Eisenbahnen im deutschen Kriegsbetriebe 1870/71«, eine Darstellung der Eisenbahnvorgänge, heraus, die als Ergänzung der Kriegsgeschichte eine Fülle von Erfahrungen brachte zur Verwendung bei der Handhabung des Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen in einem künftigen Kriege. Das Werk bietet eine hervorragende Bereicherung der Lehre von den Eisenbahnen im Kriege.

Zum Schluß einiges über die Persönlichkeit B.s. In der gedrungenen Gestalt, der aufrechten Haltung, den entschlossenen Zügen erkannte man sogleich den Soldaten von Beruf, den Mann der Tat. Seine Arbeitskraft war erstaunlich. Seine Redeweise war knapp und klar, gewürzt von packenden Bildern, humorvollen Wendungen. Seine Auffassung war schnell, sein Gedächtnis glänzend, seine Entscheidungen erfolgten rasch und ohne Bedenken.

Hohe Anforderungen stellte er an sich selbst, aber auch in seinem ganzen Geschäftskreise verlangte er stramme, hingebende, schnelle Arbeit.

Ein schweres Leiden befiel den kräftigen Mann schon ein Jahr nach dem Antritt des Ministeramts. Mit eiserner Zähigkeit hielt er sich nach einer zunächst glücklichen Operation aufrecht. Noch am Tage vor seinem Tode, dessen Herannahen er fühlte, schrieb er folgende Worte nieder: »Der sterbende Minister sendet allen Eisenbahnern herzlichen Gruß. Möge das Personal treu zusammenhalten, ein Vorbild der Treue gegen König und Vaterland! Dies ist allen Eisenbahnern kund zu tun. Staatsminister v. Budde.« So starb er »in den Sielen«. Das schöne Beileidstelegramm des Kaisers an die Witwe schloß mit den Worten: »Er war ein Held.«

Schriften: Die französischen Eisenbahnen im deutschen Kriegsbetriebe 1870/71. Berlin 1904, Verlag von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Benutzte Quellen: Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahnverwaltungen, Jahrgang 1902, Nr. 49 S. 783 und Jahrgang 1906 Nr. 33 S. 537ff.

v. Mühlenfels.

v. Thielen, Karl, Kgl. Preußischer Staatsminister und Minister der öffentlichen Arbeiten a. D. * 30. Januar 1832 in Wesel, † 10. Januar 1906 in Berlin. Karl Th. war der Sohn eines Geistlichen, des nachmaligen evangelischen Feldpropstes der Armee Thielen. Nach Beendigung des juristischen Studiums in Bonn und Berlin trat er am 9. Oktober 1854 als Auskultator in den Staatsdienst. Im Jahre 1860 bestand er die große Staatsprüfung mit Auszeichnung. Als Regierungsassessor hat er dann zunächst drei Jahre lang das Landratsamt in Berleburg verwaltet. Hierauf war er kurze Zeit Mitglied der Regierung in Koblenz und wurde von dort im Jahre 1864 als Hilfsarbeiter

an die Königliche Eisenbahndirektion Saarbrücken berufen. Seitdem blieb er dauernd im Eisenbahndienste. Nachdem er wiederholt in der Eisenbahnabteilung des Handelsministeriums und (1866) als Mitglied der Kgl. Eisenbahndirektion in Breslau beschäftigt gewesen war, schied er am 1. April 1867 aus dem Staatsdienste aus und wurde Direktionsmitglied der Rheinischen Eisenbahngesellschaft. Bei der im Jahre 1880 erfolgten Verstaatlichung dieser Bahn trat er in den Staatsdienst zurück, wurde unter Ernennung zum Geheimen Regierungsrat Abteilungsdirigent der linksrheinischen Eisenbahndirektion zu Köln und noch in demselben Jahre Oberregierungsrat. Am 1. November 1881 erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten der Königlichen Eisenbahndirektion in Elberfeld, im Jahre 1887 zum Präsidenten der Königlichen Eisenbahndirektion in Hannover. Am 20. Juni 1891 wurde er als Nachfolger des Staatsministers v. Maybach zur Leitung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten berufen, am Neujahrstage 1900 ihm der erbliche Adel verliehen. Am 23. Juni 1902, also nach gerade 11 jähriger Wirksamkeit als Staatsminister, erbat v. Th. als Siebzigjähriger seinen Abschied, der ihm unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers gewährt wurde. Gleichzeitig erhielt er die höchste einem preußischen Beamten erreichbare Auszeichnung, den hohen Orden vom Schwarzen Adler.

Th.s Namen wird stets unter den Vordersten genannt werden, die dem preußischen Eisenbahnwesen das Gepräge gegeben haben. Wenn mit dem Namen seines Amtsvorgängers Maybach die Durchführung der preußischen Eisenbahnverstaatlichung verknüpft ist, so war Th.s Werk die organische Durchbildung des großen Staatseisenbahngebäudes. Nachdem er die Grundsätze der preußischen allgemeinen Staatsverwaltung kennen gelernt hatte, trat er schon 1864 zur Staatseisenbahnverwaltung über. Von besonderer Bedeutung für die fachmännische Entwicklung des späteren Ministers war es, daß er in seinen besten Mannesjahren, von 1867 bis 1880, in der Leitung der großen Rheinischen Eisenbahn tätig war, die sich von jeher durch den Geist einer großzügigen Verkehrspolitik auszeichnete. Hier lernte Th. eine Privatbahnverwaltung trefflichster Art kennen und brachte von ihr in seine späteren leitenden Stellungen im Staatseisenbahndienst kaufmännische Anschauungen im besten Sinne des Wortes, Freiheit von bureaukratischer Schablone, Kenntnis der großen Industrien des Westens, des dortigen reichen wirtschaftlichen Lebens, des internationalen Verkehrs mit. So ausgerüstet, wurde er bei der Verstaatlichung der Rheinischen Bahn 1880 zunächst Abteilungsdirigent bei der linksrheinischen Direktion in Köln, schon ein Jahr später Präsident der Königlichen Eisenbahndirektion in Elberfeld. Hier verlebte er inmitten eines weitreichenden Einflusses, höchst befriedigenden Wirkungskreises und eines glücklichen Familienlebens sechs schöne Jahre. Nur ungern schied er im Jahre 1887 von Elberfeld, um den Präsidentenstuhl in Hannover einzunehmen. War er bis jetzt hauptsächlich im Rheinland tätig gewesen, so umfaßte sein Eisenbahnreich nun die weiten Gebiete vom Harz und Teutoburger Wald bis zur Nordsee mit den großen Hafenplätzen an der Weser und Elbe. Als er im Jahre 1891 zum Minister der öffentlichen Arbeiten ausersehen wurde, war wohl in der ganzen Eisenbahnwelt nur eine Stimme, daß die Krone hier eine treffliche Wahl getroffen habe. Das bestätigte sich auch sehr bald, es zog ein freier, frischer Geist in das Arbeitsministerium ein.

Gleich in die Anfangszeit seiner Tätigkeit fiel ein wichtiger gesetzgeberischer Schritt: die Belebung des fast erloschenen privaten und kommunalen Unternehmungsgeistes im Eisenbahnbau durch den Erlaß des Kleinbahngesetzes (1892). Obgleich dessen Anfänge noch aus der Maybachschen Zeit stammen, so war es doch hauptsächlich der freieren Auffassung des neuen Ministers zu verdanken, daß das Gesetz in der zwar nicht vollkommenen, aber doch durchaus lebensfähigen Form zustande kam, in der es seither eine sehr segensreiche Wirksamkeit entfaltet und das Zustandekommen eines bedeutenden, noch in steter Erweiterung begriffenen Kleinbahnnetzes ermöglicht hat, das sich nicht nur der überwachenden Fürsorge des Staates, sondern auch seiner werktätigen Unterstützung durch erhebliche Beihilfen erfreut. Die großen Verstaatlichungen waren unter Herrn v. Maybach glänzend durchgeführt, aber die Verwaltungsmaschine arbeitete etwas schwerfällig. Die Betriebs ämter, die in den ersten Jahren der Verstaatlichung zweckmäßig gewesen waren, hatten sich überlebt, die Direktionsbezirke waren zu groß und unübersichtlich geworden. Schon 1895 schuf Thielen, in seinen Bestrebungen von dem damaligen Finanzminister v. Miquel lebhaft unterstützt, die Neuordnung der Staatseisenbahnverwaltung, wie sie mit wenigen Änderungen jetzt noch besteht. Sie hat sich ausgezeichnet bewährt als das Werk eines Mannes, der das Getriebe des gesamten Eisenbahndienstes und seinen Zusammenhang mit dem Geschäftsleben kannte und auch die technische wie kaufmännische Seite des Eisenbahnwesens erfaßte und beherrschte.

Wie befähigt der so gefügte Bau der Eisenbahnverwaltung zur Erweiterung und Angliederung neuer Bahnen war, das zeigte sich bei der dritten Tat des Ministers Thielen: der Schaffung der preußisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft im Jahre 1897, die einige Jahre später noch durch Aufnahme der Main-Neckarbahn erweitert wurde. Hier vereinigten sich wirtschaftliche und nationale Gesichtspunkte zu einem mit Recht bewunderten Ganzen, das sich glänzend bewährt hat. An diese Neuordnung schloßen sich im Laufe der elfjährigen Ministertätigkeit eine Fülle weiterer Maßnahmen. Geschäftsvereinfachungen mannigfachster Art, umfassende Bahnbauten und Bahnhofsanlagen, mustergültige Wohlfahrtsanstalten, neue Betriebseinrichtungen (D-Züge, Bahnsteigsperre, Dampfheizung), wichtige Tarifermäßigungen (Rohstofftarif, 45 tägige Gültigkeitsdauer der Rückfahrkarten) sind ihm zu danken. Die Überschüsse der preußischen Staatsbahnen wuchsen unter seiner Leitung ständig und entwickelten sich mehr und mehr zum Rückgrat der preußischen Finanzen.

Wie vorurteilsfrei der Blick Th.s für die großen allgemeinen Verkehrsinteressen war, das bewies er in besonders eindringlicher Weise, als er, der Eisenbahnminister, für die große Kanalvorlage mit seiner ganzen Persönlichkeit und mit großem Aufwand von Beredsamkeit und Kenntnissen eintrat. Zu der Überzeugung von der Notwendigkeit der Ergänzung unseres Eisenbahnnetzes durch leistungsfähige Wasserstraßen war er als gründlicher Kenner der Industrie, des Bergbaus, der Eisenbahnen des preußischen Westens gelangt. Sein im Abgeordnetenhause dem leidenschaftlichen Widerstande der Konservativen gegenüber gebrauchtes geflügeltes Wort: »Gebaut wird er doch!« ist bekanntlich durch Annahme der anfänglich heftig befehdeten Kanalvorlage im Jahre 1905 in Erfüllung gegangen, nachdem sie unter Th.s Nachfolger, dem Staatsminister v. Budde, umgearbeitet war.

Ein besonders wohltuend hervortretender Zug in der ganzen Amtstätigkeit Th.s war seine wirkliche Herzensgüte. Er war ein Mensch von warmer Empfindung und ein ebensolcher Vorgesetzter. Seine ganze Verwaltung wurde daher durch zahllose Züge seines Wirkens in diesem Sinne gekennzeichnet. Das sichere Bewußtsein, daß die oberste leitende Stelle ein Mann von ebensoviel Verstand wie Herz innehatte, erfüllte das ganze Personal mit Arbeitsfreudigkeit und sicherem Vertrauen.

Th. besaß Geist und Witz, liebenswürdige Formen, lebhafte und schnelle Auffassung, einen großen Reichtum der Kenntnisse und der Bildung, die Gabe der Vermittlung, des Eingehens auf fremde Gedankenkreise. Daß er als echter Rheinländer auch ein Freund heiterer Geselligkeit war, von fröhlichstem Humor als Erzähler und als Tischredner, dürfen wir zur Vervollständigung des Lebensbildes hier nicht vergessen. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich eine ausgezeichnete Arbeitskraft und großes Verwaltungstalent, die ihn zu seinem hohen Staatsamt besonders befähigten. Sein Name wird in der Geschichte des deutschen und preußischen Eisenbahnwesens stets einen hervorragenden Platz einnehmen.

Benutzte Quellen: Zeitung des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen, Jahrgang 1906, Nr. 3 und 4.

v. Mühlenfels.

Schurz, Carl, ist am 2. März 1829 zu Liblar, einem Dorfe von etwa 800 Einwohnern im linksrheinischen Preußen, drei Stunden von Köln entfernt, als Sohn katholischer Eltern geboren. Sein Vater, der Dorfschulmeister, geboren 1797, entstammte einer Bauernfamilie aus Duisdorf bei Bonn. Seine Mutter, Marianne Jüssen, war die Tochter eines gräflich Wolff-Metternichschen Pächters, Heribert Jüssen, welcher einen Teil des Stammsitzes dieser Familie, der Burg Gracht, bewohnte, und noch sechs Jahre lang nach der 1827 geschlossenen Ehe die Tochter mit ihrer Familie bei sich im Hause behielt. Auch nachdem dann die Eltern mit Carl und einem inzwischen geborenen zweiten Sohn ins Dorf übersiedelt waren, kam der Lieblingsenkel noch jahrelang täglich zum Großvater auf die Burg.

Lebhafte Eindrücke nahm sein empfängliches Gemüt in der eigenartigen Umgebung auf, die ihm das Leben einer der hervorragendsten Familien des Landes unmittelbar und ständig vor Augen stellte, und ihn auf der andern Seite mit dem Getriebe einer großen, wohlgedeihenden Bauernwirtschaft vertraut machte. Lebhafter noch aber wirkte die körperlich, geistig und sozial überragende Persönlichkeit des Großvaters, der, ein Hüne an Gestalt und Kraft, auch durch die Wucht des Verstandes und Einflusses unter den Angehörigen seines Standes und bei den Bewohnern des Herrenhauses eine geschätzte Stellung einnahm, mit seinen Vorzügen und den dem leichtlebigen, fest- und trunkfreudigen rheinischen Charakter entsprechenden Fehlern gleich unbedingt Respekt wie Liebe der Seinen genoß.

Den ersten Unterricht erhielt Carl in der Dorfschule, zunächst vom Vater, bis dieser nach einem Jahr das Amt aufgab und eine Eisenwarenhandlung anfing, um die nötigen Mittel zur Ernährung der inzwischen durch zwei Töchter weiter vergrößerten Familie zu gewinnen. Früh wurde zu den

Lehrgegenständen der Schule ein Musikunterricht beim Organisten, bald auch die Elemente des Lateinischen beim Pfarrkaplan des benachbarten Brühl hinzugefügt. Mit dem beginnenden neunten Jahre ging er in die dortige Elementarschule über.

Die Einwirkung des eifrig strebenden und bildungsbedachten, tolerant gesinnten Vaters und der klugen, warmherzigen Mutter, der Verkehr mit den verschiedenen Gliedern der großen und wohlgestellten Bauernfamilie, die gleich allen Bewohnern der Gegend streng katholische Gesinnung mit rheinischer Fröhlichkeit vereinigte und bei ihren Zusammenkünften und Festen betätigte, die Berührung mit mancherlei Originalen, an denen der kleine Ort nicht arm war, legten gute Grundlagen. Aber es fielen frühzeitig auch schon Schatten in sein Leben, so der frühe Tod des geliebten Bruders und der Verlust der Großeltern, welcher weniger als ein Jahr nach der von dem Kinde mit tiefem Groll als ein schweres Unrecht instinktiv empfundenen Aufhebung des Pachtvertrages seitens des inzwischen in die Stelle des alten Pachtherrn eingerückten jungen Grafen und der Versteigerung des Wirtschaftsinventars erfolgte. Mit dem beginnenden neunten Jahr ging er in die Elementarschule des benachbarten Brühl über, und mit dem beginnenden zehnten brachte ihn der Vater zum Zweck des Gymnasialbesuchs nach Köln. Hier wurde er in bescheidenster Weise bei einem Schlossermeister einquartiert. Guter Unterricht verständiger und wohlwollender Lehrer trug dazu bei, die Schuljahre fruchtbar zu machen. Der Verkehr mit einzelnen Mitschülern legte den Grund zu dauernden Freundschaften.

Doch sollte die Schulzeit nicht vorübergehen, ohne daß die Seele des mit vorzüglichen Anlagen ausgestatteten frühreifen Jünglings noch weiter nach verschiedenen Richtungen tiefgreifend erschüttert wurde. Die gläubige Überzeugung üblicher katholischer Observanz geriet schon vor der ersten Kommunion gelegentlich, später in ernsten inneren Kämpfen dauernd hinsichtlich der Frage ins Schwanken, ob die katholische die alleinseligmachende Kirche sei. Die Probleme der Zeit fanden durch die Lektüre der Werke des »Jungen Deutschland«, Freiligrath, Gutzkow, Laube, Heine, Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, im Herzen lebhaften Widerhall. Der rheinische Geist, der in der preußischen Regierung noch ein Stück unterdrückender Fremdherrschaft sah, kam in den Anschauungen und Äußerungen der ihm nahestehenden Mitschüler zum Ausdruck und wirkte auf ihn ein. Die in der Luft liegende Bewegung nach einem volkstümlich regierten Deutschland erfüllte die Gedanken und die zahlreichen lyrischen und dramatischen Versuche des Jünglings, ja machte sich sogar einmal in einer dem Lehrer bedenklichen Weise in einem Aufsatz Luft. Doch bereiteten ihm die verständigen Pädagogen wegen seines Freimuts nach der religiösen und politischen Seite hin keine Schwierigkeiten. Ein guter Lerner, und von bescheidensten Lebensgewohnheiten, gab er sich gern künstlerischen Genüssen und Eindrücken in der Gemäldegalerie, bei den musikalischen Messen im Dom, der Wachtparade, der Betrachtung altertümlicher Bauwerke und gelegentlich im Theater hin. Die Ferien brachten mancherlei Besuche und Vergnügungen im engeren und weiteren Kreise der Seinen. Um den Eltern die Last zu erleichtern, bestritt er einen Teil des Unterrichts durch ein beschafftes Stipendium, und einen weiteren durch Unterrichterteilung an jüngere Mitschüler.

Noch vor Abschluß der Schulzeit aber gerieten die Verhältnisse des Vaters in vollständige Unordnung. Dieser war nach dem Verkauf seines Besitzes nach Bonn gezogen. Da der Käufer aber nicht zahlte, erwuchsen ihm selbst Schwierigkeiten, die in Schuldhaft gipfelten. Der Sohn, durch den Anblick des gefangenen Vaters tief erschüttert, mußte noch vor Ablegung des Examens die Schule verlassen und die häuslichen Angelegenheiten in Bonn in die Hand nehmen. Als jener alsbald wieder befreit wurde, begann Carl sich privatim ein Jahr lang auf das Abiturientenexamen als Externer vorzubereiten, benutzte aber auch inzwischen die Gelegenheit, als nichtimmatrikulierter Hörer die ersten Vorlesungen an der Universität zu besuchen. Mit gutem Erfolg wurde dann das schwierige Examen überwunden, und so trat er nach seiner im Herbst 1847 erfolgten Immatrikulation in den Kreis der vollberechtigten akademischen Bürger der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität ein.

Seine Absicht war von vornherein, Philologie und Geschichte zu studieren und sich in letzterem Fach auf die akademische Lehrtätigkeit vorzubereiten. In jenen Disziplinen hörte er schon 1846/47 Vorlesungen als Hospitant. Hatte er vorher als »Mitbummler« bei der angesehenen Burschenschaft »Franconia« Anschluß und, nach Überwindung einer großen angeborenen Schüchternheit, durch seine gesellschaftlichen und geistigen Gaben eine hohe Schätzung gefunden, so sah der akademische Bürger nunmehr als ihr vollberechtigtes Mitglied in einem Kreise, dem auch Johannes Overbeck, Friedrich Spielhagen, Adolf Strodtmann und eine Reihe später als Akademiker hervorragender Männer angehörten, alle Ansprüche an ein angeregtes und fröhliches Studentenleben vollauf erfüllt. Doch nur kurze Zeit sollte er sich des harmlosen Verkehrs und der Möglichkeit ungestörter Studien erfreuen.

Die Burschenschaften selbst pflegten nicht mehr aktiv die politischen Traditionen des älteren Geschlechts. Aber sie standen innerlich zum alten schwarz-rot-goldenen Band und verfolgten eifrig die liberale Bewegung, die seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. die Versprechungen auf die Schaffung volkstümlicher Institutionen in Preußen erfüllt zu sehen hoffte. Bis nach Bonn tönten die Reden der liberalen Führer in der badischen Kammer und auf dem in Berlin zusammengetretenen vereinigten Landtag. Sch.s Bestrebungen erschöpften sich zunächst, allerdings neben eifrigen akademischen Arbeiten, in dieser Richtung in Versuchen an einem Huttendrama. Da, gegen Schluß seines ersten Vollsemesters, brachte die Februarrevolution in Paris eine Wendung. Zündende Funken sprangen in die elektrisch hochgeladene politische Atmosphäre Deutschlands hinüber. Wie von einem Rausch wurden weite Kreise des Volks, nicht am wenigsten natürlich im Rheinland, ergriffen, und mit den größten Hoffnungen auf die Schaffung des lang erträumten neuen Deutschen Reichs weihten sich die Musensöhne jener Stadt der Bewegung, von deren Katheder die Traditionen Ernst Moritz Arndts, der Brüder Welcker, Dahlmanns, Ritschls und anderer tönten. Sch. speziell wurde am stärksten durch den Kunsthistoriker, Rhetoriker und Dichter Kinkel, einen der radikalsten Politiker, beeinflußt. In seinem Hause hatte er freundschaftliche Aufnahme gefunden.

Wie die akademischen Kreise in den Freiheitskriegen eine bedeutende Rolle gespielt hatten, so glaubten sie auch nun wieder ihre Stunde gekommen,

und aus den Universitätsstädten wurden Brennpunkte der Bewegung nach Reichseinheit und Verfassungsstaat. Sch. ist sich sein Leben lang der Bedeutung des »großen Erweckungsjahres«, wie er es nannte, für die spätere Verwirklichung des Reichsgedankens bewußt geblieben. Und wenn das Lächeln, mit welchem man später auf die Rolle gerade der Studentenschaft in dieser Bewegung zurückblickte, auch seinen Lippen nicht fern blieb, so klangen in ihm doch allezeit die Akkorde sittlichen Ernstes und das Pathos der Geltendmachung wertvollster Volkskräfte nach, die gerade seine Kreise in die Bewegung hineinzutragen mit ganzer Seele gestrebt hatten.

Schnell und unbewußt, vom Sturm und Drang getrieben, kam er in die vordersten Reihen, als bei seinem ersten öffentlichen Auftreten aus angeborenen Quellen der Strom jener unvergleichlichen Beredsamkeit plötzlich seinem Innern entquoll, deren Vorhandensein, ihm bis dahin selbst unbekannt, für seine Zukunft in mehr als einer Hinsicht entscheidend werden sollte. Schloß seine Jugend — er war 19 Jahre alt — auch die Wahl zum Parlament noch aus, für welche ihn der Anlage nach der Philologe Ritschl bereits für geeignet erachtete, so konnte er sich doch erheblich an der Organisation des linken politischen Flügels der demokratischen Partei und der Herausgabe ihres Organs, der »Bonner Zeitung«, unter Kinkel beteiligen. Durch eifriges Studium historischer, philosophischer und politischer Werke und Broschüren suchte er für diesen Zweck seine Bildung zu vertiefen. Als ein Bonner Vertreter wohnte er dann im September dem Eisenacher Studentenkongreß bei, jener eigenartigen Mischung von studentischem Frohsinn, Überschwang und politischen Betätigungsversuchen, der in seinem Verlauf und seiner Wirkung bzw. Wirkungslosigkeit als ein besonders charakteristisches Widerspiel der wahrhaften Bedeutung, nicht nur der akademischen, sondern in gewisser Hinsicht der ganzen 1848er Bewegung sich darstellt.

Entgegen seinen Erwartungen ignorierten die Behörden die ganze Veranstaltung und auch die Tatsache, daß er sich durch Unterzeichnung eines radikalen Aufrufs bloßgestellt hatte. Er konnte sich auch in der Folgezeit unangefochten weiter an der demokratischen Agitation in Bonn beteiligen, bis im Mai 1849, nachdem inzwischen die Revolution abgeebbt, das Frankfurter Parlament in ein anderes Fahrwasser geraten, die Kaiserkrone vom König von Preußen abgelehnt und das Ministerium Manteuffel in Berlin ans Ruder gekommen war, der Gedanke in seine Kreise hinübergriff, man müsse der Frankfurter Reichsverfassung mit den Waffen in der Hand zur Geltung verhelfen.

In der Nacht vom 10. zum 11. Mai sollte ein Handstreich auf das Arsenal von Siegburg versucht werden, nach dessen Mißlingen Sch. sich schleunigst zu dem Volksheer der Aufständischen in der Pfalz begab. Hier wurde, allerdings mit nach jeder Richtung unzureichenden Mitteln, der Versuch gemacht, ein Heer zu organisieren. Binnen kurzem fand er eine Anstellung mit Leutnantspatent als Adjutant des Artilleriechefs Anneke, eines ehemals preußischen Offiziers, dem zu größerer Betätigung nur die nötigen Kanonen und die Munition dauernd fehlten. Nach kurzer ereignisloser Wirksamkeit erhielt er im Gefecht bei Udstadt die Feuertaufe, wurde aber am 30. Juni mit Teilen der zurückgeworfenen badisch-pfälzischen Armee in die Festung Rastatt eingeschlossen und fungierte als Adjutant des Gouverneurs

Tiedemann. Während der mehrwöchigen Belagerung war die Revolution im Lande völlig erloschen und so war es ein Gebot der Selbstverständlichkeit, daß man auch diesen letzten befestigten Punkt an die Belagerungsarmee übergab.

Wäre der preußische Untertan im militärdienstpflichtigen Alter, dessen Beteiligung an dem Zug auf Siegburg und weitere Tätigkeit bekannt war, hierbei in deren Hände gefallen, so war ihm eine standrechtliche Kugel sicher. Deswegen entschloß er sich im letzten Augenblick zu einem Versuch, durch einen ihm bekannten unterirdischen Abzugskanal für das Straßenwasser die Festung zu verlassen und die französische Grenze zu erreichen. Nach abenteuerlichsten Fährnissen und einigen Tagen schwerster Nöte gelang dies und er betrat im Elsaß den französischen Boden, von wo er nach weiteren wenigen Tagen sich in die Schweiz begab.

Damit war das Leben des deutschen Studenten Sch. endgültig abgeschlossen und es begann jene sechsjährige Epoche der Wanderjahre des Heimatlosen auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans bis zu seiner Niederlassung in Wisconsin, die nicht weniger reich an romantischen Geschehnissen und überraschenden Erfolgen sein sollte.

Herbst und Winter 1849/50 verlebte er, nachdem die Verbindung mit der Heimat wiederhergestellt und ihm von hier die nötigen Mittel und ermutigende Briefe zugesandt waren, in Zürich. In enger Fühlung mit den verschiedenen auf ein Wiederaufleben des Aufstandes in der nächsten Zukunft hoffenden revolutionären Kreisen trieb er ernste militärische Studien als Vorbereitung auf einen Wiederausbruch des Kampfes. Aber daneben nahm er auch die rein historische Seite mit Hinblick auf die Aufnahme einer historischen Lehrtätigkeit an einer schweizerischen Hochschule wieder vor. Zum Unterhalt lieferten Korrespondenzen für die vom »roten Becker« geleitete Kölnische Zeitung die Mittel.

Doch mußten die friedlichen Hoffnungen endgültig scheitern, denn das Schicksal des vom Kriegsgericht zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilten, auf Königlichen Befehl aber zur Verbüßung der Strafe ins Zuchthaus zu Naugard i. P. gebrachten Lehrers und Freundes Gottfried Kinkel klopfte durch einen Brief von dessen Frau, Johanna, mahnend an die Tür seines Gewissens im schweizerischen Asyl. Dankbarkeit und Treue für den Freund und Lehrer, grimme Empörung über eine allgemein empfundene Unbill entflammte alle Triebe seiner Feuerseele zum raschen Entschluß, sich dem Befreiungswerk des Vielbeklagten mit größtem Eifer zu widmen. Mit einem Paß seines gleichgestalteten Vetters Heribert Jüssen kehrte er nach Deutschland zurück. Den Freunden galt sein heimlicher Aufenthalt als eine politische Mission im Auftrage der revolutionären Komitees. Als er indes zu offenkundig wurde, begab er sich für einige Zeit nach Paris, dessen Schönheiten er zugleich mit der französischen Sprache eifrig studierte, bis der Ausgang eines weiteren Prozesses gegen Kinkel feststand. Die Folge des von diesem durch eine gewaltige rhetorische Leistung vor den Geschworenen zu Köln im Mai erzielten Freispruchs war, daß er nicht wieder in sein pommersches Zuchthaus gebracht, sondern zu größerer Sicherheit in dasjenige von Spandau überführt wurde. Daraufhin ging Schurz-Jüssen alsbald nach Berlin und bereitete, unterstützt durch die von Kinkels Freunden zusammen-

gebrachten Mittel, mit überaus großer Vorsicht und Umsicht bis zum Dezember allmählich den Plan der Entführung vor. Die Beschreibung ihrer romantischen Einzelheiten in seinen Memoiren wird für immer zu den hervorragendsten Denkmälern deutscher Literatur gehören. Am 6. November 1850 gelang das in jeder Beziehung lebensgefährliche und halsbrecherische Werk. Am 8. gelangte man in das mecklenburgische Warnemünde, von wo am 17. zwei unbekannte Passagiere auf einem eigens ausgerüsteten Weizenschiffe von 40 Last nach England abfuhren. 14 Tage später, nach schwerer Fahrt, landete er mit Kinkel im Hafen von Leith. Die Fama war den Reisenden vorangeeilt und als eine weltberühmte Persönlichkeit, Vollbringer einer durch mannigfache Ausschmückung sogleich ins Sagenhafte vergrößerten Tat, erschien der 21jährige auf dem englischen Boden; zunächst indes nur, um nach kurzem Aufenthalt abermals nach Paris zurückzukehren. Trotz aller Berühmtheit blieb seine Lebensstellung in der nächsten Zeit eine durchaus unsichere. Er wartete mit den Gesinnungsgenossen auf das Wiederaufleben der Revolution und suchte sich inzwischen durch Korrespondenzen, die ihm im Monat etwa 180 Frs. brachten, zu erhalten, andererseits sich die französische Sprache in möglichst wirksamer und rascher Weise anzueignen. Er machte sich inzwischen mit der Geschichte und den Sitten des Landes weiter vertraut. Aber in Frankreich war seines Bleibens nicht. Das Drängen der Freunde Kinkel, in ihre Nähe nach England zu kommen, erhielt nach verhältnismäßig kurzer Zeit durch ein besonderes Ereignis wirkungsvolle Nachhilfe. Im Frühjahr 1851 wurde er auf Veranlassung der Verwaltung des den Staatsstreich vorbereitenden Napoleon, welchem an einer Entfernung gefährlicher republikanischer Elemente liegen mußte, in Haft genommen und aus Frankreich ansgewiesen. Er wandte sich nach London und nahm hier als neuen Tätigkeitszweig Sprach- und Literaturunterricht auf. Sein Verkehr bewegte sich wesentlich im Kreise der Flüchtlinge. Lothar Bucher und Löwe-Calbe, die später wieder an dem deutschen Einigungswerk mitwirken sollten, erschienen ihm da als hervorragende Persönlichkeiten, weniger der träumerische Arnold Ruge. Karl Marx, neben August Willich ein Mittelpunkt der Arbeitergruppen, blieb ihm, wie früher, herzlich unsympathisch. Von den »internationalen Revolutionären« kam er mit Mazzini und Kossuth in Berührung. Engere Freundschaft verknüpfte ihn mit der heute in Deutschland durch ihre Memoiren zu voller Würdigung gelangten »Idealistin« Malvida von Meysenbug. Dagegen kam er angesichts der verhältnismäßigen Isoliertheit der fremden Revolutionäre und speziell seiner mangelnden Sprachkenntnisse mit Engländern nur weniger in Berührung.

Noch ehe er im Lande recht warm geworden, vollzogen sich nun aber die entscheidenden Ereignisse in Paris. Der dritte Napoleon saß auf dem Kaiserthron. Alle kontinentalen Revolutionshoffnungen schienen ihm für lange Zeit Illusionen. Nun tauchte ein neuer Hoffnungstern in seinem Herzen auf. Mit Amerika, dem Land der Freiheit, hatte sich seine Phantasie seit früher Jugend beschäftigt. Waren die Missionen Kinkels und Kossuths, die Unterstützung für die europäischen Revolutionen suchten, auch gescheitert, so glaubte er doch in jenem Lande selbst die volle Verwirklichung seiner Freiheitsträume und zugleich aussichtsvolle Möglichkeit für die Begründung eines eigenen Wirkungskreises finden zu können.

Gerade das mußte ihm aber am Herzen liegen, denn am 6. Juli 1852 war er zu London mit Margarete Meyer getraut. Sie war eine Waise, Tochter eines der hervorragendsten Bürger Hamburgs, des drei Jahre vorher verstorbenen Heinrich Christian Meyer und seiner Frau Agathe Margarete geb. Beusch, die bei der Geburt dieses ihres elften Kindes im Jahre 1832 ihr Leben hatte lassen müssen. Ihr Vater, als »Stockmeyer« der deutschen Industriegeschichte des 19. Jahrhunderts höchst ehrenvoll bekannt, hatte als Selfmademan begonnen und ein sehr erhebliches Vermögen zusammengebracht, dessen auf sie entfallender, nicht ganz unbeträchtlicher Teil in seinen Erträgen dazu beitragen sollte, dem Ehepaar den Lebenskampf in der neuen Welt zu erleichtern. Sie unternahm das von ihrer Familie nicht ohne Sorgen angesehene Wagnis, ihr Geschick dem Freunde ihres Schwagers, in dessen Haus sie zum Besuch weilte, zu verbinden. Vater und Geschwister waren schon seit länger an amerikanischen Unternehmungen beteiligt gewesen; so gab es auch in dieser Richtung eine weitere Brücke. Nach voll erwogenem Entschluß schiffte sich das junge Ehepaar in Portsmouth ein und landete am 17. September 1852 nach 28tägiger Reise hoffnungsfreudig in der Neuen Welt.

Nach kurzem Aufenthalt in New York übersiedelten sie für einige Zeit nach Philadelphia, ohne die Frage definitiver Seßhaftmachung schon zu entscheiden. Zunächst galt es die Grundlagen für die Möglichkeit eines Fortkommens im Lande zu legen. Etwa sechs Monate intensiver Arbeit brachten die Anfänge zu einer ausreichenden Beherrschung der englischen Sprache nach bestem Rezept ohne Benutzung der Grammatik, aber mit eifriger Lektüre, häufiger Übersetzung und Rückübersetzung guter Autoren. Mit Studien der Geschichte und der Einrichtungen des Landes verknüpfte Sch. im Hinblick auf eine später auszuübende juristische Praxis ein Eindringen in die Kommentare Blackstones. Außer der Anlehnung an deutsche Beziehungen zu anderen Flüchtlingen und deren Angehörigen entwickelten sich allmählich die ersten Bekanntschaften mit eingeborenen Amerikanern. Einzelne Reisen führten Sch. auch weiter in das Innere des Landes. Die journalistische Tätigkeit ruhte inzwischen nicht. 1854 kam er zum erstenmal nach Washington, um den Schlußdebatten über die alsbald zur Annahme gelangende Kansas-Nebraska-Bill beizuwohnen. Durch dies Gesetz glaubte die Sklavenhalterklasse einen erheblichen Erfolg für die Ausdehnungsmöglichkeiten der Negersklaverei erreicht zu haben, doch gab es in Wahrheit den Anstoß zur prinzipiellen Aufrollung der Sklavenfrage in der Union und damit zur Vernichtung der »eigenartigen Institution«. Unter den Bekanntschaften, die er machte, war ihm später die mit dem derzeitigen Kriegsminister, Jefferson Davis, eine der interessantesten Erinnerungen. Besonders nützlich zur Einführung in das Wesen der Landesinstitutionen erwies sich der Verkehr mit dem deutschgebürtigen Journalisten Franz Grund (Verfasser eines guten Buches »Die Amerikaner«, 1837), der ihm allerdings manche Illusionen raubte und ihn manche Erscheinungen, die für ihn später von Wichtigkeit werden sollten, mit ruhigem Blick anschauen lehrte.

Entscheidend aber wurde im Herbst eine Reise nach dem Westen, die ihn nicht nur in Berührung mit manchen anderen im Lande ansässigen Flüchtlingen von 1848 brachte, sondern vor allen Dingen den Entschluß reifen ließ, mit der ganzen Familie — auch Vater, Mutter und

Geschwister waren inzwischen in die Neue Welt übersiedelt — in der Nähe der seit langem ansässigen Verwandten Jüssen im damals fernen Westen bei der Stadt Watertown, Wisconsin, seßhaft zu werden. Sch. erwarb eine Farm, und bezog sie nach einer wegen der Gesundheit seiner Frau angetretenen Europareise im Sommer 1856. Die Wanderjahre waren zu Ende.

Nach kürzester Zeit aber zeigten sich die ersten Anzeichen einer ganz eigenartigen Wendung seines Daseins. Zwei Jahre hatte er die friedliche Beschäftigung des Farmers getrieben. 1858, nach seiner Zulassung zum Juristenstand, begann er eine aussichtsreiche Praxis als Rechtsanwalt. Kaum aber war er einigermaßen auf dem Wege zu ruhiger Bürgertätigkeit, als er auch schon wieder durch öffentliche Angelegenheiten von deren Verfolgung abgerufen wurde. Das Land und seine nähere Umgebung waren schon seit 1856 in lebhafter Erregung. In der Präsidentschaftskampagne waren zum erstenmal mit großer Wucht die Kriegsrufe der um die Sklaverei kämpfenden Parteien ertönt. Durch die Gründung der neuen sklavereifeindlichen republikanischen Partei änderte sich die Konstellation von Grund auf. Schlag auf Schlag drängten sich in vier Jahren die Ereignisse.

War es Sch. von vornherein eine der schlimmsten Enttäuschungen gewesen, in weiten Gebieten des Landes der Freiheit die Institution der Negersklaverei vorzufinden und in ihren Vertretern die tatsächlichen Meister der Regierung des ganzen Bundes zu sehen, so wagte er doch zunächst nicht, sich, kaum warm geworden, in die öffentlichen Angelegenheiten einzumischen. Bald aber brach sich das innere Feuer Bahn und schon in der Präsidentschaftskampagne von 1856 gab es in der näheren und ferneren Umgebung keinen eifrigeren Vorkämpfer der Republikaner unter seinen Landsleuten. Englisch zu sprechen traute er sich noch nicht zu, die Deutschen aber beeinflußte die Wucht seines Wortes wesentlich. Die Niederlage des republikanischen Kandidaten, Fremont, war eine bittere Enttäuschung, aber keine Entmutigung.

Reiches häusliches Glück war ihm inzwischen erblüht, die Gattin hatte ihn mit zwei Töchtern beschenkt. Mit der Wirtschaft erging es nicht übel. Bei seinen Mitbürgern gewann er so rasch an Achtung, daß er bereits im folgenden Jahr, für die Vizegouverneurstelle von Wisconsin als Kandidat aufgestellt, nahe an die Majorität herankam.

Dann kam die Kampagne für die Wahlen zum Repräsentantenhaus und zur Ergänzung des Senats von 1858. Tiefergreifend war die Erregung geworden; das »blutende Kansas«, die Entscheidung des Oberbundesgerichts zugunsten der Sklavenhalter im Dred-Scot-Case verbreitete gewaltige Aufregung. Der hervorragendste Freund der Sklavereianhänger im Norden, der zukünftige Präsidentschaftskandidat Douglas, war Sch. von der ersten persönlichen Beobachtung in Washington an durch seine Ansichten und die Art der politischen Kampfesweise, mit der er sie vertrat, zuwider, und bereitwillig folgte er einer Einladung der Republikaner des benachbarten Staates Illinois, in der Kampagne um dessen Wiederwahl zum Senat den Gegner, Abraham Lincoln, durch Reden zu unterstützen. Hier aber beschränkte er sich nicht mehr auf das deutsche Element, und so wurde diese Kampagne in doppelter Hinsicht für ihn grundlegend wichtig. Am 28. September 1858 hielt er in Chicago die erste jener großen englischen Reden, die in kurzem

die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf diese neue Betätigungsart des Mannes lenken sollten. Thema war das in aller Leute Mund befindliche Schlagwort »*The Irrepressible Conflict*«. Andererseits kam er in enge persönliche Fühlung mit dem künftigen Präsidenten. Im folgenden Jahr sollte sich sein öffentlicher Wirkungskreis abermals ausdehnen. Einer Einladung nach Neu-England folgend, übernahm er es hier zum erstenmal, die geschlossene Phalanx der deutschen Einwanderer gegen die nativistische Bewegung der sogenannten Know-nothings, einer Gruppe eingeborener Amerikaner, zu vertreten, die, ursprünglich antikatholisch, sich alsbald auch in Wort und Reden den Interessen der Einwanderung und den politischen Rechten der Eingewanderten feindlich gegenüberstellten. Sch.s Erfolg war so durchgreifend, daß zunächst die Neu-Engländer, dann die gesamte republikanische Partei den Zusammenhang mit den fremdenfeindlichen Bestrebungen grundsätzlich desavouierten. Das war um so wichtiger, als nun erst den Deutschen, die bisher sowohl durch die nativistische Tendenz der Republikaner abgeschreckt als durch den aus der Heimat gewohnten Namen der »Demokraten« angezogen waren, der Weg des Übergangs zur neuen Partei geebnet wurde. Von diesem Zeitpunkt an datierte für Sch. der Aufstieg als anerkannter Vertreter der zu amerikanischen Bürgern gewordenen Deutschen in Amerika. Als solcher konnte er sich in der folgenden Kampagne für Lincoln bereits mit derartigem Erfolg betätigen, daß er im Frühjahr 1860 vom Staatskonvent zum Mitglied der republikanischen Delegation für die Aufstellung des Präsidentschaftskandidaten auf dem republikanischen Nationalkonvent zu Chicago gewählt und von jener zu ihrem stimmabgebenden Vorsitzenden gemacht, dann Mitglied der Kommission für die Aufstellung der republikanischen »Plattform« des Wahlprogramms, und der Abordnung zur Nominationsankündigung an Lincoln, schließlich eines der sieben Mitglieder des Nationalkomitees wurde, das die Kampagne führt. An der Bekehrung seiner deutschen Mitbürger zur Antisklavereipartei wirkte er nunmehr mit solcher Unermüdlichkeit, daß ihm ein erheblicher Teil an dem Gesamterfolg von allen Seiten zugesprochen wurde. Er war einer der einflußreichsten Männer der zur Macht gelangten Partei geworden und schon vor Amtsantritt des neuen Präsidenten drängten sich demgemäß viel Ämterbewerber um ihn. Nachdem er der denkwürdigen Inaugurationsfeier am 4. März 1861 beigewohnt hatte, erschien es allgemein als selbstverständlich, daß auch seine eigenen Verdienste nach dem Landesbrauch durch ein hohes Staatsamt belohnt werden würden. Nach Kräften suchte er an dem Ersatz der bisherigen Beamten durch neue »richtig gesinnte« mitzuwirken, überzeugt, daß es das Interesse des Landes sei, wenn nur Gegner der Sklavereiinstitution, nicht Anhänger des offiziell im Abfall befindlichen Südens in amtlichen Stellen verblieben.

Alsbald wurde ihm vom Präsidenten der Posten des amerikanischen Gesandten in Spanien angeboten, eine Ernennung, die vom Senat ohne weiteres gebilligt wurde. Welch Hochgefühl stolzer Genugtuung mag den Zweiunddreißigjährigen beherrscht haben! 1850, bei seiner Landung in Leith, verstand er kein Wort der englischen Sprache, mit Ausnahme des einen Wortes »Beefsteak«. Durch Zeichen mußte er im übrigen den Wunsch nach Stillung seines Hungers ausdrücken. Jetzt war er einer der gefeiertsten

Redner des Landes, auch in der Landessprache. Vor weniger als zehn Jahren war der Heimatlose und Geächtete ohne irgendwelche sicheren Aussichten in der Neuen Welt ans Ufer gekommen, nunmehr sollte er sich als deren Wortführer an dem stolzesten Hof Europas heimisch machen. Der Staatssekretär des Äußern, Seward, allerdings hatte einige nur allzu gerechtfertigte Bedenken geäußert, ob es in der kritischen Lage des Landes politisch klug wäre, eine wegen politischer Umtriebe in Europa notorische Persönlichkeit an den in verschiedener Richtung recht verantwortlichen Posten zu delegieren. Aber Lincoln setzte sich über die Skrupel hinweg, und der Gang der Dinge gab ihm recht. Die Aufnahme in Madrid war eine gute, und Sch. vermochte nach der tatsächlichen Unabhängigkeitserklärung der konföderierten Staaten und dem Ausbruch des Krieges dem neuen Vaterlande gute Dienste zu leisten. Vorher hatte er sich übrigens als schon ernannter Gesandter noch mit der Aufstellung einer deutschen Kavallerietruppe in New York beschäftigt und dabei mit einer Anzahl der alten deutschen revolutionären Offiziere, wie Schimmelpfennig, Mahler, Blencker, ein Wiedersehen gefeiert. Doch ehe noch das erste Regiment vollständig ausgerüstet war, hatte er auf Drängen Sewards die Ausreise antreten müssen, denn es galt eine Stellungnahme der spanischen Regierung in einem für die Nordstaaten günstigen Sinne herbeizuführen. Die Aufgabe der Vertretung der Vereinigten Staaten war in Madrid allerdings eine erheblich leichtere als in London und Paris. In England und Frankreich hatte man mit einflußreichen Parteien und großen Interessen zu rechnen, welche die Anerkennung der südstaatlichen Unabhängigkeit betrieben. Sie konnten mannigfache Gründe vorbringen, mit denen sie bewiesen, daß eine solche Haltung im Interesse ihrer Länder liegen würde. Die spanischen Interessen dagegen waren denjenigen der Südstaaten in allen entscheidenden Punkten entgegengesetzt. Waren es doch die Sklavenhalter gewesen, die seit den vierziger Jahren auf eine Annexion Cubas hinarbeiteten, bis unter dem Präsidenten Buchanan deswegen beide Länder schon fast sich in einen Krieg verwickelt hätten. Mehr als wahrscheinlich war es, daß ein unabhängiger Staatenbund mit Sklavenwirtschaft als Nachbar Ursache unablässiger Beunruhigung des spanischen Kolonialbesitzes geworden wäre.

Es kam nur darauf an, daß diese Seite der Frage den Spaniern durch den amerikanischen Vertreter in nachdrücklicher Weise zu Gemüte geführt wurde, und das verstand der neue Gesandte so gut, daß er bald berichten konnte, jeder Gedanke einer spanischen Intervention zugunsten der Südstaaten sei völlig ausgeschlossen und man sei zur Pflege guter Beziehungen zu der Washingtoner Regierung entschlossen. Hinsichtlich einer etwaigen Anerkennung der Südstaaten allerdings würde sich Spanien wohl nicht auf die Dauer von den Schritten Englands und Frankreichs getrennt haben. Daher kam Sch. bald zu der Überzeugung, daß auch unter dem Gesichtspunkt seiner speziellen Mission die wichtigste Aufgabe eine richtige Bearbeitung der öffentlichen Meinung in England und Frankreich sei. Für diese aber sah er nur zwei Wege offen. Entweder mußte man durch überwältigende Siege die Aussichtslosigkeit des Vorgehens der Südstaaten dartun, oder durch offizielle Bezeichnung der Sklavenemanzipation als Kampfesziel die europäischen Mächte von einer Einmischung fernhalten. In diesem Sinn ergingen seine ferneren Be-

richte nach Washington, doch mußte er finden, daß die Regierung dort, speziell der Staatssekretär Seward, ihnen aus Gründen innerpolitischer Erwägungen keinerlei Folge gab. Dadurch wurde er dann erheblich in dem Wunsch gestärkt, möglichst bald wieder nach Amerika zurückzugehen, um selbst für das eintreten zu können, was er für unumgänglich notwendig erachtete.

Recht heimisch war ihm Madrid nie geworden. Er hatte von vornherein seine Familie nicht mitgebracht. Überhaupt fühlte er sich in der schwülen Atmosphäre der näheren Umgebung der Königin Isabella und in der diplomatischen Gesellschaft, deren persönliche und soziale Interessen ihm doch einigermaßen fern lagen, nicht recht wohl. Die Nachrichten über den Gang der Kämpfe in Amerika bewegten ihn tief. Hätte er vorausgesehen, wie es kommen würde, so hätten ihn seine Neigungen und das Bewußtsein, mit den in Europa gewonnenen militärischen Erfahrungen auf diesem Gebiet nützlicher sein zu können, von vornherein bei den nordstaatlichen Armeen gehalten. Nachdem er also die prinzipielle Seite der Frage in Spanien weit genug geklärt hatte, um die Union gegen unerwünschte Überraschungen gesichert zu wissen, suchte er dringend um Heimaturlaub nach, um speziell, da die Feder seinen Standpunkt nicht genügend wirksam zu vertreten schien, mit der Rede und dem Degen wirken zu können.

Noch vor Jahresschluß wurde der Urlaub bewilligt Auf der Rückreise, die sich durch Deutschland über Hamburg zu nehmen als rätlich erwies, hatte er die Genugtuung, daß ihm auf seine in natürlicher Vorsicht an den preußischen Gesandten, Grafen Galen, gerichtete Anfrage über die Opportunität der Berührung Preußens die Mitteilung wurde, er würde auf einer solchen Reise jede gewünschte Erleichterung erhalten. Mit richtigem Takt entschloß er sich, das Land im Dunkel der Nacht zu passieren. »Ich war noch völlig wach,« schreibt er, »als der Zug in den Bahnhof von Köln einlief und konnte den Kirchenglocken lauschen, deren Klang mir aus meiner Jugend so vertraut war. Als wir dann über den geliebten alten Rhein fuhren, hörte ich seine Wasser im Dunkeln rauschen.« Eigenartige Gefühle mögen Seine Exzellenz den Gesandten der Vereinigten Staaten allerdings beseelt haben, als er auf diesem Wege nach Hamburg, von der Zollrevision befreit, respektvoll von den Beamten begrüßt und nach etwaigen Wünschen befragt, die preußische Grenze passierte. Im Januar kehrte er dann mit den Seinen nach Amerika zurück.

Hier trat er sogleich mit allem Nachdruck für jenen Standpunkt in der Sklavenfrage ein, welchen er in seinen Noten niedergelegt hatte. Er trat in enge Fühlung mit den radikalen Sklavereigegnern, wie Charles Sumner. Bei Lincoln fanden seine Argumente ein offenes Ohr, sowohl die Betonung der Überzeugung, durch eine offene Antisklavereipolitik sei die europäische Einmischung mit Sicherheit hintanzuhalten, als der Hinweis, die Sklaverei sei die Ursache zur Sezession gewesen, nur durch ihre Vernichtung könne man eine Wiedervereinigung sichern. Der Präsident gestattete seinem Gesandten, diesen Standpunkt in öffentlichen Reden zu vertreten und eine schrittweise Abolitionspolitik vorzuschlagen. Doch war jenem die Schwierigkeit der Lage in seiner verantwortlichen Stellung klarer und er entschloß sich nur so langsam zu enscheidenden Schritten, daß der ursprünglich völlig

überzeugte Sch. hinterher zeitweilig an dem Ernst seiner Entschlüsse zu zweifeln sich für berechtigt hielt. Er hat seinen Irrtum allerdings in der Folge eingesehen und offen bekannt.

Der Stand der Dinge im Frühjahr 1862 überzeugte ihn durchaus von der Richtigkeit des Entschlusses, die Stellung in Madrid niederzulegen, wo er nicht mehr nötig war, und sein militärisches Wissen dem Lande zur Verfügung zu stellen. Der Präsident war hiermit einverstanden. Der Gesandte Schurz demissionierte und wurde alsbald zum Brigadegeneral ernannt und vom Senat bestätigt. Am 10. Juni 1862 trat er unter General Fremont im Shenandoah-Tal seinen Dienst an. Ein Bericht, den er über die vorgefundenen Zustände an den Präsidenten erstattete, dürfte dazu beigetragen haben, daß Fremont durch den Deutschen Siegel ersetzt wurde, der übrigens Sch. schon aus der deutschen Revolutionszeit bekannt war. Er hatte zunächst bei und mit seiner Truppe gute Erfolge und auch im weiteren Verlauf des Feldzuges betätigte er sich nach besten Kräften. Am 14. März 1863 wurde er zum Generalmajor befördert.

Immerhin gelang es ihm nicht, die vielleicht überschwenglichen Hoffnungen, die man auf seine militärischen Leistungen im nähern Kreise seiner Freunde und Verehrer setzte, voll zu erfüllen, sei es, daß das Glück nicht so sehr mit dem Truppenteil war, dem er angehörte, sei es, daß seine guten militärischen Talente hinsichtlich der Führung größerer Massen jene Begrenzung nach oben hatten, die man in der militärischen Hierarchie oftmals findet. Immerhin sind die zeitweilig gegen das 11. Armeekorps, dem er angehörte, hinsichtlich der Haltung bei Chancellorsville gerichteten Angriffe hinterher als durchaus übertrieben anerkannt und speziell seine Haltung als untadelig gewürdigt. Es war ihm auch vergönnt, am 30. Juni in der für den Krieg entscheidenden Schlacht von Gettysburg, in welcher das Eindringen der südlichen Armeen unter Lee in den Norden endgültig verhindert wurde, und aus der er unverwundet, aber mit erschossenem Pferde herauskam, eine würdige Rolle zu spielen. Im weiteren Verlauf focht er bei Missionary Ridge und hinterher unter Sherman im Westen. Ende des Jahres wurde er zum Kommandeur des sogenannten Instruktionskorps in Nashville ernannt.

Aber die militärische Seite des Lagerlebens nahm nicht seine ganze Zeit in Anspruch. Fortdauernd nahm er regen Anteil an der Politik und stand in lebhaftem Briefwechsel mit dem Präsidenten. Nicht immer war er mit diesem in vollem Einvernehmen, doch folgte einem erregten Briefwechsel Ende des Jahres 1863 eine freie Aussprache, und als 1864 die Aussichten auf Lincolns Wiederwahl einigermaßen zweifelhaft erschienen, entschloß er sich mit dessen Zustimmung zeitweilig aus dem Felde der Waffen in dasjenige der Politik hinüberzugehen und in die Wahlkampagne aktiv einzugreifen. Erst nachdem die Wahl vorüber, ging er zur Armee zurück und wurde bis zum Schluß des Winters mit Verhandlungen zwecks Aufstellung eines Veteranenkorps beschäftigt. Den Schluß des Krieges machte er unter Sherman als Chef des Stabes bei der Georgiaarmee des Generals Slocum mit. Hier erreichte ihn die Nachricht vom Fall Richmonds, der Übergabe Lee's und unmittelbar darauf die Trauerbotschaft von der Ermordung des geliebten Präsidenten. Nachdem er Zeuge der Schwierigkeiten geworden war, die sich aus Shermans Versuch entwickelten, die Übergabe des Generals Johnston zu einem politischen

Akt zu machen, beschloß er als erster aller amerikanischen Generale durch Einreichen seines Abschiedes seiner militärischen Karriere ein Ende zu machen und suchte seine in Bethlehem, Pennsylvania, weilende Familie auf, die er natürlich während des Krieges nur ganz vorübergehend hatte sehen können, um mit ihr nach Wisconsin zurückzukehren [1]).

Ehe er zur Ausführung des Entschlusses kam, fand er mehrfach Gelegenheit, mit dem Präsidenten Johnson über die Lage im Süden zu beraten. Die Situation war nach der Ermordung Lincolns und der Gefangennahme Jefferson Davis' und einer Anzahl anderer Führer des Südens kompliziert, der Aufstand völlig unterdrückt, aber die bisherigen Herren des Südens nicht bereit, sich alle Bedingungen diktieren zu lassen. Der Präsident war zunächst zu durchgreifenden Maßregeln, die weit über das von Lincoln gesteckte Rekonstruktionsprogamm hinausgingen, geneigt.

Um ein gutes Bild von der Lage des Landes zu gewinnen, entschloß sich der Präsident, Sch. auf eine Reise durch den Süden auszusenden, damit er als Augenzeuge die Dinge sehen, und geeignete Vorschläge machen könne.

In glühender Sommerhitze trat er diese Tour, die für die Zukunft des Landes sehr bedeutsam werden sollte, an, und am 22. November erstattete er über seine Erfahrungen den Schlußbericht, dessen Vorlegung nachher vom Senat gefordert wurde. Natürlich war er mit einem starken Vorurteil gegen die bisherigen Rebellen und einer unbegrenzten Sympathie für die befreiten Neger auf die Reise gegangen. Was er unterwegs sah und hörte war nicht geeignet, seine Ansichten zu ändern. Noch viel aufrührerischer Geist war latent, noch wenig Neigung vorhanden, die Sklavenbefreiung in einer Weise durchzuführen, die den vorher als Sache geltenden Negern den vollen Besitz allgemeiner Menschenrechte einschließlich vollständiger wirtschaftlicher, sozialer und politischer Gleichberechtigung ohne weiteres zubilligte. Mancherlei Gewalttaten ereigneten sich; Versuche, die formelle Sklaverei durch eine leichtere Form der Hörigkeit fortzusetzen, waren häufig.

Es war nur zu natürlich, daß der Freiheitskämpfer von 1848, der im Polizeistaat groß geworden, dann in einem freien demokratischen Gemeinwesen ansässig gewesen, mit der Negerfrage bisher nur als Sklavereigegner in Berührung gekommen war, durch die Zustände in dem stets eigenartigen, jetzt völlig desorganisierten Süden ganz merkwürdig frappiert wurde und aus der Gesamtheit ungewohnter Erscheinungen das Rassenproblem in seiner wahren Bedeutung nicht auszusondern vermochte. Er sah im Süden lediglich zwei Probleme: unbezwungene Rebellen, die den Farbigen um einen möglichst großen Teil seiner Rechte wieder bringen wollten, und aufgehobene Sklaverei, deren Fortsetzung in irgendeiner Form verhindert werden mußte. Bei seinen

[1]) Es ist eigentümlich, daß auch ein so ruhiger Beurteiler wie Sch. (Lebenserinnerungen, Bd. II, S. 397) es als einen noch größern Triumph für die amerikanische Demokratie als irgendeinen Sieg auf dem Schlachtfelde ansieht, daß sogleich nach dem Kriege die Armeen sich friedlich auflösten und nach Hause gingen, um statt des Schwertes die Pflugschar, den Hammer, das Weberschifflein oder die Kontorfeder zu ergreifen. Darin liegt gegenüber europäischen Verhältnissen nach großen Kriegen gar nichts Besonderes, speziell nicht in den Zeiten der allgemeinen Wehrpflicht, wo genau das gleiche mit vielen Hunderttausenden und Millionen eingetreten ist.

Beobachtungen leitete ihn natürlich der starke dogmatische Zug, der zu andern Zeiten seinen Erfolg wesentlich mit verursacht hatte, wie ein solcher ja überhaupt für einen hervorragenden Mann erforderlich ist. Über die Zustände im Süden vor dem Kriege konnte er nicht aus eigener Anschauung urteilen, hatte die weißen Südstaatler bis dahin nur als politische Gegner im öffentlichen Leben und als militärische Gegner im Felde vor sich gesehen. Alle Stimmen in seinem Innern sprachen dafür, daß man dem Neger die vollen Früchte des Sieges zugute kommen lassen und gleichzeitig die Herrschaft der republikanischen Partei im Interesse des ganzen Landes denkbar sichern müsse.

Er berichtete demgemäß, daß das Vaterland in Gefahr sei, wenn nicht durch durchgreifende gesetzgeberische Maßregeln die Neger gegen Übergriffe ihrer bisherigen Herren geschützt würden. Für eine vollständige Unterwerfung sah er nur zwei Alternativen: entweder lange Fortdauer der militärischen Okkupation, und eine solche schien ihm in direktem Widerspruch zu den amerikanischen Institutionen zu stehen, oder: Sicherstellung der vollen Gleichberechtigung der Farbigen auch in politischer Beziehung, auf einer durch keine südstaatlichen Maßnahmen erschütterlichen Grundlage, nämlich dadurch, daß ihnen mittels eines Zusatzes zur Vereinigten-Staaten-Verfassung die vollen politischen Rechte gesichert würden. Gleich den extremen Enthusiasten des Nordens war er überzeugt, daß die Verleihung des Stimmrechts gemeinsam mit der Einführung von Negerschulen in Kürze eine gesunde Erziehung der bisherigen Sklaven zu Wege bringen würde, um sie zu einer verständigen Ausübung aller aktiven und passiven bürgerlichen Rechte zu befähigen. Er hat hinterher die Fehler seiner Vorschläge nach dieser Richtung namentlich hinsichtlich des Wahlrechts der Neger freimütig, wenn auch mit tiefem Bedauern anerkannt und diese für den schwächsten Teil seines Berichtes erklärt. Er erklärt in seinen Memoiren, daß nicht der Gedanke an sich falsch wäre, aber er ließe verschiedene wichtige erst später als solche zutage getretene Gesichtspunkte außer acht. Er war eben seinem enthusiastischen menschenfreundlichen Herzen gefolgt und hatte sich auf einen Boden der Anschauung hinsichtlich allgemeiner Menschengleichheit gestellt, von welchem ihn die vollere Erkenntnis der Tatsachen wieder vertreiben mußte. Hielt er trotzdem den Bericht für das beste, was er je in öffentlichen Angelegenheiten geschrieben hätte, so wird man heute wohl sagen können, daß er hier seine Tätigkeit auf andern Gebieten wesentlich unter-, dagegen den Bericht noch am Ende seines Lebens einigermaßen überschätzt hat. Seine Beobachtungen waren gewiß kasuistisch richtig, und auch eine Seite der Stimmung kam in mancher Hinsicht korrekt zur Geltung. Aber das Gesamtbild war doch falsch, weil er eben den Süden vorher nicht gekannt hatte und nicht übersah, inwieweit es gelingen könnte, das nun einmal vorhandene Menschenmaterial nach seinen und den nördlichen Wünschen aus- und umzugestalten. Die Folge eines langen Krieges und die Eigenart der Bewohner brachte eine Lage hervor, welche man zwar durch Eingreifen weiter zuspitzen, aber nicht dauernd beliebig abändern konnte, wie es einem Außenstehenden möglich erscheinen mochte. Auch wenn alle Tatsachen, die er berichtete, gestimmt haben, hätte eine erheblich anders lautende Interpretation ihnen und den Südstaatlern vielleicht vollere Gerechtigkeit getan.

Das Bedeutsame war nun, daß inzwischen Johnson seinen Standpunkt gegenüber den Südstaatlern wesentlich zu ändern begonnen hatte, während die radikalen Kongreßmitglieder ihrerseits mit Versuchen begannen, die erfochtenen Siege parteipolitisch möglichst auszuschlachten und hierfür in der Partei der unbedingten Negerfreunde die wichtigsten Verbündeten fanden. Ihnen lieferte der Bericht alsbald wertvollstes Material gegen den Präsidenten, der vergeblich durch eine zweite Reise General Grants und dessen anders lautende Beobachtungen die Wirkung auszugleichen versuchte.

Die von Sch. vorgeschlagene Richtung wurde akzeptiert, allerdings nicht zum Heil des Landes, denn jene Periode großer politischer Korruption folgte, die als Rekonstruktionszeit im Süden zwar 1876 ihr Ende fand, in ihrer ungünstigen Wirkung für das Land und für die Moral der republikanischen Partei noch lange darüber hinaus währte. Und dabei war die militärische Okkupation und Aufrechterhaltung des Kriegszustandes mit häufiger Proklamation des Standrechts usw. doch für mehr als 10 Jahre nicht zu vermeiden gewesen. Freimütig hat Sch. später seine Fehler auch hinsichtlich der vollkommenen Ausschließung bisheriger Rebellen von der Rekonstruktion anerkannt. Zunächst aber war seine Stellungnahme seiner politischen Reputation zweifellos fördersam, und er galt als eine der Säulen der Partei.

In seinem äußern Leben waren inzwischen entscheidende Veränderungen vor sich gegangen. Nachdem er vom Präsidenten mit seinem Bericht über die Reiseergebnisse naturgemäß äußerst kühl aufgenommen war, wollte er nach Westen zurückkehren, doch wünschten die Republikaner seinen Rat und seine Erfahrung in Washington zu halten. Man stellte ihn deswegen an die Spitze des dortigen Korrespondenzbureaus der »*New York Times*«, dem er bis zu Ende des Winters vorstand. Damit schien er dem Journalismus ausgeliefert zu sein. Im Frühjahr 1866 übernahm er die Chefredaktion der Detroit-Post in Michigan und vertrat hier den Standpunkt der Sumner, Stevens, Phillipps, der Radikalsten der Radikalen.

Im Frühjahr 1867 aber trat die letzte entscheidende Wendung in diesem Lebensabschnitt ein, welche ihn auf die Höhe des politischen Erfolges führen sollte. Er wurde von den Besitzern der »Westlichen Post«, einer deutschen Zeitung in St. Louis, aufgefordert, sich an ihrem Unternehmen zu beteiligen und fand hier in Emil Prätorius, einem der 48er-Kämpfer, einen ausgezeichneten Kollegen. Wurde diese Beteiligung, deren finanzieller Teil bis ans Ende seines Lebens fortdauerte, nun eine dauernd nützliche pekuniäre Stütze, und die Verbindung mit der deutsch-amerikanischen Presse die Gelegenheit zu einer noch intensiveren Beeinflussung der alten Landsleute, so kam er vor allem im Staate Missouri auf einen Boden, der ihm den größten volkstümlichen politischen Erfolg bescheren sollte, welchen ein nicht geborener Amerikaner, dem die Wahl zum Präsidenten verschlossen ist, überhaupt erhoffen kann. Kaum von einer Reise in das neue Deutschland des Norddeutschen Bundes zurückgekehrt, wo er in langen Gesprächen mit dem Bundeskanzler im Januar 1868 tiefe Einblicke in die europäische Politik tun durfte, erschien er als Abgeordneter auf dem republikanischen Nationalkonvent und interessierte sich lebhaft für die Erwählung Grants zum Präsidenten; dann aber brachten seine Freunde ihn selbst für eine hohe nationale Stellung auf die Wahlliste. Unerwartet wurde ihm eine Kandidatur für einen

der beiden Senatorensitze des Staates Missouri im Kongreß angeboten und ein kurzer Wahlkampf brachte ihm den Sieg.

Es spricht für den unvergleichlichen Zauber der Persönlichkeit des Mannes, daß es ihm gelang, abermals in einem fremden Gemeinwesen, dem er eben zugewandert und in welchem er kaum warm geworden war, zum Mittelpunkt der politischen Einflüsse zu werden.

Auch im Senat, in welchem seine sechsjährige Legislaturperiode am 4. März 1869 begann, gelang es ihm bald, eine drinnen und draußen geachtete Stellung zu gewinnen. Er wurde sogleich zum Mitglied der Kommissionen für militärische Angelegenheiten, Pensionen und Territorialverwaltung gewählt. Daß an sich in der Körperschaft, in welcher die rednerischen Traditionen eines Clay, Calhoun und Webster als höchste Vorbilder und die Kunst kraftvoller und schöner Ausdrucksweise als besondere Qualifikation der Mitgliedschaft galten, Sch. sich großer Wertschätzung erfreute, ist natürlich, und jede der 12 großen Reden, die er im Laufe der Jahre über Wiederzulassung von Georgia (18. März und 19. April 1870), Durchführung des XV. Verfassungsamendements (19. Mai 1870), die politische Disqualifikation (15. Dezember 1870), Annexion von Santo Domingo (11. Januar 1871), Zivildienstreform (27. Januar 1871), Usurpation der Kriegsherrengewalt (28./29. März 1871), allgemeine Amnestie (30. Januar 1872), Waffenverkauf an französische Agenten (15./20. Febr. u. 30. Mai 1872), die Wiederaufnahme der Barzahlung (14. Jan. 1874) und militärisches Einschreiten in Louisiana (11. Jan. 1875) hielt, schufen den Hörern und schaffen heute dem Leser den Genuß einer Meisterleistung. Er selbst erklärte hinterher die Reden über »*Usurpation of War-Powers*« und »*General Amnesty*« für die literarisch wertvollsten.

Allerlei Gründe aber trugen jetzt und in der Folge dazu bei, seine öffentliche Position einigermaßen zu ändern. Er befand sich nun inmitten der großen parlamentarischen Maschinerie, deren Getriebe schon starke Spuren der unheilvollen Einflüsse aufwies, welche in der Folgezeit den einst so unbefleckten Schild der republikanischen Partei noch gröblicher zu entstellen bestimmt waren. Als Mitglied der gemischten Kongreßkommission für Ausgabeneinschränkung dürfte er bereits im Jahre 1869 mancherlei Dinge gesehen haben, die ihm sehr mißfielen. Da konnte er nicht mittun, wie denn überhaupt die Rolle des politischen Drahtziehers in dem Sinne, in welchem sie für Einflußausübung innerhalb des Parlaments gebräuchlich war, seinem innersten Wesen völlig fremd blieb. Eine genauere Bekanntschaft mit dem Tun und Treiben speziell im unterworfenen Süden, wo die Zeit der Schnappsäckler und beutegierigen korrupten Beamten begonnen hatte, die nur um der Aussaugung des Landes willen vom Norden her gekommen waren und sich lukrative Ämter von der Bundesregierung oder durch die feilen Negermajoritäten anweisen ließen, begann ihn überhaupt der offiziellen Partei zu entfremden. Diese Sachlage dürfte es gewesen sein, welche ihn am 20. Dezember 1869 zum erstenmal jene Tonart anschlagen ließ, die später für seine öffentliche Wirksamkeit bestimmend werden sollte. Er brachte einen Gesetzentwurf zwecks Reform der Zivilverwaltung ein. Eine Behörde sollte zur Prüfung von Bewerbern um Beamtenstellen eingesetzt, und Beförderung auf Grundage der Leistungen eingeführt werden. Die Befürwortung von Maßnahmen erzieherischen Charakters, bei denen er auf die Gleichstellung der Rassen besonderen Wert legte, lokale

Fürsorge für den Landesteil, der ihn erwählte, Fragen des Zolltarifs etc. ergänzten im wesentlichen seine reguläre Tätigkeit während der ersten Kongreßperiode seiner Mitgliedschaft. Am 4. Juli 1870 war er für die Zulassung der Chinesen zur Naturalisation eingetreten, die nach seiner Ansicht gleichfalls den Amerikanern assimiliert und endlich zu Bürgern werden könnten. Er war gegen eine Einwanderungsbeschränkung und sah keine Gefahr darin, daß in 30 Jahren die Zahl der Chinesen im Lande sich auf eine Million steigern würde, eine Rede, die besonders charakteristisch darum ist, weil sie seinen Standpunkt gegenüber Rassenproblemen, den er hinterher auch in der Indianerfrage bewahrte, klar beleuchtete.

Ein Wendepunkt seiner Stellung in der Partei war in gewissem Sinne sein Auftreten gegen ein Lieblingsprojekt Grants, die beantragte Einverleibung von Santo Domingo in die Union. Hier finden sich die Grundzüge seiner dauernden Ablehnung einer »imperialistischen« Politik, die er gleichfalls bis zum Schluß seines Lebens beibehielt. Nicht zum wenigsten war es die Haltung des Verfassers jenes Berichts über die Neger von 1865, welche die Vorschläge Grants zum Fall brachten.

Überhaupt aber wurde, je mehr er von der Grant'schen Verwaltung sah, um so stärker seine Entrüstung über das Maß ihrer Korruption. Er zog sich daher vom Rate der offiziellen Partei zurück und war alsbald 1871 eine der Hauptstützen der »liberal-republikanischen« Bewegung, welche den offiziellen Kandidaten Grant durch den Herausgeber der *New York Tribune*, Horace Greeley, ersetzen wollte. Indem er dieses tat, machte er nur jenes Wort wahr, das er der neuen republikanischen Partei schon am 18. November 1858 in seiner Milwaukee-Rede über die politische Moral entgegengeschleudert hatte: »Ich warne Sie, sich durch diesen Sieg nicht zu der gefährlichen Täuschung verleiten zu lassen, daß die Deutschen, nachdem sie das despotische Joch einer Partei abgeschüttelt haben, jetzt auf ihren Nacken das einer anderen nehmen werden. Nachdem sie heute das Banner moralischer Unabhängigkeit aufgepflanzt haben, werden sie es nicht morgen wieder verlassen. Sie werden der Leitung ehrenhafter Politik folgen, solange es wahre Ehrenhaftigkeit ist, die sie leitet. . . . . . . Aber ich sage Ihnen, meine republikanischen Freunde, und ich spreche mit der vollen Ernsthaftigkeit meines Gemüts, ich hoffe aufrichtig, daß meine Landsleute, die sich vom Parteidespotismus befreit haben, sich nicht wieder zu korrupten Machinationen gebrauchen lassen, nie wieder an schmutzigen politischen Handelsgeschäften und korrupten Abmachungen teilnehmen werden, von welcher Seite her dies auch immer versucht werden mag. Und ich prophezeie ohne Zögern, daß, wenn die republikanische Partei das Unglück haben sollte, in dasselbe Netzwerk der Korruption zu verfallen, in welchem die Demokratie sich jetzt verstrickt, dann wird das Volk sie mit demselben zermalmenden Urteil niederschmettern, unter welchem jetzt die Hunkerpartei[1]) fällt.«

Immerhin hätte er nach der Wiederwahl Grants durch den ihn mit den eigentlichen Machthabern verfeindenden Schritt wohl dauernder und erheblicher an Einfluß verloren, wenn nicht inzwischen die Wandlung in Europa, die glänzenden deutschen Siege über Frankreich, die Stellung des anerkannten Wortführers der Deutschen Nordamerikas zu neuer Bedeutung erhoben hätten.

[1]) Name für eine besondere Schattierung der demokratischen Partei.

Gewaltig flammte in den Seelen der Millionen von Auswanderern, deren Wiege auf dem Boden des nunmehr neugeeinten Deutschen Reichs gestanden, und ihrer Kinder der Stolz des deutschen Blutes und die Liebe zur alten Heimat auf. Und war das auch für die meisten keine Veranlassung zur Rückkehr nach Deutschland, so wurden sie doch in ganz anderem Sinne als bisher zu Vertretern von dessen Eigenart und fühlten sich auch im neuen Vaterlande durch die Wiederbelebung alter Bande gehoben und zusammengeschlossen. Ein neues Vollgefühl erwachte in dem Führer der nordamerikanischen Deutschen, als er zu ihnen und in ihrem Namen von der Erfüllung jener Träume sprach, denen er ja seine Jugend zum Opfer zu bringen bereit gewesen. War das Reich mit seiner Verfassung und seinen modernen Institutionen auch auf andere Weise geworden, als es die Achtundvierziger für möglich gehalten hatten, es war da und es war wieder ein Stolz, ihm zu entstammen. Leicht hatte Sch. Donnerworte des Protestes gegen die offenkundigen Neutralitätsverletzungen durch Duldung eines fast offen betriebenen Kontrebandehandels mit Waffen und Munitionen nach Frankreich gefunden, und er rief die Legionen der Landsleute zum Widerstande gegen die noch lange franzosenfreundliche Stimmung Nordamerikas auf, welche an sich nur allzu natürlich war, da Frankreich einst im Unabhängigkeitskriege der erste Bundes- und Kampfgenosse der neugegründeten Republik gewesen war.

Daß wir ihn trotz seiner administrationsfeindlichen Stellung im 43. Kongreß als Mitglied des wichtigen Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten wiederfinden, legt für diese veränderte Stellung der Deutschen beredtes Zeugnis ab.

Im übrigen wandelte sich alsdann die politische Lage mehr in seinem Sinne. Grant war wiedergewählt, aber in der nächsten Neuwahl ging den Republikanern das Repräsentantenhaus verloren, und gegen die allmächtigen Politiker regte sich in der Partei selbst der Widerstand. So stieg Sch.s Einfluß auch im Innern wieder, und er konnte in der Partei selbst sich an den gegen die Mitte der siebziger Jahre im Vordergrunde stehenden Debatten über die Währungsprobleme nachdrücklich beteiligen. Diese fanden ihn auf Seite der Freunde einer Wiederaufnahme der Barzahlungen, für die er seit Februar 1874 mehrfach eintrat. Seine Mitgliedschaft eines Spezialkomitees für die Mississippiufer war die Veranlassung zu einem Antrag vom Juni 1874 über eine bessere Schiffbarmachung des Mississippi, wofür die bisherigen Instanzen sehr wenig geleistet hatten. Sein letztes Auftreten im Senat im März 1875, kurz vor Ende seines Wahlturnus, war gegen das im Kongreß beratene Zoll- und Steuergesetz gerichtet.

Für eine Wiederwahl nach Ablauf seines Turnus war keine Aussicht.

Sch. hatte die Absicht, nach St. Louis zurückzugehen und sich der Redaktionstätigkeit an der »Westlichen Post«, für die er auch als Senator in Washington dauernd geschrieben hatte, zu widmen. Sein Standpunkt in der Währungsfrage aber führte ihn in andere Bahnen.

Hatte seine Rede zugunsten der Wiederaufnahme der Barzahlungen ihm die hohe Auszeichnung der Ernennung zum Ehrenmitgliede der New Yorker Handelskammer gebracht, so hatte ein Redefeldzug im Staate Ohio für den Kandidaten für den Gouverneurposten Hayes und dessen Programm der Wiederaufnahme der Barzahlungen noch weitergehende Folgen.

Der unerwartete Sieg auf dieses Programm hin öffnete letzterem den Weg zur Präsidentschaftkandidatur. Seinem treuen, einflußreichen Helfer Sch. aber fühlte er sich so zu Dank verpflichtet, daß er ihm diesen in nachdrücklichster Form zu bestätigen wünschte. Als er sein Kabinett bildete, stand Sch. auf der Liste als Staatssekretär des Inneren und nahm diesen Posten alsbald an.

Das Haus des Ministers zu Washington konnte nicht mehr jene Stätte anregender und anmutsvoller Gastfreundschaft sein, wie es einst dasjenige des Senators Schurz gewesen war. Das Jahr 1876 war das trübste seines Lebens. Die edle und geliebte Gattin hatte bei der Geburt des Knaben Herbert, welcher als viertes Kind den beiden Töchtern Agathe und Marianne und dem Sohne Carl gefolgt war, den Weg beschreiten müssen, den einst ihre eigene Mutter bei ihrer Geburt vorangegangen war. Eine 25 jährige Ehe ungetrübten Glückes war jäh abgeschlossen, ein tiefgebeugter Witwer trat 1877 in das verantwortungsvolle Amt.

Aber das Leben verlangte sein Recht. Es war Sch., nachdem er als Senator die höchste Stellung erreicht hatte, zu der der Fremdgeborene durch Wahl gelangen konnte, auch vergönnt, den höchsten durch Ernennung erreichbaren Verwaltungsposten zu bekleiden. Zum erstenmal hatte ein geborener Deutscher einen der sieben Sitze im Kabinett inne. Amerikanische Schriftsteller dürften geneigt sein, in üblicher Weise dies als die außerordentlichste Karriere zu bezeichnen, welche die Welt je gesehen hat, ohne Parallele in der Geschichte. Auch wenn man sich dieser Auffassung mit Recht nicht anschließen wird, sondern sich erinnert, daß in früheren Zeiten die Ernennung fremdgeborener oder auswärtiger Staatsleute zu Ministern in Europa nicht ohne Vorbilder gewesen ist, bleibt es ein ganz außerordentliches Zeugnis für die Bedeutung des Mannes und die Schätzung seiner Leistungen.

Die Erfüllung der ihm gestellten Aufgaben im Laufe der folgenden vier Jahre, bei welcher es natürlich nicht an starken Anfeindungen gegen den Ausländer fehlte, der an der Spitze der inneren Verwaltung des Landes stand, war in jeder Beziehung eine vorzügliche.

Das *Department of the Interieur* war das größte der ministeriellen Ressorts, was die Mannigfaltigkeit der Aufgaben angeht. Von ihm ressortierten die Verwaltung der Indianerangelegenheiten, der öffentlichen Ländereien, des Pensionswesens (in Amerika gibt es ausschließlich militärische Pensionen), das Patentamt, in den Perioden der Zensusaufnahme das Zensusamt, die Aufsicht über die Eisenbahnen, an welchen die Regierung Beteiligung hatte (*Bureau of Railway Accounts*), das Bureau für das Erziehungswesen, die geographische und geologische Aufnahme, für welche unter seiner Verwaltung ein besonderes Bureau geschaffen wurde, die entomologische Kommission, sowie die Aufsicht über die noch nicht als Staaten zugelassenen Territorien, deren es bei Sch.s Amtsantritt noch acht gab, nämlich Utah, Montana, Idaho, Arizona, Washington, Dacota, Wyoming und New Mexico, ferner eine Reihe kleinerer Kommissionen und Verwaltungen, wie die der heißen Quellen von Arkansas, des Yellowstone Parks, des Irrenhauses, Taubstummeninstituts, *Freedmen's Hospitals*, Frauenhospitals, Kapitolgebäudes zu Washington usw.

Bei seinem Verwaltungsantritt fand er in dieser ungemein ausgedehnten Behörde natürlich auf vielen Gebieten das Widerspiel jener Miß-

wirtschaft, die unter dem Grantschen Präsidium, nicht nur im Süden, eingerissen war.

Große Beschwerden lagen über mißbräuchliche Verwaltung der Angelegenheiten der Indianer vor. War diese schon in früheren Zeiten vielfach der Schauplatz einer Übervorteilung der farbigen Schutzbefohlenen der Nation durch die Indianeragenten gewesen, so hatte die organisierte Ausbeutung der Schwarzen im Süden während der Rekonstruktionszeit natürlich ansteckend auf die Verwalter der Angelegenheiten der Rothäute gewirkt. Im Pensionsdepartment drohten die Forderungen ins Ungemessene zu steigen. In der Verwaltung der Staatsländereien war es namentlich der im großen organisierte Holzdiebstahl aus den öffentlichen Wäldern, der dem Nationalvermögen alljährlich Millionen entzog. Der Geist der Beamtenschaft war keineswegs durchweg so geartet, wie es den hohen moralischen Anschauungen des neuen Chefs entsprach.

So vermehrte er denn eine Reihe grundsätzlicher Neuerungen, die am Schluß der vierjährigen Amtsperiode zwar nicht durchweg und dauernd vollkommen durchgeführt waren, aber doch auf vielen Gebieten erhebliche Erfolge eingeleitet und erzielt hatten. Es ist Sch. später zum besonderen Ruhm gerechnet, daß während seiner Amtszeit im inneren *Department* der erste tatsächliche Versuch mit einer Zivildienstreform gemacht wurde. War bisher die ganz überwiegende Zahl der Beamten auf Grund politischer Empfehlung angestellt und jeweilig mit einem Wechsel der Partei, der die Regierung angehörte, wieder aus dem Amt geschieden, so suchte er, zunächst in beschränktem Umfange, das »Verdienstsystem«, Ernennung auf Grund nachbewiesener Fähigkeiten und bestandener Examina und dauernden Verbleib im Amt, wie er es seit seinem Eintritt in den Staat als Kenner europäischer Verhältnisse ständig empfohlen hatte, zur Durchführung zu bringen. In den einzelnen Abteilungen des Ressorts ging es alsdann an positive Reformen. Die Anmeldestellen für die Pensionsgewährung wurden an Zahl vermindert, dennoch stieg der Bedarf rapide. An Kriegs-, Invaliden- und Soldatenpensionen waren am Schluß seiner Verwaltung jährlich mehr als 50 Millionen Dollar auszuzahlen. In der Verwaltung der öffentlichen Ländereien wurde namentlich gegen den organisierten Holzdiebstahl durch Anrufung der Gerichte vorgegangen. Trotz geringer Unterstützung seitens des Kongresses, der nicht die Mittel für wirksames Durchgreifen bewilligte, wurden in zahlreichen Prozessen die Übertreter zur Rückzahlung erheblicher Summen verurteilt. Über 1/2 Million Dollars wurden in den ersten 39 Monaten seiner Verwaltung der Bundesregierung gerichtlich zugebilligt, mehr als das Doppelte des Betrages, der vorher in den 21 Jahren seit Bestehen des das Holzfällen auf öffentlichem Land verbietenden Gesetzes wieder eingezogen war.

Im Anschluß an diese Spezialfrage aber begann der Staatssekretär mit einer lebhaften und in der Folgezeit von ihm fortgesetzten Agitation zugunsten des Erlasses einer wirksamen Forstgesetzgebung zur Verhinderung der Verwüstung der öffentlichen Forsten und zur Erhaltung des aus wirtschaftlichen wie klimatischen Gründen so ungemein wertvollen Baumbestandes, ohne daß es ihm allerdings bis ans Ende seines Lebens gelingen sollte, das, was theoretisch allgemein anerkannt war, in der Praxis gegenüber den Widerständen der mächtigen Interessenten in der amerikanischen Holzindustrie durchzusetzen.

Die größte wissenschaftliche Leistung in der Zeit seiner Verwaltung war die Einrichtung des geologischen Vermessungswesens. Das »*United States Geological Survey*« konnte noch vor seinem Abgang den ersten Jahresbericht erstatten.

Auch auf die Vorbereitung des X. Zensus übte er einen heilsamen Einfluß aus. Der zum Vorstand des Zensusamtes ernannte General Francis Walker war eine ausgezeichnete Persönlichkeit und bot die Gewähr, daß die neue Aufnahme die Schwächen und Unwahrheiten des Zensus von 1870 nicht wiederholen würde. Er fand nach seinen eigenen Mitteilungen in Sch. einen verständnisvollen und eifrigen Förderer seiner erfolgreichen Bestrebungen, den Zensus auf ein höheres und wissenschaftliches Niveau zu bringen.

Am höchsten scheint Sch. selbst seine Tätigkeit in der Indianerfrage eingeschätzt zu haben. Seine Theorie war den bisherigen Anschauungen entgegengesetzt. Er wollte jene nicht in großen Reservationen konzentrieren, sondern sie in der Regel auf ihrem angestammten Besitz sitzen lassen und sie hier mit den Errungenschaften der Kultur vertraut machen. Die Rechte der Indianer an dem von ihnen besetzten Land sollten geachtet, nur dann Veränderungen vorgenommen werden, wenn die Ländereien sich für Land- und Weidewirtschaft als ungeeignet erwiesen; den Indianern sollte Erziehung zuteil werden, verschiedene Gewerbe unter ihnen durch Anregung und Unterweisung eingeführt, sie allmählich mit einem Verständnis für die aus dem Privateigentum erwachsenden Verantwortlichkeiten erfüllt und für ihren Unterhalt auf ihre eigenen Leistungen in zunehmendem Maße verwiesen werden. Nach jeder mit ihrer eigenen Sicherheit vereinbaren Richtung sollte ihnen der Gewerbebetrieb zwecks Verwertung der Erzeugnisse ihrer Arbeit und ihres Fleißes gestattet sein. Es sollte das Land an sie zu Privateigentum aufgeteilt und ihnen ein für eine gewisse Zeit allerdings unveräußerlicher voller Eigentumstitel gewährt, dagegen mit ihrer eigenen Zustimmung und zu ihren Gunsten die Flächen, die sie nicht selbst bestellen und verwenden könnten, an weiße Ansiedler verkauft werden. Ihr Stammeszusammenhang sollte schrittweise aufgelöst und sie in ein bürgerliches Gemeinwesen als selbstverantwortliche und unabhängige Leute übergeführt werden, die die gleichen Rechte mit allen anderen Landeskindern besäßen.

Sch. hatte hier sowenig, wie hinsichtlich der Neger und Chinesen, irgendeinen Zweifel, daß dies ebensowohl eine mögliche, wie auch die verständigste und wünschenswerteste Politik sei.

Hat aber die Folgezeit im allgemeinen seinen Maßnahmen und Theorien auf anderen Gebieten vielfach recht geben, so hat er auf dem Gebiet der Rassenfragen, gerade hinsichtlich der Chinesen und Indianer, selbst mit ansehen müssen, daß die Dinge doch anders lagen, als sie dem Schüler der französischen und der 48er Revolution, der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, erschienen.

Über die Sphäre seines eigenen Amtes hinaus hat der Staatssekretär dem Schatzsekretär Sherman, mit dem er Schulter an Schulter für die Wiederaufnahme der Barzahlungen im Senat seinerzeit gefochten hatte, durch seine Stellungnahme und Unterstützung bei der Durchführung dieser Maßregeln wertvolle Dienste geleistet, und in dieser Richtung liegt wahrlich nicht das kleinste Verdienst um das Gedeihen des amerikanischen Volkes.

Alles in allem ist es anerkannt, daß Sch. in seinem Amte ganz hervorragende Qualitäten bewiesen, und daß seine administrative Geschäftsführung den Leistungen des Soldaten und Politikers mindestens ebenbürtig war.

Dennoch ging mit dem Ablauf der Hayesschen Administration seine offizielle Betätigung im politischen Leben zu Ende. Hatte er 10—20 Jahre früher als andere die öffentliche Arena betreten, so ist er — wenigstens aus der offiziellen Laufbahn — auch um eine ebenso lange Zeit früher ausgeschieden.

Daß dem so war, und der Mann, der in jeder Richtung seine Qualifikation zu den höchsten Leistungen durch seine Erfolge vor der ganzen Welt bewiesen hatte, zwar bis an sein Ende eine der markantesten Erscheinungen des öffentlichen Lebens in den Vereinigten Staaten blieb, nicht mehr aber offiziell an deren Konzilien teilnahm, wird erst verständlich, wenn man die Eigenart seiner politischen Persönlichkeit und seine Stellungnahme zu dem Gang der Dinge im einzelnen ins Auge faßt.

Er hatte die Zeit seines Amtes nicht wie fast alle anderen benutzt, um sich durch eine geschickte Taktik und, wenn nicht finanziellen, so doch durch moralischen Ämterschacher, durch Begünstigungen oder Drohungen eine Schar von willfährigen Hintersassen, Klienten und Parteigängern zu schaffen. Er hatte versucht, ganz uneigennützig der Öffentlichkeit zu dienen. Dies allein erklärt für den Sachkenner schon zum Teil, wenn auch nicht vollkommen, die weitere Entwicklung. Unter den einflußreicheren Politikern niederen Kalibers war niemand, der je wieder dafür eintrat, ihm eine Stellung zu übertragen, weil er für eine »*do ut des*-Politik« doch nicht zu haben gewesen wäre. Nun kam hinzu, daß ihn die Entwicklung der Dinge abermals aus den Bahnen der Partei, mit der er groß geworden war, hinausführte, und wenn er auch in späterer Zeit den alten Freunden noch einmal wieder näher trat, so war er von dem Moment an, wo er sich 1884 an der »unabhängigen Bewegung« (*Independent Movement*) beteiligte, endgültig nicht mehr republikanischer Parteiangehöriger, sondern befand sich beiden Parteien als Unabhängiger gegenüber. Und dabei blieb es. Nicht aber war der von ihm nun vertretene Standpunkt ein solcher, daß daraufhin wie einst bei der Begründung der republikanischen eine mächtige neue Partei hätte entstehen können.

Jene selbst hatte sich im Anfang des 9. Jahrzehntes des 19. Jahrhunderts weiter gewandelt und war nicht nur numerisch sichtlich im Niedergang.

Auf Hayes folgte die kurze Verwaltungszeit des Märtyrerpräsidenten Garfield, an die sich die nicht gerade erquickliche Zeit des ihm im Amte folgenden Vizepräsidenten Arthur anschloß. Dann aber brachten die Republikaner einen Mann in den Vordergrund, der persönlich nicht den hohen Anforderungen zu entsprechen schien, die Sch. hinsichtlich der Lauterkeit des Charakters für einen Präsidentschaftskandidaten für unumgänglich erachtete, und der nach mehreren Richtungen ein Programm vertrat, welches mit seinen politischen Anschauungen in schroffem Widerspruch stand. Der bedeutende und gescheite, aber nicht im höchsten Sinne gewissenhafte Blaine war ein Vertreter des Ausbeutungssystems und Gegner der Zivildienstreform. Er war ein Anhänger jenes expansiven Amerikanismus, welcher

das Schlagwort der Monroe-Doktrin zu einer imperialistischen Politik der Vorherrschaft der Vereinigten Staaten auf dem ganzen amerikanischen Kontinent und darüber hinaus ausbilden wollte. Seine Stellung zur Goldwährungsfrage, die nach Wiederaufnahme der Barzahlungen und angesichts des sinkenden Silberpreises in den Vordergrund kam, war zweifelhaft. Nachdrücklichst trat er für das »amerikanische System« des Hochschutzzolls ein. Ihm konnte der Beamtendienstreformator, Weltfriedensfreund, Goldwährungsmann und Freihandelsanhänger Sch. nicht folgen, während er in Grover Cleveland, trotzdem dieser sich zu der seit dem Sezessionskriege gehaßten demokratischen Partei bekannte, eine absolut integere Natur und in vieler Beziehung den seinen verwandte Anschauungen fand. Zwischen ihnen entstand ein Verhältnis persönlicher Freundschaft, das bis an das Ende fortgedauert hat.

Die neue Loslösung von der republikanischen Partei war ein im amerikanischen Sinne höchst ungewohnter Schritt. Hatte Sch. in den 50er Jahren die Deutschen aus der alten Partei herausgeführt, um für jene zu kämpfen, war er dann gegen Grant für Greeley als Reformrepublikaner eingetreten, so wandte er sich jetzt den Demokraten zu. Von 1884—1896 hat er der Reform-Demokratie, wie sie durch Cleveland vertreten war, die Treue bewahrt. Er hätte daraufhin auch sicher von diesem ein hohes Amt verlangen können und erhalten, fühlte sich aber innerlich verpflichtet, auf die Übernahme eines solchen zu verzichten, um sich nicht dem Gerede auszusetzen, er wechsle seine Partei um des Interesses an der Amtsernennung willen.

Diese Ansicht behielt er auch bei, als er 1896 abermals den Standpunkt wechselte. Der Liberale alten Kalibers und Goldwährungsmann konnte sich von den sozialistischen Tendenzen des Silberapostels Bryan nicht überzeugen lassen. Er sah in Mc Kinley das kleinere Übel, obgleich er gegen dessen imperialistische und Hochschutzzolltendenzen Bedenken hatte. Trat er nicht direkt für diesen ein, so wandte er sich doch in zwei bedeutenden Reden gegen die Freisilberprägungsidee und trug dadurch mit dazu bei, die Deutschen dem Wahlbündnis der Demokraten mit den Agrarsozialisten und sozialdemokratischen Populisten fernzuhalten. Seine Worte übten auf sie zum letzten Male den alten Zauber. In großen Scharen blieben sie den Bannern Bryans fern, um dem alten Führer zu folgen. Sie bewahrten ihm freiwillig Gefolgschaft.

Aber schließlich brachte es der Gang der Dinge mit sich, daß er, der, um seinen Prinzipien treu zu bleiben, als schwankend in seiner politischen Stellungnahme erschien, in der Nationalpolitik völlig zurücktrat. Die mit dem spanischen Kriege eingeleitete Politik der Expansion und Annexion war ihm im Grunde der Seele zuwider. Im Januar 1899 hielt er zu deren Bekämpfung eine Rede in Chicago. Die zweite Kandidatur McKinleys fand ihn nunmehr auf seiten des Gegners Bryan. In Millionen von Exemplaren wurde seine Rede wider den Imperalismus im Lande verbreitet, sein Name stand in erster Reihe unter den Mitgliedern der *Anti-Imperialist League*. Aber sein Einfluß reichte nicht aus, die Massen von der Zuwendung zu neuen Idealen fernzuhalten, welche er als einen strikten Widerspruch gegen die Grundlagen des Amerikanertums, so wie er es auffaßte, erachtete. Nach der Wahl McKinleys und in der ersten Verwaltungszeit seines Nachfolgers Roose-

velt stand er in der Opposition. Schmerzlich empfand er, daß er mit den neuen Regungen des amerikanischen Volksgeistes in der Nationalpolitik nicht mehr in Fühlung stand. So sah er sich aus den angeführten Gründen und angesichts seiner den großen Anstrengungen der nationalpolitischen Kampagne nicht mehr gewachsenen Gesundheit veranlaßt, den Schwerpunkt seiner Tätigkeit völlig auf andere Gebiete zu verlegen.

Wesentlich mit unter seinem Einfluß war im Lande die große Organisation der *Civil Service Reform Associations* entstanden. Die erste von diesen war im Jahre 1877 in New York begründet, die zentrale *National Civil Service Reform League* folgte im Jahre 1881. Er trat der ersteren am 6. Oktober 1880 bei und war in ihren Ausschüssen vielfach tätig, von 1893 an bis zu seinem Tode war er ihr Präsident. Die Nationalliga hat er am 11. August 1881 selbst mitbegründet, dauernd ihrem geschäftsführenden Ausschuß angehört. Im Jahre 1893 folgte er seinem verstorbenen Freunde George William Curtis als Präsident und blieb in dieser Stellung bis zum Dezember 1900, wo er das Amt niederlegte, weil er fürchtete, daß seine Stellungnahme gegen die Regierung in den andern nationalpolitischen Fragen der Liga schädlich sein könne. Seine Reden auf den Jahresversammlungen der Liga gehörten zu den bedeutsamsten Kundgebungen zugunsten des so warm verfochtenen Prinzips der Ernennung und Beförderung in der Beamtenkarriere allein auf Grundlage der Fähigkeiten und des Verdienstes. Nach allen Seiten beleuchtete er vom amerikanischen Standpunkt aus die vorliegenden Probleme, ohne indes auf Seiten der Gegner sich dem unberechtigten Vorwurf entziehen zu können, er trete als Deutscher für Anschauungen ein, die er ins Land mitgebracht habe, die sich aber für amerikanische Verhältnisse nicht wohl eigneten.

Die Interessen auf diesem Gebiet aber brachten ihn in den letzten Jahren noch mit einer andern Reihe von Problemen in Verbindung, die auf kommunalem Gebiet lagen. Seit den 90er Jahren befaßte er sich intensiv mit der speziellen Phase der Zivildienstreform in der Stadt New York und warf das Schwergewicht seiner Stimme gegen die Mißbräuche von *Tammany Hall* und die korrupte Organisation der dortigen Ausbeutungspolitiker in die Wagschale. Mehrfach legte er sich für die Erwählung des *Columbia-College*-Präsidenten Low zum Maire von New York ins Zeug. Doch auch hier wurde die Stellungnahme gegenüber veränderten Problemen für ihn recht schwierig.

Einen »Schaukler«, »*Mugwump*« hat man den Mann genannt, der stets seine eigenen innersten Überzeugungen zum Maßstab nahm, und sich weder von Traditionen noch von Anhänglichkeitsgefühlen abhalten ließ in jedem Augenblick für das einzutreten, was er ein für allemal für das Richtige erkannt zu haben glaubte, denn ihm war die Politik ein philosophisches System, bei dem man von bestimmten Grundvoraussetzungen notwendig durch die Kraft der Logik zu unumgänglichen und unwiderruflichen Schlüssen kommen mußte.

Sein Ausscheiden aus der praktischen Politik brachte es mit sich, daß Sch. seit Anfang der 80er Jahre, seinem Leben einen Inhalt nach anderer Richtung zu geben, versuchen mußte. Sein bzw. seiner Frau Vermögen, soweit es nicht von sorgsamen Verwandten in Hamburg für die Kinder verwaltet wurde, war in uneigennütziger Weise in seinen amtlichen Stellungen mit aufgezehrt. Jeder Gedanke an persönliche Bereicherung, dem eine so

große Schar von hohen und höchsten Staatsbeamten in Amerika unterlegen ist, ist dem mit deutscher Ehrlichkeit unausrottbar Behafteten völlig fremd geblieben. Ärmer schied er aus jeder neuen Stellung, und auch, wo es ihm in vollen Ehren möglich gewesen wäre, sich zu bereichern, widersetzte sich sein Stolz und seine Uneigennützigkeit. Als man ihm Anfang der 80er Jahre eine Nationaldotation seiner deutschen Landsleute von $ 100000 anbot, um ihn für das im öffentlichen Leben verzehrte eigene Vermögen zu entschädigen, lehnte er dies mit der Begründung ab, solange er selbst seinen Unterhalt verdienen könne, bedürfe er keiner Beihilfe.

Zunächst nach Ablauf seines Staatssekretariats gab er den Wohnsitz in Missouri auf, während er allerdings die nicht uneinkömmliche Beteiligung an der »Westlichen Post«, des langjährigen und treuen Freundes, Emil Prätorius, beibehielt, und folgte einer Aufforderung zur Mitübernahme der Redaktion der »*New York Evening Post*« von 1881—83. Dann unternahm er mehrfach nach amerikanischer Sitte große Vortragstourneen durchs Land und begann außerdem mit der Veröffentlichung größerer historischer Arbeiten. Vom Ende der 80er Jahre bis 1892 war er New Yorker »*Resident Direktor*« der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft und schrieb schließlich von 1892—98 die Leitartikel der Wochenschrift »*Harpers Weekly*«. Auf allen Gebieten mit Ausnahme der Tätigkeit in der Schiffahrtsgesellschaft schnitt er in vieler Beziehung sehr gut ab. Keines aber hat den Mann, der die Blüte seiner Jahre so viel größeren Aufgaben gewidmet hatte, dauernd zu fesseln vermocht, und auf keinem konnte er Erfolge sein eigen nennen, die jenen entsprachen. Am wenigsten lag ihm die rein geschäftliche Tätigkeit bei der Hamburg-Amerika-Linie. Und auch mehrfache Aufforderungen, der Leitung anderer Erwerbsunternehmungen näherzutreten, vermochten ihn nicht zu locken. Bei der »*Evening Post*« hatte er sich mit seinem maßgebenden Mitherausgeber, dem scharfsinnigen, dogmatischen Manchesterman reinen Typs, E. L. Godkin, nicht wohl vertragen können, während allerdings die Hauptinteressenten des Blattes, Horace White und Henry Villard, dauernd dem Kreise seiner intimen Freunde angehörten. In der zweiten Tätigkeit war nur die Tatsache seiner Repräsentation für das Ansehen der Hamburger Linie von Nutzen.

Während der Tätigkeit an *Harper's Weekly* zeigte sich, daß die Anschauungen, die er sich im höheren Alter bewahrt hatte, nicht mehr durchweg mit den Wünschen und Überzeugungen der Leser dieser Wochenschrift und dementsprechend nicht mit den Intentionen ihrer Verleger übereinstimmten, obgleich die Beiträge sowohl literarisch wie sachlich von außerordentlichem Wert bleiben.

So hat es Sch. an einem völlig geeigneten Wirkungskreise in den letzten 2½ Jahrzehnten gefehlt. Heute würde einem Manne gleicher Art in der jetzt landesüblichen Weise, die hervorragendsten Männer zu Collegepräsidenten zu ernennen, die Leitung einer der größten Hochschulen des Landes angeboten werden. Diese Möglichkeit des Wiederanknüpfens an die Ideale der frühesten Jugend blieb ihm damals versagt. Nur das Ehrenamt der Mitgliedschaft im Rat der Harwarduniversität hat er bekleidet. Dagegen konnte er seit 1887 in zwei Fällen beweisen, daß die deutsche Wissenschaft einen nennenswerten Verlust dadurch erlitten hatte, daß es ihm nicht vergönnt

war, seine Absicht der Bekleidung einer historischen Professur zur Verwirklichung zu bringen. Sein zweibändiges Werk »*Life of Henry Clay*«, 1887, ist eine der besten existierenden Arbeiten auf dem Gebiet der amerikanischen Geschichte, weit überlegen allen andern, die in *American Statesman Series* erschienen sind. Sein kurzes »*Life of Abraham Lincoln*« ist auch eine vortreffliche Leistung. Beiden Werken war großer wissenschaftlicher und buchhändlerischer Erfolg beschieden.

Die bedeutendste Leistung des Historikers allerdings ist es ihm nicht vergönnt gewesen zu vollenden. Gegen die Jahrhundertwende wandte er sich dem Plane der Niederschrift seiner Memoiren zu und verbrachte die letzten Jahre, wenn auch politisch und schriftstellerisch nicht ganz untätig, in deren Vorbereitung und Ausarbeitung. Er arbeitete mit der beschaulichen Ruhe des Alters, welchem ein wohlausgefülltes Leben gestattet, von den gesammelten geistigen Vorräten der Vergangenheit als von einem reichen Schatz zu zehren. So entstand der erste Band seiner »Lebenserinnerungen«, die durch ihre Form und ihren Inhalt nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit, soweit dies Wort auf menschliche Dinge anzuwenden ist, geschaffen erscheinen. Als ein Meisterwerk der Sprache und Darstellungskunst, ein würdigstes Monument, stehen die zwei Bände der Selbstbiographie vor uns da, die aber zugleich ein gutes Teil Zeitgeschichte sind, weil ihr Verfasser mit offenen Augen die Dinge um sich gesehen und selbst ein gut Teil Zeitgeschichte mitgemacht hat. In der Schaffung dieses Werkes hat Sch. der Nachwelt wahrlich nicht den kleinsten Dienst erwiesen.

Der Außenwelt rückte er ferner. Er blieb die Liebe und der Stolz der Deutschen Amerikas, wenn sie sich ihren politischen Rat auch von anderen einzuholen begannen. Er bewahrte sich die Verehrung der Tüchtigsten und Besten der alten und der neuen Heimat. Vielfach hatte er den Ozean gekreuzt und war im neuen Reiche ein gern gesehener Gast. Nicht nur bei Verwandten und Freunden, zu denen noch bis an sein Ende der Reichskanzler Bismarck zählte: zwei Kaiser, der alte Wilhelm und sein Enkel, haben ihm persönlich zu erkennen geben, daß sie das ihm und den Gleichstrebenden unter seinen Zeitgenossen in Preußen einstmals getane Unrecht durch mancherlei Ehrungen wieder gutzumachen wünschten. Fühlte er sich in Deutschland auch zu den Nachkommen alter Gesinnungsgenossen, einem Georg von Siemens und Theodor Barth, hingezogen, so knüpften sich doch auch mancherlei Bande zu Vertretern des Altpreußentums, zu Männern wie dem Grafen Dönhoff-Friedrichstein.

In Deutschland und in Amerika hat er es mit ansehen müssen, wie die alten Freunde und Mitkämpfer in Scharen den großen Vorbeimarsch in das unbekannte Land vollendeten. Die alten Mitkämpfer aus dem Kriege, die Freunde aus dem Senat, Sumner, Bayard, Edmonds und Henderson, der rührige Journalist und alsbaldige Eisenbahnmagnat Henry Villard und die Alt-Bostonier, Brüder Adams, und andere mehr sah er dahingehen. Auch die alten Freunde aus St. Louis, Emil Prätorius und Dr. Taussig, und der deutsche Gesandte in Washington zur Zeit seines Staatssekretariats, Kurt von Schlözer, der zu seinen Intimsten gehört hatte, waren unter der Erde. Dieser oder jener allerdings von den Genossen seiner Jugend war noch am Leben, so der größte unter den deutschen Ärzten Amerikas, Abraham Jakoby, sein 48er

Mitstudent und Mitkämpfer, und der in Amerika früh gewonnene Freund Horace White, haben an seinem Grabe stehen können.

Vereinsamt fühlte sich der greise Sch. allerdings keineswegs. Stets war er eine gesellige Natur gewesen. Von Jugend an hatte ihn Kunst und Musik erfreut. Die Vorstellungen der großen Rachel, die Bekanntschaft mit der Wagnerschen Musik in Bayreuth, es waren nur Höhepunkte in einem Kunstgenießen, das dauernd seinem Interessenkreise und seinem Hause edle Anregung gab. Nicht viel berühmte europäische, sicher kein deutscher Künstler dürften nach Amerika gekommen sein, die nicht mit ihm in Berührung gekommen und auch in seinem Hause oft intime Proben ihres Könnens abgelegt hätten. Hatte er die alte Welt immer wieder aufgesucht, so brachte der zunehmende Reiseverkehr auch immer aufs neue Gäste aus der alten Heimat in sein Haus, mochte sein Wohnsitz gerade in der Stadt liegen, oder hoch auf den Hügeln von *Pocantico* ragend über die herrliche Landschaft des *Hudson River* blicken, wo das Bild in vergrößerten Dimensionen an die bergumkränzten Ufer des alten Rheins gemahnt, mochte er in seiner Sommerfrische am *Lake George* die stets gleiche Gastlichkeit gewähren. Durch den Tod der Gattin mit ihrem Frohsinn, ihrer Herzensgüte und Anregung war einst eine unheilbare Lücke in die Häuslichkeit gerissen. Aber den heranwachsenden Kindern versuchte der Vater erfolgreich das Heimatsgefühl der Behaglichkeit am häuslichen Herde zu erhalten. Der Anblick eines innigsten Familienglückes, das nur durch den Tod des jüngsten Sohnes 1897 getrübt wurde, erfreute den Fremden, der kam, den großen Staatsmann und Politiker zu sehen und einen liebenswürdigen und herzenswarmen, gastfreien, und bei allem Ernst, aller Würde, humorvollen und fröhlichen Hausvater fand. Wer je von der stattlichen Erscheinung mit den klaren, großen Augen, den kraftvollen, eigenartigen Zügen, dem wallenden, einst rötlichblonden, allmählich ergrauenden Bart, begrüßt, in den Kreis des Hauses hineingeführt ist, wird diese wohltuende Mischung von weitem Interesse für die großen Fragen der Welt und Freude und Verständnis gegenüber den kleinen Dingen des Lebens nie vergessen. Oft mag er sich im Innern gewundert haben, daß dieser so unendlich liebenswürdige und weiche Optimist, der Friedensfreund und Liberale dereinst der Freiheitskämpfer und eisern energische Befreier Kinkels, der feurige Anti-Sklavereiapostel und eifrige Fechter für die Union, der leidenschaftliche Politiker gewesenwar, bis ein Blitzen des Auges, ein Aufwallen der Flammenseele bei der Erörterung von Dingen, die sein Gerechtigkeitsgefühl verletzten, verrieten, welche Funken hier unter der Asche glühten. Ein Manchesterman im gewöhnlichen Sinne war Sch. nicht, ein *Laissez-faire*-Apostel nur so lange, als es ihm schien, daß die Dinge durch ihre eigene Vernunft, ihr eigenes Schwergewicht sich zurechtziehen würden. Wo aber die Gerechtigkeit gefährdet wurde, da war er auch bereit, zu jedem Mittel der Gewalt zu greifen, damit Recht Recht bliebe.

Zu einer Zeit, als für die sozialen Probleme in Deutschland noch vielfach kein Verständnis herrschte, schrieb er schon im Widerspruch zu Godkins Anschauungen mancherlei zugunsten der Schaffung gerechter Beziehungen zwischen Arbeitgebern und -nehmern. Im Jahre 1884 trat er für Zwangsschiedsgerichte in Arbeitsstreitigkeiten ein. Die neue Sozialpolitik in Europa,

der Versicherungszwang und die Staatseingriffe lagen seinem Empfinden fern. Er war für Selbsthilfe und wenn möglich freiwilliges Zusammengehen.

Oft findet man bei alten Leuten, die in ihrer Jugend selbst besonders aktiv an der Entwicklung der Dinge mitgewirkt haben, daß die nach einer bestimmten Zeit auftauchenden Probleme, die nicht mehr mit denen der eigenen Jugend übereinstimmen, ihrem Interessenkreis, ihrem Verständnis, ihrer Sympathie ferner bleiben. Die letzte Entwicklungsphase des amerikanischen Volkskörpers, ja der gesamten Weltbewegung hat Sch. nicht mehr mitempfunden. War ihm der Sozialismus schon 1848 unsympathisch, so rückte er ihm nicht näher. Der Imperialismus blieb ihm unverständlich. Die großen kapitalistischen Organisationsprobleme waren seinen demokratischen Idealen zum mindesten unverständlich. Er sah in ihnen mit Recht verhängnisvolle Gefahren für die Erfüllung seiner einstigen Hoffnungen auf die Zukunft der Völker. So waren seine Ideale nicht die modernen. Aber ein großes Glücksgefühl war es ihm doch, daß von den Idealen seiner Zeit sich gar viele unter seiner Mitwirkung erfüllt hatten.

Die Lasten des Alters sind ihm dann nicht ferngeblieben. Naturgemäß ließ die körperliche Leistungsfähigkeit allmählich nach.

Nach längerem Kränkeln und kurzem Leiden, das speziell durch einen Straßenbahnunfall einige Monate vor seinem Tode verursacht wurde, ist Carl Schurz am 14. März 1906 heimgegangen.

»Zwei Welten« — hieß es in seinem Nachruf — »trauerten an seiner Bahre«, und die Angehörigen verschiedener Stände aus beiden Ländern erschienen dort. Nicht nur die Vertreter der Mächtigen und Reichen, des deutschen Kaisers und des amerikanischen Präsidenten, der frühere Präsident Cleveland und ein Andrew Carnegie legten hier Kränze nieder. Auch die Mühseligen und Beladenen trauerten, und die Vertreter der niederen Rassen, denen sein warmes Herz gehört und für deren Hebung auf das Niveau des weißen Mannes es gewirkt hatte, erschienen. Der Priester ethischer Kultur, Felix Adler, und der Freund und Arzt Jakoby sprachen in seinem Hause, ein Wortführer der Neger und Indianer, Dr. Frissel, an seinem Grabe. Neben dem ersten Juristen des Landes, dem Botschafter Choate, dem Präsidenten der Harvard-Universität, Eliot, dem Staatssekretär des Marineamts, Bonaparte, sprachen Vertreter der deutschen Wissenschaft und der Apostel der Neger, Booker Washington, zu seinem Gedächtnis.

Einen wahrhaft edlen Mann hatte man zu Grabe getragen, eine lautere Seele, die sich in ihrer innersten Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit für das Höchste und Edelste von Anfang bis zu Ende gleich geblieben war. War Sch. vom gläubigen katholischen Kinde zum zweifelnden Agnostiker und konfessionsentwandten Anhänger der ethischen Kultur geworden, so war ihm doch das Gefühl der Ehrfurcht ebensowohl vor der Gewalt seines Schöpfers, dessen Wirken er auch mit mancherlei mystischen Neigungen und Überzeugungen nachempfand, wie für die Überzeugung anderer, stets geblieben.

Seine Toleranz erstreckte sich auf alle die Leistungen seiner Mitmenschen, sofern er von deren lauterem Willen und ernstem Streben überzeugt war. Aber sie endeten, wo er Unrecht und Unterdrückung, feindselige Angriffe oder Machinationen gegen das empfand, was ihm die heiligsten Ideale waren. Diese blieben ihm von der Jugend bis ins Greisenalter die gleichen, und an

ihnen maß er allezeit den Wert und Unwert der Erscheinungen des tatsächlichen Lebens. Hinter diesen aber sah er eben die höheren Dinge in jenem Sinne, wie es der Geistliche an seinem Grabe richtig erkannte, als er das Wort aus dem Jakobusbriefe zum Texte nahm, für das Verständnis dieses Charakters und seines weltlichen und ewigen Seins als Täter des Worts: »Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darin beharret und ist nicht nur ein vergänglicher Hörer, sondern ein Täter des Worts, derselbe wird selig sein bis ans Ende.«

Bis zum Schluß war sein Interesse an den wissenschaftlichen und geistigen Fortschritten der Welt ein gleich reges geblieben, seine Freude an den Erzeugnissen der schönen Literatur unvermindert. Er war einer der wenigen, welchem die Ausdrucksweise in zwei Sprachen mit der vollkommenen Leichtigkeit der Muttersprache dauernd zu bemeistern gelang. Und es ist bezeichnend, wie er den ersten, auf Deutschland bezüglichen Band seiner Memoiren unwillkürlich in deutscher, den zweiten, Amerikanisches behandelnden Band in englischer Sprache niederschrieb. Soweit es überhaupt möglich ist, ein Bürger zweier Länder zu sein, ist er es im besten Sinne gewesen, und so wird auch sein Andenken ein dauerndes geistiges Band zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten schließen.

Literaturverzeichnis. Von Veröffentlichungen Carl Schurz': Bücher: »*Speeches*« (Philadelphia 1865). »*Life of Henry Clay*«, 2 Bände (Boston 1887). »*Abraham Lincoln a Sketch*« (Boston 1892). Ferner seine zweibändige Biographie »*Reminiscences of a long Life*«, Band II (New York 1907). »Lebenserinnerungen«, Band I. II. (Berlin 1906/7). — Broschüren und Essays neben dem gedachten amtlichen Bericht: »*The New South*« (New York 1884). »*The True Problem*«, *Atlantic Monthly*, (March 1867). »*Corporations, their Employees and the Public*«, *North American Review*, (February 1884). »*Abraham Lincoln*«, *Atlantic Monthly* (1891). »*Manifest Destiny*«, *Harper's Monthly* (October 1893). »*Grover Cleveland's Second Administration*«, *Mc Clure's* (May 1897). »*Thoughts on Imperialism*«, *Century* (September 1898). »*Anglo-American Friendship*«, *Atlantic Monthly* (October 1898). »*The United States and Germany*«, *The Independent* (March 20. 1902). »*Can the South solve the Negro Question?*« *Mc Clure's* (January 1904). »*George William Curtis*«, *Mc Clure's* (October 1904) sowie die Leitartikel in »*Harper's Weekly*« 1892/1898.

Unmittelbar nach dem Tode von Carl Schurz wurde ein Komitee zur Sammlung eines Fonds für die Errichtung eines dauernden Denkmals begründet. Ein Teil der eingegangenen Gelder wird zur Aufstellung einer Statue verwandt. Ein gemaltes Bildnis findet sich in der *New York Chamber of Commerce*, ein anderes im New Yorker »Liederkranz«. Das beste Bildnis ist dasjenige des österreichischen Malers Ferraris und befindet sich im Besitze des Bankiers James Loeb, eine Kopie vom Maler selbst im Besitz der Schurz'schen Familie. Eine Anzahl guter Reproduktionen ist weit verbreitet.

Ernst von Halle.

Bernatzik, Wilhelm, Wiener Maler moderner Richtung. * 18. Mai 1858 zu Mistelbach in Niederösterreich, † 25. November 1906 in der Hinterbrühl bei Mödling. — Einer der siebzehn entschlossenen jungen Leute, die im März 1897 aus der Wiener Künstlergenossenschaft austraten und die Sezession begründeten. Ein vierschrötiger Kraftmensch, mit einem Stück gesunden Barbaren im Leibe und in der Seele. Wenn man ihn auf dem Rade einherrasen sah, über dem ungeschlachten Dreß ein Kopf, wie mit der Axt aus Kernholz gehauen, an der Lenkstange zwei richtige Bauernfäuste, ahnte man nicht, welche Verfeinerungen diesem Rohstoff bevorstanden. In

einem alten Briefe Rudolf Alts an die Familie, aus Lundenburg, vom 20. August 1884, finde ich einen jungen Maler erwähnt: »Landschaft, was weiß ich? Namen merk' ich mir nicht; ich glaube, er heißt Bernitzer — sonst lebt er meist in Paris.« Dieser ‚Bernitzer' ist zweifelsohne B., der jahrelang in Paris arbeitete, namentlich bei Léon Bonnat, dem unerschütterlich Gründlichen. Alt und B. ahnten damals beide nicht, daß sie einst zusammen die Sezession machen sollten. B. hatte sie in seinen Nerven, und noch mehr in seinen strammen Sehnen. Als er vor zwanzig Jahren auszustellen begann, erinnerte er mich lebhaft an Theodor v. Hörmann, diesen hand- und fußfesten Vorläufer der Wiener Sezession. Auch in einer gewissen Schwere der Hand und Trübheit der Farbe, welche Fehler beide in ehrlicher Arbeit zu Tugenden zu erziehen wußten. Sein erstes Aufsehen machte er mit der »Vision des heiligen Bernhard« (k. k. Kunstmuseum), wo das Visionäre sich allerdings vorerst noch ganz schüchtern meldet. Der Kaiser kaufte dieses junge Bild, dessen Schauplatz der ehrwürdige Kreuzgang von Heiligenkreuz ist. Der Kaiser erwarb auch sein großes Bild: »Mönche am Kalvarienberg in Heiligenkreuz« (jetzt im Schlosse zu Persenbeug), wo der vergilbende Herbst und die hintenhin zu Tale sinkende Straße mit etwas groben Mitteln so fein gegeben sind. Desgleichen den großen »Versehgang« (1887, jetzt im Kammerhof zu Eisenerz). Auch ein »Klostermaler« entstand; ein junger Mönch, der in der Klosterwerkstatt an einer hübschen Madonna herumrestauriert, nicht ohne entsprechend lyrische Privatgefühle. Dieses Bild sehe ich seit Jahren bei einem Wiener Kunsthändler. Seine frühen Landschaften zeigten am besten, wie viel reine malerische Stimmung er hatte; ein Sommerabend bei Aspang etwa, mit einem Getreidefeld am Fuße dunkler Hügel, saftig hingestrichen und in den Tönungen so einleuchtend getroffen. Wie von Hörmann, dem damals Verlachten, an den er dabei gewiß nicht gedacht. Das gewisse spießige Element war vom malerisch Interessanten überwunden. Auch für die Wiener Biedermeierzeit hatte er so früh schon ein Auge offen. Er war einer der frühesten, die diese Heimatsluft wieder heranwehen fühlten, wie über einen alten (in Wien sagt man »aufgelassenen«) Währinger oder sonstigen Vorortfriedhof weg, auf dem ja die Träger jener blauen Fräcke und gelben Wertherhosen begraben ruhen. So entstand sein meisterlich tieffarbiges Aquarell: »Am Schreibtisch«, das seinerzeit eigens im Stiftersaale des Künstlerhauses am Fenster aufgestellt war (jetzt bei Generaldirektor Zuckerkandl in Gleiwitz). In der Landschaft waren Herbst und Frühling seine Jahreszeiten. Seine bevorzugte Farbenlage schwang denn doch am liebsten nach dem Grau hin; seine späteren grünen und gelben Versuche blieben mehr gewollt. Seine sommerliche Sonne hat immer etwas eigentümlich Verhängtes, wie bei beginnender Sonnenfinsternis. So selbst in dem guten, großen Bilde: »Prozession bei Dürnstein«, und bei dem interessanten »Franz-Josefs-Kai« (um 1880, noch mit dem Karlskettensteg, jetzt beim Grafen Buol), zu dem auch reizvolle Studien erhalten sind. In den Grauheiten der aufkommenden Freiluft war ihm sofort wohl zumute. Da entstanden vier Jahreszeiten von besonderer Qualität. Der »Herbst« in zwei Varianten, mit dem dahinbrütenden alten Pfarrer (vom Fürsten Liechtenstein erworben und der Galerie der Stadt Wien gespendet) und der besonders feine »Abschied«, aus der ihm so lieben Heiligenkreuzer Landschaft heraus. Der »Winter«

(jetzt in der Wiener modernen Galerie) stellt eine Trauergesellschaft auf der Treppe der Kirche zu Mistelbach vor; dunkle Kleider, Schnee, die Treppe gradaus in das Bild hinein verkürzt, ein Bild voll Faust und Auge. Auch im Naturhistorischen Hofmuseum, dessen Säle die Landschaften so vieler Wiener Maler schmücken, kommt er wiederholt vor. (»Goldbergbau bei Vöröspotak« und »Hydraulische Goldgewinnung«.) Im anregenden Verbande der Sezession vertieften sich die poetischen Stimmungen und verschoben sich zugleich nach der grün-blauen Seite des Spektrums. »Märchensee«, »Stilles Wasser«, seine ersten damaligen Bilder, gingen im feuchtesten Grün, etwa mit einer ungeheuren roten Blume im Vordergrunde als Gegenfarbe. Wieviel hat er an diesem Rot herumexperimentiert, um jenem Grün durch den Gegensatz einen Stich ins Besondere, ein unerwartetes Nüancechen zu geben. Man plagte sich damals um solche Farbenschwankungen. Alle diese Bilder gelangten alsbald in Privatbesitz. Aus dieser verschnupften Feuchtigkeit rettete er sich dann ins Staubtrockene. Er sommerte damals mit Moser und andern Jungen in Neunkirchen am weiten und breiten Steinfeld. Da sah er jene dicken, staubgrauen Stimmungen, mit unheimlich bleichen Löchern in Luft und Erdreich, lauter Material zu einem Staubsturm auf dem Steinfeld. Dieses Bild ist eines der eigenartigsten. Und in dem Städtchen belauschte er die Abenddämmerungen in den winkligen Gäßchen mit den bleichen Kalktünchen und den irisfarben geränderten Laternen im Abendnebel. Wie einst Hörmann in Simois bei Fontainebleau diesem Spuk nachhing. Da war auch die Schwere der Hand schon überwunden, die Luft war doch auch bei ihm das luftigste der vier Elemente geworden. Auf diesem Wege gelangte er schließlich an einen Punkt, wo ihn schwerlich jemand erwartete. Zu Gustav Klimt. In einer der letzten Ausstellungen der Sezession sah man von ihm jenes schwefelgelbe Zimmer mit schmalen und breiten Paneelen landschaftlicher Art, in rosig violettem Kolorit (»violettlich« kommt bei Goethe vor), auf eine gewisse Blume gestimmt; Pfingstrose etwa, die auch als große Studie vorkommt. Er ging da, so leise er vermochte, auf Klimtscher Spur, aber sein gelbes Zimmer war doch volltöniges Anschlagen einer Taste. Auch Whistler hatte gelegentlich auf ihr geklimpert. (S. sein »*The gentle art*«). Die neuzeitliche Entwicklung des Begriffes Raumkunst hatte also auch B. berührt. Wie stark, das sah man erst in der Ausstellung seines Nachlasses (Galerie Miethke 1907), wo man ihn auf einem umfassenden Freskotraum ertappte. Er erfand sich dazu einen eigenen Freskogrund und malte einen ganzen Wanddekor: stilisierte Frühlingslandschaft, durch drei schlanke weibliche Akte in pilasterartiger Verwendung als Dreibild gegliedert. Die äußerst sorgfältige Zeichnung und hell in hell geführte Modellierung, wie ja die ganze Vision, ist wieder einmal ein Beweis der Freskosehnsucht unserer Schaffenden, die uns Stilisten wie Hodler und Gallén gegeben hat. Wie B. sich die Wirkung der so geschmückten Wandfläche dachte, zeigten zwei große, prächtig wirkende Entwürfe, die auch beide angekauft wurden. Für die Sezession war B. auch sonst eine wesentliche Kraft; ein Stück ihres Rückgrates. Ein Appell an seine Energie war immer folgenreich. Dann leistete er etwa ein Kraftstück, wie für die denkwürdige Wiener Ausstellung der Impressionisten und Nach-Impressionisten, deren weitschichtiges Material er allein in Paris in zwei heißen Sommer-

monaten zusammentrommelte. Die letzte Tat der alten Sezession. Krank war er schon damals; ein Verlorener. Die gelbe Gesichtsfarbe, die immer tieferen und schwärzeren Furchen des Antlitzes waren eine ganze Diagnose. Er starb, als Mensch und Künstler tief betrauert, in der Villa seines Schwagers, des Fabrikanten Hugo Max, wo er sich besonders heimisch gefühlt hatte.

Literatur: Mein Nekrolog (»Fremden-Blatt« 27. Nov. 1906) und Besprechung seines Nachlasses (ebenda, Februar 1907); dazu mein »Acht Jahre Sezession«, passim. Nekrolog in der »N. Fr. Presse« 27. Nov. 1906. In dem gut illustrierten Katalog seiner Nachlaßausstellung eine kurze Würdigung von A. R. (Alfred Roller). Ludwig Hevesi.

Ergänzungen und Nachträge.

Schmidt, Ernst, Dr. med., Arzt und Philanthrop[1]), * 2. März 1830 zu Ebern in Oberfranken, † 26. August 1900 zu Chicago. Sein Vater, der Sohn eines Schmiedemeisters, selber Apotheker, zeitweilig auch Bürgermeister von Ebern, schickte ihn zeitig auf die Lateinschule der Jesuiten in Bamberg. Siebzehnjährig bezog der junge S. die Universität Würzburg und nahm an den achtundvierziger Wirren lebhaftesten Anteil, so daß er in die Schweiz fliehen mußte, wo er in Zürich unter großen Entbehrungen sein Studium der Medizin fortsetzte. Der Amnestieerlaß Königs Max von Bayern für die Verführten und Minderjährigen ermöglichte ihm die Heimkehr ins Vaterhaus und Wiederaufnahme seiner Studien in Würzburg. Er setzte diese in Heidelberg und München fort, machte, angeregt durch Seume, eine große Fußreise über die Alpen bis nach Sizilien und nach Korsika, und bestand, zurückgekehrt, sein medizinisches Staatsexamen. Nach kurzer Praxis als Vertreter habilitierte er sich in Würzburg als Privatdozent an der medizinischen Fakultät, wurde Hausarzt des Universitätshospitals und erster Assistent von Professor Markus. Aus dieser Zeit datiert auch der Beginn seiner lebenslangen Freundschaft mit Rudolf Virchow, damals ebenfalls an der Universität Würzburg unterrichtend. Er wurde mehrfach bei Besetzungen von Professuren nur wegen seiner politischen Vergangenheit und Gesinnung übergangen. Als ihm auch das Direktorat der bayrischen Landesirrenanstalt nicht zuteil wurde, sondern dem nachmals so tragisch ums Leben gekommenen Dr. Gudden, wanderte er mit seiner jungen Frau im Herbst 1855 zunächst nach London, um sich dort als Fachmann und auch im Gebrauch des Englischen zu vervollkommnen; dann, im Frühjahr 1856, nach Nordamerika aus. In Chicago ließ er sich nieder, erwarb sich dort eine große Praxis, die er aber größtenteils verlor, als er, ein eifriger Abolitionist, den Märtyrer John Brown in einer Gedächtnisrede verherrlichte. So leistete er einem Rufe, als Lehrer an einer neugegründeten medizinischen Fachschule in St. Louis zu wirken, bereitwillig Folge. Der ausbrechende Sezessionskrieg traf ihn also in St. Louis, und hier trat er als Oberstabsarzt in das von Oberst Oberhaus befehligte dritte Missourier Freiwilligen-Regiment. Den berühmten Zug der deutschen Regimenter gegen die antiunionistisch gesinnten, bei St. Louis lagernden Staatsmilizen, die zur Übergabe gezwungen wurden, wodurch der Staat für die Sache des Nordens gerettet wurde, machte er mit. Als aber Oberst Oberhaus zum General avancierte, quittierte er, schwer erkrankt, den Dienst und kehrte nach Chicago zurück. Hier wurde der Abolitionist, nach dem vollständigen Umschwung der öffentlichen Meinung, begeistert aufgenommen und 1864 sogar zum Coroner

[1]) Totenliste 1900, Band V, 116*.

von Cook County erwählt. Dies Amt legte er aber, angewidert durch das bestechliche unehrliche Treiben der Beamtenwelt, freiwillig nieder und begab sich 1866 mit seiner Familie auf Besuch nach Deutschland. Tatkräftig griff er hier bei der Bekämpfung der Cholera und der Blattern ein, die als Folge des 1866er Krieges seuchenartig aufgetreten waren. Er erkrankte selber an der Cholera. Nach der Genesung wurde ihm von der bayrischen Regierung ein höchst ehrenvolles Anerbieten einer medizinischen Professur. Er ging jedoch wieder nach Chikago, um wieder die schon vor seiner Reise innegehabte Stellung als Chefarzt des Alexianer- und des Michael Reese-Krankenhauses zu übernehmen. Politisch und sozial gehörte sein Streben rückhaltlos den Arbeitern, deren radikale Gesinnungen er teilte. Seine unantastbare Integrität, seine aus heißer Menschenliebe quellende aufopfernde Wohltätigkeit hat jedoch auch seinen Gegnern Achtung abgezwungen und den reckenhaft gebauten Mann, der der Typus eines germanischen Kampfesmenschen erschien, vor dem Schmutz politischer Verleumdung bewahrt. Im Jahre 1879 erhielt er als Kandidat der Arbeiterpartei für das Amt des Bürgermeisters von Chicago 12000 Stimmen. 1886 trat er als Schatzmeister und leitender Geist in das Komitee zur Beschaffung eines Verteidigungsfonds für die des Bombenattentates angeklagten Arbeiterführer Spieß, Parsons und Genossen. Die Verurteilten hat später der Gouverneur des Staates Illinois, John Peter Altgeld, in einem berühmten juristischen Staatsdokument als widerrechtlich und widergesetztlich prozessiert, vor aller Welt zu rehabilitieren gesucht.

Literarisch hat *Dr.* S. häufig als Reiseschilderer in Zeitungen Proben einer schönen Begabung gezeigt. Er war auch als Übersetzer aus dem Englischen und Griechischen (Alkestis des Euripides) tätig. Eine treffliche Verdeutschung von E. A. Poes „Raben“ ward aus seinem Nachlaß veröffentlicht.

Quellen: Gartenlaube 1900, Nr. 44, 2. Beilage. — Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Herausgegeben von der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois. 3. Jahrgang, Heft I. S. 12 ff. — Chicagoer Arbeiter-Zeitung, 27. August 1900. — Die Fackel, Chicago, 1. Februar 1903. — Sonntagpost, Chicago, 2. September 1900.

Karl Detlev Jessen.

Schneider, Albert,[1]) ordentlicher Professor des römischen Rechts an der Universität Zürich, * 17. Dezember 1836 in Riesbach-Zürich, † 21. April 1904 in Zürich.

Ursprünglich für das Studium der Theologie bestimmt, wandte sich Sch. bereits im zweiten Semester dem Studium der Jurisprudenz zu; seine Hauptlehrer wurden die Pandektisten H. Dernburg und F. L. Keller; namentlich der letztere, den Sch. in Berlin hörte, zog Sch. mächtig an. Die theoretische Bildung vervollständigte ein frühzeitiger Einblick in die Praxis, zu dem sich Sch. in der Notariatskanzlei seines Vaters Gelegenheit bot. Im Jahre 1858 bestand Sch. in Zürich sein Doktorexamen mit einer durch sichere Beherrschung des Quellenmaterials ausgezeichneten Dissertation über »Das konkludente Stillschweigen nach römischem Recht«. Nach dem Examen wandte sich Sch., einem Rat Kellers folgend, nach London und Paris und brachte als bleibende Frucht dieser Reisen die sichere Beherrschung der fremden Sprachen und die Freude an der Rechtsvergleichung nach Hause. In Zürich begann

[1]) Totenliste 1904, Band X, 103*.

dann Sch. 1860 gleichzeitig die praktische und die akademische Tätigkeit; er bestand das Prokuratorenexamen und habilitierte sich an der Universität für römisches Recht. Zunächst überwog die praktische Tätigkeit als Anwalt und dann als Richter (Obergericht, Handelsgericht); mit Ende der siebziger Jahre trat die akademische Tätigkeit in den Vordergrund: Sch. erhielt im Jahre 1878 nach dem Weggang von Max Cohn (Conrat) die ordentliche Professur für römisches Recht; diese hat er bis zu seinem Tode verwaltet. Den Kontakt mit der Praxis bewahrte er sich durch seine Tätigkeit als Mitglied des Kassationsgerichts und als viel konsultierter Gutachter, namentlich aber durch seine Mitwirkung bei der Schaffung kantonaler und eidgenössischer Gesetze auf dem Gebiete des Privatrechts; hier sind namentlich hervorzuheben die ihm vom schweizerischen Bundesrat übertragene Abfassung der Übergangsbestimmungen zum schweizerischen Obligationenrecht und die neue Redaktion des zürcherischen privatrechtlichen Gesetzbuchs (nach Einführung des schweizerischen Obligationenrechts, 1883). Dem neuen schweizerischen Zivilgesetzbuch wandte er sein besonderes Interesse zu; er gehörte den ersten kleineren Kommissionen wie der großen Expertenkommission an.

Politisch gehörte Sch. der liberalen Partei des Kantons an; er war Mitglied des Kantonsrats, dem er 1890 auch präsidierte. Sein Wort galt namentlich in juristischen und kirchlichen Fragen viel; besondere Verdienste erwarb er sich um die neue kantonale Kirchenorganisation; er präsidierte auch bis zu seinem Tode der neu geschaffenen Synode. Mehrere Jahre gehörte er dem Erziehungsrat an sowie der Aufsichtskommission des Gymnasiums. Als Militär war er Oberst im Justizstab, Mitglied und zuletzt auch Präsident des Militärkassationsgerichts. Er war weiter Mitglied der von der Gesellschaft für Erhaltung schweizerischer Altertümer eingesetzten Spezialkommision für römische Ausgrabungen. Bei all dieser Beschäftigung fand er noch Zeit für die Pflege der Musik und für eine weitere ihm besonders lieb gewordene Arbeit: er gehörte seit 1873 dem leitenden Ausschuß des schweizerdeutschen Idiotikons an, er präsidierte diesem Ausschuß seit 1893. Auch an allen gemeinnützigen Bestrebungen in seiner Vaterstadt nahm Sch. regen Anteil; er war u. a. während dreißig Jahren (1869—1899) Kommissionsmitglied und Präsident des »Hausverdienstvereins für Zürich und Umgebung«.

Die literarische Tätigkeit Sch.s spiegelt diese Vielgestaltigkeit seines Wirkens wieder. In erster Linie sind hier die zwei großen Kommentare zum schweizerischen Obligationenrechte und zürcherischen privatrechtlichen Gesetzbuche zu nennen; hier hat Sch., dem Beispiel Bluntschlis folgend, es verstanden, durch einfache und klare Darstellung, namentlich durch Anführung mannigfacher und gut gewählter Beispiele, den Inhalt des Gesetzeswortes dem Verständnis aller Rechtsuchenden nahe zu bringen; es kam den kommentierten Gesetzen selbst zugute und förderte ihre rasche Einbürgerung, daß diese erste Bearbeitung gleichzeitig eine populäre und doch auch eine wissenschaftliche, auf dem soliden Boden der Pandektendoktrin aufgebaute Arbeit war; besonders für die Übergangszeit hat der dem Inkrafttreten des Gesetzes (1883) vorauseilende Kommentar zum Obligationenrecht der Praxis die allergrößten Dienste geleistet. Neben diese Kommentare und kleineren Abhandlungen aus dem Gebiete des zürcherischen und eidgenössischen Rechts treten die spezifisch romanistischen Abhandlungen, zumeist aus dem

Gebiete der römischen Rechtsgeschichte, so über »Römische Personennamen« (1874), »Die drei Scaevola Ciceros« (1879), »Der Prozeß des Rabirius« (1888), »Die Geschichte der Sklaverei im römischen Recht« (1892), »Berechnung der Fristen im römischen Recht« (1900); die letztgenannten Abhandlungen sind Festschriften zu Ehren von Windscheid, Jhering und Dernburg. Als Rektor der Universität Zürich verfaßte er für das Jubiläum der Universität Bologna (1888) eine Festschrift über den »Züricher Kanonikus und Kantor Magister Felix Hemmerli an der Universität Bologna 1408—1412 und 1423—1424«. Dazu treten verschiedene Aufsätze in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung, namentlich aus dem Gebiet des Freilassungsrechts. Besondere Verdienste erwarb sich Sch. um die romanistischen Studien dadurch, daß er in deutschen Zeitschriften, namentlich in der kritischen Vierteljahrsschrift, periodisch Bericht erstattete über die neuesten Publikationen der italienischen Romanisten. Über römische Funde im schweizerischen Gebiet ließ er sich jeweilen im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde vernehmen. Hervorgehoben seien noch die Abhandlung »Zur Geschichte der militärischen Rechtspflege, mit besonderer Rücksicht auf die schweizerischen Truppen« (1874) und verschiedene Aufsätze musikhistorischen Inhalts in der schweizerischen Musikzeitung.

Als Mensch zeichnete sich Sch. durch eine seltene Mischung von Ernst und Milde aus; stellte er an sich selbst die größten Anforderungen, so war er anderen gegenüber voll von Nachsicht und freundlichem Entgegenkommen. Im Sommer des Jahres 1902 befiel ihn schwere Krankheit, die bald die Amputation des rechten Armes forderte. Mit heroischer Energie trug der bald Siebzigjährige das schwere Los; er nannte sich wohl selbst scherzend Scaevola und gelangte bald zu der Fähigkeit, sich mit der linken Hand zu behelfen. Im Sommer 1903 und im Winter 1903/4 hielt er seine Vorlesungen wieder ab, scheinbar verjüngt und erfreut über die von allen Seiten ihm dargebrachte Anhänglichkeit und Hilfe; in den Frühjahrsferien 1904 unternahm er eine Reise nach dem ihm so lieb gewordenen Rom; von dort kehrte er zum Semesterbeginn als ein Schwerkranker zurück; am 21. April 1904 starb er.

Vergleiche die Nekrologe von F(ritz) F(leiner) in der Zeitschrift für schweiz. Recht n. F. Bd. XXIII, S. 339/40, von R(obert) H(oppeler) im Anzeiger für schweizerische Geschichte, 1907, Nr. 2, im Zürcher Jahrbuch für Gemeinnützigkeit 1903/4, S. 271/72, sowie die Trauerrede von H. F. Hitzig, gehalten bei der Beerdigung, in der Neuen Zürcher Zeitung vom 25. April 1904, Nr. 115.

Zürich. H. F. Hitzig.

Koller, Johann Rudolf,[1]) Tiermaler, Landschafter, Genremaler, Porträtist und Radierer. * 21. Mai 1828 in Zürich, † 5. Januar 1905. — K. wurde als Sohn eines Metzgers und Wirtes geboren. Er besuchte die städtische Elementarschule zum Fraumünster und hernach die Industrieschule, in der er aber, nachdem er ein Jahr sitzen bleiben mußte, nur bis Ostern 1843 verblieb und gerne der Schule Valet sagte, die neun Jahre zuvor ihren bedeutendsten Schüler Gottfried Keller von sich gestoßen hatte. Beider Absehen war Maler zu werden, aber unter welch ungleichen Auspizien! G. Keller

[1]) Totenliste 1905, Band X, 198*.

fand den Weg zum Maler nicht und kämpfte mit herben Hindernissen, K. schienen sich alle Wege zu ebnen. Den ersten Unterricht gab ihm Jacques Schweizer, der dem Fünfzehnjährigen die Öltechnik beibrachte. Einen wirklichen Künstler fand er zum Lehrmeister in Johann Jakob Ulrich, Professor des Landschaftszeichnens am eidgenössischen Polytechnikum. Von ihm konnte er eine gesunde Allaprimatechnik und einen leichten Vortrag lernen. Er wies ihn erstmals auf den Tiermaler Brascassat. 1845 hatte K. das in Zürich Erreichbare wohl erlangt. »Von einer ungeheuren Sehnsucht nach Pferden« getrieben, lenkte er seine Schritte nach Württemberg zu den fürstlichen Gestüten und verweilte längere Zeit in Scharnhausen, Weil und Kleinhohenhausen. Anfang Juli siedelte er nach Düsseldorf über. Da dort alles *à tout prix* düsseldorferisch sein sollte, rüstete er sich nach nicht langem Verweilen zur Weiterfahrt. Der Gewinn der Düsseldorfer Tage war doch ein zweifacher. Einmal hatte er die Absicht, Historienmaler zu werden, die plötzlich ihn überkam, begraben, eine Absicht, an der sein Talent gescheitert hätte. Dann führte ihn das Geschick mit Böcklin zusammen, der damals in Düsseldorf mit ihm einen Freundschaftsbund einging, der bis zum Tode währte. Mit Böcklin brach er nach Brüssel auf und dann nach Antwerpen, von wo Böcklin heimkehrte, K. aber bangen Herzens sich für die Reise nach Paris gürtete, nach der Stadt, zu der ihn die Bussole seiner Kunst immer wieder wies. Im Louvre ging ihm eine Herrlichkeit auf, die ihn die Lehrerschaft vergessen ließ, für die er das Geld nicht erschwingen konnte. Er kopierte Potter, Berchem, Wouwerman, Dujardin, Ruisdael und Rembrandt. — Mitte Februar erschien unangemeldet dem unter Vereinsamung schwer leidenden K. in der Dachkammer in der *Rue Verneuil*, die er bewohnte, — Böcklin; sie teilten Kasse, Bett und Atelier. Kaum eine Woche war Böcklin in Paris, als die Sturmglocken die Februarrevolution einläuteten. Der Louvre wurde geschlossen. Ende April kehrte K. nach Zürich zurück und überschritt die Schwelle des väterlichen Hauses in der Hüßihofstatt mit der Überzeugung, daß die Entwicklung der Maltechnik in Händen der Franzosen liege. Dreißig Jahre, schreibt sein Biograph Adolf Frey, gipfelte seine Selbstkritik in der Frage, was die guten französischen Maler zu diesen Arbeiten sagen würden. Er hat in der kleinen Provinz immer die strenge Forderung eines im ersten Kunstzentrum der Welt Lebenden an sich und seine Schöpfungen gestellt.

Im Oktober des gleichen Jahres zog er nach München; lernen konnte er dort wenig mehr, und seine Überlegenheit sicherte ihm bald eine stetig wachsende Anerkennung, die zur Folge hatte, daß auch in seiner eigenen, engeren Heimat der Name K. einen Klang fand. München, das ihm anfänglich so behaglich vorkam, verließ er doch mit Unmut. Froh, in Zürich einen so feinen Zirkel von Freunden, wie G. Keller, Ulrich, Stückelberg, J. Burckhardt und Fr. Th. Vischer gefunden zu haben, beflügelte er seine Produktion. In das Jahr 1850 fällt die Heirat mit Berta Schlatter. — Eine Fülle neuer Motive fand er in der Umgegend Zürichs, besonders in dem reizend gelegenen Kloster Fahr an der Limmat. Fast jedes zweite Jahr zog er dann einmal nach den Pariser Salons. Trotz der Anerkennung, die ihm seine Vaterstadt nie versagte, trotz der Aufträge sehnte er sich des öftern aus Zürichs Mauern heraus. Gerne wäre er einem Rufe an die Weimarer Akademie

gefolgt, an die Böcklin, Begas und Lenbach als Lehrkräfte berufen waren. Böcklin hoffte nämlich seinen Einfluß dahin geltend machen zu können, daß K. eben dahin berufen würde. Die Hoffnung zerschlug sich. »Sie haben dort keinen Viehmaler gebraucht«, pflegte K. später zu äußern. — Im Herbste erwarb er sich das bei Zürich gelegene Land und Häuschen »zur Hornau«, der reizendst gelegene Punkt Zürichs; kamen französische Maler zu K., so riefen sie beim Anblick der prächtigen Weiden und Erlen und Tümpel des Zürichhorns: »Das sind ja lauter Corots«. Leider blieb der Genuß der Landschaft K. nicht ungetrübt; im Sommer befiel ihn eine Erkrankung des rechten Auges, und seinem Schaffen wurde für längere Zeit eine Grenze gesteckt. Wieder genesen, schuf er einige seiner vorzüglichsten Bilder, 1873 sein berühmtestes, nicht sein bestes Werk: »Die Gotthardpost.« K.s Bescheidenheit führte die Popularität des Bildes auf den glücklichen Titel zurück. Sommerende befiel auch das linke Auge die frühere Krankheit. Das war die Tragödie seines sonst später so still dahinfließenden Lebens, daß er in Tagen den Pinsel niederlegen sollte, wo er auf der Höhe seines Lebens war und sich in der Fülle seiner Schaffenskraft glaubte. Mählich verbesserte sich doch etwas der Zustand, und er malte bis zum Tode.

Für den seinen Leiden mit heroischem Trotz antwortenden Meister brachen hellere Tage an, als Böcklin sein Zelt 1885 in Zürich aufschlug. Zwar war die Kunst des Farbenfürsten von andern Segeln geschwellt als die K.s; aber gerade das ehrt K., daß er begriff, daß es Nacht sein mußte, wo solch ein Stern strahlte. Zürich vergaß zwar den Meister in der Hornau nicht. Am 21. Mai 1898 bereitete es dem Siebzigjährigen eine große Ehrung. Man veranstaltete eine Jubiläumsausstellung, die von beinahe 20000 Personen besucht wurde. Für fast 130000 Franken wurden Studien und Bilder verkauft. K. hätte leicht das Doppelte erhalten können, wenn die Trennung von seinen Schöpfungen ihm nicht so schwer geworden wäre. Im Jahre 1899 weilte er zum letzten Male in Italien, sah Böcklin und Stückelberg, die bald darauf die Fahrt nach der »Toteninsel« unternahmen. Der dritte, K., folgte ihnen am 5. Januar 1905. — K. ist einer der bedeutendsten Tiermaler aller Zeiten. Rind, Schaf und Ziege, Pferd und Hund hat er alle gleich vortrefflich in der Ruhe wie in lebhaftester Bewegung wiedergegeben. Mit ihm begann man die Tiere anders zu sehen, so eindringlich beschäftigten ihn die Probleme der Tiermalerei. Seit Potter hat keiner das Konstruktive des Tierleibes in allen Einzelheiten so scharf gegeben wie K. Dann sein Verismus, der soweit ging, daß man ihn bald als Fehler seiner Kunst, als Mangel an gestaltender Phantasie zu bezeichnen versucht war. Verblüffend wirkt seine Andacht zum Kleinen und zum Detail. Wenn Troyon bloß Tierstaffage malte, so K. Tierporträte. K. malte eine saftige, markige Prosa. Er spricht sein Kunstdogma mit autoritativem Akzent aus: »Historien- und Genremalerei dürfen sich aufs Idealisieren verstehen, in der Tiermalerei hört das auf. Ein Tier soll gegeben werden, wie es sich im Leben gibt; es posiert nicht, es macht keine Komödie.« Darum beruht K.s Kunst auf feinstem Naturstudium; hatte er doch oft zehn, zwölf Staffeleien in der Hornau aufgestellt, um von einer zur anderen eilen zu können, wenn eine Kuh in einer glücklichen, ungezwungenen Lage sich befand. — Auch das Problem der Farbe ließ K. nie los. Einer der ersten, die den Deutschen mit vollen

saftigen Farben vorangegangen, durch sein heftiges Grün geradezu herausforderte, war er auch einer der ersten, die in deutschen Landen in die Knappenschar der Hellichtmaler übergingen. Freilich nicht allzulange, so stand er wieder an anderen maltechnischen Experimenten. Es ist, wie Frey nachzuweisen versuchte, nicht ausgeschlossen, daß Böcklin die Temperamalerei aus K.s Händen empfing. — Über dem Tiermaler K. darf man des Porträtisten K. nicht vergessen. Früh verriet er auch im Porträt Talent, was etwa Bilder wie »Friedli Stäheli«, »Berta Koller« und das »Selbstporträt« beweisen. Das letztgenannte Bild schuf er mit 16 Jahren. Man schätzt K.s *Œuvre* auf mehr als 1000 Bilder, Studien und Skizzen; einige hundert Arbeiten sind noch verborgen oder verschollen.

Literatur: Hauptquelle die vollständig erschöpfende Biographie Adolf Freys: Der Tiermaler Rudolf Koller. 1906. — Schweizerisches Künstlerlexikon: Koller von A. Frey. — Handschriftliche Selbstbiographie. 1888. — »Schweiz«, I. Jahrgang: A. Fleiner. — Gottfried Keller in den Nachgelassenen Schriften und Dichtungen: Die pflügenden Ochsen R. Kollers; ein bescheidenes Kunstreischen. — Fr. Th. Vischer: Kritische Gänge, Neue Folge. — Deutsche Rundschau, 1906: Adolf Frey: Rudolf Koller und Böcklin.

Eduard Korrodi.

Förster, Florentine, * 14. September 1826 zu Rosenberg in Schlesien, † 20. Januar 1905 in Wien. Ein Name, der eine Persönlichkeit bezeichnet, die der Theatergeschichte unbekannt ist und doch von bedeutendem Einfluß auf sie war. Die Frau von Dr. August Förster, dem hervorragenden Regisseur des Burgtheaters und als solcher Adlatus von Laube und Dingelstedt, dem Direktor des Leipziger Theaters, dem Haupt der Sozietäre des Deutschen Theaters in Berlin und endlichem Direktor des Burgtheaters. Keine Entschließung, die Förster in seinen führenden Stellungen traf, die nicht den Kopf dieser seltenen Frau beschäftigt hatte, die nicht ihrem scharfen Bühnenverstand, ihrer Theatererfahrung, ihrem kritischen Blick von dem Gatten zur Begutachtung und Reifung unterbreitet worden war. Der Briefwechsel zwischen den Eheleuten, der jetzt im Besitze der Wiener Hofbibliothek ist, beweist, daß Förster des Rates seiner Frau nicht entbehren mochte, auch wenn die Gatten zeitweis örtlich getrennt waren. Wie sie die Veranlassung war, daß Förster, der in Halle Theologie studierte, dort bei ihr, dem Mitgliede der Bredowschen Schauspielergesellschaft, Sprechunterricht nehmend, sich der Bühne zuwandte, so blieb sie die vertraute und stimmführende Teilnehmerin seiner Bühnengeschäfte, obgleich sie selbst beim Beginn des Höhenfluges, den der Gatte im Theaterberuf nahm, als Darstellerin resignierte. Resignation zu üben hat das spätere Leben ihr reichlich gelehrt. Neun Kinder hat sie geboren und, zum Teil als reife Menschen, begraben; die Söhne Hans und Heinrich Förster schon in leitenden Bühnenstellungen. Umwogt, umschmeichelt von dem Strom interessanter Menschen, den die Positionen Försters durch ihren Salon leitete, war sie plötzlich eine einsame Frau, als der theaterschicksalgewaltige Gatte die Augen schloß. Ach, so einsam! Nur wenige fanden noch die Tür ihres kleinen Wiener Cottageheims und wie viele hatten zuvor die Einflußreiche gesucht, die Kluge gefunden, bei der Gastlichen genossen. Zum Abzählen der Getreuen wären die Finger einer Hand zu viel. Marie Geistinger und Alexandrine von Schönerer blieben ihr die Gegenwärtigen in den kleinen Räumen, deren Wände mit den Bild-

nissen reichster Theatervergangenheit besät waren. Eine Schärfe, ja sogar scheinbare Härte ihres Wesens, ihre rücksichtslose Wahrheitsliebe, haben gewiß dazu beigetragen, ihre Vereinsamung zu steigern. Aber gerade die letzten stillen Jahre hatten eine heitere Milde um den glatten weißen Scheitel, die gewölbte hohe Stirn und die geradlinigen Züge des klugen Gesichts der kleinen Dame gebreitet. Eine Klage über die Wandlung ihres Daseins kam nicht über ihre Lippen wenn sie die Schätze ihres phänomenalen Gedächtnisses enthüllte, sondern sie ließ gern dem freundschaftlichen Besucher eine bewegte frühere Zeit erstehen, in der sie abgeklärt noch zu leben schien. In Bitterkeit war die Schärfe ihres Naturells nicht umgeschlagen.

Förster war ein starker Genießer; sein Organismus erlaubte ihm auch starke kulinarische Genüsse. Seine Frau war ihm auch in dieser Eigenschaft Kameradin und Meisterin. Sie war eine glänzende Kochkünstlerin und feine Gourmandise. Die letzten Jahre trug sie ein schleichendes tückisches Leiden standhaft und klagelos. Sie legte sich, ihres Endes bewußt, mit der Heiterkeit des Philosophen auf das Sterbelager und verschloß die Tür jedem Besuch ihrer Wenigen. Ihre letzte Stunde hatte sie fast mathematisch genau berechnet. Aller Leibeserben verlustig, lebte sie von den Resten ihres Kapitals, das sie sich für jene Lebensdauer eingeteilt hatte, die ihr tatsächlich beschieden war. Als der Freund mit dem Knochenfinger schon bei ihr anklopfte, bestellte sie sich bei ihrer Bedienerin noch — einen Apfelstrudel. Sie ermahnte sie hurtig zu sein, denn die Zeit sei gemessen. Bald nachdem sie dies Lieblingsgericht genossen, tat sie den letzten Atemzug. Diese merkwürdige aufrechte Frau war Autodidaktin in des Wortes vollster Bedeutung. Sie dankte alles sich selbst und war stolz darauf. Ihr Lebensgang hört sich an, wie ein Roman. Sie selbst hat in schlichter, knapper Weise ihre Biographie ihrem Freunde und Rechtsbeistand Dr. Heinrich Modern auf seinen Wunsch in die Feder diktiert, der sie kurz nach dem Ableben von Florentine Förster in der »Neuen Freien Presse« veröffentlichte. Hier ist sie:

»Ich wurde am 14. September 1826 als Tochter eines kleinen Handwerkers, Franz Jarklowski, zu Rosenberg in der Provinz Schlesien geboren. Im fünften Lebensjahre verkaufte mich mein Vater an den Wanderbühnendirektor Bredow für 30 Thaler. Ich erinnere mich genau, wie dieser Betrag in blanker Münze vor mir aufgezählt wurde. Noch in meinem fünften Lebensjahre betrat ich die Bühne in Kinderrollen. Ich besuchte nie eine Schule, hatte nie einen Lehrer; alles was ich gelernt, habe ich selbst erlernt. So zog ich mit Direktor Bredow jahraus jahrein von Ort zu Ort, er galt als mein Vater. Im Jahre 1842 heiratete ich in Goslar am Harz den Schauspieler Julius Joly, der bei unserer Bühne engagiert war; er war 21 Jahre alt, ich 16 Jahre weniger 14 Tage. Joly starb schon 1845 an Lungenschwindsucht; ich blieb als neunzehnjährige Witwe mit zwei Kindern zurück. Diese beiden Kinder erlagen der Krankheit ihres Vaters, das eine schon im Jahre 1845, der zweite Sohn erwuchs, wurde in zweiter Ehe großgezogen und starb, 35 Jahre alt, in Venedig. Ich blieb bis zum Jahre 1851 Witwe und Schauspielerin bei Bredow. Dr. August Förster lernte ich in Halle an der Saale kennen, wo er Philologie und Theologie studierte, nachdem er das berühmte Gymnasium »Schulpforta« mit Auszeichnung absolviert hatte. Er sollte Theologe werden, doch hatte er große Neigung zur Schauspielkunst.

Ich studierte mit ihm einige Rollen, er trat mit mir in Naumburg und Merseburg unter einem Pseudonym mit glänzendem Erfolg auf. Am 26. November 1851 heirateten wir. Nun ging mein Mann, der den Doktorhut der Philosophie bereits erworben hatte, endgültig zum Theater. Ich verließ die Bühne, nachdem unser Sohn Hans am 4. Dezember 1852 zur Welt gekommen war. Meiner Ehe mit Dr. Förster entstammten sieben Kinder, die der Mehrzahl nach in jungen Jahren gestorben sind; nur meine beiden Söhne Hans und Heinrich wurden großgezogen und widmeten sich dem Theater; auch diese beiden habe ich verloren. Wie durch den Zufall meiner Bekanntschaft Dr. August Förster zur Bühne kam, hat er durch einen Zufall seine erste große Rolle vor einem illustren Auditorium gespielt. In Meiningen gab es große Hoffestlichkeiten, im Theater sollte »Faust« gegeben werden, Kurz vor der Vorstellung wurde der Schauspieler, der den Faust spielen sollte, samt seiner Geliebten eingesperrt; sie hatten ihr Kind unmenschlich mißhandelt. Die Verlegenheit nach einem Darsteller des Faust war groß. Dr. Förster kannte die Rolle vollständig auswendig; es wurde schnell eine Probe angeordnet, und mein Mann hatte bei der Festvorstellung einen großen Erfolg. Der Herzog schickte seinen Adjutanten auf die Bühne, um den Darsteller des Faust zu beglückwünschen. Das mißhandelte Kind des verhafteten Schauspielers wurde von der Herzogin angenommen und von einem Hofgeistlichen großgezogen.« —

Der Verfasser besitzt als letztwilliges Vermächtnis von Florentine Förster eine Handzeichnung Allers', auf welcher das Ehepaar Förster in vertrauter Beratung am wohlgedeckten Frühstückstisch sitzt. Ein Bild beider Leben: Eins in Arbeit und Genuß. Hugo Thimig.

Achenbach, Oswald,[1]) Prof. *Dr. phil. hon. causa.* Landschaftsmaler. * zu Düsseldorf am 2. Februar 1827, † ebenda 1. Februar 1905. Sein bedeutendes Talent zeigte eine sehr frühe Entwicklung und so trat er schon im Jahre 1839 in die erste Zeichenklasse der Kunstakademie ein, die er, mit dem Studium der Anfangsgründe der Zeichenkunst und Perspektive beschäftigt, in zwei Jahren glänzend absolvierte. Dann lernte er das Malen bei seinem 12 Jahre älteren, damals schon berühmten Bruder Andreas. Es lag nun für den jungen Eleven die Gefahr nahe, sich von der gewaltigen Erscheinung seines Lehrers zu stark beeinflussen zu lassen, aber das gerade Gegenteil stellte sich ein. Der jüngere Bruder bekundete von vorneherein eine starke Eigenart, die durch ein ernstes und eifriges Naturstudium noch wesentlich befestigt wurde. Er unternahm häufige Studienreisen, zunächst ins bayrische Gebirge, in die Schweiz und nach Oberitalien. Dann 1850 und 51 nach dem südlichen Italien und hier in dem farbensprühenden Leben und Treiben des Südens fand er den Boden seiner Haupttätigkeit, seiner eigentlichen Selbständigkeit. Wie sein Bruder Andreas der würdigste Interpret des Nordens, so wurde er nun als sein Gegenpol der begeisterte Schilderer des sonnigen Südens. Er hatte erkannt, daß nur ein voraussetzungsloses Studium der Natur zu einem erstrebenswerten Fortschritt der Kunst führen könne. Jetzt zeigte sich, daß nicht nur ein bedeutendes Talent, sondern auch ein bedeutender Charakter, und zwar

[1]) Totenliste 1905, Band X, 137*.

der Charakter zu einem großen Künstler in ihm steckte. Ein Künstler, der Neues zu sagen hatte. Noch herrschte allgemein die Nachahmung, namentlich in der anbetenden Verehrung der Antike, wie sie die bis dahin allein geltenden italienischen Idealisten, die Rottmann, Schirmer, Preller, und ihre womöglich noch stärker stilisierenden Schüler betrieben hatten. Dieser Zeitrichtung gegenüber betonte A. mit aller Entschiedenheit den Standpunkt der Selbstständigkeit, die nur die Natur als ihre Lehrmeisterin gelten läßt. Sein Evangelium lautete: Der Künstler hat große Freiheiten, große Vorrechte; darum aber auch große Verantwortungen, große Verpflichtungen. Es wird ihm das größte Vorrecht der Selbständigkeit, das heiligste Recht seines freien Schaffens zugestanden. Dadurch erwächst ihm als erste Bedingung echter Künstlerschaft die Verpflichtung, daß er sich dieses Vorrechts würdig zeigt, daß er also in jeder Schaffenstat seine Selbständigkeit auf das überzeugendste dokumentiert.

In diesem Punkte bewies A. sehr bald seine vollendete Meisterschaft. Und noch in einer anderen Hinsicht brachte er Neues. Hatte bisher die Landschaftsmalerei in einer minutiös und kleinlich detaillierten Naturwieder gabe ihr Heil gesucht, so betonte er vor allem die Großzügigkeit einer prägnanten Bildwirkung und erzielte damit die überraschendsten Erfolge. Ein drittes noch, das wenn auch nicht neu, doch fast vergessen schien, lehrte sein jugendfrisches Auftreten, nämlich daß die Kunst international ist. Denn man kann wohl behaupten, daß A. den italienischen Nationalcharakter in Land und Leuten nicht besser und vollkommener hätte erfassen können, wenn er ein geborener Italiener gewesen wäre. Dennoch blieb er zeitlebens ein echter Deutscher, ein heiterer Rheinländer; holte er auch Stoffe und Anregung aus Italien, seine Malerei war ganz sein Eigenstes.

Bei aller Vielseitigkeit in den Motiven bevorzugte er originelle Situationen des südlichen Volkslebens, die er in den kräftigsten Kontrasten darzustellen liebte. Aber mögen die brillanten Farbeneffekte aller Stimmungen des Tages und der Nacht noch so bunt durcheinander gewirbelt scheinen, der Meister weiß doch immer durch seine technische Bravour, namentlich in seiner vortrefflich und reichlich angewandten Staffage, die Bildwirkung mit einer erstaunlichen Technik zu voller Harmonie zusammenzufügen. Und bei aller oft überschwenglichen Lebhaftigkeit der Darstellung bleibt er doch immer ein Romantiker und Poet, der den Eindruck der Natur durch Beleuchtung und Farbe in einer schwungvollen Stimmung wiederzugeben versteht.

Diese Eigenschaften befähigten ihn auch zu einem Akademielehrer von seltener Einsicht. Ungefähr zehn Jahre lang war er Professor der Kunstakademie in Düsseldorf und das beste Zeugnis für seine glänzende Lehrerqualität besteht in der Eigenart seiner Schüler, unter denen Namen wie Hagen, von Bochmann, Flad, Feddersen, Kolitz, Seibels, Wrage, Schweizer solches laut genug bekunden. Kein Wunder, daß seine ungewöhnlichen Erfolge auch zahlreiche Nachbeter hervorriefen; aber keiner von ihnen hat den berauschenden Farbenduft, die entzückenden Lichteffekte der südlichen Natur so zu schildern verstanden wie er.

Seine Schaffensfreudigkeit und Produktivität waren erstaunlich und so sind seine Werke in der ganzen Welt, in fast allen Galerien des In- und Auslandes verbreitet; namentlich in Deutschland ist er wohl in jeder großen öffentlichen oder privaten Sammlung vertreten. Es wäre kaum möglich, alle

seine Arbeiten aufzuzählen und so seien nur einige der bedeutendsten namhaft gemacht. Villa Chigi bei Aricia (1851); Einzug eines Kardinals, Abendlandschaft (1853); Molo von Neapel (1860); Nächtlicher Leichenzug in Palestrina. Pilger aus den Abruzzen bei Civita Castellana vom Sturm überrascht (1861); Villa Sorakte (1862); Messe bei den Schnittern in der römischen Campagna (1863); Mondnacht am Strande von Neapel (1864); Villa Doria in Albano. Grabmal der Caecilia Metella. Blick auf den Rigi (1866); Straße von Torre dell' Annunziata (1867); Rocca di Papa im Albanergebirge (1869); Capri (1874); Abend am Lirio (1875); Marktplatz von Amalfi (1876); Fest in Johanna. Santa Lucia im Mondschein (1878); Palast der Königin Johanna in Neapel (1880); Vesuv in Abendstimmung (1883); St. Agnesfest in Casamicciola. Villa Folconieri bei Frascati (1881); Engelsburg in Rom (1882); Gewittersturm Neapel (1887); Blumenfest von Genzano (1889); Mondnacht im Park der Villa d'Este bei Tivoli. Brücke zwischen Albano und Arricia. Der Deutsche Friedhof in Rom mit der Cestiuspyramide (1890); Strand von Neapel (1893); Tempel von Pästum (1895), Montblanc (1897); Venedig (1899); Tempelruinen in der Campagna (1903).

Im Laufe der Zeit erhielt er Titelauszeichnungen, Orden und Anerkennungen im reichsten Maße. Zu seinem 70sten Geburtstage wurden ihm unter vielen anderen Ehrungen ein Telegramm des Kaisers und das Ehrenbürgerrecht der Stadt Düsseldorf zuteil; auch wurde er zum Ehrenmitglied der Deutschen Kunstgenossenschaften ernannt. Die Kunsthalle in Düsseldorf veranstaltete zweimal eine Sammelausstellung seiner Werke, die ein Ereignis in der Kunstwelt darstellte und ein vollgültiges Zeugnis für die bleibende Bedeutung seines Namens ablegte. Eduard Daelen.

Gurlitt, Wilhelm, Professor der klassischen Archäologie an der Universität Graz[1]). * 7. März 1844 zu Rom, † 13. Februar 1905. — Nachruf, gesprochen vom Dekan in der ersten Fakultätssitzung nach G.s Tod.

Kollege Gurlitt hat uns verlassen. Er starb in den Sielen, wie er sichs wünschte. Vierzig Stunden vor dem Ende saß er hier unter uns. Seit einem Menschenalter gehörte er uns an. Vorher hatte er am Gymnasium in Gotha und an der Wiener Universität gewirkt.

Wilhelm G. stammte aus einer Altonaer Familie, die im 18. Jahrhundert der klassischen Philologie und Archäologie einen angesehenen Vertreter geschenkt hatte. Zu seiner mütterlichen Verwandtschaft gehörte Burckhardt, der Historiker der Renaissance. Seine Wiege stand in Rom, wohin den Vater die Kunst geführt hatte. So erscheint sein eigener Beruf wie durch Vererbung und Fügung vorbereitet.

Nach einer durch die wechselnden Wohnsitze des Vaters unsteten Jugend erhielt er die philologische Ausbildung in Sauppes strenger Schulung; weniger nachhaltig wirkte Ritschl. Auf den Abschluß der Göttinger Studienzeit drängten Künstlerfahrten des Vaters, deren Begleiter er war. Besonders die Reise durch Spanien nannte er als dauernder Eindrücke voll. Hier lernte er, von dem ausübenden Künstler unterwiesen, die Technik der Malerei noch besser verstehen als in dessen Atelier; hier lernte er vom Vater die duldsame Ein-

[1]) Totenliste 1905, Band X, 177*.

sicht, daß die Kunst auf verschiedenem Wege zum Ziele der Schönheit und Wahrheit gelange; hier erfuhr er an sich als nachhallende Warnung, daß der erste Eindruck und das daraus geschöpfte Urteil durch ein leise geleitetes, dem Kunstwerk nur nicht widerstrebendes Versenken berichtigt werde.

So gingen ihm Wissenschaft und Kunst zugleich in der Seele auf, die denn auch beide einträchtig in ihr fortlebten. Für ihn gab es den alten und neuen Streit zwischen gelehrtem Kritiker und schaffendem Künstler nicht. Seine Kritik verneinte nicht, sie zeigte einfühlend den besseren Weg. Die Gabe der künstlerischen Produktion war ihm ja versagt; aber er verstand jeden, bei dem er eine Spur echten Kunstvermögens oder auch nur ehrlichen Kunststrebens wahrnahm, er lebte sich in seine Vorstellung und Empfindung ein. Dadurch wirkte er fördernd auf Künstler und Kunstfreunde.

Auch in der Wissenschaft war er dem äußeren Anscheine nach mehr rezeptiv als ein produktiver Schriftsteller. Seine literarische Tätigkeit war im Verhältnis zu seinem Wissen und Denken klein. Darum konnten seine Bedeutung nur die würdigen, die mit ihm verkehrten. Er hatte eine überraschende Menge von festen Kenntnissen gegenwärtig und er hatte über alle selbst gedacht. Er war in der klassischen Literatur, besonders der Griechen, gründlichst belesen. Er folgte der Gelehrsamkeit Schritt für Schritt; er las mit der Feder in der Hand, machte umständliche Auszüge und immer so, daß er dabei aus dem eigenen Wissen, aus seinem Urteil ergänzte und besserte, ja umfangreiche Abhandlungen skizzierte. Viele hätten aus diesen Exkursen Dutzende von Büchern zusammengestellt. Hiervon mag ihn abgehalten haben seine größte Stärke: das Vermögen, Neues rasch zu erfassen, mit blitzartig aufflammenden Einfällen es fortzuführen, selbst bis in ein Extrem, das in ruhigerer Stunde festzuhalten er nicht vermochte. Und es mag ihn abgehalten haben die notwendige Kehrseite solches vorwärts drängenden Denkens: eine gewisse Unlust, sich dauernd auf ein engeres Gebiet zu konzentrieren; fast nur gegenüber dem Aufdecken der Römerspuren in Steiermark hat er sie überwunden. Es mag ihn endlich auch abgehalten haben das künstlerische Blut, das die Unfähigkeit empfand, das Innerlichste der Kunst in starren Lettern festzulegen: er meinte, das Lebende nur in lebendiger Wechselwirkung zwischen Sprecher und Hörer ausdrücken zu können. Auch suchte sein Geist — und er war des Geistes voll — gerne die letzten Probleme. Wie er im Gespräche das Einzelne so gewandt zum Prinzipiellen ausdehnte und zugleich vertiefte, so faßte er auch forschend am liebsten zusammen und gestaltete allgemeine Ideen. Seine klassische Archäologie führte ihn zu Vorlesungen über die Anfänge der Kunst wie zu solchen über Mythologie und Anthropologie; sie blieb in Fühlung mit der klassischen Literatur, und so las er gerne über den griechischen und römischen Roman und über andere Dichtung und Prosa. Er war ein Feind jeder Beschränkung, er war ein Feind des Isolierten, weil es unbegriffen bleibt.

Durch diese Weite seines Wesens, die aber niemals und nirgends an der Oberfläche haftete, war er höchst anregend. Sein echter Enthusiasmus zog alle mit sich. Seine mehr schlichte als glänzende Rede wirkte, weil überall darin seine innere Person sich öffnete. Hier, wie in der sprühenden, in natürlicher Heiterkeit aufspringenden, zum frömmsten Ernste einkehrenden Unterhaltung war er ein Verschwender. Immer und immer wieder arbeitete

er seine Vorlesungen von Grund aus um, dachte sie neu von Grund aus durch. Aber Schule im eigentlichen Sinne machte er nicht, obwohl Dissertationen noch im letzten Semester bei ihm, in dem von ihm gegründeten Institut und Seminar abgeschlossen wurden; er wollte keine machen. Er fürchtete fast zu sehr die Abrichtung der Studierenden, vielleicht weil Sauppe den kühn Aufstrebenden so oft gehemmt als gestützt hatte; er wollte nur das Individuum aus sich selbst herauslocken, und dies pädagogische Talent übte er mit unvergleichlicher Langmut. Solcher Lehrerfolge freute er sich, schrieb sie aber in seiner bescheidenen Weise mehr dem Reize der Aufgabe zu als seiner Anregung. Denn ihn füllte ganz der Dienst der Kunst und der Wissenschaft und — der Menschlichkeit.

Aufopferungsfähig war er ohne Grenze. Er gab sich unverdrossen einer Sache hin, auch wenn kein rascher oder blendender Erfolg winkte. Er gab sich ihr hin in dem felsenfesten Glauben, daß überall ein Idealisches zu gewinnen sei. Er gab sich den Menschen hin, denn er glaubte an das Gute im Menschen, weil er selbst grundgut war. Vielen hat er die Hände unter die Füße gelegt, und alle Enttäuschungen des Lebens bewahrten seinen kindlich vertrauenden Sinn nicht vor dem Erstaunen, daß nicht jeder solche Hilfe verdiente oder vertrug. Wohl konnte er dann aufbrausen, wie er, der grundwahrhafte, ja auch sonst in der besten Absicht herauspolterte, was er für Wahrheit hielt. Dazu fühlte er sich unwiderstehlich gezwungen, denn er war sich selbst treu und denen, die er schätzte, treu bis ins Mark.

Wenn in Einem unter der Sonne, so webte in ihm das Göttliche, wie Goethe, sein Goethe, den er kannte und liebte wie seine Griechen, es erklärte und faßte in den Worten: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Ein solcher Mensch war unser Gurlitt. —

Diese Charakteristik, die ich nur für den engeren Kreis von Kollegen bestimmt hatte, übergebe ich ohne wesentliche Änderung der Öffentlichkeit, weil Vertraute G.s sie gerade so für zutreffend hielten und den Druck wünschen. Sie bedarf der Ergänzung durch einige Daten.

Wilhelm G. war das einzige Kind der ersten Ehe des berühmten Malers Ludwig G., »des Meisters in der Darstellung griechischer Landschaft«, wie der Sohn in einer Widmung ihn angesprochen hat. Er besuchte 1854—1859 das akademische Gymnasium in Wien, 1859—63 das Gymnasium illustre zu Gotha; 1863—65 die Universität Bonn (Ritschl, O. Jahn, Wachsmuth, Aug. Reifferscheid), 1865—1867 Göttingen (Sauppe, Leutsch, E. Curtius); August 1867 erwarb er das Doktorat in Göttingen. 1867—1869 reiste er durch Frankreich, Portugal, Spanien, Italien, Sizilien, Griechenland; hier blieb er vom 14. September 1868 bis zum 17. September 1869; in Athen erteilte er deutschen Unterricht. 1869/70 wirkte er als Gymnasiallehrer am *Gymnasium illustre* in Gotha; 1870—1874 als Erzieher im Hause des Fürsten Hugo zu Salm in Wien. 1873 lebte er drei Monate in Oberitalien; weitere Studienreisen folgten: 1876 ans British Museum, 1880 nach Griechenland, 1881 Rom, 1882 Aquileja usw. 1899 war er zuletzt in Griechenland, 1901 zuletzt in Italien als Führer der österreichischen Stipendisten. 1875 im März habilitierte er sich in Wien, Juli 1877 wurde er außerordentlicher Professor in Graz, Oktober 1890 ordentlicher Professor. Konservator für Steiermark war er seit 1883, Kurator des steiermärkischen Landesmuseums seit 1887. Mitglied

des deutschen archäologischen Institutes wurde er 1892, des österreichischen 1899, korrespondierendes Mitglied der Wiener Akademie 1900. Auf das künstlerische Leben der Stadt Graz übte er mannigfachen Einfluß, besonders auch durch seine Teilnahme am Steiermärkischen Kunstverein.

Über seine schriftstellerische Tätigkeit zu urteilen, steht mir nicht zu. Bezeichnend für seine Auffassung der Forscherarbeit ist ein Satz, den er bei einem Vortrag über Frauenstudium am 14. November 1899 (Grazer Tagblatt 8. u. 9. Dezember 1899 Nr. 340f.) gesprochen hat: »In ihrem letzten Ursprung ist auch die produktive Tätigkeit des Gelehrten eine künstlerische. Nur daß die, wie beim Künstler, Dichter oder Musiker, so auch beim Gelehrten blitzartig aufleuchtende Keimidee bei letzterem der strengsten wissenschaftlichen Kritik unterzogen werden muß.« Ein Bekenntnis seines friedlichen Wesens hat er an anderer Stelle niedergelegt: »Als abgesagter Feind jener verletzenden Wendungen, mit denen man jetzt meines Erachtens die Erkenntnis der Wahrheit eher aufhält als fördert, habe ich soviel wie möglich alle persönliche Polemik vermieden und mich lieber an den milden Ausspruch J. Grimms gehalten: die Bücher sind so mannigfaltig und das Leben ist so kurz, was sollen sich die Menschen zanken?« Die Äußerung hat um so mehr Gewicht, als sie vor den Untersuchungen über Pausanias steht, die doch durchaus einen Prinzipienkampf gegen herrschende Methoden führen. Das Werk ist bei aller Sachlichkeit eminent persönlich; darum spricht G. auch oft in der ersten Person, wendet sich an seine Leser, wirft Fragen auf; darum zeigt es auch am deutlichsten die heitere Sinnlichkeit seiner Ausdrucksweise, ihre ungesuchte Bildlichkeit, die Neigung zu Zitaten, die in der lebendigen Belesenheit des Verfassers bereit liegen.

Das folgende, unter Beihilfe des gemeinsamen Freundes A. Bauer zusammengetragene Verzeichnis der Schriften G.s ist kaum vollständig: *De Tetrapoli Attica, Diss., Gottingae* 1867. — Das Alter der Bildwerke und die Bauzeit des sogen. Theseion in Athen. Eine archäologische Untersuchung, Wien 1875. — Über Pausanias. Untersuchungen, Graz 1890. Vgl. Besprechungen: Neue philologische Rundschau 1890 S. 81; *Revue critique* 1890 S. 202; Literarisches Zentralblatt 1890 Sp. 665; Berliner philologische Wochenschrift 1890 Sp. 1101; Jahrbücher für Philologie 141, 371; Wochenschrift für klassische Philologie 10, 913. — *De foris Athenarum: Satura philologica Herm. Sauppio obtulit amicorum conlegarum decas*, Berlin 1879. — Paionios: Historische und philologische Aufsätze Ernst Curtius gewidmet, Berlin 1884. — Die große eherne Athena des Pheidias: Analecta Graeciensia, Graz 1893. — Die Nutrices Augustae in Poetovio: Franz v. Krones zum 19. November 1895, Graz 1895. — Archäologische Zeitung: 26, 14f. Bericht über das römische Lager bei Vizeu in Portugal; 84ff. Über die Sammlung des Hrn. F. Cook zu Montserrat bei Cintra (Lissabon); 27, 67 Ausgrabungen der Panagia Chrysopyrgiotissa. — *Philologus* 27, 729ff.: Griechische Inschriften aus Athen. — *Bulletino dell' istituto di corrispondenza archeologica:* 1869 S. 161ff. Funde bei den Ausgrabungen der Panagia Chrysopyrgiotissa. — Zeitschrift für bildende Kunst: 8, 86ff. Theseion; 12, 197ff. 293ff. Die Ausgrabungen in Olympia. — Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn: 1, 1ff. 97ff. 2, 66ff. 146ff. 194ff. 3, 183ff. 4, 47ff. 5, 105ff. Antike Denkmäler in Wiener Privatbesitz; 4, 61ff. Dodonäische Ährenlese; 14, 120ff. Jupiter Heliopotanus; 126ff. Thrasymedes; 15, 169ff. Der 4. Mimiambos des Herodas; 179 Nachtrag zu Thrasymedes; 19,1ff. Pettauer Antiken; 25 Künstlerinschrift. — Mitteilungen der k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Wien: 4, LXXXf. Das Urnenfeld von Borstendorf; 175ff. Die Tumuli von Loibenberg; 21, 51ff. Ein Hügelgrab auf dem Loibenberg bei Videm a/Save; 26, 91ff. Ausgrabungen auf der Stätte der

Römerstadt Poetovio; 27, 221 Römische Inschriften aus Steiermark; 28, 20f. Ausgrabungen im Pettauer Felde 1901. — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien: 10, 34ff. Über Tongefäße und die Entwicklung ihrer Ornamentik; 18, 201f. Das Urnenfeld von Borstendorf in Mähren; 202ff. Die Hügelgräber vom Loibenberge bei Videm a/Save; 24, 62f. Tumulus auf dem Loibenberge bei Videm a/Save; 26, 30f. Archäologischer Bericht aus Steiermark. — Presse, Wien 25. Mai 1893: Die Friese von Gjölbascha; vgl. Archäologischer Anzeiger 1893 S. 58. — Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen: 19, 283ff. Zum Heroon von Gjölbaschi-Trysa. — Berliner philologische Wochenschrift: 1899 S. 412f. Ausgrabungen an der Stelle der Colonia Ulpia Traiana Poetovio. — Jahreshefte des österreich. archäologischen Instituts: 2, 87ff. Vorbericht über Ausgrabungen in Pettau. — Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Kunst und Geschichte 1899 S. 22f. — Rezensionen: Jahrbücher für klassische Philologie 1869 S. 145ff.; Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 27, 20ff.; Literarisches Zentralblatt; Berliner philologische Wochenschrift 1888 Sp. 1442f.; 1889 Sp. 21f. 727f.; 1895 Sp. 1167ff. 1199ff. 1227ff. —

Nekrologe: Tagespost Graz 14., 15., 16. Februar 1905; Grazer Tagblatt 14., 16. Februar 1905; 22. Tätigkeits-Bericht des steiermärkischen Landesmuseums-Vereins Joanneum den 14. März 1905. Bernhard Seuffert.

Wernicke, Carl[1]), *Dr. med.* Professor der Psychiatrie, * 15. Mai 1848 zu Tarnowitz, † 15. Februar 1905 zu Dörrberg i. Geratal.

W. besuchte das Gymnasium zu Oppeln und zu Breslau, studierte in Breslau und promovierte 1870. Als Assistenzarzt am Allerheiligenhospital zu Breslau (unter Neumann) habilitierte er sich 1875. 1876 bis 1878 war er Assistenzarzt an der psychiatrischen und Nervenklinik der Charité zu Berlin; 1885 wurde er außerordentlicher Professor in Breslau, 1890 daselbst zum ordentlichen Professor ernannt; 1904 wurde er nach Halle a. S. berufen; nach nur fünfvierteljähriger Tätigkeit als Leiter der dortigen psychiatrischen und Nervenklinik erlag er in voller Schaffenskraft den Folgen eines Unglücksfalles auf einem Ausfluge in den Thüringer Wald.

W. ist eine der markantesten Persönlichkeiten in der gesamten modernen — nicht nur der deutschen — Psychiatrie und Neurologie; er hat auf die beiden Schwesterwissenschaften den tiefsten, in seinen Wirkungen noch lange nicht abgeschlossenen Einfluß geübt, nicht nur durch eine reiche Zahl abgeschlossener und allgemein anerkannter wissenschaftlicher Entdeckungen, sondern vor allem durch die Aufstellung einer Reihe bedeutsamer Gesichtspunkte für die weitere Durchforschung der beiden von ihm in gleicher Meisterschaft beherrschten Disziplinen. Seine Schaffensweise trug von Beginn an ein ausgesprochen individuelles und originelles Gepräge. Wie sich seine Entwicklung äußerlich bald unabhängig von einem schulmäßigen Verbande vollzog, so lassen auch seine Erstlingsarbeiten bereits den durchaus selbständigen Untersucher und Denker erkennen. Nachhaltigen Einfluß übte auf ihn wohl nur der wissenschaftliche Standpunkt des ihm kongenialen Wiener Psychiaters Meynert; in seiner psychiatrischen Auffassung und vor allem in seiner psychiatrischen Arbeitsweise war ein gewisser Einfluß Kahlbaums zu erkennen. Er hat nie versäumt, zu betonen, was er beiden, vor allem Meynert, an Anregung zu danken hatte.

Ihren Ausgangspunkt nahmen seine Forschungen von der Anatomie des Gehirns, und der Grundgedanke, die Beziehungen zwischen Bau und Leistung

[1]) Totenliste 1905 Band X 271*.

des Gehirns und seiner Teile zu klären, wurde ihm nicht nur zum Leiter in seiner ersten, fast ausschließlich der Gehirnpathologie im engeren Sinne gewidmeten Arbeitsperiode, er hat auch später sein psychiatrisches Denken und Forschen beherrscht.

Schon die erste große Arbeit des Sechsundzwanzigjährigen »Der aphasische Symptomenkomplex« (1874), brachte eine Entdeckung von grundlegender Bedeutung: die klinische Umgrenzung und anatomische Lokalisation der sensorischen Aphasie. Sie war kein zufälliger glücklicher Fund, sondern das geradezu notwendige Ergebnis streng folgerichtiger Erwägungen. Angeregt durch das eben erwachende Interesse an der Gehirnlokalisation, vor allem ausgehend von den Lehren Meynerts von der Vertretung, der Projektion des Gesamtkörpers auf der Hirnrinde und von der Scheidung des Gesamthirnes in eine sensorische und eine motorische Hälfte, geleitet von einer eingehenden Zergliederung der beim Sprechenlernen, beim Sprachverständnis und beim Sprechen sich vollziehenden Vorgänge gelangte er dazu, die Vielzahl der Bilder, die bis dahin als Aphasie schlechthin bezeichnet wurden, zu entwirren, eine bestimmte Form, klarer als es vor ihm je geschehen, herauszuheben, ihre Lokalisation zunächst theoretisch zu bestimmen und dann die Richtigkeit seiner Erwägungen am Sektionstisch zu erweisen. Erst mit dieser Feststellung war der Streit um die Anerkennung der von Broca geschaffenen Lokalisation der motorischen Aphasie geschlichtet und der Weg geebnet für die weitere Entwicklung der Lehre von der Aphasie. Gerade hier hat sich die generelle, durch W. eingeführte Betrachtungsweise fruchtbar erwiesen und sie ist für alle Folge bestimmend für alle einschlägigen Untersuchungen geblieben, auch nachdem manche Details der Auffassung, ja bezeichnenderweise selbst der Prämissen, von denen die Entdeckung ihren Ausgangspunkt genommen hatte, den sich mehrenden Erfahrungen gegenüber modifiziert werden mußten. Wesentliches Verdienst um die Weiterentwicklung der Aphasielehre erwarb sich W. weiterhin durch eine Reihe kritischer Referate über einschlägige Arbeiten; in ihnen ist u. a. auch die lange Zeit fast ausschließlich gebrauchte, auch jetzt noch nicht durch eine zweckmäßigere ersetzte Terminologie des Gebietes begründet. Später hat W. sich nur mehr in gelegentlichen Mitteilungen aktiv an der Weiterbildung der Aphasielehre beteiligt; eine zusammenfassende Darstellung der ganzen Frage gab er 1903 in der »Deutschen Klinik«. Hinweise darauf, wie eine analoge Betrachtungsweise, wie für die Aphasie, auch für andere Ausfallserscheinungen nutzbar zu machen wäre, finden sich bereits in der grundlegenden Arbeit, die bezeichnenderweise den Untertitel trug: »eine psychologische Studie auf anatomischer Basis«. Eines der Teilgebiete hat er selbst bearbeitet: die Tastlähmung (1895), andere wurden auf seine Anregung hin und unter seinem Einflusse von seinen Schülern bearbeitet: die Seelenblindheit, die Asymbolie; auch die neuesten Forschungen über die Apraxie' sind aus seiner Schule hervorgegangen. Er selbst hatte sich, nachdem die Grundlagen der Aphasieforschung geschaffen waren, einer gewaltigen weiteren Aufgabe zugewandt: einer zusammenfassenden Darstellung des damaligen Wissens vom Bau, der Funktion und den Erkrankungen des Gehirns. Sein »Lehrbuch der Gehirnkrankheiten« (1881), für lange Zeit geradezu das Deutsche Lehrbuch der Gehirnkrankheiten, bietet aber nicht etwa nur eine Zusammenfassung von

Bekanntem, sondern überall verstreut, oft in der unscheinbarsten, bescheidensten Form eine Menge neuer Tatsachen. Schon der erste anatomische Abschnit ist zum guten Teil das Ergebnis eigener mühsamer und mit bescheidenen Hilfsmitteln unternommener Forschungen; darauf baut sich der weit umfangreichere klinische Teil auf. Was W. hier in der strengen lokalisatorischen Betrachtung der Störungen geleistet, ist in vollem Maße erst zu würdigen, wenn man sich den Stand der Lehre vom Gehirn vor etwa einem Vierteljahrhundert vergegenwärtigt. Selbst die Frage, ob eine Lokalisation im Großhirn, wie er sie seiner Betrachtungsweise zugrunde legte, überhaupt durchführbar sei, war damals noch nicht von allen befugten Beurteilern einhellig bejaht, und er hat es noch nötig, sich im Eingang mit den prinzipiellen Gegnern auseinanderzusetzen. Wenn seitdem der Streit mit einem unwidersprochenen Siege der Lokalisationslehre geendigt, so hat gerade W.s Darstellung nicht zum mindesten dazu beigetragen. Eine Reihe aufklärender Begriffe, die wesentlich bei der späteren Forschung maßgebend wurden und seitdem Allgemeingut der Wissenschaft geworden sind, sind hier entweder neu geschaffen oder doch zum mindesten zuerst scharf und klar umschrieben: erst mit der von ihm geforderten Trennung von Herd- und Allgemeinerscheinungen, von direkten und indirekten Herdsymptomen war es überhaupt möglich im Einzelfalle darüber zu entscheiden, wie weit es zulässig war, die am Krankenbett erhobenen Befunde mit den am Sektionstisch konstatierten Veränderungen des Gehirns in Beziehung zu setzen. Unter diesem Gesichtspunkt meistert er im Lehrbuche ein schon damals massenhaftes, aber ungleichwertiges Beobachtungsmaterial, und im gleichen Geiste gehalten sind eine Reihe kritischer Referate, die eine Zierde der damals blühenden »Fortschritte der Medizin« bildeten und später in die »Gesammelten Aufsätze und kritischen Referate zur Pathologie des Nervensystems 1893« aufgenommen wurden. Er hat darin Vorbilder einer oft scharfen, aber stets fruchtbaren, niemals ausschließlich niederreißenden, sondern stets auch aufbauenden Kritik geliefert. In den folgenden Jahren hat er noch zu einer Reihe von Detailfragen der Pathologie des Nervensystems Beiträge geliefert, bezeichnenderweise stets sich darauf beschränkend, in der ihm eigenen prägnanten Kürze der Darstellung die Hauptergebnisse wiederzugeben oder die Grundfrage zur Diskussion zu stellen, die weitere Bearbeitung anderen überlassend; auch davon gehört seitdem vieles zum unbestrittenen Besitzstand der Wissenschaft, unter seinen Aufsätzen ist kaum einer, der nicht in einer umfangreichen anschließenden Literatur Widerhall gefunden hätte.

Während somit W.s neuropathologische Wirksamkeit weitestgehende Anerkennung gefunden hat, ein Teil der von ihm behandelten Fragen zurzeit gerade dank seiner Tätigkeit als abgeschlossen gelten darf, zum mindesten in sichere Bahnen gelenkt ist, sollte er einen gleichen durchgreifenden Erfolg auf psychiatrischem Gebiete nicht mehr erleben. Den Grund dafür darf man zum Teil in der verschiedenen Stellung erblicken, welche die Zeitgenossen zu den beiden Wissenszweigen einnahmen. W.s Eingreifen in die Gehirnpathologie fällt in eine Zeit des Aufblühens der hirnphysiologischen und hirnpathologischen Forschung; auf diesem Gebiete konnte er als einer der — allerdings die meisten Mitstrebenden weit überragenden — Führer in einer allgemeinen und verbreiteten Bewegung gelten, die sich mit Eifer jedes

neuen Fortschrittes bemächtigte und mit nicht minderem Eifer auf den gegebenen Fundamenten weiter zu bauen versuchte. Ein gleicher frischer Zug fehlte zunächst in der wissenschaftlichen Psychiatrie, trotz mancher Anläufe von verschiedenen Seiten; ja die glänzenden Resultate der hirnpathologischen Forschung, die exakte Ergebnisse versprach und zur Mitarbeit lockte, drohten die sprödere Schwesterwissenschaft, die Psychiatrie vollends zu ersticken; hat doch bezeichnenderweise W. selbst in seinem aphasischen Symptomenkomplex eine wissenschaftliche Behandlung der Psychiatrie noch für unmöglich erklärt. Die Weise, wie er später den Boden bereitete, auf dem ihm dann eine solche Behandlung doch möglich schien, bildet einen zweiten Grund, der eine rasche Anerkennung seiner psychiatrischen Tätigkeit verhinderte. Ein Verdienst wird auch jetzt schon allgemein anerkannt: die Tatsache allein, daß ein Forscher vom Range W.s, auf der Höhe seines Ruhmes als Hirnpathologe stehend, zu dem Entschlusse kam, wie er es getan, für die Zukunft seine ganze gewaltige Kraft der Psychiatrie zu widmen, hat der wissenschaftlichen Psychiatrie wieder Vertrauen in die eigene Zukunft eingeflößt und man wird W. stets in der ersten Reihe derer zu nennen haben, denen das größere Interesse an klinischer Psychiatrie zu danken ist, das sich in den deutschen Kliniken gegen das Ende des 19. Jahrhunderts geltend machte.

Sein Übergang von der Neurologie zur Psychiatrie fällt zusammen mit der Übernahme der Breslauer Klinik. Den äußeren Anstoß zu dem Übergange bildete wohl die Nötigung, Vorlesungen über Psychiatrie zu halten; nach seinen eigenen Worten hatte er allerdings längst nur auf die Gelegenheit gewartet, sich der Psychiatrie zuwenden zu können. Manches wies schon in den früheren Arbeiten nach dieser Richtung und seine Psychiatrie bildet in jedem Sinne eine organische Weiterentwicklung dessen, was er auf hirnpathologischem Gebiete in Angriff genommen und in vieler Beziehung zum Abschluß gebracht; es konnte nicht fehlen, daß seine Psychiatrie mit vielem, was bis dahin Geltung und Bestand hatte, brach, vieles, und nicht immer nur Wertloses, bewußt vernachlässigte und schon deshalb vielfach auf Widerspruch stoßen mußte. Es ist charakteristisch, daß sein Grundriß der Psychiatrie (1894—1900, II. Aufl. nach seinem Tode erschienen 1906) mit einer psychophysiologischen Einleitung beginnt. Die Überlegungen, die ihn bei der Entdeckung der sensorischen Aphasie geleitet, werden auf das ganze Gebiet geistigen Geschehens ausgedehnt, und aus der Erweiterung des Schemas für den Sprachvorgang entwickelt sich ein neues Schema, das der Betrachtung der psychischen Störungen zugrunde gelegt wird: Vom Endpunkte der sensorischen Projektionsbahn führt der Weg zur Ausgangsvorstellung, von da auf mannigfach variierten Wegen (der intrapsychischen Strecke) zur Zielvorstellung und von da zum Ausgangspunkte der motorischen Projektionsbahn; in jedem der drei Gebiete kann es zu Störungen kommen: psychosensorischer Anästhesie, Parästhesie und Hyperästhesie, intrapsychischer Afunktion, Parafunktion und Hyperfunktion, auf psychomotorischem Gebiete zur Akinese, Parakinese und Hyperkinese; alle diese Störungen stellen Erkrankungen des Assoziationsorganes dar, im Gegensatze zu den das Projektionssystem mit ergreifenden organischen Erkrankungen. Noch vor Abschluß des Grundrisses geht er einen bedeutsamen Schritt weiter: Reiz- und Ausfallserscheinungen

werden unter einem einheitlichen Gesichtspunkt betrachtet, dem der Sejunktion, der Assoziationslösung: Reizerscheinungen treten auf, wenn der Energiestrom, an der Stelle der Sejunktion aufgestaut wird. Die unmittelbare Beziehung dieses Schemas auf die aphasischen Erscheinungen und auf die lokalisatorische Betrachtungsweise ist deutlich. Zunächst mehr aus der unmittelbaren Beobachtung hervorgegangen ist eine weitere Scheidung: das ganze Bewußtseinsgebiet wird aufgeteilt in die Summe der Erinnerungsbilder aus dem eigenen Körper (die Somatopsyche), die Erinnerungen aus der Außenwelt (die Allopsyche) und die Gesamtheit der Erinnerungen, welche die Persönlichkeit darstellen, (die Autopsyche). Er hat selbst vor der Annahme nicht zurückgescheut, daß auch diesen Komplexen von Erinnerungen bestimmte Lokalisationen (etwa Schichten der Hirnrinde) entsprächen und daraus die Möglichkeit anderer zirkumskripter Psychosen (Somato-Allo-Autopsychosen) abgeleitet.

Man tut Unrecht, wenn man W.s Psychiatrie vorwiegend unter dem Gesichtspunkte dieser Einteilungsversuche und der daraus hervorgegangenen Terminologie beurteilt, und es darf anderseits der W.schen Betrachtung nicht zum speziellen Vorwurfe gemacht werden, daß auch sie eine Kategorie schwer faßbarer Erkrankungen, die degenerativen Formen im weitesten Sinne, nicht zu meistern vermochte und deshalb vernachlässigte. Für W. selbst war die schematische Betrachtungsweise zunächst jedenfalls als heuristisches Prinzip wertvoll und als solches hat sie ihre Brauchbarkeit in den positiven Resultaten erwiesen, zu denen sie geleitet. Auch wenn man nur die Mehrung positiven Wissens berücksichtigt, die W. zu danken ist, wird er immer unter den allerersten seines Faches genannt werden. Zur originellen Fragestellung gesellte sich allerdings noch ein zweites, das erst den Erfolg ermöglichte: eine Kunst der Beobachtung und daneben auch eine Hingabe an diese Aufgabe, wie sie tatsächlich bis dahin unbekannt war. Ihr ist es zu danken, wenn W. vor allem die Lehre von den Symptomen der Geisteskrankheiten in allen Gebieten bereichert, zum Teil geradezu neu geschaffen hat. Manches von dem, was er zu sehen lehrte, was seitdem gleichfalls Gemeingut geworden ist, mag allerdings schon gesehen und beschrieben gewesen sein. Seine großzügige Auffassung bewährte sich auch hier wieder in der Sicherheit, mit der er die Bedeutung der Einzelwahrnehmung im Rahmen des Ganzen festzulegen wußte, mit der er — genau so, wie er es vor Jahren in der Darstellung der sensorischen Aphasie in vorbildlicher Weise getan — den gegenseitigen Zusammenhang der einzelnen Symptome klarzulegen wußte; vieles hat er tatsächlich zum ersten Male zu sehen gelehrt, noch mehr in einer wissenschaftlich genügenden Weise rein darzustellen gewußt. In die Art und Weise, wie er an die Betrachtung der Kranken heranzutreten pflegte, gewinnt man einigermaßen einen Einblick durch die »Krankenvorstellungen« (1899—1900), die er gewissermaßen als Illustration zum Grundriß erscheinen ließ; vollständig konnte diese Seite seines Wirkens nur der würdigen, der ihn am Krankenbette beobachten und von ihm lernen durfte. Während diese seine symptomatologischen Leistungen allgemeine Anerkennung fanden, hat seine spezielle Psychiatrie vielfachen Widerspruch erfahren. Einzelne der von ihm herausgehobenen Krankheitsformen haben zwar Bürgerrecht erworben, bei anderen aber muß zugegeben werden, daß die ausschließliche Betonung des symptomatologischen — im Sinne W.s lokalisatorischen — Standpunktes

zu einer Unterschätzung anderer Momente geführt hat, deren Berücksichtigung zu anderer Auffassung und Gruppierung gedrängt hätte. W.s Lebenswerk war nicht abgeschlossen, als ihn ein tückischer Zufall vom Arbeitsfelde abrief. Was er in seinem Grundriß hinterlassen hat, war das Werk verhältnismäßig kurzer klinisch-psychiatrischer Tätigkeit. Bald nach Abschluß des Grundrisses wurde ihm zudem die Möglichkeit des Weiterarbeitens genommen: die letzten Breslauer Jahre stand ihm keine Klinik mehr zu Gebote. Erst mit dem Übergange nach Halle eröffnete sich ihm die enthusiastisch begrüßte Gelegenheit zu weiterer klinischer Tätigkeit; seine ungeschwächte Schaffenskraft und Arbeitsfreudigkeit ließen wohl erhoffen, daß eigene Beobachtung und die Wechselwirkung mit anderen Richtungen der mehr und mehr erblühenden wissenschaftlichen Psychiatrie auch ihn zur Mitverwertung bis dahin vernachlässigter Momente und zur Ausfüllung der Lücken geführt hätten, die seine Systematik der Psychosen noch offen läßt. Es hat nicht dahin kommen sollen; während der Vorbereitungen der zweiten Auflage zu seinem Grundrisse wurde er der Wissenschaft entrissen; daß sie nötig wurde, war ihm eine freudige Genugtuung, sie bewies ihm, daß »seine« Psychiatrie sich durchzuringen begann. Das Buch ist nach seinem Tode in wenig veränderter Form erschienen, auch so eine unerschöpfliche Fundgrube und ein unentbehrlicher Führer für jeden, der sich wissenschaftlich mit der Lehre von den Geistesstörungen beschäftigt, ein für alle Zeiten denkwürdiges Zeugnis dafür, wie ein tiefer Denker im Vollbesitze des Wissens seiner Zeit das psychische Geschehen aufzufassen versuchte.

Hinter dem Forscher W. trat der Lehrer im engeren Sinne etwas zurück; während sein Stil vor allem ein Muster von durchsichtiger Klarheit und Präzision ist, war er kein allzuguter Redner. Trotzdem war es stets eine Freude, seinen neuropathologischen Vorträgen und Demonstrationen, in denen er aus der Summe seines gefesteten Wissens mitteilen konnte, beizuwohnen und seine psychiatrische Klinik eine reiche Quelle der Anregung für jeden, der sich mit seiner Denk- und Darstellungsweise einmal vertraut gemacht hatte. Tiefen und nachhaltigen Einfluß hat er deshalb vor allem auf den Kreis seiner engeren Schüler, der Assistenten, ausgeübt, die er weniger durch äußere Anregung zur Produktion als durch Vorbild und Weckung des Interesses zu wirklichen Mitarbeitern zu erziehen wußte. Trotzdem er nur relativ kurze Zeit und unter wenig lockenden Verhältnissen Leiter einer Klinik gewesen, hat er eine Schule zu gründen verstanden, die sich in seinem Geiste weiterzuarbeiten bemüht, wenngleich keiner seiner Schüler seine Psychiatrie ganz übernommen hat. Mancher von ihnen und viele andere, die ihm persönlich näher treten durften, haben in dem auch im Leben kampfesfreudigen und äußerlich spröde erscheinenden Forscher auch den im Grunde seines Herzens liebenswürdigen, geselligen und bei allem Bewußtsein seines Wertes innerlich bescheidenen Menschen verehren gelernt.

Werke: Der aphasische Symptomenkomplex. Breslau 1874. — Lehrbuch der Gehirnkrankheiten. Kassel und Berlin 1881. — Gesammelte Aufsätze und kritische Referate zur Pathologie des Nervensystems. Berlin 1893. — Grundriß der Psychiatrie. Leipzig 1894 bis 1900. II. Aufl. 1906. — Krankenvorstellungen aus der psych. Klinik zu Breslau. 3 Hefte. Breslau 1899/1900. Herausgegeben von Wernicke. — Arbeiten aus der psychiatrischen Klinik zu Breslau. Leipzig 1895. — Atlas des Gehirns. Drei Bände. Breslau 1897—1903. — Psychiatrische Abhandlungen. 15 Hefte. Breslau 1896—1900. — Monatsschrift für Psychiatrie

und Neurologie (gemeinschaftlich mit Th. Ziehen). Berlin seit 1897. Hier und in der übrigen Fachliteratur zahlreiche größere und kleinere Mitteilungen. — Eingehendere Würdigung von Wernickes wissenschaftlicher Bedeutung in: Mon.-Schr. f. Psychiatrie und Neurologie 1905, Bd. XVII, von Th. Ziehen (mit Bildnis). — Allgem. Med. Zentr.-Zeitung 1905, Nr. 33, von Bonhoeffer. — Zentr.-Bl. für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1905, Nr. 193, von Liepmann. — Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 62, von Heilbronner.

K. Heilbronner (Utrecht).

Stade, Friedrich Wilhelm S.[1]), Organist und Komponist, * 25. August 1817 in Halle, † 24. März 1902 in Altenburg. S. besuchte in Halle das Waisenhausgymnasium und widmete sich dann der Musik. Nach dreijährigem Studium bei Fr. Schneider in Dessau wurde er Kapellmeister einer kleinen Operntruppe unter Beethmanns Direktion (1842—1844), die abwechselnd in Halle und Dessau spielte, und kam dann als Universitätsmusikdirektor nach Jena. Seine Ernennung zum *Dr. phil. h. c.* war die Anerkennung für die Verdienste, die er sich hier erworben hatte. 1860 ging er als Hoforganist und Konzertmeister nach Altenburg und entfaltete später dort als Kapellmeister eine rege Tätigkeit, indem er besonders die Berliozschen Werke teilweise zum erstenmal in Deutschland aufführte. Von seinen Werken sind zu erwähnen verschiedene Orgelkompositionen zum kirchlichen Gebrauch und zum Studium, ein Hymnus nach dem 68. Psalm für Soli, Männerchor und Orchester, der 121. Psalm für achtstimmigen gemischten Chor. Auch Klavierstücke hat er geschrieben, sowie Neudrucke Händelscher und Bachscher Kompositionen und Lieder aus dem 14.—16. Jahrhundert herausgegeben.

Carl Krebs.

Nothnagel, Hermann[2]), o. ö. Professor der speziellen Pathologie und Therapie, und Direktor der I. medizinischen Klinik der Universität in Wien. * zu Alt-Lietzegöricke in der Neumark den 28. September 1841, † in Wien den 7. Juli 1905.

N. war der Sohn des Landarztes Albert N. und der Frau Ottilie geb. Neider. Nebst ihm, dem Erstgeborenen, und den Eltern bildeten noch drei Schwestern den Kreis einer in sehr einfachen Verhältnissen lebenden, aber von Zufriedenheit und frommem Empfinden beglückten Familie. N. wollte sich ursprünglich der Theologie widmen, welchem Stand einige seiner Voreltern angehört hatten; doch gab er nach Vollendung der Mittelschule, die er in Königsberg i/N. absolvierte, diesen Gedanken auf, und widmete sich dem Studium der Medizin. Er bezog 1859 das Friedrich-Wilhelms-Institut (*Pepinière*) in Berlin und promovierte den 6. August 1863 an der dortigen Universität zum Doktor. Seine Inauguraldissertation war: »*De variis renum affectionibus, quae nomine ,Morbus Brightii' vulgo comprehenduntur*«. Im Jahre 1863 bezog er als Unterarzt Traubes Klinik in der Charité. Traube kann füglich als der eigentliche Lehrer N.s bezeichnet werden, *i. e.* als jener, welcher auf die weitere Entwicklung N.s und auf seinen gesamten Werdegang den größten Einfluß geübt hat. Dem ausgezeichneten Kliniker dankte der junge Unterarzt die Untersuchungsmethodik, die exakte objektive Beobachtungsweise, die Wertschätzung des Experiments als Aufklärungsmittel der klinischen Erscheinungen, endlich

[1]) Totenliste 1902 Band VII 111*.
[2]) Totenliste 1905 Band X 222*.

die strenge Kritik in der therapeutischen Indikationsstellung. Nebst der Bewunderung für Traube als Kliniker hegte N. die größte Verehrung für den vornehmen Charakter seines Meisters. Zwischen Lehrer und Schüler entwickelte sich bald ein warmes freundschaftliches Verhältnis, welches bis zu Traubes Tod anhielt. Außer Traube hatten Virchow und Westphal den größten Einfluß auf N.s Ausbildung. Innere Medizin und pathologische Anatomie waren die beiden Wege, welche sich N. eröffneten, als ihm, ziemlich gleichzeitig, eine Stelle als Assistent Leydens, welcher damals seine Berufung nach Königsberg erhielt, und als Assistent Virchows angeboten wurde. N. entschloß sich für die innere Medizin; er fühlte in sich mehr den Beruf zum ausübenden Arzt als zum Theoretiker. Er begleitete also 1865 Leyden nach Königsberg, wo er als poliklinischer Assistent tätig war. Leyden, gleichfalls Traubes Schüler, faßte die herzlichste Freundschaft für seinen um 9 Jahre jüngeren Assistenten und förderte ihn in wohlwollendster Weise. Die Königsberger Zeit war für N. mit die glücklichste seines Lebens. Leyden als Chef, Jaffe und Martin Bernhardt als Assistentenkollegen, ferner v. Recklinghausen, Goltz, Jacobsen bildeten einen freundschaftlichen Kreis frischer, froher, vorwärtsstürmender Forschungslust. In Königsberg hielt N. — 25 Jahre alt — seine ersten Kurse über Perkussion und Auskultation und über Laryngoskopie, welche sich alsbald bei Studierenden und Ärzten der größten Beliebtheit erfreuten. Hier lernte er auch seine nachmalige Braut und Frau, Marie Teubner, kennen. Das Kriegsjahr 1866 machte N. als Militärarzt in Böhmen mit. Vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt, habilitierte sich N. in Königsberg als Privatdozent für innere Medizin. Aus seiner Assistentenzeit her datieren die experimentellen Arbeiten über die Fettinfiltration nach Chloroformnarkose und über die vasomotorischen Neurosen. Schon in diesen ersten eigenen Arbeiten erkennt man die klare Fragestellung, die nüchterne objektive Beobachtung und die von jeder Hypothesenbildung sich ängstlich fernhaltende enge Schlußfolgerung. Bald darauf folgten die schönen experimentellen Arbeiten über den Husten, angeregt durch eine Pleuritis, an welcher N. in Königsberg erkrankt war, und welche ohne jeden Husten verlief, ferner die Entdeckung des »Krampfzentrums« in der Brücke, welche für die Auffassung der Epilepsie von Bedeutung wurde, dann die Aufstellung des Krankheitsbildes der *Angina pectoris vasomotoria*, klinische Arbeiten über die trophischen Störungen bei Neuralgien, über den Temperatursinn, die Entdeckung von Nierenepithelien und Zylindern im ikterischen Harn. Im Jahre 1868 mußte N. wieder seine militärischen Funktionen in Berlin aufnehmen. Er habilitierte sich nun an der Berliner Friedrichs-Wilhelm-Universität und begann daselbst im Wintersemester 1868/69 mit seinen Vorlesungen über Perkussion und Auskultation. Nebst der militärischen und pädagogischen Tätigkeit setzte er auch hier seine wissenschaftlichen Arbeiten fort, und um diese Zeit (1869) schrieb er über Traubes Veranlassung die Arzneimittellehre. Dieses Werk war für die Zeit seines Entstehens eine Leistung ersten Ranges; es war hier zum ersten Male der Versuch gemacht, die Erfahrungen der durch N. mitbegründeten experimentellen Pathologie und Pharmakodynamik mit den therapeutischen Beobachtungen am Krankenbette in Einklang zu bringen, und überhaupt die klinisch-therapeutische Denkungsweise durch die Lehren der Experimental-

untersuchungen zu befruchten. N. selbst erforschte experimentell die Wirkung des Opiums in klassischer Weise, und es gelang ihm festzustellen, daß dieses in ähnlicher Weise auf den *Nervus Splanchnicus* wirkt, wie die Digitalis auf den *Nervus Vagus*. Das Buch hatte — fernerhin in Gemeinschaft mit Roßbach herausgegeben — einen ungemeinen Erfolg, und erschien bis 1894 in 7 Auflagen. Im Jahre 1870 wurde N. als Stabsarzt nach Breslau versetzt, woselbst er sich habilitierte. Doch schon nach wenigen Monaten mußte er auf den Kriegsschauplatz abgehen, nachdem er wenige Tage vorher seine heißgeliebte Braut heimgeführt hatte. Er funktionierte während des Feldzuges als Leiter des Militärlazarettes in Châlons sur Marne, wo er einen schweren Typhus durchmachte. Während seiner Kriegspraxis stellte er Beobachtungen über die nervösen Nachkrankheiten des Typhus und über die Sensibilität bei Neuralgien an, deren Ergebnisse nach dem Feldzug erschienen sind. Nach Breslau zurückgekehrt, begann er sich über Heidenhains Anregung mit Experimenten über die Lokalisation der Gehirnfunktionen zu befassen, ein Forschungsgebiet, welches kurz vorher von Hitzig erschlossen worden war. Als Früchte dieser Arbeiten seien genannt die Herbeiführung einer Muskelsinnstörung durch Verletzung einer bestimmten Hirnrindenpartie, das Auftreten von Springkrämpfen durch Verletzung einer anderen, kaudalwärts gelegenen Stelle (*Nodus saltatorius*), die Auslösung von Laufbewegungen durch Verletzung einer Stelle im *Nucleus caudatus* (*Nodus cursorius*).

1872 wurde N. nach Freiburg i. B. als Ordinarius für *materia medica* und Leiter der medizinischen Poliklinik berufen. Die Berufung erfolgte über Kußmauls Vorschlag, der in dem Verfasser der 2 Jahre vorher erschienenen Arzneimittellehre den passendsten Mann für diese Stelle erkannt hatte. In Freiburg befaßte sich N. hauptsächlich mit Experimenten über die Funktion der Linsenkerne und der geschwänzten Kerne. Er konstatierte experimentell, was Meynert anatomisch nachgewiesen hatte: daß in den Linsenkernen sämtliche psychomotorischen Bahnen vereinigt sind. Sein Wirken in Freiburg beschränkte sich jedoch auf kurze Zeit, denn schon nach 2 Jahren (1874) nahm er eine Berufung nach Jena als ordentlicher Professor der speziellen Pathologie und Therapie und Direktor der Klinik an. Damit war das Ziel erreicht, welches N. in heißem Ringen und mit unerhörtem Fleiß angestrebt hatte. Nach den wechselvollen Jahren des Wanderns und Kämpfens, des Harrens und Entsagens mochte N. tief aufgeatmet haben, als er in Jena seinen Einzug hielt. Hier entfaltete er seine Kräfte als Forscher, Lehrer und Arzt in harmonischer Weise, hier reifte der bedeutende, das gesamte Wissensgebiet umspannende Kliniker heran. Die Jenenser Örtlichkeit und deren Umgebung, welche auf Schritt und Tritt an die größten deutschen Denker und Dichter erinnert, gab N.s warmem, tiefinnerem Hang für Geschichte und Poesie die herrlichste Erquickung nach den aufreibenden Mühen des Tages. In Jena schenkte ihm seine Frau vier reizende Kinder, hier entwickelte sich zur Freude der Eltern die Familie. Doch ein tiefer Schatten verdunkelte das glückliche Familienidyll, denn in Jena verlor N. nach bloß 10jähriger glücklichster Ehe seine vortreffliche Gattin. Wenn auch durch diesen erschütternden Schmerz, den N. niemals ganz verwunden hat, die sonnigen Tage Jenas einen tiefschwarzen Hintergrund bekamen, hing er dennoch bis an sein Lebensende mit allen Herzensfasern an dieser Stadt, wie an seiner

zweiten Heimat, und es verging kein Jahr, wo er nicht ein und mehrere Male dort zum Besuche geweilt hätte. In Jena entwickelte N. eine ungemein erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit. Zunächst setzte er seine experimentellen Gehirnarbeiten fort; dieselben bezogen sich nun in systematischer Fortsetzung der früheren auf die *Thalami optici*, und da gelangte N. in Übereinstimmung mit Meynerts anatomischen Deduktionen zu dem Schluß, daß die Sehhügel zu den unbewußten (mimischen) Bewegungen in Beziehung stehen, ein Resultat, welches N. viele Jahre später auf Grund einer Beobachtung am Menschen als auch für diesen gültig zu erhärten die Genugtuung hatte. Es folgten die experimentellen Untersuchungen über die Addisonsche Krankheit, welche allerdings infolge der angewendeten Methode keine ausreichenden Resultate ergaben. Um so erfolgreicher und geradezu fundamental waren die Experimente über die Wirkung des Blitzes auf den tierischen Körper, anknüpfend an einen Fall von Blitzneurose, der N. zur Beobachtung kam. N. hat mit dieser klinischen Beobachtung und experimentellen Bearbeitung des Stoffes einen der ersten Grundsteine zur Erforschung der Ätiologie und Klinik der funktionellen Neurosen geliefert. Gleichfalls einen prinzipiell wichtigen Gesichtspunkt über die Unterscheidung zwischen Polydipsie und Polyurie gewann N. anknüpfend an einen Fall von primärer Polydipsie nach Trauma. Mit der Diagnose eines Falls von cirrhotischer Magenschrumpfung dokumentierte sich N. als scharfblickender Diagnostiker; derselbe Fall ergab auch das erstemal das Bestehen einer Beziehung zwischen Schwund der Magenschleimhaut und perniziöser Anämie. N. machte auf das Vorkommen der Atrophie der Darmmuskulatur aufmerksam, ebenso auf die fettige Degeneration derselben. Erwähnen wir noch die experimentelle Arbeit über die Resorption des Blutes aus den Bronchien, die klinischen Beobachtungen über den arhythmischen Herzschlag. Aus dieser Zeit rühren auch seine Beiträge für Ziemßens Spezielle Pathologie und Therapie her: die Zirkulationsstörungen des Gehirns und die Epilepsie. Namentlich letzteres Werk, welches ein Lieblingsthema N.s behandelt, hat Bedeutung gewonnen, indem N. in demselben, hauptsächlich gestützt auf das von ihm in der Brücke entdeckte Krampfzentrum, die Entstehung des epileptischen Anfalls, gleich Kußmaul, in die Brückenregion verlegte. Wenn auch späterhin durch Wernickes und Jacksons Arbeiten die Wichtigkeit der Rinde für die epileptischen Krämpfe in den Vordergrund geschoben wurde, ist man in den letzten Jahren doch wieder dahin gelangt, der Brücke eine ausschlaggebende Bedeutung zuzuerkennen. In Jena wandte sich N. mit besonderem Interesse der Physiologie und Pathologie des Darmes zu, einem Forschungsgebiet, dem er bis an sein Lebensende treu geblieben ist, und auf dem er eine Reihe bedeutender Errungenschaften zu verzeichnen hatte. Auf diesem Gebiete, ähnlich wie auf jenem der Gehirnphysiologie — und Pathologie — ist N. als bahnbrechender Forscher zu bezeichnen, der zur Aufklärung zahlloser Punkte beigetragen hat. Als erster beschrieb und kennzeichnete N. die in den Fäzes vorkommenden pflanzlichen Organismen, von ihm rühren grundlegende Experimente über die Darmperistaltik her, von ihm stammt die sehr interessante Entdeckung über die Reizung der Darmmuskulatur durch äußere Applikation von Kochsalz und über den Unterschied in der Wirkung von Kali- und Natronsalz her. Dieses Experiment verhalf N. auch zu seiner schon oben erwähnten allgemein

akzeptierten Auffassung über die Wirkungsweise des Opiums auf den Darm. Es folgten ferner klinisch anatomische Untersuchungen über die Lokalisation der Darmkatarrhe und über die Atrophie des Darms. — Weitaus überragend aber war aus der Jenenser Zeit N.s sein Werk über die »Topische Diagnostik der Gehirnkrankheiten«. N. versuchte in diesem Werke auf Grund aller ihm zugänglichen gut beobachteten und zur Autopsie gelangten Fälle von chronischen Herderkrankungen des Gehirns die Lokalisation der Funktionen des menschlichen Hirnes festzulegen. Was N. bis dahin in jahrelangem Experimentieren für das Kaninchenhirn zu erforschen suchte, das wollte er nun am Menschenhirn auf pathologisch-klinischem Wege erkennen. In diesem Werk kamen die höchsten Potenzen von N.s Genius zum Ausdruck: tiefgründliches, klares Erfassen und Durchdenken des Problems, weitausschauender Blick, strengste Kritik, eiserner Wille und grenzenloser Fleiß. Das Werk ist eine der größten klinischen Leistungen des verflossenen Jahrhunderts. v. Bamberger äußerte sich in seinem Referat gelegentlich des Vorschlages für die freigewordene I. medizinische Klinik in Wien: »Die topische Diagnostik der Gehirnerkrankungen gehört unbedingt zu den besten Leistungen der neueren medizinischen Literatur, und stellt sich würdig den Arbeiten von Charcot und Leyden an die Seite; es ist ein wahrer Kodex der beglaubigten Tatsachen, und für den Kliniker von unschätzbarem Werte.« Wenn N. sich schon bis dahin einen Namen als Kliniker und Experimentator erworben hatte, so trat er mit diesem Werke in die allererste Reihe der damaligen Kliniker, und der topischen Diagnostik der Gehirnkrankheiten verdankte es N., daß er im Jahre 1882 über Vorschlag v. Bambergers von der Wiener medizinischen Fakultät *unico loco* an die infolge Ducheks Tod vakant gewordene Stelle als ordentlicher Professor der speziellen Pathologie und Therapie und Direktor der I. medizinischen Klinik vorgeschlagen worden ist. Dreiundzwanzig Jahre lang — bis zu seinem Tode — hatte er diesen Lehrstuhl inne. Wie ein Triumphator zog N. in Wien ein. Dem damals erst 41jährigen Kliniker ging sowohl in den Kreisen der Studenten, wie in jenen des Publikums der Ruf eines Sternes erster Klasse voran. Dieser Ruf fand seine Bestätigung, als N. gleich in seiner Antrittsvorlesung in formvollendeter Rede den streng wissenschaftlichen, alle speziellen Untersuchungsmethoden in den Dienst der Klinik stellenden Standpunkt kennzeichnete, welchen er als klinischer Lehrer einzunehmen gedenke, und gleichzeitig die ethische Grundlage in der Betätigung des ärztlichen Wissens und Könnens als unbedingtes Postulat hinstellte. Als Lehrer hatte N. in Wien einen Erfolg, welcher ohne Übertreibung als beispiellos zu bezeichnen ist. In den langen Jahren seiner Wiener Tätigkeit war sein Hörsaal der besuchteste von allen. An diesem Andrang der Studierenden änderte auch nichts der politische Gegensatz, welcher zwischen der Überzeugung N.s und einem großen Teil der Wiener Studentenschaft bestanden hat, und welcher gelegentlich zu bedauerlichen Ausschreitungen der letzteren gegen ihren Lehrer führte. Der Wiener Studentenschaft kann leider der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie in dieser Weise einem ihrer größten Lehrer mit tiefbedauerlichem Undank gezahlt hat, und daß sie selbst angesichts des Toten von ihrer harten, ablehnenden Haltung nichts nachzugeben vermochte. Den gleichen Erfolg wie als Lehrer hatte N. als Arzt. Sein wissenschaftlicher Ruf und ruhiges, be-

stimmtes Wesen, sein warmfühlendes Herz zog eine unendliche Schar von Kranken aller Länder zu ihm hin, und in Wien selbst, wie in der Monarchie überhaupt beherrschte er in dominierender Weise die konsultative Praxis. Es sei daran erinnert, daß N. sowohl von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef, als von weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth um ärztlichen Rat befragt worden ist. Die hochsinnige, edeldenkende Kaiserin faßte ein warmes und dankbares Interesse für den großen Arzt, der ihr erfolgreiche Ratschläge erteilt hatte, und der Kaiser gab seiner vollsten Anerkennung N.s weithallenden Ausdruck, als er der Wiener medizinischen Fakultät anläßlich N.s Tod sein tiefes Beileid ausgesprochen hat. An Auszeichnungen seien erwähnt seine Berufung in das österreichische Herrenhaus, und kurz vor dem Tode seine Wahl zum Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Bei all der unermeßlichen Arbeit, welche N. in Wien als Lehrer und Arzt geleistet hat, setzte er seine wissenschaftliche Tätigkeit ohne Unterbrechung fort. Als kostbarste Früchte derselben seien zunächst seine, zum Teile noch aus Jena herrührenden Studien über Physiologie, Pathologie und Klinik des Darmes genannt, welche er 1884 gesammelt herausgab und dem von ihm hochverehrten v. Bamberger widmete. Diese Arbeitsreihe gehört zu dem Besten, was N. hervorgebracht hat. Es sind grundlegende physiologische, pathologische und klinische Tatsachen, welche N. mit aphoristischer Kürze und in imponierender Anspruchslosigkeit darbringt. Die wertvollsten Perlen dieser Reihe sind aus dem experimentellen Teile die Arbeiten über die Darmperistaltik, über Invagination und über die chemische Reizung der glatten Muskeln, aus dem klinischen Teile jene über die Mikroskopie der Darmentleerungen und über die Lokalisation der Katarrhe. Alle diese Errungenschaften sind Gemeingut der Physiologie und Klinik geworden. Aus seiner ersten Wiener Zeit stammt ferner eine hochbedeutsame physiologisch-pathologische Studienreihe über »Anpassung und Ausgleichung bei pathologischen Zuständen«, deren weitausblickende Gesichtspunkte und allseitige Vertiefung das echte Gepräge von N.s Geist tragen. Eine große Reihe von Arbeiten können wir nur namentlich anführen, wenngleich eine jede von ihnen bald neue Tatsachen aufdeckt, bald neue Gesichtspunkte eröffnet: über kompensatorische Muskelhypertrophie, Pathologie des M. Addisoni, paroxysmale Tachykardie, Diagnose der Sehhügelerkrankungen, *Lymphadenia ossium* N., schmerzhafte Empfindungen bei Herzkranken, *Colica mucosa*, Beweglichkeit bei Abdominaltumoren, über Gefäßschmerzen, über Kolik. Den Höhepunkt seines Schaffens in Wien bildet aber die Herausgabe des Handbuches der Speziellen Pathologie und Therapie, dessen Zustandekommen unter Mitwirkung der angesehensten deutschen Kliniker der Gegenwart wohl nur N.s unermüdlicher Energie gelingen konnte. Sein eigener Beitrag: »Die Erkrankungen des Darmes und des Peritoneum« (1903, 2. Auflage) zeigt uns N. auf seinem Gipfel als Kliniker. In souveräner Beherrschung des ungemein ausgedehnten Gebietes gibt uns N. hier ein unserem heutigen Wissen und Können entsprechendes Bild der Darmkrankheiten, wie es vor dem niemand geboten hat, auch nicht bieten konnte, denn es fehlten eben viele Voraussetzungen theoretischen und praktischen Inhaltes, die N. selbst geschaffen hatte. Auf dem Gebiete unserer Kenntnisse über Physiologie, Pathologie und Therapie des Darms gibt es nur wenige Abschnitte, zu deren Aufhellung

N. nicht beigetragen hätte; die meisten Teile tragen in wichtigen, oft ausschlaggebenden Zügen N.s Arbeit. Das Werk ist in seinem festen, gedankenreichen Gefüge, in seiner plastischen, oft an das Künstlerische heranreichenden Darstellungsweise ein *Monumentum aere perennius*.

Überblicken wir noch einmal die reiche geistige Hinterlassenschaft N.s, so werden wir gewahr, daß er vom Experiment ausgegangen ist, um in einem klinischen Ziel den Gipfelpunkt zu erreichen. Diesen Weg ging er bei der Erforschung der Gehirnkrankheiten, indem er vor der topischen Diagnostik durch jahrelanges Experimentieren in die Physiologie des Gehirnes einzudringen versuchte, so machte er es mit den Krankheiten des Darms, in annähernd ähnlicher Weise mit der Arzneimittellehre. An dieser Art der Arbeit ist zu erkennen, daß das Bedürfnis, vom Fundament auf zu arbeiten, das Problem an der Wurzel zu fassen, eine Hauptrichtung in N.s geistiger Veranlagung war. Neben diesem Hang zur Vertiefung charakterisiert N.s Geist noch das Interesse am Großen. Wenngleich er gelegentlich auch abseits von seinem Arbeitsgebiete liegende Themata in kleineren Arbeiten herausbrachte, war es doch immer ein Großes, Ganzes, was seinen Geist und seine Arbeit vorzugsweise in Anspruch nahm. So das einemal das Nervensystem, das anderemal der Darm, *i. e.* jedesmal ein enormes Feld, welches die höchsten Ansprüche an den Bearbeiter stellt. Doch auch die kleineren Arbeiten zeigen den Drang, allgemeine, weitausblickende Gesichtspunkte zu eröffnen. N. jagte nicht nach Tatsachensplittern, für diese Art von Arbeit hatte er keinerlei Verständnis; ihn zog es dahin, wo er die Spur großer, weitherrschender Gesetze wahrnehmen und aufdecken konnte. Nur die großen Zusammenhänge fesselten seinen stets nach oben gekehrten Geist. Diese Art des Denkens, in gleicher Weise nach der Tiefe wie nach der Weite ausgreifend, stempelt N. zu einem der gewaltigsten, genialsten Kliniker des letzten Jahrhunderts. Ermöglicht wurde ihm das Vollenden dieser ungeheuren Arbeitsleistung nur durch eine adäquate Arbeitskraft. Was er innerhalb des kurzen Zeitraumes von 8 Jahren in Jena gearbeitet hat, ist schlechtweg ein Rekord für geistige Arbeitsfähigkeit. Seine Arbeitsleistung in Wien war eine wennmöglich noch intensivere, denn hier stellte der praktische ärztliche Beruf ganz unerhörte Ansprüche an ihn. Frühmorgens pflegte er seine Privatkorrespondenz zu erledigen, im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr früh begann er die Klinik, welche ihn mit der nachfolgenden Visite bis gegen 11—12 Uhr in Anspruch nahm; von da ging es in die Stadt zur Konsultativpraxis, die bis 4 Uhr zu währen pflegte, darauf von 5 Uhr ab in die Sprechstunde, welche in der Regel um 8, oft erst um 9 Uhr und später ihr Ende nahm. Darauf ohne nennenswerte Pause, bloß nach dem Genuß eines Glases Bier und einer Zigarre, wissenschaftliche Arbeit bis Mitternacht und weit darüber hinaus. Trotz wärmsten Interesses für Kunst — namentlich für Musik und Schauspiel — versagte sich N. deren Genuß im Interesse seiner Arbeit; in Gesellschaften war er äußerst selten zu sehen, im Theater nie. Bei sich im Hause vereinigte er von Zeit zu Zeit einige Kollegen und Schüler zu einem gemütlichen Symposion. Die ungeheure Arbeitsleistung N.s ist selbstredend in seiner geistigen und körperlichen Konstitution begründet gewesen; einen wesentlichen Anteil daran hatte seine Kunst der Ausnützung der Zeit. Abgesehen vom Schlaf — welchen er zu jeder Zeit, unter noch so unbequemen

äußeren Bedingungen herbeiführen konnte — war N. niemals untätig. Selbst auf Eisenbahnfahrten begleiteten ihn seine Arbeiten, er schrieb im rollenden Wagen, oft auf Anschlußstationen nachts bei kümmerlichem Lampenlicht ganze Abschnitte der Darmkrankheiten. So lebte N. voll und ganz seinem Schaffen.

Wie schon erwähnt, war N. ein begeisterter Lehrer, und er verstand es, seine Begeisterung auf die Hörer zu übertragen. — Seine Methode bestand in möglichster Anstrebung der Einfachheit und Klarheit, im Festhalten der Hauptlinien, in streng logischer Folgerung. Sein Ziel war, dem Studenten das Beobachten und das logische Denken zu lehren — es sind die wichtigsten Erfordernisse sowohl für den praktischen Arzt, wie für den zukünftigen Forscher. — Und gerade auf das kam es N. in seinem Unterrichte in allererster Linie an. — Schon die Anamnese des Falles benützte er zu Auseinandersetzungen, welche den Hörer in den streng wissenschaftlichen Gedankenkreis des Vortragenden einführten; bei Aufnahme des Status entwickelte N. eine ungemeine Genauigkeit in der Beobachtung der Symptome, deren physiologisch-pathologische Würdigung der Glanzpunkt der Vorlesung zu sein pflegte. Da schöpfte er aus dem Vollen; sein profundes Wissen, sein absolut verläßliches Gedächtnis gestatteten ihm hier das weiteste Ergehen. Doch verstand er es, sich im Interesse des Unterrichtes zu hemmen; sein Ziel war nie und nimmer, die Hörer zu verwirren, oder zu blenden, das stand tief unter ihm; es war ihm nur darum zu tun ihr Verständnis für pathologische Vorgänge zu entwickeln. — Daher vermied er peinlich alles Hypothetische alter oder neuester Faktur, nur das Beste, Verläßlichste erachtete er als gerade gut genug, um es den Studenten zu bieten. So entwickelte er also die Diagnose als eine streng logische Folgerung der vorhergegangenen Auseinandersetzungen, mit einer Einfachheit und Anspruchslosigkeit, daß sich der Student der Schwierigkeit des Weges, den ihn N. führte, kaum bewußt ward. — Der Therapie widmete N. große Sorgfalt; hier begnügte er sich nicht mit der Aufzählung der Medikamente, sondern auch hier suchte er den physiologisch-pathologischen Boden zu finden und dem Hörer als Stütze zu bieten. — Und auch da schöpfte er aus dem Vollen. Doch nicht bloß die medikamentöse Therapie, auch die physikalisch-diätetische suchte er dem Hörer, soweit es die gegenwärtigen Einrichtungen der Klinik gestatten, zugänglich zu machen. —

N. liebte es, wenn es das Material erlaubte, größere Abschnitte der Pathologie im Zusammenhang zu besprechen. Seinem Arbeitsgebiete gemäß gestalteten sich die Vorlesungszyklen über Krankheiten des Nervensystems und des Darmes zu den glanzvollsten und werden den Hörern immer unvergeßlich bleiben.

Auch außerhalb des Hörsaales war N. ein gefeierter und wirkungsvoller Redner; ein volltönendes Organ, eine gewählte Ausdrucksweise, eine fließende, druckfähige Satzfügung und ein monumentaler Gedankenaufbau gaben all seinen Reden einen vornehmen, akademischen Charakter.

Auf die Heranbildung der österreichischen Ärzteschaft hat N. einen tiefgehenden Einfluß genommen. — Gleich wie geologische Schichtungen verschiedenen Ursprungs sich schon äußerlich kenntlich voneinander absetzen, so augenscheinlich sticht die von N. großgezogene Ärztegeneration

von der früheren ab. — Die ethische Seite des ärztlichen Berufes vernachlässigte N. in seinem Wirken im Hörsaal und an der Klinik keineswegs. Von unerschöpflicher Geduld gegenüber den Kranken, von fast frauenhafter Zartheit in der Untersuchung, das Schamgefühl stets schonend, war er ein leuchtendes Beispiel für seine Schüler. Wohl zahllose Male fragte er die Praktikanten, die im Begriffe standen den Kranken zu betasten, ob sie warme Hände hätten, nie duldete er eine über das notwendigste Maß hinausgehende Entblößung der Patientinnen, und so weit es ging, suchte er für die Demonstrationen männliche Kranke heranzuziehen.

Schon aus diesen Andeutungen kann der Fernstehende erraten, welch sympathische, ernste und milde Persönlichkeit sich in N. verkörperte. — Seine Erscheinung, stets peinlich gepflegt, dabei fern von jeder Eitelkeit, erweckte den Eindruck sympathischer, warmfühlender Vornehmheit. Die hohe Stirn, welche den schön geformten Kopf krönte, und hinter welcher so viel Gedankenarbeit vor sich ging, wölbte sich über einem Paar selten schöner tiefblauer Augen, über deren Zauber und Anmut alle berichten, auf denen ein Blick aus diesen Augen geruht hat. Der wohlgeformte Mund, von einem starken Schnurrbart beschattet, das Antlitz, von einem wohlgepflegten Bart umrahmt, war N. das Bild echter Männlichkeit. Wie in der Wissenschaft, so waren auch im Leben Licht und Wahrheit seine Leitsterne. Er strebte ihnen in idealer Begeisterung, von Schillerscher Tradition durchdrungen, unbekümmert um das Urteil der Menge, nach. Seine Triebfeder war ein ungewöhnlich ausgebildetes Pflichtbewußtseit, welches kein Kompromiß kannte, und zu einer Härte gegen die eigenen Empfindungen führte, die an die ergreifendsten Beispiele der Geschichte erinnert. Wer wird es ohne innerste Bewegung hören, daß N. am letzten Tage seines Lebens, trotz eines schweren stenokardischen Anfalles, seine Vorlesung abhielt; da er nicht zu Fuß in die Klinik gehen konnte, fuhr er gegen seine Gewohnheit im Wagen dahin. Die Pflicht über alles andere und in erster Linie über sich selbst. So stahlhart N. gegen seine eigene Person war, so nachsichtsvoll war er gegen seine Nebenmenschen. Sein Zartgefühl gegen Kranke, sein Mitempfinden für das Leid anderer kannte keine Grenzen. Sein Ruf als Arzt war über den Erdball ausgebreitet und die Zahl jener, die zu ihm um Rat strömten, waren Legionen. Kein Kranker klopfte vergeblich an seine Tür, er entzog sich nie der ärztlichen Pflicht, obschon es ihm oft sauer wurde, den zahllosen Ansprüchen nachzukommen. Seine Arbeitsfreudigkeit und seine schier unerschöpfliche Nervenkraft, gepaart mit seinem hilfsbereiten Wesen, welches ihm unmöglich machte, einem Kranken den erbetenen Rat zu verwehren, ließen ihn das Unglaubliche und unmöglich Scheinende vollbringen. — Dabei hatte er stets Zeit für kranke Kollegen und ihre Angehörigen, Zeit für viele befreundete Familien, deren Vertrauen er besaß, Zeit für die Armen. Wie viele, unzählige Besuche, Ordinationen und Tagesreisen waren ihm Sache des Herzens! Er ließ eben keinen Augenblick ungenützt verstreichen, er kannte Ruhe und Muße nicht, für ihn gab es auf der Welt kein anderes Vergnügen als die Arbeit. — Als ihn die liebevolle Schwester, die seit dem Tode seiner teueren Gattin das Hauswesen führte, wenige Tage vor seinem Tode bat, sich doch etwas Schonung aufzuerlegen, da war seine Antwort: »Das Leben wird täglich kürzer, um so mehr ist Arbeit geboten.« Bei all

dieser Arbeit war er nie verdrossen, aus seinem Antlitz strahlte stets Freudigkeit und Wohlwollen; es konnte sich nur verdüstern und elementaren Zorn sprühen, wenn gemeine Gesinnungslosigkeit sich an ihn heranwagte. Seinem Schüler und Freunde fällt es schwer, sich der Superlative zu enthalten, wenn er von den Herzenseigenschaften des teuren verblichenen Meisters sprechen soll. Sein Wohlwollen für seine Schüler war unerschöpflich, jede Leistung lohnte er mit herzlichster Anerkennung. Wie er sein Wissen und Können, seine reiche Erfahrung rückhaltlos seinen Schülern hingab, so war er bereit, für Freunde und Bedürftige alles hinzugeben, was er durch mühevolle Arbeit errungen hatte. Pietät, Dankbarkeit und Treue lagen in dem innersten Wesen N.s und diese besaß er in einem Maße, das nicht überboten werden kann. — Man mußte ihn nur einmal von seinem Lehrer Traube reden hören, man muß bloß die Ansprache lesen, die er an seinen zweiten klinischen Lehrer v. Leyden anläßlich dessen 70. Geburtstages gehalten hat, und man wird eine Ahnung davon haben, welch unerschöpflichen Quell jener edelsten Eigenschaften des Menschen sein Herz barg. Selbst von überströmender fürstlicher Freigebigkeit, war er im Empfangen zurückhaltend, dabei aber von rührender Dankbarkeit für jedes Zeichen aufrichtiger Anhänglichkeit. — Wer sich zu ihm bekannte, der war bei ihm geborgen. — Größer noch als diese Zierden seines Charakters erachte ich eine negative Eigenschaft seines Wesens: in seinem Herzen gab es keinen Platz für Rache oder Vergeltung. Ein Gerechtigkeitsgefühl subtilster Art, welches ihn zum besten Richter prädestiniert hätte, durchzog sein Gemüt, und dieses betätigte er in gleicher Weise seinen Anhängern wie seinen Widersachern gegenüber. So bekehrte er gar manchen der letzteren, und manchen Feind wandelte er sich zum treuesten Freunde um.

Zu all diesen schönen Eigenschaften des Geistes und der Seele kam eine reiche allgemeine Bildung, namentlich auf dem Gebiete der Bibel, die er im Urtexte lesen konnte, der alten wie der deutschen und englischen Klassiker und der Weltgeschichte. All dies zusammengenommen schuf um N. herum eine Atmosphäre von seltener Reinheit und Vornehmheit, die sich von dem Treiben des modernen Lebens auf das wohltuendste abhob. Jede Berührung mit ihm, zumal im intimen Kreise, hatte etwas Reinigendes an sich, und wenn man ihn verließ, fühlte man sich wie im Inneren veredelt und geläutert. Was N. seine Größe verleiht, welche unverwelklich fortwirken wird, das ist die ungemein harmonische Ausgestaltung seiner gesamten Individualität. Er war groß in seinem Beruf, sowohl als Forscher wie als Lehrer und als Arzt, und er war groß als Mensch. Er vereinigte auf diese Weise Eigenschaften, welche sich selten in einem einzigen Individuum verkörpern, und das ist es, was ihn weit über die Menge emporhob, was ihm die Begeisterung seiner Mitmenschen eintrug. Als solch harmonisch gefügte Persönlichkeit war N. eine der bedeutendsten Gestalten des Jahrhunderts.

Leider schien diesem sonnigen Manne nicht immer das strahlende Gestirn des Tages. Tiefe und tiefste Schatten fielen auf seinen Lebensweg und des Schicksals Fügung schlug dem Guten Wunde um Wunde! Der Tod seiner heißgeliebten Frau traf ihn auf das grausamste. Diesen Schlag hat er nie verwunden, sprach er auch gleich nicht davon. Neben seinem Schreibtisch stand auf einer Staffelei das Bild der so früh Dahingeschiedenen, stets

bekränzt von Blumen, die er ihr oft selbst vom Felde brachte. — Der zweite entsetzliche Schlag war das Hinscheiden seines einzigen, hoffnungsvollen, körperlich und geistig schön gediehenen Sohnes, welches unter tragischen Umständen erfolgte, und noch in allgemeiner Erinnerung ist.

N. starb als Held. Von schweren stenokardischen Schmerzen heimgesucht, achtete er seiner Person nicht; er verbarg das Verhängnis, welches sich in sein Herz bohrte, gegenüber seiner Umgebung, um sie nicht zu kränken, er arbeitete mit dem Aufwand aller Kräfte bis zum letzten Augenblick fort. Wie aus einer in unverändert kräftigen Zügen mit Bleistift geschriebenen Notiz, die man nächsten Morgen neben seinem Bette fand, hervorgeht, hatte N., kurz nachdem er sich am 6. spät abends zur Ruhe begab, hintereinander drei schwere, äußerst schmerzhafte stenokardische Anfälle gehabt, deren Details genau beobachtet und niedergelegt sind. — Als der Diener um 6 Uhr früh das Schlafzimmer betrat, fand er den Herrn tot im Bette. N. hatte ausgerungen, ein stenokardischer Anfall hat offenbar in den ersten Morgenstunden des 7. Juli das teure Leben vernichtet. Auf dem Nachttisch fand man Schillers Gedicht »Das Ideal und das Leben« aufgeschlagen. So endete dieses Leben. Es war reich an Arbeit, reich an Erfolgen und Anerkennung, überreich an Schmerz! N. verbrachte die Arbeit mit Freudigkeit, er trug ihre Erfolge würdevoll, frei von Überhebung, den Schmerz verbarg er in seinem Herzen und trug ihn als Mann.

Verzeichnis von N.s wichtigsten Arbeiten:

1863. *De variis renum affectionibus quae nomine »Morbus Brightii« vulgo comprehenduntur.* — Inauguraldissertation. — 1866. Zur Kenntnis der Fettinfiltration nach Chloroformvergiftung. Berliner klin. Wochenschrift Nr. 4. Zur Lehre von den vasomotorischen Neurosen. Dtsch. Arch. f. klin. Med. II, S. 173—191. — 1867. Mitteilung über Gefäßneurosen. Berl. klin. Wochenschr. Nr. 51. Die vasomotorischen Nerven der Gehirngefäße. Virch. Arch. 40. S. 203—213. *Angina pectoris vasomotoria.* Dtsch. Arch. f. klin. Med. III, S. 309. — 1868. Entstehung allgemeiner Konvulsionen vom Pons und von der Med. oblongata aus. Arch. f. path. Anatomie Bd. 44. Zur Lehre vom Husten. Virch. Arch. Bd. 44 S. 95. Die Entstehung allgemeiner Konvulsionen vom Pons und von der Medulla oblongata aus. Virch. Arch. Bd. 44, H. 1, S. 1—12. Zur Lehre vom Husten. Virch. Arch. Bd. 44, S. 95—103. — 1869. Zur Lehre vom klonischen Krampf. Virch. Arch. Bd. 49, S. 267. Trophische Störungen bei Neuralgien. Arch. f. Psychiatrie. Bd. 2, H. 1, S. 29. — 1870. Handbuch der Arzneimittellehre. Hirschwald, Berlin. Trophische Störungen bei Neuralgien. Archiv f. Psychiatrie 1870. — 1871. Schmerz und kutane Sensibilitätsstörungen. Virch. Arch. Bd. 54. S. 121/136. — 1872. Über zentrale Irradiation des Willensimpulses. Archiv für Psychiatrie 1872. Interstitielle Injektionen in die Hirnsubstanz. Zentralblatt f. d. med. Wissensch. Nr. 45. Bericht über die Krankheiten des Nervensystems, bearbeitet mit Kußmaul. Jahresbericht über die Fortschritte der Medizin. Virchow-Hirsch S. 21—86. Über den epileptischen Anfall. Volkmanns Samml. klinischer Vortr. Nr. 39. Die nervösen Nachkrankheiten des Abdominaltyphus. Dtsch. Arch. f. klin. Med. IX. S. 480. Schmerz und kutane Sensibilitätsstörungen. Virchows Archiv. — 1873. Experimentelle Untersuchungen über die Funktionen des Gehirns. Virch. Arch. Bd. 57. 58. Krampfbewegungen nach Verletzung an der Hirnrinde. Zentralblatt f. d. med. Wissensch. Nr 35. Krampfhafte Bewegungen nach Verletzung der Hirnrinde. Vorläufige Mittlg. Zentralbl. f. d. med. Wissensch. Nr. 35. Bericht über die Krankheiten der Digestionsorgane. Jahresber. über d. Fortschritte d. Med. II, S. 152—172. Harnzylinder beim Ikterus. Dtsch. Arch. f. klin. Med. 12. Bd. S. 326—331. — 1874. Über die direkte Reizung der Corpora striata. Zentralbl. f. d. med. Wissensch. Nr. 33. IV. Abteilung der experimentellen Unter-

suchung über die Funktionen des Gehirns. Virch. Arch. Bd. 62, pag. 201 ff. Hirnverletzung und Lungenhämorrhagie. Zentralbl. f. d. med. Wissensch. Nr. 74. Handbuch der Arzneimittellehre. 2. Aufl. Berlin. Über Diagnose und Ätiologie der einseitigen Lungenschrumpfung. Sammlung klin. Vorträge von R. Volkmann. — 1875. Beobachtung über Reflexhemmung. Arch. f. Psychiatrie u. Nervenkrankheiten. Bd. VI S. 332. Anämie und Hyperämie, Blutungen und Erweichungen des Gehirns. Ziemßens Handbuch der spez. Path. und Therap. Epilepsie. Daselbst. — 1876. Über die Funktionen des Kleinhirns. Virch. Arch. Bd. 67. pag. 33 ff. Funktion der inneren Kapsel, des Streifen- und Sehhügels. Virch. Arch. Bd. 68, pag. 415 ff. Hemmung epileptischer Anfälle. Berl. klin. Wochenschr. Nr. 41, pag. 585 ff. Über arhythmische Herztätigkeit. Dtsch. Arch. f. klin. Med. XVII, pag. 190 ff. Über Neuritis in diagnostischer und pathologischer Beziehung. Volkmanns Sammlung klinischer Vorträge. — 1877. Beteiligung des Sympathikus bei zerebraler Hemiplegie. Virchows Archiv. Beobachtungen über Reflexhemmung. Archiv f. Psychiatrie. Experimentelle Untersuchungen über die Funktion des Gehirns VI. Abt. Archiv. f. path. Anat. usw. Bd. 71. S. 280. Zur Resorption des Blutes aus dem Bronchialbaum. Virch. Archiv. Bd. 71. S. 414. Klinische Mitteilungen und Beobachtungen über Krankheiten des Gehirns. Dtsch. Arch. f. klin. Med. Bd. XVI, S. 1. — 1878. Mit M. Roßbach. Handbuch der Arzneimittellehre. Dritte, gänzlich umgearbeitete Aufl. Berlin. Über Latenz von Kleinhirnerkrankungen und über zerebellare Ataxie. Berl. klin. Wochenschr. Nr. 15. — 1879. Topische Diagnostik der Gehirnkrankheiten. Hirschwald Berlin. Zirrhotische Verkleinerung des Magens und Schwund der Labdrüsen unter dem klin. Bilde der perniziösen Anämie. Dtsch. Arch. f. klin. Med. Bd. 24 pag. 353 ff. Experimentelle Untersuchungen über die Addisonsche Krankheit. Zeitschrift f. klin. Med. I, pag. 77 ff. — 1880. Zur Lehre von den Wirkungen des Blitzes auf den tierischen Körper. Virch. Arch. Bd. 80, pag. 327 ff. Mit M. Roßbach. Lehrbuch der Arzneimittellehre. 4. verm. Aufl. XII u. 848 S. Berlin. — 1881. Durst und Polydipsie. Virch. Arch. Bd. 86. S. 435. *Bacillus amylobacter* im Darminhalt. Zentralbl. f. d. med. Wissensch. Nr. 2. Die in den menschlichen Darmentleerungen vorkommenden niedersten (pflanzlichen) Organismen. Deutsche Zeitschr. f. klin. Med. Bd. III, S. 275. Experimentelles über die Beeinflussung der Reflexe durch Gehirnverletzungen. Zeitschr. f. klin. Med. Bd. II, Nr. 10. Ein Fall von koordinatorischem Stimmritzenkrampf. Deutsch. Arch. f. klin. Med. XXVIII, S. 304. Zur Klinik der Darmkrankheiten. Zeitschr. f. klin. Med. III, Bd. 241—274. Die normal in den menschlichen Darmentleerungen vorkommenden niederen (pflanzlichen) Organismen. Ebendas. III. Die Symptomatologie der Darmgeschwüre. Volkmanns Sammlung klin. Vorträge Nr. 200. — 1882. Zur chemischen Reizung der glatten Muskeln, zugleich als Beitrag zur Physiologie des Darms. Virchows Archiv. Bd. 88, pag. 4 ff. Über die Einwirkung des Morphin auf den Darm. Arch. f. Anat. und Physiol. Bd. XCVIII, H. 1. pag. 1 ff. Zwei Fälle von Gehirntumoren. Wiener med. Blätter pag. 1 ff. Zur Klinik der Darmkrankheiten. II. Diagnostische Bemerkungen zur Lokalisation der Katarrhe. Zeitschr. f. klin. Med. IV, pag. 223—247. Zur Klinik der Darmkrankheiten. III Darmatrophie. Ebendas. VI, pag. 422/8. Experimentelle Untersuchungen über die Darmbewegungen, insbesondere unter pathologischen Verhältnissen. Ebendas. pag. 532—557. — 1884. Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Darmes. 249 S. 2 Tafeln. — 1885. Über Anpassungen und Ausgleichungen bei pathologischen Zuständen. Abt. 1. Muskeln. Zeitschr. f. klin. Med. Bd. X, pag. 208 ff. Progressive Muskelatrophie. Anzeiger der Gesellschaft der Ärzte in Wien Nr. 6 u. 9. Über kompensatorische Muskelatrophie. Anz. d. Gesellsch. d. Ärzte in Wien Nr. 35, Wien. med. Wochenschrift Nr. 25. Zur Pathologie des *Morbus Addisoni*. Zeitschr. f. klin. Med. Bd. IX, pag. 195 ff. — 1886. Über Anpassungen und Ausgleichungen bei pathologischen Zuständen. Zeitschr. f. klin. Med. Bd. XI. Über paroxysmale Tachykardie. Wiener Med. Blätter. Nr. 1—3. Über kompensatorische Muskelhypertrophie. Zeitschr. f. klin. Med. X. 1866, pag. 208 ff. — 1888. Über das Nierenepithel. Wiener med. Blätter Nr. 18. pag. 556 ff. Über Anpassungen und Ausgleichungen bei pathologischen Zuständen. III. Abhandlung. Die Entstehung des Kollateralkreislaufes.

Zeitschr. f. klin. Med. Bd. XV, pag. 42 ff. Dasselbe im Auszug. Wiener med. Blätter. Nr. 17. — 1889. Zur Diagnose der Sehhügelerkrankungen. Zeitschr. f. klin. Med. pag. 424 ff. — 1890. Über Anpassungen und Ausgleichungen bei pathol. Zuständen. Zeitschr. f. klin. Medizin XVII, Suppl. pag. 1 ff. — 1891. Über eine eigentümliche perniziöse Knochenerkrankung *Lymphadenia ossium*). Internation. Festschrift zu Ehren von Virchows 70. Geburtstag. Bd. II, pag. 155 ff. Schmerzhafte Empfindungen bei Herzerkrankungen. Zeitschr. f. klin. Med. XIX, pag. 209 ff. — 1895. Erkrankungen des Darmes und des Peritoneum. Bd. 17 des Handb. der Spez. Path. u. Therapie. Hölder, Wien. — Die Beweglichkeit bei Abdominaltumoren. Festschr. d. Friedr.-Wilh.-Inst. Berlin. — 1898. Festrede, gehalten bei der Aufstellung der Skoda-Büste im Arkaden-Hof der Wiener Universität. Wiener klin. Wochenschr. Nr. 23 ff. — 1899. Pseudoperityphlitis. Wiener klin. Wochenschr. Nr. 15. — 1900. Über das Sterben. Zeitschr. f. Krankenpflege. XXII, Heft 5 pag. 278 ff. Heft 6 pag. 325 ff.

Wien. Professor Dr. Julius Mannaberg.

Heigel, Karl August von, Dichter[1]), * 25. März 1835 in München, † 6. September 1905 in Riva. — Er war der älteste Sohn des hervorragenden bayer. Hoftheaterregisseurs und Hofschauspielers August von Heigel und seiner Ehefrau geb. Stäßner und der Bruder des bekannten Historikers und Präsidenten der K. bayer. Akademie der Wissenschaften Karl Theodor von Heigel. Nach dem frühen Tode seines Vaters besuchte er von 1845—54 das größtenteils von Benediktinern geleitete Ludwigsgymnasium seiner Vaterstadt als Zögling des damit verbundenen K. Erziehungsinstituts und wetteiferte hier im Deutschen mit seinem Jugendfreunde, dem späteren Dichter Hans Hopfen. Felix Dahn, ebenfalls einer der frühesten Freunde H.s, vergleicht im dritten Bande seiner »Erinnerungen« (S. 124) die äußere Erscheinung des damals dem Schulzwang kurz Entronnenen mit dem »jugendlichen Lord Byron« und schreibt dessen scheues, mißtrauisches und verschlossenes Wesen »der halb klösterlichen Erziehung« bei den Benediktinern zu. Von den Lehrern des Ludwigsgymnasiums prägten sich zwei Gestalten seiner Seele unauslöschlich ein, die auch auf Hopfen, wie er in seinen Erinnerungen aus der Knabenzeit »Gewitter im Frühling« (»Über Land und Meer«, Bd. 43, S. 289 ff.) gesteht, tiefen Eindruck machten: der eine der Typus des religiösen Fanatikers, der andere die Verkörperung des idealen Christentums. Beide sind in H.s schönsten Novellen, in »Benediktus« und der Fortsetzung desselben, »Das ewige Licht«, getreu porträtiert. 1854—58 widmete er sich an der Universität München dem Studium der Philosophie und Rechtswissenschaft; doch statt dessen trieb er eifrig Hebräisch und versenkte sich ganz in die Geschichte und Literatur des Judentums.

Aus dieser Beschäftigung heraus erwuchs sein literarisches Erstlingswerk, das Epos »Bar-Cochba, der letzte Judenkönig«, das mit plastischer Gestaltungskraft und in glutvoller, oft hinreißend schöner Sprache das Schicksal des letzten blutigen Befreiungskampfes der Juden 135 n. Chr. schildert, in dessen Mittelpunkt ein gewisser Simon von Cyrene steht, der sich selbst »Bar-Cochba«, d. i. Sternensohn, nannte. Das »Literaturblatt des Deutschen Kunstblattes« in Berlin (1857, Nr. 2) nennt H. ein »außergewöhnliches Talent« und rühmt ihm »Reichtum der Erfindung und ein zartes Sprachgefühl« nach.

[1]) Totenliste 1905, Bd. X, 181*.

An Geibels goldklarer, melodischer Lyrik schulte und läuterte sich seine jugendlich ungestüme, kraftvolle Kunst und dem von dem Lübecker Barden begründeten Münchener Dichterbund »Das Krokodil« schloß er sich mit der ganzen Inbrunst seiner Feuerseele an. Von den Mitgliedern desselben kam ihm (außer Geibel und Dahn) Hermann Lingg mit warmer Herzlichkeit entgegen.

Geibel ward damals sein Retter aus materieller Bedrängnis, mit welcher H. auch auf seinem späteren Lebenswege oft und schwer zu kämpfen hatte; denn dessen wirksame Empfehlung verschaffte ihm 1858 die Stelle eines Lektors und Bibliothekars beim Fürsten Heinrich zu Carolath in Beuthen (Schlesien) und beseitigte auch persönlich eine zwischen H. und dem Fürstenpaare eingetretene Verstimmung (Oktober 1859). Bald darauf begleitete H. den Neffen des Fürsten, den künftigen Majoratsherrn, auf Reisen und der Fürstin widmete er ein Bändchen lyrischer Gedichte, von welchen Karl Theodor von Heigel sechs im Aprilheft 1908 der »Süddeutschen Monatshefte« veröffentlichte. Felix Dahn, dem dieses Bändchen auch handschriftlich vorlag, zählt die Blüten der lyrischen Begabung H.s zu dem Allerschönsten, was er an deutscher Lyrik seit Goethe und Eichendorff kennt. Gerade hier strömt er die tiefsten und innigsten Empfindungen seiner zartbesaiteten Seele aus, die oft in Zwiespalt mit der Welt und sich selbst geriet.

In Beuthen schrieb er auch (im Auftrag des Königs Max II. von Bayern) eine Novelle, Walpurg, eine Geschichte aus der Zeit Max Emanuels (1859), welche die Epoche der tiefsten Erniedrigung Bayerns im spanischen Erbfolgekriege in düsteren Farben malt und in der späteren (gedrängten) Umarbeitung 1903 den Titel »Im Isartal« führt. In der ersten Zeit seines literarischen Schaffens reifte auch sein ungezügelt leidenschaftliches Russendrama in fünffüßigen Jamben, »Marfa«. Um ihre heißgeliebte Vaterstadt Groß-Nowgorod vor dem unvermeidlichen Untergange zu retten, wird Marfa, das Mädchen aus dem Volke, die Gemahlin des grausamen Zaren Iwan des Schrecklichen und verläßt ihren Bräutigam Andrei. Die schwere Schuld, die sie in diesem unvermeidlichen Konflikt zwischen Treue gegenüber dem Geliebten und Heimatliebe auf sich geladen hat, sühnt sie durch freiwilligen Tod. Die wenig sympathische Gestalt des Zaren zeichnete der Dichter meisterlich, ebenso die kühn entschlossene, im Glanze des fürstlichen Prunks sich unsäglich unglücklich fühlende Marfa, mit der die schöne Marie Pellet bei der Uraufführung des Stückes in Berlin am 20. März 1862 verdienten Erfolg errang. Doch ward dem Drama hier wie in der Folgezeit auf anderen Bühnen (in der stark abgeblaßten Umarbeitung in Prosa durch den Dichter mit dem veränderten Titel »Die Zarin«) nur ein kurzlebiges Dasein beschieden, und H. gesteht in einem scherzhaften Gedichte, daß ihn diese kärgliche Anerkennung seines dramatischen Schaffens zur Novellistik drängte.

Durch den Fürsten Carolath gewann er Fühlung mit den Kreisen des schlesischen und des Berliner Adels, dessen markanteste Typen in verschiedenen seiner späteren Romane und Novellen sprechend ähnlich abkonterfeit sind, wie zu manchen Zelebritäten der preußischen Hauptstadt: zu Julius Rodenberg, Karl Frenzel, Gustav Putlitz, Berthold Auerbach, Ferdinand Lassalle; doch engere Beziehungen knüpfte er damals nur mit Hans von Bülow und seiner Gattin Cosima (der nachherigen Gemahlin Richard Wagners) an,

und gerade diese nahm an H.s dichterischer Tätigkeit stets erfreulichen Anteil.

1863 übersiedelte H. nach Berlin und übernahm zwei Jahre darauf die Leitung des Modeblatts »Der Bazar«, damals der einzigen Modezeitung dieser Art. Die Zeit seines Berliner Aufenthalts pries er als die schönste und fruchtbarste seines Lebens. In den Schriftstellerkreisen Berlins spielte er bald eine gewisse Rolle. Mit Theodor Fontane, Julius Stettenheim, mit dem Lustspieldichter Georg Friedrich Belly und besonders mit den Kladderadatsch-Redakteuren, vorab dem geistvollen Wilhelm von Scholz, verband ihn innige Freundschaft. Unter seiner Leitung erhob sich der »Bazar« zu einem angesehenen, vielgelesenen Blatte, dessen eifrigster Mitarbeiter er selbst durch graziöse Novellen, geistsprühende Feuilletons und — sachkundige Modeberichte, letztere unter dem Pseudonym einer »Veronika von G.«, wurde. Trotz seiner angestrengten redaktionellen Tätigkeit fand er noch Muße zu reichem poetischen Schaffen. Mit Ausnahme einer unbedeutenden dramatischen Szene aus dem Jahre 1870 »Die Frau Majorin« und dem auf Rubinsteins Wunsch entworfenen Text zu einer Oper »Kain und Abel«, dessen Vertonung durch den Tod des Komponisten vereitelt wurde, schuf er in der Berliner Zeit nur Novellen und Romane, in denen sich ein vornehmer Geist offenbart, der ein feinfühliges Erfassen des bunten Wechselspiels des Lebens mit einem merkwürdigen Scharfblick für die Tiefen des Menschenherzens verbindet. Der kleinen Erzählung »Wo?« (1865) folgte im nächsten Jahre eine Sammlung von vier ungleichwertigen »Novellen«, unter denen »Der Schatten« und »Das ewige Licht« hervorragen. Die letztere ist ein Meisterwerk psychologischer Kleinmalerei auf düsterem Hintergrunde und bedeutet unzweifelhaft den Höhepunkt von H.s temperamentvoller, farbenfrischer Erzählungskunst. Der Schauplatz der Handlung dieser Klostergeschichte ist zweifellos Weltenburg a. D., und wie aus Erz gegossen steigen die beiden Hauptgestalten derselben empor: der gebieterische, streitbare P. Gregor und der bescheidene, milde P. Benedikt, zu dem wohl ein früherer Lehrer H.s, der Benediktinerpater Niedermayer, Modell stand. Möglicherweise hat den Autor das tragische Geschick des Benediktiners M. Enk, des Lehrers des Dichters Friedrich Halm, zu dieser Novelle mit angeregt. Später schrieb H. eine Art Vorgeschichte dazu in einem Roman »Benediktus«, den er 1876 mit einer unbedeutenden Novelle (»Baron Riedgras in der Residenz«) als »Neue Erzählungen« herausgab. Wohl wird hier der Gang der Handlung manchmal von episodischem Beiwerk allzu üppig umrankt; doch dafür entschädigt uns die minutiös getreue, mit verständnisvoller Sorgfalt ausgeführte Zeichnung der handelnden Personen, in erster Linie des »echten Priesters« Benediktus und der edlen Gräfin Cosima. Denselben unerbittlichen, an Turgenjew erinnernden Realismus wie bei der Schilderung der geheimen Seelenqualen des zelotischen Priors im »ewigen Licht«, der zum Mörder seines geistlichen Mitbruders wird, offenbart H.s Roman »Ohne Gewissen« (1871), die psychologische Analyse des Lebensganges eines brutalen Egoisten.

Dagegen atmet die stimmungsvolle Münchener Geschichte »Es regnet«, die zuerst im zweiten Jahrgang (1865) der von Hermann Schmid herausgegebenen kurzlebigen Zeitschrift »Der Heimgarten« erschien, sonnige Lebensfreude. »Ein Bildchen in Watteaus Geschmack« nennt die »Deutsche

Rundschau« (Bd. 21, 1879) diese anmutige, heitere Erzählung einer Hof- und Liebesintrigue aus der Zeit des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern. Der gleiche erquickende Humor waltet in H.s »Neuen Novellen« (Er kommt nicht, Hugilo von Waldrada, Der Packesel; 1872), von welchen uns die letzte, die bei aller Lustigkeit rührende Zeichnung eines selbstlosen Charakters einer »treuen deutschen Natur von Jean Pauls Gnaden«, nicht wenig anheimelt.

1875 kehrte H., der sich in Berlin ein Jahr vorher mit Rosalie Wichera vermählt hatte, nach München zurück; doch bald darauf verlegte er seinen Wohnsitz nach Kufstein. Mit Ausnahme der Romane »Die Dame ohne Herz« (1873) und »Benediktus« stehen seine novellistischen Arbeiten in dieser und in der letzten Berliner Zeit nicht auf gewohnter Höhe.

Besser gelang ihm ein Wurf auf dramatischem Gebiete in einem sinnigen Festspiel zum Jubiläum der Münchener Hofbühne (1878) »Vor hundert Jahren«, einem bedeutsamen Ausschnitt aus der Theatergeschichte der bayerischen Hauptstadt von ihren schüchternen Anfängen beim »Faberbräu« bis zur Umwandlung des bisherigen »italienischen Opernhauses« in München in ein »Hof- und Nationaltheater«. Seine unleugbare Begabung als Dramatiker bewies H. auch in einem vieraktigen Schauspiel »Die Freunde« (1879), dem bei einem Preisausschreiben der Münchener Hofbühne einstimmig der erste Preis zuerkannt wurde. Daß das bühnenwirksame Stück mit seiner lebenswahren Charakteristik der handelnden Personen sich die deutschen Bühnen nicht eroberte, hat seinen Grund weniger in der übertrieben pessimistischen Weltanschauung des Autors, die aus demselben klingt, als vielmehr in der unnatürlichen Lösung des dramatischen Knotens durch einen überseeischen *Deus ex machina*.

Sein dramatisches Talent ward H. zum Verhängnis, seit König Ludwig II. von Bayern es erkannt hatte und für sich allein ausnützte. Im Sommer 1876 betraute ihn dieser Monarch mit der Ergänzung des Grillparzerschen Bruchstückes »Esther« für seine Separatvorstellungen, und H. führte dieses Wagestück geschickt und mit bewundernswertem Anschmiegen an das Original durch. Das gleiche verständnis- und liebevolle Nachempfinden eines fremden Dichterwerkes bekundete er in der deutschen Bearbeitung (richtiger Neuschöpfung) von Kalidasas »Sakuntala« für seinen König, der weder an der allzu freien, wenn auch bühnenwirksamen Übertragung dieses Schauspiels durch Wolzogen noch an der allzu wortgetreuen Übersetzung desselben durch Rückert Geschmack gefunden hatte. Von da an ward H. der eigentliche Hofdichter Ludwigs II., mit der Verpflichtung jährlich ein bis zwei Dramen zu schreiben, wozu ihm außer dem Stoff auch öfter ausführliche szenische Angaben geboten wurden. Denn — wie Possart in seiner aus eigenen Erinnerungen geschöpften Broschüre »Die Separatvorstellungen vor König Ludwig II.«, 1901 — erzählt, wollte dieser menschenscheue Einsiedler auf dem bayerischen Königsthron nicht das »Romanhafte« der dramatischen Konzeption, sondern »die historische Treue der Vorgänge in lebendigen Gestalten, in echter, stilvollendeter Umrahmung« auf der Bühne verkörpert sehen. H.s »Königsdramen«, die leider der Öffentlichkeit mit einer einzigen Ausnahme sowohl auf der Bühne wie in Buchform geflissentlich vorenthalten wurden, sind trotz der »gebundenen Marschroute«, die dem Dichter hier

vorgeschrieben ward, voll sieghafter dramatischer Kraft und oft von berauschender poetischer Schönheit. Man fühlt deutlich, daß er hier, seinem Fürsten zu Gefallen, sein Bestes in seinem Empfinden und Können hingab. Nur geht er in der Verherrlichung der erhabenen Würde des Königtums manchmal entschieden zu weit, namentlich in den Dramen, deren leuchtenden Mittelpunkt Ludwig XIV. bildet, zu dem der bayerische Herrscher mit schwärmerischer Bewunderung aufblickte. Den schweren Vorwurf, den die ganze Meute literarischer Splitterrichter H. ins Angesicht schleuderte, er habe dadurch dessen »verderbliche Begeisterung« für den Sonnenkönig aufs neue geschürt, entkräftet der Dichter mit den Worten, daß an Haß und Liebe Ludwigs II. zu jener Zeit nicht mehr zu rütteln war.

Den Reigen dieser Dramen eröffnet das fünfaktige Schauspiel »Esther in St. Cyr« (1878). Der König wünschte, daß H. die Erstaufführung von Racines »Esther« vor Ludwig XIV. zu einem anschaulichen Zeitbild gestalte. H. löste diese Aufgabe in glänzender Weise, indem er die Entstehungsgeschichte und Aufführung der »Esther« als Rahmen seines Dramas wählte, in welchem sich der Triumph und Sturz des Kriegsministers Louvois, des grauenvollen Verwüsters der blühenden Pfalz, abspielt. Als wirksamer Gegensatz zu den prunkvollen Hofszenen erscheint Racines traulich gemütliche Häuslichkeit, die mit gewinnender Anmut gezeichnet ist. Ebenso lebensprühend wie hier der kühl berechnende Louvois ist der abenteuerliche spanische Minister Kardinal Alberoni in dem vieraktigen Schauspiel »Ehrgeiz und Königstreue« (1881) charakterisiert. Den Höhepunkt erreicht dasselbe in der großartigen Schlußszene des dritten Aktes, wo Alberoni in der Atochákirche in Madrid vor dem im Betstuhl ohnmächtig zusammengebrochenen König Philipp die brennend ehrgeizige Königin Elisabeth Farnese zu einem Staatsstreich überreden will und diese den teuflischen Versucher gewaltsam von sich stößt und dem wieder zum Bewußtsein erwachenden Gatten schluchzend zu Füßen stürzt. »Es ist eine Szene,« urteilt Possart, »die sich an Leidenschaft und Kraft, an Gefühlstiefe und Wirksamkeit dem Ergreifendsten anschließt, was die neuere dramatische Literatur geschaffen hat.«

An den Hof Ludwigs XIV. versetzen uns neuerdings ein vieraktiges Schauspiel »Das Testament König Karls II.« (1879), vom Dichter später selbst als das »langweiligste Drama« bezeichnet, jedenfalls das handlungsärmste aller seiner Stücke, und das fünfaktige Trauerspiel »Der Herzog von Burgund« (1879), das das rasche, geheimnisvolle Ende des Enkels Ludwigs XIV., des träumerischen Herzogs von Burgund, und seiner liebreizenden Gemahlin Adelaide von Savoyen in ansprechendster Weise schildert. Die leichtlebige Hofgesellschaft Ludwigs XV., vorab diesen Fürsten selbst und seine Maitresse, die Marquise von Pompadour, bildete H. in einem graziösen fünfaktigen Schauspiel »Der Genius des Ruhms« (1881) auf Wunsch seines königlichen Auftraggebers ab. Das Stück zeigt die kluge und lebenslustige Poisson, für welche Ludwig II. eine unbegreifliche Sympathie hegte, allerdings von ihrer besten Seite.

Ein weit dankbarerer Stoff zur dramatischen Gestaltung bot sich ihm in »Napoleon« (1881), und er schuf daraus ein überaus lebensfähiges Drama, das er in der späteren Umarbeitung »Josephine Bonaparte« nannte. Sein

Napoleon hat etwas von der dämonischen Größe des Grabbeschen Heros an sich; die Gestalt der Josephine dagegen ist von herzwarmer Innigkeit. Nach dem Tode König Ludwigs II. stand dieses Schauspiel lange Jahre auf dem Spielplan des Münchener Hoftheaters, und Possart, dessen Napoleon zu seinen unbestrittenen Glanzrollen zählte, brachte es auf seinen mannigfachen Gastspielreisen auch auf andere Bühnen, bis es zuletzt von dem »Schlafrock-Napoleon« Sardous in »Madame Sansgêne« verdrängt wurde.

Für 1880 sollte H. im Auftrag des Königs in einem Drama einen Besuch Friedrichs II. in Begleitung Voltaires bei seiner Schwester, der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, behandeln und die Aufführung einiger Szenen aus Voltaires »Zaïre« in die Handlung verflechten. Mit Eifer stürzte er sich in diese Arbeit. Aus dem fein abgetönten, historisch treuen Bilde, das er in dem Schauspiel »Die Memoiren der Markgräfin« entrollt, heben sich besonders die Gestalten des jugendlichen, tatenlustigen Preußenkönigs und des geistreichen, blasierten Spötters Voltaire plastisch ab, und in der vortrefflich pointierten Schlußszene deutet er auf die unüberbrückbare Kluft in der Lebensauffassung des gekrönten und ungekrönten Philosophen. Leider wird die Wirkung des Stückes wieder durch die Erscheinung eines *Deus ex machina* (der Markgräfin als »Weiße Frau«) beeinträchtigt. Ebenfalls auf Anregung Ludwigs II. dichtete H. (1882—84) eine Art Hohenschwangau-Trilogie, drei an packenden Situationen und stimmungsvollen Szenen reiche Stücke mit historischem Untergrund, die nur eines gemeinsam haben: den Schauplatz der Handlung, das Lieblingsschloß des Vaters Ludwigs II., des Königs Max II. von Bayern. Das erste, »Der Minnesänger«, die Verherrlichung der Freundestreue nach der altdeutschen Sage von Engelhart und Engeltrut, ging nach dem Tode König Ludwigs II. unter dem von Possart vorgeschlagenen Titel »Der Klosterflüchtling« über die Münchener Hofbühne, unverdienterweise jedoch ohne Erfolg, und wurde zuletzt auf Betreiben des Erzbischofs von München, der in einer Szene mit Unrecht eine Verhöhnung des Abendmahls erblickte, verboten. Das Grundmotiv dieses Stückes, die Treue eines Sängers (des Minnesängers Hiltpold von Schwangau) zu seinem Herrn (dem Staufer König Heinrich) erklingt auch aus dem zweiten Schauspiel »Hohenschwangau«; doch ruht der dramatische Konflikt in einem Bruderzwist, der gewaltsam durch eine Vision gelöst wird. Das künstlerisch weitaus wertvollste Drama in diesem Dreigestirn ist das fünfaktige Schauspiel »Die Welfen auf Hohenschwangau«, das den erbitterten Kampf der Hohenstaufen und Welfen mit geradezu imponierender dramatischer Wucht schildert. Eine der bestgezeichneten Gestalten in diesem Stücke und in unserem neuen deutschen Geschichtsdrama überhaupt ist die Heldin desselben, Gertrud, die leidenschaftliche Tochter des deutschen Kaisers Lothar II. In dieses sein reifstes Drama fügte H. ein mittelalterliches Weihnachtsspiel ein und er gesteht selbst, daß er bei der Aufführung von der Schlichtheit und Innigkeit desselben »erdrückt« wurde. — Die Übertragung zweier Dramen Viktor Hugos (»Angelo, der Tyrann von Padua« und »Cromwell«), ebenfalls im Auftrag Ludwigs II., war H. wenig willkommen, ebenso die Dramatisierung des Gutzkowschen Romans »Fritz Ellrodt«, die jedoch über die ersten Anläufe nicht hinausgedieh. Denn über den unglücklichen Monarchen brach nun das Verhängnis herein, das auch seinen »Hofdichter« teilweise erfaßte.

Während seiner intensiven dramatischen Tätigkeit für Ludwig II. kam H. nur wenig zu novellistischen Arbeiten. Aus diesem Zeitraum stammen ein etwas phantastischer Roman »Der Theaterteufel« (1878), eine flott geschriebene Novelle »Der Karneval in Venedig«, eine kleine Sammlung von Erzählungen, betitelt »Mosaik« (1884), die u. a. das knappe, ergreifende Epos »Edmée« enthält, und die mit schalkhaftem Humor gewürzte Erzählung »Die Veranda am Gardasee«, während seine spätere Gardaseegeschichte »Am blauen Gardasee« auf einen ernsten Ton gestimmt ist. Den herrlichen See kannte er längst und nach dem Tode Ludwigs II. ließ er sich am Nordufer desselben, in Riva, dauernd nieder und bewohnte im Palazzo Martini ein fürstlich eingerichtetes Heim.

Nach dem tragischen Ende seines königlichen Gönners, der ihm mannigfache Beweise seiner Huld gegeben und u. a. auch den Kronorden, womit der persönliche Adel verbunden ist, verliehen hatte, begann für H. eine harte, an bitteren Enttäuschungen reiche Zeit. Die Mitwelt hatte ihn, der seine beste Kraft einem einzigen opferte, beinahe völlig vergessen. Daß das Verhältnis H.s zu demselben das lauterste war, beweisen die Briefe des unglücklichen Fürsten an seinen Hofpoeten, die seine Dichtkunst als eine Quelle der Freude und des Genusses überschwenglich feiern. Dieser aber erachtete es als ein Gebot der Pietät, den Lebensgang seines königlichen Herrn zu zeichnen. Doch bietet seine Biographie »König Ludwig II. von Bayern« (1893) wenig Neues, mit Ausnahme des Kapitels über die »Separatvorstellungen«, in welchem er durchwegs interessante persönliche Erinnerungen verwertete. Freilich drückte manche freimütige Äußerung hier seinen literarischen Gegnern neue Waffen wider ihn in die Hand. Mit diesem beklagenswerten Fürsten beschäftigte sich auch sein merkwürdig phantastischer Roman »Das Geheimnis des Königs«, allein ohne allzu deutliche Anspielungen auf denselben.

Den Anforderungen unserer jüngsten Sturm- und Drangperiode suchte er durch mehrere realistische Romane und Novellen nachzukommen, in denen sich jedoch sein weltfreudiger Optimismus nie ganz verleugnet. Alle Vorzüge seiner blendenden Darstellungskunst vereinigt sein Tendenzroman »Der Weg zum Himmel« (1889), der in geist- und phantasievoller Weise gegen die einseitige Bevorzugung des religiösen Standpunkts gegenüber einer rein menschlichen Auffassung des Lebens polemisiert. »Die Flucht vor dem Mammon«, die H. in einer gleichnamigen Novelle behandelt, ist auch der Grundgedanke seines Romans »Der reine Tor« (1890), während »Baronin Müller« das Schicksal einer Ehe zwischen einer Adeligen und einem Bürgerlichen mit versöhnlichem Ausklang schildert. In den Kreisen der sogenannten guten Gesellschaft spielen auch epische Gaben von geringerem literarischen Wert: »Heitere Erzählungen« (1893), »Der Sänger« (1895), »Der Herr Stationschef«, »Im Sudan« (beide 1897), »Der Kommerzienrat« (1898), in einer späteren Umarbeitung »Die Sänfte der Pompadour« genannt, »Die Weltverächter« (1898), »Humoresken« (1904) u. a. Weit höher steht dagegen sein Roman »Gluck-Gluck« (1895), in welchem der Dichter den Alkohol als gesellschaftliches Gift scharf bekämpft. Wie hier so hat er auch in dem Roman »Eine nervöse Frau« (1898) auf die Zeichnung der Heldin besondere Sorgfalt verwendet. Letzteren Roman wollte Oskar

Blumenthal in Gemeinschaft mit H. dramatisieren, doch kam der Plan nicht zur Ausführung. Durchaus modern ist auch sein Roman »Der Volksfreund« (1896), »die Gabe einer aus dem Vollen schöpfenden Poetennatur«; doch nur die Eingeweihten wissen, daß er hier Lassalles Schicksale mit dem Schimmer der Poesie umwob und dessen Volksbeglückungsideen mit feinem Sarkasmus beleuchtete. Verblüffende Kenntnis des Lebens und Treibens der aristokratischen Kreise verrät auch sein biographischer Roman, »Brömmels Glück und Ende«, der mit kundiger Hand ein sprechend ähnliches Konterfei des englischen Modegecken George Brummell, des langjährigen, in allen Modefragen tonangebenden Vertrauten des Prinzen von Wales (des späteren Königs Georg IV.), und zugleich ein buntbewegtes, kraft- und lebensvolles Zeit- und Kulturbild entwirft. Als Motto für dieses Werk und zum Teil auch für seinen Roman »Der Maharadscha« (1900) gilt Balzacs Ausspruch: »*L'élégance c'est la vie!*« In dem Roman »Die neuen Heiligen« (1900) wirft er dem theosophischen Okkultismus keck den Fehdehandschuh hin. Freilich erlahmt seine Satire nach einigen guten Anläufen bald und verliert sich zuletzt ins Kleinliche. Auf alle Fälle aber entbehrt Karl Bleibtreus herbes Urteil hierüber, das dem Dichter »die Überzeugungstüchtigkeit umfassender Ignoranz« vorhält und in der Hauptfigur »eine bloße Verzerrung, mit Farben des Hasses gemalt«, erblickt, der nötigen Objektivität. H.s letzter Roman »Das Recht auf Liebe« in Nr. 157—199, Jahrg. 1906 der »Münchener Neuesten Nachrichten« erzählt in leidenschaftlich warmen Tönen die Herzensgeschichte einer edlen Frau, die zuletzt mit kühnem Entschluß die drückende Ehefessel zerbricht, die sie an einen unwürdigen Gatten kettet.

Viele seiner Novellen erschienen vor der Buchausgabe in Zeitschriften; doch nicht alle in denselben abgedruckten Beiträge übergab er später der Öffentlichkeit, so auch nicht die packende, historisch treue Studie »Der Freund Tibers« (in »Westermanns Monatsheften«, Bd. 61). Von anderen Prosaarbeiten ist sein Lebensbild »Karl Stieler« (1890) beachtenswert.

Sein Lebensherbst wurde durch mancherlei Widerwärtigkeiten getrübt. 1893 starb seine Gattin, und eine neue Ehe, die er drei Jahre später schloß, mußte nach kurzem Bestande wieder gelöst werden. Ein paar Jahre vor seinem Tode beglückte ihn die wonnige Liebe einer edlen, feinsinnigen Frau (Klara Schmidt), mit der er sich auch vermählte. Sie ward seine liebevolle Pflegerin in dem schweren, 1904 über ihn hereingebrochenen Siechtum, von welchem ihn ein sanfter Tod am 6. September 1905 erlöste. Gleich seinem vertrautesten Freunde in seinen letzten Lebensjahren, dem Tonkünstler Werner Rhenius in Berlin, bewahrt sie sein Gedächtnis mit rührender Treue. Als letzter Lichtblick der Freude erschienen ihm die Kundgebungen zu seinem 70. Geburtsfeste. Unter den Gratulanten stellte sich auch Prinzregent Luitpold von Bayern mit einem Glückwunschtelegramm ein; alte Freunde erinnerten sich des halb verschollenen Dichters wieder, der verbittert und vergrämt auf dem Krankenlager früherer glänzender Tage dachte, und die deutschen Blätter widmeten ihm (in großer Zahl) warmherzige Festartikel.

H. war eine vornehme, gewinnende Persönlichkeit, der beste Typus eines Gentlemans. »*Il nostro cavaliere*« hieß er bei den Rivanern, die ihn überaus schätzten. Trotz seiner mitunter arg bedrängten Lage (sein Unglück

war, daß er, wie Heimfelsen treffend bemerkt, zeitlebens »nur Dichter« war) verlor er nie den Lebensmut.

Auf novellistischem Gebiete steht er manchem unserer beliebtesten Erzähler ebenbürtig zur Seite. Worauf er das Licht seiner Phantasie fallen ließ, war es die Gegenwart oder Vergangenheit, immer blieb seine epische Kunst anziehend und anheimelnd und vor allem — natürlich. Den Dramatiker H. lernt wohl die Welt nie ganz kennen; denn gerade eine Reihe seiner besten Dramen ist im Archiv vergraben. Ernst von Possart, der sein Schaffen nach dieser Richtung hin in allernächster Nähe betrachten konnte, nennt ihn einen Dramatiker vom Scheitel bis zur Sohle und faßt das Gesamturteil über ihn als Dichter in die Worte: »Er gab der Welt mehr, als sie ihm gegeben.«

A. Dreyer.

Zu Band X, 119f. **Eduard Richter.** Durch ein Übersehen wurde der Name der Gattin Richters irrig gegeben. Es ist S. 121 Seefeldner statt Senfelder zu lesen. Die S. 121 u. 122 erwähnte Arbeit Richters über Bosnien ist nunmehr auch in der deutschen Originalfassung in den »Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina« B. X, 1907 S. 383 ff. (Beiträge zur Landeskunde von Bosnien und der Herzegowina, 163 Seiten) erschienen. Das S. 123 erwähnte Denkmal auf dem Mönchsberge, eine treffliche Arbeit des Bildhauers Julius Trantzl in Wien, wurde am 15. September 1907 enthüllt. Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Gedenkrede von A. Penck wurde in der Österreichischen Rundschau XIII S. 57 ff. (1. Oktober 1907) abgedruckt.

Sieger.

I. Alphabetisches Namenverzeichnis

zum

Deutschen Nekrolog vom 1. Januar bis 31. Dezember 1906.

II. Alphabetisches Namenverzeichnis

der

Ergänzungen und Nachträge.

TOTENLISTE

1906.

Ein Stern (*) vor dem Namen bezeichnet, daß das Biographische Jahrbuch dem Toten einen eigenen Nekrolog gewidmet hat, auf den mit BJ unter Angabe von Band- und Seitenzahl verwiesen ist; die am Schlusse jedes Artikels der Totenliste angeführte Literatur verzeichnet die Quellen des Bearbeiters und gibt auch weitere, zum Teil aus zweiter Hand geschöpfte Hinweise; **W** *deutet dabei an, daß dort ein Verzeichnis der Werke des Verstorbenen,* **P**, *daß ein Porträt beigegeben ist,* **N**, *daß sich ein ausführlicher Nekrolog an der betreffenden Stelle findet. — Andere Abkürzungen sind (die genaueren Titel in BJ III, 165*ff.):*

Brümmer = F. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des neunzehnten Jahrhunderts — BZ = Dietrich, Bibliographie der Zeitschriftenliteratur — KL = Kürschner, Literaturkalender.

Es bedeutet ferner:

AZB = Beil. z. Münch. Allgem. Zt. — DJZ = Deutsche Juristen-Zt. — DMW = Deutsche Med. Wochenschr. — DZL = Deutsches Zeitgenossen-Lexikon. Leipzig 1905 — Jb. d. d. B. = Jahrb. d. deutschen Bibliotheken — IZ = Leipz. Ill. Zt. — Kchr. = Kunstchronik — KW = Kunstwart — LE = Literar. Echo — LZB = Literar. Zentralblatt — Malerwerke = Fr. v. Boetticher, Malerwerke des 19. Jahrh. — Müller-Singer = Müller-Singer, Allgem. Künstlerlexikon — Pataky = Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder — Ref. = die Reformation — T = Tag. Ill. Teil — TR = Tägl. Rundsch. — TRU = Unterhaltungsbeil. d. Tägl. Rundsch. — Voss. TL = Totenliste d. Voss. Zt. — W = Woche.

Berlin. *Dr. Holleck-Weithmann.*

1906.

Abel, Karl, Prof., Sprachgelehrter; * Berlin 25. XI. 1837; † Wiesbaden 26. XI. — IZ 127, 942; Voss. Zt. 30. XI. M.-A.

Ahlefeld, Hunold Karl Johann Georg, Landgerichtsrat a. D., ältester Offizier der ehem. schlesw.-holstein. Armee; * Schleswig 19. II. 1819; † Kiel 9. II. — T 98 (P); Goth. Genealog. Taschenb. der Uradeligen Häuser 1907, 7.

Ahlhorn, Gerhard, Gutsbesitzer zu Jaderaltendeich, ehem. Reichstags- u. Landtagsabg.; † Oldenburg 27. XII. i. A. v. 92 J.; W 1907, 1, 8; Voss. Zt. 28. XII. M.-A.

De Ahna, Karl, Geh. Sanitätsrat, ehem. lib. Reichstagsabg.; * Meiningen 3. XII. 1847; † Arnstadt i. Thür. 11. IX. — Voss. TL; Hirth, G., Deutsch. Parlaments-Almanach, 16. Ausg. 1887, 118.

Aichberger, von, Wirkl. Geh. Legationsrat a. D.; † München 5. IV. — Voss. Zt. 7. IV. M.-A.

Aldenburg, Roger Freih. von, Geh. Rat u. Gesandter a. D.; † Wien 14. X. i. 79. Lebensj. — W 42, 1820.

Althof, Hermann, Germanist, Oberl. am Realgymn. zu Weimar; * Detmold 1. VI. 1854; † Weimar 2. V. — IZ 126, 832; T 241 (P); KL 1905, 15 (W).

Amann, Josef, Prof. f. Geburtshilfe u. Gynäkol., Hofrat, *Dr.*; * Helmprächting (Niederbayern) 13. III. 1832; † München 22. I. — Voss. Zt. 23. I. M.-A.; DMW 32, 152; Monatsschr. f. Geburtshülfe u. Gynäkol. 1906, 525 (A. Martin); Münch. Med. Wochenschr. 1906, 1169.

Amberg, Gustav, Prof., Reiselehrer d. Experimentalphysik; * Arnswalde 3. IV. 1831; † Heilanst. Tannenfeld (Sa.-Altenburg) 11. I. — Voss. Zt. 13. I. A.-A.; T 27 (P).

Anter, Adalbert, Prälat, Stiftspropst u. Pfarrer in Lauban; * Gröbnig, Kr. Leobschütz 24. IV. 1811; † Lauban 25. VI. — Voss. Zt. 26. I. M.-A.

***Appel**, Johann Frhr. v., österr.-ungar. Feldzeugmeister, General d. Kav.; * Sikirevicze 11. XI. 1826; † Gradiska 7. IX. — BJ XI, 159 (O. Criste); IZ 127, 425; W 37, 1596 (P); T 465 (P); Armee-Bl., Wien. 1906, 37; Kavallerist. Monatshefte, Wien. 1906, 132 ff; 239 ff. (Mniszek Ritter v. Buzenin, Baron Appel i. Feldzuge 1866).

Arenberg, Philipp Prinz v., päpstlicher Geheimkämmerer; * Héverlé 17. VI. 1848; † Wien 11. VIII. — IZ 127, 262.

Asch zu Asch auf Oberndorff, Adolf Frhr. v., bayr. General d. Inf. u. Kriegsminister; * München 30. X. 1839; † daselbst 18. II. — DZL 28; IZ 126, 298; W 8, 319 (P); T 96 (P); Militär-Zt. Berlin. 1906, 9.

Aschoff, Hugo v., Gen.-Major z. D.; * Mainz 1. VI. 1829; † Erfurt 8. IV. — Voss. Zt. 11. IV. M.-A.; Goth. Genealog. Taschenb. d. Briefadelig. Häuser 1907, 6.

Attenhofer, *Dr.*, Bundesrichter; † Lausanne 11. X. i. A. v. 70 J. — W 42, 1820.

Aubenas, Adolf, *Dr.*, früh. Prof. d. Frauenheilkunde; * Mutzig b. Molsheim (Unterelsaß) 22. VI. 1829; † Straßburg i. E. 29. III. — LZB 57, 589; DMW 32, 592.

Auer, Hans Wilhelm, Architekt, Prof. d. Kunstgesch., Architektur u. Plastik an d. Univ. Bern; * Wädenswil i. Kant. Zürich 26. IV. 1847; † Konstanz 30. VIII. — T 450 (P); W 36, 1552, 1560 (P); IZ 127, 371; Kchr. 17, 538; Schweiz. Bauzt. Bd. 48, Nr. 9.

Auerbach, Georg, *Dr. med.*, prakt. Arzt, Vorkämpfer f. d. freie Arztwahl; † Berlin 19. VII. — Voss. Zt. 21. VII. A.-A.

Ausfeld, Eduard, *Dr.*, Kgl. Archivdirektor, 1. Vors. des Magdeburg. Geschichtsvereins; * Schnepfental 27. V. 1851; † Magdeburg 4. IV. — IZ 126, 601; Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeburg, Bd. 41, 88 (G. Liebe).

***Auspitz**, Rudolf, hervorragender öst. Industr. u. Abg.; * 1837; † 10. III. — BJ XI, 39 (E. Plener).

Baden, Prinz Karl Friedrich Gustav Wilhelm Maximilian von, Preuß. Gen. d. Kav., Präs. d. 1. Kammer; * Karlsruhe 9. III. 1832; † daselbst 3. XII. — W 49, 2127, 2130 (P); IZ 127, 1042; Milit.-Zt. Berlin. 1906, 50; Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 6.

Baeblich, Alexander, Rektor *emer.*, langjähr. Leiter des Städt. Schulmuseums zu Berlin; * Golchen, Kr. Demmin, 31. XII. 1828; † Gr.-Lichterfelde 7. X. — Voss. Zt. 9. X. A.-A.

Balder, Käthe, erste Operettensängerin des Leipz. Stadttheaters; * Berlin 29. IV. 1873; † Cöln a. Rh. 18. X. — Hamb. Corresp. 23. X. A.-A.

Bandemer, Rudolf Wilhelm Otto von, Kammerherr, Fideikommißbesitzer u. Rittm. a. D. auf Selesen b. Schmolsin, Kr. Stolp i. Pommern, Landtagsabg.; * Weitenhagen 19. VI. 1829; † Selesen 15. VIII. — T 422; W 34. 1462; Goth. Genealog. Taschenb. d. Uradeligen Häuser 1907, 51; Handb. f. d. Preuß. Haus d. Abg. 1899, 201.

***Bankel,** Josef B., Kupferstecher; * Nürnberg 1837; † München 12. VI. — BJ XI, 153 (H. Holland).

Barby, Rudolf v., Gen.-Lt. z. D.; * Potsdam 13. IX. 1821; † Wiesbaden 4. III. — Voss. Zt. 7. III. M.-A.; Milit.-Zt. Berlin. 1906, 11.

Barthel, Gustav Emil, Schriftsteller; * Braunschweig 21. VII. 1835; † Giebichenstein bei Halle 14. V. — LE 8, 1336; Degener, Wer ist's? 1906, 48 (W); KL 1905, 50 (W).

Barthels, Philipp, Geh. Kommerzienrat, Präs. d. Barmer Handelskammer; * Barmen 24. XI. 1838; † daselbst 9. VIII. — W 33, 1416.

Bauer, Gustav, Geh. Rat, *Dr.*, em. o. Prof., Mathematiker; * Augsburg 18. XI. 1820; † München 3. IV. — DZL 58; T 189 (P); W 15, 634; Sitzungsber. d. math.-phys. Kl. d. K. Bayer. Ak. d. Wiss. 1907, H 2 (C. Voit); AZB 1906, Nr. 271/272; Jahresber. d. Deutsch. Mathem.-Vereinig. Bd. 16, H 1.

Baur, Albert, Historienmaler; * Aachen 7. VII. 1835; † Düsseldorf 7. V. — Voss. Zt. 10. V. M.-A.; IZ 126, 832; T 239 (P); DZL 64; Kchr. 17, 390; Malerwerke 1, 53; Müller-Singer 1^3, 82/83.

Becher, Wolf, Berliner Arzt u. Schriftsteller, Begründer von Walderholungsstätten für schwache Kinder; * Filehne 6. V. 1862; † Schlachtensee b. Berlin 29. IV. — Voss. Ztg. 30. IV. A.-A.; IZ 126, 725; KL 1905, 64 (W); DMW 32, 767 (J. Schwalbe).

Becker, Gustav Adolf, Geh. Hofrat, früher Intendant des Koburger Hoftheaters; * Schleswig 8. VI. 1836; † Coburg 11. II. — Voss. Ztg. 14. II. M.-A.

***Beemelmans,** Friedrich Wilhelm, Ministerialrat i. Kais. Minist. f. Elsaß-Lothringen; * Prummern, Regbez. Aachen 22. XI. 1837; † Straßburg i. E. 2. IV. — BJ XI, 71 (H. Fuchs); Centralbl. d. Bauverw. 1906, Nr. 30.

***Beer,** Eduard, Geh. Baurat, Direktor der Städt. Wasserwerke zu Berlin; * Pobethen in Ostpreußen 3. I. 1848; † Berlin 18. (nicht 17.) I. — BJ XI, 91 (H. Fuchs); Voss. Ztg. 19. I. M.-A.; T 40 (P); Deutsche Bauzt. 1906, Nr. 8.

Behn, Heinrich Theodor, Bürgermeister von Lübeck; * Lübeck 15. II. 1819; † daselbst 28. II. — Kieler Zt. 2. III. M.-A., 5. V. A.-A.; Zt. f. Lit., Kunst u. Wiss. Beil. z. Hamb. Corresp. 1906, Nr. 21 (H. Diez); IZ 126, 355; E. F. Fehling, Heinrich Theodor Behn. Leipz. 1906.

Behr-Behrenhoff, Karl Felix Woldemar Graf v., Landrat a. D., Rittergutsbesitzer u. Mitgl. des Preuß. Herrenh. auf Lebenszeit; * Behrenhoff 23. VII. 1835; † daselbst 10. VI. — Voss. Zt. 11. VI. A.-A.; IZ 126, 947; Handb. d. Preuß. Herrenh. 1899, 283.

Behrendt, Fritz, Prof., Bildhauer; † Berlin 22. III. i. A. v. 62 J. — Voss. Ztg. 24. III. M.-A.; Kchr. 17, 329.

Beinhauer, Wilhelm Albert, Gutsbesitzer, Mitgl. d. Preuß. Hauses d. Abg.; * Vollmarshausen b. Kassel 7. VII. 1832; † daselbst 17. VIII. — Voss. Ztg. 18. VIII. A.-A.; Handb. f. d. Preuß. Haus d. Abg. 1899, 204.

Beit, Alfred, engl. Millionär, Kunstsammler; * Hamburg 1853; † Terwin Water, Hertfordshire 16. VII. — IZ 127, 154/55 (N mit P); W 29, 1244, 1252 (P); Who's who? 1906, 123; Kchr. 17, Nr. 31 (W. Bode).

***Bekk,** Adolf, Schulrat, *Dr.*, Schriftsteller; * Baden b. Wien 16. VI. 1830; † Bad Gastein 13. IX. — BJ XI, 152 (A. Sonntag); Hamb. Corresp. 16. IX. M.-A.; LE 9, 75; KL 1907, 81 (W).

Bennecke, Wilhelm, Dichter u. Schriftsteller, Red. d. Zs. »Hessenland«; * Kassel 11. XII. 1846; † daselbst 6. I. — LZB 57, 158; LE 8, 681; Hessenland, Jg. 20, Nr. 2 (C. Preser), Jg. 20, Nr. 2—3 (G. Schwiening), Jg. 21, Nr. 4 (H. Blumenthal).

Bennigsen, Hermann Erasmus von, Gen.-Major z. D.; * Breslau 3. VI. 1832; † Potsdam 23. V. — Voss. Ztg. 26. V. A.-A.; Goth. Geneal. Taschenb. d. Uradelig. Häuser 1907, 72.

Benrath, Hermann, Red. des Hamb. Corresp.; * Düren 6. XII. 1842; † Hamburg 9. XII. — Hamb. Corresp. v. 10., 11. u. 12. XII.

Bensheimer, Albert, Seniorchef d. Mannheimer Vereinsdruckerei u. des Verlages d. »Neuen Bad. Landeszt.«; * Mannheim 4. II. 1847; † daselbst 15. VIII. — IZ 127, 294; Börsenbl. f. d. dtschn. Buchhande v. 22. VIII. (Teickner).

Berg, Karl, Kommerzienrat, westf. Großindustrieller; † Bonn 26. V. — IZ 126, 924.

Bergler, Eduard Ritter von, k. u. k. Feldmarschalleutnant a. D.; * Fünfkirchen 1817; † Mödling b. Wien 25. IX. — IZ 127, 550.

***Bernatzik,** Wilhelm, österr. Landschaftsmaler; * Mistelbach (Niederösterreich) 18. V. 1853; † i. d. Hinterbrühl b. Mödling 25. XI. — BJ XI, 272 (L. Hevesi); W 48, 2084; 50, 2210 (P); IZ 127, 942; Kchr. 18, 8 (L. Hevesi); Blätter f. Gemäldekde. 1906, 158/59 (Th. v. Frimmel); Kunstfreund, Innsbruck, 1906, 36/37.

Bernecker, Konstanz, Organist, Komponist, Musikschriftsteller; * Darkehmen (Ostpreußen) 31. X. 1844; † Königsberg i. Pr. 9. VI. — T 324 (P); IZ 127, 43; DZL 92; Die Musik, Aug. 1906 (E. O. Nodnagel).

Bernuth, Fritz von, Gen.-Major z. D.; * Münster i. W. 15. XII. 1819; † Wiesbaden 6. X. — Voss. Zt. 8. X. A.-A.; Goth. Genealog. Taschenb. d. Briefadelig. Häuser 1908, 63.

Berthelen, Andreas, *Dr.*, Arzt, eifr. Förderer des Tierschutzes, Gegner d. Vivisektion; † Dresden 27. XI., 87 J. alt. — IZ 127, 942.

Bertram Efendi, Emil, Kaiserl. Ottomanischer Unterstaatssekretär a. D., W. Geh. Rat; * Halberstadt 10. VI. 1841; † Wiesbaden 21. XI. — W 49, 2136 (P); IZ 127, 881, 929 (Meyer-Elbing), 931 (P).

Besser, Leopold August, *Dr.*, Psychiater; * Altenburg in Sachsen 11. V. 1820; † Bonn 14. II. — LZB 57, 330; T 94 (P).

Betthmann, Sophie, geb. Voigt, Zeitgenossin u. Freundin Goethes; * Erfurt 15. III. 1808; † Göttingen 21. XII. — Voss. Zt. 24. XII. A.-A.; W 1907, 1, 8; LE 8, H. 20 (P) u. 9, 712.

Beuster, Emil, Geh. Sanitätsrat; † Berlin 18. III. i. 70. Lebensj. — Voss. Ztg. 20. III. M.-A.

Beyer, Konrad, Prof., *Dr.*, Hofrat, Dichter und Literarhistoriker, Rückertforscher; * Pommersfelden 13. VII. 1834; † Mainz 17. III. — Voss. Zt. 18. u. 20. III. M.-A.; LE 8, 1048; IZ 126, 435; Degener, Wer ist's? 1906, 86 (W).

Bickell, Gustav, Prof. f. semitische Sprachen a. d. Univ. Wien; * Kassel 7. VII. 1838; † Wien 15. I. — Voss. Zt. 16. I. M.-A.; IZ 126, 193; Israel. Wochenschr. 1906, 48.

***Bier,** Ernst Woldemar, Direktor d. Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden; * Schandau a. E. 25. VI. 1840; † Dresden 7. I. — BJ XI, 175 (A. Reichardt); Monatsschrift f. d. Turnwesen, Jg. 25, H. 2; Deutsche Turnzt. 1906, Nr. 6 (G. Klepl); Sächs. Schulztg. 1906, Nr. 6 (P. Züllchner).

Binder, Camille, Konservator am Kupferstichkabinett d. Straßb. Museums; * Münster, Ob.-Els. 24. X. 1848; † Straßburg i. E. 14. I. — Kchr. 17, 216.

Birkinger, Franz Xaver, Blumenmaler; † Wien i. 72. Lebensj. — Kchr. 17, 216.

Blankenhorn, Adolf, Prof. a. D., bekannter Reblausforscher; * Müllheim (Baden); † Konstanz 7. I. i. A. v. 62 J. — T 27 (P).

Blankensee, Waldemar von, Gen.-Major z. D.; † Ballenstedt a. H. 22. IV. i. A. v. 78 J. — Voss. Ztg. 24. IV. M.-A.; W 17, 722.

Blaschnick-Arndt, Fanny, Schriftstellerin; † Berlin 1. XI., 79 J. a. — LZB 57, 1576; Voss. Zt. 2. XI. A.-A.

Blecken v. Schmeling, Hermann, Gen.-Leutn. z. D.; * Berlin 28. III. 1838; † Köslin 19. XII i. A. v. 68 J. — W 52, 2262; Milit.-Zt. Berlin. 1906, 53; Voss. Zt. 20. XII. M.-A.

Blome, Gustav, Graf, österr. Staatsmann; * Hannover 18. V. 1829; † Kissingen 24. VIII. — Kieler Zt. 28. VIII. M.-A.; IZ 127, 371.

Bode, Leopold, Historienmaler; * Offenbach 11. III. 1831; † Frankfurt a. M. 26. VII. — IZ 127, 179; Kchr. 17, Nr. 32, Sp. 517.

Bodemann, Eduard, Geh. Reg.-Rat, Direktor d. Kgl. Bibliothek i. Hannover; * Ohrum, Kr. Hildesheim 8. VIII. 1827; † Hannover 23. IX. — Hamb. Corresp. 27. IX. A.-A.; T 513 (P); IZ 127, 531; Jb. d. d. B. 4, 55; Zs. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen 1906, 295 (R. Doebner); KL 1905, 126 (W).

Bodman, Graf Franz von und zu, Vizepräsident d. 1. bad. Kammer; * Bodman 7. V. 1835; † Konstanz 15. XI. — T 588 (P); IZ 127, 881; W 47, 2040; Degener, Wer ist's? 1906, 108.

Böhme, Doris, Pianistin i. Dresden; † Dresden 25. VII. — Voss. Zt. 26. VII. A.-A.

Boehme, Gustav Adolf, Generalarzt a. D., Militärhygieniker; * 20. V. 1837; † Breslau 9. XI. — T 591 (P); Voss. Zt. 13. XI. M.-A.

Böhmer, Eduard, ehem. Prof. d. roman. Sprachen a. d. Univ. Straßburg; * Stettin 24. V. 1827; † Lichtenthal b. Baden-Baden 5. II. — T 74 (P); LZB 57, 299; IZ 126, 298; DZL 138; Degener, Wer ist's? 1906, 111 (W).

Bohnstedt, Alfred, Geh. Baurat, vortr. Rat i. Minist. d. öffentlichen Arbeiten; * St. Petersburg 9. IV. 1854; † Berlin 23. IX. — Voss. Zt. 25. IX. M.-A.; T 517 (P); Centralbl. d. Bauverw. 1906, Nr. 79.

***Boltzmann,** Ludwig, Prof. d. theoret. Naturwissenschaften a. d. Univ. Wien; * Wien 20. II. 1844; † Duino b. Triest 5. IX. — BJ XI, 96 (A. Lampa); T 467 (P); IZ 127, 425, 456 (N mit P v. M. Weinberg); AZB 1907, Nr. 26/27 (A. Wassmuth); Physikal. Zs. Jg. 7, Nr. 19 (W. Voigt); Sitzungsber. d. mathem.-physikal. Kl. d. K. Bayer. Akad. d. Wiss. 1907, H. 2 (C. Voit); BZ 19, 73: [Mathem.-naturwiss. Blätter, 1906, 205/9 (P. Ehrenfest); Naturwiss. Rundsch. 1906, 552 (A. Lampa); Zs. f. physikal. u. chem. Unterricht, 1906, 357 (A. Höfler); Österr. Rundsch. VIII, 479 (St. Meyer, Erinner. an B.)].

***Bork,** Wilhelm, Geh. Baurat, Mitgl. d. Eisenbahndirektion Berlin; * Jakobshagen 1842; † Berlin 9. III. — BJ XI, 92 (H. Fuchs); W 11, 460.

Borries, August von, Prof. f. Eisenbahnmaschinenbau a. d. Techn. Hochsch. zu Charlottenburg; * Niederbecksen (Westfalen) 27. I. 1852; † Meran 14. II. — T 94 (P); IZ 126, 316; DZL 152; Organ f. d. Fortschritte d. Eisenbahnwesens i. techn. Beziehg. 1906, 47 (G. Barkhausen); Zs. d. Ver. dtschr. Ingenieure 1906, 353; Eisenbahn-techn. Zs. 1906, 239.

Bose, Karl Emil von, Kgl. Sächs. Landgerichtspräsident a. D.; * Chemnitz 21. VI. 1832; † 27. XI. — Voss. TL.; Goth. Genealog. Taschenb. d. Uradelig. Häuser 1907, 119.

Both, Gottlieb Karl Alexander von, Wirkl. Geh. R., Grhzgl. mecklenb. Kammerherr, Chef d. ob. Verw.-Beh. d. Grhzgl. Haushaltes; * Dargun 13. III. 1837; † Schwerin 1. IV. — W 14, 590; Degener, Wer ist's? 1906, 127; Goth. Genealog. Taschenb. d. Uradelig. Häuser 1906, 114.

Bothmer, Ernst Otto Karl v., Kais. Geh. Leg.-Rat a. D.; * Nienburg a. W. 18. IV. 1841; † Heidelberg 1. X. — Voss. TL.; Goth. Genealog. Taschenb. d. Uradelig. Häuser 1907, 127, 872.

Bourbon, Maria Beatrix Prinzessin von, geb. Erzherzogin von Österreich-Este; * Modena 12. II. 1824; † Görz 18. III. — IZ 126, 435; Goth. Genealog. Hofkalender 1906, 60.

Boxberg, Karl Freih. von, k. u. k. General d. Kav.; * Napagedl 7. II. 1817; † Stübing bei Graz 18. IV. — IZ 126, 638.

Boysen, Karl Georg Andreas, Kgl. Ökonomierat, Direktor des Hamburger Zentral-Schlachtviehhofs; * Heide 13. VI. 1839; † Hamburg 6. V. — Kieler Zt. 8. V. M.-A.; Hamb. Corresp. 8. V. M.-A.; Dtsch. landw. Presse 1906, Nr. 40 (Petersen).

***Brackebusch,** Ludwig, früh. Prof. d. Geol. a. d. Univ. Cordova (Argent.); * Northeim i. Hannover 4. III. 1849; † Hannover 2. VI. — BJ XI, 161 (V. Hantzsch); T 309 (P); Voss. Zt. 8. VI. A.-A.

***Bräutigam,** Johann Ludwig, Prof., *Dr.*, Oberlehrer, Literarhistoriker; * Breitingen 12. I. 1852; † Mühlhausen i. E. 22. X. — BJ XI, 52 (A. Tille); W 44, 1908; LE 9, 317; Niedersachsen Jg. 12, 79; AZB 1908, Nr. 45; KL 1905, 164 (W).

Branca, Maximilian Freih. von, bayer. General d. Inf.; * Aibling 19. XI. 1839; † München 29. XII. — T 1907, Nr. 7 (P); IZ 128, 57.

Brandt, August Ritter von, Altbürgermeister von Bamberg; * Schwarzenberg 11. XI. 1834; † Bamberg 27. IV. — W 18, 764.

Bratke, Eduard, Kirchenhistoriker; * Neuhaus b. Waldenburg i. Schles. 26. II. 1861; † Breslau 30. I. — W 6, 232; KL 1905, 159 (W).

Braun, Max von, Obermediz.-Rat, *Dr.*, † München 18. IV. i. A. v. 75 J. — Voss. Zt. 21. IV. M.-A.

Braun, Otto, Ministerialdirektor im bad. Minist. des Innern; * Konstanz 1852; † Karlsruhe 11. XI. — Voss. Zt. 13. XI. A.-A.; T 588 (P).

Bresselau von Bressensdorf, Adolar, Gen.-Leutn. z. D.; * 1836; † München 17. IV. — T 211 (P); Milit.-Zt. Berlin. 1906, 19.

Breuer, Johann Adolf, Mitgl. des Dtsch. Reichstages; * Stammeler Burg, Kr. Bergheim 21. II. 1831; † Großmönchshof b. Niederaußem (Rheinpr.) 1. XII. — Reichstags-Handbuch 1903, 195; IZ 127, 942.

Brincken, Egon Freih. von den, Wirkl. Geh. Rat, ehem. dtsch. Gesandter im Haag; * Schloß-Gebesee b. Erfurt 5. I. 1835; † daselbst 6. IV. — T 200 (P); Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1905, 82.

Bruchhausen, Karl von, preuß. Major a. D., Militärschriftsteller; * Stovern 6. XII. 1851; † Berlin 13. V. — T 252 (N mit P von M. Schneidewin); IZ 126, 924; Degener, Wer ist's? 1906, 150 (W).

Brübach, Porträtmaler; * Cassel 5. III. 1861; † daselbst 23. XI. — Voss. TL.

Brunck, Ulrich, Gutsbes. i. Kirchheimbolanden, national-lib. Reichstagsabg.; * Winterborn (Pfalz) 9. X. 1833; † 26. XII. — Voss. TL; Reichstags-Handb. 1893, 150.

Bruppacher-Maurer, Heinrich, *Dr.*, Mitarb. am Schweiz. Idiotikon; † Zollikon 27. V. — LZB 57, 835.

Brusch, Karl, Pfälzer Dialektdichter; * Zweibrücken 30. V. 1834; † daselbst 26. VI. — LZB 57, 1020.

Buchenau, Franz, Botaniker; * Cassel 12. I. 1831; † Bremen 23. IV. — Hamb. Corresp. 25. V. A.-A.; T 215 (P); IZ 126, 725; KL 28, 189.

Bucher, Franz Josef, Senior d. Schweizer. Hotelfirma Bucher-Durrer; † Kairo i. A. v. fast 73 J. — W 45, 1988.

Buchwald, Alfred, Prof., *Dr.*, Privatdoz. d. Arzneimittellehre u. Therapie a. d. Univ. Breslau; * Kleingaffron bei Raudten 17. III. 1845; † Breslau 16. XII. — T 651 (P); IZ 127, 1069.

***Budde,** Hermann von, preuß. Minister d. öffentlichen Arbeiten, Gen.-Major z. D.; * Bensberg 15. XI. 1851; † Berlin 28. IV. — BJ XI, 237 (v. Mühlenfels); DZL 195; W 18, 763, 766 (P); IZ 126, 680 (P); M.-Wbl. 1906, Nr. 56; Milit.-Zt. Berlin. 1906, 19; Deutsche Wirtsch.-Zt. Jg. 2, Nr. 10; BZ 18, 75: [Zentralbl. d. Bauverw. 1906, Nr. 36 (P); Dtsch. Bauzt. 1906, Nr. 36; Universum. Beil.: Weltrundsch. 1906, 195 (Lynkeus); Eisenbahntechn. Zs. 1906, 409; Der Deutsche IV, 133 (A. Faßhauer)].

Büchner, Julius, Landgerichtspräsident; † 6. VI. i. A. v. 55 J. — Voss. TL.

Bülow, Hermann von, Reichsgerichtsrat; * Nienburg 4. III. 1842; † Leipzig 24. X. — T 556 (P); W 44, 1908.

Bünting, Oswald von, Gen.-Leutn. z. D. * Posen 29. IX. 1827; † Berlin 2. VII. i. A. v. 78 J. — Voss. Zt. 3. VII. A.-A.; Milit.-Zt. Berlin. 1906, 29.

***Burckhardt,** Heinrich, Glasmaler; * Eisfeld i. Thür. 13. V. 1822; † St. Georgen a. Ammersee 22. VIII. — BJ XI, 127 (H. Holland).

Burt, Henry von, Oberstleutn. z. D., Neffe u. Schwager Moltkes; * Itzehoe; † Rostock 20. VIII. i. A. v. 65 J. — T 445 (P); W 36, 1552, 1560 (P).

Cabanis, Jean Louis, Ornithologe; * Berlin 8. III. 1816; † Friedrichshagen b. Berlin 20. II. — T 100 (P); IZ 126, 316.

Casper, Theodor, Gen.-Major z. D., * Kähmen, Kr. Krossen, 20. IV. 1834; † Charlottenburg 2. I. — Voss. Zt. 3. I. M.-A.

Cerrini di Monte Vacchi, Anton Maria von, sächs. Gen.-Leutn. z. D.; * Pillnitz 1829; † Kötzschenbroda 7. I. — Voss. Zt. 9. I. A.-A.

Cetto, Anton Freih. von. außerord. Gesandter u. bevollm. Minister Bayerns beim Päpstl. Stuhl; * Wien 26. I. 1835; † Rom 15. II. — Voss. Zt. 17. II. A.-A.; IZ 126, 316; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 105.

Charlemont, Eduard, Genremaler; * Znaim 1848; † Wien Nacht 8./9. II. — Kchr. 17, 230 (L. Hevesi).

Chelius, Oberbergrat, *Dr.*, früh. Doz. d. Mineralogie u. Geologie a. d. Techn. Hochsch. i. Darmstadt; * Langenschwalbach 9. IV. 1857; † Darmstadt 5. I. — LZB 57, 114.

***Christ,** Fritz, Bildhauer; * Bamberg 7. I. 1866; † München 5. VII. — BJ XI, 118 (H. Holland); Kchr. 17, Nr. 31.

Christ, Wilhelm von, Prof. d. klass. Philologie a. d. Univ. München; * Geisenheim a. Rhein 2. VIII. 1831; † München 8. II. — T 76 (P); IZ 126, 229, 230 (P); DZL 223; AZB 1906, Nr. 34; Archiv f. latein. Lexikographie u. Grammatik 1906, 610.

Clauson-Kaas, Adolf von, Förderer des Handarbeitsunterrichts; * Langenfelde bei Altona 16. V. 1826; † Kopenhagen 28. X. — AZB 1906, Nr. 285; IZ 127, 789.

***Cloos,** Ulrich, Reg.- u. Baurat; * Goch a. Rhein 16. VIII. 1852; † Köln 8. V. — BJ XI, 68 (H. Fuchs).

Cnopf, Julius, Direktor des Kinderhospitals zu Nürnberg; * 5. VII. 1823; † Nürnberg 20. I. — LZB 57, 226; Münch. Mediz. Wochenschr. 1906, 366 (R. Th. Cnopf).

Cohen, Gustav G., Hauptförderer des Zionismus; † Hamburg 10. XII., 76 J. alt. — Voss. TL.

Cohn, Hermann Ludwig, Geh. Med.-Rat, Prof. d. Augenheilkunde a. d. Univ. Breslau; * Breslau 4. VI. 1838; † daselbst 11. IX. — T 467 (P); IZ 127, 456 (I. Kastan), 464; Degener, Wer ist's? 1906, 192 (W); BZ 19, 84: [Archiv f. Kinderheilkunde, 1906, 160 (Baginsky); Centralbl. f. prakt. Augenheilkunde, 1906, 283 (Hirschberg); Leopoldina, 1906, 136 (E. Roth); Soziale Medizin u. Hygiene, 1906, 593; Klin. Monatsbl. f. Augenheilkde. 1906, 543 (A. E. Fick); Medizin. Reform, 1906, 467; Berl. Klin. Wochenschr. 39, 1297 (Crzellitzer); DMW 32, 1671 (Horstmann); Münch. Mediz. Wochenschr. 1906, 2064 (Wolffberg); Wochenschr. f. Therapie u. Hygiene d. Auges, 1906, 1, 9; Zs. f. Schulgesundheitspflege, 1906, Nr. 12 (F. Erismann)].

Conrad, Karl, Direktor der Kgl. Münze in Berlin; * Frankfurt a. M. 16. VI. 1828; † Berlin 16. IV. — IZ 126, 638.

Cormann, Geh. Oberjustizrat, Landgerichtspräsident a. D.; * Aachen 27. VIII. 1830; † Saarbrücken 1. IX. — IZ 127, 425.

Coudenhove-Kalergi, Heinrich Graf von; * 12. X. 1859; † Stockau bei Ronsperg i. Böhmen 14 (15?) V. — IZ 126, 832; W 21, 894.

Cramer, Julius, Geh. Oberjustizrat; † Wiesbaden 26. XI. i. A. v. 76 J. — Voss. Zt. 27. XI. A.-A.

***Cramer,** Richard, Prof., Kgl. Baurat, hervorragender Ingenieur; * Köthen 13. VI. 1847; † Berlin 9. IX. — BJ XI, 61 (H. Fuchs); IZ 127, 464.

Crome-Schwiening, Carl, Schriftsteller u. Dramaturg; * Syke b. Bremen 13. II. 1858; † Hannover 24. VI. — IZ 127, 43.

Croy-Dülmen, Herzog Karl Alfred von, erbl. Mitgl. des preuß. Herrenh.; * Brüssel 29. I. 1859; † Jagdschloß Karapancsa i. ungar. Komitat Fünfkirchen 28. IX. — W 40, 1732; IZ 127, 629.

Cüppers, Wilhelm Hubert, Schulrat, Direktor d. Provinzial-Taubstummenanstalt zu Trier; * Hückelhoven, Kr. Erkelenz, Reg.-Bez. Aachen 27. VII. 1827; † Trier 9. VII. — IZ 127, 102; Voss. Zt. 12. VII. M.-A.; Huschens, W. H. Cüppers, Ein Lehrerbild. Trier, Selbstverl.

Czermak, Wilhelm, Prof. d. Augenheilkunde a. d. dtsch. Univ. i. Prag; * Brünn 12. X. 1856; † Lans b. Innsbruck 9. IX. — Voss. Zt. 11. IX. A.-A.; T 478 (P); IZ 127, 464; BZ 19, 86: [Deutsche Arbeit, 1906, VI, 135 (H. Ulbrich); Archiv für Augenheilkunde, 1906, 1 (Ulbrich); Archiv f. Ophthalmologie, 1906, 1 (E. Fuchs); Mittlgn. d. Vereins d. Ärzte i. Steiermark, 1906, 205 (Dimmer); Klin. Monatsbl. f. Augenheilkde. 1906, 427 (Ulbrich); Wiener klin. Rundsch. 1906, 745 (C. Hirsch); Verhandl. d. Ges. dtschr. Naturforscher u. Ärzte, 78, T. 2. H. 2, 80 (T. v. Györy, Histor. Wahrheit i. d. sog. Prioritätsstreit Czermak-Türk.); Die mediz. Woche, 1906, 513 (A. Vossius); Wiener klin. Wochenschrift, 1906, 1177 (Salzmann); Prager mediz. Wochenschr. 1906, 371 (R. v. Jaksch); Wochenschr. f. Therapie u. Hygiene d. Auges, 1906, IX, 409 (Lederer)]; DMW 32, 1711 (Horstmann).

Dänzer, Karl August, hervorragender Deutsch-Amerikaner; * Odenheim bei Bruchsal 17. VII. 1820; † Neckarsulm 19. IX. — Hamb. Corresp. 22. IX. A.-A.; IZ 127, 502.

Dallwitz, Sigismund von, Rittergutsbesitzer, konserv. Parlamentarier; * Insterburg 18. XII. 1830; † Berlin 19. XII. — W 52, 2262; IZ 128, 11; Reichstags-Handb. 1903, 201.

Danzer, Eduard, langjähr. Besitzer u. chemal. Direktor des Wiener Orpheums; † Wien 2. X. — Hamb. Corresp. 5. X. M.-A.

***David,** Jakob Julius, Dichter und Schriftsteller; * Weißkirchen (Mähren) 6. II. 1859; † Wien 20. XI. — BJ XI, 185 (St. Hock); W 48, 2084, 2090 (P); IZ 127, 881; LE 9, 437, 522 (Literatur-Ang.), 484; DZL 250; AZB 1906, 275 (A. Bettelheim); Österr. Rundsch. Bd. 9, H. 3 (St. Zweig); Die Wage, Jg. 9, Nr. 48 (R. Guttmann); Hilfe, 1908, 17 (C. Gruber); A. Caspary, In Memoriam: J. J. David. Köln 1908. BZ 20, 81: [Blaubuch, 1907, Nr. 10 (R. Strauß); Gegenwart, 1907, Nr. 1 (H. Bethge); Türmer, 1907, Jan., 571].

Deimling, Ludwig von, Generallt. z. D., ehem. Flügeladjutant des Großherzogs v. Baden; * 23. I. 1833; † Baden-Baden 15. X. — Voss. Zt. 16. X. M.-A.; Militär-Zt. Berlin. 1906, 43.

Delfs, Ernst August Moritz, Hamburger Schlachten- u. Tier-Maler; * Segeberg 18. IV. 1823; † Hamburg 28. XII. — Hamb. Corresp. 4. I. 07 M.-A.

Demmering, Gerhard, Verlagsbuchhändler (Böhlaus Nachf.); * Leipzig-Lindenau 9. XII. 1854; † Weimar 22. XI. — LZB 57, 1688.

Detten, von, Berghauptmann, Leiter des Oberbergamts Clausthal; * Herne i. Westfalen 12. VII. 1838; † Clausthal 29. XII. — W 1 (07), 8.

Dettinger, Johannes von, württemb. General d. Inf. z. D.; † Kannstatt 13. IV. i. A. v. 63 J. — Voss. Zt. 18. IV. M.-A.; IZ 126, 638; Militär-Zt. Berlin. 1906, Nr. 17.

Diebitsch, Oskar von, General-Major z. D.; † Kunzendorf, Kr. Sprottau 18. V. i. 82. Lebensj. — Voss. Zt. 20. V. M.-A.; W 21, 894.

Dielmann, Georg, Bildhauer; † Frankfurt a. M. 30. X. i. A. v. 56 J. — Voss. Zt. 31. X. M.-A.; Kchr. 18, 73.

Diesterweg, Moritz, Verlagsbuchhändler; * Berlin 1. III. 1834; † Frankfurt a. M. 19. II. — LZB 57, 370.

Dietert, Konrad, Kontreadmiral z. D.; † Oldenburg 18. IX. i. A. v. 62 J. — IZ 127, 502; Voss. Zt. 20. IX. M.-A.

Dietrichstein zu Nikolsburg, Fürstin Alexandrine; * Prag 29. II. 1824; † Wien 22. II. — W 9, 372; Goth. Genealog. Hofkalender 1905, 122.

Dilthey, Hofprediger; * Sonsfeld b. Haldern (Rheinpr.) 11. VI. 1857; † Weimar 11. II. — Voss. Zt. 13. II. A.-A.

Dincklage, Ferdinand Freih. von, Reichsgerichtsrat; * Vörden i. Hannover 12. IV. 1839; † Leipzig 4. I. — T 18 (P); IZ 126, 49.

Dittenberger, Wilhelm, Geh. Reg.-Rat, Prof. d. klass. Philologie a. d. Univ. Halle; * Heidelberg 31. VIII. 1840; † Halle 29. XII. — T 1907, No. 5 (P); IZ 128, 57; DZL 269.

Dittmar, Emil, hess. Justizminister a. D.; * Lampertheim, Kr. Bensheim 9. VII. 1842;

† Darmstadt 15. VII. — Voss. Zt. 16. VII. A.-A.; W 29, 1244, 1252 (P).

Dönhoff, Karl Graf von, Gesandter u. bevollm. Minister am sächs. Hofe; * Berlin 27. VII. 1833; † Dresden 29. VI. — IZ 127, 43; Degener, Wer ist's? 1906, 236.

Dörffel, Ottokar, hervorrag. Pionier des Deutschtums in Brasilien; * Waldenburg (Kgr. Sachsen) 24. III. 1818; † Joinville (Südbrasilien) 18. XI. — IZ 128, 61/62 (N m. P von J. Reichelt).

Dohna-Schlobitten, Amélie Fürstin zu; * Charlottenburg 1. XI. 1837; † Schlobitten 18. VIII. — W 34, 1462; Goth. Genealog. Taschenb. d. gräfl. Häuser 1907, 228.

Dreesbach, August, sozialdemokr. Mitgl. d. Dtsch. Reichstages; * Düsseldorf 13. VIII. 1844; † Berlin 25. XI. — IZ 127, 942; Reichstags-Handb. 1903, 209; BZ 19, 93: [Die neue Gesellschaft, 2, H. 10 (F. J. Ehrhart)].

Dreyschock, Felix, Pianist u. Komponist; * Leipzig 27. XII. 1860; † Berlin 1. VIII. — IZ 127, 222; Degener, Wer ist's? 1906, 246.

Drude, Paul, Prof. d. Physik, Direktor des physikal. Instituts a. d. Univ. Berlin; * Braunschweig 12. VII. 1863; † Berlin 5. VII. — Voss. Zt. 6. VII. M.-A; IZ 127, 102; W 28, 1204 (P); DZL 283; Annalen d. Physik, 1906, No. 9, S I—IV (M. Planck m. P); Physikal. Zs. Jg. 7, No. 14; Zur Erinnerung an Paul Drude. Zwei Ansprachen von F. Richarz u. W. König. Mit e. Bilde u. e. Verz. der wiss. Arbeiten Drude's. Gießen 1906; BZ 19, 94: [Berichte d. dtsch. physikal. Gesellschaft, 1906, 599; Mathem.-naturwiss. Blätter, 1906, 174 (M. Laue); Naturwiss. Rundsch. 1906, 413 (F. Kiebitz); Zs. f. d. physikal. u. chem. Unterricht, 1906, 277 (Bühring)].

Düsterdieck, Friedrich H. Ch., *D. Dr.*, Ober-Konsistorialrat u. Generalsuperintendent; * Hannover 14. VII. 1822; † daselbst. T 224 (P); Degener, Wer ist's? 1906, 250 (W).

Dufayel, Karl, Telegraphendirektor; * Neustrelitz 24. V. 1856; † Kissingen Anf. Aug. — Voss. Zt. 7. VIII. M.-A.; W 32, 1374; KL 1905, 279.

Dunin-Borkowski, Miecislaus, Graf, Mitgl. d. österr. Herrenhauses; * Plotycz 30. VII. 1833; † Mielnica 12. XI. — Voss. Zt. 13. XI. M.-A.; Goth. Genealog. Taschenb. d. gräfl. Häuser 1907, 125, 1031.

Dzierzon, Johannes, Altmeister d. Bienenzucht; * Lowkowitz (Ob.-Schles.) 16. I. 1811; † daselbst 26. X. — IZ 127, 789; W 44, 1908, 1914 (P).

Ebmeier, Emil, Landgerichtspräsid.; * 19. IX. 1822; † Naumburg a. S. 8. I. i. A. v. 83 J. — Voss. Zt. 9. I. A.-A.

Ebner, Ludwig, Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Graz; * Wien 5. V. 1851; † Graz 20. VI. — Voss. Zt. 21. VI. A.-A.

Ebner von Eschenbach, Hermann Freih., Kgl. bayer. Oberst a. D.; Senior des Geschlechts; * Nürnberg 9. VII. 1825; † Eschenbach 29. III. — IZ 126, 557; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freih. Häuser 1907, 944.

Ebner von Eschenbach, Karl August Freih., Kgl. bayer. Landgerichts-Präsident a. D.; * Eschenbach 25. III. 1829; † St. Gilgenberg b. Bayreuth 25. XI. — Voss. TL.; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Freih. Häuser 1908, 164.

***Eckardt,** Aloys, Landschafts- u. Genremaler; * Lichte 1845; † München 1. III. — BJ XI, 113 (H. Holland).

Eden, Wilhelm, General-Major z. D.; † Freiburg i. B. 15. V. i. A. v. 55 J. — Voss. Zt. 17. V. A.-A.

Egger, Augustin, Bischof von St. Gallen, Vorkämpfer f. die Unfall- u. Krankenversicherung u. Abstinenzbewegung; * Kirchberg (Toggenburg) 1833; † St. Gallen 12. III. — IZ 126, 435.

Ehrhardt, Wolfgang, Geh. Med.-Rat, *Dr.*; † Traunstein 18. X. i. A. v. 88 J. — W 44, 1908; LZB 57, 1576.

Eichhorn, Gerhard, Geh. Ob.-Justiz-Rat, Senatspräsident a. Kammergericht; † Berlin 8. XII. i. A. v. 59 J. — Voss. Zt. 10. XII. A.-A.; W 50, 2172.

Ellrichshausen, Freih. Joseph von, Kgl. württemb. Oberst a. D., früh. Mitgl. d. dtsch. Reichstages; * Stuttgart 6. II. 1832; † Schloß Assumstadt b. Heilbronn 11. IX. — IZ 127, 464; G. Hirth, Dtsch. Parlaments-Almanach 1887, 144; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 944.

Emmerling, Adolf, Geh. Reg.-Rat, *Dr. phil.*, Tit.-Prof. d. Chemie a. d. Univ. Kiel, Vorst. d. agrikultur-chem. Laboratoriums d. Landwirtschaftskammer d. Prov. Schleswig-Holstein; * Freiburg i. B. 13. VI. 1842; † Baden-Baden 17. III. — T 157 (P); IZ 126, 473; Chemiker-Zt. (Cöthen) Jg. 30, Nr. 25; BZ 19, 101: [Die landwirtsch. Versuchsstation, Bd. 64, 427 (Wehnert m. P)].

Ende, Reinier von, preuß. Generallt. a. D.; * Fulda 21. IX. 1844; † München 1. VIII. — TR 2. VIII. A.-A.; IZ 127, 222; Militär-Zt. Berlin, 1906, 33.

Enderlein, von, ehem. Oberlandesgerichts-Präsident in Augsburg; † 17. VII. i. A. v. 74 J. — Voss. TL.

Endert, Adalbert, Bischof; * Fulda 22. XII. 1850; † daselbst 17. VII. — IZ 127, 179; W 30, 1288.

Engel-Reimers, Joh. Aug. Julius, bedeutend. Hamburger Arzt; * Hamburg 2. IV. 1837; † daselbst 10. III. — Voss. TL.

Erdmann-Jesnitzer, Friedrich, Direktor des Stadttheaters in Bremen; * Magdeburg 24. VI. 1854; † Meran 23. IV. — T 211 (P); IZ 126, 725; Degener, Wer ist's? 1906, 279; NTA 1907, 175.

Erhart, Maria, Kgl. sächs. Kammersängerin; * Wien; † Klosterneuburg i. 60. Lebensj. — Hamb. Corresp. 16. VII. A.-A; NTA 1907, 180.

Etzdorff, Ludwig von, Generallt. z. D.; * Etzdorff i. Altenburgischen 22. IV. 1831; † Berlin 22. XII. — Voss. Ztg. 23. XII. M.-A.; Militär-Zt. Berlin. 1906, 53; W 52, 2262.

Evers, Hermann, Landgerichtsrat a. D., ehem. Reichst.-Abg. Zentr.; * Warburg (Reg.-Bez. Minden) 29. V. 1825; † Bielefeld 28. V. — Voss. TL; Reichstags-Handb. 1890, 163.

Evers, Matthias, Prof. *Dr.*, Direktor des Gymn. i. Barmen, Literarhistoriker und Pädagoge; * Mengershausen b. Göttingen 21. VIII. 1845; † Engelberg (Schweiz) 25. VIII. — LZB 57, 1285; KL 1905, 326 (W).

Ewald, Otto, Schauspieler, Sänger und Regisseur; * Hannover 18. III. 1843; † Cassel 18. III. — IZ 126, 473; KL 1905, 326; NTA 1907, 173.

Eynern, Ernst von, nationallib. Landtagsabg.; * Barmen 2. IV. 1838; † daselbst 2. XI. — Voss. Zt. 2. XI. A.-A.; T 562 (P); IZ 127, 789; Handb. f. d. preuß. Haus d. Abg. 1899, 230 (W).

Eyth, Max von, Ingenieur, Begründer d. Dtsch. Landwirtschaftsgesellschaft; * Kirchheim u. T. 6. V. 1836; † Ulm 25. VIII. — IZ 127, 331; 126, 697 (P); W 35, 1513 (P); DZL 342; LE 8, 1232; 9, 356; Jahrb. d. Dtsch. Landwirtsch.-Ges. Bd. 22, 1907, H. 1 (Thiel: Gedächtnisrede auf M. v. E.); TRU Nr. 105 (F. M. Feldhaus); TRU Nr. 202 (E. Clausen); TRU Nr. 276 (Clausen); Welt u. Haus, Jg. 5, H. 34 (F. Grautoff, M. E. Ein Nachw. z. s. 70. Geburtstag); Der alte Glaube, Jg. 8, Nr. 2 (R. Schaefer); Deutsche Kultur, Jg. 2, H. 18 (H. K. E. Buhmann); AZB 1906, Nr. 104; BZ 19, 107: [Uhlands Techn. Rundsch. Suppl. 1906, 113; Mitteilgn. d. dtsch. Landwirtsch.-Ges. 1906, 347; Der Türmer, 1906, Nov. 275; Zs. d. Ver. dtschr. Ingenieure, 1906, 1485; Uhlands Techn. Rundsch. Suppl. 1906, 85 (M. v. E., e. Dichter d. Technik)].

***Fabini**, Ludwig, österr.-ungar. Feldzeugmeister a. D.; * Waldhütten b. Mediasch (Siebenbürgen) 29. VIII. 1830; † Igls b. Innsbruck 9. IX. — BJ XI, 93 (Fr. Schuller); IZ 127, 464.

Faragó, Josef, Berliner Maler u. Radierer. — Voss. TL (ohne Angabe des Todesdatums).

Fehling, Marie, Frau Senator, einzige Tochter Geibels; † Lübeck 27. IX. — Hamb. Corresp. 28. IX. A.-A.; IZ 127, 551; W 42, 1854 (P).

Felix, Eugen, Maler, Schüler Waldmüllers; * Wien 27. IV. 1837; † daselbst 21. VIII. — IZ 127, 331; W 35, 1513 (P); Kchr. 17, 538.

Felix, Ludwig, nationalökonom. Schriftsteller; * Höric 22. II. 1830; † Wien 23. IX. i. A. v. 77 J. — LZB 57, 1413; KL 1905, 339 (W).

Felsing-Pichler, Helene, geb. Trenkner; * Grund 20. XII. 1852; † Berlin 29. XI. — W 49, 2128; KL 1906, 357 (W).

Ferchen, Wilhelm, Direktor d. Provinzial-Blindenanst. Kiel; * Tönning 18. III. 1831; † Kiel 25. V. — Kieler Zt. 26. V. A.-A.

Fiedler, Alfred von, Generalmajor z. D.; † Naumburg a. d. S. 5. II. i. A. v. 71 J. — Voss. Zt. 8. II. A.-A; T 85 (P).

Fischer, Karl, Verf. d. »Denkwürdigkeiten u. Erinnerungen eines Arbeiters«; † Halle a. d. S. 22. VI. i. A. v. 65 J. — IZ 127, 43; W 27, 1156; BZ 19, 111: [Christl. Welt, 1906, Nr. 34 (Thomas: Arbeiter u. Schriftsteller); Nr. 38 (Thomas: Um einen Toten)].

Fischer, William, Prof., *Dr.*, Konrektor a. Gymn. i. Plauen, Forscher auf d. Gebiete der byzantin. Gesch. und Rechtskunde; * Falkenstein i. V. 8. II. 1846; † Plauen i. V. 10. XI. — LZB 57, 1617.

Flamm, Albert, Landschaftsmaler; * Köln 9. IV. 1823; † Düsseldorf 28. III. — IZ 126, 557; W 14, 590; Kchr. 17, 328.

Fleischhauer, Curt, Direktor d. chirurg. Abt. d. ev. Krankenhauses i. M.-Gladbach; * Halle a. S. 1861; † Neuß 19. III. — DMW 32, 514.

Fleischmann, Ludwig, Berliner Porträtmaler, † München 30. III. — Voss. TL.

***Flueggen**, Joseph, Prof., Maler; * München 3. IV. 1842; † Bergen b. Traunstein 3. XI. — BJ XI, 107 (H. Holland); T 567 (P); W 45, 1952.

Förderreuther, Robert, Landschaftsmaler i. Dresden; † Schwarzenbach a. S. — Kchr. 18, 10.

***Förstemann**, Ernst Wilhelm, Geh. Hofrat, Prof., *Dr.*, Bibliotheksdirektor a. D.; * Danzig 18. IX. 1822; † Charlottenburg 4. XI. — BJ XI, 177 (A. Reichardt); T 578 (P); IZ 127, 789; LE 9, 391; DZL 376.

Förster, Konrad, *Dr. jur.*, Reichsgerichtsrat; * Marienwerder 25. IV. 1842; † Leipzig 12. XII. — IZ 127, 1042.

Foerster, Otto von, Generallt. z. D.; * Okt. 1820; † Potsdam 3. VIII. i. A. v. 85 J. — Voss. Zt. 5. VIII. M.-A.; Militär-Ztg. Berlin, 1906, 33.

Förtsch, Otto, Geh. Kirchenrat; † Weimar 20. VII. i. 67. Lebensj. — W 30, 1288.

Forinyak, Julius, k. u. k. General d. Kav.; † Budapest 26. IV. i. 69. Lebensj. — IZ 126, 725.

Freidank, Hermann, Superintendent; † Berlin 1. VIII. i. 65. Lebensj. — W 32, 1374; Voss. Zt. 2. VIII. M.-A.

Freudenreich, Eduard von, Bakteriologe; † Liebefeld b. Bern 22. VIII. i. A. v. 53 J. — IZ 127, 371.

Friedberg, Georg, Gen.-Major; † Saarburg 3. III. i. A. v. 56 J. — Voss. Zt. 5. III. A.-A.

Friedensburg, Wilhelm, Journalist (50 Jahre bei den »Hamb. Nachr.«); * Beeskow (Mark) 10. V. 1823; † Wandsbeck 8. VII. — Voss. Zt. 10. VII. A.-A.; IZ 127, 102.

Friedmann, Israel, »Der Wunderrabbi v. Sadagora«; † Sadagora b. Czernowitz 1. X. — IZ 127, 629; Voss. Zt. 4. X. M.-A.

Fritsch, Karl Frh. von, Geh. Reg.-Rat., *Dr.*, Prof. der Geologie an der Univ. Halle, Präsident d. Kais. Leopoldinischen Akademie der Naturforscher; * Weimar 11. XI. 1838; † Goddula b. Dürrenberg (Prov. Sachsen) 10. I. — DZL 400; T 22 (P); IZ 126, 193; BZ 18, 109: [Deutsche Rundsch. f. Geogr. u. Statistik, 1906, 327 (P)]; BZ 19, 118: [Zs. f. Naturwissenschaften, 1906, 145 (O. Luedecke)].

Fritzsche, Hermann, Geh. Kommerzienrat, Seniorchef d. Firma »Schimmel u. Co.« i. Miltitz b. Leipzig; * Leipzig 15. XI. 1843; † Marienbad 24. VII. — IZ 127, 179.

Frommel, Gaston, Prof. d. Theol. a. d. Univ. Zürich; † Zürich 21. V. — LZB 57, 804; LE 8, 1603.

Frommhold, Landgerichtspräsid.; † Zwickau 9. IV. i. A. v. 54 J. — Voss. Zt. 11. IV. A.-A.

Frydmann, Marcell Kr. von, Hofrat, Chefred. des Wiener Fremdenblattes; * Jaslo in Galizien 24. V. 1845; † Wien 13. XI. i. A. v. 60 J. — Voss. Zt. 13. XI. A.-A.; LZB 57, 1653.

Füchtbauer, Georg, Oberstudienrat, ehem. Rektor d. Kreisrealschule; * Erlangen 25. V. 1829; † Nürnberg 13. VII. — LZB 57, 1059.

Fürstner, Karl, Psychiater, Prof. i. Straßburg; * Straßburg i. d. Uckermarck 7. VI. 1848; † Straßburg i. E. 25. IV. — T 233 (P); IZ 126, 725; DMW 32, 1007 (M. Weil); DZL 413; BZ 19, 110: [Münch. mediz. Wochenschr. 1906, 1020 (L. Laquer); Straßburg. mediz. Zt. 1906, 138 (Schüle)].

Fugger von Babenhausen, Fürst Karl Ludwig Maria Joseph, lebenslängliches Mitgl. des Herrenhauses d. österr. Reichsrats; * Babenhausen 4. II. 1829; † daselbst 13. V. — T 246 (P); IZ 126, 832; W 13, 565 (P); Goth. Hofk. 1906, 128.

Fuhr, Lina, Schauspielerin; * Kassel 20. VI. 1830; † Berlin 7. VI. — Wien. Zt. 1906, 178 (H. H. Houben); Hamb. Nachr. 14. VI. A.-A.; IZ 127, 43; W 25, 1066; Voss. Zt. 13. VI. M.-A. (H. H. Houben: Zur Erinnerung an L. F.)

Fuhrmann, Oskar, Prof., stellvertr. Direktor d. ord. Handelslehranstalt d. Dresdner Kaufmannschaft; * Dresden 28. II. 1846; † daselbst 30. XII. — Voss. TL.

Funck, Richard Frh. von, General d. Inf. z. D. * 8. I. 1841; † Eisenach 9. VIII. i. A. v. 65 J. — W 33, 1416; Milit.-Zt. Berlin 1906, 34; Voss. Zt. 11. VIII. M.-A.

Futterer, Karl, Prof. d. Mineralogie u. Geologie a. d. Techn. Hochsch. Karlsruhe, „um die Erforschung Innerasiens ganz hervorragend verdient"; * Stockach i. Baden 1866; † Heilanst. Illenau 18. II. — Voss. Zt. 21. II. M.-A.; T 107 (P); IZ 126, 316; LZB 57, 370; BZ 19, 112: [Dtsch. Rundschau f. Geogr. u. Statistik, Jg. 28, 470 P].

Gaebel, Otto, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat, Präs. d. Reichsversicherungsamts; * Meseritz (Prov. Posen) 13. XI. 1837; † Berlin 2. VII. — Voss. Zt. 3. VII. M.-A.; IZ 127, 43; W 27, 1164 (P); DJZ XI, 14, 807.

Galen, Ferdinand Heribert Graf von, Erbkämmerer des Fürstentums Münster, Mitgl. des Reichstags; * Münster i. W. 31. VIII. 1831; † Burg Dinklage 5. I. — T 16 (P); Reichst.-Handb. 1898, 183.

Gallwitz-Dreyling, Friedrich von, Generallt. z. D.; * Beuthen, Ob.-Schles., 1. II. 1827; † Görlitz 5. XI. — Voss. Zt. 6. XI. M.-A.; T 569 (P); Milit. Zt. Berlin, 1906, 46.

Gartzen, Paul von, *Dr.*, Vorsteher d. kgl. Probieranstalt i. Frankfurt a. M.; * Berlin 1871; † Frankfurt a. M. 5. IX. i. 35. Lebensjahre. — LZB 57, 1316.

Garzarolli, Edler von Turnlackh, Karl, *Dr.*, Prof. d. Chemie i. Wien; † Wien 29. XI. — LZB 57, 1767.

Gatterburg, Konstantin Graf u. Herr von, langjähr. Mitgl. des niederösterr. Landtags; * Retz 29. VII. 1829; † daselbst 8. X. — IZ 127, 656.

Gaul, Franz, Kostümmaler d. Wiener Hoftheater; * Wien 28. VII. 1837; † daselbst

3. VII. — IZ 127, 103; W 28, 1200, 1208 (P); Kchr. 1905/06, Nr. 31 (L. Hevesi); NTA 1907, 179.

Gazen gen. Gaza, Franz von, Gen.-Major z. D.; † Marburg 14. XII. i. A. v. 74 J. — Voss. Zt. 19. XII. M.-A.

Gebhard, Hermann, Direktor d. Landesversicherungsanstalt d. Hansestädte; ehem. Reichstags-Abg.; * Braunschweig 21. IV. 1843; † Lübeck 6. X. — Hamb. Corresp. 7. X. M.-A., 10. X. M.-A.; T 532 (P), Reichst.-Handb. 1890, 169.

Gebhardt, Eduard, Begr. d. 1. dtsch. Parfümeriefabrik; † Zehlendorf 29. XII. — Voss. TL.

Gebhardt, Oskar von, Geh. Hofrat, Prof., Direktor d. Leipziger Universitäts-Bibliothek; * Wesenberg (Estland) 22. VI. 1844; † Leipzig 9. V. — IZ 126, 832; DZL 426; KL 28, 430; Jb. d. d. B. 1, 1902, 79; Zentralbl. f. Bibliothekswesen. Jg. 23, 1906, 253 (R. Helssig).

Gebhardt, Robert, Verlagsbuchhändler (Rengersche Buchh.); * Sonderbuch i. Württemberg 18. XI. 1849; † Leipzig 22. XI. — LZB 57, 1688.

Geib, Adalbert von, Oberstaatsanwalt a. D., *Dr. h. c.*, (Verf. d. „Handb. f. d. Gemeindebehörden d. Pfalz.“); † München 20. XI. i. A. v. 71 J. — Voss. Zt. 22. XI. A.-A.

Geib, Peter, Chemiker, *Dr.*, Ass. am landwirtschaftl. bakteriol. Institut i. Göttingen; * Aussig a. d. Elbe 20. VI. 1878; † Göttingen. — LZB 57, 1653.

Geiger, Alfred, Stenograph u. Journalist; † Homburg v. d. H. i. A. v. 72 J. — LZB 57, 1092.

Geiler, Karl, Oberstaatsanwalt; † Karlsruhe 4. III. i. 56. Lebensj. — W 10, 414.

Gelpke, Th., Ophthalmologe, *Dr.*, Chefarzt d. Augenheilanstalt u. dirig. Arzt d. Augenabteilung des Diakonissenhauses i. Karlsruhe; * Lamstedt (Hannover) 12. III. 1859; † Karlsruhe 25. III. — LZB 57, 551; DMW 32, 554.

Gelzer, Heinrich, Prof. d. klass. Philologie u. alten Geschichte a. d. Univ. Jena; * Berlin 1. VII. 1847; † Jena 11. VII. — Voss. Zt. 12. VII. M.-A.; IZ 127, 103 (N v. P. Marc m. P); DZL 432; BZ 20, 116: [Berichte üb. die Verhandlg. d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig, Bd. 58, 199 (U. Wilcken); Hist. Vierteljahrsschr. 1906, 139 (J. Leipoldt); Byzant. Zs. 1906, 417 (E. Gerland, N u. Verz. d. Schrift.)].

Gengel, Achilles, Historiker, ehem. Red. d. Thurg. Zt.; † Au (Vorarlberg) 25. V. — Voss. TL; LZB 57, 804.

Genick, Albert, Architekt; * Bonn; † Rom i. Septbr. i. A. v. 70 J. — Kchr. 18, 10.

Gerlach, August von, Mitgl. d. preuß. Herrenhauses, Landtags- u. Reichstagsabg; * Parsow b. Kratzig 28. VIII. 1830; † daselbst 20. IX. — T 493 (P); IZ 127, 502; Handb. f. d. Preuß. Herrenhaus, 1899, 296.

Gersdorf, Anton, Senior d. ev. Geistlichkeit d. preuß. Prov. Sachsen; * Wendisch-Ahlsdorf (Reg.-Bez. Merseburg) 26. VII. 1806; † Weinberge b. Liebenwerda 19. XII. — IZ 127, 1069; W 52, 2262.

Gerspach, E., Kunsthistoriker, ehem. Direktor d. Gobelin-Manufaktur in Paris; * Tann (Niederrhein); † Florenz. — Kchr. 17, 357.

Gerstenberg, Karl Gottfried, Prof., *Dr.*, Stadtschulrat i. Berlin; * Lossen b. Brieg 21. X. 1846; † Berlin 13. V. — T 248 (P); IZ 126, 832; Gemeindebl. d. Haupt- u. Residenzstadt Berlin, 1906, Nr. 20; Pädagog. Zt. Jg. 35, Nr. 21; G.s. »Vita« in seiner Diss. »Heinr. v. Plauen, Hochmeister des dtsch. Ordens von 1410—1413«. Halle 1873; BZ 18, 118: [Die Volksunterhaltung, 1906, 62 (R. Löwenfeld)].

Giesel, Friedrich Hermann, Architekt; † Wien 2. V. i. 59. Lebensj. — IZ 126, 947.

Gilbert, William Henry, Hofrat, bekannter Arzt; * Gerresheim 1. VIII. 1860; † Baden-Baden 9. II. i. A. v. 45 J. — W 7, 274, 280 (P); T 74 (P); Voss. Zt. 9. II. A.-A.; KL 1905, 428 (W).

Glaser, Josef Theodor, Breslauer Schriftsteller; * Zaborze 9. VII. 1876; † Wiesbaden Anf. Juni. — LE 8, 1406; KL 1905, 431 (W).

Gleispach, Graf Johann, Oberlandesgerichtspräsident; † Graz 21. II. i. A. v. 65 J. — W 9, 372.

Glümer, Claire von, Romanschriftstellerin u. Übersetzerin; * Blankenburg a. H. 18. X. 1825; † Blasewitz b. Dresden 20. V. — IZ 126, 880 (N mit P v. J. Feuder); LE 8, 1336; Pataky, 1, 261; 2, 511; DZL 453; KL 1906, 456 (W); Lina Morgenstern, Die Frauen des 19. Jahrh. 3. Folge. 1891. S. 200/02.

Goebel, Richard, Gen.-Major z. D., † Breslau 30. X. i. A. v. 68 J. — Voss. Zt. 31. X. A.-A.

Goecke, Karl, Reichsgerichtsrat; * Paderborn 23. VIII. 1844; † Leipzig 3. XII. — IZ 127, 1042; Hamb. Corresp. 5. XII. A.-A.

Goering, Adolf, Geh. Reg.-Rat, Prof. d. Eisenbahnbaus an d. Techn. Hochsch. Berlin; * Lüchow i. Hannover 17. IV. 1841; † Berlin 6. XII. — T 625 (P); DZL 464; BZ 19, 133: [Dtsch. Bauzt. 1906, Nr. 102; Centralbl. d. Bauverw. 1906, Nr. 101 (Cauer)]; BZ 20, 123: [Organ f. d. Fortschritte d. Eisenbahnwesens i. techn. Beziehg. 1906, 41 (Oder)].

Görne, Richard von, Gen.-Major z. D.; † Dresden 18. IX. i. A. v. 55 J. — Voss. Zt. 21. IX. M.-A.

Goldschmidt, Adalbert von, Komponist; * Wien 5. V. 1853; † daselbst 21. XII. — T 654 (P); IZ 128, 11; Degener, Wer ist's? 1906, 381.

Gollner, Hermann, Emailmaler; † Hanau i. A. v. 76 J. — Kchr. 17, 376.

***Goltz,** Alexander Georg Maximilian Hermann Frhr. von der, Prof. d. Theolog., Wirkl. Geh. R., Vizepräs. d. ev. Oberkirchenrats, Propst zu Cölln a. Spree (St. Petri-Berlin); * Düsseldorf 17. III. 1835; † Berlin 25. VII. — BJ XI, 22 (D. Gennrich); T 380; W 30, 1288 (P); 31, 1329, 1334 (P); IZ 127, 181 (P); Voss. Zt. 25. VII. A.-A.; DZL 460; Ref. 5, 31 (A. Stoecker); BZ 19, 133: [Die christl. Welt, 1906, Nr. 34 (H. Scholz)].

Goltz, Max Frhr. von der, Admiral; * 19. IV. 1838; † Potsdam 20. XII. — Voss. Ztg. 22. XII. M.-A.; T 654 (P); IZ 128, 11; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 53.

Gonne, Friedrich, Geschichts-, Genre- und Bildnismaler, Nestor d. bildenden Künstler Dresdens; * Dresden 30. V. 1813; † daselbst 30. III. — T 178 (P); IZ 126, 557; Kchr. 17, 328; Degener, Wer ist's? 1906, 384.

***Gossmann,** Friederike (Gräfin Prokesch von Osten), Schauspielerin; * Würzburg 23. III. 1838; † Gmunden 14. VIII. — BJ XI, 128 (G. v. Berlepsch); Hamb. Corresp. 16. VIII. M.-A.; W 34, 1462, 1468 (P); IZ 127, 294, 307/08 (P); DZL 1131; Die Schaubühne, Jg. 2, Nr. 35 (H. Daffis); BZ 19, 133: [Bühne u. Welt, 1906, 1025 (R. Lothar)]; NTA 1907, 181.

Gottberg, Hans von, Generallt. z. D.; * 23. II. 1842; † Berlin 13. IV. — Voss. Zt. 14. IV. A.-A.; W 16, 678; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 17.

***Goullon,** Karl Heinrich, homöopath. Arzt u. Schriftsteller; * Berka a. d. Ilm 8. VI. 1836; † Weimar 25. X. — BJ XI, 59 (P. Nitzschke).

Gräfe, Hermann, Geh. Oberjustizrat; † Wiesbaden 17. III. i. A. v. 72 J. — Voss. Zt. 17. III. A.-A.

Graefen, Julius, Kgl. Bühnenmusikdirektor; * Berlin 21. VII. 1851; † Schöneberg 23. VI. i. A. v. 54 J. — Voss. TL; NTA 1907, 175.

Gräff, Georg, Berghauptmann, Direktor des Kgl. Oberbergamts zu Breslau; * Trier 1. X. 1853; † Breslau 7. I. — Voss. Zt. 8. I. A.-A.; T 31 (P).

Graff, Karl, Prof., Geh. Hofrat, Architekt, Direktor d. Kgl. Kunstgewerbeschule und des Kunstgewerbemuseums in Dresden; * Grabow i. Mecklenburg-Schwerin 4. V. 1844; † Leipzig 25. II. — W 9, 372; Kchr. 17, 263; DZL 474.

Grahl, Otto de, Berliner Schriftsteller (Ps. Walther vom Norden, W. Wohlgemuth); * Hamburg 19. V. 1853; † 25. II. — Voss. TL; KL 1906, 478 (W).

Grauenhorst, Paul, erster Geistlicher a. d. Emmauskirche i. Berlin; * Schwedt a. O. 20. V. 1845; † Berlin 14. V. — Voss. TL; T 254 (P).

Grisebach, Eduard, *Dr. jur.*, Kais. Konsul a. D., Schriftsteller, Dichter, Literarhistoriker, Bibliophile; * Göttingen 9. X. 1845; † Charlottenburg 22. III. — Berl. Tagebl. 411 (Griseb. und Eckstein. Unveröffentl. Briefe Gs. Mitget. v. E. Isolani.); T 157 (P); Frankf. Zt. 1906, 101 (L. Fränkel); W 13, 549 (P); IZ 126, 173/74 (P); LE 8, 1008 (P), 1048; Gegenwart, 35, 15 (R. Schaukal); Das freie Wort, Jg. 6, Nr. 3 (I. A. Bondy); Die Wage, 11, 14 (B. Münz); Der Türmer, Jg. 8, H. 8; Die Neue Rundsch. 1906, Junih. (M. Liebermann); DZL 483; Hans Henning, E. Gr. in seinem Leben u. Schaffen. Zu s. 60. Geburtstage am 9. Okt. 1905. Berlin 1905; BZ 18, 125: [Dtsch. Tageszt. Beil.: Zeitfragen. 1906, Nr. 14 (P. Friedrich)].

Grohe, Gustav, Bildhauer; † Berlin 13. X. i. 77. Lebensj. — Voss. Zt. 14. X. M.-A.

Gross, Karl, Prof. f. Kirchenrecht a. d. Univ. Wien, k. u. k. Hofrat; * Zuckmantel (Österr.-Schles.) 1837; † Wien 21. II. — IZ 126, 355; KL 1906, 491 (W).

Grosskopf, Emil, Kommissionsrat, Besitzer des Berliner Theaters; * Berlin 25. VII. 1839; † daselbst 11. VI. — W 24, 1024; NTA 1907, 178.

***Gruber,** Johann Christian, geogr. Schriftsteller; * Wassertrüdingen i. Mittelfranken 14. XII. 1858; † München 10. VII. — BJ XI, 165 (V. Hantzsch); BZ 19, 135: [Dtsch. Rundsch. f. Geogr. u. Statistik. 1906, 39 (N mit P v. J. Reindl)].

Grünberg, Karl, Sozialdem. Reichst.-Abg.; * Hartha 22. X. 1847; † daselbst 14. VII. — Voss. TL; Reichstags-Handb. 1903, 228.

Gründorf, Karl, Schriftsteller; * Riegersburg 1. V. 1830; † Wien 26. VII. — Hamb. Corresp. 27. VII. A.-A.; KL 1906, 498 (W); KL 1907, 47*.

Grundschöttel, Eduard, früher Präsident des rheinischen Konsistoriums; * Köln 18. III. 1838; † Koblenz 11. VIII. — Voss. Zt. 12. VIII. M.-A.

***Grunow,** Johannes, Verlagsbuchhändler; * Leipzig 11. X. 1845; † Leutzsch b. Leipzig 1. IV. — BJ XI, 36 (O. Kaemmel); T 178 (P); IZ 126, 557; LE 8, 1119, 1237.

Gstirner, Frau Klothilde, geb. v. Aicherau, Hamerlings »Minona«; † im Hamerling-Hause i. Stiftingtal b. Graz 5. VI. — IZ 126, 947.

***Gura**, Eugen, Kgl. bayer. Kammersänger; * Pressern b. Saaz (Böhmen) 8. XI. 1842; † Leoni am Starnberger See 26. VIII. — BJ XI, 62 (A. Frh. v. Mensi); Hamb. Corresp. 27. VIII. M.-A. (M. Loewengard); IZ 127, 331, 346/47 (N mit P v. A. Braun); W 35, 1513 (P); T 435 (C. Krebs); DZL 502; Kunstwart 20, 44; Südd. Monatsh. Jg. 3, H. 2 (H. v. Hausegger); BZ 19, 136: [Bayreuther Bl. 1906, 247 (H. v. Wolzogen); Neue Musikzt. 1906, Nr. 24 (H. Schwartz); Neue musikal. Presse, 1906, Nr. 17; Allgem. Musikzt. 1906, Nr. 36; TRU 1906, Nr. 263 (M. Runze, Erinnerungen an E. G.)].

Gusserow, Adolf Ludwig Sigismund, Prof. d. Geburtshilfe a. d. Univ. Berlin; * Berlin 8. VII. 1836; † daselbst 8. II. — T 74 (P); IZ 126, 229/230 (P); DZL 504; DMW 32, 430 (N mit P v. W. Nagel); Berl. klin. Wochenschr. 8, 247 (P. Zweifel); BZ 18, 126: [Archiv für Gynäkologie 78, B. I, 33, P (G. Leopold); Zentralbl. f. Gynäkologie, Beilage 7. Nr. 8 (Runge); Korrespondenzbl. f. Schweizer Ärzte 1906, 322 (Th. Wyder); Monatsschrift f. Geburtshülfe und Gynäkologie 1906, 520; Zs. f. Geburtshülfe und Gynäkologie 1906, 466 (R. Olshausen); Straßburg. Mediz. Zt. 1906, 81 (H. Fehling)].

Gutenäcker, Friedrich, Prof. a. d. tierärztl. Hochschule i. München; * 1853; † Schliersee 21. V. i. A. v. 53 J. — W 22, 935; Voss. Ztg. 26. V. M.-A.

Gutzmerow, Emil von, Schloßhauptmann von Königs-Wusterhausen, Kgl. Kammerherr, erbl. Mitgl. d. preuß. Herrenhauses; * Königsberg 29. III. 1821; † Berlin 26. III. i. A. v. 85 J. — Voss. TL; Handb. f. d. Preuß. Herrenhaus 1899, 298.

Haack, Albert, Stadtrat a. D., Ehrenbürger von Berlin, 42 Jahre i. Gemeindedienst; * Berlin 30. IX. 1832; † Berlin 15. III. — Voss. Ztg. 15. III. A.-A.

Haase, Paul, Prof., Lehrer a. Kölner Konservatorium; † Köln 1. I. i. A. v. 41 J. — Voss. TL.

***Hacker**, Horst, Münchner Landschaftsmaler; * Plaußig b. Leipzig 8. IV. 1842; † München 18. XII. i. A. v. 64 J. — BJ XI, 136 (H. Holland); Voss. TL.

Hackländer, Eugen von, Maler; † Stuttgart 15. II. i. A. v. 55 J. — W 8, 320; Kchr. 17, 247.

Hättasch, Theodor, Oberbaurat, Stadtbaurat a. D., * 17. VI. 1825; † Leipzig. — T 89 (P).

Hagemann, Konsistorialpräsident a. D.; * Lüneburg 1837; † Hannover 24. V. — W 22, 935; Voss. Zt. 27. V. M.-A.

Hagenow, Maximilian von, General d. Kav., Gouverneur von Metz; * 9. III. 1844; † Metz 14. II. — T 87 (P); IZ 126, 298; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 8.

Hahn, Ferdinand, *Dr. jur.*, Vorsitzender d. Dtsch. Vereins f. Versicherungswissenschaft; * Friedberg i. Oberhessen 26. V. 1845; † Magdeburg 12. XII. — IZ 127, 1069; Zs. f. d. ges. Versicherungswiss. Bd. 7, IX (Manes).

***Hahn**, Josef, Landschaftsmaler; * München 15. XII. 1839; † daselbst 22. V. — BJ XI, 93 (H. Holland).

Hancke, Oswald, Hoftheaterdirektor i. Karlsruhe; * Grätz (Prov. Posen) 24. XII. 1840; † Karlsruhe Anf. Okt. i. A. v. 66 J. — T 513 (P); KL 1906, 528/29, 1907, 74*.

Hanneken, Wilhelm von, Führer des Roten Kreuzes im Chinafeldzug; † Berlin 14. IV. — IZ 126, 638.

***Harburger**, Edmund, Prof., Maler, Illustrator; * Eichstätt 4. IV. 1846; † München 5. XI. — BJ XI, 114 (H. Holland); W 45, 1952, 1958 (P); Kchr. 18, 72; DZL 526; BZ 19, 140: [Börsenbl. f. d. dtsch. Buchhandel v. 3. XII. (A. Roeper)].

Hart, Heinrich, Dichter u. Kritiker; * Wesel 30. XII. 1855; † Tecklenburg 11. VI. — T 294 (L. Schönhoff), 300 (J. Hart; Meinem Bruder. Ein Nachr.); Hamb. Nachr. 14. VI. A.-A.; TR 12. VI. A.-A.; IZ 126, 987, 999 (P); W 24, 1024 (P); LE Jg. 8, H. 19 (Zu H. H.s Tode. In memoriam. P), 8, 1406, 8, 1451 (Lit.), 8, 1513; Bühne u. Welt, Jg. 8, Nr. 20 (E. Engel); Kunstwart, Jg. 19, H. 20; DZL 530.

***Hartmann**, Eduard von, Philosoph; * Berlin 23. II. 1842; † Groß-Lichterfelde 5. VI. — BJ XI, 72 (W. v. Schnehen); Voss. Zt. 3. VII. M.-A. (Gedächtnisfeier d. Berl. Philos. Ges.); T 285 (M. Schneidewin, P); Berl. Tagebl. Beil.: Der Zeitgeist 1906, Nr. 25 (Th. Poppe); Hamb. Corresp. 10. VI. M.-A (Th. Achelis); TRU 1906, Nr. 140, 141 (Th. Simon); W 24, 1026 (P); IZ 126, 947, 960 (G. Runze, P); Philos. Wochenschr. Bd. 2, Nr. 12/13 (K. Rothe); Zs. f. Philos. u. philos. Kritik. Bd. 129. H. 1 (A. Dorner); Deutsche Kultur, Jg. 2, Sonder-Beil. 7. H. 15. Juni 1906; H. 21; Das freie Wort, Jg. 6, Nr. 7 (A. Döring); Der Türmer, Jg. 8, H. 10 (O. Siebert); Preuß. Jbb. Bd. 126 (E. v. H., Ein Rückblick auf meine 25 jähr. Schriftstellerlaufbahn. Hinterlassene Aufzeichnungen a. d. J. 1894); Dtsch. Revue, Jg. 31, Bd. 3 (O. Ewald, Gespräche mit E. v. H.); Dtsch. Rundsch.

Bd. 128, 220 (J. Reinke); Deutschland, Dez.-H. 1906, Jan.-H. 1907 (A. Drews, Das Lebenswerk E. v. H.s.); T 376 (M. Schneidewin, E. v. H.s biologische Studien u. der Tod. Gedanken über die Naturursachen u. die Zweckursachen des Todes.); Neue kirchl. Zs. 18, 5 (R. H. Grützmacher, Die Stellung E. v. H.s u. seines Kreises z. Religion u. Christentum.); BZ 18, 130: [Wiss. Beilage zur Leipz. Zt. 1906, 68 (L. Grimm); Der alte Glaube. 1906, Nr. 20-22 (J. Thomä: Pantheismus und Pessimismus bei E. v. H.); Allg. Zt. des Judentums, 1906, No. 24, 25 (Grabowski: H. u. d. Christentum des Neuen Testaments.)]. BZ 19, 141: [Die Gegenwart, 1906, Nr. 32, 33 (A. Lasson); Das 20. Jahrh. 1906, Nr. 29 (K. Gebert); Allgem. evang.-luther. Kirchenzeitung, 1906, Nr. 27 (K. Girgensohn); Pädagog. Warte, 1906, 699; Dtsch. Zt. Beibl.: Dtsch. Welt, 1906, Nr. 40 (W. Fagus); Hochland, Aug. 1906 (M. Ettlinger: Neuztl. Pessimism. u. s. Gestaltg. b. E. v. H.); Die Grenzboten, 1906, Nr. 47 (E. v. H. üb. d. Leben.); Protestantenbl. 1906, Nr. 30 (Fr. Lipsius: E. v. H. u. s. Stellg. z. Religion.); Philos. Wochenschr. III, 320 (J. Heymann: E. v. H. u. d. Ursprung d. Pessimismus.)]; BZ 20, 130 [Dtsch.-ev. Blätter, 1907, 273 (Hönes, E. v. H.s populäre Werke); Hist.-polit. Bl. f. d. kathol. Dtschld. 1907, 1 (Von der Übermacht Christi); Jahrb. f. dtsch. Armee u. Marine, 1907, 77, 193 (M. Schneidewin); Akad. Monatsbl. 1907, 173, 195 (Eschbach); Zs. f. d. Ausbau d. Entw.-Lehre, 1907, 107 (W. v. Schnehen)].

Hartzer, Karl Ferdinand, Prof., *Dr.* Bildhauer; * Celle 22. VI. 1838; † Berlin 27. X. — T 556 (P); IZ 127, 789; W 44, 1908, 1914 (P); DZL 536; Niedersachsen, Jg. 12, 79 (P).

Harz, Karl Otto, *Dr.*, Prof. d. Botanik u. Pharmakognosie a. d. tierärztl. Hochschule in München; * Gammertingen i. Hohenzollern 28. XI. 1842; † München 7. XII. i. A. v. 64 J. — Voss. Zt. 8. XII. M.-A.; LZB 57, 1768.

Hasenclever, Bernhard, Geh. Kommerzienrat; † Remscheid 6. V. im 62. Lebensjahre. — W 19, 806.

***Hassel,** Paul, *Dr.*, Kgl. Sächs. Geh. Rat, Direktor des Hauptstaatsarchivs zu Dresden; * Berlin 22. VII. 1838; † Jena 31. VII. — BJ XI, 223 (A. Reichardt); IZ 127, 222.

Haubitzer, E., Prof., *Dr.*, Romanist, Pädagoge; † Weimar 29. VII. — Hamb. Corresp. 1. VIII. M.-A.; LZB 57, 1258.

Hauptmann, Marie, Mutter Gerhart Hauptmanns; † Warmbrunn 10. XII. i. 80. Lebensj. — TR 12. XII. M.-A.

Hausen, Max von, Geh. Oberreg.-Rat, Kurator d. Univ. Greifswald; † Greifswald 1. VII. i. A. v. 74 J. — Voss. Zt. 3. VII. A.-A.; LZB 57, 1020.

Havenstein, Paul, Kammergerichtsrat, jurist. Schriftsteller; † 27. VIII. i. A. v. 50 J. — Voss. Zt. 30. VIII. M.-A.

Hegelmaier, Friedrich, Prof. d. Botanik a. D.; * 4. IX. 1833; † Tübingen 26. V. — W 22, 935; Degener, Wer ist's? 1906, 452.

Hegert, Anton, Geh. Archivrat i. Preuß. Geh. Staatsarchiv; * Saarlouis 22. X. 1842; † Berlin 24. VII. i. A. v. 64 J. — IZ 127, 222.

Heil, Karl, Geh. Rat, Ministerialdirektor; † Karlsruhe 23. II. i. A. v. 58 J. — W 9, 372.

Heimann, Georg, *Dr.*, Medizinalstatistiker; * Berlin 23. IX. 1853; † daselbst 20. XI. — LZB 57, 1687; Voss. Zt. 23. XI. A.-A.

Heimburg, Feodor von, Generallt. z. D.; * Hildesheim 21. IV. 1839; † Berlin 1. X. — TR 1. X. A.-A.; T 515 (P); Milit.-Zt. Berlin 1906, 41.

Heims, Paul, Marinepfarrer a. D., Schriftsteller, Novellist; (Ps. Gerhard Walter.) * Kopenhagen 4. V. 1847; † Bleckendorf (Bez. Magdeburg) 21. VI. — Kieler Zt. 25. VI. A.-A.; IZ 127, 44; KL 1906, 565 (W).

Heine, Otto, Geh. Rat, Altphilologe, Schulmann; * Eisleben 13. I. 1832; † Weimar 3. VI. i. 75. Lebensj. — W 24, 1024; LZB 57, 873; Voss. Zt. 5. VI. A.-A.

Heinemann, Adolf von, Gen.-Major z. D.; † Dresden 23. IX. i. A. v. 86 J. — Voss. Zt. 26. IX. A.-A.

Heinzerling, Friedrich, Geh. Reg.-Rat., *Dr.*, em. Prof. d. Brückenbaues u. d. höheren Baukonstruktionen; * Großbuseck 15. XII. 1824; † Aachen 11. I. — T. 24; DZL 565; LZB 57, 158.

Held, Ph., Dozent des Obst- und Gartenbaues an d. landw. Hochsch. Hohenheim, Inspektor; † Stuttgart i. Sept. i. A. v. 50 J. — LZB 57, 1378.

Hell, C. F. von, (eigentl.: Ferdinand Pfundheller), bek. Regisseur u. Schauspieler; † Berlin 6. X. i. A. v. 61 J. — TR 8. X. A.-A.; W. 41, 1776; Voss. Zt. 9. X. M.-A.

Heller, Johann Heinrich, Chef u. Begründer d. Berner Firma J. H. Heller (Spielwerke); * Thal (Kanton St. Gallen) 1830; † Bern 20. IX. — IZ 127, 551.

Heller, Oskar, Berliner Stadtrat; † Berlin 20. IX. i. A. v. 61 J. — Voss. Zt. 21. IX. A.-A.

Hendschel, Max, Verlagsbuchhändler in Frankfurt a. M., Verleger des bek. Kursbuches »Hendschels Telegraph«; † Frankfurt a. M. 31. I. i. A. v. 67 J. — Voss. Zt. 1. II. M.-A.

Henle, Landgerichts-Präs. in Osnabrück; † Osnabrück 13. I. — Voss. Zt. 15. I. A.-A.

Henney, Christine, Stadtmissionarin und Schriftstellerin i. Berlin; * Barmen 26. VI. 1829; † Berlin 28. III. — Voss. Zt. 27. IV. M.-A. (L. Morgenstern).

Henze, Robert, Bildhauer (Dresdner Siegesdenkmal); * Dresden 8. VII. 1827; † daselbst 3. IV. — DZL 576; T 185 (P); IZ 126, 557; Kchr. 17, 330.

***Herger,** Edmund, Genremaler; * Remda 13. VI. 1860; † München 21. XI. — BJ XI, 92 (H. Holland).

Hergersberg, Ernst, Geh. Kommerzienrat; † Berlin 21. V. i. 69. Lebensj. — Voss. Zt. 21. V. A.-A; W 21, 894.

Herr, Gustav, Landesschulinspektor i. Tirol a. D.; * Wien 1825; † Innsbruck 2. X. — IZ 127, 629.

Herter, Georg, Generalarzt a. D.; * Potsdam 30. III. 1843; † daselbst 17. VII. — DZL 582; W 30, 1288.

Hertwig, Henri, Landschaftsmaler; † Berlin 1. IV. — Voss. Zt. 2. IV. A.-A; Kchr. 17, 342.

Herwarth, Hugo, Prof. d. Mathem. a. d. Univ. Berlin; † Groß-Lichterfelde 14. X. i. 65. Lebensj. — Voss. Zt. 18. X. M.-A.; LZB 57, 1506.

Herzer, Ernst, Generalarzt a. D., *Dr.*; * Gransee 5. V. 1843; † Friedenau bei Berlin 11. XII. — W 62, 2262; T 651 (P).

Herzog, Wilhelm, Senatspräs. a. Oberlandesgericht i. Braunschweig; † Braunschweig 27. VIII. i. A. v. 60 J. — Voss. Zt. 29. VIII. M.-A.

Hesse, Friedrich, *Dr.*, Prof. d. Zahnheilkunde, Direktor d. Zahnärztl. Instituts i. Leipzig; * Bischofswerda 1. VI. 1849; † Leipzig 22. X. — T 552 (P); W 43, 1864; Degener, Wer ist's? 1906, 479; BZ 19, 147: [Dtsch. Monatsschr. f. Zahnheilkunde, 1906, 695 (P. Schwarze)].

Hetzer, Kurt, Romanist; † Naumburg a. d. S. 1. XI. — LZB 57, 1799.

***Heyd,** Wilhelm von, Prof., *Dr.*, früh. Direktor a. d. Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart, Historiker; * Markgröningen 23. X. 1823; † Stuttgart 19. II. — BJ XI, 42 (W. Lang); T 107 (P); IZ 126, 316.

Heyn, Karl, Landschaftsmaler, * Leipzig 24. IV. 1834; † Dresden 21. VII. — IZ 127, 179; Degener, Wer ist's? 1906, 485.

***Heyne,** Moriz, Geh. Reg.-Rat, *Dr.*, Prof. a. d. Univ. Göttingen, Germanist; * Weißenfels 8. VI. 1837; † Göttingen 1. III. — BJ XI, 68 (Ed. Schröder); IZ 126, 355, 358 (P); LE 8, 978; Zs. f. dtsch. Wortforsch. Bd. 7, H. 4 (F. Kluge); Zs. des Vereins f. Volkskde. 1906, 245 (M. Roediger).

Hickmann, Anton Leo, Kais. Rat., Geograph u. Statistiker; * Schlackenwerth i. Böhmen 1834; † Wien 18. VII. — Voss. Zt. 20. VII. A.-A.; Degener, Wer ist's? 1906, 486.

Hildebrandt, August, Bibliothekar an der Landesbibliothek Wiesbaden, *Dr. phil.*, * Homburg (Reg.-Bez. Kassel) 12. XII. 1846; † Wiesbaden 15. I. — LZB 57, 188; J. d. d. B. 4, 70; Bericht der Nassauischen Landesbibl. üb. d. Verwaltungsj. 1905/06, 1.

Hirschberg, Ernst, Prof., *Dr.*, Direktor des Statist. Amts d. Stadt Berlin; * Königsberg i. Pr. 8. III. 1859; † Berlin 22. VI. — T 318 (P); IZ 127, 44; KL 1906, 613 (W).

***Hirschwald,** Hermann, Begründer u. Leiter des Hohenzollern-Kunstgewerbehauses i. Berlin; * Lauenburg i. Pommern 12. XII. 1845; † Berlin 4. IV. — BJ XI, 104 (L. Pietsch); Voss. Zt. 14. IV. A.-A (L. Pietsch).

Hitz, Luise, Dichterin; * München 13. I. 1835; † daselbst. — T 250 (P); KL 1906, 616 (W); Brümmer4 2, 173.

Hitzigrat, Fritz, Dtsch. Schauspieler in Amerika; † New York i. Okt. i. A. v. 65 J. — Voss. TL.

Hitzigrath, Ernst, Wirkl. Geh. Ober-Finanzrat, Provinzialsteuerdirektor a. D.; † Bozen 1. X. i. A. v. 81 J. — W 44, 1908; Voss. Zt. 26. 10. M.-A.

Hoche, Richard, Prof., *Dr.*, Schulrat i. Hamburg; * Aschersleben 28. IX. 1834; † Hamburg 30. III. — Hamb. Corresp. 30. III. A.-A.

Höber, Eduard, Journalist (Berl. Tagebl.); * Stettin 10. III. 1871; † »bei einer Besteigung der Kleinen Zinne bei Schluderbach« 4. IX. — IZ 127, 425; KL 1906, 617.

Höflich, Georg, Regisseur des Berliner Lustspielhauses; * Frankfurt a. M. 5. X. 1854; † Braunschweig 29. VII. — Voss. Zt. 31. VII. A.-A.; NTA 1907, 180.

Hölder, Hermann von, Obermedizinalrat, *Dr.*, Anthropologe, Ehrenmitgl. d. Anthropolog. Ges. zu München, Paris u. Rom; * Stuttgart 1819; † daselbst 11. III. — T 154 (P); IZ 126, 435.

Hörmann, Adolf, Geh. Bergrat, früher Prof. a. d. Berliner Bergakademie; * Everode Kr. Hannover 30. XI. 1835; † Berlin 30. VI. i. A. von 70 J. — Voss. Zt. 2. VII. A.-A.; W 29, 1280 (P).

Hörter, August, Prof., Landschafts- und Porträtmaler; * Elberfeld 5. VIII. 1834; † Karlsruhe 23. X. — T 582 (P); W 43, 1864.

Höss, Joseph Bernhard Ritter von, Kgl. Bayer. Staatsrat, früher Präs. d. Obersten Rechnungshofes; * 3. IX. 1825; † München 18. III. i. 81. Lebensj. — IZ 126, 473; Voss. Zt. 20. III. M.-A.

Hofacker, August von, Präsident der württemberg. Staatsbahnen; † Stuttgart 17. IV. i. A. v. 81 J. — IZ 126, 638; Voss. Zt. 18. IV. M.-A.

Hoffmeister, Heinrich, Berliner Bildhauer; † 11. I. i. A. v. 78 J. — Voss. TL.

Hohenzollern, Prinzessin Friederike Wilhelmine von; * Sigmaringen 24. III. 1820; † Forli Anf. Sept. — T 491 (P); IZ 127, 425.

Holfeld, Max, Geh. Oberpostrat i. Halle; * Gnesen 9. I. 1844; † Halle a. d. S. 7. VI. — T 296 (P); W 24, 1024.

Holleben, Albert von, General d. Inf. z. D.; * Erfurt 24. IV. 1835; † Naumburg a. d. S. 1. I. — T 7; IZ 126, 49; DZL 637; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 2; M.-Wbl. 1906, Nr. 7 (v. Leszynski).

Holleuffer, Julius von, Gen.-Major z. D. * Freiburg a. d. E. 21. X. 1842; † Hannover 10. VI. — Voss. TL; Degener, Wer ist's? 1906, 512.

Holten, Otto von, Verlagsbuchhändler; † Berlin 11. XII. i. A. v. 70 J. — Voss. Zt. 12. XII. M.-A.

Holtermann, Heinrich, *Dr. iur.*, Geh. Oberreg.-Rat., vortr. Rat i. Landwirtschaftsministerium; * 3. VIII. 1859; † Berlin 12. I. — DZL 640; Voss. Zt. 15. I. A.-A.

Holtzheuer, Otto, *D.*, Generalsuperintendent d. Prov. Sachsen; * Neuhaldensleben 24. I. 1836; † Magdeburg 29. XI. — DZL 643; T 621 (P); W 49, 2128; BZ 19, 149: [Evang. Kirchenzt. 1906, Nr. 49 (J. Gensichen); Positive Union, 1906, 17.]

Holzner, Georg, *Dr.*, früher Prof. d. Brauwesens a. d. Kgl. Akad. Weihenstephan; * Tegernbach b. Taufkirchen 28. VII. 1833; † München 18. II. i. 73. Lebensj. — LZB 57, 370.

Homeyer, Ferdinand, Gen.-Major z. D.; † Blankenburg a. H. 15. II. i. A. v. 65 J. — Voss. Zt. 18. II. M.-A; T 100 (P).

Hormuth, Heinrich, Wirkl. Geh. Kriegsrat u. vortr. Rat i. Kriegsministerium; * Neckarbischofsheim 2. X. 1843; † Berlin 5. XII. — Voss. Zt. 6. XII. A.-A.

***Hultsch,** Friedrich Otto, Prof., Oberschulrat, Polybios-Forscher u. Kenner der antiken Mathematik, früher Rektor d. Kreuzschule i. Dresden; * Dresden 22. VII. 1833; † daselbst 6. IV. — BJ XI, 180 (A. Reichardt); T 198 (P); IZ 126, 601; Degener, Wer ist's? 1906, 526 (W).

Hummel, Karl Maria, Landschaftsmaler, Prof. a. d. Kunstschule in Weimar, Sohn des berühmten Tonkünstlers u. Hofkapellmeisters J. M. H.; * Dresden 31. VIII. 1821; † daselbst 16. VI. — Voss. Zt. 18. VI. A.-A.; IZ 126, 987; DZL 662.

Hupp, Karl, Medailleur, einer der letzten noch lebenden Begründer des »Malkastens« i. Düsseldorf; † Düsseldorf 27. XII. i. 84. Lebensj. — Voss. Zt. 29. XII. M.-A.; IZ 128, 11.

Huppert, Philipp, Schriftsteller, Red. d. Köln. Volkszt.; * Schwabenheim, Kr. Bingen 7. IV. 1857; † Köln 18. IV. — Voss. Zt. 20. IV. M.-A.; KL 1906, 653 (W).

Huth, Georg, Privatdoz. des Tibetischen, Mongol. u. d. Geschichte des Buddhismus, Erforscher und Kenner Zentralasiens; * Krotoschin, Prov. Posen, 25. II. 1867; † Berlin 1. VI. — IZ 126, 947; Degener, Wer ist's? 1906, 528 (W).

Jacobi, Hugo, Journalist; * Berlin 12. IX. 1842; † Zehlendorf b. Berlin 4. XI. — TR 7. XI. M.-A.; T 573 (P); Kieler Zt. 7. XI. M.-A.; W 45, 1952; Grenzboten, Jg. 65, Nr. 45.

Jacobs, P., San.-Rat, *Dr.*, Senior d. dtsch. Ärzte; † Köln i. A. v. 96 J. — DMW 32, 72.

Jäckel, Paul, Reichsgerichtsrat; * Waldenburg i. Schles. 10. XI. 1845; † Leipzig 2. VII. — IZ 127, 103; DJZ Jg. 11, 807.

Jahn, Artur, Gesangspädagoge; † Berlin i. A. v. 48 J. — W 22, 936.

***Jahn,** Hans, Geh. Regierungsrat, ao. Prof. d. Chemie a. d. Univ. Berlin; * Küstrin 4. VII. 1853; † Berlin 7. VIII. — BJ XI, 137 (H. Landolt); IZ 127, 262; W 33, 1416; BZ 19, 152: [Chemikerzt. 1906, 893 (W. Nernst)].

Janssen, Paul, Orgelvirtuose, Organist a. d. Dresdener Frauenkirche, Lehrer a. Konservat.; † Dresden-Blasewitz. — Hamb. Corresp. 18. IX. M.-A.

Jedina, Hermann von, Kontreadmiral a. D., Marineschriftsteller; † Graz 31. V. — W 23, 981.

Jessen, Jens, Chefred. d. »Flensborg Avis«, Reichstagsabg.; * Toghale (Kr. Tondern) 5. II. 1854; † Kopenhagen 22. VII. — Kieler Zt. 23. VII. A.-A.; W 30, 1288; Reichstags-Handb. 1903, 251.

Igel, Wirkl. Geh. Kriegsrat, ehemal. preuß. Militärintendant; † Aschaffenburg 28. VIII. »über 80 J. alt«. — IZ 127, 425.

Jordan, Max, *Dr. phil.*, Geh. Oberreg.-Rat a. D., ehem. Direktor d. Nationalgalerie; * Dresden 19. VI. 1837; † Steglitz b. Berlin 11. XI. — Voss. Zt. 12. XI. A.-A.; T 582

(P); IZ 127, 789, 849 (P); Kchr. 18, 86; DZL 685.

Irgahn, Hermann, Wirkl. Geh. Oberjustizrat, Oberstaatsanwalt a. D., Ehrenbürger d. Stadt Hamm; * 21. VI. 1820; † Hamm 16. XI. — Voss. Zt. 20. XI. M.-A.; W 47, 2040.

***Israel,** August, *Dr. phil. h. c.*, Oberschulrat, Seminardirektor, Pädagog. Schriftsteller; * Eibau 31. III. 1836; † Blasewitz b. Dresden 25. VIII. — BJ XI, 182 (A. Reichardt); Degener, Wer ist's? 1906, 534 (W).

Jürgens, Joh. Wilhelm, Landschaftsmaler; * Lübeck 14. IV. 1845; † Wiesbaden 4. III. — Voss. Zt. 8. III. M.-A.; Kchr. 17, 279.

Jung, Ludwig, Verlagsbuchhändler; † München 12. IX. i. 72. Lebensj. — LZB 57, 1378.

Kalthoff, Albert, Pastor, *Dr.*, liberal-radikaler protestant. Geistlicher i. Bremen, Präsident d. dtsch. Goethebünde u. des Monistenbundes; * Bremen 5. III. 1850; † daselbst 11. V. — T 246 (P); W 20, 850, 858; IZ 126, 832; Blaubuch. Begr. von A. K. Jg. 1, 1906, Nr. 23 (dem Andenken A. K.s gewidmet); Dtsch. Kultur, Jg. 2, H. 15 (K. König); Das freie Wort, 6, 5/6 (F. Steudel); Die Wage, Jg. 9, Nr. 35 (A. Biach); LE 8, 1336; Allgem. evang.-luth. Kirchenzt. Jg. 40, Nr. 21; Bremer Beiträge, Jg. 1, H. 4 (O. Veeck: K.s Ideale); Evang. Freiheit, März 1908 (J. Gmelin, K. u. d. Bremer Monismus); BZ 18, 148: [Bl. f. dtsch. Erziehung 1906, 86 (E. Schulreformer)]; Leipz. Lehrerzt. 1906, Nr. 32, 33 (A. Zetsche); Protestantenbl. 1906, Nr. 21 (Franke).

Kapf, Adolf, Baurat, ehemal. Hauptlehrer f. Architekturfächer a. d. Baugewerkschule i. Stuttgart; * Heilbronn 16. II. 1831; † Stuttgart 5. V. i. A. v. 75 J. — LZB 57, 736.

Karaß, Nikolaus v., Gen.-Major a. D.; † Stuttgart 15. III. i. A. v. 69 J. — Voss. Zt. 16. III. A.-A.

Kasser, Karl Hermann, der frühere langjähr. Direktor des histor. Museums in Bern; † Bern 15. IV. — LZB 57, 637.

Katsch, Gustav Adolf, Oberzollinspektor a. D., Schriftsteller u. Dichter (»Als ich schlummernd lag heut nacht«); * Berlin 21. IV. 1813; † Oppenau (Schwarzwald) Ende Jan. — T 63 (P); LE 8, 827; W 6, 232: KL 1906, 708 (W), 1907, 47*.

Katte, Hans Christof Karl, Fideikommißbesitzer, Major a. D., Mitgl. des preuß. Herrenhauses; * Berlin 10. IX. 1825; † Vieritz b. Rathenow 10. VI. — Voss. Zt. 13. VI. M.-A.; Handb. f. d. Preuß. Herrenhaus, 1899, 306.

Kees, Georg Ritter von, k. u. k. Feldzeugmeister, Geh. Rat; * Ofen 22. XI. 1822; † Wien 9. VII. — IZ 127, 103.

Kehrer, Ed. Alexander, ao. Prof. d. analyt Chemie a. d. Techn. Hochsch. i. Stuttgart; * Wien 23. V. 1849; † Stuttgart 19. VII. — LZB 57, 1092; Degener, Wer ist's? 1906, 573.

Keller, Alexander Graf von, Hzgl. Braunschweig. Hofmarschall; * Bonn 31. XII. 1842; † Schloß Stedten bei Erfurt 6. VII. — IZ 127, 103; Degener, Wer ist's? 1906, 574.

Keller, Rudolf, preuß. Generallt. z. D.; † Koblenz 6. VI. i. A. v. 72 J. — Voss. Zt. 7. VI. A.-A.; IZ 126, 947; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 25.

Keller v. Schleitheim, Josef, Frh. von u. zu Ysenburg, General d. Inf. z. D., Kurator König Ottos von Bayern; * 19. I. 1825; † München Nacht 2/3. VII. — Voss. Zt. 3. VII. A.-A.; IZ 127, 103; W 28, 1200, 1208 (P).

Kernreuter, Ehrenfried, Komiker; † Berlin 17. XI. — Voss. TL.

Keßler, August, Landschaftsmaler; * Tilsit 1826; † Düsseldorf i. A. v. 72 J. — T 224 (P); Kchr. 17, 357.

Kettner, Adolf, Geh. Kommerzienrat, Inh. der Weinfirma J. H. D. Beckers Söhne; † Berlin 30. V. i. A. v. 72 J. — Voss. Zt. 31. V. M.-A.; W 23, 980.

Kiedaisch, Friedrich, Geh. Hofrat, Hoftheater-Intendant a. D.; * Stuttgart 14. V. 1832; † daselbst 9. VI. — IZ 126, 947; DZL 724; Degener, Wer ist's? 1906, 583 (W).

Kirchbach, Wolfgang, Schriftsteller; * London 18. IX. 1857; † Bad Nauheim 8. IX. — IZ 127, 425; Hamb. Corresp. 7. XI. M.-A.; W 37, 1596 (P); LE 9, 74 (P); KW Jg. 20, 131; Gegenwart 1906, Nr. 39, 40 (F. Frh. v. Biedermann); W. K. Ein Lebensbild von Marie Luise Becker (Menschheitsziele, Leipzig, I, 1).

Klein, Hermann, Präsident des badischen Landwirtschaftsrats u. des Landwirtschaftl. Vereins f. d. Großherzogtum Baden; † Wertheim 10. XII. — Voss. Zt. 11. XII. A.-A.; T 647 (P).

Klein, Otto, Prof., *Dr.*, nassauischer Dialektdichter, Realschuldirektor; † Wiesbaden 29. X. — Voss. Zt. 30. X. M.-A.; LZB 57, 1576.

Kleinwächter, Ludwig, *Dr. med.*, Prof. d. Geburtsh. u. Gynäkologie a. d. Univ. Czernowitz a. D.; * Prag 15. XI. 1839; † Czernowitz 11. IV. — W 16, 678; Degener, Wer ist's? 1906, 597 (W).

Klepsch, langjähr. Bürgermeister von Lübbenau, Abg. z. Provinzial-Landtag; † Lübbenau 13. XII. i. A. v. 78 J. — Voss. Zt. 13. XII. A.-A.

Klingelhoefer, Emil, Prof., bedeut. Zahnarzt; † Genua 14. IV. — Voss. TL.

Kluge, Ernst Rudolf, Prof., Geh. Reg.-Rat, Mitgl. des Statist. Landesamts; † Gr.-Lichterfelde b. Berlin 26. III im 68. Lebensj. — Voss. TL; Voss. Zt. 3. IV. M.-A.; LZB 57, 551.

Knack, Oskar, Geh. Reg.-Rat, Bureaudirektor des Dtsch. Reichstages; * Berlin 1. X. 1838; † daselbst 17. III. — T 148 (P); W 12, 508 (P); IZ 126, 435; DZL 749.

Knappe von Knappstädt, Otto, preuß. General d. Inf. z. D.; * Oels 22. IV. 1815; † Neubrandenburg 16. II. — T 16; IZ 126, 316; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 9.

Knesebeck-Milendonck, Waldemar Frh. v. dem, Kammerherr, Zeremonienmeister; * Schloß Tylsen b. Salzwedel 22. VIII. 1847; † daselbst 30. III. — T 176 (P); W 14, 590; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 946.

Kögler, Eduard, Pädagoge, Schulrat; † Weimar 5. I. — LZB 57, 158.

Köhler, Joseph, Gymnasialdirektor a. D., Mitgl. d. Preuß. Abg.-Hauses (Zentr.); * Kleve 20. X. 1831; † Aachen 4. VI. — Voss. TL; Handbuch f. d. Preuß. Haus. d. Abg. 1893, 267.

König-Warthausen, Frh. August von, württemb. Kammerherr u. Staatsrat; * Ulm 24. VIII. 1831; † Stuttgart 9. II. — W 7, 274; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 398.

Königs, Wilhelm, *Dr.*, ao. Prof. d. anorg. Chemie a. d. Univ. München; * Dülken b. Düsseldorf 22. IV. 1851; † München 15. XII. — IZ 127, 1069; Sitzungsber. d. mathem.-phys. Kl. d. Kgl. Bayer. Ak. d. Wiss. 1907, H. 2, 227 (C. Voit).

Körber, Robert Heinrich Walter, Baurat, Privatdoz. a. d. Techn. Hochsch. i. Berlin; * Breslau 7. VII. 1858; † Ostseebad Bansin 11. VII. — Voss. TL; LZB 57, 1092.

Köring, Theodor, General-Major z. D., langjähr. Vors. d. Dtsch. Tierschutzvereins; † Berlin 15. II. i. 72. Lebensj. — T 94 (P).

Kolaczek, Johannes, Prof. d. Chirurgie, *Dr.*, Leitend. Arzt d. St. Joseph-Krankenhauses i. Breslau, * Gleiwitz 13. XII. 1842; † Breslau 22. I. i. A. v. 64 J. — LZB 57, 226; Voss. Zt. 24. I. M.-A.

Kolle, Richard, Stadtrat, Baurat a. D.; † Berlin 23. III. i. A. v. 65 J. — W 13, 546; Voss. Zt. 23. III. A.-A.

Kořistka, Karl von, Prof. d. Geodäsie a. d. Dtsch. Techn. Hochsch. zu Prag; * Brüsau i. Mähren 7. II. 1825; † Prag 19. I. — IZ 126, 193 (v. 8. II.); T 48; KL 1906, 781, (W), 1907, 47*.

Korn, Moritz, San.-Rat, *Dr.*, bek. durch Arbeiten z. Augenheilkunde; † Meran 8. IV. — DMW 32, 632; Voss. Zt. 12. IV. A.-A.

Kosack, Gustav, Bildhauer, früher Lehrer a. d. Kgl. Kunstschule; * Rüstulschütz, Kr. Creutznach i. Schles. 20. III. 1825; † Berlin 27. VII. i. A. v. 82 J. — Voss. TL; Kchr. 17, 518.

Kowatsch, Martin, *Dr.*, em. Prof. d. Ingenieurwiss. a. d. Techn. Hochsch. i. Graz; † Graz i. 64. Lebensj. — LZB 57, 1768.

Krätzer, Adolf, Begr. u. Verleger des Münch. Fremdenbl.; * München 7. II. 1845; † daselbst 12. X. i. A. v. 62 J. — Voss. TL.

Krause, Emil, Schriftsteller, Schauspiel-Krit. d. Königsbg. Hartungsch. Zt.; * Königsberg i. Pr. 17. X. 1843; † daselbst 24. IV. — LZB 57, 667.

Krauß, von, *Dr.*, Kommerzienrat, Begr. d. Lokomotivenfabrik Krauß, München; † 5. XI. — Voss. Zt. 6. XI. M.-A.

Krauß, Hans Nikolaus, Romanschriftsteller; * Neuhaus i. Egerlande 26. XII. 1861; † Berlin 20. IX. — TR 25. IX. M.-A.; LE 9, 73 (Cl. Viebig); Vorwärts U.-Bl., 184 (W. Holzamer); Wiener Arb.-Ztg. 265 (J. Bach); Die Neue Gesellschaft II, 1 (W. Schröder); Unser Egerland, 10, 5/6 (A. John); BZ 19, 176: [Der Türmer, Nov. H., 277]; KL 1906, 797, 1907, 47*.

Krauß, Karl, Prof. d. Architektur a. d. Techn. Hochsch. i. Aachen; * München 14. V. 1859; † Aachen 30. XI. — LZB 57, 1726.

Kreglinger, Fritz, Kommerzienrat, Vorsitzender d. Stuttgarter Landesproduktenbörse; † Stuttgart 5. XI. i. A. v. 66 J. — Voss. Zt. 6. XI. A.-A.

Krieger, Richard, Wirkl. Geh. Oberfinanzrat u. Provinzialsteuerdirektor a. D., ehem. Reichst.-Abg.; * Danzig 24. VII. 1818; † Altona 15. X. — Hamb. Corresp. 18. X. M.-A.; T 539 (P); IZ 127, 656; G. Hirth, Dtsch. Parlaments-Almanach. 11. Ausg. 1874, 60.

Krieghammer, Edmund Freih. von, österr.-ungar. Reichskriegsminister; * Landshut (Mähren) 4. VI. 1832; † Ischl 21. VIII. — IZ 127, 331; W 34, 1462 (P).

Krocher, Artur, Generaloberarzt, Prof., *Dr.*; * Czernitz i. Schl. 25. VIII. 1846; † Berlin 28. IX. — W 40, 1732; Milit.-Wbl. 1906, 123 (Körting); DMW 32, 1751 (Köhler, m. P).

Kropatscheck, Hermann, Chef-Red. d. Kreuz-Zt., Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg.; * Nahhausen 11. II. 1847; † Berlin 29. VI. — IZ 127, 44; KL 1906, 806 (W); Handb. f. d. preuß. Haus d. Abg. 1899, 272.

Kühl, Gustav, *Dr. phil.*, Schriftsteller, Dichter, Assistent a. d. Bibliothek des Kunstgewerbe-

museums i. Berlin; * Lübeck 9. IX. 1869; † Berlin 20. X. — LE 9, 391; Kchr. 18, 54; Niedersachsen, Jg. 12, 1906, 70 (P); Zukunft, Bd. 58, 186 (G. Landauer, Anzeige von G. K.s »Richard Dehmel«).

Kühn, Heinrich, Zoologe; † Soerabaja (Java) Ende Juli i. A. v. 46 J. — Voss. TL; LZB 57, 1190.

Kuhn, Karl, Geh. Staatsrat, *Dr.*, »bek. Goetheforscher«; * Weimar 3. II. 1840; † daselbst 13. XI. — DZL 819; W 47, 2040.

Kurlbaum, Karl Dietrich Adolf, *Dr. jur.*, Wirkl. Geh. Rat, Oberlandesgerichtspräsident i. Stettin; † Stettin 25. XI. i. 77. Lebensj. — T 608 (P); TR 27. XI. M.-A.; DJZ XI, 1358; Voss. Zt. 27. XI. M.-A.

Laeverrenz, Gustav, Maler; † München 18. X. — Voss. TL; Kchr. 18, 54.

Laissle, Friedrich von, Baudirektor, em. Prof. d. Straßen-, Wasser- u. Eisenbahnbaues, Autorität i. Eisenbahnbau; * Stuttgart 12. XII. 1829; † daselbst 16. XI. i. A. v. 76 J. — IZ 127, 942; Zentralbl. d. Bauverw. 1906, Nr. 95.

Landsberg, Max von, Berliner Bildhauer; † Berlin 16. VIII. i. A. v. 56 J. — Voss. Zt. 17. VIII. A.-A.

Langermann von Erlenkamp, Frh. August von, hervorr. Deutsch-Amerikaner, * 27. VIII. 1843; † Galveston 19. VIII. — TR 4. IX. A.-A.; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 426.

Laue, Karl Gustav, volkswirtschaftl. Red. des Leipz. Tagebl.; † Gautzsch b. Leipzig 4. I. — IZ 126, 49.

***Lautenschläger**, Karl, Bühnentechniker; * Bessungen b. Darmstadt 11. IV. 1843; † München 30. VI. — BJ XI, 66 (A. Frh. v. Mensi); DZL 848; IZ 127, 44 (P); Voss. Zt. 3. VII. M.-A. (J. M. Jurineck); W 27, 1156, 1164 (P); BZ 19, 183: [Bühne und Welt 1906, 998 (A. Oppenheim)].

Ledebur, Adolf, Geh. Bergrat, Prof. a. d. Bergakademie i. Freiberg i. S.; * Blankenburg a. H. 11. I. 1837; † Freiberg i. S. 9. VII. — Voss. Zt. 10. VII. M.-A.; IZ 126, 947; W 24, 1024; LZB 57, 873.

Lehmann, Nikolaus, (Pseud. Nikolaus Mau), Kunsthändler; † Prag Anf. April i. 80. Lebensj. — Voss. TL; Kchr. 17, 358.

Lehweß, Emil, Geh. Oberjustizrat, Senatspräsident am Kammergericht; † Berlin 11. XI. i. A. v. 67 J. — Voss. Zt. 13. XI. A.-A.

Leiningen-Westerburg, Karl Emil Graf zu, Kunsthistoriker, Heraldiker, Exlibris-Forscher; * Bamberg 15. IX. 1856; † Pasing b. München 28. IX. — T 508 (P); IZ 127, 629; Kchr. 18, 24; Degener, Wer ist's? 1906, 685 (W).

Leist, Burkhard Wilhelm, *Dr. jur. et phil.*, Geh. Justizrat, o. Prof. d. Zivilrechts; * Westen b. Verden 12. VII. 1819; † Jena 31. XII. — IZ 128, 93; W 2 (07), 52; Degener, Wer ist's? 1906, 686 (W).

***Lemayer**, Karl Frh. von, *Dr. jur. et phil.*, k. k. Geh. Rat, Präsident des Verwaltungsgerichtshofes, Mitgl. d. Herrenhauses; * Boskowitz i. Mähren 13. V. 1841; † Wien 13. V. — BJ XI, 45 (M. Schuster); IZ 126, 832.

Lengerke, Johann Heinrich von; *Dr. jur.*, lippischer Wirkl. Geh. Rat, früher Mitgl. des Dtsch. Reichstags (nat.-lib.); * Bremen 9. I. 1825; † Steinbeck 18. XI. — Voss. TL; T 597 (P); G. Hirth, Dtsch. Parlaments-Almanach, 16. Ausg. 1887, 184.

Lenzmann, Julius, Justizrat, Rechtsanwalt u. Notar i. Hagen i. Westf., Mitgl. des Dtsch. Reichstags (Freis. Volkspartei); * Hagen i. Westf. 8. XI. 1848; † Berlin 21. III. — Voss. Zt. 21. III. A.-A.; T 150 (P); IZ 126, 473; Reichstags-Handb. 1903, 266.

Lerchenfeld-Ober-Prennberg, Alfons Graf von und zu, bayer. General d. Kav.; * München 18. XI. 1838; † daselbst 22. V. — IZ 126, 924; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 22,

Leske, Franz, *Dr. jur.*, Geh. Oberjustizrat, bek. jurist. Schriftsteller; † Berlin 4. I. i. A. v. 52 J. — Voss. Zt. 5. I. M.-A.

Lewandowsky, Max, Musiker, Komponist; * Hamburg 16. II. 1874; † daselbst 27. VIII. — Hamb. Corresp. 31. VIII.

***Lewinski**, Alfred von, General d. Inf. z. D.; * Münster 14. I. 1831; † Görlitz 21. VII. — BJ XI, 121 (Krieg); DZL 870; Voss. Zt. 23. VII. A.-A.; W 30, 1288, 1292 (P); IZ 127, 222; Überall 1906, 45.

Lewinski, Eduard Julius Ludwig von, General d. Art. z. D., Chef des holstein. Feldart.-Reg. Nr. 24; * Münster i. W. 22. II. 1829; † Schloß Burgwitz-Trebnitz (Schlesien) 17. IX. — DZL 870; T 470 (P); W 38, 1641, 1650b (P); IZ 127, 464; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 39; Neue Milit. Blätter, Berlin, 1906, 14.

Liechtenstern, Friedrich Wilhelm Theodor Frh. von, Generallt. z. D.; * Magdeburg 15. X. 1843; † Freiburg i. B. 3. VII. — Voss. Zt. 6. VII. A.-A.; Milit.-Zt. Berlin 1906, 29; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 458.

Lilienthal, Wilhelm, (Pseud. Wilhelm Thal); Schriftsteller u. Übersetzer; * Berlin 28. I. 1867; † Grasing i. Bayern 11. IV. — Voss. Zt. 13. IV. M.-A.; W 16, 678; Degener, Wer ist's? 1906, 706 (W).

Lilly, Friedrich, Oberbaurat, Prof. d. landwirtschaftl. Baukunst u. d. Ingenieur-Hoch-

bauten a. d. Techn. Hochsch. i. Braunschweig; * Seesen a. H. 9. VII. 1835; † Braunschweig 8. XI. i. A. v. 72 J. — IZ 127, 789; T 584 (P).

Linck, Karl von, Generallt. z. D.; † Stuttgart 12. XI. i. A. v. 81 J. — Voss. Zt. 13. XI. M.-A.; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 47.

Lindner, Ferdinand, Marinemaler; † Berlin 6. V. — IZ 126, 832.

Lindner, Johann, Kupferstecher; * Alfeld (Oberpfalz) 5. VI. 1839; † München 20. VIII. — LE 9, 75; Börsenbl. f. d. Dtsch. Buchhandel 1906, Nr. 206 (N u. Übers. üb. das Werk J. L.s v. A. Roeper).

Lippe, Prinzessin Karoline Pauline zur; * Detmold 2. X. 1834; † Stift Kappel 24. VIII. — IZ 127, 331.

Lipperheide, Franz Joseph Frh. von, Verlagsbuchhändler, Kunstsammler; * Berleburg (Westf.) 22. VII. 1835; † München 30. VII. — Voss. Zt. 31. VII. M.-A.; Hamb. Corresp. 15. IX. M.-A.; IZ 127, 217/18 (P); LE 8, 1698; DZL 892; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 467; BZ 19, 188: [Börsenbl. f. d. Dtsch. Buchhandel, 1906, Nr. 212 (F. v. Zobeltitz); Deutsche Rundsch. Sept.-H. (J. Lessing)].

Lippert, Johann Georg, Landgerichtspräsident; † Stolp i. P. 5. V. — Voss. Zt. 8. V. M.-A.; T 248 (P).

Lippert, Paul, Bibliothekar des preuß. Statist. Landesamts, Schriftsteller; * Halle 22. V. 1833; † Berlin 4. XI. — LZB 57, 1617; Degener, Wer ist's? 1906, 173.

Lisco, Heinrich, freisinniger Theologe, Schriftsteller; * Berlin 13. VI. 1862; † Halle 27. VII. — Voss. Zt. 28. u. 29. VII. M.-A.; IZ 127, 222.

Lobmayer, A., Prof., Direktor d. Kgl. landesgeburtshilfl. Lehranstalt i. Agram; † 21. III. i. A. v. 62 J. — DMW 32, 554.

Lodemann, Karl, Geh. Reg.-Rat, vortr. Rat i. Ministerium d. Innern a. D.; † Eberswalde 23. I. i. A. v. 48 J. — Voss. Zt. 26. I. M.-A.

Löhneysen, Heinrich Frhr. von, Hzgl. braunschw. Oberhofmarschall u. Gen.-Hofintendant a. D., Exz.; * Braunschweig 8. II. 1848; † Brunkensen 6. XII. — Voss. TL; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1908, 445.

Löning, George Anton, Senatssekretär i. Bremen, Vorstandsmitglied des Evangel. Bundes; * Bremen 7. I. 1826; † daselbst 30. VII. — IZ 127, 122.

Löwenfeld, Max, Schauspieler u. Theaterdirektor; * Breslau 25. III. 1848; † Berlin 22./23. IX. — IZ 127, 501.

Lohr, Wilhelm, *D.*, Generalsuperintendent für d. reform. Kirchengemeinschaft im Bezirk Kassel; † Kassel 10. I. i. A. v. 66 J. — Voss. Zt. 11. I. M.-A; T 29.

Lohse-Kratz, Josephine, Opernsängerin; * Wien 1. II. 1876; † Köln 13. VII. i. A. v. 30 J. — W 29, 1244; NTA 1907, 180.

Lorberg, Hermann, Prof. d. mathem. Physik; † Bonn 6. III. i. A. v. 75 J. — Voss. TL; W 11, 460.

Lossen, Wilhelm, *Dr.*, em. o. Prof. d. Chemie a. d. Univ. Königsberg; * Kreuznach 8. V. 1838; † Aachen 29. X. — T 593 (P); Voss. TL; DZL 899.

Lotz, Franz, Geh. Reg.-Rat, *Dr.*, ehem. Mitgl. d. Dtsch. Reichstags; * Kassel 18. IV. 1822; † daselbst 13. V. i. A. v. 83 J. — T 259 (P); W 20, 850; G. Hirth, Dtsch. Parlaments-Almanach. 15. Ausg., Nov. 1884, 184.

Ludwig, Karl Frh. von, Kommandant d. Techn. Militärakademie in Wien; * Wien 30. VIII. 1836; † daselbst 16. III. — IZ 126, 473.

Ludwig, Maximilian, bedeutender Heldendarsteller des Kgl. Schauspielhauses zu Berlin; * Breslau 1. I. 1847; † Charlottenburg 14. XII. — DZL 908; IZ 127, 1069; W 51, 2221 (P); Schaubühne 1906, Nr. 52.

Lüderssen, Rudolf, Präsident des landw. Zentralvereins des Herzogtums Braunschweig; † Braunschweig 1. IX. i. A. v. 72 J. — Voss. Zt. 1. IX. A.-A.; T 461 (P).

Lustkandl, Wenzel, o. Prof. d. Rechte a. d. Univ. Wien; * Schönbach i. Böhmen 18. III. 1832; † 18. VI. — IZ 127, 44; W 25, 1066; Zs. f. d. Privat- u. öffentl. Recht der Gegenw. Bd. 34, 269.

Maginot, Georg v., Vorsitzender des Vorstandes der Versicherungsanstalt von Württemberg; * Dandel, Bez.-Amt Germersheim 3. V. 1853; † Stuttgart 10. V. — IZ 126, 832.

***Mali,** Christian Friedrich, Tier- u. Landschaftsmaler; * Broekhuizen b. Utrecht 2. X. 1832; † München 1. X. — BJ XI, 141 (H. Holland); Hamb. Corresp. 5. X. A.-A.; IZ 127, 629; Kchr. 18, 10.

Marckiewicz, Henriette, Vertreterin d. Nadelmalerei; † Wien i. A. v. 54 J. — Kchr. 1905/06, 491.

Marggraff, Eberhard, Prof., verdienter Berliner Schulmann; * Berlin 1822; † Groß-Lichterfelde 10. I. — Voss. Zt. 12. I. M.-A.

Markgraf, Hermann, Direktor d. Stadtbibliothek u. des Stadtarchivs zu Breslau, Prof., *Dr.*; * Cottbus in der Mark 30. V. 1838; † Breslau 12. I. — T 29 (P); KL 1906, 927/28; Zentralbl. f. Bibliothekswesen, Jg. 23, 205 (M. Hippe); Jb. d.

d. B., Jg. 4, 81; Zs. des Vereins f. Gesch. Schlesiens, Bd. 40, 1 (H. Wendt, Zu H. M.s Gedächtnis, mit einem chronolog. Schriftenverzeichnis).

Martin, Franz, General-Major a. D.; * März 1826; † Starnberg 14. II. — Voss. Zt. 16. II. M.-A.

Massow, Alexander von, Generallt. z. D.; * Spandau 15. I. 1842; † Buchwald bei Sagan 25. I. — T 70 (P); IZ 126, 193; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 6.

Mathies, Carl Georg Ludwig, Senator i. Hamburg; * Hannover 11. II. 1849; † Hamburg 23. XII. — Hamb. Corresp. 24. XII. A.-A.; W 1 (07), 8.

***Matthiessen,** Ludwig, o. Prof. d. Physik a. d. Univ. Rostock; * Fissau bei Lübeck 22. IX. 1830; † Rostock 15. XI. — BJ XI, 116 (A. Vorberg); IZ 127, 881.

Mauch, Katharine, Opernsängerin; † Weidling b. Wien 3. X. — Voss. TL.

Mauve, Karlmann, Wirkl. Admiralitätsrat, vortr. Rat i. Reichsmarineamt; † Berlin 30. XI. i. A. v. 53 J. — Voss. Zt. 1. XII. A.-A.; T 619 (P).

Mayer, Wilhelm, Hofrat, Apotheker, Dozent f. Pharmakognosie a. d. Univ. Tübingen; * Esslingen 4. X. 1833; † Tübingen 29. I. — Voss. Zt. 30. I. M.-A.

Meckel, Jakob, General-Major z. D., Organisator d. japan. Armee; * Köln 28. III. 1842; † Groß-Lichterfelde 6. VII. — IZ 127, 103 (P); W 28, 1200, 1204 (P); 38, 1639 (v. Pustau, Gedächtnisfeier f. Gen. M. in Tokio); Überall 1906, 43; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 29, 36; M.-Wbl. 1906, 87 (v. Janson); M.-Wbl. 1906, 106 (Ein japan. Nachr. f. Gen. M. Übers. von W. Stecher).

Mecklenburg, Herzogin Wilhelm zu, geb. Prinzessin Alexandrine von Preußen; * Berlin 1. II. 1842; † Schloß Marly bei Potsdam 26. III. — IZ 126, 473; W 13, 549 (P).

Megede, Johannes Richard zur, Romanschriftsteller; * Sagan 8. IX. 1864; † Bartenstein (Ostpreußen) 22. III. — T 161 (P); N. Stuttg. Tagebl. 1906, 79; Über Land u. Meer, Jg. 48, Nr. 28; W 13, 549 (P); LE 8, 1047 (H. Spiero); Leipz. Tagebl. 1906, 419 (A. Schurig); DZL 945; Der Türmer. Mai-H., 255.

Meier, Ludwig, Carl Friedrich Otto, *Dr. jur.*, einer d. ältesten Rechtsanwälte Hamburgs; * Hamburg 19. VIII. 1825; † daselbst 16. X. — Hamb. Corresp. 17. X. M.-A.

Meischeider, Emil, Reichsgerichtsrat a. D.; * Haynau (Schlesien) 7. XI. 1828; † Leipzig 29. VIII. — IZ 127, 425.

Meisner, Joh., *Dr. jur.*, Senatspräsident beim Oberlandesgericht Posen, eifriger Förderer des Deutschtums in d. Ostmark; † Posen 13. X. i. 70. Lebensj. — TR 17. X. M.-A.

Meister, Heinrich, sozialdemokr. Reichstags-Abg.; * Hildesheim 2. X. 1842; † Berlin 5. IV. — Voss. Zt. 5. IV. A.-A.; Reichstags-Handb. 1903, 275.

Meister, Julius, Berliner Maler; † Berlin 20. XI. i. A. v. 67 J. — Voss. Zt. 23. XI. M.-A.

***Menger,** Anton, Prof. f. österr. Zivilprozeßrecht a. d. Univ. Wien; * Maniow (Galizien) 12. IX. 1841; † Rom 6. II. — BJ XI, 3 (C. Grünberg); T 81 (P); W 7, 280 (P); IZ 126, 298, 323 (Grüttefien); Jurist. Literaturbl. Bd. 18, Nr. 7 (Neukamp-Köln); Die Wage Jg. 9, Nr. 7 (J. Ofner u. E. v. Zenker); BZ 18, 183: [Allgem. österr. Gerichtszt. 1906, Nr. 6].

Merleker, Friedrich, Geh. Kriegsrat; † Halensee Anfang Sept. — Voss. TL.

Messner, Max, märkischer Dramendichter; * Berlin 11. III. 1860; † daselbst 24. III. — Voss. TL; LE 8, 1048.

Metternich-Winneburg, Paul Fürst von, * Wien 14. X. 1834; † daselbst 6. II. — IZ 126, 298; W 9, 405 (P).

Meusel, Otto Th., fr. Ministerialdirektor im sächs. Finanzministerium; † Dresden 29. X. i. A. v. 74 J. — Voss. TL.

Meyer, Georg, Geh. Sanitätsrat, Nestor d. Dtsch. Irrenärzte; * Hannover 27. V. 1819; † Oynhausen 18. VII. — Voss. Zt. 28. VII. M.-A.; T 378; W 30, 1288.

Meyer, Joh. Karl, einer der ältesten Kapitäne des Norddtsch. Lloyds; * Osnabrück 25. IX. 1828; † daselbst 12. VI. — IZ 127, 44.

Meyerhoffer, Privatdoz. d. Elektrochemie a. d. Univ. Berlin; * Pinsk i. Rußland 13. II. 1864; † Meran 21. IV. i. A. v. 41 J. — LZB 57, 667; Chemiker-Zt. Jg. 30, Nr. 37 (J. H. van't Hoff).

Michel, Stephan Carl, Großindustrieller, Präsident der Handelskammer Mainz; * Mainz 9. VI. 1839; † daselbst 30. III. — W 14, 590; IZ 126, 558.

***Milde,** Natalie von, Gesanglehrerin, Schriftstellerin, Frauenrechtlerin; * München 31. III. 1850; † Weimar 30. III. — BJ XI, 57 (E. Mitzschke); IZ 126, 601; AZB 1906, Nr. 106; Die Frau, Jg. 13, 461 (M. v. Bülow); DZL 967; Neue Bahnen, 1906, 66.

Milde, Rosa von, geb. Agthe, Opernsängerin, * Weimar 25. VI. 1827; † daselbst 26. I. — T 53 (P); IZ 126, 193; W 5, 196 (P); DZL 967; Bühne u. Welt, Jg. 9, Nr. 6

(C. Droste); Allgem. Musikzt. 1906, Nr. 5; NTA 1907, 171.

Mingazzi de Modigliano, Eduard Ritter, k. u. k. Feldmarschalleutnant; * Kalusz (Galizien) 27. V. 1828; † Landshag (Oberösterreich) 23. VIII. — IZ 127, 331.

Mischke, Albert von, General d. Inf. z. D., Generaladjutant Kaiser Friedrichs III.; * Münster i. W. 1. VI. 1830; † Berlin 7. III. — IZ 126, 397; W 11, 460 (P); Milit.-Zt. Berlin, 1906, 12; DZL 971.

Möbius, Landgerichtsrat a. D., Dichter in oberhess. Mundart, (Pseud. Friedrich v. Irnis); † Gießen i. Sept. i. A. v. 65 J. — Hamb. Corresp. 24. IX. A.-A.

Möst, Richard, Bildhauer; † Köln i. A. v. 65 J. — Kchr. 17, 518.

Molinari, Clementine, geb. Freiin v. Gebsattel, Frau Geh. Kommerzienrat, das Urbild d. Leonore v. Rothsattel in Freytags „Soll u. Haben"; * Brody i. Galizien 21. XII. 1821; † Breslau 9. XII. — TR 28. XII. M.-A.

Mooren, Theodor, Oberbürgermeister von Eupen, Landtags- u. Reichstags-Abg. (Zentrum); * Oedt 20. IV. 1833; † Wildungen 29. VIII. — T 448 (P); IZ 127, 371; Handb. f. d. preuß. Haus der Abg. 1899, 283.

Moshammer, Karl, Schulrat; † Wien 10. IV. — IZ 126, 638.

Most, Johann, Anarchist, seit 1878 Hrsg. des Blattes „Die Freiheit"; * Augsburg 5. II. 1846; † Cincinnati 17. III. — IZ 126, 435.

Mühlbrecht, Otto, Verlagsbuchhändler, Bibliograph; * Braunschweig 28. II. 1838; † Groß-Lichterfelde 26. VII. — Voss. Zt. 28. VII. M.-A.; IZ 127, 179, 218 (A. O. Klaußmann); W 31, 1330, 1338 (P); DZL 990; Dtsch. Buchhandels-Blätter, 1906, 14.

Müller, Alexander, Prof., Agrikulturchemiker; † Stensjöholm b. Ryssby i. A. v. 78 J. — W 6, 232.

Müller, Edmund von, Generallt. z. D.; * 1821; † Engers a. Rh. 16. VI. — T 311 (P); Voss. Zt. 19. VI. M.-A.

Müller, Heinrich, Reichsgerichtsrat a. D.; * Verden 19. IX. 1834; † Leipzig 16. IV. — Voss. Zt. 17. IV. A.-A.

Müller, Karl, *Dr.*, Generalarzt a. D.; † Berlin 29. XI. i. A. v. 86 J. — W 49, 2128.

Müller, Paul, Bildhauer; * Mergelstetten bei Heidenheim (Württbg.) 12. III. 1843; † Stuttgart 24. IV. — IZ 126, 725; Kchr. 17, 391; Degener, Wer ist's? 1906, 816.

Muhl, John, Geh. Reg.-Rat, Dirigent der polit. Polizei i. Berlin; † Berlin 17. III. i. 66. Lebensj. — IZ 126, 473; Voss. Zt. 19. III. A.-A.

Muoth, J. K., Bündner Historiker, Prof.; † Chur 5. VII. i. A. v. 64 J. — LZB 57, 1058.

Nasse, Berthold von, Oberpräsident d. Rheinprovinz; * Bonn 9. XII. 1831; † daselbst 30. XI. — IZ 127, 942; W 49, 2128, 2136 (P).

Natge, Hans (Pseud. Hans v. Tempelhof), Schriftsteller, Verlagsbuchhändler; * Quedlinburg 26. IX. 1851; † Berlin 21. II. — LZB 57, 370; KL 1906, 1023 (W).

***Nathusius,** Martin Friedrich Engelhard von, o. Prof. d. prakt. Theologie a. d. Univ. Greifswald; * Althaldensleben 24. IX. 1843; † Greifswald 9. III. — BJ XI, 55 (A. Uckeley); IZ 126, 435; DZL 1006; Kons. Monatsschr. 63, 7 (U. v. Hassel); BZ 18, 193: [Die Reformation. 1906, Nr. 12 (D. v. Oertzen); Evang. Kirchenzt. 1906, Nr. 12 (Wolff)].

Nathusius-Neinstedt, Heinrich von, Stadtbibliothekar i. Frankfurt a. M., Kenner d. dtsch. Adels- u. Familiengeschichte; * Neinstedt a. Harz 22. V. 1851; † Frankfurt a. M. 15. VII. — Voss. Zt. 17. VII. A.-A.; Jb. d. d. B. 4,85; KL 1906, 1024 (W), 1907, 48*.

Neisse, Max Gustav, Senatspräsident des Reichsgerichts; * Dresden 22. VI. 1839; † Leipzig 20. VI. — IZ 127, 44.

Nels, Eduard, ehem. Landtags-Abg. (Zentrum); † Prüm 15. X. i. A. v. 73 J. — Voss. Zt. 18. X. M.-A.

Neumann von Heilwart, Isidor, Prof. d. Dermatologie, Wien; * Mißlitz i. Mähren 2. III. 1832; † Vöslan 31. VIII. — T 454 (P); IZ 127, 371; DMW 32, 2119 (Rille m. P); BZ 19, 215: [Archiv f. Dermatologie u. Syphilis, Bd. 82, 311 (Finger); Medizin.-chirurg. Centralbl. 1906, 306; Wiener klin. Rundsch. 1906, 697 (Graz); Wiener klin. Wochenschr. 1906, 1127 (Matzenauer); Dermatolog. Zs. 1906, 675 (O. Lassar); Allgem. Wiener medizin. Zt. 1906, 409; Wiener medizin. Wochenschr. 1906, 1837].

Nickel, Wilhelm (Pseud. Demokritos), Journalist, Hrsg. d. „Potsd. Korresp." u. Red. d. „Interessante Zeitfragen"; * Potsdam 29. I. 1853; † daselbst 4. IX. — Voss. TL; KL 1906, 1039 (W).

Nieder, von, Landgerichtsdirektor, württbg. Landtagsabg.; † Stuttgart 19. II. i. A. v. 58 J. — W 8, 320.

Niemeyer, Karl Hermann, Gen.-Major z. D.; † Hildesheim 31. VIII. i. A. v. 60 J. — Voss. Zt. 3. IX. A.-A.; T 465 (P).

Nieper, Ludwig, Geh. Hofrat, Direktor d. Kgl. Kunstakademie i. Dresden; * Braunschweig 12. VII. 1826; † Loschwitz b. Dresden 2. IV. — IZ 126, 558.

Nirrnheim, Fritz Louis, 2. Vizepräsident d. Hamb. Bürgerschaft; * Hamburg 4. IX. 1830; † daselbst 15. XII. — Hamb. Corresp. 17. XII. A.-A., 19. XII. M.-A., 19. XII. A.-A.

Nitschmann, Eduard, Generallt. z. D.; * Tilsit 17. V. 1836; † Groß-Lichterfelde 5. VI. — IZ 126, 948; Voss. Zt. 17. V. M.-A., 7. VI. A.-A.; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 25.

Nitze, Max, *Dr. med.*, Prof., Begründer d. Cystoskopie; * Berlin 18. IX. 1848; † daselbt 23. II. — T 105 (P); IZ 126, 316, 363/64 (P); W 9, 378 (P); Berl. klin. Wochenschr. 1906, 306 (Posner); DMW 32, 510 (A. Kollmann), 554 (Gedenkfeier i. Kaiserin-Friedrich-Hause, Berlin); BZ 18, 198: [Medizin. Klinik, 1906, 228 (A. Rothschild); Monatsschr. f. Urologie, 1906, 65 (H. Lohnstein), 239 (E. R. W. Frank); Monatsschr. f. Harnkrankheiten, 1906, 147, (R. Wohlauer), 247 (E. R. W. Frank); Dtsch. Medizin. Presse, 1906, 39 (L. Manasse); Wiener klin. Rundsch. 1906, 216 (H. Schüler); Die medizin. Woche, 1906, 108; Münch. mediz. Wochenschr. 1906, 560; Zs. f. ärztl. Fortbldg. 1906, 160 (R. Kutner); Medizin. Klinik, 1906, 367 (A. Rotschild)].

Nöldeke, Wilhelm, Prof., *Dr.*, Schulrat, früh. Direktor d. höheren Mädchenschule i. Leipzig, bed. Pädagoge; † Leipzig 2. XII. i. A. v. 84 J. — LZB 57, 1726.

Nötel, Richard, Geh. Reg.-Rat, *Dr.*, Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums i. Berlin; * Posen 1836; † Berlin 14. VI. — Voss. Zt. 14. VI. A.-A.

Nordhoff, Joseph Bernhard, Prof. d. Kunstgeschichte a. d. Univ. Münster; * Liesborn i. Westf. 22. XII. 1838; † Münster 13. IX. i. A. v. 68 J. — T 493 (P); Voss. Zt. 15. IX. A.-A.

Nostitz-Wallwitz, Hermann von, Kgl. Sächs. Minister d. Innern a. D.; * Oschatz 30. III. 1826; † Dresden 10. I. — T 31 (P); IZ 126, 193.

Oberländer, Alfred, Großh. bad. Kammersänger; * Nachod i. Böhmen 25. XII. 1850; † Charlottenburg 22. IV. — Voss. Zt. 24. IV. M.-A.; IZ 126, 725; DZL 1036; NTA 1907, 175.

Oberreit, Hermann Ludwig Edmund, Pädagoge, Oberschulrat a. D.; † Chemnitz 9. VII. — LZB 57, 1058.

***Obst,** Hermann Bernhard, Prof., *Dr.*, Direktor des Leipz. Museums f. Völkerkunde; * Leipzig 16. I. 1837; † daselbst 16. V. — BJ XI, 171 (v. Hantzsch); T 263 (P); IZ 126, 832.

Ochsenius, Karl, (Pseud. Nicolas Rusche), Konsul a. D., Geologe; * Kassel 9. III. 1830; † Marburg i. H. 9. XII. — IZ 127, 1042; KL 1906, 1057/58 (W).

Oelrichs, Hermann, Generalrepräsentant des Norddtsch. Lloyds in New York; † an Bord des Dampfers „Kaiser W. d. Gr." 1. IX. i. A. v. 56 J. — IZ 127, 425.

Österreich, Erzherzog Otto Franz Joseph von; * Graz 21. IV. 1865; † Wien 1. XI. — IZ 127, 745, 749 (P); W 45, 1952, 1957 (P); Milit.-Zt. Berlin, 1906, 39; Armeebl. Wien, 1906, 44.

Oldenburg, Konstantin Friedrich Peter Herzog von, Kais. russ. Generallt.; * St. Petersburg 9. V. 1850; † Nizza 19. III. — IZ 126, 435.

Osten-Sacken, Karl Robert v. d., Entomologe; * St. Petersburg 21. VIII. 1828; † Heidelberg 20. V. — IZ 126, 948.

Otto, Heinrich, Geh. Kommerzienrat, Senior der württbg. Großindustrie; * Nürtingen 13. III. 1820; † daselbst 3. VII. — IZ 127, 105; W 27, 1156.

Otto, Karl, Gen.-Major z. D.; † Darmstadt 6. II. — Voss. Zt. 10. II. M.-A.

Pach zu Hansenheim, Felix Frh. von, Feldmarschalleutnant a. D.; * 4. XI. 1830; † Preßburg 7. IV. — IZ 126, 607.

Paetel, Hermann, Geh. Kommerzienrat, Verlagsbuchhändler; * Berlin 8. II. 1837; † Nervi 22. IV. — T 224 (P); Voss. Zt. 24. IV. M.-A.; IZ 126, 725; Börsenbl. 1906, Nr. 95; W 19, 839 (P).

Panwitz, Oskar von, Gen.-Major z. D.; † Berlin 25. XII. — Voss. Zt. 27. XII. A.-A.

Pape, Karl, ehem. o. Prof. d. Physik a. d. Univ. Königsberg, Geh. Reg.-Rat, *Dr.*; * Hannover 20. I. 1836; † Steglitz b. Berlin 7. V. — Voss. TL.; LZB 57, 736; DZL 1065.

Pappenheim, Maximilian Graf zu, Kgl. Bayer. Obersthofmeister a. D.; * Dennelohe 5. IX. 1824; † Schloß Möhren b. Pappenheim 10. VII. — IZ 127, 103; Degener, Wer ist's? 1906, 876.

Pawlik, Franz Xaver, Medailleur, Schüler Scharffs; † Wien i. A. v. 47 J. — Kchr. 17, 539.

Pelldram, Alfred, außerord. Gesandter u. bevollmächt. Minister des Dtsch. Reiches in Carácas; * Sagan (Schles.) 4. I. 1847; † Berlin 22. II. — T 107 (P); IZ 126, 317; DZL 1077.

Perbandt, Georg von, General d. Inf. z. D.; * Potsdam 1. IX. 1845; † Berlin 1. VI. — W 23, 986, 986 (P); IZ 126, 924; DZL 1080; Milit.-Wbl. 1906, Nr. 72 (Janson).

Peters, Hulda, Frau Prof., Kunstweberin; † Königsberg i. Sept. — Voss. Zt. 30. IX. M.-A.

Petersen, Heinrich, (Petersen-Angeln), Marinemaler; * Westerholz i. Angeln 4. IV. 1850;

† Düsseldorf 23. IV. — Voss. Zt. 26. IV. A.-A.; Kieler Zt. 26. IV. M.-A., 9. XI. M.-A.; Malerwerke 2, 244; Müller-Singer 33, 415; Schlesw.-Holst. Zs. f. Kunst u. Lit. 1, 22 (Fr. Fleischhauer).

Pfannenschmidt, Heino, Geh. Archivrat, *Dr.*, kais. Archivdirektor, Kulturhistoriker; * Lauenau 21. III. 1828; † Kolmar 25. IV. — T 244 (P); LZB 57, 667; Degener, Wer ist's? 1906, 894/95 (W).

Pfitzer, Ernst, o. Prof. d. Botanik i. Heidelberg; * Königsberg i. Pr. 26. III. 1846; † Heidelberg 2. XII. — T 619 (P); IZ 127, 1042; DZL 1094.

Philippson, Emil, Prof., *Dr.*, Direktor d. Jacobson-Schule i. Seesen; † Seesen 23. XII. — Voss. Zt. 24. XII. A.-A.; LZB 57, 31.

Piening, P. K. Theodor, *Dr. phil.*, Lehrer, niederdtsch. Dichter; * Meldorf 16. VII. 1831; † Hamburg 14. VIII. — Hamb. Corresp. 16. VIII. M.-A.; KL 1906, 1116 (W).

Pierson, Reginald Henry Holmes, Kgl. Sächs. Sanitätsrat, Besitzer d. Nervenheilanstalt Lindenhof b. Coswig i. S., mediz. Schriftsteller; * Berlin 19. XI. 1846; † Dresden-Streblen 13. VIII. — IZ 127, 294; Voss. Zt. 15. VIII. M.-A.; BZ 19, 231: [Psychiatr.-neurolog. Wochenschr. 1906, 202 (Lehmann)].

Pilger, Robert, Geh. Reg.-Rat, *Dr.*, Provinzial-Schulrat; † Berlin 7. I. i. 70. Lebensj. — Voss. Zt. 8. I. A.-A., 9. I. M.-A.; LZB 57, 114.

Pinkenburg, Berliner Magistratsbaurat, bek. Schriftsteller auf dem Gebiet des Straßenbaus; † Locarno 30. X. i. 58. Lebensj. — TR 1. XI. M.-A.

Pinkuss, Josef, Kommerzienrat, um die Entw. d. Berliner Verkehrsverhältnisse hochverdient; † Berlin 7. II. i. A. v. 75 J. — Voss. Zt. 7. II. A.-A.

Pino, Felix de, Frh. v. Friedenthal, österr. Handelsminister i. Kabinett Taaffe; * Wien 14. X. 1826; † Völkermarkt 14. IV. — IZ 126, 638.

Pirquet von Cesenetico gen. de Mardaga, Peter Ceno Frh. von, Mitgl. des Reichsrats, k. k. Leg.-Sekr. a. D.; * Laibach 31. I. 1838; † Hirschstetten N.-Ö. 20. X. — Voss. TL; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 599.

Planitz, Karl Edler von der, Gen.-Major z. D.; * Dresden 15. X. 1841; † Piskowitz b. Kamenz 24. IV. — Voss. Zt. 25. IV. A.-A.; Goth. Genealog. Taschenb. d. Uradelig. Häuser 1907, 567.

Pleß, Ludwig, Mitgl. d. preuß. Abg.-Hauses (Zentr.); * Mühlheim a. Rh. 11. XII. 1825; † daselbst 1. VI. — Voss. Zt. 2. VI. M.-A.; Handb. f. d. Preuß. Haus d. Abg. 1899, 290.

Plessner, August, Geh. Sanitätsrat; † Berlin 29. XI. i. A. v. 67 J. — Voss. TL.

Pleuss, Wilhelm, Geh. Oberjustizrat, Landgerichts-Präsident a. D.; † 2. XII. i. A. v. 76 J. — Voss. Zt. 4. XII. M.-A.

Pockh, Hans, *Dr. jur.*, Kgl. württbg. Kammersänger; * Pulkau (Nied.-Österr.) 7. V. 1840; † Stuttgart 30. VII. — W 31, 1330; IZ 127, 222; Degener, Wer ist's? 1906, 911.

Pönninger, Franz, Prof., Kais. Rat, Leiter d. k. k. allg. Zeichenschule, Eigentümer d. k. k. Kunsterzgießerei i. Wien; * Wien 29. XII. 1832; † 6. VIII. — IZ 127, 262; Degener, Wer ist's? 1906, 912.

Poleck, Theodor, Geh. Reg.-Rat, *Dr.*, Prof. d. pharmaz. Chemie a. d. Univ. Breslau; * Neisse (Schles.) 10. XI. 1821; † Breslau 1. VI. — LZB 57, 873; DZL 1119; BZ 18, 212: [Apotheker-Zt. 1906, 448 (P); Centralbl. f. Pharm. u. Chemie 1906, 301 (P)].

Polstorff, Wilhelm, Redakteur am „Kladderadatsch"; * Kirchdorf am Deister (Prov. Hannover) 31. VIII. 1843; † 30. IV. — T 220 (P); IZ 126, 725; LE 17, 1266; Nat.-Zt. 1906, Nr. 290 (J. Trojan); Der Kladderadatsch u. seine Leute 1848—1898. Berlin 1898, S. 270—274 (P).

Portefée, Heinrich, niederd. Dichter; * Niebüll, Kr. Tondern, 17. XI. 1843; † Charlottenburg 3. IV. — De Eekbom, Jg. 24, Nr. 8; Jahrb. d. Vereins f. niederd. Sprachforschung, Jg. 28, 1902, 87.

Prand, Georg, Bayer. Gen.-Major z. D.; † Rom 28. I. i. A. v. 57 J. — Voss. Zt. 31. I. A.-A.

Preil, Johannes Wilhelm, Kais. Bezirksamtmann in Sebe (Togo); † Sebe 7. VI. — IZ 127, 44.

Preuner, August, Prof. d. Archäologie a. d. Univ. Greifswald, Geh. Reg.-Rat; * Öhringen (Württbg.) 14. IX. 1832; † Greifswald 15. IX. — IZ 127, 502; W 38, 1642; Degener, Wer ist's? 1906, 923/24.

Preußen, Prinz Albrecht Friedrich Wilhelm Nicolaus von, Feldmarschall, Regent des Herzogtums Braunschweig; * Berlin 8. V. 1837; † Kamenz (Schles.) 13. IX. — IZ 127, 450, 452 (P), 464; W 37, 1604a (P); DZL 11; Milit.-Wbl. 91, 119 (E. Frh. v. Gayl); Überall 1906, 52; Milit.-Zt., Berlin, 1906, 39; Neue milit. Blätter, Berlin, 1906, 12; Wochenbl. d. Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg, 1906, Nr. 38; Brünneck-Trebnitz, Prinz A. v. P. als Herrenmeister des Johanniterordens, Hannover 1908.

Preußen, Prinzessin Friedrich Karl von, geb. Prinzessin Marie Anna von Anhalt; * Dessau 14. IX. 1837; † Friedrichroda 12. V. — T 244 (P); IZ 126, 782 (P); W 20, 849, 856 (P).

Priesack, Julius, Bibliothekar a. d. Universitäts-Bibliothek i. Göttingen, Historiker; * Elberfeld 30. IX. 1865; † Göttingen 5. VII. — Voss. Zt. 8. VII. M.-A.; Jb. d. d. B. 4, 89.

Prittwitz und Gaffron, Arthur von, Kgl. preuß. Kammerherr, Mitgl. d. preuß. Hauses der Abg.; * Neudorf b. Pitschen (O.-Schles.) 4. X. 1844; † Berlin 25. I. — W 5, 188; Handb. f. d. Preuß. Haus d. Abg. 1899, 292.

Prochaska, Karl, k. u. k. Hofbuchhändler u. Hofbuchdrucker; † Teschen 26. V. i. 77. Lebensj. — IZ 126, 948; W 22, 936.

Proebst, Max Ritter von, Staatsrat im bayr. Minist. des Innern; * Neuburg a. D. 31. X. 1857; † Miesbach 19. IX. — IZ 127, 502; DZL 1131.

Prölliß, Robert, Schriftsteller, Literarhistoriker; * Dresden 18. I. 1821; † daselbst 26. IV. — T 218 (P); IZ 126, 698 (P); LE 8, 1191; KL 1906, 1150/51 (W).

Proescholdt, Ludwig, Prof., *Dr.*, Direktor d. Garnierschen Lehr- u. Erziehungsanstalt, Shakespeare-Forscher; * Salzungen 7. III. 1854; † Friedersdorf (Taunus) 19. VII. — LZB 57, 1092; KL 1906, 1151 (W); Shakespeare-Jahrb. Jg. 44 (R. Wülcker).

Pückler, Graf Hermann, ehem. Chef d. Berliner Kriminalpolizei; * Jakobsdorf 17. IV. 1837; † Berlin 29. X. — TR 29. X. A.-A.; W 44, 1908.

Puttkammer, Max von, Staatssekretär a. D.; * auf Großnossen (Pommern) 28. VI. 1831; † Baden-Baden 5. III. — IZ 126, 397; W 10, 414 (P).

Puttkammer-Plauth, Bernhard von, früher Reichstags-Abg. (kons.); * Kabelwiese, Kr. Randow, 4. VIII. 1838; † Groß-Plauth, Westpr., 24. VIII. — Voss. Zt. 26. VIII. M.-A.; Reichstags-Handb. 1898, 243.

Quack, Wilhelm, Kommerzienrat, Vorsitzender der Handelskammer i. München-Gladbach; * 5. XII. 1829; † München-Gladbach 9. IV. — IZ 126, 601; DZL 1136.

Quarg, Richard, Theaterdirektor; † Berlin Anf. Mai. — Voss. TL.

Queck, Walter, Bildnismaler; * Lindenau; † Meran Anf. März. — Voss. TL; Kchr. 17, 279.

Raché, Hennie, geb. Fock, Schriftstellerin; * Hamburg 15. VIII. 1876; † daselbst 18. VI. — IZ 126, 987; LE 8, 1479 (P); KL 1906, 1158 (W).

Radziwill, Prinz Karl Ferdinand; * Berlin 13. III. 1874; † daselbst 26. X. — Voss. Zt. 27. X. M.-A.; W 44, 1908; Goth. Hofkalender. 1906, 405.

Radziwill, Sergius Fürst, Präsident des Verwaltungsrats d. Kolomeaer Lokalbahnen; * Wien 7. XII. 1851; † Wien-Salmansdorf 26. II. — IZ 126, 355.

Rauchenecker, Georg, Kgl. Musikdirektor, städt. Kapellmeister in Elberfeld; * München 8. III. 1844; † Elberfeld 15. VII. — Voss. Zt. 19. VII. A.-A., 22. VII. M.-A.; IZ 127, 179; W 30, 1288; NTA 1907, 180.

Rauchfuss, Ernst, Marine-Oberbaurat; † 22. XI. i. A. v. 57 J. — Voss. TL.

Reck auf Autenried, Albert Frhr. von, bayer. Generallt. z. D. u. Hofmarschall a. D.; * Autenried 1. VII. 1835; † Kreuth 8. VII. — T 363; W 28, 1200; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 635.

Reimann, Heinrich, Prof., *Dr.*, Bibliothekar, Musikschriftsteller, Organist a. d. Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche; * Rengersdorf i. Schles. 14. III. 1850; † Charlottenburg 24. V. — IZ 126, 924; W 22, 936, 943 (P); Degener, Wer ist's? 1906, 952 (W).

Reimer, H., Med.-Rat, *Dr.*, Begründer d. Kahlbaumschen Anstalt zu Görlitz, Verf. einiger vortr. klimatotherap. Arbeiten; † 11. VI. i. A. v. 82 J. — DMW 42, 1168.

Reinbach, Georg, *Dr.*, Privatdoz. d. Chirurgie a. d. Univ. Breslau, Primärarzt d. Chirurg. Abt. des Israel. Krankenhauses; † Breslau 4. XII. i. A. v. 34 J. — LZB 57, 1767.

Reincke, Joh. Jul., Med.-Rat, *Dr.*, verdient um die Sanierung Hamburgs; * Altona 5. XII. 1842; † Hamburg 10. XII. — Hamb. Corresp. 10. XI. A.-A., 13. XI. A.-A.

Reincke, Otto Ludwig Karl, Reichsgerichtsrat a. D.; * Wilsnack 3. X. 1830; † Leipzig 13. I. — IZ 126, 193; DJZ Jg. 11, Nr. 3 (Rehbein).

Reinelt, Johannes, (Ps.: Philo vom Walde), Lehrer, schles. Volksdichter; * Kreuzendorf 5. VIII. 1858; † Breslau 16. I. — LZB 57, 188; LE 8, 752; Ostdtsch. Rundsch. (Bromberg), 1906, 18 (E. Ginschel); Der Osten, Breslau, 32, 3 (A. Silbergleit); KL 1906, 1179 (W); Dtsch. Volksstimme, 1906, 177 (Hannich).

***Reinhardt,** Heinrich, o. Prof., *Dr.*, Historiker; * Olten 10. XII. 1835; † Freiburg i. Schw. 7. XII. — BJ XI, 153 (A. Büchi); LZB 57, 1810; W 52, 2262.

Reisner von Liechtenstern, Karl Maximilian Anton Frhr. von, bayer. Generallt. z. D., Militärschriftsteller; * Landshut 30. III. 1848; † München 9. IV. — T 194 (P); IZ 126, 601; W 16, 678; Milit.-Zeitung Berlin, 1906, 18; Milit.-Wbl. 1906, Nr. 49; Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 646.

***Renk,** Anton, Schriftsteller, Dichter; * Innsbruck 10. IX. 1871; † daselbst 2. II. — BJ XI, 70 (A. Sonntag); T 72 (P); LZB 57, 267; LE 8, 826; DZL 1170; TRU Nr. 109, 110, 111 (M. Murland); Die Zeit, 1906, 1525 (Fr. Kranewitter); BZ 18, 222: [Dtsch. Alpenzt. V, 259 (O. Luckner); Banner d. Freiheit, 1906, Nr. 122/23 (A. Polzer); Mitteilungen des Dtsch. u. Österr. Alpenvereins. 1906, 47 (O. F. Luckner)].

Rennert, Karl, Berliner Publizist; * Weißenfels 1. X. 1851; † Berlin 3. III. — Voss. TL; KL 1906, 1187.

Reßemann, Franz, ehem. Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg. (Zentr.); * Resse 14. IV. 1813; † Eckeresse b. Buer, Kr. Recklinghausen 19. X. — Voss. Zt. 23. X. M.-A.; Landtags-Handb. 1877, 127.

Reusch, Friedrich, Prof., Lehrer a. d. Kgl. Kunstakademie in Königsberg i. Pr., Bildhauer; *Siegen 5. IX. 1843; † Girgenti auf Sizilien 15. X. — IZ 127, 656; T 567 (P); W 42, 1820; Kchr. 18, 54; DZL 1172.

Reuss j. L., Prinz Heinrich VII., früher dtsch. Botschafter in Wien; * Klipphausen 14. VII. 1825; † Gut Trebschen bei Züllichau 2. V. — T 226 (P); IZ 126, 725; Milit.-Ztg. Berlin, 1906, 19.

Reventlow, Graf Adolf von, Verbitter des adelig. Klosters Itzehoe; * Schleswig 27. VIII. 1835; † Itzehoe 17. XII. — Hamb. Corresp. 18. XII. A.-A.; T 1907, 1 (P); Kieler Zt. 18. XII. A.-A.

Reventlow-Wulfshagen, Graf Ludwig zu, Mitgl. d. dtsch. Reichstages; * Kiel 5. VII. 1864; † Wiesbaden 22. V. — Kieler Zt. 25. V. A.-A., 27. V. M.-A; IZ 126, 924.

Rheinbaben, Karl Hugo von, Gen.-Major z. D.; † Herischdorf b. Warmbrunn 3. VIII. — Voss. TL.

Richter, Eugen, Mitgl. d. preuß. Hauses d. Abg. u. des dtsch. Reichstages; * Düsseldorf 30. VII. 1838; † Groß-Lichterfelde 10. III. — Voss. Zt. 18. III. M.-A. (L. Oldenburg); IZ 396, 397 (P); DZL 1178; W 11, 459 (C. Moeller); Zukunft, Bd. 54, 415 (M. Harden, Richter u. Bismarck); BZ 18, 223: [Der Deutsche, III, Nr. 23; Die Hilfe, 1906, 11 (Fr. Naumann); Leipz. Lehrerztg. 1906, Nr. 24 (O. Pautsch); Nation, 1906, Nr. 24 (Th. Barth); Magdebg. Zt. Wiss. Wochenbeil. 1906, Nr. 14/15 (Aus R.s Magdeburger Zeit.)]; BZ 19, 245: [Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland, Bd. 137, 541 (E. R. u. d. Liberalismus)].

Richter, Gustav, preuß. Generallt. z. D.; * Mainz 26. III. 1828; † Charlottenburg 23. I. — IZ 126, 193; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 5.

Richter, Paul, Oberrichter in Deutsch-Südwestafrika; † 27. X. i. A. v. 39 J. — Voss. TL.

Richthofen, Oswald Frhr. von, Staatssekretär des Auswärtigen Amts; * Jassy (Rumänien) 13. X. 1847; † Berlin 17. I. — T 33 (P); W 3, 96 (P); IZ 126, 141 (P); DZL 1179; O. Frhr. v. R., Kgl. Preuß. Staatsminister, Staatssekretär des Ausw. Amts. † Berlin, den 17. Januar 1906 (Privatdruck mit Bildern, hrsg. von den Söhnen R.s i. März 1906).

Riedel, Emil Frhr. von, bayer. Finanzminister; * Kurzenaltheim 6. IV. 1832; † München 13. VIII. — IZ 127, 294, 298, 300 (M. Koch v. Berneck m. P); W 33, 1424 (P); Degener, Wer ist's? 1906, 972.

Riedel, Wilhelm von, Gen.-Major z. D.; † Stuttgart 3. II. i. A. v. 69 J. — Voss. Zt. 7. II. A.-A.

Rinckleben, Paul, Bildhauer, herzogl. braunschweigischer Hoferzgießer; † Dresden 13. IX. i. A. v. 64 J. — Hamb. Corresp. 18. IX. M.-A.; Kchr. 18, 10.

Ring-Düppel, Ernst, Landesökonomierat; * Görlitz 10. VIII. 1850; † Berlin 25. X. — T 552 (P); TR 26. X. M.-A.; W 44, 1908, 1914 (P); Dtsch. landwirtschaftl. Presse, 1906, Nr. 87.

Ritschl, Eduard, Maler; † Wien 22. VII. i. 84. Lebensj. — W 30, 1288.

Ritter, Bernhard, Geh. Hofrat, Direktor des Sophienstifts, Pädagoge; * Claushagen i. d. Uckermark 5. II. 1850; † Weimar 23. IX. — W 39, 1688; T 534 (P).

Ritter, Wilhelm, *Dr.*, Prof. d. graph. Statik u. des Brückenbaues am eidgenöss. Polytechnikum i. Zürich; * Siestal 14. IV. 1847; † Zürich 19. X. — W 43, 1864; BZ 19, 246: [Dtsch. Bauzt. 1906, Nr. 92 (G. Thurnherr); Zentralbl. d. Bauverw. 1906, Nr. 87 (Bohny)].

Rodde, Karl Gustav, Landschaftsmaler; * Danzig; † Groß-Lichterfelde 1. III. i. 76. Lebensj. — Voss.-Zt. 2. III. A.-A.; W 10, 414; Kchr. 17, 279.

Röder, Eberhard Frhr. von, württbg. Generalleutnant z. D.; * 31. I. 1851; † Stuttgart 15. V. — T 252 (P); Milit.-Zt. 1906, 22.

Rössner, Max, berühmter Taschenspieler; * 28. II. 1851; † Berlin Ende Juli. — Voss. TL; NTA 1907, 180.

Roestel, Wilhelm, Geh. Oberjustizrat; † Breslau 13. XII. — Voss. Zt. 14. XII. A.-A.

Roffhack, Albert, *Dr. iur.*, Geh.-Reg.-Rat, Schriftsteller u. Dichter; * Barmen 9. X. 1837; † Oberkirch 4. IX. — IZ 127, 464; DZL 1196.

Roll, Anton, Schauspieler u. Regisseur, von K. v. Holtei in die Schauspielkunst eingeführt; * Wien 8. XII. 1835; † Frankfurt a. M. im März. — T 141 (P); NTA 1907, 173.

Roon, Arnold von, General d. Inf. z. D., Sohn des Kriegsministers; * Berlin 24. VII. 1840; † daselbst 13. XI. — TR 14. XI. M.-A; T 588 (P); DZL 1202; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 47.

Rosen, Michael, hervorr. Publizist, Mitarb. d. Polit. Korrespondenz; † Wien 23. IX. i. 69. Lebensj. — IZ 127, 551.

Rosenberg, Adolf, Kunsthistoriker; * Bromberg 30. I. 1850; † Friedenau bei Berlin 26. II. — IZ 126, 355; Kchr. 17, Nr. 18 (O. F. Gensichen); DZL 1206.

Rosenstein, Siegmund Samuel, hervorr. Kliniker, Prof. d. klin. Medizin; * Berlin 1832; † Leyden 31. I. — T 66; LZB 57, 267; W 6, 232; DMW 32, 354 (E. von Leyden); Berl. klin. Wochenschrift 1906, Nr. 7 (K. P. Pel); BZ 18, 225: [Dtsch. klin.-therap. Wochenschr. 1906, 354 (E. v. Leyden, m. P)].

Rosenthal, Friedrich, Münchener Jurist u. Publizist, Justizrat, *Dr.*; † auf der Reise zw. Landshut u. Regensburg 9. VIII. i. A. v. 61 J. — LZB 57, 1190.

Rosenthal, Hermann, *Dr. med.* i. Magdeburg, Ob.-Stabsarzt a. D., bek. durch Arbeiten auf d. Gebiet d. Hygiene; * Ermsleben 18. I. 1825; † Rom 18. II. — DMW 32, 356; KL 1906, 1223.

Roser, Franz, Arzt aus Braunau, Mitgl. des österr. Abg.-Hauses; † 11. VIII. i. A. v. 88 J. — Voss. TL.

Rothe, Karl von, hessischer Staatsminister; * Darmstadt 2. VII. 1840; † daselbst 29. I. — T 55 (P); IZ 126, 193; W 5, 192 (P); DZL 1213.

***Rothmund,** August von, Geh. Med.-Rat, Prof., *Dr.*, bed. Augenarzt, ord. Prof. der Augenheilkunde; * Volkach i. Unterfranken 1. VIII. 1830; † München 27. X. — BJ XI, 119 (Eversbusch); T 556 (P); W 44, 1908; DMW 1906, 2084 (Horstmann); DZL 1214; AZB 1906, Nr. 294 (Eversbusch).

Rotter, Hofrat, Prof., Ehrenmitgl. des Kgl. Stenogr. Instituts in Dresden, einer der bedeutendsten Vertreter d. Gabelsberger Stenographie; † Dresden 8. III. i. A. v. 67 J. — Voss. Zt. 10. III. A.-A.

***Rümann,** Wilhelm von, Bildhauer; * Hannover 11. XI. 1850; † Ajaccio auf Korsika. — BJ XI, 147 (H. Holland); T 72 (P); IZ 126, 239 (P); W 7, 280 (P); DZL 1221; Kchr. 17, 231; Das 20. Jahrhundert, 1906, 82.

Ruß, Franz, Maler; † Wien i. 62. Lebensj. — Hamb. Corresp. 27. XI. M.-A.

***Saar,** Ferdinand von, Dichter; * Wien 30. IX. 1833; † daselbst 24. VII. — BJ XI, 224 (St. Hock); IZ 127, 181 (P); W 30, 1288, 1292 (P); Blaubuch, Jg. 1, Nr. 30 (H. Kienzl, »Laßt mich allein«! Ein Wort zu Saars Tod); Die Wage, 9, 31 (K. M. Brischar); Hochland, München, III, 12 (A. E. Schönbach); KW Jg. 19, H. 23; T 396 (F. Servaes); BZ 19, 250: [AZB 1906, Nr. 174 (A. Bettelheim); Bühne u. Welt, 1906, 980 (A. Müller-Guttenbrunn); Nation, 1906, Nr. 44 (A. Bettelheim); Die Rheinlande, 1906, 117 (W. Schäfer); Allgem. Rundsch. 1906, Nr. 37 (H. Eckardt); Der Türmer, Sept.-H. 1906 (F. Lemmermayer); Westermanns ill. dtsch. Monatsh., Dez.-H. 1906 (L. Geiger); TRU 1906, Nr. 172 (A. Müller-Guttenbrunn)].

Sachsen-Koburg und Gotha, Mathilde Prinzessin von; * Villa Amsee 17. VIII. 1877; † Davos 6. VIII. — IZ 127, 262; W 32, 1373, 1379 (P).

Sattler, Karl, Geh. Reg.-Rat, hervorr. Mitgl. d. nationallib. Partei im dtsch. Reichstag u. preuß. Abg.-Haus; * Varel i. Oldenburg 26. I. 1850; † Berlin-Lankwitz 13. VII. — IZ 127, 103, 142 (P); W 29, 1252 (P); Reichstags-Handb. 1903, 308.

***Scala,** Ferdinand von, Kapuzinerpater, Dichter Tiroler Volksdramen; * Bozen 28. V. 1866; † Innsbruck 4. V. — BJ XI, 153 (A. Sonntag); LE 8, 1336; KL 1906, 1258 (W).

Schade, Oskar, Geh. Reg.-Rat, Prof., *Dr.*, o. Prof. d. Germanistik in Königsberg; * Erfurt 25. III. 1826; † Königsberg i. Pr. 30. XII. — IZ 128, 57; LE 9, 712; Zs. für deutsche Philologie, 1907, 493 (K. Marold).

Schäfer, Moritz von, Wirkl. Geh. Kriegsrat, stellvertr. Bevollm. zum Bundesrat; † Stuttgart 23. XI. — TR 23. XI. A.-A.

Schaudinn, Fritz Richard, Zoologe, Protozoenforscher; * Röseningken (Ostpreußen) 19. IX. 1871; † Hamburg 22. VI. — Hamb. Corresp. 23. VI. M.-A., 25. VI. A.-A.; IZ 126, 1035 (P); Berliner klin. Wochenschr. 27, 923 (E. Lesser); DMW 32, 1087 (E. Hoffmann m. P); Archiv f. Protistenkunde, Bd. 8, H. 1 (M. Hartmann u. S. v. Prowazek); AZB 1906, Nr. 153 (F. Doflein); BZ 19, 255: [Zoolog. Anzeiger, 1906, 825 (F. W. Winter m. P); Archiv f. Dermatologie u. Syphilis, Bd. 81, 170 (E. Hoffmann); Archiv f. Schiffs- u. Tropenhygiene, 1906, 450 (M. Lühe); Mediz.-chirurg. Zentralbl. 1906, 206; Gesundheit in Wort und Bild, 1906, 501;

Medizin. Klinik, 1906, 693 (W. Loewenthal); Dtsch. Rundsch. f. Geogr. u. Statistik, Jg. 28, 567 (P); Naturwissenschaftliche Rundschau, 1906, 386 (K. Heider); Die mediz. Woche, 1906, 306; Wiener klin. Wochenschr. 1906, 880 (Prowazek); Münch. mediz. Wochenschr. 1906, 1470 (R. Hertwig); Naturwiss. Wochenschr. 1906, 459 (Wolff)].

Schaumburg-Lippe, Luise Prinzessin zu; * Kopenhagen 17. II. 1875; † Nachod 4. IV. — T 176 (P); IZ 126, 558; W 14, 590, 15, 636 (P).

Schaumburg-Lippe, Wilhelm Prinz zu; * Bückeburg 12. XII. 1834; † Nachod 4. IV. — IZ 126, 558; T 180 (P); W 15, 636 (P).

Scheler, Graf Stephan von, Kgl. württbg. Generallt. z. D.; * Stuttgart 24. VIII. 1843; † Degerloch b. Stuttgart 18. VII. — Voss. TL; W 30, 1288; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 35; Goth. Genealog. Taschenb. d. Gräfl. Häuser, 1907, 764.

***Schell,** Hermann, o. Prof. d. kathol. Theologie a. d. Univ. Würzburg; * Freiburg i. B. 28. II. 1850; † Würzburg 31. V. — BJ XI, 110 (Kiefl); IZ 126, 924; W 23, 980, 986 (P); DZL 1252; Hochland, Jg. 3, H. 11 (F. X. Kiefl); Südd. Monatsh. Jg. 3, H. 7 (C. Sauter); Der Türmer, Jg. 8, H. 10; Protestantenbl. Jg. 39, Nr. 24, Beil.; Dtsch. Merkur (Bonn), Jg. 37, Nr. 13; Hochschulnachrichten, 16, 9 (P. v. Salvisberg); BZ 18, 232: [Akad. Monatsbl. 1906, 183, 205 (C. Didio)]; BZ 19, 255: [Heimgarten, Jg. 31, 27 (Ch. Hoffer, H. Sch. i. Dienste d. Idee); Das 20. Jahrhundert, 1906, Nr. 23, 36; Akad. Monatsbl. 1906, 209; Das 20. Jahrhundert, 1906, Nr. 43 (Langenkamp, Sch.s Gottesbegriff); Die Wartburg, 1906, Nr. 32, 33 (E. Hauviller, A. d. Leid. u. Wirken Sch.s)]; BZ 20, 236: [Heimgarten, 1907, 356 (E. Brief von Sch.); Das 20. Jahrhundert, 1907, Nr. 27 (Papstbrief an Commer)]; BZ 21, 243: [Dtsch.-evang. Blätter, 1907, 639 (Kunze, H. Sch. u. s. »Christus«); Hist.-polit. Blätter f. d. kathol. Deutschland, 1907, 947 (H. Sch. u. d. Sch.sche Bewegg.); Die Hilfe, 1907, Nr. 36 (J. Beyhl, Sch. u. d. Katholikentag); Jahrb. f. Philosophie u. spekulative Theologie, 1907, 95 (M. Gloßner, Z. Beurteilg. Sch.s); Das 20. Jahrhundert, 1907, Nr. 28 (Rhein.-westf. Vorgesch. d. Brief. Papst Pius' X. an E. Commer), Nr. 35 (Sch., Katholikentag u. Commer), Nr. 36 (Kiefl, F. X., Sch.s theolog. Ausgangspunkt), Nr. 37 (Commer ruht nicht); Evangel. Kirchenzt. 1907, Nr. 37 (Streit um Sch.); Korrespondenzbl. f. d. kathol. Klerus Österreichs, 1907, 605 (Scheicher, Fall Schell); Pastor bonus, 1907, 451 (L. Zeller, Sch. u. d. fortschrittl. Katholizism.); Pastoralbl. 1907, 289 (Authentischer Wortlaut d. sogen. Sch.schen Protokolle); Schweizer. Reformblätter, 1907, Nr. 34 (Z. Kampf um Sch.); Apologetische Rundsch. 1907, 413 (E. Commer, Sch. u. d kathol. Glaubenslehre), 451 (Kaufmann, Bilanz i. Streit um Sch. u. d. Index); Stimmen a. Maria-Laach, 1907, 546 (Ch. Pesch, Ende d. Sch.-Frage); Die Wahrheit, 1907, 417 (Sch. u. Schall); Die Wartburg, 1907, Nr. 35 (E. Hauviller, Sch. u. d. Ultramontanism.); Christl. Welt, 1907, Nr. 28 (W. Köhler, Kampf wid. d. tot. Sch. u. s. Freunde), Nr. 32 (W. Köhler, Würzburg, Münster u. Syllabus); Das freie Wort, 1907, 349 (E. Hauviller, Unveröff. Briefe v. Sch. üb. s. Unterwerfg.), 370 (B. Schmitz, E. erbärml. Gesellschaft), 436 (E. Hauviller, Aus weit. Briefen Sch.s)].

Schellwien, Ernst, ao. Prof. d. Geologie u. Paläontologie a. d. Univ. Königsberg, Direktor des Ostpreuß. Provinzialmuseums; * Quedlinburg 3. IV. 1866; † Königsberg 13. V. i. A. v. 40 J. — Voss. Zt. 16. V. M.-A; IZ 126, 832.

Schelper, Otto, Opernsänger; * Rostock 10. IV. 1844; † Leipzig 10. I. — IZ 126, 89/90 (P); T 22 (P); W 3, 98 (P); DZL 1253; NTA 1907, 170.

Schelske, Rudolf, *Dr. med.*, ehem. Dozent a. d. Univ. Berlin; † Berlin 4. II. i. A. v. 76 J. — Voss. Zt. 5. II. A.-A.; LZB 57, 299.

Scherenberg, Gustav Otto, Theaterdirektor; * Swinemünde 12. V. 1832; † Berlin 9. V. — W 20, 850, 21, 926; Brümmer[4] 3, 411 (W); NTA 1907, 176.

Schiller, August, Gen.-Major z. D.; * Schwerin 23. IV. 1842; † Gera 12. V. — Voss. TL; T 263 (P).

Schlieben, G. Aurel von, Generallt. z. D.; * 9. X. 1843; † Dresden 15. VII. — Voss. Zt. 19. VII. M.-A.; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 34.

Schlieben, George Ludwig Gustav Graf von, erbl. Mitglied des preuß. Herrenhauses, Schloßhauptm. v. Königsberg, Exz.; * 28. I. 1831; † Berlin 24. II. — IZ 126, 317; Goth. Genealog. Taschenb. d. gräfl. Häuser, 1907, 768.

Schlink, Richard, bayer. Gen.-Major z. D.; * 25. III. 1844; † Bamberg 13. XII. — Voss. Zt. 15. XII. A.-A.

Schlüter, Klemens August, *Dr. phil.*, o. Prof. d. Geologie u. Paläontologie a. d. Univ. Bonn; * Koesfeld 3. VI. 1835; † Bonn 25. XII. — W 1 (07), 8; DZL 1272.

Schmalz, Otto, Reg.-Rat, Prof., bek. Architekt; * 30. III. 1861; † Charlottenburg 6. X. —

T 517 (P); TRU 1906, Nr. 242 (H. Schliepmann); IZ 127, 656; W 41, 1776; Kchr. 18, 9; Zentralbl. d. Bauverw. 1906, Nr. 83.

Schmidt, Christian, Kreistierarzt, Veterinärrat, beauftr. m. d. Abhaltung von Vorlesungen über Veterinärpolizei; † Gießen 23. V. i. A. v. 51 J. — LZB 57, 835.

***Schmidt**, Emil, früher ao. Prof. d. Anthropologie u. Ethnologie a. d. Univ. Leipzig; * Obereichstädt, Kr. Querfurt, 7. IV. 1837; † Jena 22. X. — BJ XI, 168 (v. Hantzsch); LZB 57, 540.

Schmidt-Reder, Oskar, Kgl. Bergrat, verdient durch seine Forschungen zur Geschichte d. Lausitz; * Samter 14. V. 1830; † Görlitz 1. IV. — Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 82, 301.

Schmidt-Sauberzweig, Missionsinspektor; * Station Amalienstein in d. Kapkolonie 19. VII. 1859; † Hongkong 15. V. — Der Hausfreund, 1906, Nr. 2 (A. Merensky, m. P); Allgem. Misszs. 33, 7 (Axenfeld).

Schmiedel, Johann Theodor, Kgl. Sächs. Kreishauptmann; * Dresden 11. VI. 1831; † daselbst 16. VII. — IZ 127, 179.

Schmitt, John, ao. Prof. d. mittel- u. neugriech. Sprache a. d. Universität Leipzig; * Cincinnati i. Ohio 29. II. 1856; † Rom 8. IV. — IZ 126, 601.

Schmole, Georg, Prof., Tonkünstler, Lehrer am Dresdener Konservatorium; * Klix b. Bautzen; † Dresden 28. VII. — Hamb. Corresp. 2. VIII. A.-A.

Schmücker, Paul, Direktor des Kais. Dtsch. Postamts in Tanger; † Tanger 21. VI. i. A. v. 35 J. — IZ 127, 103.

Schnauß, Hermann, Fachschriftsteller auf d. Gebiet der Photographie; * Jena 17. II. 1857; † Dresden 14. III. — LZB 57, 517; Degener, Wer ist's? 1906, 1060; KL 1906, 1317 (W).

Schnée, *Dr. med.*, Badearzt in Karlsbad, Erfinder des Vierzellenbades; * Popen b. Mitau i. Kurland 5. V. 1836; † Frankfurt a. M. 1. II. — DMW 32, 232.

Schnetzler, Karl, Oberbürgermeister von Karlsruhe; * Rastatt 20. XI. 1846; † Karlsruhe 6. XII. — IZ 127, 1042; W 50, 2172, 2178 (P); AZB 1906, Nr. 302 (J. Kohler, Erinnerungen an Oberbürgerm. Schn. in Karlsruhe).

Schönaich, Gustav, Musikschriftst.; * Wien 24. XI. 1840; † daselbst 8. IV. — Voss. Zt. 11. IV. M.-A.; IZ 126, 601.

Schönborn, Karl, *Dr. med.*, Kgl. Preuß. Geh. Med.-Rat, Kgl. Bayer. Geh. Hofrat, Generalarzt 1. Kl., o. Prof. d. Chirurgie a. d. Univ. Würzburg; * Breslau 8. V. 1840; † Würzburg 10. XII. — IZ 127, 1072/73 (J. Marcuse m. P); DZL 1299; BZ 20, 239: [Berl. klin. Wochenschr. 1906, 263 (F. Hesse); Münch. Med. Wochenschr. 1906, 374 (L. Burkhardt)].

Schönherr, Karl Gottlob, Genre- u. Landschaftsmaler; * Lengefeld im Erzgebirge 15. VIII. 1824; † Dresden 9. VII. — IZ 127, 103; W 29, 1244; Kchr. 17, Nr. 31; Sächs. Kirchen- u. Schulbl. 1906, Nr. 48 (J. Schönherr).

Scholz, Kurt, Kais. Legationsrat, Generalkonsul in Shanghai; * 1868; † Shanghai 1. IX. — Voss. Zt. 6. IX. M.-A.; IZ 127, 425; T 480 (P).

Schoof, Johann Friedrich, ehem. Landtagsabg.; * Ritsch b. Assel, Hannover, 21. II. 1826; † daselbst 1. II. — W 6, 232; Handb. f. d. preuß. Haus d. Abg. 1899, 308.

Schraut, Max von, Unterstaatssekretär im Ministerium Elsaß-Lothringens; * Würzburg 3. I. 1845; † Straßburg 8. I. — T 18 (P); IZ 126, 49, 89/90 (P); DZL 1308; Das Kunstgewerbe in Elsaß-Lothringen, 1906, 101.

Schrödl, Anton, Tiermaler; * Schwechat 1825; † Wien 5. VII. — Kchr. 1905/06, Nr. 31 (L. Hevesi).

Schubert, Ernst, Schriftsteller, Red. von »Über Land und Meer«; * Colberg 17. VII. 1843; † Berlin 5. II. — LE 8, 827.

Schubert, Joseph, *Dr. med.*, Fachschriftsteller; † Wiesbaden 21. VIII. i. 48. Lebensj. — Voss. TL; LZB 57, 1285.

Schuler, Joseph, Pfarrer, bad. Zentrumsvertreter, Mitgl. d. dtsch. Reichstags; * Heiligenberg (Baden) 13. I. 1847. — † Istein 27. XII. — IZ 128, 11; Reichstags-Handb. 1903, 320.

***Schuller**, Friedrich Ludwig, Zeichenlehrer und Maler; * Feffernitz i. Kärnten 18. I. 1826; † Schäßburg i. Siebenbürgen 18. III. — BJ XI, 190 (Fr. Schuller).

Schulze, Paul, 1. Sekretär der Dresdener Handelskammer, Abg.; * Leipzig 11. III. 1861; † Dresden 7. VI. — IZ 126, 948.

***Schurz**, Karl, Deutsch-amerikan. Staatsmann u. Politiker; * Liblar b. Köln 2. III. 1829; † New York 14. V. — BJ XI, 244 (E. v. Halle); IZ 126, 833 (P); Hamb. Corresp. 26. V. A.-A. (M. Baumfeld, K. Sch. Persönl. Erinnerungen); Voss. Zt. 1. VII. M.-A. (Politik u. Philosophie, Rede des Kurators der Univ. Bonn, Geh.-R. v. Rottenburg, 29. VI. in Oberkassel nach Enthüllung des Kinkel-Denkmals); Deutsch-amerikan. Geschichtsblätter, Jg. 6, 1906, H. 3 (P, Gedicht von H. H. Fick; C. Sch., Sein Leben u. Wirken. Von Wilh. Vocke; C. Sch. Memorial Services at the Auditorium Chicago, 3. Juni 1906); Garten-

laube, 1906, Nr. 23 (K. Blind); T 278 (H. F. Urban, C. Sch.,' ein deutscher Amerikaner); Das humanist. Gymnasium, Jg. 17, H. 5 (K. Sch.' Lebenserinnerungen und seine Ansichten über Schulfragen); Grenzboten, 1906, 3, 664 (J. Hofmann); Barth, Th., Politische Porträts. Berlin 1904, S. 145—161; BZ 18, 238: [Burschenschaftl. Blätter, Jg. 20, 129 (Deubert); Daheim, 1906, Nr. 38 (E. Zabel); Nation, 1902, Nr. 33 (Th. Barth); Weltrundsch. Beil. z. Universum, 1906, 231 (H. Land); Im Deutschen Reich, 1906, 343 (V. Nordheimer, K. Sch. üb. Juden u. Judentum); Nation, 1906, Nr. 34 (E. franz. Urteil üb. K. Sch.), Nr. 37 (Th. Stempfel, E. Gedenkfeier f. K. Sch.)]; BZ 19, 262: [Gemeinnützige Blätter f. Hessen u. Nassau, 1906, 234 (W. Müller, E. berühmter Sohn des Rheinlandes)]: BZ 20, 241: [Deutschtum im Auslande, 1907, Nr. 1 (W. Paszkowski); Lehrerin in Schule u. Haus, 1907, Nr. 29 (H. Trautmann, Was können wir aus K. Sch.' »Lebenserinnerungen« f. d. dtsch. Unterricht lernen?); Dtsch. Rundsch. Jan.-H. 1907].

Schuster, Heinrich Maria, Hofrat, Prof. f. dtsch. Recht u. österr. Rechtsgeschichte a. d. dtsch. Univ. in Prag, Musikkritiker; * Tabor i. Böhmen 5. VIII. 1847; † Prag 9. IV. — Voss. Zt. 11. IV. A.-A.; IZ 126, 601; KL 1906, 1371; Börsenbl. 1906, Nr. 89; Allgem. österr. Gerichtszt. 1906, Nr. 22, 23 (A. Zycha).

Schuy, Ferdinand, Schauspieler, seit d. 1. Juli 1902 Mitgl. d. Leipz. Stadttheaters; * Heidelberg 2. II. 1866; † Leipzig 26. XII. — Voss. Zt. 29. XII. M.-A.

Schwarzburg - Sondershausen, Leopold Prinz zu; *Arnstadt 2. VII. 1832; † Berlin 20. IV. — Voss. Zt. 21. IV. M.-A.; IZ 126, 638.

Schwauss, Karl August, ehem. Polizeipräsident von Dresden; † 16. IV. i. A. v. 79 J. — Voss. TL.

Schweckendieck, Karl, vortr. Rat im preuß. Ministerium d. öffentl. Arbeiten, Hauptförderer der Emshäfen; * Emden 13. I. 1843; † Berlin 17. I. — IZ 126, 193; DZL 1338.

Schwerin, Bernhard Graf v., Mitgl. d. preuß. Herrenhauses; * Busow 21. VII. 1831; † Ducherow 18. II. — IZ 126, 299.

Scipio, Konrad, *Dr.*, Pastor prim. v. St. Jakob, Stettin, hervorr. Vertreter d. lib. Richtung; * Arolsen 11. V. 1859; † Stettin im März. — T 141 (P); Protestantenbl. 1906, Nr. 19 (P. Meinhold).

Seehausen, Reinh., Hofprediger u. Konsistorialrat in Arolsen; † 28. I. i. A. v. 75 J. — Voss. TL.

Seelig, Johann Wilhelm, Geh. Regierungsrat, Prof. d. Finanz- und Volkswirtschaft a. d. Univ. Kiel; * Kassel 2. VI. 1821; † Kiel 30. VII. — Kieler Zt. 12. VII. 04 M.-A.; IZ 127, 222, 298, 300 (P); DZL 1347.

Seer, Hermann, Oberst, Direktor d. Vereinigt. Artillerie- u. Ingenieurschule in Berlin; † Berlin 12. V. i. A. v. 57 J. — IZ 126, 832.

***Seidel,** Heinrich, Dichter; * Perlin 25. VI. 1842; † Gr.-Lichterfelde 7. XI. — BJ XI, 123 (J. Trojan); TRU Nr. 262, 264 (K. Strecker, H. S.s Taschenuhr); Kieler Zt. 10. XI. M.-A.; Hamb. Corresp. 10. XI. A.-A. (H. Benzmann); Voss. Zt. Sonntagsbeil. Nr. 50 (Waetzoldt, Die Kunst H. S.s); W 45, 1950 (M. Möller), 1952 (P); IZ 127, 792/93 (N m. P v. L. Salomon); Daheim Jg. 43, Nr. 10 (K. Busse); LE 9, 353, 390, 438 (Lit.); De Eekbom, Jg. 24, Nr. 23 (R. Dohse); W 1907, 12, 492 (E. Schmidt, Rede z. Gedächtnisfeier i. d. Charlottenburg. Hochsch., März 1907); Schlesw.-Holstein. Rundsch. 2, 5 (R. Dohse); T 571 (J. Hart); Deutsche Monatsschr. Jg. 6, H. 3 (V. Blüthgen); BZ 19, 245: [Praxis d. Volksschule 1906, 9 (Moser); Velhagen u. Klasing's Monatsh., Febr.-H., 712 (L. Pietsch, Erinnerungen)]; BZ 20, 242: [Die Reformation 1906, Nr. 23 (G. Seibt, H. S. als sozialer Dichter)].

Senestrey, Ignatius v., Bischof v. Regensburg; * Bärnau (Oberpfalz) 13. VII. 1818; † Regensburg 16. VIII. — IZ 127, 294; W 34, 1462, 1468 (P); Dtsch. Merkur (Bonn), Jg. 37, Nr. 19, 20; DZL 1358.

Sevin, Hermann, Prof., *Dr.*, Theologe und Historiker; † Überlingen a. Bodensee 8. VI. — LZB 57, 914.

Seyerlen, Rudolf, o. Prof. d. Theol. a. d. Univ. Jena; * Stuttgart 18. XI. 1831; † Jena 28. III. — T 167 (P); IZ 126, 558; DZL 1363; Zs. f. wissenschaftl. Theologie, Jg. 49, 287/288 (A. Hilgenfeld).

Sichart v. Sichartshoff, Alexander, Gen.-Major z. D.; † Hannover 15. IV. i. A. v. 69 J. — Voss. Zt. 17. IV. A.-A.

Sichart v. Sichartshoff, Robert v., Gen.-Major z. D.; * Hannover 10. IV. 1837; † Berlin 21. I. — IZ 126, 193.

Sick, Alfred v., württ. General d. Kav. z. D.; † Baden-Baden 27. XII. i. A. v. 61 J. — Voss. Zt. 30. XII. M.-A.

Siebert, Franz, Historien- u. Portr.-Maler; † Eisenach 10. IV. i. A. v. 61 J. — Voss. Zt. 13. IV. M.-A.; Kchr. 17, 342.

Siegert, Eugen, Maler; † Berlin i. A. v. 48 J. — Kchr. 17, 458.

Siemens, Karl Heinrich v., Seniorchef des Hauses Siemens & Halske; * Lenthe (Han-

nover) 3. III. 1829; † Mentone 21. III. — T 154 (P); IZ 126, 473, 477 (P); W 13, 549 (P).

Soden, Oskar Frhr. v., Geh. Rat, ehem. württ. Gesandter am bayer. Hof; * Ellwangen 27. II. 1831; † München 10. V. — Voss. Zt. 11. V. M.-A.; IZ 126, 832.

Solemacher-Antweiler, Friedrich Matthias Maria Frhr. v., Kammerherr u. Schloßhauptmann v. Brühl, Mitgl. des Herrenhauses; * Trier 9. IX. 1832; † Bonn 6. X. — T 523 (P); W 41, 1776; 42, 1819, 1828 (P); Goth. Genealog. Taschenb. d. Freih. Häuser 1907, 768.

Sorge, Friedrich Adolf, alter Achtundvierziger; † Hoboken. — IZ 127, 942; Neue Zeit, Jg. 25, Bd. 1, 145.

Sowade, Eduard, Direktor des Danziger Stadttheaters; * Hannover 10. VI. 1852; † Danzig 9. V. — Voss. TL; NTA 1907, 176.

Spanjer, Hartwig, Mitgl. des preuß. Abgeordnetenhauses (freis.); * Brockdorf, Kr. Steinburg 27. II. 1837; † Kiel 12. I. — Voss. Zt. 15. I. A.-A.

***Speidel,** Ludwig, Schriftsteller u. Theaterkritiker; * Ulm 11. IV. 1830; † Wien 3. II. — BJ XI, 193 (L. Hevesi); T 68 (P); W 6, 232, 238 (P); LE 8, 788, 826; Die Wage, XI, 7 (R. Lothar); Bühne u. Welt, 8, 12 (R. Lothar); Zukunft, Bd. 54, 295 (F. Salten).

Sprengel, Hermann, Prof., Erfinder einer Quecksilberluftpumpe; † London 14. I. i. A. v. 72 J. — W 4, 142.

Springer, Ferdinand, Verlagsbuchhändler; * Berlin 21. VII. 1846; † Charlottenburg i. Dez. — T 1907, 3 (P); W 2 (07), 52, 58 (P); DZL 1397.

Sprink, Justizrat, der älteste Anwalt Preußens; † Görlitz 19. XI. i. 83. Lebensj. — W 47, 2040.

Sputh, Ernst, Architekt; † Schlachtensee b. Berlin 9. II. — W 7, 274.

Stablewski, Florian v., Erzbischof v. Gnesen u. Posen; * Fraustadt i. Posen 11. X. 1841; † Posen 24. XI. — TR 26. XI. A.-A.; IZ 127, 880 (P); W 48, 2084, 2086 (P); BZ 19, 273: [Hist.-polit. Bl. f. d. kathol. Deutschland, 1906, 885; Das 20. Jahrhundert, 1906, Nr. 48]; BZ 20, 252: [Die Ostmark, 1907; Nr. 2 (Das Testament des Erzbischofs S.)].

Stacke, Ludwig, Historiker, Pädagoge; * Kassel 28. V. 1817; † Erfurt 27. VII. — TR 28. VII. A.-A.; Voss. Zt. 28. VII. M.-A.

Stade, Bernhard, Geh. Kirchenrat, o. Prof. d. Theol. a. d. Univ. Gießen; * Arnstadt i. Thür. 11. V. 1848; † Gießen 7. XII. — T 636 (P); IZ 127, 1042; DZL 1397.

Stadion-Warthausen und Thannhausen, Georg Graf v., * Graz 1. XI. 1844; † auf Chodenschloß bei Klentsch (Böhmen) 19. V. — IZ 126, 948.

Stadler, Ludwig, Leiter d. chirurg. Abt. des Städt. Krankenh. i. Bremen; * Treis a. d. Lumda i. Hessen 1837; † Bremen 12. VII. — Voss. Zt. 15. VII. M.-A.; LZB 57, 1092; DMW 32, 1168.

Stadtmüller, Hugo, Gymnas.-Prof., *Dr.*, Altphilologe; † Heidelberg 25. I. i. A. v. 60 J. — W 5, 188; LZB 57, 226.

Staudt, Wilhelm, Bankier, Konsul u. Großkaufmann; * i. e. kleinen Ort der Eifel 1852; † Berlin 2. IV. — Voss. Zt. 6. IV. M.-A. (L. Pietsch).

Stavenhagen, Fritz, niederd. Dichter, Dramatiker; * Hamburg 18. IX. 1876; † daselbst 9. V. — Hamb. Corresp. 10. V. M.-A.; TR 135 M.-A. (H. Frank); Zt. f. Lit., Kunst u. Wiss., Beil. des Hamb. Corresp. 1906, Nr. 11 (W. Poeck); W 15, 667 (P); KL 28, 1442; IZ 126, 924; LE 8, 17, 8; De Eekbom Jg. 24, Nr. 11, 18; Hamb. Monatsschr. f. Heimat u. Fremde I, 1 (H. Spiero); Das Blaubuch, Jg. 1, Nr. 28 (P. Schulze-Berghof, Die Tragödie eines Tragöden); Zeitgeist, 1906, 11 (B. Olden); KW Jg. 20, 59 (H. Frank); Magazin f. Lit. des In- und Auslandes, 76, 2 (H. Frank); BZ 18, 250: [KW Juni-H. 1906, 241 (Aus d. Dichtgn. v. F. S.); Niedersachsen, 1906, 347 (A. Obst)]; BZ 19, 275: [Schaubühne, 1906, Nr. 24 (H. Winand, Niederd. Dramatik); TRU 1906, Nr. 274 (K. Strecker, Mutter Mews)]; BZ 20, 253: [Eckart, 1907, 211 (Ad. Bartels); Die Grenzboten, 1907, Nr. 18 (H. Spiero); Die Hilfe, 1907, Nr. 1 (E. Schlaikjer); Das Land, 1907, 162 (R. Hermann, S.s Dramen); TRU 1907, Nr. 107, 108 (H. Kroepelin)].

Steinbrück, August, Geh. San.-Rat; † Berlin 18. IV. — Voss. Zt. 19. IV. A.-A.

Steinhauer, Wilhelm, freis. Politiker; * Obermühle i. Kr. Köslin 1842; † Pölitz 1. VI. — IZ 126, 948.

Steinhauser, Gustav, Förderer der voigtländ. Stickindustrie; † Ende März i. A. v. 85 J. — Voss. TL.

Stein, Julius v., Generallt. z. D.; Wiesbaden 9. V. i. A. v. 60 J. — Voss. Zt. 11. V. M.-A.; T 254 (P); Milit.-Zt. Berlin, 1906, 21.

Stille, Karl, Wirkl. Geh. Oberpostrat i. Berlin; † Bozen 4. VIII. i. A. v. 61 J. — W 32, 1374.

Stockhammern, Anton Edler v., Gen.-Major z. D.; † München 27. II. i. A. v. 63 J. — Voss. Zt. 2. III. M.-A.

Stockhausen, Julius, Sänger u. Gesangs-Pädagoge; * Paris 22. VII. 1826; † Frankfurt a. M. 22. IX. — W 39, 1688 (P), 1694; IZ 127, 109/10 (Biogr. m. P „Zum 80. Geb." v. C. Droste), 127, 502; Hamb. Corresp. 23. XI. M.-A. (N aus The Spectator); Daheim, Jg. 42, Nr. 44 (C. Droste); Zs. d. Intern. Musikges. Jg. 8, H. 2 (Th. Gerold); BZ 19, 277: [Blätter f. Haus- u. Kirchenmusik, XI, 17 (J. Wertheimer); Die Musik, Nov.-H., 162 (Th. Gerold); Neue musikal. Presse, 1906, Nr. 19; Signale f. d. musikal. Welt, 1906, Nr. 55 (D. Schultz); Die Stimme, 1906, Nr. 33 (E. O. Nodnagel); Universum Beil. Weltrundsch. 1906, 327 (G. R. Kruse); Allgem. Musikzt. 1906, Nr. 39 (O. Lessmann); Musikal. Wochenbl. 1906, Nr. 39; Bühne u. Welt, IX, 184 (J. S. u. Rich. Wagners Gedanke e. musikal. Stilbildungsschule); Neue Musikzt. Jg. 28, Nr. 2 (Z. S.s Ableben); Neue Zs. f. Musik, 1906, Nr. 29, 30 (E. Krause, Zu S.s 80. Geb.)].

Stockinger, Franz, österr.-ungar. Generalkonsul i. London; † London 9. IV. i. 58. Lebensj. — IZ 126, 601.

Stockmayer, Hermann, Landtagsabg.; † auf Gut Lichtenberg 13. III. i. 64. Lebensj. — W 12, 504.

Stöhr, Kurt, sachsen-altenburg. Geh. Staatsrat; † Altenburg 7. X. — IZ 127, 656; T 532 (P).

Stoetzer, Louis, preuß. Gen. d. Inf., Gouverneur von Metz; * Römhild (Sachsen-Meiningen) 1. VIII. 1842; † Metz 17. IV. — T 198 (P); W 16, 678 (P); IZ 126, 638; DZL 1423; Milit.-Zt. Berlin, 1906, 17; Neue Milit. Blätter, 1906, 17.

Stolberg-Stolberg, Prinz Vollrath Elinger; * Mannheim 9. XI. 1852; † Stolberg (Harz) 18. V. — W 21, 894; Goth. Hofkalender 1906, 218.

Stollwerk, Peter Joseph, Seniorchef der Firma Gebr. St. i. Köln; * Köln 22. III. 1842; † daselbst 17. III. — T 152 (P); W 13, 549 (P); IZ 126, 435, 440 (N m. P v. A. Drossong); DZL 1421.

Stolper, Paul, *Dr.*, ao. Prof. d. gerichtl. Medizin a. d. Univ. Göttingen; * Buchwald i. Schles. 1865; † Göttingen 13. III. — LZB 57, 479; Voss. Zt. 15. III. M.-A.

Stolzenberg, Benno, Prof., Großherz. Bad. Kammersänger, 1885—96 Lehrer am Kölner Konservatorium; * Königsberg i. Pr. 25. II. 1827; † Berlin 22. IV. — T 218 (P); W 17, 722; IZ 126, 725; NTA 1907, 175.

Stoß, Paul, okkultist. Schriftsteller; † Hamburg 21. III. — Voss. TL.

Strack, Adolf, ao. Prof. f. neuere deutsche Literaturgesch. a. d. Univ. Gießen; * Darmstadt 1. V. 1860; † Gießen 16. VI. — IZ 127, 44; Degener, Wer ist's? 1906, 1168 (W); Zs. des Vereins f. Volkskunde. Jg. 16, H. 3 (J. Bolte); Hess. Blätter f. Volkskunde, V, 1 (K. Helm).

Streun, *Dr.*, Erforscher von Sumatra; † in der Residentschaft Palembang. — LZB 57, 804.

Sturm, Fritz, Prof., Landschafts- u. Marinemaler; * Rostock 17. V. 1834; † Berlin 19. IV. — Voss. TL; IZ 126, 725; W 17, 722; T 205 (P); Kchr. 17, 376.

***Süßmann**, Hermann, *Dr. med.*, Komitatsoberphysikus, ord. Mitgl. des ungar. Landessanitätsrats; * Hermannstadt 22. V. 1851; † daselbst 2. I. — BJ XI, 134 (Fr. Schuller).

Suhle, Botschaftsprediger in Konstantinopel; † 11. XII. — Voss. TL.

Sulzer-Steiner, J. Heinrich, *Dr.*, bedeutender schweizerischer Großindustrieller; * 1837; † Winterthur 14. V. — W 21, 894; IZ 126, 924.

Tamm, Bernhard, Zollsekretär a. D., hochverdient um den Übergang nach Alsen 1864; † Kiel 24. X. i. 72. Lebensj. — Kieler Zt. 26. X. A.-A.

Taysen, Adalbert v., Generallt. z. D., Militärschriftsteller; * Eutin 11. IV. 1832; † Schierke (Harz) 10. VII. — Voss. Zt. 13. VII. M.-A.; M.-Wbl. 1906, 89 (v. Lesczynski, Z. Gedächtnis des Generallt. A. v. T.); Milit.-Zt. Berlin, 1906, 30; Neue milit. Blätter, Berlin 1906, 6.

Teibler, Hermann, Musikschriftsteller; * Oberleutensdorf (Böhmen) 19. IV. 1865; † München 21. III. — IZ 126, 473; KW Jg. 19, H. 14, 206.

Tetens, Carl Heinrich Harens, Senator i. Bremen; * 20. IV. 1823; † Bremen 22. VIII. — Hamb. Corresp. 23. VIII. M.-A.

Thaer, Albrecht, o. Prof. f. Landwirtschaft i. Gießen; * Gut Lüdersdorf b. Wriezen 6. VIII. 1828; † Gießen 13. XII. — T 641 (P); IZ 127, 1069; Dtsch. landwirtschaftl. Presse, 1906, Nr. 101.

***Thielen**, Karl v., preuß. Minister d. öffentl. Arbeiten; * Wesel 30. I. 1832; † Berlin 10. I. — BJ XI, 241 (v. Mühlenfels); T 20 (P); IZ 126, 88 (P); Deutsche Bauzt. 1906, Nr. 10; Centralbl. d. Bauverw. 1906, Nr. 5; Zs. des Vereins dtschr. Ingenieure, 1906, 117 (P); Eisenbahntechn. Zs. 1906, 101.

Thieme, Alfred, Geh. Kommerzienrat, Leipziger Großindustrieller, Kunstsammler; * Leipzig 2. V. 1830; † daselbst 2. IV. i. A. v. 76 J. — IZ 126, 558; Kchr. 17, 329.

Thierbach, Oberst a. D., Autorität auf d. Gebiete d. Waffenkunde u. Waffentechnik; † Dresden i. A. v. 80 J. — Kieler Zt. 28. XII. A.-A.

Thomé, Richard, *Dr.*, Privatdoz. d. Anatomie a. d. Univ. Straßburg i. E.; * St. Johann a. d. Saar 23. VII. 1873; † Straßburg i. E. 10. IV. — LZB 57, 637.

Thomsen, W., *Dr.*, Geh. Oberjustizrat; * 5. XII. 1830; † 30. XII. — T 647 (P); Voss. TL.

Thürheim, Hermann Graf und Herr v., bayer. Generallt. z. D.; * Carolinereut 14. IV. 1835; † München 26. V. — T 283 (P); IZ 126, 948; Goth. Genealog. Taschenb. d. Gräfl. Häuser 1907, 903.

Thumb v. Neuburg, Otto Frh., ehemals württemb. Gesandter in Wien; * Unter-Boihingen (Oberamt Nürtingen) 30. IX. 1817; † daselbst 28. II. — IZ 126, 355; W 10, 414.

Thun und Hohenstein, Zdenko Frz. Graf v., Generaldirektor d. Böhmischen Hypothekenbank; * Prag 9. IX. 1842; † daselbst 6. VI. — IZ 126, 948; Degener, Wer ist's? 1906, 1202.

Tiesler, W., Dtsch. Forschungsreisender; † Portugiesisch-Ostafrika i. April. — Voss. TL; LZB 57, 703.

Tietz, Joseph, (richtig: Brandstätter), Charakterkomiker; * München 1. II. 1831; † Leipzig 30. VIII. — Voss. TL; NTA 1907, 184.

Treichler, Jakob, Prof. d. Rechte a. d. Univ. Zürich; † Zürich 7. IX. i. A. v. 84 J. — — LZB 57, 1349; IZ 127, 425.

Trosky, Ewald Hermann v., Gen.-Major z. D.; * Doberschau b. Bautzen 21. II. i. A. v. 82 J. — Voss. Zt. 25. II. M.-A.

Tschirschnitz, August v., Wirkl. Geh. Rat, bis 1895 Abteil.-Chef im Kriegsministerium; * Stade 28. VIII. 1829; † Hannover 18. II. — Voss. Zt. 21. II. M.-A.; DZL 1481.

Tuchen, Hermann, *Dr.*, Geh. Sanitätsrat; † Berlin 21. I. i. 72. Lebensj. — Voss. Zt. 23. I. A. A.; T 63 (P).

Tuerke, konservat. Landtags-Abg.; † Seehausen i. d. Altmark 15. XII. i. A. v. 85 J. — Voss. Zt. 18. XII. M.-A.

Twietmeyer, Eugen, Verlagsbuchhändler; * Leipzig 24. VIII, 1847; † daselbst 20. X. i. A. v. 57 J. — W 43, 1864.

Uebel, Xaver v., Kais. Gesandter a. D.; * 14. V. 1824; † Baden-Baden 31. X. — — Voss. Zt. 2. XI. A.-A.; T 571 (P).

Uhl, Edward, Präsident d. Newyorker Staatszeitungs-Korporation; † New York 1. VIII. i. A. v. 64 J. — IZ 127, 262.

Uhl, Friedrich, deutsch-österr. Schriftsteller; * Teschen 14. V. 1825; † Mondsee 20. I. — T 46 (P); Voss. Zt. 22. I. A.-A.; LE 8, 706/7, 752; IZ 126, 193.

Ulrich, Albert v., Gen.-Major z. D.; * Königsberg i. Pr. 17. IV. 1836; † Wiesbaden 20. III. — Voss. Zt. 23. III. M.-A.

Ulrich, Jakob, o. Prof. d. roman. Philol. a. d. Univ. Zürich; * Waltalingen (Kanton Zürich) 23. IX. 1856; † Zürich 5. IX. — IZ 127, 425; LZB 57, 1316; LE 9, 75; Roman. Forsch. 1906, 635 (A. Barth, Verz. seiner Schriften).

Ulrich, Josef, *Dr.*, Generalstabsarzt; † Wien 19. X. i. 63. Lebensj. — W 43, 1864.

Unger, Georg Friedrich, Geheimrat, *Dr.*, o. Prof. d. alten Gesch. a. d. Univ. Würzburg; * Bayreuth 14. VI. 1826; † Würzburg 11. X. — Voss. Zt. 16. X. A.-A.; T 1906, 532 (P); LZB 57, 1476; KL 1906, 1538 (W).

Veith, Adolf, Maler, der letzte männl. Sproß des alten Hauses D. Veith & Co., einer ehemals berühmten Steindruckerei u. Verlagsanstalt i. Karlsruhe; † i. A. v. 62 J. — Kchr. 17, 232.

Versen, Ulrich v., Deutscher Konsul; * Crampe 2. II. 1861; † Saloniki 19. XII. i. A. v. 45 J. — W 52, 2262; W 3 (07), 130 (P); Goth. Genealog. Taschenb. d. Uradelig. Häuser 1907, 782.

Vetter, Paul, o. Prof. d. kathol. alttest. Exegese a. d. Univ. Tübingen; * Oberdettingen bei Biberach 14. VII. 1850; † Tübingen Ende Sept. — Voss. Zt. 26. IX. M.-A.; Hamb. Corresp. 27. IX. A.-A.; T 515 (P); IZ 127, 551; DZL 1499; Germania, Beil. 1906, Nr. 45 (N. Peters); Das 20. Jahrhundert, 1906, Nr. 40; Bibl. Zs. 1906, 113 (J. Göttsberger, P. V.s Stellg. z. Pentateuchkritik).

Viereck, Gustav, kons. Mitgl. d. Dtsch. Reichstags; * Weitendorf b. Güstrow 12. VIII. 1845; † Dreveskirchen bei Heidekaten 24. XI. — Voss. TL; Reichstags-Handb. 1893, 250.

Vierordt, Oswald, o. Prof. d. inneren Medizin a. d. Univ. Heidelberg; * Karlsruhe 5. IV. 1856; † Heidelberg 5. IX. — T 452 (P); W 36, 1552, 1560 (P); IZ 127, 371; DZL 1500; BZ 19, 299: [Wiener klin. Rundsch. 1906, 730; DMW 1906, 2083 (Hammer); Münchn. Med. Wochenschr. 1906, 2254].

Vincent, Alfred, Nationalrat, Vizepräsident d. Intern. Konferenz des Roten Kreuzes; † Genf 5. VII. — W 29, 1243, 1252 (P); IZ 127, 103.

Vischner, Hans, der „Volksdichter des Murtales"; * Knittelfeld (Steiermark) 14. XII. 1840; † daselbst 17. III. — LE 8, 1048; KL 1906, 1552; 1907, 49*; Das literar. Deutsch-Österreich 1906, 1 (A. Harpf, H. V., Ein Rosegger des Murtales).

Vitzthum v. Eckstädt, Graf Otto Rudolf, Kgl. Preuß. Kammerherr, Zeremonienmeister; * Berlin 18. X. 1831; † Bost 21. V. — Voss. TL; Goth. Genealog. Taschenb. d. Gräfl. Häuser 1907, 933.

Vockner, Josef, Prof., Orgelvirtuose; † Wien 11. IV. i. A. v. 64 J. — W 16, 678.

Vogt, Theodor, o. Prof. d. Philos. u. Pädagogik a. d. Univ. Wien, Direktor des pädagog. Seminars; * Schirgiswalde in d. sächs. Oberlausitz 25. XII. 1835; † Wien 10. XI. — IZ 127, 881; DZL 1506; Degener, Wer ist's? 1906, 1238 (W); Pädagog. Studien, Dresden 1906, 72 (Falbrecht).

Voß, Albert, Geh. Reg.-Rat, Direktor d. vorgeschichtl. Abt. des Kgl. Museums f. Völkerkunde; * Fritzow b. Kammin i. Pommern 24. IV. 1837; † Berlin 19. VII. — Voss. Zt. 20. VII. A.-A.; IZ 127, 179; W 30, 1292 (P); Jahrb. d. Kgl. Preuß. Kunstsamml. 1907, I (Z. Erinnerg. an A. V.).

Voßler, Otto v., früh. Direktor d. landwirtschaftl. Akad. in Hohenheim bei Stuttgart; * Tübingen 9. X. 1831; † Stuttgart 30. V. — Voss. TL; W 23, 980.

Waagen, Gustav Ritter v., bayer. Generallt. z. D.; * München 30. IV. 1832; † daselbst 25. XII. — T 1907, 1 (P); IZ 128, 11.

Waldau, Therese, geb. Weiß, ehem. Ballettänzerin a. d. Dresdner Hofoper; * 6. II. 1807; † Dresden 10. III. — Voss. TL; NTA 1907, 173.

Waldburg zu Wolfegg-Waldsee, Fürst Franz Xaver v., Mitgl. d. württemb. Kammer d. Standesherren; * Wolfegg 11. IX. 1833; † 14. XII. — Voss. TL; Goth. Hofkalender 1906, 231; Degener, Wer ist's? 1906, 1253.

Waldburg zu Zeil und Trauchburg, Wilhelm Fürst v., Präsident d. württemb. Kammer d. Standesherren; * Neustrauchburg bei Isny 26. XI. 1835; † Stuttgart 20. VII. — IZ 127, 179; W 30, 1288, 1290 (P); DZL 1527; Degener, Wer ist's? 1906, 1253.

Walde, Hermann Ch., Architekt u. Bildhauer, Direktor d. Holzschnitzschule in Warmbrunn; * 7. XII. 1855; † Warmbrunn 15. IX. — T 489 (P); IZ 127, 502; W 38, 1642; Kchr. 18. X.

Waldersee, Paul Graf v., Gen.-Major a. D., feinsinniger Musiker; * Potsdam 3. IX. 1831; † Königsberg i. Franken 14. VI. — IZ 127, 551; W 25, 1066; Mitteilgn. d. Musikalienhandlg. Breitkopf & Härtel, 1906, Nr. 86 (P u. W).

Walter, Karl, Oberbaurat, Direktor d. Kgl. Baugewerkschule i. Stuttgart; * Wimpfen 29. VIII. 1834; † Stuttgart 24. IV. — Kchr. 17, 391.

Walter, Reta, Opernsängerin; * Augsburg 1885; † Berlin 4. X. — IZ 127, 575 (P).

Waßmannsdorff, Karl Friedrich Wilhelm, Turnschriftsteller; * Berlin 24. IV. 1821; † Heidelberg 6. VIII. — IZ 127, 260 (N m. P v. Gasch); Monatsschrift f. d. Turnwesen, Jg. 25, H. 10 (Neuendorff); Akadem. Turnzt. 1906, 228; Dtsch. Turn-Zt. 1906, Nr. 33 (Böttcher).

Weber, Felix Carl Raimund, Seniorchef d. Verlagsbuchhandlung J. J. Weber, Hrsg. d. Ill. Zt.; * Leipzig 18. I. 1845; † Naunhof bei Leipzig 20. VIII. — IZ 127, Beil. z. Nr. 3295 (N m. P); Börsenbl. f. d. dtsch. Buchhandel v. 27. VIII.

Weber, Johann Jakob, Verlagsbuchhändler i. Leipzig; * Leipzig 14. IV. 1873; † daselbst 21. IV. — IZ 126, 638, 679 (N m. P v. K. Wilke); Börsenbl. f. d. dtsch. Buchhandel v. 24. u. 26. IV.; Zs. f. Bücherfreunde, 1906, 202 (K. Wilke).

Weber, Miroslav, Komponist, Konzertmeister am Münchner Hoftheater; * Prag 9. XI. 1854; † München 1. I. — T 9; W 3, 130 (P), 132.

Weber, Theodor, *Dr.*, Bischof; * Zülpich 28. I. 1836; † Bonn 12. I. — T 24 (P); W 3, 96 (P); IZ 126, 89/90 (P); DZL 1540.

Wedel, Felix Philipp v., Generallt. z. D.; * Potsdam 16. VI. 1843; † Wernigerode 4. VII. — Voss. Ztg. 5. VII. A.-A.; Goth. Genealog. Taschenb. d. Uradelig. Häuser 1907, 813.

Wedel, Max v., persischer General a. D. u. Generaldirektor; † Teheran i. 57. Lebensj. — W 43, 1864; Milit. Ztg. Berlin, 1906, 29.

Weichardt, Karl F. W., o. Prof. d. Ornamentenentwurfs u. d. farbigen Dekorationen a. d. Techn. Hochsch. i. Dresden; * Hermsdorf (S.-Weimar) 10. XII. 1846; † Loschwitz bei Dresden 5. X. — IZ 127, 629; Dtsch. Bauztg. 1906, Nr. 83 (Th. Böhm).

Weilmann, August, *Dr.*, Physiker u. Mathematiker, Prof. a. d. Kantonsschule Zürich; † Zürich 10. XI. — LZB 57, 1652.

Weinlechner, Joseph, Prof. d. Chirurgie; * Altheim (Oberösterreich) 3. III. 1829; † auf einem Jagdausflug bei Bruck a. d. Leitha 30. IX. — T 510 (P); IZ 127, 629; W 40, 1732.

Weißenfels, Oskar, Prof. a. französ. Gymnasium i. Berlin; * Zehden i. d. Neumark 1844; † Gr.-Lichterfelde 4. VII. — Voss. Ztg. 6. VII. M.-A.; Zs. f. d. Gymnasialwesen, Jg. 60, H. 10 (E. Weber); Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. 1906, Abt. 2, 1 (E. Grünwald); Das humanist. Gymnasium, 1906, 6 (E. Grünwald).

Weisz, August, Kustus d. Wiener Univ.-Bibliothek, Novellist, Dramatiker; * Brünn 10. VII. 1856; † Baden bei Wien 21. X. — LE 9, 317; KL 1906, 1613.

Weitzenmiller, Adalbert, Geh. Justizrat, Landgerichtsdirektor; * 10. IX. 1843; † Berlin 31. III. — Voss. Ztg. 2. IV. A.-A.

Wendel, Henri de, lothring. Großindustrieller; † Paris 11. X. — Voss. TL.
Wentzel, Oskar, Kapitän z. S., Chef des Admiralstabes d. Ostseestation; † Dresden 18. II. — IZ 126, 317.
Wermann, Oskar, Hofrat, Prof., Kantor a. d. Kreuzkirche i. Dresden; * Reichen bei Trebsen 30. IV. 1840; † Dresden 18. XI. — T 606 (P); TR 25. XI. M.-A., IZ 127, 881; Pauliner-Ztg. Hrg. v. Verb. d. Alten Pauliner, Jg. 15, Nr. 1 (G. Richter).
Wermuth, Georg, Generalmajor, Chef des Kgl. Sächs. Generalstabs; * Hannover 26. III. 1856; † Dresden 18. XI. — Voss. Ztg. 20. XI. M.-A.; IZ 127, 981; Degener, Wer ist's? 1906, 1285.
Werthner, Adolf, Mitbegründer d. »Neuen Freien Presse«, Präsident d. Österr. Journ.-Aktien-Ges.; * Breslau 1828; † Wien 26. I. — IZ 126, 193.
Wex, Geh. Oberjustizrat, Präsident des Landgerichts Dortmund; † 8. XI. i. A. v. 72 J. — Voss. TL.
Weyer, Philipp Emanuel, Geh. Oberjustizrat, Landgerichtspräsident a. D., * Köln 14. V. 1834; † Aachen 23. X. i. A. v. 72 J. — Voss. TL; W 44, 1908; Degener, Wer ist's? 1906, 1292.
Wibrand, Prof., *Dr.*, Altertumsforscher; † Bielefeld. — LZB 57, 947.
Wietersheim, Friedrich v., Kontreadmiral z. D.; * Stettin 1849; † Klockow i. Pommern 1. X. — Voss. TL; T 532 (P).
Windischgrätz, Joseph Prinz zu, General d. Kav.; * Prag 23. VI. 1831; † Wien 17. X. — IZ 127, 657; W 43, 1864.
Winkler v. Mohrenfels, Ludwig, Landgerichtspräsident a. D., † Hemhofen (Oberfranken) i. Nov. i. 82. Lebensj. — Voss. Ztg. 17. XI. A.-A.; W 47, 2040.
Winkelmann, Chr., Landesökonomierat, Präsident d. westf. Bauernvereins; † Berlin 18. X. — Voss. TL; Akad. Monatsbl. Jg. 19, 62; Dtsch. landwirtschaftl. Presse, 1906, Nr. 85 (P).
Winterfeld, Wilhelm v., General d. Kav. z. D.; * Berlin 22. XII. 1824; † Darmstadt 27. VI. — Voss. Ztg. 30. VI. M.-A.; Milit.-Ztg. Berlin, 1906, 28; DZL 1583.
***Wittich,** Hans Adolf v., preuß. Generaloberst; * Schönlanke 28. VIII. 1836; † Würzburg 23. II. — BJ XI, 157 (Krieg); T 102 (P); W 9, 378 (P); IZ 126, 317; DZL 1588; M.-Wbl. 1906, Nr. 30; Milit.-Ztg. Berlin 1906, 10; Dtsch. Offiz.-Blatt, 1906, 9.
Witzel, Adolf, Prof. d. Zahnheilkunde; * Langensalza 14. VII. 1847; † Bonn 12. VII. — Voss. Ztg. 22. VII. M.-A.; LZB 57, 1092; Korrespondenzbl. f. Zahnärzte, 1906, 279 (Lohmann); Dtsch. Monatsschr. f. Zahnheilkunde, 1906, 523.
Wöhlert, Gottlieb, Journalist; † Wiesbaden 11. I. i. A. v. 63 J. — Voss. TL.
Wörndle, Eduard v., Landschaftsmaler; † Innsbruck i. A. v. 80 J. — Kchr. 17, 517.
Wolff, Alfred, Gen.-Major a. D.; † Karlsruhe 10. VII. i. A. v. 63 J. — Voss. TL.
Wolff, Bernhard, Pianist u. Komponist; † Berlin 11. III. i. A. v. 70 J. — Voss. TL.
Wolff, Ernst, Generalarzt a. D.; † 22. X. i. A. v. 73 J. — Voss. TL.
Wolfskehl, P., *Dr.*, ehem. Privatdoz. d. höheren Mathematik; † Darmstadt i. A. v. 50 J. — LZB 57, 1378.
Wolpmann, Emil, Senator; * Lübeck 14. VIII. 1848; † daselbst 3. IV. — Hamb. Corresp. 5. IV. M.-A.
Wrede, William, o. Prof. d. neutestamentl. Exegese a. d. Univ. Breslau; * Bücken, Kr. Hoya i. Hannover 10. V. 1859; † Breslau 23. XI. — IZ 127, 881; DZL 1598; Kirchl. Gegenwart, 1907, 17 (Zu W. W.s Gedächtnis).
Ysenburg und Büdingen, Bruno Fürst zu; * Büdingen i. Oberhessen 14. VI. 1837; † daselbst 26. I. — T 53 (P); IZ 126, 193.
Zabludowski, Isidor, Prof., *Dr.*, Leiter d. Kgl. Universitätsmassageanstalt i. Berlin; * Bialystok (Rußland) 1851; † Berlin 25. XI. — T 606 (P); W 48, 2084, 2090 (P); Münch. Med. Wochenschr. 1906, 2450 (A. Meyer).
Zastrow, Wilhelm v., Generallt. z. D.; * Krumkavel, Kr. Soldin 22. VI. 1833; † Berlin 3. IX. — TR 4. IX. M.-A.; T 461 (P); Milit.-Ztg. Berlin 1906, 37.
Zedlitz-Leipe, Adolf Frh. v., Generallt. z. D.; * Zülzendorf 15. III. 1826; † 13. V. i. A. v. 80 J. — Voss. TL; Milit.-Ztg. Berlin, 1906, 21.
Zeppelin, Eberhard Graf v., *Dr.*, Ehrenpräsident des Vereins f. Gesch. des Bodensees, Bruder des Luftschiffers; * Konstanz 22. V. 1842; † daselbst 30. X. — LZB 57, 1576; W45, 1952; Goth. Genealog. Taschenbuch d. Gräfl. Häuser 1907, 1016.
Zieglauer Edler v. Blumenthal, Ferdinand v., Hofrat, Prof., *Dr.*, Prof. d. österr. Gesch.; * Bruneck 28. II. 1829; † Czernowitz 30. VII. — LZB 57, 1190; W 31, 1330.
Zielcke, Hermann, ehem. Oberpostdirektor i. Kassel u. Danzig; † 10. II. i. A. v. 66 J. — Voss. TL.
Zielenziger, Bernhard, Geh. Sanitätsrat; * Arneburg, Prov. Sachsen, 1820; † Potsdam 24. I. — Voss. Ztg. 25. I. M.-A.; W 5, 188.
Zimmermann, Elsa, geb. Edle v. Gebauer, Dichterin; * Trient 1. IV. 1875; † Wien 25. III. — LE 8, 1048; DZL 1614.